7290

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1818.

ZWEITES HALBJAHR, №. 166. BIS №. 330.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s2id13403640

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 166. 1818.

Alte Länderkunde.

Memoirs relating to European and Asiatic Turkey; edited from manuscript Journals by *Robert Walpole*, A. M. London, printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown. 1817. XXII. VIII. 607. S. gr. 4. Mit vielen Charten u. Kupfern. (22 Thl.)

Unter diesem sehr bescheidenen Titel erhält man eine bedeutende Zahl (40, ohne die einleitende Abh.) von ausgewählten Abhandlungen, welche vorzüglich die Topographie und Naturgeschichte des alten Griechenlands, der Levante, des Orients und Afrika's angehen und an Wichtigkeit des Inhalts eine grosse Menge neuerer Reisebeschreibungen aufwiegen, und dabey mehrere der wichtigsten neu entdeckten Inschriften und andere Antiken in Kupfer gestochen. Wie nützlich solche genaue Beobachtungen der neueren Gebräuche in diesen Ländern auch für die Erklärung der alten, selbst der heiligen Schriftsteller, werden können, ist bekannt u. wird vom Herausg. durch ein neues Beyspiel vom Gebrauch des Speichels aus Light's Journal in Verbindung mit Joh. 9, 5. Marc. 8, 23. 7, 33. erwiesen. Eine Auswahl aus den Tagebüchern verschiedener Reisenden musste, in dieser Hinsicht, viel wünschenswerther seyn, als die Bekanntmachung der ganzen Beschreibungen. Jene sind hier zum erstenmal in der Gestalt von Tagebüchern u. Briefen, oder besonderer Aufsätze bekannt gemacht. Der Herausgeber hat auf den ersten 51 Seiten eine vorläufige Abh. über die Ursachen der Schwäche und des Verfalls der türkischen Monarchie, nebst einigen Bemerkungen über das in den europäischen u. asiatischen Provinzen jenes Reiches befolgte Regierungssystem vorausgeschickt. Die Abnahme des ursprünglichen militärischen Charakters der Regierung u. der sich darauf beziehenden Grundsätze, die Abnahme des Handels in verschiedenen Provinzen des Reichs und der Industrie, die ehemals herrschte, die Entvölkerung und Vernachlässigung mehrerer Provinzen, die Gleichgültigkeit der Türken gegen alle Gegenstände der politischen Rechenkunst, dies sind die vorzüglichsten Ursachen der Entkräftung dieses Staats. Welche Vortheile ihm die Fruchtbarkeit des Bodens, die Lage mehrerer Städte, und andere Umstände gewähren, wird eben so wohl, als das Nachtheilige, das die Regierungsart herbeyführt, und die Mittel, durch welche dem Verfalle abgeholfen werden könnte, dargelegt. Vorzüglich sind die schädlichen Folgen der gänzlichen Trennung zwischen den Griechen und den Türken, die durch Religion und Sprache bewirkt worden ist, entwickelt. Der erste sehr kleine Aufsatz (S. 32.) gibt von der 1811. durch die Türken verübten (und S. 23. der vorhergeh. Abh. erwähnten) Niedermetzelung der Mammeluken durch die Türken Nachricht und ist aus einem Briefe gezogen, den ein Engländer zu Cairo an demselben Tage, wo die Begebenheit sich zutrug, an Hrn. Fr. North schrieb. 2. S. 33. Account of a journey through the district of Maina in the Morea; communicated by Mr. *Morritt*. Dieser Theil Griechenlands ist nur von Wenigen genauer untersucht worden. Hier erhält man die umständlichste Nachricht von dem Charakter u. den Sitten der Mainotten. Der District des Peloponnesus, den sie bewohnen, ist der Theil, welcher an den Messenischen und Lakonischen Meerbusen gränzt. An sie stossen östlich die Tzakones, Abkömmlinge der alten Lakonier, und Bewohner des Districts zwischen Nauplia und Epidaurus Limera. Von ihnen wird noch in der Vorrede S. XIII. Einiges aus des Hrn. Hawkins Berichten angeführt. Hr. Morritt besuchte den District Maina im Frühjahr 1795. und er beschreibt nicht nur die Ortschaften, die er besuchte, Calamata, Thuria, Cardamyle, Vitulo und andere, sondern auch die Ruinen von Bädern und andere Alterthümer, die er sah. Die Mainotten vertheidigen ihre Freyheit und Unabhängigkeit sehr muthig gegen die Türken, sind aber der Räuberey zu Lande und zur See sehr ergeben, äusserst abergläubig; das weibliche Geschlecht lebt bey ihnen viel freyer, als unter andern Griechen. In der Nähe von Vitulo sind Ueberreste der alten Stadt Oetylos, über welche, so wie über andere alte Städte des Landes, noch mehr beygebracht ist. Die Spuren von dem alten Gythium scheinen von der römischen Bauart zu seyn. 3. S. 60. Remarks illustrating part of the preceding Journal, extracted from the late Dr. *Sibthorp's* Papers. Der verstorb. Professor Sibthorp hatte 1784. seine erste Reise nach Griechenland entworfen, kam 1786. nach Kreta, und untersuchte diese Insel und andere Theile der Levante in diesem und dem folgenden Jahre; 1794. ging er wieder nach der Türkey, vereinigte sich zu Constantinopel mit Hawkins,

und beyde besuchten die Ebene von Troja, brachten nachher einige Zeit in Attika zu, u. widmeten zwey Monate der Reise durch Morea. In Zante trennten sich beyde, H. ging wieder nach Griechenland, S. nach England, wo er 1795. ankam, aber schon zu Bath 1796. im 38. J. d. Alt. starb. Er vermachte eine ansehnliche Summe zur Herausgabe seiner Flora Graeca in 10 Folianten mit 100 color. Kupfern in jedem Bande, und einem Prodromus in 8. ohne Kupfer. Der Prodromus und der zweyte Band der Flora ist nun bald vollendet von dem Herausg. Hrn. Smith. Nach Vollendung der Ausgabe sind 200 Pf. jährlich zur Besoldung eines Professors der Landhaushaltungskunst auf der Univ. Oxford bestimmt und der übrige Ertrag des Landguts zum Ankauf von Büchern für ihn. (Diese Nachricht ist aus Rees Encyclopaedia gezogen.) Die hier mitgetheilten Bemerkungen von der Reise durch Morea sind kurz und keines Auszugs fähig, beschreiben die Producte des Districts Kutschuk, den Gebrauch der Euphorbia Apios, den Taygetus u. einige auf der Reise beobachtete Pflanzen. 4. Parnassus, and the neighbouring district, aus den Handschriften des verstorb. *Sibthorp.* Beschreibung der von Athen aus im Nov. 1794. dahin unternommenen Reise und Besteigung des Berges am 30. Jun. 1795. Ruinen von Delphi. In einer Handschrift von San Gallo in der Barberin. Bibliothek zu Rom sind mehrere Alterthümer von Delphi beschrieben. Zum zweytenmal bestieg S. den Parnass am 5. Jul. und machte auch eine Excursion auf die Inseln Didascalo und Ambelia in der See von Korinth. S. 71. wird von der dritten Besteigung des Berges Nachricht gegeben. 5. S. 73. Observations on natural History, relating to Parts of Greece and to the Island of Cyprus, aus den Papieren des *D. Sibthorp.* Hausthiere u. wilde Thiere und Vögel Griechenlands, vierfüssige Thiere, Vögel und Fische Cyperns werden kurz beschrieben. Einige Anmerkungen, von Hrn. Hawkins mitgetheilt, sind beygefügt. Eine Charte vom alten Griechenland und einem Theile von Vorderasien, von Thomson und Hall gezeichnet und gestochen, auf einem Quartblatt ist zu klein, um viel zu leisten. 6. S. 84. *Kleinasien.* Reise von Parium nach Troas: Besteigung der Spitze des Ida; Salzquellen von Tousla; Ruinen von Assos; aus den Tagebüchern des D. *Hunt*, der diese Reise mit dem verstorb. Professor *Carlyle* machte u. von den Führern bey de Besuchung von Troas in eine Gegend des Lande gebracht wurde, die noch kein Reisender vor ihm besucht hatte: in vier Capitel getheilt. Im ersten wird von den Bibliotheken zu Constantinopel und deren der Mönche in den griech. Klöstern auf den Prinzeninseln im See von Marmora Nachricht gegeben, und bemerkt, dass sie keine bedeutenden Werke des Alterthums enthalten. Vom alten *Parium*, Münzen und Inschriften. Lampsakus. Von der alten Stadt Dardanus war keine Spur, auch keine Alterthümer in ihrer Gegend zu finden. C. 2. Vom Hellespont u. dessen beyden sehr malerischen Ufern. Jenischer, das alte Sigeum. Vermeintliche Gräber des Achilles u. Ajax. Ausser kleineren ist eine grössere griech. Inschrift auf einen Arzt Metrodorus, der den in einer Schlacht verwundeten König Antiochus geheilt und ihm und dem Selenkus und der Stadt, die aber nicht genannt ist, Dienste geleistet hatte, in dem Hause eines Türken, in dem Flecken Coum Keui, gefunden, S. 103. bekannt gemacht. Griech. Inschrift auf einem marmornen Piedestal, worauf eine Statue des M. Agrippa stand, S. 106. C. 3. Wasserleitung von Camara-Su. Bunarbaschi. Angebliches Grab des Aesyetes. Auszug aus *Sibthorps* Journal über die Ebene von Troja. Der Ida und seine Spitze. C. 4. sind vorzüglich die prächtigen Ruinen von Assos und dem Theater daselbst (S. 126 ff.) beschrieben, von denen man noch keine so genaue Nachricht hatte, auch einige Inschriften angeführt. Die reichhaltigen Salzquellen von Tousla und ein Bad daselbst. Ruinen von Alexandria Troas. Neachore (oder türk. Jeni-Keui) von ungefähr 100 griech. Familien bewohnt. Zuletzt noch Einiges von Tenedos. 7. S. 141. Remarks respecting *Attica.* Aus den Journalen des verst. *Sibthorp.* Schaaf- u. Ziegen-Zucht in Attika und ihre Benutzung. Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande von Attika. Das Land ist in vier Districte getheilt, die ungefähr 60 Städte, oder Flecken, und 12000 Einwohner enthalten. Der Hügel von Anchesmus u. andere Umgebungen von Athen. Aus des Earl of Aberdeen Tagebuch ist noch eine Anmerkung, die Landwirthschaft in Attika betreffend, beygefügt. Es sind noch vier Kupfertafeln, Panorama's von Athen und der Gegend enthaltend, eingerückt. 8. Briefe des verst. Prof. Carlyle an den Lord Bischof von Lincoln, Georg Tomkins (S. 152.) und an den Lord Bischof von Durham, Shute Barrington (S. 178 ff.). Ueber die Bibliothek des Serail's sind immer die widersprechendsten Nachrichten verbreitet worden, wie in der Vorr. S. XVI. f. erzählt wird. Carlyle erhielt daher den Auftrag, genaue Nachforschungen darüber anzustellen, und der Brief an den Bisch. von Lincoln enthält die Resultate derselben, die durch die Tagebücher des im J. 1685. bey der Pforte angestellten französ. Gesandten, Girardin, die Hrn. Carlyle nicht bekannt waren, bestätigt werden. Er fand mehrere arabische und oriental. Handschriften, keine griechische. Die arab. Uebersetzung des verlornen Werks des Aristoteles, *Πολιτειαι*, verdiente doch benutzt zu werden. Auch in den Briefen an den Bischof von Durham kömmt noch Einiges über die Bibl. des Seraïls vor. „I wish (heisst es unter andern S. 189.), „I could add, that I had been able to make any discoveries of Latin, Greek or Hebrew Mss. there, but, after investigating every volume, I found nothing in that boasted repository except a collection of Arabic, Persian and Turkish authors, principally upon Mahommedan Theology and Jurisprudence.“ Damals

hatte er noch Hoffnung, in ein Zimmer zu kommen, wo vom Wurm durchfressene Pergamente liegen sollten. Aber auch hierin fand er sich getäuscht. Uebrigens enthalten beyde Sammlungen von Briefen noch manche politische u. statistische Nachricht, und dem letzten Brief an den B. von Durham über die 22 Klöster auf dem Berge Athos, deren jedes eine mehr oder weniger zahlreiche Sammlung von Handschriften besitzt, ist noch S. 195. ein Auszug aus Sibthorps handschr. Nachrichten vom Athos einverleibt. Aber eine weit umständlichere Nachricht vom Berge Athos, den Klöstern und Bibliotheken daselbst aus den Papieren des D. *Hunt* folgt 9. S. 198—230. Als Constantinopel in Gefahr war, von den Türken erobert zu werden, wurden viele Handschriften von dort nach dem Athos gechafft, manche sind auch dorthin geschenkt, andere von Mönchen geschrieben worden; es sind aber auch von dort viele schon in die Bibliotheken zu Paris, Wien und Moskau gekommen. Der Berg heisst wegen seiner vielen Klöster der heilige Berg. Beschrieben wird vornämlich das Kloster Batopaidi, wohin in der Charwoche eine Menge Wallfahrer kommen (das Kloster bezahlte das Jahr vorher an die Pforte eine ausserordentliche Steuer von 15000 Piastern, oder 350 Pf., ohne die gewöhnliche Kopfsteuer und andere Abgaben), und die Bibliothek desselben (worin doch Handschriften von 2 Trauersp. des Aeschylus, der Iliade, der Batrachomyomachie, den Werken des Demosthenes, Athenäus, Lysias, Galenus, einigen Stücken des Aristoteles, Hippokrates und Plato sich befinden; die Erlaubniss, sie zur Vergleichung mit nach England auf einige Zeit zu nehmen, konnte ohne Einwilligung des Patriarchen von Constantinopel nicht gegeben werden — kein Frauenzimmer darf in irgend ein Kloster des heil. Berges, kein weibliches Wesen auf die Halbinsel kommen), die Stadt Chariess im Mittelpuncte der Halbinsel, das Kloster Coutloumoussi (einige Handschriften der Bücher des N. T., zum Theil mit Unciallettern u. liturgische Schriften), das Kloster Pantokratoras (in der Kirche nur einige wenige biblische Handschriften), das Kl. Stauroniketa (nur kirchl. Handschriften), das Kl. Iveron (muss der Pforte jährlich ungefähr 6 — 7000 Pf. Sterl. Contribution zahlen, die Bibl. ist reich an gedruckten Büchern u. Handschriften, darunter Stücke des Aeschylus, Euripides, Aristophanes, Sophokles, Pindar, Hesiodus etc. keines von sehr hohem Alterthum), und die übrigen Klöster mit ihren meist nicht sehr bedeutenden Bibliotheken. Ueber die Bibliotheken Griechenlands ist noch eine kleine Note vom Herausg. S. 221. eingeschaltet. Ueber die Mönche auf Athos (die nicht so unwissend sind, als sie von manchen geschildert werden), ihre strenge Lebensweise, ihre Sitten, wird noch von dem Vf. manches Lesenswerthe angeführt. Der Isthmus, den Xerxes soll haben durchstechen lassen, heisst jetzt *Problakas*. *Erissos*, das alte Akanthus. Silberbergwerk von Nisvoro. Die Ebenen von Saloniki. Hier hat der Herausgeber 10. S. 330. Bemerkungen über die Gräber europäischer und asiatischer Griechen hinzugesetzt und ihre verschiedenen Arten nach Hawkins, Clarke und andern Reisenden unterschieden. — Zur *Naturgeschichte:* Voraus geht 11. S. 253. eine Nachricht von des verstorb. *Sibthorp* Tagebüchern. Der lange Aufenthalt in Griechenland und Kleinasien gab diesem einsichtsvollen Naturforscher Gelegenheit zur Aufklärung mancher Stellen des Aristoteles, Theophrastus, Dioskorides, Aelianus und Plinius, zur Erläuterung nicht allein der Botanik, sondern auch der Zoologie, Ornithologie und Ichthyologie Griechenlands, zur Bestimmung mancher neugriechischen Benennungen dieser Naturproducte. 12. S. 255. Gewächse Griechenlands, ihr ökonomischer und medicinischer Gebrauch, aus S's Papieren, mit einigen Anmerkungen u. Zusätzen des Herausgebers. (Arten der Fichten, Eichen, Lorbeers, Weiden, Sträucher, Staudengewächse und anderer Pflanzen, insbesondere S. 248. aus Zante, überhaupt 103 Nummern, aber weder alphabetisch, noch systematisch geordnet). 13. S. 255. Pflanzen von D. *Hume* in Cypern eingesammelt (ein trocknes Verzeichniss). 14. S. 255. Vögel, vierfüssige Thiere und Fische aus S's Handschriften. Ein systemat. Verzeichniss, mit Beyfügung der griech. allgemeinen, oder nur in einigen Gegenden gebräuchlichen Namen, und mit ausführlichern Anmerkungen des Herausgebers, wozu vorzüglich Belon, Forskål und Beckmann benutzt sind. 15. S. 276. Ueber die verschiedenen Arten zu fischen, die unter den neuern Griechen gebräuchlich sind, vom Herausgeber. 16. S. 278. Vermischte Auszüge aus S's Tagebüchern. Ueber das Einsammeln von Schwämmen an der Küste des thrac. Chersonesus u. einige Seeproducte. Lemnos u. seine Producte; Entvölkerung der Insel; lemnische Erde. Von Euböa. S. 283. Die *κίσσα* der Alten; der murex oder *κάλχη* der Alten; die Trüffeln Lakoniens; die Ferula oder der *ναρθηξ* des Prometheus. S. 285. Ob der *κυφι* Cyperns die aspis der Alten sey? sonderbare Gewohnheit, dem Fisch Melanurus ein Brod zu opfern; die Leber des Scarus, eine Delicatesse in Zante; Bemerkungen über einige Schlangen. 17. S. 288. Ueber die Oliven und Weine von Zante, über das auf dieser Insel und in Theilen des alten Böotiens angebauete Getreide und die Producirung des Getreides in andern Districten Griechenlands, aus den Papieren des sel. *Sibthorp* und einigen von Hrn. *Hawkins* mitgetheilten Bemerkungen. Neun Oliven-Arten und 40 Weinsorten werden aus Zante angeführt, sieben Arten von Weizen. Böotien bringt vortrefflichen Weizen und eine grosse Menge Calamboki oder indianisches Korn hervor. 18. S. 297. Remarks on Parts of Boeotia and Phocis, from the Journals of Mr. *Raikes*. Von Negropont (diesen Namen haben die Venetianer aus Egripo gemacht, so wie dieser Name aus Euripo corrumpirt ist); die Meerenge, oder der Euripus: der Flecken Halä:

Ueberbleibsel der alten Stadt Anthedon; ungefähr 2 Stunden von dem Flecken Martino findet man beträchtliche Reste einer alten griech. Stadt, welches Larymna gewesen zu seyn scheint; der Fluss Cephissus; das Wasser des Sees Kopais fliesst durch *Καταβοθρα* ab. (Hier hat der Herausgeber S. 305. eine Anmerkung über das böotische Katabothra u. den Kopaischen See eingeschaltet). Von Rhamnus (der Herausg. hat S. 309 f. eine Anmerkung über die *θρόνοι* und *δίφροι* der Griechen beygefügt). Die Korycische Höhle in der Nähe des Fleckens Aracova. Eine bey dem Eingange der Höhle gefundene Inschrift ist S. 314. mitgetheilt. Sie zeigt an, dass die Höhle dem Pan und den Nymphen geweihet sey. 19. S. 314. Remarks relating to the military Architecture of the ancient Greeks, from the Journals of the late Colonel *Squire*. Der Ingenieur-Oberste *Johann Squire*, ein Officier von ausgezeichneten Talenten, that im J. 1802. mit dem Obersten Leake u. Hrn. Hamilton die Reise durch einige Gegenden Griechenlands. Er diente nachher seinem Vaterlande in Aegypten, Südamerika, Holland u. Spanien, u. starb 1812. zu Truxillo, während des Kriegs auf der Halbinsel, im 33. J. des Alt. Die Auszüge aus seinen Papieren sind mit Erlaubniss des Hrn. E. Squire gedruckt. In diesem ersten Aufsatz werden 4 verschiedene Bauarten in den alten u. neuern griech. Festungen bemerkt, worunter die der sogenannten Cyklopischen Mauern die älteste u. einfachste ist. Der Herausgeber hat noch mehreres zur Erläuterung beygebracht, und vornämlich die Art, welche *ἰμάντωσις* heisst, erläutert. 20. S. 321. Auszug aus einem Briefe des Hrn. S. *Lusieri*, Athen, 1813., den der Herausg. erhielt, in Betreff der Aufgrabungen, die er nahe bey der Stadt veranstaltet hat, u. der Vasen u. anderer Gegenstände, die in den Gräbern gefunden worden sind (französisch). Er hat Gräber mit u. ohne Vasen entdeckt, auch Urnen. Sie sind aus pentelischem Marmor u. gut gearbeitet. Bisweilen werden auch kleine Urnen von terra cotta gefunden, die Kindern angehören; es gibt Vasen im Innern der Urnen, und andere, welche die Urnen einschliessen, kleine Thiere von terra cotta, kleine Figuren u. Vasen, die vermuthlich zur Unterhaltung der Verstorbenen dienten. Auch Vasen mit weissem Grund u. darauf mit Farben gemalten Figuren sind gefunden worden, die auf einer Seite die Mutter vorstellen, welche zum Grabe eine mit Festons, deren Blätter schwarz gemalt sind, umgebene kleine Urne trägt, auf der andern Seite des auf der Vase gemalten Grabes sieht man den Vater mit der Hand an den Haaren, als wollte er sie vor Schmerz sich ausreissen. Auch grosse Vasen, auswendig gemalt, mit einem kupfernen Deckel verschlossen, Sarkophagen meist von 6 F. 3. Z. Länge, sind gefunden worden. Die Gräber sind in verschied. Tiefe, bis zu 40 Fuss unter der Erde. Die Malerey von einem *Ληκυθος Αττικος*, 2 Pferde u. unter dem einen eine männliche trauernde Figur, den Fuss des Pferdes behandelnd, schwarz auf weissem Grunde ist bey S. 321. abgebildet. Man sehe auch die Titelvignette. S. 322. Account of the opening of a tumulus situated on the Road from the Piraeus to Athens, by Mr. *Fauvel* — communicated by Dr. *Hunt*. Auch diese Abh. ist französisch geschrieben. Ungefähr eine halbe Meile von der Stadt zwischen den langen Mauern wurde dieser Tumulus, von den benachbarten Winzern Basilike genannt, entdeckt u. in demselben halb verbrannte oder in Asche verwandelte Knochen, Bruchstücke von Vasen, Amphoren, Tellern (die Vasen sind nach dem Herausg. S. 322. eigentlich *λήκυθοι* zu nennen), auch Goldblättchen u. s. f. Die Figuren von einer gemalten Vase (*λήκυθος*) mit Aufschrift, sind bey S. 323. abgebildet, aber nicht erläutert. 21. S. 324. Die Ebene von *Marathon* aus den Papieren des verstorb. Obersten *Squire*. Die Lage u. Ausdehnung dieser Ebene wird dargestellt und gezeigt, welche Vortheile dieses Thal den Atheniensern in der Schlacht mit den Persern gewährte. An dem westlichen Ende des Thals, wo Brauron stand, fand der Oberste ein marmornes Denkmal, u. der Herausg. vermuthet, dass hier auch das Stück einer griech. Inschrift von Fauvel gefunden worden sey, die angeführt wird. Eine Abbildung dieser Ebene ist beygefügt. 22. S. 33 . Remarks on Parts of the Continent of Greece. Aus den Papieren desselben Verf. Von den Hauptstrassen zwischen Athen u. der Nachbarschaft, Böotien, Lebadea (Livadia), Chäronea (jetzt Caprena), den Spuren des alten Platäa, Phocis mit Einschluss der Ebene des Cephissus, Delphi, wird einige Nachricht gegeben. 23. S. 341. Der Isthmus von Korinth von demselben. Zwey Wege gingen aus Griechenland in den Peloponnes, beyde werden beschrieben; der Isthmus sicherte Morea gegen jeden Angriff zu Lande, aber zur See war er von zwey Seiten sehr zugänglich. Warum die Griechen durch eine Mauer den Isthmus beym pers. Einfall zu sichern suchten? 24. S. 345. Observations relating to some of the Antiquities of Egypt, from the Journals of the late Mr. *Davison*. Nathan. Davison, britt. Consul zu Algier, begleitete 1763. den Hrn. Worthley Montague nach Aegypten, hielt sich 18 Monate zu Alexandria, eben so lange zu Kairo auf, und besuchte von da aus die Pyramiden von Gize. Er starb 1809. u. seine Journale, Zeichnungen u. Plane besitzt seine Wittwe und sein Neffe, D. Yelloly, mit deren Bewilligung Hr W. diese Auszüge bekannt macht. Er machte mit dem Duc de Chaulnes Excursionen in die Nachbarschaft von Alexandrien, u. beyde gingen nachher auf demselben Schiffe nach Europa zurück. Während der Quarantäne zu Livorno wusste der Herzog mittels eines nachgemachten Schlüssels (wie nach Meadley's Aussage angeführt wird) Davisons Papiere u. Zeichnungen zu erhalten u. zu copiren, und kündigte nachher zu London die Herausgabe seiner Untersuchungen mit Zeichnungen von Davison, den er seinen Secretär nannte, an, aber auf eine starke Vorstellung Davisons in einem Brief an den Duc vom 9. Sept. 1783. unterblieb es. Doch sind 2 Kupfer nach D's Zeichnungen in Sonnini's Reisen gestochen. Die Entdeckung des Zimmers in der grossen Pyramide über der Kammer, wo der Sarkophag stand, ist von ihm gemacht worden, u. er hat auch die Katakomben von Alexandrien zuerst untersucht.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July. 167. 1818.

Alte Länderkunde.

Beschluss der Anzeige von *Walpole's Memoirs.*

Davison fand bey der grossen Pyramide 206 Lagen der Steine (Grobert 208), die perpendiculäre Höhe 460 (engl.) Fuss 10 Z., die Basis 746 F. der Länge (Gr. 448 F. 2 Z. Höhe, 728 F. Länge der Basis). Plinius spricht von einem Brunnen in der grossen Pyramide von 86 Ellen Tiefe. Davison stieg in die Grube oder den Brunnen bis zu einer Tiefe von 155 Fuss und fand es unmöglich weiter hinabzusteigen, S. 350. ff. Von seiner Entdeckung des Zimmers über der Kammer, wo der Sarkophag ist, spricht er umständlich S. 354, von den Pyramiden von Saccara S. 358. ff. Der Briefwechsel zwischen Davison u. Prof. White über die Pryamiden ist S. 362. ff. mitgetheilt. Abdollatif erzählt, er habe an den beyden grössern Pyramiden eine ungeheure Menge von hieroglyphischen Inschriften gefunden. Neuere haben keine Spur davon gesehn, auch Davison nicht; nur auf einem Felsen, der Nordseite der grossen Pyramide gegenüber fand er eine hierogl. Inschrift, ausserdem auch mehrere an den Wänden der Grotten oder Kammern, nicht weit von den Pyramiden, die vermuthlich zu Begräbnissen dienten. Der Herausgeber hat in einer Note S. 366. f. noch andere ältere Nachrichten über die Hieroglyphen und Inschriften (auch syrische und griechische), die an den Pyramiden gewesen seyn sollen, beygebracht, und dann auch von der Bekleidung der Pyramiden mit Granit gehandelt. Seinen Besuch der Katakomben Alexandriens und ihre Einrichtung beschreibt D. S. 368. ff. und theilt S. 371 eine kleine Inschrift, die aus dem Zeitalter Alexanders des Grossen seyn soll, mit. Der Herausg. hat S. 375 noch die neuern Vermuthungen über die Pompejussäule und deren griech. Inschriften zusammengestellt. Auch nach ihm ist sie zu Ehren des Kaisers Diokletianus, und zwar von einem Statthalter Aegyptens, Pompejus, errichtet worden. 25. S. 376 vom Herausgeber: über die Katakomben von Alexandrien. Sie sind wahrscheinlich um und bald nach der Zeit, wo Alexandrien erbaut wurde, angelegt worden, und waren ursprünglich Steinbrüche, deren Materialien zur Erbauung der Stadt gebraucht worden. Davison fand in diesen Katakomben gemein ausgeführte Malereyen, die in die Zeiten des Verfalls der Kunst gehören, man findet darunter kein christliches Symbol und daher schreibt sie Hr. W. den Heiden zu, die noch im *sechsten* Jahrhunderte dort gewesen seyn sollen! Unter diesen Malereyen sieht man den *πάγκαρπος στέφανος*. Ueber die Gewohnheit des Orients, Gräber, Tempel, selbst Statuen zu bemalen, verbreitet sich Hr. W. S. 375. f. Selbst die enkaustische Malerey wurde dazu angewandt. Noch sieht man unter den Denkmälern des alten Griechenlands Ueberreste von Stucco-Malerey. Ueber die dazu gebrauchten Farben. *γράφειν*, *γραφὴ*, *γράμμα* wird nicht bloss von der Malerey, sondern auch von der Sculptur gebraucht, S. 381. f. — 26. S. 383. Bemerkungen über Sitten und Gebräuche der neuern Bewohner Aegyptens, aus den Tagebüchern des D. *Hume.* Rosette ist nicht, wozu es manche neuere Reisende machen, das Paradies von Aegypten. Ueber die Gewölber und Marktplätze (Basars) zu Rosette. Der Ort ist fast ganz umgeben von Gärten, die nur deswegen so gepriesen werden, weil man dahin aus den unfruchtbaren Wüsteneyen von Alexandrien kömmt. Die Kinderblattern richten in Aegypten grosse Verwüstungen an. Das Castell St. Julian. Die niedern Stände der ägyptischen Araber sind ein ruhiges Volk mit manchen guten Eigenschaften. Einfache Kleidung der armen Araber. Die wohlhabendern verbergen ihre bessern Kleidungsstücke vor den Türken. Man hat wenig Hausgeräthe. Selten essen die dürftigern Araber Fleisch, gewöhnlich Pillau aus Reis mit der ranzigen Butter des Landes gemacht. Ihr Brod ist aus Holcus Durra bereitet. Es wird wenig Wein in Aegypten gemacht. Alle Arten von Münzen sind gangbar in Aegypten, vornemlich venetianische Goldzechinen und spanische Dollars. Barbierer üben die Heilkunde aus; diese inländischen Aerzte sind sehr unwissend. Das Arabische wird allgemein gesprochen; das Koptische ist eine fast todte Sprache. Das Italienische ist auch bey Franken und Kopten gebräuchlich. Die Araber haben selten mehr als zwey Weiber, gewöhnlich nur eine Frau. Die Weiber färben die Nägel, das Innere der Hände und die Fusssohlen mit Henna gelb oder rosenfarben, die Augenbraunen und das Haupthaar schwarz; (eine alte Gewohnheit); ihre Gesichtsbildung ist nicht regelmässig. Sie sind schlanker als die europäischen Frauen. Die äthiopischen Weiber, die nach Aegypten zum Verkauf gebracht werden, sind zwar schwarz, aber sehr schön. Die Circassischen Wei-

ber werden auf besondern Marktplätzen zum Verkauf ausgestellt; die Erwartungen des Verfs. von ihrer so gerühmten Schönheit wurden doch getäuscht. Von den moslemischen Heyrathen und Hochzeitfesten. Das Freudengeschrey der Weiber *Luy, Luy*, führt auf das griech. ὁλολύζειν. Ein arabischer Stamm behauptet, dass ihn keine Schlange verletzt. Schlangenesser und Schlangenbeschwörer aus diesem Stamme. Hunde laufen frey herum und sind in Alexandrien sehr wild, da sie eine gemischte Rasse von Hund und Schakal sind. S. 398. Ueber die Beduinen, die Levantiner (Abkömmlinge der Franken, die in Aegypten geboren sind), die Kopten (die besser erzogen sind als die Araber), und die koptischen Weiber. 27. S. 402. Journal of a Voyage up the Nile between Philae and Ibrim in Nubia, in the month of May 1814 By Capt. *Light* (die Nachrichten dienen zur Ergänzung der Bemerkungen des Hrn. Legh und seines Reisegefährten über Theile von Nubien. Einige andere Schriftsteller führt der Herausgeber an. Ehemals war das Christenthum in Nubien herrschend und 17 Bisthümer daselbst; aus Mangel an Geistlichen ist es eingegangen und der Islam herrschend. Auch die Oasen hatten das Christenthum. Von Asswan (dem alten Syene) geht die Reise aus, in ungefähr 2 Stunden kam man an das Philä gegenüber liegende Ufer. Dieser Ort (bey Norden El Heiff, bey den Eingebornen Selwajud) ist wegen der Ueberreste von Tempeln und andern alten Gebäuden merkwürdig. Verwüstungen der Heuschrecken. Gartaas (bey Norden Hindau). Ruinen alter Architektur und Sculptur. Griech. Inschriften und Hieroglyphen. Taeefa am westlichen Ufer des Flusses, ein Flecken von 2 bis 300 Einwohnern, mehrere Ueberreste alter Gebäude; Eingang zu Shellaal oder dem Wasserfall von Galabschih. Der Flecken Galabschih ist nicht, wie Norden angibt, Taeefa gegenüber. Die Einwohner verriethen viele Eifersucht. Auch hier sind Ueberreste von einem Tempel und von Sphinxen. Auf einer Säule eine griech. Inschrift mit rothen Buchstaben. Abuhore, Garsery (bey Norden Garbe Dendour), Reste eines alten Tempels daselbst; der Tempel von Dukkey, mehrere hier gefundene griech. Inschriften beweisen, dass dieser Tempel dem Hermes geweihet war. Deir, ein sich in die Länge ausdehnender Flecken, ungefähr eine (engl.) Meile in der Länge. Ein angeblicher Tempel hinter diesem Flecken, ist ein alter Begräbnissplatz, den der V. umständlich beschreibt. Ibrim, das alte Premnis parva, oder nach Plinius Primis. Hier und in Oberägypten ist bey Kopfweh und Augenübeln das Spucken auf den leidenden Theil, als vermeintes Heilmittel, gewöhnlich (S. 416). Sebu, Ueberreste eines Tempels daselbst, mit Hieroglyphen, Sphinxen und andern Gegenständen ägyptischer Sculptur. Uffenduni, wo in der Nachbarschaft eines beträchtlichen Fleckens Ueberreste christlicher Architektur sich finden. Debu, auch hier Ueberreste eines Tempels. Rückkunft nach Philä. Die Bewohner der Nilufer zwischen Ibrim und Philä scheinen von einem andern Stamm zu seyn, als die der nördlichen Districte. Ueber die Sprache der Nubier, ihre Sitten, Waffen, Handel; Namen der Flecken zwischen Ibrim und Dongola. 28. Ueber die Bergwerke von Laurium; Gold und Silbermünze der Athenienser; Einkünfte von Attika; vom Herausgeber und dem Earl of Aberdeen, S. 425. ff. Der District von Laurium (von Rafti bey dem alten Prasiä bis nach Legrena) ist voll von erschöpften Gruben und Schlacken; als Hawkins bey seiner Reise zum Euripus, einige Tage an der Küste von Attika zurückgehalten wurde, untersuchte er diesen District und fand einige Silberhaltige Adern von Bleyerz; südwärts von Thoriko sind einige Meilen lang Spuren von Schmelzöfen und eine grosse Menge Schlacken. Ueber die Behandlung dieser Silberminen sind die Nachrichten der Alten gesammlet und erläutert S. 427. Die Alten schreiben einstimmig dem Theseus die Einführung der Münze in Athen zu. Es war das Bild eines Ochsen darauf geprägt. Gegen Sperlings irrige Erklärung der Stelle des Pollux. Die numismatischen Ausdrücke der Griechen beziehen sich sämmtlich auf die Zeit, wo die Metalle beym Austausch gewogen wurden. Sieben Arten von Silbermünzen in Attika. Der Obolus ist in den alten Gräbern Athens gefunden worden, aber nie in dem Munde des Todten, sondern in Urnen. Die Drachma wird in den Zeiten des peloponn. Kriegs zu 65 bis 67 Gran Engl., 10 Pence Sterl., die Mina derselben Zeit zu 4 Pf. 3 Sch. 4 D., das Talent zu 250 Pf. gesetzt, aber in der Zeit der Römer war die Drachma nur 8. Den. St. oder dem röm. Denarius gleich. Zwey Arten der attischen Tetradrachmen. Ueber die Ursachen, warum die Silbermünzen von Athen in Zeichnung und Ausführung, so sehr vernachlässigt sind, S. 433. Das Attische Silber war von anerkannter Reinheit und in sehr ausgebreitetem Umlauf, auch bey den barbarischen Völkern, deswegen änderte man das alte Gepräge nicht. Ueber die ταμίαι und ἑλληνοταμίαι die Quellen der Einkünfte des athen. Freystaats, das Finanzwesen der Athenienser in verschiedenen Zeiten, S. 435. ff. Gold erhielt Athen aus Macedonien und Kleinasien. Für das Daseyn goldner Münzen in Athen hat man das klare Zeugniss des Pollux; mit Unrecht haben daher Einige es geläugnet und die auf uns gekommenen attischen Goldmünzen für unecht gehalten, S. 440. f. Dass man aber so wenige Goldmünzen prägte, rührte nach de Pauw daher, weil Athen beym Einkauf des Goldes auf Silber so viel verlor. Diesen Grund findet der Verf. nicht befriedigend; vielmehr war es das Interesse des Staats, welches machte, dass man den Bau der laurischen Silberminen eifriger betrieb. Einen unbezweifelt echten goldnen attischen Stater besitzt Lord Elgin und ein anderer befindet sich in der Hunter'schen Sammlung. 29. S.

446. Remarks on two sculptured Marbles brought from Amyclae, by the Earl of *Aberdeen*, in einem Brief des Lord Aberdeen an den Herausg. mit einer Kupfertafel, worauf diese beyden merkwürdigen Marmors abgebildet sind. Sie sind an sich wichtig und dienen zugleich zur Entdeckung einer kühnen Betrügerey des Abt Fourmont, dessen Erdichtung der Amycläischen Inschriften Payne Knight in seiner Analysis of the Greek Alphabet dargethan hat, wenn sie gleich in Frankreich noch Anhänger und Vertheidiger gefunden haben (S. 447). Die Marmors befinden sich in einer kleinen, verfallenen griech. Capelle nahe bey dem Flecken *Slavochori*, wo das alte Amyklä stand, wie die Inschriften mit dem Worte *Αμυκλ*, die man hier gefunden hat, beweisen. Der Ort, wo der Tempel des Apollo stand, kann nicht mehr genau angegeben werden. Die auf beyden Marmors dargestellten Gegenstände sind lauter Stücke weiblicher Kleidung und Putzes, Spiegel, Kämme, Flaschen, Schuhe u. s. f. In der Mitte jedes der beyden Marmors ist eine patera, auf der einen steht *ΑΝΘΟΤΣΗ ΔΑΜΑΙΝΕΤΟΥ ΥΠΟΣΤΑΤΡΙΑ* auf der andern *ΛΑΤΑΓΗΤΑ ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ ΙΕΡΕΙΑ*. Dass der Dienst des Amykläischen Apollo von Priesterinnen besorgt worden sey, dafür hat man keinen Beweis, und die Fourmont'sche Inschrift, welche ein Verzeichniss der Priesterinnen des Apollo bis auf die röm. Eroberung enthält, ist erdichtet. Der Lord glaubt, dass die beyden Marmors gar nicht Amyklä, sondern einem weniger berühmten Orte, nahe bey Amyklä, nemlich Bryseä, wo ein Tempel des Apollo war, angehören. Der Herausgeber erinnert, dass entweder die Priesterinnen Anthusa und Laoageta (wofür *λαυαγητα* geschrieben wurde) diese Marmors als Weihgeschenke dargebracht, oder dass diess unter ihrem Priesterthum durch andere, vielleicht *κοσμητριας* einer Gottheit geschehen sey. 30. S. 452. ff. Bemerkungen über einige griech. Inschriften (von denen der grösste Theil erst neuerlich und selbst in diesem Bande ist bekannt gemacht worden) vom Herausgeber (21. Nummern — die älteste ist wohl die, welche Hr. Burgon auf einer Vase in Attika fand: *ΤΟΝ ΑΘΕΝΕΟΝ* (st. *Αθηνέων* oder *Αθηναίων* (*ΑΘΑΟΝ ΕΜΙ*. Die längste ist die zu Daulis, vom Earl of Aberdeen gefunden 10 S. 459. f. enthaltend ein Decret vom J. Chr. 118. von Titus Flavius Eubulus ausgesprochen in Betreff einiger Stücke Landes, welche der Stadt Daulis und dem Memmius Antiochus zugesprochen werden. Auch die drey Inschriften von Orchomenos in Elgins Sammlung sind 20 S. 469. f. abgedruckt und erläutert, ausser ihnen mehrere von Hawkins, Hunt und andern gefundene. — 31. S. 475. On the Topography of Athens, by Mr. *Hawkins*. Pausanias ist der Hauptführer für die Topographie Athens; des Meursius Fleiss im Sammlen wird mehr gerühmt, als seine Unterscheidung der Nachrichten; mit dem Pausanias müssen neuere Plane von Athen verglichen werden. Unter den vier vorhandenen ist der von Fauvel in dem Atlas zu Oliviers Reisen der genaueste und zuverlässigste, nach Hawkins Urtheil, der jedoch auch den von Stuart lobt. Der Vf. selbst gibt vornemlich Erläuterungen über die Lage des Piräus'schen Thors, die Quelle Kallirrhoe, die Grösse des innern Ceramicus, die Lage desselben gegen Süden der Akropolis; die neue Agora, den Tempel des Theseus, den geheiligten Bezirk von Agraulus östlich der Akropolis, die Korinthischen Säulen des Olympium, den Tempel des Bakchus in Limnis, das Theater, den Areopagus, die Mauern und die Thore von Athen u. s. f. Ein neuer Plan von Athen und von den Ueberresten der alten Gebäude die daselbst noch vorhanden sind, ist S. 480 nach einer Original-Uebersicht von *Fauvel* beygefügt. Der ganze Aufsatz dient zugleich zur Erklärung der Beschreibung, die Pausanias gibt. Der Verf. bemerkt unter andern, dass dem Olympischen Jupiter drey Tempel in Athen sind errichtet worden, und die Ueberbleibsel vom dritten herrühren. Noch verbreitet sich der Verf. über die Ursachen, warum Pausanias manche Gebäude nicht erwähnt hat, über die erst neuerlich bekannt gemachten Inschriften an dem Bogen Hadrians in dem nordwestlichen Winkel des Peribolus des Olympium (wobey gegen Wilkin's Atheniensia Einiges erinnert wird) und über die Art, wie Athen mit Wasser versorgt wurde (S. 512). So wie übrigens der Verf. einige Puncte der Topographie Athens genau bestimmt hat, so ist er bescheiden genug zu gestehn, wie unüberwindliche Schwierigkeiten es unmöglich machen, alles festzusetzen, wie in Ansehung des Umfangs der Mauern und der Lage der Thore. Von den Wasserleitungen aber sind sichere Spuren angegeben. Sie wurden in dem röm. Zeitalter vernachlässigt. Durch die Freygebigkeit der Kaiser Hadrian und Antonin erhielt die Stadt wieder eine Wasserleitung. Die neuere Stadt ist wieder reichlich mit Wasser versehen durch einen unterirdischen Canal, der das ganze Wasser des Ilissus in dieselbe leitet, daher das Bette des Flusses itzt gar nicht der poetischen Beschreibung desselben angemessen ist. 32. S. 517. Ueber das Thal Tempe (im Mittelalter Lykostomo, itzt Bogaz genannt) von demselben. Hr. Hawkins besuchte 1797 vorzüglich dies Thal in Gesellschaft mit Herrn Randle Wilbraham, der so eben aus Persien zurückgekommen war; sie hielten sich sechs Tage zu Ambelakia, einer kleinen griech. Stadt, welche die Aussicht auf diess Thal hat, auf. Ein Auszug aus des Verfs. Tagebuche, beschreibt die Defileen von Tenpe umständlich, auch breitet sich der Verf. noch über den Ursprung derselben und über den Marsch des Xerxes durch diess Thal aus; am Ende ist ein Verzeichniss der dort vom Vf. gefundenen und beobachteten Gewächse beygefügt; Myrte und Oleander fand er nicht, und er bemerkt, dass das, was Aelianus in seiner Beschreibung des

Thals von Epheu und Smilax daselbst sagt, unwahr sey. 33. S. 528. On the Syrinx of Strabo and the passage of the Euripus by Mr. *Hawkins*. Zuförderst ist hier Strabo's Beschreibung der Brücke, welche Chalcidier und Böotier über die Meerenge erbauet haben, erläutert und mit der bey Diod. Sic. verglichen, das Wort σύριγξ von einem schiffbaren Canal zwischen zwey Thürmen erklärt, dann die Lage von Cöla auf der Insel Euböa bestimmt und die Wichtigkeit der Verschliessung und Befestigung des Euripus dargethan. 34. Unter der Aufschrift: Alterthümer von Athen, hat der Herausgeber zwey Aufsätze geliefert: 1. S. 559. Erklärung der Vorstellungen auf den beyden bey S. 521. u. 523. abgebildeten Vasen (ληκυθοι) die Lord Aberdeen bey Athen fand; auf der ersten, die durch Feinheit des Thons, Schönheit des Firnisses und Geist der Figuren ausgezeichnet, aber nicht ganz ist, glaubt er eine Anspielung auf den Preis, den ein oder mehrere Pferde im Wettrennen erhielten, zu sehen; der Mann, der den Fuss des einen Pferdes untersucht, will nicht den Huf beschlagen, denn die Hufeisen waren den Alten unbekannt; die Procession auf der zweyten bezieht er auf die Mysterien des Bakchus, und erläutert das über den Figuren stehende *KAAE*, das überhaupt häufig vorkömmt. 2. S. 541. ein Sigillarium aus Stein von hohem Alterthum und roher Arbeit in einem Grabe in Attika von Lord Aberdeen gefunden. Der V. setzt die von drey Seiten gezeichnete Figur noch in die Zeit vor Dädalus hinauf, wohl etwas zu hoch. 35. S. 542. Panoramic Views of Athens illustrated by M. Haygarth Esq. Erläuterung der vier schon erwähnten bey S. 144 befindlichen Ansichten. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen dazwischen gesetzt, wie S. 545. über den Ilissus (der mehr ein Giessbach als ein ordentlicher Fluss gewesen zu seyn scheint, doch vor Alters mehr Wasser gehabt zu haben scheint, als itzt), über die Kallirrhoe; eine gemalte Vase die itzt dem Hrn. Jornachi Logotheti gehört, worauf das Theater des Bakchus vorgestellt ist; über die ehemals über den Chorag. Denkmal des Thrasyllus befindliche weibliche Figur in einer Löwenhaut (nach Visconti der weibl. Bakchus), über die langen Mauern, durch welche der Piräus mit der Stadt zusammenhing und die Zeit ihrer Erbauung S. 549. f. Auch der Vf. selbst hat über einzelne Plätze noch besondere Erläuterungen gegeben; 36. S. 555. Remarks on the Thesauri of the Greeks vom Herausgeber. Sir W. Gell hat in s. Argolis den Schatz (das Schatzgebäude) des Atreus zu Mycenä auf mehreren Tafeln dargestellt. Die Beschreibung desselben in des Obersten Squire Tagebüchern ist mitgetheilt. Ein grosses konisches unterirdisches Gebäude aus Stein zu Mycenä wird für den thesaurus des Atreus gehalten. In den Mauern sieht man noch die bronzenen Haken, an welchen wahrscheinlich die dem Könige von Mycenä zugehörenden Artikel von Werth aufgehangen wurden. Man kennt auch noch das Schatzgebäude des Minyas zu Orchomenos, ein Wunder der Kunst, nach Pausanias, itzt in Ruinen. Das Wort θησαυροι hat eine dreyfache (architektonische) Bedeutung gehabt a. Gebäude des heroischen Zeitalters zur Aufbewahrung von Schätzen, b. in der Folge eine Art von heiligen Kammern oder Capellen bey den Tempeln, in welchen Weihgeschenke aufbehalten wurden; bisweilen wurden dergleichen Gebäude auch unter den Tempeln angelegt, um Geld oder Kostbarkeiten, die dem Tempel gehörten, darin zu bewahren (bey den Römern Favissae) c. Magazine in welchen Getraide aufbewahrt wurde, gewöhnlich unter der Erde angelegt, bey den Thraciern σειροι genannt (in ein solches Magazin wurde Philopömen eingeschlossen.). Auf einer beygefügten Kupferplatte sind die Maasse des Orchomenischen Schatzhauses nach Hawkins, des zu Mycenä nach Squire angegeben. 37. S. 559. References to M. Foster's Map of the Troad. Die Charte von Troas, von Leslie Foster gezeichnet, von Hall gestochen, steht unrichtig bey S. 553. Sie macht, nach des Verfs. Erklärung, nicht Anspruch auf vollkommene Genauigkeit, ist aber nach Beobachtungen der Winkel von verschiedenen Standpuncten aus gemacht, und bey einem so streitig gewordenen Gegenstande ist jeder Grad von Evidenz schätzbar. Die Angaben der einzelnen mit Ziffern bezeicheten Orte ist nur kurz. 38. S. 562. Remarks on the Demetrian System of Troad, vom Herausgeber, in Beziehung auf die vorhererwähnte Charte. Die Beschreibung des Demetrius steht beym Strabo im 13. B., die hier gemachten Bemerkungen, zu denen sie Veranlassung gab, betreffen den Lauf des Simois, die Ebene von Thymbra, die Quellen des Skamander. 39. S. 566. Bemerkungen über Troas in einem Schreiben des Hrn. Morritt an D. Clarke vom August 1812. Es werden sowohl gegen die Angaben beym Strabo, die bisweilen mit den homerischen Gedichten streiten, als gegen Clarke's Annahmen Einwendungen gemacht. Hr. M. folgt lieber den Angaben des Homer, und zieht einige feste Resultate daraus mit Rücksicht auf die vereinigten neuern Entdeckungen, die er und Clarke gemacht haben. 40. S. 580. Remarks on the architectural Inscription brought from Athens, and now preserved in the British Museum. By Mr. *Wilkins*. Es ist die merkwürdige, lange, sechs Jahre vor dem Archontat des Euklides abgefasste, Inschrift, die schon Chandler (in den Inscriptt. antt. S. 37. ff.), aber freylich in manchen Stellen unrichtig hat abdrucken lassen, auch nicht ganz richtig übersetzt hat. Es ist bekannt, dass manche öffentliche Gebäude in Griechenland im Contract gebauet wurden. Die Uebernehmer hiessen ἐργολάβοι, die welche das Gebäude verdingten ἐργεπιστάται, die Aufseher ἐπιστάται, die Personen, welche es nach der Vollendung untersuchten δοκιμασαὶ. Die Inschrift enthält die genauen Angaben der Epistaten und Baumeister über einen halbvollendeten Tempel in der Akropolis. Hr. W. hat erstlich die Inschrift aufs Neue genau in Kupfer stechen lassen, dann im gewöhnlichen von den Archaismen entkleideten Griechischen geliefert, endlich eine englische Uebersetzung und einige Anmerkungen, so wie eine Einleitung hinzugefügt, auch den Tempel selbst nach den Angaben der Inschrift gezeichnet und gestochen dargestellt. Der Herausgeber hat S. 598. ff. auch seine Anmerkungen, welche theils die Paläographie, theils einige Verbesserungen und die Sprache betreffen, mitgetheilt. Das Wort ἀστιαῖοι (λίθοι) womit die Steine des Thürgesimses bezeichnet werden, kömmt auch auf einer Inschrift des Gebälkes eines Tempels zu Antäopolis in Aegypten vor, und ist also nicht bloss der Triangular-Form eigen. Am Schlusse dieser Bemerkungen ist der antike Deckel eines Lecythus abgebildet. Ein Anhang S. 605. ff. gibt noch einige Nachträge zu verschiedenen Abhandlungen. So wird die Verbindung des Tannzapfens (auf dem Thyrsus) daher geleitet, dass man in die Fichtenzweige Einschnitte machte und das herausquellende Harz in den jungen Wein that, weil man glaubte, dass er sich sonst nicht lange hielt. Das auf den Atheniensischen Münzen häufig vorkommende Gefässe hält Herr W. oder vielmehr der Lord Aberdeen für ein Symbol des Ueberflusses an Oel, wenigstens auf den Tetradrachmen. In Beziehung auf Tempe ist eine Stelle aus Nicetas in der Bodleyschen Bibliothek durch Herrn Professor Gaisford zum erstenmal bekannt gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. 168. 1818.

Kirchen- und Staatengeschichte.

Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu' au règne du Ferdinand VII., tirée des pièces originales de archives de Conseil de la *Suprême* et des celles des Tribunaux subalternes du Saint-Office. Par D. *Jean Antoine Llorente*, ancien Secretaire de l'Inquisition de la Cour; Dignitaire Ecolâtre et Chanoine de l'Eglise primatiale de Tolède; Chancelier de l'Université de cette ville; Chevalier de l'Ordre de Charles III.; Membre des Acad. royal. de l'Histoire et de la Langue espagnole de Madrid etc. Traduit de l'espagnol sur le manuscrit et sous les yeux de l'Auteur; par Alexis Pellier. Tome premier. à Paris, chez Treuttel et Würz, 1817. XLVIII. 494 S. gr. 8. Tome second, IV. 555 S. Tome troisième 1818. XII. 497 S. (8 Thlr.)

Das Werk sollte, nach der ersten Ankündigung, nur drey Bände füllen, aber ein vierter wird nun noch nöthig und das Ganze beschliessen. Denn es ist mit einer Weitläufigkeit, besonders in manchen Capp. des ersten Theils geschrieben, die nur darin Entschuldigung findet, dass es auf Leser berechnet ist, die mit der Behandlung der Häretiker in der ältern christlichen Kirche, der Entstehung und dem Gange der Inquisition überhaupt und dem Ursprung und den Eigenheiten der spanischen insbesondere, aus den frühern unter uns häufig benutzten Werken noch gar nicht bekannt sind. Wenn nun aber gleich eben deswegen mehreres, was deutsche Gelehrte und selbst Leser, die nur Cramers Briefe über Inquisition u. s. f. kennen, längst schon wussten, vorkömmt, so ist doch nicht nur aus der neuern sondern auch aus der frühern Zeit vieles aus eigner Erfahrung und aus handschriftlichen Quellen nachgetragen, was neu und erheblich ist. Von S. XXIX — XXXIV. Th. I. hat der Verf. ein ausführliches Verzeichniss der sehr zahlreichen, noch nicht bekannt gemachten Handschriften geliefert, deren er sich bey Abfassung der kritischen Geschichte der spanischen Inquisition bedient hat; sie befinden sich zum grössten Theil in der königl. Bibliothek zu Madrid, theils auch bey Privatpersonen, und es sind darunter auch einige allgemeine Geschichtswerke, wie des Dr. Fr. Melchior Prieto, Bischofs von Durango in America, Geschichte von Burgos und dem Erzbissthum daselbst, 2 Bände in Folio, von der eignen Hand ihres Verfs. geschrieben, mit Erlaubniss des König Philipps IV., um sie drucken zu lassen, was der Tod des Vfs. verhinderte. In mehrern ausländischen (französ.) Werken über die Inquisition entdeckte der Hr. Canon. Llorente grobe Fehler und er bemerkt, dass die spanischen und portugiesischen Schriftsteller gar keinen Glauben verdienen; die spanischen Geschichtschreiber weichen, sogar in der Angabe des Jahrs, wo die Inquisition in Spanien eingeführt wurde, von einander ab, ohne zu sehen, dass die von Ferdinand und Isabella eingeführte Inquisition nur eine Reform und weitere Ausdehnung der schon seit dem 13. Jahrh. vorhandenen gewesen ist; manche haben aus Achtung gegen die I. wichtige Wahrheiten verschwiegen, andere aus Rachsucht übertriebene Vorstellungen von den Unthaten dieses Gerichts gegeben. Um eine authentische und vollständige Geschichte der spanischen Inquisition zu schreiben, muss man Inquisitor oder Secretär des h. Officiums gewesen seyn, nur so konnte man die Gesetze der innern Regierung der Inquisition (die für die ganze übrige Welt Geheimnisse sind) und die Processe (da nie ein Gefangener der Inquis. seinen Prozess, viel weniger den eines andern Angeklagten hat kennen gelernt) und andere Actenstücke benutzen. Der Vf. war in den Jahren 1789. 1790 und 1791 Secretär der Inquis. zu Madrid, und lernte diese Anstalt genug kennen „pour le croire vicieux dans son principe, dans sa constitution, dans ses lois, malgré les apologies qui en ont eté faites.“ Er sammelte von dieser Zeit an, die nöthigen Documente zu einer krit. Geschichte derselben. Noch mehr Gelegenheit fand er dazu, als 1809. 10 und 11 das Inquisitions-Gericht in Spanien unterdrückt war. Damals standen alle Archive zu seiner Disposition 1809 — 12. Schon 1812 und 13 gab er zwey Bände Jahrbücher der Inquisition heraus und schrieb eine Abhandlung über die Meinung Spaniens in Ansehung dieses Gerichts, die in die Schriften der königl. Academie der Geschichte aufgenommen wurde. Sein gegenwärtiges Werk enthält daher Nachrichten von einzelnen Processen,

die oft sehr abweichen von denen, die man bey Andern, selbst bey Limborch, den er den besten und genauesten Schriftsteller nennt, antrifft und ungleich mehrere und merkwürdigere Processe, die berühmten Theologen und Gelehrten von der Inquisition gemacht worden sind, sehr viele Attentate der Inquisitoren gegen die höchsten und andere Magistratspersonen, selbst gegen hohe Geistliche; die Eingriffe dieses Gerichts in die weltliche Gerichtsbarkeit, wovon man sonst wenig oder nichts gelesen hat; kurz man lernt diese spanische Inquisition hier noch genauer und von mehrern und furchtbarern Seiten kennen, als man sie gewöhnlich betrachtet hat, auch werden die Gründe der Politik, des Despotismus oder des Fanaticismus der Fürsten bekannt, die sie einführten oder unterhielten. Der Verf. versichert aufs Heiligste, dass er die neuen Thatsachen sämmtlich aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft habe. Die der Inquisition eignen Worte und Ausdrücke, welche der Verf. in der Geschichte beybehalten musste, sind alphabetisch aufgestellt und erklärt S. XXXV — XLVIII.

Im 1. Cap. stellt der Verf. die Folge der in der kathol. Kirche vor Einführung der Inquisition angenommenen und befolgten Grundsätze über Aufsuchung und Bestrafung der Häretiker, nach vier Epochen (bis auf Constantin, vom 4 — 8. Jahrh., vom 8. Jahrh. bis auf Gregor VII. und von diesem bis auf Innocenz III.) dar. In der ersten Zeit musste man wohl mit den Ketzern glimpflich umgehen, doch hatte man überhaupt mildere Grundsätze, (obgleich, was der Verf. nicht bemerkt, aus den Schriften eines Tertullian und einigen Thatsachen intolerante und heftige Gesinnungen hervorleuchten und alle Ketzerey dem Teufel zugeschrieben wurde); als das Christenthum herrschend geworden, gaben die Kaiser Gesetze gegen die Ketzer und ordneten Lebensstrafen derselben an, was anfangs angesehene Bischöfe missbilligten. Die Intoleranz und harte Behandlung der Ketzer nahm mit der wachsenden Macht der römischen Bischöfe in den folgenden Jahrhunderten zu. Dazu kamen die Kreuzzüge und die Häretiker im südlichen Frankreich, in Aragonien, in Italien, im 12. Jahrhundert, gegen welche Rom schon thätig seyn musste. So wurde die Inquisition im 13. Jahrh. herbeygeführt, von welcher das 2. Cap. nach vorläufiger Bemerkung der Denkart unter Innocenz III. Nachricht gibt. Bekanntlich errichtete dieser eine ausserordentliche Commission zur Aufsuchung und Bestrafung der Häretiker im Narbon. Gallien, woraus, da der Graf von Toulouse nicht die Verordnungen der päpstl. Commissarien gegen die Ketzer, seine Unterthanen, executirte und ein Inquisitor sogar in seinem Gebiete 1208 ermordet wurde, der Ketzerkrieg gegen ihn und die Albigenser entstand, bey welchem Millionen von Menschen auf die grausamste Art umkamen. Innocenz stiftete noch nicht, auch nicht auf dem Lateran. Concilium 1215 das apostol. Inquisitions-Gericht und gab der von der bischöflichen verschiedenen, delegirten Inquisition noch nicht ihre feste Gestalt; in Italien führte Honorius III. die Inquisition ein und sie existirte dort schon 1224 und wurde von den Dominicanern verwaltet, Gregor IX. aber hat das Inquisitionsgericht gestiftet und ihm seine Verfassung gegeben in Frankreich und Italien, seit 1229. Ihre Einführung in Spanien durch Gregor IX. (nicht vor dem Jahre 1232), ihr Fortgang und ihre Ausbildung unter den nächsten Päpsten, ferner im 14. und im 15. Jahrh., mit Befolgung der Zeitrechnung, Rücksicht auf die einzelnen Provinzen und Städte und Anführung der besten spanischen Schriftsteller bey jeder Angabe, behandelt das 3. Cap. Im 4. ist das ganze Verfahren der alten spanischen Inquisition und ihre Strafen und Bussen dargestellt. Dann folgt im 5. die Einführung der neuern Inquisition in Spanien, die von 1481 bis auf die neuere Zeit dauerte. So wie der Albigensische Krieg den Päpsten zum Vorwand bey Einführung der ersten Inquisition diente, so war bey der neuen der Vorwand die vorgebliche Nothwendigkeit den Abfall der neubekehrten Juden zu bestrafen. Die Juden waren beym Anfang der Regierung Ferdinands V. und der Isabella im Besitz des Handels und des grössten Theils der Reichthümer der Halbinsel. Schon 1477 wurde durch den Dominicaner-Prior zu Sevilla Alfons de Hojeda, die Errichtung einer Inquisition in Spanien gegen die abtrünnigen Christen bey Ferdinand und Isabella betrieben, und Ferdinand war sehr geneigt dazu, weil er sich durch Confiscation der Güter der Abtrünnigen bereichern konnte; nur Isabella machte in Ansehung Castiliens Schwierigkeiten, die aber doch beseitigt wurden. Die Inquisitoren errichteten ihr Tribunal in einem Dominicanerkloster zu Sevilla und am 2. Jan. 1481 wurde die erste Acte ihrer Gerichtsbarkeit in Form eines Edicts wegen Arretirung einiger Flüchtlinge bekannt gemacht. Die Zahl der Gefangenen wurde bald so gross, dass das Gericht aus dem Kloster auf das Schloss Triana in eine Vorstadt von Sevilla verlegt werden musste. Es entstanden aber bald unruhige Bewegungen in Castilien. 37 Artikel werden angeführt, die einen des Judenthums verdächtig machen konnten. Am 6. Jan. 1481 wurden schon sechs Verurtheilte verbrannt, und am 26. März siebzehn, am 4. Nov. desselben Jahres hatten schon 298 neue Christen die Strafe des Feuers ausgehalten. Es erfolgten nun starke Auswanderungen. Einige begaben sich nach Rom und forderten vom Papst Gerechtigkeit gegen ihre Richter, und der Papst schrieb deswegen an Ferd. und Isabelle und klagte über die Inquisitoren. In einem andern Schreiben erklärt der Papst Sixtus IV. seinen lebhaften Wunsch, die Inquisitionen in Castilien eingeführt zu sehen. Die Verhandlungen mit dem Papst sind überhaupt viel vollständiger und treuer als sonst irgendwo angeführt. C. 6. Ernennung des Thom. de Torquemada zum General-In-

quisitor in Castilien; Ernennung eines königl. Raths der Inquisition; untergeordnete Tribunale: organische Gesetze 29. Oct. 1484 zu Sevilla bekannt gemacht, in 28 Artikeln. Einführung der neuern Inquisition in Aragon. im April 1484. In Saragossa erfolgte ein grosser Aufstand, der erste aragon. Inquisitor wurde ermordet, und lange nachher von P. Alexander VII. 17. April 1664 selig gesprochen, aber die Mörder desselben, als der Ketzerey verdächtig bestraft. Unter den drey ersten Classen des aragon. Adels war kaum eine Familie, die nicht wenigstens eines ihrer Mitglieder bey den öffentl. Auto-da-fé's im Busskleide sah. Hierüber sehr umständliche und ins Einzelne gehende Nachrichten. Im 7. Cap. sind die 11 Zusatz-Artikel, die Torquemada zu den urspriünglichen Gesetzen des heil. Officium machte und noch andere Instructionen aufgeführt, beurtheilt, die Meinungen der Zeitgenossen darüber und der Recurs, den man nach Rom nahm, erwähnt. Der Anfang der Inquis. zu Toledo war nicht weniger grausam als zu Sevilla. Roms Benehmen dabey lehrte, dass es weniger um Erhaltung der Reinheit des katholischen Glaubens als um Eröffnung einer neuen Geldquelle zu thun war. C. 8. Vertreibung der nicht getauften Juden aus Spanien 1492 (800000 sollen ausgewandert seyn). Nimmt man die Auswanderung der Mauren nach Afrika und vieler Christen in die neue Welt dazu, so verloren die Könige 2 Mill. Unterthanen, und die Bevölkerung Spaniens wenigstens 8 Mill. Einwohner. Torquemada liess selbst (1487. ff.) einigen Bischöfen den Process machen und der Papst freuete sich der Gelegenheit, sich in die Sache der span. Bischöfe mischen zu können. Der Triumph der Inquis. über die mächtigsten Personen hatte die Folge, dass sie sich nicht scheuete in Ansehung der Jurisdiction alles zu thun, was ihrem Despotismus zuträglich war; daher die Streitigkeiten der Inquis. mit den Vicekönigen, den Generalstatthaltern, Gerichtshöfen, geistlichen Behörden. Am 16. Sept. 1498 starb Torquemada. Während seines 18jährigen Inquisitor-Amtes hatte er, nach des Verfs. Berechnung, 10,220 Personen lebendig, 6860 im Bildniss verbrennen lassen und 97321 mit Infamie, Confiscation der Güter u. s. f. belegt. Auch die Bücher verfolgte er, liess hebr. Bibeln, ja ganze Bibliotheken verbrennen. Die persönlichen Eigenschaften Torquemada's und ihr Einfluss werden S. 284. ff. geschildert. Seine Leibwache waren die Familiaren des h. Officium. Die Procedur der neuern Inquis. wird im 9. Cap. und zwar in 16 Artikeln genau dargestellt, und man wird hier über das einzeln belegte gesetzwidrige, unmenschliche, empörende Verfahren derselben, erschrecken. Auch in neuern Zeiten ist die Tortur nicht förmlich abgeschaft worden, wenn sie gleich nicht mehr angewandt wurde. Die Geschichte eines Marseillers. Mich. Maffre des Rieux aus der neuern Zeit, ist S. 522. ff. erzählt. Die vornehmsten Begebenheiten, die sich unter den Gross-Inquisitoren D. Diego Deza und D. Franz Ximenes de Cisneros ereignet haben, vornemlich die Einführung der Inquis. in Sicilien, und die Bemühungen sie auch in Neapel einzurichten, die Vertreibung der Mauren, die neuen Verfolgungen der Juden, der Process gegen den ersten Erzb. von Grenada D. Ferd. de Talavera und den gelehrten Anton de Lebrija (Anton. Nebrissensis), die Grausamkeit des Inquisitors Lucera zu Cordova und an andern Orten, der Prozess gegen eine Schwärmerin Beata und andere Personen, die Vorstellungen der Cortes von Aragonien gegen das h. Officium werden im 10. und im 11. Cap. die Versuche der Cortes von Arag. und von Castilien, das Inquisitions-Gericht zu reformiren, dargestellt. In Aragonien trugen sich so schreckliche Begebenheiten zu, dass der Papst im Begriff war, der Inquisition einen tödtlichen Streich zu versetzen, aber Leo X. wurde durch Carl's V. Politik in Furcht gesetzt. Carls Benehmen bey dieser Angelegenheit war den Rechten der Stände von Aragonien, die er beschworen hatte ganz entgegen. Aus einer Sammlung von Briefen des span. Gesandten an Carl V. und anderer span. Agenten werden die in Rom angelegten Intriguen entwickelt. Hadrian gestattete den Inquisitoren ihr ungerechtes Verfahren „zur Schande des Königs, des Cardinals und des Papstes selbst" wie sich Leo in einem Briefe vom 12. Oct. 1519 ausdrückte. Mehrere merkwürdige Prozesse sind angeführt; der Papst war bemüht, das Schicksal vieler Opfer der Inquis. zu mildern oder sie ganz zu retten; die Inquisitoren zu Toledo wurden sogar excommunicirt 1519. Als der Cardinal Hadrian selbst Papst wurde (1522. 9. Jan.) behielt er die Würde eines Grossinquisitors von Spanien noch bis zum 10. Sept. 1523, erst da übertrug er sie dem Erzbischof von Sevilla D. Alfons Maurique. Das Benehmen der Inquisitoren gegen die Mauresken (d. i. die Mauren, welche Christen geworden waren und ihre Abkömmlinge) namentlich im Königreich Valenzia, in Aragon, Grenada; so wie das Verhalten des Hofes bey der Auswanderung vieler Mauresken wird im 12. Cap. dargestellt, und vorzüglich der Prozess eines Greises erzählt, bey dem (1529. und 30.) die Inquisitoren die Gesetze des heil. Officium selbst, wie die Gesetze des Staats und der Regierung, die Bullen des Papstes, die Verordnungen des Grossinquisitors übertraten, auch die Maasregeln angeführt, die man zur Bekehrung der Mauren und Mauresken anwandte. Das 13. handelt von dem Verbot mehrerer Bücher (auch Erasmi Colloquia — denn Erasmus wurde in Spanien als ein Ketzer angesehen!), die so, wie die Verzeichnisse derselben einzeln, bis 1792 angeführt werden, und Gemälde (das erste Beyspiel ist von 1571) und anderer Gegenstände (Fächer, Tabatieren u. s. f.) durch die Inquisition.

Im 2. Theile beschäftigt sich das 14. Cap. mit dem Edict, wodurch die Anzeigen der Personen, die des Protestantismus, der Lehre der Illuminaten oder Quietisten (Anabaptisten) und anderer Verbrechen verdächtig waren, anbefohlen wurde, und den deshalb angestellten Prozessen, wobey viele berühmte und unschuldige Opfer der Inquis. fielen. Einer, der 1558 das Glück hatte, aus dem Gefängnisse der Inquisition zu entkommen, Raymund Gonzalès de Montes, gab nachher (Heidelb. 1567. 8.) unter dem Namen Reginaldus Gonzalvius Montanus heraus: Sanctae Inquisitionis Hispanicae artes detectae. Die Missbräuche der Inquisitoren veranlassten viele neue Befehle und Instructionen des Grossinquisitors Manrique und des Papstes an die Inquisitionsgerichte, die einzeln angeführt sind. Die Prozesse bey der Inquis. gegen Zauberer, Hexenmeister, Todtenbeschwörer und ähnliche Gaukler, in Navarra, Biscaya und Aragon werden im 15. Cap. dargestellt, und bey dieser Gelegenheit ein damals sehr vernünftiges, spanisch geschriebenes, Werk des Franziskaners Martin de Castagnana über Aberglauben und Bezauberungen, gerühmt, und vornemlich die Geschichte eines sehr berühmt gewordenen Arztes zu Cuença D. Eugen Torralba erzählt, der mit einem Engel, Zekiel, Umgang zu haben und von ihm belehrt zu seyn vorgab, und dem der Prozess bey der Inquis. von Anfang des J. 1528 bis zum 6. März 1531 gemacht wurde, bey welchem man nicht weiss, ob man mehr über die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und den Mangel aller Kritik der Inquisitoren oder die Kühnheit des Angeklagten, mit der er Betrügereyen für Thatsachen ausgab, erstaunen soll. Der fünfte Grossinquisitor, Manrique starb den 28. Sept. 1538. Ihm folgte als sechster der Cardinal D. Juan Pardo de Tabera, Erzb. von Toledo. Die unter ihm vorgefallenen Händel mit der Inquisition in Rom, weil die päpstliche Bulle vom 1. April 1543 mehrere Cardinäle zu allgemeinen Glaubens-Inquisitoren für die ganze christl. Welt ernannte, die Geschichte der Händel mit den Vizekönigen von Sicilien und Catalonien, die Geschichte eines falschen päpstlichen Nuncius in Portugal (Joh. Perez de Saavedra, der fälschlich für den Stifter der Inquis. in Portugal angesehen wird, über welche hier aus den zuverlässigsten Quellen bewährte Nachricht ertheilt ist; als man ihn arretirte, führte er drey Schätze mit sich, einen von 20,000 Ducaten aus den Busstrafen der Verurtheilten erwachsen und für das h. Officium seiner Angabe nach bestimmt; den zweyten von 150,000 Duc., die er für die Bedürfnisse der Kirche und zu andern guten Werken anwenden wollte; einen dritten von 90,000 Duc., sein Eigenthum; den Letztern soll sich der Grossinquisitor Tabera zugeeignet haben — in Portugal wurde die Inquisition durch eine päpstliche Bulle den 25. März 1536, welche die Bischöfe von Coimbra, Lamego und Ceuta zu Inquisitoren ernannte, eingeführt und 1539 der Erzbischof von Braga zum ersten Grossinquisitor ernannt); endlich die Geschichte einer Franziscaner-Nonne zu Corduba, Magdalene de la Croix, die für eine Heilige galt, aber von der Inquisition 1544 verurtheilt wurde, wird im 16. Cap. erzählt. Unter dem Grossinquisitor Tabera, der den 1. Aug. 1545 starb, waren in 7 Jahren 840 in Person, 420 in Bildniss verbrannt, und 5460 verschiedenen Pönitenzen unterworfen worden. Cap. 17. Inquisitionen in Neapel (nicht durch die Intriguen des dasigen Vizekönigs, wie Hr. Bischof Münter behauptete, sondern von Carl V. selbst 1546 den Einwohnern aufgenöthigt) in Sicilien (wo das Inquisitionsgericht nicht vor dem J. 1543 allen Widerstand besiegte, aber auch bald Empörungen veranlasste, 1782 unterdrückt wurde) und in Malta, wo deshalb Streit mit dem Grossmeister des Johanniter-Ordens war, nachdem dieser Orden die Insel in Besitz genommen hatte. Der siebente Grossinquisitor in Spanien war der Cardinal und Erzbischof von Sevilla D. Garcia de Loaisa, vorher Beichtvater Karls V. Gelegentlich wird S. 130 erinnert, dass vor der Regierung Philipps II. Niemand wegen politischer Meinungen vor das Inquisitionsgericht gebracht worden sey, dass dasselbe aber auch in den neuesten Zeiten keineswegs ein Werk der Regierung, um politische Meinungen zu bekämpfen, gewesen sey; denn wenn gleich keine grossen und allgemeinen Autodafe's gehalten wurden, so verging doch kein Jahr, wo nicht kleine, sowohl öffentliche als geheime Autodafe's angestellt wurden. Noch im Jahr 1546 wurde Ferdinand Valdé's, Erzbischof von Sevilla und achter Grossinquisitor, zugleich der vornehmste Beförderer der Unwissenheit; um des Lutherthums verdächtig zu werden, war es genug, wenn man griechisch und hebräisch verstand und behauptete, man müsse diese Sprache kennen, um ein gründlicher Theolog zu seyn. Valdes war sehr blutdürstig; was in den ersten Jahren seiner Amtsverwaltung vorfiel, wird im 18. Cap. erzählt; merkwürdig ist vornemlich der Prozess des zum Bisch. von Tortosa erwählten Johann Gil (gewöhnlich Doctor Aegidius genannt); vier Jahre nach seinem Tode wurde noch sein Körper ausgegraben und verbrannt. Da in diese Zeit die Abdankung Karls V. fällt, so handelt der Vf. noch S. 155. ff. von der Religion dieses Kaisers und widerlegt die Vermuthung, als habe er zuletzt Neigung zum Protestantismus angenommen. Er war vielmehr, wie in seinem ganzen Leben, so auch noch kurz vor seinem Tode der Inquisition sehr zugethan, so oft man ihm auch die traurigen Folgen ihrer Procedur vorgestellt hatte. Wenn der Papst ihn verdächtig, so ist diess kein Beweis seiner Schuld. Doch davon nächstens.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 169. 1818.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

(Von Herrn Hofr. Dr. *Weigel.*)

Ungleich reichere und bedeutendere Ausbeute als die, in und um Rom, mit grossen Kosten von der kunstliebenden Herzogin von Devonshire und dem französischen Bothschafter Grafen von Blacas fortgesetzten Nachgrabungen, würde ganz unfehlbar die trümmerreiche Umgegend des Garigliano liefern, da, wo er dem nicht fernen Tyrrhener Meere zuschleicht. (Horat. Carm. I. 31.)

Nicht um St. Agathe, wie die gewöhnlichen Reisebücher angeben, sondern weiter heraufwärts gegen Mola, von dem Dorfe Garigliano an, längs dem Liris, bey den Sümpfen vorüber, wäre vielmehr das alte Ausonische Minturnä (Liv. IX. 25.) zu suchen, von dem ausdrücklich Strabon sagt (p. 233.) „dass es der Liris, sonst Glanis durchfliesse," und von diesem ist weit entfernt St. Agathe.

Nur zu beschränkt war die Zeit, die dasigen grossen herrlichen Trümmern zu untersuchen, unter denen sich ein Amphitheater in grossen Massen erhebt, wo man deutlich die hohen, die Sitze der Zuschauer tragenden, Wölbungen, wo man noch bestimmt die tiefe Arena erkennt. Dieses grossen Ruins ursprüngliche Bestimmung verkannte Stollberg gänzlich, indem er in ihm Thermen suchte. (Reise, B. II. S. 284.)

Fragmente des feinsten Marmors: eine roth und weisse Orientalische Breccia, schwarz und roth gefleckter Marmor, kleine Stücken Wandgemälde, zum Erstaunen gut erhalten, ein Stück Mosaik wurden in sehr kurzer Zeit unser. Nur halb verschüttet war das, durch Arabesken schön decorirte, Gemach — vielleicht eines Badehauses — wo zufällig, vor Jahr und Tag, ein Landmann, beym Graben auf seinem Felde, die fünf herrlichen Statüen in Trümmern fand, die, nun das Eigenthum des Capitano Generale Fürsten Nugent, von dem kunstfertigen Bildhauer Schweigelt in Neapel restaurirt, aber nur äusserst wenigen noch gezeigt werden.

Diese Statüen, oder vielmehr Fragmente, sämmtlich von Parischem Marmor, im griechischen Styl der besten Zeit, sind vorzüglicher als die so sehr gepriesenen, zuletzt in Pompeji gefundenen. Ganz vorzüglich schön ist ein alter Faun. Kopf, Rumpf, Arme bis an die Ellenbogen, Schenkel bis an die Knie, dann die Beine, aber getrennt von dem Uebrigen und ohne Unterfüsse, sind erhalten. Die Stellung ist herrlich. Der Kopf ist etwas auf die linke Seite gebogen, der Leib beugt sich in schönem Contrast auf die rechte Seite hinaus. Zwar hat der bärtige Kopf sehr gelitten, es fehlt die Nase; aber der einfache bäuerische Charakter des Landbewohners drückt sich noch sprechend an ihm aus. Das Haar ist trefflich behandelt. Das Schönste ist der Leib und die weichen Rippenmuskeln, so wie die schöne Muskulatur der Ober- und Unterschenkel. Das Ganze zeigt den Charakter eines durch Landarbeit ausgebildeten, aber nicht abgearbeiteten Mannes von reifen Jahren. Die Ohren bezeichnen den Faun.

Ueber den Act, worin dieser Faun vorgestellt ist, ist wegen der mangelnden Vorderarme schwer zu urtheilen. Er erinnert an den Borghesischen Silen, der den Bacchus als Kind auf den Armen trägt. Auch zeigen sich Spuren auf der Brust, welche ihr Zusammenhängen mit einer andern Figur nicht unwahrscheinlich machen; doch wären auch Gründe dagegen.

Die zweyte Statüe ist ein junger Faun als Flötenspieler, dem Borghesischen und Capitolinischen sehr ähnlich, ohne Kopf, aber sonst vollkommen erhalten, von der grössten Vollendung.

Ein Ganymed mit dem Adler; der Kopf ist anscheinend etwas zu gross, sonst vortrefflich gearbeitet; die Füsse fehlen.

Eine stehende Muse? blosser Rumpf. Das Gewand ist sehr schön gearbeitet.

Eine stehende Venus? der Kopf fehlt. Das Gewand bedeckt den Untertheil. Die nur geringe Erhöhung der Brüste, die auf den Schultern flatternden Haare und die sehr ausgeschweiften Hüften, erregen die Vermuthung, es sey wohl eher ein Bacchus hermaphroditischer Natur.

Der Untertheil einer bekleideten sitzenden Figur; es wird für den Rest einer Statüe des Apollo gehalten. Auch dieses Fragment ist ganz vortrefflich gearbeitet.

Bey meinem frühern Besuche der verödeten, aber malerisch so reizenden Gegend von Bajä, kam ich

eben dazu, als eine Marmorplatte ausgegraben würde, die ich ankaufte, sie hat folgende Inschrift:

... D.ᵛ—M---
IVLIAE VENERIAE
MᵛSATRIVS LONGINᵛ
MEDIC. DVPLᵛIII CᵛPD
ET. IVLIA VERIA LIBER
HER: BENE: MER.
FECERᵛ

Es war sonach dieser Marcus Satrius Longinus mit doppelten Portionen oder Rationen angestellter Arzt auf dem dreyruderigen Schiffe Cupido.

Equites duplares, milites duplares sind bekannt; aber ob ein medicus duplaris es ist, ist mir wenigstens unbekannt.

Ankündigungen.

Neuigkeiten
der
Carl Geroldschen Buchhandlung in Wien,

welche in der Leipziger Jubilate-Messe 1818. an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt wurden, und um die beygesetzten Preise zu haben sind:

**Abhandlung vom Wucher.* Ein sehr nützliches Werk für Geschäfts- und Handelsleute. Aus dem Französ. des Herrn *Nicole* vom Jahre 1720., oder wie andere behaupten, des Herrn *Bulteau* gegen Ende des 16ten Jahrhunderts. gr. 8. 16 Gr.

Jeder Leser dieser Abhandlung wird bekennen müssen, dass sie wirklich Alles an sich habe, was unter gewissenhaften Menschen Vertrauen dafür erwecken kann. Sie verbindet mit einem unmittelbar göttlichen, folglich schon deswegen ausser Frage stehenden Gesetz nicht nur alle möglichen philosophischen, politischen, historischen und polemischen Beweise, sondern auch alle darüber verschiedentlich bekannten Autoritäten für die schwächere Menschheit, und versperrt sonach den dawider Handelnden jede Zuflucht.

Bernt (Dr. J. Pf. der Staatsarzneykunde), Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. gr. 8. Erster Band. 1 Rthlr.

Die Gelegenheit, jährlich mehr als hundert gerichtliche Untersuchungen in einem zur Leichenbeschau eigends eingerichteten Hörsaale im hiesigen allgemeinen Krankenhause vor den Augen der Zuhörer vornehmen zu können, die dem Richter den zuverlässigsten Thatbefund, der Wissenschaft oft überraschend merkwürdige Ausbeute liefern, veranlasste den Herrn Verfasser zur Herausgabe dieser Zeitschrift, die gewiss für jeden gerichtlichen Arzt und Rechtsgelehrten von mannichfachem Nutzen seyn wird. Jährlich erscheint ein Band von beyläufig 15 Bogen.

Chimani (Leop.), Fürchtegotts Lehren der Weisheit und Tugend, in kurzen und fasslichen Erzählungen für die zarte Jugend. Mit colorirten Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. geb.

— — Tugendspiegel und Warnungstafel. Eine Sammlung lehrreicher und unterhaltender Geschichten. Zum Geschenke für fleissige und gut gesittete Kinder. Mit colorirten Kupfern. 8. 1 Rthlr.

*— — Vater Traugott im Kreise seiner guten Kinder. Ein religiöses und moralisches Lesebuch zur Veredlung jugendlicher Herzen und Verfeinerung des sittlichen Gefühls. 2 Bände gr. 12. broch. 2 Rthlr.

Diese drey Unterhaltungsschriften für die Jugend empfehlen sich durch die schon längst vortheilhaft bekannte einfache und gemüthliche Schreibart des Herrn Verfassers, vermittelst der seine Erzählungen nie den Zweck, auf den Geist und das Herz derselben mit gehörigem Nachdruck einzuwirken, verfehlen.

Glatz (J.), Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. gr. 8. 1 Rthlr.

Man hat dieser Denkschrift mit Verlangen entgegengesehen; denn das seltene und merkwürdige Fest, das in derselben beschrieben wird, ist in der ganzen österreich. Monarchie auf eine so würdevolle Weise, und mit so viel Liebe und Duldsamkeit in Hinsicht auf andere Glaubensgenossen gefeyert worden, dass diese Denkschrift auch in dieser Hinsicht allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient. Sie kann mit Recht als eine Ehrenschrift für die Bekenner der evangelischen Kirche von diesen für die spätere Nachwelt aufbewahrt werden.

Gölis (Dr. L. A.), praktische Abhandlungen über die vorzüglichsten Krankheiten des kindlichen Alters. Zweyter Band. Vom innern chronischen Wasserkopfe und von den verschiedenen Arten des äussern Wasserkopfes. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (der erste Band von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht kostet 1 Rthlr. 16 Gr.)

Einfach und der Natur getreu, ohne Vorliebe für irgend ein System, zählt der Hr. Verfasser in diesem praktischen Werke blos Thatsachen auf, und wünscht diese, als Resultate seiner zwanzigjährigen Erfahrung, besonders seinen jüngern Amtsbrüdern gewissenhaft mitzutheilen, und so der Kunst und leidenden Menschheit nützlich zu werden.

Gebete mit Betrachtungen für kathol. Christen. Von einem ihrer Seelsorger. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 12. Velin. Mit 43 Vignetten. 2 Rthlr.

Reichthum der Gedanken, frommer christlicher Sinn und Kraft im Ausdruck, reihen dieses Gebetbuch den vorzüglichsten Erbauungsbüchern an. Ausserdem empfiehlt es sich auch durch Schönheit des Papiers und Druckes, und durch 43 fein gestochene allegorische Vignetten, die oberhalb der Aufschrift der Gebete angebracht sind.

**Gendre* (J. von), Französische Rechtschreibungslehre, oder die Kunst, alle Französischen Wörter mit ihren gehörigen Zeichen und Buchstaben zu schreiben, nach einer ganz fasslichen und sehr kurzen Methode entworfen. gr. 8. 1 Rthlr.

Die in manchen Fällen grundfalsche Nomenclatur in der französischen Sprache, der Mangel eines Werkes, welches die französische Rechtschreibung, im engern Sinne genommen, besonders abhandelte, und der Umstand, dass in den bis jetzt erschienenen Sprachlehren keine einzige Regel über eine Menge von Sylben sich vorfindet, bestimmten den Hrn. Verf., eine systematische Sammlung alles dessen zu machen, was auf orthographische Richtigkeit französischer Wörter was immer für einen Bezug hat.

Hermann (Ant.), Abhandlung über die wahre Natur des Positiven und Negativen, nebst einer leicht fasslichen Berichtigung der Begriffe von den sogenannten unmöglichen Grössen und ihrem Einflusse auf die Theorie der Gleichungen. Eine nothwendige Beylage zu allen mathematischen Lehrbüchern. gr. 8. 8 Gr.

Man hat allgemein bey wissenschaftlichen Bildungsanstalten die Elementar-Kenntnisse der Mathematik als eine unentbehrliche Grundlage anerkannt, weil sie vorzüglich dazu geeignet sind, die Denkkraft des Jünglings, zu wecken und zu ordnen. Kann aber dieser Zweck erreicht werden, wenn schon die ersten Begriffe der Algebra als todter Mechanismus dem Schüler erscheinen, wenn er bey den ersten erhaltenen Regeln seine Wissbegierde auf den blossen Glauben beschränkt fühlt, ohne in die Natur jener Veränderungen einzudringen, welche bey den Rechnungsarten die erlernte Regel von den willkürlichen Zeichen der Bedeutung verlangt? Allein dieser Glaube muss bey seinem weitern Fortschreiten in der Wissenschaft nothwendig wankend werden, wenn er Regeln für unmögliche Grössen findet, von Erklärungen begleitet, die ihm nur zu deutlich verrathen, wie wenig der Lehrer selbst davon überzeugt sey; wenn sich die deutlichsten Vorstellungen seiner Vernunft mit diesen unbegreiflichen Regeln in directem Widerspruch befinden. Es muss daher allen Freunden der Mathematik sehr erfreulich seyn, in dieser Behandlung die vielfachen Widersprüche gehoben, und zugleich eine Bahn in ihr zu sehen, die allen dieser ausgezeichneten Wissenschaft unwürdigen Glauben ausschliesst, und die Lehrsätze der mathematischen Wahrheiten in ihrer Entstehung erweiset.

**Hestermann* (J. L.), eine Actie der österreichischen National-Bank. Betrachtungen über die Vortheile, welche die Theilnehmer an diesem Institute von ihrer Einlage erwarten dürfen. gr. 8. broch. 12 Gr.

Der Verfasser entwickelt mit Klarheit und Gründlichkeit die Vortheile, welche die Theilnehmer an der österreichischen Nationalbank von ihrer Capital-Einlage zu erwarten berechtigt sind, und hellt den Zweck und die Operationen dieser Anstalt auf. Er erweiset, dass die österreichische Nationalbank mehr, als jedes andere Institut geeignet sey, ihren Theilnehmern den Genuss beträchtlich hoher jährlicher Zinsen für ihr Einlags-Capital unter dem Namen einer Dividende zu verschaffen, und wie auch abgesehen von dieser immer grösser werdenden Dividende sich der Capitalswerth einer Actie mit jedem Jahre erhöhe.

Hurtel (J. M. Prof. an der Realakademie), Grundlehre der deutschen Sprache. 1818. gr. 8. 1 Rthlr.

Gegenwärtige Sprachlehre ist zunächst für Jünglinge bestimmt, welche den ersten schulgemässen Unterricht in der deutschen Muttersprache bereits vollendet haben, und sich derjenigen Ausbildung widmen, welche der höhere, doch nicht eigentlich gelehrte Geschäftsstand fordert. Diese müssen etwas tiefer in das Innere der deutschen Sprache hineingeführt, und insbesondere zum Nachdenken, dem unausweichlichen Erfordernisse der schriftlichen Aufsätze, angeleitet werden. Daher hat der Herr Verfasser die Hauptbegriffe der Sprache mehr aus ihren logischen Gründen entwickelt, und hat sich da, wo der Sprachgebrauch schwanket, für Deutlichkeit und Uebereinstimmung aufs fasslichste erklärt.

Jahrbücher der Literatur. 4 Bände. gr. 8. Velin-Druckpapier. 8 Rthlr.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grund zur Pflicht rechnet, bildet auch den Gegenstand dieser Jahrbücher; sie werden immerfort den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung ist ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben; zugleich werden diese Jahrbücher den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffordern.

**Jung* (Dr. Joh. von), Darstellung des ungarischen Privatrechts, nach dem in seiner Art als classisch anerkannten Werke: Institutiones juris privati hungarici, des Herrn *Emmerich von Kelemen* u. s. w. 4 Bände. gr. 8. Pränumerationspreis 9 Rthlr.

Diese erste Erscheinung des Ungarischen Privat-Rechtes in deutscher Sprache ist Jedem, der mit Un-

garn Geschäfte treibt, und der Lateinischen Sprache unkundig ist, ein äusserst nützliches, ja unentbehrliches Regulativ.

Kanne (F. A.), Padmana, Trauerspiel in fünf Aufzügen. gr. 12. 16 Gr.

Der rühmlichst bekannte Orientalist und k. k. Hofrath, *Jos. v. Hammer*, sagt in seiner Vorrede zu diesem Trauerspiele unter andern: „Wer Indiens Bewohner, die Sacontala und den Wolkenbothen kennt, wird es fast eine unüberwindlich schwere Aufgabe finden, das stille Pflanzenleben ihrer Bühne mit dem schlagfertigen Thatengeist der unsrigen zu vereinen, und den Blumenseelen ihrer handelnden Personen die Glut tragischer Helden einzuhauchen. Diese Aufgabe haben Sie meines Erachtens glücklich gelöst; indem Sie tragischen Stoff aus Indischem Himmelsstriche hergeholt, für die deutsche Bühne mit dramatischem Interesse genialisch belebt haben.“

„Ihre Padmana steht in dem vielfarbigen Blumenflore dramatischer Literatur, wie eine jener seltenen Blumen, die wohlduftende aber brennbare Luft aushauchen, so, dass vom Funken berührt, der Wohlgeruch als Flammenfarbe auflodert, und den Schmelz der Farben im Feuer vergoldet“ u. s. w.

Liechtenstern (J. M. Freyh. von), Handbuch der neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates. 3 Bde. gr. 8. gegen 150 Bogen stark. Pr. 9 Rthlr.

Im Besitz der schätzbarsten und zuverlässigsten Materialien liefert dieser rühmlichst bekannte Geograph und Statistiker im originellen Geiste Alles, was sich auf die Ausdehnung, die Terrain-Verhältnisse nach ihren Hauptbeziehungen, auf Klima, Gewässer und Boden, auf die Einwohner mit der ganzen Sphäre ihrer Werkthätigkeit, dann auf den Staat und den Verwaltungs-Organismus der österreichischen Monarchie bezieht, durchaus verbunden mit der Geschichte oder der Entwickelung der Thatsachen, aus welchen die Verhältnisse der Gegenwart ihr Daseyn erhalten.

Namieski (A. F. Dechant), Christus und Moses, für und gegen die Juden. 8. 12 Gr. ord.

Der Glaube ist es, der uns zu Gott führt, aber nur jener allein führt uns dahin, der auf das geoffenbarte Wort Gottes gegründet ist. Dieser Glaube bestimmt eigentlich das auserwählte Volk Gottes, und dieses bis zur Evidenz zu beweisen, ist die Tendenz dieser Abhandlung.

Neumann (J. Ph. Prof. am k. k. polytechnischen Institut), Lehrbuch der Physik. I. Band. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk, welches mit dem zweyten Bande geschlossen wird, enthält eine vollständige Darstellung der genannten Wissenschaft in ihrem neuesten Zustande. Es hält das Mittel zwischen einem Compendium und einem weitläuftigen Werke, dient als Leitfaden für die öffentlichen Vorträge über die Physik an dem k. k. polytechnischen Institute, und ist durch seine Ausführlichkeit zugleich zum Selbstunterrichte, wie auch zur Vervollständigung früher erworbener Kenntnisse geeignet. Ueberall wird auf die mannichfaltige Anwendbarkeit der vorgetragenen Lehren besonders Rücksicht genommen. Im Anhange sind zwölf eben so bequeme als nützliche Tabellen.

Nucé (Joh. von, k. k. Hauptmann), Militär-Skizzen, nützliche und interessante, für Soldaten und ihre Freunde im österreich. Kaiserstaate. Erster Band, broch. 20 Gr. ord. wird fortgesetzt.

Der Beyfall, welcher dieser Schrift in den österreichischen Staaten gezollt wird, lässt vermuthen, dass die Söhne des Mars und ihre Freunde auch im Auslande Interesse für sie fassen, und sie mit ähnlichem Wohlgefallen unter die Werke ihrer Lieblings-Lectüre rechnen werde. (Die Fortsetzung folgt.)

So eben ist in unserm Verlage folgendes Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardischen Synonymik; verglichen von Dr. J. Gebh. Ehrenr. *Maass.* A—D. gr. 8. 1818. Preis 1 Thlr. 8 Gr. (Auch als Fortsetzung der Eberhardischen Synonymik deren 7ter Theil.)

Eberhards Synonymik is anerkannt classisch. Es muss daher jedem Freunde der deutschen Sprache höchst wichtig seyn, dass die darin übergangenen Sinnverwandtschaften auch noch erörtert werden, und so ein Ganzes entstehe, das der Vollständigkeit so nahe als möglich kommt. Was von dem Verfasser dieser Zusätze zu erwarten sey, ist bekannt.

Ruffsche Buchhandlung in Halle.

An Liebhaber und Besitzer von Pferden.

Pöllnitz, J. L. v., das Pferd, oder vollständige Anleitung zur Kenntniss alles dessen, was man bey einem Pferde zu wissen unumgänglich nöthig hat, in Hinsicht der Fütterung, Pflege, Wartung und Behandlung in allen Krankheiten desselben. Zur Selbstbelehrung, besonders für Cavallerie-Officiere, Oekonomen und Freunde der Pferde. 16 Gr.

Nicht ohne Grund haben bisher Liebhaber und Eigenthümer von Pferden über die Menge von Schriften dieser Art geklagt, wo sie vergebens schnelle Belehrung suchten; nicht jeder hat Zeit und Lust erst zu studiren, um sich Hülfe zu schaffen. Der Hr. Verf., der sich dieser Wissenschaft seit 30 Jahren blos aus Liebe unterzogen, und dessen Ruf allgemein bekannt ist, der nicht aus Eigennutz, sondern ohne Vortheil seine Erfahrung dem Publicum mittheilt, hat dafür gesorgt, um die Wünsche seiner Freunde und aller Liebhaber zufrieden zu stellen. Mehr zu dessen Empfehlung zu sagen, erlauben wir uns aus Achtung für den Herrn Verfasser nicht.

Hennigsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 170. 1818.

Finanzwissenschaft.

Ueber Russlands Papiergeld und die Mittel, dasselbe bey einem unveränderlichen Werthe zu erhalten. Nebst einem Anhang über die neuesten Maasregeln in Oesterreich, das Papiergeld daselbst wegzuschaffen. Von *Ludwig Heinrich v. Jakob*, der Phil. u. b. R. D., Russ. Kais. Staatsrathe u. Ritter, ord. Prof. d. Staatswiss. zu Halle etc. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1817. VIII. u. 168. S. in 8. (21 gr.)

Die hier angezeigte Schrift verdient in gedoppelter Beziehung unsere ausgezeichnete Aufmerksamkeit. Einmal wegen der klaren und deutlichen Uebersicht, welche sie von dem, wohl den meisten Lesern minder bekannten, dermaligen Stande des Geldwesens, und insbesondere des Papiergeldwesens, in Russland gibt, ingleichen von dem Einflusse, den dort das Papier auf die dermalige Gestaltung der Betriebsamkeit und des innern und auswärtigen Verkehrs erlangt hat; und dann wieder wegen der tiefen Gründlichkeit der Untersuchungen des Vfs. über die Papiergeldstheorie im Allgemeinen. Hoffentlich werden diese Untersuchungen und der Geist der Nüchternheit, Klarheit und Deutlichkeit, die in ihnen herrscht, manchen unserer neuern Politiker von dem so allgemein verderblichen Irrwahne zurück bringen, die Geltung des Papiergeldes sey blos durch ein Luftgebäude zu erhalten, und nur abhängig von dem Gange der öffentlichen Meinung und dem Worte der Regierungen, die in ihrem Papiergelde so gern der Idee die Herrschaft vindiciren möchten, so dringend und laut auch überall die Forderungen und Ansprüche der Völker auf eine solide Basis jedes angenommenen Geldsystems sind.

Als die Kaiserin Catharina II. im Jahre 1769. zuerst vierzig Millionen Rubel Assignationen ins Publicum schickte, nahmen diese sehr bald die Stelle des sehr unbequemen und lange als lästig gefühlten Kupfergeldes, so wie auch einen Theil des Silbergeldes ein. Das dadurch überflüssig gewordene Kupfer- und Silbergeld strömte theils in die kaiserlichen Cassen, theils in die Banken, das Silber indess grossentheils ins Ausland. Das Metallgeld war jedoch durch diese Papieremission in der Circulation nur in dem Maasse vermindert worden, als es dem Publicum beschwerlich gewesen oder entbehrlich geworden war. So viel, als man davon nöthig hatte, blieb aber immer noch im Umlauf, und wo zu viel Papier hinkam, da konnte man es ohne Weitläuftigkeit zu seinem vollen Nennwerthe gegen Metallgeld verwechseln. Kein Wunder war es daher, dass die Assignationen in Russland nach dieser ersten Auslassung dem Silbergelde beynahe völlig gleich standen und umliefen. Wirklich stand der Papierrubel gegen Silbergeld von 1769—1783. zu Petersburg stets zu 99 pro Cent und im Jahr 1774 gar zu 100; nur in den Jahren 1784—1786. senkte er sich auf 98 pro C. Als aber im Jahre 1787. mit einem Mahle sechzig Millionen Rubel neue Assignationen in den Umlauf gelassen wurden, so brachten diese schon ganz andere Wirkungen hervor. Ein Theil dieser neuen Papiergeldschöpfung wurde angewandt, um auswärtige Schulden zu tilgen und die Kosten des Krieges mit der Türkey (1788.) zu bestreiten. Das neue Papier wurde daher in grosser Menge auf der Börse gegen ausländisches Geld ausgeboten, u. eine sehr natürliche Folge davon war, dass es selbst im Preise fiel, besonders da die Bank jetzt nicht mehr auf Verlangen Silberrubel gegen Papierrubel zahlte. Zugleich mit dem Fallen des Papiers stieg der Preis der ausländischen Producte, weil deren Preis nur unmittelbar nach Silber berechnet wird; und das Steigen der Preise der Erzeugnisse des Auslandes wirkte nach und nach auch auf Erhöhung der Preise der russischen Producte, zuerst derjenigen, wozu Producte des Auslandes mit nöthig waren, und späterhin unbedingt aller. Nach ausländischem Gelde berechnet, standen jedoch die russischen Producte für den Ausländer, der mit seinem Metallgelde zuerst russisches Papier, und dann mit diesem russische Waaren kaufte, immer noch niedriger im Preise, als sonst. Darum war denn die Nachfrage nach russischen Waaren eher stärker, als schwächer. Russlands Ausfuhr nahm zu. Die Verkäufer der russischen Erzeugnisse, gewohnt die Preise aller Dinge nach Assignationen zu messen, freuten sich, mehr Geld dafür zu erhalten, als ehemals, hoffend auf eine Verbesserung des Curses der Assignationen. Aber — was sehr wohl zu beherzigen ist — trotz der höhern Preise und der vermehrten Ausfuhr gewann das Reich dabey dennoch bey weitem weniger, als

früher bey der geringern. Die Ausfuhr nicht nach Assignationen, sondern nach Silber berechnet, bekam das Reich nicht mehr an innerem Werthe für die grössere Quantität seiner jetzt ausgeführten Producte, als es vorher für eine kleinere erhalten hatte. Die Menge des neuen Papiergeldes verursachte mehr Geschäftigkeit, mehr Gewühl im Handel, aber wenig mehr reellen Nutzen. — Ausser der eben angeführten Verwendung der neuen Papieremission verwendete die Kaiserin noch über zwey und zwanzig Millionen von den neu geschaffenen sechzig Millionen Rubeln zu Darleihen an Grundbesitzer. Die Absicht der Regentin hierbey war sehr gut. Sie wollte durch diese Darleihen dem Adel Mittel zur Tilgung seiner Schulden verschaffen. Aber dennoch vermehrte dieses Darleihen nur die Nachtheile der Papierschöpfung. Theils verwendeten die Empfänger das Geld nicht zu dem, wozu sie es erhalten hatten. Viele Edelleute verschwendeten vielmehr die erhaltenen Summen und kauften Gegenstände des Luxus, oder fremde Consumtibilien dafür; theils war auch der Nutzen der besser angewendeten Capitalien bey weitem nicht so gross, als er beym ersten Anblicke zu seyn schien, und überhaupt wurde nur ein sehr geringer Theil des neuen Papiergeldes zu soliden Verbesserungen der Landgüter u. anderer productiven Arbeit angewendet. Auf jeden Fall blieb die ganze Masse des neuen Papiers im Lande und war zu weiter nichts zu gebrauchen, als hier Arbeit oder Waaren dafür zu kaufen. Indess nicht mit der Emission des Papiers entstanden auch zugleich die dafür zu kaufenden Waaren, und da dieses nicht der Fall war, so musste die Emission — besonders durch die Art, wie die neu geschaffenen Papiere in Umlauf kamen — nothwendiger Weise auf Steigerung der Preise der vorhandenen hinwirken, — was denn auch wirklich erfolgte. Doch fiel der Werth des Papierrubels trotz jener starken Emission im Jahre 1787 nur um wenige Procente unter den Werth der Silberrubel, weil damals so viel, oder noch mehr, als man Papiergeld geschaffen hatte, noch an Metallgeld im Umlauf war, das erst durch die Emission des Papieres verdrängt werden musste, ehe dieses so herabsinken konnte, wie es in der Folge geschah. Nachdem aber das neue Papiergeld das Metallgeld aus der Circulation verdrängt hatte, ging es bey der folgenden Emission mit dem Sinken des Papiers bey weitem rascher. Von den Jahren 1787 bis 1789 senkte sich der Silberwerth eines Assignationsrubels in Sanct Petersburg nur von 97 bis 91¾ pro Cent. Bey einer abermaligen Papier-Emission von nur eilf Millionen Rubel im Jahre 1790 fiel er schon auf 87 pro Cent, und bey jeder neuen Auslassung, die in den folgenden Jahren von Jahr zu Jahr erfolgte, nahm das Fallen immer zu, so dass er im Jahre 1810, wo die Totalsumme des umlaufenden Papiergeldes die Höhe von 577.000.00 Rubel erreicht hatte, und die Papier-Emissionen aufhörten, auf 33½ pro Cent stand, ohne sich jedoch hierbey halten zu können; denn wirklich senkte er sich schon in dem folgenden Jahre 1811 auf 25½ pro Cent, und seitdem hat er immer um diesen Standpunkt geschwankt, so günstig auch der auswärtige Wechselcurs in den Jahren 1812, 1813 u. 1814, und besonders in dem letzt verflossenen Jahre aus bekannten Ursachen für Russland war.

Den Hauptgrund des so sehr verminderten Werths der Assignationsrubel findet der Verf. in der zu grossen Masse des nach und nach ausgelassenen Papiergeldes und in dem Missverhältnisse, in dem diese Summe mit Geldcirculationsbedarf des russischen Reichs steht. Wäre diese übergrosse Masse Metallgeld, so würde ihr Uebermaas ganz und gar keinen Nachtheil wirken. Wo blos Metallgeld ist, da regulirt sich alles von selbst, indem nach den jedesmaligen Bedürfnissen bald das überflüssige Gold und Silber aus der Circulation weicht und zu einer andern Bestimmung übertritt, bald mehr Gold und Silber in die Circulation übergeht, sobald das Bedürfniss davon sich einstellt. Ein geringes Steigen und Fallen des Geldpreises, oder des Zinsfusses, ist im Stande, diese Veränderung zu bewirken, und nach den jedesmaligen Bedürfnissen zu regieren (S. 16.). Nicht so mit dem Papiergelde. Dieses kann seiner Natur nach keine andere Bestimmung finden, als zu circuliren; und zugleich bleibt es immer auf das Eine Land eingeschränkt, wo es in Circulation gebracht ist. Sobald daher die Circulation damit überfüllt wird, muss es in seinem Werthe sinken. Führt der Zufall Umstände herbey, wo mehr, als bisher, davon verlangt wird, so hebt es sich wieder etwas. Ein stetes, fortwährendes Schwanken ist daher vom Papiergelde, sobald es einmal unter das Metallgeld herabgesunken ist, und keine offene Wechselbank für dasselbe vorhanden ist, nicht zu trennen (S. 19.). Bey dem Einflusse, den das Papiergeld stets auf den Preis der Waaren hat, oder eigentlich bey dem Sinken seines Werthes — denn dieses ist eigentlich das, was die Preise der dagegen umlaufenden Waaren in die Höhe treibt — ist übrigens nie der hochwichtige Umstand zu übersehen, dass das Silber und Gold in einem Lande, wo zu viel Papiergeld erscheint, und dadurch das Metallgeld als *Geld* aus dem Umlaufe verdrängt, und in die Masse der *Waaren* geworfen wird, unter allen Waaren zuerst steigt, und unter allen Waaren am meisten im Preise hin und her schwankt, und dass es dagegen ziemlich lange dauert, ehe die im Lande selbst erzeugten Producte und Waaren in gleicher Proportion im Preise steigen, wie Gold und Silber. Dieses Letzte erfolgt nicht eher, als bis das Papiergeld alle Theile des Reichs durchdrungen und sich durch alle Stände und in alle Winkel des Landes in gleicher Proportion, wie das vorher existirende Metallgeld, vertheilt hat (S. 25.). Doch liegt auch gerade darin, dass das Papier immer zuerst und zunächst den Preis des Metallgeldes in die Höhe zu treiben strebt,

und die Preise der übrigen Landeserzeugnisse oft eine ziemliche Zeit lang unberührt lassen kann, ein Hauptgrund seiner Schädlichkeit u. Verderblichkeit, u. die Hauptursache des Uebergewichts, das dann der Ausländer über uns hat, wenn er unsere Waaren uns für Gold und Silber abkauft. Sein Gold und Silber müssen wir dadurch oft lange Zeit hindurch zu den höchsten Preisen annehmen, während er unsere Waaren nur zu den niedrigsten übernimmt, so scheinbar hoch sie auch nach unserm Papiergelde stehen mögen. — Und dieses Schicksal hat, wie wir bereits oben bemerkt haben, Russland wirklich eine ziemliche Zeit hindurch betroffen, und betrifft solches zum Theil noch. In manchen Gegenden von Russland haben die Preise der Lebensmittel noch bis jetzt nicht die Höhe erreicht, welche sie, nach Silber gerechnet, zu der Zeit hatten, wo das Papier noch mit dem Silber gleich stand. Noch im Jahre 1808. gab man (S. 27.) im südlichen Russland Leibeigene für zehn Kopeken täglich in die Kost, wie in dem Jahre 1774, obgleich im Jahre 1808. der Assignationsrubel nur 55¾ pro Cent stand, statt dass er im Jahre 1774. mit dem Silberrubel ganz al pari geltend umlief. Im Jahre 1815. musste man zwar für dieselbe Kost schon fünf und zwanzig Kopeken täglich zahlen, aber doch waren diese 25 Kopeken noch nicht zehn Kopeken vom Jahre 1774. an Silberwerth gleich; sie waren höchstens nur fünf Achttheile des Preises der Beköstigung von 1774. Es sind also die Preise der Dinge dort noch lange nicht gehörig ausgeglichen. — Ein Umstand ist zwar vorhanden, welcher in Russland dem Sinken des Papierrubels entgegengewirkt hat. Aber demohngeachtet war dieser Umstand nicht von der Beschaffenheit, dass er es in so hohem Grade hätte aufhalten können, als direct wirkende Ursachen den Werth desselben herunterdrängten. Es hat nämlich, aller Drangsale ungeachtet, doch Russlands Bevölkerung und Wohlstand von Jahr zu Jahr hie und da zugenommen, und um deswillen ist auch das Bedürfniss der Circulationsmittel von Jahr zu Jahre gestiegen. Das Reich hat sich vergrössert, die Bevölkerung ist gegen Catharinens II. Zeit fast um ein Drittheil grösser geworden; es ist ein grösserer Verkehr in den Gouvernements- u. Kreisstädten entstanden; auch hat der nach der Natur des russischen auswärtigen Handels in der Regel für Russland sehr günstige auswärt. Wechselcurs dem zu starken Sinken des russischen Papiers entgegen gewirkt. Aber einen grossen Theil dieser günstigen Verhältnisse haben die nachtheiligen Ereignisse des letzten Kriegs wieder unwirksam gemacht, und so ist es denn gekommen, dass die Assignationen seit dem J. 1810. schneller und tiefer gefallen sind, als in den vorhergehenden Jahren, obgleich seit jenem Jahre keine neue Vermehrung derselben vorgenommen worden seyn mag, u. selbst der auswärtige Wechselcurs in den Jahren 1812 u. 1813 — aus den (S. 46 fg.) entwickelten Ursachen — für Russland so ungemein günstig u. günstiger war, als in irgend einer Zeit in der langen Periode von 1769 bis 1815; denn wirklich gewann dadurch Russland im Jahre 1812. 22⅘ p. C. u. im Jahre 1813. 25⅞, statt dass in den vorhergehenden vier Jahren die Differenz zwischen Pari u. Curs stets bedeutend zu Russlands Nachtheil gewesen war.

Mit vieler Genauigkeit und einem Aufwande von mehr als gemeinem Scharfsinne untersucht der Vf., wie den Verlegenheiten abzuhelfen seyn möge, in welche Russland durch sein Papiergeld gerathen ist. Wäre der russische Papierrubel nur durch temporäre Umstände heruntergekommen, hätte sein niedriger Werth nicht schon so lange gedauert, dass sich schon längst alle Preise und alle Bedürfnisse darnach modificirt haben, so — meint der Vf. (S. 71.) — müsste man freylich dafür stimmen, dass der umlaufende Papierrubel je eher, je lieber, wieder zu seinem ursprünglichen Werthe — seinem Nennwerthe — erhoben werden möchte. Dann würden die Vortheile davon auch leichter u. sicherer zu denen dringen, welche durch das Sinken des Papiers verloren haben. Dieses war in Preussen mit den Tresorscheinen, in Sachsen mit den Cassenbillets, in England mit den Banknoten der Fall. Alle diese Papiere fielen mehr durch die politischen Umstände, als deshalb, dass sie in zu grosser Menge für ihr Land in besseren Zeiten vorhanden waren. Aber der russische Papierrubel kränkelt schon länger als 25 Jahre, schon seit d. J. 1788. ist er immer in bald grössern, bald geringern Sprüngen im Preise gegen Metall gefallen, u. eine Ursache, die zu grosse Vermehrung derselben in den Jahren 1805 bis 1810, wo jedes Jahr sehr bedeutende Summen, namentlich;

in dem Jahre	1805.	51,540,560	Rubel,
— — —	1806.	27,040,850	—
— — —	1807.	63,089,545	—
— — —	1808.	95,059,075	—
— — —	1809.	45,832,720	—
— — —	1810.	43,798,700	—

ausgelassen wurden, — diese Ursache, welche sich durch kein Palliativ und durch keine Veränderung der politischen Verhältnisse heben lässt, hat ihn in den letzten Jahren so tief herunter geworfen, dass gar nicht abzusehen ist, wie er auf eine dauerhafte Art, ohne die grössten Anstrengungen des Staates, wieder emporgebracht werden könnte. Und selbst dieses Emporheben würde die Entschädigungen doch nicht bewirken, welche die Gerechtigkeit fordern könnte; es würde nur neue Verwirrungen u. neue Noth erzeugen. Darum glaubt denn der Verf. (S. 71.) —und wir wenigstens mögen ihm hierin nicht unrecht geben — es möge der Wunsch: *den Assignationsrubel über seinen jetzigen Werth zu heben*, ganz aufzugeben, und statt dessen nur darauf Bedacht zu nehmen seyn, *demselben einen fixen unveränderlichen Werth zu verschaffen, und ihm diesen für alle Zukunft zu sichern*, — und *wie*

dieses geschehen möge, dies ist eigentlich der Gegenstand der hier angestellten Untersuchungen.

Das einzige probate und untrügliche Mittel, um das russische Papiergeld bey festem u. unveränderlichem Werthe zu erhalten, aber ist dem Vf. (S. 75.) *eine offene Casse, die stets bereit ist, so viel Papiergeld, als jemand zur Auswechselung bringt, zu einem bestimmten, fixen und unveränderlichen Preise gegen baares Geld auszuwechseln.* Den fixen und unveränderlichen Werth des auf diese Weise zu verwechselnden Papierrubels selbst, meint der Vf., könne man, bey der jetzigen Lage der Dinge, auf fünf und zwanzig pro Cent, oder den vierten Theil seines Nennwerthes annehmen, eines Theils, weil der Preis des Silberrubels in den Jahren 1812—1815. selten niedriger, als vier Rubel in Assignationen gewesen sey, öfters höher; andern Theils aber, weil der Metallgeldbedarf des russischen Reichs nach den gründlichsten staatswirthschaftlichen Berechnungen sich nicht höher, als auf 160 bis 170 Millionen Rubel berechnen lasse, u. diese Summe zuverlässig ausreichend seyn werde, um die ganze Circulation mit aller Bequemlichkeit zu betreiben. Uebrigens soll aber die zu errichtende Casse sich nicht blos nur auf die Einwechselung des ihr zu dem Ende präsentirten Papiers beschränken, sondern sie soll überhaupt alles Silbergeld liefern, was zu inländischen Zahlungen nöthig seyn mag, und nächstdem soll sie noch sich bereit halten, auch ungemünztes Silber zum innern Verbrauch, zum billigen Preise auf Begehren zu verkaufen, auch zuletzt noch bereit seyn, auswärtige Zahlung zu jedem Umfange zu übernehmen, sobald der Wechselcurs so tief unter den fixirten Silberwerth fällt, dass es vortheilhaft wird, baares Geld aus dem Lande zu senden; denn nur eine solche Casse, welche hinlängliche Kräfte hat, diese drey Verbindlichkeiten zu erfüllen, möchte im Stande seyn, nicht nur den Assignationsrubel auf immer bey seinem einmal fixirten Werthe im Lande zu erhalten, sondern auch zu verhindern, dass der Wechselcurs nie höher steigen und nie tiefer fallen könne, als in einem Lande, dessen Wechselvaluta ein unveränderliches Silbergeld ist (S. 94.).

Den Nutzen, den eine solche Casse leisten würde, wird wohl niemand verkennen. Aber die Hauptschwierigkeit und das Hauptproblem bey solchen Casseerrichtungs-Vorschlägen ist immer das, *auf welchem Wege lässt sich eine solche Casse schaffen?* und an diesem Probleme sind gewöhnlich die Vorschläge gescheitert, die man zur Beseitigung der vom Papiergelde entsprungenen Verlegenheiten gemacht hat. Also auch bey den Vorschlägen des Vfs. scheint hier der Probierstein für die Ausführbarkeit seiner Vorschläge zu suchen zu seyn.— Doch gerade hier treffen wir die schwächste Partie des Werks. Der Verf. meint (S. 135.), ein Fonds von fünf und zwanzig Millionen Silberrubeln würde mehr als zureichend seyn, um 1) alle Wechselungen im Innern zu bestreiten, 2) alles im Lande nöthige ungemünzte Gold und Silber zu liefern, und 3) den Wechselcurs in den gehörigen Schranken zu halten und dem Handelsstande den nöthigen Beystand, selbst bey ungewöhnlichen Handelserschütterungen, zu leisten; nur wenn die Regierung grosse Summen bedürfte, würde dieser Fonds nicht mehr stark genug seyn, ihr dieselbe zu liefern; — und diese 25 Millionen Rubel sollen zusammengebracht werden durch Actien zu 1000 Silberrubel, die mit 6 p. C. jährlich verzinset und alle 5 Jahre eine Prämie aus dem Gewinnste der Casse erhalten sollen. Uebrigens soll die Regierung der Casse so viel an Staatsgütern übergeben, als der Werth der zur Einlösung übernommenen Assignationen nach Silberrubeln beträgt. Diese Güter sollen den umlaufenden Assignationen zur Garantie dienen u. von der Casse versetzt, ja verkauft werden können, wenn sie keine andern Mittel hat, sich Fonds zu verschaffen. Auch soll die Casse diese Güter administriren, wie ihr Eigenthum, der Regierung aber drey Viertheile der bey der Uebernahme ausgemittelten reinen Einkünfte derselben als Pacht zahlen; das vierte Viertheil aber soll die Regierung der Casse überlassen, um die Kosten ihrer Administration zu decken u. die Anschaffung der nöthigen Fonds zu bewirken. Das ganze Casse-Capital soll übrigens stets nachweislich seyn, es sey nun in sichern Effecten, oder in Assignaten, oder in Silber u. Gold. — Wir unsers Orts wollen nun einmal zugeben, dass eine Casse von 25 Millionen Silberrubeln ausreichend seyn werde, um alles das zu leisten, was der Verf. davon geleistet wissen will; ohngeachtet wir uns von dieser Zulänglichkeit noch nicht recht überzeugen können. Aber die Hauptfrage ist immer: *wie werden die fünf und zwanzig Millionen aufzubringen seyn, welche den Fonds der Casse bilden sollen?* Der Verf. sagt (S. 84.) selbst, das in Russland umlaufende Kupfer- u. Silbergeld werde schwerlich mehr als 25 bis 30 Millionen, nach dem Werthe von Silberrubeln gerechnet, betragen. Ist diese Angabe richtig — und nach den vom Verf. (S. 81 fg.) gegebenen Nachweisungen scheint sie allerdings nicht unrichtig zu seyn — so würde der Cassefonds alles Metallgeld in Russland verschlingen, oder man würde suchen müssen, den Metallgeldfonds der Casse vom Auslande her zu erhalten, was sich vielleicht durch Interposition der Regierung bewirken liesse, welche ohnedies von den Actien der Casse für zwölf Millionen Silberrubel übernehmen soll. Indess das zum Cassefonds nöthige Metall mag im Inlande aufgebracht werden, oder im Auslande, sein Aufbringen ist ohne Aufborgen auf keine andere Weise möglich, als dass die Actionärs im In- oder Auslande Silber und Gold gegen Papier-Assignationen zu kaufen suchen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 171. 1818.

Staatengeschichte.

Grundzüge der Geschichte des preussischen Staats, von Dr. *Friedrich Förster*, Königl. preuss. Lieutenant, Ritter des eisernen Kreuzes, öffentlichem Lehrer der Geschichte und Erdkunde an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Berlin. Berlin, bey Maurer, VIII u. III S. 8. (Erstes Bändch.) 12 gr.

Sehr richtig bemerkt der bereits durch andere Schriften rühmlich bekannte Verf. in der *Vorrede S. III.* dass es die schwierigste Aufgabe für den Geschichtschreiber bleibe, das Leben eines Volks in seiner fortschreitenden Entwickelung darzustellen, und dass in der Geschichte des preuss. Staats (richtiger: der preuss. Monarchie, die bis jetzt und bis zur Einführung der erwarteten Constitution immer noch ein aus mehreren Staaten zusammengesetztes Ganzes ist) diese Aufgabe nur von der Zeit an zu lösen sey, wo die verschiedenen Stämme sich als einem einzigen Staat (oder vielmehr einer gemeinschaftlichen Regierung) angehörend fühlten. Er folgert hieraus die Nothwendigkeit, in der preussischen Staatsgeschichte, die besondere Geschichte der einzelnen Volksstämme und Landschaften, die als Bestandtheile des grossen Ganzen erscheinen, vorangehen, und hierauf erst die Geschichte dieses Ganzen selbst in seiner Einheit folgen zu lassen. So vollkommen auch Rec. diese Ansicht in der Hauptsache mit dem Verf. theilt, so wenig kann er in Rücksicht der Bestimmung des Zeitpunkts, wo jene Einheit beginnen soll, ihm beystimmen. Nicht die Thronbesteigung Friedrichs II. im Jahr 1740, sondern vielmehr die Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelms des Grossen, der im J. 1640 seinem Vater Georg Wilhelm folgte, und im Jahr 1657 die Souverainität in dem damaligen Herzogthum Preussen erwarb, scheint ihm jenen Zeitpunkt zu bezeichnen, weil aus dem Besitz der unabhängigen Herrschergewalt das Streben, als europäische Macht zu wirken, und aus diesem nothwendig zugleich das Streben nach Einheit in der Staatsverwaltung des ganzen, aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Herrschergebiets hervorging und sich entwickelte. Von den beyden Haupttheilen, in welche der Hr. Vf. die Preussische Geschichte zerfallen lässt, ist übrigens nur der erste, oder die besondere Geschichte der einzelnen Volksstämme und Landschaften bis 1740 (S. 1 — 93) und der Anfang des zweyten, in welchem die Geschichte der preuss. Monarchie seit ihrer Einheit bis zu Friedrichs II. Absterben vorgetragen wird, in dem vor uns liegenden Bändchen (S. 94 — 111) enthalten. Der erste Theil liefert in neun Unterabtheilungen, die Geschichte: A) Preussens. B) der Slaven in Norddeutschland. C) Pommerns und Rügens. D) Brandenburgs bis 1619 oder bis zur Erwerbung Preussens. E) Der westphälischen Besitzungen. F) Fortsetzung der Brandenburgischen Geschichte bis zum Westphälischen Frieden 1648. G) Geschichte der vornehmsten in dem westphälischen Frieden erworbenen Stifter (Halberstadt und Magdeburg). H) Fortsetzung der Brandenburgischen Geschichte von 1648 bis 1740, und I) die Geschichte Schlesiens. Der zweyte Theil enthält wieder vier Unterabtheilungen: 1) die Zeit der Gründung bis 1786. 2) die Zeit der Unfälle bis 1807 — 3) die Zeit der Ermannung bis 1815 und 4) die Zeit der Erhebung, von welchen die zweyte, dritte und vierte jedoch erst in einem zweyten Bändchen zu erwarten sind. — Zu den nicht zu verkennenden Vorzügen des Buchs gehört der fliessende und ungekünstelte Vortrag, die mit Reichhaltigkeit gepaarte bündige Kürze, und die wohl getroffene Auswahl in der beygebrachten Literatur. Kleine Fehler, wie z. B. S. 2. wo der Bischoff Adelbert von Prag ein polnischer Bischoff genannt wird, können in einer neuen Auflage, die der zu erwartende schnelle Absatz des zu einem Lehrbuch sich vorzüglich eignenden Werks sehr bald veranlassen dürfte, leicht verbessert werden.

Biographie.

Dr. *A. F. Marcus* nach seinem Leben und Wirken geschildert von seinen Neffen Dr. *Speyer* und Dr. *Marc.* Nebst Krankheitsgeschichte, Leichenöffnung, neun Beylagen und dem vollkommen ähnlichen Bildnisse des Verstorbenen. Mit einer Vorrede von *G. M. Klein*, königl. bayerschem Rector und Prof. der Universität zu Würzburg. Bamberg und Leipzig, bey C. F. Kunz 1817. 8. XXXIV und 255 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Marcus Leben und Wirken verdient in mehr als einer Rücksicht von seinen Zeitgenossen beachtet zu werden. Es stellt sich in diesem einzelnen Manne eine vollständige medicinische Geschichte der neuesten Zeiten dar, seit einer Reihe von Jahren ergab sich nichts Grosses in unsrer Kunst, was nicht Marcus mit Eifer ergriff, an dessen Ausbildung sich nicht sein leicht auffassender Geist versuchte, keine neue Theorie ging der jetzigen Generation vorüber, ohne dass nicht Marcus in einer jeden derselben eine grosse, laute Rolle spielte, keine neue Entdeckung reizte die Aufmerksamkeit der staunenden Aerzte, ohne dass nicht Marcus sie schon längst versucht hätte, und seinen Ausspruch über sie that. Aber auch in einer andern Rücksicht bietet uns Marcus eine wichtige Erscheinung dar. Noch steht die Medicin auf einer zu niedrigen Stufe, als dass sich in ihr eine genaue innige Vereinigung der Theorie mit der Praxis denken liesse, die eine mag nicht mit der andern bestehn, und wir bemerken, dass je mehr in einem Individuum die Masse praktischer Erfahrungen zunimmt, um so mehr die theoretischen Gestaltungen in den Hintergrund zurücktreten. Auch in den Schriften offenbart sich diess; je mehr sich diese mit irgend einem Systeme beschäftigen, je werthloser ist, was sie in praktischer Hinsicht enthalten, und suchen wir Erfahrungen, so sind wir schon gewohnt, die theoretischen Blösen zu übersehn. Nicht also gestaltete sich Marcus Geist, und noch weniger der Inhalt seiner Schriften. Marcus war ein anerkannt geschickter Arzt, der das Zutrauen seiner Stadt und Gegend genoss, und immerdar mit vielen praktischen Geschäften überhäuft wurde, und gleichwohl beschäftigten seinen Kopf nicht eins, nein nach und nach mehrere der entgegengesetztesten Systeme, deren keins frey von Einseitigkeit war, und bey dieser unsichern immer veränderten Leitung vermochte dennoch der praktische Tact immer das allein Richtige und Heilsamste zu treffen? Es ist nicht zu erwarten, dass bey Marcus rascher Auffassungskraft, feuriger Phantasie, thätigem Geiste, Theorie und Ausübung getrennt von einander seyn konnten, sie waren eins, und es beweist nur mehr die Vorzüglichkeit des Mannes, der mit so schlechten Instrumenten und unter so veränderlicher Belehrung gleichwohl solche erfreuliche Wirkungen hervorbringen konnte. Zwar offenbart sich weniger in seinen Schriften diese Vereinigung, hier überwog immer das System die Erfahrung, und diese musste nachgeben, wo jenes befahl, demohngeachtet enthalten auch sie manches Schätzbare für den Praktiker, der dasselbe behutsam zu gebrauchen weiss, und es ist um so mehr zu bedauern, dass Marcus lieber den vergänglichen Ruhm eines strengen Systematikers gewinnen wollte, als dass er die Fülle seiner praktischen Erfahrung der Nachwelt mitgetheilt hätte. — Dass die Lebensgeschichte eines solchen Mannes nicht ohne Interesse und Belehrung für eine grosse Zahl von Lesern seyn muss, diess ist leicht einzusehn, und daher sind wir den Herausgebern gegenwärtiger Schrift allen Dank schuldig, die, wenn sie auch nicht das eigentliche innere Leben entwickelten, was auch nicht in ihrem Zwecke lag, dennoch manchen nicht unwerthen Zug zu Marcus Charakter geben, und alle Ereignisse aus seinem äussern Leben, wie wir glauben, genügend mittheilen.

Marc war zu Arolsen den 21. Novbr. 1753 geboren, wo sein Vater Hofagent war. Im 13. Jahre bezog er das Gymnasium zu Corbach, und später das Carolinum zu Cassel. Im Jahr 1772 ging er nach Göttingen, wo er die Medicin unter Baldinger, Richter, Wrisberg, Vogel, Murray, Gmelin und Andern studirte. 1775 nahm er die Doctorwürde an, wobey seine Disputation handelte de diabete. Hierauf begab er sich zurück nach Arolsen, und zwey Jahre nach Würzburg. 1778 zog er nach Bamberg, wo in einigen Monaten sein Ruf schon ausserordentlich zugenommen hatte. In diesem Jahre lernte er Franz Ludwig von Erthal kennen, dessen Leibarzt er wurde, als jener zum Fürstbischoff von Bamberg und Würzburg erhoben worden war, und nachdem Marc selbst zuvor zur christlichen Religion übergetreten war. In dieser Stelle gelang es ihm, viele grosse und nützliche Institute zu gründen: hierher gehört vorzüglich die Errichtung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg; noch weiter wurde sein Wirkungskreis, als er 1790 als einziger Referendär in medicinisch-polizeylichen Fällen ernannt wurde. Späterhin verlor er seinen Einfluss durch den Tod seines Gönners, des Fürsten, und nun trat der Zeitpunct ein, wo er mit so vielem Eifer sich als Brown's Anhänger zeigte, und in Verein mit Röschlaub die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich zog. Als 1802 Bamberg an Bayern kam, wurde M. die Stelle eines Directors der Medicinal- und Krankenanstalten übertragen. Als solcher war die Errichtung von Landphysikaten eine seiner ersten Unternehmungen, eben so verbesserte er das Hebammenwesen, errichtete zu Bamberg ein allgemeines Versorgungshaus, ein Haus für Unheilbare, eine Irrenanstalt, eine Entbindungsanstalt, ein Krankenwärterinstitut. Eben so brachte es M. bey der Aufhebung der Universität zu Bamberg bey der Regierung dahin, dass eine medicinisch-chirurgische Schule zu Bamberg errichtet wurde, an der Walther und Kilian als Lehrer mit den schon vorhandenen angestellt wurden, deren Gedeihen aber eintretende Misshelligkeiten zerstörten. — Was nun in der Biographie über Marcus Verdienste als Arzt, Schriftsteller, Mensch gesagt wird, diess, als keines Auszugs fähig, mag der Leser im Buche selbst nachlesen. Marcus Tod erfolgte den 29. April 1816 als Folge eines arthritischen Hüftwehs, dessen Verlauf in der angehängten Krankengeschichte sorgfältig mitgetheilt wird. — Noch ist die vom Hrn. Rector Klein ver-

fasste Vorrede, deren Verf. ebenfalls bemüht ist, eine Chrakteristik des Verstorbenen mitzutheilen, der Aufmerksamkeit des Lesers in vorzüglichem Grade zu empfehlen.

Finanzwissenschaft.

Beschluss

der Recension von *L. H.* von *Jakob* über das russische Papiergeld.

Ein solches Kaufen kann aber sowohl für den innländischen als auswärtigen Curs des Papiers nicht ohne die bedeutendsten Nachtheile seyn. Es kann zu weiter nichts hinführen, als dazu, dass das Papier bedeutend fällt, und höchst wahrscheinlich unter den Preis von fünf und zwanzig Procent, um den es die Casse einwechseln will, und fällt es unter diesen Preis, so wird das Zuströmen der, gegen Metall zu wechselnden, Assignationen zur Casse zu stark seyn, als dass diese im Stande seyn sollte, dem Begehr der Wechsellustigen Genüge zu leisten. Die Casse möchte also in dem Augenblicke erschöpft seyn, oder — wie diess in Oestreich mit der durch das Finanzpatent vom 1. Junius 1816 errichteten Bank der Fall war — geschlossen werden müssen, wo sie ihre Operationen beginnen soll. Kurz, so gut auch der Weg an sich ist, den der Verf. vorgezeichnet hat, auf die Art und Weise, wie er ihn verfolgt wissen will, möchte er schwerlich zum Ziele führen. Die eigentliche und letzte Aufgabe bey allen solchen Vorschlägen ist immer die: *einen Fonds aufzufinden, dessen Heranziehung zu dem bestimmten Zwecke, weder die Circulation der umlaufenden Geldmasse stört, noch den sonstigen Gang unserer Betriebsamkeit und unsers Handels.* Es muss ein Fonds seyn, *den wir in beyderley Beziehung entbehren können.* Aber einen solchen Fonds aufzufinden, dieses hat überall sehr bedeutende Schwierigkeiten, und darum, weil wir uns in solchen Verlegenheiten immer nur durch Mittel helfen wollen, die weder mit dem Fortgange des steten Geldumlaufs noch mit dem Gange unserer Betriebsamkeit und unsers Handels vereinbarlich sind, — darum haben die Versuche so selten günstigen Erfolg. Für Russland insbesondere wird nach unserm Dafürhalten der Papiergeldnoth nicht anders abzuhelfen seyn, als durch Aufnahme eines durch mehrere Jahre hindurch nicht aufkündbaren Anlehens von Metall im Auslande. Blos dieses scheint uns der Weg zu seyn, auf dem sich der verlangte Einlösungsfonds schaffen lassen mag. Jeder andere dürfte vergeblich seyn; und bey dem bekannten Rechtlichkeitssinne *Alexanders* möchte die Aufnahme eines solchen Anlehens wirklich nicht so schwierig seyn, wie vielleicht unter andern Verhältnissen. Doch fragt es sich, ob es überhaupt für Russland Noth thut, auf eine Anstalt zu denken, die wie die vom Vf. empfohlene Casse, die aus dem Uebermaasse des Papiergelds entsprungenen Verlegenheiten *auf Ein Mal* hebt, und ob es nicht rathsamer seyn möge, nur nach und nach auf Verminderung dieser Verlegenheit hinzuwirken, dadurch, dass man in der öffentlichen Verwaltung auf möglichste Ersparung denkt, und von Jahr zu Jahr einen bestimmten Theil der in den Staatsschatz eingehenden Assignationen aus dem Umlauf setzt und vernichtet, und wie man seit dem Jahre 1800 gethan hat, sich jeder neuen Papierschöpfung und Auslassung enthält. Die Verfolgung dieses Wegs mag zwar langsam und spät zum Ziele führen, allein niemand wird es bezweifeln, dass sie zum Ziele führen werde, und dass die Nation dabey das gewinnt, dass der Werth des Papiers von Jahr zu Jahr steigen wird, und dadurch der Nation die Summen erhalten werden, welche bey einer Maasregel im Sinne des Vfs. für sie immer verloren gehen möchten. Die Lage des russischen Reichs, seine immer zunehmende Bevölkerung und der zugleich mitwachsende Wohlstand des Volks, verbunden mit dem Gange des auswärtigen Handels — vornemlich wenn man sich zur Zurücknahme des so nachtheilig wirkenden Prohibitivsystems entschliessen sollte — alles deutet darauf hin, dass Russland immer ohne Nachtheil eine bedeutende Masse Papiergeld in seinem Umlaufe wird vertragen können, und dass sich allmählig das nöthige Gleichgewicht zwischen Papier und Gold und Silber und dem Preise der russischen Waaren, nach Papier und Gold und Silber berechnet, von selbst herstellen werde. Auch wird der nach der Natur des russischen Handels immer vortheilhafte auswärtige Verkehr von Russland nicht uur stets dem zu starken Fallen des russischen Papieres entgegenwirken, sondern es lässt sich auch sogar nicht ohne Wahrscheinlichkeit hoffen und erwarten, dass man in dem mit Russland verkehrenden Auslande über kurz oder lang dahin kommen wird, russische Waaren lieber mit Metallgelde zu bezahlen, als mit gekauftem russischen Papier; denn allerdings konnte die Zahlung für jene Waaren nur um deswillen bisher mit russischem Papier mit Vortheil geschehen, weil — wie aus den oben angeführten eigenen Bemerkungen des Vfs. hervorgeht — die russischen Waarenpreise in Russland selbst den Stand gegen Metallgeld noch immer nicht erreicht haben, den sie nach dem Verhältnisse des Standes des russischen Papiers gegen Gold und Silber eigentlich haben sollten; so dass der Ausländer trotz des bey weitem zu hohen Standes, den russisches Papier gegen dessen Geltung in Russland selbst im Auslande hat, doch immer gegen Papier dort zu billigern Preisen kaufen kann, als gegen Gold und Silber. Doch auf die Dauer kann sich dieser Zustand der Dinge nicht erhalten; einmal um deswillen nicht, weil die Preise sich immermehr allmählich dem Stande des

Papiers gegen Gold und Silber anschmiegen werden; und dann wieder um deswillen nicht, weil, sobald die Regierung in Gemässheit ihrer Manifeste vom 2. Februar und 2. May 1810 mit Ernst darauf ausgeht, die umlaufenden Assignationen nach und nach wenigstens zum Theil aus dem Umlaufe zu bringen, zuverlässig das Papier im Preise steigen wird, und so die Vortheile verloren gehen werden, welche der dermalige niedere Stand des russischen Papiers dem Ausländer bey seinen Einkäufen in Russland gibt. Wenn der im Jahr 1810 durch das Manifest vom 27. May v. J. bekannt gemachte Plan, durch eine Anleihe von hundert Millionen Rubel in Bank-Assignationen einen Theil des umlaufenden Papieres zurückzuziehen, nicht gelang, so lag der Grund vorzüglich darin, dass die Bedingungen zu günstig für die Assignationsbesitzer waren, und dass dabey der damalige Stand des Papiers gegen Silber und Gold zu wenig berücksichtigt war. Hätte man die Assignationen beym Anleihen nur nach ihrem damaligen Curs gegen Silberrubel angenommen, was überhaupt nach der sehr richtigen Bemerkung des Verfs. die erste Bedingung der Haltbarkeit und Ausfuhrbarkeit aller Einwechselungsanstalten zu seyn scheint — höchst wahrscheinlich würden sich ganz andere Resultate ergeben haben. Auch darf, wie selbst der Verf. (S. 69 und 70) bemerkt, nicht übersehen werden, dass der nachtheilige Einfluss, den der bald wieder ausgebrochene Krieg auf die Finanzen hatte, auf jeden Fall die Kraft des Gouvernements bedeutend lähmen musste. Doch ist es gewiss eine sehr gute Andeutung, dass trotz des kostspieligen und verderblichen Krieges, den seit jener Zeit Russland zu führen hatte, das Papier ohne bedeutende Schwankung den Standpunct gegen Gold und Silber behauptet hat, den es im Jahre 1811 eingenommen hat. War in *diesen* verhängnissvollen Jahren die Geltung des Papiers so wenig schwankend, warum sollte man wohl jetzo bedeutende Schwankungen fürchten, wo Friede und Ruhe sich immer mehr und mehr in Europa zu befestigen scheinen? jetzo, wo die Kraft der Regierung ihre in den umlaufenden Assignationen verschleierte Schuld nach und nach abzutragen, und zu dem Ende sich durch Ersparnisse nach und nach Fonds zu schaffen, von Tag zu Tag immer mehr zunimmt, und an Stärke und Ausdehnung gewinnt.

Ueber die in dem *Anhange* (S. 151 — 168) enthaltenen Bemerkungen *über die neuesten Maasregeln in Oesterreich das Papiergeld daselbst wegzuschaffen*, wollen wir uns nicht verbreiten. Das Einzige, was wir bemerken, ist nur das, dass der Vf. diese Bemerkungen gleich nach dem Erscheinen des Finanzpatents vom 1. *Junius* 1816 zu St. Petersburg am $\frac{8}{20}$ Junius d. J. niedergeschrieben hat, und dass die Erfahrung deren Richtigkeit leider nur zu sehr bestätigt hat; — wie denn überhaupt alle Versuche, sich aus dem Labyrinthe zu retten, in die uns das Papiergeldwesen irgendwo geführt hat, nie gelingen können, und nie gelingen werden, so lange man nicht von den zwey hier tauglichen Mitteln, entweder *sofortiger Bezahlung aller seiner Schulden durch Herstellung eines sichern und vollständigen Realisationsfonds*, oder *nach und nach durch Ersparnisse und allmählige Vertilgung des Papiers durch diese*, eines ergreifet, und dadurch Rath und Hülfe zu schaffen suchet. Doch mit dem ersten Mittel ist es überall eine äusserst schwierige Sache, wie wir oben bemerkt haben, und darum wird sich dann überall nur das Letzte als anwendbar bewähren. Führt es auch langsam zum Ziele, so führt es doch sicher, und beydem, den Forderungen der Rechtlichkeit und der Politik, ist nur dieses ohne allen Einwand zusagend.

Staatswissenschaft.

Das Panorama, oder: *Bemerkungen über die neuern Grundsätze in der Staatswirtschaft*, von einem deutschen Geschäftsmanne. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1817. 60 S. 12. 8 gr.

Der Verf. hat bey seinen Bemerkungen zunächst und eigentlich nur den preuss. Staat vor dem Auge, und die ganze Tendenz seiner Schrift ist nur die, die Nachtheile nachzuweisen, welche aus dem neuerdings von dem preuss. Gouvernement angenommenen und befolgten liberalen staatswirthschaftlichen Systeme hervorgehen sollen. Dem Verf. ist weder die gestattete Ausfuhr der im Lande zu verarbeitenden rohen Urstoffe, namentlich der *Wolle*, recht, noch die nachgelassene Einfuhr fremder Fabrikerzeugnisse, namentlich der englischen Waaren, noch die Erweiterung der Handelsberechtigungen durch Hausierpatente, und die gestattete Gewerbsfreyheit. Er wünscht die Wiederherstellung des frühern, unter der Regierung des grossen Friedrichs offenbar nicht zum wahren Vortheil von Preussen bestandenen Zwangssystems, Beschränkung der Ausfuhr des rohen Materials, namentlich der Wolle, zum Vortheil der inländischen Fabricanten, gänzliches Verbot der Einfuhr englischer Waaren, und Wiederherstellung der frühern Gewerbscuratel. Doch was er für diese Wünsche sagt, ist, wenn man die Sache beym wahren Namen nennen will, nichts als ein oberflächliches Gewäsche. Was die Ausfuhr der Wolle insbesondere, und die Wirkungen des früher bestandenen Verbots auf Landwirthschaft und Fabrikwesen betrift, braucht man nur die auf klaren Berechnungen beruhenden Bemerkungen von *Schmalz* (Annalen der Politik Bd. I. S. 28 — 67, und 177 — 184) zu lesen, um die Seichtigkeit des Raisonnements des Verfs. in ihrer ganzen Stärke zu begreifen. Hoffentlich wird weder hier, noch sonst die Regierung sich durch solches Geschrey, wie das des Vfs. ist, in ihren liberalen staatswirthschaftlichen Grundsätzen irre machen lassen. Uns wenigstens fallen bey solchem Geschrey immer die Anfangsworte des zweyten Psalms ein, und den Schreyern selbst empfehlen wir den 11. Vers dieses Psalms zur Beherzigung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. **172.** 1818.

Altdeutsche Literatur.

Koloczaer (Kolozer) Codex altdeutscher Gedichte. Herausgegeben von *Johann Nep. Grafen Mailáth* und *Johann Paul Köffinger*. Pesth, 1817. bey Konrad Adolph Hartleben. 464 S. in 8.

Der würdige ungrische Gelehrte, Martin Georg von Kovachich, fand im Jahr 1811. auf der Capitular-Bibliothek zu Kolocza, tief in Ungarn, eine starke Handschrift altdeutscher Gedichte, welche bis jetzo grösstentheils unbekannt, oder doch ungedruckt geblieben waren. Er liess in Schlegels Museum IV. 402—440. unter dem sonderbar gewählten, unrichtigen Titel: „Konrads von Würzburg Gesammtabentheuer," eine umständliche Inhaltsanzeige einrücken, und seitdem haben wohl mehrere Freunde der altdeutschen Poesie die Benutzung u. Vergleichung dieser Handschrift gewünscht. Wir sehen gegenwärtig, und vermuthlich auf Unkosten des zuerst genannten Herausgebers, des Grafen Mailáth, nicht die ganze Handschrift, sondern einen guten Theil, etwa ein Viertel des gesammten Inhalts, rasch im Druck herausgegeben. Ein Unternehmen, das zwar wegen der guten Absicht und darauf verwandten Mühe Lob, hingegen auch den Tadel verdient, dass es sich nicht um die Vergleichung älterer und besserer, oder doch aushelfender Abschriften bekümmert, sondern den Text ganz roh, blos mit hinzugefügter Interpunction, aufgestellt hat. Nun aber befand sich zu Rom, wie man längst wusste, und befindet sich jetzt zu Heidelberg ein sehr zugänglicher und noch vollständigerer Pergament-Codex derselben Sammlung (Cod. palat. 341. s. Wilken's Verzeichniss S. 417—428.). Ferner bewahrt die kais. Bibliothek zu Wien eine kleinere, aber ältere Sammlung, in welcher viele der in jenem grösseren befindlichen Gedichte angetroffen werden. Dies hätte freylich der Kritik des Textes mannigfaltigen Stoff dargeboten. Wenn inzwischen Rec. überlegt, wie unsicher, schwankend und fehlerhaft die bisherigen Grundsätze, besonders der altdeutschen Grammatik beschaffen gewesen sind, und dass dazu von einem Anfänger in diesem Fache, wie Herr Köffinger zu seyn scheint, keine eigentlich kritische Ausgabe, sondern eine blosse Durcheinanderwerfung verschiedener Lesarten zu erwarten gewesen seyn dürfte, so steht er gern von jener Forderung ab und nimmt mit dem gegebenen Abdruck vorlieb. Tadelnswerth in jedem Sinne scheint ihm aber die Aufnahme solcher Stucke, die bereits und zwar besser gedruckt herausgegeben waren, wohin das Gedicht von der goldnen Schmiede S. 1—51. und der arme Heinrich S. 421—464. gehören; diese Bogen hätten füglicher mit andern Erzählungen gefüllt werden sollen.

Die übrigen Stücke sind dem Inhalt nach nicht übel ausgewählt, und besonders gehören: die *Wiener Meerfahrt* und *Pfaff Amis* zu den besseren und lebendigeren Erzeugnissen des 13. Jahrhunderts. Von Reinhart Fuchs haben die Gebrüder Grimm längst eine Ausgabe angekündigt, welche hoffentlich die Lücke der Kolotzer Handschrift (Vorrede S. X.) zu ergänzen vermag, oder über die auch in der pfälzer Handschrift zum Theil anders erscheinende Auslassung Auskunft gewähren wird. Das schöne Gedicht: *Crescentia* S. 241 ff. ist zum Theil wörtlich nach der früheren Dichtung, welche sich in der ungedruckten Reimchronik aus der Mitte des 12. Jahrhunderts findet, behandelt. Es ist höchst anziehend zu vergleichen, worin der ältere Reimer dem späteren nicht nach- sondern überall beynahe, die Sprödigkeit des Versbaues abgerechnet, vorsteht. Die schönsten Gedanken und den frischesten Ausdruck hat der frühere Dichter bey aller seiner Herbheit.

Wir wollen aus dieser Crescentia einige Proben heben, wie es um die Correctheit der hier gelieferten Abdrücke stehe. Sogenannte Kleinigkeiten, wie mochte st. *mohte*, untz st. *unz*, die st. *diu* (Nom. Sing. Fem. und Nom. Pl. Neutr.) mögen, weil sich die Fehler zu oft wiederholen, dabey übergangen werden. Zeile 5. lese man *wunsches* statt wunschez, — 30. *swert* st. schwert, — 37. streiche man die falsche Conjectur *want*, — 55. lese man: *Lateran*, — 58. *romere* st. romer, — 59. 60. *mere*, *here* st. mer, her, — 68. sie *sprachen* st. sie sprach, — 74. *sus* st. sust, — 76. *kuniginne* st. kuniginnen, — 77. *umbe-vienc* st. umbe vienc, — 91. *ratgebe* st. Rathgebe, — 107. *libes* st. liebes, — 126. *wort sie* st. wort, — 129. *benige* soll so viel seyn als *winic* (amica, uxor), der neue Dichter schrieb aber *winige*, dem Reim auf *menige* zu gefallen, — 130. *ervreischet* st. er vreischet, — 141. du *enwandels* mir st. du wandest, — 142. statt: so bist du, diu die schande hat, wäre besser: diu

den schaden hat, — 156. *gefreischent* st. ge frischent, 175. wundern-schire, — 189. stehet:

daz wir an unser *veine*
unser *stunden meine*
rugen u. s. w.

man lese: daz wir an unser *venie* (oder venige)
unser *sunden* menie (menige) u. s. w.

201. l. *empor-lanc*, — 210. statt des vermutheten *im* ist zu lesen *ich*, — 222. der werlde *spot* st. tot, — 223. *zwene* st. zween, — 229. *nu sich* st. ru sich, — 231. schonez *bette-gewete* st. bette, gewete, — 246. das fehlerhafte *gesungen* hätte gar nicht gedruckt werden dürfen, — 260. wie *ist iv* st. ich uch, — 262. *hulde* st. holde, — 269. 377. *mit-alle* st. mit alle. — 279. 281. l. *verlurst*, *verholn* st. ver lurst, ver holn, 304. *sahen* st sachen. — 312. ist das Comma hinter *brewen* (bruwen) zu löschen und 312. hinter *vrowen* zu setzen, — 330. *iungest* st. Jungest, 349. *storte* st. stoerte, — 352. 359. *iv* st. ivch, — 358 Rome, — 362. *willen* st. wille, — 370. *hahen* st. hohen, — 371. diese Z. ist getrost ganz zu tilgen, — 379. ist das Comma hinter *hunt* zu streichen, — 382. *tiefe* st. tieffe, — 390. *er-beizten* st. er beizten, — 392. *daz* st. das, — 395. *kneht'* st. kneht, — 404. ir *vrowen* st. vrowe, — mit *sne-wizer* hende st. sine wizer, — 419. *wazzer* st. wasser, — 433. *kucket'* ist ganz recht und heisst: erquickte, brachte wieder zum Leben; der Reim *sin* zu *heim* dagegen bedenklich, — 447. *swes* st. swez, — 445. durch-recken, — 456. ist das Comma hinter *sie* zu tilgen, — 457. *unscult* st. unsult, wie das Wort von *sollen* stammt, — 464. *in* st. im, — 490. *daz* st. ditz, — 500. *herren* st. herre.

Dies ist es, was Rec. in 500 ganz zufällig zu der nähern Durchsicht genommenen Zeilen anzumerken findet. Das meiste darunter mag der Handschrift selbst zur Last fallen, die vermuthlich sehr leserlich geschrieben u. von dem Herausgeber sorgfältig (was immer rühmlich anerkannt werden muss) in dem Abdruck corrigirt worden ist. Rein u. richtig aber darf ein solcher Text nicht genannt werden. Da die heidelberger Handschrift selbst in kleinlichen Fehlern mit der Kolotzer übereinkommt, so möchte man fast vermuthen, dass die letztere eine Afterabschrift der ersteren sey. Um ungefähr zu erkennen zu geben, wie das Gedicht ursprünglich gelautet haben möge, wollen wir nicht nur die Zeilen 594—688. in einem gereinigten Texte hersetzen, sondern auch die Parallelstelle aus der Quelle des späteren Dichters, nämlich der oberwähnten, um hundert Jahre älteren, noch völlig ungedruckten Reimchronik hinzufügen. Es möchten sich in der ganzen altdeutschen Poesie wenig so merkwürdige Vergleichungen darbieten.

dú rede was dem viztuom zorn,
ein eit von im was gesworn,
daz er ir mit valscher kunst
erwúrbe des herren ungunst.
mit grimme gie er in den sal,
da die meide sazen uberal;
do er die vrowen an sach,
disú wort er zorniclichen sprach:
„o we, du unholde,
sizzestu hie mit golde
gezieret unt behangen?
ez ist dir wol ergangen,
ich wil des wesen sicher;
du soltest billicher
da ze holze varn,
danne meide hie bewarn!
ich kan nicht wizzen, umbe waz
ich mich gegen dir so vergaz,
daz ich des je geruchte
vnde zu dir besuchte
deheinen minen willen;
man solde dich mit besemen villen!“ —
„ich enruche nicht, waz ir spreht
ir tuot mir michel vnreht,
wan ich ú minen dienst bot,
daz ir mich liezet an not;
ich en bin kein vnholde.“ —
der viztuom sie wolde
mit den füzen stozen,
vf-sprungen ir genozen
vnt werten, daz ez niht gescach.
do er sich an ir niht gerach,
dannen schiet er vnvro,
michel was sin dro.
do want sie ir hende:
„nu bin ich ellende,
luzel mir daz frume was,
daz ich des wages genas,
nu muoz ich mit itwizzen sin;
daz erbarme dich, herre trehtin!“ —
do rieten dú magetin
daz sie ir weinen lieze sin
vnt ir herren klagete,
nimmer er irz versagete:
„er rihtet dir wol mit eren.“
sie wolt sich dran niht keren:
„ich wil mime herren guot
niht betrüben sinen muot
durch dehein ungemach;
daz mir der viztuom ubel sprach
vnt swaz er hat an mir getan,
daz wil ich allez lazen stan
immer ungerochen;
ia hat er mich besprochen
er wolt mich gerne swachen!“ —
der viztuom liez im machen
einen slüzzel zu der kamern;
des muoz min herze iamern,
daz er sie bracht in arebeit
vnt in so groze herzeleit!
der hunt, der vngetrúwe man
huop sich zu der kamern san;
als er sie lise ufsloz,
do wart ein michel wintstoz.

in dem selben winde
sneit er ab dem kinde
daz houbt mit dem swerte,
als sin bosheit gerte,
do was sunde vnt schade groz,
der vrowen leget' erz in die schoz,
sam ob sie'z selbe hete getan.
sa ze hant huop er sich dan
vor sines herren bette,
ez duht' in allez wette,
waz im von ir was geschehen.
dem herzogen begunde er iehen:
„ez wer ein teil ze spate
nach der hanen krate,
er solde balde ufstan
zu der metten gan,
ez schine der tagesterne."
„ich slief noch viel gerne;
mit der metten du mich mit!
min meisterin weiz wol die zit,
nu ervar mir, waz daz mache
daz sie nicht enwache;
ich sich wol, ez ist tag." —
er gie, da dú vrowe lag
vor allem meine bloz.
der tür tet er einen stoz
daz sie brast enzwei.
eia, wie lute er schrei:
„woluf alle die hie sint!
ja hat dú morderin daz kint
ermordet an dem arme. etc.

Diese kleine Stelle, auf die wir uns des Raumes wegen beschränken müssen, lautet in der älteren Bearbeitung folgendergestalt:

mit zorne gie er in den sal,
dar sazen die megede vberal,
er sprach: „waz huotes duo dase,
vbele horn-blase!
duo soldes billecher da ze holze varn,
dan die megede hie bewarn;
duo bist ein vnholde
vnde sizzest hie behangen mit golde!"
sie sprach: „goteweiz her guot kneht,
ir tuot mir michel unreht;
wande ich iu min dienest enpot
daz ir mich liezet ane not;
got weiz wol die scuolde
ob ich bin ein unholde,
oder ie deheines zouberes gephlac."
er wolde ir tuon einen slac,
stozen mit den füzen,
die megede in enliezen;
dannen schiet er unvro
vil michel was sin dro.
do want sie ir hende,
sie sprach: „ach mich enelende!
daz ich des wages genas
luzzel hiefet mich daz.
nu muoz ich mit itewizzen sin,
daz irbarme dich, herre trehtin,
durch dine guote
ia sint die mine note
noch vil ungeslizzen,
er hat mir manige hoende verwizzen!" —
do rieten ir diu magetin,
daz sie ir weinen lieze sin,
vnd clagete iz ir herren,
der rihtet iz nach dinen eren;
wir megede sprechen alle darzuo,
unmere ist uns sin dro,
er sol es sere intgelden,
daz er dich ie torste geschelden."
si sprach: „ich enwil in niht truoric gesezzen,
er mac mich es wol irgezzen;
daz er mir ze leide hat getan
daz wil ich also lazen stan
immer ungerochen
er hat mir an scuolde vil leides gesprochen.
Ein smit mit sinem hamere
der worhte zuo der kamere
einen sluzzel vil veste,
daz iz nieman ne weste,
wan der gote-leide,
der swuor im zwene eide,
daz er in daz wol hele,
daz er sich in der vrowen kemenaten verstele,
des abendes so spate
er gienc zuo der vrowen kemenaten,
also er die kamenaten vf entsloz,
do wart ein michel wintstoz;
in dem selben winde,
do sneit er dem kinde
daz houbet abe mit dem swerte,
sam ez diu vrowe ermordet hete.
er leget' ez ir an die scoze,
do tet er scaden grozen
der goteleide vizetuom
der verloz sin rehtez hertuom.
der vizetuom gie so drate
zuo sines herren kemenaten,
er sprach: „herre, ir solt ufstan
zuo der mettene gan,
ja schinet der tagesterne
ir ne sliefet nie neheines morgenes so gerne."
der herre im antwuorte
mit susgetanen worten:
der mettene du dich virmit,
biz iz mine meisterinne dunke zit;
ez enist noch niht ze spete,
ich wene dehein hane noh krete
hinaht bi dirre naht;
ich ne weiz, warumbe du mich irwekit hast;
nu irvar, waz daz mache,
daz min meisterinne selbe nin'erwache."
do gienc er also drate
zuo der vrowen kemenaten,
uf huop er den fuoz,
er tet der ture einen stoz

daz sie al ce brast en- ein
vil luote er ir zuo serei:
„uf, uf, alle die hie sin!
ia hat diu valendin
daz kint ermordet an dem arme. etc.

Kennern der altdeutschen Literatur braucht es nicht erörtert zu werden, dass die Redensarten der zuletzt mitgetheilten Recension der altepischen Sprache merklich näher liegen. — Wir ermuntern schliesslich die Herausgeber dieser Sammlung, in ihrem Eifer nicht zu erkalten, sondern namentlich in den übrigen Bibliotheken, Klöstern und Archiven Ungerns, Siebenbürgens und Croatiens zu forschen, ob nicht in ihnen andere und vielleicht wichtigere Denkmäler der deutschen Sprache aus älteren Jahrhunderten noch verborgen liegen.

Reinecke Fuchs. Ein Volksbuch. Aus den plattdeutschen Reimen in hochdeutsche Prose aufs neue getreu übergetragen. Mit vielen Kupfern. Tübingen, bey C. F. Osiander, 1817. 209 S. in Queroctav.

Die Kupferstiche, um derentwillen die vorliegende Bearbeitung des berühmten Gedichts unternommen worden seyn mag, sind im Ganzen nicht misrathen und besser in das Wesen der Thierfabel eingedrungen, als die Bilder der Gottschedischen Ausgabe. Es kommt nämlich nicht darauf an, den Löwen, Bären, Fuchs etc. naturgeschichtlich treu vorzustellen; sondern wie diese Geschöpfe von der Fabel mit der menschlichen Rede begabt worden sind; so soll auch der Künstler ihre Gestalt, Haltung und Gesichtszüge aus dem blos thierischen herausarbeiten und ihnen den feinern Ausdruck des Menschen zu leihen wissen. Auf solcher Verschmelzung und Idealisirung thierischer Formen beruht allein das Ergötzliche von dergleichen Bildern, ja die Natur der Fabeln insgemein. Wir finden daher die Holzschnitte der älteren Ausgaben des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts doch noch mehr im Geiste des Gedichts, einige darunter sind vortrefflich zu nennen, und nach ihnen sollten neuere Künstler studiren, wenn sie die Sache noch weiter zu bringen gedächten. Auf den gegenwärtigen Zeichnungen sind uns viele Thiere zu natürlich und zu kalt dargestellt, namentlich scheint der Löwe, die Löwin, der Bär, Affe und was noch mehr zu bedauern, der Hahn, nirgends gelungen und der Thierfabel gemäss. Lob hingegen verdient, dass die Hauptgestalt, Reineke selbst, auf allen Bildern am besten getroffen worden ist, besonders haben uns seine Stellungen S. 149. 117. u. 49. gefallen. Das Pferd mit dem Füllen, S. 117, durfte auch, wie in der Fabel selbst, natürlich genommen werden. Wo aber der Künstler die Hofversammlung darstellen will (S. 1. 10. 58.) zeigt sich das Mangelhafte seiner Manier am deutlichsten; es fehlt an aller lebendigen Composition und Vertheilung.

Die Bearbeitung des Textes ist ganz lesbar, wiewohl sie weit hinter der Gefügigkeit und feinen Wendung des plattdeutschen Verses zurücksteht. Besonderen Fleiss hat der Verfasser der Uebersetzung nicht darauf verwendet, noch weniger ein gründliches Studium des Originals verrathen. Dies beweist schon die ungleiche Behandlung der Eigennamen. Denn wenn z. B. das niederdeutsche Brune, Pluckebüdel, Krassefoet in *Braun, Pflückebeutel* (plücken ist lieber das hochdeutsche rupfen, zausen), *Kratzfuss* verändert wird, so hätte auch die Krähe nicht *Scharfenebbe*, sondern *Scharfschnabel*, die Ente nicht *Alheit*, sondern *Adelheit* benannt werden sollen. (Man kann aus Schutzes Idiotikon sehen, dass Alheit oder Alke im Niederdeutschen eine dumme Gans oder Ente bezeichnet.) Dieselbe Bemerkung trifft die Uebersetzung oder Beybehaltung der Bauernamen, z. B. *Kückelrei* S. 25. ist ganz plattdeutsch, im Hochdeutschen: Gankelrey, Gückelrey; so gebraucht der alte Dichter Walther von der Vogelweide (Manessische Sammlung Th. 1. S. 105.), *Guggaldei* und Meister Frauenlob (das. 2. S. 218.), *Guggelgiege* von dummen, bäurischen Leuten. Einigemal sind dem neuen Bearbeiter nicht so wohl Schwierigkeiten, sondern andere Bedenklichkeiten bey seiner Uebersetzung in den Weg getreten, z. B. S. 38, und er hat dann lieber sein Original ganz bey Seite gesetzt. Der feinen Welt mag freilich mancherlei unanständig scheinen, was man im funfzehnten Jahrhundert und noch heutiges Tags bey unverdorbenen Landleuten naiv heraussagt. Diese Unschuld selbst in Indecenzen hat unsere gebildete Zeit längst eingebüsst, darum kann sie auch die Lust der Thierfabel eigentlich nicht mehr vertragen, und der alte Schalk von Dichter, wenn ihm angemuthet worden wäre, sein Werk so einzurichten, dass es unseren Damen auf den Putztisch gelegt werden könnte, hätte sicher die Hand davon abgelassen.

Kurze Anzeige.

Die Literatur des südlichen Europa's von *J. C. L. Simonde de Sismondi.* Deutsch herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Ludwig Hain. Zweiten Bandes erste Abtheilung.* Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus, 1817. 330 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Auch in diesem Bande, der vom 25—30. Cap. die Geschichte der spanischen Sprache u. Poesie von ihrer Entstehung u. dem Gedichte des Cid an bis auf Lope Felix de Vega Carpio enthält, hat der Uebersetzer das Original mit gleichem Fleisse, wie in den vorigen Bänden, übergetragen, und die ausgehobenen span. Stellen in deutsche Verse gebracht. Den Anmerkungen sehen wir noch entgegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 174. 1818.

Kriegswissenschaft.

Von der Vertheidigung fester Plätze. Auf den Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieurcorps angefertigt, (verfasst) durch *M. Carnot*, ehemaligen Officier dieses Corps, vormaligen Kriegsminister, Mitglied des Institut de France und der Ehrenlegion. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, Andreas Böhm, Belidor, Bousmard, Mandar, Belair und Andern entlehnten Anhange vermehrt. Durch R. v. L. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Dresden, 1816. in der Arnoldischen Buchhandlung. (2 Thlr.)

Unzufrieden mit der schnellen Uebergabe einiger in den neuesten Zeiten durch französische Truppen vertheidigten Festungen übertrug der Kaiser der Franzosen dem Hrn. Verfasser, jenen, welchen das Commando eines befestigten Ortes übertragen ist, die Wichtigkeit ihres Amtes und der damit unnachlässlichen Verpflichtungen in das Gedächtniss zu rufen, und sie mit den bey dessen Vertheidigung zu befolgenden Maximen vertraut zu machen. Das Buch sollte, wie aus dem Titel hervorgeht, zugleich zum Unterrichte in der französischen Ingenieurschule dienen, u. der Kaiser selbst gab hierzu die Grundzüge an, deren weitere Bearbeitung dem Verfasser überlassen blieb. Dass dieses auf eine befriedigende Weise geschehen werde, liess sich mit Recht von dessen ausgebreiteten und allgemein bekannten Kenntnissen erwarten. Indessen darf der Leser die hier angeführte Veranlassung des Buches nicht aus den Augen verlieren, um solches richtig zu beurtheilen. — Alle Verpflichtungen eines Festungscommandanten führt der Verf. auf die beyden zurück: 1) Fest entschlossen zu seyn, eher zu Grunde zu gehen, als sich zu ergeben. 2) Alle die Mittel zu kennen, welche die Kunst zur Sicherstellung der Vertheidigung an die Hand gibt, und so zerfällt dasselbe in zwey Hauptabschnitte, deren jeder wieder mehrere Capitel enthält. Wir beschränken uns hier, eine gedrängte Uebersicht des Ganzen zu geben, und werden uns nur da einige Bemerkungen erlauben, wo solches die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erfordern scheint. Auf der Disciplin oder Kriegszucht beruht der Ruhm des Soldaten, und die Kraft des Kriegsheeres. Sie ist des Sieges sicherstes Unterpfand, und durch sie schmilzt der einzelne Wille und die einzelne Kraft zum gemeinschaftlichen Zwecke zusammen. Diese kriegerische Tugend ist aber vorzüglich in Vertheidigung fester Plätze nöthig, wo jedem die Verbindlichkeit aufliegt, den ihm anvertrauten Posten bis in den Tod zu vertheidigen. Schon eine unter Ludwig dem XIII. erfolgte Verordnung machte es den Festungscommandanten zur Pflicht, sich erst nach erfolgter Bresche in dem Hauptwalle, und wenigstens einem zurückgeschlagenen Sturme zu ergeben. Unter Ludwig dem XIV. wurde diese Verordnung erneuert, und 1792. nicht nur durch ein Gesetz bestätigt, sondern selbst Todesstrafe auf dessen Verletzung, jedoch mit der Beschränkung gesetzt, dass hinter der Bresche eine Verschanzung vorhanden sey. Ohne eine solche könnte allerdings bey mislungenem Widerstande das Eigenthum und selbst das Leben der Einwohner auf das Spiel gesetzt werden; allein es geht auch hieraus zugleich die Verpflichtung der Festungscommandanten hervor, da, wo diese Verschanzung noch nicht besteht, solche während dem Zeitraume, wo der Belagerer von der ersten Parallele bis zum Hauptwalle vorrückt, errichten zu lassen; und gesetzt, dass auch bey dieser Vorkehrung dennoch das gefürchtete Uebel Bürger und Besatzung träfe, so fordert der Stand des Soldaten, da, wo Dienstpflicht gebietet, keiner weitern Betrachtung Raum zu geben: er stirbt dann den Tod des Helden, indem der Ueberwinder seinen Triumph durch Grausamkeit schändet. Als Beyspiel einer guten Vertheidigung wird jene von Hastin angeführt, welche 1637. unter dem Befehle des spanischen Gouverneurs, Grafen von Hanapes, gegen die Franzosen Statt hatte, und wobey der als Ingenieur bekannte Ritter De Ville die Belagerungsarbeiten leitete. Indessen haben die hier mitgetheilten Nachrichten mehr Interesse durch die Schilderung damaliger Denk- u. Handlungsweise der Franzosen, oder, um uns des beliebten Modewortes zu bedienen, des Zeitgeistes, als in Hinsicht auf wissenschaftlichen Unterricht. Ludwig der XIII. begab sich mit seinem ganzen Hofhalte, die Damen nicht ausgenommen, dahin; alles, was in Paris einen Degen trug, oder je einen getragen hatte, folgte, und eine grosse Menschenzahl strömte von allen Seiten herbey. Der König war einigemal in den Laufgrä-

ben erschienen, und nun glaubte jeder, selbst Magistratspersonen u. Bischöfe, diesem Beyspiele folgen zu müssen. Frankreichs Adel stritt sich um die Ehre, die Gefahr der Erstürmung der Bresche zu theilen, und die umliegenden Anhöhen waren mit einer unzähligen Volksmenge bedekt, um dieses merkwurdige Schauspiel mit anzusehen. Der Marschall von Vauban fand die Ursachen der schwachen Vertheidigung so vieler Festungen nicht sowohl in dem Mangel an Muthe der Festungscommandanten, als in ihrer Unwissenheit, u. in der Verabsäumung, sich mit den Eigenheiten des ihrer Obhut anvertrauten Platzes bekannt zu machen. Belehrende Auszüge aus Vaubans Schriften u. jenen De Villes sind hier beygefügt. Indessen ist es noch nicht genug, dass der, dem die Vertheidigung einer Festung übertragen ist, den ganzen Umfang seiner Verpflichtung kenne, er darf auch über die Nachtheile nicht unwissend seyn, welche aus ihrer Versäumung auf die Sicherheit des Staates u. das Wohl des Volkes fliessen. u. der Hr. Vf. lässt sich daher in Betrachtungen über die mancherley Absichten bey Erbauung der Festungen, u. den in Hinsicht auf ihre Bestimmung, Lage u. Umfang aus ihnen fliessenden Nutzen ein: Betrachtungen, die für den Staats- u. Kriegsmann von Wichtigkeit sind, um diese schützenden Werke aus einem richtigen Gesichtspuncte zu beurtheilen. Die so oft gelungenen Versuche, einen Ort durch angedrohte Bestürmung oder Bombardirung zu erobern, sind Beweise des Unvermögens u. müssen mit Verachtung abgewiesen werden. Nichts desto weniger machen dergleichen Drohungen oft auf die Gemüther des Soldaten u. Bürgers einen stärkern Eindruck, als das Unternehmen selbst. Nothwendig ist es daher, dass ein Festungscommandant das Talent besitze, ihren Muth zu erheben, u. die Kraft, jede aus Privatinteresse oder Furcht entspringende Gährung zu ersticken. Der Hr. Vf. ist übrigens der Meinung, in Erbauung neuer Festungen sich vorzüglich auf solche zu beschränken, die bey einem mässigen Umfange keine Bewohner, als das der Besatzung nöthige Personale enthalten, und er begründet solche durch Auszüge aus den Schriften des Marschalls v. Vauban u. des Generals D'Arçon. Eine grosse Anzahl Belagerungen u. die dabey geführten Tagebücher hatten es den französischen Ingenieurs möglich gemacht, den Zeitpunct anzugeben, der zur Ausführung gewisser Belagerungsarbeiten, zum Vorrücken mit den Laufgräben auf eine bestimmte Weite u. zur Zerstörung bekannter Werke durch schweres Geschütz, oder durch Minen nöthig ist, u. da sich ferner aus der in ein System gebrachten Belagerungskunst angeben liess, was von Eröffnung der Laufgräben bis zur Oeffnung des Hauptwalles geschehen müsse, so glaubte sich der Ingenieur-General Cormontaigne im Stande, mit fast mathematischer Gewissheit die Anzahl der Tage oder Nächte zu bestimmen, die erforderlich sind, um sich eines Ortes von bekannter Befestigung zu bemeistern, u. es schien, dass man den auf diese Weise bestimmten Zeitraum, welchen die franz. Ingenieurs für richtig anerkannten, selbst als das Maximum einer guten Vertheidigung ansah. Die Festungen fielen schnell u. waren für ihre Besitzer von so wenigem Nutzen, dass selbst geachtete Kriegsleute der Meinung beytraten, solche eingehen zu lassen u. die Sicherheit der Staaten blos auf die stehenden Kriegsheere zu gründen. Der Hr. Vf. lässt sich mit Ausführlichkeit über die Nachtheile dieses sogenannten Maximums ein, er beweiset die Unzuverlässigkeit seiner Bestimmung, u. zeigt aus der Kriegsgeschichte, dass alle mit einem festen Charakter u. den nöthigen Kenntnissen begabte Festungs-Commandanten die Länge der Vertheidigung weit über das besagte Maximum hinauszusetzen gewusst haben. Er sagt bey dieser Gelegenheit sehr richtig: „es gibt ein Element, u. gerade das wichtigste von allen, welches nie in solchen Berechnungen in Anschlag gebracht werden kann; dies ist der Enthusiasmus für Ruhm u. Vaterland, welcher die Helden des Alterthums, der Kreuzzüge, des Ritterwesens u. überhaupt die berühmtesten Krieger aller Zeiten beseelte." Nicht minder zeigt der Hr. Vf. das Unzuverlässige der von Fourcroi aufgestellten u. von den franz. Ingenieurs, es sey nun aus Ueberzeugung, oder aus Gefälligkeit gegen benannten Generaldirector ihres Corps, als richtig anerkannten Methode, den relativen Werth zweyer oder mehrerer Festungen nach den Quotienten zu bestimmen, welche durch die Division der Erbauungskosten in den Zeitraum ihres Widerstandes erhalten wird. Dass Fourcroi hier nicht nur vergessen habe, die Stärke des erforderlichen Belagerungscorps u. der zur Vertheidigung nöthigen Besatzung, die Erfordernisse an Geschütz u. Munition zum Angriffe u. zur Vertheidigung, den wahrscheinlichen Verlust an Leuten u. noch manches andere hierher gehörige mit in Anschlag zu bringen, und der ganze Calcul auf einer falschen Ansicht beruhe, zeigten schon früher Montalembert u. Andr. Böhm, letzterer in seinem Magazin für Ingenieurs u. Artilleristen. Gesetzt, ein Funfzeheneck koste 10 Millionen zu erbauen u. könne 50 Tage einer förmlichen Belagerung widerstehen, dagegen betrügen die Erbauungskosten eines sehr einfachen, mit keinen halben Monden versehenen Viereckes eine Million, u. der Zeitraum seines Widerstandes sey 5 Tage, dann verhielten sich nach Fourcroi die Werthe beyder Festungen gegen einander, wie $\frac{1}{10} : \frac{1}{5} = 1 : 1$, u. es würde für den Staat gleichviel seyn, ob er ein Funfzeheneck für 10 Mill., oder für die nämliche Summe 10 Vierecke erbaute. Indessen würde ein Armeecorps von 50,000 Mann 50 Tage nöthig haben, um das Funfzeheneck zu erobern, das sich aber, wenn es sich in 10 Corps, jedes zu 5000 Mann, theilte, in 5 Tagen der 10 Vierecke bemächtigte, u. nun ist der relative Werth des Funfzehenecks zum Viereck nicht mehr wie 1 zu 1, sondern wie 10 zu 1. Die in diesem Buche eingeschalteten Protocolle der in neuern Zeiten Statt gehabten Untersuchungen gegen die Oberbefehlshaber von Vliessingen, Martinique u. Güyana, nicht minder die Nachrichten von den in frühern Zeiten über pflichtvergessene Festungscommandanten verhängten

Strafen, belehren den Ingenieur u. den Officier vom höhern Range, welchem das Commando einer Festung anvertraut ist, von der Grösse der auf ihnen ruhenden Verantwortlichkeit, so wie die hier beygefügten Beschreibungen von etlichen 40 der merkwürdigsten Belagerungen des Alterthums u. der neuern Zeiten geeignet sind, ihren Muth zu erhöhen, sie mit ihren aufhabenden Pflichten mehr vertraut zu machen u. ihnen in kritischen Fällen als Fingerzeige zu dienen. Der Behauptung des Hrn. V., dass das wahre Vertheidigungssystem der Festungen auf dem Handgemenge, näml. auf dem Gefechte mit der blanken Waffe beruhe, glaubt R. nicht unbedingt beytreten zu können. Festungswerke sind bestimmt, nicht nur Orte gegen äussere Angriffe zu schützen, sondern auch eine geringe Anzahl Vertheidiger in die Lage zu versetzen, einer weit grössern Anzahl Feinde zu widerstehen. Sie sollten selbst eine Einrichtung haben, dass ihre Vertheidigung zum Theil durch bejahrte, oder noch nicht hinlängl. unterrichtete Leute geschehen könne, um dem stehenden Heere nicht zu viele der brauchbarsten Krieger zu entziehen. Nun befindet sich zwar die gegen eine Leitererersteigung, oder einen offenen Sturm, hinter ihren Brustwehren mit der blanken Waffe kämpfende Besatzung allerdings im Vortheile gegen den angreifenden Feind, nicht aber bey einer förmlichen Belagerung, wo dieser stets gegen die Ausfälle der Belagerten gerüstet, mit grosser Vorsicht vorrückt, u. nur dann ein Festungswerk in Besitz nimmt, nachdem er es zerstört und seiner Vertheidigungsmittel beraubt hat, und er unterlässt auch da nicht, sich sogleich zu verschanzen und in Vertheidigungsstand zu setzen. Um also den Belagerer im Vorrücken aufzuhalten, muss der Belagerte selbst seine schützenden Werke verlassen u. denselben in seiner befestigten Stellung angreifen. Ist das aber nicht ihn in Vortheil u. sich selbst in Nachtheil setzen? Indessen hat R. hier keineswegs die Absicht, die Besatzung einer Festung des Gefechtes mit der blanken Waffe zu entheben, er ist vielmehr der Meinung, dass sie, besonders wenn es auf die Vertheidigung der Bresche ankömmt, nie zu viel Gebrauch davon machen könne; aber er glaubt, dass das Handgemenge oder der Kampf mit der blanken Waffe eben so wenig Grundlage eines Vertheidigungs- als eines Befestigungssystems seyn könne. Gut ist eine Festung, wenn sie so construirt ist, um die Ausfälle zu begünstigen, noch besser aber, wenn sie diese Ausfälle ganz entbehrlich macht. Schön ist es, die Bresche mit Mannskraft und persönlichem Muthe zu vertheidigen; aber es ist wenigstens besser, es dem Belagerer unmöglich zu machen, eine Bresche zu Stande zu bringen. Festungen sind nicht fürs Bataillren bestimmt, sondern um mit möglichster Schonung der Mannschaft dem Belagerer allen ersinnlichen Schaden zuzufügen; besonders aber ihm überall ein so überwiegendes u. wohlbedecktes Feuer entgegen zu setzen, dass es ihm unmöglich wird, seine Batterien zu Stande zu bringen, um solches auszulöschen u. sich einen Weg in den Ort zu bahnen. Unsere heutigen Festungen vermögen nun allerdings dieses letztere nicht u. lassen dem Vertheidiger keine Wahl, als sich nach kurzem Widerstande zu ergeben, oder den Zeitpunct der Uebergabe durch den Kampf Mann gegen Mann etwas weiter hinaus zu rücken. Aus diesem Gesichtspuncte möchte nun auch der Hr. Vf. die Sache genommen haben; denn von den Mängeln der bestehenden Festungen und der Art ihrer Abhülfe konnte nicht wohl die Rede in einem Buche seyn, das auf höheren Befehl verfasst wurde, u. die äusserste Vertheidigung ohne jede andere Berücksichtigung erzwecken sollte. Nachdem der Hr. Vf. mit vieler Ausführlichkeit von den Pflichten der Festungscommandanten in Hinsicht auf Muth u. Standhaftigkeit gehandelt hat, geht er zu jenen Kenntnissen über, die sich derselbe von der ihm anvertrauten Festung zu verschaffen hat, und dies mit Angabe aller jener Gegenstände, welche seine besondere Aufmerksamkeit erfordern. Indem er die verschiedenen Eigenheiten der Festungen in Hinsicht ihrer Lage u. Beschaffenheit aus einander setzt, zeigt er, ohne sich jedoch in die besondern Lehren der Belagerungs- u. Vertheidigungskunst einzulassen, was geschehen muss, um den grössten Nutzen daraus zu ziehen, oder die aus ihnen fliessenden Nachtheile möglichst abzuwenden. Er spricht hier weniger selbst, als er vielmehr Vauban u. andere reden lässt, aus deren Schriften manches Nützliche angeführt wird. Bey Gelegenheit, wo von den unsern heutigen Festungen fast allgemein mangelnden Kasematten die Rede ist, erkennt der Hr. Vf. solche als das wichtigste Mittel zur Vervollkommnung der Befestigungskunst, u. lässt dem Verdienste des Generals Montalembert Gerechtigkeit wiederfahren, trotz dem gegen dieselben bestandenen Vorurtheile, ihre Nützlichkeit dargethan zu haben. Allein er sagt zugleich: „Montalembert machte von seinen bedeckten Feuern eine falsche Anwendung, indem er sich ihrer zur Vertheidigung in die Ferne bedienen wollte, u. dies allein brachte sie mehr in Miseredit, als zuvor das Mislingen jener Vaubans; denn es ist *augenscheinlich, dass in welcher Menge auch immer die Kasemattenfeuer angebracht werden mögen, man ihre Gewölbe sehr bald einstürzen werde, wenn sie vom Felde aus entdeckt werden.*“ Hier möchte der Leser wohl berechtigt seyn, etwas stärkere Beweise, als *es ist augenscheinlich*, zu fordern. Die Kasematten der Montalembertischen senkrechten Befestigung können nicht vom Felde aus entdeckt, also auch nicht von daher zerstört werden; setzen aber, wenn der Belagerer auf der Contreescarpe erscheint, jeder Kanone, welche er daselbst aufstellen kann, 8 bis 15 u. mehrere entgegen, vereinen das Feuer von 60 u. mehreren gegen jeden Punct, u. dieses Feuer muss er auslöschen, um über den Graben zu gehen, wo ihm neue, nicht minder bedeutende Hindernisse im Wege stehen. Die Kasematten der Montalembertischen kreisförmigen Befestigung können zwar aus der Ferne entdeckt werden, aber eine solche Festung von dem Umfange, welcher jenen eines bestimmten Viereckes nicht überschreitet, vereint das Feuer von 360 Kanonen auf

jeden Punct, wo der Belagerer in der Ferne von 200 Toisen eine Kanone aufstellen kann, u. setzt jeder Kanone der Contreescarpe 8 entgegen. Alles dieses ist aus Montalemberts Entwurfe *augenscheinlich.* Gibraltar vereinte auf der Landzunge, wo die Belagerer den Angriff unternehmen mussten, das Feuer von höchstens 160 Kanonen u. Mörsern, u. doch war es diesen nicht möglich, sich auf mehr als 450 Toisen mit ihren Batterien zu nähern: eine Weite, wo ihr Feuer auch gegen die schwächste Kasematte fruchtlos gewesen wäre, dies ist eine *Thatsache.* „Die vornehmste u. wirklich wesentlichste Anwendung der Kasematten (sagt der Hr. Vf.) besteht darin, die Arbeiten des Feindes im Rücken zu nehmen, nicht nur weil es ihm schwer ist, sich gegen diese Art von Rückfeuer zu schützen, sondern auch weil diese bedeckten Feuer schlechterdings durch Batterien des Belagerers nicht zerstört werden können; denn da sie gedeckt sind, so sind sie gegen die Bomben u. Schleuderschüsse sicher, und da sie gegen den Rücken der feindlichen Werke gerichtet sind, so sind sie den directen Schüssen des Feindes entzogen, u. verleihen eine *neue Art* von Vertheidigung, die allen vorhandenen unendlich überlegen ist.“ Diese Art der Vertheidigung ist nicht neu, u. mehrere Kriegsbaumeister haben vielmehr ihre Befestigungssysteme vorzüglich hierauf gegründet. Allein selbst bey höchster Vervollkommnung werden wohl nie die hier angezeigten wichtigen Vortheile daraus erwachsen. Ein Werk, dessen Bestimmung dahin geht, die Arbeiten des Belagerers im Rücken zu nehmen, also selbst ganz, oder wenigstens zum Theil gegen die mehr rückwärts liegenden Festungswerke gerichtet ist, wird dem Feinde gar keine, oder nur eine äusserst unbedeutende Frontevertheidigung entgegensetzen; er wird es nicht beym Vorrücken liegen lassen, sondern indem er solches angreift, so zu sagen selbst im Rücken nehmen, sich aber dann dessen gegen jene Festungswerke bedienen, zu deren Vertheidigung es eigentlich bestimmt war. Wäre das nicht, so würden die in der Contreescarpe angelegten bewaffneten Gallerien, die durchaus dem feindlichen Feuer entzogen sind, den Festungen jene unüberwindliche Stärke geben, die nur von der Anwendung des Montalembertischen Princips, dem Belagerer überall ein überwiegendes Feuer entgegen zu setzen, zu erwarten ist; ein Princip, welches so lange in voller Kraft bestehen wird, als nicht erwiesen werden kann, dass eine unbedeckte Kanone eher 10 gedeckte Kanonen zum Schweigen bringen werde, als diese 10 die eine. Ueber die Verproviantirung oder Versehung der Festungen mit den nöthigen Lebens- u. Kriegsbedürfnissen sagt der Hr. Vf. manches Nützliche u. geht dann zum Angriffe u. zur Vertheidigung über, welche er sehr richtig in 5 verschiedene Epochen, näml. in die erste bis zur Eröffnung der Laufgräben, in die 2te von Eröffnung der Laufgräben bis zur Festsetzung auf dem Glacis, u. endlich in die 3te von nun an bis zur Eroberung der letzten Verschanzung abtheilt. Er nimmt an, dass wenn es der Vortheil der Belagerten erheischt, während der 2ten Epoche dem Feinde blos die Annäherung zu erschweren, sein Bestreben während der letzten dahin gehen müsse, ihm gänzlich Halt zu gebieten, oder wenn er durchaus auf dem Vorrücken besteht, ihn zu vernichten. Bey den meisten Vertheidigungen hatte bis jetzt das Gegentheil Statt; man verschoss seine Munition unnütz gegen den entfernten Belagerer u. that bey seiner Annäherung nur schwachen Widerstand. — Indem der Hr. Vf. die Belagerungsmaximen des Marschalls von Vauban auf die allgemeine zurückführt: *Der Belagerer soll so viel er kann, Schritt vor Schritt, u. nicht durch Gewalt, die Puncte gewinnen, die er erobern will*, setzt er derselben sehr richtig die Maxime entgegen: *der Zweck des Belagerten soll seyn, den Feind dahin zu bringen, alles mit Gewalt nehmen zu müssen.* Die Anwendung dieser wichtigen Maxime liefert in ihrer Entwickelung nützliche Lehren, u. es verdient besonders der beygefügte Auszug aus De Villes Schriften über die fast ganz ausser Gebrauch gekommene Vertheidigung der Bresche richtig gefasst, überdacht u. mit näherer Anwendung auf die heutige Belagerungskunst befolgt zu werden. Am Schlusse der vorliegenden Schrift befindet sich ein Anhang unter dem Titel: *Zugabe des Verfassers, in der eine neue Art, Festungen zu vertheidigen, vorgetragen wird.* Diese Vertheidigungsart, welche auf einem starken Gebrauche der Wurffeuer beruhet, ist zwar nicht neu; indessen bleibt dem Hr. Vf. das Verdienst, sie wieder aus der Vergessenheit gezogen u. ihren Nutzen bestimmter u. ausführlicher dargethan zu haben, als vor ihm geschehen war. Die von ihm in Vorschlag gebrachten 6löthigen Kugeln, als das zu werfende Mobil, u. überhaupt des Hrn. V. Vertheidigungsmethode selbst, haben indessen bey Erscheinung der Originalschrift zu kritischen Untersuchungen Anlass gegeben, worüber der in den Kriegswissenschaften nicht unbewanderte Hr. Uebersetzer Auszüge eines in der Pallas (Jahrg. 1810. No. 10. u. 11.) abgedruckten Aufsatzes von einem unbenannten Verf. liefert; dass derselbe von dem ehemal. franz. General Eickenmeyer herrührt, ergibt sich aus dessen 1817. erschienenen Abhandl. über Gegenstände aus den Staats- u. Kriegswissenschaften, deren wir hier um so mehr erwähnen, da der 2te Theil unter N. XI. einen durch Plans erläuterten Aufsatz enthält, welcher nicht nur des Generals Carnots Vertheidigungsmethode, sondern auch dessen späterhin erschienene Befestigungssysteme zum Gegenstande hat. Die eigenen Bemerkungen des Hrn. Uebersetzers, nicht minder die von ihm mitgetheilten wohlgewählten Auszüge aus einigen der besten Schriften über die Kriegsbaukunst, geben dem vorlieg. Buche ein erhöhetes Interesse; zu wünschen wäre aber gewesen, dass manches darin Enthaltene durch Plans hätte erläutert werden können. Er erkannte selbst diesen Mangel u. sagt beym Schlusse: Wir glauben unsern Zweck erfüllt zu haben, wenn wir das hier Mitgetheilte (was ohne beygefügte Figuren freylich nicht viel mehr bewirken kann, als die Neugierde des Lesers anzufeuern) Veranlassung werden sollte, dass Einer oder der Andere den Muth fasste, das grosse Montalembertische Originalwerk mit Ernst und Beharrlichkeit zu studieren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July. 173. 1818.

Arithmetik.

1. *Kurzes und leichtes Rechenbuch* für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen, von *Johann Philipp Schellenberg*. In drey Theilen. Fünfte, von Druckfehlern gereinigte und mit 150 Exempeltafeln vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1817. 599 S. in 8. 1 Rthlr. 20 gr.

2. 150 *Exempeltafeln* zur nöthigen Uebung im Rechnen, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch, mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgegeben von *J. P. Schellenberg*. 2te Auflage. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1817.

3. *Uebungsbuch zum schriftlichen Rechnen*. Enthaltend die nöthigsten Rechnungsregeln, sehr viele Beyspiele und eine Menge Uebungsaufgaben. Erlangen, bey Palm 1817. 292 S. in 8. 14 gr.

4. *Die leichteste Art* den Kindern das Rechnen auf eine angenehme Weise beyzubringen, auch zum Selbstunterricht für Erwachsene anwendbar, welche im Rechnen noch keinen oder keinen gründlichen Unterricht erhalten haben. Von *Franz König*, Lehrer an der Trivialschule zu Bober. Zweyte verbesserte Auflage. Prag bey Calve 1817. 245 S. in 8. 18 gr.

5. *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens* in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie, in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwerern, und mit kurzen Anleitungen zur leichtern und vortheilhaften Berechnung dieser Aufgaben; von *J. C. E. Baumgarten*, erstem Lehrer an der Erwerbsschule in Magdeburg. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Magdeburg, bey Heinrichshofen 1817. 200 S. in 8.

1. Recensent nahm dieses Rechenbuch, welches ihm durch den Ruf längst bekannt war, mit den besten Erwartungen zur Hand, und fand diese durch eine zweckmässige Anordnung und einen kurzen und deutlichen Vortrag grösstentheils befriediget. Wegen der bedeutenden Verbreitung dieses Buches besonders in Thüringen, hält Rec. nicht für unzweckmässig, mehrere Bemerkungen, die er bey der Durchsicht desselben zu machen Gelegenheit hatte, hier mitzutheilen; in der Hoffnung, dass der Verf., so wie einsichtsvolle Lehrer, die sich desselben bedienen, sie berücksichtigen werden: pag. 50 lehrt der Verf., wie man unbequeme zweyziffrige Factoren zur Erleichterung der Multiplication in einstellige zerlegen solle, und erläutert dieses durch eine hinzugefügte Tabelle; wo man z. B. 43 in $4 \times 11 - 1$; 46 in $6 \times 8 - 2$ u. s. w. zerlegt findet. Dergleichen Zerlegungen führen aber bey der Multiplication unbenannter Multiplicanden selten kürzer als das gewöhnliche Verfahren zum Ziele; sind also dieserhalb nicht zweckmässig. Wer wird nicht z. B. durch 31 wie nebenstehend multipliciren

$$\begin{array}{r} 8967 \\ 26931 \\ \hline 278277 \end{array}$$

(31 anstatt es wie Hr. S. lehrt in $4 \times 8 - 1$ zu zerlegen!

Auf der folgenden Seite ist 125 als Multiplicator in $5 \times 5 \times 5$ zerlegt; und auch in der Folge hat Rec. es nicht erwähnt gefunden, dass die Multiplication durch 5, 25 und 125, sich vortheilhaft in Multiplication durch 10, 100, 1000, verbunden mit Division durch 2, 4, 8, verwandeln lässt. Die Proben durch Neun und Eilf, die auch zur Prüfung der Rechnungen mit benannten Zahlen mit Vortheil gebraucht werden, und beyde zusammen angewandt so gut wie völlige Sicherheit gewähren, vermisst Rec. ungern. Die leicht anzuwendenden Kennzeichen der Theilbarkeit durch 4, 8, 25, 125, 101, 1001 ($7 \times 11 \times 13$), 19, 29, 31, 41, 59, 61, 71, 79, 89 sind, wo bey Gelegenheit der Abkürzung der Brüche dieser Gegenstand abgehandelt wird, nicht angegeben. Da die Kennzeichen für die letztern Ziffern weniger bekannt sind, so halten wir nicht für überflüssig, sie von ein paar derselben hier anzuführen. Es sey zu untersuchen, ob 478964 durch 19 aufgeht; so dividirt man die höchste Ziffer durch 2, und rechnet den Quotienten zur folgenden Ziffer, die Summe dividirt man von neuem durch 2, und rechnet den erhaltenen Quotienten ebenfalls zur folgenden dritten Ziffer, und setzt dieses Verfahren fort bis zur letzten Ziffer; ist nun die letzte erhaltene Summe durch 19 theilbar, so ist es die ganze Zahl. Wo bey der Division ein Rest bleibt, rechnet man ihn als Zehner zur nächsten Summe; steigt diese Summe als-

dann über 19, so nimmt man davon zum Weiterrechnen bloss den Ueberschuss. Die gewählte Zahl gibt die Summen 9; 22 (3); 20 (1); 16; 12; sie wird also bey der Division durch 19, 12 als Rest lassen. Sey ferner zu untersuchen, ob 78967 durch 31 theilbar ist. Man dividire die höchste Ziffer durch 3, und ziehe den Quotienten von der folgenden Ziffer, nachdem sie zu den bey der Division etwa bleibenden Zehnern gesetzt ist, ab; den bleibenden Rest dividirt man wieder durch 3 und verfährt wie zuvor bis man zur niedrigsten Ziffer gelangt. Man erhält für 78967 die Reste 16, 14, 22, 10 welcher letztere bey der Division durch 31 bleibt. Das Verfahren für die übrigen folgenden Ziffern lässt sich nach diesen beyden Beyspielen leicht herleiten und verallgemeinern, welches jedoch hier zu weit führen würde. Dass selbiges auch als ein abgekürztes Divisionsverfahren zu Auffindung der Quotienten gebraucht werden kann, versteht sich von selbst. Aehnliche Verfahren gibt es für 17, 23, 57 u. s. w. sie sind aber zu weitläuftig.

Die Vereinfachung unbequemer Brüche durch Näherung ist übergangen; desgleichen bey der Lehre von den Decimalbrüchen, die Herleitung der ihnen gleichen gemeinen Brüche, und die Regeln der abgekürzten Multiplication und Division mit denselben.

Der Verf. verwirft den gewöhnlichen Regeldetri-Ansatz, welchem gemäss das erste und dritte Glied von gleicher Benennung seyn müssen, aus folgenden drey in der Vorrede angegebenen ganz unhaltbaren Gründen. 1) Es sey dem Verstande angemessen und ein Erforderniss der Mathematik nur gleichartige Dinge zusammenzustellen; auch werde durch Gewöhnung daran das Studium der höhern Theile der Mathematik erleichtert. Dagegen ist zu bemerken, dass bey jedem Regeldetri-Ansatz für das erste und zweyte Glied, auch wenn sie ungleichartig sind, ein gemeinschaftliches Maas vorausgesetzt werden muss, weil sonst keine Beziehung zwischen denselben Statt finden würde, ohne welche der Ansatz ungereimt wäre. In dem Ansatz des Verfs. 2 Ellen: 8 Ellen = 5 Rthlr.: 20 Rthlr., würde das erste Verhältniss dem zweyten nicht gleich gesetzt werden können, wenn nicht das erste Glied mit dem dritten in einer bestimmten Beziehung stünde, vermöge welcher 5 Ellen an Werth 2 Rthlr. gleich zu schätzen sind; ist aber dieses der Fall: so schreibt man eben so richtig 2 Ellen: 5 Rthlr. = 8 Ellen: 20 Rthlr. Der zweyte Theil des angegebenen Grundes bedarf keiner Widerlegung.

2) Bey einer solchen richtigen Zusammenstellung fällt dann der Exponent sogleich in die Augen, oder lässt sich wenigstens leicht finden, und durch Multiplication desselben in das dritte Glied, das vierte Glied. Rec. glaubt, dass dieser Exponent, wo es rathsam ist sich desselben zu bedienen, eben so leicht aus dem gewöhnlichen Ansatz durch Vergleichung des ersten Gliedes mit dem dritten hervorgeht.

3) Bisweilen gibt es dem Anscheine nach sehr verwickelte Aufgaben, deren blosser Ansatz selbst dem geübten Rechner Schwierigkeiten macht, allein bey einer richtigen Stellung der ersten beyden Glieder wird diese gewiss verschwinden. Rec. hätte gewünscht, dass der Verf. diesen Grund durch ein Beyspiel erläutert hätte, weil er nicht errathen kann, welche Art von Aufgaben derselbe hier im Sinne hat, und dem Rec. selbst dergleichen in praxi bis jetzt noch nicht vorgekommen sind.

Da nun dem gewöhnlichen Regeldetri-Ansatz der Vorwurf der Unrichtigkeit nicht gemacht werden kann; auch wesentliche Vorzüge des neuern Ansatzes sich nicht nachweisen lassen, so ist kein Grund vorhanden, um den erstern zu verlassen, besonders da er dem Sprachgebrauch durchaus angemessen, und dadurch für den Rechner erleichternd ist; denn man pflegt nicht zu sagen 4 Ellen verhalten sich zu 8 Ellen wie 5 Rthlr. zu x Rthlr; sondern 4 Ellen kosten 5 Rthlr. wie viel kosten 8 Ellen.

Es ist sehr zu billigen, dass der Verf. die Regeldetri-Aufgaben unter verschiedene Rubriken bringt, um mittels dieser Eintheilung sogleich zu entscheiden, auf welchem Wege sich eine vorgelegte Aufgabe am zweckmässigsten berechnen lasse; nur erfüllt die von ihm gewählte Eintheilung diesen Zweck nicht; weil Aufgaben, die ihr gemäss in eine Rubrik fallen würden, ein verschiedenes Rechnungsverfahren erfordern. Rec. theilt dem angezeigten Zwecke entsprechend sämmtliche directe Regeldetri-Aufgaben in zwey Hauptclassen, nemlich in solche, deren erstes Glied ein bequemer Divisor entweder schon ist, oder durch Aufheben werden kann, und 2. in solche Aufgaben, wo diess nicht der Fall ist. Die erste Classe begreift wieder 3 Gattungen von Aufgaben; a) solche, wo das letzte Glied ein bequemer Multiplicator von der Benennung des ersten Gliedes ist, b) wo es ein unbequemer Multiplicator ebenfalls von der Benennung des ersten Gliedes, und c) wo es aus mehreren Sorten zusammengesetzt ist. Zu einiger Erläuterung dieser Eintheilung mögen vier kurze Beyspiele hier folgen.

1. a. $\frac{1\frac{1}{2}}{\frac{3}{2}}$ ℔ : 15 ℘ 19 ℋ $7\frac{3}{8}$ ℜ = $\frac{6\frac{7}{8}}{88.\,\text{ß}}$ ℔

24) — = 15 = $9\frac{15}{192}$ = 8. 3. XX ℘

1. b. $\frac{3\frac{2}{3}}{1\frac{1}{3}}$ ℘ : 1℔ 9 1℔ 21 Lt. $1\frac{1}{3}$ Q. = $55\frac{1}{6}$ ℘

11) — = $\frac{1}{2}$ ℔ (3. $\frac{5191}{1595\,℔\,55\,\text{ß}}$

6) 265 = 100 = 26 Lt. $2\frac{1}{3}$ Q.

1 c. $1\frac{4}{7}$ ℔ : 5 ℔ 13 ℋ $4\frac{7}{13}$ ₰ = 24 ℔ 47 ℔ 29 Lt. $2\frac{6}{7}$ Q.

$\frac{11}{7}$ 85 = 8 = 8,1 = (15 171 = 5 = 16 = (7

2 = 18 = 8,3 = 11) 15 = 60 = 16 =

— = 6 = 0,7 = 55 | 2

— = — = 7,3 = 5 | 11

86 = 10 = 0,4 = 16 | 10.

2) 1 ℔ $1\frac{2}{9}$ ℔ : 47 ℔ 21 ℋ $10\frac{2}{5}$ ₰ = 2 Lt. $1\frac{2}{7}$ Q.

$111\frac{2}{9}$ 1149 $9\frac{2}{7}$

$13798\frac{2}{5}$

49

1868

6272 13

9. 68992. 68.

1001. 4. 32. 8. 7. = 9 ₰.

77.

7.

Es würde zu weit führen über die angewandten Methoden Erläuterungen zu geben, die für den geübten Rechner ohnehin überflüssig seyn würden; indess muss Rec. noch bemerken, dass die angeführten vier Aufgaben sämmtlich unter *eine* und zwar nnter die dritte der vom Verf. gewählten Classen fallen würden.

Bey der Unterweisung in der Kettenregel sagt der Verf., dass das erste Glied jedes Satzes von gleichem Namen mit dem letzten Gliede des vorhergehenden Satzes seyn müsse; erinnert aber nicht dabey, dass die zwey Glieder jedes Satzes eine Gleichung bilden müssen. Auch selbst nach der mangelhaften Definition des Verfs. ist die umgekehrte Kettenregel desselben ganz unrichtig, weil dabey nicht einmal die von ihm angegebene Verbindung der Sätze Statt findet. Der Verf. hat die wesentliche Verschiedenheit zwischen der zusammengesetzten Proportionsregel (Regula multiplex, Reesische Regel, Basedowsche Regel) und der zusammengesetzten Reductions - oder Kettenregel, nach welcher die Bildung des Ansatzes für beyde Regeln sehr verschieden ist, ganz übersehen und beyde Regeln in eine gerade und ungerade Kettenregel zusammengeworfen, wodurch dieser Theil des Buches seine Brauchbarkeit grossentheils verliert. Wir rathen desshalb dem Verf. denselben bey einer neuen Auflage umzuarbeiten, und die gerade und umgekehrte *regula quinque*, die umgekehrte Kettenregel, so wie auch die Aufgaben, die durch die gerade Kettenregel aufgelöst sind, und nicht dazu gehören, durch eine einzige Hauptregel zu umfassen, so wie diess in andern guten Rechenbüchern geschehen ist; die Kettenregel aber nur auf solche Aufgaben anzuwenden, für die sie passend ist.

Nr. 2. Diese Tafeln werden, als Anhang zu den im Rechenbuche des Verfs. bereits vorkommenden Uebungsaufgaben, jedem sich desselben bedienenden Lehrer willkommen seyn. Sie sind nach Art der Junkerschen Exempeltafeln zum Schulgebrauch bequem und zweckmässig eingerichtet.

Nr. 3. besteht grösstentheils aus Uebungsaufgaben, denen nur kurz angedeutete Rechnungsregeln, die mit den in Nr. 1. vorkommenden viel Aehnlichkeit haben, vorgesetzt sind. Sehr befremdend war es uns, die Kettenregel zu vermissen, und noch auffallender die Entschuldigung des Vfs. in der Vorrede, dass sie hätte wichtigern Abschnitten weichen müssen; und dass an ihrer Stelle lieber die Gesellschaftsrechnung abgehandelt wäre! Da die Vergleichung der Erklärung der Regel quinque mit der Schellenbergischen zeigt, dass sie aus dieser entnommen ist, so müssen wir nicht ohne Grund vermuthen: dass der Verf. in die unrichtige Behandluug der darauf folgenden Kettenregel bey S. sich nicht hat finden können, und sie desshalb ganz weggelassen hat; um diess nun zu entschuldigen, findet er für gut, sie als unwichtig darzustellen! Bey der Regeldetri werden eine grosse Menge nicht wesentlich verschiedener Fälle unterschieden, wodurch das Gedächtniss der Lernenden ohne Noth beschwert wird.

No. 4. Es sind hier in 44 Lectionen die Elemente des Rechnens bis zur Regeldetri sehr fasslich abgehandelt; indem der Verf. die Hauptregeln kurz angibt und durch Fragen mit zum Theil hinzugefügten Antworten und durch Beyspiele, Elementarlehrern zu einer guten Unterrichtsmethode Anleitung gibt. Es ist dieses Buch desshalb besonders angehenden Dorfschullehrern, die sich zu guten Rechenlehrern bilden wollen, zu empfehlen. Die Manier, in der es abgefasst ist, macht es der früher vom Rec. angezeigten Anleitung zum Kopfrechnen von Köhler ähnlich.

Nr. 5. Wir pflichten dem Verf. ganz bey in der Behauptung, dass das Kopfrechnen für junge Mädchen eine höchst nothwendige Uebung sey; und dass die Fertigkeit darin ihnen wegen der häufigen Anwendung, die sie davon als Hausmütter zu machen Gelegenheit haben, weit mehr Nutzen bringe als das Tafelrechnen. Auch haben wir gefunden, dass diese Aufgaben den auf dem Titel ausführlich angegebenen Zwecken entsprechend sind.

Predigten.

Predigten, gehalten zu Stuttgart und Ludwigsburg von *A. H. d'Autel*, Königl Würtembergschen Oberhofprediger u. s. w. Erster Theil. Tübingen, bey Osiander. 1814. 8.

Ein zweyter Titel kündigt diese Predigten auch als eine für sich bestehende Sammlung von Vorträgen auf *alle Festtage* des Jahres an. Bereits vier-

zehn Jahre, versichert der Verf., habe er das Predigtamt verwaltet und nun erst sich entschlossen, einen Theil seiner Ausarbeitungen dem grössern Publicum vorzulegen. Die vorliegenden Predigten sind sämmtlich aus der Periode seines Hofpredigerlebens und zum grossen Theile in Gegenwart des königlichen Ehepaares gehalten.

Allerdings tragen diese Vorträge das Gepräge eines gereiften Geistes und eines schon geübten Talents, sie bezeugen, dass ihr Urheber seiner Sache und Sprache in hohem Grade mächtig sey, und sich jedesmal in dem Kreise, den er sich zog, mit der Freyheit bewege, die sich nicht allein von dem Zwange der Regel, sondern auch von den Forderungen des Zweckes und von der Rücksicht auf die Zuhörer leiten liessen.

Sie sind über die gewöhnlichen, theils evangelischen, theils epistolischen Abschnitte gehalten und diese selbst, was uns sehr zweckmässig dünkt, der Predigt jedesmal nach Luthers Uebersetzung vorgedruckt. Auch macht der Text selbst allemal den Anfang des Vortrags, wodurch die bey uns gewöhnlichen Exordien (die oft so schwierigen und dennoch wenig reitzenden Partieen unsrer Predigten) erspart werden, indem es nur eines kurzen Ueberganges vom Texte zum Thema bedarf, nach dessen Ankündigung und der Proposition mit den Theilen gewöhnlich ein kurzes meist metrisches Gebet folgt (wie wir es wohl gleich beym Auftritt zu sprechen pflegen); was jedoch dem Rec. nicht recht gefallen kann. Siebzehn Vorträge machen den Inhalt der Sammlung aus; die Marienfeste werden wahrscheinlich in Würtemberg nicht gefeiert, so wie der Johannis- und Michaelistag, denn für keins dieser Feste findet sich eine Predigt. Aber auch der Charfreytag fehlt, und statt dessen hat der erste Advent und das Dreyeinigkeitsfest zwey Predigten erhalten.

Die Themen charakterisiren den Verf. als einen denkenden Kopf und aufmerksamen Beobachter der politischen und religiösen Zeitvorgänge; wir nennen nur einige. „Nur die höhere Ansicht der Weltbegebenheiten ist es, die uns alle heute zu einem frommen Gebete *gegen* Gott vereinigen kann (*gegen Gott* konnte füglich wegbleiben); die Zeit ist weder Gegenstand der Furcht noch der Hoffnung; der Glaube an Gott kann nur dann unser sicheres Eigenthum bleiben, wenn er unserm Geiste zum Bedürfniss geworden ist; die Feyer des neuen Kirchenjahres ist die Jahresfeyer des Christen; Religion ist ein Bedürfniss auch für den Gebildeten.

Die Dispositionen sind sehr einfach und zu einer erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes freylich wenig geeignet; Rec. glaubt indessen mit Recht zu vermuthen, diese Unvollkommenheit habe der Vf. nicht vermeiden *wollen*, eingedenk, es sey besser hic debentia dici lieber mit einiger Ausführlichkeit und nach dem Bedürfnisse der Versammlung, als omnia strictim et universe zu sagen. So spricht er in der schon bezeichneten Rede vom Glauben an Gott, der zum Bedürfnisse werden müsse, so, dass er die zwey Fragen aufwirft: warum scheinen so Viele dieses Bedürfniss nicht zu fühlen? wodurch wird dieser Glaube allein unserm Geiste zum Bedürfnisse *sich erheben?* Die erste Frage beantwortet er so, dass er, nach der einleitenden Bemerkung, dass mancher jenes Bedürfniss wohl fühle, der absichtlich den Anschein des Gegentheils sich gebe, zeigt, wie eine stumpfsinnige Gedankenlosigkeit bey den Erscheinungen der Natur und des Lebens; ein Glauben, bloss auf dunkle Worte mangelhafte Vorstellungen und auf fremdes Ansehen gebauet; ein schuldbeladenes Gewissen, und eine engherzige Eigennützigkeit der Ansprüche an Gott den Glauben an ihn gar nicht zum wahren Bedürfnisse und mithin nicht zum sichern Eigenthume werden lassen. In der Beantwortung der zweyten Frage scheint der Verf. beynahe sich selbst vergessen zu haben, indem er es hauptsächlich darauf anlegt, zu zeigen, welche Verdienste um die Menschheit das Christenthum sich dadurch erworben habe, dass es den Glauben an Gott seinem Bekenner zum Bedürfnisse gemacht, indem es die Menschen getrieben, Gott zu suchen, sich ihn unter den würdigsten und anziehendsten Bildern zu denken und selbst im Gefühle der Verschuldung vor ihm nicht zu erschrecken und den Gedanken an ihn zu meiden. Indess, die Ausführung, die natürlich hier nicht mitgetheilt werden kann, beweist, dass der Vf. seinen Zweck nicht aus dem Auge verloren, und dass er eigenthümliche Ursachen gehabt haben möge, seine Anweisung gerade so zu stellen.

Sehr aufmerksame Zuhörer setzen des Vfs. Vorträge allerdings voraus. Die Rede fliesst so in einem Strome fort, und macht durchaus die einzelnen Abschnitte des Inhaltes nicht oder doch nur sehr schwach bemerklich. Die Sprache hat Rec. meist correct und von süddeutschen Provinzialismen rein gefunden; bisweilen jedoch gebricht es dem Periodenbau an der erwünschten Leichtigkeit. Blühend darf die Diction nicht genannt werden und Tropen und Bilder sind nur sehr seltne Erscheinungen in ihr; sie ermangelt aber desshalb keinesweges einer würdigen Fülle und eines wohlgefälligen Rhythmus. Hinreissend und erschütternd ist die Beredsamkeit des Vfs. nicht; aber sie erweckt eine rege Theilnahme und an den gehörigen Stellen eine sanfte Erwärmung und Rührung. — Zu häufig macht der Vf. Gebrauch von der Apostrophe, denn er bedient sich ihrer in jeder Predigt, und bisweilen, wie auf S. 140 gar zu schnell bey ganz verschiedenen Gegenständen, indem er unmittelbar erst den göttlichen Geist und dann den menschlichen Geist anredet. Rec. muss seinem Gefühle nach die Arbeiten des Vfs. der Aufmerksamkeit des homilet. Publicums dringend empfehlen. Es thut wohl, das Wesen eines Geistes der Ruhe, der Klarheit, der Natürlichkeit, der Verständlichkeit zu fühlen, der es kund thut, die Wirkung des Predigens zu unserer Zeit liege nicht allein in den Händen der Genialität, der Originalität, der dichterischen Begeisterung, und in der Nachahmung alterthümlichen Denkens und Redens.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. 175. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Bildungs-Anstalten.

Mährisch-schlesisches Landes-Museum zu Brünn.

Von Seite des Gouverneurs von Mähren und österr. Schlesien, *Anton Friedrich*, Grafen *von Mittrowsky*, ist unter dem 24. März 1818. eine Kundmachung in Betreff der Errichtung eines mährisch-schlesischen Landes-Museums, mit der Benennung „Franzens-Museum" erschienen, worin es im Eingange heisst: „die in ihrem vielseitigen, unermüdeten und verdienstvollen Streben vom In- und Auslande achtungsvoll gewürdigte k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, hat mir, dem unterzeichneten Gouverneur, vor geraumer Zeit durch ihren Director, Herrn *Hugo*, Altgrafen zu *Salm*, und ihren damaligen Kanzler, Hrn. Appellations-Präsidenten Grafen *von Auersperg*, in einer umständlichen Denkschrift den Wunsch ausgedrückt, durch Errichtung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums, einer ihrer wichtigsten, selbst durch ihr Gründungspatent vom 29. August 1811. ausgesprochenen Pflichten Genüge zu leisten. Die benannten würdigen Vorstände dieser Gesellschaft entwickelten in dieser Schrift umständlich das unverkennbare Bedürfniss einer solchen Anstalt, erwähnten der schönen Beyspiele Böhmens, Ungarns und der Steyermark, welche durch den edlen Vaterlandssinn angesehener, unvergesslicher Männer, literarische und industriöse Sammelpuncte aufzuweisen haben, auf denen der Blick aller Freunde des Gemeinnützigen und Schönen freudig verweilen kann, und übergaben mir zugleich die Verzeichnisse jener bedeutenden Beyträge und Objecte, die jeder von ihnen, vorzüglich in dem Fache, worin er sich bereits in der gelehrten Welt einen Namen erworben hat, nämlich Herr Graf *v. Salm*, für alle Zweige physikalischer Wissenschaft, Chemie, Technologie, Berg- und Hüttenwesen; Herr Graf *v. Auersperg* aber für das archäologische, historische und publicistische Fach, dem Museo bestimmt hat, und so bald ein Locale hierzu bestimmt seyn wird, dahin abzugeben sich bereit erklärte." Die Kundmachung bringt hierauf zur Kenntniss, dass das grösste und fast unübersteigliche Hinderniss, welches der Errichtung dieser Anstalt bisher entgegenstand, und in dem Mangel eines angemessenen Locals, oder eigentlich noch mehr in der erschöpften Casse der Gesellschaft und dem Mangel an Geldmitteln lag, um sich ein Locale zu verschaffen oder eigen zu machen, nunmehr dadurch gehoben sey, dass auf eine Aufforderung des Herrn Landesgouverneurs an den Herrn Cardinal Fürsten *von Trautmannsdorf*, und insbesondere an das Hochwürdige Metropolitancapitel, dieselben sich bereit erklärten, den Ollmützer Bischofhof in Brünn der vorbenannten Gesellschaft für das Museum zu überlassen. Seine Majestät der Kaiser, stets geneigt, alle auf wohlthätige und gemeinnützige Zwecke gerichtete Unternehmungen eines besondern Schutzes zu würdigen, geruhte hierauf, nicht nur „die Errichtung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums in Vereinigung mit der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, und dass solches *Franzens-Museum* genannt werden dürfe, allergnädigst zu bewilligen, sondern auch zu gestatten, dass der in Brünn befindliche Ollmützer Bischofhof der benannten Gesellschaft in der Art jedoch überlassen werde, dass selber dem Landesmuseum gewidmet, und bey dem Aufhören dieser Widmung wieder dem Ollmützer Erzbisthum zugestellt werde." Ueber den innern organischen Bau und die Statuten des neuen Franzens-Museums, soll noch der höchsten Behörde der umständlichere Plan vorgelegt, und das Joanneum zu Grätz hierbey im Allgemeinen zum Vorbilde genommen werden. Binnen kurzer Zeitfrist ist man indessen dem grossen, weitumfassenden und edlen Ziele näher gerückt, indem ein schönes, sehr geräumiges Local unentgeltlich gewonnen worden, und beynahe für alle Fächer bedeutende Beyträge eingegangen sind.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn.

Die ungarische literärische Zeitschrift „Tudományos Gyüjtemény" (Wissenschaftliches Magazin) wird auch im laufenden Jahre unter der Redaction des viel-

seitig gelehrten, aufgeklärten und rastlos thätigen Doctors der Theologie, *Georg Fejér* (Professors der Dogmatik auf der Pesther Universität), welcher wegen seiner Verdienste, die er sich als Lehrer und Schriftsteller (im philosophischen, theologischen und andern wissenschaftlichen Fächern) in ungarischer und lateinischer Sprache erworben hat, von Seiner Majestät dem Kaiser und König Franz vor Kurzem zum königl. Director des Raaber Studien-Districts ernannt worden ist, bey dem unternehmenden Buchdrucker und Verleger, *Johann Thomas Trattner* in Pesth, herausgegeben, und zählt nahe an 900 Pränumeranten, so wie zahlreiche gelehrte Mitarbeiter. Die Aufsätze werden, ehe sie aufgenommen werden, ausser dem Redacteur noch von andern gelehrten Revisoren in Pesth geprüft. Solche sind: Nicolaus v. Jankovics, Stephan v. Horvát, Ludwig v. Schedius, Franz v. Pethe, Stephan v. Kulesár und noch andere, sämmtlich als Gelehrte und Schriftsteller rühmlichst bekannte Männer. Diese interessante Zeitschrift liefert philosophische, historische, topographische, statistische, juridische, physikalische, medicinische, ökonomische, mathematische, pädagogische, philologische, ästhetische Abhandlungen und Aufsätze, Recensionen besonders inländischer Werke, und literarische Nachrichten über Literatur und Kunst im In- und Auslande. An dem Jahrgange 1817. arbeiteten folgende ungarische Gelehrte mit: Matthäus Argauer, Caplan; Peter Bácrány, Comitats-Assessor; Joh. Baritz, Doct. der Medicin; v. Bezeredy; Ludwig Bitzner, Professor; Carl Balla, Com. Ass.; Joh. v. Csaplovics, Wirthschaftsrath; Dr. M. Csorba; Franz Czinke, Prof. der ungarischen Sprache u. Literatur in Pesth; Graf Joseph Dessewffi; Jos. Fábián, Prediger; Emrich Farkas, Pleban; Georg Fejér, Prof.; Ludwig Fohnesics, Erzieher in Ofen; Dr. Franz Forgó; Dr. Franz Gebhardt; Joh. Gombos, Secretär; Stephan Guzmics, Prof.; Andreas Haliczky, Prof.; Anton Halieżky, Custos im National-Museum; Andr. Horváth, Pleban; Joh. Horváth, Domherr; Stephan v. Horvát, Bibliothecks-Custos; Georg Hrabovszky, Prediger; Gr. Sigmund Hugonnai; Nicolaus v. Jankovics, Com. Ass.; Joh. Katona; Franz v. Kazinczy, Com. Ass.; Joseph Kereszturi, Prof.; Joh. Kis, Superint.; Paul Kis; Alexand. v. Kisfaludy, Com. Ass.; Daniel Kmeth, Adjunct auf der Ofner Sternwarte; Franz v. Kölesey; Mart. Georg Kovachich, Com. Ass.; Joh. Nicol. Kovachich, Com. Ass. u. Adjunct im ungar. National-Museum; Sam. Kovács, Prediger; Joseph Krüchten, Fiscal; Stephan Kulcsár, Herausgeber der Hazai Tudósitások; Dr. Mich. Lenhossek, Prof.; Joh. Matkowich, Notair; Joh. Mahovszky; Ant. Meszlényi, Com. Ass.; Jakob Melczer, Prediger; Ant. Moldoványi, Prof.; Benjamin Mokry, vormaliger Prof.; Emrich Nagy, Piarist; Ladislaus Nagy Perecsenyi; Joh. Németh, vormaliger Prof.; Sigmund Oswald, Com. Ass.; Paul Ötwös, Com Ass.; Franz Pethe Com. Ass. u Herausg. des Nemzeti Gazda (National-Landwirth); Dr. Jos. Peterka, Physikus; Ant. Puez, Pleban; Dr. Samuel Rácz; Jos. Rozgonyi, Prof.; Carl Georg Rumy, Direct. u. Prof.; Paul Sárvári, Prof.; Ludwig Schedius, Prof. u. Com. Ass.; Joh. Schuster, Prof.; Paul Sipos, Prediger u. Lehrer; Matth. Stettner, Fiscal; Joseph Szent Láczai, Prediger; A. Szent Miklósy; Joh. Szép, Prof.; Baron Ignatz Szepesy, Domherr; Paul Szlemenics, Prof.; Graf Jos. Teleky; Ladislaus Teslér, Caplan; Andr. Thaisz, Fiscal; Adam Tomcsányi, Prof.; Ladisl. Toth Ungvári; Paul Toth, Prediger; Joh. Thomas Trattner, Buchdrucker; Franz Várga, Prof.; Mich. Vitkovics, Fiscal; Dr. Joh. Zsoldos, Physikus u. Com. Ass.; Joh. L—r (Leibitzer) und drey andere Ungenannte, zusammen 76. Recensirt wurden 72 Schriften; angezeigt 164 neue inländische Schriften, worunter 99 in magyarischer, 46 in lateinischer, 19 in deutscher, 2 in slawischer Sprache.

Ankündigungen.

Fortsetzung der in Nr. 169. angezeigten Neuigkeiten von *Carl Gerold* in Wien.

Prechtl (J. J. Director des k. k. polytechnischen Instituts), Anleitung zur zweckmässigsten Einrichtung der Apparate zur Beleuchtung mit Steinkohlengas. Nach eigenen Erfahrungen. Mit zwey Steinabdrücken. gr. 8. 1 Rthlr.

Benannte Anleitung ist zunächst auf den praktischen Unterricht zur zweckmässigen Anlegung des Gasbeleuchtungs-Apparates berechnet, und ist daher so fasslich und deutlich als möglich dargestellt. Im Eingange wird von der Theorie des Gaslichts das Nöthigste vorausgeschickt, dann folgen die nöthigen Angaben über die Einrichtung der benannten Apparate, die auf vielen eigenthümlichen Erfahrungen des Hrn. Verfassers beruhen. Hieher gehören z. B. die Bestimmungen der besten Form der Retorten; die verbesserte Art, dieselben zu laden; die wichtige Bestimmung der nöthigsten Verhältnisse bey der Reinigung des Gas; die verbesserte Einrichtung der Kalkmaschine selbst; die sehr bequeme Anwendung der zweyschenklichen Röhren bey den Theerbehältern und dem Apparat zur Verkohlung des Theers, die Bestimmung der nöthigen Dimensionen der Röhren; die Verbindung des Dämpfheitzungs-Apparates mit dem Gasbeleuchtungsofen u. m. a.

— — Grundlehren der Chemie, in technischer Beziehung, für Kameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. Zweyter Band. Neue vermehrte Ausgabe. 3 Rthlr. 12 Gr. (Der erste Band kostet 3 Rthlr.)

Mit Deutlichkeit und ungezwungener Popularität hat der Hr. Verfasser in diesem seinem Handbuche der Chemie das Allgemeine dieser Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die technischen Gegenstände nach ihrem neuesten Zustande dargestellt. Es ist nicht blos für den Zuhörer als Handbuch zum Nachlesen, sondern auch für solche entworfen, welchen, ausserhalb der Gränze des Unterrichts, die Kenntniss der Chemie nöthig oder angenehm ist, wie z. B. für den Kameralisten, den Oekonomen, den Techniker und Fabrikan-

ten; um zum Theil auch ohne mündlichen Unterricht sich die nöthige Kenntniss der chemischen Lehren zu erwerben, seine früheren Kenntnisse weiter auszubilden, oder sich in einzelnen Fällen Raths zu erholen.

**Rittler* (Dr. Franz), die zehn Gebote, in den Unterhaltungen eines Grossvaters mit seinen Enkeln durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Festgeschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. 10 Hefte mit 10 feinen Kupferstichen von *Blaschke*. Velinp. 5 Rthlr.

Nicht nur wohlerzogenen Knaben und Mädchen von zwölf bis sechszehn Jahren, wird dieses mit aller typographischen Schönheit ausgestattete Werk ein eben so willkommnes als nützliches Geschenk seyn, sondern auch Eltern und Erzieher, welche die reinen Grundsätze der Moral in die Herzen der ihnen anvertrauten Jugend zu pflanzen wünschen, werden sich desselben mit Vergnügen als Leitfadens bey ihren belehrenden Unterhaltungen bedienen.

Robbi (Dr. H. J.), merkwürdige Beobachtungen über den innern und äussern Gebrauch des Phosphors, sowohl bey chronischen als auch einigen acuten Krankheiten. 8. 8 Gr.

Mancher berühmte Arzt der Vorzeit wusste schon den Phosphor als ein vorzügliches Heilmittel in bestimmten Fällen zu schätzen; noch vertrauter aber mit seinen Wirkungen sind die Aerzte unserer Zeit geworden. Nur mit Staunen lies't man in medicinischen Zeitschriften die mannichfachen Erfahrungen über dieses kräftige Heilmittel, das, in gewisser Hinsicht, die höchste Stufe der bis jetzt bekannten Reizmittel einnimmt, und als solches oft noch allein den letzten Lebensfunken zur Flamme wieder anzufachen im Stande ist. Nicht anders als höchst erfreulich können daher Herrn Dr. Robbi's am Krankenbette gesammelte Beobachtungen über die Wirkungen des Phosphors jedem praktischen Arzte seyn, und es wäre zu wünschen, dass er seine interessanten Versuche auch in der Folge zur allgemeinen Kenntniss bringen möchte.

**Rogge* (Ch. W. v.), Vortheile für Haus- und Landwirthschaften, Fabriken und Gewerbe. Gesammelt auf Reisen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien. Zwey Bände mit Kupfern. gr. 12. 3 Rthlr. 8 Gr.

Aus dem Titel dieser Schrift ersieht das ökonomische Publicum ihren Zweck und ihr Entstehen, und der Name des Verfassers bürgt für ihren Werth; der aber um so grösser wird, da Alles, was sie vorlegt, aus der Erfahrung genommen, aufs genaueste dargestellt, und jeder Aufsatz, der einer Verdeutlichung durch Kupfer bedurfte, damit versehen ist.

**Sondermann* (F. S. S. Theol. Dr. et Dogm. Prof.), Dissertatio de Societatum vulgo Biblicarum Consiliis. 8. 4 Gr. netto.

Diese historisch-dogmatische Abhandlung enthält eine kurze Uebersicht von dem, was bisher von Seiten der Katholiken und Protestanten zur Verbreitung der heil. Schrift geschehen ist, und gibt den Standpunct an, von dem aus ein Katholik die im J. 1804. in London gegründete, nun schon weit verbreitete, Bibelgesellschaft zu betrachten habe. Ein in unsern Tagen aller Aufmerksamkeit werther Gegenstand!

**Tabellen* (anatomische), nach der Wachspräparaten-Sammlung der k. k. Josephs-Akademie zu Wien. Durchgesehen und beschrieben von Dr. J. Ritter *v. Scherer*, k. k. Rath u. ord. Professor der Anatomie und Physiologie an der k. k. Josephs-Akademie zu Wien. Mit 40 illumin. Kupfern. Lateinisch und deutsch. Folio. Dritter Band. Fortsetzung der Muskellehre. 22 Rthlr. 16 Gr.

Durch die Vortrefflichkeit dieses in seiner Art einzigen Werkes einerseits, und durch die kostspielige Anschaffung desselben andererseits, wird der Besitz desselben besonders für öffentliche Bibliotheken ein dringendes Bedürfniss.

Verfassung des k. k. polytechnischen Instituts in Wien. Gross Quarto. 8 Gr.

Diese Darstellung ist ein vollständiger Auszug aus dem Organisations-Plane des polytechnischen Instituts, welcher die höchste Genehmigung Sr. k. k. Majestät erhalten hat.

Vest (L. Chrys. Edler v., Dr. u. Prof. der Botanik u. Chemie am Joanneum zu Grätz), Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Mit einer Uebersicht über den Bau naturhistorischer Classificationssysteme, einer Kritik des Jussieu'schen und den Grundzügen eines neuen natürlichen Systems. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Hr. Verfasser hat in dieser seiner Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik die gewöhnliche Methode der Mittheilung abgeändert, und einen Weg gesucht, der leichter zu einer gründlichen Erlernung dieser Wissenschaft führt, indem er alle Elemente, aus denen sie besteht, aufsucht, und gründlich auseinander setzt.

Vierthaler (Fr. Mich., k. k. Rath), Geschichte der Griechen. Erster Band. Von Phoroneus, dem Pelasger, bis zu Aristomenes, dem Messenier. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker. Von *Fr. Mich. Vierthaler*. Sechster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dieser Band enthält die Urgeschichte von dem unsterblichen Volke der Hellenen von der untersten Stufe der Barbarey, bis zur hohen Humanität: von dem entdeckten Gebrauche des Feuers bis zur Organisation ganzer Staaten hinauf. In der historischen Periode nehmen die Spartaner mit ihrem Lycurg den vornehmsten Platz ein. ihre Gesetze, Religion, Charakter, Thaten und vorzüglich ihre Kriege mit den Messeniern, werden vollständig dargestellt. Alles ist unmittelbar aus

den Quellen selbst geschöpft. Das Bild der Mutter Hellas ist nicht neuern Meistern nachgezeichnet, sondern reiner Abdruck der Antiken.

Die Besitzer der „philosophischen Geschichte der Menschen und Völker" werden mit Vergnügen vernehmen, dass die „Geschichte der Griechen" eine Fortsetzung von jener, und zwar der sechste (nach der Schrämblischen Ausgabe der siebente) Band sey. Das Werk ist daher noch mit einem besondern dazu passenden Titelblatt versehen. Die Fortsetzung wird unmittelbar folgen.

Wächter (Jos. Dr.), Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer, nebst einem Berichte über den medicinischen Werth der Schwefelräucherungen in verschiedenen Krankheitsformen des menschlichen Organismus. Zweyte Aufl. Mit einer Kupfertafel. gr. 12. 1 Rthlr.

Von Tag zu Tag wächst die Aufmerksamkeit, die sowohl von Aerzten als auch von Nichtärzten den Schwefelräucherungen als Heilmittel gezollt wird. Sehr merkwürdig sind die von Dr. de Carro hierüber gemachten Erfahrungen, die der Hr. Verfasser nebst einer Anleitung zur Errichtung ähnlicher Schwefelräucherungsanstalten dieser Abhandlung einverleibt hat. Uebrigens enthält sie eine klare Darstellung der vorzüglichsten Mineralwässer Deutschlands und ihres Gebrauchs, wie auch eine gedrängte Anleitung zu den verschiedenartigsten künstlichen Bädern.

Wallich (Dr. Em. Wolfg.), dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit der häutigen Bräune, oder den Croup. An Eltern, denen die Erhaltung ihrer Kinder am Herzen liegt, und an Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 9 Gr.

Der Verleger kann bey Erscheinung dieser dritten Auflage nichts Empfehlenderes für dieselbe anführen, als nachstehende Recension im July-Heft Nr. 192. S. 1536. der Leipziger Lit. Zeit. 1817., wo es heisst:

„Recensent empfiehlt angelegentlich allen um das Leben ihrer Kleinen ängstlich besorgten Eltern eine Schrift, die mit Benutzung der neuesten Fortschritte in der Erkenntniss des Croups, das schreckliche und häufige Uebel der Kinder, wahr und fasslich kennen lehrt, und dadurch jeden in den Stand setzt, den Arzt zu schneller und dadurch allein wirksamer Hülfe herbeyzurufen. Aber auch von Landärzten und Chirurgen verdient diese Schrift gekannt und gelesen zu werden, und es wäre schon viel gewonnen, wenn diese sich mit ihrem Inhalte vertraut gemacht hätten, und die in ihr angegebenen Heilregeln anzuwenden wüssten."

Wiener Kunst- und Lustfeuerwerker (der), oder Anleitung zur leichtesten, gründlichsten und zweckmässigsten Erzeugung und Vorstellung aller Kunst- und Lustfeuer zu Land- und Wasser-Feuerwerken. Nach den neuesten und besten Erfindungen als Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, zum ländlichen Vergnügen bearbeitet und figürlich dem Auge dargestellt durch L. von L—n. Mit 30 illum. Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr.

Von einem erfahrnen, wissenschaftlich gebildeten Feuerwerker verfasst, wird diese Abhandlung allen Freunden der Feuerwerkerey um desto willkommener seyn, da keine vollständigere bis jetzt noch besteht. Der Vortrag ist eben so deutlich und klar als gründlich, und die Angaben der Mischungsverhältnisse und der vorkommenden Maasse so genau und bestimmt, dass, bey der noch überdies ausserordentlich genauen Zeichnung der 30 illuminirten Kupferstiche, die Erzeugung und Vorstellung aller möglichen Kunst- und Lustfeuer zu Land und zu Wasser durchaus keinen Schwierigkeiten unterliegen kann.

Allen Forstmännern und Kameralisten machen wir bekannt, dass von der „Forst- und Jagdwissenschaft, nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner, Jäger, Kameralisten u. s. w. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein*" jetzt der vierte Band, enthaltend die Waldbeschützungslehre und die Forstinsectologie, oder Naturgeschichte der für den Wald schädlichen und nützlichen Insecten, nebst Einleitung in die Insectenkunde überhaupt, mit illum. Kupfern, erschienen ist und hoffentlich jede Erwartung übertreffen wird. Das Verzeichniss fast aller berühmter Forstmänner Deutschlands, welche auf dieses Werk unterzeichnet haben, wird mehr als jede Anpreisung von unserer Seite zu dessen Empfehlung beytragen. Und so wird nun Deutschland ein Werk für Forstmänner und Kameralisten aufzuweisen haben, so nur deutscher Fleiss und Gelehrsamkeit fördern konnte.

Von unserer Seite haben wir das Unmögliche möglich zu machen gesucht und dessen Preis so gering gesetzt, dass jeder Forstmann — deren leider viele nur schlecht belohnt werden — sich dennoch damit versehen kann, um ohne grosse Opfer in der Ausbildung seiner Kenntnisse nicht allein fortzufahren, sondern die Erfahrung unserer schätzbaren Forstmänner sich eigen machen kann. Die Bände erscheinen ausser der Reihe, so wie sie die Presse verlassen, und jeder Band ist ein für sich bestehendes Ganzes. Wer noch nicht auf die folgenden Bände sich verbunden hat, kann es noch bis Ende Februar thun, und erhält sie um $\frac{1}{4}$ wohlfeiler als der Ladenpreis ist.

Henningssche Buchhandlung.

Folgendes Werk, welches bisher gefehlt hat, ist nun wieder bey *A. G. Liebeskind* in Leipzig zu bekommen:

J. E. Bode,
Anleitung zur allgemeinen Kenntniss der Erdkugel.
Zweyte verbesserte Auflage.
Mit einer Weltcharte und sechs Kupfertafeln.
Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 176. 1818.

Dichtkunst.

1) *Die Schuld.* Trauerspiel in vier Akten, von Adolph Müllner. Zuerst aufgeführt in Wien auf dem Theater nächst der Burg am 27. April 1813. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1816. (Nebst Titelkupfer von Ramberg und Gottschick.) 250 Seiten (1 Thlr. 8. gr.)

2) *König Yngurd.* Trauerspiel in fünf Akten, von Adolph Müllner. Mit 2 Kupfern (v. Naake u. Geisler). Leipzig, bey G. J. Göschen, 1817. 362 Seiten. (2 Thlr. 6 gr.)

„Der *denkende* Künstler, sagt bekanntlich Lessings Prinz in Emilia Galotti, ist noch Eins so viel werth!“ Ohne zu untersuchen, was hier zu weit führen würde, ob der Ausspruch allgemeine Wahrheit enthalte, und welche Nebengründe Lessing etwa haben konnte, ihn aufzustellen, so ist doch nicht zu läugnen, dass ein denkender Künstler (versteht sich, nicht ohne Talent) vor jedem andern, bey dem, mit dem englischen Dichter zu reden, Kunst und Poesie, wie ein Gummi, unbewusst, hervorquillt, manchen Vorzug besitze. Eben weil der erstere über seinen Stoff zu *denken* versteht, umfasst er nicht nur weit leichter, als der andere, die Grösse seiner Aufgabe, entwirft mit mehr Leichtigkeit und Kenntniss der Muster vor ihm, wie auch der Theorien, seinen Plan, sondern er kennt auch besser, als das natürliche Genie, die Bedürfnisse, die Lieblingsgedanken seiner Zeit, die Anklänge, welche das Herz der Zeitgenossen vorzüglich hören will, und erreicht auf solche Art eher einen Grad bezweckter Wirksamkeit. Wenigstens wird er, wenn ihn auch die Magnetnadel des Genies nicht immer leitet, wenn ihm deshalb auch die innere organische Belebung seiner Darstellungen abgeht, doch selten etwas Ungereimtes oder für sein Zeitalter Unpassendes unternehmen, während das Naturgenie von irgend einem oft ganz fremdartigen Organisationskeime aus seiner Sphäre gerissen für sein Zeitalter oder für seine Nation Fremdling bleiben, u. wie ein Comet durch den literarischen Himmel schweifen kann. In dieser letztern Hinsicht bedarf wohl kein Dichter dessen mehr, ein *denkender* Künstler zu seyn, als der *dramatische*, in sofern er eigentlicher Schauspieldichter seyn soll. Denn keiner darf so, als dieser, die Poesie gewissermassen als Gegenstand der *Politik* behandeln. Keiner muss so durch künstlich kluge Anlegung des Plans und feine Auswahl der tragischen oder komischen Bezauberungsmittel die Darstellung der Bühne und die Gunst des Augenblicks, — durch die Stimmung seiner Leyer nach Stimmung, Fassungskraft und herrschendem Geschmack seines Zeitalters oder Volkes im Durchschnitt genommen — sein Publikum immer ins Auge zu fassen, im Auge zu behalten verstehen. Wir reden hier nicht von dem, was man im gemeinsten Sinne Effect nennt, womit der mehr gewöhnliche Schauspieldichter uns für den Augenblick oft eben so sehr hinreisst, als ärgert, nicht vom sogenannten Spektakelstück und dem äussern Operngianz für die roh- oder feinsinnliche Menge. Es gibt eine noch weit feinere Berechnung vom Verhältnisse der Poesie, als geistiger Erscheinung, zur Bühnendarstellung oder Verkörperung, der wohl kein Schauspieldichter, man mag seinen Rang noch so hoch anschlagen, ganz entbehren kann. Denn er hat es einmal mit lebendigen Augen und Ohren einer zusammengesetzten Menschenmenge. eines bestimmten Volkes zu thun, die im Augenblick festgehalten seyn wollen. Die Poesie, im höchsten Sinne, ist und bleibt das *Mädchen aus der Fremde* auf Erden. Sie dichtet für sich und ihre Ideale, für irgend eine verwandte oder empfängliche Seele. Sie stelle nun ein verklärtes Bild des Lebens auf, oder spreche lyrisch ihre innersten Empfindungen aus, immer nur ist das erste für das innere Auge der Begeisterung, das andere für die heilige Stille des erhobenen Gemüths. Ihren vollen Genuss mag man wohl eben so wenig im Schauspielhause erringen, als etwa den höchsten religiösen Moment durch die schönste Kirchenberedtsamkeit. Etwas anderes ist es mit der *dramatischen Poesie* im engeren Sinne. Missgriff alter und neuester Kritik hat sie zur höchsten machen wollen. Sie ist es durchaus nicht. Sie verkörpert zu sehr und passt daher weniger für das feinere lyrische, epische, romantische. Sie ringt nur nach höchster Vollkommenheit in der Darstellungsform für das Volk und den berechneten Menschenkreis. Uebrigens zeigt sie nur das Loos des Schönen auf Erden, nicht dies Schöne selbst, so wie Göthes Tasso sein Heldengedicht hätte müssen hersagen, wenn es hier um Poesie allein, nicht um

Poesie, als dramatische Person in ihrem Verhältnisse zur Wirklichkeit zu thun gewesen wäre. Das Drama mag die höchste Stufe der Kunst seyn, aber nicht die höchste poetische Natur. Die letztere blickt in den Himmel, in den wundervollen Gang der Weltregierung und muss wohl gemeiniglich, indem sie episch oder lyrisch an die religiöse Begeisterung streift, dem hohen Gegenstande in Ansehung der menschlichen Form erliegen. Die dramatische Poesie hingegen erfasst nur die höchste Spitze der Menschenhandlung, siehet nur die Füsse der Ate, welche auf Menschenköpfen wandelt, die ferne Göttererscheinung, aber nicht die Götter im Olymp. Darum geziemt der dramatischen Poesie die besonnene Form, ohne welche sich ihr Zweck für den Menschenkreis ohnediess nicht erreichen lässt, so wie die würdige Menschenhandlung selbst nicht ohne alle Besonnenheit seyn kann. Darum duldet das Drama die Zuschnittsregeln des Aristoteles, mehr als andere Dichtungsarten und fährt wenigstens nicht schlecht dabey. Darum endlich ist das Drama national und muss vom denkenden Künstler in ein Verhältniss zum Zeitalter, zur Nationalbildung gesetzt werden. Es ist concentrirte Volksgeschichte und ausgedehnte Volksballade. So verhält sich Sophokles, der Koryphäe der atheniensischen Bühne, den manche eben so falsch als hochtönende Kritik oft über den Homer setzen wollte, zu Homer, dem freyen Natursohne, dem eigentlichen Mythiker, der mehr ein griechischer Cosmopolit, mehr denn ein Grieche ist. Die Art, wie Homer z. B. seine Trojaner, wie Aeschylus seine Perser behandelt, könnte in dieser Hinsicht zu mancher interessanten Vergleichung Anlass geben. Kurz, auch die atheniensische Bühne in Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes stufenweise ausgebildet, beweiset es klar, so grosse Meisterstücke diese Männer geliefert haben mögen, dass der göttlichen Poesie der homerischen und hesiodischen Mythe zum Behuf ihrer Geniessbarkeit für Bürger und Volk die Schwingen nicht wenig beschnitten worden. Die Bilder aus der grossen Natur weichen städtischen Bildern, oder werden Allegorie für Staatsverhältnisse. Der mythische Glaube, die heroische Ergebung wird selbständige Menschenkraft, Willkür der Erfindung, oder wohl gar Philosophie, die mit den Göttern in Streit geräth. Das Drama ist keine Erscheinung vom Himmel, keine Verklärung der Erde; nur am Ende zeigt es höchstens einen fernen Himmelschein. Es steht als gerundetes Menschenwerk für Menschen da. Shakespear, so sehr es ihm vielleicht gelungen seyn mag, zugleich der Homer, Aeschylus und Sophocles seines Volks zu seyn, so sehr er die hohe freye, zumal romantische, Originalpoesie, zum Beyspiel im Sturm, mit der dramatischen Verkörperung zu vereinigen wusste, so adlermässig sein Flug über die Hühnersteige des Theaters, wie er es oft selbst nennt, hinwegfliegt, ist doch keine Instanz, die unserer Rechnung einen Rechnungsfehler nachwiese. Sein an sich einziges Genie scheint ihn doch noch mehr zur dramatischen Poesie, zur Darstellung des Menschenlebens, zu einer unnachahmlichen Romantik, zum Humor bestimmt zu haben, als zu dem epischen und lyrischen Flug, dem sich der Himmel öffnet. Er schildert Helden und Gemeine, Menschen aller Stände, aller Zeiten so lebendig, wie vor ihm und nach ihm keiner. Er weckt die Leidenschaften und zugleich die Ahnung des Weltgerichts, wie keiner. Er steigt in die Tiefen der Philosophie hinab, wie keiner, so dass die Schule selbst von ihm lernen kann. Dennoch beharret er als dramatischer, als Dichter menschlicher Angelegenheiten für die Bühne auf diesem seinem Standpuncte, und mag wohl mehr, als mancher denken möchte, sich die Farbe seines Zeitalters angeeignet haben. Das zeigt unter ändern sein scholastisch-spielender Witz, wie er am Hofe Jacob des Ersten im Schwange ging, sein unartiger Spass und selbst die Regellosigkeit, entschuldigt durch eine damals wohl noch sehr an die Marionetten gränzende Bühne. Uebrigens lässt er, weil ihm das Episch-religiöse (einige echt-himmlische Gesichte seiner Muse ausgenommen) bey aller kindlichen Frömmigkeit, doch ausser dem Gesichtskreise lag, das versöhnende Princip selten klar werden, und so heilt er nicht immer, wie Achilles bekannter Speer, die tiefen Wunden, welche er schlägt. Homer, Milton, Dante, Tasso, Klopstock tragen hier die Poesie allerdings mehr von der Bühne der blos menschlichen Dinge hinweg, so sehr sie in anderer Hinsicht unter Shakespear's objectiver Universalität stehen mögen. Ja selbst das spanische Theater lässt in den berühmteren Werken, z. B. eines Calderone, vielleicht zuweilen manchen begeisternden Funken sprühen, welcher neben dem Weltlaufe zugleich den Gang der Weltregierung heller werden lässt, oder wenigstens den Glauben an dieselbe stärkt. Das französische Drama, mit aller Achtung für einige Meisterwerke desselben gesprochen, ist gar zu sehr eingebürgert in die Form, dass es nicht unsere Theorie von dem Gegensatze des Drama's mit den höchsten, eigentlich göttlichen Aufgaben der Poesie bestätigen sollte, und dasselbe würde wohl auch vom deutschen Drama zu sagen seyn, wenn es, wie zu Cronegks oder Schlegels Zeiten, immer in die aristotelisch-französischen Stiefeln eingeschnürt, keinen höhern Kothurnschritt angenommen hätte. Zuerst aber musste uns eine glückliche, freyere Prosa im bürgerlichen Trauerspiel von der Fessel des Alexandriners erlösen, und die heisse Sprache des Gefühls an die Stelle der kältern poetischen Form setzen. Lessing, Gerstenberg, Klinger, Leisewitz, Babo, Göthe und Schiller, letztere beyde nämlich in ihren frühern dramatischen Werken, nahmen den echten dramatischen Standpunct an, in einer glücklichen Mitte, weder zu hoch, noch zu tief, weder mit zu wenig, noch zu viel Form, weder mit zu wenig, noch zu viel Poesie, im Ganzen genommen mit einer herrschenden Hauptan-

sicht, und machten uns Hoffnung, dass sich eine selbständige Nationalbühne bey uns ausbilden würde. Allein die mehr poetisch-empfängliche, als poetisch-selbstthätige Universalität des deutschen Dichtergeistes, der sich die Producte aller fremden Himmelsstriche zu eigen zu machen weis, fing nun auch an, eben so unglücklich zu experimentiren im Fache des Nationaltheaters, wie vielleicht .... denn beydes hängt eng zusammen .... mit Nationalgeschmack und Nationalität überhaupt. So geriethen denn unsere Meister selbst in ihren neuesten Werken in Versuche hinein, welche zwar in ihrer Art einzig, immer Mienen der Ewigkeit tragen, aber doch manche unleidlich widersprechende Vermischung heidnischer und christlicher Ansicht, englisch-spanischen Humors, tragischer Wildheit, der Illusion des Drama widerstreitender Balladen-Romantik und deutsch-philosophischer Nüchternheit darstellen, u. grossen Theils von schielenden Theorieen ausgegangen sind. Zu der Unförmlichkeit der neuesten Versuche, selbst unserer grössten Meister, kam noch Eins. Die deutsche Poesie im höchsten Sinne des Worts hat keine olympischen Spiele, in denen sie sich vor erleuchteten Kennern, wie vor dem Volke, hören lassen konnte. Sie hob sich anfangs empor, ohne dass eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste den Ton angab, ohne dass für sie sich eine officielle, nationale Unterstützung fand. Mit der heimischen Wirksamkeit der Poesie innerhalb des Hauses und der Lesezirkel war es eben so misslich, als mit dem Vortrage der neuen Rhapsoden. Wollte die Poesie Wirksamkeit, in sofern sie mehr als ein Volkslied leistet, so musste sie entweder ganz dem herrschenden schlechten Geschmack, dem Vehikel des Unterhaltungsbuchs, den Künsten jeder bey uns so wirksamen literarischen Marktschreyerey huldigen, oder sie musste sich durch Annahme einer dramatischen Form oft widerrechtlich auf die Schaubühne einschwärzen, wohin sie, wenigstens in ihrem überweltlichen Ueberfluss, doch nur halb gehört. Daher die vielen dramatischen Werke unserer Bühne, welche verhältnissmässig zu viel mit dem, was man schöne Stellen (auch wohl, nach Hrn. Müllner, bey den Schauspielern dichterische Längen) nennt, gespickt sind, welche, wie manche Werke Schillers und selbst Lessings, mehr der didaktischen Poesie, der Lyrik und Romantik angehören, und auf der Bühne mehr wie philosophisch-politische Deductionen, wie eine Sammlung erhabener Romanzen und Lieder, oder wie dunkle, dem Schauspielsinne unbegreifliche romantische Nebel erscheinen. Bey allem diesem gelangen die Stücke noch am besten, deren Gegenstände, wie von Klinger, Göthe, Apel u. andern geschah, durchaus antik in fremder alter Welt gehalten wurden, wiewohl diese Dichter doch selbst nie ganz so ihr Selbst ersticken konnten, um nicht manchen Widerspruch des christlich-modernen in den geäusserten Gefühlen der vorgestellten Personen des Alterthums mitunter laufen zu lassen. Am allerschlimmsten sahe es aber aus, wenn man gar auf den Schauplatz des Glaubens neuer Welt selbst die durchaus heidnischen Ansichten, unter andern den dramatischen Modeartikel des Schicksals, zumal das immer Recht haben sollende Orakelwesen, verpflanzte, und an dessen Stelle nun wohl gar, in der Meinung christlich zu werden, die allerdings neuere eigentliche Behexung oder Zauberey, oder Prädestination unterschob. Allerdings kann keine wahre Tragödie, so wenig Wunderbares oder Episch-Romantisches sie enthalten mag, ohne Verhängniss seyn. Der Mensch nährt freye Gesinnung, aber in der Handlung selbst, wie sie poetisch in der Weltordnung erscheint, wird er unvermeidlich Werkzeug höhern Willens eines grössern Ganzen. Im Othello z. B. wirkt offenbar der Vaterfluch auf die nicht ganz unschuldige Desdemona. Die Katastrophe im Menschenleben, wie die Nemesis für Entzügelung der Leidenschaften, fällt allemal höhern Mächten, höherm Gleichgewicht anheim, und es war keineswegs nöthig, wie Klinger schon längst in seiner Medea that, das Schicksal in leibhaftiger Person als verhüllten Prolog auf der Bühne erscheinen zu lassen, oder sich knechtisch an das alte Orakelwesen anzuschmiegen. Indessen beliebte man nun besonders das Letzte, als weissagend, als eine Parzengrille, ohne alle Gerechtigkeit und Vorsehung und Liebe, ganz die anus fatidica der Stoiker, ein Orakel, das nur Recht behält in seinen Weissagungen, übrigens unbegreiflich, also, wie es der Ansicht erleuchteter, christlich-gläubiger Zeiten völlig entgegenläuft, warf griechisches Religionsystem und zauberischen Fetischglauben des Mittelalters zusammen, machte zwar auf manche Grausen erregende Spuren in der Menschengeschichte aufmerksam, wie die Umstände wunderbar mit einzelnen Menschen und Familien ihr Spiel trieben, aber griff dabey, die Leidenschaften, als Behexungsmittel unwiderstehlicher Art darstellend, auch dem menschlichen Freyheitsgefühl ans Herz, auf eine wahrhaft unwürdige Weise. Diese und andere gräcisirte, naiv-sentimentale Romantik nahm nicht nur dem Menschencharakter seine Energie, und liess jede Leidenschaft, jede That im Innern als unvermeidlich erscheinen, sondern untergrub auch den Glauben an eine weise und liebende Weltregierung, wo man oft nicht einmal ein wenigstens durch Einheit beruhigendes Fatum, sondern nur Spuren böser Zaubergeister erblickte. Schillers Jungfrau und Braut von Messina, schon Wallenstein mit dem Sternenglauben hatten hierzu das Signal gegeben. Schiller wollte die dramatische Darstellung von dem blossen Unglück, von der Leidenschaft losreissen. Die pathologische Tragödie wäre freylich sehr wenig; allein das Ganze der Handlung soll immer gross seyn. Darum nun griff Schiller nach dem Wunderbaren, ungeachtet dieses weder als episch, noch als romantisch recht in die Tragödie passen will,

kurz mehr der Oper angehört. Zu dem Wunderbaren gehören auch die Orakel. Aber was sollen sie bey christlichem Glauben? Was liegt diesem Glauben, der nicht wie der heidnische der Naturordnung sich hingibt, daran, ob ein Orakel über ein Paar verzogene Prinzensöhne in der Braut von Messina Recht behält? Interessante Dramen Werners setzten diese wegen ihrer Unbestimmtheit auf der Bühne mit unsäglichen Schwierigkeiten verbundene Romantik auf eine neue, nicht minder originelle Weise fort. Daher Werners Februar und die Beziehung auf Freymaurerey und Tempelherren in den Söhnen des Thales. Luther, der kräftige, deutsche Mann Gottes, u. Vernunftheld zugleich, in der Wernerischen Darstellung nicht ein Werkzeug der Vorsehung, sondern des Wunders, mit einer ästhetischen, idealen Liebe belohnt; und einem romantischen, allegorischen Famulus umgeben, setzten diesen Versuchen theatralischer Romantik die Krone auf, so wie er auch die prophetische Weissagung für seinen Verfasser enthielt, dass aus der Weihe der Kraft eine Weihe der Unkraft werden würde. Die Theilnahme des Publicums an diesen theatralisch-romantisch-unbestimmten und doch grässirenden Experimenten neuer Zeit dauert fort. Auf unserer Bühne häuft sich in den Familien Gräuel auf Gräuel, wie im alten Geschlecht des Lajus. Das Schicksal wird immer eiserner, aber zugleich, religiös genommen, unbestimmter. Die Schicksalstragöden überbieten einander an erschütternder Grässlichkeit; und wenn man glaubt, der Gipfel sey erreicht, muss man doch dabey an den Vers des Dante denken, der das stete Ueberbieten im Fache der Kunst ausdrückt: e forse è nato, chi l'uno e l'altro caccerà del nido. Die Theilnahme des Publikums ward nun theils durch den Respect gewonnen, den man überhaupt einerseits vor versuchter griechischer Bildung, andererseits vor versuchter Shakespearischer Universalität oder regelloser Originalität hegte, theils durch die hohe lyrische Poesie, durch einzeln ergreifende Scenen u. den Glanz der Diction, womit ein Schiller, und auch wohl stellenweise seine Nachfolger, in einer Sprache, die für sie dichtet und denkt, den Mangel an Gediegenheit des Ganzen zu überstrahlen wussten. Damit musste man denn wohl zufrieden seyn, da so viele nicht einmal die Sprache für sich dichten und denken zu lassen verstehen.

Der Verf. der Schuld und des Yngurd schloss sich rühmlich und vielleicht mit mehr Besonnenheit, als einige seiner Vorgänger von berühmten Namen, an die Reihe unserer neuen ausgezeichneten Dramatiker an, und seine dramatischen Arbeiten nöthigen schon in sofern gebührende Achtung ab, dass man, wie hier im Kurzen geschehen ist, eine Geschichte und Betrachtung der ganzen Zeitbildung im dramatischen Fache vorausschicken muss, um sich auf den ihm eigenen Standpunct stellen zu können. Einen uns zu früh untergegangenen dramatischen Morgenstern, Theodor Körner, haben wir nicht zu erwähnen. Denn so viel der hoffnungsvolle Dichter an Schiller erinnern mochte, so schien er doch in dem Bau seiner Tragödie einen eigenen Weg zu suchen und hätte ihn auch wohl gefunden. Dass Hr. Müllner nun zu den von uns bereits geschilderten und für die Schauspieldichtkunst verlangten denkenden Künstlern gehöre, dass ihm ein gleicher Grad künstlicher Bildkraft und nöthigen poetischen Talents zu Gebote stehe, braucht bey der Aufmerksamkeit, die er zu erregen verstand, wohl schwerlich bewiesen zu werden. Schon die Beylagen, welche er als unpartheyische Selbstbeurtheilungen, obgenannter beyden Tragödien beygefügt hat, würden es beurkunden, wenn es nicht aus andern seiner Arbeiten in dramatischem Gebiete auch im Felde des Komischen sattsam bekannt wäre. Er kennt die Wirksamkeit und die Gränzen der Schaubühne bis in das kleinste, gewiss nicht unwichtige Detail. Er hat die Theorien und die Muster studirt. Er hat die Bestrebungen seiner Vorgänger und den Geschmack, zu welchem das Publikum durch dieselben gewöhnt und auch verwöhnt ward, immer im Auge. Er schliesst sich an diesen Geschmack an, ohne demselben unbedingt zu huldigen; er strebt nach einer gewissen Einfachheit und hat von der Würde des Künstlers einen höhern Begriff, als nur bestechenden Effect zu wünschen. Er weis die Lieblingsempfindungen der Zeit, wie auch die Streitfragen des Zeitalters anzurühren. Er schafft sich seinen Gegenstand nicht grösser, als er ihn durch seinen Plan zu beherrschen sich getraut. In dieser Hinsicht ist es übrigens wohl keinesweges zu verwundern, dass seine Tragödien etwas den deutschen theoretischen Geist verrathen, weniger individuelles Leben, als einen mit Besonnenheit umfassten Gattungsbegriff ausdrücken, dass sein reiferes Talent durch Arbeiten von Vorgängern vorzügliche Anregung erhielt, dass er sich an Werner durch Schilderung eines ähnlichen Unglückstages anschloss, und dass Schiller durch das letzte Wort der Braut von Messina, ja wie ein Lobredner Herrn Müllners anzudeuten scheint, durch die Braut von Messina selbst, *nur* die Ueberschrift zur Schuld liefern musste. Endlich bewährt sich Herr Müllner auch dadurch als einen denkenden Künstler, dass er, wie die eben erwähnte, zum Theil mit Widerlegungen wieder abgedruckte Recension der Schuld in der neuen Thalia beweiset, unmässige Lobsprüche von sich ablehnt, wohl wissend, unmässiges Lob von Einer Seite gebähre oder reize eben so unmässigen Tadel von der andern. Herr Müllner ist nicht blind von sich eingenommen. Er ändert auch in seinen Arbeiten (s. Schuld S. 214.), wo man ihn missversteht. Er äussert, abgesehen von sich, ein wahres Interesse an den Fortschritten der Kunst selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 177. 1818.

Dichtkunst.

Forts. der Anzeige von Müllner's Schuld u. Yngurd.

Wenn ein solcher Künstler auch irre geht, so geschieht es gewiss nicht aus selbstsüchtiger Verblendung, wie man selbige wohl sogar bey von der Natur begünstigten grossen Genien wahrnimmt, sondern er kann sich mit grossen Mustern, denen er folgte, und mit dem Geiste seiner Zeit trösten, der doch auf ihn wirkte, so aufrichtig er nach Selbständigkeit gestrebt haben mag. — Denkende Künstler dieser Art sind nicht so, wie manche, welche oft nur durch Einen Gegenstand zur Geniuskraft und wahren Dichtkunst erhoben, alsdann stumm werden, aus dem Gesichtspuncte Eines Werkes allein zu fassen. Es ist daher interessant und der Verspätigung zu danken, dass wir hier schon zwey gleich merkwürdige, in ihrer Art verschiedene Kunstproducte tragischer Art von ebendemselben Verfasser zur Vergleichung vor uns haben.

Die Tragödie hat es offenbar mit der menschlichen Handlung, mit der menschlichen Selbständigkeit zu thun. Ihr allegorischer Repräsentant ist der äschylische Menschenbildner, Prometheus. Das Missverhältniss der menschlichen Wirksamkeit zu den Lebensgöttern, die Beschränkung der Menschenkraft im grössern Ganzen bey Freyheit der Wahl ist eben das Tragische. Wenn es nun in der tragischen Dichtkunst mehr die Menschennatur, das Heroische, in der Epischen hingegen mehr das Göttliche, das Echtwunderbare, wie man von jeher richtig sagte, kurz, die Weltregierung ist, die in ihrer Grösse verklärt werden soll, so ist die eigentlich epische Schicksalstragödie, wie nämlich manche neuere sie erfunden haben, ein widersprechendes Amalgama, und es eignen sich besonders nur folgende Gegenstände zur tragischen Behandlung, nämlich der innere und äussere Kampf grosser mit heftiger Kraft wirkender Leidenschaften, die mit Würde leidende Tugend, der auffallende Wechsel des Glücks, oft auf ganze Familien forterbend; endlich das Misslingen grosser Entwürfe bey dem Maasse, das den menschlichen Dingen von oben angelegt ist, und der gefallene Bösewicht. Die ersten drey Arten von Waffen des tragischen Arsenals sind so ziemlich durch den Gebrauch u. gewöhnliche Fechterstreiche abgenützt, führen eben so oft zu Uebertreibungen, als zur Kälte. Die letztern beyden hingegen, wobey oft auch die Frage über den Schicksalsstern des Menschen vor der griechischen, wie vor der spanischen und deutschen Bühne freylich mit abgehandelt wird, kehren, als immer wichtig, unter mancher neuen Gestalt wieder, das theilnehmende Gemüth zu erschüttern. Nicht alle Leidenschaften, z. B. die Liebe, der Ehrgeiz, werden alle Menschen zu gleicher Theilnahme nöthigen. Blosses Unglück und Glückswechsel schlägt auch nicht immer mit gleicher Kraft an das sympathetische Herz. Dieses alles verwindet und übersteht die Tugend, oft auch die Kaltblütigkeit. Aber die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge im Grossen bey der grössten Anstrengung von Seiten des Menschen, der alles thun soll und nichts vermag, und die Verführung zum eigentlichen Bösen sind das, was die alte und neue Bühne zu allen Zeiten für Alle wirksam macht, was uns in Shakespears historischen Stücken, in seinem Richard, Makbeth, Julius Cäsar, Hamlet, ergreift, und Schillers Räubern, Don Carlos, Wallenstein, Fiesko, einige dramatische Vorzüge vor den übrigen Stücken gibt. Es war daher glückliche und besonnene Wahl von Seiten Hrn. M., dass er im Yngurd das Misslingen grosser Entwürfe, in wiefern es Seelen bitter und bösartig machen kann; in der Schuld den heimlichen Abfall zum Bösen und die daraus entstandene verborgene Gewissensangst zum Gegenstande wählte. Ja der letztere Gegenstand wäre an sich gewiss noch tragischer, als der erstere, weil der erstere, wie die Anlage des Yngurds und selbst mancher Shakespearischen Stücke zeigen, immer noch mehr zur epischen Form, zum dramatisch-romantischen Heldengedicht hinführt.

Der mit einem ausserordentlichen gewaltsamen Schwunge begonnene, rein entschiedene Missbrauch der menschlichen Willenskraft zum Bösen, die That in der Erscheinungswelt, welche dies Losreissen von der Form des Rechts mit Grausen ankündigt, und die erwachende Selbstverdammung im Gewissen, kurz, der zu richtende und zu bestrafende Bösewicht geben an sich allerdings den höchsten tragischen Stoff ab, den vielleicht die Bühne fassen kann. Der leidenden Tugend, dem misslingenden

grossen Entwurf bleibt doch immer der tröstende Blick auf höhere Regionen der Vollkommenheit. Der Bösewicht aber, zumal wenn er mit anfangender wahrer Reue, nicht hinwegfahrend in seiner Verstocktheit, dargestellt wird, hat es mit sich selbst und mit mehr als einer Welt verdorben, u. das zwar oft nur durch Eine Hauptthat, die er wie leichte Verführung sich darstellt. Dieses und dann das Gefühl der erblichen Sünde in jeder Brust, welches fremde Thaten der Menschheit in uns selber allemal zurechnet, welches uns lehrt, wie der Keim der bösen That in uns allen schlummere, erweckt unsere Theilnahme für den Schuldiggewordenen, zumal im Moment, wo er nicht als Bösewicht handelt und gehässig erscheint, sondern nun, wie Makbeth, nicht mehr Amen sagen kann, und sein Urtheil von Gott und Menschen erwartet. Die Ansicht der Humanität, welche der Gesetzvollstrecker und jeder, der sich mit dem Bösewicht noch im Kriege fühlte, nicht haben kann, kömmt nun auf der Bühne zur Sprache, und zugleich bey philosophischer Stimmung der Nation die ganze Philosophie über die Zurechnungsfähigkeit. Herr M. hat in seiner Schuld alle diese tragischen Seiten des Verbrechens fein zu benutzen und heraus zu heben gewusst. Die That ruht im Schleyer der Vergangenheit, und nur die Gewissensunruhe ist zurück, noch dazu im Schoosse des Wohllebens: der äussern scheinbaren Rechtlichkeit und im Genusse aller Früchte der Sünde. Jetzt kommt es zu einer Art Criminal-Inquisition im Familienkreise, wobey Hugo, der Verbrecher, eine eben so freye Rolle, ja eine freyere spielt, als König Oedipus, im Aeusserlichen wenigstens, und fast noch mehr, (wenn gleich im Innerlichen er ein weit presshafterer Verbrecher seyn mag.) Denn kein eigentlicher Richter oder wahrer Bluträcher tritt auf, nicht einmal ein Vater, wie in Julius von Tarent und den Zwillingen (hierzu ist der Vater Don Valeros an Charakter viel zu wenig), auch drängt keine Pest das Land wegen des Verbrechens, wie im Oedipus, kein beunruhigendes Gespenst des Gemordeten erscheint, wie im Hamlet, und verlangt Beruhigung durch Bestrafung des Mörders; denn in der Erzählung des Vaters die geballte Faust der Leiche und die Augenbraun im Zorn herabgezogen (S. 80.) u. der stumme Mund, der zu sagen scheint: „räche mich, ich bin erschlagen," sind hierzu nicht hinlänglich. — Es ist also im Ganzen nur von der verlornen sittlichen Würde des Hugo die Rede u. von der Art, wie er sich zu nehmen, wie man ihn zu beurtheilen habe. Dass bey einer solchen Beurtheilung alle Menschen in ihren eigenen Busen greifen sollen, ist gut angedeutet in den schönen Worten des Hugo, nachdem seine eigenen Verwandten sich eben so schwach, wie er zeigten, S. 179:

Seht ihr wohl, so ist der Mensch.
Drum, wenn einer ist gefallen,
Mag der andre *weinen*, aber
Nicht zu *richten* sich erkühnen.

Auch auf die Leichtigkeit der That, bey vorausgesetzter Leidenschaft, zumal da der Gemordete auch unedel morden wollte (S. 129.), ist gehöriges Gewicht gelegt, und dies gut S. 178. mit dem aus der Ferne treffenden Feuerrohr, bey welchem Hugo nur einen Finger rühren durfte, Elmiren zu besitzen, S. 131. dessen Erfindung schon im Ariost geflucht wird, und welche wie eine allgemeine Sünde auf der neuern Menschheit zu liegen scheint, in Verbindung gebracht. Ferner geht die Philosophie über menschliche Freyheit durch das ganze Stück, nach dem echten Bedürfnisse der deutschen, wie der englischen Bühne, weil beyde Nationen die metaphysische Reflexion lieben. Uebrigens ist diese Freyheitsphilosophie freylich mit Sophismen des Verbrechers, wozu die verwickelte Geschichte selbst Anlass gibt, verbrämt, so gut sie ein Franz oder Carl Moor nur vorbringen kann, z. B. der Fatalismus: „der Mensch *thut* nichts." —

Alles hängt zuletzt
am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert. (S. 152.)

Bis dahin wäre also der angelegte Plan und Stoff echt tragisch! Daraus folgt nun aber freylich noch nicht dasselbe für die Behandlung, und keinesweges der übereilte Schluss, den der von Herrn M. selbst in einer Anmerkung widerlegte Lobredner des Stücks (S. 232.) ziehen will: Hugo sey einer der tiefsten, vollendetsten, tragischen Charaktere. Hr. M. gesteht als Verfasser, der den Sohn seiner Einbildungskraft am besten kennt und die Rolle auf Privatbühnen in eigner Person gespielt hat, bey aller von Aristoteles verlangter Mischung des Guten und Bösen in einem tragischen Charakter sey doch Hugo zu sehr Sünder! und räth, man müsse alles tragische Gewicht auf Hugo's Reue, auf sein Geständniss, er sey ein böser Mensch, legen. etc. Hier sieht man sich gezwungen, hinzu zu setzen, der Held des Stücks sey nicht nur, um echt tragisch zu seyn, zu sehr Sünder, sondern auch (was selbst Franz Moor deprecirt) zu sehr armer, gemeiner Sünder. Er ist freylich, wie so viele Helden unserer neuen dramatischen Meister, Schiller's und Göthe's selbst nicht ausgenommen, durch nichts ausgezeichnet, als durch eine eitle, von wilder Phantasie aus ihren Schranken gesetzte Sinnlichkeit, übrigens mit ästhetischer Form und äusserer Schönheit (S. 27.) zum Wohlgefallen der Weiber verbunden, wobey alle Energie des Charakters in leidenschaftlichem poetischen Faseln und einer genialen vornehmen Weltphilosophie untergegangen ist. Shakespeares Richard, Makbeth u. s. w. sind gewiss noch mehr Bösewichter und Sünder, als Hugo. Aber sie machen echt tragischen Effect, weil die zerstörende Kraft des Bösen bestimmt, rein, entschieden dargestellt ist. Ihre Kraft im Bösen ist immer im Wachsen. Sie fährt, wie ein Sturmwind, vom Teufel selbst angeblasen, durch die menschlichen Dinge. Das Böse wird übermenschlich, weil es die

schwachen, kleinen Neigungen beherrschend sich nur selbst will — und so gewinnt es an ästhetischer Grösse zur Erweiterung der Einbildungskraft, wie es denn auch so für den Zuschauer minder gefährlich wird, nämlich nicht mehr mit den menschlichen schwachen Neigungen so unentschieden verschmolzen, durch dieselben entschuldigt. Richard und Makbeth sind, was sie seyn wollen. Sie haben die Energie, ihre Verbrechen zu tragen, nicht besser zu scheinen, vor sich selbst, als sie sind, nicht den Genuss, sondern die Thatkraft zu erringen. Beyde fühlen sittliche Empfindungen. Richard verdammt sich selbst in einem erhabenen Selbstgespräch, gegen das alle Selbstprüfungsmonologe der Carl u. Franz Moore, Wallensteine, Fauste und Hugo's Wasserblasen sind. Makbeth fühlt die peinlichste Gewissensangst. Allein beyde tragische Helden werden ihrer sittlichen Empfindungen, in sofern Herren, dass sie ihren Charakter bis ans Ende festhalten, und deswegen sind sie im Ganzen mehr werth. Denn würden solche kräftige Bösewichter wirklich sich bekehren, büssen, oder sich selbst bestrafen wollen, so würden sie gewiss bessere Büssungsversuche auffinden, als die in der Braut von Messina, oder in der Schuld, welche nur neue Verbrechen oder Fortsetzung der schlechten Gesinnung sind. Uebrigens ist auch der Gegenstand, welcher einen Makbeth oder Richard zum Verbrecher macht, allerdings mehr auf ästhetische, tragische Grösse berechnet, als die Veranlassung zu Hugo's Schuld. Eine Krone stehlen mag an sich nicht eben viel grösser seyn, als einem seiner Freunde die Liebe seines Weibes. Allein Hugo's Meuchelmord, weit hinterlistiger, als der muthigere des Makbeth, so dass sich Hugo S. 175. betroffen fühlen kann, wenn sein Vater vom Meuchelmörderhandwerk spricht, wird um so niedriger, da dessen Veranlassung eigentlich nichts als leidenschaftliche Wollüstigkeit, nicht einmal Liebe ist. Hugo's und Elvira's Verhältniss mag noch so viel südliche Glut athmen sollen, die der kalte Deutsche so gern nachahmt. Es ist in jeder Hinsicht nichts als ästhetisirte Wollust ohne Liebe. Das beweis't vor allen S. 71. das widerliche Liebeln am Sterbetage über der Leiche des erschossenen Gatten:

„In der Kapelle,
Wie wir da uns heimlich sprachen,
Auf den Särgen deiner Väter?
Und wie am Begräbnisstage
Innen Lust und aussen Klage . . . .

Hugo zeigt es durch sein ganz Betragen, dass seine Liebe zu Elwiren, nach seinen eignen dürren Worten, wie Kerzen vom Sinnentriebe aufgezehrt ist, S. 71. und Elvira zeigt die Niedrigkeit ihrer Leidenschaft durch ihre bis zur Karikatur widerliche Eifersucht S. 65:

Ich allein
Ich will dich besitzen. Mein,
Keines Engels, sollst du seyn, —
Gottes selbst nicht!“

was freylich spanisch ist, wie man aus Lafontaine's Erzählungen: die Gewalt der Liebe; weiss, wo ein Mädchen Gott entsagen muss, weil der Liebhaber das will. Zwar bey allem diesem müssen wir dem Dichter Dank wissen, dass er uns die Moral so treffend darstellt, im Schoose des Verbrechens könne keine wahre Liebe bestehen, noch unter Gewissensangst Ruhe finden. Meisterhaft ist auch die reine Schwesterliebe Jerta's derjenigen der Elvira gegenüber gestellt in der Trauer, da sie den Bruder als Bruder verliert, besonders auch in der vorzüglich schönen Aeusserung S, 29. gegen Elvira:

Hugo, sorg' ich, ist
Nur der Abgott Eurer Sinne.
Ich — ich lieb' ihn, Seel' um Seele,
Wie man droben liebt im Licht.
Dass zu Eurem Glück nichts fehle,
Habt ihr an Euch ihn gerissen.
Ich will ihn, ihn glücklich wissen,
Und — ich fürcht' — er ist es nicht. —

Indessen, da dieses Verhältniss zwischen Hugo u. Elvira, bey mancherley zweydeutig bleibenden Geständnissen, schon zu Lebzeiten des Ersten Mannes so unrein, so geheim verstellt erscheint, nach S. 16, noch mehr S. 150. u. 143., wo Elvira gesteht, an ihrem Manne zur voreiligen Verrätherin geworden zu seyn — so nimmt eine solche Veranlassung Hugo's That viel von dem, was ihr eine gewisse tragische Grösse geben könnte. In so weit überlässt uns, wie schon erwähnt worden, der gegen sich selbst strenge Verfasser seinen sündigen Hugo selbst auf Discretion. Wenn aber Hr. M. uns als Surrogat des Echttragischen den reuigen und sich selbst verdammenden Hugo vorschlägt, so möchten wir uns wohl hier billig finden lassen, wäre nur Hugo's Reue nicht mehr Schwäche geschreckter, rasender Phantasie, als sittliche Willensäusserung, und sänke er auch hier nicht zum untragischen Gegenstande, zum gemeinen Sünder herab, der wohl erbarmungswürdig seyn kann, aber das Gemüth durch kein Bild der Kraft erhebt. Der Erschöpfung vom Jagdunfall ist es wohl zuzuschreiben, dass Hugo bey steigender Gewissensangst u. Furcht vor der sich nach und nach entwickelnden Entdeckung seines Verbrechens, Ueblichkeiten und Ohnmachtsanwandlung empfindet. Allein da Hugo so sehr, wie schon bemerkt worden, an den griechischen Oedipus erinnert, so macht sein sich dem Zuschauer mittheilender Schwindel eben kein vortheilhaftes Gegenstück zu der Hoheit und besonnenen Kraft, mit welcher jener Held der sophokleischen Schaubühne sein eigner Fiscal, Criminal-Inquisitor und Criminal-Richter wird. Wie widerlich ist ferner der geniale Leichtsinn, mit welchem Hugo dennoch seine sittliche Selbstverdammung behandelt, worin er freylich Schillers Brudermörder in der Braut von Messina und manche andere Schillersche u. Göthische Helden zum Muster hat, aber dadurch nicht interessanter wird. Wie mag der,

welcher sich nur im Geringsten als Selbstsünder fühlt und es nicht läugnen kann, dass er die strafbarsten Leidenschaften nährte, wofür er zur Strafe in dies Geschick verflochten ist... durch eine voraussehende, nicht bestimmende Gerechtigkeit . . . sich erkühnen, so zu sprechen, wie folgt S. 156:

Mit der Menschheit will ich rechten
Blutig, dass ich Mensch geboren
Und gefallen bin, wie Menschen.
Nicht auf Einzelne, auf Völker
Schleudre mein Geschoss den Tod u. s. w.

Die hierauf folgende, allerdings sehr poetische Schilderung von dem Gräuel des Krieges würde ausserordentliche Wirkung thun, wenn Hugo dies alles nur als indirecte Widerlegung, apagogisch, wie die Schule spricht, gesagt hätte, mit besonnener Ruhe der Verzweiflung, um es Jerta's Gemüthe anschaulich zu machen, der Ausweg, den sie für ihn gefunden haben wollte, als General in den Krieg zu ziehen, sey in seiner Lage keiner und schlimmer, als die dadurch zu sühnende That. Aber nein, Hugo's Affect steigt dabey. Er glaubt erst an Jerta's Arzneymittel und nennt sie eine Taube, die weis, was dem Geyer fromme, und am Ende, da Jerta gerechten Schauder empfindet vor seinen grässlichen Phantasien, fügt er hinzu, sein Gemüth sey nicht bös, die Phantasie labe sich nur spielend an Schrecken? Wo bleibt aber die wahre, die sittliche, die tragische Reue, wenn die Phantasie noch spielen kann? An dergleichen muss man sich aber bey der modernen, blos ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts gewöhnen, dass zum Besten poetischer Gedanken mit Allem gespielt wird! So spielt Faust mit dem Teufel, Wallenstein mit Verrath, als möglicher That und manche berühmte Philosophie — mit der Wahrheit! Wenn die Phantasie so genialisch spielt und alles menschlich sittliche Gefühl unter ihren theatralischen Kothurntanz treten kann, so weis allerdings kein Mensch mehr in seinem Gewissen, ob er für den Augenblick gut sey, oder böse. So auch unser Hugo. Herr M. beweis't uns Hugo's Reue mit dessen Worten: O, ich bin ein böser Mensch! S. 162. Aber was hilft das? Gleich darauf heisst es wieder:

Ich bin bös nicht von Natur, (doch wohl sittlicher?)
Wahrlich nicht. Allein das Schicksal
Führt' auf böse Wege mich! u. s. w.

Kurz, eine solche Reue hat weder sittlichen Werth, noch tragische Hoheit, und bey der fortgesetzten Willkühr, bey diesem Egoismus, bey dieser Verwirrtheit und blossen Gewissensangst der Einbildungskraft, die alle Mienen der Schwäche trägt:

Eh nicht der verfluchte Tag
Ist vorüber, will ich *nichts* —
Gar nichts wollen — — und nichts thun.

erweckt so ein reuiger Sünder nur Mitleid, das an Verachtung gränzt. Auch hier müssen wir nun zwar moralisch dem Dichter Dank wissen, dass er uns es anschaulich zeigt, das Verbrechen mache die Menschen kleinmüthig, so viel Herzhaftigkeit sie, wie z. B. Hugo bey dem mit Schillerschen Glanz beschriebenen Stiergefecht und auf der Jagd vorher bewiesen haben möchten. Aber ästhetisch hat eine solche Angst des Verbrechers, der gar nicht weis, wo er hin soll, und eine solche Nichtsnutzigkeit seines Wesens, noch dazu mit einer äussern wohlgefälligen, heroischen Menschenform übergossen („gerade und stolz wie die Tannen im Norden") durchaus nichts Erhebendes. Hierin mag nun der Grund liegen, dass so manche mit dem besten Willen, durch die vielen Schönheiten in diesem Trauerspiele, sich rühren zu lassen, doch zugleich den Totaleindruck desselben als etwas peinliches u. als eine Art Uebelkeit empfinden, eine Schwüle, wie in der Delinquentenstube, oder vor dem Halsgericht, wo man nach dem letzten erlösenden Streiche schmachtet, so dass man froh ist, als Hugo, der in den zwey herrlichen Versen:

Glaubst du, dass ich Sterben scheue?
Tod ist leichter als die Reue!

die Wahrheit empfand, wieder inconsequent wird und am Ende durch einen sittlich ungerechten Ausweg, oder durch eine neues Verbrechen dem Processe, der eben so verwickelt ist, wie sein Gewissen, ein Ende macht. So erscheint uns bey dem durchgeführten völligen Unwerth des Helden die Philosophie des Stücks, wenigstens von dieser Seite, nur als eine humane meisterhafte Defension vor der Gesetzesstrenge für einen gewöhnlichen Verbrecher und leichtsinnigen Egoisten. Was die niederschlagende Stimmung, die das Stück, von Seiten der Personen und ihrer Handlungsweise angesehen, bewirkt, noch vermehrt, ist, das man keinen zweyten Hauptcharakter findet, an den man sich, wie an eine lautere sittliche Wahrheit, oder wenigstens an eine Kraft, ganz fest halten könnte, und dass das Princip der Entwickelung weder wahre von Menschen ausgeübte Gerechtigkeit, noch zu hoffende Versöhnung bietet. Was also erslich die übrigen Charaktere des Stücks betrifft, so würde Elvira's heftige Leidenschaft etwas Tragisches haben, wenn wie schon erwähnt worden, ihr nicht so viel Widerliches beygemischt u. ihre Quelle nicht so ganz trübe wäre. Personen, mit denen man sympathisiren, wenigstens für die man Theilnahme haben soll, wenn sie auch minder gut sind, müssen uns doch nicht widerlich werden. Gewiss würde Elvira tragischer seyn, wenn sie nicht so zweydeutig, so sehr als Mitverbrecherin erschiene, wenn ihre Leidenschaft sie nicht so behext hielt, dass sie den Hugo S. 148. nicht einmal von der Seite lassen will, dass er seine sittliche Würde rette, und man muss das schöne Lied voll Sehnsucht nach besserm Vaterlande bedauern, mit welchem das Stück beginnt, weil es aus Elvira's Munde kommt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 178. 1818.

Dichtkunst.

Forts. der Anzeige von Müllner's Schuld u. Yngurd.

Noch misslicher wird es mit diesen Harfenliedern, von einer verderbten, durch nichtswürdige Liebe wahrhaft behexten Seele gesungen, wenn Elvira S. 201, nachdem sie in Leidenschaft sich selbst mordend und wie eine, jedoch minder edle Arria, ihrem Pätus vorangehend, sogleich mit den Harfentönen verklärt als eine Madonna himmelwärts schweben zu können vermeint. Die Verklärung der Schuldigen in Otto's Traume ist beynahe wie die Vergötterung der beyden Prinzen in der Braut von Messina. Nach Dante's Ansicht dürften solche Menschen wohl niederwärts gezogen werden, und kaum des Fegfeuers sich im Sterben getrösten können. Der Vater, Don Valeros, der gewissermassen als Richter oder Rächer dastehen könnte, hat keine sittliche Würde, noch Wahrheit. Sein Charakter, ganz nach Philipps Wahlspruch gebildet: stolz will ich den Spanier — besteht aus gutmüthiger Schwäche und einer abentheuerlichen Vornehmigkeit. Ihm ist S. 172. Brudermord mehr eine Schmach in seinem Stamme!! Statt dass er, bey irgend einer Ader von sittlicher Grösse, den Hugo in seinem Entschlusse, sich der bürgerlichen Gerechtigkeit zu überliefern, bestärken sollte, nämlich in dem Entschlusse, sich selbst, wie Carl Moor in früheren Ausgaben, dem Altar

„Thoren nennen ihn Schaffot" S. 133.

als Opfer zu übergeben, will der Grande von Castilien, der als Spanier von dem Vliessorden ewig gelockt ward, bis er ihn erhielt (S. 175.), seinen Namen nicht geschändet haben (S. 134.) und wird eben so ein Thor, der den Altar Schaffot nennt, wobey wir, beyläufig gesagt, den tragischen Sinn dieser Stelle nicht recht verstehen. Denn man braucht kein Thor zu seyn, um im Schaffot etwas anderes noch, wie einen Kirchenaltar zu finden, wenn man gleich jeden Verbrecher im gewissen Sinne allerdings als ein Opfer für die Erbsünde der Menschheit ansehen muss. Aus dieser ritterlich-adlichen Ansicht des D. Valeros gehet das ganz abentheuerliche Duell hervor, das er seinem verbrecherischen Sohne vorschlägt, und im Auge eines Jeden, der für das hochadliche Duelliren keinen grossen Respect hegt, zumal da, wo, wie hier, nichts als ein ritterlich-adlicher, diplomatischer Schein herauskommen kann, durchaus nichts tragisches hat. Ein solcher Vater ist also so wenig Richter, dass er sich von dem Sünder Hugo selbst muss Wahrheit sagen lassen, und dass Jerta ihm, als er sich selbst ermorden will, S. 203. zurufen muss: „Ritter, seyd ein Mann!" — Aber nun auf Jerta zu kommen! Diese schwebt allerdings mit dem Knaben Otto, der auch zu mancher lieblichen Scene Veranlassung gibt, wie ein Seraph über diesem verworrenen Handel menschlicher Gemeinheit. Dennoch aber, weil sie mehr darüber schwebt, als in ihn verflochten und von ihm eigentlich getroffen ist, kann sie ihn nicht so tragisch adeln, wie etwa die Thekla das Drama Wallensteins — Jerta ist würdig, die erhabenen Worte des Schlusses auszusprechen:

Was geschieht, ist hier nur klar,
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen.

die den wahren tragischen Sinn des Ganzen eigentlich eben so ausdrücken, wie nach der Ansicht des Rec. der Schuld in der Zeitschrift Thalia, die letzten Worte der Braut von Messina. Dennoch, für so viel Herrliches man auch dem Dichter in der Schilderung der Jerta danken muss, so hätte man doch wünschen müssen, er hätte sie näher und mehr noch von der Handlung treffen lassen, als von der sittlichen Ungewissheit, welche in diesem Stücke die Hauptpersonen, wie eine Seuche, behaftet hat. Schon die Stelle S. 17. trübt Jerta's moralisches Urtheil, das sie über Elvirens Untreue sprechen soll:

Es ist Hugo, den du liebtest.
Hugo's Schwester ist es nicht,
Die den Stab Elviren bricht.

Aber eine grössere Dissonanz in diesem lieblichen und übrigens reinen Wesen, das so glücklich männliche Kraft mit weiblicher Sanftmuth vereinigt, findet sich in dem Vorschlage, den sie Hugo thun kann, in ihrer Seele ganz unbegreiflich S. 159:

Bleibe,
Lebe, Hugo, deinem Weibe,
Und dem Knaben ohne Vater,
Und dem Vater ohne Sohn.
Aber, Mann, ersinne nur
Eine Arbeit, ein Bestreben,
Das Elviren Muth kann geben,
Liebend dir im Arm zu liegen u. s. w.

Der Vorschlag, den Mörder Hugo im Genusse seiner Sünde, über die er sich selbst verdammt, zu lassen, ist eben so unsittlich, wie die letzten Worte höchst prosaisch sind. Es fällt einem dabey der Schluss der Ideale von Schiller ein, der nach Vernichtung alles scheinbar Grossen Beschäftigung zurücklässt, wiewohl diese Beschäftigung doch noch dadurch im Schiller geadelt wird, dass sie von der grossen Schuld der Zeiten Minuten und Jahre streichen soll.

Wie nun die tragische Wirkung, welche die *Schuld*, bekannten Erfahrungen zufolge, dennoch hervorbringt, in keinem, weder guten, noch bösen persönlichen Charakter des Stücks liegt, eben so wenig liegt sie in der menschlichen Entwickelung, zuerst deswegen, weil, dem Verhältnisse Hugo's nach, die bürgerliche oder menschliche Gerechtigkeit so entfernt gehalten ist, u. kein Rache-Genius, nach dem, was wir schon erwähnten, wie im Hamlet oder Makbeth, das Ganze äusserlich antreibt. Der mehrmals schon angeführte Rec. der Schuld scheint zu meinen, der Tod des Bösewichts, wie hier Hugo's Selbstmord, versöhne ihn allemal mit dem Ganzen, nach dem Sprichworte: mit dem Tode wettet man dem Richter und büsset dem Kläger, oder nach Shakespeare's Worten: he that dies, pays all debts. Das ist aber keinesweges der Fall. In der Braut von Messina lässt sich der Selbstmord des fürstlichen Brudermörders noch mit dem von dem Gesetz nicht getroffenen prinzlichen Charakter entschuldigen. Aber Hugo's Mord ist keine bürgerliche Sühnung, sondern ein Raub an der Gerechtigkeit, die niemand in der bürgerlichen Gesellschaft an sich selbst ausüben kann. Ja das Mitsterben Elvirens, die hier als seine Gattin u. Geliebte handelt, ist ein neuer Genuss der Sünde, da beyde ihr Leben weder ertragen wollen, noch können. Eben so fehlt zweytens der Entwickelung, in so fern sie durch Menschenverhältniss bereitet ist, das Princip der Versöhnung. Wenn das Drama Gemälde der Zeit seyn soll, so hat unser Verf. vortrefflich das Schwanken unserer ästhetischen Menschheit zwischen Katholicism u. Protestantism S. 132. geschildert und einen wunden Fleck unsers Herzens berührt. Die Einen verweisen nämlich den Mörder auf den katholischen Ablass, Jerta dagegen, mahnt ihn an, dass er Protestant sey. Hugo antwortet, er sey Christ und Mensch, ein Wort wasche ihn nicht rein vom Brudermord. Aber wie unbestimmt, indifferent ist so das Versöhnende des wahren Glaubens gelassen?

So wäre am Ende die Schuld dennoch eine Schicksalstragödie im bessern Sinne des Worts? Das ist sie allerdings, und hierin allein liegt der tragische Effect, den sie hervorbringen kann. Alles ist in den Unglückstag eingeschlossen, wo der Brudermord geschah, und eben so meisterhaft als grausend auf die Uhr bezogen, bis es zwölf schlägt. Der Plan ist in dieser Hinsicht einfach und kräftig angelegt. Die schauerliche Ahnung, die durch den ersten Act geht, die wieder ab- und wieder zunimmt, zwar etwas erinnernd an den 29. Febr., an die erste Tragödie unsers Verfs., ist wirksam dargestellt. Das Kommen des Fremden, das nach und nach sich enthüllende Verbrechen, die Angst, die dem Verbrecher zu neuen Verbrechen treibt, ist gleichsam ein Basiliskenblick des Schicksals, das unsern Hugo mit zauberischem Auge fixirt hält und den Taumelnden in den Schlund hineinzieht. Das Schicksal also, nämlich nicht das vorherbestimmende, weissagende, aber das bestrafende:

> That hath to instrument this lower world
> And what is in it. . .

übernimmt hier sichtbar, freylich nicht ganz als Vorsehung gerechtfertigt, allein die Gerechtigkeit bey der Schwäche der Menschen, ist allein tragische Person, und warum liesse sich dieses nicht mit einer christlichen Ansicht vereinigen? nur dass die Gerechtigkeit hier nicht in wahrer söhnender Strafe, sondern in Veranlassung zu neuen Verbrechen besteht, ganz wie der Apostel spricht: Wenn die Lust empfangen hat, gebühret sie die Sünde, die Sünde den Tod. Hr. M. scheint ganz nach der Theorie gearbeitet zu haben, die in einer interessanten Abhandlung vor seinem 24. Febr. entwickelt ist. Wir müssen in der Schuld nämlich das Erhebende vermissen. Er aber wollte, nach seiner Ansicht mehr das Erhabene, den strafenden Gang des Schicksals zeigen, den Abgrund, der bestimmt ist, den Schuldigen hinzuraffen, wobey er auch mehr episch als tragisch wird. Es ist also eigen, dass er in der Anmerkung S. 212, wo er sich gegen manches schiefe Lob seines Recensenten und besonders gegen die jetzt freylich etwas in Misscredit gekommene, ihm beygemessene Schicksals-Idee vertheidigt, diese ganze Ansicht wieder zu verlassen scheint. „Er habe, sagt er, blos das aus blindem Zufall, aus menschlichen Fehltritten und menschlicher Bösartigkeit gewebte Causalitätsband in der Schuld sichtbar machen wollen, wodurch das Verbrechen eines Menschen mit den gleichgültigsten Begebenheiten vor seiner Geburt zusammenhängen könne." Wie aber *Zufall*, in den, nach Aristoteles, schon sehr richtig bestimmten, nothwendigen Gang der Tragödie komme u. mit dem Caussalitätsband vereinigt seyn könne, lässt sich nicht begreifen. — Aber Hr. M. wollte sich eigentlich gegen den aus der Weissagung des Zigeunerweibes gezogenen Fatalismus vertheidigen. Das hat er nun freylich nicht gethan, und in so fern ist sein Schicksal vorherbestimmend. Die Hexen in Makbeth sind Verführungsmittel, hingegen des Zigeunerweibes erst später bekannt gewordene Weissagung hat auf die That durchaus keinen verführenden Einfluss, jedoch wohl offenbar auf das Schicksal des Helden, und bestimmt die Qualität seines Verbrechens als Brudermord, ja macht es erst möglich. Kurz, hier ist nicht zu läugnen, dass Hr. M. den Gang des Schicksals, wie überhaupt das Stück, zu sehr mit fremden, heidnisch-fatalistischem

Schmuck ausgeziert hat. Hugo lieset, freylich als rückwärts gekehrter Prophet, etwas spielend sein Geschick sogar im Zodiacus, wie ein Wallenstein, und ist von diesem Geschick zu einem Oedipus ausersehen, da der Zufall im Drama nichts macht, und was daher der Verbrecher selber zu seiner Entschuldigung sagt, hat allerdings fatalistisches Gewicht, weil die zu künstlich zusammengesponnene Handlung es rechtfertigt. Durch alles dieses wird das Drama, die Schuld, einer künstlichen Mussiv-Arbeit ähnlich, in welcher Fluch des Stammes, Brudermord, Orakel, Eumenide, Schicksalssterne, kurz, jedes heidnisch-christliche, romantisch-grausende, tragische Ingrediens allerdings zum Bewundern künstlich zusammengefügt ist, aber die Uebereinstimmung der Principien fehlt. Hierher gehört auch das zu grosse, durchaus heidnische Gewicht, das auf den entdeckten Brudermord gelegt worden, und dann auf die eigentliche That. Ein Mord gegen einen Bruder, wenn man als Kind verwechselt worden, in der Unwissenheit verübt, mag in der heidnischen Sittenlehre Wirkung thun, deren Prinzip im Allgemeinen das Naturverhältniss war. Auf der Wagschaale der christlichen Sittenlehre hingegen gilt das weit mehr, dass Hugo seinen Freund um das Herz der Gattin betrog und mordete. Hugo's Gewissensbisse scheinen aber da erst ganz schrecklich zu werden, wie er erfährt, dass er gegen seinen Stamm gewüthet hat, worüber S. 125. die Mutter angeklagt wird. Eben so sollte, nach christlicher Ansicht, minder der Mord, wie die vorhergehende Gesinnung, als das eigentlich Strafbare herausgehoben seyn. Kurz, in allen diesen Hinsichten hat Hr. M. allerdings ein tragisch wirksames, historisch fein verkettetes Kunstwerk geliefert, aber durch zu grossen künstlichen Apparat, durch zu treue Befolgung der verworrenen dramatischen, heidnisch-christlich-romantischen Zeitbegriffe, die Klarheit des Ganzen in ästhetischer und sittlicher Sphäre wieder getrübt. Man würde nicht versucht, ein so scharfes Maas hier anzulegen, wenn nicht dasselbe dem ganzen dramatischen Streben unserer Tage in den grössten Meistern gälte, und wenn Hr. M. durch dramatisches, in seiner Art vorzügliches Combinationstalent, durch Studium und originelles Nachdenken sich nicht an die Reihe unserer vorzüglichen Dramatiker, sey es nun im eigentlich Tragischen, oder wenigstens im Schauspiel und Komischen anzuschliessen verspräche.

Wenn das Drama, die Schuld, bey der einfachen, meisterhaft feinen Zusammenfügung und Rundung des äussern Planes, und bey einer Menge einzelner romantisch-poetischer Stellen für Herz und Phantasie und Beschreibungen aus dem hier vereinten nördlichen und südlichen Himmel, dennoch im Innern, wegen des Mangels sittlicher Festigkeit in der Handlung und Gesinnung der Personen, und wegen der Verwirrung religiöser Principien etwas Geist und Gemüth-Vernichtendes hat, so dass, dem eben so schönen als bescheidenen Zueignungsgedicht an den Leser nachzusprechen, das Bestreben, den Abgrund des sittlichen Elends offen zu zeigen, trefflich gelungen „aber das andre, den frommen Glauben zum Schauen zu steigern, seinem Erfolg nach, allerdings bezweifelt werden muss — so erhebt uns dagegen das Drama Yngurd, ob es gleich einen, wenigstens für den Zweck der Bühne minder einfachen, vollkommenen äussern Plan hat, in Regionen, wo sich ein wenig freyer athmen lässt. Sollte die dramatische, namentlich die tragische Meisterschaft, wie wir früher, wider alle gewöhnliche Ansicht, doch nach dem Ideal des Sophokles, zu behaupten wagten, eine glückliche Mitte halten zwischen der zu wenigen und zu vielen poetischen Fülle und Erhebung des künstlich geschaffenen Gegenstandes; zwischen der zu eng beschränkten und zu weit ausgedehnten Vollkommenheit und äussern Rundung des Stoffes: — so hat das bildende Künstlertalent des Hrn. Müllners in den vor uns liegenden zwey Kunstproducten, wovon er das letztere bescheiden selbst einen Versuch nennt, einen Pendelschwung von Einem Extreme auf das Andere vollbracht, und wird hoffentlich bey irgend einer neuen Arbeit in dem Mittelpuncte grösserer dramatischer Vollendung anlangen, wobey es sich auch wohl ergeben wird, ob er nicht etwa noch mehr Gelingen im heroischen Schauspiel, oder Lustspiel, als in dem eigentlich Hochtragischen u. Pathetischen finden sollte. Denn im heroischen Schauspiel ist gewiss die Rundung und Combination des historischen Plans und die feine Benutzung aller Anklänge der Poesie, die in Hrn. M. Bewunderung verdient, am meisten an seiner Stelle, wie denn darin auch die originelle leidenschaftliche Tiefe und Lyrik eines Schillers und die gehaltene unerreichbare, tragische Charakterdarstellung eines Shakespeare nicht so vermisst werden dürfte, als sie der bescheiden denkende Hr. Verf. nach eigenen Aeusserungen in sich selbst zu vermissen scheint.

Hr. M. hätte es in der Zueignung, welche als eine dankbare Erinnerung an sein altes Vaterland erscheint, und dessen unerschütterlich gutem Regenten huldigt, kaum selbst zu sagen gebraucht, dass der tragische Inhalt des Yngurd am Ende einer von uns erlebten heroisch-tragischen Geschichtsepoche entstanden sey. Denn wie ein Dichter uns doch am Ende sein Zeitalter darstellen und durch Zauber der Poesie verklären soll, so spricht es gar sehr für den poetischen Gehalt seines Stücks, das aus jeder Seite desselben erhellt, es habe den Dichter die Grösse seiner Zeit, die mehr in den erlebten Zeitbegebenheiten, als in den einzelnen Schauspielern des grossen Schauplatzes sich zeigte, mächtig ergriffen. Der, wenn wir die dem Dichter vorgeschwebte Idee richtig fassen, aus niederm Stande erhobene und anfangs kräftige Krieger und König Yngurd, der am Ende der Verführung zum Bösen u. dem rächenden Schicksale unterliegt, weil er nur alles auf Kraft und Grösse seiner Entwürfe, nichts

auf die Menschheit gibt, reicht den interessantesten Stoff dar, um die Frage über die Legitimität abzuhandeln. Wer wird bey der ganzen ersten, mit Shakespearescher Lebendigkeit geschriebenen Scene zwischen Jarl und Erichson, welche die Exposition des Gegenstandes, nur mit einer für die Tragödieeinfachheit zu intricaten, schwer zu fassenden Geschichtsmannigfaltigkeit enthält, nicht manchen Anklang unserer Zeit empfinden? z. B. S. 18, wo gegen Yngurd erinnert wird, die Erhebung Yngurds tauge nichts, der Abkunft wegen:

Obgleich ein Held, sey Yngurd Bauer doch,
Und wie die Saat werd' er die Völker mähen,
Nun sagt 'mal an. Ist's nicht also geschehen? . . .

mit der Antwort:

Wollt ihr den Löwen schelten,
Der sich die Bremsen schüttelt von der Mähne, u. s. w.

ferner S. 23. auf die Frage:

Will Yngurd denn den Krieg?

die Antwort:

Ey nein! *den* will er nicht, er will den *Sieg*.
Er braucht den *Ruhm*, weil's ihm am *Rechte* fehlet.
Denn *Etwas* will das Volk, woran sich's hält. . . . .

Manche anderer feinen indirecten Anspielung auf einzelne Puncte der Zeitgeschichte nicht zu gedenken, z. B. der Deduction S. 24:

Wenn's beym Nachbar brennt,
Ist's da nicht Zeit, dass ihr zu Hülfe rennt,
Und euch vom Leib die nahe Flamme haltet?

In diesem Sinne hat diese an sich nur erdichtete Geschichte allerdings historische Wahrheit, und Hr. M. konnte mit Recht in dem Vorwort an die Leser sehr treffend, nach Aristoteles Grundsätzen, sagen:

Die Wirklichkeit taugt selten zum Gedichte.
Nach Wahrheit rang ich, euern Sinn zu rühren . . . .
Nach jener Wahrheit, die im Traumgesichte
Die Musen vor des Geistes Auge führen.
Auf ihrer Bahn nur ist ein sicher Schreiten.
Was niemals war, das ist zu allen Zeiten.

Was nun den Hauptcharakter Yngurd's betrifft, so tritt er lang erwartet, und als lange schon besprochener Gegenstand des Stücks am Ende des ersten Acts mit vieler Würde, mit menschlich-sittlicher Kraft, nicht etwa als roher Krieger, nicht als abgefeimter Politiker, auf. Er hat hier nichts weder von einem Richard, noch von einem Makbeth — er nimmt sich nach seinem gesammten Verhältniss edel, beynahe grossmüthig, so dass er sogar anfangs seine eigene Sache für sich aufgeben will, ohne gerade Heucheley oder Rednerkünste zu verrathen. Eben so interessant und offen, wie gegen seine Freunde, zeigt er sich gegen die Feinde. Zurücktreten will er nun nicht. Aber auch hier spricht er wie ein Held, im bessern Sinne des Wortes, zwar stolz, aber doch nicht als ein gemeiner Emporkömmling, sondern als ein solcher, der seine Kraft, seine Unentbehrlichkeit fühlt:

Ihr gafft mich an, als läg's euch vor den Ohren?
Ich merk' es wohl, ihr könnt mich nicht verstehn.
Ihr seyd im Staub' geblieben, wie geboren.
Mir ward's so wohl nicht. Auf des Lebens Höh'n
Hat mich das Schicksal, — hat mich Gott gerufen,
Und — abgebrochen hinter mir die Stufen,
Gält's eine Welt, ich kann zurück nicht geh'n. —

Von seiner Gattin Irma (S. 128.) hält er es für unmöglich, wie ihm vorgeschlagen ward, sich zu trennen, und warnt seine Feinde selbst vor dem ihm von Druiden geweissagten Glück, das, wie sein Schatten, ihn nicht lassen werde:

bis sein letzter Feind,
Durch ihn zerschmettert, werde vor ihm liegen.

Keine Gelegenheit wird vorbey gelassen, Yngurd's Feinde durch die Worte seiner Anhänger herabzusetzen und ihn als energisch interessant zu machen, z. B. S. 143:

Ein Weib schlüg' Yngurd? ein unbärtiger Knabe?
Ein König Gliedermann, der seine Räthe
Am Drahte zieht, und der nicht einmal thut,
Als ob er seine Thaten selber thäte? . . . .
Jarl: Das macht er klug, drum sind ihm alle gut.
Den Königswillen will das Reich beweglich,
Weil sonst am Thron nichts durchzusetzen ist.
Der Yngurd aber ist so'n Wolf im Wollen,
Dass er den Willen von ganz Norweg frisst.
Er will allein und alle andre sollen. —

Wie der Hauptcharakter in der Erwartung wächst, so wächst auch in den ersten Acten die Handlung durch schauerlich-romantische Vorbereitungen, wobey Herr Müllner Sturm und Ungewitter und den in der Nacht einschlagenden Blitz gut anzubringen weiss. Allein mit der vierten Scene im dritten Act scheint aller Glückstern in der dichterischen Schilderung von dem Charakter des königlichen Emporkömmlings zu weichen. Yngurd fängt an ästhetisch uninteressant, kraftlos, unbestimmt und sittlich unbegreiflich zu werden; ein ganz anderer, nämlich Oskar, wird der Held der Handlung, und es fragt sich, wenn sich auch dergleichen in der Natur finden sollte, ob so etwas für die Bühnendarstellung in einem Hauptcharakter gehört. Schon die Art, wie Yngurd die Flüchtlinge behandelt, nachdem das wirklich kräftige Halt! die Flucht zum Stehen brachte, u. Erwartung erregte anderer Art „die Erde Norwegs schliesst euch ein, ihr Memmen" u. s. w., und vollends S. 154, wo er sie unvernünftig Vieh und nicht einmal Vieh nennt, nachdem sie sogar gerufen haben: Es lebe der König! macht eine gewaltige Dissonanz zu dem bisherigen edlen, kräftigen Betragen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July. 179. 1818.

Dichtkunst.

Beschluss der Anzeige von Müllner's Schuld und Yngurd.

Selbst der wirklich witzige, ironische, originelle Zug:

> Die Furcht hat euch so kalkig abgemalt,
> Dass ihr den Tod bereden könnt, ihr wär't
> Gemachte Arbeit. — Wenn ihr heimwärts kehrt,
> Könnt' euch die Schaam die Backen anders färben —
> Dann denkt der Tod, ihr lebt, und ihr müsst sterben.

wird die Hauptdissonanz, durch jenes sittlich ganz annihilirende Schimpfen entstanden, nicht zur Schönheit erheben können. Ein grosser König soll wohl einmal in der Schlacht seinen Soldaten zugerufen haben: ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben! Allein der hatte die Legitimität auf seiner Seite. Uebrigens ist dergleichen Schimpfen auf Furchtsame eben kein Reizmittel zur Tapferkeit, eher im Tone junger Lieutenante, als wahrer Helden und grosser Politiker. Beym Makbeth findet dies Schimpfen eher seinen Platz bey dem schon ganz gesunkenen Charakter und in der höchsten Verzweiflung. Shakespeare's Coriolan, eben deswegen vom Volk nicht geliebt, schimpft seine Römer auch in den Kampf zurück. Yngurd's Soldaten nehmen aber alles bestens an und meynen, er habe ein Schwert im Munde. — Eine gewisse Menschenverachtung im Allgemeinen wirkt zwar auf die Menge oft vortheilhaft, wie die Erfahrung in bewunderten Heroen und Schriftstellern alter und neuer Zeit bewährt. Unsere neuern Genie's haben davon viel in die Poesie u. in das Gemüth ihrer Theaterhelden gebracht. Allein die Menschenverachtung darf nur nicht so gar grob ausfallen, wie etwa in dem bekannten Epigramm: „ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund" — oder so wenig rechtlich und kräftig fundirt, wie im Wallenstein. — Die Ergebenheit von Yngurd's Knappen und Rittern in der Schlacht ist hier wirklich schön geschildert. Gleichwohl bekommt der treu ergebene, tapfere Kurt, S. 155, von Yngurd noch einen Narren mit auf den Weg, während der berühmte Krieger unserer Zeit, den unser Verf. zuweilen hier vor Augen gehabt zu haben scheint, seine ihm ergebenen Adjutanten wenigstens mit einem *cher* vor dem Namen in den Tod sandte, und überhaupt Officieren und Gemeinen bey aller Verachtung doch wieder zu schmeicheln verstand. Herrn Müllners feiner Verstand spürt alle Einwände selbst auf, die man ihm etwa machen möchte, und so lässt er auch den Yngurd einmal aus seiner kriegerischen Hitze sich sammeln u. den Flüchtlingen sogar die Gründe seiner Taktik entwickeln. Späterhin findet sich auch einmal die schöne Stelle, S. 227:

> Auch ich bin Mensch. — Man kann's so leicht vergessen,
> Wenn man sie kennt, die diesen Namen führen.
> Ihr Nichts macht unser Selbstgefühl vermessen.

Nur Schade, dass der Dichter in solchen Fällen seine Charakterentwickelung immer mehr corrigirt, als sie motivirt, wodurch sie an organischer Lebendigkeit verlieren muss. Dieses gilt nun vorzüglich von demjenigen im Drama: Yngurd, was man die Mitte und Höhe der Handlung nennen kann, und was nach der rühmlichen Fertigkeit des Vfs. in Entwerfung des äussern Plans, als solche sehr richtig ausgezeichnet ist, nämlich von des Haupthelden entschiedenem Uebergange vom Gottesdienste zum Teufelsdienste. Dies plötzliche: „Will mir der Himmel nicht, so mag die Hölle rathen:"

> Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo,

welches bey dem heidnischen Epiker wohl mehr Redensart, wenigstens nicht so schlimm gemeynet ist, wenn man die Bedeutung des heidnischen Orkus erwägt, findet hier im Yngurd, als völlig dramatische Katastrophe, und zwar, ungeachtet der unbestimmt gelassenen Zeitepoche, unter völlig christlicher Ansicht Statt. So haben wir denn bey der merkwürdigen Combinationsgabe unsers Dichters, welche, wie das in fein gebildeten Zeiten der Literatur zu geschehen pflegt, alle poetischen Reichthümer der Vergangenheit in Ein Bild zu concentriren strebt, ausser dem kriegerischen Usurpator, in Makbeths Charakter, auch zugleich einen metaphysischen Faust. Dieser solenne Uebergang von einem Cultus zum andern ist vielen Lesern etwas zu gewaltsam vorgekommen. S. 157. kurz vorher war Yngurd sogar gottesfürchtig, und äussert sich ganz im Sinne des auf der französischen Bühne bewunderten Verses: Je crains Dieu, Abner, et je n'ai pas d'autre crainte, nur dass hier, nach dem Schwindel moderner Charaktere, sogleich hinzugesetzt wird: der Held fürchte ausser dem himmlischen König auch den Teufel allenfalls, wodurch,

wenn das gleich als wenigstens einige Vorbereitung gelten mag, die Stelle das Erhabene verliert. S. 177. hält Yngurd ein Gebet voll religiöser Gesinnungen, wo nicht einmal von Gott um Sieg, sondern nur um Schmelzung des Erzes gebeten wird, dem, nach unserm Verf., wie nach Schiller, der Wille der Fürsten gleichen soll. . . . . Und kurz darauf, weil die Güte mit dem Himmel nicht verfangen u. das aes triplex der Politik nicht schmelzen will, ruft er mit Worten, die an Lady Makbeth erinnern, alle Geister herauf, die böse Gedanken eingeben, und weiht sich völlig dem bösen Willen, wobey mehrere allerdings originell kräftige Verse dem Talente des Dichters, so zu sagen, entstürzt sind, zumal die am Schlusse:

und muss ich endlich sterben;
So weckt mein Name, von der Jahre Lauf
Schneerein gewaschen, neue Helden auf,
Und stürzt die späte Nachwelt ins Verderben! etc.

Sie thun um so mehr wohl, je weniger der etwas kraftlose Anfang: Weg Weiber! versprach, wodurch Yngurd, hier übrigens etwas stärker als Wallenstein, den Einfluss der weiblichen Charaktere, von sich entfernt halten will.

Nach Lessing ist nun zwar der Teufel, der so schnell ist, wie des Menschen Uebergang vom Guten zum Bösen, unter allen schnellen Teufeln der schnellste. Indessen ist doch, Dank sey es der menschlichen Natur, die Kluft zwischen Gut und Böse so ungeheuer gross, dass im entscheidenden Moment immer noch ein Salto mortale dazu gehört, und dass wenigstens in der dramatischen Charakter-Entwickelung, bey Statt findender Veränderung, und wenn der Mensch vorher noch nicht als entschiedener Bösewicht auftrat, die Anstrengung, welche dieser gewaltige Sprung verlangt, gezeigt werden muss. In dergleichen Fällen wird im Drama der Mensch vom Teufel erst bey einem Finger gefasst, und fühlt es erst spät, dass der Teufel die ganze Hand hat. Meisterhaft hat Shakespeare in seinem Makbeth diesen Uebergang vom Guten zum Bösen dramatisch dargestellt, wie die Hexen erst seine Ehrsucht mit möglicher Erfüllung glorreicher Weissagungen reizen, und dann der männliche Stolz und Unwille darüber, nicht zu können, wenn man will, schwächer zu seyn, als ein Weib, nebst der plötzlich sich darbietenden Gelegenheit, ihn hinreisst. Eben so meisterhaft ist Richardson in seiner kritischen Entwickelung dieses Charakters der Spur des göttlichen Dichters nachgegangen, und hätte das deutsche grosse Publicum, welches so oft Beute ästhetischen Schwindels, blendender Eindrücke und blinder Partevlichkeit, ja aller Zufälle der Mode wird, nur viele Richardsone, als Kritiker aufzuweisen, so würde es auch würdig seyn, Shakespeare zu Dichtern zu haben. — Der fein fühlende Verf. des Yngurds muss es selbst eingesehen haben, dass sein Drama bis zu dieser entscheidenden Höhe der Handlung zu viel äussere Begebenheit, zu wenig innere Handlung in Entwickelung und Motivirung des Hauptcharakters hatte. Darum folgt auf die Scene, welche die überraschende Hauptentscheidung in der Wahl des Helden enthielt, als ein ὑστερον πρότερον, eine andere lange Expositionsscene, S. 212, zwischen Irma und Yngurd. Hier entdeckt letzterer seiner Gattin, die oft, wie ein guter Engel von ihm selbst dafür erkannt, ihm zur Seite stand, die ganze innere Geschichte von dem Umsturze seines Gemüths, und die vorher gar nicht, oder nur flüchtig angedeuteten Bewegungsgründe, wobey, nach einem richtigen Calcul, der Stolz einem wüthenden Weibe, einem schwachen Knaben weichen zu sollen, als der wichtigste, wie billig, herausgehoben wird. Leider wird aber auch hier das Vorhergehende mehr corrigirt u. supplirt, als motivirt. Was kann es uns nun helfen, wenn Yngurd S. 217. nachher der Irma erzählt, „er sey ein guter Fürst gewesen, der nie von Gott sich wandte“ u. s. w., aber nun hab' er die Hand dem bösen Geiste gereicht?

Der mehrerwähnte feyerliche Uebergang zur Kirche des Teufels in Fausts Manier hat nun in Ansehung der Lebendigkeit des übrigen Drama's zwey Schwierigkeiten, die freylich in diesem Gegenstande selbst liegen, in welchem der Verf. dem Hauptstreben unserer ästhetischen Romantik gehuldigt hat. Zuerst nämlich ist der völlig entschiedene Uebertritt zum Teufelsgenossen dramatisch nicht recht darstellbar, und am allerwenigsten hier im Yngurd dargestellt. Denn unser Verf. folgt hier dem schon von Schiller in der Jungfrau eingeschlagenen, für das Drama nicht recht passenden Wege der romantischen Tragödie, wo die Geisterwelt immer im Spiele scheint, aber völlig unbestimmt gelassen wird. Da nun Yngurd in seinen folgenden Aeusserungen Reue und bessere Gesinnungen zeigt und nach Menschenart wieder zurückschwankt, so ist eigentlich gar nichts geschehen, als es sind ungewisse Worte ausgestossen. Es ist dem Helden lediglich ein böser Gedanke, ein Abstractum von Bosheit durch den Kopf gefahren, und das nur vor den Zuschauern. Ganz anders ist es in der Marionette von Faust. Da hat der schwarze Meister seinen Gesellen völlig an- und aufgenommen und dessen Handschrift erhalten. Diese Schwierigkeit scheint selbst das geniale, nur dramatisirte Göthische Fragment Faust zu treffen, welches überhaupt seine bekannten und von den Jüngern ein wenig zu sehr gefeyerten Vorzüglichkeiten auf einem ganz andern, als dem eigentlich tragischen oder echt dramatischen Wege gewinnt. Dass übrigens das Drama, oder die Tragödie: Faust, noch eine ganz andere und bis jetzt vielleicht weder von Klinger, noch Göthe, sondern von der Marionette am meisten angedeutete Idee sey, erhellt schon daraus, dass an diesem beliebten Gegenstande noch immer fort gemeistert oder gestümpert wird, nachdem sich schon unsere Meister damit befassten! — Uebri-

gens ist in dem Götheschen Fragment, das wohl ohnediess kein Drama seyn wollte, der Teufel, der den Helden beym Kragen hält, immer zur Seite, und nur seine Verkleidung als Mensch lässt den Faust zu, dann u. wann wieder eine Art menschlicher Freyheit und Inconsequenz, kurz, dies Spiel mit dem Heiligen zu zeigen, was als wahrer Frevel so auffällt. — Das zweyte, wodurch der sich dem Teufel ergebende Yngurd plötzlich den Rest seines ihm übrigen dramatischen Lebens erstickt, ist folgendes. Er hat, in diesem Schwur zur Teufelsfahne alles erschöpft, was menschliche Kraft im Schlechten u. Bösen vermag. Wie kann der menschliche Wille noch weiter? Was kann ein Mensch noch mehr, der dem Teufel die Kralle geküsst hat? Alle böse Thaten sind nur Folgen des ersten Entschlusses. Die metaphysische Idee in voraus beschlossener Bosheit schadet also dem dramatischen Leben, wie jedes Allgemeine in der Poesie dem Besondern. Alles Leben des Willens, was noch übrig ist, ist ein Zappeln der armen gefangenen Seelen unter den Teufelsklauen. Und da ist es vorbey mit der ästhetischen Kraft. Hier heisst es, qui repose, recule. Nun entsteht eine Zwitterartigkeit des Willens, welche unser Verf. selbst trefflich geschildert hat, S. 279:

„O packt mich stärker an,
Ihr Höllengeister, oder lasst mich fahren.
Gebt ganz mich auf, ihr himmlischen Gewalten;
Wenn euch die Macht fehlt, ganz mich zu erhalten.
Wenn Gott und Teufel eine Seele spalten,
Hat keiner etwas, das der Mühe lohnt.

Die Stelle ist als didaktische Sentenz sehr schön. Aber dramatisch ist sie eine Selbstkritik des von nun an in Absicht auf Wahl weder gut noch böse mehr sich zeigenden Yngurd's, als dramatischen Heldens, seit er sich dem Teufel ergab, und eine Kritik Hugo's in der Schuld dazu! — Was sollen übrigens noch in diesem ganzen Monologe die Gewissensbisse (S. 279.) wegen Oskar's Ermordung? Alles das ist Kleinigkeit, die keine Wirkung mehr thut. Die Hauptthat ist gethan. Yngurd gehört dem Teufel, und er thäte am besten, statt sich noch Gewissensbisse zu machen, lieber wie Faust, der Göthesche Esprit fort, der Generalrepräsentant aller Esprits forts unseres Zeitalters, mit Allem — zu spielen. —

Wie die Einmischung der beliebten Zeitromantik, dem Hauptcharakter Yngurd's, der so viel versprach, seine Energie nimmt, so macht sie auch einen andern Charakter, den der Asla, der zugleich mit der Schilderung der Liebe zu Oskar so viel Licht in die düstere Nacht des Hauptgemäldes werfen könnte und mitunter auch hineinbringt, durch Abentheuerlichkeit und Unkindlichkeit gleich anfangs minder angenehm. Der von Asla erzählte Traum, als Ballade an sich genommen, ist in Hinsicht des poetischen Ausdrucks wunderschön. (S. 39.) Die dadurch erregte Liebe der Asla, die ihr Herz von den Aeltern abwendet, wenn es gleich S. 37. etwas zarter noch hätte ausgedrückt werden können, als „durch die Ahnung niegekannter Lust, welche die Seele spaltet, und durch das in der Brust lebende dritte Wesen" — würde ebenfalls in der Ballade, im romantischen Epos viele Wirkung thun, wie z. B. die Liebe von Hüon und Amande durch einen Traum beginnt. Aber die Verkörperung solcher romantischen Dunstgebilde auf der Bühne macht widerlich, was als Phantasiegewebe vorüberfliehend, vielleicht nicht missfallen hätte, und selbst schon die zu sehr darstellende dramatische Form wirkt dasselbe, wenn man auch, wie Hr. Müllner für den Yngurd scheint, der Bühnendarstellung entsagte. Eine Tochter, die von einem Traume völlig behext, den Aeltern sogleich Liebe und Gehorsam aufkündigt, wird abentenerlich u. widerlich auf der Bühne in Vergessenheit aller ihrer Pflichten und des ganzen wirklichen Lebens um sie her. Die dramatische Behandlung gibt den romantischen Ideen zu viel Körper, um sie nicht häufig eben so bizarr u. komisch zu machen, als die Ritterschaft im humoristischen Romane des Cervantes erscheinen mag. Die Romantik gehört mehr der Oper an, und wenn das Zauberwesen so unsichtbar, so räthselhaft gehalten wird, wie z. B. in Schillers Jungfrau von Orleans, wird es im Drama immer zu sehr verkörpert, folglich auch zu barock erscheinen. Der Traum der Asla und ihre daraus entstehende Liebe, so romantisch-schön das seyn mag, gibt wenigstens ein gutes Beyspiel zu Erläuterung dessen, was zu Anfange der Recension von dem Unterschiede zwischen der dramatischen und höhern Poesie behauptet worden.

Unter den übrigen Charakteren dieses Drama's, welche den Reichthum dramatischer Darstellungsgabe von Seiten des Vfs. beurkunden, ist zwar an der alten Brunhild die mitunter durch Unweiblichkeit, Inconsequenz — u. zuletzt durch die etwas zu lang ausgedehnte Wahnsinnsscene noch unangenehmer wird, als die Isabeau in Schillers Jungfrau, noch manches auszusetzen — doch verdient auch vieles Auszeichnung, besonders der gut herausgehobene Gegensatz des schwächern, aber gemässigt und rechtlich denkenden Königs Alf, gegen den herrschsüchtig-thätigen Yngurd und des liebenden Oskar's, der seine Lande lieber als Sänger im Reiche des Schönen sucht, als in der politischen traurigen Wirklichkeit gegen den kriegerischen Tyrannen ohne Liebe.

Der Untergang Oskar's und Yngurd's zeigt, dass es auf Erden dem Schönen eben so geht, wie den Riesenplanen der Geisteskraft, und in so fern ist das Resultat des Drama's tragischer, als der Hauptcharakter, der ohnediess am Ende vor Oskar an Interesse zurücktritt.

Die tragische Rede des Dichters ist, einige kleine Schwächen und mitunter auch wohl Ueberladungen in dichterischen Gemeinplätzen ausgenommen, kräftig und würdig, und zeigt von gereiftem

Talent. Bey einem Dichter, der mehrere Ausgaben erlebt und sie jedesmal glättet, werden solche kleine Härten, wie das zweydeutige *ringet*, Schuld S. 5, die „Nachbarblüthen eines *Stiles*," Schuld S. 56. (die Umkehrung gäbe mehr Wohllaut dem sonst lieblichen Bilde), oder wie die zwar vornehm klingenden, aber doch höchst untragischen *Domestiken*, die noch obendrein nicht den Schlüssel zum Zustande des Herrn haben (Schuld S. 148.), von selbst verschwinden.

Dramatische Literatur.

Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel von *Clemens Brentano*. Berlin, 1817. in der Maurerschen Buchhandlung. XVI. u. 223 Seiten in Octav.

Nach dem Vorwort schrieb der Verf. dieses klingende Spiel zu Wien 1813. zwischen dem Kulmer und Leipziger Siege für das Theater an der Wieden. Es wurde nicht aufgeführt, und die ganze Arbeit fand lange keinen Verleger. Den Rec. nimmt das nicht Wunder u. er beklagt, dass sie eben in ihm einen *Recensenten* aufgesucht hat: denn er weiss zu ihrem Lobe nichts zu sagen, als dass sie alles, was seit fünf Jahren aus den deutschen Siegesposaunen herausgetönt hat und ihm zu Ohren gekommen ist, an Geschmacklosigkeit so weit hinter sich lässt, dass man versucht werden könnte, es für ein Spottgedicht auf die Geschmacklosigkeit der deutschen Siegespoesie überhaupt zu halten, wenn es nicht, angeführter Maassen, zu einer Zeit geschrieben wäre, wo diese Wunderblume sich noch nicht entfaltet hatte.

Das Product soll ein *allegorisches* Drama seyn, und zugleich, wie der Verf. im Vorwort S. XV. andeutet, eine Nachbildung von — Wallensteins Lager. Victoria, Tochter eines *Edelmanns*, Curtius von Siegen, und seiner Gemahlin *Gloria*, (als ob der *Adel* den Sieg zeugte, und als ob nicht vielmehr die Gloria die *Tochter* der Victoria wäre) treibt sich als Base einer Marketenderin im Lager der Verbündeten herum, und kömmt dort mit ihren Geschwistern, *Muth*, *Gewalt* und *Eifer*, zusammen, die als Lützow'scher Jäger, als preussischer Freywilliger und als österreichischer Landwehrmann personificirt sind. Nachdem der Leser 196 Seiten lang mit der allerplattesten Nachahmung des Tones, der in Wallensteins Lager herrscht, gelangweilt, und in den Zustand des Ekels versetzt worden ist, welchen Gemeinheit ohne poetischen Zweck überall im Gebiete der schönen Künste erregt, erfolgt die Agnition der Verwandten und die Siegesfeyer. Curtius stirbt unter der Fahnensenkung aus der Jungfrau von Orleans auf einer Kanone, so dass dieses klingende Spiel im Nothfall auch für eine allegorische Tragödie gelten kann.

Wie es klingt, das klingende Spiel, davon nur einigen Proben. S. 45. sagt der Chirurg zum Kosaken:

In seiner Wunde ist noch materia peccans.

Der Kosak antwortet:

Aber auf meiner Lanze ist materia Spickgans,

und spiest eine Gans an, die eben von der Marketenderin aufgetragen wird. Diese schmählt; er entschuldiget sich mit der *Exstase*, sie versteht: *Eckstrasse*, und gleich darauf statt Enthüsiasmus: *Erasmus*. S. 73. sagt der Corporal zur Zigeunerin (einem verkleideten Spion):

Sitz'st du hinterm Zaun, so bist du ein Prophet,
Sitz'st du auf dem Besen, so bist du ein Comet.

S. 68. heisst es, ernsthaft gemeint:

Nun geht's, Trara romdomdidom,
Ein jeder darf es sagen,
Der Tambour muss es schlagen,
Dass es an's Tagslicht komm.

Die endliche Siegesfeyer wird S. 205. durch einen wahrhaft genialen Gedanken verherrlichet. Vor Victoria tritt — der hinkende Bote, reisst seinen Stützelfuss ab, und reicht ihn der Victoria mit der Versicherung, künftig nicht mehr dem Siege nachzuhinken. „Alle sind freudig erstaunt, dass er ohne Stützelfuss gehen und stehen kann," und Victoria spricht:

Du geh'st, du steh'st, (warum nicht umgekehrt?)
ich sehe dich nicht sinken,
Dies Wunder ist des Himmels erster Gruss
An unsre Zeit, die deinen treuen Winken,
Dass wir uns hier erkannten, danken muss,
Drum sollen auf dein Wohl hier trinken,
Kein Erdenbote mehr, nein, ein Merkurius,
Ein Götterbote sey, die Ehrenkrücke
Nimm hier als Merkurstab (∪ – ∪) geschmückt zurücke.

Ueber dieses Avancement ist die Marketenderin ein wenig verdrüsslich, denn:

Ein Götterbot' Merkurius
Mag auch vielleicht kein *Lungenmuss*.
Es greift ein solcher hoher Titel
Gewaltig in die Lebensmittel,

Aber der anwesende Schulmeister beruhiget sie:

Frau Schwester, ihr müsst nicht vergessen,
Allegorieen niemals essen.

Ganz recht; aber *geniessbar* müssen sie doch wohl seyn? Die Marketenderin ergegnet:

Nun dies Mirakel wär' das Beste!
Wohlan, ihr allegor'schen Gäste,
Seyd höflichst alle eingeladen
Auf *Schimmermuss* und *Schattenbraten*
In einem *nirgenden* Gelee,
Gespickt mit *Nun und Nimmermeh'*.

Seltsam und betrübt genug, dass in diesen Unsinn vom Jahre 1813. die ihm folgende Olympiade einen bleichen Schimmer von *Sinn* gebracht hat.

Hr. B. hat dies Buch, nach S. XIII., in vier *Wochen* geschrieben. Vier *Tage* waren schon zu viel Zeitverderb, und Rec. könnt' es nicht verantworten, wenn er dem Leser mehr als vier *Minuten* damit raubte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 180. 1818.

Kirchen- und Staatengeschichte.

Beschluss der Anzeige von *Llorente Histoire crit. de l'Inquis. d'Espagne.* (s. St. 168.)

Das 19. Cap. (S. 172 ff. des 2. Bandes) gedenkt der sonderbaren Beschuldigung, die der P. Paul IV. aus persönlichem Hasse gegen den Kaiser Carl V., den König Philipp II. und den Herzog von Alba vorbrachte, als wären sie Schismatiker und begünstigten die Ketzerey, und des daraus erfolgten Angriffs auf den Kirchenstaat, und der Schwäche, mit welcher Philipp endlich den siegreichen Herzog einen Vergleich einzugehen nöthigte, bey dem der Papst mehr gewann, als er jemals gehofft hatte. Seit dieser Zeit erlaubte sich der päpstl. Hof im 16. und 17. Jahrhundert sehr viel gegen Spanien, und nur erst im 18. Jahrh. brauchten die Könige kräftigere Maassregeln. Dann werden die Inquisitionen in Sardinien, Flandern, Mailand, Neapel, Galicien, Amerika (das erste Auto-da-fé in Mexiko fiel 1574. vor) und auf den Inseln, die Streitigkeiten mit der Inquisition von Portugal, und der Entwurf zu einem neuen militärischen Orden des h. Officium's, unter dem Namen Sainte Marie de l'Epée-Blanche, geschildert. Die Inquisition liess 1559. zu Valladolid zwey Auto-da-fé's gegen die Lutheraner anstellen, denen einige Glieder der kön. Familie beywohnten, und die im 20. C. ausführlicher beschrieben sind, nach den umständlichen schriftlichen Erzählungen davon, die der Verf. in der Hand hatte; das erste fiel auf den 21. May 1559., 14 Personen wurden als Lutheraner verbrannt, worunter der Canon. von Salamanca und Hofprediger des Königs und Kaisers, Augustin Cazalla (geb. 1510.), sein Bruder und seine Schwester waren; das zweyte 8. Oct. 1559. war noch feyerlicher, da Philipp II. selbst gegenwärtig war; denn man hatte seine Rückkehr aus den Niederlanden abgewartet, um ihm dies grosse Fest zu geben; auch diesmal wurden 14 theils lebendig verbrannt, wenn sie ihre angebliche Irrlehre nicht bekannten, theils wenn sie es in der Angst thaten, vorher erdrosselt; vorzüglich standhaft bewies sich D. Carlos de Seso, ein Mann aus edler Familie. Zwey ähnliche Auto-da-fé's gegen Anhänger der lutherischen Lehre wurden zu Sevilla am 24. Septemb. 1559. (21 verbrannt nebst der Statüe eines contumacirten Opfers) und am 22. Dec. 1560. (14 in Person, 5 im Bilde verbrannt) gehalten; von beyden und ihren Schlachtopfern gibt das 21. C. genaue Nachricht. Im 22. C. ist ein Auszug aus den neuern Verordnungen für das Inquisitions-Gericht, die der Grossinquisitor Valdos 1561. bekannt machte, und die aus 80 Artikeln bestehen und noch bis auf den heutigen Tag zur Regel für die Inquisitions-Processe dienen, mitgetheilt. Es werden noch die folgenden Grossinquisitoren aus dem 16ten Jahrh. (vom 8ten bis 14ten) genannt. Von einigen in Murcia gehaltenen Auto-da-fé's sind im 23. Cap. umständlichere Nachrichten gegeben, und insbesondere die Geschichte eines Sohnes des Kaisers von Marocco, Don Philipp d'Aragon, der jung nach Spanien gekommen und Christ geworden war, der merkwürdigen Processe, die zwey Kaufleuten, Franz Guillon und Melch. Hernandez, gemacht wurden, erzählt. Darauf folgen C. 24. die von den Inquisitionen zu Toledo, Saragossa, Valencia, Logroguo, Grenada, Cuença und in Sardinien unter Philipp II. gegen Protestanten und andere Angeklagte angestellte Auto-da-fé's. Es sind viele Schändlichkeiten von diesen Gerichten erzählt, aber das empörendste ist wohl, dass bey dem Auto-da-fé zu Saragossa 1578. ein Mensch als verdächtig der Ketzerey, zu 200 Stockprügeln, 5 Jahren Galeere und 100 Ducaten Geldstrafe verurtheilt wurde, weil er hatte Pferde aus Spanien nach Frankreich gehen lassen, was früher schon bey Todesstrafe verboten war, aber für die weltlichen Gerichte gehörte. Interessanter noch ist das 25. Cap., welches die Gelehrten alphabetisch verzeichnet, die Schlachtopfer der Inquisition geworden sind, und von einigen umständlichere Nachricht gibt, wenn nicht in der Folge ihr Process besonders aufgeführt und erzählt ist. Das Verzeichniss enthält 118 Namen. In den neuern Zeiten ist man mit manchen Gelehrten glimpflicher verfahren, als in frühern. Noch wird angeführt, was in den neuern Zeiten in Ansehung der Bücherverbote geändert worden ist. In dem 26. Cap. (Attentats commis par les inquisiteurs contre l'Autorité royale et les magistrats) werden erst einige allgemeine Bemerkungen über die unerträglichen Vorrechte, welche der Inquisition zu verschiedenen Zeiten ertheilt worden sind, ihre Veranlassung und ihren Missbrauch gemacht, und dann sowohl verschiedene ärgerliche Auftritte, die sich bey mehrern Streitigkeiten zwischen den Inquisitoren und

andern Tribunalen, den geistlichen und weltlichen, bis 1781. zutrugen, dargestellt, als auch (S. 552.) die vorzüglichsten Staatsmänner und Magistratspersonen alphabetisch aufgestellt, welche von der Inquisition verfolgt worden sind. Darunter befinden sich Aranda, Azara, Campomanes, Jovellanos, Mognino Graf Florida Blanca, Olavide, Männer, auf welche die spanische Nation stolz zu seyn Ursache hat, und die zum Theil wegen Ketzereyen, die man in ihren politischen Schriften zu finden geglaubt hatte, angegriffen worden sind. Nicht weniger merkwürdig sind die im 27. Cap., mit welchem der *dritte Theil* beginnt, in 6 Abschnitten gegebenen Nachrichten von den Processen, welche die Inquisition gegen verschiedene Regenten und Fürsten unternommen hat. Es sind folgende: D. Jayme de Navarra, natürlicher Sohn des Prinzen Carl von Viane, dem sein Vater Johann II. insgeheim das Leben nehmen liess, um das Königreich Navarra, das diesem Carl als mütterliches Erbe gehörte, bey der Krone Aragonien zu erhalten; den Jacob liess die Inquis. 1487. zu Tudela gefangen nehmen, weil er einem von ihr Proscribirten Zuflucht gestattet hatte; Johann Pico, Fürst von Mirandola und Concordia, dem die Inqu. 1488. auf Anstiften Papst Innocenz VIII. den Process machte; Cesare Borgia, Herzog von Valentinois, Schwager des Königs von Navarra (der seiner Schlechtigkeit wegen den Feuertod mehr verdiente, als alle Häretiker, und in die geheimen Gefängnisse der Inqu. würde geführt worden seyn, wäre er nicht am 12. März 1507. getödtet worden); die verwittwete Königin von Navarra, Johanna, und ihre Kinder: Heinrich von Bearn (nachher König von Frankreich, Heinrich IV.) und Margaretha von Bourbon Albret, in der Folge Gemahlin des Herzogs von Bar (bey der Geschichte derselben wird auch einiges in der Geschichte der französ. Ligue aufgeklärt); der Herzog Alexander Farnese von Parma, Generalgouverneur der Niederlande; Don Juan d'Austria, natürlicher Sohn Philipps IV. und einige andere. Der Papst Sixtus V. gab eine italienische Bibelübersetzung heraus, und empfahl in einer vorausgeschickten Bulle das Lesen derselben, der Cardinal Quiroga und der Inquisitionsrath stellten dem Könige Philipp II. vor, es werde daraus grosses Unheil für die Religion entstehen, so dass dieser dem Papste darüber durch seinen Gesandten sehr ernsthafte Vorstellungen thun liess; die Inquis. verdammte nachher die Sixtinische Bibel. Das 28. Cap. stellt das Benehmen der Inqu. gegen die Priester dar, welche das Sacrament der Busse missbranchten, oder wegen anderer Verbrechen angeklagt wurden, die im Beichtstuhl begangen waren. Es wird insbesondere der dem Publicum unbekannt gebliebene aber unter den Augen des Vfs. vorgefallene Process eines Capuciners, der aus Neu-Carthagena in Indien nach Spanien war gebracht worden, und mehreren jungen Frauenzimmern im Beichtstuhl bekannt gemacht hatte, es sey ihm von Jesus geoffenbart worden, dass sie ihre sinnlichen Triebe mit ihm, dem Beichtvater, befriedigen sollten, ausführlich S. 44—54. erzählt. Einige neue Verordnungen der Inquis. sind sodann angeführt, welche vornämlich die Denunciationen angehen. Das 29. Cap. beschäftigt sich vornämlich mit den Processen, welche die Inquisition gegen die spanischen Prälaten und Doctoren, welche auf der Kirchenversammlung zu Trient gewesen waren, anfing. Unter den letztern ist vorzüglich merkwürdig Benedict Arias Montano, einer der grössten Orientalisten seiner Zeit und Herausgeber der Antwerpner Polyglotte; selbst der zweyte General des Jesuiterordens, Diego Lainez, wurde der Inquisition denuncirt als des Lutherthums und der Ketzerey der Illuminaten verdächtig; aber da er stets in Rom lebte, so wich er der Gerichtsbarkeit der spanischen Inquisitoren aus. S. 91 ff. ist noch ein alphabetisches Verzeichniss der 11 Erzbischöfe und 28 Bischöfe Spaniens, welche von der Inquisition in Anspruch genommen worden sind, mit der erforderlichen Ausführung der Geschichte derer, von denen nicht anderswo besonders gehandelt ist, oder gehandelt werden wird, aufgestellt. Im 30sten sind Processe der Inquis. gegen mehrere Heilige (wie Ignatius Loyola, Franz de Borgia) und andere ehrwürdige Personen in Spanien (wie Ludwig von Grenada) erzählt. Ungleich wichtiger sind die folgenden Capitel, welche einzelne merkwürdige Processe enthalten. Den Anfang macht die berühmte Angelegenheit des Don Carlos, Sohns des Königs Philipps II., Cap. 31., worin bewiesen wird, dass sich in den Inquisitions-Archiven durchaus keine Spur von einem Process gegen ihn findet, dass er durch eine Sentenz des Staatsraths, die Philipp II. bestätigte, nicht durch das Inquisitions-Gericht, verurtheilt worden sey, und dass diese Meinung, zu der man noch manches hinzugedichtet hat, nur dadurch entstanden sey, dass der damalige Präsident des Staatsraths, Cardinal Diego Espinosa, auch Grossinquisitor war, dass übrigens der Tod dieses Prinzen, den der Verf. ein Ungeheuer nennt, für Spanien eine Wohlthat gewesen, die angeblichen Liebesintriguen mit seiner Stiefmutter ungegründet sind; kurz Don Carlos erscheint hier ganz anders, als man ihn sich gewöhnlich denkt. Sein Leben und seine schlechten Eigenschaften werden zuvörderst dargestellt (es ist falsch, dass Carl V. diesen seinen Enkel erzogen habe; Lehrer aber suchte er für ihn aus, allein er wollte nichts lernen) und durch Thatsachen belegt, vornämlich sein Stolz und seine unbändige Hitze; dann seine Verbrechen, sein Plan, dem Vater das Leben zu nehmen, seine Gefangennehmung, die Fürbitten, die von verschiedenen Fürsten und vom Papst Pius V. für den Prinzen eingingen, der Process, der vor einer von Philipp angeordneten Special-Commission angestellt wurde, das unbesonnene Benehmen des Prinzen in der Gefangenschaft, angeführt, von seinem Tode aber behauptet, dass er sich mit allen Cha-

rakteren eines natürlichen Todes darstelle, und von dem Kranken selbst also sey betrachtet worden, also nicht einer vom D. Olivarez erhaltenen Medicin zugeschrieben werden könne. Philipp wird vom Verf. gerechtfertigt. Drey folgende Capitel nimmt die berühmte Sache des Erzbischofs von Toledo, D. Barthol. Carranza de Miranda, ein. Vier und zwanzig Bände in Folio, jeder von 1000 bis 1200 Blättern, füllen die spanischen Processacten, die Copieen der nach Rom geschickten Stücke und die Entwürfe der nach Madrid geschickten Berichte. Zuerst wird das Leben dieses Erzbischofs bis auf die Zeit seines Processes im 32. Cap. erzählt. Er, geboren 1503. zu Miranda de Arga, im Königreich Navarra, wurde schon 1530. bey der Inquisition als Vertheidiger des Erasmus denuncirt, doch bald darauf Professor, erst der Philosophie, dann der Theologie, in seinem Collegium des heil. Gregor zu Valladolid, nachher von der Inquisition selbst zu verschiedenen Geschäften gebraucht; die Bisthümer zu Cuzko und auf den Canarischen Inseln schlug er aus, war auf der Trienter Kirchenversammlung sehr thätig, arbeitete in England und an andern Orten an Herstellung oder Befestigung des Katholicismus; dreymal schlug er die ihm von Philipp II. 1557. angetragene Würde eines Erzbischofs von Toledo aus, aber vergeblich. Seit 1547. hatte er sich den Hass einiger Bischöfe durch seinen Tractat über die Residenz der Bischöfe zugezogen, noch mehr durch sein Ansehen auf der Tridentin. Kirchenversammlung und durch seine jetzige Erhebung. Der von ihm 1558. herausgegebene Katechismus gab Gelegenheit zu einer Klage gegen ihn bey der Inquisition, die ihn d. 22. Aug. 1559. zu Torrelaguna arretiren und in ein Gefängniss zu Valladolid bringen liess, was nicht nur in Spanien, sondern auch in Italien, Deutschland, England und Flandern Aufsehen erregte. Die Vorbereitungen zu seinem Process und Aussagen verschiedener abgehörter Zeugen, sind in mehr als einer Rücksicht sehr interessant. Nachdem P. Paul IV. durch ein Breve 1559. den Grossinquisitor bevollmächtigt hatte, während zweyer Jahre Untersuchungen gegen alle hohe Geistliche des Königreichs wegen Anhänglichkeit an die lutherische Lehre anzustellen, wurde die Untersuchung gegen Carranza lebhafter betrieben; man bemächtigte sich seiner Person und Güter. Im 33. Cap. wird die Fortstellung des Processes bis zu seiner Reise nach Rom erzählt. Die Vorwürfe lutherischer Grundsätze wurden selbst durch die Zeugen-Aussagen entkräftet. Mehrere schlechte Handlungen der Inquisitoren werden dabey aufgedeckt. Nun nahm sich das wieder eröffnete Concilium zu Trient Carranza's an, erklärte seinen Katechismus für gut katholisch, so sehr auch der spanische Gesandte dagegen protestirte, weil die Inqu. ihn verboten hatte. Philipp II. und die Inquisition gaben sich alle Mühe, die Absendung Carranza's nach Rom und die Anstellung seines Processes daselbst zu hindern; allein Pius V. bestand fest auf beydes und auf die Absetzung des Ferd. Valdes von dem Amte eines Grossinquisitors, und Philipp II. musste nach langem Widerstande nachgeben, weil der Papst ihn mit dem Banne, sein Reich mit dem Interdict, bedrohete. Nach einer Gefangenschaft von 7 Jahren, 5 Monaten, 14 Tagen, in zwey Kammern, aus denen er weder auf das Feld noch auf die Strasse sehen konnte, reisete Carranza am 5. Dec. 1566. unter Bedeckung ab, und wurde am 29. May 1567. dem Papst überliefert. Die Fortsetzung und das Ende seines Processes, wozu der Papst 16 Consultatoren, zum grössten Theil Spanier, ernannt hatte, behandelt das 34. Cap. Der Papst wollte ihn lossprechen, und es finden sich Anzeigen, dass sein Tod nicht natürlich, sondern durch die Agenten der Inquisition veranlasst war. Man wandte alles an, seine Lossprechung zu hindern. Endlich sprach Gregor XIII. das Urtheil 14. April 1576.: der Erzbischof solle alle Ketzereyen und vornämlich 16 lutherische Sätze abschwören, fünf Jahre von der Ausübung aller bischöfl. Handlungen suspendirt, und während dieser Zeit in ein Kloster eingeschlossen seyn und gewisse andächtige Werke verrichten. Am 7. May starb er schon, 72 Jahr alt, und noch nach seinem Tode geehrt. Im 35. Cap. folgt der Process des Anton Perez, Ministers und Staatssecretärs Philipps II., eines berühmten Opfers der Inquisition und des schlechten Charakters Philipps. Da er das Glück gehabt hatte, 1591. nach Frankreich zu entkommen, so wurde er nur im Bildniss verbrannt. Er war schon im Begriff, sich 1611. selbst vor der Inqu. zu stellen, als er am 3. Nov. gedachten Jahres starb. Seine Kinder bewirkten seine Rehabilitation und die Zurücknahme des Verdammungsurtheils im Jahr 1615. Mehrere Inquisitions-Processe, die aus dem des Anton Perez entstanden, sind im 36. Cap. abgehandelt. Endlich machte die Inquisition ein Gnaden-Edict, oder eine Amnestie bekannt, und da meldeten sich mehr als 500 Personen, um von den Censuren, die sie bey Gelegenheit des Perez'schen Processes sich zugezogen konnten, losgesprochen zu werden. Noch wird die Geschichte des Johann von Basante, Professors der latein. und griech. Sprache zu Saragossa, der der Freund des Perez gewesen war, und anderer Personen, S. 400 ff. erzählt, und die Angriffe der Inquisition auf die politische Constitution Arragoniens S. 415 ff. erwähnt. So wie die bey Gelegenheit des Processes gegen Perez zu Saragossa ausgebrochenen Unruhen S. 555 ff. umständlicher beschrieben sind, so wird hier von der Insurrection der Aragonier gehandelt, die den König Philipp II. die längst gewünschte Gelegenheit gab, sich zum unumschränkten Herrn von Arragonien zu machen. Das 37. Cap. trägt die vornehmsten Begebenheiten der Inquisition unter der Regierung Philipps III. vor, unter dem die Inquisition so mächtig und furchtbar war, als vor den Verordnungen des J. 1561. Philipp III. war wür-

diger in der Kutte des heil. Domingo zu leben, als eine Monarchie zu regieren. Die Reihe der Gross-Inquisitoren unter ihm wird angegeben. Zu den Merkwürdigkeiten jener Zeit, die der Verf. weiter ausgeführt hat, gehört die Vertreibung der Mauresken auf die Vorstellung, dass ihre Bekehrung unmöglich sey, ungeachtet des Widerspruchs des Adels, 1609. u. 1610., wodurch Spanien eine Million fleissiger und nützlicher Einwohner verlor. (Sie verdient, nach dem Verf., eine kritischere Geschichtserzählung, als die von Marcos de Guadalaxara und von Jayme Bleda sind); die Secte der Zauberer und Hexen, über welche der Vf. mehrere Aufschlüsse gibt, die vorzüglich aus dem Geständniss der Maria von Zuzaya gezogen sind, und aus Erklärungen der darin vorkommenden wahren oder eingebildeten Erscheinungen, die aus verschiedenen Schriften genommen worden. Das letzte (38.) Capitel dieses B. umfasst die Reihe der Gross-Inquisitoren, die Processe und berüchtigten Auto-da-fe's unter der 54jährigen Regierung Philipps IV. (1621—65.). Die Thronbesteigung desselben wurde gleich mit einem Auto-da-fé einer Heuchlerin, welche die Welt durch ihre Offenbarungen und scheinbare Heiligkeit täuschte, Marie de la Conception, gefeyert. Sie kam mit 200 Stockschlägen und immerwährendem Gefängniss davon. Ein grosses Auto-da-fé wurde zu Madrid 1632. in Gegenwart des Königs und der königl. Familie gehalten, 7 lebendig, 4 im Bildniss verbrannt, und 42 mit Bussen belegt. Es waren meist judaizirende Portugiesen. Das Haus, wo sie wie in einer Synagoge ihre Versammlungen gehalten hatten, wurde geschleift. Auch aus Lima, der Hauptstadt von Peru, wird ein grosses Auto-da-fé 1639. angeführt, bey dem 62 Verurtheilte erschienen. Eilf wurden verbrannt. Darunter war ein in der heil. Schrift sehr erfahrner hartnäckiger Anhänger des Judenthums. Mehrere Anekdoten von verschiedenen Auto-da-fés und den dabey erschienenen Personen und andere Vorfälle dieser Zeit, welche die Inquisition und einzelne angesehene Personen angehen, wie den Minister, Graf-Herzog von Olivares 1645., den Jesuit Poza, dessen Schriften die spanische und die römische Inquisition von 1629—56. beschäftigten, werden angeführt; auch die Geschichte der Benedictiner-Nonnen in einem Kloster zu Madrid, die man für besessen hielt, und zuletzt noch ein Streit zwischen dem Gross-Inquisitor und dem Papst. Der letzte Theil wird die Begebenheiten des Inquisitions-Gerichts in Spanien von Carl II. bis auf Ferdinand VII. vortragen, und um so anziehender werden, je näher er unserer Zeit kömmt. Ihm sollen einige wichtige Actenstücke und die nöthigen Register beygefügt werden.

Die bisherigen Auszüge haben hinlänglich gezeigt, welches furchtbare, grausame, willkürliche und ungerechte Gericht das spanische Inquisitions-Gericht vom Anfang gewesen, wie es nicht nur den Privatpersonen und den Gelehrten, sondern selbst den Regenten, der hohen Geistlichkeit, den Ständen des Reichs, den Päpsten Trotz geboten hat, wie die Inquisitoren bald durch eigne Leidenschaft, bald als Werkzeuge Anderer zu ihrem Verfahren bestimmt worden, wie vorzüglich unwissend und schlecht die Unter-Inquisitoren gewesen sind. Hierüber sehe man vornämlich die eigenen Bemerkungen des Verfs. Th. II. S. 295. 372. 387. nach, die der Raum auszuheben uns nicht verstattet.

Hoffentlich wird am Schlusse des Werks der Verf. selbst noch die Resultate in einer Gesammt-Uebersicht darstellen.

Kleine Schrift.

Neocorus, der Dithmersche. Von *F. C. Dahlmann*, Doct., ausserord. Professor der Geschichte in Kiel. Aus den Kieler Blättern besonders abgedruckt. Kiel, im Verlage der Akadem. Buchhandlung. 1817. 4½ Bogen gr. 8. 12 Gr.

Neocorus, der norderdithmarsche Prediger, von dem schon Moller, Fehse, Bolten, Nachricht gegeben haben, war der Sohn des 1580. verstorbenen Adolph Köster, und hiess eigentlich *Johann Köster*. Weder sein Geburts- noch Todes-Jahr sind bekannt, aber schon 1578. hatte er einen Schuldienst zu Husum, wurde 1590. Diaconus daselbst, 1624. seines Amtes verlustig, und ist erst vermuthlich im J. 1650. gestorben. Er schrieb 1598 ff. ein Werk: Dithmersche historische Geschichte in 7 Büchern. Schon vorher waren manche Urschriften und Geschichtbücher Dithmarschens verloren gegangen; auch die alten Volkslieder waren zum Theil vergessen; demungeachtet nutzte N. was er konnte, vornämlich für die spätere Zeit, und er hat in der That viel geleistet, den Volksstamm, dessen Sitten, Lebensweise, Tapferkeit ganz vorzüglich geschildert. Von seinem Werke (worin die Geschichte bis in seine spätern Lebensjahre fortgesetzt ist), dem wichtigsten Erzeugnisse der Geschichtschreibung unter den ältern schlesw. holsteinischen, befindet sich eine Abschrift auf der Kieler Univ. Bibliothek, das Original aber besitzt der norderdithmarsche Landvogt Griebel in Heyde (831 Fol. Seiten stark). Herr Prof. D., der nicht nur den Inhalt der 7 Bücher angegeben, sondern auch bedeutende Bruchstücke mitgetheilt hat, kündigt eine Ausgabe des Werks, mit einem Glossar, mehrern Beylagen und vornämlich dem Landesbuche von 1559. nach einer Handschrift an, die Hr. Graf Rantzau besitzt, worauf Geschicht- und Sprachforscher sich freuen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 181. 1818.

Intelligenz - Blatt.

Einige Bemerkungen über das Studium der Mathematik auf den Universitäten Deutschlands.

(Auf Verlangen eingerückt.)

In der Warschauer Zeitung (Nr. 18. 3. März 1818.) steht aus Wilna vom 8. Februar dieses J. ein Artikel, den ich hier folgend in einer deutschen Uebersetzung wiedergebe. *)

„Der Litthauische Courier hat bey Uebersendung der Uebersetzung des Buches: Neue Erweiterungen der mechanischen Wissenschaften, besonders zur Vervollkommnung der Maschinenlehre u. s. w. von C. Chr. Langsdorf, Dr. der Philosophie u. s. w. zu Manheim und Heidelberg 1816., in das Polnische, welche zu Wilna in der Buchdruckerey des Hrn. Moritz (grosse Strasse in dem Gebäude der Universitäts-Klinik) zu finden ist, aus der Vorrede zu diesem Werke folgende Stelle entnommen: Nachdem der Verf. gezeigt, wie viel Mühe es ihm kostete, sich ganz dem Fache der Mathematik zu widmen und besonders der Pflicht, sie zu lehren, anfangs privatim auf dem Lande, dann öffentlich auf drey Universitäten, fährt er weiter so fort: Aber mit Betrübniss muss ich gestehen, dass meine so grosse Bemühungen in Deutschland sehr selten durch entsprechenden Eifer, auch nicht bey einzelnen Zuhörern belohnt wurden. Zu Erlangen musste ich die unangenehme Erfahrung machen, dass der öffentlich gegebene mathematische Unterricht nur dann auf eine gewissere Aufnahme rechnen durfte, je oberflächlicher er war. Dagegen setzte mich in Wilna der Eifer, mit welchem meine Vorlesungen besucht wurden, und der Fleiss, mit welchem sich die litthauische Jugend in den mathematischen Lehren übte, gewissermaassen in Erstaunen. Mein Hörsaal glich in dieser Hinsicht den Sälen des Plato und des Euklides; ja ich schien sie darin noch zu übertreffen: denn kein dortiger Student kann um die Aufnahme zu den mathematischen Universitäts-Vorlesungen nachsuchen, bevor er nicht die Anfangsgründe derselben mit Hülfe dazu besonders eingesetzter Lehrer sich gründlich zu eigen gemacht hat. Die Lehren der höhern Mathematik, der Differential- und Integralrechnung, desgleichen der höhern Mechanik hatten für sie den grössten Reiz, und ich bemerkte an ihnen eine Art Langeweile und Missvergnügen, wenn einige Stunden meiner Vorlesungen ohne Anwendung der höhern Mathematik, oder ohne besondere Schwierigkeiten vergingen. Mit wahrem Enthusiasmus drängten sie sich zur Tafel, um verwickelte Beweise und Auflösungen zu wiederholen, ja durch eigne Beyspiele zu erläutern, so dass ich gezwungen war, zahlreiche und schwierige Uebungs-Aufgaben vorzubereiten, um einen jeden insbesondere zu befriedigen. Als ich nachher nach Heidelberg kam, fand ich es wie zu Erlangen, und wenn sich bey irgend einem Zuhörer eine Ausnahme findet, so ist dieser gewöhnlich entweder ein Russe oder ein Schweizer u. s. w.“

So weit die Warschauer Zeitung.

Da man, aus der Aufnahme dieses Artikels in den polnischen Zeitungen zu schliessen, dort Hrn. *Langsdorf* missverstanden, und in seinen eben so wahren als zu beherzigenden Worten einen Vorzug Polens oder Russlands, oder doch Litthauens vor Deutschland gefunden zu haben scheint, so glaube ich, um mein Vaterland gegen solche Missverständnisse zu schützen, auftreten und zeigen zu müssen, dass dieser Unterschied zwischen Wilna und den deutschen Universitäten blos in der grössern Cultur und Civilisation Deutschlands seinen Grund habe, und keineswegs die Folge Statt finden lasse, dass in Litthauen die Mathematik auf einer höhern Stufe stehe, als in unserm Vaterlande.

Für's erste aber muss ich in Bezug auf unsre deutschen Universitäten mich ganz an Herrn *Langsdorf* anschliessen. Die Universitäten sind in Betrachtung des wissenschaftlichen Geistes der Studirenden tief gesunken; denn nicht der Mathematiker allein, sondern mit demselben Fug und Recht kann jeder Uni-

*) Die Uebersetzung ist so viel wie möglich treu. Ob nicht schon der polnische Uebersetzer sich Freyheiten erlaubt habe, kann ich nicht wissen, da ich das Original zwar früher in Deutschland gelesen, jetzt aber nicht bey der Hand habe. *M. Ohm.*

versitätslehrer eine ähnliche Klage führen, so bald er nur seine Zuhörer näher kennen zu lernen trachtet. Bey dem Mathematiker findet nur der Unterschied Statt, dass er durch die Vernachlässigung seiner Vorlesungen, die Niemand zu seinem künftigen Amte nöthig zu haben glaubt, täglich aufs neue und ohne sich täuschen zu können, darauf zurück geführt wird. In den Jünglingen lodert nicht mehr jenes heilige Feuer, welches sie zur Wissenschaft entflammte, welches sie begeisterte, auch ihre Brodstudien im Geiste der Wissenschaft aufzufassen, und zu dem Ende auch rein wissenschaftliche Gegenstände mit Eifer und Erfolg zu betreiben. Ueberall sucht man nur den Anforderungen des Staates, wenn auch nur der Form nach, nirgends denen des Geistes, Genüge zu leisten; ja kaum gewahrt man, dass eine solche vorhanden. Ueberall hört man die Worte wiederhallen: „wozu brauch' ich das? darin werde ich nicht examinirt." — Brod ist die allgemeine, ist beynahe die einzige Losung, und alles wird verworfen, was nicht unmittelbar Brod einzubringen scheint.

Wenn aber dies der jetzige Zustand unsrer deutschen Universitäten im Allgemeinen ist, so sind doch auf jeder derselben immer mehrere oder wenigere, welche, durch Zufall, äussere Lage oder auch durch ihre innere Kraft begünstigt, zu einer höhern, edlern Ansicht ihres Bedarfs gelangt sind, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben, und auch ihr Brodstudium in diesem Geiste erfassen. Ich hatte auf wiederholten Reisen Gelegenheit, mehrere unsrer Universitäten näher kennen zu lernen, und überall fand ich deren; aber freylich ist ihre Zahl immer nur sehr gering gegen die Mehrzahl der übrigen. Auch zu Erlangen, an welcher Universität ich selber 6 Jahre lang von 1811—1817. Mathematik docirt habe, wurde diese Wissenschaft zu meiner Zeit (Herr Langsdorf verliess Erlangen schon im Jahre 1804.) von mehreren einzelnen mit vorzüglichem Eifer und Erfolg betrieben. Ja während diese Universität in einem schon seit 12 Jahren und noch immer fortdaurenden verlassenen oder provisorischen Zustand, weit mehr noch unterdrückt als unterstützt wurde, während noch überdies mehrere ihrer vorzüglichsten Lehrer theils durch Tod theils durch Versetzung ihr genommen wurden, ohne dass diese Stellen nach einer Reihe von Jahren wieder besetzt gewesen wären, während die Zahl der Studirenden meist beträchtlich unter 200 war, mit einem Worte, während die Universität sich nur durch ihre eigene innere Kraft aufrecht erhielt, waren doch die zu meinen privatissimis bestimmten Stunden zuweilen so besetzt, dass ich Unterricht-Suchende abweisen musste, wenn ich nicht alle mir zu meinem eigenen Fortschreiten nöthige Zeit aufopfern wollte; nicht zu erwähnen, dass die Zahl derer, die die sogenannte reine Mathematik hörten, sich in jedem Semester bey dem einen oder bey beyden Lehrern, die sie damals lasen, immer auf 40—60 belief. Da meine Zuhörer meistens Deutsche waren, und darunter mehrere, die sich durch ihren Fleiss eine bedeutende Kenntniss auch der höhern Mathematik erworben haben, so kann man, hierauf aufmerksam gemacht, um so weniger übersehen, dass jene Stelle, wo die einzelne Vorzüglichkeit den Russen oder den Schweizern zugeschrieben wird, sich nur auf eine zufällige Eigenheit Heidelbergs bezieht, die sich in sofern auch ziemlich natürlich erklärt, als diese Universität unter ihren Zöglingen eine grosse Zahl Ausländer, und zu jener Zeit, wo der Universitätszwang in Deutschland noch in seinem ganzen drückenden Umfange Statt fand, besonders Russen und Schweizer zählte.

Der Grund aber, aus welchem dieser Geist auf unsern deutschen Universitäten nicht allgemein ist, sondern nur immer in wenigen Einzelnen lebt, liegt darin, dass diese gewöhnlich mit einer Menge solcher Studirenden angefüllt sind, welche schon bey ihrem Abgang auf die Universität keine andere Absicht haben, als nur recht bald eine Stelle im Staate zu erhalten, die sogar dieses Umstandes wegen meist blos nach Subalternstellen streben, ohne nur je eine höhere Tendenz zu haben, weil sie diese mit grösserer Bequemlichkeit erhalten zu können glauben und für einträglich genug halten, um auch bequem davon leben zu können. In Wilna ist dies dagegen ganz anders. Die Theologen, die auf den protestantischen Universitäten Deutschlands beynahe immer die Mehrzahl ausmachen, werden dort in eigenen Seminarien gebildet, und kommen selten mit der Universität in weitere Berührung, und ein grosser Theil der übrigen Beamten, die bey uns alle studirt haben müssen, bildet sich dort in der Schreibstube; auch kommt die Zahl derselben der unsrigen nicht gleich. Die meisten der zu Wilna Studirenden sind daher solche, die nach den höhern Civil- und Militär-Stellen streben. Es sind die gebildetsten eines weiten Bezirkes, die sich dort vereinigen, durch ihre Wohlhabenheit manche Schranke der Armuth durchbrechen, und daher auch mehr für die Wissenschaft leben können. Dieselben sind auch auf den deutschen Universitäten zu finden, aber sie sind in die mehreren eines gleichen Bezirkes zerstreut, und in jeder einzelnen durch die Mehrheit der übrigen überstimmt, während sie dort beynahe das ganze Corpus ausmachen. Vereinigte man diese in Deutschland eben so, so würden die Vorlesungen eines Langsdorf gewiss mit noch grösserm Eifer und Fleiss und Erfolg besucht werden, als dies zu Wilna der Fall war.

So wenig wir uns dem zufolge vor Litthauen zu schämen Ursache haben, so bleibt es nichts destoweniger immer eine sehr traurige Wahrheit, dass unsre Universitäten so sind, wie sie sind, und es ist daher Pflicht eines jeden, wo und wie er nur immer kann, dagegen zu wirken. Was insbesondere den mathematischen Unterricht betrifft, so kann und wird solcher nie gedeihen, so lange die Studirenden noch so unvorbereitet dahin gelangen. In unserm civilisirten Deutschland müssen die öffentlichen Schulen das für Alle leisten, was dort der Privatunterricht den Einzelnen leistet, die ihn zu bezahlen im Stande sind. Dass aber die Schulen in Bezug auf Mathematik das Verlangte gewähren, dazu ist eine äussere Einrichtung, vermöge

welcher die Mathematik durch einen hauptsächlich für dieses Fach angestellten Lehrer docirt wird, nicht hinlänglich, sondern es kommt hauptsächlich auf den Geist an, der das Ganze belebt, der sich besonders für die Mathematik ausspricht. Zu derselben Zeit, wo auf den baierschen Schulen, die in der neuesten Zeit veränderte treffliche, vielleicht trefflichste Einrichtung Statt fand, wo auch für Mathematik öfter mehrere Lehrer angestellt waren, die blos dieses Fach, höchstens mit Physik verbunden, über sich hatten, gelangten dennoch die von denselben Schulen Entlassenen zur Universität in der Mathematik eben so unwissend, als zu irgend einer andern Zeit, einige wenige Ausnahmen abgerechnet. Aber es fehlte meistens auch diesen Schulen der wissenschaftliche Geist, so dass selbst der bessere Lehrer nicht vieles leisten konnte; für Mathematik vermochte oft schon die Vertheilung der Stunden alles zu hindern. Für die untersten Classen ist der mathematische Unterricht nur ein unnützes Spielwerk, ermüdend und Unlust erregend gegen jedes weitere Streben. In den obersten Classen dann zu wenig Unterrichtsstunden. Dazu noch der beynahe unglaubliche Mangel an brauchbaren Lehrern der Mathematik. Die Meisten vermögen nicht die Gesammtheit der Wissenschaft wenigstens zu übersehen; ihr Unterricht ist daher nur einseitig, dunkel und unverständlich, und am wenigsten fähig, Wissenschaftlichkeit zu erregen. Andere sind zwar tüchtige Mathematiker, die das Wesen der Wissenschaft in ihrem Innersten erfasst haben, aber durch die beständig gesteigerte Abstraction, zu der sie sich gewöhnt, haben sie dann gewöhnlich vom Leben selber so abstrahirt, dass sie sich in diesem, in dem Gemüth des Schülers, folglich im Lehren nicht zurecht finden können. Solcher, die Mathematiker in der wahren Bedeutung des Worts sind und zugleich gute Lehrer, gibt es sehr wenige.

Wollen wir daher die Mathematik auch auf unsern Universitäten wieder aufblühen sehen, so müssen wir erst Lehrer dieser Wissenschaft zu bilden suchen für unsre Schulen, durch Aufmunterung und Unterstützung von Seiten des Staates, besonders aber durch zweckmässige, mit den Universitäten verbundene, mathematische Seminarien, wo der Schüler als Lehrer auftritt für die übrigen Schüler, und durch beständiges Lehren und Wiedergeben dessen, was er erlernt, den Mathematiker und den Lehrer zugleich in sich ausbildet. Ueber diese höchst wichtige Sache bey anderer Gelegenheit ausführlicher. Ein tüchtiger Lehrer, sechs Stunden wöchentlich Unterricht in jeder der drey obersten Classen, und der Lehrer wird, muss sich verpflichten können, jeden so vorbereitet auf die Universität zu fördern, dass er die dann ebenfalls abgeänderten, eine höhere Tendenz, als dies jetzt gewöhnlich der Fall ist, habenden Universitäts-Vorlesungen über Mathematik mit Liebe und Eifer besuchen, und mit Leichtigkeit fassen und aufnehmen wird.

Thorn, den 6. May 1818.

Dr. *Martin Ohm.*

Ankündigungen.

Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper, von *H. W. Brandes.* 2 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Da der Fall so häufig ist, dass Personen, die mit der Analysis wenig vertraut sind, dennoch genöthigt sind, sich mit der Mechanik näher bekannt zu machen: so wird wohl ein Buch, das nur sehr geringe Vorkenntnisse voraussetzt, und dennoch den Leser recht tief in die Wissenschaft hineinführt, als ein eigentliches Bedürfniss befriedigend, dürfen empfohlen werden. Die meisten für Anfänger bestimmten Lehrbücher der Mechanik bleiben allzusehr bey den Anfangsgründen stehen, und verlassen den Leser da, wo er über die nothwendigsten und anziehendsten Gegenstände gerade Belehrung wünschte. Dagegen findet man hier, obgleich nur Elementar-Geometrie, ebne Trigonometrie und die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen vorausgesetzt wird, vollständige Belehrung über alles, was sich mit diesen Vorkenntnissen nur irgend erklären lässt. So z. B. ist die Lehre von der vortheilhaftesten Gestalt der Radzähne, von der Kettenlinie, von der Bewegung der Planeten in ihren elliptischen Bahnen, vollkommen gründlich und genügend entwickelt. Die Untersuchung über das Moment der Trägheit und über die wesentlichsten, bey einer schon in Bewegung gesetzten Maschine zu beachtenden, Umstände, die Lehren von der Bewegung des Wassers in Röhren, und von seinem Stosse und Widerstande sind mit aller Sorgfalt erläutert. Ueber das Problem, wie man die Bahn der Kugel in der Luft bestimme, sind völlig genügende und praktisch anwendbare Regeln gegeben.

Der Hr. Vf. hat sich sehr oft neuer Methoden bedient, um diese, zum Theil für den Anfänger schwierig gehaltenen, Lehren in das Gebiet der elementaren Rechnung herabzuziehen, und wir dürfen wohl glauben, dass von dieser Seite das Buch auch für diejenigen sehr belehrend seyn wird, die schon mehr Kenntnisse besitzen. Um diesen noch von einer andern Seite nützlich zu seyn, sind in möglichster Kürze, aber doch mit genügender Deutlichkeit und Vollständigkeit in Anmerkungen, welche sich durch den Druck vom Haupttexte unterscheiden, die wichtigsten Anwendungen der Differentialrechnung und Integralrechnung auf die Mechanik angegeben. Auf Deutlichkeit und Correctheit des Drucks haben wir die möglichste Sorgfalt gewandt.

Paul Gotthelf Kummer.

Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Von dem verstorb. Hofrathe *Hecker*, weil. Professor zu Berlin. Fünfte verbesserte und sehr vermehrte Auflage, besorgt von Dr. *Johann Jacob Bernhardi*, königl. Preuss. Medicinalrathe u. ehemal. Professor auf der Universität zu Erfurt.

Der ungetheilte Beyfall, welchen man dem Hecker'schen Handbuche der praktischen Arzneykunde

schenkte, hat schon wieder eine neue Auflage desselben nothwendig gemacht, in welcher der Herausgeber, Hr. Prof. Bernhardi, nicht nur alle seit dem Erscheinen der letzten Auflage gemachte Erfahrungen einheimischer und auswärtiger Aerzte vollständig nachgetragen, sondern sie auch reichlich mit neuen Ideen ausgestattet hat. Von den wenigen Krankheiten, die in den frühern Auflagen gänzlich übergangen waren, wird man in dieser neuen keine mehr vermissen; einige andere, früher zu kurz gefasste, sind jetzt ausführlich bearbeitet. Wiewohl nun hierdurch der Umfang des Werks bedeutend zugenommen hat, so ist der Preis doch derselbe geblieben, da die Verlagshandlung darauf rechnen zu können glaubt, dass es in diesem neuen Gewande um so mehr das erste Buch in der Bibliothek jedes praktischen Arztes bleiben werde.

Kunst, die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen. Nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneywissenschaft. Von einem Verein praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet. Nach Heckers Plan. Herausgegeben vom Rath Dr. *Vogel.*

Von diesem die gesammte praktische Chirurgie in revidirender neuer Bearbeitung umfassenden Werke sind nunmehr *vier Theile* erschienen.

Um den Ankauf der einzelnen Theile denjenigen, welche sich eben nicht das ganze Werk anschaffen möchten, zu erleichtern, haben wir die Einrichtung getroffen, dass auch jeder Theil unter seinem ihm besonders zukommenden Titel für sich einzeln zu haben ist. So der erste Theil unter dem Titel: „Die Heilkunst der Wunden, Fracturen, Gliederstümpfe und der Verbrennung.“ Zu diesem Theile gehören 5 Kupfer, welche ausser der *Sauterschen* Beinbruchmaschine, *Petits* Apparat zum Heilverband des Schenkelhals- und Schenkelkörperbruches, *Brünels* Ausdehnungsapparat, *Boyers* Ausdehnungsapparat u. s. w. enthalten.

Der zweyte Theil ist: „Die Heilkunst der venerischen Krankheiten,“ vom Rath Dr. *Vogel.*

Die ausgezeichnete Vollständigkeit und praktische Wichtigkeit, verbunden mit der neuen gründlichen Entdeckung des Verfs., über die Entstehung der Lustseuche, erheben dieses Werk gewiss zu einer Schrift ersten Ranges in der Classe der Schriften über die venerische Krankheit.

Der dritte Theil enthält: „Die Heilkunst der Verrenkungen, Verstauchungen, Verschiebungen und der Klumpfüsse.“ Zu diesem Theile gehören 12 Kupfer, so dass der Wundarzt in diesem Bande alles was er in dieser Lehre zu wissen verlangen kann, zusammen vereinigt findet.

Der vierte Theil enthält: „Die Heilkunst der Krätze, der Flechten und des Aussatzes.“ Von dem Herausgeber. Es gehören zu diesem Bande zwey Kupfertafeln, wovon die eine die berühmte Galesische Räucherungsmaschine darstellt. —

Man findet in diesem Werke die Lehre von den chronischen Hautkrankheiten ganz neu und mit Anzeigung der bewährtesten Heilmittel versehen vollständig bearbeitet, so dass sich in demselben alles zusammen findet, was man über diese Krankheiten zu wissen wünscht.

Dieses Werk, dessen Wichtigkeit mit jedem Theile steigt, wird ununterbrochen fortgesetzt werden, und zwar so, dass jährlich zwey Bände gewiss erscheinen. Wir lassen es uns von unsrer Seite angelegen seyn, dasselbe mit nützlichen Kupfern auszustatten, wobey wir den Verkaufspreis so billig wie möglich setzen.

Gotha, im März 1818.

Hennings'sche Buchhandlung.

In wenigen Wochen erscheint nachstehendes, für jeden Staatsmann und Beamten, so wie für Professoren an Gymnasien und Schulen unentbehrliche Werk:

Demian, J. A. Die deutschen Bundesstaaten in ihrer Gesammtkraft dargestellt. gr. 8.

Es fehlte uns bis jetzt an einer Statistik des deutschen Bundes, und im vorstehenden Werke wird diesem dringenden Bedürfnisse auf das zweckmässigste abgeholfen. — Die Herren Buchhändler werden ersucht, mir die Anzahl der zu sendenden Exemplare baldigst anzuzeigen, um bey der Versendung darauf Rücksicht nehmen zu können.

Leipzig, den 10. July 1818.

Ch. E. Kollmann.

Unterzeichneter macht zur Vermeidung unangenehmer Collisionen hiermit bekannt, dass in Kurzem bey ihm von „The principles of Midwifery; including the diseases of Women and Children. By *John Burns.* Third Edition greatly enlarged.“ (London, 1814. 8. 603 Seiten) eine Uebersetzung unter dem Titel: „Die Grundlehren der Geburtshülfe, von *Joh. Burns*, Lehrer der Geburtshülfe. Nach der dritten sehr vermehrten Ausgabe übersetzt von Dr. *J. Fr. Osiander*, Prof. der Medicin zu Göttingen“ erscheinen wird.

Buchhändler *Osiander zu Tübingen*,
im Junius 1818.

Bücher-Auction in Wittenberg.

Die *zweyte* Abtheilung des Verzeichnisses einer Sammlung von Büchern, welche vom 19. August 1818. an in Wittenberg durch Auction verkauft werden sollen, ist zu bekommen in Berlin bey dem Auct. Commissär Hrn. *Jury*, Jerusalemsstrasse Nr. 31.; in Dresden bey dem Auct. Cassier Hrn. *Weber*, Ramsche Gasse Nr. 668.; in Halle bey dem Buchhalter Hrn. *Ehrhardt;* in Jena bey dem Hofcommissär Hrn. *Fiedler;* in Leipzig bey dem Hrn. M. *Grau;* in Merseburg bey dem Formular-Magazin-Rendant Hrn. *Poccar;* in Oschatz bey dem Buchdrucker Hrn. *Oldecop;* in Torgau bey dem Buchbinder Hrn. *Flammger;* in Zittau bey dem Hrn. Adv. *Reckner*, und in Wittenberg bey dem Procl. *Seibt.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 182. 1818.

Staatswissenschaften.

Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes jusqu'au commencement de l'année 1817. Paris et Londres 1818. *Première partie.* XII und 263 S., *Deuxième partie*, 224 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine genügende Geschichte des Entwickelungsganges der Staatswirthschaft im weitern, oder auch nur im engern Sinne (der Finanzwirthschaft) unserer bekanntesten Staaten der neuern Welt ist allerdings ein Bedürfniss, dessen Wichtigkeit wohl keinem Freunde dieses Zweiges der Staatswissenschaften entgangen seyn wird. Indessen eine solche Geschichte muss bey weitem mehr leisten, als der vor uns liegende Versuch. Soll sie einigermaassen befriedigend seyn, so würde sie nach dem Muster bearbeitet seyn müssen, das uns für *Portugal* Hr. Hofrath *Lüder* zu Jena in seiner schon vor zehn Jahren erschienenen Schrift: *über die Industrie und Cultur der Portugiesen* (Berlin 1808. 8.) gegeben hat. Aber mit diesem Vorbilde hält der vor uns liegende Versuch ganz und gar keinen Vergleich aus. Von den Forderungen, welche man hiernach an ein Werk der Art zu machen berechtiget seyn mag, befriedigt es ganz und gar keine. Das Ganze, was der uns unbekannte Verf. gegeben hat, ist, wenn wir offen und unverhohlen unser Urtheil darüber aussprechen sollen, nichts weiter, als ein grösstentheils oberflächliches Raisonnement über den Zustand des bürgerlichen Wesens und über einzelne Punkte der Staatswirthschaft, oder eigentlich des Abgabensystems, der Länder der Erde, auf welche der Verf. sich in seinen Betrachtungen zu verbreiten für gut befunden hat, und seiner Darstellung fehlt eben so sehr die nöthige Vollständigkeit, als die erforderliche Genauigkeit und Gründlichkeit bey seinen Angaben und der Nachweisung derselben. Er hat weiter nichts gethan, als dass er aus dem ersten besten historischen oder statistischen Werke, das ihm über dieses oder jenes Land gerade in die Hände gefallen seyn mag, diese oder jene in seinen Kram passende Notiz ausgeschrieben, und mit einigen politischen Raisonnements darüber zu verbrämen gesucht hat. Doch herrscht in diesen Zusammenstellungen weder Plan noch Ordnung; bald hat die Geschichte des Entwickelungsganges des bürgerlichen Wesens die Oberhand, bald Betrachtungen über die Ausbildung der Staatswirthschaft, bald hat der Verf. sich auf etwas detaillirte Notizen eingelassen, bald wird der Leser nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen, oft sogar nur mit einigen Witzeleyen abgefertigt. Die Hauptidee, welche der Verf. in seinem Werke durchführen wollte, ist übrigens die, nachzuweisen, wodurch das Gemeinwesen in *China* seinen ursprünglichen Charakter bis jetzt stets unverändert erhalten, und wie das Christenthum, der Mahometanismus, und der ursprüngliche Geist und Sinn der Völker Germanischen Ursprungs auf die Gestaltung des bürgerlichen Wesens in den verschiedenen übrigen Ländern und Staaten der Erde eingewirkt hat. Allein wer die gründliche Erörterung und Durchführung dieser allerdings interessanten Idee in seinem Essai suchen oder erwarten wollte, würde sich sehr getäuscht finden. Ohngeachtet der Verf. ihrenthalben sich über alle bekannte Länder und Staaten der Erde verbreitet hat, so ist es doch nur im Ganzen bey der allgemeinen Andeutung jener Idee geblieben, ohne, was die Hauptsache ist, bey den einzelnen Völkern die Art und Weise ihrer Wirksamkeit und den Einfluss, den sie auf die damalige Gestaltung des bürgerlichen Wesens in den einzelnen Staaten gehabt hat, und noch äussern mag, bestimmt, klar und deutlich nachzuweisen. Als Hauptresultate seiner Untersuchungen stellt übrigens der Verf. (S. 95. I.) folgende Sätze auf: Dans tous les tems et chés toutes les nations est le système militaire la base du système des finances; l'établissement du droit de propriété renferme en même tems l'etat servile de la grande foule. Dès que la propriété foncière fait la seule richesse, la grande foule ne peut sortir de l'ésclavage; la meilleure constitution dans cet état est la représentation et la milice nationales, comme elles existaient par le ban; la dégéneration en est la féodalité. Toutes les deux n'admettent guère les impositions. Dès que l'état agricole change en état industriel, et que la richesse métallique se place à coté de la richesse foncière, il y a des soldats et des laboureurs personnellement libres, mais pas moins serviles; il y a des impôts pour les soldats et des journées pour les laboureurs. Plus le numeraire augmente, plus les armées et les laboureurs augmentent, ainsi que les impôts et les fon-

ctions administratives. Parvenu à ce degré, le recrutement de l'armée peut écraser la génération; le pouvoir fiscal peut epuiser le révenu national; l'un et l'autre entraîne la ruine du pays. *Il n'y a qu'une seule garantie contre elle: l'établissement du droit public, en metière de finances, par le vote libre et annuel, du révenu public et l'organisation d'une milice nationale*; — und die Völker und ihre Regierungen auf die Nothwendigkeit dieser beyden letzten Institutionen des bürgerlichen Wesens bey der jetzigen Gestaltung der politischen Verhältnisse wenigstens in allen europäischen, oder wenigstens nach den Grundmaximen des europäischen Staatenwesens geregelten Staaten, aufmerksam zu machen, ist die Grundtendenz des ganzen Versuchs des Vfs. — Darum aber, weil er das Jahr 1811 gleichsam als den Wendepunkt in der Organisation und Richtung der Verwaltung unsers europäischen Gemeinwesens in Beziehung auf die Realisation dieser Tendenz ansieht, darum hat er *hier* in seiner Geschichte die erste Periode geschlossen, und das Ganze in zwey Theile zerlegt, in die Darlegung des Entwickelungsganges des bürgerlichen Wesens und der Staatswirthschaft *vor* dem Jahre 1811 und *nach* diesem. — Der Darstellung der politischen und staatswirthschaftlichen Lage der Länder und Staaten in der ersten Periode, oder bis zum Jahr 1811, ist der *erste* Band des Werks gewidmet; mit der *zweyten* Periode aber beschäftiget sich der Verf. im *zweyten Bande*. Die Völker und Staaten, deren politischer und staatswirthschaftlicher Bildungsgang hier und dort, — jedoch überall nur möglichst kurz und ziemlich oberflächlich, angedeutet wird, sind: *China* (1 — 13. I. und 11 — 13 II.), *Tunkin* (14. I.), *Russland* 15, 242 — 251 I. und 197 — 212 II.), *Persien* (20 — 26 I. und 18 II.), das Reich der *Afghanen* (17 I.), das Reich der *Wechabiten* (27 — 33 I. und 19 II.), *Afrika* (36 — 40 I. und 20 — 25 II.), die *nordamericanischen Freystaaten* (42 — 46 I. und 26 — 32 II.), die von den *südamericanischen Insurgenten besetzten Länder* (47 — 50 I. und 33 — 35 II.), das *Königreich Brasilien* (36 — 38 II.), *St. Domingo* (53 — 54 I. und 39 — 40 II). *Frankreich* (95 — 120 I. u. 127 — 148 II), *England mit seinen Besitzungen in den übrigen Welttheilen* (16 — 19, 55, 121 — 161 I. und 14 — 16, 41 — 43, 149 — 158 II.), *Oesterreich* (210 — 216 I. und 45 — 54 II.), *Preussen* (217 — 220 I. und 55 — 65 II.), *die übrigen deutschen Staaten* (194 — 209 I. und 66 — 123 II.), *Spanien* und *Portugal* (162 — 173 I. und 161 — 165 II.), die *Schweiz* (174 — 186 I. und 166 — 171 II.), *Italien* (187 — 193 I. und 172 — 186 II.), das Königreich der *Niederlande* (124 — 126 II.), *Schweden* und *Norwegen* (227 — 235 I. und 186 — 190 II.), *Dänemark* (235 — 241 I. und 191 — 197 II.), *Polen* (221 — 226 I. und 206 — 212 II.), die *Republik der Jonischen Inseln* (159 — 160 I.), und die *Türkey* (252 — 263 I. und 215 — 218 II.); — die Notizen, welche der Verf. über diese verschiedenen Lande und Staaten gibt, enthalten indess weder etwas Neues, noch haben sie sonst etwas Vorzügliches. Sie gleichen, besonders im zweyten Bande, in Form und Materie beynahe überall den Uebersichten, welche das *politische Journal* von Zeit zu Zeit uber den Zustand einzelner Länder gibt. Wem jene Uebersichten nicht unbekannt sind, braucht sich mit der Durchsicht des hier angezeigten Werkes nicht zu befassen.

Als die Summe der Resultate aller seiner Untersuchungen gibt der Verf. am Ende (S. 220 II.) die Bemerkung: *in Bezug auf die Forderungen und Bedingungen einer vernünftigen Staatswirthschaft entspricht der Zustand keines Landes und keines Staates den Wünschen der Menschheit; in Bezug auf diesen Punkt lebt der Mensch beynahe überall in einem an wahre Anarchie gränzenden Zustande*; der freye Arbeiter in England, der sich kummerlich von seinem Tagelohn fort hilft, ist eben so übel daran, und nicht minder abhängig, als der russische Leibeigene, der zwey Drittheile der Bevölkerung von Russland bildet (223 II); kurz der Mensch hat überall zu kämpfen; und (224 II.): L'histoire se reduit en dernière analyse à ce dilemme: *ou* l'homme s'abandonne à la nature, et veut la rendre résponsable de son sort, alors il en est renvoyé à force des tourmens, de faim et de misère, à sa raison, et à la responsabilité de ses actions; *ou*, il a recours à ses facultés intellectuelles, et cherche se diriger lui-même, alors il commet des erreurs, des crimes, et ne retombe que trop souvent dans l'abrutissement. Si dans le cours des derniers siècles, il a fait quelque progrès, il est néanmoins resté dans un état, dont il ne pourrait immédiatement passer à l'exécution complète du régime de l'humanité, que par tous les malheurs d'un bouleversement général. Heureux ces peuples, qui consacrent leurs travaux à préparer à la posterité de plus beaux jours. — Ob diese Behauptung so allgemein wahr seyn mag, wie sie der Verf. hier als wahr aufstellt, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten. Erfreulich ist sie für den Freund der Menschheit auf keinen Fall; und am allerwenigsten hätte es des Essai's des Verf. bedurft, wenn er am Ende damit nichts weiter geben wollte oder geben konnte, als nur dieses.

Zum Schlusse müssen wir noch auf die Ansichten des Verfs. über die Grundmaxime des öffentlichen Rechts in den deutschen Bundesstaaten aufmerksam machen. Seiner Ansicht nach besteht das, was vor dem 8. Junius 1815 *faktisch* bestanden hatte, seitdem *von Rechtswegen*. *Der 8. Junius 1815 ist demnach* (120 II.) *ein neuer Normaltag in den Angelegenheiten des deutschen öffentlichen Rechts geworden.* Il n'y a donc — sagt er (121 II.) — jusqu'ici aucun autre droit public dans les états fédérés, que celui qui existe de fait; *mais il ne peut plus être changé par l'arbitraire*; et sous ce point de vue les Allemands ont déja beaucoup gagné, et ils gagneront encore d'avantage, si, sans

faire trop de prétentions à l'assemblée de Francfort, ils cherchent à se bien établir chés eux, en continuant à former des réunions, pour toutes sortes d'objêts d'utilité publique, comme ils ont déjà commencé à le faire par rapport aux institutions de bienfaisance. (??) Man vergleiche jedoch über diese Ansicht — zu der sich nur ein solcher Publicist wie der Verf. bekennen mag — *Günther Heinrich von Berg Abhandl. zur Erläuterung der rheinl. Bundesacte, Th. I. S.* 60. f. — Hoffentlich wird eine solche Lehre, wie die des Vfs. nie den liberalen Sinn unserer gerechten deutschen Regierungen zum Nachtheile der Völker beschleichen. Wenigstens zeigt die überall angeordnete Revision der Anordnungen und Vorschritte der Regierungen in der Periode der Bonapartischen Zwingherrschaft, dass man das nicht so gerade zu als Recht und zu Recht bestehend ansieht, was nur dem momentanen Druck der Zeit und missverstandenen Begriffen vom Umfang der Souveränität sein Daseyn verdankt.

Essai sur la possibilité d'un traité de commerce entre la France et le Royaume des Pays-bas, tendant à démontrer l'avantage, qu'auraient tous les gouvernemens du continent à s'unir entre eux par des traités de ce genre; par *M. Garonne*, auteur des considerat. politiq. sur l'état actuel de l'Europe; à *Gand* chés C. de Bussche et fils, imprim. librair. place de la Calandre Nr. 18. 1817. 52 S. 8.

Die Haupttendenz der vor uns liegenden kleinen Schrift ist die Entwickelung der bedeutenden Nachtheile und Gefahren, welche die Betriebsamkeit und der Nationalwohlstand in den Staaten des festen Landes von der Nachsicht zu befürchten habe, mit der man die Einfuhr der engl. Manufakturwaaren und Fabrikartikel überall behandelt, statt dass England nach wie vor äusserst hartnäckig auf seinem Prohibitivsystem gegen die Einfuhr der Erzeugnisse fremden Fleisses beharrt. Der Verf. hält die Aufrechterhaltung des Bonapartschen Continentalsystems gegen England für alle Staaten des europäischen Festlandes für sehr wünschenswerth. Seiner Ansicht (S. 17.) nach liegt in dieser Aufrechterhaltung das Grundgesetz für die Handelspolitik der sämmtlichen europäischen Continentalmächte. Insbesondere wünscht er, dass die Regierung des Königreichs der Niederlande strengere Maasregeln gegen die Einfuhr der engl. Manufaktur- und Fabrikwaaren ergreifen möge, als bisher dort ergriffen wurden. Möge auch, meint er, das Handelsinteresse des ehemaligen Hollands möglichste Freyheit des Handelsverkehrs überhaupt und insbesondere des Handels mit England heischen, dem Interesse der mit Holland vereinigten niederländischen Provinzen sey ein solches System um so mehr abhold, da eines Theils die dort, besonders seit der Dauer des Bonapartischen Continentalsystems, sehr ausgebildete industrielle Betriebsamkeit durch die Concurrenz der Engländer sehr beeinträchtiget werde; andern Theils aber strenge Maasregeln gegen die Einfuhr englischer Waaren nur das einzige Mittel seyen, um die französische Regierung zu einem vortheilhaften Handelsvertrag mit den Niederlanden zu bestimmen, statt dass die Nachsicht gegen den engl. Handel in den Niederlanden und der Weg, den die engl. Waaren bisher hierdurch nach Frankreich genommen hätten, die franz. Regierung nothwendig zur Verschärfung ihres Prohibitivsystems hinführe. Uebrigens glaubt der Vf., das ehemalige Holland könne sein bisheriges, auf möglichste Freyheit des Verkehrs berechnetes, Handelssystem um so leichter verlassen, da ihm seine Verbindung mit den fruchtbaren und äusserst gewerbfleissigen Provinzen der Niederlande reichlich den Verlust ersetzen werde, der für dasselbe durch die Resignation auf die Freyheit des Verkehrs etwa zu besorgen seyn möchte. Bey der Schwäche der dermaligen holländischen Marine, bey den ihm noch verbliebenen äusserst wenigen Kolonieen, und bey der so precairen Lage des Besitzes derselben, wegen der englischen Uebermacht, — bey dieser Lage der Dinge müsse Holland mehr darauf denken, sich seinen Wohlstand durch Förderung der Betriebsamkeit der niederländischen Provinzen zu sichern, als durch Aufrechthaltung seines bisherigen Handelssystems. Möge auch früherhin dieses System der Lage von Holland sehr angemessen seyn; jetzo sage es den Bedingungen des Nationalwohlstandes für Holland ganz und gar nicht mehr zu. Es müsse vorzüglich darauf hingearbeitet werden, den Erzeugnissen der niederländischen Fabriken und Manufakturen die Concurrenz mit den englischen und den Absatz ins Ausland zu sichern. Wie bedeutend die niederländischen Fabriken seyen, zeigt (S. 17.) eine von den niederländischen Fabrikanten neuerdings gegebene Uebersicht ihres dermaligen Bestandes. Nach dieser würden bloss nur in den grössern Baumwollenfabriken zu *Brüssel*, *Gent*, *Liere*, *Lokeren* und *Sct. Nicolaus* nicht weniger als 15,600 Ballen Baumwolle jährlich verarbeitet, woraus 811,200 Stücke verschiedenartige Zeuche gewebt würden, die in den Niederlanden auch gebleicht, gefärbt und gedruckt würden. Dadurch würden 60,000 Personen beyderley Geschlechts beschäftiget. Jedes Stück Zeuch nach dem Fabrikenpreise im Durchschnitt nur zu 65 Franken gerechnet, werde dadurch ein Beytrag von 51,106,500 Franken erzeugt, wofür das Land für rohe Stoffe und Farbematerialien nur einen Aufwand von 8,923,200 Franken zu machen habe, so dass 42,182,400 Franken als wirklicher Gewinn übrig bleibe. Ausserdem liefere die Fabrikation von wollenen Tüchern und Casimiren in Verviers und der dortigen Umgegend, jährlich bey 30,000 Stücke, und jedes Stück im Durchschnitte zu 600 Franken gerechnet, eine Waaren-

masse von 18,000,000 Franken. Um dieser Waarenmasse den Absatz möglichst zu sichern, müsse man in den Niederlanden die Einfuhr aller englischen Waaren mit denselben hohen Abgaben belegen, und überhaupt die Grundsätze durchaus annehmen, welche Frankreich in seiner Handelspolitik gegen England befolge; aber widersinnig sey es, dass man die selbst im Innlande erzeugten Artikel des ersten Bedarfs für den gemeinen Mann mit mehr oder minder hohen Abgaben belege, während man die englischen Waaren, besonders die Kolonialwaaren nur gegen sehr geringe Abgaben zulasse. Fürchte das niederländische Ministerium bey der Annahme eines solchen Systems für den holländischen Handel mit aus England kommenden Kolonialwaaren nach Deutschland und der Schweiz, und besorge es, dass Frankreich diesen Handel an sich ziehen werde, so sey dieses eine sehr eitle Furcht (S. 26). Frankreich besitze seine einträglichsten Kolonien *St. Domingo* und *Isle de France* nicht mehr, und von seiner Concurrenz für den Kolonialwaarenhandel nach Deutschland und der Schweiz sey für den holländischen Handel mit diesen Artikeln in diese Länder ganz und gar nichts zu besorgen. Uebrigens aber müsse die Handelspolitik des niederländischen Ministeriums das Handelsinteresse der verschiedenen Theile des Reichs, das des ehemaligen Hollands, und der niederländischen Provinzen so mit einander zu vereinbaren suchen, dass durch die Freyheit des Handels der Holländer die industrielle Betriebsamkeit der Niederländer nicht beeinträchtiget, sondern vielmehr wechselseitig beyde Interessen durch einige Aufopferung von der einen und der andern Seite möglichst gefördert würden; und dieses könne nur geschehen dadurch, dass sich das niederländische Gouvernement in dem System seiner Handelspolitik möglichst an Frankreich anschliesse, und dass überhaupt in dem Handelssystem aller Staaten gegen England das System der Reciprocität möglichst fest gehalten und beachtet werde. Dieses sey das Grundgesetz aller Handelspolitik gegen England; bekenne man sich nicht dazu; so sagt der Verf. (S. 15): Tous les peuples du continent reconnâitront tôt ou tard cette verité, qu' il leur importe de faire cause commune contre une Nation, qui, méconnaissant les droits communs des peuples, prétend s'arracher sur mer cette même suprematie, par la quelle elle a su exciter les puissances européennes à se combattre sur terre; contre une nation qui veut être admise à ruiner leur industrie commerciale, par ses produits, sans leur accorder aucune reciprocité de ce genre.

Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob das Raisonnement des Verfs. so richtig sey, wie es ihm dünkt. Uns scheint nicht die von ihm gewünschte Reciprocität der Handelsbedrückungen eines Staats gegen andere die Basis der Handelspolitik unserer Gouvernements bilden zu können, sondern unserer Ansicht nach kann diese Basis nur gesucht werden in der möglichsten Freyheit des Verkehrs, und wenn eine Nation unsern Handel mit ihr beschränkt, so scheint es uns wenig sinnig zu seyn, das Gleiche gegen sie zu thun. Welcher Verständige möchte sich wohl selbst zu Grunde richten mögen, damit ein Anderer zu Grunde gehen möge? und doch spricht sich in einem solchen Reciprocitätssysteme am Ende bey der letzten Analyse der Dinge nur eine solche Widersinnigkeit aus. Mögen auch durch die Concurrenz eines fremden Manufakturisten einige bey uns bestandene Artikel der industriellen Betriebsamkeit zu Grunde gehen, für den allgemeinen Wohlstand ist diess in zehn Fällen zuverlässig eher vortheilhaft, als nachtheilig. Bey Gewerben, die wir nach unsern natürlichen Verhältnissen mit Vortheil treiben können, wird uns die fremde Concurrenz nie etwas schaden. Bey widernatürlich betriebenen Gewerben aber ist es besser sie aufzugeben, und das zu treiben, wozu uns unsere natürlichen Verhältnisse hinleiten, als jene Widernatürlichkeit fortbestehen lassen zu wollen. Und indem die fremde Concurrenz unsere auf Abwege gerathene Betriebsamkeit auf die richtigen Wege zurückleitet, ist sie uns wirklich eher vortheilhaft, als nachtheilig. — Auf jeden Fall ist der Verf. gegen England zu sehr eingenommen, und sieht den englischen Handel nirgends unbefangen genug an, um darüber richtig absprechen zu können. Auch scheinen uns die Ansichten des Verfs. über die Grundsätze und Maasregeln des niederländischen Gouvernements in Rücksicht auf seine Handelspolitik gegen England sehr einseitig zu seyn. Wohl mag dabey das *scheinbare* Interesse der niederländischen Provinzen berücksichtiget seyn, aber zuverlässig nicht das eben so sehr beachtungswerthe Interesse von *Holland*. — Wenn endlich der Vf. (S. 34) fragt: *Pourquoi la paix n'ait-elle pas rempli les esperances des peuples de l'Europe?* und auf diese Frage antwortet: *Parceque la chûte du tyran de la terre n'a servi qu'à accroître la puissance du tyran de la mer. La paix est générale, et pourtant les souverains sont dans la necessité d'entretenir des armées nombreuses. La paix est générale, et les impôts sont diminués nulle part. La paix est générale, et presque partout on éprouve cette géne, cette mal-aise, cette incertitude, et cette méfiance, qui ne sont trop souvent, que les précurseurs de la guerre*: so mag er wohl im Ganzen nicht unrecht haben. Aber er fordert nur zu viel, wenn er von den Regierungen verlangt, sie sollen gleichsam mit einem Zauberschlage alle die Unordnungen, Regellosigkeiten, und Widernatürlichkeiten beseitigen die eine mehr als zwanzigjährige Unordnung, Regellosigkeit und Widernatürlichkeit in allen Dingen des bürgerlichen Wesens und des Lebens und Treibens der Völker herbeygeführt hat. Auf einen mehrtägigen Sturm kann nicht gleich in der ersten Stunde nach seinem Aufhören schon wieder völlig heiterer Himmel erscheinen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 183. 1818.

Bibelgesellschaften.

1. Svenska Bibel-Sällskapets andra Arsberät telse jemte Tal, hållt vid allmänna Sammankomsten den 23. Aprill 1817. af C. P. Hagberg, Th. Doct. Professor, Kyrkoherde vid St. Clarae Församling. (Der schwedischen Bibelgesellschaft zweyter Jahresbericht, sammt einer Rede, gehalten bey der allgemeinen Zusammenkunft etc.) Stockholm, trykt hos Samuel Rumstedt, 1817.

2. Berättelse och Redowisning af Evangeliska Sällskapets Comité, vid Sällskapets ottonde Sammankomst d. 10. Maii 1817. (Bericht und Rechenschaft der Committee der Evangelischen Gesellschaft, bey der achten Zusammenkunft der Gesellschaft etc.) Stockholm hos Rumstedt 1817. 34 Seiten.

3. Beretning om det Norska Bibelselskabs Skiebne og Virksomhed, fra dets Oprettelse til den sisste dag i September Maaned 1817, udgivet af Selskabets Central-Committee i Christiania. (Bericht über der Norwegischen Bibelgesellschaft Schicksale u. Wirksamkeit, von ihrer Errichtung bis den letzten Tag des Septembermonats etc.) Christiania, trykt af Jensen. 55 Seiten.

4. Anden Beretning om Bibelselskabet i Danmark. (Zweyter Bericht von der Bibelgesellschaft in Dänemark.) Kiöbenhavn, 1816. 72 Seiten.

5. Zweyter Jahresbericht über den Fortgang der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft. Zum Druck genehmigt in der Versammlung des Verwaltungsausschusses der Schl. Holst. Bibelges. den 3. März 1818. und im Auszuge vorgelegt der allgemeinen Versammluug der Schl. Holst. Bibelgesellschaft den 29. März 1818. Mit einem Anhange, die zweyte Jahresfeyer der Schl. Holst. Bibelgesellschaft betreffend. In Commission der Koch'schen Buchhandlung zu Schleswig, 1818. 142 Seiten.

6. Nachricht von der zweyten Generalversammlung der Eutiner Bibelgesellschaft am 30. Juny 1817. 32 Seiten.

Rec. hat das Vergnügen, hier in einer zusammenhängenden Reihe die Berichte von den Bibelgesellschaften im ganzen Scandinavischen Norden anzeigen zu können, denen sich die Schwedische Evangelische Gesellschaft (aus welcher die Schwedische Bibelgesellschaft hervorgegangen ist) zugesellt. Höchst merkwürdig, wenn man jetzt in allen diesen Ländern das mehr oder weniger lebendige, aber doch gegenseitig sich mehr u. mehr belebende Streben für die Sache der Bibel sieht, wo vor 10 bis 20 Jahren eine empörende Kälte gegen dieses heilige Buch mehr und mehr herrschend zu werden schien! Heil den wackern Männern, die auf diese Weise echt evangelisches Leben durch die Bibel in diesen dem Papstthum hoffentlich auf immer, und nicht zu ihrem Nachtheil, entrissenen Ländern rege zu machen suchen! — In *Schweden* wurde am 29sten Febr. 1808. die Evangelische Gesellschaft gestiftet, die sich mit Verbreitung der Bibel nicht nur, sondern auch mit Verbreitung anderer christlicher Schriften beschäftigte. Erst vor 2 Jahren, als die brittische Bibelgesellschaft den bestimmten Wunsch äusserte, dass die Schwedische Bibelgesellschaft ein für sich bestehendes Ganze bilden, und die evangelische Gesellschaft gleichfalls ein für sich bestehendes Ganze bilden, und jene sich ausschliessend mit dem Verbreiten der Bibel, diese ausschliessend mit der Verbreitung anderer religiöser Schriften (gleich der brittischen Tract-Society) beschäftigen möchte, trennten sich diese beyden Gesellschaften, wovon vorliegende Berichte, No. 1. und 2, herausgegeben sind, wenn gleich der Graf Rosenblad Präsident in der einen, wie in der andern blieb, und man in den Verzeichnissen der Mitglieder beider Gesellschaften grossen Theils dieselben Namen wieder findet. — Die *Bibelgesellschaft* hat nach No. 1. im verflossenen Jahre 5206 Rthl. 38 Schill. Banco eingenommen, von der brittischen Bibelgesellschaft eine Gabe von 300 Pf. Sterl. erhalten, 15000 Expl. der ganzen Bibel, 5000 Ex. eines Octavtestaments und 5000 Ex. eines Duodeztestaments mit grösserer Schrift gedruckt, wovon zusammengenommen mit dem Verlage des vorigen Jahres 9600 Bibeln und 8576 neue Test. in diesem Jahre vertheilt sind. Sie zählt jetzt 511 Mitglieder und hat sehr eifrig wirkende Hulfsgesellschaften in

Gothenburg, Lund, Westeräs, Wisbye, Skara, Wexiö und Nerike. Mit Besorgung einer Quartbibelausgabe beschäftigt sie sich jetzt. Die Portofreyheit, die der König ihr verstattet hat, ist sehr erwunscht. Die angehängte Rede ist ein schöner Herzenserguss, der zum treuen Halten an der Bibel bey den verschiedenartigen entgegengesetzten Tendenzen des Zeitgeistes ermuntert. — Die evangelische Gesellschaft zählt nach No. 2. jetzt 400 Mitglieder. Sie hat im verflossenen Jahre 1844 Rthl. Banco Einnahme gehabt; 3 neue kleine christliche Schriften (wovon 2 in Beyspielen und eine mehr didactisch, christlichen Sinn zu verbreiten sucht) herausgegeben, wodurch ihre Schriften auf 36 Nummern gestiegen sind (ausser 2 in Finnischer und 6 in Lappländischer Sprache); und in allem im vorigen Jahr 166,000 Expl. von verschiedenen dieser kleinen Schriften drucken und 116,253 Ex. vertheilen lassen, wodurch die Zahl ihrer gedruckten Schriften auf 1,205,750, und ihrer vertheilten auf 1,014,524 seit ihrer Gründung gestiegen ist. Die angehängten Briefauszüge zeigen den Eindruck, den mehrere dieser Schriften im Volke gemacht haben. No. 3. erzählt uns die Geschichte der Gründung einer, der älteren evangelischen Gesellschaft in Schweden ähnlichen Gesellschaft in *Norwegen*. Aufgefordert von dem oben erwähnten Graf Rosenblad, und beschenkt vom Kronprinzen mit einem Fonds von 6600 Rthl. Banco zu diesem Zwecke, erliessen die 5 Bischöfe Norwegens, zugleich mit dem Schlossprediger und dem theol. Professor Hersleb zu Christiania unterm 11. Juny 1815. ein Einladungsschreiben an sämmtliche Freunde des Christenthums in diesem Lande, sich zu einer Gesellschaft zu vereinigen, deren Endzweck Verbreitung christlicher Kenntnisse und christlichen Sinnes, durch Druck und Vertheilung der Bibel, so wie christlicher Unterrichts- u. Erbauungsschriften wäre. Unterm 16. März 1816. wurden dazu die Statuten entworfen, in welchen als Grundsatz angenommen wurde, dass alles als ausser dem Wirkungskreise der Gesellschaft liegend anzusehen sey, welches nicht mit dem einzigen Zweck der Gesellschaft in Verbindung stände, „Verkündigung des evangelischen Christenthums, gegründet auf die Bibel und übereinstimmend mit den symbolischen Büchern." Eine Centralcommittee, in der der Bischof zu Christiania präsidirt, und eine mit dieser in Verbindung stehende Committee für jedes der übrigen 4 Stifter, in deren jeder der Bischof des Stiftes präsidirt, traten nun nach und nach vom 16. July 1816. bis zum 12. May 1817. zusammen und mit einander in Verbindung. An Errichtung kleiner biblischer Vereine in jeder Gemeine der fünf Stifter wird gearbeitet. Ausser jener Fundationssumme des Kronprinzen waren an freywilligen Gaben ein für allemal 8591 Speciesthaler 110⅞ ssl. und jährlicher Beytrag 610 Speciesthaler 112 ssl. bis zum Schlusse der Jahresrechnung zusammengebracht. Die brittische Bibelgesellschaft bot ohnedem dieser Gesellschaft 500 Pf. Sterl. an, wenn sie eben so, wie die Bibelgesellschaft in Schweden, sich ausschliessend auf Verbreitung der Bibel beschränken wollte; aber nach der ausdrücklich geäusserten Meinung der mehresten Mitglieder konnte die Centralcommittee sich auf diese Beschränkung nicht einlassen. Diese Gabe erfolgte daher aus England nicht, und die Correspondenz hierüber, die mit einem Briefe des Präsidenten der brittischen Bibelgesellschaft, Lord Teignmouth, vom 30. Decbr. 1816. endet, wird hier mitgetheilt. Unterm 19. Nov. 1816. und 14. Febr. 1817. erhielt die Gesellschaft Postfreyheit, die um so erwünschter war, da in dem weit ausgedehnten Lande das Porto ohnedem den grössten Theil der Einkünfte weggenommen haben würde. Eine Auflage von 10,000 kleinen Catechismen Lutheri und 4000 Auszugen von Pontoppidans Erklärung über selbigen war das erste, was zu Ende des Jahres 1816. gedruckt und im Jahre 1817. vertheilt ward. Mit dem Druck von 6000 Ex. des n. Test. hatte man begonnen, und denen wird eine Bibelauflage von derselben Grösse folgen. Am Reformationsjubelfeste war die erste Jahresfeyer der Gesellschaft, und sie soll hinführo jedesmal am 1. Nov. gehalten werden. — No. 4. gibt Nachricht davon, wie die dänische Bibelgesellschaft, nachdem sie im August 1814. eine Anzeige von ihrer Errichtung und ihrem Zweck, der Ausbreitung der heil. Schrift unter alle Volksarten u. Stände, bekannt gemacht, unterm 15. März 1815. ihre erste öffentliche Versammlung gehalten und eine Direction erwählt, in einer zweyten Generalversammlung am 29. Febr. 1816. ihre Gesetze angenommen, und in einer dritten Generalversammlung am 16. May 1816. zum erstenmal die Geschichte der Jahresversammlung vorgenommen hat. Es waren bedeutende Gaben eingekommen, die brittische Bibelgesellschaft hatte eine Beyhülfe von 500 Pf. Sterling gegeben. Auch waren eine bedeutende Menge Mitglieder zugetreten, so wie sich denn auch in Odensee auf der Insel Fyen eine Hülfsbibelgesellschaft unter dem Präsidio des Prinzen Christian von Dänemark gebildet hatte. Die Bibelverbreitung scheint sich indess nur auf die Hospitäler des Stifts Seeland und eine Anzahl Arme beschränkt zu haben. Past. Schröter auf Suderoe unter den Färöischen Inseln bot eine Uebersetzung des neuen Test. in dem Färröischen Dialect an, wovon der Matthäus gedruckt werden soll. An eine Auflage des neuen Test. in Creolischer Sprache, wozu Past. Volkersen der brittischen Bibelgesellschaft eine Uebersetzung überreicht hat, die der dänischen Bibelgesellschaft zur Prüfung übergeben ist, wird gleichfalls gedacht. Zur Revision des dänischen neuen Test. in der nöthig gewordenen neuen Auflage der dänischen Bibel ist unterm 13. Dec. 1815. eine aus dem Bischof Münter, den Professoren P. E. Müller, Thorlacius, J. Möller, Bröndstedt und Pastor Dr. Mynster bestehende besondere Commission ernannt. Hoffentlich wird mit der Erscheinung dieser neuen

Bibelausgabe auch die dänische Bibelgesellschaft ein kräftigeres Leben beginnen, als nach diesem Berichte (dem nach neulichen Nachrichten aus jenen Gegenden noch kein neuer gefolgt seyn soll) bisher dort Statt gefunden zu haben scheint.

Dies regsame Leben findet sich in einem hohen Grade nach No. 5. in den unter dänischer Herrschaft stehenden Herzogthümern Schleswig u. Holstein. Die dortige, selbständig für sich bestehende Gesellschaft, die mit Anfang des Jahres 1816. ihre Gesetze annahm, und deren erster sehr interessanter Jahresbericht bereits früher in diesen Blättern angezeigt war, hat jetzt 415 Mitglieder; durch 28 neue Hülfsbibelgesellschaften und Bibelvereine in den einzelnen Gemeinen stieg im verflossenen Jahre die Zahl derselben auf 96; in mehr als 200 Gemeinen sind Sammlungen für die Sache der Bibelgesellschaft angestellt; im vorigen Jahre sind 4257 Bibeln und Testamente verbreitet; das Vermögen der Gesellschaft stieg auf 2500 Rthl.; an einen eigenen Bibeldruck im Taubstummen-Institute zu Schleswig, wozu die brittische Bibelgesellschaft ein Geschenk von Stereotypplatten hoffen lässt, wird ernstlich gedacht. Besonders interessant muss diesen Bericht in dem Lande selbst, wofür er zunächst geschrieben ist, die ausführliche und genaue Erzählung dessen machen, was in jeder Propstey des Landes nicht nur, sondern in jedem auch dem kleinsten Dorfe für die Bibelsache geschehen ist, worin sich manche höchst interessante Bemerkungen, Thatsachen und Winke finden. Unter den Beylagen findet sich eine sehr zweckmässige Uebersicht der Preise der verschiedenen Bibelsorten in den beyden Magazinen der Bibelgesellschaft zu Schleswig und Altona, so wie ein sehr gutes Regulativ der Besorgungskosten, (woraus hervorgeht, dass die dänische Regierung den Bibelgesellschaften ihres Landes noch nicht die Portofreyheit gegeben habe, wie dieses in Schweden u. Norwegen von der Schwedischen Regierung geschehen ist). Im Anhange, der Nachricht von der zweyten Jahrelfeyer der Schl. Holst. Bibelgesellschaft am 29. März 1818. gibt, findet sich eine höchst interessante Rede von G. F. Schumacher über die Entstehung, Verbreitung und bisherige Wirksamkeit der Bibelgesellschaften, die auch für sich allein allenthalben, wo das grössere Publicum noch nicht mit dieser vielleicht merkwürdigsten Erscheinung der neuesten Geschichte hinreichend bekannt ist, gelesen zu werden verdiente. Eine augenscheinlich aus einem sehr warmen christlichen Herzen hervorgegangene Rede des Präsidenten der Holsteinischen Bibelgesellschaft, des Landgrafen Carl zu Hessen, schliesst, gleichsam das Ganze krönend, diesen für jeden Bibelfreund lesenswerthen Bericht.

Nach No. 6. hielt die vom Pst. Henderson am 21. Juny 1816. veranlasste Eutiner Bibelgesellschaft am 30. Jun. 1817. ihre zweyte allgemeine Versammlung. Der Wirkungskreis derselben, eingeschränkt auf das nur etwa 9½ Quadratmeilen enthaltende Fürstenthum Lübeck, ist an sich nur klein, und wird durch die übrigens sehr rühmliche (schon auch im Schlesw. Holst. Bericht erwähnte) Verordnung des Herzogs, dass jedes Kind 2 Jahr vor seiner Confirmation, und zwar, wenn es arm ist, auf Kosten des Landesherrn, mit einer Bibel versehen werden soll, noch kleiner, wenn sie nicht die Besorgung und möglichst wohlfeile Anschaffung dieser Bibeln zu einem Hauptzweig ihrer Wirksamkeit macht. Es sind deshalb auch, selbst nachdem, nach mehreren vergeblichen Versuchen, Bibeln zu erlangen, davon ein kleiner Vorrath angekommen war, wenige Bibeln vertheilt worden. Die hier mit abgedruckte Rede des zeitigen Directors, des Superintendenten Olshausen, die sehr treffend manche Vorurtheile gegen Bibelgesellschaften und Bibelverbreitung würdigt, wird gewiss dazu beytragen, auch in dieser Gegend den Sinn für die Bibelsache mehr zu beleben. Der Herzog von Oldenburg selber erklärte bereits untern 28. Sept. 1816: „dass Sie Sich gern in der Zahl der Mitglieder eines Vereines finden liessen, der, von würdigen Männern zu den edelsten Zwecken gegründet, in seiner Wirksamkeit von den erspriesslichsten Folgen seyn werde."

Communionbücher.

Vorbereitungs-Andachten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Communicanten, Nebst einem Anhange, welcher die in der reformirten Kirche gebräuchlichen Formulare und Abendmahlslieder enthält. Danzig, bey Krause, 1817. 8. (16 Gr.)

Am Schlusse der herzlichen Zueignung an seine vier Töchter unterzeichnet sich der Vf. F. C. G. v. D—b—ge in S—dt. Dem Inhalte nach ist er Prediger einer reformirten Gemeinde, vor welcher die 16 Reden gehalten sind. aus denen das Büchlein besteht. Jeder dieser Reden ist eine biblische Stelle zum Grunde gelegt, die in näherer oder entfernterer Beziehung auf das Abendmahl steht; es sind fast durchaus die gewöhnlichsten u. zunächstliegenden. Die bey solchen Reden an sich schwer zu vermeidende Eintönigkeit tritt bey diesem Verf. sehr stark hervor, und es ist ihm weder durch Mannigfaltigkeit der Ideen, noch durch Neuheit der Wendungen, noch durch Kraft und Fülle der Darstellung gelungen, das Drückende derselben zu erleichtern. Die sechste Rede, nach Coloss. 4, 5, u. die elfte, nach Röm. 8, 14, haben Rec. noch am kräftigsten u. anziehendsten geschienen. Zur Privaterbauung eignet sich die Sammlung deshalb nicht, weil die Anreden an ganze Versammlungen gerichtet sind; weit eher liessen sie sich zum Gebrauche für Prediger empfehlen, welche dergleichen Reden oft zu halten genöthigt sind. Allein diese dürften

schwerlich viel Nahrung finden; am allerwenigsten hätte der Vf. ausdrücklich gebildete Leser in Anspruch nehmen sollen. Diese sind, wenigstens in der lutherischen Kirche, durch Hacker, Rüdel u. a. an bessere u. schmackhaftere Kost gewöhnt. Die häufig vorkommende falsche Construction des Accusativs Jesum Christum (z. B. S. 24. 25. 92. 106. 145. 149.), die durchgängig beybehaltene Schreibart: Irrdisch (von Erde) u. eine nicht geringe Zahl unrichtiger Ausdrücke, z. B.: in diesem Augenblicke schwamm in der Seele Jesu Himmel u. Erde, Zeitliches u. Ewiges zusammen; der Mensch trägt in seinen Sinnen ein höheres Bestreben als nach dem Sichtbaren; vor dem Angesichte des Unsichtbaren versammelt u. a. sind gewiss für den gebildeten Leser nicht erbaulich. — Ausser den Reden gibt der Vf. S. 164. einen Versuch eines musikalischen Gedichts. Dies ist eine Art von Drama, in welchem der Büssende, der Chor, einzelne Stimmen, der consecrirende u. segnende Prediger u. die antwortende Gemeine sich hören lassen. Rec. hat keine Idee, wie dies Gedicht zu brauchen seyn soll; geschähe es wirklich, so würde die Abendmahlsfeyer zur Operette. Für wen eigentlich der Anhang seyn soll, ist auch schwer zu errathen.

Mit Eindrücken ganz anderer Art hat Rec. die Lectüre einer andern Schrift gleicher Gattung vollendet. Es ist das

Beicht- u. Communionbuch für evangelische Christen, von *Gotthold Eman. Friedrich Seidel*, der Philos. Doctor u. erstem Diacon an der Stadtpfarrk. zu St. Aegidien in Nürnberg. Sulzbach, b. Seidel u. Wien b. Gerold, 1817. 8. (16 gr.)

Dieser Vf. ist sich seines Zweckes sehr deutlich bewusst gewesen, u. jeder, der von seiner Schrift Gebrauch macht, wird, durch sein Gefühl gedrungen, ihm das Zeugniss geben müssen, dass seine Mittheilungen zur Erreichung seines Zweckes sehr gut gewählt u. eingerichtet sind. Bey weitem der grösste Theil, S. 1—193, besteht aus 27 kürzern oder längern Aufsätzen, in der Form von Betrachtungen und Selbstgesprächen über Puncte, von denen eine würdige Gemüthsstimmung bey der Abendmahlsfeyer ausgehet u. abhängt. Sie sollen den Leser zu ernstem u. besonnenem Nachdenken über seine Menschennatur, seine sittliche Verfassung, seine Gefahren u. Gebrechen, über die Erfordernisse eines gottgefälligen Lebens, über die grossen Segnungen des Werkes Jesu im Leben u. Sterben u. dgl. leiten. Sie sind mit grosser Klarheit, vieler Kenntniss des menschl. Herzens u. Lebens, mit ergreifender Wärme, mit sichtbarer eigener Bewegung und in einer lebendigen, reinen, würdigen Sprache geschrieben. Fast ohne Ausnahme ist in jedem Aufsatze die besondere Beziehung des betrachteten Gegenstandes auf das Abendmahl wenigstens angedeutet, wenn auch nicht weitläuftig ausgeführt. Rec. glaubt wirklich, dass Christen, die ihrer Abendmahlsfeyer nur noch die Hälfte der sonst darauf verwendeten Zeit u. Sammlung widmen, wenn sie dieselbige vielleicht nur einmal des Jahres wiederholen, diese Schrift jedesmal ganz durchzulesen geneigt seyn möchten. Es ist dem Vf. gelungen, die ermüdende Eintönigkeit zu vermeiden u. das Ernste u. Heilige auf eine würdige Art anziehend zu machen. Die moralischen und dogmatischen Ansichten haben denen des Rec. wenigstens ganz zugesagt, u. er wüsste auch nicht einen Gedanken u. eine Betrachtung, die er nicht zu der seinigen machen wollte; höchstens nur ein Leser könnte Anstoss nehmen, welcher in den leider wieder erhobenen Streitigkeiten über den wirklichen Antheil des Zwinglianism oder Lutheranism an einer fruchtbaren und christlichen Abendmahlsfeyer Partey genommen hat, und es wirklich nicht für einerley hält, ob der Communicant glaube, Jesus komme zu ihm herunter, oder er hebe ihn zu sich herauf. Denn allerdings lässt der Verf. in dem Aufsatze: Erinnerung an die Stiftung des H. A. zur Auffassung seines Sinnes u. Zweckes, S. 43, den Leser nicht Parthey nehmen u. scheint von der Unentschiedenheit über diesen Punct — der sich wohl kaum je entscheiden lassen wird — keinen Nachtheil für den Zweck des H. A. zu fürchten.

Schon 1812. erschienen von diesem Vf. Ideen zu Beichtreden, welche verdienten Beyfall fanden. Wahrscheinlich mögen auch die Aufsätze der gegenwärtigen Schrift zum Theil aus solchen Beichtreden entstanden seyn, indessen sind die Spuren dieses Ursprungs mit zweckmässiger Sorgfalt verwischt u. nur S. 185. fällt der *still lesende Andächtige* auf einmal in den Ton des Mannes, der eine Versammlung anredet. Aber geradezu gewählt und absichtlich angestimmt ist dieser Ton in dem Aufsatze, der namentl. an junge Christen bey der ersten Communion gerichtet ist. Der in stiller Kammer lesende Katechumen soll sich also vor dem Kreise aller seiner Genossen stehend u. sie anredend denken. Ueberhaupt hält Rec. die für Erstlinge bey der Communion bestimmten Abschnitte in allen Communionbüchern für überflüssig. Er kann sich es nicht als möglich denken, dass von diesen allen irgendwo einer zum A. M. kommen könne, ohne dass ihm von Lehrern, Aeltern, Predigern von allen Seiten — oft vielleicht zu sehr — zugesetzt werde. Wenigstens werden an des Rec. Wohnorte die Katechumenen in den letzten 14 Tagen vor ihrer Communion ordentlich in die Presse genommen. Die Lust muss ihnen wohl vergehen, auch noch in Büchern Nahrung zu suchen. Von S. 193—251. folgen nun dichterische Mittheilungen. Sie sind, nach des Rec. Gefühle, gar nicht missrathen, stehen aber nur zum Theile mit der Abendmahlsfeyer in Verbindung. Mehr als die Hälfte gehören in ein Andachtsbuch zum gewöhnl. Gebrauche. Von diesen hat den Rec. besonders das Lied über die Frage: *was ist gewiss?* gerührt. Sicher verdiente dies Lied auf andern Wegen bekannter zu werden. In Rücksicht auf die Sprache ist S. 194. das *Herze*, wenn es gleich das Metrum haben will, nicht zu billigen, u. S. 185. der Ausdruck: eine unbedeutende Kleinigkeit, *als wie* das Sitzen und Aufstehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 184. 1818.

Kriegsgeschichte.

Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en 1812 *avec un atlas militaire* par un officier de l'état-major de l'armée française. Tome I. contenant les mémoires. Tome II. contenant l'atlas à Paris chés Barrois l'aîné. 1817. 558 S. in 4to.

Diess ist die erste militairische Geschichte dieses denkwürdigen Feldzugs. Der Verf. desselben ist der durch seine Campagne du Prince Eugène en Italie en 1813 et 14 bekannte General Vaudoncourt. Man könnte ihm vorwerfen, dass er hier mit zuviel Wärme erzählt, und sich dadurch oft über die Gränzen der Unparteylichkeit fortreissen lässt.

Nach einer kurzen Einleitung über die Ursachen des Kriegs und die beyderseitigen Streitmittel untersucht der Verf. die Gränzen Russlands in der Absicht, daraus einen Kriegsplan für die Russen herzuleiten. Da dieses Land von Preussen und Polen weder durch einen grossen Fluss, noch durch eine bedeutende Gebirgskette, noch durch Festungen getrennt ist, so erklärt er es mit Recht für offen, und untauglich zum blossen Vertheidigungskriege. Da jedoch bey dem Ausbruche des Krieges die Russen schwächer im Felde standen als ihre Gegner, so will er ihnen die Berezina, als Vertheidigungslinie anweisen, und verlangt zuerst, dass die ganze Streitmasse in eine Hauptarmee, und zwey Flügelarmeen getheilt werden soll, wovon die eine bey Dünaburg und die andere an den polosischen Morästen stehn soll, während die erstere hinter der Berezina, und zwar der rechte Flügel bey Lepel, das Centrum bey Borissow, und der linke Flügel bey Berezino, die Angriffe des Feindes abwartet. Mit sich selbst häufig in Widerspruch erklärt er an einem andern Orte die Preisgebung einer grossen Strecke Landes einer verlornen Schlacht gleich. Die von ihm vorgeschlagene Vertheidigungslinie würde also schon diesen Nachtheil haben. Ein zweiter ist, dass sie rechts keinen Stützpunkt hat, und umgangen werden kann, wenn nicht die Düna ebenfalls vertheidigt wird, welches wieder eine zu grosse Zerstükkelung der Kräfte nöthig machen würde. Dann hat die Berezina weder Festungen noch Brückenköpfe, wodurch man einen Fluss überhaupt beherrscht. Der Feind wird also einen der Uebergangspunkte mit Gewalt oder mit List gewinnen, und die Russen zu einer Schlacht nöthigen. Was hat nun also die ganze Vertheidigungslinie genützt? Wenn der Gegner mehr Truppen hat, so muss man entweder so manövriren oder sich so aufstellen, dass er den Vortheil seiner Uebermacht beym Angriff aufzugeben genöthigt wird, welches aber hier gar nicht der Fall ist. Der Versuch, durch angenommene Manövers die Zweckmässigkeit dieser Linie darzustellen, ist wie alle ähnliche sehr unvollständig. Bey solchen Voraussetzungen muss man vor allen Dingen über die Stärke und die Aufstellung der beyderseitigen Truppen einig seyn, und daraus lassen sich doch immer noch nicht alle möglichen Zufälle ableiten, welche statt haben können, da noch so viel andere Dinge darauf Einfluss haben, welche kein Gegenstand willkürlicher Annahmen seyn können. Bey dieser Gelegenheit schaltet der Verf. einen kurzen Bericht über den Uebergang Carls XII. über die Berezina im Jahr 1707 ein.

Unter der Aufschrift: Ouverture de la campagne folgt nun ein Abschnitt, welcher die beyderseitigen Streitkräfte, ihre Aufstellung und die politischen Verhandlungen vor dem Ausbruche des Kriegs enthält. Man ersieht daraus, dass die Russen ungefähr 117,000 Mann weniger reguläre Truppen hatten, und dass sie noch zerstreut am Niemen standen, als die Franzosen schon auf einem kleinen Punkte concentrirt und zum Uebergange bereit waren.

In seiner Beurtheilung des Napoleonischen Operationsplans ist der Verf. nicht sehr glücklich gewesen. Die Russen, sagt er, hatten Dünaburg befestigt und bey Drissa ein verschanztes Lager angelegt. Daraus konnte man also den Schluss machen, dass sie hinter die Düna gehen würden, wenn sie gezwungen wären den Niemen zu verlassen. Die ersten Operationen der französischen Armee mussten also so geschehen, dass die Russen dadurch zugleich von der Düna abgedrängt wurden; und um diess zu erreichen, hatte also Napoleon Recht aus seinem Centro zu operiren und auf Wilna vorzugehn. Der Vf. begeht hier aus Vor-

liebe für seinen kaiserl. Herrn einen doppelten Fehler, denn der Plan, die Russen von der Düna wegzudrängen, wäre solchemnach ganz verfehlt worden, und dann wären den Voraussetzungen gemäss die Operationen ganz falsch eingeleitet gewesen. Denn die Russen befanden sich hinter dem Niemen im Verhältniss zu ihrer zweyten Defensivlinie, der Düna, in einer Stellung, welche ein neuerer Schriftsteller die Oblikstellung nennt, und wo der Convergenzpunkt ausserhalb der rechten Flanke fiel. Nach den Regeln der Strategie musste also diese der Angriffspunkt seyn, d. h. die Franzosen mussten mit ihrem linken Flügel vorgehn, und Keidany, wo der rechte der Russen stand, anstatt Wilna zum Angriffspunkte wählen.

Wenn es darum zu thun ist, die Bewegung von Kowno auf Wilna als vollkommen zweckmässig darzustellen, so lassen sich dazu wohl noch andere Gründe finden. Die erste und Hauptabsicht war, die russische Armee zu schlagen. Da sie noch zerstreut stand, als Napoleon seine Operationen begann, so nahm er seine Richtung auf ihre Hauptcommunication, und das war Wilna. Die Russen kamen dadurch in eine Lage, dass sie, glücklicher Weise für sie, nicht einmal eine Schlacht annehmen konnten. Das 6te Corps und die zweyte Westarmee, welche ganz abgeschnitten waren, mussten einzeln fallen, und es macht daher dem General Doctorow, der sich schon im Netze befand, alle Ehre, dass er ohne grossen Verlust davon kam.

Der Verf. würde der Kriegsgeschichte einen grossen Dienst erzeigt haben, wenn er sich hätte erklären wollen, warum die russische Hauptarmee auf ihrem Rückzuge nach der Düna nur so schwach verfolgt wurde, und aus welcher Ursache überhaupt der Kaiser Napoleon 18 Tage zu Wilna verweilte. Eben so wenig erfährt man, warum ein einziges russisches Corps im Stande war, wie es scheint, die ganze französische Armee zwischen Ostrowna und Witepsk, welche nur 25 Werste von einander entfernt sind, drey Tage lang aufzuhalten, und warum in Witepsk wieder ein zehntägiger Stillstand eintrat. Wahrscheinlich spielte schon hier der Hunger eine bedeutende Rolle.

Ueber die Vorfälle bey der russischen Armee, und über den Marsch des Fürsten Bagration, nachdem er den Dnieper überschritten hatte, ist der Verf. gar nicht gehörig unterrichtet. Die Vereinigung der beyden Westarmeen geschahe bey Smolensk am 5. Aug. Dort lagerte Barclay de Tolli am rechten und Bagration am linken Ufer des Dnieper vor dieser Stadt. Da die Franzosen sich nicht rührten, so sollte eine Offensivoperation vorgenommen werden, weshalb die Armee am 7. gegen Rudnia aufbrach. Daher auch das Gefecht bey Inkowo. Als die Russen sich entdeckt sahen, und sogar in ihrer rechten Flanke bedroht glaubten, zogen sie rechts auf die Strasse von Porjecze, und kehrten am 14. von da auf jene von Rudnia zurück, wo sie erst die Nachricht erhielten, dass die franz. Armee schon seit dem 10. in Bewegung sey, und den Dnieper überschritten habe. Nun eilte alles nach Smolensk, um diese Stadt zu vertheidigen, nach deren Verlust der Rückzug weiter fortgesetzt wurde.

Man hat es häufig dem Kaiser Napoleon zum Vorwurf gemacht, dass er den Zug nach Moskau unternommen, und nicht zwischen der Duna und dem Dnieper stehen geblieben. Wer grosse Unternehmungen nach ihren Resultaten zu beurtheilen gewöhnt ist, der wird diese jetzt eben so tadelnswürdig finden, als er sie bis in den Himmel erhoben haben würde, wenn in Moskau der Friede unterzeichnet worden wäre. Um etwas Gründliches darüber zu sagen, müsste man feste Grundsätze annehmen können, deren es in der Kriegskunst nur sehr wenig gibt. Hier hängt das meiste von dem individuellen Charakter des obersten Feldherrn und seiner Verantwortlichkeit ab. Wer der Kriegsmanier des Kaisers Napoleon gehuldigt hat, der muss ihr auch nach Moskau folgen, und auf dem Rückzuge mit ihr zu Grunde gehn. Schon oft hatten ihm selbst seine Minister vorausgesagt, dass er mit einer solchen Katastrophe endigen würde. Ein Spieler kann nicht immer gewinnen. Seine Unternehmungen waren nur immer aufs Gelingen, und nie auf Rückzüge berechnet. Dazu kam nun noch die Standhaftigkeit des russischen Adels, der Moskau Preis gab, die Zerstörung der ganzen Civiladministration, als das stärkste Gegenmittel gegen das Requisitionssystem, und die Jahrszeit, deren Strenge auf die südlichen Naturen verderblich wirkte. Mit solchen Feinden hatte Napoleon freylich in Deutschland und Italien noch nicht zu kämpfen gehabt, und darum musste sein System daran scheitern.

Der Verf., der wahrscheinlich nur die Kriege kennt, denen er selbst beygewohnt hat, gehört unter die Bewundrer Napoleons, und findet daher alles vortreflich, was er unternimmt. Merkwürdig ist, dass der Kaiser auf diesem ganzen Heereszuge den König von Schweden Carl XII., von dem häufig die Rede war, immer einen Narren schalt, ungeachtet er ihm so sehr ähnelt.

Die Schlacht von Borodino, als Hauptkatastrophe des ganzen Feldzugs, hätte wohl mit etwas mehr Kritik erzählt werden können. Und dann ist auch der Verfasser über die Bewegungen der Russen während der Schlacht nicht gehörig unterrichtet. Da die Angriffe der Franzosen besonders auf zwey Punkte gerichtet waren, nemlich: die Batterie im Centro, und das Dorf Semi-

noffskoe, welches er Seminskoe nennt, auf dem linken Flügel, so zog sich das ganze Gefecht dahin, und es entstand zwischen dem 6. und 7. Corps eine grosse Lücke, die man mit Cavallerie ausfüllte. Diese Cavallerie war es, und nicht das 7. Corps, welche geworfen wurde, und in dessen Folge die Batterie verloren ging. Der rechte Flügel der Russen kam gar nicht ins Gefecht, und es blieben dort etwa 12 — 14,000 Mann frische Truppen, welche auch gar nicht verwendet wurden. Sie zogen in der Nacht ab, ohne eigentlich auf eine entscheidende Art geschlagen worden zu seyn.

Die Anzündung von Moskau schreibt der Vf. auf Rechnung des englischen Einflusses, und sucht es selbst durch Thatsachen zu beweisen. Bey dieser Gelegenheit erfahren zugleich die Russen (S. 192), dass sie Abkömmlinge der Hunnen sind. Nach seiner Meinung hätte übrigens dieses Ereigniss gar nicht solche Folgen gehabt, und die Vernichtung einer so grossen Stadt würde ganz zwecklos gewesen seyn, wenn die franz. Armee 14 Tage nachher umgekehrt wäre, und eine Stellung bey Smolensk bezogen hätte. Er sieht nicht, dass, indem er diese Maasregel verdammen will, er zugibt, dass sie die erste Ursache des Rückzugs ist, und jeder Rückzug kostet Leute. Die halbe Armee und das Material wären doch verloren gegangen. Weiter unten S. 257 erklärt er, sich selbst vergessend, dass in Moskau so viel Vorräthe vernichtet worden wären, dass die französische Armee die Eröffnung des nächsten Feldzugs dort ruhig hätte abwarten können.

Der Verf., der immer schweigt, wo er reden soll, hat sich nirgends erklärt, ob die Bewegung gegen Kaluga, nach dem Abzug aus Moskau, eine blosse Demonstration war, oder ob man, wie die Russen fürchteten, den Rückzug über Tschernigow nach Kiow zu machen Vorhabens gewesen. Da die Bagage sogleich von Moskau aus keinen andern Weg einschlug als den nach Smolensk, da ferner Befehl gegeben war, in Minsk Magazine für 100,000 Mann auf 6 Monate anzulegen, und da endlich selbst in Smolensk noch deliberirt wurde, ob man sich zwischen der Düna und dem Dnieper halten wollte, welches alles der Verf. zugibt, so kann man daraus den Schluss ziehn, dass der Kaiser Napoleon beym Abzug aus Moskau die Absicht hatte, bey Smolensk Winterquartiere zu beziehen, dass die Bewegung nach Kaluga bloss geschahe, um den Rückmarsch zu maskiren.

Wie nun Hunger, Mangel und Elend anfingen die Armee aufzulösen; und sie auf dem weiten Wege nach und nach ganz aufzureiben, das ist auch bereits aus andern Schriften bekannt. Der Vf. macht den Russen häufig Vorwürfe, dass sie bloss neben der franz. Armee herzogen, und ohne sie anzugreifen, abwarteten, was Hunger und Kälte ihnen in die Hände spielen würden. Es wäre doch gewiss höchst unklug gewesen, mit Blute zu erkaufen, was man einige Tage später ohnediess erlangte.

Der Uebergang über die Berezina ist mit sehr vieler Genauigkeit beschrieben. Man erfährt, dass die französische Armee dort noch auf 80,000 Streiter geschätzt wurde, und es wird folglich begreiflich, wie es dem Admiral Tschitschagow mit 15 — 20,000 Mann schwer wurde, diesen Uebergang zu hindern.

Die Ereignisse auf den beyden Flanken der Armee schaltet der Verf. immer am gehörigen Orte ein, und es ist davon bisher keine Erwähnung geschehen, um den Gang der Hauptbegebenheiten nicht zu stören. Das Journal des österreichischen Armeecorps scheint er indess nicht überall zur Hand gehabt zu haben; z. B. S. 234 sagt er gar nicht, dass der Fürst von Schwarzenberg, nachdem er am 11. Oct. über die Lesna gegangen war, sich am 15. bey Simiatyce über den Bug zurückzog, wodurch die ganze Erzählung dunkel bleibt. Im Ganzen genommen hat der Verf. wohl selbst gefühlt, dass seine Arbeit bloss den Titel „*Memoires*“ oder eigenthümlicher „*Materialien*“ verdient. Er schreibt für die einen mit zuviel Gehässigkeit, und für die andern mit zuviel Vorliebe. Er vergisst sich sogar so weit in dem Anhange zu seinem Werke ein Pamphlet zu übersetzen und mit Anmerkungen zu versehen, von welchem der Geschichtschreiber in der Regel keine Notiz nimmt.

Gedichte.

Kämpfe der Zeit. Zwölf Gedichte von *Ludwig Robert.* Stuttgart u. Tübingen bey Cotta. 1817. 8. 192 S. (1 Rthlr.)

In patriotischen Poesien pflegen die Herzensergiessungen und die durch wichtige Zeitbegebenheiten hervorgerufenen Betrachtungen und Ermahnungen das Beste zu seyn; zur eigentlichen Darstellung kommt es hier nur selten, sie wird gewöhnlich von den Ausbrüchen der Gefühle verschlungen oder leidet an Einseitigkeiten. Diese Bemerkung wird durch diese zwölf Gedichte wiederum bestätigt, in welchen die „Kämpfe der Zeit“ vom Frieden des Jahres 1809 an bis zu Napoleons Verbannung nach Elba, den Hauptmomenten nach, in mancherley Formen und Weisen besungen werden. Von den Gedichten hat, als Ganzes betrachtet, keins besondern poetischen Werth; sie haben aber alle mehr oder weniger glückliche Stellen, und man kann sie immer den bessern Produkten

dieser Art zur Seite setzen. Ein Hauptgebrechen ist, dass keins durchgängig in dem angestimmten Tone sich behauptet, und ein unsicheres Hin- und Herschwanken oft fühlbar wird. Zuweilen wird der hohe Odenflug versucht, aber mit wenig Glück, wie in dem vierten Gedichte mit der Ueberschrift: *Morgengluth,* was den Brand von Moskau verherrlichen soll. Da heisst es unter andern, nach unsrem Gefühle, nichts weniger als odenmässig:

Ja, ihr Völker, ja!
Staunet, jubelt! Eine That,
Eine Wunderthat geschah,
Wie die Welt sie nimmer sah,
Ja die sie unmöglich dachte,
Eh' in heil'ger Leidenschaft,
Eines reinen Urvolks Kraft
Heldenmüthig sie vollbrachte!

Wo beginnen?
Wie vollenden?
Welche Rednerblume spenden,
Welches Bild ersinnen? u. s. w.

Nicht besser gelungen sind folgende Verse:

Jene Feuersäulen
Sind der Freyheit Stützen!
Und aus diesem Meer von Brand
Steigt der edelste der Triebe:
Leidenschaft fürs Vaterland,
Mächtig, wie der Geist der Liebe
In des Sieges Glanzgewand,
Wie er auf der Allmacht Ruf,
Eh' Gott Irdisches erschuf,
Sich dem ew'gen Licht entwand.

Da man jetzt bestimmt weiss, dass dieser viel und hochgepriesene Brand keinesweges planmässig angeordnet war, so wird sich nun wohl kein Poet mehr an ihm die Schwingen versengen, wiewohl er noch immer merkwürdig genug bleibt. — Besser gelungen ist das achte Gedicht: *die Befreyung;* der Ton ist ziemlich gehalten, nur fehlt in der Ausführung das gute Verhältniss; bald wird manches zu flüchtig angedeutet, bald wieder zu umständlich geschildert. — Im fünften Gedicht: *das Strafgericht*: wird der Rückzug von Moskau im Volksballadenton besungen, der aber öfters in den Ton der Bänkelsängerey sich verirrt. Wie unter andern in folgendem Verse:

Ist es denn wahr, was man sich sagt,
Und was man nicht zu glauben wagt,
Weil's gar zu glücklich wäre.
Nämlich, man spricht: Napoleon
Sey auf dem vollen Rückzug schon
Mit dem gewalt'gen Heere.

In dem siebenten Gedicht: *Gnadenfrist* findet sich manche besonders kräftige Stelle; besonders schön ist folgende:

Sahst du sie wanken, Preussens Jugendschaaren,
Vor deinen Sieggewohnten Feuermassen?
Sahst du sie nicht sich stürzen in Gefahren,
Im Missgeschick sich fassen?
Und mussten sie der Ueberzahl auch weichen,
Wo ist auch nur einzig Siegeszeichen,
So dir die kühnen Streiter hinterlassen?
Nur ihrer Brüder hingestreckte Leichen,
Die dir mit stummen Mund verkünden sollen,
Dass Alle frey seyn, oder sterben wollen!

Auch in dem sechsten Gedichte: *Erstehung* finden sich schöne Einzelheiten. Wir heben als eine der besten in der ganzen Sammlung folgende aus:

Das (Preussens) Heer bricht auf. O schaut die Sagen
Des Spartervolkes sich erneu'n:
Die tapfern Mütter, die nicht klagen,
Die sich des Muths der Söhne freu'n!
Die Jungfrau'n schaut, die Herz und Hand
Erwählten Freunden nur versprechen,
Wenn sie in Lieb' und Hass entbrannt
Das tief gekränkte Vaterland
An seinen Feinden rächen;
Die Gattin, wie sie stolz entzücket
Dem Söhnchen seinen Vater zeigt,
Das keck schon nach den Waffen blicket,
Indess die Thräne sie ersticket
Im Kuss, den sie dem Gatten reicht.
Zieht hin! so tönts, dem Feind entgegen!
Zur Elbe, zu des Rheines Strand!
Zieht hin! so tönts, mit Gottes Segen!
Für König und für Vaterland! — —

In dem vorletzten Gedichte: *die Geissel,* wird wiederum der hohe Odenflug nicht mit Glück versucht, wie sich schon aus folgenden Schlussworten abnehmen lässt, die wir, da sie gleichsam das Resultat der „Kämpfe der Zeit" enthalten, noch hersetzen:

Und tröstend tönts, und ruft aus Todesschlünden,
Aus dieser Gruft, die ihren (der gefallnen Brüder) Leib umschliesset:
Vernehmt was wir in Sternenschrift gelesen!
Einst, wenn dem Lande wahrer Einzelwesen,
Dem Deutschen, der Erkenntniss Baum entspriesset,
Wenn Freyheit ihn als Lebenssaft durchdringet,
Des Glaubens Quell aus seiner Wurzel springet,
Und Epheu reiner Liebe,
Mit blühendem Getriebe,
Mit Früchten sich um Stamm und Zweige schlinget:
Dann wird die Welt den Sonnentag erleben,
Dess erstes Frühroth eben
Den fernen Saum des Horizonts entschattet.

Das letzte Gedicht: *Traumgesichte* ist im apocalyptischen Styl; besonders wichtige Geheimnisse haben wir unter der Hülle dieser prophetischen Traumbilder eben nicht entdecken können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July. 185. 1818.

Psychische Heilkunde.

Psychische Heilkunde. — Von *Albert Matthias Vering*, praktischem Arzte, correspondirendem Mitgliede der Josephinischen medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien und der medicinischen Wetteiferungsgesellschaft zu Paris. Erster Band. Leipzig, bey Barth. 1817. IV. u. 320 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen. Von *Albert Matthias Vering* u. s. w.

Gewiss ist schon jeder einzelne Beytrag zur Aufhellung derjenigen Zustände, in welchen der Mensch des freyen Gebrauchs seiner Vernunft beraubt ist, dem Arzte nicht minder als dem Psychologen, ein sehr willkommenes Geschenk; um wie viel mehr also nicht ein Werk, welches sich, das ganze Gebiet der Psychiatrie umfassend, als psychische Heilkunde ankündigt. Denn das Feld der psychischen Medicin ist bis jetzt weder so vielfach, noch so fleissig bebaut, als die übrigen Theile des ärztlichen Wirkens; ja wir wagen sogar zu behaupten, ohne die Verdienste weder der Ausländer, noch der Deutschen zu verkennen, dass wir zur Zeit noch gar keine wahre psychische Medicin haben. Nur einzelne Vorarbeiten sind es, die wir besitzen, die aber noch der bindenden Einheit ermangeln; nur einzelne Säulen sind aufgeführt, auf denen vielleicht einst das Gebäude zum Theil ruhen kann. Versuche wurden zwar gemacht, den Bau zu vollenden, sie blieben aber nur Versuche; denn den Grundpfeilern ging die Kraft ab, den Bau zu tragen.

Herr *Vering* gibt eine neue psychische Heilkunde, oder vielmehr, er verspricht sie. Denn im vorliegenden ersten Bande des ganzen Werks beschäftigt sich der Verf. mit der Darstellung und Untersuchung der Phänomene, welche aus der Wechselwirkung zwischen Seele und Körper resultiren. Der zweyte Band soll die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer Heilart umfassen, und zugleich eine Anleitung zur Anwendung der psychischen Heilmethode bey den Krankheiten des Körpers enthalten; ein Punct, welcher von den gewöhnlichen Aerzten häufig übersehen wird, aber gewiss der grössten Aufmerksamkeit würdig ist.

Doch bevor wir unser Urtheil über vorliegende Schrift aussprechen, drängt sich uns die Frage auf: Kann, nach der Meinung des Verfs., die Darstellung des Wechselverhältnisses zwischen Seele und Körper wirklich als Basis der psychischen Heilkunde betrachtet werden? Ohne Bedenken verneinen wir diese Frage. Weder gibt sie eine gründliche Einsicht in das Wesen der psychischen Krankheiten, noch lässt sich auf sie eine sichere, in allen Fällen anwendbare Heilmethode derselben bauen. Störungen des Seelenlebens sind nicht unmittelbar abhängig von Temperament, Alter, Geschlecht, körperlichen Krankheiten u. dergl., noch vermag irgend eine das Gemüth erfassende Leidenschaft, der auch wohl der Stärkste auf kurze Zeit unterliegt, sie zu erzeugen, wenn nicht eine anhaltend vernunftwidrige Richtung der Seelenthätigkeiten diejenige Seelenstimmung erzeugte, welche, als Keim der Seelenstörungen, nur eines belebenden Hauches, eines äussern Moments, bedarf, um als Seelenstörung zu erscheinen. — Eben so wenig kann die Erkenntniss der Wechselwirkung zwischen Seele und Körper die Basis für die Heilung der psychischen Krankheiten seyn. Denn weder die eigentlich sogenannte psychische Methode, noch die Behandlung der Seelenkrankheiten durch wirkliche Arzneymittel genügt in den meisten Fällen. Beyde Methoden führen nur in leichtern Fällen und auf Umwegen ans Ziel, und wer durch sie Grosses geleistet zu haben glaubte, der übte unbewusst eine höhere, in jedem zwar liegende, in den wenigsten aber ausgebildete, Kraft. Denn die Basis der psychischen Medicin ist rein subjectiv. Reinheit des Gemüths, Klarheit des Geistes und Kraft des Willens im Einklange, sie bilden den wahren psychischen Arzt, und sollte er auch nicht in den Schulen des Aesculap die Weihe erhalten haben. Nach der Vernunft zu leben, dies ist die grosse Aufgabe für jeden, um in der Vernunft zu bleiben; wer aber aus ihr fiel, den führt nicht weder eine noch so angemessene und klug berechnete Seelendiatetik, noch die Anwendung unsrer pharmaceutischen Präparate zur Vernunft zurück; der bedarf einer höhern Kraft, um emporgehoben zu werden. Nur am Lichte kann das Licht entzün-

det, nur durch die Vernunft die Vernunft wiedergeboren werden.

Doch fern sey es von uns, zu behaupten, die geistigen und körperlichen Anlagen in ihrer gegenseitigen Beziehung, bedürften bey Heilung der Seelenstörungen gar keiner Berücksichtigung. Die kluge Benutzung der psychischen Methode unterstützt die Behandlung, und nur nach Anwendung zweckmässiger Arzneymittel, welche den körperlichen Reiz entfernen, durch den gar manche Seelenstörung genährt wird, kann der psychische Arzt seinen Kranken auf geradem Wege dem gewünschten Ziele zuführen. Und deshalb darf auch derselbe nichts weniger als fremd im Gebiete des eigentlich ärztlichen Wissens seyn. Doch eine weitere Ausführung dieser Ideen gehört nicht hierher. Wir wollen blos darthun, dass der Vf. in seinem Werke keineswegs die Fundamentalprincipien — wie er sich ausdrückt — der psychischen Heilkunde aufgestellt habe.

Doch eine zweyte Frage muss beantwortet werden: Gehört überhaupt die Darstellung des Wechselverhältnisses zwischen Seele und Körper in eine psychische Heilkunde? Der psychische Arzt muss es allendings kennen; allein hier findet die Betrachtung desselben eben so wenig einen schicklichen Platz, als die physiologische Untersuchung der Organe des menschlichen Körpers in einem Handbuche der Therapie. Die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper ist ein naturgemässer Zustand, und verdient als solcher, theils in der Psychologie, theils in der Physiologie seinen Platz. Ist aber der eine oder der andere Factor überwiegend, tritt der eine oder der andere krankhaft hervor und stört so die Harmonie des Ganzen, dann tritt die Pathologie in ihre Rechte, und schildert die aus diesem Missverhältnisse entspringenden krankhaften Erscheinungen.

Doch nicht ohne Verdienst ist es, dass der Vf. es unternahm, die einzeln zerstreueten, hierher gehörigen Thatsachen zu sammeln, und in einer jedem verständlichen Sprache darzustellen. Da ihn blos eine praktische Tendenz leitete, so stellte er blos Thatsachen aus der Erfahrung auf, und man darf daher keine tiefere Speculation, keine eigenthümlichen Ansichten erwarten. Aber dennoch sollte er weniger an der Oberfläche der Gegenstände haften und sich einer mehr logischen Ordnung befleissigen. Allenthalben vermisst man Gründlichkeit und den echten philosophischen Geist, der nicht an Einzelnheiten fest hält, sondern das Einzelne auf das Allgemeine bezieht. Zweckmässig scheint es uns, dass durch viele historische Anekdoten, deren Quellen meist nachgewiesen sind, die aufgestellten Sätze anschaulicher gemacht werden; aber etwas gesucht, dass gar zu oft ganze Stellen aus römischen Dichtern entlehnt sind, die auf den jedesmal behandelten Gegenstand Bezug haben.

In der Einleitung beschäftigt sich der Vf. mit den Untersuchungen über den Sitz der Seele, über das Nervensystem als das Vermittelnde zwischen Seele und Körper, und über die Art und Weise dieser Vermittelung. Er stellt die Meinungen mehrerer Philosophen und Physiologen kürzlich auf, ohne jedoch einem oder dem andern beyzutreten, oder den Leser zu irgend einem genügenden Resultate zu führen.

Das Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste beschäftigt sich mit dem Einflusse der Seele auf den Körper; der zweyte betrachtet das umgekehrte Verhältniss. In jenem werden die Wirkungen der Empfindungen, der Imagination und des Mitgefühls, der Gemüthsbewegungen, der Musik und der höhern Geistesverrichtungen auf den Körper, in vier Abtheilungen geschildert. Welcher Eintheilungsgrund ist hier befolgt? Ist denn die Musik eine Energie der Seele? Sie wirkt als ein Aeusseres nicht unmittelbar, sondern erst mittelbar, durch Erweckung bestimmter Gefühle und Leidenschaften auf den Körper, und die Schilderung ihrer Wirkungen gehört also gar nicht hierher, wo nur der Einfluss der Seelenthätigkeiten zu betrachten ist. Wenn der Vf. ferner zu den höhern Geistesthätigkeiten das Denken und das Wollen zählt, so scheint er das Fühlen und seine vielfachen Modificationen um eine Stufe tiefer zu stellen. Sind aber nicht Denken, Wollen und Fühlen Aeusserungen der Seele von gleichem Werthe? Jede derselben bildet aber verschiedene Reihen von Vermögen, je nachdem sie sich mehr auf das abstracte und ideale, oder mehr auf das concrete und empirische beziehen. Die verschiedenen Phänomene, welche der Vf. übrigens als Wirkungen des Denkens und Wollens aufstellt, scheinen sich mehr auf das höher potenzirte Denken und Wollen zu beziehen. Denn ohne Denken und Wollen ist kein Augenblick unsers bewussten Lebens, ohne dass der Körper ihren Einfluss krankhaft fühlt.

Hieraus geht aber die gänzliche Unbekanntschaft des Verfs. mit den neuern und tiefern Forschungen der Psychologen hervor, ohne deren Kenntniss freylich die Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes, als der gegenwärtige ist, gar nicht unternommen werden sollte.

Die erste Abtheilung ist überschrieben: *Von dem Einflusse der Empfindungen, der Imagination und des Mitgefühls auf den Körper.* Die Empfindungen werden hier auf das Gefühl von Lust oder Unlust reducirt, und weil ihre Wirkungen den Wirkungen der Freude und Traurigkeit gleichkommen, so wird der Leser auf die Abtheilung verwiesen, wo von diesen als Gemüthsbewegungen die Rede ist. Rec. hat hiegegen Einiges zu erinnern. Die Empfindungen sind eben so vielfach modificirt, als die Gemüthsbewegungen; ihr Einfluss auf den Körper kann also durchaus nicht in allen Fällen dem Einflusse gleich seyn, den Freude und Traurigkeit erweckt. Uebrigens regen sich in jedem Menschen zu jeder Zeit Empfindungen; aber nur dann, wenn sie anhaltend und in

hohem Grade auf einen Gegenstand fixirt sind, können sie merkbar ihren Einfluss auf das körperliche Befinden äussern, sind aber dann nicht mehr Empfindungen, sondern Leidenschaften. Da der Verf. dies selbst zu fühlen scheint, so hätte er in der Aufschrift der Empfindungen nicht erwähnen sollen. — Wenn der Verf. aber sagt: „Von den Empfindungen bleiben nicht allein Spuren im Gehirn, sondern auch in der Seele zurück," so wissen wir wirklich nicht, was er mit ersterem sagen will. Er selbst schweigt hierüber. — Die Begriffsbestimmungen von Einbildungskraft und Phantasie sind falsch. — Das Vermögen, die Spuren ehemaliger Empfindungen wieder hervorzuziehen und aufs Neue bemerkbar zu machen, heisst dem Vf. Einbildungskraft; diese aber, sofern sie auch unwillkürliche Einbildungen hervorbringt, Phantasie. Wir meinen aber, dass Einbildungskraft das Vermögen sey, das Gegebene überhaupt, es sey gegenwärtig oder vergangen, anwesend oder abwesend, vorzustellen; sie ist an die Erfahrung gebunden. Phantasie aber ist nach unsrer Meinung die geistige Schöpferkraft des Genies, die über die Erfahrung erhaben, Ideale bildet.

Der Verf. bleibt aber den gegebenen Bestimmungen nicht einmal treu, sondern braucht Phantasie und Einbildungskraft nach Willkür. Interessante Thatsachen führt der Verf. als Beweis für die Wirkungen der Phantasie (Einbildungskraft) der Mutter auf die Körperbildung der Leibesfrucht an, und tritt mit Recht auf die Seite derer, welche das sogenannte Versehen der Schwangern nicht nur für möglich, sondern für factisch halten. In Erklärung dieser Phänomene folgt er Wienholt und Friedrich Hufeland.

In der zweyten Abtheilung wird ohne alle Ordnung von dem Einflusse des Zorns, des Aergers, des Hasses und der Rachbegier, der glücklichen und der unglücklichen Liebe, der Eifersucht, der Traurigkeit, der Furcht, der Scham und des Schreckens, des Verlangens und der Hoffnung, der Munterkeit, Freude und Zufriedenheit auf den Körper gesprochen.

Auf die oft schiefe Begriffsbestimmung und Schilderung der verschiedenen Veränderungen, die eine jede der genannten Gemüthsbewegungen im Organismus erzeugt, folgt eine kurze und zweckmässige Angabe der die übeln Folgen beschränkenden psychischen und physischen Mittel. —

Unser Urtheil über die dritte und vierte Abtheilung, welche von dem Einflusse der Musik und der höhern Geistesverrichtungen auf den Körper handeln, haben wir bereits kürzlich ausgesprochen.

Aus der letztern führen wir nur ein einziges Beyspiel an, um zu zeigen, wie wenig der Verf. seinen Gegenstand im Auge behalte, und zu welchen schiefen Urtheilen er hierdurch verleitet werde. Er führt unter andern übeln Folgen der übermässigen Anstrengungen der Geisteskräfte auch Krankheiten der Augen, vom übermässigen Gebrauch derselben, besonders zur Nachtzeit, an. Rec. findet es aber höchst unpassend, dass hier der Augenkrankheiten als Folge der übermässigen Anstrengung der Augen beym Studiren gedacht wird; da doch der Gebrauch der Augen bey der Action des Denkens, als wovon hier nur die Rede seyn kann, etwas ganz zufälliges ist, wenn wir auch auf der andern Seite gern zugeben, dass bey anhaltendem und tiefem Denken, selbst ohne allen Gebrauch der Augen, nicht nur das ganze Nervensystem, sondern vorzüglich auch der Augennerve, als dem Gehirn so nahe verwandt, leiden und zu Krankheiten disponirt werden könne, von welcher Beziehung freylich der Verf. kein Wort sagt.

Doch wir führen noch kürzlich den Inhalt des zweyten Theils an, welcher von dem Einflusse des Körpers auf die Seele handelt, und begleiten ihn mit wenigen Bemerkungen.

Nachdem in der Einleitung die allgemeinen Gesetze für die Einwirkung des Körpers auf die Seele aufgestellt sind, geht der Vf. auf die Lehre von den Temperamenten und ihrem Einfluss auf die Seele über. Er trennt sehr richtig geistige Anlagen vom Temperamente und das erworbene Temperament vom angebornen. In Eintheilung der Temperamente folgt er der alten, aber bis jetzt noch durch keine bessere verdrängten, des Hippokrates und Galenus.

Die folgende Abtheilung über den Einfluss des Alters auf die Seele, hätte eine weit sorgfältigere Schilderung der mit den physischen parallel laufenden psychischen Veränderungen verdient; ein Urtheil, welches sich auch auf die dritte Abtheilung, welche die durch den Geschlechtsunterschied bedingten psychischen Verschiedenheiten darstellt, bezieht. Ihr sind noch einige Bemerkungen über den Einfluss der Entmannung auf das Psychische beygegeben.

Die vierte, fünfte und sechste Abtheilung betrachten den Einfluss verschiedener äusserer Potenzen auf die Seele, oder richtiger auf den Menschen. Denn physische Lebensordnung, Klima und Jahreszeiten wirken nicht weniger auf den Körper, als auf die Seele, und vorzüglich wohl erst durch diesen auf jene. Zu der physischen Lebensordnung zählt aber der Vf. das Verhalten in Rücksicht auf Speisen und Getränke, auf Bewegung und Ruhe, und auf Arzneystoffe und Gifte (?).

Auffallend war es Rec., dass der Verf. den Kaffee zu den unschädlichen Getränken zählt. Wenn Rec. auch nicht denjenigen Aerzten beytritt, welche vom Gebrauch und Missbrauch des Kaffees fast alle mögliche Krankheiten herleiten, so glaubt er doch auf der andern Seite, dass unter den Ursachen der körperlichen und geistigen Ueberspannung unsrer Lage auch der Missbrauch des Kaffees und Thees in allen Ständen, mit aufzuführen ist. Der Kaffee sollte nur als Arzneystoff gebraucht werden, keineswegs als tägliches Getränk. Seit der Zeit, als Kaffee und Thee Modegetränke wurden,

nahm auch der Krankheitsgenius einen andern Charakter an. — Wenn der Verf. den Thee ein beruhigendes Getränk nennt, so kann dies nur von einem Theeaufguss gelten, der fast dem einfachen warmen Wasser gleich kommt. Denn an und für sich erhöht der Thee die Thätigkeit der Circulation und des Nervensystems, statt, wie der Verf. sagt, die exaltirte Phantasie in die Grenzen der Wirklichkeit zurückzuführen. — Ganz oberflächlich, ohne Benutzung der neuern geistvollen Schriften, ist der Abschnitt über Wachen, Schlaf und Träume bearbeitet. — Der Abschnitt über die Wirkung der Gifte gehört in die Toxikologie, nicht in eine psychische Heilkunde. —

Wenn der Verf. bey Schilderung des Einflusses der Witterung, die Beängstigung und Unruhe, welche viele Menschen bey Annäherung eines Gewitters empfinden, von dem Uebermaass des elektrischen Fluidums in der Atmosphäre herleitet, so bemerken wir dagegen, dass nur erst neuerlich Iphofen in seinem Werke über den Cretinismus dargethan hat, dass vor dem Ausbruch eines Gewitters die Luft keineswegs mit elektrischer Materie überladen sey, wie man fast allgemein glaubt, sondern im Gegentheil Mangel daran leide; und jene Unbehaglichkeit und Abspannung eben diesem Mangel an elektrischer Materie, welche ein reizendes Princip ist, zuzuschreiben sey.

Die siebente Abtheilung betrachtet den Einfluss der körperlichen Krankheiten, und die achte die Wirkungen des thierischen Magnetismus auf die Seele.

Die Erscheinungen des letztern werden von unserm Verf. von einem dem Magnetiseur entströmenden materiellen Stoffe hergeleitet. Wenn der Verf. die, nach unsrer Meinung wenigstens, allein richtige Ansicht, dass magnetische Erscheinungen allein durch psychische Einwirkung einer Person auf eine zweyte erzeugt werden, aufgestellt hätte: so fände bey aller Fremdartigkeit des Gegenstandes, dennoch einige Beziehung zwischen ihm und vorliegendem Werke Statt, welche nach jener materiellen Theorie gänzlich wegfällt. Recens. findet daher diesen Gegenstand in dieser Beziehung nicht an seinem Platze, sondern glaubt, dass in einer psychischen Heilkunde von ihm nicht anders, denn als Heilmittel die Rede seyn kann.

Kurze Anzeigen.

Die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen, nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wasser und Prüfung auf Metallgifte; von *August Schulze Montanus*. Mit einer Kupfertafel. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1818., C. G. Flittnersche Verlagshandlung. in 16. XII. u. 560 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ueber diese Schrift, welche 20 Jahre zu spät kömmt, etwas Löbliches zu sagen, hiesse fast den Nachdruck befördern; über die darin gegebenen Vorschriften ein Urtheil zu fällen, hiesse nicht diese Schrift, sondern diejenigen der Chemiker, welche über diesen Gegenstand nicht nur gedacht, sondern auch praktisch gearbeitet haben, beurtheilen, und das in vielem Betracht gerechte Urtheil zu wiederholen, welches in anderen Zeitschriften darüber gegeben ist, würde wenig nützen. Es bleibt daher nur zu wünschen, dass Hr. *Schulze Montanus* sich künftig durch selbständige Arbeiten von einer vortheilhafteren Seite bekannt machen möge, um den Ruf eines Schriftstellers mit andern zu theilen. Vielleicht werden dann seine anmaassenden Urtheile über Chemiker weniger ins Lächerliche fallen.

Versuch zur Aufstellung bestimmter Grundsätze bey Abschätzung der Aecker, Wiesen und Huthungen auf einer Feldmark und zur Festsetzung eines verhältnissmässigen Werthes derselben gegen einander; zum Gebrauch für Separations-Commissarien und Bonitirer. Von *Joh. Heinr. Reyne*, Generalpächter des kön. Amts Trebbin. Berlin u. Leipzig, in G. C. Naucks Buchhandlung. 1817. XV. u. 99 S. 8. (16 Gr.)

Passende Instructionen für Bonitirer, in welche Classe sie ein von ihnen abgeschätztes Grundstück, und in welches Verhältniss sie jede Classe der Aecker, Wiesen und Huthungen gegen einander, nach ihrem Ertrage und wahren Werthe, zu setzen haben, mangeln, nach des Verfs. Ansichten, annoch, so gute Schriften über Gemeinheitstheilungen für Separations-Commissarien immer vorhanden sind. Die allgemeinen Grundsätze finden bey ihrer Anwendung auf eine ganze Provinz grosse Hindernisse, weil gewöhnlich bey jedem District von wenig Meilen eine ganz verschiedene Wirthschaftsmethode Statt findet. Ungeachtet der Verf. bey seiner Schrift besonders den Teltowschen Aemterkreis vor Augen hatte, so kann sie doch sehr gut als Grundlage auch für andere dienen, um darauf ihre individuellen Anwendungen zu bauen und sie zweckmässig zu modificiren. Rec. hat sich gefreuet, als er fand, wie auch der einsichtsvolle Vf. den so wichtigen, nicht aller Orten gehörig beachteten, landwirthschaftl. Grundsatz des richtigen Verhältnisses aller Theile der Wirthschaft zu einander vorzüglich berücksichtiget, und den eben so wahren Satz damit verbindet, dass der Landwirth nur dann eines glücklichen Gedeihens seines Geschäftes versichert seyn kann, wenn er gerade nur so viel Land zu bearbeiten hat, als er mit seiner Familie, mit gewöhnlichem Gespann, ohne Nachtheil für das Nutzvieh, recht zu benutzen vermag. Möge der Verf. doch recht bald sich veranlasst finden, seine praktischen Erfahrungen, die er jetzt noch Anstand nahm, in einem Anhange beyzufügen, ebenfalls gemeinnützig zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 186. 1818.

Kriegswissenschaft u. Kriegsgeschichte.

Betrachtungen über die verschiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem ehemaligen Landwehroffizier. Leipzig und Altenburg, b. F. A. Brockhaus, 1817. (12 gr.)

Der Gegenstand dieses Buches ist vorzüglich Zurechtweisung jener, welche sich bisher zu Gunsten des Systemes einer allgemeinen Landwehr erklärt haben. Der Hr. Vf. sagt selbst: „Der Inhalt meiner Schrift steht im diametralen Widerspruche mit den allgemein verbreiteten Absichten und einem System, das von allen Zungen hoch gepriesen wird.“ Die Ursache des Irrthums findet er darin, dass man das Wesentliche des Militärstandes in Formen und Namen, und dieses durch Schlüsse aus dem Erfolge zu bekräftigen gesucht habe, da vielmehr die Ursachen der Erfolge hätten geprüft werden sollen; und er glaubt, dass es hier den Staatstheoretikern ergangen sey, wie jenen Geometern, die einen schon bestimmten Punct, nachdem sie sich im Detail dahin gearbeitet haben, nicht da fanden, wo er eigentlich stehen sollte. R. ist der Meinung, es liege sowohl in den Grundregeln der Mess- als Staatskunst, vorläufig die Puncte, welche die wichtigsten Gegenstände des Plans bezeichnen, mit grösster Genauigkeit und sorgfältigster Umsicht zu bestimmen; bey näherer Angabe des Details aber, von ihnen auszugehen, sich an dieselben anzuschliessen, und sie nie aus dem Gesichte zu verlieren; ja er sieht diese Methode als die einzige an, um nicht statt einer in den wahren Verhältnissen erscheinenden Darstellung, ein Zerrbild zu erhalten. Der Hr. Vf. findet es sicherer, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. — Wenn er gegen jene mit Eifer auftritt, welche durch Aufstellung einer Landwehr die stehenden Heere für überflüssig halten, so mag er vollkommen Recht haben; allein welcher vernünftige Staats- oder Kriegsmann hat so etwas behauptet? — Auch wird man ihm gern zugeben, dass ein disciplinirtes Kriegsheer von einem zusammengelaufenen, in den Waffenübungen unerfahrnen, und überdies nur mit Spiessen und Heugabeln bewaffneten Haufen, so übermässig gross er auch seyn mag, wenig zu befürchten habe. Ist dies aber das Bild einer wohlorganisirten Landwehr; nämlich einer aus allen Waffenfähigen gebildeten, über den ganzen Staat verbreiteten und unterrichteten Kriegsmacht? — Ob die Entstehnng der Landwehr in den meisten Staaten, das Werk einer edlen Begeisterung, oder wie der Hr. Verf. zu beweisen sucht, eine Folge der Noth gewesen sey, wollen wir nicht untersuchen. Es kömmt hier vorzüglich darauf an, das durch Noth herbeygeführte und als nützlich befundene, um nicht abermals in gleichen Fall zu gerathen, beyzubehalten und zu vervollkommnen, nämlich seinem Hauptzwecke möglichst anzupassen.

Des Hrn. Vfs. geschichtliche Darstellung der unter verschiedenen Benennungen in mehreren Staaten aufgetretenen Landwehr ist oberflächlich und einseitig. Ueberall geht aus derselben ein Bestreben hervor, das zu bestätigen, was man daraus zu folgern beabsichtigt. Am Ende derselben heisst es: „Denn das ist ein durch Sophismen nicht umzustossender Grundsatz, dass einer nicht Bürger und Soldat zugleich seyn kann (?). Das heisst, erfasst er das Wesen seines Berufes, fügt er sich in den unbedingten schweigenden Gehorsam u. s. w., so müssen allmählich alle Vorurtheile, aber auch alle stille Tugenden von ihm abfallen, (?) ihr mögt ihn bekleidet und genannt haben, wie ihr wollt. Soll der Landwehrmann im Frieden in sein voriges Verhältniss zurückkehren; so muss erst eine totale Umstürzung seiner neu erworbenen Ideen in ihm erfolgen. (?) Wer dem Tode furchtlos ins Auge gesehen, der schmiegt sich nicht leicht wieder in die Fesseln der alten Beschränkung u. s. w.“

Sollte wohl der Hr. Vf. in der ältern u. neuern Geschichte so unerfahren seyn, um nie etwas von jenen Bürgersoldaten Griechenlands, Roms, der Schweitz, Hollands, Nordamerika's, Frankreichs, Spaniens und des noch im Kampfe begriffenen spanischen Amerika's gehört, oder gelesen zu haben; die mit so vieler Tapferkeit zu kämpfen, und die entscheidendsten Siege über sogenannte Linientruppen zu erhalten wussten? — Doch was liesse sich nicht alles über das hier Gesagte erinnern; wenigstens muss jedem der Widerspruch auffallen, dass der dem *unbedingten schweigenden Gehorsam* unterworfene Soldat, ohne totalen Umsturz der neuerworbenen Ideen, *nicht mehr den weit sanftern bürgerlichen Gesetzen gehorchen könne.*

In dem folgenden Abschnitte handelt der Hr. Verf. von der Entstehung der stehenden Heere.

Nach seiner Meinung hörte mit *fortschreitender Cultur* der Bürger auf, Soldat zu seyn, und die Pflicht den Staat gegen äussere Feinde zu vertheidigen, blieb einzelnen Begünstigten, nämlich den *Lehenleuten* überlassen, und so erfährt der Leser wohl zum erstenmale in seinem Leben, dass das Lehensystem eine Folge der *fortschreitenden Cultur* war, und diese durch slavische und germanische Völkerstämme aus dem Norden nach dem süd- und westlichen Europa verpflanzt worden. — Gegen den allgemeinen Grundsatz, welchen der Hr. Vf. aufstellt, dass die Verpflichtung zum Kriegsdienste allgemein, die Armeeverfassung aber so seyn solle, damit höchste Ausbildung und Schlagfertigkeit der Krieger mit der mindesten Belästigung des Landes eintrete, lässt sich nichts einwenden, wohl aber manches gegen die Art der Ausführung, nach welcher die Landwehr keineswegs eine eigene Organisirung in selbständige Abtheilungen erhalten, sondern blos dazu dienen soll, ohne vorhergegangenen Unterricht, die Fächer der fehlenden gemeinen Soldaten bey der stehenden Armee vollzählig zu erhalten, oder nach Nothdurft zu verstärken; zu welchem Ende dann jedem Regimente bestimmte Cantone oder Districte zur Beziehung der nöthigen Mannschaft zugetheilt werden. Dieses wäre nun freylich nichts Neues und nicht mehr oder weniger, als das in Oestreich und einigen andern Staaten bestehende Recrutirungssystem. Der Hr. Vf. lässt sich bey dieser Gelegenheit in eine Kritik der die Landwehr zum Gegenstand habenden Schriften, der H. H. v. Rotteck und Liebenstein ein, welchen er ein eigenes Capitel widmet; andere über diesen Gegenstand erschienene Aufsätze will er nicht durch eine Widerlegung aus der verdienten Vergessenheit ziehen.

Der dritte Abschnitt enthält eine Darstellung der gegenwärtig in dem Königreich Preussen bestehenden Kriegsmacht und dessen Landwehrverfassung, welche der Hr. Verf. sehr mangelhaft findet, und ihr einen auf das vorbemerkte Recrutirungssystem beruhenden Entwurf zur Umbildung des preussischsn Kriegsheeres entgegensetzt. In ersterer, nämlich in Preussens gegenwärtiger Militäreinrichtung, wenn gleich solche noch einige Verbesserungen fordern möchte, findet Rec. das grosse Verdienst, dass sie ohne bedeutende Abweichung von dem Grundsatze einer allgemeinen Kriegsdienstverpflichtung, ohne Benachtheiligung des Feldbaues und der Gewerbe, ohne Bedrückung des Bürgers durch langen und harten Militärdienst, (der bey neunzehnjähriger Anstellung in der Armee u. Landwehr, ausser den sonntäglichen Uebungen, überhaupt nur 5 Jahre und 10 Monate unter den Waffen zubringt,) und endlich ohne Erschöpfung der Staatscassen, die Nation in die Lage versetzt, so oft es die Nothwendigkeit erfordert, mit einer zahlreichen und wohlorganisirten und in den Waffenübungen gut unterrichteten Kriegsmacht aufzutreten, überhaupt aber über die ganze Volksmasse Ehrgefühl, Anhänglichkeit an's Vaterland und einen kriegerischen Geist zu verbreiten. Diese staatsbürgerlichen Tugenden findet der Hr. Vf. indessen sehr chimärisch, u. er erkennt keine andere Triebfedern zu rühmlichen Handlungen, zu Aufopferungen für das allgemeine Beste, als das rein militärische Ehrgefühl, das er jedoch auch nur ausschliesslich in den Officiersstand einengt. Dass nach dessen Meinung mit diesem innern Gefühl eigener Würde des Officiers des stehenden Heeres, die Anerkennung der Landwehrofficiere als Seinesgleichen im Widerspruche stehe, geht aus folgender Stelle hervor: „Zwar ist es des Königs fester Wille, (und die Armee weis zu gehorchen,) dass die Landwehr und Linie ganz gleich geachtet werden sollen, und die Officiere der erstern daher auch in gleiche Verhältnisse mit den letztern treten; dies ist aber hier, wo wir besonders von dem Gesichtspuncte sprechen, aus welchem diese jene betrachten werden, kaum zu erwarten. Jeder beurtheilt den Andern, der vermöge seines Dienstverhältnisses gleichen Rang mit ihm hat, nach dem Grade, in welchem er dieser gemeinsamen Obliegenheit entspricht. (Dies ist wenigstens der Maasstab bey Beurtheilung in bürgerlichen Verhältnissen.) Der Linienofficier wird also, ganz abgesehen von der vielleicht sehr grossen bürgerlichen Wichtigkeit seines Cameraden von der Landwehr, diesen nach dem beurtheilen, was er als solcher leistet; da derselbe ihm nun hierin selbst nachstehen muss, so wird er ihn auch nicht so hoch halten, als es geschehen soll. — Wenn sich auch dieses Gefühl in der Folge des Gehorsams gegen höhere Befehle nicht immer laut aussprechen sollte, so ist es doch schon übel, dass es überhaupt existirt. Wir wollen die Fälle übergehen, wo es durch Etourderien junger lebhafter Männer von beyden Seiten, vielleicht auf ärgerliche Art, zur Sprache kommen möchte."

Der Officier der Landwehr ist bestimmt, im Kriege Strapatzen und Gefahren mit dem Officier der Linie zu theilen. Er dient im Frieden ohne Sold, und er erfüllt überdies noch andere bürgerliche Pflichten, ohne welche kein Staat bestehen kann; da der Linienofficier im Frieden besoldet wird, in der ungewissen Erwartung, ob ihm der Krieg Gelegenheit geben werde, seine Schuld gegen den Staat abzutragen: und doch sollte es unter der Würde des letztern seyn, erstern als Seinesgleichen zu betrachten? Wie schlecht mag es um Deutschlands Nationalkraft stehen, so lange solche Standes-Vorurtheile unter uns herrschen und Vertheidiger finden?

Preussen hat sich zur Zahl der ersten europäischen Mächte erhoben, ohne jedoch Bevölkerung und andere Hülfsmittel in dem Grade zu besitzen, als dessen mächtigere Nachbarsstaaten, welche seine zerstreuten Provinzen umfassen, und die es nur bey einer kritischen Lage durch Kriegsheere zu behaupten im Stande seyn wird, die aus der gan-

zen Volksmasse gebildet, unterrichtet und von Ehrgefühl und Anhänglichkeit für's Vaterland beseelt sind. Um diesen grossen Zweck zu erreichen, bedarf es aber bey einer die bürgerlichen Rechte begründenden Staatsverfassung einer wohl organisirten, über den ganzen Staat verbreiteten Landwehr.

Schauplatz des Krieges der verbündeten deutschen und russischen Völker gegen Napoleon, von dem Beytritte Oestreichs bis zum Uebergange der Verbündeten über den Rhein im Jahre 1813. Enthaltend die Märsche und Stellungen der gegenseitigen Heere, die Hauptquartiere der Monarchen, die Gefechte, Schlachten etc. in diesem Feldzuge; nebst einem Anhange über die Befreyung Italiens. Dargestellt in acht Kupfertafeln und einer Zugabe über die Hauptmomente des Feldzugs. Von *J. Karl Ausfeld.* Stuttgard und Tübingen, im Verlage der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (2 Thlr. 8 gr.)

Diese aus acht grossen Foliobogen bestehenden Charten von den Ländern, welche im Laufe des Jahres 1813. als Kriegsschauplatz gedient haben, enthalten ausser den Hauptorten kein weiteres Detail. Die Märsche und Gegenmärsche der verschiedenen Kriegsheere und Hauptcorps, so wie auch die Stellen, wo Schlachten oder bedeutende Gefechte Statt gehabt haben, sind mit Bemerkung des Datum angezeigt, wobey man sich bemüht hat, durch Schrift, durch verschiedene Arten von Punctirung, durch Farben und andere Bezeichnung alles deutlich zu machen, u. in so weit können diese Charten zur allgemeinen Uebersicht der Hauptbegebenheiten dieser merkwürdigen Epoche in der Kriegsgeschichte dienen, ohne jedoch von einigem Gehalte in kriegswissenschaftlicher Hinsicht zu seyn. Der Stich der Charten ist nicht sonderlich gerathen, die Schrift aber gut.

Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit, seit dem Jahre 1792. Erster Band mit drey Planen und einer Vignette. Leipzig und Altenburg, b. F. A. Brockhaus, 1817. (2 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel beabsichtigt die Brockhausische Buchhandlung die Herausgabe einer kriegsgeschichtlichen Zeitschrift, welche in zwangloser Folge von Bänden, Abhandlungen und Nachrichten über merkwürdige Begebenheiten aus den neueren Kriegen, Charakteristiken und auf militärische Geographie, auf Strategie, auf den Krieg und das Kriegswesen Bezug habende Ansichten und Ideen enthalten soll. Mehrere geschickte Kriegsmänner haben sich bereits bestrebt, dieses für die Kriegskunst erspriessliche Unternehmen durch gehaltvolle Beyträge zu unterstützen, und man erwartet, dass andere, besonders jene, welche Augenzeugen der von ihnen dargestellten Thatsachen waren, diesem Beyspiele folgen werden. Der erschienene erste Band enthält folgende Aufsätze:

1) *Eine mit zwey Situationsplänen begleitete Darstellung des* 1812. *zwischen den Russen und Sachsen bey Kobrin Statt gehabten Gefechtes.* Es geht aus demselben in der Hauptsache hervor, dass den beyläufig 2500 Mann unter den Befehlen des Generalmajors Klengel gestandenen Sachsen, nach einer zehenstündigen Vertheidigung Kobrins gegen ein von dem Cavalleriegeneral Tormassow, angeführtes russisches Armeecorps, keine andere Wahl blieb, als Gefangenschaft oder gänzliche Vernichtung. Dieser von einem Augenzeugen, dem sächsischen Hauptmann Becker gut verfasste Aufsatz, welcher eine sehr ausführliche Beschreibung dieser Begebenheit enthält, bietet um so mehr Interesse dar, da ausser dem, was der russische General in seinem officiellen Berichte, worin das sächsische Corps auf 8000 Mann angegeben wird, gesagt hat, noch wenig hierüber im Publicum erschienen ist. Das Uebel dieses für die Sachsen sehr rühmlichen, aber unglücklichen Gefechtes lag darin, dass der unter den Befehlen des französischen Generals Reinier gestandene General Klengel die Ordre hatte, Kobrin, ohne Rücksicht auf die Stärke des Feindes, standhaft zu vertheidigen, die Unterstützung aber nicht frühzeitig genug eintreffen konnte.

2) *Die Belagerung von Tortosa im Jahre* 1810. Die Franzosen hatten in ihren Kriegsoperationen die drey wichtigen Fehler begangen, erstlich nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo und Almeida, ohne etwas unternehmen zu können, mit Beharrlichkeit vor dem verschanzten Lager bey Lissabon stehen zu bleiben; zweytens, nach der Einnahme von Badajoz länger als ein Jahr vor Cadix zu verweilen, und endlich vor gänzlicher Unterwerfung Spaniens nördlicher Provinzen in die südlichen vorzurücken. Indessen hatte der Marschall Süchet die Ruhe in Arragonien hergestellt, und es wurde ihm nun möglich, seine Streitkräfte zur gänzlichen Unterwerfung Cataloniens zu verwenden, wo die Belagerung von Tortosa den ersten Gegenstand seiner Operation machte. Diese Belagerung ist durch den von beyden Theilen bewiesenen Muth, durch die von den Belagerern bewiesene Geschicklichkeit und besonders durch die beyspiellose Thatsache merkwürdig, dass Letztere unter einem täglichen Feuer von beyläufig 1500 Schüssen aus dem schweren Geschütze der Festung in sechs Tagen bis zur Contreescarpe vorrückten und sich daselbst festsetzten, und zwar bevor noch die Belagerungs-Batterie zu Stande gebracht und auch nur ein Kanonenschuss

gegen die Festung geschehen war. Der vorliegende Aufsatz ist aus guten Quellen geschöpft und mit Sachkenntniss geschrieben.

3) *Der Waffenkampf bey Dresden am 26sten und 27sten August* 1813. — Obgleich hierüber ausführliche Nachrichten und Berichte im Publicum erschienen sind, so enthält dieser Aufsatz doch einiges Detail, das für den Leser nicht ohne Interesse seyn möchte.

4) *Feldzug der verbündeten Heere in Frankreich* 1814.

5) *Die Schlacht bey Lützen u. ihre Folgen.* — Beyde gut geschriebene, gedrängte Darstellungen dieser merkwürdigen Begebenheiten der neueren Kriegsgeschichte.

6) *Die Belagerung von Gironna.* — In geschichtlicher Hinsicht einseitig, in kriegswissenschaftlicher unbedeutend.

7) *Militärische Ansicht der vereinigten Staaten u. von ihren wenig haltbaren Puncten.* In dieser wahrscheinlich aus dem Englischen ohne Angabe der Originalschrift entlehnten Abhandlung ist die Absicht des Verfassers, die englische Regierung auf die Fehler, welche in dem amerikanischen Freyheitskriege von englischer Seite begangen worden, und auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche England im Falle eines neuen Krieges zwischen beyden Mächten aus der Position des Landes und anderen Localverhältnissen ziehen könnte.

8) *Von dem Ueberfalle bey Bergen-op-Zoom. den 8ten März* 1814. *etc., von dem französischen Obristen Le Grand übersetzt vom Lieutenant von Petzinger.* — Ein 12stündiges, grösstentheils in dem Innern der Festung Statt gehabtes Gefecht, in welchem es einer nicht über 2700 Mann starken, aus Veteranen, Seesoldaten, Gensd'armen und Mauthbedienten, vorzüglich aber aus ununterrichteten Conscribirten bestandenen Besatzung gelang, nicht nur den Ort gegen eine ungleich grössere Anzahl der ausgesuchtesten Truppen zu behaupten, sondern von diesen, nachdem sie 800 Todte, worunter 2 Generäle, auf der Stelle verloren, noch 2077 Gemeine und eine verhältnissmässige Anzahl von Officieren zu Gefangenen zu machen, gehört allerdings zu den merkwürdigsten Begebenheiten der neuern Kriege. Indessen hat dieses für die Engländer so unglücklich ausgefallene Unternehmen bey dem damals Statt gehabten grossen Kampfe, der den europäischen politischen Verhältnissen eine andere Gestalt gab, nur eine getheilte u. schnell vorübergegangene Aufmerksamkeit erregt. Der von dem Obristen Le Grand, welcher als Oberingenieur Bergen-op-Zoom vertheidigte, über diesen Vorfall verfasste Bericht ist unparteyisch, mit Weglassung alles nicht zur Sache selbst Gehörigen, in einem gediegenen Style geschrieben u. gut übersetzt. Jeder nicht ganz ununterrichtete Militär wird ihn mit vollkommener Befriedigung und mit Nutzen lesen, wenn er einen Plan von der Festung zur Hand hat, der aber im Werke vermisst wird, u. ohne welchen das Meiste in dem Berichte, worin die Werke nach ihren Namen u. Nummern, nebst den Stellen, wo der Angriff gelang, oder zurückgeschlagen worden, mit allen dabey eingetretenen Umständen angegeben sind, wo nicht ganz unverständlich, wenigstens äusserst dunkel bleibt. Merkwürdig ist es, dass die Veteranen nach geringem Widerstande das Gewehr streckten u. sich als Gefangene an die Engländer ergaben, die sie noch aus der Festung wegführten, während die Conscribirten mit unerschütterlichem Muthe kämpften. Ein Beweis, was geschickte und tapfere Anführer auch mit wenig unterrichteten neuen Truppen auszurichten vermögen, wenn sie solche durch ihr eigenes Beyspiel zu beleben wissen. Der grosse Fehler der Engländer bey diesem Unternehmen war, dass sie, in der Ueberzeugung des gewissen Gelingens, keine vorläufigen Dispositionen zu einem Rückzuge gemacht hatten; das grösste Unglück für sie war, dass ihnen dieser Rückzug durch die während dem Gefechte eingetretene Fluth selbst unmöglich wurde, u. was nicht auf dem Platze blieb, oder gefangen wurde, in den Wellen umkam.

9) *Unparteyische Darstellung des Ueberganges der franz. Armee über die Beresina im Jahr* 1812. — Ein mit Sachkenntniss u. gut geschriebener Aufsatz, welcher vorzüglich die Rechtfertigung des Admirals Tschitschagow, die Franzosen nicht an dem Uebergange der Beresina gehindert zu haben, zum Gegenstande hat; überdies aber noch andere interessante Ansichten und Nachrichten enthält.

10) *Briefe eines preussischen Officiers über den Feldzug der verbündeten englischen u. preussischen Heere, gegen die franz. Armee im J.* 1815. — Diese in 8 ziemlich langen, aus den Standquartieren oder selbst vom Bivouack datirten, aber allem Anscheine nach späterhin aus öffentlichen Blättern wohlbedächtlich zusammengetragenen Briefe enthalten, ausser einigen Anekdoten, Schilderungen von Gegenden und Sitten, Uniformbeschreibungen u. dgl., die dem Hrn. Vf. angehören mögen, nichts, was nicht bereits in's Publicum gekommen wäre. Mit dem, was hier in einigen Briefen vorausgesehen u. durch die folgende Prophezeihung bestätigt wird, hat es wohl gleiche Bewandtniss, wie mit den meisten Prophezeihungen, die erst nach erfolgter Thatsache zum Vorscheine kommen. Das Ganze wird als eine Uebersicht dieses kurzen, aber in seinen Folgen merkwürd. Feldzugs den Neugierigen befriedigen, ohne jedoch eine neue Fundgrube für die Kriegsgeschichte oder Kriegskunst zu seyn.

11) *Erster Plan zu einer allgemeinen Landwehrverfassung in Deutschland wider das Fremdlingsjoch* 1799, *durch den jetzigen östreichischen Minister Baron v. Wessenberg.* — Dieser wohlgemeinte Aufsatz, der manche richtige Ansicht darbietet und den Patriotismus seines Verfassers bewährt, bietet jetzt, wo die Landwehrverfassungen in ein weit vollständigeres System gebracht sind, kein Interesse mehr dar. — Der letzte Aufsatz des vorliegenden Werkes hat einige Berichtigungen der Plotho'schen Geschichte des Feldzugs von 1813. und 1814. hinsichtlich der Schlacht bey Grossgörschen zum Gegenstande.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 187. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Hamburg.

Die Londoner elegante Welt hatte vor einigen Wochen in dem herrlichen Landsdown-House einen der höchsten Kunstgenüsse, nämlich den Anblick der echten mediceischen Venus, oder vielmehr des Urbildes der mediceischen Venus, welches, nachdem es ziemlich 2000 Jahr lang tief unter der Oberfläche der Erde gelegen hatte, neulich unter den Ruinen von (Portici) Pompeji gefunden worden ist. Für das nicht zu bezweifelnde Original wird es von *Canova* erklärt, der beym ersten Anblicke desselben nach der Ausgrabung in eine solche Verzückung der Künstlerandacht gerieth, dass vom um ihn herstehenden gemeinen Volke geglaubt ward, es befalle ihn eine plötzliche Verstandeszerrüttung. Die Attitüde dieser Venus ist unverkennbar die einer aus dem Bade Steigenden. Bey Kerzenlicht erscheint die Statüe so weiss und fleckenlos, wie Schnee, bey Tage aber keineswegs, vielmehr zeigt sie dann eine Menge jener kostbaren Flecken, welche die Antiquitätenkenner so hoch schätzen, und welche nur die Zeit zu geben vermag.

Nach einem aus Cairo von dem römischen Ingenieur *Belzoni* eingegangenen Schreiben war es demselben gelungen, auf seiner Reise nach Nubien die Ruinen des Tempels Ybsamhil, welcher 142 Schuh lang war, zu besichtigen. Er traf darin 18 colossale, 30 Schuh hohe, Statüen an; die Säulen sowohl als die Wände sind ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Bey seinem Aufenthalt zu Theben besuchte er die Grabmäler der alten Könige von Aegypten, von welchen sechs schon geöffnet waren, und die von ausserordentlicher Pracht zeugen. Die Hieroglyphen und die gemalten Basreliefs sind noch von sehr lebhaften Farben. Das schönste aller Denkmäler aber schien ihm ein Sarg aus Einem Stück Alabaster, der, wenn man daran klopft, wie eine silberne Glocke tönt, und durchsichtig wie Krystall ist.

Herr Dr. *Ohm*, jetzt Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Thorn, hat, veranlasst durch ein Programm des Herrn *Chrzescienski*, Oberlehrer am Gymnasium zu Lyck, über entgegengesetzte Grössen, uns die Nachricht zukommen lassen, dass er seit längerer Zeit damit beschäftigt ist, seine, über das Wesen und die Bedeutung des mathematischen Calculs, schon früher bekannt gemachten Resultate in einer gedrängten, rein wissenschaftlichen Darstellung, anschaulich strenge auseinander zu setzen und den Mathematikern zur Prüfung vorzulegen. Er wird sichs zur Hauptpflicht machen, die Lücken, welche der Zweck der ersten Darlegung an den wichtigsten Stellen zu lassen nothwendig machte, jetzt auszufüllen.

Todesfälle. 1818.

Den 10. März starb *Gerhard Ant. Gramberg*, Dr. der A. G. Herz. Oldenburgischer Canzleyrath, Hof- u. Garnisonarzt, auch seit 1794. Stadt- und Landphysikus des Herzogthums Oldenburg; geboren zu Tettens im Jeverland am 5. Nov. 1744. G. T. II. IX. XI. und XIII.

Am 20. März verstarb in Göttingen M. *Joh. Nic. Forkel*, Musikdirector daselbst; geboren zu Meder bey Coburg. Vergl. Meusel G. T. II. XI. u. XIII. Bd.

Den 18. April verstarb zu Wolfenbüttel *Ernst Christian Trapp*, geb. zu Drage im Holsteinischen am 8. Nov. 1745.; seit 1768. Rect. zu Segeberg, seit 1772. Rector zu Izehoe, seit 1776. Subrector, und bald darauf am Altonaischen Gymnasium, seit 1779. Professor der Erziehungskunst in Halle, legte aber 1783. dieses Amt nieder, und dagegen auf dem Hammerteich bey Hamburg eine Erziehungsanstalt an, ward endlich als Mitglied eines in Wolfenbüttel zu errichtenden Schuldirectorium berufen. Vgl. Gel. T. VIII. X. u. XVI.

Am 23. April starb M. *Wilh. Leberecht Götzinger*, seit 1788. Diac. zu Neustadt über Stolpen, im Königreich Sachsen; gebor. zu Struppen am 1. Sept. 1758. Vgl. G. T. II. IX. u. XIII. Bd.

Auch verstarb im April der Freyherr *Jos. Friedr. zu Racknitz*, Kön. Sächs. Hausmarschall und des Johanniter-Maltheser-Ordens Ritter, in Dresden, woselbst er auch am 3. Nov. 1744. geboren war. Vgl. G. T. VI. u. X. Bd.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

eines neuen

deutsch-lateinischen Lexikons.

(Auszug aus der im März vor. J. in öffentlichen Blättern bekannt gemachten und im July vor. J. besonders gedruckten ausführlichen Anzeige. Letztere wird auf Verlangen bey dem Verleger gratis ausgetheilt.)

Allgemein anerkannt ist es, dass ein gutes deutsch-lateinisches Lexikon wesentlich nützlich zu den lateinischen Stylübungen und zur genauen Kenntniss der lateinischen Sprache überhaupt für studirende Jünglinge und auf Schulen ist. Dass die bisherigen deutsch-lateinischen Wörterbücher den gerechten Anforderungen nicht entsprechen, ist von allen erkannt, eben so die Schwierigkeiten der Ausarbeitung eines zweckmässigern Werks. Der Mangel eines so nöthigen und gewünschten Buches und besondere Neigung zu Lexikographie, brachten in dem Verfasser den lange überdachten Plan der Selbstabfassung eines deutsch-lateinischen Lexikons zur Reife. Er erkannte wohl, welche namenlose Mühe, unermüdliche Geduld und ausdauernder Fleiss dazu nöthig sey; aber der Gedanke, durch Abhülfe eines solchen Bedürfnisses sich um das Studium der lateinischen Sprache einiges Verdienst zu erwerben, stärkte ihn mit solchem Eifer und Muth, dass er um so weniger zweifelt, durch seine Arbeit den billigen Wünschen des gelehrten Publicums zu genügen, da er Jahre lang an Sammlungen für diesen lexikalischen Zweck gearbeitet, und so viele Materialien vorräthig hat, dass das Manuscr. Ende des Jahrs 1818. in Ordnung seyn wird.

Ausser grösserer Vollständigkeit des deutschen Theils, wird dies Wörterbuch besonders den empfehlenden Vorzug haben, dass die lateinische Phraseologie weit reicher als bisher ausgestattet, und jeder Ausdruck, jede Redensart, so weit möglich, mit Autorität classischer Schriftsteller belegt wird. Durch Grundsatz der Zurückführung der lateinischen Phraseologie auf die classische Sprache (eine wesentliche Eigenschaft eines solchen Hülfsbuchs), erwächst zwar wegen des sorgfältigsten Studii der römischen Autoren dem Verf. ungemeine Mühe; aber dann ist dies Lexikon nicht nur auf Schulen und für Studirende von grossem Nutzen, sondern auch geübtere Stylisten können hier ohne Zeitverlust die nur durch langvertraute Bekanntschaft mit den röm. Classikern sich anzueignende Phraseologie finden.

Grosse Ermunterung zu Bekämpfung aller Schwierigkeiten ist es dem Verf. dass mehrere Philologen (die auch dessen frühere literarischen Arbeiten *) mit Beyfall beehrt haben) den vorgelegten Plan durchaus gebilligt und ihn ehrenvoll zur Vollendung seiner Arbeit aufgefordert haben, so wie dass gelehrte Freunde durch gefällige Beyträge demselben noch mehr Vollständigkeit verschaffen. Er machte daher schon in Schleusingen im Jahr 1816. seinen Plan vorläufig bekannt.

Aufgemuntert durch das günstige Urtheil der competentesten Richter über Planausarbeitung und Bedürfniss eines solchen Lexikons, übernahm es der Verleger, dieses Werk (das in 2 Bänden circa 100 Bog. 8. grösstes Lexikonformat erscheint) sich in Druck und Papier, so wie durch möglichst billigen Preis empfehlend zu machen, in der Hoffnung, dass besonders Vorsteher von gelehrten Schulen durch zahlreiche Subscriptionen dies kostspielige Unternehmen unterstützen mögen. Nach der Zahl der dem Werke vorgedruckten Subscribenten lässt sich der Preis bey Anfang des Drucks (Anfang des J. 1819.), wo auch die Kosten genauer berechnet werden können, bestimmen. Vorläufig ist der Subscriptionspreis 3 Thlr., und kann höchstens 12 Gr. höher oder geringer seyn, wovon eine Hälfte bey Anfang des Drucks, die andere erst bey Ablieferung des ersten Bandes bezahlt wird. Buchhandlungen, Postämter und Subscribentensammler erhalten auf 5 Exemplare das 6ste frey.

Naumburg, im März 1817. Leipzig und Merseburg, im July 1817.

Friedr. Carl Kraft,
dritter Lehrer an der Domschule u. Ehrenmitglied der latein. Ges. in Jena.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

Werthen und zahlreichen Beyfall hat dies Unternehmen seit dieser Ankündigung vor einem Jahre erhalten. Es nähert sich mit starken Schritten der Ausführung, da seit Ostern die Collectaneen des Verfassers gänzlich beendigt, und viele Bogen des Manuscr. im Reinen sind. Damit kein Hinderniss sey, lässt der Verleger erst nach Vollendung fast des ganzen Manuscr. und nochmaliger Revidirung den Druck versprochenermaassen mit Anfang des künftigen Jahrs 1819. beginnen. Bis dahin steht obiger Subscriptionspreis noch offen, und wird um zahlreiche Vermehrung der schon beträchtlichen Subscribenten ergebenst ersucht; der nachherige Ladenpreis ist $\frac{1}{3}$ bis die Hälfte höher.

Leipzig u. Merseburg, im July 1817.

Ernst Klein.

*) Von diesen ist besonders zu empfehlen und auf vielen Gymnasien in verschiedenen Gegenden Deutschlands eingeführt, „Handbuch der Geschichte von Altgriechenland, auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische.“ Leipzig 1815., bey Ernst Klein. gr. 8. 1 Thlr.

Neue Verlagsbücher

von

Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig.

Jubilate-Messe 1818.

Begebenheiten des Capitains von der Russ. Kaiserl. Marine, Golownin, in der Gefangenschaft bey den Japanern im Jahr 1811. 12. und 13. nebst seinen Bemerkungen über das japanische Reich und Volk, und einem Anhange des Capitains Rikord. Aus d. Russ. übersetzt von Dr. *Carl Joh. Schultz.* 2 Theile mit 7 Plänen, Kupfern und Charten. gr. 8. 4 Thlr.

Byron, Lord, Works. 6. Vols. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Carus, Dr. C. G., Lehrbuch der Zootomie. Mit steter Hinsicht auf Physiologie ausgearbeitet und durch 20 Kupfertafeln erläutert. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr.

Ciceronis, M. T., Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit, potior. lect. diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copioss. adjecit *C. G. Schütz.* Tom. XVIII. Lexicon Ciceronianum sive indices rerum et verborum. Part. II. 8.

Ehrenberg, Fr., für Frohe und Traurige. 1ster Theil. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ernst, H., Anweisung zum praktischen Mühlbau, oder gründliche Anweisung zur Verfertigung des gesammten Radewerks für Müller und Zimmerleute. 7 Thle. Mit vielen Kupfern. Zweyte vielvermehrte u. wohlfeilere Auflage. 8. 6 Thlr.

Fouqué. Caroline de la Motte, die früheste Geschichte der Welt. Ein Geschenk für Kinder. 3 Theile. Mit 3 Kupfern. 8. 3 Thlr.

Gelpke, Dr. A. H. K., Inbegriff fast aller Aufgaben aus der Ebenen- u. Körper-Geometrie, nebst den dazu gehörigen Erklärungen und Lehrsätzen für Schulen und Selbstunterricht. Mit vielen Holzschnitten. 8.

Heinsius, Dr. Th., neue deutsche Sprachlehre besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Dritte berichtigte und vermehrte Ausgabe. 3 Theile. 8 2 Thlr.

Hermanni, Godofr., Epitome doctrinae metricae. 8maj. 1 Thlr. 16 Gr.

Juvenalis, Dec. Jun., Satyren. Im Versmaasse des Originals und mit erklärenden Anmerkungen von *Otto* Graf von *Haugwitz.* 8. 2 Thlr.

Kähler, L. A., Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Ursprung, ihrer Zwietracht und höheren Einheit. Ein Wort zur Beruhigung für alle, welche nicht wissen, ob sie glaubend erkennen oder erkennend glauben sollen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Glossa perpetua zu Herrn Harms Uebersetzung der 95 Theses Luthers für das Jubeljahr 1817. 8. 10 Gr.

— — Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere weibliche Jugend, oder: Handbuch einer anschaulichen, in sich selbst zusammenhängenden deutlichen und vollständigen Belehrung über Sternkunde, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Geschichte und Religion, für alle, welchen Gelehrsamkeit unnöthig oder entbehrlich ist. Erster Theil mit 5 Kupfern. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Kephalides, Aug. Wilh., Reise durch Italien und Sicilien. 2 Theile. Mit 5 Charten. gr. 8. 4 Thlr.

Köppen, Fr., Politik nach Platonischen Grundsätzen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Lehrmeister, der erste. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht. Von mehrern Verfassern. 15ter Theil. 8. 6 Gr.

Löhr, J. A. C., Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, für Kinder zu gebrauchen unter Anweisung einsichtiger Lehrer und Prediger. Mit 1 Vign. 6 Gr.

— — Die Geschichten der Bibel, zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 8 Gr.

Rosenmüller, Dr. J. G., Religionsgeschichte für Kinder. Achte Auflage. 8. 6 Gr.

— — erster Unterricht in der Religion für Kinder. Siebente Auflage. 8. 4 Gr.

Rousseau, Jean Jacques, Oeuvres choisies. 13. Vols. 8. Pränum. Preis 6 Thlr. 16 Gr.

Schellenberg, J. Ph., kurzes und leichtes Rechenbuch für Kaufleute und Rechnungsbeamte, und für alle, die mit Geldgeschäften zu thun haben. 8. 1 Thlr.

Schmidt, C. F., vollständiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten. Nebst einem Monats-Gärtner. Achte, ganz neu bearbeitete, mit vielen Zusätzen bereicherte, Auflage. 8. 18 Gr.

Sintenis, C. F., Vater Roderich unter seinen Kindern. Vierte Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Suetonii, C. Tranq., Opera. Textu ad praestantiss. editiones recognito, continuo commentario illustravit *Detl. Carol. Baumgarten-Crusius.* Vol. III. Clavis Suetoniana, triplicem continens indicem, primum nominum propriorum, alterum Latinitatis cum corollario de genere dicendi Suetonii pp. tertium Graecorum, quae in Suetonio leguntur. 8 maj.

Thiersch, Dr. Fr., griechische Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialectes. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Tibulli, Albii, Elegia decima Libri primi. Annotationem adjecit *Georgius Klindworth.* 4. 12 Gr.

Tittmann, F. N., Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes. gr. 8. 20 Gr.

Wagner, Ernst, Reisen aus der Fremde in die Heimath. Erster Theil mit 1 Kupfer. 8. 3 Thlr.

— — Wilibalds Ansichten des Lebens. 2 Theile. 2te Auflage. 8. 3 Thlr. 2 Gr.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist fertig geworden und am 13. May über Leipzig an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Freiesleben, J. C., geognostische Arbeiten. 6ster Band. Enthaltend die 2te Lieferung der mineralogischen Geographie von Sachsen. gr. 8. 1 Thlr. Alle sechs

Bände dieses für Geologen u. Mineralogen sehr lehrreichen Werks kosten zusammen 7 Thlr. 18 Gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von *A. Breithaupt*. 4ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hiermit ist das ganze aus 4 Bänden bestehende Werk, welches mit einem allgemeinen Register, auch über *Werners* letztes Mineralsystem (Freyberg, 1817. gr. 8. 9 Gr. auf Druck- und 12 Gr. auf Schreibpapier) versehen ist, beschlossen, und kostet 11 Thlr. 16 Gr., mit *Werners* letzten System 12 Thlr. Auf diese Weise haben nun die Liebhaber die *Wernersche* Mineralogie echt und vollständig.

Lampadius, W. A., Nachträge zum Handbuch der chemischen Analyse der Mineralkörper. gr. 8. 9 Gr.

Den Besitzern des Handbuchs werden diese Nachträge, welche die neuern Erfahrungen enthalten, willkommen seyn.

Kelle, M. K. G., Uebersicht des christl. Lehramts in Kirchen und Schulen. 8. broch. 4 Gr.

Enthält bescheidene Bemerkungen für Prediger- u. Schulseminarien, welche gewiss sehr zu beherzigen sind.

Fromme Wünsche eines Katholiken (Ignatz Wagners) bey der dritten Jubelfeyer der Reformation Luthers. 8. 6 Gr.

Wahrscheinlich die letzte unter den so vielen bey Gelegenheit dieses Festes erschienenen Schriften, aber gewiss nicht die unbedeutendste; denn sie enthält in den sechzig Bemerkungen sehr zu beherzigende Wahrheiten für katholische und protestantische Christen, weil der Verf. alles mit Thatsachen belegt.

Freyberg, den 13. May 1818.

Craz u. *Gerlach*.

Neue Verlagsbücher,

welche bey *W. Starke* in Chemnitz erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Christel, oder die schöne Spitzenklöpplerin im Erzgebirge; neue Ausgabe mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr.

Nectarine von Klarenfeld, eine Geschichte aus dem ersten Jahrzehend unsers Jahrhunderts, von *Wilhelmine v. Gersdorf*. 8. 1 Thlr.

Kleeblätter; Erzählungen von Wilhelmine *Willmar*, Amalie *Clarus* und Henriette *Steinau*. Drittes und letztes Bändchen. 8. 1 Thlr. Alle drey Bändchen 2 Thlr. 16 Gr.

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des seligen Oberhofpred. Dr. Reinhard gezogen von *M. J. K. Weikert*. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Schwartz, J. M., Versuch einer Geschichte von der Entstehung und Feyer der Sonn- Fest- und Feyertage der Christen. Neue Ausgabe. 8. 3 Gr.

Tauscher, A. M., Idee einer fortwährenden Schöpfung, oder die noch jetzt Statt findende Entstehung neuer Thier- und Pflanzenarten u. s. w. 8. 12 Gr.

An die Herren Geistlichen.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht auf nachstehende Werke blos aufmerksam, da eine gewöhnliche Buchhändler-Empfehlung für solche Männer beleidigend und für ein solches gebildetes Publicum unpassend seyn würde.

Jacobi, D. J. A., Eichenlaub auf Luthers Grab gestreut im J. 1817. Dritte Aufl. mit 14 Kupfern. 2 Thlr. 20 Gr.

Dessen Predigt am dritten Jubelfeste der Reformation am 31. des Octobers 1817. 2 Gr.

Marezolls, D. J., Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten. Zweyte, mit neuen Vorträgen vermehrte, Auflage. 2 Thlr. 8 Gr.

Dessen Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten. 2ter Band für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt 20 Gr.

Schäffers, W. F., abgedrungene Nothwehr, oder nöthige Erinnerungen, Belehrungen und Zurechtweisungen pflichtmässig mitgetheilt. 9 Gr.

Weingarten, J. F., ist die Todesstrafe in religiöser Hinsicht erlaubt? 2 Gr.

Wittich, Predigt, gehalten am Reformationsfeste 1817. 2 Gr.

Hennings'sche Buchhandlung.

Bey *C. Cnobloch* erschien im vorigen Jahre:

De quadratis magicis commentatio, auct. *C. B. Mollweide*. Preis 20 Gr.

Die Liebhaber künstlicher arithmetischer Untersuchungen finden hier einen reichen Stoff, ihre Neigung zu befriedigen, indem der Verf. sich bemüht hat, nicht allein die bekannten Methoden zur Anfertigung magischer Quadrate verschiedener Gattung klar darzustellen und gründlich zu erweisen, sondern dieselben auch zu erweitern und zu vervollkommnen, wie dies auch in der Recension dieser Schrift in der Hall. Lit. Zeitung anerkannt ist. Mathematiker, welche philologische und historische in ihr Fach schlagende Untersuchungen lieben, so wie auch eigentliche Philologen, machen wir zugleich auf die in eben dem Verlag von demselben Verfasser erschienenen: Commentationes mathemat. philolog. tres (16 Gr.) aufmerksam.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 188. 1818.

Mineralogie.

Kleine mineralogische Schriften vermischten Inhalts, herausgegeben von *Christoph Friedrich Jasche*, gräfl. Stolb.-Wernig. Bergcommissarius. Erster Band. Sondershausen bey B. F. Voigt. 1817. kl. 8. S. VIII. und 285. (1 Rthlr. 12 gr.)

Vorliegende Schrift, deren Verf. als Vorsteher den wichtigen gräfl. Wernigerodischen Eisenbergbau auf dem Büchenberge bey Elbingerode leitet, sollte richtiger den Titel: Beyträge zur mineralogischen Kenntniss des Harzes, führen, da sie ausschliesslich Bemerkungen über den Harz enthält. So gern auch Rec. den emsigen Fleiss des Verfs. anerkennt, und seinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lässt, so ist doch nicht zu verkennen, dass es dem Verf. an genauer Kenntniss der mineralogischen Literatur fehlt, dass er namentlich seine Vorgänger Lasius, Schröder, Freiesleben, Hausmann und Raumer bey seiner Arbeit nicht gehörig berücksichtigt, und dass er auf die chemischen Verhältnisse seiner Gegenstände zu wenig Bedacht genommen hat. Auch ist die Nomenclatur nicht streng genug beobachtet, und in den Beschreibungen finden sich desshalb manche Unbestimmtheiten und Widersprüche, namentlich scheinen die Crystall-Beschreibungen grossentheils verfehlt zu seyn, und geben keine Zuverlässigkeit. Diese Unvollkommenheiten sind um so mehr zu bedauern, da diese Schrift reich an merkwürdigen Beobachtungen ist, und dem Verf. ein reiner Forschungseifer und gute Beobachtungs-Gabe nicht abgesprochen werden kann.

Die verschiedenen Bemerkungen, die der Verf. mittheilt, sind fragmentarisch in einzelnen Abschnitten geliefert, deren kurze Anzeige auf ihre Mannigfaltigkeit schliessen lassen wird. Rec. glaubt über die mehresten derselben ein ergänzendes Urtheil um so eher fällen zu können, da er selbst das Harzgebirge ziemlich genau kennt und die vom Verf. neu entdeckten Fossilien in der Natur zu vergleichen Gelegenheit hatte.

I. *Das Roth Manganerz in der Gegend von Elbingerode.* Man kannte früher nur Spuren des Roth-Manganerzes von Ilfeld, hier zeigt uns der Verf. ein ganzes ziemlich mächtiges (ohngefähr 1 Lachter) Lager desselben im Uebergangs-Kieselschiefer des Schebenholzes bey Elbingerode. Es wäre zu wünschen, dass man das Uebergangs-Kieselschiefer-Gebirge am südwestlichen Harze auch untersuchte, denn die Angaben Hausmanns (norddeutsche Beytr. II. p. 86.), dass dort der Kieselschiefer von den mannigfaltigsten Farben, grau, schwarz, braun, roth, grün, auch bandartig gestreift vorkomme, machen es wahrscheinlich, dass dort ähnliche Lager liegen. Der Verf. theilt das Roth-Manganerz in fünf Arten, und gibt ihre (freylich nicht ganz befriedigende) oryktognostische Beschreibung; nemlich in a) *strahliges*, b) *blättriges*, c) *dichtes*, d) *hornartiges* und e) *kieselartiges* Roth Manganerz. Das strahlige und blättrige R. M. E. sind zu wenig von einander verschieden, um Arten zu bilden, und sind der Manganspath Werners, das dichte und hornartige hat Hausmann bereits als dichten Rothstein aufgeführt, und nur das kieselartige R. M. E. bildet eine neue, aber merkwürdige Art, die jedoch mit dem dichten R. M. E. des Verfassers vereinigt werden kann. Sie hat beym ersten Anblick ungemein viel Aehnlichkeit mit muschlichem Hornstein, unterscheidet sich aber nach des Rec. Untersuchungen durch die häufige Farbenzeichnung, Dunklerwerden der Farben an der Luft, geringere Härte, mehr Schwere und Schmelzbarkeit vor dem Löthrohre. Die übrigen Arten sind nach der Zeit auch sehr ausgezeichnet in den Eisensteinlagern des Stahlberges bey Rübeland am Harze vom Bergrevisor Zincken in Blankenburg aufgefunden worden, und scheinen dort ganz auf ähnliche Weise wie in Siberien und Wermeland einzubrechen. II. *Das Grün-Manganerz.* Diese vom Verf. neu entdeckte Gattung, die Trommsdorf chemisch untersucht hat, zeigt, dass das bekannte grüne Manganoxydul auch in der Natur vorkomme, und verdient die volle Aufmerksamkeit der Oryktognosten. III. *Einige geognostische Bemerkungen über den Büchenberg und dessen Umgegend.* Das mächtige, reiche Eisensteinlager des Büchenberges, das Roth-Braun- und Schwarzeisensteine führt, die von Jaspis, Eisenkiesel, Quarz, Kalk u. s. w. begleitet werden, hat sich auf der Grenze von Thonschiefer und Uebergangskalk ausgebildet. IV. *Der strahlige Chlorit*, mit den nächstfolgenden Fossilien im Eisenstein des Büchenberges einbrechend. Seine Absonderung muss nierförmig oder unbestimmt krummschalig, nicht plattenförmig genannt wer-

den. V. *Der Kalkspath und Arragonit des Büchenberges.* Die Bemerkung, dass beym Kalkspath durch innige Mengung mit Bol, die Kanten der Krystalle nach und nach gerundet und die Flächen gewölbt werden, verdient Aufmerksamkeit, aber an der Richtigkeit der Angabe, dass dort Kalkspath in Würfeln crystallisirt, an den Seiten mit vier Flächen zugespitzt, die Zuspitzungsflächen auf die Seitenflächen aufgesetzt vorkomme, muss man um so mehr zweifeln, da diese Beschreibung in sich selbst Widersprüche hat. VI. *Der Quarz und Holzasbest des Büchenberges.* Der Verf. ist geneigt, den Holzasbest für eine innige Mengung von Quarz und Talk zu halten. VII. *Die Grubenwasser des Büchenberges und ihre Niederschläge.* Sie setzen theils Kalksinter, theils braunes Eisenoxyd ab, letzteres ist bisweilen zu wirklichem dichten und fasrigen Braun-Eisenstein erhärtet. Auch Niederschläge von schwarzem Manganoxyd scheinen vorzukommen. VIII. *Der Schwefelkies des Büchenberges.* Es finden sich der gemeine Schwefelkies, der Leberkies, und eine Abänderung, die als dritte Art unter dem Namen sintriger Schwefelkies aufgeführt wird. IX. *Der Anthracit des Büchenberges.* Er bricht derb, eingesprengt, als Ueberzug und in einzelnen, kleinen, eingewachsenen Kugeln. Unter letztern fand Hr. Jasche ein ellipsoidisches Stück, das ihm, wegen seiner glatten, sehr stark und demantartig glänzenden Oberfläche eine Annäherung zum Demant zu bilden schien, aber ohne Untersuchung der hier entscheidenden Härte und Schwere ist eine solche Vermuthung zu gewagt. X. *Der Braunkalk des Büchen- und Gräfenhagens-Berges.* Er kommt zuweilen als Versteinerungsmasse von Trochiten und Fungiten, gewöhnlicher derb, eingesprengt und in kleinen Krystallen vor. XI. *Die Grüneisenerde und damit verwandte Fossilien.* Der Verf. ist geneigt, den erdigten Chlorit von Elbingerode mit der Grünerde zu verbinden, und ihn zerreibliche Grünerde zu nennen. Die verschiedenen dabey noch beschriebenen Fossilien, die in dortiger Gegend insgemein als Grüneisenerde angesprochen werden, scheinen allerdings von einander getrennt werden zu müssen, aber ohne chemische Untersuchung bleiben bey so ähnlichen Fossilien alle Angaben nur Muthmassungen. XII. *Von einigen fremdartigen Fossilien in dem Eisensteinlager des Büchen- und Gräfenhagens-Berges.* Diese sind Kupferkies, Ziegelerz, fasriger Malachit und Zinkocher. XIII. *Der Gabbro des Harzes.* Der Vf. begreift das am Sellen- und Radauberge und an der Baste des Harzburger Forstes anstehende Gestein, das aus einem Gemenge von dichtem Feldspathe, Saussurit, Hornblende, Schillerstein, Broncit u. s. w. besteht, und dessen Gemengtheile zum Theil so innig verbunden sind, dass man das Gestein zum Serpentin zu zählen geneigt wird, unter dem Namen Gabbro. Er soll sich auf Thon- und Glimmerschiefer niedergelassen haben, Hausmann aber behauptet (nord. Beyt. 1. p. 23.) ganz bestimmt die Auflagerung auf Granit. Die einzelnen mit einbrechenden Fossilien werden zum Theil näher beschrieben, aber nicht mit der nöthigen Kritik. So vereinigt der Verf. den Schillerstein mit einem ganz andern, in die Familie des Augits wahrscheinlich gehörigen Fossile, und belegt beyde mit dem schon zu verschiedenen Verwechselungen führenden Namen Wernerit. Der Broncit findet sich hier bisweilen in eingewachsenen Krystallen, die denen des Anthophyllits gleich zu kommen scheinen. XIV. *Der Urgrünstein des Harzes.* Besonders zeichnet sich der von Tresenburg und Wormbke, durch die in ihm aufsetzenden Trume und Schwärmer von Axinit, Prehnit, Bitterspath, Thallit, Asbest, Quarz und Schillerquarz aus. Werner rechnete letztern früher zu seinem Faserkiesel., er gehört aber richtiger zum Katzenauge. Sehr richtig bemerkt Hr. J., dass man ihn nicht für ein inniges Gemenge von gemeinem Quarze und Asbest halten könne. Nach des Rec. Meinung ist er als ein Quarz zu betrachten, dessen besondere Textur von dem Uebergehen der plastischen Tendenz des Asbests auf ihn, ohne eigentliche Mengung, herrührt. XV. *Der Uebergangs-Kalkstein des Büchenberges und der umliegenden Gegend.* Hr. J. behauptet hier, dass die Sage, als ob in der Baumanns- und Bielshöhle sich versteinerte Knochen von Landthieren gefunden hätten, keinen Grund habe, und die Führer Knochen hineintrügen, um die Nachfragen der Reisenden nicht unbefriedigt zu lassen. Dagegen muss Rec. erinnern, dass er selbst Knochen aus der Baumannshöhle in eine Breccie von Kalkstein und Kalksinter eingewickelt besitzt, die dem Höhlenbären angehören, und dass Leibnitz (Protogaea pag. 68.) den Ort und die Umstände genauer angibt, unter denen sich Knochen gefunden haben. Uebrigens scheint der Verf. mit der Art, wie Knochen in den Höhlen vorkommen, nicht bekannt zu seyn, sie finden sich in allen Höhlen auf ziemlich gleiche Art, durch Spalten vom Tage nieder, lange nach Entstehung der Höhlen, und wahrscheinlich zur Epoche der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge von aussen hineingefluthet. (Vergl. Heim geol. Beschreibung d. Thür. Waldg. 2. Th. 5. Abth. S. 527.) Solche Einfluthungen, wiewohl ohne Knochen hat auch nach Schröder (Beschr. d. Bielsh. S. 44.) die Bielshöhle. Unrichtig ist es ferner, wenn Hr. J. die Scharzfelder Höhlen in die Formation des Uebergangs Kalksteins versetzt, da sie offenbar im alten Flötz-Kalkstein liegen. In das Uebergangs-Kalkgebirge finden sich nach dem Vf. eingelagert ein schiefriger und ein mandelsteinartiger Uebergangskalk, das Eisensteinlager des Büchen- und Gräfenhagensberges, in welchem wieder oder auch zum Theil auf welchem ein Kalkstein mit vielen Coralliten-Versteinerungen liegt, ein Feldspathporphyr, der in Mandelstein zuletzt übergeht, und endlich noch ein Gebirgsgestein, das

aus dichtem Feldspath, wenig Quarz, talkartigem Scapolith, der zum Theil in Krystallen inliegt, und Graphit besteht, und welches der Verf. Feldspathgestein nennt. XVI. *Bemerkungen über den Uebergangs Thonschiefer*, der aus gemeinem Thonschiefer, Tafelschiefer, Alaunschiefer und Seifschiefer zusammengeschichtet ist. Der letztere zeichnet sich durch sein leichtes Zerfallen an der Luft aus und löst sich dann im Wasser wie Leim auf. XVII. *Das Feldspath-Gestein des Büchenberges.* XVIII. *Das jüngere Uebergangs-Gebirge in der Gegend von Elbingerode.* Während andere Schriftsteller jetzt das ganze Harzgebirge für Uebergangs-Gebirge erklären, trennt hier Hr. J. das von ihm angenommene Uebergangs-Gebirge in zwey verschiedene Formationen, deren jüngere abweichend auf die ältere gelagert ist, und theils schildförmige Anlagerungen, theils muldenförmige Einlagerungen bildet. Es wird diese Formation aus buntem Kalkstein, Thonschiefer, wackenartigem Mandelstein, dessen Blasenräume mit Braunspath ausgefüllt sind, Sandstein, der meist aus Quarz und Brauneisenstein besteht, Eisenstein und einer Art Nagelfluhe zusammengesetzt. In dem Sandsteine, der einen ganz eigenthümlichen Charakter trägt, und in nierförmigen Massen oder als oberstes Lager des Eisensteins vorkommt, finden sich viele Coralliten, Fungiten und die bekannten räthselhaften Schraubensteine, in seltnern Fällen auch Conchiten. Das Eisensteinlager besteht aus Roth und Brauneisenstein, Eisenglanz, Kalkeisenstein, Thoneisenstein, Korim (ein Gemenge der vorigen Arten), und Magneteisenstein, und wird bey Elbingerode, Hüttenrode und auf dem Hartenberge lebhaft bebaut. XIX. *Der jüngere Gyps in der Grafschaft Wernigerode.* Er gehört wohl eher dem ältern Flötzgyps an, und findet sich als dichter, blättriger, strahliger und späthiger Gyps, auf Kalkstein ruhend und vom bunten Sandstein bedeckt. Er enthält kleine mit Dammerde und Ueberresten von Pflanzen und Thieren ausgefüllte Schlotten, besonders in Hornstein oder Feuerstein versteinerte Holzstücke und Früchte. Bey Ilsenburg wurden grosse Geweihe darin gefunden. XX. *Das bunte Sandsteingebirge in der Grafschaft Wernigerode.* Diese Formation ist aus verschiedenen Abänderungen des Sandsteins, Sandsteinschiefer, Roogenstein, Hornmergel und Thon zusammengeschichtet, einzeln und selten kommen Versteinerungen in ihm vor. Dass dieser Sandstein *hier* mit dem darunter liegenden Gypse gleichförmig gelagert ist, beweist übrigens noch nicht, dass beyde einer Formation angehören, und der Gyps dem jüngern Flötzgyps zugezählt werden müsse, da alle übrigen Verhältnisse dagegen sprechen. XXI. *Die merkwürdigen Geschiebe von verschiedenen Urgesteinarten am nördl. Abhange des Harzes.* Der Verf. widmete den Geschieben der ältern Gebirge, die sich oft in grossen Wänden in der Ilse und Holzemme finden, besondere Aufmerksamkeit, er fand viele Abänderungen des Granits, unter denen sich besonders die mit Thallit, Chlorit, Flussspath, Almandin, und Schörl auszeichnen, Gneuss, Glimmerschiefer, Urthonschiefer, Wetzschiefer, Talkschiefer, ein dem Weissstein ähnliches Gestein, Quarzfels, Hornfels, Urkieselschiefer, Porphyr, Syenit und Urtrapp darin. Bey diesen Beschreibungen finden sich zugleich manche gute Bemerkungen über das ursprüngliche Vorkommen dieser Gebirgsarten. XXII. *Der Basalt.* Auch von dieser Gebirgsart wurden Blöcke in der Ilse bemerkt, ohngeachtet auf dem Harze bis jetzt noch keine Spur davon gefunden ist. XXIII. *Die Höhe des Brockens.* Nach den frühern barometrischen Messungen wurde die Höhe des Brockens auf 5560 bis 5572 Par. Fuss über die Ostsee angegeben, nach einer vom Kammerrath Kiss im Jahr 1768 vorgenommenen geometrischen Messung beträgt sie aber 5018 Par. Fuss. Da die vielen barometrischen Messungen, die wir über den Brocken haben, in ihren Extremen doch nur 200 Fuss von einander abweichen, so erregt der bedeutende Unterschied von 1446 Fuss sehr grosse Zweifel an der Richtigkeit der geometrischen Messung. XXIV. *Verzeichniss der Gebirgsarten, welche Freunde der Mineralogie erhalten können.* Zu einem äusserst billigen Preise (8 Pfenn. bis 1 gr. das Stück) bietet der Verf. Sammlungen von 174 Stück Gebirgsarten des Harzes an. Rec. kann aus Autopsie diese Sammlungen in jeder Hinsicht empfehlen.

Druck und Papier sind leidlich, nur haben sich ungemein viel Druckfehler eingeschlichen und der Preis ist ewas zu hoch.

Alte Dichtkunst.

Schottische Lieder und Balladen von *Walter Scott.* Uebersetzt von *Henriette Schubart.* Leipzig und Altenburg bey Brockhaus. 1817. LII. u. 259 S. 8.

Wir müssen uns bey der Anzeige dieses Buchs kurz fassen, da wir es weder viel loben können, noch besonders tadeln mögen. Nach dem Titel sollte man meinen, als sey Walter Scott, der beliebte Dichter des heutigen Englands, Verf. dieser Lieder; so gern wir sein Talent achten, würde ihm doch damit zu viel Ehre geschehen. Er ist blosser Sammler und Herausgeber, hat sich aber im Styl der Volkspoesie genug geübt, und wo nicht ganze Arien, mitunter doch einzelne Töne und Wendungen in die Unschuld dieser herrlichen Gesänge eingelegt. Des Echten bleibt freylich genug und es lässt sich Gottlob auch nicht machen. Noch viel weniger lässt es sich übersetzen. Rec. hat es gleichwohl über sich genommen und einige dieser Verdeutschungen mit den Originalen verglichen, da findet sich denn nun alles, was sich

aus der verwandten schottischen Sprache gleichsam von selber auch im Deutschen ausdrückt und reimt, ganz gut übergetragen z. B.

the youngest stude upon a stane,
the eldest came and pushed her in

S. 24. Die jüngste stand auf einem Stein,
Die älteste kam und stiess sie hinein

allein wo man sich nicht so helfen kann, da gerathen sogleich vornehme und steife Wörter unter diese rührenden, einfachen Volksweisen, als wenn eine geputzte Dame sich unter natürliche Landmädchen mengen wollte. Z. B. im Lied heisst es:

but how can I gang maiden like
when maiden I am nane,
have I not born seven sons to thee,
and am with child again?

und in der Uebersetzung S. 116.

Doch wie kann ich gehn Mädchen gleich,
Da ich kein Mädchen frey?
Gebahr ich dir nicht sieben Söhn'
und trag ein Pfand aufs neu?

Da ist schon in der zweyten Zeile das „Mädchen frey" viel schlechter, aber in der vierten das: ein Pfand tragen, statt: wieder mit einem Kinde gehn, unerträglich. Wenn in dem herrlichen Lied von den zwey Schwestern steht:

he made a harp of her breast - bone
whose sounds would melt a heart of stone,
the strings he framed of her yellow hair,
whose notes made sad the listening ear

und in der Uebersetzung S. 137

er macht eine Harf aus ihrem Brustbein
deren Ton konnt' schmelzen ein Herz von Stein,
die Saiten aus ihrem gelben Haar er erkohr,
deren Klang macht traurig das lauschende Ohr.

so ist das vornehme „er erkohr" unserm Gefühl höchst widrig, überdem der nicht bloss einfache sondern bedeutende Satz, dass in der Volkspoesie das zweytemal Gedanken und Wörter, wie das erstemal folgen müssen, ganz aufgehoben; das yellow hair musste eben so wie das breast - bone die Zeile schliessen und den Reim haben.

Da eine jede Uebersetzung von Volksliedern misslingen muss, so wollen wir nicht mit der Verfasserin, die vermuthlich die Schönheit der Originale hinreichend empfindet, über einzelne Ausdrücke rechten, die sie der Sprache nach verfehlt hat (z. B. wenn sie the *bonny* milldams durch: den *muntern* Mühldamm wiedergibt) noch ihre getroffne Auswahl tadeln (denn es sind drey Viertel der Lieder unübersetzt geblieben) noch ihr vorhalten, dass ausser Scotts Minstrel, andere Sammlungen, namentlich die von Jamieson, zu berücksichtigen gewesen. In dieser steht das gedachte Lied von der bösen Schwester mit merkwürdigen Abweichungen S. 48 — 58 unter dem Titel the twa sisters. Rec. will bey dieser Gelegenheit einer treflichen Sammlung schwedischer Volkslieder Erwähnung thun (Swenska Folkwisor utgifne af *Geyer* och *Afzelius*. Stokholm 1814.) worin man S. 87 — 91 dieselbe Sage von der aus dem Brustbein der Ersäuften gebauten wunderbaren Harfe, deren Stränge aus dem goldgelben Haar und deren Schrauben aus den Fingern der Unglücklichen bestanden, eigentlich noch ergreifender, wie im schottischen Lied, in zwey abweichenden Recensionen, einer westgothländischen und einer faröischen, lesen kann. Die Harfe wird in den Hochzeitssaal getragen, auf den ersten Schlag sitzt die Braut (die neidische Schwester) im Brautstuhl und lacht, auf den zweyten Schlag werden ihr die Kleider abgenommen (d. h. sie soll zu Bett), auf den dritten Schlag liegt sie todt im Brautbett. An solchen Beyspielen kann man sehen, wie die Sagen und Lieder bey allen verwandten Stämmen des germanischen Volks umhergehen, aber nicht auf dem vermittelnden Wege von Uebersetzung und Erborgung, sondern auf dem viel wunderbarern, wonach Gott jedem Land sein Theil als etwas ursprüngliches und lebendig in seine Besonderheit verwachsenes beschieden hat.

Kleine Schrift.

Quaedam C. Cornelii Taciti loca notis tentata. Recensente *N. S. Anquetil*, Scholae Normalis Oeconomo. Parisiis apud Testu et Socios 1817. 46. S. gr. 12.

Schon im Jahr 1812 gab der Hr. Vf. Extraits de Tacite mit einigen die Kritik und den Sinn des Textes angehenden Bemerkungen heraus, die in dieser L. Z. 1813, St. 28, S. 217 angezeigt worden sind. Die Anmerkungen waren damals französisch und ausführlicher geschrieben. „Eas, sagt der Vf., iterum in lucem proferre, accuratiore textus recensione eo adductus sum, ut operae pretium crederem, latine vero, multo breviores, novis auctas et absque infelici consortio." Fortgesetztes Studium des Schriftstellers und öftere Erklärung desselben in der Schule, welche er liberalium studiorum sacellum nennt, gaben ihm Veranlassung, manche ehemalige Erklärungen oder Aenderungen itzt zurückzunehmen (wie Ann. 14, 15. f.), manche vorige Bemerkungen zu übergehen, dagegen aber mehrere neue Vermuthungen oder Erläuterungen hinzuzufügen, wie Ann. XIV, 20. die sehr gewagte Conjectur: an jus Titium augures (statt an justitiam augurii) d. i. auguralem disciplinam a Tito Tatio, Sabinorum rege, inductam. Hist. 2. 19. f. wird für *moestissimus* quisque vorgeschlagen *mitissimus* (d. i. maxime tractabilis) qu. Im Agric. c. 19. wo ehemals der Hr. Vf. muthmaste (st. centurionum milites): meditationum participes, folgt er nunmehr den Buchstaben der gewöhnlichen Lesart, indem er vorschlägt: in contubernium milites accire. Uebrigens sind itzt diese Bemerkungen gar zu kurz und ohne allen Beweis hingesetzt, verdienen aber immer die Aufmerksamkeit eines Interpreten oder Herausgebers des Tacitus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. 189. 1818.

Literargeschichte.

Annales Academiae Lugduno-Batavae a d. VIII. Februarii A. CIↃ IↃ CCCXVI. ad d. VIII. Febr. A. CIↃ IↃ CCCXVII. Rectore Magnifico Joanne van Voorst. Scripto consignavit *Gerardus Sandifort*, Acad. Actuarius, Lugduni Batavorum apud S. et J. Luchtmans, Acad. typogr. MDCCCXVII. in 4. (Die einzelnen Aufsätze mit besondern Seitenzahlen.)

Die Einrichtung dieses neuen Jahrganges ist dem ersten (vor. Jahrg. 306. S. 2441. angezeigten) ähnlich. Auf den ersten 20 Seiten findet man die Namen der Professoren und übrigen Docenten der Leidner Universität in dem angegebenen Zeitraum, und das Verzeichniss der vom 17. Sept. 1816. an zu haltenden Vorlesungen, die Namen der Lehrer und Angabe der Vorlesungen auf dem Athenäum zu Amsterdam. Auf der Univ. macht diessmal die theol. Facultät den Anfang, und ihr folgt die der Mathematik und Physik, sodann die übrigen in der vorigen Ordnung (s. 1817. S. 2445 f.). In jener ist Hr. J. G. te Water, wegen 70jähr. Alters, emeritirt, aber er hat doch noch Vorlesungen über die Kirchengesch. angekündigt, Hr. E. A. *Borger* ist nun Prof. der Theologie. In der mathem. und physik. Facultät ist statt Hrn. Kleynhoff van Enspyk Hr. J. A. *Bennet* mit Vorlesungen über die Landwirthschaft aufgeführt. In der Fac. der theor. Philos. u. der Humanioren sind die Hrn. H. Tollius und M. Tydeman wegen 70jähr. Alters emeritirt. Eben so in der medicin. Oosterdyk, und in der jurist D. G. van der Keessel. Der (S. 2444. v. J.) angegebene Name des Musiklehrers ist zu verbessern: *C. F. Ruppe.* In dem Verzeichniss der Professoren vom Athenäum ist ebenfalls die Stellung der Wissensch. verändert und in der mathem. Facultät vertritt die Stelle des abwesenden Hrn. Reinwardt der Doct. med. H. W. van Rossem, und in der der Philos. u. Humanioren ist noch *Joh. Pet. van Cappelle* hinzugekommen, der über Niederländische Literatur und Styl lieset. Dieses Letztern Antrittsrede bey Uebernahme der Professur der niederdeutschen Sprache und Literatur an dem Athen. zu Amsterdam, gehalten am 4. des Lenzmonats 1816, folgt sodann auf 55 Seiten. Sie schildert die Verdienste der Amsterdamer um den Anbau u. die Vervollkommnung der holländischen Sprache und Literatur (Redevoering over de Verdiensten der Amsterdammers, ten aanzien van de Opbouw en de Volmaking der Nederduitsche Taal- en Letterkunde). Eine kurze Geschichte der holländ. Sprache geht voraus. Von S. 37—50. sind Acta Senatus sub finem anni et ipso die 8. Februarii abgedruckt, wozu auch das Programma certaminis litterarii d. 8. Febr. 1817. indicti, u. das Verzeichniss der Inauguraldissertationen gehören. Es sind mit Ausschluss derer über Theses gehaltenen folgende: *Jos. Wuyts* de pleuritide vera, d. 9. Febr. 1816; *Pet. Joseph. Graux* de luminis actione in corpus humanum, d. 15. Febr.; *Modesti Joseph. Hawors* de phthisi pulmonali, tuberculosa, originali d. 23. Fbr.; *Pet. Limburg Brouwer* de Senectute, d. 24. Febr.; *Henr. le Roy* de Dysenteria biliosa d. 17. Mai.; *Jac. Guil. Verbist* de pleuritide genuina simplici, d. 18. Mai.; *Joh. Joseph. Franc. de Bruyn* de tetano traumatico, d. 22. Mai.; *Tilmanni Joseph. van der Ven* de Hydrope in genere et speciatim de Anasarca, d. 30. Mai.; *Ludov. Joseph. Allegrand* de tussi convulsiva, d. 17. Jun.; *Pet. Joan. van Kranendonk* de temperamentis eorumque in generandis et curandis morbis momento, an demselben Tage (an welchem auch noch von Jak. Joh. van Houten Positiones medicae vertheidigt wurden); *Gottfrid. Andr. Melort* de querela inofficiosi testamenti ad L. 19. Dig. eod. am 21. Jun. 1816.; *Henr. Nedermeyer von Rosenthal* de servorum Afrorum commercio eoque recte sublato, nec non Afrorum servitute penitus tollenda, d. 24. Jun.; *Hyacinth. Joseph. le Maitre* de angina gangraenosa s. maligna, d. 3. Jul.; *Gerard. Martin. van der Ven* de contractu Societatis, an demselben Tage; *Aug. Wilh. Frid. Herckenrath* de infante uterino, d. 4. Jul.; *Dav. Eman. Nykerk* de Avariis generatim, d. 8. Jul.; *Car. Nic. Detienne* de partu praeter naturam, d. 18. Jul.; *Leo Henr. Zaman* de passione hysterica atque hypochondriaca, d. 19. Jul.; *Franc. Keller* Quaestiones medicae de ossium emollitione morbosa, de perfracti genuum orbis sanationis rarioris causa, et de meliori hactenus proposita uterum inversum reducendi methodo, d. 26. Jul.; *Joh. Arnold. Aemil. Guil. van Rappard* de instrumentis natalitiis, d. 27. Jul.; *Joh. Cornel. de Jonge* Specimen historico-juridicum continens Diplomata quaedam Hollandica et Zelandica, partim inedita, partim emendata, animadversionibus illustrata, an demsel-

ben Tage vertheidigt; *Ferdin. Tonnelier* de hydrothorace, d. 29. Jul.; *Joa. Bossuyt* de inflammatione, d. 7. Aug.; *Jo. Vermeulen* de Leucorrhoea s. Fluore albo, d. 8. Aug.; *Augustin. van Gils* de Calculo Vesicae, d. 12. Aug.; *Jo. Andr. Cornelissen* de apoplexia, an dems. Tage; *Pet. Segisbert. Dam* de diathesi in morbis, an dems. T.; vom 13. Aug. zwey: *Ant. Franc. Decourtray* de Haemorrhoidibus; *Anselm. Decourtray* de Phlegmasiis in genere; vom 14. Aug. zwey: *Henr. Cornel. van Moerbeck* de pleuritide; *Mich. Nic. Ferdin. Colson* de peritonitide; 19. Aug. *Maxim. van der Plas* de Phthisi pulmonali; 21. Aug. *Joh. Casp. Hazeman* de operatione Herniae inguinalis; 29. Aug. *Jac. van der Straal* de Catarrho; 30. Aug. *Fulgent. Fievet* de Hydrope in genere et speciatim de Anasarca activa acutaque; 2. Sept. zwey: *Augustin. Thom. Blondeau* de Pleuritide; *Franc. Joseph. Lessinnes* de acuto Hydrocephalo; 4. Sept. *Joh. Corn. Facée* de Hepatitide; 9. Sept. *Jo. Knaepen* de apoplexia; 10. Sept. *Joseph. Benedict. Ooghe* de morbis aetatum; 11. Sept. zwey: *Mich. Bauwens* de Melaena s. de morbo nigro; *Pet. Eman. Temmerman* de Angina tracheali infantulorum; 12. Sept. *Jo. Brown* Observationes in Xenophontis Symposium et Cyropaediam; 25. Sept. *Rich. O' connel*, Irland., de Phagadaena; 30. Sept. *Reinh. Fontein* de febre puerperali; 5. Oct. *Ludov. de Munck* de passione hysterica; 19. Oct. *Henr. Melch. Vockestaert* de L. Cornelio Sulla Legislatore; 22. Oct. *Ignat. Joseph. Anton. Evrard* de Sarcocele; 24. Oct. *Augustin. Joseph. Dutront* de apoplexia; 26. Oct. *Anton. Joseph. Scréve* de Morbillis; 6. Nov. *Leon. Winand* de Cancro Mammarum; 7. Nov. *Gabr. Joseph. Dessy* de asthmate convulsivo; 8. Nov. *Franc. Car. Innocent. Hermans* de Cholera morbo; 13. Nov. *Quirin. Bern. Edmond. Billon* de Herpetibus; 16. Nov. *Corn. van der Hoeven* de Constitutionis epidemicae doctrina; 23. Nov. *Florent. Joseph. Decamps* de Amenorrhoea s. Suppressione Menstruorum, in mulieribus; 25. Nov. *Severin. Dominius Christiaens* de haemorrhagia uterina in graviditate, partu, eoque peracto superveniente; 28. Nov. *Cosmas Car. Joseph. Tombeur* de febre putrida; 2. Dec. *Xaver. Desideratus Joseph. Ghislainus Gossart* de Hydrocele; d. 3. Dec. *Jo. Paul. Ruelens* de febre intermittente simplici et complicata; d. 4. Dec. *Pet. Franc. Schellinx* de phthisi pulmonali; *Ludovic. Andreas Linon* de fractura rotulae; d. 6. Dec. *Rumold. Constantin. Gautier* de febre atacta acuta; an demselben Tage: *Ferdin. Maximil. de Grave* de Haemoptysi; d. 7. Dec. *Jul. Florent. Delatte* de Asphyxia Neonatorum; d. 14. Dec. *Dan. Franc. Gevers* de servilis conditionis hominibus artes, litteras et scientias Romae colentibus; d. 23. Dec. *Henr. Janus Locher* de Ovariorum morbis; d. 27. D. *Jo. Jac. Lind* ad Titulum Digestorum qui est de aleatoribus. Vom J. 1817. d. 9. Jan. *Jo. Goverard. Roosenburg* de usu et abusu venae sectionis; d. 7. Febr. *Christ. Frid. Henr. Degenhard* de secretionis abnormalis causis et effectis.

Man kann wohl wünschen, dass künftig bey den Titeln dieser Inauguraldissertationen Format und Seitenzahlen angegeben werden, da sich aus der Stärke auf die Ausführlichkeit der Behandlung eines Gegenstandes ein Schluss machen lässt. Nur bey einigen dieser Dissertationen wird bemerkt, dass sie im Auditorio majori gehalten worden sind. Da öfters zwey, bisweilen drey, auf einen Tag fallen, so muss der Actus sehr kurz seyn. Uebrigens sind überhaupt in dem auf dem Titel angegebenen akadem. Jahre *ein und zwanzig* juristische, *drey und siebzig* medicinische und *zwey* philosophische Doctorpromotionen gewesen. Die übrigen Reden und Abhandlungen sind in folgender Ordnung aufgestellt: *Joa. van Voorst* Oratio de commodis atque emolumentis, quae e singulari principum Europaeorum in religione Christiana his temporibus profitenda consensu sperare et augurari liceat (mit den Anmerkungen dazu 55 S., s. L. L. Z. St. 16. d. J. S. 121 f.). S. 57. Annotatio ad p. 52. Scripta edita a Clar. D. G. van der Keessel (es sind nur ein paar Dissertationen u. einige Reden). S. 58—63. Ad p. 38. Judicia Facultatum de conscriptis commentationibus (mit Nennung der Preisschriften; die Beurtheilungen sind etwas kurz ausgefallen). Dann sind diese Preisschriften selbst abgedruckt: *Adriani Leon. van der Boon Mesch*, Delph. Theol. in Acad. Lugd. Bat. Candidati, Commentatio in quaestionem ab Ordine Theol. Acad. Lugd. Bat. A. MDCCCXVI. propositam: qua requiritur: *Interpretatio hymni Zachariae*, quem *Lucas* servavit Evang. I. 67—79. quae praemium reportavit d. VIII. Febr. MDCCCXVII. 42 S. in 4. In der Einleitung wird die Veranlassung dieses Gesangs angegeben und die Meinung, dass Zacharias diesen Gesang gleich bey der Beschneidung des Johannes, als er die Sprache wieder bekommen hatte, verfertigt habe, vertheidigt, u. dass er nicht, wie Hr. D. Kühnöl behauptet, erst später von ihm sey gemacht und aufgeschrieben worden; vielmehr sey der 65. und 66. V. in Parenthese zu setzen und enthalte eine Prolepsis; damals sey wenigstens Zacharias zur Abfassung dieses Gesangs mehr, als zu jeder andern Zeit, gestimmt gewesen. Die Abh. zerfällt, nach der im Programm vorgeschriebenen Ordnung, in zwey Haupttheile: 1. Philol. u. kritische Erklärung der einzelnen Worte und Redensarten, vornämlich aus dem Sprachgebrauch des A. Test. Von *πλησθῆναι πνεύματος ἁγίου* wird erinnert, es zeige nicht bloss eine lebendigere Gemüthsbewegung und Begeisterung, sondern einen wirklichen afflatum divinum an, und *προφητεύειν* bedeute, das Lob der Gottheit besingen, in sofern Zacharias dabey von Gott begeistert war. S. 8. ist eine hebräische Uebersetzung des Hymnus, zum Theil nach Greve, mitgetheilt, wodurch die Anerkennung des hebr. Sprachgebrauchs in dem Griech. des Lukas erleichtert wird. In Ansehung des *κέρας σωτηρ.* tritt der V. denen bey, welche das Bild von den Hörner tragenden Thieren herleiten, deren Stärke

vorzüglich in ihren Hörnern ist, ein Bild, das einem die Viehzucht treibenden Volke nicht anstössig seyn konnte; daher bezeichnete קרן, κερας, oft überhaupt Stärke, Macht, königl. Gewalt u. Herrschaft. Wie ἐγείρειν dazu passe, wird gezeigt, und σωτηρίας für σωτήριον genommen. ὅρκον wird mit Elsner, zu μνησθῆναι gezogen statt ὅρκω. Wenn Johannes hier προφήτης θεῦ heisst, so wird diess nicht durch doctor, interpres div. voluntatis, sondern vielmehr, legatus div., vates insignis, erklärt. Die Worte des 77. V. erklärt der Vf.: ad tradendam doctrinam salutis populo ipsius, quae salus in venia peccatorum consistit. (Das wäre also: τῆς ὄσης ἐν ἀφ. Warum soll nicht ἐν, wie so oft, für διὰ genommen werden?) Es sind übrigens alle einzelne Worte und Redensarten, die in dem Hymnus vorkommen, grammatisch und philologisch erklärt u. erläutert, und der Hr. Verf. hat einen rühmlichen Beweis des Fleisses und der Belesenheit abgelegt. Der *zweyte* Theil, der sich über den Gehalt und Geist des Hymnus verbreitet, zerfällt in drey Abschnitte: 1. De orationis forma (S. 27.). Es ist ein poetisches und gewissermaasen metrisches Stück. Hr. Greve nennt es carmen jambicum tetrametrum hypercatalecticum, nach seinem System der hebr. Metrik, dem es aber, nach das Verfs Urtheil, am Fundament fehlt. Es ist wenigstens ein rhythmisches Gedicht, das in sechs Perioden, jede von 2. Versen, getheilt werden kann. Mit Herder verwirft der Vf. die Lowthische Eintheilung der hebr. Gedichte nach Art der Griechen, und nennt es daher lieber im Allgemeinen ein Danklied, oder einen Hymnus, der aus zwey Theilen besteht, Lobpreisung Gottes wegen der bevorstehenden Ankunft des Messias, und Ankündigung der künftigen Bestimmung des neugebornen Johannes. 2. De orationis colore. Der Ausdruck ist sententiös, gedrängt, bildlich, erhaben. 3. De indole, doctrina et religione Zachariae, ejusque intimis animi afflatu divino concitati sensibus. Dem Zacharias wird, zufolge dieses Hymnus, zugeschrieben: ingenium cultum et fertile, judicium solers atque subactum u. s. f., seine Vorstellungen vom Messias werden aus einander gesetzt, die ganz nach den alten Weissagungen gebildet sind (S. 36—40.). — *Rein. Car. van Tuil van Serooskeerken*, Rheno Trajectini, in Acad. Traject. Juris et Philosophiae Cand. Responsio ad quaestionem ab ordine disciplinarum mathem. et physic. e Mathesi a. 1816. propositam: Si singula corpora solida, *Tetraëdrum*, *Hexaëdrum* vel *Cubus*, *Octaëdrum*, *Dodecaëdrum*, *Icosaëdrum*, inscribantur *Sphaerae*, cujus Radius aequalis sit unitati, quaeritur *Cubus*, cujus capacitas aequatur capacitati illorum quinque corporum simul sumtorum, quae praemium reportavit d. 8. Febr. 1817. 12 S. in 4. mit einer Kupfert. — Ueber dieselbe Preisfrage eine zweyte gekrönte Responsio *Diderici Bax*, Roterodamensis, in Acad. Lugd. Bat. literarum Candidati et Theol. studiosi, 20 S. in 4. mit einem Kupf. — *Seerpii Brouwer*, Leovardia Frisii, Med. et Art. obstetr. Doct., Mathes. et Philos. naturalis in Acad. Lugd. Bat. Candidati, Responsio ad quaestionem ab ord. disciplinn. mathh. et physs. ex Astronomia A. MDCCCXVI. propositam: Quibus formulis construuntur Horologia Solaria supra plana Tetraëdri, Hexaëdri vel Cubi, et Dodecaëdri? sive qua formula construitur Solarium supra planum quodlibet datum? quae praemium reportavit d. 8. Febr. 1817. 31 S. in 4. mit einer grossen Kupfert. — *Nicol. Mulder*, Leovardia-Frisii, Med. in Acad. Lugd. Bat. Candidati Commentatio in quaestionem ab Ord. Discc. mathh. et physs. Acad. Lugd. Bat. ex Historia naturali A. MDCCCXVI. propositam: qua desideratur: *Elenchus* sive Catalogus *earum plantarum*, quae prope urbem Leidam in duarum horarum circuitu, nascuntur, complectens non tantum brevem cujusque plantae descriptionem, sed etiam accuratam indicationem loci, ubi inveniuntur, temporis quo florent, et nominis trivialis, quo vulgo insigniuntur, una cum allegatione probatae alicuius delineationis singularum plantarum; quae praemium reportavit d. 8. Febr. 1817. 127 S. in 4. Die Angabe der Orte, wo jede Pflanze steht, ist holländisch, die übrigen Beschreibungen lateinisch. — *Henr. Car. van der Boon Mesch*, Delphensis, Math. Phil. Nat. Candidati et Medic. Stud. in Acad. L. B. Commentatio in quaestionem — e Chemia propositam: Quaeritur, qua ratione servat Natura proportionem inter principia proxima Atmosphaerae, quae praemium reportavit d. 8. Febr. 1817. 72 S. in 4. Die mit vieler Kenntniss der neuern Forschungen und Entdeckungen abgefasste Abhandlung ist in 4. Capitel getheilt: 1. De phaenomeni in quaestione indicati veritate. 2. De mediis, quibus singula Atmosphaerae principia proxima delentur. 3. De mediis, quibus singula Atmosphaerae principia proxima creantur. 4. De mediis, quibus aequilibrium, de quo in quaestione agitur, perpetuum servatur. — *Jani Theodori Bergman*, Flissinga Zelandi, Theol. in Acad. L. B. Stud. Commentatio in quaestionem ab ord. Philos. theor. et liter. human. a. MDCCCXVI. propositam: Quae fuit apud Romanos literarum conditio inde a primo bello Punico usque ad Vespasianum Caesarem? Quibus temporibus, veluti epochis, illud temporis spatium, ipsique Latini scriptores, qui in eo floruerunt, pro mutata hac conditione discerni commode possunt? (Preisschr. vom 8. Febr. 1817. 75 S.) Nachdem der Zustand der Literatur bey den Römern vor den Punischen Kriegen geschildert u. die Quellen der röm. Literargeschichte angegeben worden (von den Neuern fehlen mehrere, wie Eberhard, Jacobs), sind folgende Epochen aufgestellt: 1) Vom ersten Punischen Kriege bis auf die Unterjochung Macedoniens (265—268. v. C.) S. 12. (wieder getheilt in zwey Zeitalter, deren Mittel Ennius 551. J. R. 202. v. C. macht; 2. (S. 17.) bis

auf Cicero's Zeiten, 168.—ungefähr 100. v.C.; 3. (S. 36.) bis auf Augusts Tod, 100. v.C.— 14. n.C.; 4. (S. 60.) von Tiberius bis Vespasian. In diesen Abschnitten ist vornämlich von der Poesie, Grammatik, Beredsamkeit und Redekunst, Philosophie, Rechtswissenschaft, gehandelt und die vornehmsten vorhandenen u. verlornen Schriftsteller werden genannt. Der V. rühmt, dass ihm insbesondere Hrn. Prof. *Wyttenbach's* Vorlesungen über die lateinische Literatur sehr nützlich gewesen seyen, dessen Worte er bisweilen beybehalten habe. — *Abrahami Capadoce*, Amstelod., in acad. L. B. Medic. Candidati, Commentatio in quaestionem ab ord. Medic. propositam: Cum alii rationem unionis principiorum partium organicarum, a qua harum natura pendet, ex affinitate chemica eorundem ad se invicem generali derivent; alii contra hic recurrant ad singularem vis vitalis efficaciam, non tantum ab affinitate memorata diversam, verum etiam illi in agendo haud uno titulo oppositam, et singuli ad suam opinionem Pathologiam accommodent; quaeritur de argumentis praecipuis, quae ad utramque illam sententiam vel firmandam vel rejiciendam faciunt, ac de usu ex hac contemplatione ad Pathologiam olim redundaturo, 47 S. in 4. Die Einleitung trägt die Geschichte der Frage und sowohl der Lehre von der Affinität, als die von der Lebenskraft in der Kürze vor, und dann im 1. Cap. die Gründe derer, welche den letzten Grund der Vereinigung der Urstoffe der organischen Theile von der chemischen Affinität herleiten, im 2. die Beweise für die Abhängigkeit derselben von der Lebenskraft, die nicht nur von der chemischen Verwandtschaft verschieden, sondern ihr in der Wirkung mehrfach entgegengesetzt sey, im 3ten, was aus den beyderseitigen Gründen zur Erläuterung der vorgelegten Frage folge (der Vf. nimmt beyde Ursachen als wirkend an: „concurrere ad unionem principiorum corporum viventium duas causas, quarum altera ad affinitatem chemicam pertinet, altera, a priori diversa, aliquando cum ea in agendo concurrens, aliquando etiam ipsi contraria, ipsamque superans, quae pendet a vita.") Das 4te Cap. handelt de usu ex praecedenti contemplatione ad Pathologiam olim redundaturo. Den Beschluss macht: *Gerlach. Joann. Corn. van Massow*, ex Rembang in insula Java, Jur. utr. in acad. L. B. Candidati, Commentatio in quaestionem ab ord. ICtorum — propositam: qua postulatur, ut doctrina juris Romani de *Publiciana in rem actione* explicetur ita ut singula fragmenta, sub illo Pandectarum titulo posita, more Cujaciano exponantur (Preisschr. vom 8ten Febr. 1817. 36 S. in 4.). Im 1. Cap. wird der Ursprung und der Verfasser des Edicts, dessen Worte erklärt werden, angeführt. Im 2. Cap. sind die Fragmente, die unter dem Titel des Public. Edicts zusammengestellt sind, erklärt (L. 2. et argum. L. 3. Nam amissa possessione etc., L. 3. L. 9. L. 11. L. 12. L. 13. L. 15.).

Kurze Anzeigen.

Freymüthige Worte über die allerneuests teutsche Literatur, von D. *Ludw. Wachler*, Prof. an der Univ. zu Breslau. II. Breslau, 1817. bey Holäufer. VIII. und S. 79 — 154. 8.

Es ist die Fortsetzung des im vor. Jahrg., St. 324. S. 2585 f., angezeigten (ersten) Heftes, in welcher das vorjährige Michaelis-Mess-Verzeichniss in eine gleich fruchtbare Uebersicht gebracht, mit eben so belehrenden Bemerkungen und freymüthigen Aeusserungen begleitet, worden ist. Dahin sind die Bemerkungen über die Freymaurerey und die sie betreffenden Schriften, das stark ausgedrückte Urtheil über Müllner's Yngurd (S. 91.), die ernsten Betrachtungen über die fortdauernde Theurung u. Lebensnoth, die kräftige Schilderung der Philologischen Blätter (S. 145 f.) zu rechnen. Vornämlich spricht sich der Hr. Vf. umständlicher über das, was das Vaterland und seine wichtigsten Angelegenheiten angeht, aus. Dass nicht mancher kleine Irrthum mit unterlaufen sollte (wie S. 81. über die Buchhandlungen, welche die englischen Werke um *mässige* Preise verschaffen — es sind jetzt vorzüglich noch die Herren Bohte und Jakob Black zu empfehlen), wird man nicht verlangen können. Der am Schlusse beygefügte Blattweiser macht die Uebersicht noch nutzbarer. Künftig wird sie am Schlusse eines Jahres erscheinen, beyde Messen umfassen, und zugleich zu einiger Ergänzung von Ersch Handbuch der Lit. Gesch. dienen.

Darstellung des Lebens und Wirkens des am 19. Decemb. 1815. verstorbenen M. Christian Julius Wilhelm Mosche, Directors der St. Katharinenschule zu Lübeck, von seinem Mitlehrer an dieser Schule, M. *Heinr. Kunhardt*. Lübeck, bey Niemann, 1817. 68. S. in 8. (6 gr.)

Eine vollständige Biographie des am 5. Nov. 1768. zu Arnstadt (wo sein Vater, D. Cph. Gabr. Benjamin Mosche, damals Superintendent war) gebornen, zu früh verewigten M. konnte und wollte sein würdiger Amtsgenosse nicht liefern. Er stellt ihn vorzüglich dar: 1. im Verhältniss zu der Schule als einer auf Gesetzen der Zucht und Ordnung beruhenden Bildungsanstalt, 2. im Verhältniss zu den Aeltern und Vormündern der Zöglinge, 3. zu den Schülern selbst, 4) zu den Amtsgenossen, 5) auf dem Wege seiner eigenen Studien, und endlich in den engern Kreisen des Lebens; eben so achtungs- als liebenswürdig und belegt seine Schilderung mit Stellen aus des Verewigten Programmen und aus andern Schriften, so wie durch eigene Erfahrung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. **190.** 1818.

Oekonomie.

Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl; herausgegeben von *Emanuel v. Fellenberg*; 5tes Heft mit 3 Kupf. und Taf. Aarau, Sauerländer 1817. 4 S. und 184 S. in farbigem Umschlag. 1 Rthlr. 8 gr.

Wir haben die frühern Hefte dieser höchst interessanten periodischen Schrift, die freylich nur selten erscheint, in den frühern Jahrgängen dieser Zeitung, mit gebührendem Lobe bereits angezeigt; und müssen gestehen, dass sie durch diesen neuen Heft, vorzüglich durch die zwey treflichen Abhandlungen des Hrn. Prof. Dr. *Schübler*, sich besonders grosse Verdienste um die Landwirthschaft erworben hat.

Der Heft enthält im Ganzen 6 Aufsätze, worunter 1) *die Untersuchungen über die physischen Eigenschaften der Erden*, von Hrn. Dr. *Schübler*, (Lehrer an dem Hofwyler Institute) den ersten Platz einnehmen. Die ungemeine Sorgfalt und Genauigkeit, womit diese Untersuchungen nicht nur angestellt, sondern auch hier mitgetheilt worden sind, machen diesen Aufsatz zu einem der wichtigsten und lehrreichsten Beyträge zur Landwirthschaftslehre. Die Agriculturchemie hat bis itzt nichts Vollendeteres und Belehrenderes aufzuweisen, als diesen Aufsatz: über die physischen Eigenschaften der Erden.

Der Hr. Verf. nimmt als Hauptformen gleichsam, in denen die Ackererden gewöhnlich vorkommen, und welche ihre Hauptbestandtheile und die obersten Schichten unserer Erde ausmachen, und in denen er diese selbst untersuchte, folgende an: 1) Quarzsand, 2) Kalksand, 3) Lettenartigen Thon, 4) Lehmartigen Thon, 5) Klayartigen Thon, 6) einen feinen Thon, 7) feine pulverförmige kohlensaure Kalkerde, 8) Humus oder Dammerde. Ausser diesen untersuchte er aber auch noch die, seltener, und meist in geringer Masse in der Ackererde sich findenden Erdarten, als 9) kohlensaure Bittererde, Talkerde, und 10) erdigen Gyps, oder Gypserde; und fügte diesen einfachen Erden noch einige zusammengesetzte fruchtbare Erdarten bey; nemlich 11) eine fruchtbare, leichte, schwarze Gartenerde, (aus 52, 4 pro C. Thon, 36, 5 pro C. Quarzsand, 1, 8 pro C. Kalksand, 2, 0 pro C. Kalkerde, und 7, 2 pro C. Humus bestehend;) 12) eine gewöhnliche Hofwyler Ackererde, und 13) eine Ackererde aus dem Jura.

Die physischen Eigenschaften der Erden selbst aber, die der Hr. Verf. untersuchte, sind 1) das specifische Gewicht derselben mit der nähern Bestimmung eines bestimmten Volums im trocknen und nassen Zustande; 2) die wasserhaltende Kraft; 3) die Festigkeit und Consistenz des Bodens, im trocknen und im nassen Zustande; 4) die entschiedene Fähigkeit an der Luft auszutrocknen; 5) die Volumsverminderung durch das Austrocknen; 6) die Absorption von Feuchtigkeit aus der atmosphärischen Luft; 7) die Absorption von Lebensluft aus eben derselben, und die Zersetzung derselben; 8) ihre spezifische Wärme und wärmehaltende Kraft; 9) ihre Erwärmung durch das Sonnenlicht; 10) ihr elektrisches und galvanisches Verhältniss (noch gar nicht untersucht bisher); 11) ihr Einfluss auf die Keimung der Körner im reinen Zustand.

Jede der gedachten 13 Erden ist nun in jeder dieser 11 physischen Eigenschaften durch die genauesten und sorgfältigsten Untersuchungen geprüft und kennen gelernt worden; und die Resultate davon stellt dann allemal eine kleine Tabelle auf; wo also alle 13 Erden in Rücksicht einer dieser Eigenschaften in ihrem Verhältniss zu einander dargestellt sind: und S. 86 ist endlich noch eine grosse Tabelle geliefert, worin *alle* 13 Erdarten in Rücksicht ihres Verhältnisses zu einander in Bezug *aller* gedachten 11 physischen Eigenschaften zusammengestellt sind.

Dass diess alles keines Auszugs hier fähig sey, ist eben so klar; als wie wichtig die Resultate dieser Untersuchungen für die praktische Wirthschaft, in Rücksicht auf die Auswahl der Felder zu den Früchten, und ihrer Bearbeitung dazu, in Rücksicht auf deren Art und Zeit, ferner auf ihre Befeuchtung, Besämung und Benutzung überhaupt seyn müssen?

Der Hr. Verf. glaubt mit Recht, durch die gedachte Uebersichtstabelle des Ganzen vorzüglich dem praktischen Landwirth die richtige Beurtheilung des Bodens in Bezug auf seine physischen

Eigenschaften, bey Erduntersuchungen, sehr erleichtert zu haben; indem es nun nur auf die Bestimmung der wasserhaltenden Kraft, der Schwere und Consistenz einer Ackererde, zunächst ihrer chemischen Analyse ankomme, und dann *davon* auf die übrigen physischen Eigenschaften derselben, nach jener Tabelle, leicht ein sehr wahrscheinlicher Schluss gemacht werden könne. Je schwerer eine Erde im Gewicht z. B. sey, desto grösser sey auch stets ihre wärmehaltende Kraft, und ihre Fähigkeit auszutrocknen, (z. B. die des Kalk- und Quarzsandes); je grösser die wasserhaltende Kraft sey, desto mehr absorbire die Erde auch gewöhnlich aus der Luft, und desto langsamer trockene sie aus u. s. w.

Noch fügt der Hr. Verf. interessante Bemerkungen hinzu über den *Glimmer*, (dem er grössere wasserhaltende Kraft als dem Sande beymisst) das *Eisenoxyd*, (welches aus mehreren Gründen für nachtheilig für die Vegetation erkannt ist) und den *Gyps*, der nach ihm wahrscheinlich durch den Einfluss der Atmosphäre und der Pflanzen chemisch zersetzt werde; und endlich über die Keimung der Getreidekörner, und deren erste Entwickelung in den früher angeführten einfachen Erden, Nr. 1—9.

2) *Beschreibung der neuesten Hofwyler Säemaschine, die nun als befriedigend und vollendet anerkannt ist; so dass unsre Forschungen in diesem Fache itzt als geschlossen zu betrachten sind;* enthält die Beschreibung der beygefügten 2 Kupfertafeln, worauf diese Maschine abgebildet ist.

Allerdings ist diese Maschine, Rec. Ueberzeugung nach, eine sehr vorzügliche Säemaschine; allein dass sie doch noch einer Vervollkommnung fähig war, hat sich bald gezeigt, da man ihr in *Eckersdorf* in der Grafschaft Glatz, in der dortigen berühmten gräflich Magnischen Wirthschaft, statt der zwey Saatwalzen, die sie in Hofwyl hat, um die vordern 4 Saatfurchen, die die vordern 4 Furcheneisen machen, mit der einen und die 5 hintern mit der andern zu besäen, — *hier* nur *eine einzige Saat - Walze* gegeben hat, aus der die Körner in den darunter befindlichen Raum fallen, und von da sich in die zwey Reihen Saattrichter vertheilen. So kostet sie hier, mit Weglassung des Landmessers, der zur Beurtheilung der ausgesäeten Quantität der Körner angebracht, aber wenig nöthig ist, nur 90 Rthlr. da sie in Hofwyl 21 Louisd'or kostet. Nun ist zwar wohl die Hofwyler Säemaschine auch noch zur Aussaat des Klees zugleich mit dem Getreide eingerichtet, und hat dazu besondere Kleesamentrichter im Saamenkasten, die auch herausgenommen werden können, wenn man keinen Klee säen will: man hat aber in Eckersdorf diess gar nicht probat gefunden; und verliert daher nichts, wenn man auch diese Einrichtung nicht hat.

Die Saamenersparniss mit dieser Maschine wird nach S. 116 *in Hofwyl* berechnet

1. an Kleesamen 400 Pfd. pro 50 Juchart, das Pfd. zu 20 Fr.	— —	200
2. an Weizen pro ebensoviel Feld, 150 Mäss à 2½ Fr.	—	375
3. An Spelz, pro 50 Juchart auf 50 Säcke à 12½ Fr.	—	625
		1190 Schweiz. Frks.

Zugleich könne man dabey aber auch, — heisst es, — auf sichere und reichere Ernten rechnen. In Eckersdorf und auch auf einer andern Wirthschaft in Schlesien, wo man die Hofwyler Maschine gebraucht, hat man eine *sehr grosse* Samenersparniss dabey gerade nicht erreicht; (was auch Rec. Meinung nach gar nicht die Hauptsache ist) aber die Saat mit ihr ist stets ganz vorzüglich gelungen; und man kann alles und jedes Getreide mit ihr säen. Sie säet 4 Zoll weit, die Eckersdorfer nur 3½, und hat 9 Schaare. Sie kann aber auch so eingerichtet werden, dass sie bis 32 Zoll weit säet. Sie braucht nur 1 Pferd, welches aber alle 3 Stunden gewechselt werden muss; und in Eckersdorf bestellt man mit ihr täglich bis 12 Morgen. Sie bedarf eines sorgfältigen Führers, und eines Knaben, der das Pferd leitet. Oben und unten muss auf dem Felde eine An- oder Vorwand gelassen werden, auf der sie umgewendet wird, wobey der Führer sie an den Handhaben hebt, und das Ausstreuen hindert.

Den Mechanismus selbst zu beschreiben, möchte hier zu weit führen: er ist im Ganzen sehr einfach, und das Characteristische desselben ist besonders die *Saatwalze*, die mehrere hölzerne *Einschnitte* zur Aufnahme und Abführung der Körner, und in diesen *eiserne*, ¾ Zoll lange *Stifte* hat, die die Saatkörner durch die, an den Saatlöchern stehenden Bürsten durchdrängen, und so stets die Löcher rein halten, und Verstopfung unmöglich machen. Diese Bürsten nutzen sich leicht ab, halten aber doch wenigstens ein Jahr aus, und sind leicht neu wieder einzusetzen.

Wer eine Säemaschine nöthig hat, weil es ihm an guten Säeleuten fehlt, kann gewiss keine bessere finden, als diese neue Hofwyler, besonders nach der Eckersdorfer Vereinfachung.

3. *Untersuchungen über die Milch und ihre Bestandtheile*, von Dr. *Schübler*. Der Hr. Verf. handelt hier zuerst vonden Galaktometern oder Milchmessern des Cadet de Vaux und Neander, und empfiehlt besonders den letztern, um den Gehalt der Milch an Rahm zu bestimmen. Bey grüner Fütterung im Sommer fand der Hr. Vf. auffallende Veränderungen an Rahmgehalt (von 7 — 19 pro C.) und zwar bey doch nicht so grossen

Verschiedenheiten der frischen Milch im spezifischen Gewicht, (nur von 1030 — 1034 °) Im Winter war der Rahmgehalt stets bedeutend geringer, als im Sommer. — In Rücksicht der Nahrungsmittel fand der Hr. Verf. natürlich sehr grossen Unterschied an Rahmgehalt. Den stärksten gab junge *Luzerne*, — nemlich 18 — 20 pro C. wenn junges Gras nur 10 — 15 gab. Im Winter gab gutes Heu mehr Rahm, als Kartoffeln mit Stroh.

In Rücksicht der Verschiedenheit der Milch am Anfang und Ende des Melkens hat der Hr. Vf. stets bemerkt, dass die zuletzt ausgemolkene Milch die beste war. Er liess die Milch von einer Kuh in 5 gleich grosse Gefässe thun, und fand in dem ersten die erste Milch von 5 pro C. Rahmgehalt, und die 5te in dem 5ten von 17, 5 pro C. Diess ist der gewöhnlichen Erfahrung auch ganz gemäss, und *gegen Dejeux* und *Parmentier* in ihrem Werke über die Milch, die die erste Milch für die beste halten.

Der Hr. Verf. hat nun hierauf *die Verschiedenheiten zwischen Käse und Zieger* sehr genau angegeben, auf die man sonst wenig achtet. Der Zieger bildet in der Milch, *nach Absonderung des Käses*, eine klare, grünliche, durchsichtige Flüssigkeit, die die Sennen *Syrte* nennen, die, wenn sie in Siedhitze gebracht wird, wieder weiss und undurchsichtig wird, und nun *Käsmilch* heisst. Von dieser Käsmilch scheidet sich dann der Zieger in vielen kleinen Focken ab, sobald ihr in Siedsetze gebracht, einige pro C. Essig zugesetzt werden. Die hier übrig bleibende klare Flüssigkeit sind dann erst die eignen *Molken*, aus denen durch Abdampfung der *Milchzucker* gewonnen wird. In der Schweiz wird dieser Zieger auf Brod u. s. w. gegessen. In Deutschland aber lässt man ihn unter den sogenannten *Molken*. Dann hat der Hr. Verf. auch das sogenannte *Colostrum*, oder die erste Milch, die in den ersten 24 — 36 Stunden nach dem Kalben ausgemolken wird, genau untersucht. Sie bleibe aber ja immer dem Kalbe! — Und endlich folgt nun der Bericht *über die Zerlegung der Milch im Grossen*, (— 480 Pfd. Milch warm genommen —) der sehr interessant und lehrreich ist. Die Resultate weichen aber sehr ab von denen, die Berzelius in Schweden darüber gesammelt hat; zum Beweis, wie sehr die verschiedenen Tage, Nahrung und das Klima der Gegend auf die Milch des dortigen Viehes einwirken. Die Milch in Schweden enthielt in 100 Theilen nur 4, 5 Theile Butter, während die Schweizer Milch 24 Theile davon enthielt. Die abgerahmte blaue Milch enthielt in Schweden in 1000 Theilen nur 28 Theile Käse, wenn die Schweizer darin 42, 6 Theile Käse, und 7, 87 Theile Zieger gab.

4. *Beyträge zu der Vervollständigung der in der Landwirthschaft dienenden Entwässerungs-, Bewässerungs, und Erdtransportmittel; vom Hrn. Herausgeber*; nebst 1 Kupfer Tab. III. Fig. I — III. Es wird hier zuerst eine Röhren-Vorrichtung beschrieben, durch welche das Wasser aus einer tiefen mit nicht durchlassenden Erdschichten bedeckten Kiesschicht nach oben herauf gebracht, und entweder abgeleitet, oder zur Bewässerung wieder gebraucht werden kann. Dann wird eine Vorrichtung angegeben zur beliebigen Verschliessung und Wiedereröffnung der unterirdischen Wasserabzüge, die zur Entwässerung einer Wiese angelegt sind, deren Wasser aber nun auch zur obern Bewässerung gebraucht werden kann. — Endlich ist einer sehr einfachen Art gedacht, von steilen Abhängen, Steine oder Erde mit Schlitten oder Karren in die untern Tiefen zubringen. Der volle Schlitten zieht nemlich über 2 oben angebrachten Rollen durch sein Gewicht den entladenen hinauf, und dieser, oben beladen, den unten entladenen eben so wieder herauf: recht einfach und zweckmässig.

5. *Bemerkungen über des Hrn. Schwerz Berechnung der Einnahmen und Ausgaben der Hofwyler Landwirthschaft, vom Hrn. Buchhalter Lips*; denen dann noch andere Bemerkungen über des Hrn. Schwerz bekannte Schrift über Hofwyl überhaupt selbst folgen, die ihm bedeutende Vorwürfe wegen darin begangener Fehler machen.

6. *Befinden über die Buchführung des Herrn Staatsraths Thaer in Mögelin, vom Hrn. Buchhalter Lips*; — über die Berechnung der Grundkapitalszinsen.

Predigten zum Vorlesen.

Predigten zum Vorlesen beym häuslichen Gottesdienste, von *Georg Leonhard Horn*, Pfarrer zu Mögeldorf bey Nürnberg. Nürnberg bey Riegel und Wiesner 1815. 8 Thle. I. 380 S. Th. 2. 440 S. (Subscript. Pr. 1 fl. 45 Kr. Ladenpr. 2 fl. 24 Kr.)

Rec. hegt schon lange die Ueberzeugung, dass Predigten zum häuslichen Gottesdienste bestimmt, genau genommen eine Contradictio in adjecto sind, gerade wie in gewissem Sinne der Name Privatcommunion. Gegen diese seine Ueberzeugung ward er jedoch misstrauisch, als der Hr. Verf. der vorliegenden Predigten in dem kurzen Vorworte zum ersten Theile sich äusserte, er werde sich am Schlusse des zweyten über den Zweck dieses Buches näher erklären; vielleicht dachte Rec., wird darüber das Verhältniss zwischen dem, was Predigt, und zwischen dem, was häuslicher Gottes-

dienst ist, oder wenigstens seyn soll, eine Ansicht vorgelegt, bey welcher jene Contradiction verschwindet. Allein, zugegeben, dass dieses auch sehr kurze Vorwort dem dort gethanen Versprechen des Vfs. Genüge leiste, des Rec. Erwartungen hat es nicht erfüllt, und er geht also an die Anzeige dieses Werkes noch in seiner alten Ueberzeugung. Er muss sogar bekennen, dass er durch dasselbige in ihr noch mehr bestärkt worden ist. Soll der häusliche Gottesdienst wirklich eine Absicht haben und sie erreichen, so können Vorlesungen dieser Art schwerlich als ein zweckmässiges Mittel dazu angesehen werden. Auch hat Rec., so weit er die Predigten durchgesehen hat, keine Spur gefunden, dass die Vorträge nur auf die Bedürfnisse eines abgeschlossenen häuslichen Kreises berechnet wären; und er glaubt viel darauf wetten zu können, dass schwerlich irgend ein Leser, gäbe man ihm das Buch *ohne* den Titel, aus dem Inhalte wie aus der Form der Vorträge würde schliessen können, sie seyen der *häuslichen* Gottesverehrung ausschliessend bestimmt.

Diess hindert indessen den Rec. nicht, das Zeugniss abzulegen, ihm für seine Person scheine das Buch des Guten und Erbaulichen sehr viel zu enthalten, und man dürfe dem Vf. die Art von Selbstgefühl, mit welchem er in dieser Hinsicht auf sein Werk sieht, keineswegs für Stolz auslegen. Ja er geht noch weiter, er glaubt sogar diese Predigten alle den Pfarrern empfehlen zu müssen, die sich oft in der Nothwendigkeit befinden, ihren Gemeinden eine Predigt *vorlesen* zu lassen. Zu diesem Behufe sind sie gewiss brauchbarer und zweckmässiger als die Dinterschen, ob sie diesen gleich an Geistesfülle weit nachstehen. Der treffliche Dinter hat es zu oft während der Arbeit aus der Acht gelassen, dass nicht er sondern der lesende Schulmeister so eben das Wort führen solle. Die Vorträge des Hrn. Horn hingegen sind durchgängig so beschaffen, dass man durchaus nicht an einen *von der Kanzel sprechenden Redner* erinnert wird; Stoff, Ton, Umfang, Wendungen, selbst die exegetischen und historischen Noten, die leicht von dem Vorleser in den Text gezogen werden können, — alles ist von der Art, wie Rec. meint, dass es in Predigten zum Vorlesen beschaffen seyn müsse. Daher hat er sie auch unter dieser Aufschrift ohne des Vfs. Veranlassung aufgeführt. Sollten aber wirklich Prediger, dem Urtheile des Rec. vertrauend, sich in den Besitz der Predigten des Hrn. Horn versetzen und in ihren Gemeinden vorlesen lassen wollen, so wird er sich entschliessen müssen, für die drey letzten Sonntage nach Trinitatis (er hat, man sieht nicht warum, mit dem 24sten geschlossen), und die kleinen, in mehrern Ländern noch immer beybehaltenen Feste einen Nachtragsband zu liefern, zu dem er ohnediess für andere besondere Fälle Hoffnung macht.

Kurze Anzeige.

Washington und die nordamericanische Revolution. Von Dr. *Ludwig Gosch*, in Hamburg. Giesen, bey Müller 1817. 478 S. in 8.

Es ist mehr Biographie des am (22. Febr. 1732 zu Bridges-Creek in der Grafschaft Westmoreland in Virginien gebornen Enkels von John Washington, der aus einer ansehnlichen Familie in Nordengland abstammend, um 1656 ausgewandert und dahin gezogen war, seit frühern Jahren durch Kriegsdienste ausgezeichneten) Georg Washington, als Geschichte der Revolution, an der er so grossen Antheil hatte. „Es war gewöhnlich, sagt der Verf., dass pragmatische Geschichtsschreiber die Begebenheiten nur als Resultate des individuellen Charakters und der Thaten einzelner Personen darstellten, bis Montesquieu und Robertson darauf führten, in dem objectiven Stoff der Begebenheiten Anlagen zu entdecken, die sich gleich den Keimen in der physischen Welt, nach ihren eignen Gesetzen entwickelten und die Personen, die man als freye Bilder in diesem Stoff betrachtete, selbst zu den Formen, die sie ihm gaben, bestimmten. Von Zeit zu Zeit treten doch Männer in der Welt auf, die entschieden mit selbständiger Kraft in den Lauf der Begebenheiten einzugreifen und die Ordnung der Dinge frey nach ihren Ideen zu gestalten scheinen.“ Zu ihnen wird auch Washington gerechnet. Er verband, heist es von ihm, mit einer vortrefflichen Beurtheilungskraft Kenntnisse und Erfahrung, mit einem lebhaften Geist und kühnen Muth Besonnenheit und Vorsicht, mit Bedachtsamkeit Festigkeit und Würde mit einem einnehmenden (denn so muss wohl statt, annehmenden, gelesen werden) Wesen; er vereinigte mit allen diesen Vorzügen — strenge Rechtlichkeit, echte Vaterlandsliebe, reine Humanität, Achtung für Pflicht und Eifer für das Glück seiner Mitbürger, Bescheidenheit und einen zarten Sinn für das häusliche Glück. Nirgends ist eine Quelle weder der Nachrichten von W's Leben noch der Begebenheiten der american. Revolution genannt. Wenn sie gleich nicht unbekannt sind, so hätten sie doch bey einer so ausführlichen Schrift wenigstens im Allgemeinen genannt werden sollen, was um so nöthiger war, da doch manche Darstellungen die americanische oder französische Quelle leicht verrathen. Eben so wäre es recht zweckmässig gewesen, wenn am Rande die Jahres- und Tageszahlen überall wären bemerkt worden. Es sind zwar Abschnitte gemacht und auch durch grössere Schrift ausgezeichnet, aber auch bey ihnen ist keine chronologische Angabe zu finden. Die Erzählung schliesst schon mit dem Act der Niederlegung der Autorität, die W. von dem Congress erhalten hatte. Und diess und die Verschiedenheit des Papiers des Titelblattes und des Werkes erweckt die Vermuthung, dass es ein altes Werk mit neuem Titel und dem Namen des Vfs. ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des July. **191.** 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Die vor und bey dem Reformationsjubiläum mehrmals in verschiedenen Rücksichten empfohlene, durch mannichfaltige Gründe verschiedener Art unterstützte, mit ungleichem Erfolg versuchte, hie und da zum Theil bewirkte (äussere) Vereinigung beyder evangel. Kirchen hat in unsern Tagen auch mehrere schriftliche Untersuchungen veranlasst, die, wie sich erwarten liess, einen andern Gang und Ton angenommen haben, als ehemals, wo solche henotische oder irenische Vorschläge gemacht wurden. Wir fangen mit der neuesten, uns bekannt gewordenen, Schrift über diesen Gegenstand, die zugleich eine der gehaltvollsten ist, an:

Ueber die Vereinigung der evangelischen Kirchen, von Dr. *Joh. Aug. Heinr. Tittmann*, ord. Prof. der Theol. an der Univ. zu Leipzig. Leipzig, b. Carl Cnobloch. 1817. II. 107 S. 8.

Schon in der Vorrede zu der neuen Ausgabe der symbol. Bücher unsrer Kirche hatte der Hr. Vf. seine Meinung über den erwähnten Gegenstand ausgesprochen; in gegenwärtiger, an den Hrn. Präsidenten der Berlin. Synode, Dr. Schleiermacher, gerichteten Schrift ist sie ausführlicher vorgetragen und gerechtfertigt. Dazu wurde er durch die im Namen der Berl. Synode 29. Oct. 1817. erlassene amtlichen Erklärung, worin die von beyden Kirchen am Tage vor dem Reformationsjubiläum zu haltende gemeinschaftliche Abendmalsfeyer angekündigt wurde, und die nachherige Streitschrift desselben gegen Herrn Oberhofpr. Dr. Ammon vorzüglich veranlasst. Er unterscheidet die Handlung selbst, die gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer, und ihre beabsichtigten Wirkungen. Erstere kann nicht als etwas ganz Neues angesehen werden; sie hat längst an Orten, wo für die eine Kirche kein besonderer Cultus vorhanden war, Statt gefunden. Das Ausgezeichnete der jetzt vorgeschlagenen Feyer bestand in einer Abendmahlsliturgie, die sich mehr an die Worte Jesu halten, und alle Erinnerung an Polemik vermeiden sollte. Unsre Kirche hat aber stets die Worte Jesu beybehalten; der Zusatz in der vorgeschlagenen Liturgie (Christus spricht) wird getadelt, und gezeigt, wie wenig auf die Form und das Brechen des Brodes ankomme, wie wenig gleichgültig es aber sey, ob und wie die Einsegnung des Brods und Weins bemerklich gemacht werde, und wie man den Tisch des Herrn ausschmücke. Der Zweck aber der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeyer scheint, nach Hrn. S. Erklärung, auf eine Union, d. i. eine Abziehung der Lutheraner von ihrem Bekenntnisse, zu gehen, und gegen ein solches, oft wohl herrsch- und gewinnsüchtige, Unionswesen erklärt sich der Hr. Vf. nachdrücklich S. 19 f. Die amtliche Erklärung lässt freylich nur „eine Gemeinschaft verschiedener evangel. Gemeinen," keine Religionsvereinigung, keine Kirchenvereinigung, beabsichtigt seyn; allein dadurch können 1) die evangel. Christen weder in Ansehung ihres religiösen und kirchlichen, noch ihres bürgerlichen Lebens etwas gewinnen; 2) eben so wenig gewinnt dadurch das Verhältniss der evangel. Christen zur evangel. Kirche überhaupt; es ist nicht deutlich, was unter der Kirchengemeinschaft oder Vereinbarung der Kirchen, von welcher die amtliche Erklärung spricht, zu verstehen, und welcher Vortheil davon zu hoffen sey, wenn doch Jeder Mitglied seiner Kirche bleibt; Gleichgültigkeit gegen das Bekenntniss hat Gleichgültigkeit gegen die Kirche zur Folge bey dem Volke. 3) Auch die evang. Kirche gewinnt durch eine solche Vereinbarung weder in ihren innern noch äussern Verhältnissen, sie kann nicht das, was sie durch Aufhebung des Corp. Ev. an äusserer Haltung verloren hat, dadurch wieder erlangen, auch nicht den erneuerten alten Ansprüchen zu widerstehen geschickter werden. Doch es soll auch wohl durch die gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer eine Vereinigung der evangel. Kirche eingeleitet und vorbereitet werden, damit dereinst der Unterschied der Bekenntnisse wegfalle, wie aus Hrn. Dr. S. Sendschreiben dargethan wird. Man fing das Unionswerk mit dem Namen an, und wollte die sämmtlichen protest. Kirchen, im Gegensatz gegen die römische, evangelische genannt haben; man suchte das Unterscheidende beyder Kirchen absichtlich zu verkleinern und als geringfügig darzustellen, da nicht einmal in jeder Kirche die unterscheidenden Lehrstücke gleichförmig angenommen wären; allein der Unterschied ist grösser, als er angegeben wird, und die evangel. lutherische Kirche hat einen durch die symbol. Bücher fest bestimmten Lehrbegriff, wenn gleich in der evangel. reform. Kirche die verschiedenen Confessionen von einander abweichen; die Lehren von der Gnadenwahl und Prädestination (S. 55.) und vom Abendmahl (S. 66 ff.) werden in dieser Rücksicht durchgegangen, und bey letzterer insbesondere der echte luther. Lehrbegriff, mit Entfernung der nie von Luthern oder der luther. Kirche behaupteten örtlichen und räumlichen Gegenwart, oder Ubiquität, entwickelt und dargethan, dass die luther. Kirche nicht, wie Hr. Schl. sagt, lehre, Christus habe

das Abendmahl nur für die Gläubigen verordnet, auch die Brüdergemeine, wenn sie die Worte brauche, Christus habe das Abendmahl nur den Gläubigen verordnet, nur damit sagen wolle, dass eigentlich nur die Gläubigen das Abendmahl geniessen sollten, und diese nicht die Lehre, sondern ihr Unglaube ausschliesse. So wie übrigens erinnert wird, dass, was in der protest. Kirche des preuss. Staats vorgeht, Angelegenheit der ganzen protest. Kirche sey, so ist auch darauf aufmerksam gemacht, dass immer nur calvinische Meinungen mit den lutherischen verglichen werden, mit Uebergehung der mehr abweichenden zwinglischen. Zu einer wirklichen und rechtlichen Vereinigung der Kirchen wird erfordert, dass ihre Lehrer sich über die streitigen Puncte ihrem Sinne, nicht den Worten nach verglichen; bis jetzt aber sind alle Versuche der Vereinigung, die von Erörterungen und Ausgleichungen über die streitigen Lehrsätze ausgingen, vergeblich gewesen; jetzt fängt man mit der äusserlichen Vereinigung im Abendmahle an, und drängt die lutherischen Geistlichen und Gemeinen zur Annahme des neuen Ritus, selbst an Orten, wo keine einzige reformirte Gemeine ist; allmählich wird es auch an das Bekenntniss kommen; aber auf diese Art kann durchaus kein ehrlicher Friede, keine der evangelischen Kirche würdige Vereinigung zu Stande kommen. Ist die Vereinigung über streitige Sätze noch nicht möglich, so folgt daraus, dass es noch nicht Zeit ist, Hand daran zu legen. Dass aber auch eine solche Vereinigung jetzt nöthig, oder auch nur nützlich, rathsam und möglich sey, davon konnte der Hr. Verf. sich nicht überzeugen, und seine Ueberzeugung wird durch wichtige Gründe unterstützt. Selbst die Gefahren der evang. Kirche werden eher vermehrt als vermindert durch eine Union, die in ihrem Verhältnisse nur Synkretismus (Vereinigung von Leuten, die, unbeschadet ihrer fortdauernden Uneinigkeit, sich zur Unterdrückung einer dritten verbinden) seyn kann.

Antwort auf die Zuschrift des Herrn Dr. *Friedr. Schleiermacher*, o. o. Lehrers der Theol. an der Univ. zu Berlin, über *die Prüfung der Harmsischen Sätze*, von dem Herausgeber des Magazins für christliche Prediger. Zweyte verbesserte Aufl. Mit einer Nachschrift an die Leser. Hannover und Leipzig, bey d. Gebr. Hahn. 1818. 56 S. gr. 8. 6 Gr.

Auch in dieser wichtigen, aber keines Auszugs fähigen, Schrift wird der Union gedacht, da in der Prüfung der Harmsischen Sätze sie nicht hatte unberührt bleiben können, und die Zuschrift deswegen vorzüglich dem Verf. der Prüfung unverdiente Vorwürfe gemacht hatte, die hier mit Ernst und Würde abgewiesen werden. Denn nicht gerade auf die neuesten, sondern auf einige frühere Unionsversuche, besonders die in der Napoleon. Periode, wo mehr als einmal von der schnellsten Vereinigung der drey christlichen Parteyen die Rede war, und man auch glaubte, die beyden protest. Parteyen verbunden zu haben, wenn man ihnen Brod und Hostien zur beliebigen Auswahl darbot, bezogen sich manche gemissdeutete Aeusserungen. Aber eben so kräftig sind andere Vorwürfe, die dem theolog. System des Verfs. gemacht wurden, beantwortet, und es wird erinnert, dass nicht erst neuerlich, sondern schon längst er sich zum vernünftigen Supranaturalismus bekannt, und die Grundlehre von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes eben sowohl als die Lehre von der höhern Würde Jesu zum Princip unsers Glaubens erhoben habe. Uebrigens wird die Frage vorgelegt: ob für das gegenwärtige Geschlecht eine nur formelle Vereinigung unsrer Kirchen von Nutzen seyn kann, „die nicht auf die Einheit gemeinschaftlicher Grundsätze, und auf die brüderliche Vergessenheit und Ausgleichung aller Zwiste, sondern auf gemeinschaftlichen Indifferentism, auf Bucerische Schlauheit, auf geheime Mentalreservationen gegründet ist, oder die es doch als den schönsten Beweis der wahren Seelenharmonie betrachtet, dass Jeder denken, glauben und lehren dürfe, was er wolle?“ wobey noch eine merkwürdige Aeusserung Luthers angeführt ist. In der Nachschrift rechtfertigt Hr. Oberhofpr. Dr. Ammon es, dass er auf den Anruf des Hrn. Dr. S. nicht geschwiegen habe; und gewiss, es gibt Zeiten und Umstände, wo man nicht schweigen darf. „Die Klugheit, die sich, überall leise tretend, mit überfreundlichen Verbeugungen durch das Leben hindurchwindet, ist weder die höchste, noch die rühmlichste, und mit der christlichen Sanftmuth, an die wir Theologen uns freylich selbst erinnern sollten, verhält es sich in vielen Fällen eben so, wie mit den Lassen des Rockes und des Mantels.“ Auf die später erschienene Zugabe zu dem Schreiben des Hrn. Schl. wird Hr. A. nicht antworten.

Sehr wahr erinnert der Vorredner zu der nächstfolgenden Schrift: nur eine Vereinigung in der Liebe und in der Wahrheit ist Gottes und der Menschen würdig; sie muss misslingen, wenn die Beweggründe dazu nicht die lautersten sind, und die Mittel zur Erreichung der Absicht nicht aufs Redlichste ausgedacht und durchaus offen und einfältig in Anwendung gebracht werden. Entweder vereinigen wir uns in den Lehren, worin wir getrennt waren, oder wir sind, wenn ohne sie, weder in der Liebe noch in der Wahrheit vereinigt; „eine Vereinigung aber, nicht um beyder willen, und in keiner von beyden, sondern nur in Worten und Gebärden, und der jetzt beliebten Meinung oder des blossen Nutzens wegen, wäre ja unter allen Hohn- und Lügenwerken, welche die Zeit vollbringen möchte, eines der schändlichsten.“ Ein gewiss merkwürdiges Bekenntniss, zu welchem noch die Aeusserung hinzukömmt, dass „wenn die Vereinigung beyder Kirchen zuerst von innen heraus wirklich zu Stande gebracht worden, dann dem gemeinsamen Glauben ihrer Glieder die äussere Gemeinschaft, wie der guten Gesinnung die gute That, von selbst folgen würden.“ Und zu dieser innern Vereinigung beyzutragen, ist der Zweck der Schrift:

Beytrag zur Prüfung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs von dem heil. Abendmahl und der Gnadenwahl nach dem Worte Gottes. Zum Behuf einer Vereinigung der protestant. Kirchen zu einer evangelisch-christlichen. Von *Wilh. Fr. Rinck*, evangel. Pfarrer in Venedig. Mit einem Vorwort vom Geh. Kirchenr. Dr. *Daub*. Heidelberg, b. Mohr u. Winter. 1818. VIII. 78 S. gr. 8. 8 Gr.

„Hätte, sagt der Verf., die beabsichtigte Vereinigung in einer Gleichgültigkeit gegen die dogmatische Verschiedenheit beyder Parteyen ihren Grund, so hätte sich Luther mit allem Recht unser zu schämen, und wir könnten sein Jubiläum nicht schlechter feyern, als wenn wir uns darüber hinwegsetzten, und das, wofür er als für heiliges Gotteswort und himmlische Glaubenswahrheit stritt, mit dem Namen einer scholastischen Vernünfteley bezeichneten.“ Nach Vergleichung der verschiedenen Vorstellungen über das Abendmahl bey den Reformirten und Lutheranern, die aus den Bekenntnisschriften gezogen sind, behauptet der Vf., dass eine Gattung der Reformirten (die Calvinianer) in der Sache selbst wesentlich von den Lutheranern nicht verschieden sind, und nur in Erklärung der Art und Weise, wie der Leib und das Blut Jesu den Communicanten mitgetheilt wird, abweichen, sodann wird die echt lutherische Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, die keine räumliche Allgegenwart ist, erläutert, und die Gründe für die wirkliche Gegenwart vollständig ausgeführt, und gezeigt, wie wenig das, was das Abendmahl wirken soll, erhalten werden könne, wenn man es zur blossen Erinnerung wollte dienen lassen; es muss uns Christi theilhaftig machen (was aber, so wenig als die *Einwohnung des Wesens Jesu* in uns, vom Vf. erklärt ist). Diese Gründe nun, hofft der Vf., müssen die Reformirten bewegen, zur Abendmahlslehre Calvins zurückzukehren, „damit nicht das Sacrament, das neue Testament, Sündenvergebung und ewiges Leben in Gott zu nichte gemacht werde,“ und dann würde ihre Vereinigung mit den Lutheranern sehr leicht erfolgen. Die Vernunft fragt nach dem *Wie*, worüber die Einsetzungsworte keinen Aufschluss geben, und doch kann jene Frage nicht abgewiesen werden. Der Vf. sucht daher erst auszumitteln, was eigentlich die Gabe des Sacraments sey, und legt dabey Joh. 6, 61 f. zum Grunde, obgleich Luther selbst das *Fleisch* hier vom fleischlichen Verständniss der Juden erklärt hatte. Aus ihr wird nun gefolgert (mit Zuziehung von 2 Kor. 5, 16., welche Stelle vollends nicht hieher gehört), dass Christi Leib nicht fleischlich, wie die Körper, bestehe, sondern geistlich, auf die wunderbare Weise, wie die Geister bestehen; folglich Leib und Blut nicht räumlich in der Hostie und dem Wein enthalten, sondern diese nur die Vehikel sind, deren sich Christus bedient, um den gläubigen Herzen seinen wahrhaften Leib und sein Blut zu geben, und dass also beydes im Abendmahl nicht vom auswendigen Mensch, mit dem Munde, empfangen werde, sondern nur der inwendige, gläubige Mensch es empfängt; die Unwürdigen (Unbussfertigen) aber blos Brod und Wein empfangen; dies letztere wird aus einigen (wieder unrecht angewandten) biblischen Stellen und der Vergleichung des Abendmahls mit der Taufe geschlossen. Zufolge dieser Angaben sollen nun Reformirte und Lutheraner darin übereinkommen, dass sie mittels des Brodes und Weines im heil. Abendmahl den wahren Leib und das wahre Blut unsers Heilandes, der auf geistliche Weise im Himmel zur Rechten Gottes sitzt, im Glauben geistlich empfangen; ganz nach dem Grundsatz, welcher auf dem Leipziger Colloquium 1631. aufgestellt wurde. Wurde aber wohl damals, und konnte auf dieser Grundlage eine Vereinigung bewirkt werden? Dem Brechen des Brodes ist der Verf. nicht geneigt. Kürzer wird von ihm die Lehre von der Gnadenwahl abgefertigt S. 58 ff. Gegen sie werden folgende Gründe beygebracht: in jener Lehre wird das Wesen Gottes, das Wesen Christi, das Wesen des Menschen, verkannt. Auch hier beweiset sich der Verf. nicht als einen vorzüglichen Exegeten.

Weit weniger aber ist in den eigentlichen Gegenstand eingedrungen folgende Schrift:

Ueber die Vereinigung der evangel. Confessionen und ihre feste Begründung, mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat, von *Carl Fr. Kramer*, Doct. der Philos. u. ordentl. Lehrer am Stadtgymnas. zu Königsberg in Preussen. Königsberg 1818., bey Unger. 55 S. in 8. 6 Gr.

Der Verf. sieht den Beginn der lange gewünschten Ausführung einer Vereinigung beyder evangel. Bekenntnisse (als wäre auch nur der Anfang gemacht worden, sie zu vereinigen) für einen bedeutungsvollen (ja wohl!) und segensreichen (wovon man erst die Beweise abwarten muss) Zeitpunct in der Geschichte der protestantischen Kirche an. Er versucht sodann (nachdem er noch so manches gesagt hat, woraus erhellt, dass er noch nicht völlig eingesehen hat, was zur Union erfordert wird, und was ihr gerade jetzt entgegensteht) eine vergleichende Darstellung der Grundzüge beyder Kirchenverfassungen und ihrer Lehrart in den unterscheidenden Glaubenslehren, erinnert dann, dass die luther. Kirche durch ihre symbolischen Bücher zweyhundert Jahre ihre herkömmliche Lehre gesichert habe, dass aber seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Resultate einer verbesserten Exegese auf die Glaubenslehre angewandt, und sogar Zweifel gegen die Richtigkeit solcher Artikel erhoben worden, die als unterscheidend für beyde Theile angesehen wurden, dass vornämlich in der Abendmahlslehre eine Annäherung der Lutheraner an die Reformirten Statt gefunden habe, zufolge einiger dogmatischen Lehrbücher von J. D. Michaelis an bis auf Wegscheider. Wie nun, seitdem die symbol. Schriften für beyde Theile, nach dem Vf., aufgehört haben, das zu seyn, was sie ehemals waren, eine innerliche Vereinigung weiter vorbereitet und so begründet werden könne, dass sie auch die äussere befördere, darüber werden einige Bemerkungen gemacht, die keinesweges befriedigen. Nur eine können wir, des grossen Missbrauchs wegen, der davon gemacht wer-

den könnte, nicht ungerügt lassen. Es ist folgende: „Eine unsichtbare Kirche gibt es und kann es geben, ohne dass hier eine oder mehrere sichtbare durchaus nothwendig wären. Denn es kann Jemand seiner Ueberzeugung nach zu keiner der sichtbaren und nach der Reinheit seiner Gesinnungen und Handlungen doch zur unsichtbaren gehören, welche unter allerley Volk versammelt, welche Gott fürchten und recht thun.“ Sollte denn ein solcher vergessen können, dass Christus eine sichtbare christliche Kirche begründet und seine Apostel sie gestiftet haben?

Unter den Schriften, welche der Streit über Vertheilung und den Gebrauch der Bibel unter dem Volke veranlasst hat (s. S. 1313 ff.), ist unstreitig eine der gründlichsten und belehrendsten:

Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen. Von *Joh. Jac. Hess*, Antistes der Züricher. Kirche. Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1818. XIV. 126 S. gr. 8. 12 Gr.

Dem würdigen Greise war es nicht um Erzählung des Ganges der Bibelverbreitung durch die engl. Bibelgesellschaft (worüber ein eignes Werk: The History of the origin and the first ten Years of the British and foreign Bible Society, by the Rev. *John Owen*, A. M. one of the Secretaries of the Br. and F. B. Society, Lond. 1816. II. Vols 8. vorhanden ist), noch um Empfehlung derselben zu thun, sondern er wollte das ganze Unternehmen in dem Lichte darstellen, in welchem das Vorsehungsvolle am vollständigsten und deutlichsten in die Augen fällt, ohne sich auf den Geschäftsgang der Zürcher Bibelanstalt oder den Gang der Bibelverbreitung in andern Schweizer-Cantonen einzulassen. Seine Schrift enthält also zugleich einen Beytrag zur Geschichte der höhern Leitung und Vorsehung in unserm Zeitalter, das überhaupt einen ernstlich zu betrachtenden Schauplatz mannichfaltiger und wichtiger göttlicher Führungen darstellt, worüber der Hr. Verf. sich in der Vorrede noch weiter ausbreitet. Der Hauptgegenstand bot übrigens manche Veranlassung zu kleinen Digressionen dar, die nicht unbenutzt geblieben ist. Darunter ist auch der innere Christenverein, in wiefern er den Unterschied kirchlicher Lehr- und Cultusformen nicht aufhebt, aber auch durch denselben sich nicht an seinem eignen, freyen Fortgang hindern lässt. Bey der Darstellung aber des Vorsehungsvollen in dem Gange der Bibelverbreitung hat der Verf. sich sichrer historischer Angaben, die von der ersten Hand mitgetheilt worden sind, bedient. Unbedeutend klein schien der Anfang des Unternehmens, das von der Sammlung eines Predigers aus dem Fürst. Wales in London zum Behuf einer neuen Bibelausgabe für seine Landsleute in der ihnen noch eignen Sprache ausging. Wie es sich erweiterte, ungeachtet der ungünstigen Zeitumstände, anderer Schwierigkeiten und selbst Missdeutungen, des Missverhältnisses zwischen einem vielumfassenden Zwecke und den erforderlichen Mitteln, wird trefflich entwickelt. Es war aber auch eine Zeit, die dessen, was bezweckt wurde, höchst bedürftig und, in moralischer Hinsicht, empfänglich war. Denn dass überhaupt die Bibel sich zu einem allgemeinen Volks- und Haus-Buche eigne, die Gemeinnützlichkeit ihres Gebrauchs überhaupt, die man neuerlich zu bestreiten versucht hat, wird S. 17—44. dargethan, und die Einwürfe mit der Ruhe und Würde, die in dem ganzen Buche herrscht, und schon für sich allein unbefangene Leser anziehen muss, beantwortet, aber auch über zweckmässiges Bibellesen und Erklären manches gesagt, das Beherzigung verdient, und gegen Missbräuche gewarnt. „Schwärmereyen aus der Bibel *herausnehmen* (sagt der würdige Vf.) kann eigentlich niemand, weil keine darin sind: *hineintragen* kann man leicht viele.“ Zu dem Providentiellen des Ganges der Bibelverbreitungsanstalt wird auch gerechnet, dass sie an andere, ältere und neuere, Religion und Christenthum fördernde, Anstalten, die britt. Gesellschaft zur Förderung christl. Erkenntniss, die schottische zur Fortpflanzung christl. Unterrichts, die Missionsanstalten, die Schulanstalten sich anschliesst, ohne doch von einer andern Anstalt abhängig zu seyn, oder einen andern Zweck zu verfolgen, als den, welchen ihr Name schon ankündigt; sie eignet sich zu einem sittlich-religiösen Vereinungsbande der Menschen aller Stände, Verhältnisse und politischer Denkungsarten; sie hat auf allgemeine religiöse Duldung wohlthätigen Einfluss, und bewirkt ein freundschaftliches Benehmen zwischen Gliedern verschiedener Kirchen. „Nie hat die Vorsehung (wichtige und wahre Worte!) jene von hierarchischer Politik (und, möchte man hinzusetzen, politischer Hierarchie) geleitete Versuche zur Wiederzusammenschmelzung der getrennten Kirchenformen begünstigt — aber das hat sie immer und auffallend sichtbar begünstigt, wenn Religionsfreunde von verschiedenen Kirchen das, was ihre Glaubensbekenntnisse immer doch noch Uebereinstimmendes haben, zum Behuf der Duldung, der wechselseitigen Achtung, der allgemeinen Christenliebe geltend machten, wenn sie einander erinnerten, dass sie Einem Gott und Vater, Einem Herrn und Erlöser angehören.“ Auch auf jede besondere Kirchenabtheilung fliesst von dem gemeinschaftlichen Unternehmen Nutzen; es hat den religiösen Sinn, den es noch grossentheils vorfand, neu aufgeregt. Dass für die vom Staate anerkannte Kirche keine Gefahr von der Theilnahme abgesonderter Communen an der Bibelverbreitung zu fürchten sey, wird noch dargethan, und vielmehr der Nutzen, der daraus entspringt, entwickelt. Sie hat schon einen christlichen Gemeinsinn geweckt; sie befördert eben sowohl gemeinsame Menschenliebe als gemeinsame Religionsliebe. Dass die neue Anstalt vorzüglich auch zur Beförderung der Missionen zweckmässig mitwirkt, wird ebenfalls als ein besonderer Beweis der Vorsehung anerkannt. Noch einige Nebenvortheile dieser neuen Anstalt, Erweiterung der Welt-, Völker-, Länder- und Menschenkunde, werden berührt. Sie wurde auch gleich Anfangs mit Würde, Achtung und Freygebigkeit behandelt; ein Beweis reiner Achtung fürs Göttliche, zugleich aber auch der mitwirkenden Vorsehung. Man muss allerdings dabey das Geistige und Mechanische unterscheiden. Nicht sowohl um Verbreitung des Bibelbuchs, als um Förderung dessen, was Hauptzweck des Buchs ist, war es zu thun. Das allgemeinere Bibel-Lesen und Erklären kann nie, wie von Einigen gefürchtet wurde, dem gelehrten Bibelstudium Eintrag thun. Auch das kann als Werk der Vorsehung betrachtet werden, dass der heil. Bund und die grössere Bibelverbreitung in dieselbe Zeit fallen. Alles, wodurch sich bisher unser Zeitalter, als eins der ausserordentlichsten seit Christi Zeit, auszeichnete, nahm einen grossen Gang und öffnete sich den weitesten Wirkungskreis; dies ist auch mit der Bibelverbreitung der Fall, und wird es ferner seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 192. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Oeffentliche Lehranstalten.

Ungarn und Siebenbürgen.

Von den 63 römisch-katholischen Gymnasien in Ungarn und Siebenbürgen, die sich in den sie betreffenden Lehrkreisen um die Jugendbildung verdient machen, sind gegenwärtig 49 derselben der Leitung und dem Unterrichte geistlicher Orden anvertraut. Unter diesen zeichnet sich der Orden der frommen Schulen (Piaristen) sowohl durch die grosse Anzahl seiner Mitglieder, als durch die Mehrzahl besagter Gymnasien, denen er seine wissenschaftlichen und Lehrverdienste widmet, seit einer langen Reihe von Jahren aus. Laut des alljährlich am Schlusse des Jahres erscheinenden Verzeichnisses zählte derselbe zu Ende des Jahres 1817. in seinen 27 Häusern (wovon 2 in Siebenbürgen) mit Einschluss von 16 Laienbrüdern, 355 Mitglieder, nämlich in Bistritz (in Siebenbürgen) 5, Bries 10, Carpfen 7, Clausenburg (in Siebenbürgen) 20, Colocza 10, Debreczin 8, Dotis (Tata) 12, Gross-Kanisa 7, Gross-Károly 10, Kecskemét 25, Lewenz 9, Neutra 24, Pesth 17, Pudlein (Podolin) 14, Priwitz (das älteste Piaristenhaus in Ungarn, seit 1666.) 27, Rosenberg 6, Sátor Allja Ujhely 7, Sanct Georgen 22, Schemnitz 8, Szegedin 16, Szigeth 8, Temesvár 7, Trentschin 27, Ungrisch-Altenburg (Magyar Ovár) 8, Waitzen 25, Weszprim 7, Zeben (Szeben) 7. Durch den Tod verlor dieser Orden vom 4. Dec. 1816. bis 15. Oct. 1817. eilf Mitglieder. Nächst den Piaristen stehen unter folgenden geistlichen Orden nachbenannte Gymnasien: Unter den Benedictinern zu Gran: Güns, Komorn, Oedenburg, Pápa, Presburg, Raab, Tyrnau; unter den Prämonstratensern zu Grosswardein: Kaschau, Keszthely, Leutschau, Rosenau, Stein am Anger (Szombathely); unter den Franciskanern zu Baja: Eperies, Eszegy, Gyöngyös, Skalitz; unter den Cisterziensern zu Erlau: Fünfkirchen (Pécs), Stuhlweissenburg (Székes Fejérvár); unter den Minoriten zu Miskolcz und Nagy-Bánya.

Lombardisch-venetianisches Königreich.

In Mailand ist eine k. k. Verordnung publicirt worden, vermöge welcher, so wie in den übrigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats, auch in den Provinzen des lombardisch-venetianischen Königreichs Niemand mehr als Arzt, Wundarzt, Apotheker und Hebamme angestellt werden darf, der nicht zuvor auf einer österreichischen Universität, oder auf einem andern zu diesem Zweck errichteten Institut die theoretischen und praktischen Studien vollendet, und nach ausgestandener Prüfung das gehörige Diplom erhalten hat.

Königl. ungarische Universität zu Pesth.

Am 25. und 31. August 1817. ging die Wahl des Rectors der Universität und der Decanen der vier Facultäten für das neue Schuljahr $181\frac{7}{8}$. vor sich. Zum Rector wurde erwählt Dr. *Michael von Lenhossek*, Professor der Physiologie und höhern Anatomie; zum Decan der theol. Facultät *Johann Dercsik*, Priester der Graner Erzdiöcese, Doctor der Theologie u. Professor der arabischen, chaldäischen und syrischen Sprache; in der medicin. Facultät Dr. *Andreas von Palkovics*; in der philosophischen *Joh. Krobót*, Priester der Neutrer Diöcese, Doctor der Philosophie und Professor der Pädagogik.

Königl. Gymnasien zu Ofen und Pesth.

Im verflossenen Schuljahre 1817. betrug die Zahl der Studirenden im Ofner Gymnasium 375, im Pesther 6701, zusammen in diesen zwey benachbarten, nur durch die Donau getrennten Städten, 1045. Fügt man die Zahl der Studirenden auf der Universität zu Pesth hinzu, die im J. 1817. die Zahl 771 betrug, so erhält man die Gesammtzahl 1816.

Lyceum zu Karlowitz in Sirmien.

Die Zahl der Schüler betrug zu Ende des Schuljahrs 1817. in der sechsten (höchsten) Classe 16, in der fünften 25, in der vierten 20, in der dritten 32, in der zweyten 36, in der ersten 26. Am 17. Octob. beehrten Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, bey Ihrer Durchreise durch Karlowitz, das Lyceum mit Ihrem allerhöchsten Besuch. Ihre Majestäten wurden am Thore des Schulgebäudes von dem Director und den sämmtlichen Professoren ehrfurchtsvoll empfangen, und diese von Sr. Excellenz

dem Karlowitzer Erzbischof und Metropoliten dem Kaiser vorgestellt. In dem grossen Hörsaal bewillkommte ein Schüler Ihre Majestäten mit einer deutschen, vom Director *Rumy* verfassten, Rede. — Seit dem neuen Schuljahre wird in den zwey höchsten Classen von dem Director *Rumy* und dem Professor *Zsivkovics* die altgriechische Sprache docirt.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat Se. Excellenz den griechischen, nicht unirten, Erzbischof und Metropoliten, Herrn *Stephan von Stratimirovics* in Karlowitz, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der landwirthschaftliche Verein des Königreichs Baiern zu München hat den Director, Dr. *Georg Carl Rumy* in Karlowitz (vormals Professor der Oekonomie zu Keszthely), zum correspondirenden Mitgliede, die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Klagenfurt in Kärnthen aber denselben einstimmig zu ihrem ordentlichen Mitgliede erwählt, und Se. Excellenz, der Herr Graf *Georg Festetics*, der Stifter des Georgikons zu Keszthely, hat ihn zum Ehrenbeysitzer dieses berühmten landwirthschaftlichen Instituts ernannt, und das erforderliche Diplom zustellen lassen.

Seine Excellenz der Kanzler von Siebenbürgen, Graf *Samuel Teleky*, hat dem Director *Georg Carl Rumy* in Karlowitz, wegen der Herausgabe der „Magyar Emlékezetes Irások (Monumenta Hungarica)," von welchen bereits drey Bände erschienen sind, einhundert Gulden zur Belohnung gesendet. Derselbe ungarische Schriftsteller hat von dem k. k. siebenbürgischen Gubernialrathe, Herrn *Nicolaus von Cserey*, wegen der Herausgabe dieses wichtigen Werks ein Belobungsschreiben und die Zusicherung einer Geldunterstützung zur Fortsetzung seines patriotischen Unternehmens erhalten.

Seine Excellenz, der Karlowitzer Erzbischof und Metropolit, hat dem Director des Karlowitzer Lyceums, Dr. *Rumy*, wegen des in dem neuen Schuljahre eingeführten Studiums der hellenischen (altgriechischen) Sprache, nach der ersten halbjährigen öffentlichen Prüfung, mit einer ansehnlichen Geldsumme belohnt.

Herr Dr. *Rumy* zu Karlowitz hat von dem Magistrat seiner Vaterstadt, der königl. Kron- und Bergstadt Igló in Ungarn, das Ehrenbürgerrecht wegen seiner literarischen Verdienste taxfrey erhalten.

Vermischte literarische Nachrichten aus Oesterreich.

(Aus Briefen. April 1818.)

Der Kaiser von Oesterreich hat mittels allerhöchster Entschliessung vom 27. Januar 1818. verordnet, dass von dem schätzbaren Werke des Professors, Edlen *von Rudtorfer*, wovon bereits das fünfte Heft erschienen ist, unter dem Titel: „Armamentarium Chirurgicum selectum, oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten älteren und neuern chirurgischen Instrumente, mit 30, von Pouheimer gestochenen, Kupfertafeln," auf Kosten des Staatsschatzes, sowohl die k. k. Hof-, Universitäts- und Josephs-Akademie-Bibliothek zu Wien, als auch die Bibliotheken zu Mailand, zu Venedig, und überhaupt alle Universitäten und Lyceen der Monarchie, bey welchen sich ein chirurgisches Studium befindet, endlich ein jedes Regiment oder Corps der gesammten k. k. Armee, ertheilt werden solle.

Die in Deutschland rühmlich bekannte Dichterin, Fräulein *Therese von Artner* (aus Oedenburg in Ungarn), wird in Oesterreich wegen ihres neuen Trauerspiels: „die That, der Schuld von Müllner erster Theil" übel mitgenommen. Die inländischen Journale beurtheilten dasselbe höchst oberflächlich und grösstentheils geringschätzend, und verriethen zum Theil deutlich genug die Absicht, die Meinung des Publicums über den Werth desselben herabzustimmen, während die ausländischen dieses neue Geistesproduct dieses anspruchlosen weiblichen Talents einer aufmerksamen Analyse und beyfälligen Anempfehlung werth gehalten haben. Die Epopoe dieser glücklichen Dichterin „die Schlacht bey Aspern" hat leider noch immer nicht das Imprimatur erhalten können. Dies bewog sie, das Manuscript im October des vorigen Jahres Ihrer kaiserl. Hoheit, der Herzogin Henriette, Gemahlin Seiner kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Carl, zu übergeben. Sie wurde von der Erzherzogin nicht nur liebreich aufgenommen, sondern auch mit ansehnlichen Geschenken erfreut. Sie machte diese Uebergabe, um ihre Epopoe doch in Händen zu wissen, wo sie vor dem Untergang geschützt bleibt, und doch vielleicht noch einmal das Tageslicht erblicken kann. Dies ist in der That sehr zu wünschen, denn sie enthält in zwölf Gesängen über 8000 Verse, und würde die in unserer Literatur noch bestehende Lücke eines nationalen Epos ausfüllen.

Ankündigungen.

So eben ist bey uns erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Carl Ludwig v. Woltmanns sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau. Erste Lieferung. Erster Theil, enthaltend: *Die Selbstbiographie des berühmten Historikers; Nachtrag zu derselben von seiner Frau; Abhandlung über Menschengeschichte; Geschichte der Aegypter; Geschichte der Israeliten.*

In keiner Bibliothek darf diese wichtige Sammlung fehlen, die sich denen der Werke von *Göthe, Schiller, Herder, Johann von Müller* anschliesst, des Cyklus

deutscher Genien, zu dem *Woltmann* gehört, nach Geist und Zeit. Ihre Vielseitigkeit und ihr Umfang werden aus dem statt Vorrede dienenden Plane erkennbar. Abgesehen von dem wissenschaftlichen und künstlerischen Werth des Inhaltes von diesem ersten Theil überhaupt, ist in ihm die Geschichte der *Israeliten* dadurch für den gegenwärtigen Augenblick höchst interessant, dass dieses Volk von *Woltmann* aus einem noch nie also erwogenen Gesichtspunct betrachtet ist, der zu ganz neuen Resultaten über seine Rechte und Verhältnisse zu den übrigen Nationen führt.

Der folgende Theil dieser ersten Lieferung wird im September versandt. Er enthält die *Geschichte Frankreichs* von der Herrschaft der Römer bis zum Sturz der Girondisten während der Revolution. Ein grosses, gedrängtes Bild lebendiger Darstellungen der wichtigsten historischen Momente männlicher und weiblicher bedeutender Gestalten dieser Nation; Urtheile voll tiefer Billigkeit und Schärfe. Hiemit ist die erste Lieferung geschlossen.

Die zweyte erscheint zu Neujahr, und wird die *Geschichte von England* enthalten, von der ein grosser Theil, *die wichtige und romantische Zeitperiode seit Ertheilung der Magna Charta bis nach der Eroberung von Wales durch Eduard den Ersten* umfassend, hier zum erstenmale gedruckt erscheint.

Der Ladenpreis ist für jede Lieferung von 60 bis 64 Bogen in gr. 8. auf feinem Druckpapier 5 Thlr. Sächs., auf Schreibpapier 7 Thlr. Sächs. Wer zum 1sten October dieses Jahres darauf pränumerirt, erhält die Lieferung auf Druckpapier zu 3 Thlr. 16 Gr. Sächs., auf Schreibpapier zu 5 Thlr. 16 Gr. Sächs. Alle solide Buchhandlungen übernehmen Pränumerationen. Jede Lieferung wird als ein für sich bestehendes Ganzes verrechnet.

Ebenfalls ist in unserm Verlag erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt: *Maria und Walpurgis*, ein Roman in zwey Theilen von Caroline *von Woltmann*.

Deutsches Museum zu Leipzig.

An die Besitzer von J. C. Schmidts prakt. Lehrbuch von gerichtl. Klagen und Einreden.

Bey mir ist zu haben:

Schmidts, E. G., theoret. prakt. Commentar über seines Vaters Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Zweyte vermehrte Auflage. Von *J. Ch. W. Faselius*. 5 Theile. 8 Thlr. 8 Gr.

Ueber den Werth dieses Werks hat man längst zu seinem Vortheil entschieden, und es bedarf also keiner weitern Empfehlung, nur für diejenigen, welche es noch nicht kennen, bemerke ich, dass es eine theoretisch-praktische Erläuterung der wesentlichen Lehrsätze mit hinzugefügten Beyspielen als Anleitung zur Beurtheilung des ganzen Systems der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden enthält. Um den Ankauf zu erleichtern, habe ich dasselbe bis Ostern 1809. auf 6 Thlr. 6 Gr. herabgesetzt, für welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Von folgenden juristischen Werken habe ich noch eine geringe Anzahl Exemplare:

Commentar, praktischer, über die Pandekten nach Hellfeld. 15 Bände. 1796—1804. 28 Thlr. 16 Gr.

Erläuterung, vollständige, des gemeinen deutschen und sächsischen Prozesses. 4 Bände. 1791—94. 7 Thlr. 8 Gr.

Erläuterung aller summarischen Processarten. 3 Thle. 5 Thlr.

Handbuch des bürgerlichen Rechts zum Gebrauch für Studirende, Advocaten, Beysitzer in niedern Gerichten, Geistlichen u. s. w. Zweyte Auflage. 7 Thle. 14 Thlr. 22 Gr.

Schmidts, E. G., Theorie des ordentlichen Processes, zum Gebrauch akadem. Vorlesungen. 1790. 16 Gr.

— — Theorie des summar. Processes, zum Gebrauch akadem. Vorlesungen. 1791. 21 Gr.

— — J. L., Abhandlungen verschiedener praktischer Rechtsmaterien, hin und wieder mit Urtheilen und Gutachten der Juristen-Facultät und Schöppenstuhls zu Jena erläutert. Herausgegeben von *J. C. W. Faselius*. 2 Bände. 4. 1795. 3 Thlr. 16 Gr.

Stark's, C. H., Lehrbuch des churs. Kriegsrechts. 2 Theile. gr. 8. 1800. 3 Thlr. 6 Gr.

Tittmann's, Dr. C. G., Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle aus Acten. gr. 8. 1815. 1 Thlr.

Leipzig, im July 1818.

Carl Cnobloch.

Bey *August Schmidt* in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schmidt, Dr. K. E., Beyträge zur Criminalrechtswissenschaft. Erster Theil, enthaltend: Vertheidigung für den G. O. M. R. Kohlrausch zu Berlin gegen den G. M. R. Horn und das K. Pr. Kammergericht daselbst; Geschichte des berüchtigten Sackes; Beyträge zur Kritik der Criminalordnung von 1804. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Wieland, Dr. Ldw. Der Patriot, ein politisches Blatt. Es erscheinen von dieser Zeitschrift wöchentlich vier Nummern, und der Preis ist 6 Thlr. Sächs. für den Jahrgang.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Napoleons Selbstschilderung.

Auszüge aus der echten Handschrift Napoleons, von einem Amerikaner. Nach der Londner Ausgabe in 8. broch. 9 Gr.

Wir bitten, diese Uebersetzung nicht mit einer andern *undeutschen* zu verwechseln.

Dresden, im July 1818.

Arnoldische Buchhandlung.

Anzeige für Gelehrten- und höhere Bürgerschulen.

Bey *Gerh. Fleischer* dem Jüngern ist in der vorigen Ostermesse erschienen:

Praxis formarum grammaticarum sermonis latini,

oder

leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen sowohl aus dem Lateinischen ins Deutsche, als auch aus dem Deutschen ins Lateinische, in mehr als drittehalbtausend kurzen Sätzen u. s. w.

von

J. G. Plüschke,

des. Prof. an der Universität u. Lehrer an der Bürgerschule.

9½ Bogen. 6 Gr.

Ein Buch, welches wegen seiner vielseitigen Anwendbarkeit, als lateinisches Lesebuch für die Anfänger und als Leitfaden zu den ersten Versuchen in sogenannten Exercitiis und Speciminibus, und überhaupt wegen seines mannichfaltigen, nach einer strengen Stufenfolge geordneten Stoffes zu allerley mündlichen und schriftlichen Uebungen, nicht weniger wegen des höchst billigen Preises und schönen Druckes zur allgemeinen Verbreitung geeignet und besonders bestimmt ist, in die Stelle des sonst so beliebten Speccius zu treten.

Von demselben Verfasser erschien etwas früher:

Das lateinische Verbum,

nach einer noch wenig bekannten, vollständigen, ganz naturgemässen und sehr fasslichen Ordnung der Temporum u. s. w.

in vierzehn Tabellen. Fol. 16 Gr.

Da diese lateinischen Conjugationstabellen sich des Beyfalls mehrerer kritischen Blätter zu erfreuen gehabt haben, so machen sie keine ungerechten Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Schulmänner, und können theils eingebunden von einzelnen Schülern, theils auf Pappe gezogen in ganzen Classen benutzt werden.

Um die möglichste Gemeinnützigkeit dieses Werkchens zu bezwecken, hat der Verleger, auf das Anliegen mehrerer Schulvorsteher, den Preis desselben von 1 Thlr. auf 16 Gr. heruntergesetzt, wofür es durch alle Buchhandlungen, von jetzt an, zu erhalten ist.

Bey *H. L. Brönner*, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Blätter für höhere Wahrheit

aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus.

Herausgegeben von *Joh. Friedr. von Meyer.*

Erste Sammlung mit einer Abbildung in Steindruck. broch. 8. 394 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Das Geheimnissvolle, Uebersinnliche in der Natur und in der Menschenseele, der Magnetismus und die wahre Mystik haben sich noch selten den empfänglichen Gemüthern so vielseitig anziehend aufgeschlossen, als es in dem reichen Inhalte der vorstehend angekündigten Sammlung geschieht. — Von Schwärmerey und Indifferentismus gleich weit entfernt führt uns der Herausgeber mit zarter Hand und auf einladenden Wegen an die Grenzen alles positiven Wissens, hellt in Glauben und Ahndung die Gegenden auf, die darüber hinausliegen, und beruhigt das Gemüth, indem er es bereichert. — Ernste, raisonnirende Aufsätze wechseln ab mit merkwürdigen Geschichtserzählungen, besondern magnetischen Fällen, erheiternder Mittheilung wunderbarer, auf glaubhaftem Zeugniss beruhender, Thatsachen und gemüthlichen Dichtungen. Aus der symbolischen Weisheit des Alterthums werden in dieser ersten Sammlung einige Orphische Hymnen in metrischer Uebersetzung gegeben, die in ihrer Art als vollendet auftreten können.

Findet, wie man nicht zweifeln kann, die Unternehmung dieser originellen Sammlung bey dem Publicum eine ihrem wichtigen Inhalt angemessene Aufnahme, so wird der Herausgeber bald eine zweyte Abtheilung zu Tage fördern, die der Reichhaltigkeit des gegenwärtigen Bändchens nicht nachstehen wird.

Chrestomathia Sanskrita.

Die H. H. *James Black* und Sohn, Buchhändler in London, haben die, schon früher in einem Conspectus angekündigte, Chrestomathia Sanskrita des Herrn Professors *Othmar Frank* zu München in Verlag genommen, und verlängern nun den Termin der Subscription darauf bis den 1. Februar 1819. Der Subscriptionspreis zu 14 Fl. wird nach diesem Termin viel höher seyn, indem das Werk ganz lithographirt, und auf schönes Papier gedruckt, über zwey Alphabete betragen wird. Subscriptionen übernehmen der Verfasser und die Verleger.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 193. 1818.

Alterthumskunde.

Iconographie ancienne ou Recueil des portraits authentiques des Empereurs, Rois et Hommes illustres de l'antiquité. *Iconographie Romaine*, par le Chevalier *E. Q. Visconti*, Membre de l'institut royal de France. *Tome premier.* A Paris, de l'imprim. de P. Didot l'ainé, Chevalier de l'Ordre roy. de St. Michel, imprimeur du Roi. MDCCCXVII. XIII. 327 S. gr. 4. Supplément à l'Iconographie Grecque, 30. S. Planches de l'Iconographie Romaine, par le Chev. E. Q. Visconti. — 16. Taf. gr. Fol. und 1 Supplement-Tafel zur Icon. Gr. (20 Thlr.)

Sechs Jahre nach den ersten drey Bänden (der Icon. Gr. s. diese L. Z. 1812. 36, S. 281 f.) erscheint erst diese Fortsetzung und nach dem im gegenwärtigen Jahre erfolgten Tode des Vfs. ist selbst die Vollendung zweifelhaft geworden. Wir hoffen und wünschen, dass der geachtete Archäolog auch den zweyten Theil ausgearbeitet hat, und dass ein anderer des Gegenstandes mächtiger Gelehrter die Herausgabe oder Vollendung besorge. Inzwischen macht auch dieser Theil ein Ganzes für sich aus, da er die Hommes illustres aus den Zeiten der Könige und der Republik umfasst, und die Kaiser nebst ihren Familien wieder ein abgeschlossenes Ganzes im 2 Th. ausmachen sollen. Freylich ist die Zahl der Bilder von berühmten Personen, die man als authentisch unter den Ueberresten aus dem röm. Alterthume ansehen kann, nicht sehr gross, sie steigt nicht über funfzig (und selbst unter diesen sind wohl manche nicht Porträt- sondern Ideal-Bilder), aus dem Zeitalter der Kaiser hat man zuverlässigere Bildnisse. Der Vf. hat die dem gegenwärtigen Bande zugehörenden in fünf Capp. gebracht: I. solche, die den ältesten Zeiten der röm. Geschichte (der königl. Regierung) angehören: 1. *Romulus.* Der V. erzählt seine Geschichte so, dass zwar mehrere Sagen von ihm verworfen, aber auch noch manches Zweifelhafte und Unwahrscheinliche als wahr angenommen wird. Sieben Statüen der Könige, die im Capitolium standen, sah man in Rom als Werke ihrer Zeit an, allein der V. glaubt, dass die ältesten nur erst aus den Zeiten des Tarquinius Priscus sind; doch könnte sich irgend ein Bild des Stifters von Rom bis auf Tarquin erhalten haben. Die Statüe desselben im Capitol diente vermuthlich zum Muster aller Bilder von ihm auf Münzen; dergleichen Denarius wurde um die Zeit Augusts zuerst mit dem Kopfe des Rom. u. der Aufschrift *Quirinus* durch C. Memmius geprägt, zum Andenken eines Vorfahren, der zuerst die Cerealien gefeyert hatte; die Münze befindet sich im kön. Cabinet und ist in Kupfer gestochen. Noch eine andere bronzene Münze aus derselben Zeit, mit der säugenden Wölfin auf der Kehrseite. 2. *Titus Tatius*, Stammfürst der Sabiner zu Cures. Titurius Sabinus und Vettius Sabinus Judex, Magistratspersonen, die von den Sabinern u. wahrscheinlich von Tatius selbst abzustammen vorgaben, haben auf ihren Münzen seinen Kopf prägen lassen (T. 1, 3. 4.). 3. *Numa.* Auch von ihm wollten mehrere röm. Familien herstammen; sein Kopf ist daher auf mehrern Münzen abgebildet. Mit der Physiognomie desselben auf Münzen stimmt eine *Herme* von Marmor in der villa Albani, die den Kopf verschleyert darstellt, genau überein; die *Büste* ist nach einem Abgusse in Kupfer gestochen, T. I. 6. 7. 4. *Ancus Marcius.* Auf den Münzen der gens Marcia kömmt sein Bildniss vor, auf einer bronzenen mit dem Kopfe des Numa verbunden, auf schönen Silbermünzen der gens Maria noch besser ausgedrückt und allein. Visconti glaubt, Tarquinius I. habe dem Ancus Marcius die Statüe im Capitolium errichten lassen, und darnach sey der Kopf auf den Münzen gebildet. II. Cap. Staats- und Kriegs-Männer, die verschiedenen Epochen der republikanischen Regierung angehören. 1. *L. Junius Brutus* (Vertreiber der Tyrannen). Eine bronzene Statüe desselben stand auf dem Capitol neben denen der 7 Könige. Köpfe desselben von Münzen, die von den Anführern der Partey, welche den Julius Cäsar aus dem Wege geräumt hatte, waren geprägt worden. Nach der Gesichtsbildung auf diesen Münzen wird auf ihn auch eine bronzene Büste (T. II. n. 1. 2.) gedeutet, die sich auf dem Capitolium befindet. Die mit der Toga bekleidete Büste ist nicht aus derselben Zeit mit dem Kopfe, letzterer aber scheint dem Verf. einer älteren Statüe dieses Brutus nachgeahmt zu seyn. 2. *Aulus Postumius Regillensis*, aus den ersten Zeiten der Republik und seinem Siege am Regillischen See über die Latiner bekannt. Dec. Junius

Brutus, einer der Mörder Cäsars, war durch Adoption in diese Familie gekommen, und hat die Münzen prägen lassen, auf welchen man den Kopf jenes Regill. Postumius sieht, wahrscheinlich nach einer in der Familie aufbehaltenen Wachsmaske gebildet. 3. *L. Domitius Ahenobarbus*, aus denselben Zeiten, dessen Geschichte Sueton. Ner. I. und Plutarch Aem. Paul. 25. erzählen. Münzen mit seinem Kopfe (II. 6.) hat Cn. Domitius Ahenob., Admiral der republ. Flotte, nach Cäsars Tode prägen lassen. 4. C. *Servilius Ahala*, oder Ala. M. Brutus, der in die gens Servilia adoptirt war, hat auf der Kehrseite von Münzen seinen Kopf prägen lassen. 5. *Serv. Sulpicius*, trib. mil. cons. potest. (376. v. C.). Die Münze, auf der man seinen Kopf sieht (II. 8.), ist von einer obrigk. Person aus dieser Familie geprägt worden; sie ist auf Befehl des K. Trajans erneuert worden (n. 7.). 6. *M. Atilius Regulus*, aus dem ersten punischen Kriege bekannt. Der auf den Münzen des Livineius Regulus vorkommende Kopf scheint diesem Atilius anzugehören. 7. *M. Arrius Secundus.* Man kennt ihn nicht aus der Geschichte. Einer seiner Abkömmlinge aus den letzten Zeiten der Republik, oder den ersten Augusts, der die Aufsicht über die Münzen führte, hat seinen Kopf auf eine Münze prägen lassen. Aus dem kurzen Bart wird gefolgert, dass er noch vor dem 7. Jahrh. Roms lebte. 8. *C. Numonius Vala*, oder Vaala, ist eben so wenig bekannt. In Augusts Zeiten waren die Numonius Vala nicht unberühmt, aber der, welcher die Reiterey bey der Niederlage des Quintilius Varus durch die Deutschen anführte, war ganz ausgeartet. 9. *P. Scipio Africanus* der ältere. Es gab mehrere Statüen u. Büsten von ihm und sie wurden noch in spätern Zeiten vervielfältigt, da die Gordiane, welche im 3ten Jahrh. nach C. G. regierten, ihn unter ihre Ahnherren zählten. Eine *Büste* von mittelmässiger Arbeit, mit der Aufschrift: *P. Cor. Scipio Afr.* ist im 16. Jahrh. in einem der Paläste des Capitols aufgestellt worden; dass diese (T. 5. von 3 Seiten abgebildete) Büste wirklich dem älteren zugehöre, dafür werden einige Beweise beygebracht. Winckelmann hatte zuerst das charakteristische Merkmal, die Narbe einer doppelten Wunde am Schlaf, die er in der Schlacht am Ticinus erhalten hatte, bemerkt. Eine bronzene *Büste* aus dem Herculanum (n. 5. 6.) zeigt dieselbe Narbe. Uebrigens ist Scipio hier in höheren Jahren und mit ganz beschornem Haupte vorgestellt. Auch auf einer Münze des Cornelius Blasio erkennt Hr. V. den Kopf des Scipio (n. 7.), den man sonst für den Kopf des Mars oder eines Kriegers hielt. 10. *M. Claudius Marcellus.* Es gab gewiss in der von ihm abstammenden Familie Bildnisse von ihm. August liess ihm Statüen errichten. Sein Kopf von einer Münze des Marcellinus T. 4, 1. Auf der Kehrseite steht: Marcellus Cos. (Consul) Quinq. (quinquies), u. man sieht ihm hier die spolia opima des Virdomarus in den Tempel des Jupiter tragen. 11. *T. Quinctius Flamininus.* Eine bronz Statüe desselben existirte in Plutarchs Zeitalter zu Rom; wahrscheinlich hatten auch mehrere griechische Städte Bilder eines Mannes, den sie unter die Götter versetzten. Man zweifelte lange, ob man noch eines besitze. Das von Orsini bekannt gemachte ist höchst zweifelhaft. Endlich entdeckte V. eines in einer unedirten Goldmünze der kön. Sammlung (IV, 2.), der einer von Cousinery (Observations sur une médaille où quelques savants ont cru voir le portrait de Ciceron, Mag. encycl. 1808. I. p. 23.) zu Constantinopel gesehenen ähnlich ist; auf der Rückseite steht eine Victoria und dabey T. Quincti. Wahrscheinlich hat des Siegers Sohn oder Enkel diese Münze prägen lassen. 12. *C. Marius.* Wenn auch nach seinem Tode seine Statüen und Denkmähler vernichtet worden sind, so scheinen doch nach Cäsars Siegen manche wieder errichtet zu seyn, wiewohl Bilder des Marius in der Hauptstadt selten waren. Die Inschrift (Gruter. p. CDXXXVI, 3. über deren Echtheit sich Marcelli de stylo Inscr. I, 1, c. 5. verbreitet) stand vermuthlich auf der Basis einer Statüe. Viele von Antiquariern angenommene Bilder des M. sind unecht; das auf einer antiken Paste (IV, 3.) hält der V. wegen der Umschrift (C. Marius VII. Cos.) und der Bildung, die mit des Vellejus Beschreibung übereinkömmt, für echt. Der Besitzer der Paste, *Joseph Casali*, hat sie in s. Lettere sull' una antica terra cotta trovata in Palestrina, Roma 1794. 4. auf dem Titel zuerst im Stich bekannt gemacht. 13. *C. Coelius Caldus*, Anhänger des Marius, Urheber des schriftlichen Stimmens in den Volksgerichten, daher auf der Goldmünze mit seinem Kopf ein Stimmtäfelchen mit L. D. (Libero, Damno) steht. 14. *L. Cornelius Sylla.* Es gab in Rom viele Statüen desselben. Jetzt aber kennt man keine echten Abbildungen von ihm, als die auf den von seinem Enkel Q. Pompejus Rufus geprägten Silbermünzen vorkommen (IV, 5.). Auf einer seltenen Goldmünze (IV, 10.) sieht man seine Reiterstatüe. Noch andere seltene Münzen des Sylla n. 8. 9. 15. *Q. Pompejus Rufus*, College des Sylla im Consulat J. R. 666., dessen Sohn Sylla's Tochter heirathete. Die Münze, welche auf der Vorderseite des Sylla Kopf zeigt, hat auf der Kehrseite den des Consul Pompejus Rufus. 16. *L. Cornelius*, Prätor. *Marmorbüste* desselben zu Tivoli im 16. Jahrh. gefunden (IV, 6.). Von der auf einer bronz. Tafel, die zu diesem Monument gehörte, befindlichen Inschrift, welche das *Senatusconsultum* auf den Antrag des Prätor Cornelius wegen der Rechtfertigung der Bürger von Tibur enthält, ist S. 89. eine genaue Copie mitgetheilt u. erläutert. 17. *Antius Restio*, Urheber einer lex sumtuaria, nach der Dictatur des Sylla. Bronzene Münze mit seinem Kopfe (IV, 7.), die wahrscheinlich der Sohn prägen liess. 18. *Pompejus* der Grosse. Ihm sind in den Zeiten seines Glückes in Rom u. auswärts mehrere Statuen, selbst Tempel, errichtet worden, aber nach der Pharsal. Schlacht eilte man diese Denkmäler zu vernichten. Auf der 5ten Kupfert. sind 11 Münzen mit dem Kopfe des Pompejus von verschied. Fabriken u. Epochen treflich gestochen u. geben eine vollständige Ansicht der Physiognomie des Pompejus, am vorzüglichsten sind die

n. 4. 6. u. 11., die auch der übrigen Typen wegen sehr merkwürdig sind und S. 106 ff. erläutert werden. Es sind auch griechische von Pompejopolis darunter. Nach diesen numismatischem Monumenten hat man eine *Colossal-Statüe* von Parischen Marmor, gefunden im 16. Jahrh. unter den Ruinen der Gebäude, die sein Theater umgaben, auf Pompejus gedeutet. Die *Büste* dieser Statüe ist V, 1. 2. abgebildet (die ganze St. Maffei Racc. 127.). Auf der Agraffe der Chlamys ist ein Medusenkopf zu sehen. Ueber die Statüe selbst verbreitet sich V. S. 114 ff. ausführlicher u. erzählt auch ihre Geschichte u. vertheidigt ihre Erklärung gegen Fea. 19. *Cneus* u. *Sextus*, Söhne des Pompejus; sie kommen auf ein paar Münzen des Vaters vor (V, 8. 12.). Sextus liess in Spanien u. Sicilien mehrere Münzen schlagen. 20. *Atius Balbus*, Prätor, Augusts Grossvater. Münze mit seinem Kopfe in Sardinien geprägt (VI, 1.), auf dem Revers der mythische Heros, Sardus. 21. *Marcus Junius Brutus.* Er befolgte das Beyspiel, welches Julius Cäsar zuerst gegeben hatte, den Kopf einer noch lebenden Magistratsperson auf Münzen prägen zu lassen, u. liess während des bürgerl. Krieges Münzen mit seinem Bildniss schlagen. Eine Goldmünze von ihm war schon II, 4. abgebildet, eine andere VI, 4. Noch geschichtlicher sind die Typen einer Silbermünze VI, 5, gerade so, wie sie Dio Cassius beschrieben hat. Nach ihr wird eine schöne *Büste* von Parischem Marmor (VI. 2. 3.) im Capitolin. Museum auf ihn gedeutet. 22. *Q. Labienus Parthicus*, nach einer sehr seltenen Silbermünze VI, 6. (Er führte die parthische Armee in das röm. Gebiet, war anfangs glücklich u. nahm den Namen Parthicus, Imp. an, den Hr. V. falsch übersetzt: empereur parthique), wurde aber von Ventidius geschlagen u. getödtet. 23. *Cn. Domitius Ahenobarbus*, der in den Kriegen mit und unter den Triumvirs seine politische Partey oft wechselte. Eine seltene Goldmünze von ihm, die Audifredi in einer latein. astronom. Dissertation über den Kometen von 1761. zuerst 1762. bekannt machte, ist VI, 7. nach einem Abdruck dargestellt. 24. *C. Munatius Plancus.* Eine äusserst seltene Mittelbronze mit seinem Kopf, die V. nicht für eine Münze, sondern für eine tessera hält, ist T. VI, 8. abgebildet. 25. *Marcus Antonius.* Ihm haben Rom und der Orient Monumente u. Statüen errichtet. Die Griechen trieben ihre Schmeicheley so weit, dass sie auf die ehemals dem Attalus u. Eumenes errichteten Kolossen seinen Namen schreiben liessen. Da aber nach seinem Tode seine Denkmäler u. Inschriften vernichtet wurden, so findet man sein Bild nur auf röm. Münzen, von denen der VI. 4. ausgewählt u. VII, 1—4. hat in Kupfer stechen lassen, auf der Kehrseite der einen sieht man den Kopf seines Sohnes, des Antyllus, auf der andern den Kopf seines Bruders Lucius; auf der Rückseite der einen ist die Legende C. Vibius Varus, dieser Aufseher der Münzen unter den Triumvirs hatte sie J. R. 711. oder 712. prägen lassen. Nach diesen Münzen wird auf ihn gedeutet die schöne Marmorbuste, zu Ende des 16. Jahrh. in Rom, jetzt in der Gallerie zu Florenz, an der jedoch nur der Kopf antik, u. die hier (VII, 5. 6.) zum erstenmal in Kupfer gestochen erscheint. 26. *Marc. Antonius* der jüngere, gewöhnlich Antyllus genannt, auf der vorher erwähnten Münze (nicht Anthyllus, wie der Name hier geschrieben wird). 27. *L. Antonius*, Bruder des Triumvirs, ebenfalls auf der erwähnten Münze VII, 4. 28. *M. Aemilius Lepidus*, Triumvir. Münzen, die unter dem Triumvirat geprägt worden sind, haben sein Bild erhalten, dergleichen VII, 7. Es werden noch von V. S. 187—191. mehrere bey den Antiquariern vorkommende Bildnisse berühmter röm. Staats- und Kriegsmänner angeführt, die entweder irrig gedeutet, oder doch zweifelhaft, oder gar, nach dem Urtheil des Hrn. V., neu sind, wie der von Mariette bekannt gemachte Carneol mit der Büste eines jungen Heros u. der Aufschrift: P. Scip. Afr., dessen Verfertigung V. nicht über das 15te Jahrh. hinaussetzt. III. Cap. Staats- u. Kriegsmänner unter den Kaisern. 1. *M. Vipsanius Agrippa.* Römische Münzen, welche die Dankbarkeit des Augustus oder des Senats ihm zu Ehren hat prägen lassen, haben uns sein Bild überliefert, und man kann es auch in mehreren trefflichen Werken der Sculptur erkennen, die als Ueberreste so vieler ihm zu Ehren errichteter Statüen auf uns gekommen sind. T. 8, 4. 5. eine bronz. Münze auf Befehl des Senats geprägt mit Agrippa's Bilde; n. 5. eine Silbermünze auf Befehl des Kaisers geprägt (denn das Prägen der Gold- und Silbermünzen war dem August vorbehalten. Noch eine Münze Augusts (n. 6.), wo auf der Kehrseite der Kopf des Agrippa mit der Aufschrift: M. Agrippa. Platorinus. Der letztere Name bezeichnet den Sulpicius Platorinus, der unter August einige Jahre die Direction der Münze hatte. Schöner *Kopf* des Agrippa, unter den Ruinen von Gabii gefunden, jetzt im kön. Museum zu Paris, VIII, 1. 2. Berühmte Statüe im Palast Grimani zu Venedig, wo der Kopf, der nie von dem Körper getrennt gewesen ist, offenbar dem Agrippa angehört. Mit der einen Hand hält er einen Delphin, VIII, 7. abgebildet. 2. *Cn. Domitius Corbulo*, durch militärische Talente und strenge Gerechtigkeitsliebe ausgezeichnet. Eine Büste aus pentelischem Marmor, unter den Ruinen von Gabii gefunden, u. schon längst auf ihn vom Hrn. V. gedeutet (T. IX, 1. 2.). Man hat nach Hrn. V. Vorgang ähnliche Köpfe gleichfalls diesem berühmten Römer zugeschrieben. 3. *L. Julius Ursus Servianus*, ein zu Ende des ersten Jahrh. ausgezeichneter Römer, Schwager (des nachher. Kaisers) Hadrians. Durch die Unterschrift wird die Büste desselben, (die ihm sein Freygelassener, Crescens. hat setzen lassen) T. IX, 3. 4. authentisch. Der Kopf auf einer Münze, auf *Sex. Julius Frontinus* gedeutet, ist vielmehr ein Kopf des Hercules. — C. IV. Berühmte römische Gelehrte u. Schriftsteller. 1. *P. Terentius Afer.* In Ansehung seines Todesjahres zieht V. die Angabe des Marcianus Sextus vor, dass er 155. v. C. gestorben sey (599. J. R.). Sein Bildniss, wahrscheinlich aus des Varro Hebdomades genommen, ist in Miniatur copirt in der bekannten Vatican. Handschrift. Hr. V. fand, dass es wieder aufgemalt

ist, u. hat es daher nicht wiederholt; dagegen aber einen Medaillon des 4ten oder 5ten Jahrh. von der Art der Contorniaten, mit seinem Bildniss, nach einem Abguss, T. X, 5, ferner eine Herme mit 2. Gesichtern (n. 1. 2. 4.), wovon das eine den Terenz, das andere vielleicht den Apollodorus, wenigstens nicht den Menander, darstellt, geliefert. 2. *Q. Hortensius* (zu seiner Geschichte ist des Hrn. Lud. Casp. Luzac diss. de Q. Hortensio oratore, Ciceronis aemulo, benutzt). Vor ungefähr 50 Jahren erhielt der Card. Albani zwey kleine Hermen, mit Inschriften, eine den Sokrates, die andere den Hortensius darstellend; letztere ist T. XI, 1. 2. abgebildet. 3. *M. Tullius Cicero.* Es gab an verschiedenen Orten Statüen u. Büsten von ihm. Aber es fragt sich, ob ein authentisches Bild von ihm auf unsere Zeiten gekommen ist. V. hat 3 auf der 12. T. geliefert, von denen er 2 für unzweifelhaft echt hält, vom 5ten aber urtheilt, man habe wenigstens die Absicht gehabt, den Cicero vorzustellen: a. die Büste in der villa Mattei, mit der Unterschrift *Cicero*, die, wie V. glaubt, 2. oder 3. Jahrhunderte nach Verfertigung der Büste ist hinzugefügt worden; ihre Authenticität wird gegen den Abt San Clemente vertheidigt; b. die zu Magnesia in Lydien zur Ehre Cicero's geprägte Münze; V. widerlegt Hrn. Cousinery, welcher des Julius Cäsar Kopf darauf zu erblicken glaubte; c. die imago clypeata aus Lunesischem Marmor, im ehemal. Borgian. Museum zu Velletri (XII, 5. 6.). 4. *C. Sallustius Crispus.* Auf 2. Contorniaten ist sein Bildniss mit dem Namen (XI, 3. 4.). 5. *Virgil.* Nur eine Handschrift seiner Gedichte im Vatican aus dem 4ten Jahrh. hat sein Bildniss erhalten; in der Grösse des Originalgemäldes gestochen XIII, 1. Andere angebliche Köpfe von ihm, die man in den Ausgaben sieht, sind längst als apokryphisch erkannt, und die antike Herme, in welcher die Mantuaner ihren Mitbürger erkennen, ist kein Porträt, sondern ein Ideal. 6. *Horaz.* Zwey Contorniate mit seinem Kopf und Namen T. 13, 2. 3., wovon der letztere unedirt war; auf der Kehrseite desselben sieht man den Accius, den berühmten tragischen Dichter. 7. *Mäcenas.* Die Münze mit seinem Kopfe vor Meibomii Maecen. ist falsch. Aber ein Carneol von Solon und ein Amethyst von Dioscorides scheinen seinen Kopf darzustellen (XIII, 4. 5.), und eben so eine Marmorbüste in Mus. Capit. (hier XII, 7. 8.). Ein Contorniat (XIII, 6.) enthält eine Nachbildung jener Gemme Solons, so wie der Revers eine Nachbildung einer Jonischen Münze. Man könnte den Kopf auf den Gemmen auch für den Kopf des Asinius Pollio halten, allein es sind andere Gründe entgegen. 8. *L. Annaeus Seneca*, der Philosoph. Ueber die Köpfe, die ihn vorstellen sollen, so wie über die Büste im Herculanum (XIV, 1. 2.) werden genauere Untersuchungen angestellt, u. gegen Winckelmann erinnert, dass allerdings das Porträt des Seneca oft wiederholt worden sey. Herme mit zwey Köpfen, wovon der eine Seneca, der andere Sotion seyn soll, im Vatican, zum erstenmal gestochen (XIV, 3. 4.). 9. *C. Junius Rusticus*, der zweyte, Lehrer des Marc. Aurel. Herme von ihm (die aber nicht mehr vorhanden ist) mit Inschrift, nach einem Kupfer (XIV, 5.). 10. *Apulejus.* Contorniate mit seiner Büste u. seinem Namen in der kön. Bibl. zu Paris, XIV, 6. — Andere Bildnisse, von Ovidius, Livius, Persius, werden S. 314 f. verworfen, aber eine vor 3 Jahren gefundene Doppelherme, wo unter dem einen Kopf *Σωκρατης*, unter dem andern Seneca steht, nachgetragen (nach *Lorenzo Ré* Seneca e Socrate, Erme bicipite, Rom. 1816. f. hier T. XVI, 5.), allein Ackerblad hält die beygeschriebenen Namen für neu. Cap. V. Berühmte Personen in den Municipien. 1. Personen aus der Familie des Nonius Balbus: *M. Nonius Balbus* der Vater, *M. Nonius Balbus* der Proconsul, *Viciria Archas*, Gattin des erstern; ihre Büsten sämmtlich aus dem Herculanum T. XV. 2. *M. Calatorius Quartio.* Bronz. Statüe in der Nähe des Herculanum gefunden, mit einer Inschrift (der Kopf davon XVI, 1. 2.). 3. *Lucius Mammius Maximus;* gleichfalls bronz. St. im Hercul. mit Inschrift. Der Kopf XVI, 3. 4. — In den Nachrichten von sehr bekannten Personen ist der V. oft zu weitläufig; doch kommen auch manche eigne und ausgesuchte, historische u. andere Bemerkungen vor, wie S. 38. über die Sagen von Atilius Regulus, S. 81. über Montesquieu's Tadel verschiedener Gesetze des Cornelius Sulla. Auch kritische Vorschläge kommen vor. So hält V. (S. 22.) die Worte: laudumque immensa cupido Virg. Aen. VI, 822. für unrecht, und will (S. 289.) in dem Panegyr. ad Pison. in Wernsdorf Poet. Lat. min. T. IV. V. 227. Thyestae oder Thyestis st. Thoantis lesen. Im Supplement zur griechischen Ikonographie kommen folgende 15. vor: 1. *Bias* von Priene; 2. *Anaxagoras*; 3. *Theophanes* von Mitylene, der Historiker; 4. *Liparo*, Haupt der Syrakusaner (Plaut. Menaechm. 2, 3, 57. — aber nach V. steht auf der Münze nicht *Λιπαρος*, sonder *Αισαρος*, der Fluss, und *Κροτων*). 5. *Lysimachus;* 6. *Kleopatra*, Kön. von Syrien, Mutter Antiochus des VIII. Grypus. 7. *Mithridates* II. Kallinikus, Kön. von Kommagene; 8. *Arsaces* IV. Priapatius; 9. *Arsaces* VII. Phraates II.; 10. *Arsaces* XI. Sanatreces; 11. *Arsaces* XXV. Pakorus; 12. *Artabazus*, Kön. von Characene. 13. *Attambilus* (Kön. v. Characene, von dem einige Münzen bey Bagdad gefunden worden sind. Grivaud de la Vincelle diss. sur une Médaille inédite de Phraate IV. et sur quatre Médailles d'Attambilus, Par. 1817. 4. und abgekürzt in Millin Ann. encycl. 1817. Juin). Die Reihe von 6 Königen von Characene wird vom V. S. 29 f. aufgeführt. Die unedirten oder wenig bekannten Münzen, auf welchen die Köpfe der 15. Personen vorkommen, sind T. 17. abgebildet. Wie auf dem Titel der Kupfer der Ic. Gr. Napoleons Brustbild stand, so sieht man nun als Titelvignette das Brustbild Ludwigs XVIII. mit der Umschrift: Servatori Civium.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. **194.** 1818.

Rechtswissenschaft.

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von *F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn* und *J. F. L. Göschen.* Band III. Heft I. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandl. 172 S.

Die ersten zwey Bände dieser gehaltreichen Zeitschrift sind den Lesern schon aus früheren Anzeigen bekannt. Das Verdienst, welches sie sich um die geschichtliche Rechtswissenschaft bisher erwarb, hat sie durch dieses Heft von neuem begründet, und R. glaubt den Erwartungen des lesenden Publicums sicher zu entsprechen, wenn er die in solchen enthaltenen Abhandlungen in Kürze anzeigt. I. Abh. *Stimmen für und wider neue Gesetzbücher.* Von Savigny. S. 1—55. H. v. S. Schrift: „von dem Berufe unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Heidelberg. 1814." hat allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; aber auch ihre Gegner gefunden, und noch scheint dieser Kampf zwischen altem und neuem nicht geendiget zu seyn. Hr. v. S. bringt die Frage neuerdings zur Sprache, wie unsere deutschen Staaten das bürgerliche Recht zweckmässig zu behandeln haben? Anspruchslos u. unparteyisch, sagt er, soll das, was an der Sache ist, geprüft werden, und die Schwäche der eigenen Meinung eben so wenig, als die Stärke der fremden unbeachtet bleiben, im Gegentheil sey es wahrlich nicht mehr die Meinung, welche redet, oder verschweigt, sondern die Parteylichkeit, welche ihr Spiel treibt. Nach dieser Weise liefert der Hr. V. eine Uebersicht der verschiedenen Meinungen u. Aeusserungen, welche seit Erscheinung seiner eben bemerkten Schrift über diese Sache laut geworden sind. Zuerst berührt er A) die *Stimmen für neue Gesetzbücher*, und zwar 1) *Thibaut's* in dessen Abh. *„über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland*, Heidelberg, 1814," und in den „*Heidelbergischen Jahrbüchern* 1814—1816." Hr. v. S. befasst sich nicht mit dem ganzen Inhalte dieser Schriften, sondern hebt nur die auffallendsten Behauptungen heraus. So erwähnt er Thibaut's Forderung einer Universalrechts-Geschichte, welche schon früher einmal von Feuerbach ausgesprochen worden. Dass in dieser Idee etwas Wahres (Erhabenes) liege, lässt sich wohl nicht bezweifeln, aber so wie sie von Feuerbach und Thibaut verlangt werde, führe sie nur zu leicht zu Irrthümern, indem keine Verwechselung verderblicher sey, als die der Mikrologie mit specieller Detailkenntniss. Jene müsse jeder vernünftige Mensch gering schätzen, diese aber sey in aller Geschichte so wenig entbehrlich, dass sie vielmehr das Einzige sey, was der Geschichte ihren Werth sichern kann. Daneben begegnet er Thibaut's Argumenten zum Theile aus ihrem eigenen Inhalte. R. findet H. v. S. Ansicht in der Hauptsache ganz richtig. Zunächst ist und bleibt für uns das Wichtigste die Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, der einheimischen (mit Einschlusse der Rechte aller germanischen Volksstämme) und aufgenommenen Rechte. Diese soll in so fern universalhistorisch betrieben werden, dass die Gegenwart mit der Vergangenheit in engste Vergleichung gestellt und gleichsam jedes Zeitalter dieser oder jener Legislation nur als ein Product aller vergangenen Zeiten betrachtet werde, indem dasselbe, wie H. v. S. B. I. H. I. dieser Zeitschrift mit einem das Ganze richtig und scharf durchschauenden Auge darthut, für sich und willkührlich seine Welt nicht hervorbringe, sondern als Entwickelung einer unauflöslichen Gemeinschaft mit der ganzen Vergangenheit erscheine. 2) *Feuerbach's* in dessen „Vorrede zu Nep. *Borst* Abh. über die Beweislast im Civilprocesse, Bamberg u. Leipzig, 1816. 8." Vor allem begegnet H. v. S. Feuerbach's Ansicht über Geschichte, die sich (nach ihm) eigentlich nur mit dem, was war, unbekümmert darüber, wie es geworden, und was dieses Etwas sey, zu befassen habe. Kurz und bündig stellt er diesem — den wissenschaftlichen Gesichtspunct ganz verrückenden — Begriffe entgegen, ob denn die Gegenwart eines organischen Zustandes anders, als auf genetische Weise zu begreifen sey? — Offenbar hat Feuerbach die eigentliche Rechtsgeschichte mit der besondern Vorliebe für das Alterthümliche vor der Gegenwart, oder gar das Römische vor dem Vaterländischen verwechselt. Eben so wenig befriediget Feuerbach's Berufung auf die römischen XII. Tafeln. Nicht ohne Grund setzt ihm H. v. S. das neue Strafgesetzbuch für Bayern entgegen, welchem, obschon es mit so vieler Vorsicht allmählig entstanden sey, doch seit seiner Entstehung weit über hundert abändernde Novellen nachgefolgt seyen. R. erlaubt sich beyzufügen: „und wie viele abändernde Novellen werden ihm noch in Zukunft folgen?" —

3) *Pfeiffer's* in dessen „Ideen zu einer neuen Civilgesetzgebung für deutsche Staaten, Göttingen, 1815." Gegen dessen Vorschlag, dass alle bisher geltenden Rechtsquellen, auch das Gewohnheitsrecht abgeschafft und durch ein neues Gesetzbuch ersetzt werden, dass dasselbe im Ganzen auf das jetzt geltende Recht gebauet seyn, und nur allgemeine und nur positive (nicht schon naturrechtliche!) Grundsätze enthalten, aber doch so vollständig seyn soll, dass es alle (?) andere Quellen entbehrlich (!) mache, erinnert H. v. S. mit Recht, dass dadurch das eigentliche wissenschaftliche Leben des Rechts untergehen, und das Gesetzbuch selbst zum Behufe der Anwendung doch wieder eine unsichtbare Umgebung vom Gerichtsgebrauch, Doctrin, erhalten müsste, die dann das eigentlich Herrschende seyn würde. R. macht zum Ueberflusse nur aufmerksam auf das an sich vortreffliche österreichische Civilgesetzbuch, welchem man wegen seiner Klarheit und Bestimmtheit Beyfall nicht wohl versagen könne. Aber R. hat aus mehrfältiger Erfahrung die Ueberzeugung geschöpft, dass es wegen der häufigen allgemeinen Aussprüche über die wichtigsten bürgerlichen Rechtsangelegenheiten weit weniger entspreche, als das oft in das feinste Detail unterscheidende Landrecht für die preussischen Staaten. Pfeiffer macht im II. Abschn. (Grundlinien einer neuen Civilgesetzgebung) Vorschläge zu neuen Gesetzen über solche Gegenstände, in welchen er neue Bestimmungen für besonders wichtig hält, als z. B. in Ansehung der Kirchenbücher, Gleichstellung der Einheimischen und Fremden, der Ehe, Ehescheidung, des Hypothekenrechts u. s. w. H. v. S. weiset ihn mit eben so vieler Bescheidenheit als Gründlichkeit zu Recht. 4) *Allmendingen's* (in dessen politischen Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. I. Bd. Wiesbaden, 1814.) der hauptsächlich darauf anträgt, dass für jeden einzelnen deutschen Staat die Abfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches ein höchst dringendes Bedürfniss sey. H. v. S. erinnert dagegen, dass auf solche Art jeder Bundesstaat ein eigen Volk enthalte, das sich, wie überhaupt, so auch in seinem Rechte durch ein eigenes Gesetzbuch abschliesst, und welchem die Rechtsgemeinschaft mit den übrigen Staaten eine von aussen aufgedrungene Form seyn würde, wie die von Frankreich, oder Russland. So sehr R. den überall vortrefflichen und scharf erwogenen Ansichten des H. v. S. ergeben ist, so wenig kann er die letzte Meinung mit ihm theilen, indem die deutsche Bundesacte eigentlich nur ein Bündniss nach aussen und nach Innen nur so weit begründet, als es der Fortdauer des Friedens unter den deutschen Souverainen gilt. Diese aber haben ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit überall vorbehalten, und die Beschlüsse des Wiener Congresses sind derselben so wenig, als der Freyheit einer eigenen Legislation durchaus nicht zu nahe getreten. Bey Fragen der Art kann und soll das staatsrechtliche Verhältniss nicht aus dem Auge gelassen werden. B) Als *Stimmen der Gegner neuer Gesetzbücher* stellt H. v. S. oben an: 1) Hugo, 2) einige Ungenannte (Jenaische Lit. Z. 1814. u. Leipziger Lit. Z. 1815.), 3) Schrader (in dessen prätorischen Edicten der Römer auf unsere Verhältnisse übergetragen, Weimar, 1815.). Vorzüglich aus diesem Werke hebt der Vf. mehrere Stellen aus, welche er mit trefflichen Bemerkungen begleitet. Die Resultate dieser Untersuchung sind: 1) die Besserung unsers Rechtszustandes, welche man von einem neuen Gesetzbuche erwartet, soll theils eine materiale, theils eine formale seyn. Jene soll die Theile unsers Zustandes betreffen, worin wir uns nicht sonderlich wohl befinden, diese soll uns ein klares, übersehbares und zusammenhängendes Recht geben. H. v. S. glaubt, dass eines wie das andere über unsere Kräfte und Fähigkeiten gehe (!) und dass dieses ganze Bestreben unsern Rechtszustand so durch einen grossen Schlag von oben herab zu verbessern nichts anderes sey, als eine Aeusserung mehr von der *unglücklichen Richtung alles zu regieren, und immer mehr regieren zu wollen.* 2) Wichtiger, als alle Vorschriften seyn können, ist der Geist und die Bildung des Juristenstandes; diese verlöre offenbar und das Recht würde sich einem blossen Handwerke nähern (!). H. v. S. führt eine bayerische Verordnung vom 19. Oct. 1813. an, welche ausdrücklich verboten habe, einen Commentar über das neue bayerische Strafgesetzbuch zu schreiben und mündliche Vorlesungen anders, als über das Gesetzbuch selbst zu halten. Diese Verordnung aber, welche sichtbar in Zusammenhaltung des liberalen Geistes, welchen die bayerische Regierung überall an den Tag legt, nur ein Product des individuellen Interesses gewisser mit der Redaction der Motive Beschäftigten gewesen zu seyn scheint, bietet durchaus keinen Beweis dar. Oesterreich liefert dasselbe Beyspiel, und es dürfen mündliche Vorlesungen über das Civilgesetzbuch, was auch aus vielfachen Rücksichten sehr zweckmässig ist, durchaus nicht anders, als gerade nach demselben gehalten werden. Dass auf solche Weise eben *Geistlosigkeit* der Juristen *unmittelbar* befördert werde, wird derjenige Unbefangene, welcher seiner Gesetzerklärung eine echt practische Tendenz zu geben weis, eben so wenig unterschreiben, als wenig R. sich überzeugen kann, dass die *Gesetzgebungen* einzelner Staaten *bloss*, oder auch nur *vorzüglich* des wissenschaftlichen Betriebes in den juristischen Schulen wegen, geschaffen seyen. Die Aufgabe ist, wie Montesquieu in seinem Esprit des lois unübertrefflich bewiesen hat, nicht, den Schulen und Gelehrten Nahrung zu geben, sondern den rechtlichen Wohlstand der Völker zu begründen. R. kennt allerdings die Hindernisse, welche einer durchaus gleichförmigen Gesetzgebung für alle deutsche Gebiete wegen ihrer Lage und innern Verhältnisse entgegenstehen, ja er möchte die *Vollendung* einer solchen im höchsten Grade wichtigen Aufgabe lieber unmöglich nen-

nen, wenn nicht den deutschen Völkern, wofür denn eigentlich alle Gesetzbücher, wie sie gelten, gegeben seyn sollen, ihr tiefest im Innern gewurzeltes Rechtsgefühl gewaltsam entrissen werden soll. Aber darum ist der Glaube an eine bessere, dem Sinne und der allmähligen Vervollkommnung der Völker angemessene Gesetzgebung noch keineswegs unerforschlich verschlossen. Was den Geist und die wissenschaftliche Bildung des Juristenstandes betrifft, dieser findet immerhin, auch selbst bey Einführung neuer Landesgesetzbücher, denen man das im Volksleben tief gewurzelte, nach den Forderungen des Zeitgeistes und einer ungetrübt und richtig schauenden Staatskunst, durchaus nicht entfremden soll, in der historischen Entwickelung dessen, was ist und wie es solches geworden, dieselbe Nahrung, welche die geschichtlich-wissenschaftliche Schule über das römische Recht so reichlich darbietet, seit Hugo und v. Savigny u. s. w. die Schätze ihrer Forschungen mitgetheilt haben. Kann auch das Ziel der Vollkommenheit, wie es das Ideal des so oft und so anreizend dargestellten Rechtszustandes vernunftmässig postulirt, von Sterblichen nicht erreicht werden, so liegt doch allmählige Annäherung in dem Berufe der legislativen Gewalt, und da eben das römische Recht so ganz vortreffliche, aus echter Philosophie entstammende Grundsätze darbietet, warum soll, wenn dieses zum Grunde gelegt wird, der Stand der Juristen mit einem Male zur Handwerksinnung werden, und wenn solches auch nicht geschähe, können denn die zu erwartenden neuen Gesetzbücher alle schlechthin und nur geistlos seyn? Ist denn das neue österreichische Civilgesetzbuch, das sich durch seine Klarheit und Einfachheit so wohlthätig ankündiget, ein geistloses Product, das nur geistige Erstarrung zur Folge gehabt hat? — Indessen scheint H. v. S. dieses selbst nicht so strenge gemeint zu haben, denn er sagt S. 47, dass er weit entfernt sey, zu wünschen, dass der Staat bey der Rechtsbildung ein unthätiger Zuschauer sey, und schlägt mit Schrader eine Art von Prätur und einen Codex constitutionum vor. Aber eben dieser Vorschlag beweiset, dass gewisse Verordnungen in jedem Staate von Zeit zu Zeit nach der progressiven Bildung des Volks von selbst allmählig ersterben, dass also die gesetzgebende Gewalt ihren Beruf erst dann ganz erfülle, wenn sie die in jeder Hinsicht schädliche Ungewissheit der Gesetze entfernt, von Periode zu Periode Gesetz-Revisionen vornimmt u. verbessert, weglässt und hinzufügt, was sich als nothwendig oder verwerflich erprobt hat. In einzelnen deutschen Staaten, wie die germanische Rechtsgeschichte bewährt, ist diese Art Reformation mit vielem Glücke verfolgt worden. Damit dürfte auch der eifrigste Vertheidiger der geschichtlichen Rechtswissenschaft einverstanden seyn, und würde selbst die Masse des historischen u. literarischen Materials unsers auf solche Art allmählig verbesserten Rechts immerhin grösser, so entspräche gerade dieses dem regen Geiste des Juristenstandes, zumal wenn der S. 50. gemachte Vorschlag mit zur Ausführung käme. II. Abh. *Sollte der L. 14. pr. D. de aqua et aqu. pluv. arcend. nicht ohne Abänderung des Textes zu helfen seyn?* Vom Hrn. Prof. *Hasse* in Königsberg (nun in Jena). S. 53—72. Der V., nachdem er die von Cujas gewagte Conjectur u. zunächst die Meinungen des Ant. Faber u. Donellus im Auszuge angeführt hat, stellt zuerst das Verhältniss der beyden Klagen, der act. aqu. pluv. arc., und das Interd. qu. v. a. cl. dar, erzählt nun das der L. 14. D. de aqu. et aqu. pluv. arcend. zum Grunde liegende Factum, stellt ihm die L. 5. §. 2. D. de alienat. jud. mut. und L. 1. §. 1. de dolo malo zur Seite, und bewährt, dass es ganz irrig sey, dass in L. 14. cit. die Klage zum Interdict subsidiarisch gestellt sey. Es liege darin auf die Frage: „wie zu helfen sey, wenn der Eigenthümer des Fundi, welcher auf solchem ein dem Nachbar Schaden drohendes Werk vollzogen hat, bevor der Eigenthümer des Fundi, dem das Wasser schaden konnte, die act. aqu. pluv. arcend. und das Interd. qu. v. a. cl. anstellte, den Fundum an einen Potentior veräussert und das Eigenthum überträgt? Folgende Antwort: ist das Interd. qu. v. a. cl. noch nicht verjährt, so stelle man dieses gegen den Verkäufer an; ist es das, so bleibt nichts übrig, als das jud. de alienat. jud. mut. caus. zu geben. Dass dieses aber auch in dem ersten Falle, wo es denn nur nicht nothwendig war, gegeben werden konnte, lehre die angef. L. 5. §. 2., und werde noch zum Ueberflusse bestätiget durch die L. 16. in f. desselben Titels, worin die L. 14. cit. steht; denn hier werde unbedingt und allgemein dasselbe gegen den Venditor zugestanden. Nach Rec. Meinung stehen fr. 14. u. 16. D. XXXVIII. 5. in unmittelbarer Beziehung und beyden zu folgen, ist gegen den Verkäufer der Art sowohl das Interd. qu. v. a. cl., als auch die Act. doli gegeben; nur der Zeitunterschied gibt der Anwendung einer vor der andern einen Vorsprung. So klar übrigens diese Gesetze sind, so verdient doch des V. eben so fleissige, als genaue Vergleichung derselben von jedem Freunde eines gründlichen Rechtsstudiums aufmerksam gewürdiget zu werden. III. Abh. *Literatur der altnordischen Gesetze.* Von H. Jacob *Grimm*, Bibliothekar zu Cassel. S. 73—128. Jedem Freunde des Rechtsgeschichtlichen Studiums wird diese gelehrte Abhandlung sehr willkommen seyn, sie liefert nicht nur die nächsten literärischen Hülfsmittel zur Erkenntniss der altnordischen Gesetze, sondern auch ein Verzeichniss dieser selbst für Schweden und die gothischen Länder, Dänemark, Norwegen, Island, durchaus mit wichtigen, grossen Theils unbekannten Nachrichten begleitet. Die angehängten Schlussbemerkungen und die einzelnen Vergleichungen dieser altnordischen Gesetze mit dem allemannischen, mitunter dem römischen Rechte sind von der Beschaffenheit, dass Rec. dem Hrn. V. den Wunsch nicht unterdrücken kann, dass er

seine Forschungen fortsetzen, die einzelnen Gesetzsammlungen vergleichen, auf ihre ersten Quellen zurückführen und damit die germanische Rechtsgeschichte bereichern wolle. IV. Abh. *Neuentdeckte Quellen des römischen Rechts.* Von *Savigny.* S. 129 — 172. Hr. v. S., welcher bekanntlich auf seinen gelehrten Reisen einen grossen Reichthum rechtshistorischer Nachrichten gesammelt hat, und von dessen Eifer für wissenschaftliche Behandlung des gemeinen Civilrechts zu erwarten ist, dass er sie geprüft und benützt, der gelehrten Welt allmählig mittheilen werde, liefert hier neue durch H. Niebuhr entdeckte Quellen des römischen Rechts. Niebuhr hatte nämlich auf einer Reise durch Italien zu Verona höchstwichtige Handschriften aufgefunden, und dasjenige, was er davon während eines Aufenthalts von zwey Tagen abschreiben und ergänzen konnte, H. v. S. mitgetheilet. Es sind drey Stücke, nämlich: 1) ein Blatt aus Gajus, 2) zwey einzelne sehr zerstörte Blätter aus einem unbekannten Juristen, und 3) ein Probeblatt aus dem ganzen Bande, worin der Codex rescriptus enthalten ist. Es ist diese Entdeckung um so merkwürdiger, als man die in jeder Hinsicht vorzügliche Manuscriptensammlung des Domcapitels zu Verona seit mehr als einem Jahrhunderte für verloren hielt, bis sie um das Jahr 1713. hauptsächlich durch die Bemühungen des von Maffei wieder entdeckt worden, und in diesem Augenblicke, wo Hr. Niebuhr diese neue Entdeckung Hrn. v. S. eröffnete, der verdienstvolle Haubold seine frühere, mit solcher übereinstimmende Notiz, ohne von Niebuhr's neuerlicher Entdeckung etwas erfahren zu haben, durch ein Programm in Erinnerung zu bringen umging. Hr. v. S. liess oben bemerkte drey Stücke abdrucken mit Noten von Niebuhr und Göschen begleitet und mit Maffei verglichen, und fügte selbst eine kritische Vergleichung mit den correspondirenden Pandectenfragmenten an. Interessant sind die Conjecturen des Hrn. Vfs. R. wünscht nur, dass Hr. v. S. sein Versprechen: das ganze Manuscript sich zu verschaffen, erfüllen, und alle Freunde des Studiums des röm. Rechts mit demselben — durch seine gediegenen Kenntnisse bereichert, überraschen möge. Dass dieser wichtigen Entdeckung die verdiente Aufmerksamkeit gleich anfänglich geschenkt worden, beweisen nicht nur diese Abh., sondern auch die folgenden Hefte dieser unschätzbaren Zeitschrift.

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von *F. C. v. Savigny, C. Eichhorn* und *J. F. L. Göschen.* III. B. II. Heft. Berlin, 1817. in der Nicolaischen Buchhandlung. S. 173 — 308.

Diese gelehrte Zeitschrift hat sich bisher allen Beyfall erworben; das Studium und die Lehrart des römischen und germanischen Rechts in geschichtlicher und kritischer Beziehung erhält durch sie eine vortheilhaftere Richtung, und es lässt sich nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit erwarten, dass viele bisher gefasste Meinungen und Rechtsanwendungen verschwinden und andere richtigere an deren Stelle treten werden. R., indem er den Lesern eine kurze Anzeige des Inhalts des II. H. III. B. dieser Zeitschrift liefert, folgt der Nummernzahl. V. Abh. *Neuer Versuch, das Bergen und Dachdings-Auftragen des Lüb'schen Rechts zu erklären.* Vom Hrn. Oberappellationsrath *Hagemeister* in Greifswalde. S. 173 — 190. Nachdem der Hr. V. zuerst die Ausdrücke: „*bergen*" (sich retten, schützen) u. „*dachdingsauftragen*" (Lossagung von dem gemeinschaftlichen Vermögen und Begebung aller und jeder Ansprüche) erklärt, verfolgt er diesen Gegenstand rechtsgeschichtlich. Er zeigt, dass, bevor der Schuldner zur Halfter und Hand genommen werden konnte, er Bürgen zu stellen nicht vermöchte. Man habe den gütlichen Weg der Rechtsvollstreckung vorgezogen. Diese sey nur eingetreten, wenn der Schuldner sich der Stellung von Bürgen und irgend einer, oder weitern Unterhandlung darüber begeben habe. Der Hr. V. führt diese Erklärung unter Vergleichung mit dem revidirten Lüb'schen Rechte weiter aus, insbesondere in Beziehung auf Wittwen tief in Schulden verstorbener Ehemänner, und leitet Folgerungen daraus ab, welche für Geschäftsmänner und Gelehrte Lüb'schen Rechtes von besonderm Werthe sind. VI. Abh. *Betrachtungen über einige Stadtrechte der westlichen Schweiz aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte.* Vom Hrn. Prof. *Henke* in Bern. S. 191 — 241. Hr. H. befasst sich hauptsächlich mit den *Zähringischen* Städten im westlichen Helvetien, die von einerley Familien-Interesse ihre Begründung ableitend, sämmtlich mit beynahe gleichen Freyheiten begabt, und nach dem Muster und Vorbilde einer andern Zähringischen Stadt im obern Deutschland, Freyburg im Breisgau, eingerichtet sind. Zur Einleituzg schickt der Vf. einige interessante Bemerkungen über die Schicksale der Zähringischen Herzoge, u. ihr Verhältniss zu den Königen Deutschlands voraus und sucht zu beweisen, dass diese Städte dem Streben deutscher Könige und ihrer Beamten, den inländischen Adel zu bändigen und seiner Macht ein Gegengewicht entgegen zu stellen, ihre Entstehung u. jene Begünstigungen verdanken, aus welchen ihre Stadtrechte sich allmählig gebildet haben. Diese beschreibt der V. nach ihren Hauptbestandtheilen (öffentliches und Privatrecht). In Beziehung auf das öffentliche Recht legt er das Breisgau-Freyburgische Stadtrecht zum Grunde, und entwickelt daraus das Verhältniss der übrigen mit gleichen Vorrechten begabten Städte: Freyburg, Thun, Aarberg, Erlach u. s. w., vorzüglich Bern und deren innere Regimentsverfassung (unmittelbar aus Quellen geschöpft).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 195. 1818.

Rechtswissenschaft.

Beschluss

der Rec.: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft von *Savigny*, *Eichhorn* und *Göschen*.

Es wird erwiesen, dass die helvetischen Städte Münzrecht, das Recht der statutarischen Gesetzgebung, das Recht der eigenen Gerichte und die Unabhängigkeit von jeder fremden Gerichtsbarkeit und verschiedene mercantilische Privilegien hatten (Zwangsrechte, Bannmeile). Dass aber die helvetischen Städte ohne Kampf, blos durch Freygebigkeit und eigenes Interesse ihrer Begründer ihre Selbständigkeit sogleich bey, oder bald nach ihrer Entstehung erhalten haben, dürfte billig in Zweifel gezogen werden, wenigstens die angeführten Beweise geben dieses zum unwidersprechlichen Resultate nicht. Die Geschichte lehrt allenthalben, wie theuer Städte ihre Selbständigkeit erkaufen mussten. In Betreff der privatrechtlichen Verhältnisse der Bürger enthielten, sagt der V., die genannten Stadtrechte nur sehr dürftige Bestimmungen. Die Handveste von Bern weise auf die Rechte von Freyburg im Breisgau, und der letztere Freyheitsbrief auf die Gewohnheiten und Satzungen von Cöln zurück. Der V. führt in Ansehung des Personen- und Sachenrechts, so wie in Ansehung der Forderungen und Klagen, und der Form des gerichtlichen Verfahrens die vorzüglichsten Rechtsbestimmungen an, aus welchen nicht undeutlich hervorgeht, dass in den oben genannten schweizerischen Städten grossen Theils echt germanisches Recht gegolten habe, oder doch wenigstens deren Stadtrechte mit solchem übereinstimmten. In so fern ist diese Abhandlung für die geschichtliche Bearbeitung des deutschen Rechts nicht ohne besonderes Interesse. VII. Abh. *Einige Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylassungen bey den Römern.* Von *Göschen.* S. 242 — 288. Bekanntlich gab es bey den Römern zwey Gattungen der Manumission, eine feyerliche und unfeyerliche. Letztere, zeigt Hr. G., habe den Sclaven zwar frey, aber nur zu einem Latinus Junianus gemacht. Jedoch habe er durch Iteration Civis werden können. Und so sey dem Manumittenten die Alternative geblieben, entweder den Manumittirten in dem unvollkommenen Zustande zu lassen, worin er sich befand, oder ihm durch Iteration zu einem vollkommenen Zustande zu verhelfen. So lange dieses nicht geschehen, sey der unfeyerlich Freygelassene nicht vollkommen frey geworden, sondern gewissermaassen in den Banden der Sclaverey zurückgeblieben, theils weil er nur bey unbedingter Fügsamkeit gegen den Herrn auf die ersehnte Iteration sich Rechnung zu machen, theils ohne Iteration zwar als Freyer zu leben, aber als Sklave zu sterben gekonnt habe. Obschon R. dieser kritischen Abhandlung ihren unverkennbaren Werth nicht absprechen kann, so kann er doch nicht bergen, dass Heineccius in seiner Jurisprud. antiquit. roman. ad L. I. tit. IV. V. aus Ulpian, und L. un. C. de lat. lib. toll. der Hauptsache nach dasselbe gelehrt habe. VIII. Abh. *Beyträge zur Erläuterung der Veronesischen Handschriften.* S. 288 — 308. Sie enthalten: A. ein Schreiben des Hrn. Hofr. Hugo in Göttingen an Hrn. v. Savigny. Man erkennt aus solchem den scharfsehenden Meister der rechtsgeschichtlichen Schule hier, wie überall. R. findet die darin enthaltenen philologischen Bemerkungen zu wichtig, als dass er es wagte, sie im Auszuge zu liefern. B. Ein Schreiben des Hrn. Hofr. Heise in Göttingen an Savigny, welches eben so interessante critische Conjecturen enthält, welchen C. Hr. v. S. einige nachträgliche Bemerkungen folgen lässt. R. wiederholt hier nur den bey N. IV. sich erlaubten Wunsch.

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von *F. C. v. Savigny*, *C. F. Eichhorn* und *J. F. L. Göschen.* III. B. III. H. Berlin, 1817, in der Nicolaischen Buchhandlung. S. 309 — 434.

Auch dieses Heft zeichnet sich durch ganz vorzügliche Abhandlungen aus, welche mit N. IX. anfangen und mit N. XVII. endigen. IX. Abhandl. *Versuch eine Stelle des Cicero Topicor. cap. 4. zu erklären.* Vom Hrn. Doctor Fr. L. *Hoffmann* in Düsseldorf. S. 309 — 328. Bekanntlich kann die Bon. Possessio nach einem Testamente nicht gegeben werden, welches von einer Person herrührt, die durchaus unfähig war, zu testiren. Cicero handelt in der angeführten Stelle von diesem Falle, insbesondere auf Frauen bezogen, welche nie eine Capitis deminutio erlitten haben. Frauen waren, wie aus andern Stellen des Cicero erhellet, nicht

in allen Fällen unfähig zu testiren, sondern nur, wenn sie in gewissen Verhältnissen standen, die ohne eine Capitis deminutio nicht aufgehoben, oder vermieden werden konnte. Diese kann nur die minima seyn; denn in ihr soll der Grund liegen, dass die Frau testiren könne; jede andere hebt die Möglichkeit zu testiren gänzlich auf. Die Verhältnisse nun, welche die Frauen zn testiren hindern konnten, seyen: 1) die Unmündigkeit, 2) die väterliche Gewalt, 3) die strenge Ehe, und 4) die Tutel, und zwar die beständige Tutel der Weiber, als etwas ihnen Eigenthümliches, welche wir vorzüglich aus Ulpians Fragmenten kennen lernen. Ulpian unterscheide die Tutel mündiger u. unmündiger Weiber, u. bezeichne das Verhältniss jener minder streng, als das der letztern. Die mündige Frau konnte ein Testament machen! was den Unmündigen ohne Unterschied des Geschlechts nicht gestattet war. Gingen nun, sagt der V., von Cicero bis Ulpian mit der Tutel der mündigen Weiber keine Veränderungen vor, so könne sie das Verhältniss nicht seyn, von dem in der fraglichen Stelle die Rede ist, und diese bleibe demnach unerklärlich. Gingen aber Veränderungen vor, so müssten solche von der Art seyn: 1) dass zu Cicero's Zeiten alle, oder nur einige Gattungen dieser Tutel die Weiber am Testiren hinderten, 2) dass diese hindernden Gattungen nicht ohne eine capitis deminutio minima vermieden werden konnten. Der Vf. sucht nun aus andern Stellen Cicero's, insbesondere pro Muraena c. 12. zu beweisen, dass wirklich solche Veränderungen Statt gefunden haben, und seine Conjectur mit der Untersuchung über das Erbrecht der Weiber überhaupt nach dem ältesten Recht, und über die Lex Voconia in Einklang zu bringen. R. enthält sich jeder Bemerkung, da Hr. v. Savigny in der zunächst folgenden Abhandlung selbst das Wort dagegen ergreift. X. Abh. *Beytrag zur Geschichte der Geschlechtstutel, veranlasst durch den vorstehenden Aufsatz von Savigny* S. 328—348. Hr. v. S. zieht die so eben angezeigte Conjectur des Hrn. Hoffmann in Zweifel, setzt ihm Liv. XXXIX. 9., Ulp. XI. 8. 27., Cicer. top. cap. 11., pro Caecina cap. 25., pro Flacc. cap. 34. 35. entgegen, und zeigt, dass Cicero's Stelle aus sich selbst dahin zu deuten sey, dass das Testament einer Frau mit auctoritas des Vormunds gemacht seyn müsse, und im Gegentheile ungültig gewesen sey, dass es aber sich anders verhalte, wenn die Frau eine capitis deminutio erlitten habe, diese aber nichts anders, als die strenge Ehe, wodurch die Frau als Tochter in die väterliche Gewalt des Ehemanns kam. Dabey trete indessen die Schwierigkeit ein, wie diese capitis deminutio ein Testament möglich machen konnte. Hr. v. S. erklärt dieses auf eine sehr wahrscheinliche Weise durch Erforschung der Art der Tutel, unter welcher die Frau nach dem Tode ihres Mannes lebte, und wodurch ihr ein höherer Grad von Freyheit gewährt ward; einerseits sey ihr statt der legitima von der Obrigkeit ein Tutor gegeben worden, welcher schon für sich kein Interesse hatte, die Frau von einem Testamente abzuhalten, und so hätten bey solchen Wittwen Testamente vorkommen können, während sie bey andern Frauen nur selten möglich waren; daneben hätten sie das Recht gehabt, sich selbst den Vormund auszuwählen, wozu sie durch das Testament ihrer Ehemänner fähig werden konnten. Hr. v. S. beweiset seine Behauptung aus unverwerflichen Zeugnissen und nach R. Ueberzeugung wird jeder Leser in dessen Darstellung eine laut ansprechende Widerlegung der Hoffmannischen Meinung finden. Nur erlaubt sich R. zu bemerken, dass die Grundlage zu dieser Ansicht mit den von Hrn. v. S. angegebenen Quellen *Heineccius* in Syntagm. antiquit. Rom. ad L. I. tit. 13. n. 16. 17. et ibid. in not. schon längst angedeutet habe. XI. Abh. *Etwas über den Ueberfall der Früchte und das Verhauen überragender Aeste.* Von Hrn. *Jacob Grimm*, Bibliothekar zu Cassel, S. 349—357. In der Hauptsache enthält dieser Aufsatz nichts Neues, was nicht schon Eisenhart in seinem deutsch. R. in Sprüchwörtern gesagt hat. Nur hat der Hr. Vf. das Bekannte mit einem Zusatze des spanischen Rechts bereichert. XII. Abh. *Ueber die Stelle von den Interdicten in den Veronesischen Handschriften.* Vom Hrn. Oberhofgerichtsrath *Haubold* in Leipzig. S. 358—388. Der verdienstvolle Hr. Vf. stellt zuerst eine Vergleichung an zwischen dem Veronesischen, durch Niebuhr neuerlich entdeckten Fragment, und den Inst. L. IV. tit. 15. de interdictis, und führt nach mehreren vorausgeschickten wichtigen kritischen Bemerkungen diese interessanten Entdeckungen, oder Bestätigungen, welche jene Fragmente darbieten, auf drey Hauptpuncte zurück, nämlich: 1) auf den *Unterschied zwischen prohibitoriis interdictis und andern*, welcher sich theils in der mehr wörtlichen Anwendung der Edictformeln auf die prohibitorischen Interdicte äusserte, indessen die restitutorischen und exhibitorischen eine freyere Behandlung des Edicts erlaubten, theils in der Verschiedenheit des zum Beweise im judicio ausgesetzten Stoffes, theils in dem Verhältnisse der Sponsionen zu dem weiteren Verfahren, welche bey den prohibitorischen nothwendig, bey den andern nur zufällig gewesen; 2) gebe das Fragment die Ueberzeugung, dass der Interdictprocess als solcher in seinem Fortgange allemal vor einer vom Magistratus verschiedenen Behörde verhandelt worden sey, und 3) das Wichtigste sey der von den Gattungen der Interdicte abhängige Einfluss der Sponsionen. Bey prohibitorischen Interdicten komme es nothwendig zu einer Sponsio, bey den andern *könne* es dazu kommen. Jede dieser Behauptungen unterstützt der Hr. Vf. mit Gründen und begleitet sie mit kritischen Bemerkungen, welche den gründlichen Alterthumsforscher beurkunden. XIII. Abh. *Nachricht von einem Breviarium des Justinianeischen Codex*, von *B. G. Niebuhr.* (aus einem Schreiben an Hrn. v.

Savigny). S. 389—396. Hr. Niebuhr theilt Hrn. v. Savigny eine in der Bibliothek zu Perugia gemachte Entdeckung eines Breviarium des Justinian. Cod. mit, welches aber mit VIII. 54. abbreche, u. zeichnet in seinem Schreiben aus demselben einige wichtige Varianten aus. Diese Entdeckung ist allerdings wichtig, und es lohnt der Mühe, dass Hr. v. Savigny sich eine genuine Abschrift desselben verschaffe, mit seinem — des Kritikers Auge prüfe und dem gelehrten Publicum mittheile. XIV. Abh. *Domenico Brichieri Colombi.* Vom Hrn. Prof. *Förster* in Breslau. S. 397—401. Hr. F. liefert eine kurzgefasste Biographie des bekannten Domenico Brichieri mit einem Verzeichnisse seiner schon gedruckten und mehrerer in dessen Verlassenschaft befindlichen zum Drucke bestimmten Werke. Hr. v. Savigny berichtiget dieses in (XV. Abh.) einem Nachtrage, und ersetzt den Abgang sowohl der gedruckten Schriften, als auch des handschriftlichen Nachlasses aus Mazzuchelli Scrittori d'Italia. Dieser vollständigern Anzeige zu Folge kann R. nur wünschen, dass letzterer im Drucke erscheinen möge. XVI. Abh. *Notizen über Handschriften in der Vaticana an Hrn. v. Savigny, von Niebuhr.* S. 408—420. Hr. N. berichtet aus Rom, dass er eine uralte Handschrift der letzten 8 Bücher des Cod. Theodosian. in der Bibliotheca Reginae gefunden habe, mit der allgemeinen Bemerkung, dass sie die nämliche seyn dürfte, welche Titius besass, und woraus er diese Bücher drucken liess. Er beschreibt sowohl deren äussere, als innere Merkmale, und fügt gelegentlich mehrere wichtige Kritiken bey. R. vertrauet auf Hrn. v. S., dass er diese so wenig, wie die schon bemerkte Entdeckung unbenutzt lassen werde. XVII. Abh. *Ueber die Lis vindiciarum, und über das Verhältniss derselben zu den Interdicten* Von *v. Savigny.* S. 421—434. Hr. v. S. unterwirft die Lehre von den alten Formen der Vindication und den Interdicten, worüber er schon in seinem classischen Werke „über den Besitz" so ganz vorzügliche Aufklärung gab, einer neuen Untersuchung und geht dabey von zwey Grundsätzen aus, nämlich: dass die Untersuchung sowohl auf die Sache selbst, als auf die Terminologie gerichtet, u. dass vor allem diejenigen Puncte aufgesucht werden, welche als unmittelbar in den Quellen gegebene Thatsachen betrachtet werden können, und dass nach Aufstellung dieser unmittelbar gegebenen Thatsachen die Deutung und Verknüpfung derselben versucht werde. Hr. v. S. betrachtet also solche Thatsachen, von welchen jede kritische Untersuchung dieses Gegenstandes nothwendig ausgehen müsse, folgende vier, nämlich: 1) die Vindiciae bey der Eigenthumsklage, 2) das Interdictum de vi (quotidiana), 3) das Interdictum de vi armata, und 4) die Deductio, quae moribus fit. Mit gewohntem Scharfblicke benutzt Hr. von S. die Quellen, welche jedoch auch Heineccius in Syntagm. antiquit. Rom. L. IV. tit. VI. 24. gleichfalls angegeben, nur nicht nach moderner heutigen Art durchgeführt hat. Uebrigens sind des Letztern Anführungen aus Ovid. Amor. I. 4. II. 5. Martial. Epigr. I. 5. Virgil. Aeneid. X. v. 419. einer besondern Aufmerksamkeit nicht unwerth. Ungeachtet dessen verbreitet Hrn. v. S. Darstellung helles Licht über diese wichtige, bisher im Dunkeln gewesene Lehre. R. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass die verdienstvollen Unternehmer diese gelehrte Zeitschrift zur Vervollkommnung und Beförderung einer gereinigten Doctrin des Civilrechts ferner fortsetzen wollen.

Erbauungsschriften.

Denkmal, aufgerichtet über dem Grabe meiner Johanne. Zur Belebung des Glaubens an die Ewigkeit. Ein Seitenstück zum Denkmal seiner Frühverklärten, von *Fr. Mohn.* Düsseldorf, bey Schreiner. 1815. (1 Thlr.)

Die frühere Schrift, auf welche der Titel hindeutet, ist dem Rec. nicht bekannt geworden. Indessen stehet sie auch mit der vorliegenden nicht in einem so engen Zusammenhange, dass über diese, für sich allein betrachtet, ein gerechtes Urtheil für unstatthaft angesehen werden müsste. Johanne ist die zweyte Gattin des Verf., welcher Prediger ist; wo, hat er nicht angegeben. Das Denkmal besteht aus einigen Notizen über die Verstorbene, der von einem Amtsbruder ihr gehaltenen Grabrede, einer Elegie des Vfs. zu Erklärung des (nicht sonderlich gerathenen) allegorischen Titelkupfers; fünf Predigten, die Bestimmung des Menschen zu einem künftigen Leben betreffend; einigen *nachgestreuten* Bemerkungen zu den vorstehenden Predigten, u. drey parakletischen Zugaben. Dem Rec. scheinen die nachgestreuten Bemerkungen die beste Partie des Buches auszumachen. Es sind dies nämlich kurze Erörterungen einiger wichtigen Gedanken, auf welche der V. durch seine Predigten geführt wurde, ohne sie jedoch in der Predigt selbst entwickeln u. ausführen zu können. Z. B. Gott u. Ewigkeit sind keine Hypothesen — u. gesetzt auch, sie wären es; — wir wandeln hier im Glauben u. nicht im Schauen, (wo der V. seine Vorstellungen über die Möglichkeit anschaulicher Beweise von dem Fortleben Verstorbener mittheilt, die gar nicht unverständig sind; aus einer Hindeutung auf *Wözels* Schrift von der Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode erhellet, es sey dem Vf. nicht bekannt geworden, dass jene Schrift nur ein Spass war, den sich W. mit dem Publicum machte). Gottes Zwecke können nicht vereitelt werden; der Mensch kann auch ohne Hinblick auf eine vergütende Ewigkeit viel dulden und aufopfern u. s. w. — Diese fragmentarische Behandlung sagt dem trauernden Gemüthe weit mehr zu, als die schulgerechten Entwickelungen einer Predigt, zumal zu der Länge ausgedehnt, welche der Vf. den seinigen gegeben

hat, ohne diese durch seine Bemerkungen darüber hinlänglich rechtfertigen zu können. Ueberdies können diese Predigten weder um des Inhaltes, noch um der Darstellung willen zu den ausgezeichneten gerechnet werden. So ist gleich die erste: auf welchen Gründen des Christen Glaube an ein zukünftiges besseres Leben beruhe, grosser Sünde gegen die Logik schuldig. Der Vf. sagt nämlich, er ruhe auf dem Glauben an Gott und an Jesum, und zwar auf dem Glauben an Gott, weil der Mensch zur Erkenntniss der Wahrheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit geschaffen sey. Das ist ja aber nicht Glaube an Gott, sondern an den Menschen. Der Glaube an Gott aber ist Glaube an die höchste Weisheit, Güte und Gerechtigkeit; an diese kann man aber nicht glauben, ohne zugleich an die Bestimmung des Menschen für ein anderes Leben zu glauben; und so müssten diese Eigenschaften Gottes die Momente seyn, an welche der Verf. seinen Beweis knüpfte. — In der dritten will der Vf. die *vorzüglichsten Befestigungsmittel* des Glaubens an Unsterblichkeit anzeigen u. nennt folgende: 1) Erkenne den Glauben an U. für heilige Pflicht. 2) Suche der Glückseligkeit des k. L. würdig zu werden. 3) Schmiege dich so innig, als möglich, an den grossen Unsterblichkeitslehrer von Nazareth an. 4) Weide deine Geistesblicke fleissig an den Beyspielen derer, die eine vorzügl. Freudigkeit im Glauben an ein ewiges Leben bewiesen haben. — Kundige Leser mögen selbst urtheilen. Uebrigens hat jede Predigt, so wie jeder der übrigen Abschnitte ein eigenes Titelblatt, so dass mehr als ein Bogen des Büchleins aus Titelblättern besteht, welche der Käufer bezahlen muss.

Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung Siebenter Jahrgang. Aarau, bey Sauerländer: 1815. 8. 55 Bogen. (2 Thlr. 16 gr.)

Diese Schrift hat zwey Zeugen ihres Werthes für sich, die eine weitläuftigere Anzeige ganz überflüssig machen, Der erste ist die ununterbrochene Fortsetzung derselben durch acht Jahrgänge; denn der uns vorliegende siebente ist erst der vorletzte. Wir können versichern, dass sich der Verf. (wenn man nicht vielleicht *die Verfasser* im Plur. sagen muss) im siebenten noch völlig gleich, u. eben so ergreifend schreibt, als im ersten Jahrgange. Der zweyte Zeuge ist der neu begonnene und öffentlich angekündigte Nachdruck des ganzen Werks; denn bekanntlich haben die Nachdrucker bey der Beurtheilung fremden Verlags und die Sperlinge auf den Kirschbäumen einerley Geschmack — sie wählen das Beste. Freylich hat der Verleger an der bittern Erfahrung, die er machen muss, auch seinen Antheil. Bey dem grossen Absatze, den das Werk gefunden, war der bey allen Bänden sich gleich bleibende Preis von 2 Thlr. 16 gr. gewiss nicht der billigste, nnd es durfte ihn gar nicht wundern, wenn Jemand, des Wortes eingedenk: leben und leben lassen, auf den Einfall kam, der Andacht ihr Geschäft und ihren Wunsch um die Hälfte zu erleichtern. Bekanntlich hat der Verleger seit einigen Monaten den vorherigen Preis von 21 Thlr. 8 gr. auf 8 Thlr. herabgesetzt; dabey wird er freylich keinen grossen Gewinn haben; indessen lässt sich auch kaum glauben, dass er grossen Verlust dabey erleiden sollte. Verleger, die sich um des Publicums willen ruinirten, sind gar zu seltene Erscheinungen. Hätte der Verleger früher aus Billigkeit nur die Hälfte von dem gethan, was er jetzt aus Furcht thun muss, dem Nachdrucker wäre dadurch eine grosse Sünde erspart und dem vortrefflichen Buche gewiss ein noch weiterer Kreis aufgethan worden.

Das Werk ist mit dem achten Bande geschlossen. Indessen erscheint als Seitenstück, vielleicht auch als Fortsetung von demselben Verfasser in demselben Verlage, *der Christ vor Gott.* An dem Inhalte wird es gewiss nicht liegen, wenn dieses Werk nicht eine gleiche günstige Aufnahme finden sollte.

Vorstehende Anzeige war schon abgesendet, als dem Vf. derselben in der Beylage zur allgemeinen Zeitung N. 58. die Nachricht von einer ganz neuen Auflage des schätzbaren Werkes zu Gesichte kam. In dieser Auflage sollen die Aufsätze nach der Aehnlichkeit des Inhaltes zusammengestellt u. hier und da mit neuen vermehrt werden. Vier Bände werden die Betrachtungen allgemeinern Inhalts umfassen, ein Band soll Betrachtung für die erwachsnere Jugend, ein Band Naturbetrachtungen; ein Band Betrachtungen für Leidende, u. noch einer Betrachtungen über die Schicksale der christl. Religion enthalten. Auch soll dem Ganzen der Anstrich des Wochenblattmässigen genommen werden. Hr. Sauerländer versichert, das Ganze solle auf keinen Fall über 11 Fl. zu stehen kommen. Die einzelnen letzten Bände sollen als für sich bestehende Andachtsschriften eingerichtet u. verkauft werden! — — So hat abermals das Böse dem Guten förderlich und dienstlich seyn müssen!

Kurze Anzeige.

Noch ein Wort in Angelegenheit der evangelischen Kirche gegen den fürstbischöfl. Commiss. Herrn van Ess. Von *Carl Märtens*, Lehrer in der evang. Kirche. Halberstadt, bey Delius. 8 S. 8. 1 Gr.

Eigentlich wollte der Verf. nur die Gründe angeben, warum kein evangel. Lehrer auf die van Essischen Verunglimpfungen geantwortet habe; aber in der Angabe dieser Gründe des Zurückhaltens liegt zugleich eine Antwort. Diese ist mit rühmlicher Mässigung abgefasst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. 196. 1818.

Oekonomie.

Cato. Ein Buch für junge Oekonomen und Gutsbesitzer, von *Gottlob Hedenus* — — si quid novisti rectius istis, candidus imperti: si non, his utere mecum. — Dresden, 1817. in der Arnoldischen Buchhandl. VIII. u. 312 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Recensent kann nicht bergen, dass der in der Vorrede des Verfassers angenommene Ton, das einigermaassen scharf Absprechende desselben, seine Erwartung unsicher machte. Auch nur ein geringer Anschein vom Willen, Ausfälle zu thun, bringt dies gar leicht zuwege. Beym Durchlesen des ersten, allgemeine Regeln und Bemerkungen enthaltenden, Abschnitts nahm die Zufriedenheit um so weniger zu, je weniger dieser Wille da zu verschwinden schien, je durch einander geworfener jedoch die Sachen darin zum Vorschein kamen, und wogegen die S. 23. geäusserte Entschuldigung: „dass er alles so hingeschrieben hätte, wie es ihm eben beygefallen wäre, wo er gern zugäbe, dass es besser geordnet seyn könnte," nicht vortheilhaft abstach. Beym Weiterfortlesen ändert sich gleichwohl die früher gefasste Ansicht. Nach Rec. Meinung würde Cato doch eben nicht unzufrieden seyn, wenn er des Verfassers, eines augenscheinlich durch Lectüre und eigene Erfahrung immer weiter nach Vervollkommnung strebenden, praktischen Landwirths, Anweisungen und Rathschläge unter der Autorität seines Namens an das Publicum gelangen sähe. Seine Bemerkungen und Fingerzeige, öfters blos auf kleine, einzelne Nebensachen, welche gleichwohl verdienen, nicht vernachlässigt zu werden; seine durch Einfachheit sowohl, als durch Zweckmässigkeit, sich empfehlenden Hülfs- und Vertilgungsmittel, seine Erinnerungen in Hinsicht auf richtiges, verhältnissmässiges, vorsichtiges Verfahren u. s. w., stellen sein Buch gar wohl in die Reihe derjenigen Handbücher, welche zwar nicht neue, bedeutende Ansichten gewähren, aber deren Lesen und Gebrauch gar wohl von gutem Nutzen seyn kann. Die voraus geschickten allgemeinen Regeln und Bemerkungen betreffen die Verpachtung, welcher er die Verwaltung vorzieht, die Schäferey-Einrichtung, das Brodbacken, das Röhrwasser, das Kochen, so wie mehrere Wirthschaftsangelegenheiten, das Acker- und Fahrgeräthe, das Behandeln des Gesindes, die Gebäude, die zu haltenden Hunde und Katzen, die Wolle, die Behandlung der Getreide- und Viehhändler, der Fleischer, u. dgl.; kurz, so ziemlich alle Gegenstände, welche für den fleissigen, aufmerksamen und ordentlichen Landwirth irgend ein Interesse haben können, in einer Folge auf einander, dass man oft beym nächsten Puncte nicht einsiehet, wie man mit einem Mahl dahin gerathen ist. In einem bessern Zusammenhange schreitet die Abhandlung fort in folgenden Abschnitten: 1) Ueber den Wiesewachs, 2) über den Futterbau, 3) über die Viehzucht, 4) das Mastvieh, 5) das Zugvieh, 6) das Federvieh, 7) den Getreidebau, 8) den Gartenbau, 9) die Obstbaumzucht, 10) den Hopfenbau, 11) den Weinbau, 12) die Teiche und die wilde Fischerey, 13) die Bienenzucht, 14) die Brauerey, 15) die Brandtweinbrennerey, 16) die Ziegelbrennerey, 17) die Kalkbrennerey, 18) die Waldung, 19) die Jagd. Was unter andern S. 36 ff. vom Kartoffelbau, S. 93 ff. von der Stallfütterung des Schaafviehes, S. 143 ff. über die beste Bewirthschaftung eines bedeutenden Gutes, S. 152 ff. über den Roggen, S. 169 ff. über die Feldmäuse, S. 176 ff. über den Kornwurm, S. 238 ff. über die Bienen gesagt wird, ist sehr gut und mit Umsicht auf mehrere bemerkenswerthe Nebensachen aufgestellt. Gern führt der Verf. die Vorschläge anderer an, ohne geradezu darüber abzuurtheilen, sondern wie sie ihm wohl eines Versuches werth erscheinen. Den Weinbau, welcher zur Bildung und Entwickelung seines Zuckerstoffes eine Wärme von 16 — 32 Grad, nach Reaum., verlangt, welchen die Hitze in Sachsen selten erreicht, sähe er lieber daselbst ganz aufgeben, und den alljährig vergeblich darauf verschleuderten schönen Dünger zu so mancherley besser gerathenden Feld- und Gartenfrüchten, zu Nussbaum- und anderen Obstbaumpflanzungen, zu Kiefern- u. Birkenanpflanzungen verwenden. Er hat nicht unrecht, wenn er, trotz des etwanigen Ausfalles eines, wie er sich ausdrückt, weinsauren Patrioten, dieses behauptet und sich freuet, „so oft er an Weinbergen vorbeyreiset, dass ihre Besitzer nicht den Weinzwang haben, wie die Städte den Bierzwang." — Für die Anlegung neuer Teiche ist er auch nicht, wenn nicht ganz besondere Rücksichten zu nehmen sind. Eben unter dieser Einschränkung verdient die Sache von verschiedenen Seiten

betrachtet zu werden, und so hat der Besitzer eines Gutes, wo schon Teichfischerey Statt findet, sie wieder aus ganz andern Gesichtspuncten anzusehen; es liessen sich da mehrere Besitzungen nennen, welche diesen Wirthschaftszweig gar vortheilhaft mit den übrigen vereinigt finden. Wenn es im Abschnitte über die Jagd unter andern heisst: „der Hauptvortheil bey derselben besteht darin, der Thiere Leidenschaften, Gewohnheiten und Arten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, genau zu beobachten und diesem gemäss die Mittel anzuwenden, sich ihrer zu bemächtigen" — so wäre es nicht überflüssig gewesen, ein Paar Beyspiele hinzuzufügen; so wie auch an manchen Orten, bey Angabe irgend eines Verfahrens, noch mit wenig Worten die Ursache dazu hätte gesetzt werden können. — Am Schlusse dieses Abschnitts warnt der Verf. die Gutsbesitzer vor Annahme gelehrter Jäger, als auf deren Revieren es gewöhnlich aussähe, wie in den Wirthschaften der gelehrten Weiber. —

Noch ist die letzte Abtheilung zu erwähnen, welche einige Haupthindernisse bey Vervollkommnung der Landwirthschaft aufstellt. Das erste ist, *Mangel an Aufklärung*, welches, lustig genug, den Druckfehler: *Haut*hindernisse, zur Ueberschrift erhalten hat. Hierbey muss auch eines andern, weiter vorn (S. 170.) bemerkten Druckfehlers gedacht werden, wo der Verfasser der Anleitung zur Kenntniss der Belgischen Landwirthschaft nicht Schwer, sondern Schwerz heissen muss. — Die Aufklärung, heisst es S. 293, muss sich vom Einzelnen über die Menge verbreiten; denn nur der Einzelne denkt u. die Menge spricht und handelt. — Zweytes Hinderniss: Mangel an guten Beyspielen. In jedem Lande von einiger Grösse sollte auch wenigstens Ein Gut, welches die verschiedenartigsten Wirthschaftszweige hätte, zu einer Experimental-Wirthschaft, unter einem sachverständigen Vorsteher bestimmt werden. — Nur von keinen Oekonomieschulen, keinem encyklopädischen Oekonomen, keinem Ackerstudenten will der Verf. etwas wissen. Drittes Hinderniss: das Wildpret. 4. Die Schaafe, wenn sie die Wiesen und den Klee behüthen dürfen. 5. Die Seltenheit der künstlichen Düngungsmittel. 6. Die Theurung des Salzes. 7. Die Commun-Grundstücken. 8) Der Ueberfluss an Feyertagen.

Einige wenige, der guten Schreibart nicht ganz angemessene Ausdrücke hätten leicht mit bessern vertauscht werden können, z. B. (S. 58.) das ausländische Vieh, welches selten gut milkt. (S. 60.) Der Kuh wird eine Brodbemme etc. zu fressen gegeben. Ferner S. 100. Inselt, welches jedoch hier, beym Talg, nur eingeschlossen, aber unnöthig beygefügt ist. Endlich heisst es S. 277: „Unter dem Ausdruck: Lederkalk, ist fetter Kalk, der gut bindet, zu verstehen. Sparkalk ist gebrannter Gyps." — Richtiger, der gewöhnlichen Unterscheidung gemässer, hätte es lieber so ausgedrückt werden sollen: Lederkalk, Bitter- Streich- oder gemeiner Kalk heisst derjenige, welcher aus gemeinem Kalkstein, oder aus feinerem (z. B. Marmor u. dgl.) gebrannt wird, der, mit Wasser und Sand vermischt, gut bindet. Sparkalk, Erdkalk, Mergelkalk, ist Kalk aus Mergelerde gebrannt, eine mit Sand vermischte Kalkerde, weisser als der Steinkalk, aber nicht so bindend. Manche geben auch einer Mischung von Steinkalk und Lehm und dem gebrannten Gyps diesen Namen.

In einem Anhange findet man verschiedene, dem Oekonomen dienliche Recepte. Die von Lampadius angegebene Maschinen- und Wagenräder-Schmiere; ordinaire Waschseife; ein wohlfeiles Gährungsmittel, sehr gut zum Backwerk zu gebrauchen; ein anderes für die Brantweinbrennerey aus Kartoffeln; ein Mittel, das Oel für den häuslichen Gebrauch zu reinigen; ein unschädliches Mittel wider das Gerinnen der Milch; ein gleiches, um das Bier klar zu machen, wie auch das baldige Sauerwerden zu verhüten; und noch einige andere.

Bemerkungen und Notizen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft. Gesammelt auf ökonomischen Reisen in einigen Gegenden Deutschlands, in den Sommern 1811, 12 und 13, von D. *Friedr. Bened. Weber*, Profess. in Breslau. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, 1815. bey J. A. Barth. XVI. u. 286 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Gerade nur das, was er als weniger bekannt, und doch der Bekanntmachung werth erachtete, was ihm interessant und lehrreich erschien, wollte der Verf. mittheilen. Er wollte eine allgemeine Ansicht der gewöhnlichen, allgemeinen Betreibung der Landwirthschaft jener Gegenden, welche er durchreiste, in Rücksicht auf Feldbestellung, auf die dazu gebrauchten Ackerwerkzeuge, auf die Früchte, welche erbaut werden, auf die Cultur der Wiesen, den Anbau der Futterkräuter u. s. f. auffassen; zugleich aber einzelne, vorzüglich merkwürdige, ihm gerühmte Wirthschaften, nach neuern Oekonomie-Grundsätzen betrieben, aufsuchen und dabey vornehmlich wieder die Hauptorte der gelungensten Vieh-Racen-Veredlung und Einführung fremder vorzuglicher Viehsorten kennen lernen. Wie emsig und genau der Verf. diesen Plan verfolgte, auch grösstentheils glücklich ausführte, wenn gleich noch manches ihm durch Zeit und Umstände und wegen übergrosser Menge der Gegenstände, durch mehrmals ihm zu spät gewordenes Bekanntwerden derselben entgehen musste, davon ist gegenwärtige Schrift ein achtungswerther Beleg. Die Länder und Gegenden, welche er besuchte, waren: ein Theil des Schwibusischen, die Gegenden von Zullichau, von Guben, ein Theil des Spreewaldes, bey Straupitz, die fruchtbaren Ebenen von Kalau

und Altdöben in der Niederlausitz, die Gegenden von Dresden, Leipzig etc., von Rochsburg im Erzgebirg. Kreise, ein Theil des Altenburg. Landes, des Geraischen, des Plauenschen im Voigtlande, die Gegenden von Hof, Bayreuth, Erlangen, Streitberg, Anspach, Nürnberg, Creilsheim, Bamberg, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg; die Gegenden von Darmstadt, die Bergstrasse und die Gegend von Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen etc., die Gegenden von Heilbronn u. Schwäbischhall, die Gegenden von Eger, Carlsbad, Töplitz, von Nachod, Königingrätz, Czaslau und so fort die Strasse nach Wien in Böhmen; die Gegend von Bautzen, Görlitz etc., in der Oberlausitz, die Gegenden u. das merkwürdige Gebirge Niederschlesiens, die Grafschaft Glatz, vom Schneeberge an bis nach Reinerz, Neurode etc., die Gegend von Leobschütz, Neustadt, Neisse, Grotkau u. Ohlau in Oberschlesien, von Troppau und Johannesberg im österreichischen Schlesien, die Gegenden von Iglau und die Strasse nach Wien, besonders bis Znaym hin, dann die Gegenden von Eisgrub, Nicolsburg, Brünn u. Olmütz, die Gegend von Wien und Baden bis an die Grenze von Ungarn und von Feldsburg im Oesterreichischen. Nicht im Fortschreiten einer Reisebeschreibung, sondern in systematischer Anordnung der Materien hat er seine Bemerkungen über jeden einzelnen Hauptgegenstand, über das Nützliche u. Beyfallswerthe, das er in Hinsicht auf denselben an verschiedenen Orten fand, zusammengestellt; wobey es nicht fehlen konnte an interessanten Vergleichungen des nämlichen Gegenstandes, nach seinem verschiedenen Vorkommen, nach dessen verschiedener Haltung und verschiedenen Klimaten, in verschiedenen Boden und unter einwirkender Abwechslung mancher speciellen ökonomischen Verhältnisse. Daher schickt er erstlich einige allgemeine, landwirthschaftliche Bemerkungen über die durchreiseten Gegenden voraus. Er versichert hier unter andern, überall ein unverkennbares, allgemeines Streben, eine wahre grosse Liebe und Lust zur Vervollkommnung der Landwirthschaft in allen ihren Branchen, angetroffen zu haben. Wenn er aber nicht umhin kann, hinzuzusetzen, dass er dennoch den grössten Theil der Landgüter überall auf die gewöhnliche, also schlechte Weise bewirthschaftet fand, wobey er behauptet, es sey keine Frage, dass, zumal in den künftigen, die höchste Thätigkeit und eifrigste Industrie in Anspruch nehmenden Zeiten, nach einem errungenen, dauerhaften und allgemeinen Frieden, die Vervollkommnung der Landwirthschaft immer höher steigen, sich allgemeiner ausbreiten und so die reine, unversiegbare Quelle neuer, grösserer Bereicherung und vollständiger Erholung von den ungeheueren Belastungen des Landwirths werden dürfte, dass Wiedereröffnung eines ungehinderten Ganges des allgemeinen Welthandels, die wir uns in der Zukunft für Deutschland gewiss zu versprechen hätten, nicht nur die Veranlassung und Aufforderung zur Erhöhung ökonomischer Production, sondern auch die Mittel dazu und zur Wiederbelebung des hier und da hart und verderblich angegriffenen Wirthschaftsbetriebes darzubieten nicht unterlassen könnte; wenn er sich zu solcher Aeusserung genöthiget siehet: „Mögen auch Einzelne nicht zu retten seyn, so wird der wahrhaft kluge, thätige und nur nicht allzusehr verschuldete, verunglückte Landwirth dennoch alles überwinden! — Bis zum Alleräussersten kömmt es selten in der Welt im Ganzen, und die einzelnen Fälle gleichen sich wiederum gar sehr im Ganzen aus. — Die Zeit, des Menschen wohlthätiger, hülfreicher Engel, heilt und vergütet alles wieder. Nur den Muth nicht verloren und das Vertrauen auf den Schöpfer und Erhalter der Welt! Die Natur ist unverändert u. ewig u. immerdar die reiche, unversiegbare Quelle alles dessen, was der Mensch bedarf; sie wird ihn nie verlassen, wenn er sie nicht verlässt und vernachlässiget, denn sie hält ewig Wort!“ — Wenn man sich bey dem allen der freundlichen Zuversicht des Verf. und seiner Hoffnungen erfreuet: so löset sich's nur noch immer in den Wunsch auf, dass uns weiter gesammelte Erfahrungen bald von glücklich realisirten Fortschritten unterrichten mögen! — Die beste Wirthschaft fand er in der Regel immer auf den grössern und besonders den Rittergütern, die vernachlässigtste in der Regel bey dem gemeinen Landmann. Jedoch macht er eine rühmliche Ausnahme bey den Altenburgischen, bey mehreren Fränkischen, Pfälzischen, Jauerischen, Striegauischen, Schweidnitzischen und verschiedenen Gegenden Sachsens, wo einzelne Bauerwirthschaften sowohl, als der Wirthschaftsbetrieb des gemeinen Landmanns überhaupt, sich durchaus in allen Zweigen erfreulich herausheben und überall zugleich das erquickende Bild des Wohlstandes, der Behaglichkeit des Lebens in Wohnung, Kleidung und ganzer Lebensweise aufstellen. — Uebrigens spricht er den ersten Rang den Gräflich Schönburgischen Wirthschaften zu Rochsburg etc. in Sachsen zu; ferner den Gräfl. Magnischen Wirthschaften im Glatzischen, (die, wie er sagt, besonders jetzt als die eifrige, sorgfältige und kräftige Uebertragung der, durch ihre Energie u. überhaupt in jedem Fall sehr merkwürdigen Fellenbergischen Wirthschaft auf deutschem Grund und Boden die höchste Mannigfaltigkeit des Interessanten und Sehenswerthen darbieten); ferner den von Kretschmarischen Wirthschaften in Franken, den Jordanischen, Bartensteinischen und fürstlich Lichtensteinischen im Oesterreichischen, so wie der Gräflich Einsiedelschen Wirthschaft in der Oberlausitz. — Des Verfs. specielle Bemerkungen und Notizen folgen so auf einander: I. *Ueber Feldbau u. Feldwirthschaft.* A) Im Allgemeinen über den vorgefundenen Stand der Früchte in den genannten Jahren und den gewöhnlich hohen Ertrag des Feldbaues in den durchreisten Gegenden. B) Insbesondere. AA) Ueber Feld- und Wirthschaftssysteme.

(der Verf. fand nämlich überall noch die Dreyfelder-Wirthschaft als das gewöhnlichste u. allgemeinste System; doch aber auch auf einzelnen Gütern sehr häufig eine wirkliche Wechselwirthschaft, nach englischer Art, oder wenigstens ein in dieselbe übergehendes, ihrem Werthe fast ganz gleiches Drey- und Mehrfeldersystem). BB) Ueber Feldbestellung und Bearbeitung. AAA) Ueberhaupt über die Bearbeitung der Felder und über Ackergeräthe; über den Aufwand an Capital und Arbeit im Ganzen. BBB) über einzelne Gegenstände der Feldbearbeitung insbesondere. 1) Ueber die einzelnen Ackergeräthe, besonders Pflüge, Haken, Eggen, Walzen, Cultivatoren, Säemaschinen etc., zuerst α) von Pflügen, (hier sind deren 11, ferner 7 Hackenpflüge, desgleichen 2 mehrschaarige aufgeführt) u. s. f. II. *Ueber Zugvieh, Anspannung und Zuggeschirr.* III. *Ueber die Art und Weise der Feldbestellung*, in Rücksicht auf schmale und breite Beete, Gewende und Quarré-Pflügen; auch über tiefes Pflügen und Handhacken. (Recens. lässt hier und fernerhin, der Kürze halber, alle Unterabtheilungen weg.) IV. *Vom Dünger und der Bedüngung des Landes*; von Zubereitung und Gebrauch der verschiedenen Düngersorten. V. *Ueber die verschiedenen Feldfrüchte*, deren Cultur die genannten Gegenden betreiben. VI. *Ueber Aernte*, Aernte-Methoden und Geräthe; über Dreschmaschinen etc. Die übrigen Hauptabtheilungen begreifen den Futterbau und die Wiesenwirthschaft, den Gartenbau und die Gartenkunst, die Forstwirthschaft u. Holzzucht, die Viehzucht, Landwirthschaftliche Nebengewerbe, als Mineraliengewinnung, technische, ökonomische Nebengeschäfte auf Landgütern; landwirthschaftl. Gebäude, Arbeiter, einige Hausinstrumente (Dendrometer, Perimeter, Getreidewaagen) u. dergl. Endlich noch als Anhang ein Verzeichniss verschiedener geschwindwachsender Forsthölzer, Gartenbäume und Gesträuche, die zu Feldsberg zu haben sind. Die 2 Kupfertafeln enthalten Zeichnungen von Pflügen, Hacken und verschiedenem andern ökonom. Geräthe. — Ref. muss, eingedenk seiner in diesen Blättern zu beobachtenden Grenzen, hier abbrechen. Nur noch eine Stelle will er anführen, um bemerkbar zu machen, auf welche Urtheile man zugleich zu rechnen hat. „Mit den wenigen, ganz gewöhnlichen, einfachen u. sehr wohlfeilen Ackerinstrumenten, bey einer gewöhnlichen, jedoch stets sehr sorgfältigen und zweckmässigen, stets nach dem Bedürfniss des Bodens und der darauf zu bauenden Früchte sich richtenden Bearbeitung des Ackers, habe ich ganz dieselbe hohe Production des Getreides u. der behackten Früchte insbesondere erreicht gefunden, die man anderwärts mit einem ungleich grössern Aufwande an vielen kostbaren Instrumenten, vielem Zugvieh und fast immer fortdauernder Bearbeitung u. s. f. *auch nur errang.*“ — Durch eine noch hierzu gesetzte Anmerkung, welche die Wirthschaft eines Gutes in Sachsen bey dem Gebrauche gewöhnlicher, einfacher, mit geringen Kosten selbst verfertigter Werkzeuge, einem Inventario von Thaer'schen oder Fellenbergischen Ackergeräthen, wobey so viel Arbeit, so viel Zugvieh erfordert wird, entgegenstellt, wird des Vfs. Ansicht weiter beleuchtet, der schon lange in der Reihe unserer thätigsten, umsichtigsten, durch gemeinnützige Schriften sich verdient machenden, öffentlichen Lehrer ökonomischer Wissenschaften stehet, welches Zeugniss jeder unbefangene mühe- und sachkundige Leser bey gegenwärtiger Schrift ihm gern von neuem zugestehen, auch die Fortsetzung neuer, so wie die Ergänzung und Vervollständigung mancher ihm entgangener Beobachtungen wünschen wird.

Die niedere und höhere Landwirthschaft, theoretisch und praktisch für Regierungen, Güterbesitzer und Oekonomiewesen-Verwalter, nach Naturgrundsätzen, mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer, systematisch dargestellt von *C. F. Meyer*, Reg. Rath, Director und Mitgl. mehrerer ökonom. Gesellsch. Mit einer Vorrede von *Hans Friedr. Pohl*, ord. Prof. d. Oekon. u. Technol. in Leipzig. Dritter Theil, mit Tabellen. Berlin, 1817. in der Maurerschen Buchhandlung. XXII. u. 345 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Inhalt, der Gang des Vortrags, möge zuvörderst aus folgender kurzen Uebersicht hervorgehen. Begriff der höhern Landwirthschafts-Wissenschaft überhaupt, Eintheilung derselben. (Die in gegenwärtiger Schrift abzuhandelnde Ausführung der landwirthschaftlichen Gewerbe-Aufgabe erfordert nämlich drey Hauptabtheilungen, der vom Landwirth, in Beziehung auf das letzte Product seines Gewerbes, auf die möglichst höchste, nachhaltige Benutzung seines Gutes, als worauf die ganze wissenschaftliche Darstellung abzweckt, zu befolgenden Grundsätze: 1) der Begründung, 2) der Benutzung und 3) der Verbesserung.) Daher denn die Wissenschaft selbst in fünf Abschnitte zerfällt: I. *Die Gründungslehre*, welche die Kenntniss des Gegenstandes der Erwerbungsart, der Grösse seines Flächen-Raumes, wie seiner äussern Beschaffenheit, der darin vorhandenen Kräfte und der Thätigkeit, so wie des subjectiven Kraftaufwandes berücksichtiget. — II. *Die Benutzungslehre*; diese muss ausgehen von der Kenntniss des Landwirthschaftsrechts, (in Absicht der Erwerbsart, ihrer Grenzen, der Art und Weise ihrer Ausübung in Beziehung auf andere, wie im Verhältnisse zur Staatsgewalt.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August. 197. 1818.

Oekonomie.

Beschluss
der Recension von C. F. Meyer's niederer und höherer Landwirthschaft.

Natürlich gehören hierher unter andern die Besitznahme, die Erwerbung durch Kunst, die bey der Acquisition erforderlichen Vorsichten, die Uebergabe der Pacht und die übrigen Güter-Erwerbungen, Ausübung des Eigenthumsrechtes, Einschränkungen und Freyheit desselben, ökonomischer Handel mit den Gutsproductionen, hierdurch der Uebergang auf den zu erstrebenden höchsten, reinen, nachhaltigen Ertrag, auf die Grundsätze, die jedem Landwirth, als allgemeine Regeln aller seiner ökonomischen Gewerbs-Unternehmungen gelten müssen, um zur Gründung eines nachhaltigen Geldertrags zu führen, um so auch den Capitalwerth des Grundes und Bodens eines Landguts zum möglichstgrössten zu bringen. So weiter der Uebergang zur Berechnung des Capitalwerths, zur materiellen Darstellung desselben, oder zum Nutzungs-Anschlag. Ist nun dabey nothwendig die erste Frage: was wird gesucht? und die Antwort: der höchstmögliche, reine, nachhaltige Ertrag; — so muss die Rede ferner seyn: von den zum Grunde zu legenden Preisen des Productensystems, von dem Aufwande, oder den Ausgaben, von den Nebennutzungen; so muss weiter eine specielle Berechnung Statt finden, in Ansehung des erforderlichen Düngers, der erforderlichen Früchte-Cultur und Aussaat: der Cultur-Production und des Früchte-Ausdrusches, der auf die Ackerbewirthschaftung zu verwendenden Kosten, der Wiesen- und Weiden-Ländereyen, der ökonom. Viehnutzung, des Ertrags der Schäferey, der Schweinenutzung, der Federviehnutzung, der Nebennutzungen, der speciellen Forstnutzung etc. III. Abschnitt. *Darstellungslehre.* Grundsätze der Genauigkeit derselben. Nutzungscharte, Nutzungsregister, Inventarium, Material- und Geld-Etat; sämmtliches Rechnungswesen und Grundsätze desselben; Rechnungs-Journal, Natural- und Geldrechnungen, Archiv- und Registraturwesen. IV. Abschn. *Verbesserungslehre.* Die von dem Producenten zu leistenden Landesabgaben; möglichst geringer Betrag derselben. Die zur Verbesserung der Landgüter erforderlichen baaren Anleihen. (Eine gar wichtige Wahrheit stellt der Verf. in dieser Hinsicht S. 287 ff. auf. Diejenigen Capitalisten, sagt er, welche bisher gewohnt gewesen, ihr Geld in den öffentlichen Fonds anzulegen, haben dadurch dem National-Vermögen einen ausserordentlichen Schaden veranlasst, indem dadurch der Producent die Gelegenheit verloren hatte, seine zur Production erforderlichen Capitalien zu erhalten, und das Geld selbst grösstentheils für den Handel des Auslandes gebraucht wurde; austatt dass es, zerstreut in weitem Districte, zur Unterstützung der landwirthschaftlichen Productionen, der Fabriken und Manufakturen, zur Veredlung der cultivirten rohen Naturproducte und zu dem landwirthschaftlichen Handel im Lande hätte können gebraucht werden etc. Aus diesen und mehrern Gründen folgt, dass ein Land, welches in solcher traurigen Verfassung sich befindet, Ursache hat, darauf zu denken, den Producenten der Naturproducte mehrere Kräfte zu schaffen, wenn man besonders die Wirkung erwägt, welche es auf unendlich viel nützliche Verbesserungen zur Beförderung des Ackerbaues haben kann, einer Gewerbekunst, die allen übrigen Verbesserungen vorangehen muss, und welche eine jede Regierung sorgfältig aufzumuntern hat.) Hieraus ergibt sich zunächst die Betrachtung, wie von den Landesregierungen zur Verbesserung der Landwirthschaft Anleihen zu bewirken sind, zur Aufmunterung der Producenten, der Landeigenthümer, welche allerdings die erste Classe der Staatseinwohner ausmachen, die das Nationalvermögen darlegt, womit durch weitere Industrie Wohlstand und Glück allgemein bewirkt werden kann. Die weiter hiermit zu verbindenden Untersuchungen führen sodann auf die Verbesserungen des Ackerbaues insbesondere, als den Grund aller übrigen Gewerbsverbesserungen eines Landes, ja selbst als Manufaktur betrachtet; auf Prämien zur Aufmunterung, auf Anleihen zur Verbesserungsbeförderung, auf Beantwortung der Einwendungen, welche dagegen gemacht werden möchten, auf das Hinderniss der Verbesserungen, welches aus allzuviel kleinen Landgütern entspringt, in Ansehung des Nachtheils für den Productenverkauf, so wie in Ansehung der Verringerung der Bevölkerung und des Nationalvermögens. (Diese Behauptung, welche zwar der längst und vielfältig vertheidigten Lehre von Zerschlagung grosser Güter in mehrere kleinere, ganz entgegen zu seyn scheint, lässt sich gleichwohl da-

mit vereinigen, indem die Grösse eines Gutes immer als etwas Relatives angesehen werden muss, in Hinsicht auf die Lage und die Nachbarschaft, auf die Beschaffenheit des Ackerbaues derselben Gegend, auf die Qualität des Grundes und Bodens u. s. f.) Aus mehrern der bisher gegebenen Ansichten gehet ferner die Möglichkeit, so wie die Nothwendigkeit des von den Producenten selbst zu dirigirenden Productenpreises hervor, wie die Nothwendigkeit der in Zeiten anzulegenden Landes-Korn-Magazine, zur Verhütung der theuern sowohl, als der allzuwohlfeilen Preise; ferner gleiche Rücksicht auf die verhältnissmässig rechten Preise der animalischen Nahrungsmittel; auf die nicht ausbleibende Verbesserung des Klima; durch die verbesserte Ackercultur, so wie auf mehrere andere gute Folgen. V. Abschn. *Studium der höhern Landwirthschaftslehre;* Anleitung hierzu, Studienplan, letzterer in einer besondern Tabelle dargelegt, so wie sich ausserdem noch drey andere Tabellen beygelegt befinden; die erste für ein Feldnutzungs-Register, die zweyte für ein Landwirthschafts-Inventarium und die dritte zu einem Materialien-Ausgabe-Etat. — Recensent hat sich bemühet, den logischen Zusammenhang der Materien hier und da etwas leichter kennbar zu machen, als es in der vom Vf. gegebenen Inhaltsanzeige vielleicht einer oder der andern auf dem Titel genannten Person, für welche das Buch doch besonders geschrieben seyn soll, gelingen möchte. Noch schwerer möchte es manchem beym Lesen der Einleitung gelingen, wenn z. B. der Verf. S. 2 f. von der Selbständigkeit des Princips der Wissenschaft, von seiner Unabhängigkeit vom Subjecte derselben spricht, von der Unstatthaftigkeit aller Gewalt in Hinsicht der höhern Oekonomie, von der Sorge für ungehinderte Vervollkommnung im Allgemeinen, die unmittelbar aus dem Princip des Staatsvereins fliesst, von welcher die öffentliche Anstalt nur als einzelner Act betrachtet werden kann u. s. f. — Doch konnte diese, für manchen Leser schwerere Verständlichkeit nur bey den ersten, abstracteren Entwickelungen vorkommen; im weitern Vortrage wird dies nicht so leicht der Fall seyn. Jeder nach weiterm Fortschreiten in wissenschaftlicher Vervollkommnung seines Geschäftes strebende Leser wird sich der Erscheinung dieses Buches und der dadurch bewirkten weiteren Beleuchtung eines so wichtigen Theiles der Landwirthschaftslehre freuen, auf welchen der unvergessliche Beckmann zuerst im zweyten oder allgemeinen Theile seiner Grundsätze der deutschen Landwirthschaft bestimmter hinwies, welchen eröffneten Weg Seuter und Thaer auszeichnend verfolgten, so wie des Verfs. Einsichten ihm eben hierzu ein unläugbares Recht geben.

Reisebeschreibungen.

Skizzen einer Reise nach Konstantinopel des (von dem) *Freiherrn L.* (Ludwig) *von Stürmer*, in den letzten Monaten des Jahres 1816. Herausgegeben von *Joseph Goluchowski.* Pesth, 1817. b. Hartleben. 291 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Diese Reisebeschreibung, die sich schon dadurch auszeichnet, dass sie künftigen Reisenden den Weg und die Art in der Türkey zu reisen genau angibt und zum Wegweiser dient, noch mehr durch die lebendig vorgetragenen Bemerkungen über Sitten, Gebräuche und Merkwürdigkeiten des Landes und der Bewohner, geht von Ofen aus nach Temeswar, dann durch Siebenbürgen über den Rothenthurm (der Ursprung seines Namens ist wohl nicht von dem dort häufig vergossenen Blute, sondern von der rothen Farbe, womit er bemalt ist, herzuleiten), über die Karolinerstrasse (nach ihrem Urheber Karl VI. benannt) und die Contumaz (die in einem Bergkessel liegt, und wo die Quarantäne gehalten werden muss) in die Wallachey, wo Kiräny die erste Poststation ist, und alle eilf kommende Posten, die nach Bukarest führen, bezahlt werden müssen. Die jetzigen Bewohner der Wallachey gleichen in ihrer Sommertracht genau ihren Vorfahren im röm. Zeitalter, wie man sie auf Trajan's Säule sieht. Das Land heisst bey den Eingebornen Zara Rumanaska (röm. Reich), bey den Türken Ak-Iflak. Die Stadt Argisch (wo im Alterthum Hydata stand) ist von ihrem ehemaligen Glanze sehr herabgekommen. Sie liegt ungefähr auf der Hälfte des Wegs von der Grenze nach Bukarest, und erst von ihr fängt eine ordentliche Strasse an. Die Karte des türk. Reichs von Franz Riedl, Wien 1814. fand doch Hr. v. St. in der Wallachey sehr fehlerhaft. Es sind viele, nicht existirende, Strassen und Oerter auf ihr angegeben. Nach ihr wird die Stadt Pitest (Pitescht), wo die Gassen mit Bretern, aber schlecht, gedielt sind, vorzüglich Bukarest (S. 65—92. eigentlich Bukurescht oder Bukarescht, d. i. Freudenstadt) an der Dumbowitza, nicht weit von dem Ort, wo das alte Pinum stand, mit vielen Kirchen, 7—8 Chanen, einem seit einigen Jahren blühenden Lyceum, bey welchem 12 Professoren angestellt sind, einer Bibliothek, beschrieben. Von den Bojaren, dem Fürsten, den Regierungs- und Stadt-Beamten, von den Zigeunern wird noch Nachricht gegeben. Von Bukarest kann man auf fünferley Art nach Konstantinopel reisen. Diese Arten werden genau beschrieben. Auf der weitern Reise sind vornämlich Dsurdsuewo (Dschiurdschiu, bey den Türken Jerköi, d. i. Erddorf), die Ueberfahrt über die Donau auf türkischen Grund und Boden, die berühmte Handelsstadt Rudschuk an der Donau (S. 115. — das Postwesen befindet sich in der Türkey in grosser

Unvollkommenheit; nur reitende Posten), geschildert. S. 126 ff. ist ein Verzeichniss der Poststationen von Wien nach Konstantinopel eingerückt. Es sind 80 Posten, 106½ Stationen, 213 Meilen (bis höchstens 230.) gerechnet. Der Herausg. hat am Ende S. 283 ff. noch eine trigonometrische Berechnung der Entfernung Konstantinopels von Wien beygefügt. Eine türkische Mahlzeit wird S. 138—142, dann das türk. Tabakrauchen und übrige Leben geschildert. Die Stadt *Schumna* oder Schumla und das Grabmal des Grossadmirals Gesairli Hassan Pascha daselbst. *Paravadi*, eine zwischen zwey Felsenbergen der nördlichen Abdachung des Hämus in einem vielleicht ½ Stunde breiten Thale gelegene Stadt. Ueber die Kleidung und das Benehmen der türk. Weiber S. 161 ff. Wenn man ihnen begegnet, muss man sich hüten, sie mit den Augen zu fixiren. Das Land von der Donau bis zum Hämus (bey den Türken Balcan, d. i. hohes Gebirg) heisst gewöhnlich Bulgarien. Der Hämus scheidet Bulgarien von Rumelien. Er hat grosse Wälder, die man passiren muss. Aidos (das alte Ἴδος), ehemals eine ansehnliche Stadt, jetzt ein grosser Marktflecken. Emir's, Derwische, wieder eine Mahlzeit und dabey das Lieblingsgericht, der Pillaw, die Zubereitung des Kaffee's im Orient, die bekannte Freyheit und Vermehrung der Hunde im türk. Reich, werden dargestellt. Die Stadt Kirkkilisse u. der Basar (Marktplatz) daselbst; Borgas; Tschorli (das alte Tyrilos) sind die Hauptorte, von denen noch Nachricht gegeben wird. Nach einer Reise von 20 Tagen und 19 Nächten war der Verf. in Konstantinopel. Von Pera, Top-Hana, Bujukdereh (ehemals Bathykolpos) und einigen Umgebungen wird noch ein kleines Gemälde geliefert: von dem eigentlichen Stambul nicht.

Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803, 1804 u. 1805. Von *Johanna Schopenhauer*. *Dritter Band.* (Auch mit dem besondern Titel: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *J. Schopenhauer.*) Rudolstadt, im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung, 1817. 374 S. gr. 8. mit einer Titelvignette, den Pont du Gard vorstellend.

Bey einem so oft und in so vielfacher Hinsicht beschriebenen Lande kann man freylich in einer neuen Reisebeschreibung, die dasselbe angeht, nur Darstellungen entweder des neuesten Zustandes, wenn er sich merklich verändert hat, oder einzelner Partieen und Scenen oder der Ansichten und Empfindungen des Reisenden erwarten. Beyde letztere Erwartungen befriedigt gegenwärtige Reisebeschreibung. Was der Reisenden begegnete, was sie sah oder beobachtete, was sie empfand, das wird in einem gefälligen Vortrage geschildert. Die Reise geht von Paris nach Bourdeaux über Blois, Tours, Poitiers, Angoulême (die grösste, aber auch schmutzigste und hässlichste Stadt in diesem Theile Frankreichs). *Bourdeaux* (das damals über 100,000 Einwohner hatte), wird ausführlich beschrieben S. 28—103. Der Platz Dauphine, wo in der Schreckenszeit die Guillotine stand, veranlasst ein Gemälde der grausamen und zerstörenden Auftritte, die auch Bourdeaux sah. Die Bewohner von Bourdeaux theilen sich in drey Classen. Kunst u. Literatur gedeihen dort nicht. Der Handel blüht. Die Stadt zerfällt durch die strenge Absonderung der einzelnen Bezirke in eine Menge kleiner Städte, deren Einwohner u. Einwohnerinnen einander ganz fremd sind. In allen Gesellschaften herrscht eine unermessliche Spielsucht. Das Schauspielhaus ist eines der schönsten in Europa, die Schauspieler stehen in keinem Verhältniss dazu. Das Carneval, der Jahrmarkt. Von Bourdeaux, wo die Vf. beynahe zwey Monate zubrachte, geht die Reise über Tonnein, Agen, Castel-Sarrasin (in dessen Nähe viele in der Revolution verwüstete Schlösser liegen), Montauban, Toulouse (wo das Museum, das antike und moderne Kunstwerke und Gypsabgüsse enthält, und das Theater besucht wurde): St. Feriolles (bey welchem Orte ein merkwürdiger Wasserbehälter beschrieben wird), Carcassonne, Narbonne, Béziers, nach *Montpellier.* Von dieser letztern Stadt, ihrer Lage, Klima und Merkwürdigkeiten wird S. 144—163. Nachricht gegeben, auch eine Ausflucht nach Cette beschrieben. Dann folgen Nismes S. 172. (mit seinem Amphitheater, dem den Söhnen [Enkel müssen es doch seyn] Augusts geweihten Tempel, la Maison quarrée genannt, und andern Alterthümern), der Pont du Gard (S. 188.), Beaucaire (S. 191. mit seiner Messe), Tarascon und St. Remi (S. 200.), Aix (S. 208.), *Marseille*, dessen Beschreibung S. 215—267. einnimmt. Aber es werden auch die nächsten Umgebungen geschildert. In der Nähe der Stadt liegen sehr viele Landhäuser (man gab ihre Zahl auf zehntausend an), die *Bastiden* genannt, wo Marseille's Bewohner den Sommer zubringen. Das Leben in Marseille, das theurer ist, als in andern Städten des südl. Frankreichs, wird S. 249 ff. dargestellt, wie es die Vf. sah. Handel und Fabriken blühen, Spiel und ausschweifendes Leben sind beynahe allgemein (S. 263.). Reise nach Toulon und Hieres S. 268 ff. Die Stadt *Toulon* (S. 276 ff. beschrieben) ist nicht gross, und nimmt für sich weniger Raum ein, als das berühmte Arsenal. Sehr anziehend wird S. 297 ff. Hieres mit seinen Orangegärten geschildert. Auf der Rückreise nach Lyon kommen insbesondere Orange S. 319. (mit dem Triumphbogen des Marius), Montelimart, Valence, Vienne S. 329. vor. (Einige Alterthümer in Vienner Museum, die Sammlung des Hrn. Schneyder von ausgegrabenen Antiken S. 336 f., bey einer Bauerfrau nahe bey der Stadt eine auf ihrem Weinberg ausgegrabene antike Marmorgruppe von zwey Knaben, deren einer mit der linken Hand einen Vogel an die Brust hält und mit dem Arm

den Bruder abwehrt, der ihm den Vogel entreissen will und ihn in den Arm beisst, an einem Baumstamm neben dem ältern windet sich eine Schlange hinauf, neben dem kleinern kriecht eine Eidechse, die nach einem Schmetterling schnappt, in die Höhe, S. 398 f.). Von Lyon, den dasigen wohlthätigen Stiftungen, dem Lyceum, den Umgebungen, den Fabriken, den Bewohnern und ihrem geselligen Leben wird noch S. 542—567. Nachricht gegeben. Den Beschluss macht die Reise von Lyon nach Genf über den Mont Cerdon und die breite Kunststrasse, der doch steinerne Brustwehren fehlen, das Dörfchen Bellegarde mitten in einer wilden Felsengegend und Fort L'Ecluse. — Die beyden ersten Bände dieser bescheiden als Erinnerungen angekündigten Reiseschilderungen, welche England und Holland angehen, sind 1813, St. 177, S. 1413, 1814, 255, 1878. angezeigt, und man wird den gegenwärtigen jenen frühern in der unterhaltenden Manier der Erzählung völlig gleich finden.

Kirchenrecht der Katholiken.

Zeugnisse aus allen Jahrhunderten bis aufs Jahr 1815. für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes. Nebst einem prüfenden Blick auf ihre neuesten katholischen Gegner. Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung, 1816. IV. u. 560 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein Hr. D. H. hatte im Jahre 1812. zu Karlsruhe eine Broschüre unter dem Titel: „An die Souveraine der rheinischen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landesbischöfe, und eine bischöfliche Einrichtung nach Gutbefinden zu geben.“ herausgegeben, worin er den Regierungen beynahe alle Kirchengewalt beylegte. Die süddeutschen Miszellen ertheilten ihm das Lob: „er habe alles aus gut katholischen Lehrern alter und neuer Zeit, als mit dem echten Katholicismus ganz zusammenhängende Lehre, nachgewiesen.“ Diess veranlasste den unbekannten Verf. vorliegender Schrift selbst zu untersuchen, welches die Meinung aller christl. Jahrhunderte über die Gewalt der Kirche u. ihres Oberhauptes gewesen sey, und so entstand diese, wenn gleich nicht vollständige, doch sehr reichhaltige Sammlung von Zeugnissen. Diese sind grösstentheils nicht aus den Schriften der Männer, die sie ablegten, geschöpft, sondern aus andern Sammlern, dem *Natalis Alexander*, *Fleury*, vorzügl. aber aus *Barruels* Werke vom Papste ausgeschrieben. Jedoch hat der Vf. auch viel aus dem Schatze eigener Belesenheit hinzugefügt. — Er konnte eine sehr verdienstliche u. dankenswerthe Arbeit liefern, wenn er systematischer u. unparteyischer zu Werke gegangen wäre. Er sollte, nachdem er die allgemeinen Aeusserungen über die Rechte u. Vorzüge des Primas der Kirche voraus angeführt hatte, die Gegenstände, auf welche die päpstliche Macht sich erstreckt, einzeln herausheben, u. über jeden insbesondere die Meinungen der ausgezeichnetsten Männer aller christl. Jahrhunderte beybringen. Darunter verdienten die Stimmen derer, die in dem Bischofe von Rom zwar den Primas der Kirche, aber nicht den unumschränkten Gebieter derselben erkennen, eben so gut gehört zu werden, als derjenigen, die gerade das Gegentheil behaupten. So wäre der Leser in den Stand gesetzt worden, mit Sicherheit zu entscheiden, welche Meinung über die päpstliche Macht unter den Katholiken von jeher entweder die überwiegende war u. blieb, oder wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte modificirte. Ein Resultat, welches vorzüglich für den katholischen Theologen u. Kanonisten von höchster Wichtigkeit gewesen wäre. Allein unser Vf. zog es vor, seine Zeugnisse ohne alle Classification nach der Reihe der Jahrhunderte bunt unter einander zu mischen, u. vorzüglich jene zu häufen, die dem Papste eine unbegrenzte Machtvollkommenheit zuschreiben. Auch Zeugnisse von Protestanten, wenn sie seiner Absicht entsprechen, sind sehr fleissig u. beyfällig angeführt. Ja sogar das Product des Muthwillens, M. T. Ciceronis de Nat. Deor. libr. IV. ist zu der Ehre gekommen, von dem Verf. für seine Sache citirt zu werden. Er hat nicht bedacht, wie gemässigt sich selbst manche ältere Päpste über den Umfang ihrer Privilegien äussern, nicht beachtet den von dem Concilio zu Florenz aufgestellten Grundsatz: „dass man, um über die Privilegien u. Vorzüge des Papstes u. des heil. Stuhles zu urtheilen, sich nicht auf einige ehrenvolle Benennungen berufen dürfe, die dem Papste manchmal in Briefen beygelegt worden sind; sondern sie nach der heil. Schrift, nach der Geschichte der Apostel und den Acten der Concilien bestimmen müsse!“ Die Mühe, welche sich der Vf. gegeben hat, zu erweisen, die neuesten katholischen Gegner der kirchlichen u. päpstl. Gewalt wären keine echten Katholiken, scheint sehr überflüssig. Er sollte vielmehr die Seichtigkeit ihrer Behauptungen darthun. Es kommt ja nicht darauf an, zu welcher Fahne derjenige geschworen hat, der etwas sagt, sondern auf die Gründe, mit welchen er seine Worte unterstützt. Sonst hätte ja der Vf. die der Macht des Papstes günstigen Zeugnisse der Protestanten auch nicht für sich anführen dürfen. Eine Rüge verdient die Verletzung der Gesetze des Anstandes, die sich der Vf. gegen den anfangs erwähnten Dr. H. erlaubt. Er behandelt ihn nicht anders, wie ein erzürnter Schulpedant den Quartaner wegen eines grammatikal. Fehlers. Aller Augenblicke heisst es: „Merke sich das der Hr. Dr. H.!“ „Merke sich dieses unser katholische Canonist!“ „Hören Sie doch, Hr. Dr. H.!“ u. dgl. m. Der Druck des Werkes ist äusserst incorrect; doch, wo möglich, noch vernachlässigter der Styl des Vfs. Nur Eine, S. 155. stehende Probe davon möge zum Schlusse hier einen Platz finden. Es heisst daselbst: „Ist dieser Verfasser, wie man sagt, der Herausgeber des Briefs, der in der Jahresschrift für Theologie und Kirchengeschichte, Ulm 1810. eingerückt, und jenem von *Blau* 1798. aus Paris ist zugeschrieben worden, so weiss man nicht, ob man ihn noch für einen Freund der geoffenbarten Religion Jesu halten kann.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. **198.** 1818.

Staatswissenschaft.

Betrachtungen über Theurung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart. Von dem Verf. der gekrönten Preisschrift über Güterarrondirung u. s. w. Staatsrath *von Hazzi* u. s. w. München bey Lindauer 1818. 179 S. 8.

In der neuern Geschichte von Bayern sind in Beziehung auf Misswachs und Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, besonders des Getreides, vorzüglich die Jahre 1569 — 1571, 1770 — 1772, und 1816 und 1817 merkwurdig, und nicht uninteressant ist gewiss die in der vor uns liegenden Schrift gegebene Zusammenstellung der Hauptmomente, worauf die Theurung in diesen verschiedenen Zeiten beruhte, die Folgen, welche sie zu jeder Zeit begleiteten, und der Mittel und Anstalten, durch welche man das Uebel von Regierungswegen zu bekämpfen suchte. Eigen aber, und eben nicht sonderlich erbaulich für den an Verbesserung und Vervollkommnung unsers Regierungswesens glaubenden, ist es, dass die Mittel, zu welchen man seine Zuflucht nahm, um die Theurung und Noth zu bekämpfen, in jeder Zeit immer dieselben geblieben sind, und dass man in dem Jahre 1816 — 1817 in der Hauptsache ganz in dem Geiste gehandelt hat, in dem man in den Jahren 1569 bis 1571 und 1770 — 1772 handelte, ohngeachtet man beyde Male die Erfahrung gehabt hatte, die für den erwähnten Zweck angewandten Mittel seyen stets unnütz und erfolglos geblieben, und durch sie sey die Theurung und Noth nicht vermindert, sondern vielmehr vermehrt worden. Eben so wie *Herzog Albrecht von Bayern* bey der Theurung in den Jahren 1569 — 1571 nach der Verordnung vom 3. Sept. 1571 (S. 16 folg.) in Verboten des „schedlichen hochverpotnen aigennützigen Fürkaufs“ und des „hinausfüren des seligen lieben Getraids“ Rath, Hülfe und Schutz für seine bedrängten Unterthanen suchte, eben so wie es damals den Inländern und Innwohnern „sie seyen geistlich oder „weltlich, edl oder unedl, Burger oder Bauern“ zur Pflicht gemacht wurde, „mereres nit zu kauffen, als was jr jeder zu seinem und der seinen Hauss- und Handwerchsgebrauch nottürftig ist;“ weiter, eben so, wie damals die bürgerlichen Obrigkeiten in den Städten und Märkten aufgefordert wurden, „auf ein Vorrad von Traidt, sovil „das in der eusersten hungersnot inner undt ausser „Lands zu bekommen ist, gedächt zu seyn, denselben „Traidt auch, doch im Lande nit mereres, als so „vil sie zu jrer Communen undt der Durchreisen„den zimmlichen Gebrauch bedürftig seyn werden, „aber ausser Landes, was sie bekommen können, „undt zu bezalen haben, bey Zeiten trachten, undt „zu sich bringen, auch fur jre unvermügliche mit„burger und innwohner wochentlich ein leident„lich pfennwerth brot abpachen zu lassen;“ eben so wie man damals (S. 20) um den Getreidehandel möglichst zu regeln, sogar eine eigene Zunft von Getreidehändlern (Traidtkeüffeln) errichtete; — eben so recurrirte man auf diese Mittel auch in den Jahren 1770 — 1772 und in dem letztverflossenen Jahre 1816 — 17; und namentlich lässt sich die von der bayerschen Regierung unter dem 13. Sept. 1817 erlassene *Verordnung über den Getreideverkehr* für weiter nichts anerkennen, als nur für eine repetita praelectio der in ähnlichen Zeitverhältnissen erschienenen frühern Verordnungen, nur mit Weglassung der, dem Geiste unsers Zeitalters nicht mehr angemessenen, übertriebenen strengen Strafdrohungen und religiösem Theurungs-Beschwichtigungsmittel, zu welchen man, noch ausser den eben angedeuteten Hauptmitteln, in der Vorzeit seine Zuflucht genommen hatte; wirklich herrschte die höchste Strenge in den Verordnungen der Jahre 1770 — 1772. Man ging so weit, dass man in der Verordnung vom 28. Dec. 1770 Schwärzung und Getreideaufkauf nicht bloss nur mit der Confiscation der aufgekauften Vorräthe, sondern selbst (S. 46) mit der *Todesstrafe* verpönte, und zwar, wie es in der Verordnung heisst, *unter Verschliessung alles Gnadenwegs; der Galgen dazu sollte auf den offenen Schrannen errichtet werden.* Und dennoch wurde damals, trotz des Gesetzes, und trotz seiner sehr strengen Handhabung, Brod eine immer seltnere Waare (S. 46). In München musste man seine Dienstboten schon in der Nacht auf die Pfister (Hofbäckerey) oder zu einem backenden Bäcker schicken, um am künftigen Morgen Brod zu erhalten; und doch kamen die Dienstboten oft ohne Brod und nebenbey meist mit blutigen Köpfen zurück. Arme und Bettler durchzo-

gen grässlich die Strassen; manche blieben vor Hunger und Erschöpfung ganz liegen.

Die oben angedeutete Verordnung vom 13. Sept. 1817 zu prüfen, scheint uns die Haupttendenz der vor uns liegenden Schrift zu seyn. Wirklich prüft sie auch der Verf. (S. 102. folg.) mit vieler Sachkenntniss und Freymüthigkeit. Er zeigt mit überwiegenden Gründen ihre Unzweckmässigkeit, und wie sie nothwendig gerade auf das Entgegengesetzte von dem hinwirken muss, was die allzubesorgte bayrische Regierung dabey erstrebte. Wollen wir die Wahrheit nicht verhehlen, so sind wir unsern Lesern das Geständniss schuldig, dass diese Verordnung allerdings die etwas scharfe Rüge verdient, die sich der Verf. hier über sie erlaubt hat. Auf dem Wege, den die bayrische Regierung nach dem Vorbilde der ältern Verordnungen aus den Jahren 1569 — 1571 und 1770 — 1772 hier eingeschlagen hat, ist wenigstens unserer innigsten Ueberzeugung nach ganz und gar nichts gegen die Theurung zu hoffen und zu erwarten, sondern alles scheint vielmehr darauf hinzuwirken, dass diese sich noch fortdauernd erhalte und verewige. Die Geschichte aller Zeiten und aller Länder gibt als bewährtes Mittel gegen Theurung des Getreides und Hungersnoth, die Gefährtin jener, nichts weiter, als nur das Einzige vom Verf. (S. 151. folg.) empfohlene, *möglichste Beförderung des freyen Verkehrs mit Getreide und Lebensmitteln.* Nie aber haben die Sperr - und allgemeinen Versorgungsanstalten etwas gefruchtet, zu welchen die Regierungen in solchen Zeiten der Noth immer ihre Zuflucht nahmen, und es ist wirklich eine äusserst auffallende und etwa nur durch die (S. 120) angedeuteten ganz eigenen Verhältnisse der Residenzstadt *München* und die hier eintretenden localen Umstände erklärbare Erscheinung, wie die sonst so aufgeklärte und mit den Grundgesetzen einer verständigen Regierungskunst so vertraute bayrische Regierung in unsern Tagen auf jene veralteten Mittel zurückgreifen und zu dem wieder ihre Zuflucht nehmen konnte, was die eigene Geschichte von Bayern schon so oft und namentlich in den Jahren 1569 — 1571 und 1770 — 1772 als unzweckmässig dargestellt und bestätiget hatte. Denn allerdings nichts weiter als ein solches Zurückgreifen und Zurückschreiten von den richtigen Grundsätzen der Verkehrspolitik zu veralteten, stets unbrauchbar befundenen Maximen lässt sich erkennen, wenn man die Verordnung vom 13. Sept. 1817 nur einiger Aufmerksamkeit würdigt. Man glaubt wirklich in die Zeiten des Herzogs *Albrecht* zurückgesetzt zu seyn, wenn man in der Verordnung (Art. 8.) allen Handel und Zwischenhandel im Innern des Reichs den Ausländern für immer verboten sieht, und den Grundsatz ausgesprochen findet: *Zu diesem Handel sollen künftig nur solche Inländer zugelassen werden: welche mit einem schuldenfreyen Vermögen von wenigstens* 3000 *fl. rhein. häuslich angesessen sind und einen unbescholtenen Ruf besitzen, oder wenn* (Art. 10.) *in gleicher Art alle mit der Bereitung der ersten Lebensbedürfnisse beschäftigte Gewerbsleute, namentlich die Bäcker, Mehlber und Müller, und, was die Gerste betrift, auch die Bierbrauer, gänzlich und unbedingt vom Getreidehandel ausgeschlossen werden.* Am allermeisten aber erinnert an die Zeiten des Herzogs *Albrecht* die Verordnung (Art. 11.) dass *aller Privatgetreidehandel von nun an und bis auf weiteres in denjenigen Gebietstheilen des Reichs, wo ordentliche Schrannen bestehen, nur auf diesen erlaubt, und der Kauf und Verkauf in den Privathäusern streng untersagt wird, so dass selbst die immatriculirten Getreidehändler* — zu *Albrechts* Zeiten die *zünftigen Traidtkeuffler* — *einzig nur auf den Schrannen, oder bey amtlichen Versteigerungen den benöthigten Vorrath ankaufen, und die gesammelten Vorräthe auch nur hier wieder absetzen dürfen;* und wenn am Ende (Art. 17) gar verordnet ist: *Kein Unterthan darf an wen immer einiges Getreide aus Haus und Scheuer verabfolgen lassen ohne Vorwissen und Zustimmung des Gemeindevorstehers, und dieser hinwiederum hat darauf zu sehen und zu halten, dass aus dem zur Gemeinde gehörigen Bezirke kein in den Häusern erkauftes Getreide abgeführt werde, wenn nicht der vorgeschriebene Vorweis über den eigenen Bedarf des Käufers zu seiner Nothdürft in Ordnung befunden und hinterlegt worden ist,* und (Art. 25.): *Schliesslich wollen und befehlen wir, dass in unsern Kreisstädten und andern grössern Städten des Reichs aus Mitteln und auf Rechnung der städtischen Communen mit wohlthätiger Fürsorge Nothmagazine angelegt werden sollen, welche jederzeit einen Vorrath an Getreide enthalten, der dem sechsten Theil des ganzen Jahresbedarfs gleich ist.* — Wahrlich man wird durch diese Bestimmungen unwillkürlich auf die Idee geführt, die Regierung gehe darauf aus, das ganze Staatsgebiet in ein allgemeines Kosthaus umzuschaffen, wo die Regierung und die Verwaltungsbehörden den Speisewirth machen, und jedem nach Gutbefinden zutheilen, was er nach ihrer Ansicht zur Stillung seines Hungers etwa bedürfen mag.

Es liesse sich wohl vorhersehen, dass auf diesem Wege gegen das Uebel, das man zu bekämpfen suchte, ganz und gar nichts auszurichten sey, und dass man durch solche Maasregeln die Theurung und die Noth der hungernden Volksclasse eher vermehren als vermindern werde; und wirklich gingen auch die früherhin etwas gesunken gewesenen Preise vom September an, statt weiter zu fallen, überall wieder bedeutend in die Höhe, oder stiegen sie irgendwo nicht, so behielten sie doch noch mehrere Monate ihren frühern sehr hohen Stand, bis erst die Zufuhr vom Auslande sich einstellte, und allmälig auf niedern Preisstand wirkte;

wo sich indess die auffallende sehr widernatürliche Erscheinung zeigte, dass in dem an sich sehr Getreidereichen Bayern die Preise überall bey weitem höher standen, als im Auslande, und dass aus *Oestreich*, wo die Regierung mit Erlaubniss des östreichischen Gouvernements 100,000 Scheffel Roggen kaufte und beyschaffen liess, ja selbst aus *Salzburg* und *Tyrol* Getreide und Brod nach *Bayern* kam, statt dass diese Lande vorher zum grossen Theile aus Bayern versorgt wurden und für ausgeführtes Getreide jährlich bey 6,000,000 Gulden vom Auslande nach Bayern flossen (S. 158). Auf dem Getreidemarkte zu *München*, wo man *Martini* als die Zeit der grössten Zufuhr und der niedrigsten Preise anzusehen gewohnt ist, waren (S. 94) am 8. Nov. 1817 noch die *Mittelpreise* für den Bayrischen Scheffel zu 11,209 Par. Cub. Zoll für

Weizen	*Roggen*	*Gerste*	*Hafer*
51 fl. 59 kr.	45 fl. 9 kr.	32 fl. 55 kr.	12 fl. 4 kr. rhn.;

und noch zu Ende des Dec. und in den ersten Tagen des Jannars d. J. wo die Preise ausserhalb Bayern schon überall sehr bedeutend herabgegangen waren, standen sie noch für

	Weizen	*Korn*	*Gerste*	*Hafer*
zu *München*	42 fl. 28 kr.	32 fl. 3 kr.	27 fl. 18 kr.	10 fl. 59 kr.
— *Passau*	34 - 50 -	28 - 20 -	- - - - - - - - -	
— *Regensb.*	35 - - -	33 - - -	28 - 22 -	10 - 11 -

und zu derselben Zeit kostete noch in dem so äusserst fruchtbaren *untern Maynkreise* zu *Würzburg* das *Malter* zu 8755 Par. Cub. Zoll

Weizen	*Roggen*	*Gerste*	*Hafer*
27 fl. 21 kr.	24 fl. 46 kr.	19 fl. 56 kr.	15 fl. 20 kr.

kurz jedem unbefangenen Beobachter können die Nachtheile nicht entgangen seyn, die die Verordnung vom 15. Sept. 1817 bis hieher für Bayern erzeugt hat, und sehr verdienstlich ist es, dass der Verf. auf diese Nachtheile so offen und freymüthig aufmerksam macht, wie er es in der vor uns liegenden Schrift thut. Mit Recht äussert er sich insbesondere gegen den übertriebenen Schrannenzwang, den die Verordnung ausspricht. Gezwungene Märkte haben nie etwas getaugt, und auch gezwungene Getreidemärkte, wie sie die Bayrische Regierung gern herstellen möchte, werden nie etwas taugen. Die Märkte machen sich da, wo sie gedeihen mögen, überall von selbst, und machen sie sich nicht von selbst, sondern gehen sie hervor aus Kunst und Widernatürlichkeit, so ist ihr Gedeihen nie zu erwarten. Findet der Landmann leichtern und vortheilhaftern Absatz für sein Getreide auf dem Markte, so wird er ihn von selbst, und gern befahren, ohne dass ihn die Regierung auf den Markt zu treiben braucht. Ist aber der Verkauf im Hause für ihn vortheilhafter, so wird ihn kein Gesetz auf den Markt bringen, oder triebe man ihn mit Gewalt dahin, so wird dieses gewiss nie zum Vortheile seiner Abnehmer geschehen. Ungerecht ist es auf jeden Fall, ihn zum Marktbesuche zu zwingen, wenn er zu Hause einen vortheilhaftern Absatz für seine Erzeugnisse zu hoffen hat als auf dem Markte. Warum — fragt der Verf. (S. 111) sehr sinnig — soll der Bauer allein seine Producte nicht am Hause verkaufen dürfen? „Sein Hof ist doch der natürlich-„ste Markt, gleich jeder Fabrik. Was ist denn „für ein Unterschied zwischen einer Getreide - und „z. B. einer Lederfabrik? Man sollte doch wohl „denken, wenn der Bauer seine Grundsteuer be-„zahlt hat, müsse ihm gleiche Befugniss wie je-„dem Fabrikanten zustehen, seine Waare an Ort „und Stelle verkaufen zu dürfen.“ Auch besteht ja für den grössten Theil der Bauern keine Möglichkeit zum Schrannenfahren; und man hält die Landwirthschaft, deren möglichster Flor nur allein Schutz und Sicherung gegen Theurung gewähren mag, nieder, während man den Bauer zwingt, mit Marktfuhren die Zeit zu versäumen, die er vielleicht zur Bestellung seiner Felder bedarf. Mit Recht nimmt auch der Verf. (S. 114. folg.) die so sehr überall angefeindeten Getreidehändler in Schutz, deren Wuchersinne der Unverstand die Theurung der letzten Jahre zuschreibt, ohngeachtet sie nur in der Missernte zu suchen war, und darin, dass die Kurzsichtigkeit mancher Regierung die Händler in ihrem allgemein nützlichen Gewerbe störte und beeinträchtigte. „Nicht durch das Schrannen-„fahren der Bauern, sondern durch den Handel, „haben die grössten Städte von Europa die Auf-„gabe gelöset, wie auf einem kleinen Raum eine „halbe oder ganze Million Menschen stets in allen „Bedürfnissen zureichend versorgt werden könne. „Wollte man die strenge Aufrechterhaltung einer „Münchner Schranne dahin verpflanzen, man wür-„de ausgelacht“ (S. 118). Will man das Treiben der Getreidehändler in Regeln zwängen, was freylich ihr Gewerbe ganz und gar nicht verträgt, so muss dieses auf ganz andere Weise geschehen, als diess die Bayrische Regierung in der angeführten Verordnung thut. Auf alle Fälle hat die in der Verordnung enthaltene Bestimmung über das Vermögen der Kornhändler sehr bedeutende Bedenklichkeiten gegen sich. Wirklich hat sie in Bayern (S. 123) die zahlreichsten und besten Händler vom Markte verbannt; diejenigen, die sehr viel Getreide auf die Schranne brachten, und solches ohne Weiteres verkauften, da sie genöthiget sind, ihr Capital möglichst schnell umzusetzen. Doch am wenigsten taugt die Beschränkung des Einkaufs der Händler auf die Schrannen. Das Geschäfte des Händlers besteht eigentlich darin, dass er das Getreide auf dem Lande zusammen, und mit dem möglichst geringsten Kostenaufwand auf den Markt bringt. Aber dieser Vortheil für das Publicum aus seinem Gewerbe geht durch die Beschränkung seines Einkaufs auf den Markt ganz verloren. „Das „Getreide auf der Schranne trägt ja wegen der „verkehrten Fracht schon einen höhern Preis an „sich. Es ist nicht mehr die Waare von der ersten

„Hand. Wenn sie also der Händler wohlfeiler ge„ben soll, so muss er sie, wie es andere grössere „Kaufleute thun, an der Quelle, bey dem Produ„centen selbst holen. Keine Beschränkung möch„te also das einzige wahre Recept seyn.“ (S. 123). Und wenn weiter den Bäckern, Mehlbern und Müllern das Getreide einkaufen ausser der Schranne verboten ist, so fragt wohl der Verf. (S. 126) mit Recht: „Warum lässt man denn die Metzger die „Ochsen und Kälber im Stalle kaufen, warum sol„len allein die Bäcker das Getreide nicht an der Quelle „holen dürfen?“ Beherzigenswerth ist auch das, was der Verf. (S. 150. f.) über die Brodtaxen sagt. Auch hier gibt es nur *ein* bewährtes Mittel um gutes und wohlfeiles Brod für das Publicum zu schaffen, *Freyheit des Brodverkaufs*. Was dieses Mittel dem Publicum gewährt, wird ihm keine Brodtaxe gewähren, selbst diejenige nicht, welche die Polizey mit der grössten Umsicht und Genauigkeit berechnet haben möchte. Wenigstens hat Recens. in seinem Wohnorte die Erfahrung gemacht, dass auf diese Weise das Roggenbrod beynahe um Einen Drittheil wohlfeiler wurde, als es der Taxtarif immer gab, so sorgfältig auch die Revision war, die man von Zeit zu Zeit vorgenommen hatte. Auch hat es selbst bey dem höchsten Puncte, den die Theurung erreicht hatte, in den letzten Jahren seitdem man den Brodverkauf freygab, hier nie an Brod gefehlt, bloss aus der einzigen Ursache, weil man jeden backen und Brod verkaufen liess, der dazu Lust hatte, ohne sich durch Taxbestimmung oder irgend eine andere Polizeymaasregel in die Sache zu mischen. Was endlich die von der Regierung in der Verordnung befohlene Anlegung von *Getreidemagazinen* betrift, so bemerkt der Verf. (S. 156. f.) sehr richtig, dass auch von dieser Maasregel so wenig etwas erspriessliches zu hoffen sey, als von den übrigen durch die Verordnung geschaffenen Institutionen und Zwängungen. „Im„mer hat die Erfahrung bewiesen, dass solche Maga„zine, wie sie die Verordnung hergestellt wissen „will, den Getreidehandel so wie alle Getreide„märkte zerstören, dass die Producenten lieber ihre „Vorräthe verstecken, als verkaufen, dass man am „Ende um Geld weder Getreide noch Brod mehr fin„det.“ Kommen die Magazine zu Stande, so ist selbst im besten Falle die Erscheinung unvermeidlich, dass in den Magazinen, bey der hier gewöhnlich sehr schlechten Behandlung der Vorräthe, bedeutende Massen verderben und der Volksconsumtion entgehen, die ausserdem gut geblieben und dem Volksbedarf erhalten worden wären. Kurz, da die Regierungen in solchen Nothfällen gewöhnlich durch ihre Anordnung nichts leisten, da ihre Anordnungen gewöhnlich mehr Schaden als Nutzen stiften; so ist es gewiss das Beste, ihnen zu rathen, lieber nichts zu thun, und durch freyen Verkehr die Aufbringung seines Bedarfs dem Volke zu überlassen, als einzugreifen und helfen zu wollen, wo sich bey dem besten Willen keine Hülfe schaffen lässt. — Und, dass die Regierungen endlich zu dieser Einsicht kommen mögen, das wünschen wir den Völkern.

Was der Verf. (S. 157. f.) über die nächstdem noch nöthige Verbesserung des Ackerbaues durch Auflösung des Feudalwesens und Beförderung der Güterarrondirung, ein einfaches sicheres Abgabesystem, und Begünstigung des Brachanbaues durch eine Zehendenform und strenge Feldpolizey, sagt, wird hoffentlich die auf alles Gute so aufmerksame bayrische Regierung nicht unbeachtet lassen. Der hier angedeutete Weg ist der sicherste, um ein Land gegen Theurung, Mangel und Noth bleibend zu schützen, und für Bayern ist nach den vom Verf. entwickelten Verhältnissen die Einschlagung dieses Weges gewiss der einzige, der zu günstigen Resultaten führen kann.

Kurze Anzeige.

Die Teutsche Geschichte. Für Schulen bearbeitet von *F. Kohlrausch. Zweyte Abtheilung.* 1817. bey Büschler in Elberfeld. VIII. 456 S. gr. 8.

In diesem Theile ist die deutsche Geschichte von der Wahl Karls V. an bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, und zwar auf eine sehr verständige Art, die der Hr. Verf. in der Einleitung selbst genauer entwickelt. Er theilt den ganzen Geschichtsunterricht in drey Stufen, wovon die zweyte, auf welcher die äussere Geschichte der Völker oder eines Volkes vorherrscht, der gegenwärtigen Bearbeitung, die für höhere Bürgerschulen und mittlere Classen der Gelehrtenschulen bestimmt ist, zum Grunde liegt. Durchaus waltet die äussere Geschichte des deutschen Reichs vor, an die Folge der Kaiser knüpft sich die Entwickelung der Begebenheiten an, die politische Seite wichtiger Begebenheiten, wie der Reformation, ist vornemlich hervorgehoben; die innern Veränderungen sind aber nicht ganz übergangen, und es sind überhaupt nicht bloss die Begebenheiten in einem zweckmässigen Zusammenhange und anziehendem Vortrage erzählt, sondern auch durch manche nützliche Bemerkungen noch lehrreicher gemacht, wie S. 96. über Karls V. Lage, als er vor Moritz zu fliehen genöthigt wurde. Vornemlich sind über die letzten Zeiten Betrachtungen angestellt worden, die der Verf. selbst mehr dem deutschen Jünglinge und dem Lehrer als dem Knaben bestimmt hat. Die Geschichte der Befreyungskriege 1813 — 15 hat er in einem eignen kleinen Buche besonders beschrieben und er wird noch eine Reihe von Geschichten aus dem Leben des Volks u. s. f. folgen lassen. Eine chronologische Uebersicht der deutschen Geschichte ist am Schlusse dieses Bandes beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 199. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Oeffentliche Lehranstalten.

K. k. Universität zu Lemberg in Galizien.

Der 4. Nov. 1817. war der für Galizien so merkwürdige Tag, an welchem die Lemberger Universität inaugurirt wurde. Der gesammte Lehrkörper versammelte sich in dem zu dieser Feyerlichkeit geschmackvoll decorirten Bibliotheksaal, und fuhr dann zu dem neugewählten Rector Magnif., Se. Excell. dem Herrn Primas Grafen von *Aukwicz*. Als der Hr. Rector in dem Bibliotheksaale angelangt war, wurden zwey Deputirte zur Abholung Sr. Excell. des Herrn Landes-Gouverneurs als k. k. Hofcommissärs, gewählt. Während dieser Zeit versammelten sich in der Wohnung desselben die Herren Räthe des Guberniums, der nominirte armenische Herr Erzbischof, der ständische Ausschuss und der Adel. Nach Ankunft der zwey Deputirten der Universität erfolgte die feyerliche Auffahrt. In der Vorhalle der Universität wurde Se. Exc. von dem Herrn Rector Magnif. mit einer kurzen Anrede empfangen, dann in den Bibliotheksaal, in welchem mittlerweile die Dicasterien, der Magistrat und viele angesehene Personen, die Damen aber auf den Gallerien sich eingefunden hatten, eingeführt, und hielt hier eine Rede, nach welcher das Diplom vorgelesen wurde. Nach der Vorlesung setzte der Commissarius die Rede fort, und übergab dem Rector Magnif. das Diplom und die Insignien der Universität. Nun hielt dieser eine Gegenrede, und sodann der Professor *Pollak* eine Rede über einen wissenschaftlichen Gegenstand. Darauf erfolgte der feyerliche Zug zu Fuss in die Exjesuiten-Kirche. Während des feyerlichen, von dem Herrn Dompropste *Hofmann* abgehaltenen, Gottesdienstes gaben die aufgestellten Truppen und die bürgerlichen Corps drey Salven, die jedesmal von dem aufgefahrnen Geschütze erwiedert wurden. Nach dem Gottesdienste begab sich der Herr Hofcommissär zu Wagen, von der ganzen Versammlung und einem Cavallerie-Detaschemente begleitet, in seine Wohnung, wo der Hr. Rector im Namen der Universität den Dank abstattete. Die Feyer wurde mit dem grössten Anstande und vollkommener Ordnung begangen, und war der Gegenstand der allgemeinen und fröhlichsten Theilnahme des Publicums.

Nekrolog ungarischer Gelehrten vom Jahre 1816.

Im Juny 1816. starb in Pesth *Joseph von Stur*, königl. Rath und emeritirter Professor des Civilrechts auf der ungarischen Universität, zuerst zu Tyrnau, dann zu Ofen, endlich zu Pesth.

Am 4. July 1816. starb in Veszprim im 37. Jahre seines Lebens der magyarische Dichter, P. *Joh. Elekes*, aus dem Orden der frommen Schulen. Er gab viele Gedichte im Druck heraus.

Am 22. August 1816. starb zu Neutra der gelehrte *Joseph v. Nejedly*, erwählter Dulmenser Bischof, Abt der heil. Jungfrau von Iván, Grosspropst und Domherr des Neutraer Domcapitels, 80 Jahre alt. Er war 1737. zu Pruszkán in der Trentschiner Gespanschaft geboren. Seine Gymnasial-Studien absolvirte er zu Neutra, und widmete sich dann dem geistlichen Stande. Nach empfangener Weihe machte er sich in der Seelsorge als Capellan, Pfarrer und Vice-Archidiacon so ausgezeichnete Verdienste, dass ihn der Kaiser Joseph II. im J. 1783. zum Domherrn des Neutraer Domcapitels ernannte. Im J. 1799. wurde er zum General-Vicar, 1809. aber zum Grosspropst befördert, und im Jahr 1812. (in welchem er sein Priester-Jubiläum feyerte) zum Dulmenser Bischof ernannt.

Im August 1816. starb zu Neu-Verbasz in der Bácser Gespanschaft *Andr. Skolka*, evangel. Prediger daselbst, der als Schriftsteller besonders im naturhistorischen und topographischen Fach mit Glück auftrat. Nachdem er die Gymnasial-Studien in Presburg absolvirt hatte, ging er nach Deutschland, und war daselbst Anfangs Lehrer und Erzieher im Salzmannischen Erziehungs-Institut zu Schnepfenthal, worauf er dann die höheren Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaften und Theologie auf der Universität zu Göttingen studirte. Er predigte hier auch oft, und zwar mit Beyfall. Als er im Jahre 1800. in sein Vaterland,

Ungarn, zurückgekehrt war, wurde er zuerst von dem Veteranen der ungarischen Oekonomen, *Sam. Teschedik*, in dessen ökonomischem Institut zu Szarvas als Professor der Naturwissenschaften und der Oekonomie angestellt, und docirte daselbst mit vielem Beyfall. Dann wurde er Rector des evangel. Gymnasiums zu Mezö-Berény, endlich Prediger zu Neu-Verbasz. Er starb in seinen besten Jahren an der Schwindsucht. In den Naturwissenschaften, besonders in der Botanik, war er sehr gut bewandert. Ausser eigenen Schriften, z. B. Merkwürdige Naturerscheinungen, Gotha bey Perthes 1804., lieferte er zu *Schedius* Zeitschrift von und für Ungarn, zu *Lübeck's* patriotischem Wochenblatt für Ungarn 1804., und zu *Andre's* Hesperus schätzbare topographische, naturhistorische, ökonomische und andere Aufsätze. Auch als deutscher Dichter trat er auf. In Neu-Verbasz machte er sich durch die Errichtung einer lateinischen Privat-Schule für die Evangelischen A. C. in der Bácser Gespannschaft verdient. Er stand ihr als Director und Professor mit Beyfall vor. Leider ging sie unter seinem Nachfolger, *Scultety*, im Jahre 1817. ein. Eine anziehende Biographie von ihm theilte sein Freund *Rösler* in den Gemeinnützigen Blättern, die als Anhang der Ofner Zeitung erscheinen, mit.

Am 3. Sept. 1816. starb zu Gross-Károly P. *Johann Chrysostomus Hannulik*, Piarist und Director des dortigen kön. Gymnasiums, ein glücklicher latein. Dichter, 71 Jahr alt. Es erschienen von ihm viele lateinische Gedichte im Druck.

Am 29. Sept. 1816. starb zu Grosswardein *Joh. Predanovzy*, Domherr des Grosswardeiner Domcapitels und (seit 1808.) Professor der Moraltheologie auf der Pesther Universität; geboren im Jahr 1766. zu Dézser, in der Trentschiner Gespanschaft.

Am 30. Nov. 1816. starb zu Jaszó oder Jaszau in der Abaujvarer Gespannschaft *Andr. v. Zasio*, Propst des Prämonstratenser-Klosters daselbst; ein theologischer Schriftsteller, Doctor der Philosophie und Theologie. Er ist zu Rosnau geboren, und war unter der Regierung Josephs II. Professor der biblischen Hermenentik im General-Seminarium zu Pesth, bis dasselbe aufgehoben wurde. Im J. 1806. wurde er vom Kaiser Franz zum Propst des wieder hergestellten Prämonstratenser-Ordens ernannt. Seine Hermeneutica seu Ratio interpretandi S. scripturam antiqui foederis erschien in Pesth bey Patzko 1796., und der erste Band seiner Hermeneutica Novi foederis in Waitzen bey Gottlieb 1801. in 8.

Ankündigungen.

Bey *Perthes* u. *Besser* in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abendroth Ritzebüttel und das Seebad zu Cuxhaven. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Archiv für das Handelsrecht. Eine Sammlung prakt. wichtiger, vor dem Hamburgischen Handelsgerichte verhandelten, Rechtsfälle. 1s, 2s Heft. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Behrens, S. J. G., Was ist von den 95 Thesen des Archidiaconus Herrn Harms zu halten? 8. 4 Gr.

Bornemann, Dr., Annalen des Gesundbrunnens zu Goldberg im Mecklenburgischen. 8. 8 Gr.

Cräger, C., der Kaufmann. 1ster Theil, darstellend seinen Wirkungskreis und sein Interesse. 2ter Theil, darstellend seine Geschäftsführung. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

— — Winke für Staats- und Volksberather aus den Mysterien des Handels u. s. w. (des Kaufmanns 1r Band). gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Die Hamburger Handlungsschule, ein praktischer Lehrvortrag der Handlungswissenschaft zum Selbstunterricht für Comptoristen (des Kaufmanns 2r Band). gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Evers, N. J. G., Sammlung geistlicher Lieder zur Erheiterung und Beruhigung. 3 Bände gr. 8. 4 Thlr.

Geibal, Dr. J., Prüfet Alles, und behaltet das Gute. Rede für evangelische Freyheit und Wahrheit. 8. 16 Gr.

Jahresbericht, zweyter, der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. 8. 8 Gr.

Lehmann, historia nicotianarum. 4 maj. 1 Thlr.

Metger, C. H., über die Ausgiessung des heil. Geistes am ersten christl. Pfingstfeste. Eine gekrönte Preisschrift. 8. 18 Gr.

Schlippenbach, Ulr. Freyh. v., Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg im Jahre 1814. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Schuback, Dr. F. J., Grundriss der christl. Religion nach Luthers Katechismus. gr. 8. 9 Gr.

Scott, C. W. W., Anleitung zum prakt. Rechnen nebst einer Erklärung der Hamburger Geld- u. Wechselcourse. 8. 12 Gr.

Shakespeare's Heinrich der VIII., übersetzt von Wolf Grafen zu Baudissin. gr. 8. 16 Gr.

Spurtzheim, J. G., Beobachtungen über den Wahnsinn und die damit verwandten Gemüthskrankheiten. Nach dem Engl. u. Französ. bearbeitet von Dr. E. v. Emden. gr. 8. 2 Thlr.

Stollberg, Friedr. L. Graf zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 14r, 15r Band. 2 Thlr. 14 Gr.

— — — — — — Wiener Ausgabe, 3te Lieferung oder 11r—15r Band.

Ueber Vernunft und die lutherische Kirche in Beziehung auf die 95 Theses des Herrn Archidiac. Harms und den ärgerlichen Gegenstreit, von einem lutherischen Laien. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 8 Gr.

Zugleich zeigen wir an, dass von

Otto Runge's vier Tageszeiten in Umrissen

immer Exemplare zu dem Preis von 6 Thlr. in allen Kunsthandlungen zu haben, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind; dies in Beziehung auf Hrn.

von *Göthe's* Aeusserungen über diese vier Blätter in dessen: Kunst und Alterthum in den Rhein- u. Maingegenden. 2r Bd. Seite 213.

Anzeige eines Rechenbuchs für Schulen.

Entwickelungen der im bürgerlichen Leben vorkommenden Rechnungsarten zum Gebrauch für Lehrer und Schüler in Bürgerschulen, von *Fr. Lange.* 8. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandl. 12 Gr.

Dieses Werkchen enthält ausser den vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, die einfachen und zusammengesetzten, quadratischen und cubischen Verhältnissrechnungen, d. h. die Regel de Tri (verkehrte Regel de Tri) Regel quinque, septem etc., die Kettenregel, die Zins- und Gesellschaftsrechnung.

Alle diese Rechnungsarten sind nicht nur deutlich und natürlich entwickelt, so, dass selbst der Schwache in die Natur der Rechnungsarten einzudringen im Stande ist, sondern diese stehen auch unter sich in einer solchen Verbindung, dass überall ein einfacher und natürlicher Uebergang vom Leichtern zum Schwerern Statt findet, wodurch sich dieses Rechenbuch vor so vielen andern, besonders für Bürgerschulen, empfiehlt.

Nachträgliche Anzeige die vor kurzem erschienene Schrift des Herrn Regier. Medic. Rath Dr. *Kausch* betreffend.

Das Werk über die neuesten Theorien des Criminalrechts und der gerichtlichen Medicin ist Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich vom Verfasser dedicirt, und solches auf erfolgte Prüfung des zu diesem Endzwecke vollständig eingesandten Manuscripts genehmiget worden.

Es sind nunmehr die nöthigen Abdrücke von der Dedication an sämmtliche Buchhandlungen zur Ergänzung der erhaltenen Exemplare und Ablieferung an die respect. Käufer gratis versandt worden, und werden Letztere hierdurch gebeten, sich deshalb an diejenige Handlung gefälligst wenden zu wollen, von welcher sie das Buch gekauft haben.

Züllichau, im July 1818.

Darnmannsche Buchhandlung.

Bey *Ernst Mauritius* in Greifswalde ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Guta-Lagh, das ist der Insel Gothland altes Rechtsbuch. In der Ursprache und einer wieder aufgefundenen altdeutschen Uebersetzung herausgegeben, mit einer neudeutschen Uebersetzung nebst Anmerkungen versehen von K. Schildener. gr. 4. 3 Thlr.

Schildener, K., Bemerkungen zu Herrn Jac. Grimm's Abhandlung „Literatur der altnordischen Gesetze." gr. 8. 4 Gr.

Gesterding, die Irrthümer der alten und neuen Juristen. In einer Reihe von Abhandlungen und Monographien. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des römischen Rechts. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Lehre vom Eigenthum, nach Grundsätzen des römischen Rechts. gr. 8. 2 Thlr.

Parow, J. E., de summa quam Lutherus verbo divino asseruit auctoritate oratio saecul. 4. 8 Gr.

Annalium Corn. Taciti locos tres adhuc perperam intellectos et partim desperatos, nunc explanatos dedit L. J. W. gr. 8. 6 Gr.

Mühlenbruch, Lehre von der Cession der Forderungsrechte, nach Grundsätzen des römischen Rechts. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Subscriptions-Anzeige

für

Schuldirectoren, Eltern, Erzieher, Schullehrer, Handlungszöglinge und für solche Jünglinge, die sich selbst, ohne Anleitung eines Lehrers, zu Schönschreibern und Schreiblehrern bilden oder vervollkommnen wollen.

In unserm Verlag erscheint:

Friedrich Wilhelm Lehmann, vollständige, theoretisch-praktische Anweisung, wie man mit Ersparung von wenigstens der Hälfte der gewöhnlichen Lehr- und Lernzeit, die englische Geschäftshand und deutsche Nationalschrift, nach einer, durch vieljährige Erfahrung erprobten, Elementar-Methode, gründlich lehren und leicht erlernen könne. Ein Handbuch für Stadt-, Land- und Handlungsschulen, desgleichen für Alle, die sich selbst zu Schönschreibern und Schreiblehrern bilden und als solche vervollkommnen wollen.

Schon seit 18 Jahren beschäftigt sich der Verf., der in Gotha ein Institut der Schönschreibekunst etablirt hat, welches gewiss einzig in seiner Art ist, mit der Ausführung des vorbenannten Werks, welches theoretisch und praktisch die Schönschreibekunst enthält und auf eine vollständige Art Anleitung ertheilt, wie und auf welchem möglichst kürzesten Wege sowohl der Lehrer gründlichen Unterricht zu ertheilen, als auch dem Schüler das Erlernen dieser, heut zu Tage so sehr geachteten und nützlichen Kunst, erleichtert wird. Der theoretische Theil dieses Werks besteht in 130 Paragr. und wird gegen 30 bis 40 Bogen stark werden; an Kupfern enthält es 14 Erläuterungstafeln in Folio und 4 dergleichen in Quartformat, 182 auf 60 Quartblättern zweckmässig dargestellten englischen und deutschen Musterschriften, die jede Hoffnung zurücklassen. Die Brauchbarkeit wird sich wohl dadurch deutlich aussprechen, wenn wir die Versicherung beyfügen, dass

das Herzogl. Ober-Consistorium allhier dessen Gemeinnützigkeit dadurch anerkannt hat, dass gleich nach Erscheinung, dieses Buch in dessen Schulen gesetzlich eingeführt werden soll. Und so hoffen wir, durch diese Vorschriften deutschen Jünglingen zu der hohen Vollkommenheit einer schönen Hand das Mittel verschafft zu haben, so wie Lehrern, die früher nicht Gelegenheit hatten, ihre Hand zu bilden, nach dieser Anleitung das Unmögliche zu bewerkstelligen. Der Subscriptionspreis ist 4 Thlr. Sächs. und bey 6 Exempl. das 7te gratis. Der nachherige Preis wird ⅓ höher seyn. Vorausbezahlung verlangen wir nicht, da wir von der Brauchbarkeit überzeugt sind, und durch Vorausbezahlung nicht binden wollen.

Ausführliche Ankündigungen, dieses vortreffliche Werk betreffend, kann man in jeder guten Buchhandlung gratis bekommen.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha.

Anzeige an deutsche Männer.

Das gefeyerte Fest auf der Wartburg u. s. w. hat nicht allein allgemeine Theilnahme erregt, sondern auch eine Menge Unannehmlichkeiten verursacht, ja sogar die flüchtige und unvollständige Beschreibung dieses Festes, so ohne Salz in Eile gefertigt worden ist, hat man zu unterdrücken gesucht. Um so grösser wird der Beyfall von nachstehendem Werkchen seyn, so gewiss alle Erwartungen zurücklässt, nämlich:

Brandes, Dr. Rudolph, die deutsche Burschengemeinde auf der Luthersburg. 8. 8 Gr.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben. Mehr zu sagen dürfen wir uns nicht erlauben.

So eben ist erschienen und in allen hiesigen Buchhandlungen zu haben die dritte verbesserte und vermehrte Auflage von dem so allgemein geschätzten Werke:

D e r M e n s c h.

Eine Untersuchung für gebildete Leser,

von

M. C. F. W. Grävell,

Königl. Preussischem Regierungsrath.

Preis sauber brochirt 2 Thlr. 12 Gr.

Es ist nur eine Stimme über die Vortrefflichkeit dieses Werkes, welches, für alle gebildete Glieder der menschlichen Gesellschaft bestimmt, einer solchen Ausführlichkeit und Deutlichkeit sich erfreut, dass es in den Händen jedes Gebildeten ein Mittel der Veredlung und Beruhigung nothwendig werden muss.

Die binnen einigen Monaten sich vergriffen habende zweyte Auflage ist ein sprechender Beweis, mit welcher Theilnahme dieses gehaltreiche Werk aufgenommen worden.

Berlin, im July 1818.

Maurersche Buchhandlung.

Für alle treue Sachsen besonders, jedoch auch für alle wahre Deutsche, wird folgendes mit Sehnsucht erwartete, und nach seinem Erscheinen, von den höchsten und hohen und allen gebildeten Personen mit Beyfall aufgenommene, von geachteten Gelehrten (auch in öffentlichen Blättern) als ein echt patriotisches und nützliches, mit Wahrheit und kluger Freymüthigkeit geschriebenes, erkanntes Buch das grösste Interesse haben, und kann mit völligem Recht empfohlen werden:

Friedrich August der Gerechte,

König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen.

Zur Feyer und zum Andenken Seines funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums. Für die Gebildeten Seiner Unterthanen, jedoch auch für alle Deutsche bearbeitet von * r. Mit dem Portrait des Königs, von Böhme gestochen, und in geschmackvollem allegorischen Umschlag. Leipzig, 1818. In *Ernst Kleins* literarischem, geographischem Kunst- und Commissions-Comptoir, (nahe am Grimmaischen Thore Nr. 676.) Weiss Druckpapier geheftet 1 Thlr., Schreibpapier gebunden 1 Thlr. 12 Gr. Dasselbe mit gemaltem Umschlag, Goldschn. 2 Thlr.

Wie selten erlebt ein Fürst sein funfzigjähriges Regierungs-Jubiläum, und welche denkwürdige Erinnerungen knüpfen sich für seine Sachsen, für alle Deutsche an die Regierung dieses Fürsten, an diesen wichtigen Zeitraum? Durch wahre gehaltvolle Darstellung hat der als historisch-politischer Schriftsteller bekannte und beliebte Verfasser, so wie durch empfehlendes Aeussere der Verleger alles gethan, um den gespannten Erwartungen zu entsprechen, die davon gehegt wurden, und welche sich durch zahlreiche Einsendungen von Pränumerationen aus dem In- und Auslande über Erwarten ausgesprochen haben.

Wer sich direct an die Verlagshandlung wendet, erhält auf 4 Exemplare das 5te frey.

Zu bemerken ist, *dass dies das einzige Werk zu diesem Jubelfest ist,* da andere, jetzt wieder angezeigte, andere Tendenzen haben.

In allen Buchhandlungen sind für 10 Gr. zu haben:

Die deutschen Emigranten. Skizze zur Charakteristik der Zeit, in satyrisch-romantisch-dramatisch-bizarren Formen entworfen von *Adolph von Schaden.*

Boston, bey *Peter Schmidt.* 1818.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 200. 1818.

Morgenländische Literatur.

الاوقيانوس البسيط في ترجمة القاموس المحيط

El-Okeanus al-bassit fi terdschümetil-kamus almuhit: d. i. *der allausgedehnte Ocean, als Uebersetzung des allumfassenden Weltmeeres.* Drey grosse Foliobände, der erste von 943, der zweyte von 959, der dritte von 973 enggedruckten Seiten (jede Seite von 41 ohne allen Absatz fortlaufenden Zeilen). Gedruckt in der Druckerey zu Skutari. Der erste Band vollendet im Monat Silhidsche d. H. 1230. (1815.), der zweyte im selben Monate des folgenden Jahres, und der dritte im Monat Moharrem d. J. 1233. (1817.). November. Preis 175 Piaster zu Constantinopel.

Ein Riesenwerk, dessen Erscheinung für die arabische Literatur so in Europa, als in der asiatischen Türkey von der grössten Wichtigkeit, einen der heissesten Wünsche orientalischer Philologen erfüllt. Je grösser der Werth dieses vollständigsten Wortschatzes der arabischen Sprache, desto grösser war die Schwierigkeit, zu dem (nur wenigen Bibliotheken gegönneten) Besitze dieses Grundwerkes aller arabischen Lexikographie zu gelangen, und desto lauter sprach sich der Wunsch aus, dasselbe durch den Druck vervielfältigt zu sehen, seitdem die Druckereyen an den Ufern des Ganges und des Bosporus mit einander wetteifern, die nützlichsten Werke indischer uud türkischer, persischer und arabischer Literatur zu Tage zu fördern. Daher auch die erfreuliche Begegnung dieser Druck-Institute an einem und demselben Ziele, indem zu gleicher Zeit das arabische Original des *Kamus* die Pressen zu Calcutta und die türkische Uebersetzung die zu Constantinopel beschäftigte. Diese letzte hier angezeigte ist das Werk des unermüdeten Gelehrten, *Abul-Kemel Es-Seid Ahmed Aassim*, ابو الكمل السيد احمد عاصم, der schon das zu Constantinopel im J. d. H. 1214. (1802.) gedruckte persische Wörterbuch, *Burhani Katii*, برهان قاطع, übersetzet hatte. Nach Vollendung desselben unternahm er eine Reise nach Syrien, Aegypten und Mekka, und bey der Rückkehr von der Wallfahrt erhielt er von weiland S. Selim III. den Auftrag, den Kamus auf eben dieselbe Weise und zum selben Zwecke der gemeinnützigen Herausgabe durch den Druck zu übersetzen. Er unterzog sich dieser mühsamen und beschwerlichen Arbeit, die er im J. d. H. 1220. (1805.) begann, und schon binnen fünf Jahren, nämlich i. J. 1225. (1810.) in der Vollmondnacht des Silkide, unter dem obigen Titel vollendete. So kurze Frist setzt nothwendig voraus, dass der Uebersetzer jede Minute des Tags, und auch die Stunden der Nacht darauf verwendete, um seine Worte zu gebrauchen:

ولوج شامدن بلوج بامه ومطلع شفقدن
مقطع فلقه دك مانند قضاياي متصله بي
سكنه تراخي وفاصله صرف بي همتا وافراغ
مساعي وسع وسيعه الابحا ايدوك

„Vom Abend bis der Morgen kam labend, und vom Morgenroth bis zu der Dämmerung Tod, gleich auf einander folgenden Zeitläufen, ohne aufzuhören und abzuschweifen, viele Mühe schwer und heiss, und unendlichen Fleiss darauf verwendend."

In dieser gereimten und durchaus mit Blumen überfüllten Prosa ist auch der kurze Vorbericht des Uebersetzers zu seinem Commentare über die Einleitung des Kamus geschrieben. Diese Einleitung gilt für ein Meisterstück der arabischen Rhetorik, welches in Hinsicht des Styles dem berühmtesten Werke arabischer Prosa, nämlich dem *Mekamat Hariri*, an die Seite gesetzet wird, und welches ohne einen solchen Sach- und Sprachcommentar gewiss sehr wenigen orientalischen Lesern und europäischen Orientalisten verständlich wäre. Diesem Commentare der Einleitung geht eine Notiz über das Leben und die Werke des Verfassers des Kamus voraus, verfasst vom Seid Murtesa El-Sebidi سيد مرتضي الزبيدي, wovon ein kurzer Auszug hier zur näheren Bekanntschaft mit dem Werke und dem Verfasser an seiner Stelle seyn wird. Der Verfasser des Kamus hiess mit seinem Vornamen (كنية) Abu-taher, ابو طاهر, d. i.

Vater des Reinen, mit seinem Zunamen (لقب) Medschdeddin, مجد الدّين d. i. *Glaubensruhm*, mit seinem Namen (اسم) Mohammed Ben Jakub, Ben Mohammed, Ben Jakub, Ben Ibrahim, Ben Omar, Ben Ebibekr, Ben Mahmud, Ben Edriss, Ben Faslollah, Ben Esch-scheich Ebi Ishak Ibrahim, Ben Ali, Ben Jussuf, Esch-schirasi, Al-firusabadi, محمّد بن يعقوب بن محمّد بن يعقوب بن ابراهيم بن عمر بن ابي بكر بن محمود بن ادريس بن فضل الله بن الشيخ ابي اسحق ابراهيم بن علي بن يوسف الشيرازي الفيروزابادي. Aus einer Familie, die ihren Stammbaum bis auf Ebubekr, den ersten Chalifen, hinaufleitet, ward er im J. d. H. 729. im Dorfe Karsun, كارزون, zur Stadt Firusabad, فيروزاباد, die zum Districte von Schiras, شيراز, gehört, geboren, und daher die zwey letzten Zusätze seines Namens Esch-schirasi, Al-Firusabadi, unter welchem letztern Namen er bisher europäischen Orientalisten am bekanntesten gewesen ist. Mit sieben Jahren wusste er schon den Koran auswendig; und mit acht Jahren nahm ihn sein Vater mit nach Schiras und von da nach Bagdad, wo er an der Akademie Nisamije (gestiftet vom grossen Grosswesire Melekschahs Nisameddin) unter den grössten Gelehrten der damaligen Zeit seine Studien vollendete. Weiter bildete er sich dann auf Reisen durch Syrien, Aegypten, Arabien und Indien zum grössten Philologen seiner Zeit aus. Seinem Fleisse kam ein ungeheueres Gedächtniss zu Hülfe, das er durch Uebung stärkte, indem er sich auf seinen Reisen nie schlafen legte, bis er nicht zweyhundert Zeilen aus irgend einem Werke auswendig herzusagen gelernt hatte. Er wurde in allen Städten nicht nur von den Gelehrten, sondern auch in den Residenzen von den Fürsten auf das ehrenvollste empfangen, namentlich von Schedschan Schah, شجاع شاه, dem Herrn Adserbeidschans, vom Sultane Aegyptens, Eschref, اشرف, vom Fürsten Bagdads, Ibn Oweis, ابن اويس, von Timur und von seinem Gegner: Jildirim Bajasid, يلدرم بايزيد, zu Brussa. Von da ging er nach Hedschas und Jemen, wo er den Schatz seines Wörterbuches aus dem reinsten Golde der arabischen Sprache zusammentrug, und beym Scherif von Mekka, Ismail, erst zum Richter von Sebid, und dann zum Scheich des Islam's (Mufti) von ganz Jemen ernennet ward. Zwanzig Jahre verlebte er nun zwischen dieser Stadt und zwischen den beiligen Städten des Islams, Mekka und Medina, und empfing mannigfaltige Beweise der Huld Melek Eschrefs, des Herrn von Jemen, der ihn sogar einmal zu seinem Wallfahrts-Stellvertreter ernannte, um mit der jährlichen Pilger-Karawane das gewöhnliche Ceremoniell, der Begrüssung der Caaba im Namen des Sultans abzustatten. Der Brief des Sultans sowohl, als die Antwort, sind Muster eines lakonischen und würdevollen Styles, so von Seiten des Fürsten, als von Seiten des Gelehrten. Mit dem vollen Gebrauche aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte erreichte er ein glückliches Alter von 90 Jahren, starb i. J. d. H. 817., und ward zu Sebid im Umfange des Grabmales des Scheich Ismail Al-dscherni begraben. Das schönste Denkmal, das er sich selbst errichtete, ist das grosse arabische Wörterbuch, der Kamus, d. i. das Weltmeer genannt, ein Auszug, den er aus sechzig Bänden lexikographischer Collectaneen zusammentrug. Ausserdem hinterliess er eine Exegese des Korans unter dem Titel: Bassair suittemjis fi lataif kitabillah al-asis, بصاير ذوي التّمييز في لطايف كتاب الله العزيز d. i. *Unterscheidende Ansichten der Annehmlichkeiten des Buches Gottes des Allerhöchsten* in 2 Bänden, woraus der Verf. der Uebersetzung vieles geschöpft, einen Commentar zur Exegese von Ibn Abbas, تنوير المقياس في تفسير ابن عباس Tenwirol-mikjass fi tefsir Ibn Abbas, d. i. *Erleuchtung des Masstabes in der Exegese des Ibn Abbas*, in vier Bänden; Ed-dürrun-nassim al-murschid ila makassidil-Kuran-al-asim, الدّرّ النّظيم المرشد الي مقاصد القران العظيم d. i. *Wohlgeordnete Perlen leitend zu den Zwecken des Korans des Allergrössten.* Hassil kuretil-chalass fi fasail suratil-ichlass, حاصل كورة الخلاص في فضايل سورة الاخلاص d. i. *Resultat des Bereichs der Aufrichtigkeit in den Vortrefflichkeiten der Sura Ichlass.* Scherh kutbetil-chuschaf fi scherhi Chutbetil-kuschaf, شرح قطبة الخشاف في شرح خطبة الكشاف d. i. *Erläuterung eines Commentars über den grossen Commentar Kuschaf* (des Korans). Schewarikol-essraril-alijes fi scherhi mescharikil-enwarin-nubuwijet, شوارق الاسرار العلية في شرح مشارق الانوار النبوية d. i. *die Gipfel hoher Geheimnisse in der Erläuterung der Aufgangsorte der prophetischen Lichter*, in vier Bänden. Manahol-bari liseilil-fihil-dschari fi scherh sahhihil-bochari, منح الباري لسيل

الفيض الجاري في شرح صحيح البخاري

d. i. Geschenk der weitströmenden Fluth, als Commentar des Bochara, enthält nur den Commentar über das einzige Capitel der *Andachtsübungen* dieser berühmten Sammlung der Ueberlieferungen des Propheten in nicht weniger als zwanzig Bänden. El-issaad bil-issaad ila deredschetil-idschtihad, الاسعاد بالاصعاد الي درجة الاجتهاد

d. i. das Glück zur Ersteigung der Stufe des heiligen Krieges, 3 Bände. Uddetol-kelam fi scherhiumdetil-hukkiam, عدّة الكلام في شرح عمدة الحكّام

d. i. Rüstung des Wortes in der Erläuterung des Pfeilers der Befehlenden, (eine Anleitung zum richterlichen Verfahren). Iftisasos-sühad fi iftirasil-dschihad, افتضاض السّهاد في افتراض الجهاد

d. i. die Einflössung der Wachsamen in der Pflicht des heiligen Krieges. En-nefhatol-anberijet fi mewludi chairil-berijet, النفحة العنبرية في مولد خير البريّة

d. i. Ambrahauch über die Geburt des besten Geschöpfes (des Propheten). Es-salat wel-bescher fis-salawat ala cheiril-bescher, الصّلات والبشر في الصّلوة على خير البشر

d. i. Grüsse und gute Kunde in den Gebeten zu Ehren des Besten der Menschen (oder des Guten der Menschheit, d. i. des Propheten). El-issabet fi esmais-sahhabet, الاصابة في اسماء الصّحابة

d. i, die Wirksamkeit in den Namen der Gefährten des Propheten. El-wassl wel meni fi fasil-mina, الوصل والمني في فضل المنا

d. i. Vereinigung und Entfernung in der Vortrefflichkeit von Mina (des Ortes bey Mekka). Al-maghanim al-matabet fi maalim tabet, المغانم المطابة في معالم طابة

das ist, Erspriesliche Ausbeute guter Kenntnisse. Tehjidschol-ghoram ila beledil-haram, تهييج الغرام الي بلد الحرام

d. i. die Erweckung der Sehnsucht nach dem gelobten Lande (Mekka). Rausatun-nasir fi deredschetisch-scheich Abdol kadir, روضة الناظر في درجة الشيخ عبد القادر

d. i. der Garten mit der Aussicht auf den Grad (der Heiligkeit) des Scheichs Abdolkadir (Gilani) biographisch. Al-mirkatol-wefige fi tabaketil-chanefije, المرقات الوفية في طبقات الحنفية

d. i. weit genug reichende Leiter, um damit die Stufen der hanefitischen Classen zu ersteigen (Biographieen hanefitischer Gesetzgelehrten), u. eben so: المرقات الوفية في طبقات الشافعية

Biographieen schafiitischer Gesetzgelehrten. Albulghat fi teradschim eimmetin-nahw wel-lughet, البلغة في تراجم ايمّة النّحو واللغة

d. i. das hinlänglich erreichte Ziel in den Notizen der Vorsteher der Grammatik und Lexikographie. (Biographieen von Grammatikern und Lexikographen). Nushetol-eshan fi tarichi Issbahan, نزهة الاذهان في تاريخ اصبهان

d. i. Ergötzung der Verstandeskräfte in der Geschichte Issbahan's (eine Geschichte dieser Stadt). Tajinol-gharfat lilmoin alal-aarafat, تعيين الغرفات للمعين على العرفات

d. i. Bestimmung der Aussichtspuncte zur Beyhülfe des Besuchs des Berges Aarafat (auf der Wallfahrt). Minijetol-messul fi daawatil ussul, منية المسؤل في دعوات الرسول

d. i. erwünschter Haven in den Gebeten zum Propheten. Makssud suil-elbab fi ilmil-irab, مقصود ذوي الالباب في علم الاعراب

d. i. Zweck der Verständigen in der Wissenschaft der Declinationen. Al-mottefik wasen-mochtelif sanaen, المتفق وضعًا المختلف صنعًا

d. i. was übereinstimmt in der Lage und nicht in der Kunst. Ed-dürrol-ghali fil-chadissit-awali, الدّرّ الغالي في الاحاديث العوالي

d. i. die köstlichsten Perlen in den höchsten Ueberlieferungen des Propheten. Et-tedscharih fi fewaid ol muteaallika bichadissil-massabih, التجاريح في فوايد المتعلقة باحاديث المصابيح

d. i. Zuwachs des Nutzens zu den Ueberlieferungen des Massabih (eines geschätzten Werkes über die Sunna). Tahbirol-weschin fi ma jukal bissin weesch-schin, تحبير الوشين فيما يقال بالسين والشين

d. i. Tapetenausschmückung der beyden Buchstaben *Sin* und *Schin*. Er-rausol-mesluf fi ma lehu ismen ilel-uluf, الروض المسلوف فيما له اسمان الي الالوف

d. i. Garten der Namen, worin das Wort *Elf* vorkommt. Tohfetol-kamail fi nun jussema

minil - melaiket Ismail, تحفة الكمايل فيمن يسمي من الملايكة اسمعيل
d. i. Geschenk der Vollkommenheiten über die Engel, welche den Namen Ismail führen. Issmais - sirah fi esmain - nikiah, اسماء السراح في اسماء النكاح
d. i. Rennen der Stute nach dem Beynamen des Zeugungsgeschäftes. Al - dschelissol - enis fi esmail - chandariss, الجليس الانيس في اسماء الخندريس
d. i. der vertraute Gesellschafter in den Namen des *Chandariss* (d. i. des Weines). Inwail - ghaiss fi esmail - leiss, انواء الغيث في اسما الليث
das ist Verlängerung der Hülfe in den Namen des Löwen. Terkikol - essel fi tassfikil aassel, ترقيق الاسل في تصفيق العسل
das ist das Spitzen des Rohrpfeils in der Läuterung des Honigs. Satol - moad fi banet Soad, ذات المعاد في بانت سعاد
d. i. der Mundvorrath zur Erläuterung von *Banet Soad*, das ist der Anfangsvers des berühmten arabischen Kasside *Sohair's*. Et - tehaf wes - saraif fin - nuketisch - scheraif, التحف والظرايف في النكت الشرايف
d. i. Geschenke u. Zierlichkeiten in edlen Anekdoten. Ehassinol - lataif fi mahassinil - taif, احاسن اللطايف في محاسن الطايف
d. i. die schönsten Annehmlichkeiten in den guten Werken desjenigen, der den siebenmaligen Umgang (Tawaf) um die Kaaba verrichtet (als auch bey der Stadt *Taif*). Al - faslol - wefi fil - adlil - eschrefi, الفضل الوفي في العدل الاشرفي
d. i. die hinreichende Vortrefflichkeit über die Gerechtigkeit Eschref's (des Sultans von Jemen), eine Lobschrift. Ischaretol - hadschun ila siaretil - hadschun, اشارة الحجون الي زيارة الحجون
das ist Anweisung der Pilger zum Besuche von *Hadschun*. Ed - dürret minel - charset fi faslis - selamet alal - chabret, الدرة من الخرزة في فضل السلامة علي الخبرة
d. i. die Perle aus dem Schmuckkästchen über den Vorzug *Selama's* über *Chabra*, (dies sind die Namen zweyer Dörfer bey Taif). Tesshili tarikil - wussul ilal - ichadiss es - siadet ala dschamiol - ussul, تسهيل طريق الوصول الي الاحاديث الزيادة علي جامع الاصول
d. i. Erleichterung des Weges zur Ankunft bey den Ueberlieferungen, welche im Werke *Dschamiol - ussul* überzählig sind, (vier Bände, welche er für den Prinzen Nassir, den Sohn Eschref's, verfasste). Tohfetol - ebije fi men nessebe ila ghairi ebihi, تحفة الابية فيمن نسب الي غير ابية
d. i. väterliches Geschenk über solche, welche Andern als ihren Vätern angehören. (Bastarden). Mossellessi kebir, مثلث كبير, d. i. das grosse Dreyeck, in fünf Bänden, wovon er dann wieder einen Auszug verfertigte. Ismaol - aadet fi esmail - ghadet, اسماء العادة في اسماء الغادة
d. i. Erweiterung der Zahl in dem Namen einer Krankheit des Kamels.

Ausser diesem halben Hundert von Werken, deren mehrere aus mehreren Bänden, ja die Collectaneenquelle des Kamus allein aus 60 Bänden besteht, schrieb der Verfasser noch ein halbes Hundert grösserer und kleinerer Abhandlungen, so dass seine sämmtlichen Werke wohl ein Paar Hundert Bände füllen dürften; bedenkt man nun dabey, dass die grösste Zahl derselben in die Zeit seines Aufenthaltes im südlichen Arabien fällt, so ist diese Anzahl grosser und gründlicher Werke wohl der schönste Beweis wider das Vorurtheil, dass die Hitze südlicher Himmelsstriche ausdauerndem Fleisse und anhaltender Arbeitsamkeit ungünstig sey. Ja es ist sonderbar (im Vorbeygehen gesagt), dass die grössten Vielschreiber des Orients in den südlichen Gegenden lebten, namentlich einer der grössten derselben Sejuti, dessen Werkezahl sich mit der des Verfassers des Kamus messen darf.

Nach der hier im Auszuge gelieferten biographischen und bibliographischen Notiz beginnt die Einleitung zum Wörterbuche, das oben erwähnte Meisterstück prosaischer Kunst, commentirt von Abulfeis Mohammed Murteza Al - hosseini, Al - hindi, Al - sebidi, ابو الفيض محمد مرتضي الحسيني الهندي الزبيدي
wozu noch der Uebersetzer manche Erklärungen beygefügt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. **201.** 1818.

Morgenländische Literatur.

Fortsetzung

der Anzeige von Kamus, oder dem arabischen Wörterbuche mit türkischer Uebersetzung.

Um bey der Seltenheit des Werkes den Kennern und Liebhabern orientalischer Literatur einen Begriff von der Schwierigkeit dieser künstlichen Zusammensetzung aller Redetheile mit immer fortlaufendem Anklange zu geben, folget hier nur die erste Periode im *Texte*, in der *Aussprache* (um auch dem des Arabischen Unkundigen den Rhythmus und den Reim fühlbar zu machen) und in der *Uebersetzung*, welche zwar aus Reim-Armuth des Deutschen auf den so oft wiederkehrenden Reim verzichten muss, aber dafür dem Sinne so getreuer bleibt.

الحمد للّه منطق البلغاء بالبلغي
في البوادي ومودع اللسان السن اللسن
الهوادي * ومخصص عروق الغيصوم
وغضا العقيم بما لم ينله العبهر والنجادي
ومغيض الايادي بالرّوايح والغوادي
للمجتدي والنجادي * ونافع غلّة الصّوادي
بالأهاضيب الثوادي ودفع معرّة العوادي
بكر السمادي ومجري الاوداء من
عين العطاء لكلّ صادي * باحث
النّبي الهادي مفخمًا باللسان الضادي كلّ
مضادي مفخمًا لا تشينه الهجنة
والعجمة والضوادي * محمّد خير من
حضر النوادي وافضح من ركب
الخوادي وابلغ من حاب العوادي *
بسقت دوحة رسالته فظهرت على
شوك الكوادي واستأسدت رياض نبوّته
فعيت في البأسد اللبوث العوادي *
صلّي اللّه عليه وسلم علي آله
واصحابه نجوم النّادي وبدور الغوادي
ما ناح الحمام الشادي وساح النعام
الغادي وصاح بالانغام الحادي
ورشفت الطغاوة رضاب الطلّ من
كظم النجلّ والنجادي *

El-hamdu lillahi muntik ol-buleghai bil-lughi fil *bewadi*, we mudiol-lissan elssen il-lüssün il-*hawadi* * we muchssissi urukil-Kaissum we ghasa al-kassim bi ma lem jenilhu al-abher wel-*dschadi*, we mufeijisil-*ejadi* bir-rewaihi wel-*ghawadi* bil-mudschtedi wel-*dschadi* * we nakio ghulletiss-*ssewadi* bil-chasibe, es-*sewadi* we dafio maarretil-*awadi* bil-kerem al-*mumadi* we mudschri ol-ewdai min ain il-aatai li külli *ssadi* * baissunnebi al-*hadi*, mufehimen bil-liwan is-*sadi* küle *musadi* mufehimen la teschjenehu al-hudschnet wel-udschmet wes-*sewadi* * Mohammed chairu men hasereen-*newadi*, we efssah men rekebe al-*chawadi*, we eblaghu men halebe al-*aawadi* *. bussakat dauhat rissaletihi, jesaheret ala schauk il-*kewadi*, we istessedet rijasu nubuwetihi fe aijet fil-mussid il-lujuss il-*aawadi* * Sallallahu aleihi we sellem, we aala alihi we asshabihi nudschum ed-*dadi* we budur ol-*kawadi* ma nahe al-hamam osch-*sehadi* we sahe en-naam ol-*kadi*, we ssahe bil-engham il-*hadi*, we resehefet et-tafawet rusab ot-tall min kisam il-dschell wel-*dschadi*.

Man bemerke vorerst den in diesen 22 Zeilen 26mal wiederkehrenden Reim von *Adi*, den es im Deutschen eben so oft wieder zu geben, platterdings unmöglich ist.

Uebersetzung.

Lob sey Gott, welcher reden macht die Wohlberedten mit Reden in den Wüsten, und der zum Pfande gelegt hat in die redefertigsten Zungen die

auserlesensten der Ausdrücke. * Er hat den Wurzeln der Wüstenpflanze *Kaissum*, und der Sandstätte, wo der *Ghasa* wächst, besondere Eigenschaften verliehen, so die Narcisse und der Safran nicht erlangten; Er strömt mit freygebigen Händen die Morgenschauer und die Abendregen aus über alle seine Geschöpfe, sowohl über die, so viel, als über die, so wenig begehren. * Er stillt den Durst der hohen Palmen mit überfliessenden Regen, vertreibt die Pein des Hungers mit überströmenden Gnaden, und flösset von dem Quelle der Gaben Thalströme den Dürstenden zu. * Er sandte den Propheten den Leitenden, der mittels der reinsten arabischen Sprache alle Schwierigkeiten überkam, der herrlich prangte, ohne dass ihn Stocken der Rede oder niedrige Sprache entehrte, * *Mohammed* den Besten derer, die je in Gesellschaft versammelt waren, den Wohlberedetsten derer, die je schnell austrabende Kamele bestiegen, den Redegewandtesten derer, die je weibliche von salzigen Kräutern genährte Kamele molken (d. i. der Beduinen). * Es schoss hoch auf der hohe Baum seiner Gesandtschaft und ragte hervor über die Dornengebüsche der Wüste, es sprossten empor die Gärten seines Prophetenthums, und es sanken matt dahin in ihren Höhlen die Löwen, die grimmigen, (seine Feinde aus dem Stamme Koreisch), Gottes Segen und Heil über ihn und seine Familie, und seine Gefährten, die Sterne in finstrer Nacht, die ihm folgenden Vollmonde, (Segen und Heil über ihn und sie), so lange zärtliche Tauben girren, und schnelle Strausse rennen, so lange der Kameltreiber singt, und so lange die Sonne von dem Halse der Rosen und des Safrans den Thau wegtrinket! *

Um die Feinheiten dieses Musterstücks hinlänglich zu würdigen, sind abermal eine Menge Erläuterungen des Sinnes nöthig, der sich durch eine schlichte Uebersetzung in gar keiner europäischen Sprache ausdrücken lässt. So z. B. besteht eine der Hauptschönheiten dieser rhetorischen Stylistik darin, dass mehrere Wörter, welche mehrere Bedeutungen haben, so zu stehen kommen, dass dieselben in allen diesen Bedeutungen zugleich verstanden werden können. So z. B. heissen die Worte: المجتدي والجادي, Al-mudschtedi wel-dschadi, nicht nur *der viel begehrt* und *der wenig begehrt*, sondern auch *Thiere* u. *Menschen*. So heisst الصوادي, es-sawadi, sowohl die *durstigen* als die *hohen Bäume*, und العوادي, al-awadi, heisst sowohl *Grausamkeit* als *Hungerpein*; um also, der Absicht des Verfassers gemäss, den Sinn ganz wieder zu geben, müsste man in der ersten Periode übersetzen: *Er strömt mit freygebigen Händen die Morgenschauer und Abendregen aus über die Vielbegehrenden, auch die Thiere, und die Wenigbegehrenden, auch die Menschen.* Und der zweyte Satz müsste übersetzt werden: *Er stillt den Durst der Durstigen, auch der hohen Palmen, und vertreibt die Grausamkeit, auch die Pein des Hungers* u. s. w. Wir kennen in keiner andern Sprache ein ähnliches Beyspiel eines so mühsam und glänzend, so verschwenderisch und so karg angewendeten Reichthums. Nächst so vielen doppelsinnigen Wörtern sind die fast, aber dennoch nicht ganz gleich lautenden Wörter zu bemerken, deren Nebeneinanderstellung für eine der grössten Schönheiten arabischer Stylistik gilt. So z. B. die Wörter: Sadi, Mosadi, Sawadi, mit ض geschrieben, welches nicht sowohl wie das gelindeste *S*, als wie das griechische *δ* im Munde der Neugriechen lautet, und daher sehr wohl in der europäischen Aussprache mit *Dh* ausgedrückt werden mag. Dieser Buchstabe ist nach Mohammeds Ueberlieferung das eigentliche *Schiboleth* der arabischen Sprache, wiewohl in manchen Gegenden das ح (hh) dafür ausgegeben wird. *Sadi*, oder *Dhadi*, heisst daher die reinste arabische Sprache nach dem Ausspruche des Propheten: أنا أفصح من نطق بالضاد *Ich bin der Wohlberedetste derer, welche das Dhad sprechen.* Endlich gehört eine vollkommene Wustenbotanik dazu, um die gleich im Anfange vorkommenden Namen der Pflanzen und des denselben angeeigneten Erdreichs zu verstehen. Denn wenn auch Kaissum durch das türkische أبوه طنه und Ghasa durch سكسوك اغاجي übersetzet ist, so gibt doch Meninski und die andern türkischen Wörterbücher hier keine Uebersetzung an, welche den Botaniker befriedigen könnte, denn das *Pyrum calculosum* des Castelli für dieses und Meninski's *Abrotonum* für jenes sind beyde zu unbestimmt.

Der Text und der Commentar dieser so künstlich geschriebenen und schwer zu verstehenden Einleitung füllt funfzehn Blätter, in denen der Verfasser von seinem Zwecke spricht, das vollkommenste arabische Wörterbuch zu liefern, und den *Sahhah Dschewheri's*, welcher bis zu seiner Zeit als das vollkommenste galt, an Reichthum und sachkundiger Anordnung zu übertreffen. Diese letzte ist, in so weit es die alphabetische Folge betrifft, ganz die gewöhnliche morgenländischer Wörterbücher, so dass man zuerst auf den letzten, dann auf den ersten Buchstaben, und dann erst auf die folgenden sieht. Jeder Endbuchstabe macht ein Hauptstück, das nach der Anordnung der Anfangsbuchstaben in eben so viele Abschnitte zerfällt. Die Worte folgen dann wieder in allen ihren üblichen Formen, so dass man wie bey Golius, Waukuli u. s. w. zuerst die Wurzel und bey derselben das Wort unter den üblichen Formen aufsuchet. Da der gedruckte Satz ohne die geringste Unterbrechung einer einzigen Zeile (die Hauptstücke ausgenommen)

durch das ganze Werk läuft, so sind die erklärten arabischen Worte mit schwarzen Linien überstrichen. — In dieser Einleitung gibt der Verfasser auch über die Entstehung des ganzen Werkes und die Bearbeitung des schon oben erwähnten Collectaneenwerkes von 60 Bänden umständlichere Nachricht. Die drey grössten lexikographischen Werke von ihm waren das Al-Mohkem, المحكم, das Al-Ubab, العباب, und der Es-Sahhah, الصّحاح. Das erste, verfasst vom grossen Philologen Dschahis Abul-hassan Ali Ben Ismail, جاحظ ابو الحسن علي بن اسمعيل berühmt unter dem Namen Ibnos-seidet Es-sarir, ابن السّيدة الضّرير, der Grammatiker, gest. im J. d. H. 458. Das zweyte vom Imam Rasioddin Al-hassan Ben Mohammed Al-Hassan Ben Haider al-moammeri Es-sighani, رضي الدّين الحسن بن محمّد الحسن بن حيدر المعمّري الصّغاني der im J. d. H. 650. zu Bagdad starb, sein Werk aber mit dem 20sten Bande bey dem Worte Bekem, بكم, d. i. *er ist verstummet*, unvollendet liess. Das dritte vom Imam Ebi Nassr Ismail Al-dschewheri Al-Farabi, gest. im J. d. H. 339. ابي نصر اسمعيل الجوهري الفارابي

Aus den beyden ersten trug der Verfasser seine sechzig Bände zusammen, um mit dem dritten zu wetteifern. Er überschrieb dieselben: El-lamiol-moakim ol-udschab al-dschamii bein il-mohkem wel-ubab, الجامع المعلّم العجاب الجامع بين المحكم والعباب d. i. der Erleuchter des Lehrers der Wunder, der Sammler aus dem *Mohkem* und aus dem *Ubab*. Diese 60 Bände schmolz er dann in zwey grosse Foliobände zusammen, welche aber durch den Druck zu dreyen angewachsen sind. Dieselben enthalten sechzigtausend Artikel, und also um zwanzigtausend mehr, als das Wörterbuch Dschewheri's, welches die in der arabischen Sprache gewöhnlichsten vierzigtausend Wörter enthält, welche also im *Kamus* noch um das Drittheil mit nicht so gewöhnlichen vermehret worden sind. Man bedenke hierbey, dass diese sechzigtausend Wörter wieder so viele (manches über 50—40.) verschiedene Bedeutungen haben, so wird der Sprachreichthum von Wörtern der arabischen Sprache, *Homonymen* und *Synonymen* besonders summirt, auf ein Paarmal hundert tausend von Wörtern nicht zu hoch angeschlagen seyn. Ein Wortschatz, dem unseres Wissens keine andere einen gleichen entgegenstellen kann, so dass die arabische gewiss die reichste und deshalb für das Gedächtniss in Rücksicht der Vollständigkeit der Aneignung derselben gewiss auch die schwerste aller Sprachen ist, wiewohl in Rücksicht der Verständlichkeit und Leichtigkeit der Erlernung dieselbe ihrer scharf bestimmten Grammatik und Aussprache willen leichter als das Sinesische seyn mag. Der Verfasser schreitet hierauf zu einigen Erläuterungen in Betreff der getroffenen Anordnung und Bezeichnung gewisser öfters wiederkehrender Nennwörter, so z. B. bedeutet ع, der letzte Buchstabe des Wortes موضع, einen Ort, د, der letzte Buchstabe des Wortes بلد, eine Stadt, ة, der letzte Buchstabe des Wortes قرية, ein Dorf, ج statt جمع, die vielfache Zahl u. s. w.

Nach einem allgemeinen Lobe der Fürsten, welche die Wissenschaften, und insbesondere die grammatikalischen, begünstigen, geht der Verfasser endlich zum Lobe des Fürsten von Jemen, Melek Eschref Mumehideddin Moejidol-islam Ismail, ملك اشرف مؤيّد الدّين مؤيّد الاسلام اسمعيل unter dessen Regierung er nach Jemen kam, und dem er sein Werk zueignete. Dieser war aus der Dynastie der Beni Ressul, بني رسول, deren Namen bisher falsch als *Prophetensöhne* verstanden worden ist, die aber eigentlich *Söhne des Gesandten* heissen, weil der Stifter dieses Hauses, der Emir Schemseddin, امير شمس الدّين, zur Zeit des Chalifen Mosteaassem billah, مستعصم بالله zu Bagdad zu allerley politischen Sendungen verwendet wurde. Sein ganzer Name ist: Mohammed Ibn Harun Ibn Ebil-feth Al-dschofeni Al-ghassani, محمّد ابن هارون ابن ابي الفتح الجحفني الغساني weil er von der Familie Al-dschofeni war, welche ihren Ursprung von den Königen von Ghasan ableitete. Er erhielt vom Chalifen die Herrschaft von Jemen, welche seine Söhne im Namen des Chalifen der Abassiden verwalteten, bis das Geschlecht mit Messud Salaheddin erlosch, worauf dann die Dynastie der Taheriden folgte. Der Nachfolger des Stifters der Dynastie der *Gesandtensöhne* war sein Sohn, Melek Manssur Amru, ملك منصور عمر dann dessen Sohn, Melek Mosaffer Jussuf, ملك مظفر يوسف, dieser hatte zwölf Söhne, von denen ihm Melek Eschref, ملك اشرف, auf dem Herrscherstuhl nachfolgte; da er sich aber

desselben bald unwürdig gemacht, ward er von seinem Bruder David Moejed, ملك داود مويد entsetzet, der durch 25 Jahre regierte und 5 Söhne hatte. Aus diesen folgte ihm Mudschehid Ali, مجاهد علي, diesem dessen Sohn, Efsal Abbass, افضل عبّاس, und diesem Ismail, dem der Verfasser dieses herrliche Werk gewidmet, und dadurch dessen Namen mit dem seinigen so weit und lang verbreitet hat, als arabische Sprache lebt und leben wird.

Um einen Begriff von der Behandlung selbst zu geben, möge die folgende Probe von ein Paar der längeren Artikel für diese Anzeige genügen.

معمودية, *Al-mamudijet.* (Die Taufe.)

Der Name des Wassers, worein die Christen ihre neugebornen Kinder tauchen; diese Handlung vertritt bey ihnen die Stelle der Beschneidung, so dass, wie bey andern Völkern, das Kind durch die Beschneidung, so bey ihnen durch die Taufe, gereiniget wird. Der Uebersetzer (d. i. der türkische aus dem Arabischen, nicht der Schreiber dieser Zeilen) sagt: das Wort معمودية, Meamudijet, ist ein arabisirtes, mit einem ذ, Dhal, geschrieben, eigentlich Mamudhijet, معموذيث, aus dem Hebräischen, wo es Reinigung bedeutet. Die Christen haben in ihren Kirchen und Klöstern Taufbecken aus Marmor, die sie zu einer besondern Zeit mit Wasser füllen und Salz oder Balsamöl hineinwerfen, um das Wasser vor Fäulniss zu bewahren. Wenn nun Einer Christ wird, führen ihn die übelgearteten Mönche in der Gegenwart einiger vornehmer Christen vor dieses Becken, und nach Ablesung einiger Verse des Evangeliums über das Wasser, schärfen sie ihm nachdrücklich einige auf die Dreyfaltigkeit sich beziehende leere Dogmen ein, die derselbe annehmend beantwortet. Sie nehmen dann das Wasser und giessen es über den Täufling mit den Worten aus: ich reinige dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in Gegenwart dieser Zeugen. Alsdann trocknen sie das ausgegossene Wasser mit einem Tuche ab. Sie pflegen in ihren Ländern die Kinder am achten Tage nach der Geburt zu taufen. Die Aeltern bringen das Kind vor den Mönch, der die oben erwähnten Fabeleyen hersagt, welche die Aeltern im Namen des Kindes annehmend bestätigen. Da das Wasser durch das hineingeworfene Salz und Oel vor Fäulniss bewahret wird, schreiben sie die Erhaltung desselben in gutem Zustande dem Segen des Priesters zu. Diese Handlung ist eben sowohl, als die Anzündung der Kerzen (an Lichtmess), eine mönchische Gaukeley.

الواحد, Al-wahid (der Einzige), das Zeichen der Einheit, das nicht selten in der zweyfachen Zahl gebraucht war, so dass man الواحدين Al-wahidein, die beyden Einen sagt, und in der vielfachen Zahl واحدون, Wahidun, die Einen. وحدت, Wahdet, heisst eigentlich die *untheilbare Einheit*, und Wahid der *untheilbare Eine*; dann wird es aber als Zahlwort auf alle Dinge insgemein übertragen, so dass alle Zahlen damit zusammengesetzt werden, z. B. zehen und Einer, hundert und Einer, tausend und Einer. Das Wort Wahid, ist ein Wort gemischter Bedeutung, das auf fünf verschiedene Weisen gebraucht wird: 1) Einzig in der Gattung oder Art, z. B. wenn man sagt: der Mensch und das Pferd sind Eins in der Gattung, Seid und Amru sind Eins in der Art. 2) Einzig durch Verbindung als Geschöpf (durch die Schöpfung), als Künstler (durch die Kunst), z. B. Eine Person, Eine Kunst. 3) Eines als unvergleichbar (einzig), z. B. NN. ist Einer (einzig) in der Welt. Hierher gehört auch der Preis der Einheit Gottes. 4) Eines als untheilbar, entweder durch Kleinheit, wie die Sonnenstäubchen, oder durch Härte, wie der Diamant. 5) Eines als Anfang (Erstes), z. B. in den Zahlen die Eins, als der Anfang der Zahlenreihe, oder Ein Punct, als Anfang der Linie. Hier ist die Einheit eine zufällige Eigenschaft, wenn Gott aber der Eine heisst, so bedeutet dies seine Wesenheit als untheilbar, und wegen der Schwierigkeit dieser Einheit sagt Gott der Allmächtige (im Koran): *Und wenn Gott der Einheit erwähnt, erzittern die Herzen derer, die nicht glauben.* Diesen Unterschied des Zufälligen und Wesentlichen bezeichnet die Sprache durch *Wahid* (der Eine) und *Ahad* (der Einzige, Alleine). Hierauf folgt eine ganze Seite eines Commentars über den ersten Vers der Sura *Ichlass*, von Mohammed Emir Ben Sadreddin Esch-schirewani, über den Begriff der Einheit Gottes.

الاحمر, Al-ahmer, der, die, das *Rothe*, das Eigenschaftswort, welches das Rothseyn ausdrückt; so sagt man, er ist roth, d. i., seine Farbe ist die rothe. Es bedeutet auch einen unbewaffneten Menschen, gleichsam ein *rothes Pferd* (Fuchs), wie man einen Bewaffneten einen *Falken* zu nennen pflegt, so heisst رجل احمر, redschul ahmer, ein unbewaffneter Mann. Die vielfache Zahl von Ahmer ist Humr, حُمر, und حُمران, Humran.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 202. 1818.

Morgenländische Literatur.

Beschluss

der Anzeige von Kamus, oder dem arabischen Wörterbuche mit türkischer Uebersetzung.

Der Commentator bemerkt hier einen vom Verfasser mit Stillschweigen übergangenen Unterschied, dass nämlich Humr der Pluralis von Ahmer sey, wenn die rothe Farbe zufällig und durch Härtung erst gegeben, wenn sie aber wesentlich und ursprünglich sey, die vielfache Zahl Ehamir, احامر. Ahmer wird auch öfters für *weiss* gebraucht, so wie man das Dunkelgrün *schwarz* und das Schwarze *grün* zu nennen pflegt. So sagt der Commentator in der Ueberlieferung des Propheten Wort: *Ich ward gesendet zu den Rothen und Schwarzen*, d. i. zu den Persern und Arabern, weil die vorherrschende Farbe der Perser die weisse ist; Ahmer heisst sehr weiss (blond), so heissen die Araber ein sehr weisses Weib ein rothes. So (fährt nun der Verfasser fort) ist in der Ueberlieferung das Wort: *Ali sagte zu Aische, o die Röthlichte.* حميرا, Humeira, das weibliche Verkleinerungswort von Humra, welches das weibliche Geschlecht von Ahmer ist. Dieses heisst auch das *Gold*, ein *Pferd* und die *Wüste*. So heisst die Rede: *Wir sind von den Besitzern der beyden Schwarzen und nicht von den der beyden Rothen*, so viel als: wir sind von denen, so *Datteln* essen u. *Wasser* trinken, und nicht von denen, die *Wein* trinken und *Fleisch* essen. Ahmer heisst aber auch eine Dattelart; es ist ein Mannsname, so hiessen mehrere der Gefährten des Propheten Al-maut ol ahmer, الموت الاحمر, d. i. der Tod, der rothe, d. i. der gewaltsame, daher auch Alhussn al-ahmer die Schönheit, die rothe, d. i. die grausame, welche den Liebenden bis auf den Tod peiniget. El-Ehamiret, الاحامرة, d. i. die Rothen, so hiess eine persische Kolonie, die sich bey Bassra niederliess; so heissen auch die drey guten Dinge: der Wein, das Pferd und der Safran, oder ein anderes gelbes Gewürz. الحمرا, Al-humra, das weibliche Geschlecht, von Ahmer, احمر, so hiessen die persischen, griechischen, türkischen, indischen Völker ihrer Heftigkeit willen; deshalb heisst auch so der Mittag und die heisse Jahreszeit. Humra heisst auch ein Ort in Mauritanien und einer zu Fastat; Jerusalem und ein Dorf in Jemen. Humra ol essed, ein Ort, 3 Meilen von Medina; auch drey Dörfer in Aegypten. Masarol-humrai, مضر الحمراء, heisst der Koreischite Masar, der bey der Theilung des väterlichen Erbes das Gold (das rothe) nahm und seinem Bruder, Rebiatol-feres, ربيعة الفرس, die Pferde überliess. Humra heissen auch die rothgestreiften Kriegsfahnen.

Diese Probe ist genug, um zu zeigen, dass dieses vortrefflichste aller arabischen Wörterbücher nicht nur die eigentlichen u. übergetragenen Bedeutungen eines Wortes, sondern auch die geographischen und historischen eigenen Namen umfasst, und gewiss seinen Titel, des *Oceans* der arabischen Sprache, vollkommen verdient.

Kirchen- und Staaten-Geschichte.

Früher, als wir hoffen konnten, ist uns der *vierte* und letzte Band von des Canon. u. ehemal. Secretärs der Inquisition zu Madrid, D. *Jean Antoine Llorente*, Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne etc. aus dem Spanischen nach der Handschrift und unter den Augen übersetzt von *Alex. Pellier* (s. St. 168. und 180.) zugekommen (Paris, b. Treuttel und Würtz, 1818. 504 S. gr. 8.), dessen Inhalt um so wichtiger ist, je mehr er die neuesten Zeiten angeht, in denen man von dem Gange der Inquisition Spaniens nur unvollständige Nachrichten hatte. Das 39ste Cap. enthält die Geschichte derselben unter dem Kön. Carl II. 1665—1700, wo zuerst die Inquisitoren dieser Zeit genannt werden. Bey der Vermählung Karls II. mit Maric Louise von Bourbon, Tochter des Herzogs von Orleans und Nichte Ludwigs XIV., stellte man zu Ehren der jungen Königin ein grosses Auto-da-fé von 118 Schlachtopfern an. Der merkwürdigste Inquisitions-Process unter dieser Regierung

aber ist der des kön. Beichtvaters, Froilan Diaz, erwählten Bisch. von Avila, der, als man glaubte, die Krankheit des Königs Karls II. rühre von Bezauberung her, Exorcismen anstellte und den Teufel befragte, ob und wie der König bezaubert sey, mit Erlaubniss des eben so abergläubigen Gross-Inquisitors, bey dem neuen Gross-Inquisitor, Balth. de Mendoza, aber deswegen angeklagt wurde, nach Rom flüchtete, von dort zurück geschickt, nachher aber auf Befehl Karls III. von Oestreich doch in Freyheit gesetzt wurde. S. 11 ff. werden die Berathschlagungen der grossen Junta 1696. über die unter den Inquisitoren herrschenden Misbräuche u. ihr Bericht an den König, und S. 25 ff. Bruchstücke aus einer von dem Prof. d. Theol. zu Salamanca, D. Manuel Guerra Ribera, zu Saragossa 1. März 1671. zum Lobe des h. Officium gehaltenen Predigt mitgetheilt. Cap. 40. Von der Inquisition unter Philipp V. Inquisitoren seiner Zeit. Jährlich wurde ein öffentliches Auto-da-fé gehalten, und man zählt deren unter dieser Regierung (ohne die in America, Sardinien und Sicilien) in den verschiedenen Städten Spaniens und auf den Canarischen Inseln 782; 79 Individuen wurden lebendig, 73 in effigie verbrannt und 829. mit Bussen belegt (zusammen 981.) in 54 Auto-da-fé, so dass der Vf. überhaupt auf jedes Jahr 54 lebendig und 17 im Bildniss Verbrannte rechnet, und auf die 46 Jahre der Reg. Philipps 1564. der ersten, 782 der zweyten Classe u. 11,703 mit Bussen belegte, überhaupt also 14076 Inquisitionsopfer. Unter ihnen sind einige Molinisten, daher der Verf. 32 ff. von der Secte des Molinos und ihren Schicksalen in Spanien handelt. Noch werden S. 39. der versuchte Process gegen den Gross-Inquisitor D. Balth. de Mendoza, B. von Segovia, und die Folgen dessen, der dem D. Melchior de Macanaz (s. Cap. 26.) gemacht worden, u. einige kleinere angeführt. C. 41. Inquisition unter der Regierung Ferdinands VI. 1746—59. In den Meinungen u. Ideen waren jetzt glückliche Veränderungen vorgegangen, deren Ursachen S. 48 ff. angegeben werden. Daher waren auch unter dieser Regierung nicht mehr als 54. Auto-da-fé's, bey denen nur ungefähr 10 als rückfällige Judaizirende mit dem Tode, und 70 mit Bussen bestraft wurden. Der Jansenismus und die Freymaurerey beschäftigte die Inquisition vornämlich. Von der Freymaurerey, die für die Inqu. ein ganz neuer Gegenstand war, wird S. 53 ff. insbesondere gehandelt. Der Papst Clemens XII. hatte durch die Bulle in eminenti 28. Apr. 1738. die Freymaurer excommunicirt, und Philipp V. liess 1740 einen königl. Befehl gegen sie ergehen; die Inquisitoren behandelten eine zu Madrid entdeckte Loge sehr hart. Benedict XIV. erneuerte 1751. die Bulle Clemens des XII. 18. Mai, Ferdinand VI. erliess einen neuen Befehl gegen sie 2. Jul. 1751, so wie auch sein Bruder, Karl III., K. von Neapel, die Maurerverbindungen verbot. Ein deshalb dem Franzosen Tournon, der eine Fabrik von kupfernen Ringen zu Madrid errichtet hatte, gemachter Process wird S. 54 ff. erzählt. Von S. 68—78. ist aber auch noch einiges zur Geschichte der Freymaurerey, ihrer verschiedenen Grade und Verfolgungen beygebracht. C. XLII. Inquis. in Spanien unter Karl III. 1759—88. Mitten in dem System anscheinender Mässigung gab es doch eine unermessliche Zahl von Processen der Inquisition, denn alle Denunciationen wurden angenommen. Der Bischof von Cuença, Isidor de Carbajal y Lancaster, hatte dem Könige eine Vorstellung über die Verfolgungen der Kirche in Ansehung ihrer Rechte, Güter und Diener überreicht, das in die Zeiten Julians passte. Zwey Fiscale des Raths von Castilien machten, nach kön. Befehl, jeder eine sehr einsichtsvolle Beantwortung durch den Druck bekannt und deckten die Unwissenheit des Bischofs und Unziemlichkeit seines Eifers auf. Mehrere Sätze aus beyden Werken wurden als ketzerisch denuncirt. Die Aufhebung der Jesuiten wurde auch ein Gegenstand der Inquisition. Noch mehr beschäftigte sie der Vorschlag, den ein franz. Geistlicher, Clement (nachher Bisch. zu Versailles), der 1768. nach Madrid geschickt worden war, wegen Verbesserung des Inqu. Gerichts that. Dieser und noch andere Vorfälle und Processe werden genau beschrieben. Das 43ste Capitel, welches die Geschichte der Inquisition in Spanien unter der Regierung Karls IV. (1788. bis zur Abdankung 19. März 1808.) erzählt, fängt im 1. Abschn. mit Bemerkungen über den Zustand der zunehmenden Aufklärung in Spanien, nach Wegräumung zweyer Hindernisse, die nach der Reform der sechs grossen Collegien in Castilien und der Vertreibung der Jesuiten nicht mehr vorhanden waren, an; dann wird die Geschichte einiger unbedeutenden Inquis. Processe kurz erzählt, ausführlicher aber im 2. Abschn. S. 105. der Process des D. Marianno Louis de Urquijo, nachherigen ersten Staatssecretärs, würdigen Zöglings vom Grafen Aranda, gegen den aber die Inquisitoren mit grosser Vorsicht verfuhren. Er ist am 3. May 1817. zu Paris gestorben und wird vom Verf. sehr gerühmt. Im 3. Abschn. S. 115. Processe gegen den Friedensfürst und andere Personen. Der Staatssecret. D. Gaspar Melchior de Jovellanos unternahm es, die Procedur des h. Officiums, vornämlich in Ansehung des Verbots der Bücher zu reformiren, aber dieser aufgeklärte Minister verlor seine Stellen 1798, wurde als falscher Philosoph und Feind der reinen Lehre angegeben und 1801. nach Majorca verwiesen. Im 4. Abschn. sind S. 125. Processe aufgeführt, die dem Inqu. Gericht, nach des Vfs Urtheil, Ehre machen, einer Beate aus Cuença, die sich einbildete, Christus habe ihr geoffenbart, er habe ihr Fleisch und Blut in die Substanz seines Körpers verwandelt; eine Schwärmerey, die doch Beyfall gefunden und theolog. Discussionen veranlasst hatte; noch einiger anderer ähnlicher Schwärmerinn; eines Priesters, D. Mich. Solano. Im Grunde war das Benehmen der Inqu. in diesen

Fällen nur nicht ganz so unvernünftig, wie ehemals, aber noch keinesweges zu loben. Als nach dem Tode des holländ. Consuls zu Alicante, Leonh. Stuck, die Inqu. sich erfrechte, die Siegel, mit welchen der franz. Viceconsul den Nachlass des Verstorbenen versehen hatte, zu erbrechen und seine Bücher und Kupferstiche zu untersuchen, veranlasste dies 1799. eine königl. Beschränkung ihrer Gewalt. Zu verschiedenen Zeiten war sie schon in Gefahr gewesen, unterdrückt zu werden (S. 154 ff.), aber erst 4. Dec. 1808. hob Napoleon Bonaparte und 22. Febr. 1813. die ausserordentl. Versammlung der Cortes die Inqu. auf. Demungeachtet existirt das Inqu. Tribunal noch: „parce que la plupart des hommes, qui environnent le trône, ont toujours été et seront toujours partisans de l'ignorance, des opinions ultramontaines et des idées qui dominèrent dans le monde chrétien avant l'invention de l'imprimerie; idées réproduites et vigoureusement soutenues par les jésuites, qui ont été nouvellement rappellés en Espagne par Ferdinande VII." Er würde, heisst es weiter, sie nicht aufgenommen haben, wenn ihm ihre Intriguen nach ihrer Zurückberufung unter Karl IV. bekannt gewesen; diese veranlassten ihre zweyte Vertreibung, und werden durch einen merkwürdigen hier mitgetheilten Brief, den sie an alle Bischöfe damals gedruckt insgeheim schickten, belegt. Noch bezeigt der Vf. dem Don Ant. Puigblanch, Verfasser der entlarvten Inquisition, die ins Englische u. Deutsche übersetzt worden ist, seine Hochachtung. Das 44. Cap. handelt insbesondere von der Inqu. unter Ferdinand VII., trägt aber auch Begebenheiten nach, die seiner Wiederbesteigung des Throns vorausgingen, z. B. die beyden vorher schon berührten Aufhebungen der J., berichtigt manche andere Angaben (wie die ganz falsche Nachricht, dass in den Gebäuden der J. zu Madrid eine grosse National-Loge der spanischen Freymaurer errichtet worden sey.) Schon 21. Jul. 1814. wurde durch ein kön. Decret das h. Officium wieder hergestellt, u. der neue Gross-Inquisitor, D. Franz Xavier de Mier y Campillo, Bischof v. Almeria, erliess 5. May 1815. ein S. 153 ff. abgedrucktes Edict, worüber mehrere Betrachtungen angestellt sind. Ob die Inqu. seit ihrer Wiederherstellung in Spanien ein Auto-da-fé veranstaltet hat, ist dem Vf. unbekannt geblieben, wohl aber werden Briefe aus Rom mitgetheilt (1816. u. 17.), welche eine Reform des Inqu. Gerichts erwarten lassen, aber in Mexico ist 27. Dec. 1815. ein Auto-da-fé über den Priester D. Joseph Maria Morellos, der eigentlich an dem Versuche, sein Vaterland der Herrschaft des Königs von Spanien zu entziehen, Antheil genommen hatte, jedoch bey dem Officium der Ketzerey beschuldigt, von ihr noch ziemlich gemässigt behandelt, auf Befehl des Vicekönigs gehängt wurde. Im 45. Cap. sind die Beweise aus der h. Schrift u. den Kirchenvätern der ersten fünf Jahrhunderte u. dem Salvianus aufgestellt u. erläutert, welche, so wie sie der Intoleranz überhaupt entgegen sind, auch beweisen, dass der Geist u. das Betragen der Inqu. dem Geiste des Evangeliums u. der christl. Religion widerstreiten. Vorausgeschickt hat der Vf. S. 174 f. eine kurze Nachricht von den Angriffen, die er, als er die Ankündigung seines Werks bekannt machte, schon erfuhr, u. ein vortheilhaftes Zeugniss des apostol. Protonotarius über seine Fürsorge gegen die ausgewanderten franz. Priester in Spanien. Uebrigens verweiset er auf D. Juan Nellerto Mémoires pour servir à l'Histoire de la révolution d'Espagne (Paris, b. Delaunay II. BB. in 8.). In der That enthält sein Werk nichts, was der Religion oder der Lehre seiner Kirche u. rechtmässigen Verfassung entgegen wäre. Das 46. Cap. S. 242 ff. enthält die Aufzählung der Schlachtopfer der Inqu. u. eine chronolog. Angabe aller Gross-Inquisitoren, unter welchen die Executionen Statt hatten. Die Zählung ist nach den Jahren u. zum Theil nach Regeln der Wahrscheinlichkeit angestellt; seinen Grundsätzen treu hat der V. jede Uebertreibung vermieden. Das Resultat seiner Untersuchungen ist: es sind in Person verbrannt worden 31,912, im Bildniss 17,659, mit strengen Busstrafen belegt 291,450 (zusammen 341,021 nach S. 271). Das letzte Opfer, das in den Flammen umkam, war eine Beate, die zu Sevilla 7. Nov. 1781. wegen eines Pactum u. fleischlichen Umgangs mit dem Teufel u. als negative Unbussfertige verbrannt wurde; sie hätte dem Tode entgehen können, wenn sie sich des angeschuldigten Verbrechens schuldig bekannt hätte. Auch die öffentlichen Pönitenzirungen sind seltener geworden; die meisten empfangen ihr Urtheil in den Sälen der I. insgeheim. Von 1481—1808. sind 44 Gross-Inquisitoren gewesen, dazu kömmt als der 45ste der vorher genannte B. von Almeria, Mier-Campillo, u. da dieser nach S. 504. gestorben ist, so hat Ferdinand VII. an seiner Stelle zum (46sten) Gross-Inqu. unlängst ernannt den Bisch. v. Taragona, Hieron. Castillon de Salas. „Dieu veille, setzt der V. hinzu, qu'il comprenne mieux que son prédécesseur l'esprit de l'Evangile et la nécessité de former les procès d'Inquisition, comme son vicaire général le fait dans son diocèse, c'est-à dire avec la publicité prescrite par les lois et les canons, et suivant les mêmes règles." (Inzwischen werden so doch immer nur grobe Misbräuche vermieden werden können). Das 47ste Cap. enthält (S. 274—343.) einen chronologischen Abriss aller merkwürdigen Thatsachen, die in Beziehung auf die Inqu. stehen, von dem Antritt des Lehramts Christi J. C. 31. an bis 1816. u. es ist dies eine recht brauchbare Recapitulation dessen, was der V. ausführlicher vorgetragen hat. Es ist mit kleiner Schrift gedruckt. In einem Anhange S. 344—425. sind nach dem Wunsche mehrerer französ. Gelehrter die vornehmsten Acten- und Beweisstücke mitgetheilt, namentlich das Breve Sixtus IV. 29. Jan. 1481; ein 2tes desselben Papstes vom 10. Oct. 1482; ein 3tes 23. Febr. 1483; die Bulle dieses Papstes 2. Aug. 1483; das Edict des ersten Gross-Inqu. Thom. de Torquemada 8. Febr. 1492. spanisch; Brief Ferdinands u. der Isabella an Rodrigue del Mercado

wegen Besitznahme der Güter der vertriebenen Juden, 12. Sept. 1492; Kön. Ordonnanz 2. Aug. 1498.; Brief des Joh. de Lucena an K. Ferdinand V. 26. Dec. 1506, über den Widerspruch zwischen den Gesetzen u. dem Betragen des Inquisitors zu Saragossa; Brief des Erzb. von Grenada, Ferd. de Talavera an den König 1506, worin er sich über die Inquisitoren zu Cordova beschwert; Bruchstücke eines um 1516. geschriebenen unedirten span. Werks, Del regimento de principes (S. 389—412.); Edict der Inquisitoren unter dem Namen, Verordnung der Angebungen, bekannt, (alle diese Stücke sind spanisch.) Es wäre dem V. leicht gewesen, noch mehrere Actenstücke beyzufügen, aber theils wäre dadurch sein Werk über die Gebühr vergrössert werden, theils hatte er aus den meisten Auszüge gegeben. Sehr zweckmässig u. reichhaltig ist das alphabet. Register über die in dem Werk vorkommenden Gegenstände, Orte und Personen. Die letzten 4 Blätter enthalten einige Verbesserungen u. Zusätze. Unter andern werden hier genauere Nachrichten von dem im 43. Cap. erwähnten D. Mich. Joh. Anton Solano, seinen Verdiensten u. Kenntnissen u. von den Ursachen der Anklage desselben und der schlechten Behandlung in den Gefängnissen der I. zu Saragossa, in denen er 1805 starb, gegeben. Er hatte sein religiöses System, das nicht sehr von dem der Reformirten verschieden war, alles, was nicht ausdrücklich im N. Test. steht oder dem wörtlichen Sinne entgegen ist, für menschliche Erfindung zu halten, einigen vertrauten Personen zur Prüfung mitgetheilt und wurde denuncirt, und einer seiner angeblichen Freunde übernahm den Auftrag, ihn gefangen zu nehmen. Er musste ja dem Befehle der Inqu. folgen, die keine Verwandtschaft, noch weniger Freundschaft achtet!

Disputatio inauguralis *de commutatione, quam Constantino M. auctore, Societas subiit Christiana*, quam — pro gradu Doctoratus, summisque in Theol. honoribus ac privilegiis in Acad. Rheno-Traiectina — publico examini submittit *Nic. Christian. Kist*, Boemelia-Gelrus, d. XIII. Mart. MDCCCXVIII. Traiecti ad Rhen. ex offic. Jo. Altheer. VIII. 102 S. gr. 8.

Durch vollständige Zusammenstellung aller den Gegenstand angehenden, vorbereitenden, mitwirkenden, folgenden Umstände, durch fleissigen Gebrauch der Quellen, die überall angeführt u. deren Worte bisweilen mitgetheilt werden, durch Benutzung neuer Kirchen- u. politischer Historiker (unter welchen jedoch Manso's Leben Constantins dem Hrn. V. nur aus unserer L. Z., u. des sel. Martini akad. Vorlesung über die Einführung der christl. Religion als Staatsreligion im R. Reiche durch den K. Constantin, Münch. 1813, blos dem Titel nach, bekannt geworden waren), durch gute Abtheilung u. Anordnung der Materien u. deutlichen Vortrag, durch Umsicht u. Bescheidenheit im Urtheilen, empfiehlt sich diese Abhandlung. Neue Ansichten wird man gerade in ihr nicht erwarten, doch ist manches aus den Quellen nachgetragen, was den Vorgängern entgangen war (s. S. 41. u. 77.). In den Prolegomenen ist ein (für diesen Zweck hinreichender) Abriss des Zustandes des röm. Reichs sowohl, als der christl. Kirche vor Constantin dem Gr. gegeben. Die eigentliche Abhandlung aber zerfällt in 3 Theile u. jeder Theil in mehrere Capitel. I. De publica auctoritate, quam per Constantinum M. religio accepit Christiana. Im 1. Cap. wird von der Abstammung u. Geburt, Erziehung, Bildung u. dem Charakter Constantins Nachricht gegeben. Es wird erinnert, dass kein Zeitgenosse seine Geschichte unparteyisch genug geschrieben habe u. der Versuch gemacht, die verschiedenen Urtheile zu vereinigen. Wir können jedoch nicht beystimmen, wenn der Vf. sagt: quo magis Christiana religione imbueretur, eo fuit et vitae integrior et sceleris purior; wenn wir gleich Gibbon's ganz entgegengesetztes Urtheil nicht billigen. C. 2. über die Ursachen, warum C. das Christenthum annahm. Recht gut und unparteyisch ausgeführt. C. 3. Ueber die Art und Weise, wie er dem Christenthume Herrschaft verschaffte. II. De vi et efficacia, quam in societatem Christianam (societate Chr. na) publica habuit religionis auctoritas. Sicherheit u. Wachsthum der chr. Gesellschaft (C. 1.), äussere Würde u. Glanz derselben sowohl durch die öffentl. Religionsübung, als durch das Ansehen der Lehrer der Kirche (C. 2.), engere Verbindung der christl. Gesellschaft (C. 3.), genauere Verbindung der kirchlichen u. bürgerl. Gesellschaft (C. 4.), das sind die Wirkungen, welche vornämlich durchgegangen werden. Und hier sind denn noch manche andere Gegenstände, wie die Kirchenversammlungen u. s. f. mit berührt. III. De rite aestimanda commutatione, quam per Constantinum M. Christiana subiit societas. Im 1. C. werden die Vortheile u. Nachtheile dieser Veränderung abgewogen, u. im 2ten noch einige Bemerkungen über diese Veränderung beygefügt. Dabey wird auch erwähnt, was erfolgt seyn würde, wenn nun die christl. Gesellschaft diese Veränderung nicht erfahren hätte. Die höchsten Zwecke der christl. Religion konnten nun erst erreicht werden. Uebrigens hat der Hr. V. sich immer auf das, was sein eigentlicher Gegenstand war (die Veränderungen der Gesellschaft, nicht die der Religion selbst) beschränkt und nur auf die Religion Rücksicht genommen, wo sie von den Schicksalen der Gesellschaft nicht getrennt werden konnte. Da, wo die Vortheile der Veränderung, die die Kirche erfuhr, aufgezählt werden, konnte ihr Einfluss auf die Gesetzgebung nicht übergangen werden. Der Hr. Vf. führt hier auch des D. Ten Tex Inaug. diss. de antiqui juris principiis in excolenda jurisprud. Romana constanter servatis, Utr. 1817. an. Auch die erstern von den angehängten 19 Thesen betreffen die Veränderung, welche durch Constantins Annahme des Christenthums bewirkt worden ist; die übrigen sind exegetischen, kritischen und theologischen Inhalts.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. 203. 1818.

Pharmacie.

1. *Würdigung der Pharmacie* in staatswissenschaftlicher Beziehung nebst den Vorschlägen zu ihrer Beförderung von *J. A. Buchner*, Dr. der Philosophie, Mitglied der Königl. Bayer. Medicinal-Comité zu München, Adjunct der Königl. Academie der Wissenschaften, und Oberapotheker der öffentlichen Krankenanstalt daselbst u. s. w. Nürnberg 1818. bey J. L. Schrag 12. 152 S. 15 gr.

2. *Fredericus Hahnemann*, Philosophiae, Medicinae et chirurgiae Doctor, Societatis mineralogicae jenensis sodalis ordinarius, de Medicamentorum confectione et exhibitione per pharmacopolas. Jenae Sumptibus bibliopol. Croekeriani. 1818. 8. 78 S. 10 gr.

Der Geist, der in beyden Schriften herrscht, ist sich vollkommen entgegengesetzt. Die erstere enthält eine ruhige Untersuchung über den Standpunkt des Apothekers im Staate, seine Pflichten und Rechte, die zweyte ist mit Leidenschaftlichkeit abgefasst und hat den Endzweck, die ganze wohlthätige Einrichtung der Pharmacie zu vernichten und ihre Ausübung wiederum den Aerzten in die Hand zu geben. Diese wenigen Worte könnten hinlänglich seyn, die Eigenthümlichkeiten beyder Schriften, so wie ihren Inhalt dem Publico anzudeuten, um aber doch das gegebene Urtheil nicht ohne alle Gründe stehen zu lassen, gibt Ref. den Lesern noch folgenden kurzen Auszug.

Buchner hat seiner Schrift folgende Recapitulation angehängt: der Apotheker ist anzusehen als ein von der Regierung angestellter Bewahrer der Arzneymittel, damit dieselben recht bereitet und ausgetheilt werden zur Heilung der Kranken nach den Verordnungen der vom Staate angestellten Aerzte. Um den Forderungen seines Amtes im ganzen Umfange zu entsprechen, muss er auf den Namen eines Naturforschers Anspruch machen können. Als solcher nützt er nicht bloss für die Bewahrung, Bereitung und Austheilung der Arzneymittel, sondern auch vorzüglich für Verbreitung nützlicher Kenntnisse aus der Chemie und andern Zweigen der Naturwissenschaft. Da der Apotheker kein freyes Gewerbe treibt, sondern im Dienste des Staats steht, so hat er auf alle Prärogative, die der Staatsdienerschaft zukommen, Anspruch zu machen, dagegen auch alle Verpflichtungen zu übernehmen, die in der Natur des Staatsdienstes liegen. Zu den Prärogativen gehört: dass seine Bildung vom Staate geleitet und unterstützt werde: dass sein Amt den nachdrücklichsten Schutz finde, wie es die Wichtigkeit desselben erheischt, dass ihm ein seinen Dienstverhältnissen angemessener Ertrag gesichert bleibe; dass seine Anstellung nicht von Zufälligkeiten, sondern zunächst von subjektiver Tauglichkeit bedingt werde: dass er durch Auszeichnung Beförderung finde auf höhere Staatsämter, endlich, dass er keine andern Staatslasten zu tragen habe, als die mit der Natur seines Amtes verträglich sind.

Zu den Verpflichtungen des Apothekers gehört hingegen: dass er sich nur mit Genehmigung der Regierung seinem Fache widmen dürfe; — dass er seine Befähigung durch eine Proberelation vor einer Regierungsbehörde erweise, ehe er zur Anstellung gelangen könne, dass er keine Apotheke nach Belieben verwalten, sondern vom Staate förmlich in Verpflichtung genommen und angestellt werden müsse; dass er seinen Dienst nach gesetzlichen Instructionen zu verrichten habe; dass er in die Dienstsubordination eingehe, welche die Natur seines Amtes mit sich bringt; endlich, dass er bey wichtigen Dienstesübertretungen durch die Regierung von seinem Amte entfernt werden könne. Da das Volk die Dienste des Apothekers gern freywillig bezahlt, so wäre es widernatürlich, wenn die Regierung auf Kosten der Staatskassen die Apotheker besoldete; — die gegenwärtige Art der Apotheken-Verwaltung ist hingegen die natürlichste, einfachste und zweckmässigste. Ueberdiess gibt der Vf. Vorschläge über Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem Volke durch den Apotheker, über Errichtung einer Staatsapothekenkasse zur Unterstützung der Apotheker, welche zum Ankauf einer Apotheke unvermögend sind, über den *richtigen Entwurf und Geist einer Pharmakopöe*, über Aufsicht und Leitung des Apothekerwesens, über Verpflichtung der Apothekergehülfen u. s. w. deren mehrere die Beherzigung der Regierungen verdienen.

Der ruhige Gang der Untersuchung bringt es mit sich, dass die Trennung der Pharmacie von

der ausübenden Medicin als nothwendig beyzubehalten gefunden wird. Denn „das Vereinigen der von einander abhängigen und zu einander verwandten Fächer in einer Person ist immer ein Rückschritt zur Rohheit und Barbarey, so wie gegentheils das Trennen von jeher das beste Mittel der Vervollkommnung der getrennten Fächer war? Wer möchte wohl jetzt daran denken, fragt Ref., wiederum einem Plato, Pythagoras, Empedokles Anaxagoras gleich, nicht nur Arzt zu seyn, sondern zugleich Apothekerkunst auszuüben, Philosophie, Metaphysik, Mathematik in gleichem Grade zu betreiben, und könnte auf einem solchen Wege etwas erzielt werden? Und um zu unserm Gegenstande näher zurückzukommen, könnte der praktische Arzt nur wünschen, dass ihm die Verpflichtung der Arzneybereitung übergeben würde? Die Antwort ist auf jeden Fall verneinend, und höchstens im Falle besonderer Localitäten, etwa in menschenleeren Ländern, in Sibirien u. s. w. bejahend! Gerade das Gegentheil aber behauptet in Nr. 2. Hr. Hahnemann in folgenden Worten: p. 69.

„In den Vorzeiten konnte der Kranke nicht nur demjenigen Arzte, den er als einen klugen und gewissenhaften Mann kannte, sein Anliegen offenbaren, sondern er durfte auch von ihm erwarten und verlangen, ja fordern, dass er selbst und eigenhändig die zur Rettung seines Lebens erspriesslichen Medicamente dispensirte. Auf diese Weise empfing der Patient jedesmal die Mittel hinsichtlich der Güte und Menge genau so, als es der Arzt nach reiflicher Erwägung aller Umstände des Leidenden am zuträglichsten hielt. Es konnten keine Verfälschungen und Betrügereyen mit den Medicin-Bereitungen vorfallen, weil der Arzt und der Pharmaceut immer eine und dieselbe Person war, dem die Genesung des Kranken Ehre, die Verunglückung der Cur hingegen Nachtheil brachte. Ein Melampus oder Hippocrates z. B. gab es so gut, als er es wusste, und mehr verlangte der Patient nicht. Der Patient konnte aber auch zufrieden seyn, weil alles, was die Kunst bis dahin vermochte, wirklich und treulich an ihn gewendet wurde, weil sich da keine teuflischen Zwang-Gesetze“ (der Hr. Verf. meint unsere Medicinal-Gesetze) einmischten und den Leidenden mit Höllenangst peinigten, wie in unsern lieben Zeiten. Denn jetzt können in gewissen Staaten — die Länder, von welchen man die meiste echte Aufklärung und Freyheit zu erwarten berechtigt ist, sind, Gott erbarme sich, die finstersten und zwangvollsten hinsichtlich der Medicinal-Gesetze — die Kranken es um keinen Preis erringen, dass derjenige Mann, zu dem sie ihr ganzes Vertrauen hegen, ihr Leben allein in die Hände bekomme, allein um ihre Leiden wisse und allein (also nach bester Einsicht und treuester Redlichkeit) „*das heisst also allein!*“ die für nöthig erachteten Mittel auf das pünktlichste bereite. Es ist harte Ungerechtigkeit und Grausamkeit, in die göttliche, jedem Regierten so heilige, als einem Regenten angeborne Freyheit Eingriffe zu thun, wodurch der Mensch in den Herzbrechenden Jammertagen der unerbittlichen Krankheiten noch seines Willens beraubt, und dagegen mit den martervollen und zur untröstlichen Verzweiflung bringenden Gedanken gepeinigt wird, dass gewisse Zwanggesetze darauf dringen, sein Kostbarstes und Edelstes, seine Gesundheit und sein Leben nicht in den Händen des redlichen und dem Kranken aus Herzensgrunde wohlwollenden, so wie die Krankheit durchschauenden, alle Umstände und Nebenumstände berücksichtigenden und deswegen ein heiliges Zutrauen verdienenden Mannes lassen zu dürfen, sondern es von einer ungekannten und fremden, keine Einsicht vom ganzen Zustande der Dinge habenden, Person zur andern schleudern, ja sogar Bürschchen, die frühzeitig zum Faseln und Ueberhinpfuschen angelernt werden, damit spielen lassen zu müssen! — Es ist grausend und schauderhaft, wenn man bedenkt, dass dem mit dem Tode ringenden Schwachen — vermöge verhunzter teuflischer, blos das Mästen der Apotheker begünstigenden, dagegen aber alle göttlichen Rechte unbarmherzig mit Füssen tretenden Medicinalgesetze — kein Arzt erlaubt wird, der nach bester Einsicht die Mittel ihm eigenhändig und gewissenhaft rein und einfach und vielleicht in der kleinsten, nach keinem plumpen Apothekergewichte zu messenden Gabe und überhaupt ohne alle Rücksicht auf die, aus dem stupiden Mittelalter sich herschreibenden und von Wahnsinnigen ausgeheckten, Dispensatorien, reichen könnte und wollte.“ Von Rechtswegen hätte Ref., da die Behandlung des Gegenstandes durch Hrn. Hahnemann unter aller Kritik ausgefallen ist, auch sein früheres Urtheil für sich behalten sollen; doch möge es seyn. Allein er kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass durch gegenwärtige fünf Bogen recht eigentlicher Missbrauch mit der edelsten Pressfreyheit getrieben worden ist, welche für Autoren solcher Art nie zu wünschen wäre.

Giftkunde.

Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs aus dem physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Nach dem Französischen des Hrn. *M. P. Orfila*. Doct. der Arzneywissenschaft an der medic. Fakultät zu Paris, Prof. der Physik und Chemie, Königl. span. pens. Naturforschers etc. etc. Mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. *Sigismund Friedr. Hermbstädt*, Königl. Preuss.

Geh. Rathe und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe, ordentl. öffentl. Lehrer an der Königl. Universität etc. Zweyter Theil. Berlin 1818. bey Carl Friedrich Amelang. 8. 315 und X. S. 1 Rthlr. 16 gr.

Es lässt sich nicht leicht entscheiden, ob es in dem Geiste des Zeitalters oder in dem Bedürfnisse liegt, dass die giftigen Wirkungen mehrerer Naturkörper jetzt mit grossem Eifer erforscht und die aus diesen Forschungen erlangten Resultate zum weitern Frommen der Wissenschaft zusammengestellt werden. Während Burdach mit Recht das Gift ganz aus der Arzneymittellehre verbannt, machen, ausser unserm Autor, Emmert, Brodie, Meyer, Weinhold mannigfaltige Beobachtungen. Wenn auch der letztere billig desshalb abzusondern wäre, weil er in seinem Buche über das Leben wenig eigenthümliche Versuche über diesen Gegenstand, die nicht Andere bereits früher angestellt hätten, beygebracht hat, und überdiess sich mehr mit, oft gar zu schnellen, daraus gezogenen Folgerungen befasst, welche die Physiologie, so sehr sie es bedarf, denn doch um keinen Schritt weiter gebracht haben. Doch wir kehren zu unserm Autor zurück, welcher in diesem zweyten Theile noch eilf Capitel seines ersten Abschnitts, die der erste Theil nicht fassen konnte, abhandelt. Nemlich es umfasst das fünfte Capitel die Zinnpräparate, von denen das salzsaure Zinnoxydul und Zinnoxyd besonders hervorgehoben und die Zufälle angegeben sind, welche starke Gaben davon erregen können. Milch dient als das beste Gegengift, deren chemisches Verhalten ihre Wirksamkeit (S. 7.) beweist. Sechstes Cap. vom Zink, der Verwerflichkeit der Gefässe von Zink und der verzinkten, seinen Erkennungsmitteln und den Alkalien als Gegengift. Siebentes Cap. Vom Silber und vorzüglich vom salpetersauren. Injectionen in die Venen hatten stets den Tod so wie dunkle Färbung der Lungen zur Folge; in den Magen gebracht folgte Corrosion. Kochsalz dient als Gegenmittel aus leicht einzusehenden Gründen. Achtes Cap. Gold, sowohl salzsaures, als Knallgold. Jenes bringt in die Venen zu ¾ Gran eingespritzt und in den Magen gebracht, ähnliche Zufälle wie das salpetersaure Silber hervor. Ein besonderes Gegenmittel ist nicht angegeben. Das Knallgold stellt der Hr. Verf. als ein ammonialisches Goldoxydul auf, der Hr. Uebersetzer will es als ein Tripelsalz betrachtet wissen. Dass beyde nicht recht haben, ist gewiss, dass aber Hermbstädt sich am stärksten von der Wahrheit entfernt, davon kann man sich augenblicklich überzeugen, wenn man die Producte untersucht, welche beym Verpuffen des Knallgoldes sich bilden. Sie bestehen aus metallischem Golde und blausauerm Dunste, dessen bittrer Kerngeruch sich sehr weit verbreitet. Wenn hier Salzsäure ins Spiel käme, wie liese sich das erklären? Wir müssen den Hrn. Uebersetzer vielmehr bitten, doch ja auf die neuern Erfahrungen Rücksicht zu nehmen, nach denen viele Verbindungen von Stickstoff und einem zweyten Element heftiges Knallen hervorbringen. Neuntes Cap. Von Wissmuth, nemlich dem salpetersauern und dem Wissmuthweiss, deren Wirkungen auf den organischen Körper von einer Art sind, dass sie allerdings von jedem Arzte, der sie als Arzneyen anwenden will, beherzigt werden möchten. Zehntes Cap. Concentrirte Säuren. Ausser den gewöhnlichen Fällen der Vergiftung mit dergleichen Gegenständen, erwähnt der Hr. Uebersetzer auch eines durch unverdünntes Elixir acidum Halleri. Nächst den Vergiftungen mittels der Schwefelsäure sind auch viele erwähnt, die sich durch Salpeter und Salzsäure zutrugen, und meist bey aller angebrachten ärztlichen Hülfe tödlich abliefen. Diess kann wunderbar scheinen, aber nur so lange, bis man sich mit den Gegenanstalten bekannt macht, die gegen die verschluckten Säuren helfen sollten und meist so unbedeutend waren, dass sie einen deutlichen Begriff von dem Schlendrian geben, der in den Abtheilungen der französischen Hospitäler für innere Krankheiten herrscht. Viele Säuren, durch die kaum eine Vergiftung je statt finden möchte, sind kürzlich erwähnt und chemisch abgehandelt, unter ihnen steht eben so kurz abgefertigt die Kleesäure, zum Beweise deren giftigen Eigenschaften doch mehrere Beyspiele, die in neuerer Zeit vorfielen, hätten aufgeführt werden können. Das eilfte Cap. umfasst die drey ältern ätzenden Alkalien. Bey einer Injection von kaustischem Kali in die Vene eines jungen Hundes fand man nach dem 2 Minuten darauf eingetretenen Tode das Herz voluminös und mit geronnenem Blute ausgedehnt. Hr. Orfila gesteht in einer Anmerkung, dass er sich diese Erscheinung nicht erklären könne, da sie mit der chemischen Wirkung des Kali aufs Blut nicht übereinstimme. Aber ist nicht jeder gewaltsame Tod mehr oder weniger mit solchen Erscheinungen verbunden, die nichts anzeigen als eine schnelle Gerinnbarkeit des Blutes während den ersten Augenblicken der gestörten und aufgehobenen Blutbewegung. Das zwölfte Capitel handelt vom Kalk und Baryt. Die mit salzsauerm Baryt sowohl, als die mit reinem und kohlensauern bey kleinern Thieren angestellten Versuche zeigen sehr deutlich die heftigen Wirkungen dieser Substanzen, die mit Recht unter die fressenden Gifte gehören. Vom Witherit war diess bereits bekannt, die Erweiterung der Erfahrung muss Aerzten schätzbar seyn. Nach chemischen, hier sichern Grundsätzen zeigt übrigens Orfila die vom Glaubersalz schnell zu erwartende Hülfe. Dreyzehntes Cap. Vom Phosphor. Vierzehntes Cap. Vom gepulverten Glase und Email. Hier sind Thatsachen angeführt, welche seine Unschädlichkeit erweisen. Funfzehntes Cap. Von den Canthariden. Man wird diesen scharfen Stoff nicht leicht in der Reihe der abgehandelten Gifte suchen, oder wenn er hieher gehören sollte, doch andere ähnliche und analoge

wie das Euphorbium vermissen. Das Cap. ist reich mit angeführten Beobachtungen ausgestattet.

Zweyter Abschnitt. Zweyte Gattung. Von den adstringirenden Giften. Der Verf. gibt ihnen desshalb diesen Namen, weil sie Zusammenziehungen in den dicken Gedärmen verursachen. Erstes Cap. Bley - Compositionen, als essigsaures Bley, Bleyglätte, Bleyweiss, durch Bley versüsste Weine, mit Bley versetztes Wasser, Speisen, die in bleyernen Gefässen bereitet sind, Syrupe und mit essigsauerm Bley geklärte Brandweine und Bleydämpfe. Zuerst stehen Prousts Erfahrungen über die Unschädlichkeit der bleyhaltigen Verzinnung. Beym bleyhaltigen Weine sind unsres Landsmannes Hahnemanns Verdienste um die Entdeckung dieses Giftes im Weine mit keinem Worte erwähnt, dagegen spätere französische Erfahrungen als Neuigkeiten beygebracht. Viele Beobachtungen über Bleykolik, so wie Versuche von der gewissen Hülfe, die Schwefelsaure Salze gegen Bleyvergiftungen leisten und welche zuverlässiger ist als die, des durch Navier empfohlnen Schwefelkalis, und eine umständliche Heilmethode der Bleykolik in den Pariser Hospitälern, machen den Beschluss dieses Capitels. Ihm folgen einige Zusätze die Jodine, den Aetzsublimat und Arsenik, die Kohle als Gegengift derselben und das aufgelöste Schwefelkali betreffend. Nach den vom Verf. angegebenen Versuchen, die er sowohl an Thieren, als an sich selbst machte, zeigt sich die Jodine in starken Gaben allerdings als ein heftiges Mittel, kleine Gaben davon werden jedoch ohne Schaden ertragen. Merkwürdiger sind die Versuche über die Kohle, wodurch Dr. Bertrand zeigte, dass dieselbe die giftigen Wirkungen des Aetzsublimats und Arseniks hemme und aufhebe. Orfila gesteht ihr indess diese Kraft nicht zu, indem Thiere, denen man Kohle und Aetzsublimat oder Arsenik in den Magen brachte, und bey denen durch Unterbindung des Schlundes das Erbrechen gehindert wurde, dennoch an den Zeichen der Vergiftung starben. Das endlich, was Hr. Orfila über das Schwefelkali laut seiner Erfahrung sagt, bedarf der Beherzigung aller Aerzte, die diesem jüngst empfohlnen Mittel als Arzney ihr Zutrauen schenken wollen oder es schon geschenkt haben. Der Hr. Uebersetzer hat auch bey diesem zweyten Bande seinen Fleiss nicht gespart, durch gehörige Anmerkungen den Text zu ergänzen und der Uebersetzung einen Vorzug vor dem Originale zu verschaffen, allein den Corrector können wir weniger loben, da dieser Theil mit vielen Druckfehlern verunstaltet ist.

Kurze Anzeige.

Erzählung des Russischen Flott - Capitains *Rikord* von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813 und von seinen Unterhandlungen mit den Japanern. Gedruckt auf Allerhöchsten Befehl St. Petersburg 1816. Aus dem Russischen übersetzt von dem Russ. Kais. Staatsrath und Ritter *von Kotzebue.* Leipzig bey Kummer 1817. 222 S. in 8. 21 gr.

Diese Erzählung ist, ausser dem Anziehenden, das die Schicksale Golownins und Rikords haben, auch deswegen sehr wichtig, weil sie den Charakter der Japaner, ihre menschlichen, billigen, rechtlichen, toleranten Gesinnungen, die sich in der guten Behandlung der Gefangenen und in mehrern Urtheilen äusserten, in ein sehr vortheilhaftes Licht stellen, und ein ganz anderes Urtheil von dieser Nation, als man gewöhnlich gefällt hat, abnöthigen. Die Lieutn. Chwostow und Dawidoff (die von Manchen so sehr gepriesen worden sind) hatten eigenmächtig und gegen den Willen der Regierung auf den kurilischen und schantowischen Inseln auf den japanischen Dörfern dieser Inseln empörende Unthaten verübt, alles verwüstet, die Nahrungsmittel geraubt oder vernichtet, so dass viele Einwohner, ehe von Japan Zufuhre kam, Hungers starben. Als daher Capitain Golownin, der 1811 mit der Schaluppe Diana dieselben Inseln untersuchen sollte, an der japanischen Küste landete, wurde er mit seinen Leuten gefangen genommen, ein Theil der Letztern entkam, er und andere wurden gefesselt erst nach Chakodade, dann nach Matsmai transportirt, an beyden Orten verhört, überall, selbst nach einer versuchten Flucht, äusserst höflich und gut behandelt, endlich, da sich ihre Freylassung doch verzögerte, wurden sie durch das kluge Benehmen des Cap. Rikord befreyt. So wie der Herausgeber in der Einleitung Golownins Abentheuer aus seiner Reisebeschreibung, wovon bis itzt nur der erste Theil übersetzt ist, im Auszuge darstellt, so findet man die Unterhandlung Rikords, der das Commando auf der Schaluppe übernommen hatte, in seiner eignen Erzählung „die mit hoher Achtung für diesen wackern Mann, aber auch mit hoher Achtung für den Charakter der Japaner (die ihre grosse Freude über die glückliche Wendung des Schicksals der Gefangenen an den Tag legten, und deren Oberpriester fünf Tage lang in seinem Tempel für die glückliche Rückkehr der Russen betete) erfüllen wird;“ bey Entlassung der Russen sprach der Gouverneur: Jedes Land hat verschiedene Gebräuche; gute Handlungen aber werden überall geachtet. Sagen sie das, wenn sie heim kommen. Den Christenglauben, äusserten Japaner, habe man bloss deswegen verbannt, weil nach seiner Einführung immer Kriege entstanden waren. Die Erzählung des Capitäns ist freylich etwas zu umständlich, aber sie enthält doch auch interessante Auftritte und Beschreibungen einiger Orte, wie Kunaschir, Chakodade, und besonderer Gewohnheiten der Japaner; auch ist nicht bloss, wie in der Einleitung des Uebersetzers, die Lichtseite des Japanischen Charakters dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 204. 1818.

Vermischte Schriften.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, von *J. G. Ersch* und *J. G. Gruber*. *Erster Theil*, *erste Abtheilung*. *A-Accolti*. Leipzig, b. Gleditsch, 1818. 264 S. in 4. Subscript. Preis der 1. Lief. 1. u. 2. Theil 7 Thlr. 16 gr.

Atlas oder Charten- und Kupfersammlung zur allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber. 26 Quartplatten.

Dem Wunsche mehrerer Subscribenten Gnüge zu leisten, lässt der Verleger den ersten Theil in zwey Abtheilungen erscheinen. Die zweyte, welche mit dem Haupttitel, Vorrede und Einleitung versehen seyn u. an welcher ununterbrochen fortgedruckt wird, soll bald nachfolgen, künftig aber jeder Theil ungetrennt erscheinen, und der zweyte Theil, mit welchem die erste Lieferung geschlossen wird, zu Ende des Octobers herauskommen. Schon im vorigen Jahre kündigte ein *Probeheft*, nebst Plan und Verzeichnissen der Mitarbeiter (10. u. 100 S. in 4. nebst 3 Kupfert.) ein Werk an, das den früher durch die erste allgemeinere Anzeige desselben erregten Erwartungen entsprechen, und durch die Theilnahme ausgezeichneter Männer in sehr vielen Fächern an Umfang und Gründlichkeit, an Darstellung der Resultate neuerer Untersuchungen in verschiedenen Fächern, frühere Versuche dieser Art bey weitem übertreffen würde. Zwar schien eine Anzeige dieses Probehefts in einer gelehrten Zeitung diese Erwartungen sehr herabzustimmen; allein bey manchen erheblichen Bemerkungen, welche jene Recension enthielt, war sie doch überhaupt genommen zu unbillig, zu sichtbar nur auf Tadel ausgehend und Mängel aufsuchend, als dass sie dem Fortgange des Unternehmens hätte schaden können. Man muss bey einem solchen Werk immer den Gesichtspunct, den die Unternehmer des Ganzen auffassten und verfolgten, die Bestimmung, die sie dem Werke gaben, nicht aus den Augen lassen, und hierüber wird sich die zu erwartende Vorrede gewiss noch weiter, als die erste Ankündigung verbreiten; man darf nicht vergessen, dass bey einem Werke, woran mehrere im Einzelnen arbeiten, eine durchaus gleiche Bearbeitung der einzelnen Artikel nicht gehofft, nicht einmal verlangt werden kann, da, wenn gleich dieselben mit den Unternehmern über den Plan vollkommen einverstanden sind, die Ansichten im Einzelnen doch abweichen müssen; man muss erwägen, dass, was vielleicht Manchen ganz überflüssig zu seyn scheint, Andern, die ein solches Werk gebrauchen wollen, wichtig ist, was Diesen zu fehlen scheint, von Jenen nicht vermisst wird. Die erwähnte Recension veranlasste eine (dem Hrn. Prof. Schütz, wir wissen nicht mit welchem Rechte, zugeschriebene)

Gebührende Rüge einer ungebührlichen Recension betreffend die Allgemeine Encyklopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber; nebst einem Anhange von Denksprüchen über das Recensionswesen von Göthe. Ein Beytrag zu einer Kritik und Charakteristik der Jenaischen Allgem. Liter. Zeitung und ihres Redacteurs. Braunschweig, b. Lucius, 1818. 20 S. in 4.

deren Motto aus Lessing: „Höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher," schon den Ton ankündigt, in welchem sie abgefasst ist, und der nicht selten eben so unanständig geworden ist, als er zur Vertheidigung des Unternehmens bey einsichtsvollen Lesern unnöthig war. Sucht man durch einen solchen Ton, vorzüglich auf die grössere Menge, die oft zu sehr von fremden Urtheilen und kecken Machtsprüchen abhängt, einzuwirken, so belustigt man allerdings diese Menge, die an gelehrten Klopffechtereyen so viel Vergnügen findet, wie an Hahngefechten und ähnlichen Volksbelustigungen, oder man befriedigt den literarischen Parteygeist, aber für den Vortheil der wissenschaftlichen Cultur und die Achtung des gelehrten Standes ist dadurch wohl nicht zum Besten gesorgt. Am wenigsten darf man den Redacteur einer L. Z. für die Recension, die er oft nicht ablehnen, ohne parteyisch zu scheinen, nicht ändern kann, ohne den Verfasser zu beleidigen, deshalb in Anspruch nehmen und ihm Absichten zuschreiben, für welche der Beweis doch unmöglich seyn würde. Wir wenden uns zur gegenwärtigen ersten Abtheilung, in welcher Artikel vorkommen aus der Physiologie und Medicin überhaupt, der Naturgeschichte und Botanik insbeson-

dere, der Geschichte, Erdbeschreibung, Völkerkunde, Alterthumskunde, Baukunst, Philosophie, Rechtswissenschaft, Theologie, die zum Theil als ganze Abhandlungen über einen Gegenstand angesehen werden können, und auf neuen Forschungen beruhen, vielleicht für eine Encyklopädie zu ausführlich scheinen können (wie der Art. Abtritt in Hinsicht auf Baukunst von Leger S. 205 — 209., Abfluss, ein Artikel, der als Hauptabschnitt der ganzen Hydraulik von Hrn. Langsdorf S. 96 — 102. sehr umständlich, aber fraylich nicht für Leser, die mit den mathem. Wissenschaften nicht vertraut sind, ausgeführt worden ist,) oder deren Vortrag wenigstens etwas abgekürzt seyn könnte (wie Abercrombie, Abukir, Abiponer). Wir nennen nur noch einige der vorzüglichern Artikel: Absonderung von Meckel, Abführende Methode von Sprengel, Acceptilatio im jurist. und im theolog. Sinne, Abbas und Abassiden von Kosegarten, Abulfeda von Wilcken, Aben Esra von Hartmann, Acarina und Acarus von Nitzsch; denn unter den einzelnen Artikeln sind die Namen der Verfasser überall angegeben, und um die oriental. Literatur haben sich ausser den Genannten die Herren Hofr. von Hammer und Rommel noch verdient gemacht. Manche Artikel enthalten nur Auszüge aus neuern Untersuchungen, wie Abraxas. Die geographischen Artikel von Herrn. Prof. Spohn enthalten mehr Belege zu den vollständigen Angaben, als die von Andern im Fache der alten Erdkunde ausgearbeiteten, die literarischen vom Hrn. Pred. Mohnike sind belehrender, als die von Hrn. Baur. Aber durchaus werden nicht nur weniger unterrichtete, sondern auch gelehrte Leser, die das Werk brauchen, viele neue Belehrungen und Untersuchungen nebst zweckmässigen Nachweisungen auf grössere und kleinere Werke antreffen, und mit uns den ununterbrochenen Fortgang des der deutschen Gelehrsamkeit, des deutschen Fleisses, des deutschen Unternehmungsgeistes würdigen Werkes wünschen. Dem Anstosse, den vielleicht mancher daran nehmen könnte, dass diese Abtheilung noch nicht weit in den ersten Buchstaben des Alphabets vorgerückt ist (denn der Artikel *Accolti* ist kaum angefangen), wird auf dem Umschlage durch die Bemerkung begegnet, dass, selbst nach der Bemerkung des Hrn. Prof. Grotefend, über den Buchstaben *A* (gleich im Eingange) derselbe in allen Wörterbüchern den grössten, oder wenigstens einen sehr grossen Raum einnehme, und sich nach angestellten Vergleichungen zu den andern Buchstaben verhalte wie 1 zu 3, ja zu 4, folglich die Artikel dieses Buchstabens nicht zum Maasstab für die Grösse des ganzen Werks angenommen werden dürfen. Der beygelegte Kupferheft geht nicht bloss die erste Abtheilung, sondern den ganzen ersten und vielleicht noch den zweyten Theil an; es befinden sich darunter eine Generalcharte von Africa u. zwey noch reichhaltigere von Nord- und Süd-Amerika, eine Darstellung der nördlichen und der südlichen Halbkugel des gestirnten Himmels, auf drey Tafeln eine Abbildung des Amalgamirwerks zu Freyberg, zwey Blätter, welche die Alpenwirthschaft darstellen u. s. f. Es können nicht immer die zu dem Texte gehörenden Kupfer und Charten zugleich mit demselben geliefert, sondern es müssen manche im Voraus, manche erst später nachgeliefert werden, worüber eine Erklärung auf dem Umschlag gegeben ist. Auch auf diese Kupfer und Charten ist rühmlicher Fleiss gewandt worden.

Asiatick Researches, or, Transactions of the Society instituted in Bengal, for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia. Volumen the *twelfth*. London, Murray 1818. IV. 588. XXIV. S. gr. 8. mit 9 Kupfern und Charten.

Unter den 14 Abhandlungen dieses 12ten Bandes haben die meisten ein grosses und allgemeines Interesse, und nur bey einigen ist ihre Brauchbarkeit etwas beschränkter. Die erste, S. 2 — 101, führt die Aufschrift: An Account of the measurement of an Arc on the Meridian comprehended between the latitudes 8° 9′ 38″. 39 and 10° 59′ 46″. 95. North, being a Continuation of the grand meridional Arc, commenced in 1804. and extending to 14° 6′ 19″ North. By Major Wm. Lambton, 33. Regiment Foot; mit einem vorausgehenden Schreiben des Generalgouv. Minto an den Präsidenten Colebrooke, wodurch er diese Abhandlung des nunmehr. Obristlieut. Lambton mittheilt. Dazu gehört die 1. Kupfert., welche die Triangel darstellt, nach welchen der Bogen zwischen Putchapolliam und Punnar gebildet ist. Damit hängt zusammen die 6te Abh. S. 294 — 359: An Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from Latitude 10° 59′ 49″ to 15° 6′ 0″. 65. North. By Maj. Will. Lambton etc. nebst der dritten Kupfert.: Plan of the Triangles from which the Arc between Putchapolliam and Namthabad is deduced. Die Geschichte sowohl der frühern, als der neuern Messungen, die der V. angestellt hat, wird zugleich erzählt, und die grossen Standpuncte, die er genommen, angegeben. 2. S. 102 — 159. On the Maláyu Nation, with a Translation of its maritime Institutions. By *Thom. Raffles*, Esq. Bisher hielt man sich, was die Malayische Nation anlangt, vornämlich an Marsden's Nachrichten von Sumatra. Hr. Raffles, der lange engl. Gouverneur von Java gewesen und durch seine Beschreibung und Geschichte dieser Insel bekannt ist, hat allerdings Gelegenheit gehabt, ungleich sorgfältigere Untersuchungen anzustellen. Er bemerkt, dass die Inseln Sumatra, Java, Tana Ugi oder Bugis Land (Celebes), Sulu und die Molucken, welche nebst Borneo die sogenannte Malayische Gruppe ausmachen,

von Nationen bevölkert sind, welche ursprünglich von den Malayen ganz verschieden waren, völlig verschiedene Sprachen und Schriftzeichen hatten, nach ihren eignen Gesetzen und Einrichtungen regiert werden. Wenn man den Staat von Merangcábaw auf der Insel Sumatra ausnimmt, so findet man nur an den Küsten jener Inseln und auf der Malayischen Halbinsel, Malayen. Obgleich Marsden behauptet, die verschiedenen Dialekte der Malayischen Sprache hätten so grosse Veränderungen erlitten, dass man sie als verschiedene Sprachen ansehen könne, so behauptet Hr. R. doch, dass die Malayische Nation nur als Ein Volk zu betrachten sey, das nur Eine Sprache rede, sich sehr weit ausgebreitet habe, aber seinen Charakter und Gebräuche in allen Seestaaten zwischen den Sulu-Seen und dem südlichen Ocean, die in der Länge von Sumatra, westlich von Papua oder Neu-Guinea begränzt werden, erhalten habe. Unabhängig von den Gesetzen des Koran, die in den verschiedenen Malayischen Staaten mehr oder weniger beobachtet werden, vorzüglich aber auf Religionsangelegenheiten, Ehen und Erbschaften Einfluss haben, besitzen die Malayer noch verschiedene Gesetzbücher, die Undang Undang oder Einrichtungen heissen, von verschiedenem Alter und Ansehen, von ihren Oberherren zusammengetragen und jeder Staat von einiger Ausdehnung hat noch seinen eignen Undang Undang. Ausserdem gibt es noch Sammlungen von Addat oder undenklichen Gebräuchen und Annalen, oder Ueberlieferungen der Malayer. Der V. hielt eine zweckmässig eingerichtete Uebersetzung dieser Gesetzbücher für sehr nützlich. Er hat sich insbesondere die Undang Undang von Achi, Siac und Palembang, Malayischen Staaten auf der Ostseite von Sumatra, verschafft, spricht aber auch von den Gesetzbüchern anderer kleiner und grösserer Staaten, von dem Stamme Jókóng in der Nähe von Malaca, dessen Sprache von der Malayischen nur in einigen Worten abweicht, liefert S. 110. eine Uebersetzung aus einer Malayischen Handschrift, in Betreff der ehemaligen Verbindung des Staats Menangcábaw auf der Insel Sumatra und der Malayischen Halbinsel, S. 115, eine Uebers. einer Malayischen Handschrift, betitelt: Geschichte der frühern Zeiten, enthaltend eine Nachricht von der ersten Ankunft der Portugiesen zu Malaca. Mit Recht wundert sich R. über die kühne Behauptung des Vfs. von: Sketch of an intended Essay on the Malay Language, dass die Araber und Perser ihr Alphabet von den Malayen entlehnt hätten (S. 125 f.), da doch die Malayer überhaupt verhältnissmässig jünger sind, u. ihre Schriften oder Inschriften nicht über die arabische Aera hinausgehen. Die See-Anordnungen der Malayer, die Hr. R. wegen ihrer Eigenthümlichkeiten ausgewählt hat, sind S. 129 ff. übersetzt und in 4 Capp. getheilt. Der Codex von Malaca ist im Texte zum Grunde gelegt, die Abweichungen anderer Copien sind in den Anmerkungen angezeigt. — 3. S. 160—185. On the early History of Algebra, by *Edw. Strachey*, Esq. Schon vor einigen Jahren hatte der V. in Bemerkungen über die mathemat. Kenntnisse der Indier bewiesen, dass die Hindus eine ausgebreitete und genaue Kenntniss der Algebra gehabt haben. So wie die griech. Algebra im Diophantus gefunden wird, so die Indische im Bija Ganita, dessen Verfasser Lilavati heisst, die Arabische in den Khulásat - ul - Hisàb, woraus hier ein Auszug gegeben wird. Man sieht nicht, erinnert der V., dass die Araber sich algebraischer Zeichen bedient, dass sie einige Kenntniss der Algebra des Diophantus gehabt haben. Baha - ul - din schreibt die Erfindung der Zahlzeichen in dem Decimalsystem den Indiern zu. Die Araber scheinen dia Indische Algebra nicht in ihrem ganzen Umfange gekannt zu haben, es ist aber wohl möglich, dass sie ihre Algebra aus derselben Quelle hatten, aus welcher sie ihre Arithmetik erhalten haben. 4. S. 81—190. An Account of the funeral Ceremonies of a Burman Priest, communicated by Wm. *Carey* D. D. Die Burmanen verbrennen ihre Todten, wie die Hindus, aber mit grosser Verschiedenheit der Art und Weise und der begleitenden Gebräuche. Ihre Priester oder Punschis werden in ihren hölzernen Särgen verbrannt, das Feuer aber wird durch Raketen angezündet. Hr. Felix Carey, der zu Rangun residirt, Sohn des Vfs., wohnte dem Leichenbegängnisse eines Poongee oder Burman. Priesters bey u. beschreibt es als Augenzeuge. 5. S. 191—210. An Account of Observations taken at the Observatory near Fort St. George, in the East Indies, for determining the Obliquity of the Ecliptic, in the Months of December 1809, June and December 1810. By Captain *John Warren*, of his Majesty's 53. Regiment of Foot. Nach dem Vf. sind, seit Le Gentil Pondichery 1768. 69. besuchte, keine Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik in Indien angestellt oder dem Publicum mitgetheilt worden, obgleich nur in der heissen Zone und nahe dem Aequator diese Schiefe der Ekliptik mit Genauigkeit beobachtet werden kann. Die Regierung von Fort St. George hat den Vf. mit einem zu diesem Zweck erkauften Kreis - Instrument versehen. S. 201. sind die Errata in dem Aufsatze über die Declination der Sterne im 11ten B. der As. Res. V. 3. Col. angezeigt. 6. S. 211—252. On the Notions of the Hindu Astronomers concerning the Precession of the Equinoxes and Motions of the Planets. By *H. T. Colebrooke*, Esq. In einem Versuche über die Indische und Arabische Eintheilung des Thierkreises im 9ten B. der As. Res. hatte der Vf. schon aufmerksam gemacht auf eine Stelle des Bháscara über das Vorrücken der Nachtgleichen. Sie steht in seiner Beschreibung der Armillar - Sphäre. Hier ist diese Stelle im Original mitgetheilt und eine wörtliche Uebersetzung u. mehrere Erläuterungen beygefügt. Der älteste bekannte indische Schriftsteller, der zur Unterstützung der Lehre vom Schwanken der Aequinoctien angeführt wird, ist Aryabhátta, gewiss älter als Brahmegupta. Der älteste Europäer, der dafür angeführt werden kann, ist der Spanier Arzael, Ma-

thematiker im 11ten Jahrh., der Bemerkungen über die Schiefe der Ekliptik geschrieben hat. Die erste Erwähnung davon in einem arab. Schriftsteller findet man bey Mohammed Ben Jaber Albatani (Albategnius). Die Hindus hatten eine Theorie der Aequinoctien, die, obgleich irrig, doch ihnen eigen war und in der Folge unter den Astronomen des Westen Vertheidiger fand. 7. S. 253—293. On the Height of the Himálaya Mountains. By *H. T. Colebrooke*, Esq. Dass diese Gebirgskette zu der höchsten in der bekannten Welt gehöre u. von keiner übertroffen werde, noch ihr eine gleich stehe, als die Cordillera der Andes, hatte der Hr. Vf. sonst schon behauptet, nach fortgesetzten Untersuchungen u. Messungen aber findet er jetzt kein Bedenken, sich dahin zu äussern, dass die Himalaya die höchste Classe der Alpen-Gebirge ausmache, die man bis jetzt kennt, u. dass seine erhabensten Gipfel die höchsten der Andes weit übertreffen. Man kann diese mit Schnee bedeckten Gebirge in einer Entfernung von 150 Meilen u. darüber sehen. Noch ist S. 276 ff. das Tagebuch der weitern Reise des Capt. Raper u. Lieut. Webb mitgetheilt. 9. S. 360—379. Translation of a Sanscrit Inscription on a Stone found in Bundélc' hand, by Lieut. *W. Price*. Der Vf. fand diesen Stein am Fusse eines felsigten Hügels in der Nähe der Stadt Mow, ungefähr 10 Meilen von Chatterpur entfernt. Er hat 3 Fuss 6 Z. Höhe, 4 F. 7 Z. Breite u. ungefähr 6½ Z. Dicke. Die Eingebornen pflegten ihre Messer daran zu wetzen, daher hat er sehr gelitten. Die Inschrift ist in der neuern Devanagari Schriftart abgefasst u. enthält eine genealogische Darstellung eines fürstlichen Hauses. 10. S. 380—536. A Journey to Lake Mánasaróvara in Un-dés, a Province of little Tibet, by *William Moorcroft*, Esq. Dazu gehört eine grosse diesem Bande vorgesetzte Charte, welche den Plan einer Reise in die Chines. Tartarey 1812. überhaupt darstellt. Es ist nämlich dieser Aufsatz, wie der Präsident Hr. Colebrooke in der Einleitung bemerkt, ein Auszug aus dem Tagebuche des Hrn. Moorcroft von seiner Reise zur Erforschung desjenigen Theils von Klein-Tibet in der Chines. Tartarey, wo die feinhaarigen Ziegen weiden, um den berühmten See Manasarovara oder Mapang zu besuchen, in welchem der Ganges nach der gemeinen Meinung entstehen soll, der aber weder dem Ganges, noch einem andern Flusse das Daseyn gibt. Da die gefahr- und mühevolle Reise durch wenig besuchte und bekannte Gegenden ging, so trifft man in dem Tagebuche viele neue Nachrichten, auch von Tempeln, Sitten, Gebräuchen, Personen an, die sehr interessant, aber keines Auszugs fähig sind. Hrn. Moorcroft begleitete übrigens auf dieser Reise der Capitän Hearsay. 11. S. 537—545. On the Dryobalanops Camphora, or Camphor-tree of Sumatra, by *H. T. Colebrooke*, Esq. mit einer illum. Kupfert. Die Beschreibung, welche Macdonald im 4ten B. der Res. von dem Kampherbaum auf Sumatra gegeben hat, wird hier berichtigt. Zugleich werden des Hrn. Prince Nachrichten von diesem Baume mitgetheilt. 12. S. 544—548. Abstract from an Account, containing the particulars of a boring made near the River Hooghly in the vicinity of Calcutta, from May to July 1814. inclusive, in search of a spring of pure water. Communicated by Sir *Edw. Hyde East*. Die verschiedenen Schichten, die man bis zu einer Tiefe von 140 F. fand, werden angegeben u. Resultate daraus gezogen. 13. S. 549—574. Statistical View of the Population of *Burdwan* etc. By *W. B. Bayley*, Esq. Der Vf. hat die Materialien zu diesen statistischen Aufsätzen gesammelt, während er Richter u. Magistratsperson in dem District v. Burdwan war. Die Städte u. Flecken, welche hier aufgeführt sind, liegen in verschiedenen Theilen der Districte von Burdwan, Hughli, Midnapur, Birbhum u. Jungle Mehâls, u. sind in ihrer Wohlhabenheit und den übrigen Umständen sehr von einander verschieden; einige sind Marktstädte oder Manufactur-Plätze, einige werden vorzüglich von Hindus, andere von Mohammedanern bewohnt. Die erste Nummer enthält die Zahl der Häuser u. der Einwohner beyderley Geschlechts in 98 Flecken und Städten in dem westlichen Theil von Bengalen. Die Bevölkerung beträgt 82285 Personen männlichen und 81149 weiblichen Geschlechts (zusammen 176,705, oder vielmehr 163,434), da gewöhnlich die Bevölkerung anderer Länder mehr Weiber als Männer gibt. In der 2. Nummer ist die Häuserzahl des Districtes von Burdwan (262,634 Wohnhäuser, wovon 45781 von Moslemern, die übrigen von Hindus bewohnt sind) angegeben. Es ist aber diess einer der am höchsten cultivirten Districte im brittischen ostind. Gebiete und enthält kaum etwas wüstes Land. N. 3. Zahl der Hindus in 26 Flecken des Districts Burdwan, nach ihren Classen abgetheilt. Die übrigen Nummern stellen die Preise u. Abgaben von verschiedenen gemeinen Consumtions-Artikeln aus längern u. kürzern Zeiträumen und verschiedenen Gegenden auf. 14. S. 575—584. Description of two new Species of Sarcolobus and of some other Indian Plants. By *N. Wallich*, mit 4 Kupfertafeln. Die beyden neuen Arten sind Sarcolobus globosus Wall. u. S. carinatus Wall., ausserdem werden Campanula dehiscens (Roxburgh. Cat. hort. beng. p. 85.) u. Bauhinia racemosa (Lamarck. Encycl. I. 590.) beschrieben. Die Beschreibungen sind lateinisch abgefasst, einige Bemerkungen über diese Pflanzen englisch. Der Anhang zu diesem Bande enthält das Verzeichniss der Mitglieder der Asiat. Gesellschaft, die ursprünglichen Gesetze der Gesellschaft, die aus der Rede des Stifters 15. Febr. 1784. angenommen sind, die Einrichtungen des am 2. Febr. 1814. gestifteten Museum (Aufseher desselben ist seit 1815. D. Wallich), die Beschlüsse über die Bibliotheca Asiatica von 2. Jul. 1806, die seit 1810. der Bibliothek gemachten Geschenke von Handschriften u. gedruckten Werken, die dem Museum gemachten Geschenke an verschiedenen Naturalien und Kunstproducten. Noch sind S. XXI. ff. einige Zusätze zu Colebrooke's Abh. über die Vorstellungen der Indischen Astronomen von der Vorrückung der Tag- und Nachtgleichen und zu seinem Versuche über den Kampherbaum von Sumatra beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 205. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Biographie des Vice-Präsidenten von Sonnenfels.

In der Nacht vom 25. auf den 26. April 1817. starb in Wien *Joseph von Sonnenfels*, Doctor der Philosophie und der Rechte, Ritter des königl. ungarischen St. Stephanordens, k. k. wirklicher Hofrath bey den vereinigten böhmisch-österreichischen und galizischen Hofcanzleyen, Vice-Präsident der k. k. Hofcommission in politischen Gesetzsachen, Präsident der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, deren beständiger Secretär er seither war, und Mitglied verschiedener auswärtiger gelehrter Gesellschaften und Akademieen. Er fing die Studien in Nikolsburg an, hörte daselbst die Humaniora, und empfing von dem fürstl. Dietrichsteinischen Hause, unter dessen Schutz das Städtchen Nikolsburg steht, viele Wohlthaten; auf höhere Studien legte er sich an der Universität zu Wien; wurde Soldat zu Klagenfurt unter dem Regiment Deutschmeister, blieb es durch fünf Jahre, und als er austrat, war er Unterofficier; er setzte darauf seine Studien fort, verwendete sich mit ausharrendem Fleisse auf die Rechtswissenschaften, wobey er dem trefflichen Vortrage des verdienstvollen *Martini* sehr viel zu verdanken hatte, und wohnte zugleich den Privatvorlesungen bey, die sein Vater verschiedenen Ordensgeistlichen in den alten Sprachen gab; er ward sodann als Dolmetscher der hebräischen Sprache, worin ihn sein Vater*) wohl unterrichtete, bey der niederösterreichischen Regierung demselben adjungirt. Er übte sich in der juridischen Praxis bey dem geheimen Rath und Hofrath der obersten Justizstelle, Grafen von Hartig, durch zwey Jahre. Auf einmal setzte er die Rechte, durch die Briefe über die neueste Literatur angereizt, und da die Liebe zu diesen Wissenschaften ungemein stark bey ihm erwachte, bey Seite. In seinem 28sten Jahre wurde er Rechnungsführer bey der Arcierenleibgarde, weil er anderwärts keine Aussicht fand, und seinem Vater, der schon so lange für seinen Unterhalt sorgte, und selbst sein Leben schlecht fristen musste, nicht weiter lästig seyn wollte. Der Freyherr *v. Petrasch*, General und erster Lieutenant bey der Garde, legte den Grund zu seinem künftigen Glücke. Er nahm ihn in sein Haus auf, und als ein Mann von wissenschaftlicher Bildung schätzte er die an Sonnenfels bemerkten Fähigkeiten und Kenntnisse sehr hoch. Sonnenfels, sein Untergebener, wurde als sein Freund, und zwar so behandelt, als gehöre er zur Familie. Petrasch empfahl ihn dem würdigen Staatsrathe Freyherrn *v. Bonin*, und dieser half ihm weiter fort, ihn, indem er die vorzüglichen Talente Sonnenfels erprobt hatte, so auszeichnend, dass er gleich, dieses war im Jahre 1763., als Professor der politischen Wissenschaften an der Wiener Universität, ohne um diese Stelle angesucht zu haben, eingesetzt wurde; allein er hat die Erwartung, die man von ihm hatte, bevor durch Arbeiten zu rechtfertigen gesucht, welche ihm den Beyfall und die Zufriedenheit der Hofstellen erwarben. In der Folge erhielt er den Titel eines k. k. Rathes, wurde neben seiner Professur weiter zum k. k. niederösterr. Regierungsrath ernannt, hielt dabey Vorlesungen über den Geschäftsstyl; 1779. wurde er zum k. k. Hofrathe befördert, und zu der Studien- und Censurhofcommission in Gesetzsachen als Beysitzer zugezogen, bey welcher letzteren er zuletzt als Vice-Präsident angestellt war; 1804. ward ihm, als besonderes Merkmal der allerhöchsten Zufriedenheit, das kleine Kreuz des kön. ungarischen Stephansordens verliehen; 1806. hat ihm der Magistrat der k. k. Haupt- u. Residenzstadt Wien das Bürgerrecht mittels eines in sehr ehrenvollen Ausdrücken abgefassten Diploms dargebracht; 1810. wurde er zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste erwählt. Er war geboren zu Nikolsburg 1733.

*) ein getaufter Hebräer.

Seine herausgegebenen Werke sind:

Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien in der ersten feyerlichen Versammlung den 2. Jänner 1761. abgelesen. Wien 1761. 4.

Rede von der Nothwendigkeit, seine Muttersprache zu bearbeiten, in der Versammlung der deutschen Gesellschaft vorgelesen. Wien 1761. 4.

Rede auf Marien Theresien, Kaiserin und Königin von Hungarn und Böhmen, zu ihrem Geburtstage in der feyerlichen Versammlung der deutschen Gesellschaft in Wien gehalten. Wien 1762. 4.

Antrittsrede, gehalten im Nov. 1763. Wien (1763.) 4.

Das Gesicht des Sohnes Sela Hoschemesch, das er geschen hat über Franz den Ersten, römischen Kaiser. Wien 1764. 4.

Vom Zusammenflusse, eine Abhandlung. Wien 1764. gr. 8.

Betrachtung über die neun politischen Handlungsgrundsätze der Engländer. Wien 1764. 4.

Gedicht auf den Tod Kaiser Franz des Ersten. Wien 1765. 4.

Gesammelte Schriften. 1r Band. Wien 1765. 12.

Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft. 3 Theile. Wien 1765—1776. 8. Zweyte Aufl. Wien 1769. 8. Dritte Aufl. Wien 1777. 8. Vierte Auflage. Wien 1786. 8. Fünfte Aufl. Wien 1787. 8. Sechste Aufl. Wien 1798. 8.

Der Mann ohne Vorurtheil. 3 Theile. Wien 1765. 8. Neue Aufl. Wien 1775. 8.

Schreiben über die Herabsetzung der Interessen, an einen Freund in Klagenfurt. Wien 1766. 4.

Auf den Tod des Feldmarschalls Dann. Wien 1766. 4.

Das weibliche Orakel, eine Wochenschrift. Wien 1767. 8.

Therese und Eleonore, eine Wochenschrift. Wien 1767. 8. Zweyte verbesserte Aufl. Leipzig 1769. 8.

Briefe über die Wienerische Schaubühne. 4 Theile. Wien 1768. 8.

Versuche in politischen und ökonomischen Ausarbeitungen zum Nutzen und Vergnügen. Wien 1768. 8.

Ermunterung zur Lectüre, an junge Künstler. Eine Rede. Wien 1768. 8.

Das Bild des Adels. Eine Rede. Wien 1768. 8.

Abhandlung von der Theurung in Hauptstädten und dem Mittel, derselben abzuhelfen. Leipzig 1769. 8. Wien 1770. 8.

Vorstellung an den Hof, dass öffentl. Ergötzungen guten Sitten nicht zuwiderlaufen dürfen. Wien 1769. 8.

Von dem Verdienste des Portraitmahlers. Eine Rede. Wien 1769. gr. 8.

Ueber die Vorstellung des Brutus. Wien 1770. 8.

Von der Urbanität des Künstlers. Wien 1771. 8.

Ueber die Liebe des Vaterlandes. Wien 1771. 8. Neue Aufl. Wien 1785. 8.

Von der Bescheidenheit im Vortrag seiner Meinungen. Wien 1772. 8.

Von der Verwandlung der Domänen in Bauerngüter. Wien 1773. 8.

Ueber die Abschaffung der Tortur. Zürich 1775. 8. Verbesserte Ausg. Nürnberg 1782. 8.

Politische Abhandlungen (herausgegeben von Ignatz de Luca). Wien 1777. 8.

Betrachtungen über die Angelegenheiten von Europa. Erstes Stück: über die Einrückung der preussischen Truppen in Böhmen. Wien 1778. 8.

Erste Vorlesung über den Tod Marien Theresiens. Wien 1782. 8.

Was ist vom Bürger, jungen Kaufmann und Künstler zu halten? Wien 1783. 8.

Gesammelte Schriften. 10 Bde. Wien 1783—1786. 8.

Ueber den Geschäftsstyl. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamte, zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen; nebst einem Anhang von Registraturen. Wien 1784. 8. Zweyte Auflage. Wien 1802. 8.

Neuester Briefsteller auf alle Fälle. Wien 1786. 8. Neue Auflage. Wien 1790. 8.

Ueber Wucher und Wuchergesetze. Eine Vorstellung. Mit Anmerkungen. Wien 1789. gr. 8.

Abhandlung über die Aufhebung der Wuchergesetze. Wien 1799. 8.

Betrachtungen eines österreichischen Staatsbürgers an seinen Freund, veranlasst durch das Schreiben des Herrn v. M*** an Herrn Abbe *Sabatier*, über die französische Republik. Wien 1793. gr. 8.

Oratio qua Rectoris munus in Universitate Vindobonensi solenniter auspicatus est — anno M.DCCXCIV. Vindobonae 1794. 8 maj.

Skizze des Hofkriegsrathspräsidenten, Feldmarschalls Grafen *v. Nostitz*. Wien 1796. 8.

Handbuch der innern Staatsverwaltung, mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit. 1r Band. Enthaltend, nebst allgemeiner Einleitung, einen Theil der Staatspolizey. Wien 1796. 8.

Ueber die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen. Wien 1801. 8. Zweyte, sorgfältig übersehene, durch zahlreiche Erörterungen wie auch durch Aufnahme und Beantwortung der erschienenen Beurtheilungen und Entwürfe, vermehrte Auflage. Wien 1808. 8.

(Für das zugesendete Exemplar der zweyten Auflage an Se. Majestät den König von Baiern, wurde Sonnenfels mit einem schmeichelhaften Schreiben des Königs, welchem eine mit der Brilliantenschiffer Sr. Majestät M. J. [Maximilian Joseph] verzierte goldene Dose beygeschlossen war, beehrt.)

Bemerkungen über die, für die Hauptstadt Wien und den Umkreis derselben innerhalb der Linien erlassene, neue Gesindeordnung. Wien u. Triest 1810. gr. 8.

Myrte auf die Vermählung Louisens mit Napoleon dem Grossen. Wien 1810. 8.

Ueber die am 8. September erlassenen zwey Patente. Ein Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher Ursache ist die Verschlimmerung des Curses zuzuschreiben? wodurch kann demselben Einhalt geschehen? Wien 1810. 8.

Aufsätze zu verschiedenen gelehrten Journalen.

Controversiae cum Judaeis prodromi libri IV. Viennae 1758. 8. (Zu diesem Buche hatte er die Vorrede verfasst.)

Er gab 1777. die Wiener Realzeitung heraus.

Sein Bildniss ist vor dem 14. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek gestochen von *Schleuer*, auch besonders von *Johann Jacobe* in Medaillenform 1770., von dem Director der k. k. Mahlerakademie in Wien, *Jac. Schmutzer;* eben so 1793. vor seinen gesammelten Schriften von *Quirin Mark*.

Vergl. das gelehrte Oesterreich von de Luca; das gelehrte Deutschland von Meusel; das Intelligenzblatt der Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums, May 1807. S. 205—209. und Decemb. 1808.

S. 245. *Czikann's* lebende Schriftsteller Mährens, Brünn 1812. S. 154—162.; vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, May 1817.

Todesfälle im österreichischen Kaiserstaat.

Am 21. Dec. 1816. starb in Prag *Carl Liebich*, Director des Theaters zu Prag, als Künstler und Schauspiel-Director gleich verehrt.

Am 3. Jannar 1817. starb in Wien *Anton Dominik Filippi*, Professor der italien. Sprache und Literatur auf der Wiener Universität. Er war ein gründlicher Sprachforscher und Verfasser mehrerer grammatischen Werke über die italienische Literatur.

Am 5. Oct. 1817. starb in Wien *Joseph Raule*, Doctor der Medicin, alt 78 Jahr, am Brand.

Am 18. Nov. 1817. starb in Grätz Graf *Aloys Ugarte*, k. k. Staats- und Conferenz-Minister, Haupt-Kanzler des Königreichs Böhmen, erster Kanzler von Oesterreich, Präses der Studien-Commission u. s. w., ein auch um die Wissenschaften verdienter Mann.

Am 17. Dec. 1817. starb in Wien *Conr. Bartsch*, Redacteur der Wiener Zeitung, alt 58 Jahre, an der Leberverhärtung. Er redigirte die Wiener Zeitung mit vieler Umsicht, und war auch der Verfasser mancher Aufsätze in wissenschaftlichen Journalen.

Ankündigungen.

Neue Verlagsartikel von *F. Kupferberg* in Mainz 1818.

Hoffmann (J. J. J.), der 28. Satz des XI. Buchs der Elemente des Enclides, geprüft und neu erwiesen mit einer Steintafel. 4. 9 Gr. oder 40 Kr.

— geometrische Anschauungslehre als Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie, mit 6 Steintafeln. 2te durchaus verbesserte Aufl. 8. 15 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Partiepreis für Schulen 12 Gr. oder 48 Kr.

Hurtedo, die Ratanhiawurzel und ihre vortrefflichen Wirkungen gegen passive Blutflüsse. Uebersetzt und mit einer Vorrede über die Anwendung der Plumbago europaea versehen von Dr. L. Lebrecht. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

Lebrecht (L.), Pharmacopoea extemporanea antisyphilitica, oder: Auswahl der vorzüglichsten Arzneyformeln der neuern Aerzte gegen alle Gattungen venerischer Krankheiten und ihre Folgen. Für angehende Aerzte u. Wundärzte. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Lebrün (E.), neue kleine Lustspiele und Possen. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— der erste April, oder alles gefoppt, Lustspiel in 1 Aufzug. 8. 5 Gr. oder 20 Kr.

— Shakespeares, Spiel in Versen in 1 Aufzug. 8. 5 Gr. oder 20 Kr.

Lebrün (C.), Weiberlist und Männertreue, Lustspiel in 3 Aufzügen. Nach dem Franz. des Etienne bearbeitet. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

— die Zudringlichen, Lustspiel in 4 Aufzügen. Frey nach d. Französ. bearbeitet. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

Lehr- und Gebetbuch für kathol. Christen. 2te vermehrte Auflage. 8. 12 Gr. oder 48 Kr.

Nau (B. S. v.), Beyträge zur Kenntniss und Beförderung des Handels und der Schiffahrt. 1s—5s Heft. gr. 4. 2 Thlr. 9 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Ockhart (J. F.), geschichtliche Darstellung der frühern und spätern Gesetzgebung über Zölle und Handelsschiffahrt des Rheins, mit Rücksicht auf die Beschlüsse des Wiener Kongresses für die künftige Verwaltung dieses Stroms und seiner Nebenflüsse. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Renard (J. K.), der Brandwein in diätetischer und medicinisch-polizeylicher Hinsicht. 8. 4 Gr. oder 15 Kr.

Rossenwall (P.), malerische Ansichten und Bemerkungen auf einer Reise durch Holland, die Rheinlande, Baden, die Schweiz und Würtemberg. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl.

Siebenpfeiffer (P. J.), über Gemeindegüter und Gemeindeschulden, eine rechtlich-politische Abhandlung. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Staats- und Kirchengrundsätze, die europäischen, im Geiste unserer Zeit dargestellt. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

Stimme, die, des Zeitgeistes an das deutsche Volk. gr. 8. 15 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr.

Tenon (J.), einige Mittel zur Verlängerung des Lebens im hohen Alter. Deutsch herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. L. Lebrecht. 12. 2 Gr. oder 10 Kr.

Thum (K.), systematisches Handbuch des Kadasters. Zum Gebrauche der Bürgermeister, Schöffenräthe, Experten, Geometer und der Besitzer liegender Güter jeder Art. 2te Aufl. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Webers (G.) Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst zum Selbstunterricht, mit Anmerkungen für Gelehrte. 2ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 2 Gr. oder 3 Fl. 40 Kr.

Weidmann (J. P.), Memoria casus rari in gynaeceis praecipue adnotandi — cum uteri antica facie omenti margo ex aliqua parte coaluerat, praegnans foeta, medium graviditatis non asscenta, inopinato moritur. Cum figura. fol. 14 Gr. oder 1 Fl.

Wenzel (C.), allgemeine geburtshülfliche Betrachtungen und über die künstliche Frühgeburt. gr. 4. Auf Velinpap. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr., auf Schreibp. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr., auf Druckp. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist so eben erschienen:

Schmidt's, Chr. Fr., Versuch über die beste Einrichtung zur Aufstellung, Behandlung und Aufbewahrung der verschiedenen Naturkörper und Gegenstände

der Kunst, *vorzüglich der Conchylien-Sammlungen*, nebst kurzer Beurtheilung der conchyliologischen Systeme und Schriften, und einer tabellarischen Zusammenstellung und Vergleichung der sechs besten und neuesten conchyliologischen Systeme. Mit einem Verzeichniss der am meisten bekannten Conchylien, wie solche nach dem Lamarkischen System geordnet werden können. Folio. 65 Bogen auf fein Schreibpapier. Preis 5 Thlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein.

Neue Verlagsbücher

von

Friedr. Christ. Wilhelm Vogel in Leipzig.

Ostermesse 1818.

Bröder, C. G., kleine latein. Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. *Funfzehnte verb. Originalausgabe.* gr. 8. 8 Gr.

— praktische Grammatik der latein. Sprache, cum lect. lat. *Zwölfte verb. und verm. Originalausgabe.* gr. 8. 16 Gr.

— Lectiones latinae etc. *Editio duodecima.* 8 maj. 4 Gr.

— Wörterbuch zu seiner kleinen latein. Grammatik für Anfänger. *Eilfte Auflage* gr. 8. 6 Gr.

— die entdeckte Rangordnung der latein. Wörter, durch eine Regel und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen. Mit erläut. Anmerk. Eine neue Ciceronische Chrestomathie. Neue Ausg. 8. 12 Gr.

— kurze und gründliche Beantwortung zweyer Recensionen in der Jenaischen und Hallischen A. L. Z. über das Buch: die entdeckte Rangordnung der lat. Wörter. Eine zweckmässige Einleitung in dieses Buch. 8. 2 Gr.

Ciceronis, M. T., orationes VII. pro S. Roscio Am. pro lege Manilia, in Catil. IV. et pro Murena in usum Schol. edid. illustr. Aug. Matthiae. 8 maj. 21 Gr.

Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation. Herausgegeben von Chr. Fr. Illgen. gr. 8. 10 Gr.

Epicuri fragmenta librorum II et XI. de natura, voluminibus papyraceis ex Herculano erutis reperta, probabiliter restituta, latina vers. Scholiis et comment. illustrata a Car. Rosinio. Ex tomo II. volum. Herculan. emendatius edidit suasque adnotationes adscripsit J. C. Orellius. 8 maj. Charta impres. 16 Gr.
— script. 1 Rthlr.
— membr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Heinroth, Dr. J. C. A., Lehrbuch der Seelenstörungen und ihrer Behandlung. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

— de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis. 8 maj. 8 Gr.

Hüde, B. H. v. der, kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchter und Bürgerschulen. 2te verm. Auflage. 8. 813. 12 Gr.

Illgen, M. C. F, über den Werth der christlichen Dogmengeschichte. Ein Versuch zur Empfehlung ihres Studiums. gr. 8. 20 Gr.

Kunhardt, M. H., Vorlesungen über Religion und Moral, nebst einigen andern Schulvorträgen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

— die christl. Sittenlehre für die obern Classen der Gymnasien bearbeitet. gr. 8. 815. 8 Gr.

Lindner, F. W., musikalischer Jugendfreund, oder instructive Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände, sowohl für Schulen als Institute, als auch für den häuslichen Kreis geeignet. 1s Heft, 4te verb. Aufl. 4. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schillers, Fr. von, Gedichte, 2 Theile, mit 2 Kupf. *Stereotyp-Ausgabe.* 12. Druckpap. 1 Rthlr. 8 Gr.
Schreibp. 1 Rthlr. 16 Gr.
Velinp. 2 Rthlr. 12 Gr.

Schönemann, Dr. J. T. G., Lehrbuch der allgemeinen, besonders ältern, Diplomatik. Zum Gebrauch akadem. Vorlesungen. 1r Theil, mit 16 Kupf. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 18 Gr.

— Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik. 2 Bände mit 16 Kupfertaf. Wohlfeile Ausg. gr. 8. 3 Rthlr.

Stäudlin, Dr. C. F., und Dr. H. G. *Tzschirner*, Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 4. Bdes. 1s Stück. gr. 8. 20 Gr.

Theophrasti Eresii, quae supersunt opera et excerpta librorum IV tomis comprehensa. Ad fidem librorum editorum et scriptorum emendavit, historiam et libros VI. de causis plantarum coniuncta opera D. H. F. Linkii excerpta solus explicare conatus est *Io. Gottl. Schneider*, *Saxo*. Vol. I. III. IV. 8 maj. in Charta impress. 20 Rthlr.
— script. 26 Rthlr. 16 Gr.
— membr. 36 Rthlr.

NB. Vol. II. enthält die lateinische Uebersetzung des Textes und erscheint Ende dieses Jahres, nach Vollendung des Ganzen aber werden die IV. Bände nicht vereinzelt.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker. 1r Bd. 2s St. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.
— 2r Bd. 1s St. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Wegscheider, Dr. J. A. L., Versuch, die Hauptsätze der philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 12 Gr.

— ethices stoicorum recentiorum fundamenta etc. Editio vilioris pretii. 8 maj. 8 Gr.

Wendeborn, Dr. G. H. A., Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung. Neue wohlfeile Ausgabe mit einer Vorrede von Ebeling. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 206. 1818.

Staatswissenschaft.

Patriotische Gedanken über die Gründung und Vermehrung des Reichthums der Staaten und der weisen Anwendung des Staatsvermögens. Zur Beherzigung für angehende Cameralisten. Von *J. C. E. Schmid*, ehemaligem Fürstl. Hohenlohe-Neuensteinischem Land-Kammerrath. Gemünd, in der Ritterschen Buchhandl. 1817. XVI. und 305 S. in 8.

Am patriotischen Sinne scheint es dem Vf. nicht zu fehlen, auch ist die Grundtendenz seines Werkchens, angehende Kameralisten vor Plusmacherey zu wahren, allerdings löblich. Aber zu einem Schriftsteller gehört bey weitem mehr als patriotischer Sinn und gute Absicht; es ist auch nicht einmal genug, dass man die Hauptpuncte kennt, auf welche es bey dem Gegenstande ankommen mag, den man zur Behandlung wählt. Wer weiter nichts besitzt, als diese Kenntniss, kann zwar ein ziemlich brauchbarer Geschäftsmann werden, aber zu einem Schriftsteller hat er wenig Beruf. Diesen Beruf müssen wir denn auch dem Verf. absprechen, der, wie schon der Titel seines Buches zeigt, nicht einmal die Sprache ausreichend in seiner Gewalt hat, und wenn er auch die als Gewährsmänner angeführten Schriften von Justi, Stewart, Pfeiffer, Genovesi und Smith gelesen haben mag, doch über so manchen Elementarpunct der Staatswirthschaftslehre noch nicht recht im Klaren zu seyn scheint. Was er hier gibt, ist nichts weiter, als das Alltägliche u. Allbekannte, zu dessen Erkenntniss seine Hülfe wohl kein angehender Kameralist braucht, der über irgend ein Compendium der Staatswirthschaft nicht ganz ohne Aufmerksamkeit gehört hat. Das ganze hier gegebene ist eine Reliquie aus dem frühern Leben des Verf. (S. 98.) Es zerfällt in zwey Hauptstücke: I. von Gründung und Vermehrung des Reichthums der Staaten (S. 1—224) und II. von dem weisen Gebrauche des Staatsvermögens (S. 225—305.). Gegründet und vermehrt soll dieses Vermögen werden im Allgemeinen durch möglichste Verhütung des ausser Landesgehen des Geldes, — worin der Verf. (S. 7.) die erste Grundregel einer guten Staatsverwaltung zu finden glaubt, — insbesondere aber durch Verbesserung der Landwirthschaft mittels Aufhebung der Allmenden, Verminderung des Wildes, Beschränkung der Militärdienste, Aufhebung der Frohnen, Herstellung des richtigen Verhältnisses der Weinberge gegen Aecker und Wiesen, bessere Benutzung der landesherrlichen Domänen, der Güter der Geistlichkeit und des Adels, bessere Forstwirthschaft, und Hagel- u. Viehsterbens-Assecuranzen; dann durch Vermehrung der Bevölkerung, durch Verbesserung des Landbaues und der Industrie, gute Sanitätsanstalten, Beförderung der Ehen und ein billiges und gleichmässiges Auflagensystem; weiter durch Benutzung der unterirdischen Schätze des Landes, durch zweckmässigen Bergbau und zuletzt durch Beförderung der Manufacturen, Fabriken u. Handlung, durch allerley den Unternehmern und Fabricanten zu ertheilende Privilegien und Begünstigungen (S. 175.), wobey als souveraine Mittel empfohlen werden: a) Vorrathshäuser, welche eine solche Einrichtung erhalten, dass in selbige der Landmann seine Wolle, seinen Flachs u.s.w. ohne Aufenthalt im marktgängigen Preise und gegen baare Bezahlung loswerden, der Manufacturist oder Handwerksmann aber dergleichen Materialien zu allen Zeiten, sowohl in grossen, als in kleinen Portionen für den Einkaufspreis, allenfalls auch auf Credit, erhalten, nicht weniger auch bey ermangelndem Absatz aller verfertigten Waaren, sie dem Manufacturhause an Zahlungsstatt überlassen und dagegen mehrere Materialien creditirt erhalten kann (S. 175. u. 176.); b) dass jedes Stück Waare, so die absolut nöthigen Beschauanstalten passiret, und alsdann geschätzt worden ist, von der Mannfactur-Hausverwaltung — die dann zusehen mag, wo sie mit diesen Waaren weiter hinkommt — übernommen, und dem abliefernden Manufacturisten entweder baar, oder in Materialien bezahlt werden muss; c) dass man auf die auswärtigen Waaren gleicher Art und Güte einen verhältnissmässigen Impost von 10, 20 bis 30 Procent lege, und eben so alle auswärts gehenden rohen Stoffe hohen Abgaben unterwerfe (S. 199.), und d) dass man den inländischen Kaufleuten, die auf dem Lager befindlichen Waaren um den Einkaufspreis und ohne allen Gewinnst mit der Bedingniss anbiete, dass sie sechs- oder neunmonatlichen Credit erhalten, und bey der Ausfuhr dieser inländischen Waaren von allen Abgaben befreyet seyn sollen (S. 181.). — Der weise Gebrauch des Staatsvermögens aber soll

sich dadurch aussprechen, dass die Fürsten, welche eigentlich nur Verwalter des Staatsvermögens sind, ihre Bedürfnisse nicht über die Natur u. Beschaffenheit des Staatsvermögens ausdehnen (S. 226.), dass bey der Verwaltung der Domänen und Regalien auf möglichste Verbesserung des Ertrags der erstern, und bey den letztern auf eine solche Benutzung hingearbeitet werde, dass mit den hieraus fliessenden Einkünften der Nutzen und die Bequemlichkeit der Unterthanen aufs Genaueste verbunden seyn möge (S. 230.), und dass die von den Unterthanen zu zahlenden Abgaben mit dem Vermögen und den Erwerbsmitteln derselben im richtigen Verhältnisse stehen (S. 238.), wobey übrigens der Verf. (S. 209.) der Meinung ist, eine weislich veranstaltete Steuer auf die Grundstücke, wohlgewählte Gewerbesteuern und ein billiges Kopfgeld, nebst wohleingerichteten Zöllen seyen diejenigen Abgaben, welche den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen seyen und der Gleichheit am nächsten kämen. Dabey soll alle Jahre ein genauer Wirthschaftsetat gemacht, und darin nicht nur die Deckung sämmtlicher laufenden Ausgabeposten ins Auge gefasst, sondern nächstdem auch noch darauf gesehen werden, dass sich durch Sparsamkeit und Aussetzung des 5osten oder 4osten Theiles sämmtlicher Einkünfte ein Staatsschatz bilden möge, der nur dann angegriffen werden solle, wenn es entweder äusserste Nothfälle erfordern, oder vortheilhafte Gelegenheiten zur Vermehrung des Staatsreichthums sich zeigen (S. 301.).

Vergleichen unsere Leser diese gedrängte Inhaltsanzeige mit unserm im Eingange gefällten Urtheile, so können wir wohl nicht ohne Grund hoffen, dass sie es unterschreiben werden. Bey 20 Jahre hat das Werkchen nach der eignen Erklärung des Verf. (S. 98.) in seinem Pulte geruhet, ohne Nachtheil für die Wissenschaft hätte es auf ewig dort vergraben bleiben können. Was der angehende Kameralist hieraus lernen soll, kann er aus jedem Compendium eben so gut und noch bey weitem besser und richtiger lernen.

Pflanzenkunde.

Fr. Jos. Schelvers Erste Fortsetzung seiner Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen. Carlsruhe u. Heidelb. 1814. 118 S. in 8.

Die erste Schrift des Verfs. über diesen Gegenstand hat Rec. in dieser Zeitung angezeigt u. ein Urtheil darüber gefällt. Auch von dieser Fortsetzung muss Rec. sagen, dass die Zweifel eines gründlichen Forschers gegen eine allgemein angenommene Meinung von grosser Wichtigkeit sind und nicht dürfen übersehen werden. Es ist nicht das erste Beyspiel in der Geschichte der Wissenschaften, dass man sich in dem Besitze einer Wahrheit wähnte, welche, näher betrachtet, nur Schein war. Es wäre wohl möglich, dass eine Meinung, welche zuerst grossen Widerspruch erregte, dann sich nach und nach auf mancherley Wegen in die Gemüther der Menschen einschlich, nur auf unvollständigen Beobachtungen und Trugschlüssen beruhte. Wir wollen daher den Verf. in seinen Untersuchungen und Zweifeln ferner hören. Wenn von der Erde und den Gewächsen, behauptet er, gesagt würde, dass sie das Geschlecht nicht haben, dass es aber dem Thiere eigen, so könnte dies nicht von der innern übersinnlichen Beschaffenheit ihres Lebens gemeint seyn, es könnte nur heissen, dass das Geschlecht in der Erde und Pflanze nicht zur sinnlich-wahren Erscheinung gelangt sey. Die Unterscheidung des Uebersinnlichen und Sinnlichen der Natur werde nie so sehr verkannt, als jetzt, wo man gerades Weges und sprungweise aus der Höhe die Tiefen erringen, oder umgekehrt, aus der Tiefe, alle Winkel durchirrend, den Weg zur Höhe finden wolle. So meinen die erstern, das Geschlecht könne der Pflanze nicht fehlen, weil keine Erzeugung ohne Geschlecht sey; so nehmen die andern, nachdem sie die Erscheinung der Zeugung in den Thieren gefunden, diese für den übersinnlichen Begriff selbst und eilen, ihn auf jeder andern Lebensstufe zurück zu wenden. Der Weg vom Wesen zur Erscheinung und von der Erscheinung zum Wesen, sagt der Vf. vortrefflich, ist das eigentliche Geheimniss der Natur, der Abgrund, welchen alle bisherige Versuche der Wissenschaft und Gelehrsamkeit noch nicht ermessen haben. Aber lässt sich nicht dieses geradezu gegen den Vf. anwenden? Der Vf. bestimmt drey Stufen der Erzeugung und der Erscheinungen des Geschlechts: 1) das Ganze ist ein Gemachtes, Gewordenes; 2) das Ganze ist ein Werdendes; 3) das Ganze ist ein Sich selbst Machendes. In die zweyte Abtheilung gehört die Pflanze. Sie ist nur erregbar. Was nämlich erregt wird, kommt nicht von aussen, sondern war in dem Geschöpfe selbst möglich, kann aber nicht sich selbst äussern, sondern bedarf des wirkenden Einflusses von aussen her. Es widersteht den verändernden Gewalten und hält seine Eigenthümlichkeit fest, aber es kommt aus sich nicht weiter; es steht gleichsam hoffend und harrend auf das freundliche Geschick, welchem es jeden Fortschritt schuldig ist. Es hat keinen innern Lebenstrieb, erhält und vermehrt sich nur auf äussern Antrieb. Es selbst hat also nicht die Zeugungskräfte und Vermählungstriebe, sondern folgt den allgemeinen Zeugungskräften und Trieben der Natur. Ueberall, wo im Pflanzenreiche Individuen, Arten, Gattungen, Familien mit einander verglichen werden, ist auf der einen Seite die Erscheinung der verschlossenen, und auf der andern Seite die Erscheinung der entwickelnden Natur vorherrschend; also die eine Art, Gattung, Familie vorzugsweise gegen die andere männlich oder weiblich zu nennen.

Denn männlich heisst die Vegetation, worin die Gestaltung ursprünglich vorherrschend ist, welche daher durch den Einfluss der Sonnenkraft, den sie erfahren hat, zur Erde getrieben wird, diese zu assimiliren, — weiblich heisst dagegen die Vegetation, worin die Muttererde vorherrscht, und welche hierdurch zur Sonne getrieben wird, befruchtet zu werden. Diese Geschlechter stehen nicht in thätiger Beziehung auf einander, weil nicht in ihnen, sondern ausser ihnen, die Kraft ihrer Differenz ist. Daher sich die männliche und weibliche Pflanze nicht unter einander vermählen, sondern Sonne und Erde vermählen sich in der Pflanze. Die Pflanze selbst ist nur das männliche oder weibliche Kind des Vermählungsactes der Sonne u. der Erde. Die Differenz, welche das Kind hat, ist auch nicht diesem eigen, sondern der Sonne oder der Erde. Dieses ist die Meinung des V. Hat er aber mehr gezeigt, als dass in dem übersinnlichen Begriffe, wie er es nennt, von den Körpern auf der Erde eine solche Stufe, wie hier geschildert worden, vorkommt? Dass die Pflanze auf dieser Stufe sich befinde, wird ausgesprochen, aber nicht bewiesen; den Weg vom Wesen zur Erscheinung hat der V. nicht gemacht. Wenn auch die beschriebene Stufe wirklich in der Natur vorkommt, so folgt doch nicht, dass sie gerade die Pflanze, u. gerade das treffe, was wir Zeugungsvermögen derselben nennen. Die Pflanze ist ein zusammengesetztes Wesen; der blühende Zweig ist dem Stamme eingepflanzt, u. dieser mit seinen Knospen stellt die Vegetation vor, wie sie Wechselwirkung der Erde u. der Sonne ist; auf der blos vegetativen Unterlage erhebt sich die Blüthe, ein höheres Leben in sich anfangend. Oder trifft die Stufe nur auf einige Pflanzen, auf die Farrenkräuter z. B., an denen man keine männliche Geschlechtstheile mit Wahrscheinlichkeit wahrgenommen hat? Oder auf die Pflanzen, an denen zwar männliche und weibliche Geschlechtstheile vorhanden sind, irgend ein Umstand aber verhindert, dass der befruchtende Stoff zum weiblichen Theile gelange? Wir wissen dem V. Dank, dass er diese Stufe genau bezeichnet, da sie vielleicht im Pflanzenreiche sich zeigen möchte; ob aber nicht auch wahre Zeugung dort vorkomme, das zu bestimmen, hängt ganz allein von Beobachtungen und Versuchen ab. Der V. läugnet zwar die Richtigkeit der Versuche, welche einen Geschlechtsunterschied an den Pflanzen beweisen sollen, aber auch in dieser Fortsetzung geht er, wie in der ersten Schrift, leicht über die Bastarderzeugung weg, von der jedem, der sich lange in Gärten beschäftigte, unbezweifelte Beyspiele sich aufdringen. Wenn ein Theil einem andern Theile die Bildung des Ganzen mittheilt, so heisst dieses Befruchtung, und ein solches sehen wir bey der Bastarderzeugung im Pflanzenreiche. Es ist das Wesentliche der Zeugung. Die Sehnsucht ist nicht wesentlich, da wir von ihr bey manchen Thieren nicht urtheilen können, und wenn der Verf. auf die Bewegungen der Staubfäden in Saxifraga und andern Pflanzen ruhig Acht gibt, so möchten ihn doch wohl die Aeusserungen der Sehnsucht deutlich ansprechen. Die Idee bey Zeugung als selbstbewusste Idee lässt sich nur in dem Menschen, kaum in den vollkommneren Thieren erkennen. Alle Beobachtungen und Versuche stimmen also zusammen, um Zeugung in den Pflanzen zu erweisen. Aber der V. beruft sich wiederholt auf Spallanzani's unwiderlegte Gegenversuche. Dagegen werden ihm aufmerksame Gärtner und Gartenvorsteher Versuche vom Gegentheil mittheilen können; Rec. würde hinzufügen, dass er manche Arten bloss weiblicher Gewächse gezogen, wo das Männchen nicht in der Nähe vorhanden war, auch Scheinsaamen davon erhalten, aber nie daraus junge Pflanzen. In Italien denkt man über Spallanzani anders, als der Verf. Männer, welche diesen Naturforscher noch kannten, reden mit geringem Zutrauen von seinen Versuchen und seine Beobachtungen über das Aufleben bey vertrockneten Räderthieren, über die Unzerstörbarkeit der Schimmelsaamen durch die Hitze sind eben nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken. Hätte unser Vf. früher seine Zweifel geäussert, wäre die Aufmerksamkeit der Pflanzenkenner mehr darauf gerichtet gewesen, so würde man mehr Beyspiele und Beweise für das Geschlecht der Pflanzen aufgesucht und sie mitgetheilt haben; Rec. ist selbst in diesem Falle, denn es schien überflüssig, bekannte, nicht bezweifelte Sachen zu bestätigen; so eben hat Rec. wiederum einen auffallenden Bastard von Dianthus arenarius und Dianthus caesius vor sich. Aber der Vf. hat weder in dieser, noch in der ersten Schrift über das Geschlecht der Pflanzen einen Umstand erwähnt, der von grosser Wichtigkeit ist, den Unterschied nämlich in der Erzeugung durch Knospen und durch Saamen. Die Knospe pflanzt bloss das Individuum fort, der Saame die Art. Aus Saamen gehen eine Menge Abarten hervor, und wie bey den Thieren, wird bald die Besonderheit eines Individuums fortgeerbt, bald nicht. Die Versuche, welche man mit dem Säen der Nelken oft anstellte, der Tulpen, der Obstbäume, von welchen Rec. oft Zeuge gewesen ist, beweisen dieses offenbar. Dagegen wird durch Pfropfen, Aeugeln, Ablegen die besondere Abart beständig erhalten. Am leichtesten kann man die Versuche mit der gemeinen Salbey mit vergoldeten Blättern anstellen, wo die Abart durch Wurzeltheilung und Stecklinge bestimmt fortgepflanzt wird, gar selten durch Saamen. Dieser Unterschied zwischen Fortpflanzung durch Saamen und durch Knospen ist so beständig und so auffallend, dass er für den verschiedenen Ursprung beyder entscheidet. Die Zeugung durch Knospen ist durchaus bestimmt, und vermag nichts Neues hervorzubringen; das Junge hängt ganz und gar von dem mütterlichen Stamme ab. Die Zeugung durch Saamen ist weniger be-

stimmt, daher freyer und vermag neue Gestalten hervorzubringen; dadurch ohne Zweifel, dass sich das Väterliche und Mütterliche mit einander aufheben, und dem innern Grunde grössere Freyheit lassen. Eben so entsteht durch Saamen eine Mannigfaltigkeit der Gestalten, indem in einem jeden Korn das Väterliche oder Mütterliche verschieden, bald hier bald dort mehr oder weniger aufgehoben ist. Für Rec. ist dieses ein Hauptgrund, der ihn von dem Glauben an doppelte Geschlechter im Pflanzenreiche nicht abwendig machen lässt. Der Vf. hat eine Antwort auf die Recension der Jenaischen Literatur-Zeitung beygefügt. Da der Rec. heftig geworden ist, so hat er allerdings weniger gesagt, als man erwarten musste, und da der Vf. nicht schonend antwortet, so ist ebenfalls in der Erwiederung nicht viel den Wissenschaften Förderliches. Die zuletzt beygefügten Bemerkungen über den Blütenbau der Pflanzen mit doppelten Geschlechtern enthält manche treffenden Bemerkungen.

Kurze Anzeige.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von *Friedrich Gottschalck*. *Vierter Band.* Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke, 1818. VI. 367 S. in 8. mit Titelk. u. Vign. (1 Thlr. 12 gr.)

Da die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit dieser Beschreibungen schon aus den vorigen von uns angezeigten Bänden bekannt ist, so dürfen wir nur den Inhalt der von 77—111. fortlaufenden Nummern kürzlich angeben und auf die wichtigsten aufmerksam machen. 77. S. 1. *Staufenburg* am Harze (ursprünglich Jagdschloss, schon von Kaiser Heinrich I. geliebt). 78. S. 19. *Wartburg* bey Eisenach. S. 59. *Metilstein*, in der Nähe; S. 62. die Eisenacherburg, ehedem der Wartburg gegenüber; S. 63. die Frauenburg; S. 64. Rudolphstein; S. 65. Malittenburg; S. 66. Aschburg; alles in der Nähe von Eisenach ehemals angelegte Burgen, die nicht mehr vorhanden sind. S. 67. sind noch Schriften über und Abbildungen von der Wartburg angeführt. 85. 86. S. 71. *Rodenstein* und S. 74. *Schnellert*, im Odenwalde, in der Grafschaft Erbach im Hessendarmstädtischen (nach handschriftlichen Nachrichten und der kleinen Schrift: K. D. (Dahl) in G. (Germersheim): der Burggeist auf Rodenstein, Frf. 1816. 8. S. 81. *Kocherstetten*, S. 88. *Bartenau*, S. 92. *Nagelsberg*, S. 95. *Kocherstein*, S. 99. *Lichteneck*, fünf Burgen, die sämmtlich im Fürst. Hohenlohe, in einem Umkreise von 2 Stunden liegen und die schönste Partie im Kocherthal bilden. 92. S. 102. *Arnsburg* (Adlersburg) 1½ St. von Frankenhausen im Fürst. Schwarzburg-Rudolstadt. 93. S. 117. *Karpenstein* (ehemals) in der Grafschaft Glatz in Schlesien hinter Landeck. 94. S. 121. *Bömeneburg* (ehemals Stammhaus der Grafen von Bömeneburg, nachher Grafen von Nordheim, bey Nordheim, beschrieben von dem Pred. Domeier in Hardegsen, schon seit 1303. zerstört). 95. S. 141. *Schönburg* bey Naumburg an der Saale, schon 1446. verwüstet, die Nachrichten von ihr aus einer Handschrift über die Familie von Kroppen. 96. S. 155. *Hohensyberg* bey Dortmund im preuss. Herzogthum Westphalen (aus J. F. Möllers Abhandlung über Hohensyberg etc. Dortmund 1804. 8., auch im 4ten Bande des Westphälischen Magazins). 97. S. 169. *Zabelstein* im Würzburgischen (seit 1689. völlig ruinirt). 98. *Falkenstein*, vier Stunden von Frankfurt am Main, im Herzogthum Nassau, vom Herrn D. Usener beschrieben (mit Anzeige der Schriften und Abbildungen von dieser jetzt öden Burg, deren Ruine die Titelvign. darstellt). 99. S. 193. *Grädizberg* im Fürstenthum Liegnitz in Schlesien, eine Meile von der Stadt Goldberg (die Festungswerke sind zerstört). 100. S. 207. Die Burg *Achalm* (hohe Achalm, Achel, Stammsitz der ehemaligen Grafen dieses Namens), bey Reutlingen im Königreich Würtemberg (vom Königl. Würtembergischen Hofmedicus, D. *Memminger* in Reutlingen; längst zerstört. 101. S. 224. *Bocke* (eine alte, jetzt ganz zerstörte Ritterburg, drey Stunden von Paderborn, im preussischen Fürstenthum gleiches Namens, vom Justizcommissar Dr. *J. P. Rosenmeyer* in Marburg beschrieben. 102. S. 253. *Schauenburg* am Thüringer Walde im Herzogthum Sachsen-Gotha (jetzt in Ruinen u. nur noch Steinhaufen). 103. S. 245. *Staufeneck*, zwey kleine Stunden von Göppingen, im Königreich Würtemberg, vom Herrn Pfarrer R . . . in D . . . . (mit mehreren aus Urkunden und Archival-Nachrichten gezogenen geschichtlichen Angaben). 104. S. 265. Alt-*Boyneburg* bey Kreuznach an der Nahe im preussischen Grossherzogth. Niederrhein, von Albert Freyherrn von Boyneburg-Lengefeld in Weiler (nur wenige Nachrichten). 105. S. 275. *Karlstein*, fünf Stunden von Prag, noch immer gut erhalten (nach Meissners Darstellungen aus Böhmen 1798.). 106. S. 297. Die *Wevelsburg* bey Paderborn, von *Sigurt*. 107. S. 309. *Streitberg* bey Erlangen im Fürstenthum Baireuth, halb verfallen, halb erhalten. 108—110. *Bielstein* S. 321, *Ilburg* S. 330, und *Hohenstein* S. 332, drey alte am Harze bey bey Ilfeld und Nordhausen gelegene Burgen. 111, S. 341. *Löwenstein*, zwischen Kassel und Marburg in Niederhessen, vom Herrn Superintendent, Consistorial-Rath und Professor Dr. *K. W. Justi* in Marburg, am ausführlichsten und zum Theil nach Urkunden dargestellt. Ueberhaupt sind von mehreren dieser Burgen und ihren Besitzern wichtige historische Nachrichten gegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. 207. 1818.

Statistik.

Die Wetterau, in geographisch-statistischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, so wie über ihren Getreide-Handel; nebst Winken und Vorschlägen, denselben zu erhöhen: von *G. L. Leopard*, vormaligem Fürstl. Solms-Braunfels. Rentmeister und gegenwärtigem Gutsbesitzer zu Mehlbach in der Wetterau. Herausgegeben mit Anmerkungen und einer Vorrede, von Dr. *A. F. W. Crome*, Grossherzogl. Hess. Geh. Regierungs-Rath u. Prof. d. Staats- und Cameral-Wissenschaften auf der Univ. zu Giessen. Giessen 1816, bey G. F. Heyer. XXII. und 212 S. u. 3 Tab. 8. (18 gr.)

Der Titel des Buches gibt schon eine bestimmte Ansicht dessen, was man darin zu erwarten hat. Der Inhalt würde selbst genugsam zu erkennen geben, wie mannigfaltig und sicher die Einsicht des Vfs., wie reichhaltig seine Erfahrung sey, wenn der Herausgeber uns auch nicht mit den übrigen zahlreichen und interessanten, noch ungedruckten Aufsätzen desselben bekannt gemacht hätte. Des Herausgebers Vorrede sowohl, als seine hinzugefügten, historisch-statistischen- und staatswirthschaftlichen Anmerkungen verdienen gleiche Achtung, tragen nicht wenig dazu bey, diese Schrift, wie sie es schon für sich allein verdient, um so mehr auch dem grössern Publicum werth und nutzbar zu machen. Die Fruchtbarkeit der Wetterau, der jährliche Ertrag ihres Getreidebaues, das Vortheilhafte, was dabey Statt findet, was noch weit mehr erhöhet werden kann, das Fehlerhafte, das Mangelhafte, was noch so mancher Verbesserung bedarf und derselben unbezweifelt fähig ist; die verschiedenen Gesichtspuncte, aus welchen der Getreidehandel daselbst anzusehen ist, die gegenwärtige Beschaffenheit desselben und sein künftig zu bewirkender glücklicher Fortschritt, in Beziehung auf Verkäufer und Käufer; alles diess ist von theoretischer und praktischer Seite sehr befriedigend auseinandergesetzt und beleuchtet, die hierbey benutzten geschichtlichen Erörterungen aus älterer und späterer Zeit, sind eben so merkwürdig als zweckmässig gewählt, und — was gleichmässig von den Zusätzen gilt, — so manches näher oder entfernter Verwandte mit den Hauptgegenständen, mit dem Flor oder dem noch zu beseitigenden Mangelhaften und Unannehmlichen eines und des andern Gewerbes, gar wohl am rechten Orte einer berücksichtigenden Fürsorge bemerkbar gemacht. Was der Verf. z. B. über in Pflicht zu nehmende Sensale bey dem Getreidehandel, (S. 148), über grosse Landgüter, in Vergleich mit allzuviel kleinen unvollständigen Bauergütern, (S. 175 bis 211) sagt, verdient gar sehr beherziget zu werden. Möge diese empfehlungswerthe, gehaltreiche Schrift nicht bloss aufgeklärte Land- und Staatswirthe zu Lesern erhalten, welche das Statistische und Geschichtliche darin zu schätzen nicht unterlassen werden; sondern auch solche, welche das ihnen hier nahe gelegte thätig aufzufassen geneigt sind und es mit gelingender Wirksamkeit zu befördern sich nicht gehindert finden oder denken.

Technologie.

Technologisches Lexicon, oder: genaue Beschreibung aller mechanischen Künste, Handwerke, Manufakturen und Fabriken, der dazu erforderlichen Handgriffe, Mittel, Werkzeuge und Maschinen, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der neuesten Zeit, auf die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, der dabey anzuwendenden geprüftesten chemischen und mechanischen Grundsätze und einer vollständigen Literatur aller Zweige der Technologie, samt Erklärung aller dort einschlagenden Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung von Dr. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*, Rath und Professor zu Frankfurt am Mayn, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Erster Theil.* A — C mit sieben Kupfertafeln. *Zweyter Theil*, D — G mit neun Kupfertafeln. Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchh. 1816. VI. 802 S.; und 702 S. 8. (6 Rtl.)

Ein richtiges Urtheil lässt sich über die etwa noch gebliebene Mangelhaftigkeit oder möglichst erreichte Vollständigkeit und Befriedigungsfähigkeit des Werkes nicht eher aussprechen, als bis man es ganz vor sich haben wird; denn in beyden gegenwärtigen Theilen wird man bey gar sehr vielen Wörtern, mitunter mehrere Seiten nach einander,

auf künftige Artikel verwiesen, wie das freylich nicht anders kommen konnte, wenn nicht übergrosse Weitläuftigkeit, oft auch Wiederholungen eintreten sollten. Also beym Warten aller der Dinge, die da noch kommen sollen, muss Recens. sich begnügen, nur zu sagen, dass es den beyden vorhandenen Theilen an Reichhaltigkeit, an mitunter weitläuftigen Beschreibungen nicht fehlt. Die Litteratur ist den Artikeln untergesetzt; wird also keinen besondern Anhang am Schlusse des Werkes ausmachen, wie diess im letzten Bande der Rosenthalschen Supplemente zu Jakobssons technologischem Wörterbuche der Fall ist. — Im Artikel: *Allgemeine Technologie*, stellt der Verf. sein angenommenes System auf, worin er die Aehnlichkeit des Zweckes zum Grunde legt, den man bey verschiedenen Arbeiten zu erreichen sucht. Er geht dabey, wie billig, von den einfachsten zu den zusammengesetztern Arbeiten fort: und so nennt die erste Abtheilung *diejenigen Arbeiten*, die zur Absicht haben, allerley Naturkörper *zu zerkleinern*, und überhaupt gleichartige oder ungleichartige Theile der Körper von einander *zu trennen*. Daher fasst die erste Unterabtheilung in sich: *Das Spalten und Reissen* (durch Keile, Beile, Meissel, Messer oder messerförmige Werkzeuge, und durch besondere Hobel). 2. *das Zerschneiden* (durch Punzen oder Stanzen, Scheren, Sägen, Feilen, scharfe Steine, durch Schmirgel, brennende Räucherkerzen, glühende Eisen u. s. f.) 3. das Zerreiben. 4. *das Zerschlagen* und *Zerdrücken*. 5. *Das Ausschlagen* und *Ausdrücken*. 6. *Das Trennen* vermittelst einer gelindern Bewegung. 7. *Das Trennen* vermittelst der Bewegung des Wassers; 8. *das Auflösen* in Flüssigkeiten; 9. *das Trennen* durch einen dritten Körper, vermöge der *Verwandtschaft*; 10. *durch Wärme*; 11. *durchs Gefrieren*. II) Arbeiten, um *den Zusammenhang zu vermindern*. III) Arbeiten, *um Vereinigung zu bewirken*. IV) Arbeiten, um zu *verdichten* und zugleich *stärker* zu machen. V) Mittel, den Körpern *eine eigne Gestalt oder Bildung* zu geben. VI) *Hülfsarbeiten* und *Hülfsverrichtungen*, als 1. eine Bewegung fortzuleiten (Rollen, Seilräder, Getriebe, Kurbeln, Wellen, mit Gestänge;) 2 Mittel, eine Bewegung zu gewissen Zeiten entweder *ganz aufhören zu lassen*, oder ihre *Geschwindigkeit zu mässigen*. Z. B. Hebel, die man entgegenstemmt; Bremswerke; Reibung; Widerstand durch Luft; ein besonderer widerstehender Körper, der sich fortschieben lässt, aber auch sogleich zurückkehrt, um von neuen sich fortstossen zu lassen (die Hemmung in Uhren.) 3. Mittel, eine Sache festzuhalten. Z. B. gespannte Hebel; Schieber; schneckenförmig gebogne Druckfedern; Nägel; Nieten; Schrauben u. s. w. 4) Vorrichtungen *zum Spannen*. z. B. die simple Schraube; blosse Stricke und Haken; Winden mit Sperrrädern; Schrauben ohne Ende; metallne Federn; elastische Druckstangen, und dergl. — Dass in diesem Systeme mitunter wohl etwas gezwungenes Statt findet, erhellt genugsam aus der sechsten Abtheilung. Demohngeachtet gibt es immer einen für allgemeine Uebersicht nicht zu verwerfenden Gesichtspunkt. Ein vorzüglich zu erwähnendes Verdienst des Verfs. ist unstreitig das Geschichtliche der Gegenstände, der zu Zeiten dazu gekommenen Verbesserungen, der darauf Bezug habenden Personen. Rec. gedenkt in solcher Hinsicht nur, der Kürze halber, der Amalgamirwerksbeschreibung, wo, so wie billig des Hofraths von Born, auch Gellerts, ehemaligen verdienstvollen Lehrers der metallurg. Chymie zu Freyberg, mit der ihm gehörigen Würdigung gedacht wird. Er will ferner nun noch des Didot'schen, von andern verbesserten Stereotypen - Drucks, (S. 730 u. s. w.) des *Feilenhauens*, (S. 596. u. s. w. II. Th.) der Gewehrfabriken (553 u. s. w.), der Glasfabrikation (614 u. s. w.) gedenken, die man gern noch ausführlicher haben und dagegen andere Artikel ganz weggelassen sehen möchte, wie z. B. S. 155, die Erklärungen der Wörter: *ankleben* und *ankleistern*; doch keineswegs solche, wie: *Anhängen* (Ankleben eines Körpers an den andern) *zu verhüten*; die allerdings ihres Platzes werth sind. Vernachlässigungen und Unrichtigkeiten, die entweder bey nicht allzustrenger Correctur, oder vielleicht auch bey allzueilfertig vollendetem Manuscripte zurück blieben, wünscht Rec. aus den folgenden Bänden dieses wahrhaft gemeinnützigen Werkes verbannt zu sehen; wie S. 11 die Schnecke in Taschenuhren u. s. w. — welche sonst im Anfange zu stark und am Ende zu stark (zu schwach) ziehen würde. S. 612. 2. Th. Bobus, statt Bolus; S. 504. 1. Th. „Eine sinnreiche, zum Knüpfen von Schnü„ren dienliche Maschine für Bortenwirker, wel„che so viel ich weiss, setzt der Verf. hinzu, „noch an keinem Orte beschrieben ist" wird auf der zweyten Kupfertafel vorgestellt. Man wird aber nicht unterrichtet, ob sie irgendwo im Gange, oder wo sie nur als Modell zu finden ist. — Endlich hätte nicht die Gas-Erleuchtung verdient, auch hier aufgenommen zu werden? Die, nicht nur in England, z. B. in den grossen Eisenfabriken der Hrn. Watt und Boulton, sondern auch an andern Orten, wesentliche Theile der Einrichtung ausmacht, die nicht mehr als bloss chymische Operation anzusehen ist; deren Apparat ein für technologische Ansichten sich gar wohl auszeichnender Gegenstand genannt werden mag.

Oekonomie.

Vollständige Anleitung zur Mästung der Thiere; oder Theorie der Viehmästung, mit Anwendung auf Mästung des vierfüssigen Haushaltungs-

viehes, des Geflügels, der Fische, Krebse, Frösche, Schildkröten, Austern und Schnecken. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte und jetzt vielfach vermehrte Preisschrift von *J. Carl Leuchs*. Nürnberg. 1817. Im Verlage d. Contors d. allgem. Handl. Zeit. XVI. und 232 S. 8. (16 gr.)

Sehr gern schliesst sich Rec. dem Urtheile der Societät an, welches sich im 196. Stücke der Götting. gelehrten Anzeigen von 1815 befindet; dass ihr Zweck, eine Schrift zu erhalten, worin die Data gut zusammengestellt wären, aus welchen die Theorie sich ergeben sollte, wodurch der Landwirth über das Mästungsgeschäfte, in seinem ganzen Umfange, so weit wissenschaftlich aufgeklärt würde, dass er dabey in seiner Praxis rationell verfahren könnte, in der vorliegenden so gut erreicht worden wäre, als man billiger Weise verlangen könnte; dass es der Societät zum Vergnügen gereiche, diese Schrift veranlasst und hiermit zur bessern Behandlung einer Lehre, die für die Landwirthschaft von so grosser Wichtigkeit sey, gewissermassen den Grund gelegt zu haben. — Der Verf. hat nicht wenige eigne Beobachtungen mit denen aus andern Gegenden und Ländern, zweckmässig zusammengestellt, gute Resultate daraus gezogen, für die Verfahrungsregeln, für die Erscheinungen gute, erklärende Ansichten gegeben; z. B. S. 67, wo er von den verschiedenen Wirkungen der Nahrungsmittel, unter verschiedenen Umständen redet; S. 123. 152. 157. wo vom Füttern mit Fischen, von der Laubfütterung, von der Fütterung mit Moos und Flechten, so wie S. 178. u. s. w. von der zweckmässigen Rücksicht auf den ursprünglichen Zustand der Thiere, ehe sie von den Menschen zahm gemacht wurden, als welcher noch immer nicht aufgehört hat, ein Grund ihrer Neigungen zu seyn, und S. 210. u. s. w. wo vom Mästen der Wasserthiere die Rede ist. Die abgehandelten Gegenstände folgen aber so auf einander: Geschichte der Mästung, was sie ist, was ihr Zweck ist, Erfordernisse, welche das Thier besitzen muss, (in Ansehung des Körperbaues, des Alters, der Gesundheit und anderer begünstigender Naturbeschaffenheiten;) Mittel zur Verbesserung der natürlichen Anlagen, künstliche Beförderungsmittel der Mästung (als körperliche und geistige Ruhe u. s. w.); Sorge für die Erhaltung der Gesundheit (Reinlichkeit, Ordnung, Abwechslung mit dem Futter u. s. w.) Einfluss der Witterung, Beschaffenheit des Mast-Ortes, Dauer der Mastzeit, Nahrungsmittel; (sehr wohl hat dem Rec. die Auseinandersetzung jener Bemerkung S. 69 gefallen: wie in der Natur ein Geschöpf auf das andere angewiesen, die letzte Nahrung Aller aber Erde und Luft ist, wie die Geschöpfe, welche diese beyden Grundstoffe zur Nahrung haben (z. B. die Pflanzen) sich leichter und zahlreicher als die andern, verbreiten, wie von da aus in stufenweiser Proportion die Menge der grasfressenden, der fleischfressenden Thiere u. s. w. sich abändert; wie diess alles auf beständig fortschreitender Verfeinerung beruhet, wie sich diese schon bey der Zersetzung des Steines äussert, bey den ersten Gewächsen, die auf demselben erzeugt werden, und wie er so verschiedene Bildungsstufen durchgehet, bis er sich in Luft auflöst; zu was für Schlüssen diess auch in der Theorie der Mästung führt, u. s. w. Nahrungsfähigkeit der Nahrungsmittel (hierüber sind, wie der Verfasser mit Recht behauptet, noch zu wenig Versuche angestellt worden;) was er darüber (S. 72. u. s. w.) und bey dieser Gelegenheit zugleich vom Zucker sagt, verdient alle Aufmerksamkeit.) Von der Zubereitung der Nahrungsmittel; von den mannigfaltigen Arten derselben, wie auch von denen, welche als Gewürze anzusehen sind; endlich von dem Getränke; und zum Schlusse eine aus alle dem Vorigen hervorgehende Uebersicht, wo freylich das Meiste als schon längst von der Natur selbst aufgestellt, hier aber in richtiger Verbindung und begründender Klarheit erscheint. Sodann folgen die besondern Bemerkungen über einzelne der Mästung zu unterwerfende Thiere, vierfüssige, Geflügel, Wasserthiere und dergl. (als Fische, Schildkröten, Krebse, Frösche, Schnecken und Austern). Unter den vierfüssigen sind auch S. 179. u. s. w. die Pferde und Esel begriffen; die Pferde, welche nicht nur ein vortreffliches Nahrungsmittel liefern würden, wie das bey den Deutschen bis auf die Zeit des Bonifacius der Fall war; sondern hierdurch zugleich einen sehr verbessernden Einfluss auf die Pferdezucht, auf vielfältige Benutzung der Pferde, auf mehrere Zweige der Landwirthschaft u. s. f. haben müssten. Die Esel, nicht, wie sie bey uns behandelt, aber wie sie desto mehr in Italien, Spanien, überhaupt im südlichen Europa, und so auch in China geschätzt und benutzt werden. Der grösste Theil der Theorie, bis zum Abschnitte, über den Einfluss der Witterung, blieb unverändert, wie im ersten Abdrucke der Preisschrift, nur einige Stellen ausgenommen; dagegen kamen zu den folgenden Abschnitten viel erweiterte, auch ganz neue Zusätze. Des Verfs. eigene Aeusserung kann als ein Theil des passendsten Ausspruchs über sein Buch betrachtet werden, wenn er wünscht, dass es denkende Landwirthe veranlassen möchte, seine einzeln, oft noch unbestimmt und allgemein gegebenen Regeln durch genau angestellte Versuche näher zu begründen, ihre Ausdehnung und Einschränkung festzusetzen, die aufgestellten Muthmassungen näher zu prüfen und das, was noch dunkel ist, mehr aufzuklären. Mehrere, an sich noch so gute, Versuche konnten bis itzt nur wenig entscheiden, je weniger eine wissenschaftliche Ansicht dabey ins Auge gefasst wurde.

Landwirthsschafts - Katechismus, oder ein auf Natur-Geschichte, Naturlehre, Chemie u. Staatswirthschaft, nach den neuesten Grundsätzen und eigenen Erfahrungen gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. Zweyter Theil. Wiesen- und Futterkräuterbau, in 81 Fragen und Antworten. Dritter Theil. Handelsgewächsbau. Erste Abtheilung, mit einer Zeichnung und Tabellen. Herausgegeben von *Anton Herrmann*, Grossherrzogl. Badenschem Professor, und Mitglied mehrerer Gesellschaften. Freyburg im Breisgau, in der Herder'schen Buchhandlung. 1816. 1817. XVI und 200 S. XXIV. und 198 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die vorausgehende, nicht uninteressant abgefasste, kurze Geschichte des Wiesenbaues, (deren erster Abschnitt nicht ganz grammatisch richtig also überschrieben ist: *Vor, bis auf Karl den Grossen, 800 Jahre nach Christi Geburt,*) erzählt, welches wirthschaftliche sowohl, als rechtliche Verfahren u. s. w. dabey Statt fand, welche bemerkenswerthen Ausdrücke, einzelne polizeyliche, mitunter auch sehr achtungswerthe, humane Rücksichten (z. B. auf die Reisenden zu Pferde,) dem Verf. erwähnungswerth schienen, wobey Rec. mit ihm völlig übereinstimmt. II. Abschnitt: *von Karl dem Grossen bis zum Abgang der Karlischen Familie*, 911. III. Abschn. *Vom Abgange derselben, bis auf den Ursprung der Regalien*, oder den Reichstag auf den Ronkalischen Feldern, 1158. IV. Abschn. *Vom Ursprunge der Regalien bis auf Karl IV.* oder von 1158 — 1360. Die Einleitung zum Wiesenbau selbst beginnt mit der Frage: Was versteht man unter einer Wiese? Hierbey ist sodann von ihren ältern Benennungen, von den dadurch veranlassten Dörfern, Städten und derselben Nahmen die Rede. Z. B. dienen Rossla, Kälbra, Milkau u. s. w. — Die folgenden Fragen betreffen die Eintheilung der Wiesen; ihre Eintheilung nach der Lage; hierbey von Entstehung des Torfs; ihre Eintheilung nach der Benutzungsart; Eintheilung bey gewöhnlichen Veranschlagungen; merkwürdige Wiesen in England. (Z. B. die in Thaers Einleit. zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft 3. Band, vorkommende Wiese von Salisbury in Wiltshire.) Vegetation des Grases in Guinea, das mehr als 10 Fuss hoch wächst, unabsehliche Wiesen (Savannen) bildet, von denen Mungo Park erzählt; Eintheilung der Wiesen nach ihren Gerechtsamen und Lasten; Werth der Wiesen; Einfluss des Bodens hierauf; u. s. f. Die hierauf folgende Erste Abtheilung des Wiesenbaues, enthält im 1. Abschn. die Fragen über den Anbau, oder die Aussaat vorzüglich guter Wiesengräser; im 2. Abschn. über die Wiesenreinigung; im 3. Abschn. über die Düngung und Verjüngung; im 4. Abschn. über die Wässerung; 5. über die Ernte und 6. über die Weiden und Hutungen. Hieran schliessen sich: *Oekonomische Fragmente*, mit Rücksicht auf die Theilung der Gemeinweideplätze und der diessfallsigen landesherrlichen Verordnungen. Die *zweyte Abtheilung* handelt vom Futterkräuterbau. Manche ausserdem hinzugefügte Anmerkungen, auch Hinweisung auf die Schriftsteller, auf welche der Verf. besondere Rücksicht nahm, zeugen von seinem ernsten Bestreben, deutlich, nutzlich und gründlich zu schreiben, sein Buch kann nicht nur in den Sonntags - und Realschulen im Badenschen, deren S. 198 des 3. Theils Erwähnung geschiehet, sondern auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden. Von gegenwärtiger erster Abtheilung des 3. Theils, welche, nach gleichem Plane behandelt ist, vom Hopfenbau handelt, mit Bemerkungen des Plantagen-Inspectors Kall zu Schwetzingen bereichert wurde, deren erste 1809 erschienene Auflage ihre Brauchbarkeit unter seinen Landsleuten mit bestem Erfolge bewies, ist daher nicht erforderlich, etwas, zu ihrer Werthschätzung, mit mehrerm zu bemerken.

Kurze Anzeige.

Ueber Patriotismus. Erste Abtheilung (1817. IV. 55 S. in 8.) *Zweyte Abtheilung.* Von *Johann Friedrich Müller*, Director des Evangel. Gymn. zu Erfurt. Erfurt in der Müllerschen Buchdruckerey 1818. 63 S. in 8.

Beyde Schriften sind bey Gelegenheit der Frühjahrsprüfungen im Gymn. geschrieben und ihnen sind auch ausführliche Nachrichten vom Gymnasium und Lectionsverzeichnisse beygefügt. In der 1. Abtheil. wird der Begriff, die Natur und Beschaffenheit des Patriotismus (der nicht mit dem heimathlichen Sinne, nicht mit einem blinden Naturtriebe, verwechselt werden darf) bestimmt, seine Quellen, der Boden, auf dem er gedeiht, seine Wirkungen, das beseligende Gefühl und die hohe Würde desselben beschrieben, aber auch die Bedingungen untersucht, unter welchen Vaterlandsliebe Statt finden kann, woraus sich ergab, dass er bey einer monarchischen Verfassung so gut wie bey einer aristokratischen oder demokrat. Verfassung zu gedeihen vermag. In der zweyten Abtheil. wird auf das aufmerksam gemacht, was diesen edlen Trieb der Vaterlandsliebe verstärken oder auch schwächen kann, und vornemlich sind über das letztere, über Oeffentlichkeit der Finanz - und Regierungsangelegenheiten, Rede- und Schreib - Freyheit, repräsentative Verfassung, zwar nicht neue, aber sehr freymüthige Aeusserungen vorgetragen und verschiedene Lebensprinzipe des Patriotismus genannt. Die ganze Abhandlung empfiehlt sich durch die allgemeine Verständlichkeit, Wärme und Schönheit des Vortrags Lesern aller Classen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. 208. 1818.

Alterthumskunde.

Recueil de monumens antiques, la plupart inédits, et découverts dans l'ancienne Gaule, ouvrage enrichi de Cartes et Planches en taille-douce, qui peut faire suite au Recueil du Comte de *Caylus* et *de la Sauvagère*, dédié à son Alt. Roy. Mgr. le prince héréditaire de Bavière, par *Grivaud de la Vincelle*, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, XVI. 251 S. in 4. mit 5 Charten. Tome second, 352 S. Planches, 40 Kupfertafeln in 4. à Paris, chez Treuttel et Würz. 1817. 7 Thlr. 8 Gr.

Der Herausgeber hat in der Einleitung selbst von den frühern Werken, in denen alle in Frankreich vorhandene Denkmäler beschrieben und abgebildet sind, Caylus Recueil in 7 Bänden, dem Ergänzungsband derselben von de la Sauvagère 1770. (worin unter andern die damals in dem Schlosse Ussé, 10 Meilen von Tours und 2 von Chinon, seit einigen Jahren in Paris von dem jetzigen Besitzer in eine Catacombe gebrachten zwey ägyptischen Mumienkästen abgebildet und erläutert worden sind, die man im 5ten Bande der Mém. de l'Acad. celtique wieder als noch unedirt ans Licht gezogen hat), Montfaucon's und Don Martin's bekannten Werken gehandelt, an welche das seinige sich anschliesst, und welche er zu Mustern nahm, so wie er die Unterstützung der Herren Millin und Abt de Tersan rühmt (wobey er sehr beklagt, dass der letztere sein grosses Werk über die Künste und Gewerbe der Alten, wozu schon 180 Kupferplatten gestochen und der Text vorbereitet ist, zu vollenden, durch sein hohes Alter behindert werde). Mit vieler Bescheidenheit spricht der Vf., und nicht ohne Grund, von seiner eignen Arbeit. Den grössten Theil der in gegenwärtiger Sammlung enthaltenen und dargestellten Alterthümer lieferte dem Vf. sein eignes Cabinet, das aus dem Verkauf zweyer Cabinetter, des von Herrn Cardin Lebret, ehemal. Handels-Intendanten in der Provence, das 1807. (aber schon vieler Stücke beraubt) zu Paris öffentlich verkauft wurde, und des von dem Handelsmann Hrn. Husson zu Sedan, eines Münzcabinets, das sein Neffe an den Verfasser verkaufte, entstand, ausserdem noch mehrere Freunde und Antiquarier; darunter sind neun Inschriften, die auf kleinen Tafeln von Steatit sich befinden und zu Naix 1806. gefunden worden sind; es sind noch einige geschnittene Steine und unedirte griechische Vasen, letztere von Hrn. Durand mitgetheilt, welcher gegenwärtig in Frankreich das an Alterthümern aller Art reichste Cabinet besitzt, das in gewisser Hinsicht das königliche übertrifft; endlich auch einige Denkmäler aus neuern Zeiten, und darunter eine schöne bronzene, auf beyden Seiten mit Reliefs, die aus der indischen Mythologie genommen sind, versehene Platte.

Dem Ganzen ist ein Discours préliminaire vorgesetzt, der grösstentheils recht füglich entbehrt werden konnte. Denn in demselben sind erstlich einige hier nicht erwartete Betrachtungen über die Geschichte unsers Erdkörpers, dann S. 7 ff. eine Revision der verschiedenen geologischen Systeme (so wie sie dem Verf. bekannt waren) angestellt, nach den beyden Hauptclassen, der Vulcanisten und Neptunisten (Forster, Blumenbach und manche Andere werden gar nicht genannt). Hierauf kömmt der Vf. auch auf die Geschichte der Menschen und Völker, vornämlich der Aegypter und ihre Traditionen, die älteste Menschengeschichte bey Moyses (wobey der Vf. erinnert S. 35. dass weder die Vulgata noch die LXX. die ursprünglichen Begriffe von den Völkern, die man im hebräischen Texte antrifft, erhalten haben). Endlich gelangt der Vf. auch zu den *Galliern* oder Celten, die er von den Trojanischen Kolonien ableitet. Wir verweilen nicht bey dem, was er von den Bewohnern Galliens, ihren Kolonien, ihren langen und blutigen Kriegen, besonders mit den Römern, theils ohne Kritik, theils unvollständig oder ohne etwas Neues zu sagen, beybringt; er versichert selbst, das meiste aus Picot's Histoire des Gaulois, à Geneve 1804. III. voll. in 8. geschöpft zu haben. Am meisten verweilt er bey Cäsars gallischen Feldzügen, und dazu gehört eine Charte des Gebirges von Gergovia und der umliegenden Gegend, die schon 1766. von dem Hrn. Dailley aufgenommen worden ist. Dann folgen geographische Nachrichten von den Eintheilungen und den Völkern Galliens S. 88 ff. und die ältere Geschichte Galliens ist fortgeführt bis auf Pharamond, der als Stifter der französischen Monarchie (?) angesehen wird, und J. Chr. 418. zu regieren angefangen haben soll. Noch werden S.

124 ff. die Sitten und Gebräuche der Völker, die Gallien bewohnten, geschildert. Die Namen der Götter, welche die Gallier verehrt haben sollen, machen dem Verf. vorzüglich zu schaffen, und es fehlt da nicht an zum Theil seltsamen Etymologien. Diese ganze Darstellung der Geschichte der Welt und Galliens hielt der Vf. für nöthig, wie es scheint, für die Beschreibung der in Gallien gefundenen Antiken. Uebrigens erklärt sich der Vf. über diesen Theil seiner Arbeit also: „La marche rapide d'un discours ne nous a permis de discuter longuement plusieurs points qui auroient peut-être exigé plus de développement." Es folgt aber noch S. 177 ff. eine besondere Abhandlung: de la Bourgogne et des Bourguignons. Diese kurze Uebersicht der Geschichte Burgunds glaubte der Vf. seinem Vaterlande schuldig zu seyn. Sie geht bis zum Jahr 1477. (S. 204.) und ist meistens aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Pasumot zusammengetragen. Zu dieser Abhandlung gehört noch die Notice des voyes Romaines, qui ont existé dans l'ancienne province de Bourgogne. Auch diese Notiz ist grösstentheils aus den Handschriften des sel. Pasumot, Ingenieur-Geographe du Roi genommen, aus welchen schon mehrere Abhandlungen und Aufsätze in den Annales des voyages etc. von Malte Brun abgedruckt waren, da aber diese Zeitschrift ist unterbrochen worden, so fand diese Notiz hier nunmehr ihren Platz, zumal da sie mit dem Hauptgegenstande genau verbunden zu seyn schien. Es sind nicht nur 24 verschiedene römische Strassen aufgeführt, von denen die zwischen Avallon und Auxerre, und von Auxerre nach Sens auch durch beygefügte Charten anschaulicher gemacht sind, sondern es ist auch noch von einzelnen Orten genauere Nachricht gegeben worden.

Mit dem zweyten Bande fängt nun die Erklärung der auf den Kupfertafeln dargestellten Werke des Alterthums an. Im Eingange wird der Wunsch erneuert, dass es der Regierung gefallen möchte, ein durchaus nationales Museum zu errichten, und in demselben alles zu vereinigen, was in Frankreich von alten Denkmälern zerstreut ist, die Präfecten der Departementer müssten dann darüber wachen, dass alles, was man etwa neuerdings auffinden möchte, in dies Museum gebracht werde, auch selbst Nachgrabungen veranstalten, wozu verschiedene Orte nachgewiesen werden. Taf. I. n. 1. bronzene Büste des Silenus auf halben Leib mit den Aermen, ähnlich zweyen Büsten desselben bey Caylus III, p. 175. IV, p. 217. Der Verf. hält sie für Gewichte der röm. Waage. Die gegenwärtige ist vom besten Styl, 4 Z. 9 Lin. hoch, gefunden zu Lyon; die rechte Hand mit der Schale ist vom sel. Morice ergänzt. Damit wird verbunden n. 7. eine andere ebendaselbst gefundene Büste eines jungen Bacchus von Bronze, 3 Z. 9 L. hoch. 2. Kleine bronzene Figur, 2 Z. 10 L. Höhe, zu Arles in einem Aschenkrug gefunden, eine persona consularis (oder Senator, oder Redner) vorstellend. 3. Kleiner Athlet von Bronze. 4. Agathonyx-Cameo von zwey Schichten, zu Boulogne sur Mer 1804. gefunden, nach dem Verf., Julianus Apostata. 5. Kleiner bronz. Mercur mit dem Beutel und Caduceus, rohe gallische Arbeit, zu Sedan gefunden, im Cabinet des Hrn. Husson. 6. Ein Knabe von Bronze, in der Stellung des Laufens oder Tanzens von gutem Styl und wohl erhalten, zu Pequigny gefunden. 8. 9. Zwey Ringe, zu Boulogne gefunden, wovon der zweyte einen oriental. Carneol hat, auf welchen die Fortuna eingeschnitten ist. 10. goldnes Amulet, ein Phallus, mit einem Carneol, worauf ein Steuerruder eingegraben ist, zu Vienne in Dauphiné gefunden. — T. II. 1. 2. 3. 6. u. 8. fünf bronzene Fibulae von verschiedener Form, wohl erhalten, bey Sedan gefunden. 4. bronzener, wohl erhaltener, Schlüssel, 2½ Z. lang, ebendaselbst gefunden. 5. u. 7. zwey elfenbeinerne Griffel (styli). Der Verf. hat in s. Antiquités Gauloises et Romaines, Par. 1807. (über die im Garten Luxemburg angestellten Nachgrabungen) mehrere ähnliche bekannt gemacht. 9. Lampe von Erde, wohl erhalten und gut gearbeitet, in der Mitte die Figur einer geflügelten weiblichen Person, mit Fackel und Thränengefäss (die Nacht oder Nemesis). 10. Schöne bronzene, aber an Füssen und Aermen verstümmelte, im März 1804. zu Besançon gefundene bekleidete männliche Figur; es soll Taranis oder der gall. Jupiter seyn. Eine ähnliche Figur bey Caylus I. p. 160. und noch mehrere andere, werden S. 20 f. angeführt. 11. Bronzene, 5½ Zoll hohe, zu Aix in Provence gefundene, Figur, soll den Hercules Ogenios der Gallier vorstellen; das Metall ist auf der Oberfläche oxydirt. Taf. III. 1. 2. zwey bronzene Zierrathen, die, nach dem Vf., sich an einem ledernen Wehrgehenke befanden. 3. Ein Widder von Bronze, 4½ Z. lang, 2 Z. hoch, von guter Arbeit. 4. Schöne bronzene weibliche Figur; der Obertheil des Körpers und die Füsse nackt, mit beyden Händen hält sie einen fliegenden Schleyer über den Kopf; nach dem Vf. ist es Aurora. 5. 6. Zwey ithyphallische Amulets, wovon 5. die Vulva vorstellt. 7. 8. u. 10. drey Fibulae von Br., mit Email incrustirt, wovon 7. 8. Thiere vorstellen. 9. 12. und 13. drey br. Schuppen, die an den Kürassen befestigt wurden (loricae squamatae). 11. Br. Fragment, das Vordertheil eines galoppirenden Pferdes vorstellend. Taf. IV. n. 1. bronz. Pferd, sehr gemeine Arbeit. 2. Sehr kleine stehende Figur von Silber, mit der Chlamys auf den Schultern. 3. Amulet von massivem Golde, auf den Bergen de la Clape bey Narbonne 1801. gefunden, den Gott des Stillschweigens Harpokrates mit Füllhorn vorstellend; ein ähnliches bey Caylus VI, T. 119. 4. Bronzene kleine Figur des Harpokrates, mit noch mehrern Attributen, bey Sedan gefunden. 5. Ein Amulet aus einer Art Erdharz (jayet), deren sich nur die Aegypter und Gallier zu solchen Werken bedienten; es soll eine rechte Hand, worin die Figur des wachsenden Mondes,

vorstellen. 6. Eine bronz., mit vielfarbigem Email incrustirte, Fibula, einen Tiger oder Panther vorstellend. 7. 10. 11. Drey gut erhaltene Nägel. 8. Treffliche bronzene Büste einer Frau (dem Ref. scheint es vielmehr ein Antinous-Kopf zu seyn). 9. Bronzene Platte mit einer schlechten Büste en relief aus spätern Zeiten, zu Narbonne gefunden. Taf. V. n. 1. Einfärbiger Camee aus einem Sapphirin Chalcedon von vortrefflicher Arbeit, zu Lyon gefunden. Visconti glaubte, es sey die Büste Domitians, nach dem Vf. ist es Claudius, der zu Lyon geboren war. Der Kopf ist mit einem Mauerkranz umgeben. Der Stein gehört dem Baron Roger dem ältern. 2. Kleine bronzene Figur, zu Rheims gefunden, nach dem Verf. ein gallischer Soldat, der eine militärische Strafe leidet; mit dem rechten Knie ruht er auf der Erde, die Hände sind auf den Rücken gebunden und unterstützen ein langes schmales Schild. Es kann aber auch, meint der Verf., ein gefangener und zum Verkauf ausgestellter gallischer Soldat seyn; aber die Schlange, die zum Gürtel dient, soll gar auf die Todesstrafe deuten, weil die Aegypter Verbrecher durch den Biss giftiger Schlangen hingerichtet hätten (welche Verirrungen!) Es ist wahrscheinlicher ein Sclave aus einer Scene eines Lustspiels vorgestellt. Der Vf. beschreibt noch S. 49. eine Goldmünze Trajans, die er zu gleicher Zeit in Rheims erhielt, und die auf der Vorderseite Trajans Kopf, auf der Kehrseite den seines Vaters zeigt. 3. Eine Hand von Bronze, an welcher die beyden letzten Finger eingeschlagen sind, ein Amulet. 4. Kleine bronz. nackte Figur (nach dem Vf. Mercur), die sich mit der einen Hand auf eine Art Herme (soll Hermisis, Symbol der Natur, seyn) stützt. 5. Goldner Ring, zu Noyers bey Sedan gefunden. Zwischen den beyden Schlangenköpfen war eine Goldmünze Tetricus des Vaters mit der Umschrift: Jovi Victori. 6. Kleine bronzene Diana Lucifera, aber nur bis an die Knie, der untere Theil fehlt, zu Paris gefunden. 7. Silberner Löffel, in dessen Fläche eine Victoria von Gold eingelegt ist, zu Noyers gefunden. Taf. VI. 1. Ein bronz. Instrument, das gebraucht wurde, den Bogen zu spannen (nach dem Verf.), ähnlich dem bey Caylus VII, pl. 61. — 2. Bronz. Ring, in einen athletischen Helm sich endigend, von unbekannter Bestimmung, zu Vevay gefunden. 3. Ein Insigne militare, der Kopf des Titus Vespasianus in der Mitte von Marmor mit Umschrift, die Einfassung ist von Schieferstein; zu Lyon gefunden. 4. Ein zu Bourdeaux gefundenes bronz. Werkzeug, dessen Bestimmung man nicht kennt. Man findet fast in allen Cabinettern ähnliche. (Vergl. Mahudel in der Hist. de l'Acad. d. Inscr. III, p. 225.) Der Vf. glaubt, es habe dazu gedient, die Felle der Opferthiere abzuziehen. Taf. VII. 1. 9. und 12. Drey Schnallen von gallischen Gürteln, bey Sedan gefunden, von verschiedener Form. 2. Bronz. Ring, auf dessen Kasten der Kopf einer Frau eingegraben ist, schlechte Arbeit. 3. Eine bronz. Platte, die einen Theil einer Kriegsfahne ausmachte. Der Vf. führt mehrere ähnliche an, auch solche, die man mit Unrecht für pateras gehalten habe. 4. 5. 8. 10. wieder Ringe. 6. 13. zwey Enden von Degenscheiden, von verschiedener Form, 13. eine kleine Vase, 12. Kopf eines Schlüssels; alles von Bronze. Taf. VIII. 1. 2. Kleine bronz. Figur, der der untere Theil fehlt, zu Amiens gefunden, soll einen Opfernden oder Priester des Apollo vorstellen. 3. Eine Ratte, die einen Kuchen verzehrt (bey Caylus IV. p. 287. auch eine, aber in anderer Stellung). Der Verf. schreibt diesen und ähnlichen Thieren, die gewissen Göttern geheiligt waren, eine allegorische Bedeutung zu. 4. Bronz. Patera, vorstellend den Hercules, wie er den Nemeischen Löwen erwürgt, in der Nähe von Strasburg gefunden, 6 Z. 8 Lin. im Durchmesser. 5. 6. Africanische bronzene Büste, ähnlich der bey Cayl. VII. pl. 81, 3. 4. 5. — 7. Kleiner bronzener Kopf des Atys (?) mit phrygischer Mütze. — Taf. IX. 1. 2. Hermanubis (Mercur mit dem Hundskopfe), im Elsass gefundene Bronze, über 6 Z. hoch, in der Rechten ein Beutel, in der Linken ein Palmzweig. Aehnliche Figuren in Sculpturen und Gemälden mit Hundsköpfen werden angeführt. 3. Bronz. wohl erhaltene Büste des Neptun, bey Sedan gefunden. Das Ideal des Poseidon ist gut ausgedrückt. 4. 5. Eine Abundantia, die Rechte auf eine diota (zweyhenklichte Urne) gestützt, im linken Arme hat sie ein Cornucopiae; von Bronze, auch bey Sedan gefunden. 6. Backstein, 16 Zoll lang 7 breit, zu Agen gefunden, mit der Inschrift: Dis Manibus Aetius Paulus D. Titinius Cossius. 7. Noch ein schwärzlicher Backstein von ungefähr 6 Quadratz., ebendaselbst gefunden, mit der Aufschrift: D. M. und einer Sichel in der Mitte. T. X. 1. 2. u. XI. 3. bronz. Priapus, mit dem bardocucullus (Mantel mit Capuchon) bekleidet, Beine nackt und blos an den Füssen Socken; 3. 4. dieselbe Figur, aber nur der untere Theil, statt des obern ein phallus; 5. eben diese Figur, aber nur der obere Theil. 6—13. verschieden gestaltete Phallus. Die ganze Tafel enthält also phallische oder priapeische Gegenstände. T. XI. 1. 2. Silb. Ring, unweit Amiens gefunden, der Kasten enthält eine silberne Medaille mit den Köpfen des Caracalla und Geta und der Umschrift: Aeternit (as) Imperi (i) auf dem Revers, und unter dem Kasten ein Kopf des Septimius Severus. 3. Noch ein gut gearbeiteter silberner Ring, dessen Stein aber verloren ist. 4. Grosser silberner Löffel. 6. Bronz. Hahn, 5 Z. 4 Lin. hoch, 1810. bey Uzes in der Nähe der Ruinen eines Druidentempels gefunden. 7. Bronz. nacktes Kind mit einer Keule in der einen Hand, zu Nismes beym Amphitheater gefunden. Taf. XII. 1. Basrelief in Stein zu la Reole gefunden 1766., ein mit Weinlaub bekränzter Bacchuskopf. 2. Eine, zu Moissac 1762. gefundene Urne von Basalt, worauf eine Mannsperson zwischen 2 Weibspersonen, sämmtlich unbekleidet. 3. Schön erhaltene und gearbei-

tete Schale von terra cotta. 4. Merkwürdige und seltne Münze aus rothem Kupfer von Ruscino (Roussillon), mit einem bärtigen Kopf und punischen Buchstaben auf der einen, einem Dreyfuss auf der andern Seite. 5. 6. Zwey marmorne Cippi mit lateinischer Inschrift, zu Leicture gefunden. T. XIII. 1. 2. Zwey Münzformen von Erde, um falsche Münzen zu prägen, wovon der Vf. umständlich handelt. 3. Bronz. nackte Statüe des Jupiter; der nur die Beine vom Knie an und ein Theil des linken Arms fehlen, zu Metz gefunden und in der Hist. de la ville de Metz 1796. 4. untreu gestochen. 4. Bronz. Taube, zum Amulet bestimmt. 5. Bronz. Griffel. 6. Bronz. Büste der Minerva, ronde bosse. 7. Kleine bronzene, zu Besançon gefundene, Büste des Vulcanus, durch die Mütze und andere Attribute charakterisirt, bärtig. Die Griechen stellten ihn jung und unbärtig vor; die Römer mit muskulösem Körper und Bart. 8. Eine von Montfaucon und Martin nicht genau genug gezeichnete Figur des unbekleideten Mercur als Knaben mit seinen und den Attributen anderer Götter (als Pantheus). Taf. XIV. 1. 2. Bronz. Handhaben von Schenkkannen, auf der einen eine zusammengeschlagene Hand, auf der andern zwey vereinte Füsse. 3. Ein sonderbares, zu Carcassonne gefundenes, steinernes Monument, 4 Fuss hoch, 21 Z. breit, mit bizarren Vorstellungen, dergleichen man mehrere in Gallien antrifft, und die alle nach dem Einfall der Römer gemacht zu seyn scheinen, wie aus der Vermischung mythолog. Gegenstände geschlossen wird. Die Hauptfigur ist eine stehende mit kurzer Tunica und Pantalons (Anaxyris oder braccae) bekleidet. 4. Kleine Schale von rothem Kupfer mit 2 Handhaben, bey Limoux nebst der Urne von rother Erde n. 7., worauf D. M. steht, gefunden. 5. Schöner bronz. Dreyfuss, worauf eine eben so schöne Urne steht, beyde mannichfaltig verziert, in den Umgebungen von Nismes gefunden. 6. Vase von feiner Erde (ein guttus) mit einigen gemalten Figuren. (Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. S. 123. einige Bemerkungen über die besondere Art gemalter Gefässe, die in Gallien gefunden worden sind). T. XV. 1. 2. 3. 4. Ein 1784. zu Paris ausgegrabener viereckiger Altar von Stein, dessen vier Seiten eben so viele stehende Figuren darstellen, unter denen man den Mercur und die Hygiea leicht erkennt. (Die Erklärung nimmt S. 124—139. ein.) 5—10. Mehrere kleine geschnittene Steine und antike Pasten, durch die Vorstellungen merkwürdig. Auf einem Stein (8. die stehende Fortuna) ist die Umschrift *ΠΑΝΤΑCΤΗΙΑ* wohl falsch gelesen. 11. Kleine Figur, die der Verf. für einen latrunculus hält. 12. Eine tessera von Bley mit Figuren und Aufschrift, wovon das Wort Cranes gewiss falsch erklärt ist. T. XVI. 1. Goldmünze des Antoninus Pius, zu Ornay gefunden. Auf der Kehrseite eine sitzende Hygiea, die Schlange fütternd. 2. 3. Fragmente römischer Töpferarbeit, wovon das eine (2.) ausser einer nackten Figur den Namen des Albutius, das andere den des L. Tetius Crito enthält. Noch werden vom Verf. theils die zu Pompeji gefundenen antiken Farben und die chemischen Analysen der nach Paris geschickten Proben (S. 150 f.) theils S. 154. ein anderes Bruchstück von Töpferarbeit mit Inschrift, und vornämlich S. 155. mehrere sigilla mit Anzeige der Officin oder des Verfertigers, die neuerlich entdeckt worden sind, angeführt. 4. Junger Faunus von Bronze mit dem pedum und cantharus auf der Schulter. 5. Ein pocillator oder saltator calamistratus (4. u. 5. zu Camon gefunden, im Cabinet des Herrn Durand zu Paris). Taf. XVII. 1. 2. zwey in der Nähe von Carcassonne gefundene silberne Münzen, nach Zeichnungen abgebildet. Sie scheinen in Spanien geprägt. 3. Silberner Ring, auf dessen Gemme der Vf. den Taranis oder Gall. Jupiter zu sehen glaubt, er hält in der Linken einen urceus, in der Rechten eine hasta, die sich in ein Tau endigt. 4. 5. u. XVIII, 1. Schöne bronz. nackte Figur (nur auf dem Kopf eine Mütze oder Helm); der Vf., der die Maasse nicht angibt, glaubt den Tyrann Postumus den Vater mit den Zügen des Mars darin zu erblicken. 5. und XVIII. 2. Kleine ähnliche, aber bekleidete, bronz. St., die der Verf. für denselben Postumus hält. Die Cnemides zeichnen sie vornämlich aus. XVIII. 4. 5. latein. Inschriften auf einem ovalen weiss und violetten Quarz (dis auspicibus, und Pro Salute Severi Pii Aug.). 3. Kleiner bronz. unbekleideter Mercur, dem die Extremitäten fehlen. 6. Goldnes Ohrengehenk, zu Nismes gefunden.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Arconavis Reise nach dem Monde, ein pädagogischer Roman für Eltern und Lehrer; von *Andr. Wesserburg*. Frankenthal 1816. In Comm. bey Schwan u. Götz in Manheim. IV. 216 S. 8. 18 Gr.

Unter dieser anziehenden Form theilt der Vf. seine Beobachtungen über Erziehungs- und Lehranstalten, über pädagogische Grundsätze und Fehler mit; sie verdienen gelesen, erwogen und mit Prüfung benutzt zu werden.

Lottchens angenehme Unterhaltungen. Eine Sammlung interessanter Briefe Amaliens an Lottchen, ein moralisches Lehr- und Lesebuch für junge Frauenzimmer von 14 bis 16 Jahren; herausgegeben von M. *Rud. Fr. Heinr. Magenau*, Pfarrer zu Niederstozingen. Stuttgard, bey Löflund. 1816. VI. 194 S. 8. 18 Gr.

Der Herausg. unterscheidet sich von der Verfasserin, und macht ihre Briefe bekannt, weil er glaubt, dass sie manche gute Lehre verbreiten können; denn sie sind zwar kein eigentliches Lehrbuch und binden sich nicht an eine strenge Ordnung, übergehen aber keinen erheblichen Gegenstand. Zween Briefe von Starke an Julie Thomson sind als Beylage zum 14ten Briefe beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August. 209. 1818.

Staatengeschichte.

Grundzüge der Geschichte des preussischen Staats von *Friedrich Förster*. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Maurer, 1818. IV. und 171 S. in 8. (16 gr.)

In diesem zweyten Bändchen finden wir die Geschichte von Friedrichs II. Tode bis zum zweyten Pariser Frieden im Jahre 1815. mit Unparteylichkeit und in einem ungeschmückten natürlichen Styl, nur hin und wieder, da das Buch dem Hrn. Verf. zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen dienen soll, fast etwas zu ausführlich dargestellt. Nach der bey der Anzeige des ersten Bändchens bereits erwähnten Ansicht des Verf. erhält die letzte Periode der preussischen Staatsgeschichte, die mit dem J. 1740, oder mit Friedrichs II. Thronbesteigung beginnt, vier Unterabtheilungen, deren erste schon in dem vorigen Theile enthalten ist, die zweyte, dritte und vierte aber hier folgen. Wir wollen das Wichtigste zur Charakteristik der einzelnen Abtheilungen ausheben. *Zweyte Abtheilung.* Von Friedrich Wilhelms II. Thronbesteigung (1786.) bis zum Tilsiter Frieden (1807. S. 1—35.). Sehr treffend nennt der Verf. die Ruhe Polens nach der dritten Theilung (S. 4.) die Ruhe eines Kirchhofs. Am ausführlichsten wird die Geschichte der Feldzüge von 1806 und 1807 abgehandelt, und mit vorzüglichem Fleiss sind die Gegenden, in welchen die Heere vor und bey der Schlacht von Jena ihre Stellungen hatten, in militärischer Hinsicht geschildert (S. 15 u. f.). Ein kleiner Fehler ist es übrigens, wenn (S. 32.) der schon bey der dritten Belagerung Colbergs im siebenjährigen Kriege (1761) rühmlichst bekannt gewordene heldenmüthige Colberger Bürger *Nettelbeck* zum Bürgermeister seiner Vaterstadt gemacht wird. *Dritte Abtheilung.* Vom Tilsiter Frieden 1807. bis zum Aufruf des Königs an sein Volk 1813. (S. 35—43.). In gedrängter Kürze u. einfach wird hier geschildert, was Preussen in dieser Zwischenzeit zu seiner Wiederherstellung that. Beherzigungswerth für den denkenden Geschichtsforscher sind die Worte des Verfs. (S. 35. und 36.): „Zu Anfang dieser Zeit musste freylich auch der Wille der Bessern, die mit gedrängter Kraft sich brav zusammenstellten, mehr auf stilles Wirken und auf verschwiegenen Rath beschränkt seyn, als dass sie gleich in Wort und That hätten laut werden können. Manches bescheidene Verdienst ruht noch unbekannt; die Zeit ist zu neu, um sie geschichtlich darstellen zu können; der ruhigen Vorbereitung folgte eine stürmende Ausführung.“ *Vierte Abtheilung.* Die Jahre 1813, 1814, 1815, von dem Aufruf des Königs an sein Volk bis zum zweyten Pariser Frieden (S. 43—171). Sehr lesenswerth und diesen Theil der Kriegsgeschichte gewissermaassen in ein neues Licht stellend sind die, wenn gleich nur kurzen, Nachrichten des Vfs. von den Schlachten bey Gross-Görschen, Würschen und Dresden, und den mit denselben zunächst in Verbindung stehenden Ereignissen. Von dem am 12. July 1813. zu Trachenberg gehaltenen Kriegsrath scheint hingegen zu wenig gesagt zu seyn. Interessant ist die Angabe des wahren Bestandes aller verbündeten Heere bey der Erneuerung der Feindseligkeiten im August 1813. (S. 69.), nach welcher das östreichische Heer mit Inbegriff der nach Italien, gegen Bayern und zum Rückhalt bestimmten Abtheilungen desselben auf 262,000, das russische auf 249,000, das preussische auf 277,000, und das schwedische auf 24,000 Mann, die Stärke des Ganzen mithin auf die ungeheure Masse von 812,000 Streitern sich belief. Vielleicht wäre es aber nicht überflüssig gewesen zu bemerken, woher es gekommen sey, dass die preussische Heeresmacht, die bey dem Ausbruche des Krieges nur auf 110,000 Mann geschätzt werden konnte, jetzt unter allen die stärkste war? eine ausserordentliche, weit über das Doppelte betragende Vermehrung, die sich nur aus der fast beyspiellosen Thätigkeit erklären lässt, mit welcher während des Waffenstillstandes die Errichtung, Organisirung u. Verstärkung der Landwehr in den einzelnen Provinzen der Monarchie betrieben und bewerkstelligt wurde. In der Geschichte der Jahre 1814. und 1815. verdient die Freymüthigkeit, mit welcher der Verf., von dem wir daher grössere geschichtliche Werke mit gerechtem Verlangen erwarten, verschiedene Thatsachen, unter andern den ersten Pariser Frieden (S. 155.) und den Wiener Congress (S. 157.) beurtheilt hat, eine rühmliche Erwähnung.

Homiletik.

Ueber das Extemporiren der Predigten. (Von *J. H. Fritsch*, Oberpred. zu St. Benedicti zu Quedlinburg. Hannover, bey den Gebr. Hahn, 1817. 8. (12 gr.)

Diese Schrift des fruchtbaren V. ist eine weitere Ausführung eines schon früher im Löfflerschen Magazin für Pr., Th. 8. St. 2. von ihm gegebene Antwort auf Löfflers Frage: wie hat der Prediger Sorgfalt in der Ausarbeitung seiner Vorträge und Uebung in der Geschicklichkeit aus dem Stegreife zu reden mit einander zu verbinden? Zu dieser Erweiterung versichert er unter andern auch durch den Vorwurf veranlasst worden zu seyn, als hätte er in jenem Aufsatze der Fertigkeit ex tempore zu reden einen zu hohen Werth beygelegt. Dessen hat man ihn aber offenbar mit Unrecht angeklagt. Die 25 §§. jenes Aufsatzes sind in der vorliegenden Schrift zu 50 geworden, indem einige der längern gespalten sind. In der Sache selbst hat der V. gar nichts geändert, und nur durch die Anmerkungen haben sich die 25 Seiten des Aufsatzes zu einem Buche von 144 S. verlängert. Diese Anmerkungen enthalten theils nähere Bestimmungen, theils Beyspiele und hier und da literarische Nachweisungen zu dem, was in den Paragraphen gesagt ist. Nur wäre zu wünschen, dass sich der V. etwas weniger ausgebreitet haben möchte; bisweilen ist er gar zu wortreich u. setzt bey seinen Lesern gar zu wenig voraus. Die ersten fünf Paragraphen erklären die Nothwendigkeit wie die Nützlichkeit der Fertigkeit, ohne wörtlich geschriebenes und memorirtes Concept sprechen zu können. Dann folgen §. 7—16. Regeln, die Vorbereitung zur Erwerbung (der Verf. spricht immer *Erwerb*, was Rec. für unrichtig hält) jener Fertigkeit betreffend; die übrigen 11 Sätze enthalten Regeln, die bey der Uebung in freyen Vorträgen selbst, um sich dieselben zu erleichtern und zu *befördern* (S. 70, worauf soll sich hier wohl das Verbum *befördern* beziehen? In die Construction passt es nicht,) beobachtet werden mögen. — Auch jetzt noch wiederholt Rec. sein früheres, bey der Anzeige des kürzern Aufsatzes ausgesprochenes Urtheil (Jahrg. 1816. N. 264). Wer der extemporären Redekunst fähig geboren ist, bey dem entwickelt sie sich von selbst, wie denn auch Hr. F. selbst sie lange zuvor, ehe er dieses System von Regeln schuf, geübt hat. Durch alle die gegebenen Regeln, so richtig sie auch seyn mögen, lernt gewiss Niemand aus dem Stegreife reden. Denn die *vorbereitenden* Anleitungen enthalten Hinweisung auf Uebungen im richtigen Denken und Sprechen und auf Einsammlung von gründlichen Einsichten in die theolog. Wissenschaften, welche der allgemeinen Homiletik durchaus angehören und eben so gut dem gelten, den man zur unverbrüchlichen Genauigkeit im Concipiren und Memoriren anweisen will. Die Rathschläge hingegen, die bey dem extemporirten Vortrage selbst beobachtet werden sollen, sind zum Theile von der Art, dass sie sich leichter geben, als befolgen lassen. Man gewöhne sich zur Geistesgegenwart; man lasse nur eine sanfte, rührungsvollere Stimmung nicht leidenschaftliche Bewegung zu u. a. — Wer hat das in seiner Gewalt? Es ist jedoch auf keine Weise zu läugnen, dass es unter den Rathschlägen des Vfs. nicht wenige sehr zu beherzigende Winke gibt, dafür hat er aber auch seiner Versicherung nach seit 23 Jahren schon die Kunst geübt, im nöthigen Falle ohne vorhergegangene völlige Ausarbeitung des Vortrags zu sprechen; und es ist wohl möglich, dass man in der eigenen Praxis zu andern Ansichten geleitet wird, als die blos psychologische Behandlung dieser Kunst in der Theorie gibt. Daher kommt es denn wohl auch, dass der Vf. sich gedrungen fühlte, mehreren vom Hrn. Oberhofpr. Ammon in seiner Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für die Anwendung der extemporären Redekunst gegebenen Rathschlägen zu widersprechen, und sie für unanwendbar zu erklären.

Uebertreibungen in gratiam hypotheseos, die so leicht erfolgen, hat sich der Vf. nicht zu Schulden kommen lassen, man müsste denn dahin die Bemerkungen rechnen, dass die Fertigkeit, unabhängig vom Concepte zu sprechen, nothwendig sey, auch *um der jetzt überhaupt zunehmenden und immer allgemeiner werdenden Kurzsichtigkeit unserer jungen Männer und Jünglinge willen* (S. 19.), bey der es ihnen unmöglich seyn würde, auf der Kanzel im Nothfalle das Concept zu Rathe zu ziehen. Rec. glaubt, dass dies Uebel unter den Studirenden auch in der Vorzeit geherrscht habe; nur scheueten sie sich, es durch die Brille sichtbar werden zu lassen. — Indem der Vf. Rathschläge gibt, den, allerdings nicht zu verkennenden, nachtheiligen Einfluss des Extemporirens auf die Action zu vermeiden, erwähnt er S. 127. eines Bischofs der ersten christlichen Kirche, der um seiner Gesticulation willen sogar häretificirt u. removirt worden sey. Warum hat er ihn aber nicht genannt, oder nachgewiesen, wo man ihn suchen soll? Vielleicht meint er den Paulus von Samosata, dem die Bischöfe in ihrer Anklageschrift (die seine Absetzung forderte und bewirkte) nach Euseb. histor. eccl. VII, 30. allerdings unter andern auch den *schweren* Vorwurf machen, dass er vor der Gemeinde spreche: παιων τη χειρι τον μηρον και το βημα· ὀρατταν τοις ποσι. Sollte er aber einen andern unglücklichen Gesticulator im Auge gehabt haben, so bittet Rec. recht sehr um Anzeige desselbigen in diesen Blättern. S. 144. verwirft der V. einen in einer jüngst erschienenen ganzen Sammlung extemporirbarer Entwürfe mitgetheilten Entwurf über die *Macht der Vorurtheile*, und setzt ihm einen Substituten. Wenn dieser aber, indem er jene Macht schildern will, sagt: sie störe das äussere Glück, sie unterdrücke die Gefühle der Liebe und

des Wohlwollens, und hindere Besserung und Tugend; so scheint er in der That den zur Ruhe gewiesenen Senior nicht an Festigkeit des Ganges zu übertreffen. — Die ganz eigne Art des Extemporirens, an welche sich der sel. Propst Teller nach seiner eigenen Erzählung im Magazin für Pred. Bd. 3. St. 2. als Sonnabendsprediger in Leipzig gewöhnt hatte, wäre einer Erwähnung und Beurtheilung gewiss nicht unwerth gewesen, T. meditirte und memorirte vier Jahre lang seinen Vortrag *wörtlich*, und schrieb doch nichts auf, sagt aber selbst, dass dies ein schweres und aufreibendes Stück Arbeit gewesen sey, von dem er bald abgelassen habe.

Der Vf. schreibt stets Materieen, vermuthlich weil schon der Singular ein *e* hat; dann müsste er aber auch Ideeen schreiben, und das thut er nicht. Uebrigens behält die auch von ihm angeführte und benutzte weit frühere Schrift von *Kottmeier* über denselben Gegenstand noch immer ihren Werth und ihre Vorzüge; sie gibt auf jeden Fall eine kräftigere Nahrung, wenn sie auch ein und dasselbe entbehrliche Gericht weniger darbietet, und ist für jeden, der sich gründlich sättigen will, noch immer unentbehrlich.

Erbauungsschrift.

Rec. trägt kein Bedenken, unter dieser Aufschrift die Anzeige eines Büchleins zu geben, das seinem Titel nach freylich mit eben so grossem Rechte auf einen Platz in der Reihe der Biographieen Anspruch machen dürfte. Es sind:

Wahre Züge aus dem Bilde einer Stillen im Lande. Zusammengetragen und herausgeg. von *Georg Gessner.* Winterthur, bey Steiner, 1817. 150 Seiten in 8.

Die Stille im Lande, deren recht ehrwürdige Gestalt die Vignette zeigt, ist *Lavaters* Wittwe und Schwiegermutter des Vfs., der bekanntlich auch seines Schwiegervaters Biographie geliefert hat. Das hier Gelieferte soll nach seiner ausdrücklichen Erklärung nicht Biographie seyn; nur Fragmente wollte er geben, nach Maasgabe der Erbaulichkeit ausgehoben und zu dem Zwecke bestimmt, für welchen seine frühern Unterhaltungen für Leidende und Kranke geschrieben und an vielen Herzen sehr wohlthätig wirksam wurden. Nur vier Seiten füllt die eigentliche Biographie. Die Geschilderte, geb. *Schinz* aus Zürich, trat 1742. als eins der jüngsten von *drey und zwanzig* leiblichen Geschwistern in das Leben, ward Lavaters Gattin 1766, gebar ihm 8 Kinder, wovon nur drey sie überlebten, verlor 1800 ihren Gatten auf die bekannte traurige Weise und endete nach vielen körperlichen Leiden am 24. Sept. 1815. An diese kurzen Notizen schliessen sich nun die einzelnen Aufsätze, zu denen theils die ausgezeichnetsten Eigenschaften, theils die merkwürdigsten Lebensveränderungen, theils einzelne besondere Erfahrungen der Beschriebenen den Stoff gegeben haben. Sie lassen dem Leser sehr fruchtbare Blicke in das Herz des Kindes, der Jungfrau, der Gattin, der Mutter, der Wittwe, der Sterbenden thun. Die Betrachtungen, welche der Vf. an diese einzelnen Erwähnungen knüpft, und der Ton, in dem er sie ausspricht, sind ganz dazu gemacht, das Herz des Lesers, ganz besonders der Leserinnen, anzusprechen und in wohlthuende Bewegung zu versetzen. Rec. kann aus eigenen Erfahrungen versichern; dass frohe Jungfrauen und ernste Matronen sich gleicherweise von dem Büchlein sehr angezogen fühlten, und er ist überzeugt, dass es die Stelle eines angenehmen Geschenkes zu einem festlichen Tage unendlich besser, als der grösste Theil der weit theurern Taschenbücher vertritt. Für jüngere Leserinnen ist freylich hier und da ein wenig zu viel Bekanntschaft mit Lavaters Leben und Wirken vorausgesetzt, und sie werden hier und da von einem Freunde historische Nachhülfe nöthig haben. Diesem Mangel wird Hr. G. bey einer zweyten Auflage, welche R. dem Buche prophezeihen zu dürfen glaubt, leicht abhelfen können.

Am 58sten Geburtstage schrieb L. seiner Gattin einen Glückwunsch, in dem es gegen das Ende heisst:

Harren, dulden, glauben und säen und pflanzen auf Hoffnung,
Still das Gute wirken, das Böse dulden mit Stille,
Dies ist unser Beruf im Leben der Nacht und der Träume,
Lasst uns jeden Tag, den uns auf Erden noch Gott gönnt,
Etwas Ewiges thun! Was die Liebe thut, das ist ewig!

Akademische Schrift.

Animadversionum de usu verborum cum praepositionibus compositorum in Novo Testamento Specimen primum, quod — praeside *Joa. van Voorst*, Theol. Doct. ejusd. Prof. ad publ. disceptationem proponit *Guil. van der Leeuw*, Roterodam. Theol. Cand. In d. 30. Maji, MDCCCXVIII. Hora XII. Lugd. Batav. ap. S. et J. Luchtmans. MDCCCXVIII. 85 S. gr. 8. (ohne die Vorrede und Theses).

Die Abhandlung hat nicht den Vertheidiger, sondern den praeses selbst zum Verfasser (m. s. S. 14. u. 20.). Bekanntlich ist Streit darüber entstanden, ob die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter im N. Test. nicht mehr bedeuten, als die einfachen, oder eine Bedeutung haben, die von der

Präposition herrührt. Man muss sich in die Zeiten der Ernestischen Schule und Fischers versetzen, wenn man ihre Behauptung, dass alle diese Wörter die Bedeutung der einfachen haben, richtig beurtheilen will. Damals wurde noch in allen Wörtern dieser Art eine Emphase gesucht, von Mehrern noch der hebräisch-griechische Sprachgebrauch und die Sprache des gemeinen Lebens im N. T. verkannt. Im Widerspruche gegen solche Exegeten konnte man leicht zu weit gehen, aber selbst die von jenen Männern angeführten Beyspiele beweisen, wie sie es eigentlich meinten. Und Hr. D. v. V. hat vorzüglich Ernesti's Meinung sehr richtig gefasst. Er führt S. 5—14. diejenigen auf, welche von Grotius an bis auf Fischer und C. F. Fritzsche die Behauptung, dass die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter im N. T. mehr als die einfachen bedeuten, aufgestellt haben, und ihre Gegner u. nur Hrn. D. Tittmann's Programm: de vi praepositionum in verbis compositis in N. T. recte diiudicanda kam ihm erst später (S. 54.) zur Hand. Er selbst ist immer der unstreitig wahren Meinung gewesen, dass öfters die Präpositionen in den Zusammensetzungen die Bedeutung der einfachen Wörter nicht verstärken oder ändern, aber dass dies nicht durchaus gelte, und dass sie meist nicht überflüssig und ohne Bedeutung sind. Die Gründe, welche Fischer aus den alten Schriftstellern, aus den Scholiasten und aus dem alexandrin. Sprachgebrauche hernahm, werden streng geprüft S. 16 ff. Die griechischen, vornämlich attischen Schriftsteller haben allerdings einige verba composita bisweilen, andere oft, statt der simplicium, aber auch dieselben anderswo und einige immer mit verstärkter oder anderer Bedeutung gebraucht, und dies ist auch von den vorzüglichsten Hellenisten (unter denen Schweighäuser und Wyttenbach insbesondere angeführt werden) anerkannt. Die Urtheile der alten Grammatiker und Scholiasten sind nicht fest und übereinstimmend. Da Fischer von dergleichen Bedeutung der compositorum und simplicium ihre öftere Verwechselung in den Handschriften herleitete, so verbreitet sich der Hr. Vf. auch über diesen Gegenstand S. 27—32. und zeigt, dass sie auch noch aus andern Quellen und Ursachen herrühre. Eben so erinnert er S. 32, dass allerdings der Sprachgebrauch des N. T. hebraizirend oder aramäisirend sey und aus den LXX. erläutert werden müsse, dass aber doch manches gut Griechische und selbst Attische im N. Test. vorkomme, u. diess folglich mehr aus den griechischen Schriftstellern als aus den LXX. erläutert werden müsse. Eine richtige Vorstellung von der gemeinen griechischen Sprache nach Alexanders Zeiten beweiset dies noch sicherer. Von S. 40. an werden folgende allgemeine Bemerkungen über die Bedeutung der Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern vorausgeschickt. 1. Diese Wörter können nicht für gleichbedeutend mit den einfachen gehalten werden, wenn der Casus des beygefügten Nomen oder Pronomen von des Präposition in dem verbo composito abhängt, was an sich klar ist und durch Beyspiele aus alten Schriftstellern und dem N. T. erwiesen wird; bisweilen wird bey solchen Wörtern die Präposition pleonastisch wiederholt, oder auch eine andere gleichbedeutende hinzugesetzt (wie *κατέρχεσθαι εἰς*). 2. Durch manche Präpositionen wird die Bedeutung der simplicium offenbar geändert (wie *ἀνάγειν*, *ἀπάγειν* u. s. f.), wenn gleich einige derselben hier und da die Bedeutung der simplicium haben, woraus aber nicht folgt, dass man willkürlich sie mit einander vertauschen könne. „Praepositio addita (heisst es S. 48.) vulgo significationem simplicis verbi vel intendit et auget vel imminuit et definit, vel plane mutat, et non raro aut illius aut aliorum compositorum potestati oppositos efficit significatus.“ Durchgegangen werden nun mehrere von *ἀμφὶ* (wie *ἀμφιέννυσθαι*, *ἀμφίβληστρον*, *ἀμφιβάλλειν*) *ἀνὰ* (*ἀναβλέπειν*) *ἀντὶ*, *ἀπὸ*, *διὰ*, *εἰς*, *ἐκ*, *ἐν*, *ἐπὶ* (wo noch *ἐπιγινώσκειν* beyzufügen ist), *κατὰ*, *μετὰ*, *παρὰ*, *περὶ*, *πρὸ*, *πρὸς*, *ὑπὲρ*, *ὑπὸ*, zusammengesetzte Wörter, und auch die decomposita nicht übergangen (wie *διακατελέγχεσθαι*, *ἀντιδιατίθεσθαι* u. s. f.). 3. Viele griechische Wörter sind durch die vorgesetzten Präpositionen gewissen Gegenständen so eigenthümlich geworden, dass die simplicia statt ihrer gar nicht gesetzt werden können, und dahin gehören auch die, welche der christlichen Lehre und Kirche eigenthümlich sind, wie *ἀνάζασις*, *μετανοεῖν*, *πρόθεσις*, *ἀναληφθῆναι* in coelum *iterum* recipi. 4. Man kann so wenig immer oder meist statt der zusammengesetzten Wörter simplicia setzen, dass vielmehr in den meisten nach Verschiedenheit der Präpositionen entgegen gesetzte Bedeutungen entstehen. Dergleichen sind mehrere aus den griechischen Autoren und aus dem N. Test. angeführt. 5. Nicht selten werden in demselben Contexte einfache Wörter mit zusammengesetzten so verbunden, dass man sieht, der Schriftsteller hat auf die ursprüngliche Bedeutung der Präposition Rücksicht genommen. Zum Beweise sind ein paar Stellen aus Plat. Phaedone und mehrere aus dem N. Test. angeführt, unter welchen die letzte 1 Cor. 7, 31. *χρώμενοι - καταχρώμενοι* ist, wo Krebs und selbst der Herr Verf. ehemals beyde Worte für gleichbedeutend hielt, letzterer aber nun seine Meinung geändert hat. Auch unter den angehängten zwölf Thesen sind einige exegetischen Inhalts und etwas weiter ausgeführt. In Act. 22, 3. wird *παρὰ τοὺς πόδας* richtig erklärt *apud*, und nicht aus der Gewohnheit der Schüler, zu den Füssen des Lehrers zu sitzen, erläutert, und in Jacob. 5, 7. *ἕως τῆς παρουσίας Κυρίου* überhaupt von der Bekanntwerdung der göttlichen Majestät Jesu verstanden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. 210. 1818.

Praktische Philosophie.

Wilhelm Traugott Krug's, Prof. der Philos. zu Leipzig, *System der praktischen Philosophie.* Zweyter Theil. *Tugendlehre.* Königsberg, bey Aug. Wilh. Unzer. 1818. VIII u. 362 S. 8. (1Rtl. 16 gr.)

Nachdem der Verf. im 1. Th. seines Systems der praktischen Philosophie die ursprünglichen Gesetze der Vernunft in Bezug auf die *äussere* Einstimmung unsrer praktischen Thätigkeit unter dem Titel der *Rechtslehre* abgehandelt hatte, so stellt er im vorliegenden 2. Th. jene Gesetze in Bezug auf die *innere* Einstimmung dieser Thätigkeit dar, um dadurch die Bedingungen eines absolut-harmonischen Handelns, wie es die Vernunft fodert, vollständiger auszumitteln. Während also die Rechtslehre sich auf die kleinere Sphäre dessen beschränkte, was im menschlichen Wechselverkehre auch erzwungen werden darf, wenn es nicht freywillig geschieht, umschliesst die Tugendlehre des Verfs. die ganze Sphäre dessen, wozu uns, auch unabhängig von jedem äussern Zwange, das Gewissen verpflichtet, und gibt dadurch selbst den Foderungen des Rechts eine neue und höhere Sanction. Nachdem nun der Verf. in der Einleitung zur Tugendlehre den Begriff dieser Wissenschaft näher bestimmt und gezeigt hat, theils wie und wodurch sich eine *philosophische* oder sogenannte *natürliche* Tugendlehre von einer *positiven* oder *statutarischen* unterscheide, theils ob und wieferne diese Wissenschaft auch eine *Sittenlehre* oder *Pflichtenlehre* genannt werden könne: so zerfällt er die Tugendlehre wie die Rechtslehre in eine *reine* und *angewandte*, und gibt dann jeder wieder zwey untergeordnete Theile, die er *ethische Elementarlehre* (eigentliche Tugendlehre oder Ethik im engsten Sinne des Worts) und *ethische Methodenlehre* (Tugendmittellehre oder Asketik) nennt. Eine besondere *Casuistik* aber lässt er nicht zu, sondern verweist dieselbe in die angewandte Tugendlehre.

Im 1. Hauptst. der reinen ethischen *Elementarlehre* handelt der Vf. *von Tugend und Pflicht überhaupt*, wo er zuvörderst das *Gewissen* als die ursprüngliche Grundlage der Sittlichkeit, späterhin aber auch als den innern Richter oder als den moralischen Gerichtshof betrachtet, vor welchem der Mensch sich selbst beurtheilt. Sodann wird das *oberste Tugendgesetz* oder *höchste Pflichtgebot* aufgesucht und gezeigt, dass die verschiedenen Formeln, in welche die Moralisten jenes Gesetz eingekleidet haben, im Wesentlichen nicht so sehr als im Wörtlichen von einander abweichen, die kantische Formel aber, welcher der Vf. den Vorzug gibt, im Grunde keine andere sey, als diejenige, welche schon *Zeno*, der Stifter der stoischen Schule, in seiner Definition des höchsten Gutes andeutete. Zugleich werden der moralische *Indifferentismus*, *Skepticismus*, *Probabilismus* und *Sensualismus* als unstatthaft verworfen, weil sie, consequent durchgeführt, insgesammt zum Immoralismus oder Antimoralismus verleiten. Die *Achtung gegen das Gesetz* erkennt der Verf. zwar als sittliche Triebfeder an, jedoch so, dass dadurch der *Lust und Freude am Guten* kein Abbruch geschehe. Denn je lebendiger und dauerhafter jenes Gefühl sey, desto williger werde das handelnde Subject dem Gesetze seine Huldigung, selbst mit Aufopferung anderweiter Vortheile, darbringen und so den Gegenstand dieser Huldigung auch *lieben* lernen. Zuletzt werden in diesem Hauptstücke noch die Begriffe der *Tugend* und des *Lasters*, des *Verdienstes* und der *Schuld*, der sittlichen *Zurechnung* und *Vergeltung*, wieferne diese sowohl als *Belohnung* wie auch als *Bestrafung* gedacht wird, erörtert, mit der Bemerkung, dass letztere Begriffe nur in der Religionslehre, welche Gott als moralischen Weltregenten darstellt, ihre volle Beglaubigung finden können.

Im 2. Hauptst. ist von den *Arten der Tugend und Pflicht* die Rede. Der Vf. nimmt nur zwey Cardinaltugenden an, *Gerechtigkeit* und *Gütigkeit*, und zeigt, dass die vier Cardinaltugenden der alten und einiger neuern Sittenlehrer sich sehr wohl auf jene beyden Haupttitel zurückführen lassen, wenn man nur beachte, dass *die* Gerechtigkeit, von welcher die Tugendlehre handelt, eine weit höhere Bedeutung habe als *jene*, mit der es die Rechtslehre zu thun hat. Die Pflichten werden dann in *Selbstpflichten* und *Gemeinschaftspflichten* (gegen fremde Subjecte, mit welchen das handelnde Subject in einer wenigstens möglichen Wechselwirkung steht) eingetheilt und sowohl jene Moralisten widerlegt, welche keine Selbstpflichten, als diejenigen, welche keine Gemeinschaftspflichten an-

erkennen wollen. Zugleich wird der Umkreis der Gemeinschaftspflichten bestimmt und gezeigt, ob und wiefern es Pflichten gegen leblose Wesen, Pflanzen, Thiere, Verstorbene, höhere Geister und Gott gebe. Die *Pflichten gegen Gott* will der Vf. lieber *Religionspflichten* genannt und desshalb in der Religionslehre abgehandelt wissen. Endlich werden noch die Eintheilungen der Pflichten in *reine* und *angewandte*, *vollkommne* und *unvollkommne*, *höhere* und *niedere* beurtheilt und hierbey auch die Lehre von der *Collision der Pflichten* abgehandelt.

Die reine ethische *Methodenlehre* bestimmt hierauf die *Art und Weise der Bildung eines tugendhaften Charakters*. Die erste und ursprüngliche Bedingung der Tugend findet sie in der *Freyheit des Willens* selbst. Daher müsse der, welcher tugendhaft werden soll, vor allem *an seine Freyheit glauben*, weil er sonst nicht einmal ernstlich nach der Tugend streben könnte, ohne dieses Streben aber es weder eine Tugendübung noch ein Tugendmittel geben würde. Eben darum verwirft der Verf. auch den *moralischen Fatalismus* und die Theorie von einer *unwiderstehlichen Gnade*, die den Menschen ergreifen müsse, wenn er tugendhaft oder sittlich gut werden solle. Dann wird gezeigt, dass jedes sinnlich-vernünftige Wesen auch in sittlicher Hinsicht unter dem Gesetze der *allmäligen Entwickelung* stehe und dass es daher bey dem Streben nach der Tugend und bey aller Tugendübung hauptsächlich auf *Entfernung der Hindernisse* ankomme, welche der Bildung eines tugendhaften Charakters in jedem Individuum entgegenstehen. Auch sey nur in dieser Hinsicht die Tugend etwas *Lehr- und Lernbares*. Hierauf werden die Hindernisse der Tugend in *nächste* und *entfernte* eingetheilt und die in beyderley Beziehung anwendbaren *Tugendmittel* angegeben, deren Zweck ist, entweder jene Hindernisse ganz *wegzuräumen* oder wenigstens, weil diess nicht überall möglich, ihrem nachtheiligen Einflusse auf die Willensbestimmung *vorzubeugen*, wobey auch vom *Eremitismus* und *Monachismus*, als angeblichen Beförderungsmitteln der Sittlichkeit, das Nöthige gesagt wird.

Die *angewandte Tugendlehre* bezieht nun die rein-moralischen Begriffe und Grundsätze näher auf das *menschliche Leben* selbst und wird daher vom Verf. als eine *anthropologische Moral* behandelt, weshalb er auch von Betrachtungen über die menschliche Natur, wie sie sich nach der Erfahrung sowohl im Guten als im Bösen äussert, und über die Zwecke, welche der Mensch im Leben erstreben kann und soll, ausgeht. Die besondern Pflichten des Menschen werden dann nach den beyden Haupttiteln der *Selbstpflichten* und der *Gemeinschaftspflichten* ausführlich abgehandelt und zuletzt über die sittliche Besserung des Menschen, wieferne sie entweder als ein blosser *Fortschritt im Guten* oder als ein *Ausgang vom Bösen zum Guten*, mithin als eine *Bekehrung*, zu denken sey, die nöthigen Untersuchungen angestellt. Ueberall aber hält der Verf. in diesem Theile seines Systems den moralischen Standpunct fest und verweist daher da, wo ein Gegenstand auch aus dem religiosen Gesichtspuncte zu betrachten wäre, um ihn richtig zu beurtheilen, auf den dritten und letzten Theil dieses Systems, welcher die *philosophische Religionslehre* enthalten wird.

Kurze Anzeigen.

Geist deutscher Klassiker. Eine Blumenlese ihrer geistreichsten und gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche für Freunde echter Lebensweisheit zur Beschäftigung des Nachdenkens in einsamen Stunden. Pesth, bey Konr. Adolph Hartleben. 1816. in Taschenformat. (6 Bde. 4 Rtl.)

Von diesem *Geiste* u. s. w. liegen fünf Körperchen oder Bändchen vor uns, welche auch folgende besondere Titel führen: 1. B. *Jean Paul's Lebensbilder*. 2. B. *Benzel Sternau's Weltansichten*. 3. B. *Pockels's* (*nicht Pockel's*) *Charakter- und Umgangsgemälde*. 4. B. *Hippel's Geistes- und Herzensergiessungen*. 5. B. *Bouterweck's Blikke ins Menschenleben*. Wer also den Geist d. h. (nach der Erklärung des uns unbekannten Herausgebers) die geistreichsten und gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche der eben genannten deutschen Schriftsteller *in nuce* beysammen haben und mit sich herumtragen will, der kaufe diese fünf Bändchen und stecke sie in seine Tasche, wenn anders diese eben so weit ist, als sein Gewissen. Denn dass solche Sammlungen im Grunde nichts anders als *Nachdrücke* sind, leidet wohl eben so wenig Zweifel, als dass von dem *eigentlichen Geiste* der Schriftsteller gar vieles, oft das Beste, verfliegt, wenn man sie so geistlos zerstückelt und auszieht. Ein Gedanke, eine Maxime, ein Ausspruch, im lebendigen Zusammenhange mit andern vorgetragen, sagt ja oft etwas ganz andres, hat eine ganz andere Beziehung und, wenn wir so sagen dürfen, Färbung, als wenn man ihn so abgerissen und vereinzelt hinstellt. Aber daran denken freylich jene Buchmacher und Buchführer nicht, die nur ein Stück Geld verdienen wollen, wenn's auch dabey nicht ganz ehrlich zugeht.

Franklin's Sprichwörter des alten Heinrich und *Engel's* Lebensweisheit des alten Witt, oder die Kunst, reich und glücklich zu werden. Ein Taschenbuch für Jedermann. Berlin, bey W. Dieterici. 48 S. in Taschenformat. (6 gr.)

Reich und glücklich — wer möchte das nicht werden! Und wenn man nun die Kunst, es zu werden, so compendios in einem Taschenbuche von 48 Seiten haben kann, wer möchte da nicht ein paar Groschen dran wenden, um, wenn auch nicht den Reichthum und das Glück selbst, doch die Mittel dazu mit sich in der Tasche herumtragen zu können. Indessen kommt es freylich nicht darauf an, sondern, dass man die Mittel brauche, dass man dem alten Heinrich und dem alten Witt auch folge. Und das ist schon schwieriger. Dazu hätt' es wohl noch einer besondern Anweisung bedurft. — Uebrigens sind die beyden hier zusammengedruckten Aufsätze zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, noch etwas über den Inhalt oder Werth derselben zu sagen. Und wem sie nicht bekannt wären, dem bürgt schon Franklin's und Engel's Name für das *Probatum est.*

Kreutz- und Queerzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staats-Kunst und Wissenschaft. Von *Wilh. Traug. Krug*, der Philos. Prof. in Leipzig. Leipzig, bey Wilh. Rein u. Comp. 1818. VIII. und 248 S. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Unter diesem Titel, über welchen die Vorrede nähere Auskunft gibt, hat der Verf. verschiedene politische Aufsätze zu einem Ganzen verbunden, die zum Theil schon zerstreut in Zeitschriften erschienen waren, zum Theil ganz neu ausgearbeitet sind. Doch sind auch jene theils verbessert, theils umgearbeitet. Einige derselben betreffen allgemeine politische Gegenstände, andre vornemlich Deutschland und dessen neuere politische Verhältnisse. Indem wir die Prüfung ihres Gehaltes andern kritischen Blättern überlassen, zeigen wir hier bloss die Hauptrubriken an, unter welche das Ganze vertheilt ist. Sie sind folgende: I. Was ist Politik und was soll sie seyn? II. Militärische Politik. III. Ueber bestehende Gewalt und Gesetzmässigkeit (Legitimität) in staatsrechtlicher Beziehung. IV. Ueber das Eroberungsrecht. V. Ueber politisches Gleichgewicht und Uebergewicht, Universalmonarchien und Völkervereine, als Mittel, die Völker zum ewigen Frieden zu führen. VI. Beytrag zur Theorie des Geldes. VII. Staats- und Völkerrechtliche Ansicht vom deutschen Bunde nebst Aussichten in die Zukunft. VIII. Wer soll Haupt des deutschen Bundes seyn? IX. Ueber Einrichtung der obersten Staatsbehörden. X. Wer wird siegen? Keine Prophezeihung. XI. Ueber die rückgängige Bewegung unsers Zeitalters. XII. Politische Miszellen, welche wieder acht kleinere Aufsätze über die europäischen Finanzen, die Auswanderungsverbote, die Behandlung neuerworbener Provinzen u. dgl. enthalten. Uebrigens wird man hier zwar manches freymüthig gesprochene Wort finden. Der Vf. glaubt aber doch nirgends die Gränzen des Anstandes verletzt zu haben, weil er überzeugt ist, dass freymüthige Worte nur unter dieser Bedingung die beabsichtete Wirkung thun und als *gute Worte* auch eine *gute Stätte* finden können.

Kleine Schriften.

Ad audiendam disputationem, qua Demetrius Popoff, AA. Mag. dissertationem philolog. criticam de Colutho pro obtinenda Adjuncti dignitate defendet - auctoritate Instituti paedagogici primarii loco Decani Facult. histor. philologicae invitat Senior Sectionis philologicae Dr. *Christianus Fridericus Graefe*, Gemmarum et Numorum antiquorum in Imper. Augustiss. aula Custos adjunctus Prof. ord. litt. Graecc. in Instit. Paedag. et in Academ. Alexandro-Newensi, Consil. aul. Eques. Insunt *Observationes criticae in Tryphiodorum.* Petropoli, typis Gretschii 1817. 14 S. in 4.

Der Hr. Verf. ist bekanntlich mit einer neuen kritischen Ausgabe des Nonnus beschäftigt, die ein Bedurfniss ist; und diese Beschäftigung führte ihn auf die Dichter, welche den Nonnus nachgeahmt haben, Colluthus und Tryphiodorus; dass sie jedoch nicht durchaus sich nach Nonnus richten, wird auch dadurch erwiesen, dass sie oft zwey und mehrere Spondeen mit einander verbinden, ja ganze Verse aus Spondeen zusammensetzen, was bey Nonnus nicht der Fall ist. Hr. Hofrath Gr. konnte nur die Neandrische Ausgabe des Tryph. brauchen, erst vor Kurzem erhielt er die Schäfer'sche und fand dadurch manche vorher gemachte Aenderungen bestätigt, aber auch Grund von einigen abzuweichen und andere vorzuschlagen. Dabey wird auf die Sprache dieses Dichters und seiner Zeitgenossen (z. B. dass sie nicht die Form des Dativs *ῃς* st. *αις* oder *ῃσι* brauchen, dass sie lieber die Präpositionen mit den Zeit- oder Nennwörtern, selbst auf eine neue Art, verbinden, als sie den casibus nachsetzen oder auf andere Art abgesondert beyfügen S. 5., über die Formen *Ροιτέϊος, Ροιτηϊος, Ροιτηΐς* u. s. f. S. 8.) und auf ihre Prosodie Rücksicht genommen, wie S. 6. f. erinnert wird, dass diese Dichter die einsylbigen Partikeln und Worte (wie *ἤ, τῷ, εὖ* u. s. f. vor einem Vocal in der Arsis nicht kurz brauchen, dass sie den kurzen Vocal vor der muta cum liquida kurz brauchen, wie in *ἀλλότριος*, S. 12. dass Tr. nicht alle lange Vocale und Diphthongen vor dem Vocal kurz braucht, sondern vorzüglich *αι* und *οι*. Bisweilen, glaubt der Vf., sind Verse ausgefallen, wie bey 374. *χορὸν πολέμοιο* verwandelt Hr. G. V. 54 in *χάριν πολέμοιο μολοῦσα* und 343 lieset er: *χροΐσασαν*

ἀμεργόμεναι χάριν ὄλβῳ (st. ὄμβρῳ), divitis vitae mollem gratiam. Ueber manche Stellen sind auch mehrere Conjecturen angebracht, die meisten mehr angedeutet als ausgeführt, verschiedene müssen noch handschriftliche Unterstützung erwarten, einige bedürfen ihrer nicht, manche scheinen entbehrt werden zu können.

Inaugurationem solennem Virorum clariss. Ernesti Raupach, Profess. Litt. German. nunc et Historiarum, Joannis Baptistae Demange, Prof. linguae arab., Francisci Bernardi Charmoy, Prof. linguae Persicae, a Curatore Graviss. Sergio Uwaroff, Praeside Imper. Acad. Scientt. Consil. Stat. act. Equite. etc. etc. etc. in Instituto paedagogico primario — rite instituendam indicit et ad audiendas orationes inaugurales — auctoritate Facult. hist. philologicae — invitat Dr. *Christ. Frid. Graefe etc. Adjectae sunt Conjecturae in Coluthum et Musaeum.* Petropoli 1818. typis Gretschii 18 S. in 4.

Der Hr. Verf. hatte schon in dem vorigen Programme seine kritischen Versuche über Coluthus als Zusätze zu den Bemerkungen des Hrn. Popoff über denselben Dichter angekündigt. Im Coluthus ist die kritische Verbesserung auch nach Hrn. G. Urtheil schwerer als im Tryphiodor, da das Gedicht des Col. so verstümmelt ist, dass es gegen Ende mehr Auszug des Gedichts zu seyn scheint. Auch leistet die vom Hrn. Prof. Becker verglichene Modenes. Handschrift nicht immer hinreichende Hülfe, und weicht bisweilen so weit von der gewöhnlichen Lesart ab, dass man fast an eine doppelte Recension des Gedichts denken möchte. In einigen Stellen vertheidigt Hr. G., wie Hr. Popoff die gewöhnliche Lesart wie S. 13. *μολῦσαι*. Ueberhaupt wird öfters auf fremde Muthmassungen, insbesondere die, welche in der Hallischen A. L. Z. bey der Recension des Becker. Col. vorgetragen worden sind, Rücksicht genommen. Bisweilen wird die Lesart der Modenes. Handschrift vorgezogen. Ueber manche Stellen findet man eine nicht geringe Zahl von Conjecturen beygebracht, wie V. 26., wo zuletzt vermuthet wird, *Ἀφροδίτη* sey ein Glossem und die richtige Lesart: *ἃ ὅ'αὐτὴ βασίλεια καὶ Ἁρμονίης γενέτειρα*. Eben so sind V. 259 mehrere Versuche gemacht, das schwierige *παραγνάμψας* zu entfernen, ohne dass einer den Hrn. Verf. selbst befriedigt hätte. An einigen Orten vermuthet Hr. Hofr. G. dass ganze Disticha ausgefallen sind und ergänzt sie muthmasslich wie V. 66, nach 268, und von 372 an, glaubt er, habe man nur Bruchstücke. Schon van Lennep hielt bisweilen Versetzungen der Verse für nöthig. Dergleichen werden auch hier vorgeschlagen. So will Hr. G. nach V. 24. die beyden Verse 39. 40 gesetzt haben und nach 109 die Verse 112. 113. Gelegentlich sind auch Stellen anderer Schriftsteller emendirt, wie S. 5. Thuc. 7. 32. wo für *διαφήσωσι* gesetzt wird *διαφήσουσιν* und in Aesch. Agam. 424. der grössern Schütz. Ausg. ist dem Hrn. V. die Erwähnung der *κολοσσῶν* (S. 16.) anstössig und er lieset daher

„εὐμόρφων κατ' ὄσσων
ἔρχεται χάρις ἀνδρί."

a pulchris oculis (praesentis conjugis) gratia venit viro. Einige Sprachbemerkungen sind vornemlich in Beziehung auf diesen spätern Dichter eingestreut, wie dass *δαί* bey ihnen nicht vorkömmt, dass sie *καὶ* vor einem Vocal nie lang brauchen. Nur auf den letzten anderthalb Seiten sind noch einige Conjecturen über den *Musäus* oder Vertheidigungen angefochtener Stellen vorgetragen. In 217. 218 glaubt Hr. G., dass nicht sowohl der Dichter die Construction, als die Abschreiber die Hemistichien confundirt haben. — In beyden Abhandlungen findet man eben so treffliche Beweise des kritischen Scharfsinns, wie in frühern Schriften des Hrn. Vfs., aber auch vieler Leichtigkeit im Emendiren.

Quaestionum Menandrearum Specimine primo orationes aditiales Georg. Schoeleri Professoris, et Jo. Henr. Westphalii, Philos. Doctoris in Gymnasii nostri auditorio maximo April. d. VI. habendas indicit *Augustus Meineke*, Prof. et Gymn. Gedan. Director. Berolini in libr. Maureria 1818. 55 S. in 8.

Schon in den Curis Criticis in Comicorum Fragmenta ab Athenaeo servata 1814 hatte der Hr. Director mehrere Stellen des Menander verbessert (s. L. L. Z. 1814, S. 2533.) In der gegenwärtigen Abh. sind zuerst mehrere Beyspiele von Bruchstücken angeführt, welche alte (wie Stobäus) und neuere Schriftsteller dem Menander zugeschrieben haben, und die vielmehr von einem Tragödiendichter herzurühren scheinen. Vornemlich verweilt er S. 20. ff.) bey dem in allen Ausgaben des Stob. (Serm. LXX, p. 458, 25. dem Menander beygelegten Bruchstück, das er aber für ein Euripideisches hält, und verbessert und erläutert in demselben mehrere Stellen. Von S. 28 an sind mehrere Stellen angezeigt, welche Plutarch, ohne den Dichter zu nennen, anführt, und die wahrscheinlich vom Menander herrühren, dessen Bewunderer er war, und berichtigt. Alciphron hat bekanntlich den Menander immer nachgeahmt, und auch in ihm können Bruchstücke desselben, aber mit Vorsicht, aufgesucht werden (S. 33.). Eben so trift man mehrere Stellen von alten Dichtern in des Aeliani H. An. an, nach S. 9. wo vornemlich ein von ihm aufbehaltenes Bruchstück des Sophokles emendirt wird. Dass des Fabricius Verzeichnisse der Stücke des Menander und anderer Komiker viele Fehler haben, wird auch vom Hrn. V. S. 54 erinnert. Nur durch einzelne Untersuchungen dieser Art können diese Verzeichnisse berichtiget werden. Vom Hrn. Verf. selbst haben wir bald eine kritische Geschichte der griech. Komiker und eine neue Sammlung der Menandreischen Ueberreste zu hoffen. In der gegenwärtigen überaus reichhaltigen Schrift kommen noch mehrere allgemeinere Bemerkungen und einzelne Verbesserungen vor. So wird S. 10 ein Fragment bey Julian, das Einige dem Euripides beygelegt haben, dem Tragiker Diogenes zugeschrieben, und im Plutarch ein unbemerkt gebliebener Senarius des Solon nachgewiesen, und vornemlich eine Stelle im Schol. des Theokr. Id. 2, 66, in welcher nicht Verse des Menander sondern nur Anspielung darauf zu finden ist, erläutert. S. 17 ist einiges über die Prologen der dritten Gattung der Comödie erinnert. Mehrere Verbesserungen durch Verbindung unrichtig getrennter Worte kommen S. 21. f. vor. Gegen die Correption der Vocalen vor zwey Consonanten erklärt sich der Verf. S. 33. Der Raum verbietet uns, mehr auszuzeichnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 211. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

Nachdem durch allerhöchstes Rescript vom vor. Monate Herr Domherr Dr. *Tittmann* in die erste theol. Professur, Herr Superint. und Canon. Dr. *Tzschirner* in die zweyte, Herr Dr. *Winzer* in die dritte aufgerückt sind, ist am 15. July von den vier Nationen auf die gewöhnliche Weise Herr Dr. *Tzschirner*, nach Resignation des Canonicats im Stifte Zeitz zu der erledigten Domherrn-Stelle im Hochstifte Meissen, und Herr Dr. *Winzer* zu dem Canonicate in Zeitz gewählt und präsentirt worden. Herr Dr. *Tittmann* und Herr Superint. Dr. *Tzschirner*, bisher ausserord. Beysitzer des hiesigen Consistorii, sind ordentl. Beysitzer desselben geworden.

Zu der, durch des sel. Dr. Birkholz Tod erledigt gewordenen Collegiatur im grossen Fürstencollegio ist von den Collegiaten am 4. July Hr. Oberhofger. Rath Dr. *Haubold* aus der Sächsischen Nation gewählt und nach eingegangener allerhöchster Bestätigung und erfolgter Resignation der bisher von ihm in Besitz gehabten Collegiatur im kleinen Fürstencollegio am 25. July recipirt, an demselben Tage aber der ausserord. Professor der Philosophie, Herr M. *Fr. Wilh. August Spohn*, aus der Sächsischen Nation, von den Collegiaten des kleinen Fürstencollegii zu ihrem Mitgliede gewählt.

Der erste Beysitzer des hiesigen Consistorii und Mitglied der Jur. Facultät, Herr Dr. *Samuel Friedr. Junghans*, hat den Charakter eines wirklichen Hofraths in der 4ten Classe der Hofordnung erhalten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Dr. *von Cölln*, bisher zu Marburg, ist zum ordentl. reformirt-theologischen Professor zu Breslau ernannt worden, und hat bereits im May sein Amt angetreten. Der lutherisch-theologische ausserord. Professor, Herr *Scheibel*, wurde mit einer Gehaltszulage zum ordentl. Professor in der theolog. Facultät, und eben so der ausserord. Professor, Herr *Schneider* der Zweyte, zum ordentl. Professor in der philos. Facultät, auch mit einer Gehaltszulage, ernannt. Ausser den bereits Nr. 98. dieser Lit. Zeitung Genannten erhielten auch der Cons. Rath u. Prof. Herr *Gass*, so wie der Professor Herr *Weber*, eine Gehaltszulage.

Herr Oberappell. Geriehtsrath u. Prof. Dr. *Hasse* zu Jena ist ordentl. Professor der Rechte zu Berlin geworden.

Ebendaselbst hat der Legat. Seeretär, Hr. *Brandes*, jetzt in Rom, eine ausserordentl. Professur in der philosophischen Facultät erhalten.

Herr Dr. und bisher Prof. zu Frankfurt am Main, *Joh. Heinr. Moritz Poppe*, ist als Professor der Technologie in der fünften Facultät auf der Universität zu Tübingen mit dem Charakter eines Königl. Würtemb. Hofraths angestellt worden.

Herr Dr. *Christian Gottlieb Kühnöl*, Theol. Dr. u. P. P. O. in Giessen, hat in diesem Jahr seit dem 9. May ohne sein Ansuchen von höchster Behörde eine ansehnliche Gehaltszulage, und am 4. Juny durch gnädigstes Rescript den Charakter als Geh. Kirchenrath erhalten.

Noch ein Beytrag zu literariis curiosis.

In den

Neuesten Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien, von *Claudius Buchanan* u. s. w. aus dem Engl. übersetzt von M. *Christian Gottlieb Blumhardt*, Pfarrer zu Bürg am Kocher. Stuttgard, bey J. F. Steinkopf. 1814. 420 S. 8.

findet sich ein solches curiosum, indem S. 170 u. f. es heisst: „Aber sogleich nach seinem Tode bekam die Macht der Priester unter der Königin *Dowager* wieder das Uebergewicht.“ — Wer war nun diese Königin? In dem englischen Original heisst es: The queen dowager, und wäre es französisch, so hiess es: la reine douairiere, also: *die verwittwete Königin!* —

Nekrolog. 1818.

Der Todestag des Freyherrn zu *Racknitz*, den Niemand in öffentl. Blättern bemerkt hatte, war der

10. April dies. J. in Dresden. — Auch starb noch in diesem Monat der Kammersekretär *Carl Wilh. Grote* in Coesfeld, Münsterischen Hochstifts und nächst Münster der grössten und vornehmsten Stadt in diesem Hochstift, Herausgeber der Thusnelda; der Zeitlosen; des Münsterländischen poetischen Taschenbuchs für 1818. und des Jahrbuchs für Westphalen und den Niederrhein. Vgl. Abendzeitung 1818. 20. Juny Nr. 146.

Den 2. May *Friedr. v. Wendt*, Dr. der A. G. und P. P. O. derselben in Erlangen seit 1778., wie auch seit 1796. königl. preuss. Geh. Hofrath, königl. baier. Geh. Rath, Präsident der Carolinisch-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, und Ritter des baierischen Civil-Verdienst-Ordens; geb. in Sorau am 28. Oct. 1738. Seine vielen Schriften in Meusels Gel. T. VIII. X. u. XVI. Bd.

Den 15. May *Friedrich Maier* zu Gera, fürstl. Reuss-Schleizischer Legat. Rath, auch Correspondent der königl. Akademie der Wissenschaften in München; geb. in Koskau bey Schleiz den 28. April 1771. Vgl. G. T. V. u. X. Bd.

Den 22. May verstarb in Rudolstadt *Ludw. Fr. Cellarius*, Mag. der Phil. Baccal. der Theol., vordem Privatdocent in Jena, seit 1777. Diaconus in Rudolstadt, seit 1786. Consist. Beysitzer, seit 1788. Oberpfarrer, und seit 1793. Consistorial- auch Kirchenrath, ingl. General-Superint. daselbst; geb. zu Quittelsdorf im Rudolstädtischen am 25. Nov. 1745. Vergl. G. T. I. Band.

Den 25. May *Johann Christian Zahn*, Prediger zu Delitz an der Saale bey Weissenfels; geb. zu ... 1767. Vgl. G. T. XVI. Bd.

Am 30sten Juny verstarb auf seinem Landgute in Gohlis unweit Leipzig Dr. *Christian Gottlob Küster*, geboren in Leipzig am 4ten August 1760., studirte auf der Thomasschule und der Universität daselbst, seit 1780. Baccal. Juris, Notar. publ. u. Advocat, seit 1782. Accis-Inspector in Taucha; 1783. den 1. May I. V. D. in Leipzig; bald darauf unter dem Titel Accis-Inspector, Inspections-Actuarius bey der General-Accis-Inspection daselbst. Nach Absterben des Ober-Accis-Commissarius Matthäi erhielt er dessen Titel und Stelle, und durch ein kön. sächs. Rescript de d. Dresden den 13. Septemb. 1817. den Charakter eines königl. sächs. Commissionsraths Vgl. G. T. IV. Band u. Ecks Gel. Tagebuch 1783. S. 53.

Am 1. July verstarb in Leipzig *Adam Michael Birkholz*, Mag. der Philos., Dr. der A. G. wie auch seit 1778. Beysitzer der Med. Fac. und derselben Senior, seit 1786. Collegiat des grossen Fürstencollegium, und dessen Senior. Seine III. Specimina: quaestiones quaedam physico-chemicae et medicae, Lips. 1777—1779. 4. sind im Auslande so gesucht worden, dass sie sich in Leipzig sehr rar gemacht haben. Ihm glückte es, England, Italien und Frankreich besuchen zu können, mit deren Sprachen er auch sehr bekannt war. Vergl. das G. T. I. IX. u. XIII. Es fehlen aber darin noch folgende Bücher: *Rob. de Fluctibus* Schutzschrift für die Aechtheit der Rosenkreuzergesellschaft, aus dem Lat. mit Anmerk. von *Ada Mah Bootz*. Leipzig 1782.; und *Aloys Wienner* Splendor lucis, aufs neue herausgegeben von *Ada Mah Bootz*. Frkf. u. Lpz. 1785. 8.

Ankündigungen.

Neue Verlags- und Commissionsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Jubilate-Messe 1818.

Boye, W. G. H., Luther auf dem Reichstage zu Worms, nebst Ansichten seiner Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. 8. broch. 6 Gr.

Communionbuch für Christen aller Confessionen. Neue verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Knapp, Dr. G. Ch., neue Geschichte der evang. Missionsanstalten, zur Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben. 6ts Stück. 4. 9 Gr.

— — narratio de Justo Jona, theologo Vitebergensi atque Halensi, conditaeque ab eo evangelicae Halensis ecclesiae primordiis, quam tertia evangelicarum ecclesiarum saecularia indicendi causa exposuit. Cum simulacro Jonae ejusque chirographo aeri inciso. 4maj. 12 Gr.

Köpken, Fr. v., was ist Kornwucher? Und welches sind nach richtigen staatswirthschaftlichen Grundsätzen die Mittel dagegen? 8. broch. 16 Gr.

Kohlrausch, F., Bemerkungen über die Stufenfolge des Geschichtsunterrichts in den höhern Schulen. Besonders abgedruckt aus dem Handbuche für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten u. neuen Testaments. gr. 8. 8 Gr.

Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten. Zur Beförderung einer rechten Erkenntniss der Person und der Lehre unsers Herrn. 1r Band. 8. 8 Gr.

Lydiens Kindheit. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Niemeyer, Dr. A. H., geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte. 2te Ausg. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. 7te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Theile. gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

— — Lieder zur kirchlichen Feyer des Reformationsfestes und der Synodalversammlung. 8. geh. 2 Gr.

— — die Universität Halle nach ihrem Einfluss auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten. Der Säcularfeyer der Reformation gewidmet. gr. 8. geh. 12 Gr.

— — Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur Säcularfeyer der Reformation in der vereinigten Hauptschule und dem kön.

Pädagogium zu Halle am 10. November. Mit dem Bildniss Melanchthons. 8. geh. 4 Gr.

Niemeyer, Dr. A. H., akademische Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcularfestes der Kirchenreformation. Nebst einer kurzen Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der vereinigten Universität Halle und Wittenberg u. in den Frankischen Stiftungen. gr. 8. geh. 6 Gr.

Rabe, C. L. H., Darstellung des Wesens der Pfandbriefe in den königl. preuss. Staaten und der daraus entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten. 2 Bde. gr. 8. Pränumerationspreis 3 Thlr. 12 Gr.

(Der zweyte Band erscheint im August. Bis dahin dauert der Pränumerationspreis.)

Richter, K. R., Geschichte Dr. Martin Luthers und der Reformation; zur Vorbereitung auf die Feyer des dritten Jubelfestes der evangel. Kirche. 2te unveränderte Auflage. 8. Berlin. 16 Gr.

Sammlung preuss. Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Depositat-, Hypotheken-, Gerichts-, Communial- und Städte-Ordnung, auf das allgemeine Landrecht u. s. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von *C. L. H. Rabe*. 3r bis 6r Band. gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr.

Strachwitz, Joh. v., vollständiges Hand- und Hülfsbuch für den praktischen Landwirth. Enthaltend eine nach der Zeitfolge geordnete Anleitung zu den Arbeiten des ganzen Jahres, in der Land-, Haus-, Garten- u. Forstwirthschaft. Erstes Bändchen, täglich vorkommende Geschäfte. Zweytes Bändchen, Geschäfte im Monat Junius. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche im preuss. Staate. Freymüthiges Bedenken eines Lutherischen, veranlasst durch die Schrift des Herrn Prediger Sack wider die 21 letzten der 95 Sätze, von *Claus Harms*. gr. 8. Berlin. 4 Gr.

Wachter, Dr. Fr. L., demonstratio axiomatis geometrici in Euclideis undecimi. 8. Gedani. broch. 5 Gr.

Wochenblatt, Hallisches patriotisches, zur Beförderung wohlthätiger Zwecke; herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 19r Jahrg. 1818. 8. 1 Thlr.

Kupferstiche.

Aug. Herm. Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses u. s. w. Gestochen von J. A. Rossmäsler. 4. 4 Gr.

Justus Jonas, erster evangel. Superintendent in Halle. Gestochen von Ebend. 4. 6 Gr.

Dr. *Georg Christ Knapp*, gestochen vom Prof. Bollinger in Berlin. gr. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, gestochen von Meyer in Berlin. gr. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Meine Vorbereitungen zum Tode. Von *J. B. N. Hacker*. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebst der Jugendgeschichte des Verfassers; herausgegeben von *J. G. Trautschold*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1818. 20 Gr.

Die Freunde eines lebensweisen heitern Ernstes erhalten hier ein geistreiches Vermächtniss von dem Vf. des Weisen von Nazareth und der Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber: freye Betrachtungen und lebhafte Schilderungen, im Gewand einer anziehenden Persönlichkeit am Ziel der Erdenlaufbahn, wo das fromme Gemüth richtend rückwärts, hoffend vorwärts schaut.

So eben ist von

Theodor Körners poetischem Nachlass

die *fünfte Auflage* in zwey Bänden in Taschenformat, auf schönes Papier sehr sauber gedruckt, fertig geworden, und für 2 Thlr. in allen Buchhandl. zu haben.

Leipzig, den 24. Juny 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bey demselben Verleger ist von

Kinds Lindenblüten (einer Fortsetzung von dessen *Tulpen* und *Roswitha*)

der 2te Band mit einem Kupfer nach Ramberg von Jury erschienen. Er enthält folgende Erzählungen: 1) Die neue Leonore. 2) Die Winterblumen. 3) Das Frauenhemd. 4) Prinzessin Röschen. 5) Die Vaterschaft. 6) Kassandra.

Von *dessen Gedichten* wird das 3te Bändchen in Kurzem fertig werden, so wie *des Komus dritte Gabe*; ein Taschenbuch, reich ausgestattet mit Beyträgen ausgezeichneter Dichter, mit manchem erheiternden Schwank und mit Kupfern nach Ramberg von W. Böhm und Jury.

Verzeichniss der neuen Verlagsbücher

Joh. Friedr. Hartknochs.

Von der Leipziger Michaelis-Messe 1817. und Oster-Messe 1818.

Fischer, Chn. Aug., Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben; herausgegeben von Dr. Fr. Eckard. 8. 18 Gr. Auf Velinpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hacker, M. J. B. N., meine Vorbereitungen zum Tode. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebst der Jugendgeschichte des Verfassers, herausgegeben von J. G. Trautschold. 8. 20 Gr. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

— Dr. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen. 1s Bdchen. 2te verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Harriotts, John, Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fischer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

Hell, Th., Theodor und Zoe, oder Constantinopels Fall. Trauerspiel in 5 Aufzügen. (Auf den Bühnen zu Dresden und Wien dargestellt.) Taschenformat. 1 Rthlr.

Kant, Imm., Kritik der reinen Vernunft. 6te Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Kritik der praktischen Vernunft. 5te Aufl. gr. 8. 20 Gr.

Kind, Friedr., Gedichte. 2s Bdchen. 2te verbesserte und vollständige Aufl. Mit 1 Kupfer nach Retzsch von Jury und Umschlag von Gubitz. Taschenformat. 1 Rthlr. 8 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Lindenblüten. (Fortsetzung der Tulpen und Roswitha.) 1r u. 2r Band. Mit Kupfern nach Ramberg von Jury. 8. 3 Rthlr. 4 Gr. Auf Velinpap. 5 Rthlr. 16 Gr.

Laun, Fr., Glitts gesellige Abende. Die zweyten Sechs. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Die dritten Sechs. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Rthlr. Auf Velinpap. 2 Rthlr.

Weber, Dr. C. G., systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts. 1ster Theil. 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Bücher - Anzeige.

So eben ist bey uns folgende wichtige Schrift erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sendschreiben an die Synoden der preuss. Monarchie über die kirchlichen Angelegenheiten des Tages; von *J. E. Greiling*, Superint. und Oberpr. zu Aschersleben. gr. 8. broch. 8 Gr.

Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffen, im Besitze des Dr. *H. Vogler* zu Halberstadt, mit Bemerkung der Laden - und Auctions - Preise. gr. 8. broch. 8 Gr.

Verzeichniss zum Theil seltner Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen, mit beygefügten äusserst billigen Preisen Nr. I. gr. 8. broch. *unentgeltlich.*

H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung
zu Halberstadt.

Von dem Herrn Professor *A. Haindorf* zu Münster (Verfasser des Versuchs über Geistes - und Gemüthskrankheiten) wird nächstens im Verlage des Unterschriebenen eine Uebersetzung von „Essays on hypochondriacal and other nervous affections, by *J. Reid*, M. D. member of the royal college of physicians at London and late physician to the Finsbury Dispensary. London 1816." erscheinen, und mit Anmerkungen und Krankheitsgeschichten vermehrt werden.

Essen u. Duisburg, im July 1818.

G. D. Bädeker.

In meinem Verlage sind so eben erschienen:

Paradoxieen aus dem Gebiete des protestantischen Kirchenrechts und der protestantischen Kirchenlehrer. Von *J. K. F. Taubner.* 8. 18 Gr.

Hohe, Charlotte von, Nordische Blüten. 8. 18 Gr.

Berlin, im July 1818.

F. L. Albanus.

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig ist zu bekommen:

Bibliotheca Geunsiana, sive Catalogus librorum, quibus usus est vir celeberrimus Matthias van Geuns, dum in vivis esset Med. Doctor, disciplinae medicae institut. et praxeos item botanices Professor ordin. etc. Pars I. (Quorum omnium publica fiet auctio die 5. Oct. et sqq. 1818.) 8. Trajecti ad Rhenum 1818.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Briefe der Frau v. Sévigné an ihre Tochter. Zum erstenmal verdeutscht. 3ter und letzter Band. Brandenburg, bey Wiesike. Preis 1 Thlr. 16 Gr., alle drey Bände 5 Thlr.

Hiermit wäre die Verdeutschung dieser Briefe beendigt. Die höchst edle, liebenswürdige und *weibliche Sévigné*, welche gerade so schrieb, wie sie sah, hörte, dachte und empfand, diese echte Grossmutter Sterne's, wie Jean Paul so treffend sie nennt, bedarf hoffentlich keiner umständlichern Empfehlung bey dem deutschen Publicum.

Berichtigung.

Der Rec. von „Wachlers freymüthigen Worten" im Junius - Hefte der Hallischen allgem. Lit. Z. stellt es (p. 363.) als etwas auffallendes dar, dass „im Fache des Kirchenrechts von Protestanten gar keine Schrift erschienen sey." Es scheint somit, er habe pag. 43. von Nr. 1. der Wachlerschen Schrift ganz übersehen, wo „Sehnderoffs Grundzüge des evangelischen Kirchenrechts" namentlich erwähnt sind, auf welche ich denn hiermit wiederholt aufmerksam zu machen für meine Pflicht halte, zumal diese Arbeit genau genommen, der *erste* Versuch ist, das Kirchenrecht auf einen festen Fuss zu stellen.

Leipzig, im July 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. 212. 1818.

Mathematik.

Tabula ad expeditiorem calculum logarithmi summae vel differentiae duarum quantitatum per logarithmos tantum datarum. Altonae, MDCCCXVIII, apud Joann. Friederic. Hammerich. — Tafel zur bequemern Berechnung des Logarithmen der Summe oder der Differenz zweyer Grössen, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind. Altona, 1817 (die Variante in der Jahrszahl hat ihren Grund in der Umdruckung des lateinischen Titels), bey Joh. Friedrich Hammerich. 55 S. Einleit., 212 S. Tafeln und 2 S. Errata in 4. (2 Rthlr. 4 gr.)

In der Praxis kommt häufig der Fall vor, dass man den Logarithmus der Summe oder Differenz zweyer Zahlen, deren Logarithmen gegeben sind, braucht, ohne der Kenntniss dieser Zahlen selbst zu bedürfen. Man ist daher schon längst darauf bedacht gewesen, für diesen Fall eine Regel aufzufinden, wodurch das Gesuchte kürzer und bequemer erhalten werden kann, als auf dem ganz gewöhnlichen Wege, wo man erstlich von den Logarithmen zu den Zahlen, von diesen zu ihrer Summe oder Differenz, und von dieser wieder zu ihrem Logarithmen über- und zurückgeht, also die gewöhnlichen Logarithmentafeln dreymal zu Rathe ziehen muss. Wolf hat eine solche Regel in den Actis Eruditor. Jun. 1715 gegeben, von welcher aber Kästner, der sie in den Anfangsgründen der Analys. endl. Grössen, §. 752 anführt, mit Recht urtheilt, dass sie minder bequem sey als ein andres Verfahren, worauf man natürlicher Weise zunächst kommt, und worauf auch Wolf zuerst verfallen war, welches seinen Grund darin hat, dass $a \pm b = a\left(1 \pm \frac{b}{a}\right) = b\left(\frac{a}{b} \pm 1\right)$ ist. Hierbey muss man, wie sich sogleich ergibt, die Logarithmentafeln noch zweymal aufschlagen. An eine weitere Verkürzung der Rechnung nach diesen Formeln durch eine eigene Hülfstafel, welche das zweymalige Aufschlagen in ein einziges verwandelt, hat, wie es scheint, *Leonelli* zuerst gedacht, und eine Probe einer solchen Tafel in seinen logarithmischen Supplementen (übersetzt von Leonhardi, Dresden, 1805) mitgetheilt. Diese Tafel gibt für das um gleiche Unterschiede wachsende Argument $\log \frac{a}{b}$ die zustimmenden $\log\left(1 + \frac{b}{a}\right)$ und $\log\left(\frac{a}{b} + 1\right)$ wodurch man also unmittelbar aus log a oder log b den log (a + b) erhält. Die Tafel darf, welches wichtig ist, nur bis zu einer gewissen Gränze fortgeführt werden, die von der Zahl der Decimalstellen, welche man von den Logarithmen in Rechnung bringen will, abhängt. Begnügt man sich z. E. mit sieben Stellen, so darf die Tafel nur bis zu $\log \frac{a}{b} = 7$ fortgeführt werden, weil in diesem Falle $\log\left(1 + \frac{b}{a}\right) = 0{,}0000000454$, und $\log\left(\frac{a}{b} + 1\right) = 7{,}0000000454$, jener also in den ersten sieben Decimalstellen nicht von log 1, dieser nicht von $\log \frac{a}{b}$ verschieden ist. Auch erhellt, dass die $\log\left(1 + \frac{b}{a}\right)$ der Tafel von log 2 bis auf 0 oder log 1 abnehmen, die $\log\left(\frac{a}{b} + 1\right)$ hingegen von log 2 bis zu der eben gedachten Gränze zunehmen. Um nun $\log(\alpha - \beta)$ aus $\log \frac{\alpha}{\beta}$ zu haben, muss man, wenn $\log \frac{\alpha}{\beta} < \log 2$, $\log \frac{\alpha}{\beta} = \log\left(1 + \frac{b}{a}\right)$ machen, so gibt die Tafel die zustimmenden $\log \frac{a}{b}$ und $\log\left(\frac{a}{b} + 1\right)$, und es ist $\log(\alpha - \beta) = \log \beta - \log \frac{a}{b} = \log \alpha - \log\left(\frac{a}{b} + 1\right)$. Ist aber $\log \frac{\alpha}{\beta} > \log 2$, so setzt man $\log \frac{\alpha}{\beta} = \log\left(\frac{a}{b} + 1\right)$, und sucht die zugehörigen $\log \frac{a}{b}$ und $\log\left(1 + \frac{b}{a}\right)$, da dann $\log(\alpha - \beta) = \log \beta + \log \frac{a}{b} = \log \alpha - \log\left(1 + \frac{b}{a}\right)$ ist.

Soll übrigens der durch die Tafel beabsichtigte Vortheil wirklich erhalten werden, so muss sie eine solche Ausdehnung haben, dass man beym Interpoliren wo nicht überall, doch in den meisten Fällen, mit dem einfachen Proportionaltheile ausreicht. Bey Leonellis Tafel, worin die log $\frac{a}{b}$ anfangs um 0,00001 fortschreiten, und die Logarithmen 14 Decimalstellen haben sollten, würde das nicht der Fall gewesen seyn. Diese Tafel ist nicht zu Stande gekommen.

Dagegen machte *Gauss* im November-Hefte der monatlichen Correspondenz des Freyherrn *von Zach*, für 1812 eine von ihm selbst zu seinem Privatgebrauche berechnete Tafel dieser Art für Logarithmen auf fünf Decimalstellen bekannt, und äusserte zugleich den Wunsch, dass Jemand sich einer ähnlichen Arbeit unterziehen, und eine solche Tafel in einer zehnmal oder hundertmal so grossen Ausdehnung als er seiner Tafel gegeben hatte, für Logarithmen mit sieben Decimalstellen construiren möchte. Bald nach Erscheinung dieser Aufforderung machte Hr. Prof. Schumacher in Kopenhagen durch die gelehrten Zeitungen bekannt, dass Hr. Senator *E. A. Matthiessen* in Altona jenen Wunsch erfüllen, und die Ausarbeitung der ausgedehnteren Tafel übernehmen wurde. Diese ist es, welche jetzt vor uns liegt.

In der lateinisch und deutsch abgefassten Einleitung gibt Hr. Matthiessen Rechenschaft von dem zur Construction der Tafel angewandten Verfahren, und handelt alsdann von der Einrichtung und dem Gebrauche derselben. Jenes ist kein anderes als die Einschaltungsmethode, nach welcher man zuerst eine Anzahl gleich weit von einander abstehender Glieder von der in die Tafel zu bringenden Reihe aus dem allgemeinen Gliede derselben berechnet, und alsdann die Zwischenräume vermittelst der ebenfalls nach allgemeinen Formeln gesuchten Differenzen ausfüllt. In der That vereinigt diese Methode Bequemlichkeit der Berechnung mit Sicherheit, wofern nur die ausgehobenen Glieder der Reihe, an welche die übrigen durch die Differenzen geknüpft werden, selbst sowohl als die Differenzen mit hinlänglicher Genauigkeit, in dem vorliegenden Falle also auf einige Decimalstellen mehr, als man in der Tafel beybehalten will, gesucht worden sind. Wir wollen nun näher sehen, wie Hr. Matthiessen diese Methode angewandt hat, wenn wir zuvor seine Bezeichnungsart kennen gelernt haben.

Hr. Matthiessen macht mit Gauss $\frac{a}{b} = m$, so dass $1 + \frac{b}{a} = 1 + \frac{1}{m}$, $\frac{a}{b} + 1 = 1 + m$, und setzt $A = \log m$, $B = \log\left(1 + \frac{1}{m}\right)$, $C = \log (1 + m)$, da dann immer $A + B = C$ ist, also wenn A gegeben oder angenommen ist, nur eine der Grössen B und C gesucht werden darf, um auch die andre zu haben.

Hr. Matthiessen berechnete also zuerst die Werthe von C für die um 0,01 wachsenden Werthe von A vermittelst des Vegaischen Thesaurus in 10 Decimalstellen. Eine gewiss wegen der doppelten Interpolation, welche jedes einzelne Resultat erforderte, mühsame Arbeit, die sich durch eine von dem Rec. in der monatl. Corresp. bald nach Bekanntwerdung der Gaussischen Tafel zu diesem Behuf angegebene Formel beträchtlich hätte abkürzen lassen: Es sey nemlich $\log m = \log n + p$, wo p auch negativ werden kann, so ist

$$\log(1 + m) = \log(1+n) + \frac{n}{1+n} \cdot p + \frac{n}{(1+n)} \frac{p^2}{2M} - \text{etc.},$$

wo M den Modulus des Logarithmensystems, in welchem man rechnet, anzeigt. Der grösste Werth von $\frac{n}{(1+n)^2}$ ist $\frac{1}{4}$. Ist also p (absolut genommen) bey Anwendung der Briggischen oder gewöhnlichen Logarithmen nicht grösser als 0,000013802 — welches von $n = 1{,}6475$ an immer der Fall ist, wenn man für n auch bloss die m am nächsten liegende Zahl der Tafeln ohne zu interpoliren nimmt, — so beträgt das Glied $\frac{n}{(1+n)^2} \cdot \frac{p^2}{2M}$ nie mehr als $\frac{1}{2} \cdot 10^{-10}$, und es ist bis auf 10 Decimalstellen genau

$$\log(1 + m) = \log(1 + n) + p - \frac{p}{1+n}$$

wo man, weil man log (1 + n) hat, $\frac{p}{1+n}$ vermittelst der kleineren Logarithmentafeln berechnen kann. In den übrigen Fällen wird man p unter die obige Gränze bringen, wenn man in n noch die sechste Ziffer sucht, wobey die Rechnung immer noch leichter ausfällt, als auf dem von Hrn. Matthiessen eingeschlagenen Wege.

Es entsteht aber hier die Frage, ob zehn Decimalstellen in den auf die eine oder andere Weise gesuchten log (1 + m) und den daraus vermittelst der Differenzen abgeleiteten hinlänglich sind, um die Ziffer in der siebenten Decimalstelle der in die Tafel zu bringenden Grössen C oder B der Wahrheit so nahe als möglich anzugeben. In der bey weitem grössern Anzahl Fälle gewiss. Die wenigen Fälle, wo eine Ungewissheit wegen Vermehrung der Endziffer übrig bleiben kann, und das sind diejenigen, wo die drey letzten Ziffern des zehnstelligen Logarithmen sind 498, 499, 500, 501, 502 müssen freylich durch eine etwas weiter getriebene Berechnung entschieden werden. Hierbey wird jedoch die vollkommne Richtigkeit der

Endziffer in den gebrauchten grössern Logarithmen vorausgesetzt. Allein diese ist selbst im Vegaischen Thesaurus nicht ganz verbürgt. *Vlacq*, aus dessen Arithmetica logarithmica die Logarithmen in jenem Werke gezogen sind, hat, wie es scheint, sich die Richtigkeit der Endziffern in dem von ihm bekannt gemachten Logarithmen eben nicht sehr angelegen seyn lassen. So sind z. B. in seinen kleinen Logarithmentafeln in dem engen Bezirke der Zahlen von 7277 bis 7348 die Endziffern der Logarithmen von 7278, 7289, 7347 um eine Einheit zu klein, und diese Fehler sind gar nicht mühsam aufgesucht, sondern durch zufälliges Aufschlagen der Tafeln entdeckt worden. *Vega* versichert nun zwar in der Vorrede zu seinem Thesaurus auf die Correctheit der von ihm besorgten Vlacqischen Arithmetica logarithmica vielen Fleiss gewandt zu haben, und führt selbst mehrere Logarithmen an, deren Endziffer um 1, 2, ja sogar 3 Einheiten fehlerhaft war, und von ihm berichtigt ist; allein ob diese Sorgfalt überall angewandt worden sey, ist eine andere Frage, die nicht bejaht werden kann. Denn so fanden wir, indem wir einige der 20stelligen Logarithmen in Callets Tafeln*) mit den Angaben im Vega verglichen, die Endziffer von log 1124 um eine Einheit zu gross, ferner durch Vergleichung einer Anzahl von Logarithmen in Leonellis dritter Tafel der ersten Abtheilung (S. 45. der deutschen Uebersetz.) die Endziffern der Logarithmen von 100022, 100024, 100025, 100055, 100056, 100058, 100045, und 100047 beym Vega um eine Einheit zu klein, diejenige des Logarithmen aber von 100041 um eben so viel zu gross, wobey wir uns von der Richtigkeit der meisten verglichenen Logarithmen Leonellis durch eigene Berechnung überzeugt haben. Es ist klar, dass, wenn die Endziffern der gebrauchten Logarithmen nicht ganz zuverlässig sind, die obigen Gränzen der Ungewissheit in Rücksicht der Vermehrung der Ziffer in der siebenten Decimalstelle zu beyden Seiten sich noch etwas erweitern. Wir können aus Mangel einer Erklärung nicht angeben, wie Hr. Matthiessen, wenn ihm ein Fall der Art vorgekommen ist, sich aus der Ungewissheit gezogen hat.

Die ersten und zweyten Differenzen der Grössen B und C berechnete Hr. Matthiessen nach folgenden Formeln, deren Entwickelung er mittheilt. Es ist, den Unterschied je zweyer nächsten Glieder der Reihe A oder $\Delta A = d$ gesetzt,

$$\Delta B = B - B^1 = \left\{ \frac{1-10^{-d}}{1+m} + \tfrac{1}{2} \cdot \left(\frac{1-10^{-d}}{1+m}\right)^2 + \tfrac{1}{3} \cdot \left(\frac{1-10^{-d}}{1+m}\right)^3 + \text{etc.} \right\} \log h$$

wo h die Grundzahl der natürlichen, nicht der gewöhnlichen Logarithmen, wie Herr Matthiessen sagt, bezeichnet, also log h der Modulus der gewöhnlichen Logarithmen ist.

Durch Vertauschung von ΔB mit $-\Delta C$, von d mit $-d$ und von m mit $\frac{1}{m}$ erhält man hieraus

$$\Delta C = C^1 - C = \left\{ \frac{10^d-1}{1+\frac{1}{m}} - \tfrac{1}{2} \cdot \left(\frac{10^d-1}{1+\frac{1}{m}}\right)^2 + \tfrac{1}{3} \cdot \left(\frac{10^d-1}{1+\frac{1}{m}}\right)^3 - \text{etc.} \right\} \log h$$

Ferner findet Hr. Matthiessen auf einem etwas weitläufigem Wege

$$\Delta\Delta B = \Delta B - \Delta B^1 = \frac{1}{\log h} \cdot \Delta B \times \Delta C$$

und da $A + B = C$, also $\Delta A - \Delta B = \Delta C$, ΔA aber constant ist, so hat man auch $\Delta\Delta C = \Delta\Delta B$, weil Hr. Matthiessen $\Delta\Delta B = \Delta B - \Delta B^1$ setzt, welches nicht nachzuahmen ist, weil solche Abweichungen von den allgemein angenommenen Vorstellungen immer Ausnahmen von den Regeln, die sich auf jene Vorstellungen gründen, hier der Regel des Differenziirens, herbeyführen.

In den vorigen Formeln sind, insofern d für eine gewisse Ausdehnung der Tafel unveränderlich ist, die Grössen $(1 - 10^{-d}) \log h$, $\frac{1}{2}(1 - 10^{-d})^2 \log h$, $\frac{1}{3}(1 - 10^{-d})^3 \log h$ u. s. w., sowie $(10^d - 1) \log h$, $\frac{1}{2}(10^d - 1)^2 \log h$, $\frac{1}{3}(10^d - 1)^3 \log h$ u. s. w. Constanten, deren Logarithmen Hr. Matthiessen durch $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{B}$, $\mathfrak{C}$, u. s. w., und durch $\mathfrak{A}^1$, $\mathfrak{B}^1$, $\mathfrak{C}^1$ u. s. w. bezeichnet. Er zeigt noch, indem er die Ausdrücke $1 - 10^{-d}$ und $10^d - 1$ vermittelst der bekannten Entwickelung von a^x in Reihen auflöst, wie die Werthe von $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{B}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}^1$, $\mathfrak{B}^1$, $\mathfrak{C}^1$ genauer als wenn man 10^{-d} und 10^d bloss vermittelst der Logarithmen sucht, zu erhalten stehen, und gibt alsdann diese Werthe für $d = 0.001$; $d = 0{,}0001$, und $d = 0.00001$. Wir setzen die Vergleichung der von Herrn Matthiessen gefundenen Werthe von $10^d - 1$ mit denen, welche *Gardiner* in seinen Tafeln (der Quartausgabe) und mit denselben übereinstimmig *Bürja* in den Mém. de Berlin 1786. 87 gefunden haben, her. Es ist nach Gardiner

$10^{\frac{1}{1000}} - 1 = 0{,}0023\ 05238\ 07789\ 96^{-}19$
$10^{\frac{1}{10000}} - 1 = 0{,}0002\ 30285\ 02082\ 47528$ (die Endz. bey B. ist 6)
$10^{\frac{1}{100000}} - 1 = 0{,}0000\ 23026\ 11602\ 6^{-}8^{-}7$

Herr Matthiessen findet

$10^{\frac{1}{1000}} - 1 = 0.0023\ 05238\ 12672\ 6$
$10^{\frac{1}{10000}} - 1 = 0{,}0002\ 30285\ 02082\ 4$
$10^{\frac{1}{100000}} - 1 = 0{,}0000\ 23026\ 11603\ 0$

wo die Abweichung bey $10^{\frac{1}{1000}} - 1$ am beträchtlichsten ist. Hiernach ändern sich nun auch die Werthe der Constanten für $d = 0.001$ etwas ab. So ist z. E. $\mathfrak{A} = 6{,}999500099$ wofür Herr Matthiessen 6,999500 1056 hat. Diese Verschiedenheit hat indess selbst in dem ungünstigsten Falle nur die Differenz von einer Einheit der zwölften Decimalstelle in dem Werthe von ΔB zur Folge, ist also hier als gar keine anzusehen.

*) Hierbey sind wir noch auf ein Paar Druckfehler in diesen Tafeln gestossen. In log. 1082 (dem gewöhnlichen) muss in der 9. Decimalstelle 7 statt 8 und in log 1158 in derselben Stelle 5 statt 5 stehen.

Was die gegebenen Differenzenformeln selbst betrifft, so glauben wir, dass sich für ΔB keine vortheilhaftere Entwickelung finden lasse als die von Hr. Matth. gewählte. Aber für ΔC lässt sich eine schneller convergirende Reihe finden, nemlich

$$\Delta C = \frac{m}{1+m} d + \frac{m}{(1+m)^2} \cdot \frac{d^2}{1.2.M} - \left(\frac{m^2}{(1+m)^3} - \frac{m}{(1+m)^3}\right) \cdot \frac{d^3}{1.2.3.M^2} + \text{etc.}$$

welche besonders dann, wenn das dritte Glied wegen seiner Unbeträchtlichkeit vernachlässigt werden kann, den Vorzug verdient, weil das doppelte zweyte Glied derselben, das ist $\frac{m}{(1+m)^2} \cdot \frac{d^2}{M} = \Delta\Delta C$ ist, diese Grösse also ohne weitere Berechnung gibt.

Nachdem Hr. Matthiessen, wie bereits gesagt ist, die Glieder der Reihe C für die um 0,01 wachsenden Glieder von A berechnet hatte, leitete er daraus die zustimmenden Glieder der Reihe B ab, und schaltete alsdann zwischen je zwey nächsten Gliedern derselben 9 Glieder vermittelst der in eilf Decimalstellen berechneten Anfangsglieder der ersten und zweyten Differenzreihe ein, wodurch eine Tafel in der Ausdehnung der Gaussischen, in welcher nemlich $d = 0{,}001$ ist, erhalten ward. Die dritten Differenzen wurden bloss durch eine verhältnissmässige Eintheilung der zweyten Differenzen nach dem sich ergebenden Gesetz des Wachsthums der letzteren berücksichtigt, welches auch hinlänglich ist, sobald die ursprünglichen Glieder in dem jedesmaligen Stücke der Hauptreihe solches erlauben, welches hier der Fall gewesen seyn muss. Hr. Matthiessen zog die Berechnung der Reihe B aus dem Grunde vor, weil seine Formel für ΔB kleinere Zahlen gibt, und schneller convergirt als die für ΔC.

Um der so erhaltenen Tafel die 10fache Ausdehnung, bey welcher $d = 0{,}0001$ ist, zu geben (die hundertfache würde zu viel Arbeit, und ein zu voluminöses Werk gegeben haben), berechnete Hr. Matthiessen mit dem angegebenen Werthe von d aufs Neue die Anfangsglieder der ersten und zweyten Differenzreihen der Reihe C in eilf Decimalen für jeden hundertsten Fall der neuen oder für jeden einzelnen Fall der vorigen Ausdehnung, d. i. für die Werthe von A, welche Vielfache von 0,01 sind. Aus diesen wurden nun durch Interpolation die Anfangsglieder der ersten Differenzreihen für jeden zehnten Fall der neuen Ausdehnung, zu denen die Glieder der Reihe C in der schon ausgearbeiten Tafel als Anfangsglieder der partiellen Hauptreihen gehörten, hergeleitet. Zu dem Ende trug Hr. Matthiessen in eine besondere Hülfstafel, worin die Werthe von A um 0,001 fortschritten, neben diejenigen unter diesen Werthen, welche Vielfache von 0,01 sind, das Zehnfache der berechneten Werthe von $\Delta\Delta C$ nebst den gefundenen Werthen von ΔC ein, interpolirte jene durch eine blosse Schätzung nach den sich zwischen ihnen ergebenden Unterschieden, wobey, freylich nicht ganz richtig, nur die jedesmaligen Partialreihen gleichmässig fortschreitend gemacht wurden, und erhielt alsdann durch eine simple Addition die den Werthen von A der Hülfstafel zustimmenden Werthe von ΔC. Herr Matthiessen gedenkt zwar der zehnfachen $\Delta\Delta C$ nicht, hat auch in der Hülfstafel S. 30. 31. nur den einfachen Werth angesetzt, dass er aber jene in Rechnung gebracht, erhellt aus Vergleichung der einfachen Werthe mit den Unterschieden der ΔC daselbst. Bey der Interpolirung der Werthe von ΔC nemlich werden diese als die Hauptreihe betrachtet, die, weil die $\Delta\Delta C$ nicht sehr von einander verschieden sind, für eine arithmetische des ersten Ranges gelten kann, da denn, weil der Abstand der Glieder in A, für welche die ΔC gefunden werden sollen, 10 mal so gross ist als der Abstand je zweyer Glieder in A, für welche die ΔC berechnet sind, die Differenz dort auch 10 mal so gross ist als hier. Die nicht ganz richtige Voraussetzung der Unveränderlichkeit der $\Delta\Delta C$ wird durch die für die Zwischenwerthe gehörig angebrachten Verbesserungen grösstentheils berichtigt.

Mit der vorhin erwähnten Tafel der Werthe von C für die um 0,001 fortschreitenden Werthe von A, und den Werthen von ΔC für eben diese Werthe von A, welche die gedachte Hülfstafel lieferte, konnte Hr. Matthiessen nun sogleich die Ausarbeitung der vollständigen Tafel in der vorgesetzten Ausdehnung unternehmen. Diese enthielt die um 0,0001 steigenden Werthe von A, und für jeden zehnten Fall die zustimmenden ΔC und C. Zwischen je zwey nächsten Gliedern der Reihe ΔC wurden alsdann, ohne weiter auf die zweyten Differenzen zu achten, neun Glieder vermittelst einer Schätzung nach dem einfachen Proportionaltheile eingeschaltet, und die Zwischenräume in der Reihe C durch successive Addition der gefundenen ΔC ausgefüllt. Die zugehörigen Werthe von B ergaben sich dann leicht.

Wir hoffen durch diese umständliche Darlegung des von Hrn. Matth. zur Berechnung seiner Tafel angewandten Verfahrens unsere Leser mit uns in dem Urtheile zu vereinigen, dass Hr. Matthiessen dabey viel Einsicht und Geschicklichkeit verbunden mit einem so ausnehmenden Fleisse gezeigt habe, dass sein Name den Namen jener unverdrossenen deutschen Rechner der neuesten Zeit, Wolfram, von Drateln, Hobert und Ideler, zugesellt zu werden wohl verdient. Hr. Matth. darf um so mehr auf den Dank aller derer, die durch die Bekanntmachung seiner Tafel einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen sehen, Anspruch machen, da er der Berechnung derselben einen Theil seiner von Amts- und Berufsgeschäften freyen Zeit geopfert, und solche ganz allein ausgeführt hat, indem ihm sein ältester Sohn nur bey den Vorarbeiten zur Berechnung behülflich werden konnte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 213. 1818.

Gelegenheitspredigt.

Die Versammlung der Sächsischen Landstände hat diessmal die allgemeine Aufmerksamkeit aus sehr begreiflichen Ursachen mehr als zu andrer Zeit auf sich gezogen, — schon ihre ganz ungewöhnliche Dauer vom Octbr. 1817 bis zu Johannis 1818 machte sie merkwürdig — ; und so wird man gewiss auch mit einer gespanntern Erwartung den Inhalt des religiösen Vortrags zu vernehmen begierig seyn, mit welchem sie geschlossen worden ist. Diess ist die

Predigt beym Schlusse der von Sr. Königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landesversammlung am Johannistage 1818 *über das vorgeschriebene Evangelium bey dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten* von Dr. *Christoph Friedrich Ammon*, Königl. Oberhofpr. Kirchenrathe und Komthur des Königl. sächs. Civilverdienstordens. Dresden 1818 in der Waltherschen Hofbuchh. 8. 47 S.

Der Hr. Vf. hatte allerdings eine schwere Aufgabe zu lösen, da es sich bey dem Schlusse dieser Versammlung so verhielt, wie er S. 9. selbst sagt: „es kann nicht fehlen, nicht alles, was Sie besprachen und beriethen, wird mit Ihren gegenwärtigen Ansichten und Wünschen zusammenstimmen; Sie werden zuverlässig finden, dass manches eine andere Wendung, einen andern Fortgang, ein anderes Ende gewann, als Sie zuerst erwarteten oder Sich vorsetzten; Sie werden überall einen Einfluss der Umstände, einen gebieterischen Einfluss der Zeit entdecken, dem Sie, mehr oder weniger, zu weichen, sich bestimmt sahen. Wäre es ein Wunder, wenn Sie heute mit sehr gemischten Empfindungen in diesem Tempel erschienen; wenn Sie wünschten, mit Ihren gegenwärtigen Ansichten und Erfahrungen Ihr wichtiges Werk von neuem zu beginnen u. s. w. War aber eine solche Unzufriedenheit der Stände mit sich selbst sowohl wie mit dem Resultate ihrer langen Berathungen als hauptsächlichstes Element ihrer Gemüthsstimmung bey ihrer letzten Versammlung zur Andacht vorauszusetzen, welch ein glücklicher Gedanke war es, gerade von dem Gegenstande vor ihnen zu sprechen, der des Verfs. reichem Geiste begegnete, von *der würdevollen Fassung des Christen in einer Zeit, die ihm die treue Sorge für das Wohl des Vaterlands erschwert.* Er schildert zuerst die Zeit selbst, in welcher die Stände berufen worden waren, und zeiget, wie sie sich von dem Standpuncte, aus welchem er sie zu betrachten und darzustellen habe, ganz vorzüglich, als eine *zwar erleuchtete und helle*, aber auch *bewegliche und unruhige*, und noch überdiess *überreizte und erschöpfte Zeit* ankündige. Mit wenigen meisterhaften Zügen ist der Gang angedeutet, welchen der menschliche Geist auf seinem Wege nach hellem Lichte durch das Gebiet der Religion, der Moral, der Politik, der Cultur gewonnen hat, und Niemand wird dem Verf. die unruhigen Bewegungen abstreiten und abläugnen können, welche überall von jenem Gange des Geistes erregt worden sind. Möchte auch in dem, was von der Erschöpfung und Ueberreizung unsrer Zeit gesagt ist, die Behauptung einer sichtbaren wirklichen physischen Erschöpfung, und eines schon in Esra (Cap. 9, 6) sich ankündigenden Gefühls von dem schweren Drucke der Landesschulden nicht unwidersprochen bleiben, die übrigen angegebnen Merkmale eines solchen Zustandes in intellectueller, moralischer, religiöser, politischer Rücksicht müssen jedem in die Augen fallen. Diese Schilderung bahnt nun dem Hrn. Vf. sehr natürlich den Weg zur Entwickelung der Schwierigkeiten, welche eine solche Zeit der Sorge für das allgemeine Beste entgegensetzet. Diese Sorge wird desshalb so schwer, weil es überall sehr grosse Vorsicht erfordert, die *zerstreuten Lichtstrahlen unserer Bildung in wahre Weisheit des Lebens zu verwandeln*, weil es nicht leicht ist, *die getrennten Willenskräfte zu einem heilsamen Entschlusse zu vereinigen*, und weil es schwer hält, *die kräftigen Mittel herbeyzuschaffen — durch welche den vorhandenen Gebrechen mit Nachdruck gesteuert werden könnte.*“ In Hinsicht der ersten Schwierigkeit heisst es S. 25. „das, was gut, was tugendhaft, was edel ist, wird uns jetzt überall in tiefsinnigen Lehren und an wahren oder erdichteten Beyspielen gezeigt; aber wie schwer ist es nicht unsrer Tugend und Sittlichkeit eine feste Richtung zu geben durch den Glauben an Gott, der allen Geboten und Vorschriften unsrer Vernunft erst Leben, Kraft und Stärke gewährt. Der Gedanke an Gott ist eine Tiefe, über die der Unglaube flüchtig hinwegeilt, in welcher

die Forschung versinkt, während die Schwärmerey auf ihr kühne Wellen und Stürme erregt: aber wie schwer ist es nicht, die mannigfachen Ansichten des Unendlichen gefangen zu nehmen unter dem Glauben an Christum unsern Herrn, der für uns das Bild des unsichtbaren Vaters, das Licht und Leben des Menschen ist. Gilt nicht aber auch dasselbe von unsern öffentlichen und bürgerlichen Verhältnissen; unterscheidet man diese immer vorsichtig genug von der sittlichen Bestimmung, zu der sich der Mensch als Mitglied des göttlichen Reiches erheben soll; fordert man von dem Staate nicht zuweilen mehr, als er auch bey dem gewissenhaftesten Streben zu leisten vermag; verliert man unter diesen Uebertreibungen nicht oft das Gleichgewicht, sowohl einzelner Stände unter sich, als wieder der Verfassung und Regierung und setzt dadurch das innere Leben des Ganzen selbst in Gefahr; verschmäht man hier nicht eigenwillig jeden Fortgang, dort voreilig jeden Uebergang zum Bessern und stösst so in beyden Fällen an, weil das Licht in uns hier Schimmer, dort aber Nacht und Finsterniss wird?" — — Welche inhaltsschwere Andeutungen, und doch wie ganz sine ira et studio. — Es thut uns leid, dass es nicht möglich ist, die Gegenstücke zu dem Angeführten, auch aus dem, was über die zweyte und dritte Schwierigkeit stark und wahr ausgesprochen ist, auszuheben. Die würdevolle Fassung nun, welche der christliche Patriot in solcher Lage der Zeit und der Dinge zu behaupten wisse, setzt der Redner darin, dass er *seine Stellung in dieser merkwürdigen Zeit mit Entschlossenheit behaupte* (er gibt sich weder aufwallenden noch furchtsamen Empfindungen hin; er denkt nicht daran, die Vergangenheit zurückzurufen, die nun doch einmal nicht mehr in unsrer Gewalt ist; er achtet vielmehr mit ruhiger Besonnenheit darauf, wo der Strom der Gegenwart manche Krümmung seines Laufes abzukürzen, manches lang ausgewühlte Ufer zu durchbrechen und sich ein neues Bette zu bereiten strebt; er sucht — was hier vielleicht im Andrange der Wellen verloren geht, auf der andern Seite für das feste Land der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu gewinnen) *dass er seine ganze Aufmerksamkeit auf die bestimmte Pflicht des gegenwärtigen Augenblickes richte,* (Sie haben mit entschlossener Klugheit alle Freyheiten bewahrt, ohne neuen und sich von selbst bildenden Befugnissen den Weg zu ihrer festern Begründung zu verschliessen; Sie haben die öffentlichen Bedürfnisse gesichert, ohne auf neue Abgaben und Auflagen zu denken; — Sie haben Anstalten des öffentlichen Unterrichts, theils von Neuem unterstützt, theils ihre künftige Zuflüsse vorbereitet; Sie haben thätig und nachdrücklich mitgewirkt, das öffentliche Vertrauen zu unserer Redlichkeit, welches die Tugend unsers Monarchen von Neuem geschaffen hat, zu befestigen und zu begründen, u. s. w.), *dass er bey seinen Bemühungen immer vertrauensvoll zu dem empor sehe, der sie mit höherer Weisheit zur Wohlfahrt des Ganzen leitete.* — Rec. glaubt nicht zu irren, wenn es ihm vorkommt, das, was den Gegenstand der Predigt ausmacht, sey auch zugleich ihr eigner auszeichnender Charakter: *würdevolle Fassung.* Nur durch sie konnte es ihm gelingen, so genau den einzig richtigen Standpunct zu treffen, und fest zu halten, die ihm als theilnehmendem Freunde des Vaterlandes auf der einen und als ernstem Sprecher der Religion auf der andern Seite gebührte. So siegreich übrigens auch der geistvolle Redner den Perikopenzwang zu überwinden gewusst hat, so unwiderstehlich dringt sich doch gewiss jedem kundigen Leser der Wunsch auf, dass es vergönnt gewesen seyn möchte, nach freyer Wahl sich von der heiligen Schrift leiten zu lassen. Gewiss hätte der Verf. bey seiner auch hier bewiesenen seltenen Fülle biblischer Autoritäten einen Führer unter den Aussprüchen der Schrift gefunden, dem man es auf den ersten Blick angesehn hätte, dass er nicht von ohngefähr zu seiner Ehre komme.

Predigten.

Vaterlands - Predigten. Zweyte Sammlung, bis zum allgemeinen Frieden. Von *Carl Friedrich Ferdinand Nicolai*, Prediger und Lehrer an den Schulanstalten des Waisenhauses bey Züllichau, Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung, 1816. 8. S. 154. (16 gr.)

Die günstige Aufnahme, welche die Vaterlandspredigten des Hrn. Verfs. vom Jahre 1815 in öffentlichen Blättern gefunden hatten, veranlassten ihn, dem Publicum auch diese zweyte Sammlung geistlicher Reden (denn es sind nicht bloss eigentliche Predigten, wie sie der Titel ankündigt) mitzutheilen, welche sich um die religiösen Bedürfnisse des preussischen Landes, während des Laufs der grossen Kriegsbegebenheiten in den Jahren 1814 und 1815 bewegen. Sie empfehlen sich durch lichtvolle Anordnung der behandelten Gegenstände, und eine erbauliche Entwickelung und Belebung derjenigen Betrachtungen und Gefühle, welche sich nothwendig in allen für Religion empfänglichen Gemüthern, namentlich in den Bewohnern des preussischen Staates, an jene grossen Zeitereignisse knüpfen mussten, und noch immer an ihre Erinnerung knüpfen. Ihr Inhalt ist folgender: 1. Dankpredigt wegen der letzten Siege vor dem Einzuge in Paris, über Ps. 77, 15 — 15. am Sonntag Jubilate 1814: die unverkennbare Macht Gottes in den letzterrungenen Siegen der Unsrigen. 2. Das Vater Unser am Geburtstage des Königs, den 3. August 1814. 3. Predigt am ersten Weihnachtsfeyertage über Ev. Lucä 2, 1 — 14. im Jahre

1814: von dem Frieden auf Erden, den die Sendung Jesu beabsichtigte. 4. Neujahrspredigt 1815 über Ps. 55, 14. so wenig auch die Worte des Textes: „du aber bist mein Geselle, mein Pfleger, und mein Verwandter" zu einer Neujahrspredigt geeignet sind; so wusste doch der Verf. diesen Text sinnreich für das Bedürfniss der Zeit zu benutzen, indem er daraus das Thema entwickelte: von der denkwürdigen Verwandtschaft des letztentwichenen Jahres mit dem vorhergegangenen, und diese Verwandtschaft theils als eine solche darstellte, die sich auf den gemeinschaftlichen Ursprung bezieht, insofern beyde Jahre (1813 und 1814) aus dem Elende der Zeit, und aus denselben edlen Grundsätzen hervorgegangen sind, theils als eine innige Verbindung durch gegenseitige Unterstützung, insofern das Jahr 1814 durch Fortsetzung und Vollendung als der treueste Verwandte, als der Pfleger des vorhergegangenen Jahres angesehen werden muss; im zweyten Theile aber zeigte, wie denkwürdig diese Verwandtschaft sey für den Dank gegen Gott, zu welchem wir verpflichtet sind, für unsere Wünsche an dem heutigen Tage, und für unsern wichtigsten Vorsatz zum neuen Jahr. 5. Abendmahlsrede bey der Einsegnung der Freywilligen des Paedagogium am 26. April 1815. 6. Predigt am ersten Pfingsttage 1815. über Ev. Johannis 14, 23 — 31.: Das heutige Fest als ein Fest in Hinsicht auf unsere gegenwärtige Zeit. In diesem Vortrage hat der Verf. nach unserer Ansicht die heilige Thatsache selbst, an welche das Fest zunächst erinnern soll, zu wenig hervorgehoben, und den Text nicht gehörig benutzt. 7. Dankfest wegen des Sieges bey la belle Alliance, über Ps. 50, 14. am 7. Sonntage nach Trinitatis 1815.: Von dem Danke, den wir Gott schuldig sind für den neulich errungenen Sieg. 8. Altargebet am Geburtstage des Königs den 3. August 1815. 9. Predigt am 1. Weihnachtstage 1815 über Lucä 2, 1 — 14.: das herrliche Licht, welches die Geschichte des heutigen Festes über eine trübe Ansicht der jetzigen Zeitverhältnisse verbreitet. Sehr füglich konnten hier aus der heiligen Thatsache des Festes die vier verschiedenen vom Vf. aufgestellten Betrachtungen entwickelt werden, dass Gott die Ausführung grosser Maassregeln gewöhnlich nur an einzelne Personen knüpft, dass er bald diesem, bald jenem Volke besondere Vorzüge verleihet, dass er gleichwohl der liebevolle Vater aller Nationen bleibt, dass geistige Vortheile als der wesentlichste Segen unserer Anstrengungen jeder Art zu betrachten sind. Nur dürfte den Zuhörern bey der Ausführung des *ersten* Punctes nicht klar geworden seyn, inwiefern diese Betrachtung über gewisse fehlgeschlagene Wünsche und Hoffnungen der gegenwärtigen Zeit trösten und beruhigen solle. Weit besser hat der Verf. seinen Zweck durch die folgenden Puncte erreicht. 10. Neujahrspredigt 1816. über 1 Petri 2, 17.: die Ermunterungen des vorigen Jahres an uns zum würdigen Anfange des neuen Jahres. 11. Dankpredigt über Ps. 126, 3. am Krönungs- und Friedensfeste in den Preuss. Staaten, den 18. Jan. 1816.: Der Herr hat Grosses an uns gethan, dess sind wir fröhlich. Der Styl dieser Predigten und Reden ist ziemlich anschaulich, gewandt und fliessend, und nicht ohne Lebendigkeit; würde aber durch grössere Abwechslung im Bau der Perioden unfehlbar gewinnen. Der Verf. liebt lange Perioden, die sich auch in den Gebeten dieser Sammlung finden, welche öfters in den eigentlichen Predigtton übergehen, der doch immer von dem Gebetton verschieden bleiben muss.

Mathematik.

Beschluss

der Rec. von (Matthiessen) *Tabula ad expeditiorem calculum* logarithmi etc.

Was die Einrichtung der Tafel betrift, so hatte Hr. Matth. zuerst vor, eine der Einrichtung, welche in den neuern Logarithmentafeln von Schulze, Vega u. a. angenommen ist, ähnliche zu treffen. Eine Erinnerung von Gauss, dem Herr Matth. eine auch in der Einleitung beygebrachte Probe der vorhabenden Einrichtung mittheilte, und der die Anordnung zwar sinnreich und schön, aber zu künstlich und nicht bequem genug fand, veranlasste, eine andere zu wählen, die freylich etwas mehr Ziffern und Papier erforderte, bey welcher aber doch noch die Ersparung des Raums und der Zahlzeichen berücksichtigt worden ist. Diese Einrichtung ist folgende. Jede Quartseite enthält zwey von einander merkbar gesonderte Columnen, und jede Columne wieder in fünf besonderen Spalten: 1) 51 Glieder der Reihe A, welche von dem Gliede 0 an bis zu 2 um 0,0001, und von da an bis zu 6 zwischen je zwey nächsten ganzen Werthen allemal um das 10fache der vorigen Differenz fortschreiten, und mit dem Gliede 7, wie oben gezeigt ist, endigen; 2) und 3) die Kennziffern nebst den vier ersten Decimalstellen der zugehörigen B und C; 4) die drey letzten Decimalstellen von B und C, welche gemeinschaftlich sind; 5) die einfachen Proportionaltheile für B und C. Diese letzte Spalte ist nochmals halbirt, um in die erste Hälfte alle Zehntel des Unterschiedes zweyer nächsten A, in die andere die zugehörigen Proportionaltheile von B oder C zu bringen. Die Werthe von A, B, C sind in der Regel nur in der ersten und je in der fünften Zeile nach der ersten vollständig angegeben, in den übrigen Zeilen von A nur die letzte Ziffer, von B und C aber ausser den drey letzten nur noch so viele als unumgänglich nöthig waren. Ueberdiess sind die Werthe A, B, C, welche die letzte Zeile einer Columne einnehmen, in der nächstfolgenden Columne zu Anfange

wiederholt. Von den Täfelchen für die Proportionaltheile haben da, wo der Differenzenwechsel schnell geschieht, einige ausfallen müssen. Allein da, wo die Differenzen sehr langsam wechseln, ist mit Anbringung derselben nur zum Nachtheil des Rechners gespart. So soll z. B. das S. 194 befindliche Täfelchen nicht bloss dort, sondern auch auf S. 195. 196. 197 und darüber hinaus sogar noch eine Strecke auf S. 198 fort dienen. Wer also innerhalb dieser Strecke Proportionaltheile zu nehmen hat, muss fünf Seiten zurückgehen und 2 Blätter umschlagen. Das macht einen lästigen Aufenthalt! Ueberhaupt wenn wir die grosse Breite des gewählten Formats und den Zwischenraum zwischen den beyden Theilen der C in Betracht ziehen, müssen wir glauben, dass es nicht gerade nothwendig gewesen sey, die Werthe von B und C zu brechen, sondern dass recht gut die Werthe von B und C, jeder für sich, vollständig mit 7 Decimalstellen hätten angegeben werden können. Hoberts und Idelers Tafeln liefern den besten Beweis zu dieser Behauptung. Eine solche Vollständigkeit würde aber das Aufsuchen gefördert und einige Bequemlichkeit mehr gewährt haben. Die Erhöhung der Druckkosten durch diese Anordnung hätte unmöglich bedeutend ausfallen können.

Der Rest der Einleitung, der wir bisher gefolgt sind, enthält die Erklärung des Gebrauchs der Tafel, ferner eine Anweisung, wie die Berechnung einer Tafel in der zehnfachen Ausdehnung der gegenwärtigen am vortheilhaftesten anzulegen und auszuführen sey, endlich die Bestimmung derjenigen Gränzen der Reihe A, von denen an wegen der beständigen Abnahme der ΔB die bis dahin angenommene Ausdehnung der Tafel abgebrochen, und durch eine andere ersetzt werden kann.

Die latein. Uebersetzung der Einleitung hat Hrn. Matth. nicht zum Vf. und könnte lateinischer seyn.

Der Druck ist gut. Wenn das Papier gut planirt und stark geschlagen wird, mag es leicht dem an Festigkeit gleich kommen, welches zu der neuesten Ausgabe von *Hutton's* Tafeln (London, 1811) gebraucht ist, oder vielmehr solches noch übertreffen. Vergleichen wir aber Papier, Druck und Volumen dieser Tafel mit den ähnlichen Dingen in Vega's logarithmisch-trigonometrischen Handbuche, so müssen wir sagen, dass der Preis jener gegen dieses zu hoch angesetzt sey.

Kurze Anzeigen.

Cameralwissenschaft. *Gemeinnütziges, encyclopädisches Handbuch für Steuerbeamte*, auch zum Gebrauche für Gewerbetreibende. Herausgegeben von *August Riesch*, mit mehreren im Texte abgedruckten Figuren. Halle 1817. bey C. F. Schimmelpfennig. VIII. u. 448 S. 8. (1 Rtl. 12 gr.)

Der erste Abschnitt, über Chemie und deren allgemeine Grundsätze und Lehren, welche zur rationellen Ausübung der Branntweinbrennerey, Bierbrauerey u. s. w. erforderlich sind, wird jeden, der von dem Buche Gebrauch zu machen gedenkt, sogleich gefällig ansprechen. Guter, deutlicher, hinlängliches Licht gebender, Ausdruck ist den Definitionen und weitern Erörterungen eigen. Aus dem Vortrage des Verfs. scheint es hervorzugehen, dass er nicht nur selbst mit seinen klaren und berichtigten Ansichten im Reinen war, sondern auch das Berathen mit praktischen Künstlern und das Schöpfen aus den neuesten und besten Quellen einsichtsvoll zu benutzen verstand. Dass er letztere kannte und sie auszuwählen fähig war, bestätigt die am Ende der Abschnitte jedesmal angeschlossene Litteratur. Der zweyte, *Technologie im engern Sinne*, überschriebene Abschnitt handelt von der Branntweinbrennerey, Bierbrauerey, Essigfabrication, Stärkefabrication, Zuckersiederey; vom Getreidemahlen und Schroten, und vom Oelschlagen. III. Abschnitt. *Waarenkunde.* Ohngeachtet der Verfass. mehrere weitläuftigere Werke darüber zu Rathe zog, so schränkte er sich doch hauptsächlich auf Anführung des dem Steuerbeamten vorzüglich Wissenswerthen ein. IV. *Verschiedene Abhandlungen: über Visirkunst*; (hierzu die Berechnung eines cylindrischen Visirstabes, und die Tafel der Quadrat- und Cubikzahlen); ferner, über Thermometer, Aräometer; Maass- und Gewichtordnung für die preuss. Staaten, nebst vier Tabellen; über Münzkunde und vier dazu gehörende Tabellen, als von geprägten Gold- und Silber-Münzen, von Rechnungsmünzen und vom Gewichte verschiedner Geldsorten; endlich eine Thara-Berechnung. Wird der, durch bescheidne Sprache nicht weniger, als durch den Inhalt seiner gegenwärtigen Schrift sich empfehlende, Verfasser, wie er in der Vorrede Hoffnung dazu macht, zu Bearbeitung eines andern ähnlichen Werkes sich entschliessen, so wird er den Beyfall und Dank derer, für welche er schreibt, nicht verfehlen. Möge diese, nach Rec. Ueberzeugung, wohl gegründete Hoffnung auch nicht verfehlen, die Ausführung seines Entschlusses zu beschleunigen und mit möglichster Aufmunterung zu begleiten.

De Sacerdotio christianis nostrae familiae Doctoribus rectene, an perperam, vindicato. Recitatio in Synodo Onoldina habita Non. Septembr. CIↃIↃCCCXV a D. *Christiano Ern. Nic. Kaisero*, Dioec. Onold. Decano nunc a Cons. Reg. Bavar. ad rem sacram in Decanatu generali Circuli Mocnani superioris regundam. Solisbaci, typis Seidel. 1818. 24 S. 8. 3 gr.

Eine Aeusserung des Prof. D. Marheineke, dass Christus einzig zum Zwecke gehabt habe, das Priesterthum herzustellen, gab schon vor 4 Jahren Veranlassung zu dieser Abh., in welcher gezeigt wird, wie uneigentlich jener Ausdruck von unsern Religionslehrern gebraucht werde und wie viel zweckmässiger andere Benennungen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 214. 1818.

Vermischte Schriften.

Gesammelte Blätter, von *Treumund Wellentreter*. Erster Band. Poesieen. 388 S. Zweyter Band. 394 S. Leipzig, in Commission bey Gleditsch, 1818. (5 Thlr. 8 gr.)

Was der Verfasser dieser Blätter nur bescheiden wünscht, das hat er nach des Rec. Ansicht vollkommen erfüllt. „Er hat in beyden Bänden die besten, wärmsten und klärsten Augenblicke seines Lebens niedergelegt“ und dem Gemüthe und Geiste reiche Nahrung dargeboten. Sie sind es nicht nur werth, „mit Empfänglichkeit und Unbefangenheit zur Hand genommen zu werden,“ denn diese darf in gewissem Grade jeder wahrheitsliebende Schriftsteller von seinem Leser fordern, sondern sie verdienen auch in der That mit der Liebe und Herzlichkeit aufgenommen zu werden, mit welcher ein edler und herzlicher Freund aufgenommen wird, der uns sein Inneres anspruchslos und ungezwungen mittheilt.

Alle diese Poesieen und Betrachtungen, welche uns der Vf. in dieser Sammlung mittheilt, sind nämlich ohne Zwang und Originalitätssucht aus dem innern Leben hervorgegangen, der natürliche Erguss eines Geistes, der eine feste Richtung auf das Reinmenschliche gewonnen hat, und alles menschliche mit religiösem Sinne an die Gottheit knüpft. Diese verbindet auch sein *Denken* und *Dichten*, und ob wohl Rec., wenn er seine Ansicht frey mittheilen sollte, die Poesieen des Verfs. den im zweyten Bande gegebenen Abhandlungen darum vorziehen würde, weil ihm auf seinem Standpuncte mehrere der Gegenstände, welche der Vf. in letztern behandelt hat, eine grössere Bestimmtheit und festeres Zusammenhalten der Darstellung zu fordern schienen, so erkennt er doch gern an, dass das Talent der schildernden und gemüthlich sich ergiessenden Betrachtung, und die Gabe einer edeln, populären Darstellung mit der didaktischen Richtung seiner Poesie innig zusamhängt.

Unter den *Poesieen* des ersten Bandes, welche in drey Abtheilungen: 1) kleine Gedichte didaktischen, epigrammatischen und lyrischen Inhalts, 2) der Sommertag in 3 Idyllen, 3) der Wanderer in Italien, ein Ganzes von 6 Elegieen umfassend, gegeben sind, zieht Ref. die didaktischen und lyrischen (beyde aber fallen auch hier zusammen) nebst den epigrammatischen, den etwas zu umständlichen Idyllen, so wie den mehr reflectirenden, als scharf auffassenden Elegieen vor. Hier ist vieles, was durch den gemüthlichen Ausdruck in einem leichten und fliessenden Rhythmus sich zur Poesie erhebt (wie gleich No. 1. S. 5. und 6.); doch hätte der Vf. hier und da etwas sorgfältiger in Vermeidung von Uebelklängen (z. B. S. 7. des reinen Sinnes allein) und Vernachlässigungen des Rhythmischen (z. B. in den Distichen S. 20: Halt nicht an das dich, was verschwindet, S. 29 etc., o o o Zaubergesang, denn gibst du etc. S. 111.), so wie in Beobachtung des Zusammenhanges, (so würden die Worte: Nur darum sind wir hier auf Erden; wir sind noch nicht, wir werden blos etc. eigentlich heissen: wir sind noch nicht auf Erden etc.) seyn sollen. Die eigentliche Sphäre unsers Dichters aber scheint das Lied, welches ihm zum gemüthlichen Erguss einer ernst-heitern Lebensweisheit geworden ist, die Allegorie, welche in einem leichten Bilde des Lebens gegeben wird, dem eine höhere Deutung unterliegt (z. B. S. 96. das nicht poetische Gedicht: der Trieb), und die poetische Darstellung einzelner empfundener Lebensmomente, weshalb uns die lebendig empfundenen *Lieder aus häuslichem Kranze* S. 81 u. f., Weihnachtsmorgen S. 30, mir selbst zum Geburtstage S. 16, der Engel S. 17, der erste Schnee S. 79, die Pflanzen S. 49, Lied beym Wein S. 119 u. 121, Festlied S. 123, Frühlingsgruss in verschiedenen Lebensaltern S. 103 ff., Worte religiöser Stimmung S. 125—136, und einige der folgenden kleinen Sprüche, welche die Zuversicht religiöser Ueberzeugung aussprechen, vorzüglich angesprochen haben. Auch sind diese Gedichte überhaupt, was man gegenwärtig, wo es von einigen Dichtern und Kritikern sogar für eine besondere Virtuosität gehalten wird, sich über die Moral hinwegzusetzen, leider von den wenigsten Gedichten sagen kann, sämmtlich von der Art, dass sie reinen, unverdorbenen Gemüthern mitgetheilt und zu Erregung des innern Lebens empfohlen werden können.

Wir gehen nun zur Anzeige der *prosaischen* Aufsätze fort, welche im zweyten Bande enthalten sind. Der Verf. hat sie unter zwey Abtheilungen gestellt, wovon die erste bezeichnet ist: „*zur Le-*

benslehre," die andere: „*Blicke in das Gebiet der Wahrheit*," mehrere Aufsätze enthält, die zum Theil aus einer Reihe von (mündlichen) Vorträgen genommen sind. Diese Eintheilung bezieht sich eigentlich darauf, dass die erstern Aufsätze ihrem Inhalte nach mehr praktischer Art, die der letztern Abtheilung mehr theoretischer Art sind. Die Behandlung dieser Gegenstände betreffend, so sind sie meistens alle praktischer, oder pragmatischer Art, und gehören einer sogenannten Lebensphilosophie, wiewohl im guten Sinne, an. Da sich das Gute dieser Aufsätze von selbst empfiehlt, so wollen wir, um unserer Recensentenpflicht zu genügen, für diejenigen, welche die Form philosophischer Untersuchungen besonders berücksichtigen, bey dieser etwas genauer seyn, wiewohl wir von der andern Seite gern zugeben, dass Popularität und praktische Tendenz Manches entschuldigt. Zur erstern Abtheilung gehören folgende Aufsätze: I. *Das Gesetz der Freude.* Im ersten Aufsatze bemerken wir zwey fehlerhafte Eigenheiten der Vorträge unsers Verfassers, die eine: statt der fortschreitenden Entwickelung und Begründung eines Gedankens, denselben unter verschiedenen Ausdrücken und Wendungen zu wiederholen, (dies gilt vorzüglich von dem Gedanken: die Freude ist der Zustand des vollkommenen Lebens, vgl. S. 3, 4, 6, 11.), ein Fehler, den man bey einiger Aufmerksamkeit auf den Gang dieser Aufsätze noch einigemal wieder finden wird; die zweyte: eine gewisse rhetorisch-poetische Verallgemeinerung und idealisirende Uebertreibung der Gegenstände, wodurch in Vergleich mit dem bestimmten Sprachgebrauche oft schwankende und halbwahre Behauptungen entstehen. So redet der Verf. in diesem ersten Aufsatze lange von der Freude ohne Beywort, ohne bestimmt anzudeuten, dass von der edeln Freude die Rede sey, die auf das Reinmenschliche gegründet ist. „Wenn, sagt der Verf. (nachdem er die Freude mit den Strahlen des belebenden Sonnenlichts am Eingange verglichen hat), wenn der Mensch keine Freude mehr hat, wenn sich nicht Alles um ihn her warm und innig an ihn, so wie er sich hinwiederum mit voller Seele an Alles (?) schmiegt, was ihn umgibt, so ist es auch mit seinem Leben aus; denn ein Leben ohne Freude ist keines." Rec. muss fragen: ist die Freude durch dieses warme Anschmiegen an Alles Umgebende auch wahrhaft charakterisirt und treffend erläutert? Es lässt sich der hier geschilderte Zustand auch als momentane Stimmung, als hoher Grad affectvoller Freude denken, wie sie der Jüngling z. B. hat, der zum erstenmale kräftig liebt; aber dürfte man wohl eine solche Stimmung, oder einen solchen Grad jugendlich glühender Freude, wobey das erstere, dass nämlich sich alles um den Menschen warm und innig an ihn schmiegt, nicht einmal durchaus von seiner Willkür abhängt, das zweyte aber, das vieldeutige Anschmiegen an Alles, was uns umgibt, um wahr zu seyn und nicht misverstanden zu werden, genauer bestimmt u. beschränkt werden muss, in dem Sinne zum Maasstabe des Lebens machen, dass man einem Mann, in welchem diese Art der Freude sich nicht fände, die *Freude* selbst, u. damit auch das Leben absprechen könne. Dass es die edlere Freude, ein Ideal der Freude sey, was der Vf. hier meinte, deuten zwar die folgenden Worte: „die, welche sorglos durch das Leben taumeln, sind darum nicht glücklicher u. freudenreicher; sie suchen nur mit blinder Begierde, umsonst, was Andere mit besonnener Anstrengung eben so wenig erreichen." Denn wenn es gewiss ist, dass die sorglosen Menschen, welche hier beschrieben werden, sich selbst für glücklich und reich an Freude halten, so muss der Verf. von einem Zustande sprechen, der eine höhere und tiefere Befriedigung gewährt, als der Strudel äusserer Vergnügungen, mithin von einer höheren Freude, die auf das dauernde Gute und Wahre gerichtet ist, und einer tiefern, die auf das ganze Gemüth gegründet ist. Und so ist es auch, wiewohl der Verf. durch die gleich folgende sonderbare Beweisführung den gewöhnlichen Leser von Neuem ungewiss macht: „dass es die Freude sey, nach welcher das Leben aller Menschen hinstrebt, ist gar keine Frage; denn in ihr allein, sie erscheine nun unter welcher Gestalt sie wolle (auch als Freude jenes Sorglosen, dem sie der Verf. eben abgesprochen?), findet jeder, bewusst oder unbewusst, die gesuchte Befriedigung." Doch beschränkt der Verf. den unbestimmten Ausdruck wieder durch den Zusatz: aber eben dass die Meisten im Leben nicht befriedigt werden, ist der Beweis, dass die Freude sie flieht. Es hätte dieser Wendungen nicht bedurft, wenn der würdige Verf. gleich im Anfange seiner Rede den Begriff bestimmt gefasst, oder wenigstens angedeutet hätte, dass von der wahren vollkommenen Freude die Rede sey. Denn sobald die Freude als Ziel des Lebens vorgestellt wird, so ist die Frage nach ihrem Gegenstande und nach der dadurch bestimmten Beschaffenheit derselben unabweisbar. Auch scheint der Verf. den durch zu allgemeinen Ausdruck entsprungenen Mangel gefühlt zu haben, indem er die kurze Vorrede zu diesem Bande mit den Worten beginnt: „die wahre Freude ist der Preis des wahren Lebens," — und S. 7. die volle, innige, echte Freude betrachtet, um ihr Gesetz (Bedingung, unter welcher sie entsteht und wirkt) zu entwickeln. Eben so ist es eine idealisirende Uebertreibung, wenn der Verf. in der Folge von dieser Freude behauptet: in diesem Zustande sey die Tiefe des göttlichen Wesens selbst für uns kein Geheimniss mehr. Rec. erlaubt sich, diese, übrigens nur die Form dieser Abhandlung betreffende, Bemerkungen nur, um dem Verf. beyspielsweise auf die Quelle einiger Mängel in denselben aufmerksam zu machen, von denen sein schönes Darstellungstalent sich zu befreyen fähig ist und verdient, und um dadurch einer Menge einzelner Bemerkungen überhoben, den Hauptinhalt dieser interessanten Aufsätze noch in der Kürze

anzeigen, und Leser, welche Nahrung für Geist und Herz verlangen, dadurch einladen zu können, sich selbst mit ihnen bekannt zu machen. In der Freude, dies ist der übrige Inhalt dieses Aufsatzes, werden wir unser eigentlich freyes Wesen gewahr; wir erfahren, dass wir göttlicher Abkunft sind. Die Freyheit (S. 10.) ist also das Gesetz der Freude. (Der Vf. verfährt etwas unlogisch, indem er erst, nachdem er dieses Resultat erhalten hat, nach dem deutlichen Begriffe eines Gesetzes fragt.) Wir müssen daher, um Freude zu erlangen, nach innerer Freyheit streben. Beyde schildert der Verf. andeutend, und macht am Schlusse die Bemerkung, dass das Sittengesetz mit diesem Gesetze der Freude eines und dasselbe, aber nur von einem tiefern (niedrigern) Standpuncte aufgefasst sey. Das als Grund beygefügte ist nicht ganz genügend, und es verfliesst das Gesetz der Freude u. das Gesetz der Freyheit, wovon hier gesprochen wird, in Eins. II. *Das Leben von seinen verschiedenen Seiten betrachtet.* Diese sind eben so viele Beschränkungen und Einzelheiten des reinen und vollständigen Lebens — das nach S. 22. in der durch gesetzmässiges Fortschreiten des Lebens (zu unbestimmter Ausdruck) entstandenen Harmonie des Innern u. Aeussern beruht, in *Jesus* zur Erscheinung gekommen ist — als die verschiedenen Farben, Schranken des Lichtes sind: In Hinsicht dieser Vereinzelung besteht die Masse der Menschen aus entweder ruhigen oder thätigen; oder geniessenden, oder leidenden Individuen. Die vier Seiten des Lebens, welche an diesen verschiedenen Classen der Menschen hervortreten (würde Rec. sich ausgedrückt haben), haben die Alten unter den Namen der Temperamente Der Verf. führt auch die verschiedenen Ansichten des Lebens und die verschiedenen Lebensweisen (Wirkungskreise) sehr interessant, aber nicht mit befriedigender Schärfe darauf zurück, und beantwortet sich selbst den Einwurf, dass diese vier Seiten des Lebens *Erzeugnisse der Natur*, d. h. der Anlagen, und doch unvollkommene Richtungen seyn sollen, durch die Bemerkung: „jede Naturanlage muss auf ihr Gegentheil gleichsam gepfropft werden, wenn sie Früchte tragen soll. Jedes Temperament trägt das Entgegengesetzte, als das Gesetz seines Lebens in sich. Auch hier ist wohl der Ausdruck hinderlich, denn trüge jede einseitige Richtung die entgegengesetzte in sich, so wäre sie nicht einseitig, oder unvollkommen. Denn wenn es weiter heisst: „und jedes Temperament befindet sich sich nur dann wohl, und ist in sich selbst harmonisch, wenn es diesem Gesetze Genüge leistet, so ist ja doch das Temperament gewissermassen personificirt, und der Vf. will eigentlich sagen, der, welcher dieses Temperament besitzt, befinde sich nur dann wohl, wenn er diesem Gesetze Genüge leiste, aber nicht darum, weil dieses Gesetz in seinem Temperamente liegt, weil mithin z. B. dem nach Ruhe strebenden sein Temperament Thätigkeit gebiete, sondern weil es ein Gesetz ist, das *über* der Einseitigkeit seines Temperamentes steht; und erst durch dieselbe recht erkannt wird. — Uebrigens würde Rec. den Gegensatz der zwey zuerst angeführten Temperamente statt: Ruhe und Thätigkeit, lieber Ruhe und Bewegung genannt, dem Genusse aber nicht die leidende Hingebung entgegengesetzt haben, eben weil diese von Vielen, ja den Meisten für Genuss geachtet wird, wobey es nicht unbemerkt bleibt, dass man über die Anordnung der so bestimmten Temperamente, und besonders über die Beziehung der beyden letztern zu den erstern etwas zweifelhaft wird. — Was heisst übrigens (S. 27.): der Religiöse werde nie selig, wenn er nicht die Schönheit des Gottes geniesst, dem er sich nur duldend unterwerfen wollte. Doch alles dieses betrifft nur den etwas unbestimmten Ausdruck. Sehr schön und wahr sagt dagegen der Vf. (S. 28.), „auf welche Seite des Lebens man sich demnach immer schlage, so sucht man gewiss, so lange man diese einzelne Seite nur verfolgt, Befriedigung vergebens, und es ist unweise, an alle, ohne Ausnahme denselben Ruf ergehen zu lassen: entweder dass sie ausschliesslich die Ruhe, oder die Thätigkeit, oder den Genuss suchen, oder dass sie sich leidend (unthätig?) verhalten sollen. Und hört man nicht noch täglich diese Anweisungen, die nur auf einzelne Fälle passen, wie bestimmte Arzneyen für bestimmte Krankheiten, gleichwohl allgemein und für alle empfehlen? Ist es nicht von Vielen ein fest angenommener Satz: dass der Mensch nicht eher glücklich ist, als bis er zur Ruhe kommt? von vielen Andern: dass nur in der Thätigkeit das Heil für alle zu finden sey? von einer eben so grossen Menge: dass es das Beste sey, zu geniessen, was da ist, und dem Augenblicke zu leben? von den Uebrigen endlich: dass der Mensch erdulden müsse, was ihm auferlegt sey, und schweigen.“ Niemand wird das Lebendige in dieser Betrachtung verkennen, und Rec. hob diese Stelle zugleich als Probe der populären Darstellung des geistvollen Verfs. aus, der seinen Leser immer durch Berührung interessanter Gegenstände reizt und Gedanken gibt, die den Selbstthätigen zu befriedigender Ausbildung bestimmen müssen. Denn auch da, wo der Verf. in Hinsicht der Schärfe der Gedanken und des Ausdrucks noch etwas übrig lässt, beruhigt der Totaleindruck, der seinen Betrachtungen zum Grunde liegenden ethischen und religiösen Lebensansicht, und wir möchten sagen, die sittliche Grazie, die uns aus dem ganzen Buche mild und freundlich anspricht.

Rec. kann die Prüfung des Einzelnen an diesem Buche, welche ohnehin den Raum einer Anzeige überschreiten würde, mit Vergnügen schliessen, und dem gebildeten Leser, welchem der Vf. dieses Buch bestimmt hat, dasselbe mit der vollen Ueberzeugung empfehlen, dass er durch Lesung desselben an mannichfaltiger Ansicht und an innerer Liebe gewinnen werde. Wir bemerken noch, dass die folgenden Aufsätze sich mit den wichtig-

sten Gegenständen des menschlichen Nachdenkens beschäftigen, wie folgende Ueberschriften zeigen: III. Das Tagewerk. IV. Das gesunde Leben. Zweyte Abtheilung. Blicke in das Gebiet der Wahrheit: I. Was ist Wahrheit? II. Natur. III. Vernunft. IV. Gott. V. Ueber Grund, Wesen und Zweck der Welt. VI. Ueber die Entwickelung des Menschengeschlechts. VII. Ueber die Heroen der Menschheit (ein vorzüglich schöner Aufsatz). VIII. Ueber Ansartung und Gebrechen der Menschheit. IX. Ueber den Hang zum Bösen. X. Ueber Offenbarung und Wunder. XI. Ueber Erlösung und Heiligung. XII. Ueber die Liebe. Anhang: Blicke in das Himmelreich.

Biblische Literatur.

Disputatio inauguralis *de altera Pauli ad Corinthios epistola* et observanda in illa Apostoli indole et oratione; quam — pro gradu doctoratus summisque in Theol. honoribus ac privil. in Acad. Rheno-Traiectina — consequendis publico et solemni examini submittit *Herm. Joan. Royaards*, Rheno-Traiect. d. XII. Mart. MDCCCXVIII. Traiecti ad Rhen. ex offic. Altheer. 152 S. gr. 8.

Der Hr. Vf., ein gelehrter Sohn des Prof. u. D. Royaards zu Utrecht, hat in dieser Inauguralschrift einen rühmlichen Beweis seines kritischen Forschungs- und Prüfungsgeistes, seiner Sprach- und exegetischen Kenntnisse und seiner ausgebreiteten Belesenheit gegeben. In den Prolegomenen werden die wichtigsten Nachrichten von Achaien, Korinth u. der dasigen Christengemeine kurz zusammengefasst. Der erste Abschnitt der Abh. selbst, die in 3 Abschnitte getheilt ist, handelt zuvörderst von dem innern Zustande der Korinth. Gemeine zu der Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde. Hier u. an andern Orten wird auf des Hrn. Greeve Bearbeitung dieser Briefe Rücksicht genommen u. manche Behauptung desselben bestritten. Wenn vom Vf. behauptet wird, dass vielleicht Epikureer das Christ. daselbst angenommen haben, so ist diess schon unwahrscheinlich, aber unmöglich, dass Juden, welche Neoplatonische Lehren angenommen, sich mit ihnen verbunden hätten. Denn es gab damals noch keine Neoplatoniker. S. 21. folgt die Untersuchung über Ort, Zeit u. Zweck des 2ten Br. an die Kor. Der V. nimmt an, dass der Brief gegen Ausgang des J. 56. und zwar in Macedonien, wenn auch nicht gerade zu Philippi, geschrieben worden sey. Eigen ist dem Hrn. Vf. die Untersuchung (S. 27.) über die Affecten, die das Gemüth des Apostels erfüllten (den Gemüthszustand), als er diesen Brief schrieb. Es sind: Freude (deren Quellen angegeben werden), Betrübniss über die Spaltungen und andere Fehler der Kor. Gemeine und seine eigene Lage. Wie diese, einander so entgegen gesetzte Gemüthsbewegungen im Briefe doch vereinigt werden konnten, wird durch scharfsinnige Bemerkungen S. 45 ff. erklärt. Bey der Abh. über Form u. Behandlung des Briefs S. 48 ff. sind auch die neuern Muthmassungen, vornämlich über die Trennung des Briefs in zwey u. s. f. (von Semler, Weber, Greeve) geprüft. Im 2ten Abschn. de Pauli indole in hac epistola observanda, ist, nach Anführung der Schriften über den Geist u. Charakter des Apostels (wo nur des Hrn. D. Tzschirner 3 Abhh. de ingenio Pauli apost. Vit. 1800. fehlen) die Festigkeit der Grundsätze, Ueberzeugungen u. Entschlüsse, Handlungen u. des ganzen Charakters des Ap., seine mit dem Gefühle der apostol. Würde verbundene Bescheidenheit, seine Heftigkeit, die aber doch mit Wohlwollen und Liebe gegen alle verknüpft ist, seine durch Klugheit unterstützte und geleitete Lebhaftigkeit u. Thätigkeit gerühmt und aus diesem Briefe erwiesen. Am Schlusse sind noch allgemeine Bemerkungen über den Charakter des Apostels, oder Resultate der Untersuchungen beygefügt. Der 3te Abschn. handelt de Pauli oratione hac in epistola observanda. Zuvörderst werden S. 99 ff. die verschiedenen Meinungen der Gelehrten (von Gabler, Bauer, Greeve) angeführt. Dann geht der Hr. V. selbst folgende Eigenschaften des Paulin. Vortrags durch u. belegt sie mit Beyspielen, vornämlich aus diesem Briefe: Simplicität u. Popularität (S. 102.), Vermeidung unnöthiger Umschweife im Schreiben u. Erzählen, Deutlichkeit im Vortrag der Glaubens- u. Sittenlehren, Verständlichkeit im Gebrauch der Tropen u. Redefiguren u. der Antithesen, Eigenthümlichkeit der Ausdrücke, Reichthum u. Abwechslung des Vortrags mit zweckmässiger Kürze verbunden (S. 109.), Anmuth (venustas) des Vortrags (S. 110 ff.), im Gebrauche der Tropen, Vergleichungen, in der natürlichen Ordnung der Gegenstände u. in der Stellung der Redeglieder; Annehmlichkeit (suavitas S. 122 ff.), in der Benennung derer, an welche er schreibt, der Kunst ihre Gemüther sich geneigt zu machen, dem Gebrauch der Fragen, der Behandlung der Gegner, der Milde, mit welcher er seinen Tadel, seine Erinnerungen, seine Bitten vorträgt, in der grata negligentia; Stärke u. Nachdruck (gravitas S. 128.) in der Aeusserung seines apostol. Ansehens, der Menge, dem Gewicht u. der Verbindung der gebrauchten Beweise, den Gedanken u. Ausdrücken, den Antithetis, der Stellung der Prädicate vor den Subjecten; die Heftigkeit u. Lebhaftigkeit (concitatio S. 135 ff.), die den Leser in gleich heftige Bewegung versetzt u. sich in der ganzen Form u. Wendung des Vortrags, so wie in einzelnen Dingen, der elliptischen u. der abgebrochenen Art des Ausdrucks, den asyndetis, dem Gebrauch kühner Bilder etc. zeigt; Erhabenheit (S. 140 ff.) in der Aufstellung erhabener Gegenstände, Sätze, Ausdrücke, Affecten. Noch wird im Allgemeinen bemerkt, (S. 148 ff.), dass diese verschiedenen Vorzüge des Vortrags auch überall an ihrem rechten Orte gefunden werden, dass in Ansehung ihrer der Brief beredt genannt werden könne, dass es aber eine natürl. Beredsamkeit sey, welche in demselben herrsche. Die Aufführung einzelner Stellen des 2ten Br. in der ganzen Abh. hat dem Vf. zu vielen zerstreueten, sowohl krit. Bemerkungen über die Lesarten, als Beyträgen zur Erklärung derselben u. Prüfungen fremder Erklärungen Gelegenheit gegeben (wie über den Anfang des 12. Cap. S. 142 f.); der Raum verstattet nicht, Proben auszuheben. Es wäre zu wünschen, dass der Hr. Vf. ein Register wenigstens dieser behandelten Stellen beygefügt hätte, wie es in andern, grössern, in Holland erschienenen Disputt. geschehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des August. 215. 1818.

Gelehrte Anstalten u. ihre Geschichte.

So wie die Universität zu Leiden seit der glücklichen Veränderung in den Niederlanden Jahrbücher herausgibt, die wir bereits angezeigt haben, so ist dasselbe auch von der zweyten holländ. Universität zu Utrecht geschehen. Zwey Jahrgänge können wir jetzt zugleich anzeigen.

Annales Academiae Rheno - Trajectinae Ann. CIↃIↃCCCXV — XVI. Jodoco Heringa, Elisae filio, Rectore Acad. Magnifico, Gabriele van Oordt Senatus Graphiario. Trajecti ad Rhen. ap. Ott. Joa. van Paddenburg et J. van Schoonhoven, Acad. typogr. MDCCCXVII. XXIV. u. 263 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Am 6. Nov. 1815. wurde diese 1636. gestiftete, unter französ. Herrschaft 1811. aufgehobene, Universität (an deren Stelle ein Lyceum und eine Secundärschule trat) wieder hergestellt und eingeweiht. Der Anschlag des Rectors dazu ist S. VI. mitgetheilt. S. 1 ff. sind die dabey gehaltenen holländ. Reden und bekannt gemachten Gedichte abgedruckt, begleitet mit einem ebenfalls holländ. geschriebenen Vorberichte des Secretärs der Curatoren, Herrn Dr. *J. van Ewyck*, worin die Einweihungsfeyerlichkeiten beschrieben werden. Unter den Professoren waren als Emeriti erklärt die Herren S. Rau, M. van Geuns (nun todt) und J. Th. Rossyn. Bestätigt wurden in ihren Posten als Professoren in der Theologie die Herren *H. Royaards*, *Jod. Heringa*, *G. van Oordt*; in der Rechtswissenschaft *C. W. de Rhoer*, *H. Arntzenius*; in der Medicin *J. Bleuland*; in der Naturkunde und Mathematik *N. C. de Fremery* und *G. Moll*; in der Literatur, Philosophie und Geschichte *P. G. van Heusde*, *D. Huisman* und *J. H. Pareau*. Zu neuen Professoren aber waren ernannt die Herren *J. R. de Brueys* in der Rechtswissenschaft, *B. F. Suerman* in der Medicin, *J. F. L. Schröder* und *J. Kops* in der Mathematik und Naturkunde, *A. van Goudöver* und *P. Weiland* in der Literatur und Geschichte. Das Verzeichniss ihrer Vorlesungen vom 9. Nov. 1815. bis zu den Sommerferien 1816. ist S. VIII ff. abgedruckt. Nach der Einweihung aber sind im J. 1816. die Herren *Adam Simons* als Lehrer der niederländ. Sprache und Beredtsamkeit, und Dr. *Dan. Dylius* als Prof. der Medicin angestellt worden. Die verschiedenen, den Studirenden aufgegebenen, Preisfragen sind S. XVIII ff. verzeichnet. Am 26. März 1816. wurde Herr *Regner Barthold de Geer* zuerst zum Doctor Theol. promovirt, nach Vertheidigung seiner Diss. de Bileamo, eius historia et vaticiniis. Am 23. Januar 1816. wurde auch das Athenaeum zu Harderwyk (welches an die Stelle der ehemaligen Universität getreten ist) feyerlich eingeweiht. Die Professoren desselben sind die Herren: *Joh. Ant. Lotze*, Pr. d. Theol. (hielt am 24. Januar seine Antrittsrede, pro sacris Litteris), *J. O. Arntzen*, Prof. juris; *Theod. Gerh. van Lith de Jeude*, Prof. Anat. et Physiol. (Antr. den 24. Jan. de studio Zoologico inter Batavos promovendo); *Jac. Vosmaer*, Prof. Botan. Chem. et Pharm. (Antrittsrede den 25. Jan. de fugiendo utilitatis studio in exploranda natura); *B. Nieuhoff*, Prof. Phil. theor. et natur. und erster Rector; *Jac. Amersfoordt*, LL. OO. Prof. (Antr. den 25. Jan. de studio literarum Arabicarum variis post renatam in Europam doctrinam aetatibus); *Casp. Jac. Christ. Reuvens*, Lit. Gr. et Lat. ut et Hist. Prof. (Antr. an demselben Tage de literarum disciplina animos ad studia severiora et ad vitam communem praeparante). Von den die Einweihung der Utrechter Universität angehenden Reden und Gedichten in niederländ. Sprache sind abgedruckt: S. 16 ff. Anrede des präsidirenden Curators (de Perponcher) an den akadem. Senat und die studirende Jugend, voll von trefflichen Ermahnungen; S. 33. die Rede des Rectors der Universität, Herrn Dr. Jod. Heringa, in der Domkirche gehalten, welche die Vortheile der neu errichteten Universität in vier Abtheilungen entwickelt; S. 68. u. S. 71. Anrede des ältesten Studenten, Barthold Reinier de Geer, im Namen seiner Commilitonen an die Curatoren und Professoren; S. 74 ff. verschiedene Gedichte von verschiedenen Verfassern; S. 107—147. *Jodoci Heringae*, Elisae filii, Oratio de rebus, quae Academiae Rheno - Trajectinae, ipso Rectore, acciderunt, prosperis et adversis, dicta publice d. 26. Mart. 1816. quum academiae regundae munus solenni ritu deponeret. Ganzer 5 Jahre hat der würdige Vf. bey abwechselnden Schicksalen dieser Universität vorgestanden, ein allerdings sehr merkwürdiges lustrum! Man erfährt hier manches von der französ. Verwaltungsart in den Niederlanden. Die beyden franz.

Abgeordneten zur Untersuchung der Utrechter Universität, Cuvier und Noël, eilten dabey gar sehr und gaben schon zu verstehen, dass die Universität nicht fortdauern würde. Am 7. Oct. 1811. kam Napoleon selbst nach Utrecht. „Quicunque in aliquo honoris publici gradu erant positi, his festinandum erat ad palatium, Imperatoris salutandi causa: qui, postquam tumultuarie singulos interrogasset, mox aliis silentio respondebat, aliis fabulam narrabat, alios laudabat, alios palam obiurgabat, alios risu et conviciis lacessebat, alios torvo vultu raucisque et a nemine intellectis sonis abigebat.“ Die Universitäts-Deputirten waren zwar auch berufen, aber so glücklich, nicht vorgelassen zu werden. Am 22. Oct. erschien das kaiserl. Decret, dass nur zwey Universitäten in Holland, zu Leiden und zu Gröningen, seyn sollten. Die Universität zu Utrecht und die Athenaea zu Amsterdam und Deventer sollten Secundärschulen werden, und zu Leiden, Utrecht und Gröningen auch Lycea seyn. Die Professoren zu Utrecht setzten ihre akadem. Geschäfte fort; dies wurde ihnen von zwey französ. Aufsehern verwiesen, 1812. von Fontanes jedoch verstattet, nur sollten sie keine akad. Würden ertheilen. Aber die Besoldungen der Professoren wurden verringert. Man nahm in Utrecht den Namen Athenaeum an. Es wurde auch an Calköns Stelle ein neuer Professor der Mathematik und Astronomie, Gerh. Moll, angestellt. Es musste endlich gar eine Abgabe von den Studirenden eingetrieben werden. Im Frühjahr 1813. verlor die Universität den berühmten, aber schon einige Jahre vorher erblindeten, Mathematiker, Joh. Fr. Hennert. Die folgenden Begebenheiten sind kürzer erzählt. S. 148—150. ist das Verzeichniss der von dem gedachten Prof. Hennert von 1753 — 1808. herausgegebenen Schriften und Abhandlungen beygefügt. Es ist nicht klein oder unbedeutend. S. 161 ff. Holländ. Einweihungsrede des Landes-Athenäum zu Harderwyk, am 20. Januar gehalten von Dr. und Prof. Phil. *Nieuhoff*. Sie ist so lang, dass sie den ganzen übrigen Theil des Bandes füllt, und nur noch S. 261. der Festgesang, vorgelesen bey dem Gastmahl, das auf die Einweihung des Geldernschen Athenäum zu Harderwyk folgte, abgedruckt.

Annales Academiae Rheno - Trajectinae Ann. CIↃIↃCCCXVI—XVII. Jano Bleuland, Rectore Academiae Magnifico, Hermanno Arntzenio, Senatus Graphiario. Trajecti ad Rhenum ap. van Paddenburg et van Schoonhoven, Acad. typographos. MDCCCXVIII. XXVIII. XL. 426 S. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Reichhaltiger ist dieser Band als der vorige. Zuerst sind die Namen der Professoren der Utrechter Universität in folgender Ordnung angegeben: Med. Facultät: Matthias van Geuns, wegen 70jährigen Alters emeritirt; Janus Bleuland, Rector; Nic. Cornelius de Fremery; Bernhard Franz Suerman; Daniel Dylius (noch vor dem Ende des akadem. Jahrs am 9. März 1817. verstorben). Mathem. u. philos. Facultät: Gerh. Moll; Joh. Friedr. Ldw. Schröder; Janus Kops. Facultät der theoret. Philos. und Humanioren: Joh. Theod. Rossyn, emer.; Phil. Wilh. van Heusde; Dithmar Huismann; Joh. Heinr. Pareau; Ant. van Goudöver; Adam Simons. Theol. Facultät: Sebald Rau, emer.; Hermann Royaards; Jod. Heringa; Gabr. van Oordt. Jurist. Facultät: Cornel. Wilh. de Rhoer; Herm. Arntzen; John Richard de Brueys. Ueberdies: Phil. Franz Heyligers, Lector der Chirurgie und Entbindungskunst; Sam. Nyhoff, seit den 25. Juny 1816. Lector der franz. Sprache; Joh. Salentyn Hoffman, Lehrer der Reitkunst. S. VIII. Zur Beantwortung den Studirenden aufgegebene Fragen. S. XI. Verzeichniss der Vorlesungen vom Ende der Sommerferien 1816. bis zum Anfang der Ferien 1817. Folgende Disputationen sind vertheidigt worden: 1816. den 25. Sept. *Casp. Bax* Diatr. de simplicitate in Euripidis Oreste, pro gradu Magistri phil. theor. et Doct. litt. human.; den 26. Sept. *Cornel. Anne ten Tex* disp. pro gradu Mag. Phil. theor. et Litt. human. Doct. de vi musices ad excolendum hominem, e sententia Platonis (beyde Disputationen sind bereits in dieser L. Z. angezeigt worden); den 5. Oct. *Joh. Bapt. Spycket* diss. pro gradu Doct. Medic. de Haemorrhoidibus; den 8. Oct. *Car. Aug. Beumier* diss. pro gradu Doct. Med. de Arthritide; den 10. Dec. *Olivier Brixhe* p. gradu Doct. Medic. diss. de Dysenteria; den 20. Dec. *Franc. Paradis*, pro gradu Doct. Medic. diss. de morbo scrofuloso. 1817. den 14. Febr. *Sam. de Bruin*, pro gradu Doct. Medic. Specimen medicum de usu medico muriatis hydrargyri oxydulati in morbo inflammatorio. Einige dieser Disputationen sind im grössern Auditorium, andere in Senatu vertheidigt worden. S. XXIII. folgen die Namen der Professoren am Athenaeum zu Harderwyk, wie sie aus dem vor. Jahrgange angegeben worden sind, und die Verzeichnisse ihrer Vorlesungen. — Es folgt sodann auf XLI Seiten *Dan. Dylii* Oratio, de raro medicorum principum proventu, ad amplificandam tamen medicinam sufficiente, vom Verf. beym Antritt der Professur am 26. April 1816. gehalten. Die Geschichte der Medicin lehrt, dass es nur sehr wenige Aerzte gegeben hat, die ihrer ganzen Wissenschaft eine andere Gestalt gegeben haben. Es konnten aber auch ihrer nicht viel seyn, da immer lange Zeiträume vergehen müssen, ehe eine gänzliche Veränderung in einer Wissenschaft möglich und heilsam ist; wie diese geringe Zahl der ausgezeichneten Aerzte der Medicin nützlich wurde, wird an den Beyspielen des Hippokrates und Boerhaave gezeigt, einige andere mit wenigern Worten angeführt, und dann die verschiedenen Veränderungen, welche die Arz-

neywissenschaft in den neuesten Zeiten erfahren hat, erwähnt, und die Ursachen aufgesucht, warum die neuerlich erfundenen Methoden der Behandlung der Medicin wenig Glück gehabt haben. Der Gegenstand aber ist in dieser Rede bey weitem nicht erschöpft. S. 1. *Jani Bleuland* Oratio de vitae fructu, quo animalibus praestant homines, e corporis etiam fabricatione conspicuo, publ. habita d. 26. Mart. 1817. quum magistratu acad. abiret. Die einzelnen wichtigen Theile des menschlichen Körpers werden durchgegangen und mit den thierischen verglichen, und ihr Vorzug dargethan, bemerkt, dass alles, was den Menschen im zarten Alter minder vollkommen als die Thiere zu machen scheint, zu seinem Nutzen und seiner Glückseligkeit am meisten beytrage, und vornämlich der Vorzug der menschl. Sinneswerkzeuge und anderer Organe für den Lebensgenuss ausführlicher entwickelt. Auch die Lebensdauer der Menschen ist nicht vergessen. Noch wird auf rührende Art des Verlustes, den die Akademie durch den Tod des Dr. Dylius erlitten, gedacht. Uebrigens ist die akademische Bibliothek, der botanische Garten, die Sammlung physikalischer Instrumente, das zoologische Museum bereichert worden, und noch andere nützliche Anstalten werden erwartet. Eine klinische Anstalt ist bereits eingerichtet. Am Schlusse werden noch die eingegangenen Beantwortungen der Preisfragen erwähnt und beurtheilt. Nur die theolog. Facultät konnte unter drey eingegangenen Abhandlungen über den Werth und die Brauchbarkeit der natürlichen Religion für Christen keinen den Preis zuerkennen. Man sieht übrigens aus der Anzeige, dass der Verf. einer solchen Preisschrift sich noch einem Examen unterwerfen muss, damit man sieht, dass er auch wirklich Verf. der Abhandlung ist. S. 57 ff. ist das Verzeichniss der von Dr. Dan. Dylius 1793—1817. verfertigten vier Schriften beygefügt (die Diss. inaug. handelte de claudicatione. Die Verhandeling over den Breukband en deszelfs geschiedenis, welche den Preis des Monnikhoff'schen Legats 1801. davon trug, ist in den Abhandlungen dieser Gesellschaft nicht abgedruckt, wegen der auf die beygefügten 100 Kupfer aufzuwendenden Kosten. Es sind sodann die Preisschriften abgedruckt: S. 59—112. *Christian Bernh. Tilanus*, Harderovico-Gelri, Med. stud. in Acad. Trajectina, Responsio ad quaest. ab ord. Med. propositam, sic se habentem: „Breviter distincteque indicetur modus et ratio actionis Nervorum, quaeque sint maxime probabiles huius actionis explicationes," quae praemium reportavit. Im 1. Abschn. wird von der Structur der Nerven gehandelt, mit vorausgeschickter kurzer Geschichte der Lehre von den Nerven, von den Zeiten des Hippokrates und Aristoteles an, wo man noch wenig Kenntniss derselben hatte, da Herophilus sie zuerst von den Sehnen und Bändern unterschied; vorzüglich werden die Meinungen der Neuern, von Descartes an, über die Structur der Nerven, genauer dargestellt und mit Reil geschlossen. Im 2ten Abschn. sind die Meinungen über die Verrichtungen der Nerven angeführt. Am umständlichsten ist der 3te Abschn. über die verschiedene Art und Weise, wie die Physiologen jeder Zeit die Wirkungsart der Nerven zu erklären versucht haben (durch Schwingungen, durch Nervengeist, durch Zusammenstossen nach Camper, durch Ausdehnung und Zusammenziehung, durch ein unwägbares Nerven-Fluidum nach Reil, Humboldt u. s. w.) und über das, was jeder dieser Erklärung entgegen gestellt werden kann. Dem Vf. selbst ist es wahrscheinlich, „eandem nervi irritationem simul motum in musculis et sensationem in sensorio producere." S. 113—182. *Stephani Joannis Matthiae van Geuns*, Rheno-Trajectini, Lit. Hum. Cand. Jur. Stud. in acad. Rheno-Traject. Responsio ad quaestionem ab Ordine philos. theor. et literarum humaniorum propositam: „quam vim habuerunt apud Romanos foeminae in res eorum politicas (rebus-politicis), bellorum civilium temporibus? Adiiciatur huic disquisitioni foeminarum Romanarum characterismus" quae praemium reportavit. Bey den Gracchanischen Unruhen wird Cornelia, Mutter der Gracchen, und die Bruchstücke ihrer Briefe an Cajus, die grosse Klugheit beweisen, ihre Tochter Sempronia, Gattin des jüngern African. Scipio, Antistia, Gattin des Appius Claudius und Schwiegermutter des Tib. Gracchus, und Licinia, Gattin des Cajus Gracchus, erwähnt; beym Marianischen bürgerl. Krieg, Fannia, welche die Rettung des Marius zu Minturnä grösstentheils bewirkte, Metella, Gattin des Sylla, Valeria, Tochter des Messala und Schwester des Redners Hortensius; bey den Catilinarischen Unruhen Aurelia Orestilla, die den Catilina zur Ermordung des Sohns angetrieben haben soll, Sempronia, Fulvia, Terentia, Ciceros Gattin (die ihren Gatten nachher auch gegen Clodius aus Eifersucht auf dessen Schwester aufbrachte), Tullia, Ciceros Tochter; bey den Verhältnissen und Kriegen des Julius Cäsar und Pompejus, Julia, Cäsars Tochter, Cornelia, des Metellus Scipio Tochter und des Pompejus Gemahlin, Aurelia, Mutter des Julius Cäsar und dessen Gemahlin Calpurnia, Porcia, des Cato Tochter und des M. Brutus Gemahlin, die ihren Gatten zum Mord des Cäsar aufmunterte, Servilia, Mutter des Brutus; beym Mutinensischen Krieg Atia, Mutter Octavians, Hortensia, T. des Redners, die im Namen mehrerer zu einer Beysteuer verurtheilten Weiber, eine Rede an die Triumvirs hielt, die uns Appianus aufbehalten hat; beym Perusinischen Krieg Fulvia, des M. Antonius Gemahlin (S. 159.), Julia, Gattin des Antonius Creticus, Octavia, Halbschwester Octavians. Im 2. Theil der Abhandl. wird der Charakter der röm. Weiber entworfen. Er war natürlich in den verschiedenen Zeitaltern sehr verschieden. Der Vf. schränkt sich daher auf die blühenden Zeiten der röm. Republik ein, und führt sehr wenige Beyspiele aus den Zeiten der Könige oder der Imperatoren an. Zuerst werden jene Sabinerinnen, die den Kampf zwischen

den Vätern und Ehemännern beylegten, erwähnt, dann die, welche den Coriolan bewogen, vom Angriff auf Rom abzustehen; einige aus Cicero's Zeiten; aber auch Verbrecherinnen; es wird den römischen (vornehmen) Damen vornämlich Ehrbegierde, Herrschsucht, und Neigung, sich in Staatsgeschäfte zu mischen, zugeschrieben. S. 185—298. *Nic. Tholen*, in Athenaeo Franequerano Med. studios. Responsio ad quaestionem propositam: quam vim habuerunt apud Romanos foeminae etc. Es ist dieselbe Preisfrage, welche hier in einer etwas verschiedenen Ordnung und zum Theil umständlicher, aber auch weitschweifiger, beantwortet wird. I. Theil 1. Cap. Charakteristik der röm. Weiber. Ihr früherer Zustand der Unterwürfigkeit unter die väterliche Gewalt und die des Gatten. Ihre Tugenden in den ältesten Zeiten der Republik, Vaterlandsliebe (deren verschiedene Ursachen angegeben werden), strenge Sittlichkeit, Frugalität, Häuslichkeit, Bescheidenheit. 2. Cap. Sie fingen doch bald an den Putz zu lieben, ergaben sich auch dem eingerissenen Luxus, suchten sich von der Herrschaft der Männer frey zu machen, legten die alte Liebe zum Vaterlande ab u. s. f. Vom 2. Theil handelt das 1. Cap. de vi foeminarum apud Romanos in eorum res politicas bellorum civilium temporibus, generatim considerata. Zuvörderst wird angegeben, was in jenen Zeiten den Einfluss der Weiber überhaupt vermehrte; ihre grössere Freyheit, Schaamlosigkeit, Ausbildung ihrer Talente und Erlangung mehrerer Kenntnisse. Ihr Einfluss aber wird in den directen und indirecten getheilt. Im 2. Cap. wird sodann der Einfluss der Weiber auf die polit. Angelegenheiten der Römer vom ersten bürgerl. Kriege zwischen Marius und Sulla bis auf des letztern Tod beschrieben. Auch hier wird Fania erwähnt (aber das Kebsweib des Königs von Numidien, durch welches der jüngere Marius den Aufenthalt seines Vaters erfuhr, gehörte nicht hieher); dann Metella, Sulla's Gattin; Sulla war dem Cäsar wegen zweyer Weiber, vornämlich seiner Gattin, Cornelia, Cinna's Tochter, sehr feind. Cap. 3. S. 251. Einfluss der Weiber von Sulla's Tode an bis auf das erste Triumvirat. Hier ist Präcia, die über den Cethegus viel vermochte, Sempronia, Aurelia Orestilla, Fulvia, Terentia (und deren Eifersucht, die den Hass des Clodius gegen Cicero erregte) erwähnt. Cap. 4. Einfluss der Weiber vom ersten Triumvirat bis zur Ermordung Cäsars S. 269. Julia, Cornelia, des Metellus Scipio Tochter, Servilia, des Brutus Mutter (Cäsar hielt den Brutus für seinen Sohn von der Servilia), Porcia. 5. C. vom zweyten Triumvirat bis auf die Alleinherrschaft Augusts. Fulvia (ausführlicher geschildert S. 281 ff.), Hortensia, Octavia, Livia Drusilla, Octavians letzte Gemahlin. S. 299—365. *Cornelii Anne den Tex*, Tilburgensis, Phil. theor. Mag. Litt. hum. Doct. et Jur. Cand. in Acad. Rheno-Trajectina, Responsio ad quaestionem ab Ordine ICtorum propositam: „Quaeritur an ipsa natura obligationis civilis liberam e patria migrationem civi permittat? si vulgo permittat, quae sint exceptiones, quibus facultas illa migrandi coarctetur, ex jure publico vel communi omnium Europae populorum, vel singulari huius illiusve imperii repetendae? quae porro praecipuae sint causae impeditae illius libertatis? an tandem omnia iura et officia mutua et civis, qui iure suo migravit, et patriae, quam dereliquit, post migrationem penitus intereant?“ quae praemium reportavit. Zuvörderst werden einige angeführt, die entgegengesetzter Meinung über das Auswanderungsrecht sind. Dann wird, um die Folge sorgfältiger zu behandeln, die Natur der bürgerlichen Verpflichtung untersucht S. 306. Die Frage selbst aber, ob nun die Natur dieser bürgerlichen Verpflichtung den Bürger die freye Auswanderung aus dem Vaterlande gestatte, wird S. 310 ff. deswegen bejahend beantwortet, weil die Bürger, als sie in die Gesellschaft traten, diesem natürlichen Rechte nicht entsagen wollten oder mussten. Die Vortheile und Nachtheile dieses Auswanderungsrechts werden angeführt. Nur die Auswanderung, welche dem Vaterlande schadet oder aus böser Absicht geschieht, ist der bürgerlichen Pflicht entgegen. Darauf folgt S. 324 ff. die Untersuchung, in wiefern die positiven Gesetze diese Auswanderungsfreyheit den Bürgern nehmen können? wenn die Bürger sich dieser Freyheit begeben haben; wenn der Vortheil des Staats sie nicht gestattet. Bisweilen können weder die Bürger diese Freyheit aufgeben, noch der Staat sie ihnen entziehen. Die Anordnungen des Europ. Staatsrechts und einiger anderer Völker darüber, werden S. 329 ff. angeführt. Denn die alten Völker und die orientalischen sind dabey nicht vergessen. Die neuern aber sind S. 337 ff. aufgestellt. Die vornehmsten Ursachen der Behinderung der Auswanderungsfreyheit gibt der Vf. S. 349 ff. an. Hierauf wird noch untersucht, ob nach der Auswanderung alle Rechte und Pflichten des Bürgers und des Vaterlandes aufhören. Es wird unter den Arten der Ausgewanderten sowohl als der Pflichten ein Unterschied gemacht. Patkul hatte durch seine Auswanderung aufgehört, ein Liefländer und Unterthan Schwedens zu seyn, und seine Bestrafung als eines Rebellen war daher höchst ungerecht. Zuletzt kömmt der Verf. noch auf die Avocatorien. Den Beschluss macht S. 367 ff. *Bernh. Nieuhoff*, Oratio, pro nostra aevi hora, humanitatis felicius amplificandae praenuncia, habita Harderovici d. 25. Juny 1817. Athenaei natali. Seine Hoffnungen gründet der Verf. auf den Geist des Zeitalters, auf die fortgeschrittene Cultur, die bessere Erziehungs- und Unterrichts-Methode, die Erweiterung der Kenntnisse, die vielen neuen, der Menschheit nützlichen, Anstalten, die wiederhergestellte Freyheit und Religiosität. Mögen diese Gründe überall feststehen, und die Hoffnungen des Verfs. nie und nirgends getäuscht werden!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. **216.** 1818.

Alterthumskunde.

Beschluss der Anzeige von *Grivaud de la Vincelle Recueil de Monumens antiques.* (S. St. 208.)

Auf der XIX. Tafel kommen folgende ganze bronz. und merkwürdige Statüen vor: 1. 2. Eine bronz. junge, sitzende Frau, zu Mâcon gefunden, in dem reichen Cabinet des Baron Denon itzt befindlich. Sie sitzt in einer nachdenkenden Stellung, die eine Hand auf den Sessel gestützt, die andere an den Busen gehalten, mit der dorischen Tunica, dem Peplus und Schuhen an den Füssen, der rechte Arm ist ganz bloss. Die Augen sind mit Silber eingelegt. Der Sessel hat eine sehr elegante Form. Der Verf. hält es (höchst unwahrscheinlich) für das Bild einer Actrice, welche auf den Schaubühnen der Alten aufgetreten seyn sollen! In der Nähe von Mâcon (Matisco) sind viele andere Alterthümer gefunden worden. 3. Kleiner bronz. Mercur, schön gearbeitet und erhalten, 4 Z. 9 Linien hoch. 4. bronz. Fortuna mit Steuerruder, zwey Füllhörnern, sonderbarem Kopfputz, die ganze Hälfte des Körpers unbekleidet, was selten ist; eine andere sitzende Fortuna, die der Verf. besitzt, wird angeführt. XX. Taf. 1. (und XXI, 1.) Eine der vorzüglichlichsten bronz. *Gruppen.* Die beyden Figuren, die sie ausmachen, sind, von einander getrennt, bey Abbeville gefunden worden. Es sollen zwey (nackte) Ringer seyn, deren einer stehend den andern mitten am Körper angefasst und in die Höhe gehoben hat, um ihn zur Erde niederzuwerfen, oder Hercules der den Antäus fortschleudert, eine oft in Antiken dargestellte Scene. 2. Eine an eine bronzene Säule gefesselte nackte bronz. Figur (zur Geisselung oder anderer Todesstrafe bestimmt). 3. 4. Silberner Ring, dessen Gemme das Brustbild einer Africanerin enthält. 5. Schön oben ausgearbeitete Columna miliaris mit der Aufschrift Via Ag. XXIII. (Via Aginnensia — so der Verf., doch wohl Aginnensis, 23. millia passuum), zu la Reole gefunden. 6. Goldmünze des K. Antoninus Pius: auf der Kehrseite sitzende Frau mit Palmzweig und hasta, und der Umschrift: Paci aeternae. 7. Gemme eines Rings, worauf ein nackter Jüngling eine Leiter besteigend (es soll Leander, der die Hero besucht, seyn). XXI. Taf. 2. Ein signum pantheum von Br. zu Nismes gefunden; es soll Vertumnus mit der phryg. Mütze und den Attributen mehrerer anderer Götter seyn. 3. Capital von weissem Marmor an den Gothischen Kolonaden der Abtey Moissac mit Sculpturen. 4. Kleine goldene bulla, zu Sedan gefunden. 5. Kleine silberne Agraffe, wo man im Relief die Büsten zweyer junger Ehegatten sieht. 6. Ein Ohrgehenke von besonderer Form. 7. Ein kleiner Fisch, der Kupfertafel nach ein Achat, in der Erklärung aber Chalcedoine saphirine genannt, christliches Denkmal. Taf. XXII. 1. Bronz. Agraffe, worauf man den Pegasus sieht. 2. Der Sonnenkopf mit Strahlen, Bronze. 3. Schlafender Hund, von Bronze. 4. 5. 6. Eine Handhabe von Bronze, vorstellend eine nackte Weibsperson (von 7 Z. Höhe,) die einen Schleyer über den Kopf hält, und auf dem Rücken die aus einer Pflanze hervorgehende Büste eines Genius (3 Z. Höhe $2\frac{1}{2}$ Z. Breite) trägt, zu Lyon gefunden. 7. Kleine bronz. Figur des Castor, bey dem Pferde stehend, mittelmässige Arbeit, zu Sedan gefunden. 8. Fragment von Bronze, einen liegenden Löwen vorstellend. T. XXIII. 1. 2. Ein br. nackter stehender Faunus, ein Seil (das aber restaurirt ist) über sich haltend, im Cab. des Baron Denon. 3. 4. Kleine bronz. stehende Figur (im Cab. des Verfs.), die einen Comödianten in der Stellung des Nachdenkens, mit dem scenischen Mantel bekleidet, vorstellen soll. (Es ist ein Knabe). Der Verf. glaubt den Davus der Andria nach der 4. Scene des 1. Acts zu erblicken. 5. Bronz. liegende, wohl erhaltene, Figur eines Gefangenen oder Kriegers, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, 8 Z. 6 L. hoch, 10 Z. lang, wahrscheinlich von einem Tropaeum. Taf. XXIV. 1. 2. 3. Eine bronz. Dea Roma nach dem Verf., stehend, den einen Fuss auf eine Kugel erhoben, Arme und Füsse nackt, übrigens bekleidet, mit der Aegis der Minerva, den röm. Helm, $8\frac{1}{2}$ Z. hoch, sehr wohl erhalten. Taf. XXV. 1. 2. Kleine bronz. Krieger im Begriff des Angriffs mit der Lanze. 3. 4. Kleine bronz. weibliche liegende Figur, mit einem Beutel in der Hand. 5. Bruchstücke eines Frieses von Bronze, vom besten röm. Styl, 6 Z. hoch, bey Tours gefunden, ein nackter Knabe geht aus einem Büschel Weinblätter hervor. 6. Wagen von vier Tauben gezogen, worin eine Göttin sitzt, hinter welcher drey Weibspersonen an einer Säule mit einem Fichtenapfel stehen, Vermischung der Attribute der Venus und

Cybele. Der Verf. hält es für ein in Gallien im 4. oder 5. Jahrh. gemachtes Weihgeschenk an beyde Göttinnen. Taf. XXVI. Lauter Lampen aus terra cotta von verschiedener Form, unter welchen eine bereits in d'Agincourt's Sammlung gestochen war. Die beyden ersten haben die Gestalt von Helmen, welche man sonst nicht eben findet. Auf der einen lieset man die griech. Worte: *Κρησκεντος*. Auch die nr 4. von Agincourt schon bekannt gemachte hat Inschrift. Auf der n. 7. die eine auf dem Bette liegende u. eine neben ihr stehende Frau darstellt, lieset man die Worte Las. Am. T. XXVII. 1. 2. 3. 4. Bronz. Wagenräder, Achsen und Deckel. 5. 6. 7. 8. Stücke angeblich von Rosenkränzen, dergleichen die Druiden, wie die Morgenländer, gebraucht haben sollen. Taf. XXVIII. 1. 2. Ein grosses Diptychon von Elfenbein mit vielen Figuren in Relief; auf der einen Seite glaubt der Erklärer eine Scene des Paradieses zu erblicken, auf der andern hält er die Hauptfigur für den h. Hieronymus, er findet aber seine Auslegung dieser Seite selbst etwas gewagt. Taf. XXIX. 1. 2. 3. 7. Vier cippi mit Reliefs und latein. Grabschriften. 6. Ein anderes Grabmonument mit Relief und Inschrift, die Millin nicht genau genug mitgetheilt hat, auf eine Gräcinia Blanda. 4. Kleine Tafel von rothem Kupfer mit den Buchstaben Γ. I. 8. 9. 11. Bronz. Siegel mit lat. Inschriften. 10. Viereckigte Tafel von rothem Kupfer mit lateinischer Inschrift, vielleicht bestimmt, um auf eine weiche Masse eine tessera für die öffentlichen Spiele abzudrucken. Taf. XXX. 1. Bleyerne Platte, worauf umgeben von einem Lorbeerkranz die Büste der Roma, die eine Victoria in der Hand hält, hinter ihr eine Lanze und Schild, treuer hier als bey Caylus und Andern abgebildet. Sie scheint aus der zweyten Hälfte des 3. Jahrh. zu seyn, gefunden unter den Ruinen des Amphitheaters von Metz, wo man nach S. 240 auch andere Antiken aufgefunden hat. 2. 3. Eine bronz. und eine goldne Fibula von nicht gemeiner Form. 4. Ein bronz. nackter Harpokrates, mit den Attributen anderer Gottheiten. Taf. XXXI. 1. Ein alter Thurm in dem Flecken Quineville, gewöhnlich genannt Cheminée de Quineville, bisher von den Alterthumsforschern nicht erwähnt, S. 243. ff. genauer beschrieben. Ueber seine Bestimmung ist verschieden geurtheilt worden. Es gab im Mittelalter viele solche einzeln stehende Thürme. 2. Tempel von Vic le Comte. 3. Tempel von Querqueville, beyde von besonderer Gestalt. Taf. XXXII. 1. 2. Zwey Torso's von griech. Marmor, in der Nähe von Pezenas gefunden, davon der eine von einer Statue des jungen Hercules, der andere von einer des Apollo Citharoedus zu seyn scheint. 3. Bronz. schöne Figur eines wilden Schweines (aper Calydonius) von 12 bis 13 Z. Länge, 7 Z. Höhe, unter dem Bauche ein Loch, um den Schaft einer Fahne hineinzustecken. Der V. besitzt noch eine andere, besser erhaltene, aber nicht so gut gearbeitete Figur eines wilden Schweines. 4. Eine Haarnadel, auf welcher oben ein Hund angebracht ist. 5. Bronz. Platte, auf welcher man ein Kind mit einer gräulichen Maske knieend sieht (vielleicht eine Allegorie auf den Amor). Taf. XXXIII und XXXIV. Unedirte und seltne bronz. Münzen (zusammen 41). Auf einer Münze des Caracalla 33. 1. sieht man die *Indulgentia fecunda*. Es sind übrigens meist Kaisermünzen aus dem 3. Jahrh. und Münzen der Usurpatoren in Gallien. Auf 34, 16 ist eine zwar bekannte, aber sehr seltne Münze mit einem Anhange in Form eines Hirschfusses. Man sieht Münzen dieser Art als Amulette, die der Diana heilig waren, an. Taf. XXXV. Sämmtlich zu Chalons an der Saone gefundene Denkmäler. 1. Ein Cippus, mit dessen Bekanntmachung doch ein Anderer dem Verf. zuvorgekommen war; als der Verf. die Zeichnung davon machen liess, war er noch unedirt. Es ist ein Sand Quarzstein des Landes, man sieht darauf den unbekleideten Mercur, mit Beutel und Heroldsstab, dabey Hahn, Schildkröte, Widder; rohe Arbeit; Aufschrift: Deo Mercurio Augu(sto) Sacro Habito(ujus) Aviti. 2. Eine etwas beschädigte Fortuna in Relief von Stein. 3. Grabstein, zwey Gatten in Relief darstellend. 4. Eine br. Bulle in Form eines Herzens. 5. Ein Scarabäus, als Fibula. 7. Eine unter Constantin geprägte br. Münze mit Henkel als Amulett. 8. Ein Pegasus als Fibula und andere Kleinigkeiten. Taf. XXXVI. 1. 2. 3. Drey von den dreyzehn 1807 zu Nais in Barrois, Dep. der Maas, gefundene Tafeln von dunkelm Steatit mit Inschriften, welche die Namen von Pharmakopolen, den Arzneymitteln und den Uebeln wogegen sie gebraucht wurden, enthalten. (Es ist von diesen Steinen bereits aus einer Abh. des Hrn. Tochon d'Annecy in dieser L. Z. S. 92. f. Nachricht gegeben worden.) Unser Verf. erklärt die Inschriften dieser Steine oder Siegel, die zum Abdrucke von Etiketten dienten. 4. Ein ähnliches Täfelchen, ehemals im Cabinet der Jesuiten zu Lyon befindlich, unedirt. Noch ist die unvollständige Inschrift eines solchen Täfelchen S. 287 bekannt gemacht. 5. 6. Eine bleyerne tessera, auf der einen Seite ein Delphin, auf der andern PSE (das soll nach dem Vf. Psephus *ψηφος* seyn). 7. Eine bronz. tabula votiva an Aesculapius mit langer lat. Aufschrift. 8. 9. Zwey bronz. Siegel mit den Namen Nicephorus und Herennulejus. 10. 11. Zwey tesserae, die den Fechtern als Zeichen der Approbation und Tauglichkeit zu den Kampfspielen gegeben wurden. Bey dieser Veranlassung handelt der Verf. S. 291. ff. von den verschiedenen Arten der tesserae bey den Römern. Taf. XXXVII. Dreyzehn seltne und unedirte Gemmen theils mit griech. oder lat. Inschrift, theils mit besonderer Gravüre, die meist dem Herausg. gehören. 1. Chalcedonier mit zwey Schichten, blau auf schwarzem dunklen Grund, Niccolo genannt: Venus auf einer Wolke sitzend reicht dem Aeneas eine Palme dar und verspricht ihm den Besitz von Latium, was das Mutterschwein zu seinen Füssen sitzend andeutet. 2. Ein

vortreflicher Niccolo, worein der Herausgeber den Kopf des Commodus, mit der Löwenhaut bedeckt, vertieft geschnitten glaubt. 3. Ein Niccolo, Hector die griech. Flotte anzündend. 4. Carneol, Jupiter Axur, sitzend, eine Krone haltend und auf einen langen Scepter gestützt. Vor ihm sitzen ein Adler, ein Pfau und eine Eule. 7. Carneol, ein Reuter in Galop. Wir übergehen die übrigen, auf denen man *Αφροδισιας, Μνημονευε μθ, Σιδωνος Ναυαρχικος, Ουαλερια Επικτησις* u. s. f. lieset. Taf. XXXVIII. Einige gemalte Gefässe und geschnittene Steine. 1. 2. Vase $11\frac{1}{2}$ Z. hoch, 5 Z. im Durchmesser, die Figuren schwarz auf rothem Grund, die 7 Heerführer gegen Theben im Begriff der Abreise von Argos, der Alte der mitten unter ihnen sitzt, kann Amphiaraus seyn. 3. 4. Vase von demselben Maasse, aber die Figur ist roth auf schwarzem Grund, es ist Aurora fliegend, mit Peplus bekleidet, in jeder Hand eine Vase haltend, auf deren einer *ΚΑΛΕ* auf der andern *ΕΩΣ* oder *ΗΕΩΣ* steht (*καλὴ Ἠώς*). 5. 6. Zwey kleine Vasen, 4 Z. hoch, auf der einen die Nacht die vor der Aurora, welche auf der andern zu sehen, flieht. 7. Ein Carneol, zwey unbekleidete Personen (Neophyten oder Gatten), welche die Hände in einem Gefässe abwaschen, vorstellend, ein Gegenstand der oft auf Vasen vorkömmt. 8. Carneol in der Sammlung des Marquis de Drée, der ihn in seinem Museum mineralog. bekannt gemacht hat; nach dem Verf. ist Iphigenia in Taurien vorgestellt mit aufgehobenem Beil, um den Pylades und Orestes die vor der Säule knieen, zu schlachten, die sie aber rettet. Einige andere darauf sich beziehende Monumente sind genannt. Der Verf. wollte noch die Beschreibung eines gemalten Gefässes mit demselben Süjet beyfügen, aber der Besitzer, Tochon d'Annecy, hat sich die Bekanntmachung vorbehalten. T. XXXIX. Einige französ. Denkmäler, ein kupfernes, emaillirtes Becken und mehrere Sigilla. Taf. XL. Ein zu Paris gefundenes indisches Monument, eine Tafel von rothem Kupfer, unten 10 Z. breit, in der Mitte 11 Z. hoch, mit vielen Figuren in Relief auf beyden Seiten. Der Verf. versucht eine Erklärung derselben, da Hr. Langlès, dem er das Relief mitgetheilt hatte, es nicht einmal noch hatte abzeichnen lassen. Er findet darin die Geschichte des Brahma und die Metamorphosen des Wischnu. Uebrigens hat er der Erklärung S. 327. ff. einen kurzen Abriss der Theogenie und Kosmogenie der Indier vorausgeschickt. Ueberhaupt sind noch manche ausführlichere Erläuterungen und Digressionen theils geographischen (über die Orte, wo die abgebildeten Denkmäler gefunden worden) theils antiquarischen, theils mineralogischen und geologischen (wie S. 61) Inhalts eingestreuet, und darunter allerdings auch manche, die man nicht vermisst haben würde. Das Register ist in Ansehung dieses mannigfaltigen Inhalts bey weitem nicht vollständig genug. Von den Kupfern versichert Hr. Gr. mehrmals, dass sie mit Treue ausgeführt sind.

Pierres gravées inédites tirées des plus celebres Cabinets de l'Europe, publiées et expliquées par *A. L. Millin*, Chevalier de l'ordre de la Légion d'honneur, Conservateur du Cabinet de Médailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibl. du Roi etc. Tome I. no. I—IV. à Paris au Bureau des Ann. encycl. MDCCCXVII. XVIII. (bis itzt 96 S. und XL Kupfert.) gr. 8.

Es ist, wie der Titel zu erkennen gibt — denn noch ist keine Vorrede beygefügt — eine neue Sammlung bisher noch nicht bekannt gemachter und ausgewählter, in Umrissen dargestellter, Gravüren von Gemmen, mit kurzer aber hinreichend ausgeführter Erklärung. Monatlich (vom 1. Oct. vor. J. an) soll eine Lieferung von einem Hefte (von 10 Tafeln mit Texte) erscheinen, jede Lief. kostet auf feinem Papier 1 Thlr. 18 gr. und 12 machen einen Band aus. 1. Carneol des verst. Fürsten von Isenburg: Saturnus auf einem Thron sitzend mit einem Werkzeug in der Hand, das einem Schlüssel ähnlicher ist, als einer Sichel. Die Arbeit ist nicht vorzüglich, soll aber im 5. Jahrh. n. Chr. G. nach einer schönen Statue, oder Relief gemacht seyn. Aehnliche Darstellungen werden angeführt. 2. Carneol des Baron van Hoorn: Jupiter Conservator, stehend, unbekleidet mit Scepter (hasta) in der linken, patera in der Rechten, unten zu den Füssen ein Adler, der einen Kranz im Schnabel hält. Auf der andern Seite steht *ONHΣIMOC* der sonst nicht vorkommende Name des Steinschneiders. 3. Ein Niccolo (eine Benennung die Hr. M. S. 9. erklärt) des Baron Hitroff, itzt dem Russ. Kaiser gehörend, wegen Seltenheit des Gegenstandes und der Arbeit im alten Styl merkwürdig: Jupiter exsuperantissimus (nach einem Relief bey Spon Misc. erud. ant. 71 genannt) bekleidet, bärtig, mit Füllhorn in der einen, geflügeltem Insekt auf einer patera (das M. für eine Biene, als Symbol der Fruchtbarkeit, hält) in der andern Hand, Kalathus auf dem Kopf. 4. Antike Paste im Cab. des russ. Kaisers: Apollo der Wahrsager, unbekleidet vor einem Dreyfuss, der auf einem Untersatz (vielleicht Altar) steht. 5. Sardonyx bey Hrn. Bossi: Apollo Sauroctonos, unbekleidet, stehend an einem Baumstamm, an welchem eine Eidexe hinankriecht. In der Erklärung verbreitet sich Hr. M. über des Praxiteles bekannte Statüe. 6. Sardonyx Scarabäus im russ. kais. Cab.: Apollo Venator, stehend, unbekleidet, mit Bogen in der einen Hand, in der andern hält er die Pfote einer Hirschkuh. 7. Noch ein Carneol im russ. Cabinet, Apollo den Jäger, aber fortschreitend mit Bogen und der Hirschkuh, vorstellend. Der Styl der Gravüre ist nicht so alt, wie beym vorhergehenden. 8. Intaglio dem Graf de la Turbie gehörend: Ein Gigas (mit Schlangen statt der Füsse) im Kampf mit einem Greif (welches Apollo selbst seyn soll). 9. Fragment einer Gemme, demselben Grafen zu Turin gehörend, Thalia mit der Maske in der Hand, Beyschrift *ΔIOCK* (Dioscorides, ein bekannter Künstler zu Augusts Zeiten); aber diese Beyschrift ist nach Hrn. M. Urtheil nicht echt. 10. Sardonyx in der russ. kaiserl. Sammlung: Diana Venatrix, fortschreitend, in der einen Hand Bogen, mit

der andern langt sie einen Pfeil aus dem Köcher, bey ihr der Hirsch mit vergoldetem Geweih, den die Nymphe Taygete ihr schenkte. 11. Intaglio bey Hrn. Alex. Lenoir, ausgezeichnet durch die Seltenheit der Darstellung: man sieht eine junge Frau mit einer langen gegürteten Tunica an einem Altar stehen, einen Zweig in der Hand haltend, neben dem Altar steht ein Hirsch mit Geweihe. Hr. M. nennt sie Diane Enoatide, und sieht auch hier die Hirschkuh mit vergoldeten Hörnern (nach Pind. Ol. 3, 52. f.); man pflegte den Opferthieren die Hörner zu vergolden; die Hyperboreer von denen Hercules den Oelbaum brachte, findet Hr. M. mit Zoëga in Istrien. 12. Ein Niccolo bey Baron de Hoorn: unbekl. Jüngling, geflügelt, in der aufgehobenen Rechten einen krummen Stab (*λαγωβολον*), in der Linken einen Haasen haltend, nach M. Genius der Jagd. 13. Vielfarbiger Agath, hier nach einem Schwefelabguss dargestellt: Minerva mit Helm, Aegis und Spies im ältesten Styl und daher merkwürdig. 14. Cameo, wovon Hr. M. einen Schwefelabdruck besitzt: Büste der Minerva, der Helm mit Sculptur verziert, ein Werk der Nachahmung des ältern Styls. 15. Sardonyx im Cabinet Carelli zu Neapel: Minerva im Gefecht mit Schild und Dolch, mit welchem sie zu stossen scheint. 16. Intaglio auf einen Sardonyx en cabochon. Minerva durch die Luft gleitend mit Schild und Lanze, neben ihr windet sich eine Schlange hin. 17. Schönes Bruchstück, en relief gravirt auf einem Sardonyx im russ. kais. Cabinet: Athene Nike: die Göttin (denn dass es nicht Roma sey, die auf einigen Münzen in dieser Stellung vorkömmt, wird von Hrn. M. S. 43. erinnert) schreibt mit einem Griffel auf einen grossen runden Schild, der an einen Baumstamm angestemmt ist. 18. Sardonyx in der Sammlung des Baron Hoorn scheint derselbe zu seyn, der in Tassie's Catalog T. 26. aus der Townley'schen Sammlung, aber schlecht, abgebildet ist: Athene Ergane (Vorsteherin der weibl. Arbeit) ganz im antiken Styl; sie sitzt mit Helm bekleidet, mit der tunica und Panzer, eine Eule auf der Rechten, in der Linken einen Scepter haltend, auf einem Widder. 19. Antike Paste (schon in des Vfs. Galerie mythol. abgebildet): Minerva tödtet den Giganten Pallas. 20. Kostbares Fragment eines Carneols im russ. kais. Cabinet: Mars bis unter den Schultern nackt, mit Helm auf dem Kopf, unbärtig. 21. Sardonyx im russ. kais. Cabinet: Mars nicephorus. Er steht nackt, nur die Chlamys auf dem Rücken herabhängend, mit einem einfachen Helm auf dem Kopf, in der einen Hand hält er eine kleine Victoria, die eine Palme hält und ihm eine Krone darreicht, in der andern einen Oelzweig. 22. Ein Niccolo in der Sammlung des Hrn. Baron Hoorn: Mars tödtet den Giganten Mimas. 23. Ein blauer Niccolo, ebenfalls aus der Hoorn. Sammlung, den Hr. M. schon in der Gal. myth. T. 23, n. 184. hat, aber verkleinert, abbilden lassen und hier erklärt. Es ist Venus armata, sie steht mit herabgefallnem Gewand, den einen Arm auf eine Säule gestützt und in der Hand eine Palme haltend, in der andern einen Helm. Andere Vorstellungen der Venus armata werden angeführt. 24. Carneol der Hoorn. Sammlung: Mars und Venus, bekleidet, im Gespräch mit einander (man darf doch nach der Bemerkung Hrn. M. nicht alle Steine, die einen Krieger im Gespräch mit einer Frau darstellen, auf Mars und Venus deuten). 25. Agat im russ. Cabinet. Aehnliche Gruppe, aber mehr charakterisirt; Mars nackt, Venus halb bekleidet. 26. Carneol des Hrn. Boze: Ein nackter Jüngling, der einer schon halb entblössten Frau das Gewand vollends entreisst, Umschrift Aegle (*ΑΙΓΛΕ*), hinter dem Jüngling steht ein Schild; es soll Mars mit der Venus Aegle seyn. 27. Carneol im russ. Cab., oben eine Maske (auf die Dionysischen Mysterien bezogen), im Kreis des Ringes eine geflügelte Büste des Amor, gegen welche ein Schmetterling flattert. 28. Sardonyx des russ. Cab. Psyche, bekleidet stehend, mit Schmetterlingsflügeln. 29. Aus demselben Cabinet: Psyche auf einem Felsen sitzend und nachdenkend. 30. Sardonyx-Intaglio der Hoorn. Sammlung: Mercurius psychagogus unbekl., in der einen Hand den Heroldsstab, mit der andern trägt er eine kleine nackte Figur (umbra). 31. Niccolo des russ. kais. Cab.: Geburt des Bacchus; Mercur bringt dem sitzenden Jupiter das Kind. 32. Intaglio in der Sammlung des Grafen de la Turbie: ein Bacchant mit Thyrsus in heftiger Bewegung, auf der Seite *Απολι. φ.*, d. i. *Απολιανος φρυνιχυ* oder *φρονιμυ* (Sohn). Dieser Künstler, der, nach der Arbeit zu urtheilen, unter August lebte, muss von dem Aepolianus, der Antonins Kopf in Stein geschnitten, verschieden seyn (S. 86.) 33. Ein Niccolo-Intaglio: Bacchant, eine Maske und ein pedum haltend. 34. Intaglio, junger Satyr mit Schwanz und Hörnern, einen thyrsus und auf den Schultern einen Schlauch tragend. 35. Sardonyx in dem russ. Cab.: tanzende Bacchantin mit Thyrsus, das fliegende Gewand hinten in die Höhe ziehend. 36. Carneol desselben Cab., schon in Hrn. M's Vases peints I, 72, 6. gestochen, sitzende auf der Leyer spielende Bacchantin, vor ihr eine Säule, vor welcher der zuhörende Genius des Bacchus steht. 37. Carneol des Stosch. Cab., itzt im russ. kais. Cab. Ein bärtiger Satyr, der einem jungen Satyr einen Dorn aus dem Fusse zieht, beyde ruhen auf einem Knie. 38. Niccolo der Sammlung von de Crozat. Ein junger sitzender Satyr zieht einem stehenden aus dem rückwärts gebogenen Fuss den Dorn. (Diess Sujet ist auch in Marmor-Gruppen auf verschiedene Art dargestellt. 39. Sardonyx-Intaglio des russ. Cab. Stehende, nackte, geflügelte Figur mit Thyrsus in der linken, und Kantharus (Libations-Gefäss) in der Rechten. Die 40. T. ist noch nicht erklärt. Der Commentar verbreitet öfters über manche antiquarische und philologische Gegenstände neues Licht, vergleicht mehrere Antiken ähnlichen Inhalts und gibt schätzbare kritische Bemerkungen. In Claudiani Gigantom. XXXVII, 88. wird die Lesart *relevato* (ore), die sich auch in einer Pariser Handschr. N. 8079. befindet (wofür man gewöhnlich revelato ohne guten Sinn lieset) unterstützt durch das Bild auf der Gemme 22, wo Mimas den Kopf erhebt, indem Mars ihn in denselben sticht. Bey dieser Gelegenheit gedenkt Hr. M. noch einer sehr schönen Handschr. des Claudians aus dem 9. Jahrh. in der kön. Bibl., N. 462. unter den Handschr. aus Italien, die noch nicht verglichen ist, aber nicht alle Werke Claudians und namentlich die Gigantomachie nicht enthält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. **217.** 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Von Irkutzk in Sibirien, wo ein Priester- und Schullehrer-Seminarium, eine japanische Sprach- u. Schifffahrtsschule, nebst andern Schulen, und — was in dieser Gegend Asiens gewiss etwas Seltenes ist, — eine Bibliothek gefunden wird, und welches von der Hauptstadt und Residenz 8400 Meilen entfernt liegt, sind mehrere Stämme verschiedener tributzahlender Völkerschaften, namentlich von den Tungusen und Selenginskischen Buräten (Barga-Burat oder Bratzkü von den Russen genannt), welche den Nutzen und die Nothwendigkeit der Bildung und des Schulunterrichts der Jugend einsehen gelernt hatten, mit mehreren Schulen versehen und an denselben Lehrer von ihrer eigenen Nation angestellt worden, welche in Irkutzk zu dem Ende ausgebildet und vorbereitet worden waren. —

Der hiesige Senior, Consistorialr. und Dr. *Busse*, hatte im September des vergangenen Jahres in einer Vorstellung an Sr. Erlaucht den Fürsten *Gallizün*, Oberdirector der Kirchensachen und geistlichen Angelegenheiten der fremden Religionsverwandten in Russland, um die Erlaubniss nachgesucht, das 300jährige Reformations-Jubiläum sowohl in seiner (der St. Katharinen) Gemeine, als den sämmtlichen unter seiner Diöces stehenden Stadt- und Landkirchen feyern zu dürfen, und seinem Gesuch zugleich den Wunsch beygefügt, das auf Anweisung des Reichs-Justiz-Collegiums an alle lutherische Consistoria des Reichs das Fest in den sämmtlichen lutherischen Kirchen Russlands auf eine würdige und zweckmässige Art begangen werden möchte. Es erfolgte bald die allerhöchste Genehmigung, und das Fest ward dem zufolge vom 19. bis 21. October a. St. (den 31. Oct. bis 2. Nov.) in allen lutherischen Kirchen des Reichs gefeyert. Dem Herrn Senior, Dr. *Busse*, gab dasselbe Veranlassung, folgende Schrift drucken zu lassen: „Zum Gedächtniss der evangelisch-lutherischen Jubelfeyer vom 19. bis 21. Oct. 1817. 40 S. in 8.“ in welcher nicht nur die Beschreibung der stattgehabten Feyerlichkeiten, sondern auch die dabey gehaltenen Predigten und Reden enthalten sind. Auch der hiesige deutsch-reformirte Prediger, Herr Pastor *Muralt*, nahm durch eine Predigt an dem Feste Theil, so wie sich auch auf geschehene Einladung des Herrn Senior u. Consistorialrath *Busse* die umwohnenden protestantischen Landprediger und eine Menge der Mitglieder ihrer Gemeinden dabey einfanden.

Dorpat.

Auch bey uns ward die Jubelfeyer der Reformation Luthers vor 300 Jahren, von Seiten der Universität sowohl, als der evangel. Stadtgemeinden, zweckmässig und glänzend begangen. Der zeitige Decan der theologischen Facultät, Herr Dr. u. Prof. *Böhlendorf*, hatte zu derselben durch folgendes lateinische Programm eingeladen: Ad memoriam trisecularem emendatorum a divo Martino Luthero Sacrorum die XXXI. Octob. novi styli A. S. MDCCCXVII. solenni pioque ritu concelebrandam commilitones omnium ordinum, omnes et singulos invitat Rector et Senatus almae universitatis liter. Caesar. Dorpatensis. Praemittuntur pauca de honoribus Luthero habitis et habendis. Dorpat apud Grenzium, 27 S. 8. Derselbe Verf. hielt auch eine Rede im grossen Hörsaale der Universität über „Luthers Persönlichkeit,“ welche ebenfalls gedruckt erschienen ist.

Kunstnachrichten aus Wien.

Der geschmackvolle, in Wien vielbekannte, Landschaftszeichner, *Loder*, dessen Biographie man in dem bey Anton Doll erscheinenden Mahlerischen Taschenbuche für den österreichischen Kaiserstaat, Jahrg. 1812. S. 197. findet, hat im Jahre 1817. mit der Herzogin von Parma, Marie Louise, deren Lehrer in der Zeichenkunst Loder war, eine Reise durch Italien unternommen. Wenn Loders Zeichnungen von den Gebirgsgegenden seines Vaterlandes Oesterreich, von Steyermark u. s. w. zahlreiche Verehrer fanden, so kann man sich vorstellen, welchen Schatz Hr. Loder auf der oben angezeigten Reise gesammelt haben mag. Wirklich hat dieser Künstler ein Portefeuille mit den seltensten Skiz-

zen zurückgebracht, die derselbe auch für die Frau Herzogin ausführen wird. Die überraschendsten Alpengegenden der Apenninen wechseln mit seltenen Tableaux der mannichfaltigen Seen; Meeresgegenden, geschmückt mit höchst interessanten Porträts von genannten Schiffen, contrastiren angenehm mit herrlichen Palästen, Rotunden, Aquäducten, Tempeln u. s. w.; über alles ist des Künstlers unnachahmliche Grazie ausgegossen.

Der „Mythos alter Dichter", von der Meisterhand des Künstlers *Franz Stöber* in Wien, ist eine ausgezeichnet liebliche Sammlung von schönen Figuren und interessanten Attituden, mit kurzem begleitenden Texte.

Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, welche die Absicht hat, ein Conservatorium zu bilden (worüber der berühmte *von Mosel* der Gesellschaft einen trefflichen Plan vorgelegt hat), hat den Grund zu dieser Anstalt mit einer Singschule gelegt, deren Oberleiter der berühmte Hofcapellmeister *Salieri* ist. Im May 1818. gab diese Singschule öffentliche glänzende Proben der Fortschritte der Zöglinge.

Der durch mehrere in den Wiener Kunstausstellungen der Akademie der bildenden Künste befindlich gewesenen Landschaftsgemälde berühmte Landschaftsmahler *Schödelberger* in Wien, hat im verflossenen Jahre eine Kunstreise nach Rom unternommen, wo schon so viele österreichische Künstler ihre Kunstvollendung bewirkt haben.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen im österreichischen Kaiserstaat.

Der Kaiser von Oesterreich hat an die Stelle des verdienstvollen verstorbenen Professors *Mader* den Hrn. Dr. *Schnabl* zum Professor der Statistik an der Universität zu Prag ernannt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat den gelehrten Professor der Chirurgie und Anatomie an der k. k. Universität zu Pavia, Hrn. *Cav. Scarpa,* zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Der Kaiser hat den Doctor der Medicin, Herrn *Hildenbrand*, Sohn des nun verstorbenen Directors des allgemeinen Krankenhauses in Wien, zum Professor der Materia medica in Pavia ernannt.

Die an dem Wiener Thierarzney-Institute erledigte Curators-Stelle ist dem bisherigen Pensionär daselbst, Herrn *Johann Liedl,* Doctor der Arzneykunde, verliehen worden.

Herr *Michael v. Lenhossék,* Doctor der Medicin und Professor der Physiologie auf der kön. ungar. Universität zu Pesth ist von der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden.

Nachdem der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn ausser den bisher in Ungarn bestehenden griechisch-katholischen (griechisch-unirten) Bisthümern die Errichtung eines neuen in Eperjes zu verfügen, und hiezu den bisherigen Primicerius, Domherrn und General-Vicar des Munkácser griech. kathol. Domkapitels, Herrn *Gregor von Tárkovics*, zu ernennen schon früher geruht hatte, hat derselbe nunmehr in dieser Eigenschaft als griech. kathol. Eperieser Bischof am 18. May 1818. bey der hochlöbl. königl. ungarischen Statthalterey in Ofen, vor dem versammelten Rath den üblichen Eid abgelegt.

Der Custos und Domherr des Kaschauer Domcapitels, Herr *Carl von Rajner*, der Vice-Archidiakon und Pfarrer zu Miskolcz, Herr *Ignatz v. Greskovics*, der Professor der Physik, Naturgeschichte und Landwirthschaft im erzbischöfl. Lyceum zu Erlau, Herr *Joseph v. Skopecz*, und der Professor des Kirchenrechts ebendaselbst, Herr *Johann v. Hám*, sind wirkliche Domherren des Erlauer Metropolitan-Domcapitels geworden.

Ankündigungen.

Neue Verlagswerke von *Ch. E. Kollmann* in Leipzig:

Eneholm, Dr. E., Handbuch der Kriegshygieine, oder Ueberblick über die Gesundheitspflege des Soldaten. Aus d. Russ. übersetzt mit literarischen und andern Anmerk. versehen und mit einem Anhange vermehrt von *H. F. Kilian*. Mit Vorrede u. Anmerk. vom Hofrath Dr. *J. C. Rosenmüller*. gr. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 12 Gr., Druckpap. 1 Thlr.

Dieses gediegene Werk, das Resultat vieljähriger Erfahrungen im Umgange mit Soldaten, empfiehlt sich nicht blos jedem Militärarzte, sondern auch denjenigen Chefs und Officiers, welchen das körperliche Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegt, als ein unentbehrliches Handbuch.

The merry companion, or new jest-book. Containing a great variety of original anecdotes and of other selected articles, as well as a copious collection of epigrams etc. 2. edit. corr. and rev. 8. roh 14 Gr., sauber geh. 16 Gr.

Die erste nicht unbeträchtliche Auflage dieses fröhlichen Gesellschafters erschien 1811., einer Zeit, welche für den Absatz engl. Bücher höchst ungünstig war; demungeachtet ist sie vergriffen, und ich zweifle nicht, dass diese zweyte verbesserte Auflage eben so günstig wird aufgenommen werden. Sie enthält 350 der sinnreichsten Anekdoten, 100 Epigramms und andere poetische Stücke. Nach dem Urtheil sachkundiger Männer ist es nicht blos ein unterhaltendes Lesebuch, sondern es eignet sich vorzüglich auch als Uebungsbuch bey Erlernung der engl. Sprache. Druck und Papier sind correct und gut, und der Preis recht billig.

Für Winterabende. Erzählungen von Leander, herausgegeben von *Fr. Laun.* 2 Bände. 8. Schreibpapier 2 Thlr.

Die graue Stube auf der Burg Ulmenhausen, oder *das stille Kind*. Vom Verfasser Urach des Wilden. 2 Bände mit Kupfern von Rossmäsler. 8. Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr.

Zwey höchst interessante Romane. Nr. 1. Erstlinge eines jungen Dichters, bey denen uns nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass er uns bald durch fernere Producte seiner Muse erfreuen möge. Nr. 2. von einem längst als unterhaltender Schriftsteller rühmlichst bekannten Verfasser, denn wem unter den Freunden guter Romane wären nicht: Lorenzo der kluge Mann im Walde; Sionio der Greis des Gebirgs; der Schreckensthurm am See, oder die mitternächtliche Todtenglocke, und mehrere desselben Verfassers, in angenehmer Erinnerung.

Commissions - Artikel:

G. F. Ebhardt, theologische und philosophische Raisonnements in Bezug auf den animalischen Magnetismus; nebst einer Beleuchtung über Realität und Irrealität. Oder: Blicke auf Gott, Natur und den Menschen. gr. 8. 12 Gr.

Die uralten bewährten Regeln der Wohlanständigkeit in Sitten und Gebehrden, für Stadt- und Landleute jung und alt. 12. geh. 5 Gr.

Kurze und gemeinfassliche Anleitung zum Briefschreiben für Stadt - und Landleute jung und alt. Mit 8 Holzschnitten. 12. geh. 4 Gr.

Der neueste elegante *Taschengratulant* für Jung und Alt, zu allen Gelegenheiten, in deutscher und französischer Sprache. Nebst Gratulationsbriefen und Stammbuchaufsätzen aus den besten Dichtern. Mit Vignette. 12. geb. 18 Gr.

Im Verlage unterzeichneter Buchhandlung wird im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Das Fegfeuer

oder

Blätter zur Kritik der neuesten Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller.

Zur Herausgabe dieser Blätter haben sich einige Literaturfreunde vereinigt, denen als Mitarbeiter an einer gelehrten Zeitschrift von jeher die engen Grenzen fühlbar waren, innerhalb welcher sich gemeiniglich ihre Beurtheilungen halten mussten. Die zahllosen Schriften nämlich, die jährlich in allen Fächern erscheinen, machen es unmöglich, in gelehrten, die gesammte Literatur umfassenden Tagesblättern jedem Werke diejenige Ausführlichkeit der Beurtheilung angedeihen zu lassen, welche, weil sie die allmählige Vervollkommnung der Gattung befördert, zu der das Werk gehört, dem Verf. eben so erwünscht seyn muss, als sie dem Leser eine ruhig fortschreitende Einsicht in das Ganze gewährt, und zugleich dadurch ein vollständiges Selbsturtheil vergönnt. Denn nicht zu läugnen ist's, dass eine Kritik, welche, fern von kurzem Absprechen und nicht blos auf flüchtiges Loben oder Tadeln beschränkt, ein Schriftwerk sogleich von der Vorrede an in Empfang nimmt, und dann schrittweise fort bis ans Ende begleitet, nicht nur Gelegenheit zu den mannichfachsten und fruchtbarsten Bemerkungen gibt, sondern dem Leser auch die Freyheit des eignen Denkens gestattet, und ihn selbst wiederum zum Richter über den Richter macht.

Uebersetzungen der Alten nun sind heutzutage ein wichtiger Zweig der deutschen Literatur; durch sie will man den Nichtgelehrten der Nation den nämlichen Geistesgenuss verschaffen, den die schönen Redewerke zu ihrer Zeit nicht nur den Alten selbst, sondern auch den Kennern ihrer Sprache noch bis jetzt gewährt haben. Da aber der Bedingungen, unter denen eine solche Hervorbringung des Genusses möglich ist, so viele sind, und ihre Nichtachtung oder Unkenntniss nur zu oft an dem Tage liegt, so wollen obige Blätter mit gebührender Anmassungslosigkeit sichs zur Aufgabe machen, die Kenntniss und Achtung derselben mit befördern, und so zur einstigen Möglichkeit guter Uebersetzungen das ihrige beytragen zu helfen. Worin aber nach Ansicht der Herausgeber diese Bedingungen bestehen, wird erst aus den Kritiken selbst erhellen; vorläufig deuten sie dieselben, so zu sagen, als *feine* und *grobe* an. Unter der letztern stehen oben an — *keine schülerhafte Kenntniss* der Sprache des zu übersetzenden Schriftstellers, denn wenn nicht einmal seine Gedanken verstanden werden, was soll man von der Auffassung seines Geistes, und der zarten, sein Ich ausmachenden, Eigenschaften erwarten? Gleich darauf folgt — *keine barbarische Handhabung der Muttersprache*, die den Genius derselben erzürne, dass er über der Arbeit entflieht und ihr den Fluch hinterlässt: sey du ein Zwitterding, das von dem Volke verworfen werde, dem du angehören willst, und gegen das sich drohend der Schatten desjenigen Alten erhebe, der in dieser misshandelten Gestalt der neuen Welt soll vorgeführt werden. Die Verletzung vorzüglich dieser Bedingungen werden die Herausgeber zu sorgfältigen *Bemerkungen über beyde Sprachen* veranlassen, die zwar von vorliegenden Fällen ausgehen, aber doch nebenbey des Allgemeinen und ihren Genius überhaupt Betreffenden viel enthalten sollen; denn obige Blätter, um es gleich hier anzudeuten, wünschen vorzüglich auch als *Beyträge zur Grammatik, Lexikographie und Philosophie der Sprache* angesehen, und besonders *jungen Humanisten* empfohlen zu werden. Dass aber auch die *feinen Bedingungen* ein besonderes Augenmerk werden sollen, verbürgen die Herausgeber schon dadurch, dass sie es wagen wollen, ihre Arbeiten mittels Zueignung unter den Schutz eines Mannes zu stellen, der es ungewiss macht, ob man in ihm mehr den Scharfsinn und die tiefe Kenntniss der alten Sprachen bewundern soll, wenn er als Kritiker auftritt, oder den reinen Geschmack und das feine Urtheil, wenn er in Uebersetzungen und ästhetischen Abhandlungen die schöne Literatur bereichert.

Das Fegfeuer thut sich auf, so oft eine der Reinigung bedürftige Seele sich zeigt. Den ersten Gang durch dasselbe macht: *Des Tacitus Leben des Agricola*, übersetzt nebst Rechtfertigungen von *L. Döderlein*. Der Inhalt des zweyten Heftes soll zu seiner Zeit angezeigt werden. Im August 1818.

Die typographische Gesellschaft in Bern.

G. C. Claudius

Allgemeiner Briefsteller u. s. w.

Siebente durchaus verbesserte u. vollständigere Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete

Briefe u. s. w. u. s. w.

Dreyzehnte neu bearbeitete Ausgabe.

So gross auch die Anzahl von Briefstellern ist, keiner hat sich eines so allgemeinen Beyfalls zu erfreuen, als dieser. Ueberall ist er in Schulen als Leitfaden eingeführt; durchaus kann man ihn als ein sittlich gutes Buch empfehlen. Auch im Betreff der Wohlfeilheit hat er vor allen den Vorzug. 45 Bogen für 18 Gr. ist nach den jetzigen Preisen der Papiere etwas seltenes.

Er ist in allen soliden Buchhandl. nebst nachstehenden Büchern zu haben:

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Theile. Zweyte verbesserte Aufl. Mit Kupf. 8. 1818. 5 Thlr., sauber geh. 5 Thlr. 6 Gr.

Von derselben Verfasserin:

Der Oberförster Kraft und seine Kinder. Darstellung der Häuslichkeit und Liebe. 8. 1 Thlr.

Lebensbilder (in sechs Erzählungen). 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Satyrischer Zeitspiegel. Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupfern. Von *T. H. Friedrich.* 6s Heft. 12. 12 Gr. Alle 6 Hefte 3 Thlr.

Grävells (Regierungsrath), neueste Behandlung eines preuss. Staatsbeamten. Eine mit Actenstücken belegte Selbstbiographie aus der Epoche von 1811. bis 1817. Zwey Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr.

In einigen Wochen erscheint:

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets von Saint Cloud. 3r Theil.

Auch unter dem Titel:

Traumbilder Napoleons. Aus dem engl. Werke: Visions of Napoleon Bonaparte.

Folgende Bücher sind bey uns erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Blanc, L. G., an meine Mitbürger, über die Vereinigung der beyden, bis jetzt getrennten, protestantischen Kirchenparteyen. gr. 8. broch. 2 Gr.

Dragheim, J. B. F., Licht, Leben und Freyheit! Wünsche für die evangelische Kirche beym Anfang ihres vierten Jahrhunderts. gr. 8. 1 Thlr.

Förstemann, G. A., theoriae punctorum centralium primae lineae. 4. 8 Gr.

Gesenius, W., vollständige Paradigmen. Beylage zu dessen hebr. Grammatik. gr. 8. 2 Gr.

Grumbach, K., dichterische Proben. Erstes Bändchen. 8. Druckpap. 14 Gr., Schreibpap. 18 Gr.

Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutschen Sprache. 8. Zweyte verbesserte Auflage. roh 5 Gr., geb. 6 Gr.

Lafontaine, A., Reinhold. 3 Theile. 8. 5 Thlr.

Riemschneider, A. W., Gita-Govinda, oder Krischna der Hirt; ein idyllisches Drama des indischen Dichters Yagodeva. Metrisch bearbeitet. 8. 9 Gr.

Russel, J., über die Krankheiten des Kniegelenkes. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Goldhagen. gr. 8. 16 Gr.

Sprengel, C., Species Umbelliferarum minus cognitae. Cum tab. 7. aeneis. 4. Französ. Druckpap. 2 Thlr. 8 Gr., französ. Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Weinhold, C. A., von den Krankheiten der Gesichtsknochen und ihrer Schleimhäute. 4. Druckp. 18 Gr. Engl. Druckp. 20 Gr.

Wolf, Chr. Freyh. v., trigonometrische Tafeln. Neue Auflage. 8. Mit einer Kupfertafel. 16 Gr.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

In der *Palmischen* Verlagshandlung in Erlangen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glüks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. 19ten Bdes. 2te Abtheil. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreiche Baiern, von Dr. *N. T. v. Gönner* und Dr. *P. v. Schmidtlein.* 1r u. 2r Band. gr. 8. 4 Thlr. oder 6 Fl.

Kelber, J. G., Friedliebs Denkmal, oder letzte Ehre einem würdigen Lehrer erwiesen von dankbaren Schülern, zunächst für Schullehrer und angehende Geistliche. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten. 1s Bändchen, oder des baierschen Schulfreundes 11s Bändchen. Herausgegeben von *H. v. Stephani.* 8. 16 Gr. oder 1 Fl.

Stephani, Dr. H. v., die im Begriffe stehende neue Gestaltung der protestantischen Kirche im Königr. Baiern. 8. broch. 3 Gr. oder 12 Kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 218. 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zu den Schriften, in welchen die Feyer des vorjährigen Reformationsjubiläums beschrieben worden ist, gehören noch:

Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. Von *Jacob Glatz*, k. k. Consistorialrathe Augsburgischer Confession. Wien 1818., bey C. Gerold. VI. XXVIII. 254 S. gr. 8. 1 Thlr.

Je mehr die öffentliche Feyer dieses Festes unter den zahlreichen Evangelischen in der österreich. Monarchie ein Beweis von der Fortdauer der Josephinischen Grundsätze religiöser Duldung bey der jetzigen Regierung war, um so mehr verdiente die Beschreibung derselben öffentlich bekannt gemacht zu werden. Auch beweiset das 28 Seiten starke Subscribenten-Verzeichniss, welche Erwartungen sie erregt hat. Die gegebenen Nachrichten sind durchaus authentisch, da der Hr. Verf. sie aus den ersten und zuverlässigsten Quellen erhielt. Als Nachtrag ist noch eine Sammlung von Jubelpredigten, welche in den österreich. Ländern gehalten worden sind, versprochen. Eine kurze Geschichte der evangel. Kirche in den österreich. Staaten ist der Beschreibung der Feyer des 3ten Jubelfestes der Reformation vorausgeschickt. Früher Duldung folgten Zeiten des Gewissenszwangs und Religionsdrucks, in welchen die Evangelischen nur insgeheim ihren Gottesdienst halten durften. Mildere Gesinnungen gegen sie hatte Maria Theresia, und arbeitete schon der Toleranz vor, die Joseph einführte, der 4. May 1781. befahl die Bulle, In Coena Domini, aus den Ritualien auszureissen, 30. Juny das vorherige Religionspatent und allen Unterschied zwischen kathol. und protest. Unterthanen aufhob (nur sollten Letztere keine öffentl. Religionsübung haben), 13. Oct. 1781. aber das Toleranz-Patent erliess, wodurch die Evangelischen beyder Confessionen freye und ungestörte Religions-Uebung in ihren Bethäusern, vollen Genuss der bürgerl. Rechte und völlige Unabhängigkeit von der kathol. Geistlichkeit in ihren Religionsangelegenheiten erhielten. Das bis dahin zu Teschen bestandene Consistorium wurde 1784. nach Wien versetzt, für die reformirten Gemeinden aber ein eigenes Consistorium ebendaselbst gegründet. Beyde Consistorien erhielten ein gemeinschaftliches Präsidium kathol. Religion, die Räthe aber waren immer evangelisch. Unter der obersten Leitung der höchsten politischen Hofstelle stehen nun fünf Superintendenturen Augsb. Confession und drey helvetischer. Die Begünstigungen der Toleranz haben sich selbst erweitert; der Kaiser und das hohe kaiserl. Haus haben die gnädigsten Gesinnungen gegen die Protestanten; Verordnungen, die den Freyheiten der Evangelischen zu nahe zu treten schienen, wurden auf gemachte Vorstellung zurückgenommen oder modificirt; bey Besetzung von Aemtern wird in den deutschen Erbländern nie *gesetzlich* auf die Confession Rücksicht genommen. Der Geist der Duldung hat eben so rasche Fortschritte gemacht, als die Zahl der evangel. Familien sich vermehrt hat. Die beyden Consistorien werden als landesfürstl. Behörden behandelt. Auch für die Kirchen- und Schulanstalten der Protestanten geschieht doch manches von Seiten des Staats. Die Oberaufsicht über das evangel. Volks-Schulwesen ist 1808. den kathol. Decanaten abgenommen und den Kreisämtern übergeben worden. (Dass übrigens die toleranten Gesinnungen und Handlungen nicht in allen Theilen der österreich. Monarchie gleich sind, darf kaum erinnert werden.) — Auf die Eingabe der Consistorien 30. Juny wurde unterm 26. August 1817. die Feyer des dritten Jubiläums und zwar vereint mit dem Toleranzfeste 2. Nov., verstattet, worauf der Consistorial-Erlass an sämmtliche Superintendenten des Augsb. und Helvet. Bekenntnisses 4. Sept. erfolgte, der so wie die Gebete für das Fest, dessen Feyer auf den 2. Nov. gesetzt war, abgedruckt ist. Der 26. Oct. war zur Vorbereitung auf dies Fest bestimmt. S. 32 ff. wird die Feyer des Festes selbst in dem evang. luther. Bethause, und S. 38 ff. die in dem Helvet. zu Wien beschrieben. Unter der Wiener Superintendentur A. C. stehen die luther. Gemeinden zu Triest und Venedig, die zu Mitterbach in Niederösterreich, in Kärnthen 14, in Steyermark 3 Gemeinden; unter der reformirten Superintendentur zu Wien nur die italien. Gemeine Helvet. Conf. zu Triest. Es folgen daher die Beschreibungen der Jubelfeyer zu Mitterbach, Ramsau in Obersteyermark, Wald, St. Ruprecht, Eisentratten und an andern Orten Kärnthens, Venedig und Triest S. 43—65., und es sind dabey auch die gegenwärtigen Prediger dieser Gemeinden genannt. Dann wird S. 65 ff. von der Feyer des Festes in den neuen Gemeinden der Ob- der Ennsischen oder Oberösterreichischen Superintendentur A. C. (deren Sitz gegenwärtig zu Scharten ist; Hr. Joh. Chr. Thielisch ist

Superintendent), S. 82 ff. in dem Mährisch-Schlesischen Superintendental-Bezirke A. C. (zu Bielitz, wo jetzt Herr Joh. Geo. Schmitz Superintendent ist, Teschen, Bystritz u. s. f., zu Brünn), S. 107 ff. von den 12 evangel. Gemeinden im Königr. Böhmen (Superintendent zu Prag ist Herr Mich. Gottlieb Seihm), S. 118 ff. von den 20 evangel. deutschen Gemeinen im Königr. Galizien (die Superintendentur war bisher zu Lemberg, der Superint. Fuchs aber gestorben), Nachricht ertheilt. Am Schlusse trägt Hr. G. S. 125 ff. seine gründlichen Bemerkungen über manche unreife Vorschläge zur Belebung und Verschönerung des protestantischen Cultus vor. S. 129 ff. Feyer des dritten Jubelfestes der Reform. in dem. Königr. Ungarn, wo die Zahl der Evangelischen beyder Confessionen ungleich grösser ist, und ihre Rechte sich auf feyerliche Verträge gründen, vornämlich das von Leopold II. auf dem Landtage zu Presburg sanctionirte Religionsgesetz Art. 26. Man rechnet jetzt die Zahl der Evangelischen beyder Confessionen in Ungarn auf 2 Mill., und in der ganzen österreich. Monarchie auf 3,450000. Die Kirchen- und Schul-Einrichtungen beyder Bekenntnisse in Ungarn werden S. 131 ff. beschrieben; dann folgen die Nachrichten von der Feyer in der Superintendentur A. C. diesseits der Donau (jetzt in der Freystadt Modern befindlich), die sich über 7 Gespanschaften erstreckt, S. 134 ff., und zwar bey den deutschen, magyarischen, slavischen Gemeinden; S. 159 ff. von der Superintendentur A. C. jenseits der Donau, zu welcher 135 ungarische, deutsche, windische und slavische Gemeinden gehören (Herr Joh. Kis zu Oedenburg Superintendent); S. 182 ff. von der Superintendentur des Bergdistrikts A. C., die 151 meist slavische Mutter-Gemeinden zählt (Herr Adam Lovich Superintendent zu Neusohl); S. 196 ff. von der Superintendentur A. C. dies- und jenseits der Theiss (Sam. v. Szontagh Superintendent in Eperies, Gregor v. Berzevitzy Districtual-Inspector zu Gross-Lomnitz). Kürzer sind S. 230 ff. die von der Feyer des Jubiläum bey der evangelisch-reformirten Kirche in Ungarn. Was auswärts von den ungar. Studirenden am Jubelfeste und von deutschen Universitäten für ungar. Theologen geschah, wird noch angeführt. Den Beschluss macht S. 227 ff. die Feyer des dritten Jubelfestes der Reform. in Siebenbürgen, wo es vier recipirte Religionen, die katholische, evangel. lutherische, evangel. reformirte und unitarische, und zwey tolerirte, die nicht-unirte griechische und die jüdische, gibt. Die Zahl der Akatholischen, und vornämlich der Unitarier, hat sich in neuern Zeiten vermindert. Die evangel. luther. Kirche steht unter einem Superintendenten, Capitels Dechanten und Pfarrern, hat ein Oberconsistorium, das aber kein landesfürstliches ist, Unter-Consistorien und Local-Consistorien. Die evangel. reform. Kirche hat einen Superintendent, Senioren, ein Ober-Consistorium und Unter-Consistorien. Beyde Confessionen halten Synoden. Auch die höhern Lehranstalten von beyden werden angeführt. — Von manchen zu spät eingegangenen Berichten konnte der Hr. Verf. keinen Gebrauch machen; das Mitgetheilte verdient den Dank aller, die an dieser, für die protestant. Kirche wichtigen, Feyer Theil nahmen.

Kurzgefasste Darstellung der Geschichte, des Zwecks und Wesens, und der wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers, mit besonderer Rücksicht auf die dänischen Staaten; auf Veranlassung des dritten Reformations-Jubelfestes für das gebildetere Publicum entworfen von *J. Boysen*, Consistorialrath und Hauptprediger zu Borsfleth, Ritter vom Dannebr. Orden. Altona, Hammerich. 1818. 106 S. 8. 6 Gr.

Nach einer Beschreibung des Zustandes der Kirche vor und zu Luthers Zeit, der Vorbereitungen zur Reformation und der Geschichte Luthers und der Reformation bis zum Religionsfrieden 1555., wird von S. 49—61. die Einführung der Reform. in die dänischen Staaten geschildert. Hierauf wird S. 62 f. der nächste Zweck der Bemühungen Luthers, das Ansehn der heil. Schrift, als alleinigen Erkenntnissquelle, Norm und Richterin in Glaubenssachen herzustellen, und nach ihr die Kirchenlehre, den Gottesdienst und die Moralität zu verbessern, entwickelt, und von der Gegenpartey ihm angedichtete Absichten abgewiesen, das Wesen des Protestantismus aber S. 69. in folgende Puncte gesetzt: 1) Kein Mensch kann Gesetzgeber und Richter in Sachen des Glaubens und Gewissens, oder untrüglicher Ausleger der heil. Schrift seyn; 2) die heil. Schrift ist allein Quelle der christlichen Religionskenntniss, Richtschnur des Glaubens und Lebens der Christen, Schiedsrichterin der Glaubensstreitigkeiten; 3) jeder Christ hat das Recht und die Pflicht, selbst zu dieser Quelle zu gehen; 4) die echte Wahrheit des Evangel. soll immer in grösserer Reinheit hervorgesucht, erkannt und gepredigt werden. Als Frucht und Segen der Reform. aber wird S. 71 ff. angeführt: Glaubens- und Gewissensfreyheit, Wiederherstellung der reinern evangel. Lehre und eines christl. Gottesdienstes, Verbreitung eines lebendigern Sinns für den höchsten Zweck des Christen, für die Heiligung und wahre Beruhigung der Menschen, Einfluss auf Staatenwohl und Bürgerglück. Lichtvoll, zweckmässig und praktisch sind diese Gegenstände behandelt.

Einen nicht unwichtigen Platz in der Reformationsgeschichte nimmt die Frage über den ersten und echten Text der ersten öffentlichen Schrift der Evangelischen, der Augsb. Confession ein. Hierzu enthält einen nicht unbedeutenden Beytrag:

Ueber eine sehr merkwürdige, in der Acten-Registratur der Hochstift (des Hochstifts) Regensburg befindliche, *echte Abschrift* des latein. Urtextes der *Augsburgischen Confession*. Ein amtlicher Bericht an das königl. baiersche allgemeine Reichsarchiv zu München; von *Carl Theodor Gemeiner*, königl. Landes-Directions-Rath u. Archivar, der königl. Akademie der Wiss. Mitglied der hist. Classe.

Regensburg, in Comm. der Montag- u. Weissischen Buchhandl. 1817. 30 S. in 4.

Die auf dem Titel erwähnte Abschrift des latein. Urtextes der A. C. *scheint* im J. 1530. auf dem Reichstage zu Ausgburg der bischöfl. Regensb. Gesandtschaft aus der kaiserl. Canzley zugestellt, oder nach der Urschrift dictirt worden zu seyn, und ist, so glaubt der Verf., „unter allen zur Zeit bekannten archivalischen Abschriften des lat. Textes die einzige, von welcher man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, dass man an derselben eine echte, getreue und bis auf ein Paar späterhin, allem Anschein nach vom Kaiser selbst, veranlasste Abänderungen, unveränderte Abschrift des schon längst verloren gegangenen Originals des latein. Urtextes besitze.“ Die Regensburg. Abschrift weicht sehr, in Ansehung der Unterschriften nicht nur von den beyden Nürnbergischen (des latein. und deutschen Textes, die Panzer edirt hat, und die Hr. G. selbst nicht für authentisch hält), sondern auch allen übrigen Abschriften des latein. Textes ab, doch gibt ihr Hr. G. den Vorzug der Originalität oder der originellen Abstammung vor allen andern Abschriften. Die Actenstücke, die sich in der Regensb. handschriftl. Sammlung befinden, sind S. 5 ff. angegeben (23 Nummern), und n. 12. enthält: der luter. Chur, Fürsten und Stendt Opinion (die A. C. in latein. Sprache), dann 13. eine Verdeutschung derselben durch einen Gesellpriester zu Werdt. Die Originalität dieser Sammlung der Reichstagshandlungen von 1530. wird durch des Administrators Siegel und eigenhändige Unterschrift bestätigt. Der Verf. macht S. 9. auf einige merkwürdige Eigenthümlichkeiten der Abschrift aufmerksam, da er weder die Abschrift ganz abdrucken zu lassen, noch auch die vorzüglichsten abweichenden Lesarten derselben mitzutheilen möglich fand. Nach den Schlussworten der Vorrede ist ein Verzeichniss der Fürsten und Theologen mitgetheilt, die bey dem Marburger Colloquium 1529. waren, (was nicht hieher gehörte), und darauf sollen sich die Worte „*infra* scripti“ in der Abschrift der Vorrede, und „*supra* memorati“ am Schluss der Confession beziehen. Es waren von den verschiedenen zu Augsburg anwesenden Fürsten und Ständen verschiedene Aufsätze und Bekenntnisse in Bereitschaft gesetzt worden; man hielt es aber nicht für rathsam, dass jeder insbesondere sein Bekenntniss übergäbe; der Churfürst von Sachsen eilte daher mit Abfassung seiner Confession, und es wird vom Verf. wahrscheinlich gefunden, dass diese sächsische Confession vom Churfürsten oder von Melanchthon im Namen der Mitverwandten wirklich übergeben worden sey (was aus einem Tagebuch bey Chyträus geschlossen wird; dieser erste latein. Aufsatz sey blos im Namen des Churfürsten gestellt, und wo nicht in Worten, doch in der Ausfertigung verschieden gewesen von der Confession, welche die Stände 25. Juny dem Kaiser überreichten.) Aus dem Tagebuche der Nürnberg. Abgeordneten ergibt sich, dass sie schon 3. Juny ihrem Magistrat diesen Aufsatz insgeheim mittheilten. (Es war der erste Entwurf der A. C.) Aus manchen Gründen, die der Hr. Vf. angibt, hatten einige Fürsten und Stände der Unterschrift auszuweichen gesucht, und daher sey man auf das Auskunftsmittel gekommen, den vom Kaiser verlangten Aufsatz über die Opinion der Protestanten in Glaubenssachen dem Kaiser in der Form zu übergeben, wie er in der Regensb. Actensammlung enthalten ist, ohne Namensunterschrift, jedoch mit namentlicher Anführung der Stände und Theologen, die das Jahr vorher beym Marburger Gespräch gewesen waren, und dort mehrere Artikel unterzeichnet hatten. (Dies ist sehr unwahrscheinlich: wie konnte ein nicht vollendeter und unterschriebener Aufsatz dem Kaiser oder seinen Ministern übergeben werden? wie konnte der Kaiser nun noch eine besondere Uebergabe des Bekenntnisses auf den 25. Juny ansetzen? was sollten hier die Namen der bey dem Marburger Colloquio, das dem Kaiser nichts anging, Anwesenden? Auch lässt sich von dem so bedächtigen und bedenklichen Melanchthon kaum erwarten, dass er, was der Hr. Verf. behauptet, von dem am 22. Juny mit einer Vorrede versehenen Aufsatze eine vorläufige *confidentielle* Mittheilung an einen Freund am kaiserl. Hofe gemacht haben sollte). Der Hr. Vf. trägt übrigens noch mehrere, auch durch Stellen aus nicht sehr bekannten Schriftstellern unterstützte, Vermuthungen über die Eile, mit welcher der lateinische Text durchgesehen wurde, mit, und erinnert, dass man dem deutschen Texte mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und ihn fast ganz ab- oder umgeschrieben habe. Die Zeit vom 22—25. Juny war zu kurz, um auch den lateinischen (schon am 16. May vollendeten, und 31. May den Städten zugestellten) Aufsatz mit dem deutschen ganz in Uebereinstimmung zu bringen und umzuschreiben; da die namentliche Unterschrift der Stände vom Kaiser gefordert wurde, so nahm man es mit jedem Worte genauer, und machte im lat. Texte Correcturen, im deutschen Veränderungen, und, weil es unmöglich war, beyden Aufsätzen gleiche Sorgfalt zu widmen, so wandte man sie vorzüglich auf den deutschen, theils weil dieser sollte vorgelesen werden, theils weil vom lateinischen dem Kaiser schon Mittheilung gemacht war, und darin also nicht viel geändert werden durfte. Daher haben auch, erinnert der Vf., die Protestanten immer dem deutschen Text den Vorzug gegeben, der Kaiser und der kathol. Theil den lateinischen (der auch früher verfasst war) als Originaltext angesehen, und er ist auch den zur Confutation bestimmten Theologen übergeben worden. Ausser diesen werden für den diplomat. Werth und die originelle Abstammung der Regensb. Abschrift noch andere Umstände angeführt: die deutsche Uebersetzung von dem Gesellpriester, der unstreitig zum Gefolge der Gesandtschaft gehörte (sie ist sehr eilfertig gemacht und schlecht gerathen, muss aber gemacht worden seyn, ehe das deutsche Exemplar dem Kaiser übergeben war, denn dann hätte man die Mühe des Uebersetzens ersparen können); ferner die Abweichungen der Regensburg. Abschrift von allen in den Archiven vorhandenen Abschriften und den gleichzeitig gedruckten Ausgaben. Dadurch sucht nun der Verf. seine Vermuthung zu bestätigen: „dass Melanchthon einige Tage vor der feyer-

lichen Uebergabe den lateinischen Text, so wie denselben die bischöfl. Regensb. Gesandtschaft und zweifels ohne mehrere bischöfl. Gesandtschaften erhalten haben, der kaiserl. Canzley oder einem angesehenen kaiserl. Minister zugestellt habe, und dass der kaiserl. Hof den bischöfl. Gesandtschaften von dieser Urkunde zu desto mehrerer Beförderung der Religionssache zur Stelle Mittheilung habe machen lassen." Vor der Uebergabe hatten die Abgeordneten anderer Städte mit Ausnahme Nürnbergs, keine Mittheilung von dem Aufsatz und den Verhandlungen erhalten können; vielweniger würden die sächs. Räthe und Theologen den Gesandten eines geistlichen Fürsten den Aufsatz mitgetheilt haben; es kann also der Aufsatz nur auf officiellem Wege der bischöfl. Regensb. Gesandtschaft zugekommen seyn. Auch über den Titel, Opinion, und dessen Ursprung, und über die Ursachen, warum in den Regensburg. Acten keine Abschrift der Confession mit den Unterschriften befindlich ist, werden Vermuthungen beygebracht. Die deutsche Confession wollte der Kaiser nicht unter dem Volke verbreitet werden lassen. Hr. G. behauptet, dass die Unterschriften theils während, theils nach dem Act der Ueberreichung geschehen sind; daher die Verschiedenheit in den Abschriften und Ausgaben. Je nachdem diese Abschriften früher oder später gemacht worden sind, haben sie auch wenigere oder mehrere Unterschriften. So wie der Hr. Vf. unter den lateinischen der Regensburger, so räumt er unter den deutschen Abschriften der Mainzer (der Weber aus irriger Ansicht alle Originalität abgesprochen habe) den Vorzug ein. Nur dürfe man nicht die beyden dem Kaiser überreichten Exemplare, das lateinische und deutsche, im Mainzer Reichstagsprotocoll zu finden glauben. Sie sind ins Archiv zu Brüssel gekommen und haben sich verloren. Aber ihr Verlust sey einigermaassen durch die latein. Regensburg. und deutsche Mainzer Abschrift ersetzt. Man könne vielleicht in mehrern bischöfl. Archiven noch ähnliche Abschriften finden, und sie aufzusuchen, dazu muntert der Hr. Verf. auf, der sich auch durch diese gelehrte Untersuchung ein neues Verdienst erworben hat.

Um den heilsamsten Gebrauch der Bibel, den die Reformation so wie die Bibelgesellschaften fordern, zu fördern, muss allerdings die Hülfe eines verständigen Auslegers hinzukommen, und wessen Pflicht ist dies mehr, als des christlichen Predigers? Bey neuern Streitigkeiten hat man freylich hie und da auch diese Pflicht bezweifelt, und den Prediger nur zum Nachbeter der lutherischen Uebersetzung mit ältern Glossen und Nutzanwendungen machen wollen. Diese Verirrung hat eine zwar kleine, aber höchst belehrende und treffliche Schrift veranlasst:

Des christlichen Predigers, als Auslegers der heiligen Schriften, Beruf und Befugniss. Eine wohlgemeinte Erinnerung an sehr bekannte, aber zu unsrer Zeit leider oft verkannte Wahrheiten. Von Dr. *Bernh. Klefeker*, Hauptpastor an der Jacobi-Kirche in Hamburg. Altona, bey Hammerich. 1818. 52 S. in 8. 5 Gr.

Es ist ein weiter ausgeführtes Fragment einer Schrift, die der wurdige Vf. bey Gelegenheit des von der theologischen Facultät zu Jena erhaltenen Doctordiploms in latein. Sprache ausarbeiten wollte, was er auch noch, wenn er die dazu erforderliche Musse erhält, thun wird. In demselben wird gezeigt, dass 1. der christliche Prediger (nicht Priester, eine Benennung, die sich der Hr. Verf. verbittet) als Volkslehrer, als angestellter Lehrer einer bestimmten Gemeinde, den *Beruf* habe, Ausleger unsrer heiligen Schriften zu seyn, und wie er, seinem Beruf gemäss, es seyn solle, und sein Geschäft einer solchen Schriftauslegung, die er nach bestem Wissen und Gewissen für die richtigste und gründlichste hält, gegen verschiedene Einwendungen vertheidigt; 2. in noch mehrerer Kürze, aber bis zur Evidenz erwiesen, dass ihn, in sofern er zugleich gelehrter Schriftforscher und öffentlicher Schriftsteller ist, eben dieses Geschäft als *Befugniss*, und zwar im weitesten, nur von seinem Gewissen und Ehrfurcht für die Wahrheit zu begrenzendem Umfange zustehe, dass er das von ihm Erforschte Andern, auch dem Volke in Schriften mittheilen dürfe, und das Christenthum bey einer unbeschränkten Freyheit, die Bibel zu erklären, nicht gefährdet sey. So wie aber zwischen beyden Verhältnissen des Predigers ein Unterschied gemacht wird, so unterscheidet der Vf. auch sehr wohl, was in Predigten und was in Schriften gesagt werden kann, und gibt darüber einige Vorsichtsregeln an (wie S. 15 f.). Ohne es zu läugnen, dass ein Prediger, der sich nicht entblödete, das Christenthum in seinen Schriften herabzusetzen, seines Amtes unwürdig zu erklären sey, wird doch erinnert, dass Regierungen und Consistorien kein Recht haben, alle schriftstellerische Freyheit des Predigers als Schriftauslegers einzuschränken, und dass, wenn die Regierung einem ihr untergeordneten Prediger eine neue Bibelausgabe auftrage, sie ihn auch berechtige, ja verpflichte, alle Hülfsmittel zu gebrauchen, um das Verständniss der heil. Schrift möglichst zu erleichtern.

Von den bey Gelegenheit des Reform. Jubiläums gehaltenen und gedruckten Predigten verdienen noch ausgezeichnet zu werden:

Reformations-Jubelpredigten von *K. A. M. Schlegel*, Doctor der Theologie, General-Superint. des Fürst. Lüneburg, Harburger Theils. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1817. 94 S. gr. 8. 9 Gr.

Es ist eine Vorbereitungspredigt, welche eine lehrreiche und herzerhebende Betrachtung des grossen Kampfes, der von jeher in der Welt für die theuersten Güter der Menschheit gekämpft worden ist, enthält; die Jubelpredigt, welche zeigt, wodurch wir den Segen der Reformation, der von unsern Vorfahren auf uns gekommen ist, auf unsre Nachkommen bringen sollen und können, und eine Abendmalspredigt, welche die grossen Verdienste der Reformation um das Abendmal des Herrn darstellt, sämmtlich eben so belehrend als erbaulich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. 219. 1818.

Chronologie und Diplomatik.

L'art de verifier les dates des faits historiques, des chartes, des chroniques et autres anciens monumens, depuis la naissance de notre seigneur, par le moyen d'une Table chronologique, où l'on trouve les Olympiades, les années de J. C., de l'Ère Julienne, ou de Jules César, des Ères d'Alexandrie et de Constantinople, de l'Ère des Seleucides, de l'Ère Césaréenne de l'Antioche, de l'Ère d'Espagne, de l'Ère des Martyrs, de l'Hégire; les Indictions, le Cycle Pascal, les Cycles Solaire et Lunaire, le Terme Pascal, les Pâques, les Epactes et la Chronologie des Eclipses; avec deux Calendriers Perpétuels, le Glossaire des Dates, le Catalogue des Saints; le Calendrier des Juifs; la Chronologie historique du Nouveau Testament; celle des Conciles, des Papes, des quatre Patriarches d'Orient, des Empereurs Romains, Grecs; des Rois des Huns, des Vandales, des Goths, des Lombards, des Bulgares, de Jérusalem, de Chypre; des Princes d'Antioche; des Comtes de Tripoli; des Rois des Parthes, des Perses, d'Armenie; des Califes, des Sultans d'Iconium, d'Alep, de Damas; des Empereurs Ottomans; des Schahs de Perse; des Grand-Maitres de Malte, du Temple; de tous les Souverains de l'Europe; des Empereurs de la Chine; des grands Feudatairs de France, d'Allemagne, d'Italie; des Républiques de Venise, de Gênes, des Provinces-Unies etc. etc. etc. par un Religieux de la Congregation de St. Maur; Réimprimé avec des corrections et annotations, et continué jusqu'à nos jours, par M. *de Saint-Allais*, chevalier de plusieurs Ordres, auteur de l'Histoire généalogique des Maisons de l'Europe. Tome premier. à Paris, Valade, Imprimeur de Roi. 1813. XII. XVI. XXXVI. 416 S. 8. Tome deuxième, 176. 322 S. Tome troisième, 500 S. in 8.

Der Herausgeber hat, wie in einer kurzen vorgedruckten Anmerkung gesagt wird, von den Erben des Dom *Clement*, des bekannten Verfassers des geschätzten Werks, die kostbaren Handschriften dieses gelehrten Benedictiners und das Exemplar erhalten, dem er seit vielen Jahren mit eigner Hand wichtige und zahlreiche Verbesserungen beygeschrieben hatte. Als daher auch die dritte Ausgabe jenes Werks vergriffen war, und man auf eine vierte dachte, war es nothwendig, die erwähnten eignen Berichtigungen und Zusätze des Verfs. dazu zu benutzen, aber auch manche andere Veränderungen zu machen. Die letzte Ausgabe (1783—87.) bestand aus drey Folianten; dies Format (obgleich zu Tabellen vorzüglich brauchbar) schien jetzt zu unbequem, und auf den Rath mehrerer Gelehrter wurde das Octav-Format, das auch noch andere Vortheile gewährte, dazu genommen; doch sind auch einige Exemplare in 4. abgezogen, so dass jeder Quartband vier Octavbände in sich fassen soll. Die Aenderung des Formats hat eine Aenderung in der Anordnung, welche die Benedictiner in gewissen Zeittafeln beobachtet haben, zur Folge gehabt; sie haben da in verschiedenen Colonnen die Geschichte benachbarter Staaten neben einander aufgestellt, wobey öfters dem Auge unangenehme Lücken unvermeidlich waren. Dies ist nun abgeändert. Die vielen Materialien, welche dem Herausg. zu Gebote standen, und ihre Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten, haben die Herausgeber in den Stand gesetzt, das Werk durch zahlreiche Anmerkungen (wozu, wie wir hoffen, auch die Untersuchungen deutscher Chronologen und Geschichtforscher, vornämlich Idelers, v. Hammers und anderer Gelehrter in den Fundgruben des Orients, werden benutzt werden) noch brauchbarer zu machen; allein die Achtung für den Vf. hat sie veranlasst (denn obgleich auf dem Titel nur ein Herausgeber genannt ist, so hat doch der Vorbericht die Aufschrift: Avertissement *des editeurs* de cette nouvelle edition), in dem alten Text nichts zu ändern, und ihn in seiner ganzen Reinheit unter dem Titel: Première *Partie* de l'Art de verif. l. D., nur mit Verbesserung der von den Benedictinern selbst bemerkten Fehler wieder zu geben. Dieser erste Theil soll also die ganze alte Ausgabe ohne Veränderung enthalten, und im Laufe dieses Jahrs vollendet werden. Der *zweyte Theil* (deuxième Partie oder Suite de l'Art de ver. l. D.) soll die Anmerkungen und die Zusätze von 1770—1818. enthalten, ganz dem Plane des ersten Theils

conform, und, ausser der Fortsetzung des Werks (durch Beyfügung der neuesten chronologischen Geschichtsdaten) solche Materialien liefern, deren Kenntniss den gelehrten Benedictinern entgangen ist, und die doch dem gelehrten Publicum wichtig seyn müssen. Für die Besitzer der vorigen Ausgaben soll dieser zweyte Theil auch besonders, und zwar eine hinlängliche Zahl Exemplare in Folio, gedruckt werden. Die Zahl der Bände in Octav ist auf 12 bis 14 bestimmt. Die Herren Langlè's und andere Mitglieder der Pariser Akademie, der Abt *de Lespine* (kön. Bibliothekar), der Vicomte de Prevost d'Iray haben Beyträge zum 2ten Theil versprochen, der ihnen vor der Bekanntmachung vorgelegt werden soll. Auch von andern Gelehrten werden Belehrungen und Nachweisungen mit Dank angenommen werden. Auf Correctheit und Schönheit des Drucks ist schon jetzt rühmliche Sorgfalt gewandt worden.

Die gegenwärtigen drey Bände enthalten Folgendes: I. Vorrede der vorhergehenden Ausgabe, mit einigen Abänderungen, welche die neue Einrichtung des Werks nöthig machte. S. 1. Abhandlung über die Datums der Urkunden, Chroniken und anderer alter Denkmäler der Geschichte seit Jesus Christus, worin zugleich von den verschiedenen Aeren und Cyklen Nachricht gegeben wird. Nur bisweilen (wie S. 61.) ist in den Noten etwas zum bessern Verständniss der Worte des Vfs. eingeschaltet. S. 109 ff. Vergleichende Zeittafel der Olympiaden, Jahre Christi, der Julianischen und anderer Zeitrechnungen und Cyklen von der Geburt des Erlösers bis auf das Jahr 2000. Bis zu Ende des 8ten Jahrh. ist die Verschiedenheit der morgenländ. und der abendländ. Kirche in der Feyer des Osterfestes in Noten angegeben. S. 242. Vorläufige Abhandlung über die Zeitrechnung der in Europa, Asien und dem den Römern bekannten Theil Afrika's sichtbaren Sonn- und Mond-Finsternisse (von Pingré für die zweyte Ausgabe des Werks ausgearbeitet, und von L. Monnier und D'Alembert approbirt) nebst (S. 269.) einer chronologischen Tafel über dieselben, bis 2000. (wobey die Eklipsen für das 20ste Jahrh. von Herrn du Vaucel berechnet sind.) S. 401. Immerwährender Mondkalender oder alter Kalender der Kirche, mit dem Gregorianischen vereinigt. II. Th. S. 1—176. Immerwährender Kalender des Sonnenjahrs, oder vielmehr sieben Kalender, nach den 7 verschiedenen Sonntags-Buchstaben eingerichtet. S. 1. (denn es fangen hier neue Seitenzahlen an) Glossarium über die Datum's oder alphab. Verzeichniss der wenig bekannten Namen gewisser Tage der Woche und des Monats (kann aus den Calendariis medii aevi, die neuerlich erschienen sind, sehr bereichert werden). S. 35. Alphabetisches und chronologisches Verzeichniss der Heiligen (deren Feste in den alten Urkunden statt der Tage und Monate genannt werden). S. 113. Historischer Abriss der Jahresform bey den alten Hebräern und der Einrichtung des Kalenders der neuern Juden. S. 153. Statthalter von Syrien seit J. C. und Procuratores von Judäa, die bisweilen auch Statthalter heissen, vor und seit der gewöhnlichen Zeitrechnung von J. C. Geburt. S. 156. Hohepriester der Juden seit Christi Geburt. S. 159. Geschichtliche Zeitrechnung (oder chronolog. Geschichte) des Neuen Testaments, verbunden mit der ihr entsprechenden jüdischen seit der Menschwerdung des Worts bis auf die Vernichtung des Tempels. S. 259. Historische Chronologie der Kirchenversammlungen (welche mit der Zusammenkunft zu Jerusalem, Apostelgesch. XV., die der Verf. ins J. C. 50. setzt, und die keine Kirchenversammlung war, anhebt.). III. Th. S. 1—242. ist diese chronolog. Darstellung der Concilien vom J. 553. (oder der fünften allgemeinen Kirchenversammlung) bis 1546. fortgesetzt, denn mit der Trienter schliesst sie. S. 243. Geschichtliche Chronologie der Päpste. Hier ist S. 458. die Geschichte der spätern Jahre des P. Pius VI. bis zu seinem Tode beygefügt und Pius VII. erwähnt, des letztern Geschichte aber soll in der zweyten Abtheilung hinzugesetzt werden. S. 462. Geschichtliche Chronologie der Patriarchen der morgenländischen Kirche, und zwar in diesem Bande nur der Patriarchen von Alexandrien; sie schliesst mit dem 154sten, Johann XVI. (Johann el Tuki), der 1718. starb. Die Benedictiner fanden es nicht nöthig, die folgenden Patriarchen beyzufügen. Wir wünschen in der 2ten Abtheilung die Reihe bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt zu sehen.

Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis zu den neuesten Zeiten. Zu Erleichterung der Verständlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geschichte unsers Welttheils betreffen, und zum Gebrauch beym Unterrichte der studirenden Jugend, nach den besten Quellen ausgearbeitet von *Christian Kruse*, Herzogl. Holstein-Oldenb. Hofrath u. Professor der histor. Hülfswissenschaften zu Leipzig. *Vierte Lieferung.* Leipzig und Halle, Rengersche Buchhandlung. 1818. 9 Tabellen u. 5 Charten in Fol. 4 Thlr. 8 Gr.

Mit dieser Lieferung ist das mit mühsamen Fleiss und grosser Genauigkeit ausgearbeitete, im In- und Auslande schon fleissig benutzte, Werk vollendet, und diese Lieferung enthält die neuere Geschichte, indem die erste Tafel die Geschichte des westl. und südl. Europa's von 1500 — 1600., die zweyte die des nördl. und östl. Europa's nebst den übrigen Welttheilen in demselben Zeitraum,

zwey Tafeln (III. IV.) auf gleiche Art den Zeitraum von 1600—1700. umfassen, und noch drey zusammengezogene genealog. Tabellen zur neuern Geschichte liefern, zwey Tafeln den Zeitraum von 1700—1788. (mit Beyfügung genealog. Tabellen von n. 4—8.), eine (7.) den Zeitraum von 1789—1797., eine (8.) den von 1798—1807., eine (9.) den von 1808—1816.; und eben so stellen die fünf Charten Europa um das Ende des J. 1600., um den Schluss von 1700., am Ende von 1788., von 1789—1811. und von 1812—1816. dar. So vielfach und in so verschiedener Form auch die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte und vornämlich die neueste von mehrern Historikern behandelt worden ist, so werden doch die gegenwärtigen Zeittafeln selbst dem, der mit der Geschichte des Zeitraums und den Werken darüber schon bekannt ist, zur Uebersicht, theils ihrer Einrichtung, theils ihres Umfangs und der Genauigkeit der Angaben wegen, sehr schätzbar seyn. Das Format, die weise Benutzung des Raums, der kleine, obgleich sehr deutliche, Druck, hat die Aufnahme einer solchen Menge von Thatsachen mit Beyfügung chronologischer, synchronistischer, geographischer, zum Theil genealogischer, Nachrichten verstattet, dass man einen klaren umfassenden und reichhaltigen Ueberblick der Geschichte erhält. Was nur von den, in diesen Zeitraum mehr als in andern, eng verbundenen Begebenheiten und den über ihren Zusammenhang und Werth viel Licht verbreitenden Notizen in dem wohl berechneten und benutzten Raum zusammen gedrängt werden konnte, das findet man hier vereinigt. Die äusserste Sorgfalt ist auf richtige Angabe der Tage und Jahre gewandt. Nicht nur in frühern Zeiten, sondern vorzüglich in dem Zeitraum vom Anfange der französischen Revolution findet man oft nicht unbedeutende Abweichungen in den Angaben der Tage, bey den verschiedenen Geschichtschreibern, und der Hr. Verf. sah sich daher oft genöthigt, die officiellen Berichte, Urkunden und Tagebücher nachzusehen, um die Data nach den öffentlichen Erklärungen und den Haupt-Tractaten zu bestimmen. Wenn also einige dieser chronolog. Angaben von andern sich entfernen, so wird man zu den vorzüglichen Quellen zurückgehen müssen, welchen der Verf. folgte. Wohl wäre zu wünschen, dass, so wie er über die ersten drey Lieferungen, ein Bändchen kurzer Anzeigen und Erläuterungen im Jahr 1812. herausgegeben hat (s. L. L. Z. 1812. Nr. 328. S. 2623.), es ihm gefallen möchte, auch diese Lieferung mit gleichen Erläuterungen und Nachweisungen der Quellen sowohl als der Abweichungen zu begleiten. Die beygefügten acht genealogischen Tafeln sind für den beabsichtigten Zweck und bestimmten Raum recht brauchbar eingerichtet. Die doppelte Beschränkung gestattete weder eine grössere Ausführlichkeit, noch mehrere Zahl. Nicht geringere Mühe ist auf die Charten verwandt worden, so dass bey einer sorgfältigen Prüfung man die Versicherung des Vfs. nur zu bescheiden finden wird: „es gibt vielleicht unter unsern neuesten General-Charten von Europa nur wenige, die bey dem kleinen Maasstabe, der hier Statt findet, jeden Ort und jede Grenzbiegung so genau angeben, als es mir bey einem ansehnlichen Vorrath von Special-Charten mit Hülfe sehr geschickter Künstler hier gelungen ist.“ In jeder Charte sind vornämlich die Orte eingetragen, die in dem Zeitraum, welchen die Charte angeht oder umfasst, durch Schlachten, Friedensschlüsse oder sonst vorzüglich ausgezeichnet worden sind. In manchen Zeiträumen und Gegenden war es doch schwierig, die Lage aller dieser Orte genau zu bestimmen, da sie selbst in die grössten und speciellsten Charten jener Länder und Zeiten nicht aufgenommen sind, und also nur nach der Beschreibung der Schriftsteller angegeben werden konnten. Nicht weniger schwierig war es, die Grenzen jedes einzelnen entfernten Landes zu manchen Zeiten genau zu bemerken. Alle diese Schwierigkeiten sind durch mühsamen Fleiss besiegt worden, und selbst die Art der Illumination ist dazu benutzt worden; wie? dies zu beschreiben, würde mehr Raum fordern. Wir bemerken nur, dass die vom Hrn. Vf. auch in Ansehung der Illumination revidirten Charten auf der Rückseite mit seinem Stempel bezeichnet sind.

Von der *ersten* Lieferung (mit gleichem Titel) ist schon im vorigen Jahre eine *zweyte* Ausgabe (11 Tabellen und 4 Charten, Preis 3 Thlr. 16 Gr.) erschienen, in welcher theils einige kleine Zusätze, theils Aenderungen, besonders in Ansehung der Stellung mancher Völker, gemacht, theils die Illumination, die bey diesem Atlas eine Hauptsache ist, mehr nach der Absicht und dem Wunsche des Hrn. Vfs. eingerichtet worden. Auch ist ein neuer, der weitern Ausdehnung des Werks (das ursprünglich nur bis 1800. gehen sollte) angemessener Haupttitel, nebst der damit verbundenen ersten Tabelle, beygefügt, und davon auch bey der vierten Lieferung für die Besitzer der ersten Ausgabe ein Abdruck beygelegt.

So ist also eine vieljährige, mühvolle Arbeit vollendet, die für das gesammte Geschichtsstudium wichtig und unentbehrlich ist. Denn wenn gleich die Charten erst mit dem J. 400. nach Chr. Geburt anfangen, weil es an Charten für die alte Geographie bis zu jenem Zeitpuncte nicht fehlt, so fangen doch die Zeittafeln von der ersten Bevölkerung Europa's an, und wenn gleich Europa vorzüglich der Gegenstand dieser Darstellung ist, so sind doch die übrigen Erdtheile, in sofern sie in Beziehung auf Europa stehen, nirgends übergangen, und in den neuern Zeiten noch mehr als vorher berücksichtigt, so dass auch selbst die neuesten Staaten, die in ihnen entstanden, erwähnt sind. Es ist nicht nur eine kurze, aber in Ansehung der wichtigsten Thatsachen und Ereignisse vollständige, chronologische Uebersicht der Geschichte aller einzelner

europäischen Länder und Staaten gegeben, sondern auch durch die synchronistische Zusammenstellung des Einzelnen der Ueberblick des Ganzen erleichtert, und durch die beygefügten Charten anschaulicher gemacht worden. Auch empfiehlt dies Werk der äusserst wohlfeile Preis (von 15 Thlr. 16 Gr. für alle vier Lieferungen), während der Atlas historique par le Sage (las Casas) mit ganz kleinen Charten 56 Thlr., und Malte Brun's Atlas de la Geogr. universelle mit einigen histor. Charten, die zum Theil aus den gegenwärtigen deutschen entlehnt sind, 40 Thlr. kostet. Wir empfehlen daher dies Hülfsmittel aller historischen Studien den gelehrten Anstalten und Geschichtsfreunden.

Chronologische Tabellen der allgemeinen Geschichte von *L. F. Romig*. Stuttgart, im Verlage der Metzlerschen Buchhandl. 1818. 12 Bog. in Fol. 20 Gr.

Der Zweck des Verfs. war, wie er selbst angibt, weder ein Handbuch der Weltgeschichte in tabellarischer, ethnograph. synchronistischer Ordnung, noch einen chronologischen Abriss der Weltgeschichte, sondern „dem Kenner und Forscher der Geschichte, dessen Gedächtniss die Chronologie der seit mehr als 3000 Jahren erfolgten wichtigen Begebenheiten nicht immer genau, wie er wünschte, anzugeben vermag, ein chronologisches Verzeichniss in die Hände zu geben, aus welchem er, ohne den grossen Zeitverlust des Nachschlagens in Handbüchern der Geschichte, sich schnell möge unterrichten können. Dieses Zweckes wegen musste auf dem möglichst kleinsten Raume aus der politischen, Literatur- und Kunstgeschichte alles, was der allgemeinen Geschichte angehört, vom Anfang der Geschichte bis zum Jahr 1816. aufgezeichnet werden.“ Sollten Kenner und Forscher der Geschichte in den Fall kommen, zu diesen Tafeln ihre Zuflucht zu nehmen, so würde ihnen ihr Gedächtniss doch wenigstens vorher angeben müssen, um welche Zeit ungefähr eine Begebenheit sich ereignet, ein Gelehrter, Dichter oder Künstler gelebt habe, eine Erfindung gemacht worden sey, sonst würden sie zu lange in diesen Tabellen, besonders der neuern Jahrhunderte, suchen müssen; dann müssten aber auch bey wichtigen Angaben die Tage angezeigt seyn, und in der Stellung der Daten neben einander die Ordnung immer genau beobachtet worden seyn. So heisst es beym Jahr 1813. „Poniatowsky, Düroc fallen,“ da doch bekanntlich Düroc mehrere Monate früher seinen Tod fand, als letzterer. „Daneben sollen aber diese Tabellen auch dem Anfänger, welcher das Fachwerk der Geschichte sich selbst noch nicht recht ordnen kann, in dieser Hinsicht nützlich werden.“ Allein für den Anfänger enthalten manche Tabellen zu viel Notizen, die ihn eher verwirren, als ihm das Geschichtsstudium erleichtern. Endlich „sind (sagt der Verf.) diese Blätter sowohl zum Selbstunterricht, als jedem Lehrer zu empfehlen, der seinen Schülern das Behalten der historischen Thatsachen leicht machen, und ihnen den nöthigen *allgemeinen* Blick durch ihre anzuregende Selbstthätigkeit verschaffen will.“ Das letztere verstehen wir nicht ganz. Die Selbstthätigkeit wird eben nicht sehr angeregt, wenn der Lehrer den Schülern solche Tabellen in die Hände gibt, wohl aber, wenn er, nach dem historischen Vortrage, sie selbst chronolog. oder synchronist. Tabellen über die einzelnen Zeiträume nach Maasgabe des Umfangs seiner Vorträge ausarbeiten lässt. Was aber den Selbstunterricht anlangt, so muss der „Anfänger“ schon Geschichte wissen, wenn ihm diese Tafeln nützen sollen. Wenn es z. B. 1, 4. heisst: Trogus Pompejus; so erfährt ja der Anfänger nicht, wer dies gewesen ist; und dies ist noch mehr der Fall bey Dichtern und Schriftstellern neuerer Zeit und Völker. Wenn bey 1442. steht: Rudolph Agricola, *Phil.*, so kann der Anfänger nicht bestimmt wissen, ob dies den Philolog oder Philosoph bedeutet. Das Ganze ist in 5 Tabellen getheilt, welche die alte, mittlere und neuere Geschichte angehen; wegen der Menge der aufgenommenen Notizen (vornämlich in der 3ten Tabelle) ist jede in vier Bogen getheilt worden, welche für den Gebrauch an einander zu kleben sind, aber eben dadurch zu einer Grösse anwachsen, welche den Gebrauch höchst unbequem macht. Uebrigens sind die Tabellen der ältern Geschichte nicht sehr angefüllt, und haben vielen leeren Raum. Die meisten sind in drey Columnen getheilt, auf jeder sind die Jahre und neben ihnen die Begebenheiten oder Namen angegeben. Die Zahlen der Jahrzehende und die wichtigern Facta und Namen sind durch grössern Druck ausgezeichnet. Uebrigens versichert der Verf., dass er die besten Handbücher (und Zeittafeln) *fleissig benutzt* habe, was allerdings gegründet ist.

Kleine Schrift.

Zur Feyer des Heinrichstages auf dem Gymn. zu Gera hat Hr. Director *Aug. Gotthilf Rein* durch eine *kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande dieser Schule* eingeladen (15 S. in 4.). Die Zahl aller Lehrer, die auf dieser Schule öffentl. Unterricht geben, beläuft sich auf 15, von denen aber 4, die andere Aemter haben, wöchentlich nur eine Stunde geben, 7 eigentliche Classenlehrer, und 4 Lehrer der neuern Sprachen und Künste sind; in der ersten Classe sind wöchentlich 36, in der 2ten 37, in der 3ten 35, in der 4ten 34, in der 5ten 27, in der 6ten u. 7ten 24 Lehrstunden; die Zahl der sämmtlichen Schüler ist gegenwärtig 249. Es wird noch überdies von den Gegenständen und der Art des Unterrichts Nachricht ertheilt, und solche Darstellungen sind nicht nur für den Ort, den sie zunächst angehen, sondern auch für andere zur Prüfung, wichtig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 220. 1818.

Deutsche Staatskunde.

Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung, mit der Geschichte der Cultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Baiern, dann zwey illuminirten Flurkarten. Von (m) Staatsrath (e) *von Hazzi*, Ritt. d. Ord. b. Sicil., gegenwärt. Vorstand der K. Baucommiss. zu München. München, in Commiss. der Fleischman'schen Buchhandl. 1818. XVI. u. 458 S. 8.

Der landwirthschaftliche Verein in Baiern stellte in seinem Programm vom 14. Jänner 1813. die Preisfrage auf: *Welche Mittel und Wege führen am vortheilhaftesten und am kürzesten zu der Arrondirung aller zerstreuten Besitzungen im Königreiche Baiern?* und verlangte dabey 1) eine allgemeine Angabe und kurze Beschreibung des in den verschiedenen Kreisen des Königreichs zur Zeit herrschenden Wirthschaftssystems; 2) die Aufzählung und auszügliche Darstellung der über Arrondirung der Güter bestehenden Gesetze und der hiernach zu beobachtenden Geschäftsformen; 3) die Untersuchung der theils in dem herrschenden Wirthschaftssysteme, theils in der bestehenden Gesetzgebung etwa liegenden Hindernisse der Arrondirung; 4) Die Angabe der Mittel, die wirthschaftlichen und gesetzlichen Hindernisse, mit Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Hauptgegenden des Königreichs und mit vollkommener Sicherung der gutsherrlichen Rechte zu beseitigen; und 5) einen instructiven für die Vollziehung einer Arrondirung, sowohl eines einzelnen Gutsbesitzers, als einer ganzen Gemeindeflur, worin die Vorschriften für die Taxation der einzelnen Parzellen und die Principien für die Vertheilung einer ganzen Masse gegeben seyn müssen, und das Ganze mit Beyspielen begleitet und geschlossen seyn soll. — Diese Aufgabe und die nähern Bestimmungen derselben vorausgesetzt, beschränkt sich dann der Vf. nicht blos nur auf die der Beantwortung der Preisfrage zunächst liegenden Puncte, sondern seine hier vor uns liegende gekrönte Preisschrift gibt nächst der Beantwortung der Preisfrage selbst noch eine sehr interessante landwirthschaftliche, statistische Topographie von Baiern; schade nur, dass der Vf. seinen Gegenstand beynahe durchgängig mit zu vieler, oft wirklich ermüdender Weitschweifigkeit behandelt und sich so oft auf Dinge verbreitet, die ohne allen Nachtheil hätten wegbleiben können, wie z. B. die ganze *sogenannte Geschichte der deutschen Landwirthschaft* (S. 1—142.), bey der überall die Landwirthschaft nur so nebenbey besprochen wird; denn das Ganze ist eigentlich weiter nichts, als ein kurzer Abriss der deutschen Reichs- oder eigentlich Regentengeschichte. Aus den von dem Verf. mitgetheilten statistischen Notizen über den Zustand der landwirthschaftlichen Cultur in den verschiedenen Kreisen des Königreichs Baiern — nach seinem dabey im Auge gehabten frühern Bestande vom Jahre 1812. u. 1813. — geht übrigens so viel hervor, dass besonders in Altbaiern, vorzüglich in dem Isarkreise, noch sehr vieles zu thun ist, um die Landwirthschaft nur zum Zustande der Mittelmässigkeit empor zu heben. Die Hauptursache des mindern Flors der Landwirthschaft findet der Verf. in der aus dem Lehnsnexus der Güter entspringenden Gebundenheit derselben, in der dadurch begründeten Schwierigkeit der Vereinzelungen und Arrondirungen, in der Dreyfelderwirthschaft, als der beynahe durchgängig noch herrschenden Wirthschaftssysteme, u. in der gemeinschaftlichen Weide der Einwohner eines Orts auf der Brache. In dieser Hinsicht dringt denn der Vf. (S. 375 ff.) vorzüglich auf Aufhebung des Lehnsnexus durch gesetzliche Sanction und Beförderung der Ablösbarkeit der aus dem Lehnsnexus entspringenden Abgaben und Leistungen der Güterbesitzer, und ausserdem auf Herstellung einer zweckmässigen Hypothekenordnung, welche (S. 382.) durch ein Amalgama der französischen und preussischen Hypothekengesetze gegeben werden soll (?). Um indess den Landmann durch die Ablösung der auf seinem Gute haftenden Dominicalgefälle und Leistungen nicht in Verlegenheit zu setzen, sollen die ausgemittelten Rentcapitalien die ersten drey Jahre von den ehemaligen Grundherren oder ihren Nachfolgern nicht aufzukündigen seyn, soudern nur der Gutsbesitzer oder Bauer die Befugniss haben, jedes solche Capital nach viertel- oder halbjähriger Aufkündigung heim zu zahlen (S. 383.). Nach Verlauf der ersten drey Jahre aber käme auch dem Guts- oder Zehendherrn das Recht zu, ein Drittel seiner Capitalien, nach drey Jahren wieder ein Drittel,

und nach weiteren drey Jahren das letzte Drittel halbjährig aufzukündigen, so dass also nach zwölf Jahren alle gutsherrlichen Capitalien heimbezahlt und alle Güter auf diese Art freygemacht werden können. Die vom Verf. gemachten Vorschläge zur Einleitung und zum Betrieb des durch diese Vorschritte möglich gemachten Arrondirungsgeschäfts selbst (S. 384 ff.) empfehlen sich als zweckmässig und leicht ausführbar, und vorzüglich beachtenswerth sind die (S. 416 ff. u. 425 ff.) gegebenen Instructionspuncte für die Behörden, welche solche Geschäfte zu besorgen oder zu leiten haben. — Indess bey alle dem, dass wir die Zweckmässigkeit und Güte der Ideen und Vorschläge des Verf. sehr gern anerkennen, dringt sich uns immer unwillkürlich die bey der Sache allerdings hochwichtige Frage auf: Ist die Regierung eines Landes berechtiget, Jemanden das Seine zu nehmen, blos nur weil dadurch der allgemeine Wohlstand befördert, d. h. erhöhet und vervollkommnet werden kann? und gerade diese hochwichtige Frage hat der Verf. ganz übergangen. So wie wir die Sache ansehen, will es uns bedünken, dass jene Frage eher zu verneinen seyn möchte, als zu bejahen. Unbestritten ist es, dass der Unterthan das Seine hergeben muss, wenn dieses die Erhaltung des Ganzen fordert. Allein diese Pflicht verträgt doch wohl keine ausgedehnte Deutung auf den Fall, wo nicht Erhaltung, sondern blos nur Erhöhung und Verbesserung des allgemeinen Wohlstandes erstrebt wird. Wird nicht sorgfältig zwischen Erhaltung und Verbesserung unterschieden, so hat der Despotismus und die Willkür das weiteste Feld, und um Sicherheit des Eigenthums ist es geschehen. Dieses vorausgesetzt scheint uns dann das Arrondirungsgeschäft blos nur negativ, keinesweges aber positiv begünstiget werden zu können, so, dass man da, wo die Parteyen desfalls unter sich einig sind, die Ablösung der aus dem Lehensnexus entspringenden Leistung und die Zerschlagung der Güter gestattet. Aber den, der beym Alten bleiben will, den lasse man ja dabey, ohne ihn zu etwas zwingen zu wollen, was er in den meisten Fällen blos nur um deswillen zu thun sich weigert, weil es seinem Interesse nicht zusagt, das doch wohl auch beachtet werden sollte, wenn andere das Ihrige verfolgen. Auch können wir es nicht als durchaus rechtlich begründet anerkennen, wenn der Verf. (S. 400.) den Vorschlag thut, zur Ermunterung und als Sporn zu den Arrondirungen die Verordnung aus der chinesischen Ackerbaugesetzgebung zu entlehnen, „bey allen den Gründen Steuerbeyschläge von Einem Zehentheil zu machen, die in der Brache liegen, oder öde sich darstellen, oder nicht arrondirt sind.“ Zu dem, was dem Vortheile des Landmanns wahrhaft zusagt, braucht es keiner solchen kaustischen Reizmittel; er thut jenes von selbst. Aber thut er dieses oder jenes, was man vielleicht von ihm gethan sehen möchte, mitunter nicht, so liegt zuverlässig ein ausreichender Grund dazu vor. Er kann es entweder nicht, oder es sagt seinem Vortheile nicht zu. Im vorigen Jahre hätten die Landleute in vielen Gegenden gern alle ihre Felder bestellt, hätten sie Saamen gehabt, oder hätte die übermässige Nässe des Sommers von 1816. und des Winters von 1817. die Bestellung nicht unmöglich gemacht. Und wenn der Verf. meint, „die von ihm vorgeschlagenen Steuerbeyschläge seyen in der allgemeinen Gerechtigkeit gegründet, sie führen zum allgemeinen Staatszwecke, zur höhern Cultur, zum grössern Nationalwohlstande; diejenigen, die ihre Felder vernachlässigen, die Felder unbebaut lassen, die Arrondirung hindern, bringen der ganzen Gesellschaft, dem Staate Nachtheil; sie müssen also in der Art dafür büssen, dass sie zugleich eines Bessern belehrt werden, und sich selbst vor Schaden bewahren können;“ — so möchte sich gegen ein solches Raisonnement noch mancherley erinnern lassen. Die Maxime des Vfs. streng consequent verfolgt, würde am Ende den Staat zu einem allgemeinen Zucht- und Arbeitshause umbilden, — und so etwas will der Verf. doch hoffentlich wohl nicht. Auch ist endlich noch das zu bedenken, dass der Landmann erst zu einem gewissen Grade der Cultur und des Wohlstandes gelangt seyn muss, ehe solche Pläne, wie die Arrondirungspläne sind, sich durchführen lassen. Wir haben wenigstens schon oft die Bemerkung gemacht, dass gerade hierin, dass die Regierungen diesen Punct nicht beachtet haben, der Hauptgrund der Erfolglosigkeit ihrer bestgemeintesten Pläne lag, und fanden die Arrondirung und die Befolgung der desfalls in den Jahren 1803, 1804 u. 1805 ergangenen Verordnungen, bisher in Baiern weniger Fortgang, so mag der Hauptgrund dieser Erscheinung wohl in nichts anderm zu suchen seyn, als in dem eben angedeuteten Momente.

Der Rhein, nach der Länge seines Laufes und der Beschaffenheit seines Strombettes, in Beziehung auf dessen Schifffahrts-Verhältnisse. Ein Beytrag zur nähern Kunde der deutschen Flussschifffahrt. Von *J. F. Ockhardt*, Inspector der Rhein-Schifffahrt. Mainz, 1816. bey Florian Kupferberg. (1 Thlr.)

In dem Pariser Frieden wurde die Freyheit der Schifffahrt im Allgemeinen anerkannt, und durch die Beschlüsse des Wiener Congresses näher bestimmt. Diesen letztern zufolge kann der Handel auf Flüssen und Strömen niemanden untersagt werden, der sich den Polizeyverordnungen unterwirft, welche auf eine gleichförmige Weise und für alle Nationen so günstig wie möglich festgesetzt werden sollen. In Gemässheit besagter Beschlüsse soll ferner eine Polizeyverordnung für die Rheinschifffahrt entworfen, und den angränzenden Fürsten zur Sanction vorgelegt werden. Der Hr. Verf. der

vorliegenden Schrift glaubt, dass es unter diesen Verhältnissen ein Gegenstand von Wichtigkeit sey, sich vorläufig mit der Beschaffenheit und den Eigenheiten dieses Stromes bekannt zu machen, damit durch jene Verordnung dem Handels-Interesse der den Rhein begränzenden Staaten (IV.) (warum nicht dem allgemeinen Handels-Interesse?) um so genauer entsprochen werden könne, und er hat sich daher gleich bey dem Antritte seiner Stelle bey dem Rheinschifffahrts-Octroi beeifert, alles das zu sammeln, was in vorbemerkter Hinsicht nützliche Aufschlüsse geben möchte. Schon nach den bestandenen Grundsätzen des deutschen Staatsrechtes wurde die Schifffahrtsfreyheit anerkannt, und in mehreren Beschlüsen des Reichsoberhauptes ausgesprochen. Da indessen die beyden Städte, Cöln und Mainz, in dem Besitze des Stapelrechtes waren, nämlich dass alle auf- und abgehende Kaufmannsgüter an ihren Ufern umgeschlagen, oder in andere Schiffe geladen werden mussten, auch in diesem oft bestrittenen Rechte von den Reichsgerichten geschützt worden sind, so scheint der Hr. Verf. die anerkannte Nothwendigkeit beyder Stapelplätze daraus folgern zu wollen. Rec. glaubt, dass, wenn keine stärkeren Gründe zum Vortheile besagter beyden Stapelplätze sprächen, dieser von geringer Wichtigkeit seyn würde; da bekanntlich unter den deutschen Reichsständen eine Menge das allgemeine Interesse benachtheiligende Gerechtsame bestanden haben, es aber Grundsatz war, und ohne die ganze mangelhafte Verfassung über den Haufen zu werfen, Grundsatz seyn musste, jeden in dem wohl- oder übelerworbenen Besitzstande zu schützen. Nach einigen allgemainen Betrachtungen geht der Hr. Verf. zur Beschreibung des Rheines nach der Länge seines Laufes, der Beschaffenheit seines Flussbettes u. seiner Verbindung mit andern Flüssen über. — Nach ziemlich zuverlässigen Bestimmungen nimmt er die Länge des Rheins nach dem gewöhnlichen Laufe von seinem Ursprunge bis zur Einmündung in das Meer zu 503½ Stunden an, eine Länge, die übrigens von mehreren Geographen sehr unrichtig auf 350 bis 360 deutsche Meilen angegeben wird. Da die Entfernungen der bedeutendsten längs dem Rheine liegenden Orte ungefähr 270 Stunden betragen; so können für die zwischen diesen Orten befindlichen Beugungen des Flusses 53½ Stunden angenommen werden. Die Länge des sogenannten Schweitzerrheins, nämlich von dessen Ursprunge bis Basel, beträgt nach Angabe des Hrn. Verfs. 95 Stunden. Die Länge des Oberrheins, oder von Basel bis Mainz, 87 Stunden. Die Länge des Mittelrheins, oder von Mainz bis Cöln, 45¾ Stunden. Die Länge des Unterrheins, oder von Cölln bis zur Hollands-Gränze, 57¾ Stunden, und von da bis zum Meere, oder die Länge des holländischen Rheines, 42 Stunden. Es bestehen genauere Messungen von dem Laufe des Rheins in Toisen und Metern, die sich aber nur von Strasburg bis zur holländischen Gränze erstrecken. — Der Meinung des Hrn. Verfs., dass man statt der gegenwärtigen Abtheilung des Rheins, in Schweitzer- Ober- Mittel- und Unter-Rhein, denselben nach den anstossenden Ländergränzen abtheilen und benennen soll, wie z. B. den deutsch-französischen von Basel bis zur Lauter u. s. w.; tritt Rec. nicht bey. Völker verändern ihre Namen, oder werden durch andere ersetzt, die Gränzen der Länder sind öfteren Veränderungen unterworfen, die Natur bleibt unveränderlich, warum also nicht Ober- Mittel- und Niederrhein? Die stärksten Krümmungen des Rheins befinden sich im Oberrhein von der Lauter bis Mainz, und im Mittel- und Niederrhein von Bonn bis zur holländischen Gränze. Dass nach der Annahme des Hrn. Verfs. (Seite 141.) durch die Krümmen die Berg- oder aufwärtsgehende Schifffahrt erleichtert werden sollte, liegt weder in der Natur der Sache, noch stimmt es mit der Erfahrung überein. Von Coblenz bis Bingen, und von Mainz bis Mannheim sind die Entfernungen zu Lande ungefähr gleich, indessen geschieht, obgleich der Rhein in ersterer Strecke äusserst schnell fliesst, die Fahrt aufwärts in zwey bis zwey und einem halben Tag, in letzterer aber, wo der Rhein langsam und in starken Krümmungen fliesst, in drey bis drey und einem halben Tag. Allerdings sind bey ersterer Fahrt zwölf Pferde nöthig, um eine Ladung fortzubringen, welche in letzterer neun Pferde ziehen; allein dieser Nachtheil wird durch den Zeitgewinn mehr als ersetzt. Die Idee, die Rheinkrümme abzuschneiden, und auf den hieraus erwachsenden Inseln Festungen zur Deckung Deutschlands anzulegen, gehört nicht zu den glücklichen. Wenn eine Festung durch die Umgebung von einem Strome an Stärke gewinnt, so wird zugleich ihr äusserer Wirkungskreis in diese Umgebung eingeengt; der Feind lässt sie durch wenige an den Ufern aufgestellte Truppen beobachten und setzt seine Operationen ungestört fort. Um die Schifffahrt eines Stromes zu unterbrechen, bedarf es blos einiger an den Ufern zu errichtenden Redouten. Auch wird Deutschland nicht mehr vom Rheine begränzt, und um es zu decken, müssen Festungen weiter vorwärts angelegt, die am Rheine aber als Festungen der zweyten Linie betrachtet werden. — Bey einer weiteren Zergliederung des Rheinlaufes wird seine wesentlichste Beschaffenheit noch näher untersucht. — Die Breite dieses Stromes beträgt bey der Vereinigung des hintern und vordern Rheines bey Reichenau 250 Fuss, jenseits des Bodensee's 250—300, bey Schafhausen 540, zwischen Schafhausen und Rheinfelden 600, zwischen Strasburg und Speyer 1000 bis 1100, bey Mannheim 1200, bey Mainz 1300, an einigen Stellen des Rheingaues 1800, zu Cöln 1500, und bey der holländischen Gränze 1800 Fuss. — Von Basel bis Breisach wechselt die Tiefe bey gewöhnli-

chem oder mittlerem Wasserstande von 5 auf 10 Fuss, von da bis Strasburg von 5½ auf 12. Von Strasburg bis Germersheim von 5 auf 18. Von Germersheim bis Mainz von 6 auf 24. Zwischen Mainz und Bingen hat einige Verminderung der Flusstiefe Statt. Von Bingen bis Caub wechselt solche von 6 auf 20 Fuss, von da bis Bonn von 8 auf 29 u. s. w. — Für den äussern und innern Handel ist der Rhein von grosser Wichtigkeit, u. obgleich derselbe in dieser Hinsicht besonders durch den Einfluss des Neckars, des Mains, der Mosel und mehrerer kleiner Flüsse gegenwärtig schon eine grosse Erdfläche umfasst, so wird solcher durch die Verbindung dieses Flusses mit dem mittelländischen Meere vermittelst der Rhone, Doubs und des elsasser Canals noch bedeutender werden. Zur Ausführung dieses Unternehmens hat Frankreich seit 1804 von den hierzu erforderlichen siebenzehn Millionen Franken bereits zwölfe verwendet. Eine Verbindung des Rheins mit mehreren Flüssen Frankreichs lässt sich durch die Ausführung des Canals von Burgund, worauf bereits über sechs Millionen verwendet sind, erwarten, und zu welchem Flor könnte endlich nicht Deutschlands Handel durch Verbindungen des Rheins mit der Donau, der Elbe und der Weser gelangen, deren Ausführbarkeit erwiesen ist? Die Beschaffenheit des Rheins nach seinen verschiedenen Abtheilungen bestimmt die in denselben anwendbare Schifffahrt. Unschiffbar ist der Rhein von seinem Ursprunge an 20 Stunden, Für kleine Schiffe fahrbar 24 Stunden. Die erste Abtheilung unterbrochener Schifffahrt beträgt 18, die zweyte 63 Stunden. Die reguläre Schifffahrt des Rheins nimmt erst bey Strasburg ihren Anfang und beträgt bis zu dessen Ausflusse in das Meer 167½ Stunden. die Schifffahrt von Basel bis Strasburg ist wegen der bey jeder Fluth eintretenden Veränderungen des Flussbettes beschwerlich und unsicher, und in dieser Berücksichtigung ist auch in dem 1804 zwischen Frankreich und Deutschland abgeschlossenen Vertrage nur von Strasburg bis zur holländischen Gränze ein Schifffahrts-Octroi festgesetzt, und ein Gleiches bey dem Wiener Congress als Norm, jedoch mit dem Zusatze aufgestellt worden, dass die Abgaben in gleichem Verhältniss auch weiter abwärts ausgedehnt werden könnten. Zwischen Basel und Strasburg beschränkt sich die Ladung bey der Bergfahrt mit einer Einsenkung von 2½ Fuss auf 300 Zentner. Zwischen Strasburg und Schrök in einer Einsenkung von 3 Fuss auf 1000 Zentner, von Schrök bis Mainz mit 4 bis 5 Fuss Einsenkung auf 2000 bis 2500 Zentner; von Mainz bis Cöln, oder auf dem Mittelrheine, mit 6 Fuss und stärkerer Einsenkung auf 3000 bis 4000 Zentner; von Cöln bis zu Hollands Gränze können die Ladungen bis 7000 Zentner betragen.

Alle diese und andere in vorliegender Schrift enthaltene Angaben verdienen allerdings bey Regulirung der Rheinschifffahrt in Betracht gezogen zu werden, und ganz richtig urtheilt der Hr. Vf., wenn er annimmt, dass das, was für den besondern Verkehr einzelner benachbarter Staaten unter sich und mit den Uferbewohnern der zunächst anfliessenden kleinern Flüsse als vortheilhaft angenommen werden könnte, es nicht immer für den allgemeinen Handel seyn möchte, und wenn jener eine möglichst unbeschränkte Schifffahrtsfreyheit fordere, solche für diesen die nachtheiligsten Folgen haben würde. Soll sich der auf dem Rheine bestehende grosse oder allgemeine Handel erhalten, und selbst erhöhen, so muss die hierzu bestimmte Schifffahrt Sicherheit und schnellen Transport bey mässigen Kosten darbieten. Zur Sicherheit wird aber erfordert, dass die Schiffe eine der durch sie zu befahrenden Stromstrecke geeignete Grösse und Einrichtung haben; denn eben so, wie der Niederrhein wegen der daselbst herrschenden Winde nicht ohne Gefahr mit kleinen oberländischen Schiffen befahren werden kann, sind auch die niederrheinischen Fahrzeuge wegen der nicht hinlänglichen Wassertiefe weiter aufwärts unbrauchbar. Die Kosten für Transport werden vermindert, wenn solcher mit grossen Fahrzeugen geschieht; wenn da, wo kleinere erfordert werden, schnelle Ausladung Statt hat und der Schiffer zugleich auf sichere Ladung bey der Rückfahrt rechnen kann. Dass hierdurch aber zugleich Beschleunigung des Transportes eintritt, versteht sich von selbst. Um diesen Forderungen Genüge zu leisten, sind Stapelplätze erforderlich, wo die nöthigen Umladungen geschehen, und welche die Sicherheitshäfen bey Eisgängen auch die zu ihrer Bestimmung nöthigen Werfte, Krähnen, Wagen und Lagerhäuser enthalten. Es dürfen nur Schiffer bey der grossen Handelsschifffahrt angestellt werden, deren Fahrzeuge dazu geeignet, sie selbst aber gehörig unterrichtet und mit dem von ihnen zu befahrenden Theile des Stromes bekannt sind. Die zur grossen Schifffahrt bestimmten Fahrzeuge müssen auf eine Anzahl und die Transportgebühren auf Preise gesetzt werden, damit das allgemeine Handelsinteresse befördert, der Schiffer aber zugleich in die Lage gesetzt wird, bestehen und sein Schiff in vollkommen gutem Stande erhalten zu können. Endlich muss eine Rangfahrt unter den Schiffern bestehen, so, dass jeder nach der Nummer seines Schiffes Ladung erhält, und der in seiner Ordnung zuerst an dem Stapelplatze Ankommende auch auf die erste Rückladung Anspruch zu machen hat. Die Richtigkeit dieser Voraussetzungen lässt sich nicht wohl miskennen, und eben so wenig die Schicklichkeit der beyden Städte Cöln und Mainz zum Umladen der den Rhein hinauf oder herabgehenden Waaren.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September. 221. 1818.

Angewandte Sittenlehre.

Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Hofpred. u. Ober-Consist. R. zu Berlin. Dritte veränd. u. verm. Aufl. Erster Bd. X. u. 245. S. Zweyter Bd. 240. S. Bey Heinrich Büschler in Elberfeld, 1817. 8. (2 Thl.)

So wie dieses treffliche Buch jetzt vor uns liegt, nach welcher neuesten Erscheinung nur Rec. dasselbe näher kennen lernte, kann es so sehr zu dem Vorzüglichen in seiner Art gerechnet werden, dass es, zumal unter ursprünglich deutschen Werken, wenig seines Gleichen haben möchte. Es sollte, nach des Hrn. Verfs. ausdrücklicher Absicht, weder eine Moral für Frauenzimmer, noch eine Charakteristik des weiblichen Geschlechts enthalten, wozu auch der Titel desselben in seiner Unbestimmtheit sich wohl eignet, und Hr. E. hat in der That das ausschliessliche Verfolgen eines von jenen beyden angegebenen Zwecken so glücklich vermieden, dass zugleich beyde vereinigt von ihm erreicht worden sind. Er machte es sich nämlich hier zur bestimmten Aufgabe, das Ideal edler Weiblichkeit zu entwerfen, und hat diese schwierige Aufgabe auf sehr befriedigende Weise gelöst. Woher aber kann und soll alles praktisch Ideale anders entnommen werden, als aus der Wissenschaft desselben, der Moral? Und worin wird alles Eigenthümliche und Besondere solches Idealen anders begründet seyn können, als in dem Charakter der specifisch von andern verschiedenen Wesen, denen jenes angehört? Darum ist es ganz natürlich, dass dem Verf., wie er selbst gesteht, „viele der Schriften, die wir über den Geschlechts-Charakter der Frauen besitzen," bey der Ausarbeitung der gegenwärtigen seinigen „sehr lehrreich geworden sind;" so wie sich diese andrerseits von einer eigentlichen Sittenlehre für Frauenzimmer hauptsächlich nur dadurch unterscheidet, dass in derselben nicht, wie eine solche es fordern würde, auf alle Arten der weiblichen Pflichtverhältnisse ausdrücklich und gleichsam classenweise Rücksicht genommen ist. Das Weib wird hier nach dem, was es seyn soll, immer im Allgemeinen betrachtet, und so die edle Weiblichkeit durchgängig überhaupt, nur aber stets von einer andern Seite, dargestellt. Dabey gebühret dem Hrn. Verf. das Lob, seinen Gegenstand, so reizend er immer war, nicht mit Eingenommenheit und parteylicher Vorliebe, und eben daher auch nicht so behandelt zu haben, dass statt eines wahren, naturgemässen Ideals von dem Inhalte, wie man es hier zu suchen hat, ein geschmeicheltes und romanhaftes Bild des edlen, geistig-schönen Weibes wäre hingezaubert worden. Sein Gemälde, wenn nicht dieser Ausdruck seinen zwar überall gewählten und würdigen, aber doch auch überall ungesuchten und unverzierten Vortrag schon als zu kunstartig bezeichnet, ist bescheiden und rein; und eher hätte man wohl mit ihm selbst zu bemerken, dass diese so benannten „Reden" allzuselten zu dem, einem solchen Namen angemessenen höhern Tone sich erheben, als ihn, sey es in der Sache, oder in den Worten, einer Uebertreibung zu beschuldigen. Es gibt gewiss in dem vorliegenden Buche nur äusserst wenige Stellen, von denen überdiess die eine durch den Vf. selbst als eine solche angezeigt worden ist, bey welcher nicht jede Leserin, für die dasselbe bestimmt ist, sich vertrauensvoll sollte sagen dürfen: so kannst auch du seyn! Und eben darum wird es jeder, die zugleich ernstlich werden will, was sie seyn kann und soll, da es ihm auch an aller anderweitigen Selbstempfehlung nicht gebricht, unausbleiblich auf das kräftigste zur Lehre und zur Besserung dienen.

In dem ersten Bande sind der, das Ganze bildenden Reden zehn, in dem zweyten neun, welche alle an Länge einander ziemlich gleich sind, gegeben. Die erste und zweyte von allen stellen *die edle Weiblichkeit* in ihren umfassendsten Zügen dar. In der dritten und vierten wird, ohne dass sie darum geradezu pädagogisch sind, was hier zweckwidrig wäre, von *weiblicher Bildung* gehandelt. Die fünfte spricht von der *weiblichen Würde*. Die sechste nebst der siebenten ist einer Beschreibung der *weiblichen Frömmigkeit* gewidmet. In der achten wird das *häusliche Weib* gepriesen; und da diese Tugend mit Recht als der Frauen grösster Schmuck betrachtet wird, so verweilen gebührenderweise bey demselben Gegenstande auch die beyden folgenden, von welchen die eine die *vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit* angibt, die andere, mit welcher der erste Band sich schliesst, auf die *Beför-*

derungsmittel derselben hinlänglich aufmerksam macht. Die eilfte, des zweyten Bandes erste, führt zur Ueberschrift: *weiblicher Lebenssinn*, unter welcher Benennung der höhere Grad von Liebe zum Leben und Lebensgenusse im Weibe verstanden wird. Durch die zwölfte bekommt das weibliche, vorzugsweise so zu benennende, *reiche Gemüth*, durch die dreyzehnte u. vierzehnte zusammengenommen, um seiner hohen, ja höchsten Wichtigkeit willen, das *reine Herz*, mit besonderer Beziehung auf das Weib, sein gerechtes Lob. Die funfzehnte rühmt die *weibliche Herzensgüte*. In der sechzehnten wird von *weibl. Schwäche*, in den beyden zunächst folgenden dagegen von *weibl. Seelenstärke* gesprochen, und durch die letzte, des *Weibes Zuversicht*, als hervorstechende Erscheinung der weibl. Religiosität, schildernde, hat Hr. E. dieser dritten Ausgabe des gegenwärtigen Werks eine bedeutende u. erwünschte Vermehrung geschenkt.

Ist nun durch dieses Alles der Gegenstand, welchen er sich hier zur Darstellung gewählt hatte, erschöpft? Darauf würde er selbst um so weniger Anspruch machen, da er, wie so eben erwähnt worden, diese neueste Ausgabe des Buches mit einem ganzen Abschnitte bereichern zu müssen glaubte. Und allerdings sind die Gesichtspuncte, aus welchen sich ein Ideal, welches, wie das hier behandelte der edlen Weiblichkeit, nicht blos von der reinen Vernunft aufgegeben, sondern zugleich durch das Zufällige der Erfahrung näher bestimmt ist, ins Auge fassen lässt, beynahe unzählig. Alle Verhältnisse, es sey zu Sachen, oder zu Personen, in welchen der Adel des weiblichen Wesens erscheinen und sich ausdrücken kann, dürften hierbey als Quellen und Momente der Betrachtung benutzt werden; in welcher Hinsicht z. B. vom weiblichen Patriotismus eben sowohl, als von der Häuslichkeit des Weibes, hier konnte gesprochen werden. Etwas mehr, als vom Hrn. Verf. wirklich geschehen, wünschte insbesondere Rec. auf das Christenthum und auf den Stifter desselben, welcher uns in der glücklichsten Indifferenz einer zugleich weiblich und männlich schönen und erhabenen Sinnesart die Vollendung des Menschheitscharakters aufweiset, und mit überasiatischer Unparteylichkeit der Würde des Weibes nicht minder, als der des Mannes, Zeugniss gibt, und sogar auf mehr oder weniger idealische biblische Frauen, deren unser Buch nirgends Erwähnung thut, Rücksicht genommen. Einen gewissen Plan in Anlage und Ausführung des Werks kann man in so fern nicht verkennen, als mit einer allgemeinen Schilderung des edlen Weibes begonnen, und mit dessen Zuversicht, als eigenthümlicher Gestaltung seiner Religiosität, welche letztere auch überall als die herrlichste Perle im Kranze der weiblichen Tugenden aufgezeigt wird, geendet wurde. Dennoch tritt ein systematisch geordneter Zusammenhang des Ganzen, welcher sich wohl hätte stiften lassen, wenigstens nicht merkbar hervor. Befremdet aber hat den Rec., was die Form des Vortrags betrifft, insonderheit diess, dass diesen Reden nicht häufiger durch ausdrückliche Anrede derer, vor welchen und für welche zunächst sie gehalten müssen gedacht werden, eine grössere Herzlichkeit und Wärme gegeben worden ist; sie fehlet oft auch da, wo, wie z. B. Bd. II. S. 10. 15. 26. 47. 59 etc., sie um des plötzlichen Uebergangs willen in die zweyte Person desto schicklicher und nothwendiger war. Auch kommt der ausgezeichnet ehrenhafte Ausdruck „Frauen“ wunderbarerweise im ersten Bande überaus selten, im zweyten ziemlich sparsam vor.

Noch will Rec. aus Achtung für den Vf. und sein Buch die vorzüglichsten der Sprach- und Druckfehler, welche ihm bey der Durchlesung des letztern aufgestossen sind, nicht unbemerkt lassen. Jene sind theils orthographischer, theils anderer Art. Hr. E. schreibt *biethen*, *hüthen*, *bethen*; doch steht „beut,“ in Widerspruch mit jener Schreibung, Bd. I. S. 156. Eben so ist er sich selbst untreu im Gebrauche des *y*, da er jetzt *Entweyhung*, *Befreyung*, *Heymath*, *schreyen*, dann aber auch wieder *geweiht*, *Freiheit* etc. schreibt. *Allmählich* für allmälig kommt zweymal an weit von einander entfernten Orten vor. *Wiederhohlt* steht Bd. I. S. 91, und auf entgegengesetzte Weise falsch B. II. S. 55. *unverholen*. Das öfters erscheinende *hägen* f. hegen ist, so wie auch das Bd. II. S. 185. sich findende *verwägen*, wenigstens wider den Schreibegebrauch. Für etymologisch unrichtig hält Rec., dass *Jemand* durchgängig undeclinirt gesetzt wird, und den B. II. S. 11. vorkommenden Plural von *Wechsel* f. Abwechselungen u. den von *jeder*, indem hier Bd. II. S. 50. jede bessere Freuden steht. Zu den syntaktischen Fehlern gehört: *sich der Tugend angeloben*, *der Beleidigung zürnen*, *an Andern sich halten*, *sich genau bey Etwas bleiben*. Von den, besonders im zweyten Bande reichlich vorhandenen, im Buche selbst nirgends angezeigten, Druckfehlern führen wir nur folgende wenige, als bedeutendere, an: B. I. S. 156. Z. 22. *der* für *den*; B. II. S. 9. Z. 24. *der* f. *er*; S. 11. Z. 11. *diese* f. *dieses*; S. 12. Z. 7. *Laune* f. *Launen*; S. 44. Z. 23. *es* f. *man*; S. 48. Z. 24. *gefalllosen* vermuthlich f. *gehaltlosen*; S. 79. Z. 22. *vorher* für *woher*; S. 81. Z. 5. steht *die* einmahl zuviel; S. 106. Z. 15. *nähern* f. *nähren*; S. 199. Z. 11. *zahllosen* f. *zahlloser*; S. 225. Z. 9. *der Zweck*, *welcher* f. *als d. Zw.*, *welchen*, und ebendas. *die* f. *als die*. — Ueberhaupt könnte der Styl des Hrn. Verfs. reicher an Perioden und mannichfaltiger in den Wendungen seyn; auch hätten sich wohl manche ausländische Wörter, z. B. *Prätensionslosigkeit*, *Situationen*, *Dispositionen*, füglich vermeiden lassen.

Homiletik.

Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage, als Fortsetzung des homiletischen Ideenmagazins. Herausg. von *Bernhard Klefeker*, Doctor der Theol. u. Hauptpastor an der Jacobikirche zu Hamburg. Vierter Band. Altona, b. Hammerich, 1818.

Der zweyte Titel bezeichnet diesen Band als den siebenten des Ideenmagazins und eine Nachschrift als den vorletzten des ganzen Werks. Auch dieser Band muss diesem Magazine den Beyfall sichern, den es bisher gefunden hat. Der Herausg. fährt fort, die evangelischen Perikopen mit seiner gewohnten Klarheit, Gründlichkeit u. Reichhaltigkeit zu behandeln, u. die epistolischen, von Evers bearbeitet, legen auch hier ihren für einen praktischen Mann sehr grossen, oft kaum geglaubten Reichthum deutlich zu Tage. Unter der Abtheilung der evang. Perikopen erscheinen auch die im kön. sächs. Kirchenbuche veränderten, die in den Hannöv. Landen erweiterten, und die nach den Denktagen, 31. März, 18. Jun., 18. Oct., zu Gedächtnisspredigten zu benutzenden Sonntags-Evangelien. Die exeget. Bearbeitung dieser Texte muss jedem Leser hohe Achtung für die Gelehrsamkeit ihres Urhebers und für seinen scharfen und richtigen Blick einflössen. Die homiletische hat den Rec. bisweilen zu leisen Anwandlungen des Neides über die Fruchtbarkeit des Geistes verführt, mit welchem sie angestellt worden ist. Häufiger, als in den frühern Theilen, glaubt er in den vorliegenden Spuren der eben so dankenswerthen, als glücklichen Bestrebung gefunden zu haben, darzuthun, wie wenig bey übrigens redlichem Sinne die gute Sache des Christenthums gefährdet u. sein Segen für das Herz gemindert werde, wenn bey einzelnen Begebenheiten u. Aussprüchen der Supranaturalist u. der Rationalist merklich von einander abweichen. Er zeigt bey solchen streitigen Stellen, wie sich bey beyden Principien des Wahren u. Heilsamen sehr viel sagen lasse, ohne sich gegenseitigen bittern Vorwürfen der Unverständigkeit u. der Gewissenlosigkeit auszusetzen. Offenbar sind diese Andeutungen wohlthätige Wirkungen des sehr würdigen Antheiles, welchen der Herausgeber an der unerwartet nöthig gewordenen Vertheidigung der exeget. Rechte des Predigers neuerdings genommen hat. Mit mehrern Aeusserungen dieser Art, besonders im ersten Hefte, scheint es daher fast zu streiten, wenn sich im 2ten H. S. 74. die Bedenklichkeit vernehmen lässt, dass derjenige schwerlich ein christlicher Lehrer zu nennen sey, der Bedenken trage, die Lehre, dass Christus Theilnehmer an der Herrschaft Gottes sey, öffentlich vorzutragen. Es gibt bekanntlich sehr achtenswerthe Theologen, welche diese Lehre zu den messianischen, d. h. in Zeit- u. Ortsvorstellungen gegründeten u. nicht zu den eigentlich für geoffenbart zu haltenden Lehren zählen, und denn doch glauben, Christen zu seyn.

Zwar nur beyläufig, aber höchst lehrreich hat sich derselbige Herausg. Hft. 2. S. 49. über einen Gegenstand der homilet. Heuristik erklärt, welchen Rec. in keinem homilet. Lehrbuche so genau erörtert gefunden zu haben meint. Dies ist die Methode, die zu grosse Allgemeinheit der Themen, die sich zuerst darbieten, zu beschränken und ihnen durch diese Beschränkung einen höheren Grad von Anziehungskraft zu verleihen. Es schiene mir z. B., sagt er, zu weitumfassend, die Wahrhaftigkeit Jesu nach der ihr eigenthümlichen Beschaffenheit, nach den Beweisen, welche für sie sprechen, nach der Wichtigkeit, welche sie für uns haben muss, nach den Verpflichtungen, welche sie uns auflegt, darzustellen, so könnten ja alle diese genannten einzelnen Puncte wieder zu eben so viel Themen gemacht und jede einzeln für sich behandelt werden, wodurch dann schon natürlich, wenn gleich eine Beschränkung der Materie, eine Erweiterung des Thema entstünde. Ausserdem liessen sich noch andere specielle Rücksichten, in welchen obige Materien abgehandelt werden könnten, leicht auffinden, z. B. wie wichtig es für unsern Glauben, ein andermal für unsere Tugend, ein drittesmal für unsere Ruhe und Hoffnung, dann wiederum wie ermunternd es für uns zur Beschäftigung mit der Wahrheit und zum Erforschen derselben, wie verpflichtend es für uns zur Aufrichtigkeit und Redlichkeit in unserm Verhalten gegen den Nächsten sey, dass wir uns zu Jesu, dem Wahrhaftigen, bekennen u. s. w. Schon seit längerer Zeit hat sich Rec. dieser Methode bey seinen Meditationen über die Materialien zu Vorträgen, namentlich an den drey hohen Festen, bedient. Von den frühern Mitarbeitern haben *Biederstedt*, *Höpfner* u. *Brunsleu* mehrere Beyträge über freye Texte u. für besondere Gelegenheiten mitgetheilt. Unter denen des erstern verdient besonders der Versuch einer Homilie über Apokal. 12, 1 — 12. ausgezeichnet zu werden. Er ist in der That musterhaft in Rücksicht der Gewandtheit und Klarheit, mit welcher der Verf. die wunderbaren Gestalten des Dichters in brauchbare Werkzeuge der Erbauung umzubilden weiss; auf der andern Seite ist er aber auch durch seine nicht zu verbergende Operosität ein deutlicher Beweis, dass man wohl besser thue, die Apokalypse ruhen zu lassen, sobald man nicht, wie es freylich dem Verf. gegangen ist, in seiner Gemeinde Glieder hat, welche durch sie selbst Apokalypten zu werden hoffen. Höpfners homilet. Bearbeitung von Joh. 17. würde zwey Jahre früher vielen sächs. Predigern eine noch willkommenere Erscheinung gewesen seyn. Denn da war geschehen, was Hr. H. als noch nie versucht beklagt, dies Capitel war für die sieben Fasten-Sonntage statt der gewöhnlichen Perikopen vorgeschrieben, bey welcher Gelegenheit die Anekdote wieder er-

neuert ward, dass der geistreiche Spener, bey aller seiner Liebe zu diesem Capitel, doch nie darüber zu predigen gewagt und erklärt habe, der Sinn desselbigen übersteige das Maas der Erkenntniss, welches der Herr seinen Gläubigen auf Erden verliehen. Rec. findet seinem Gefühle diese Aeusserung des trefflichen Spener sehr zusagend. Von Brunnleu's Arbeiten ist besonders die Confirmationsrede an das Evangel. von Misericord. Dom. geknüpft, sehr zweckmässig und ein Beleg des grossen Gewinnes, welchen eine geringere Zahl von Katechumenen (bey dieser Rede zehen) für die Eindringlichkeit durch Benutzung der Persönlichkeit gewährt.

Als neu hinzugetretener Mitarbeiter findet sich *Stuhlmann* mit einer, seiner früheren Arbeiten ganz würdigen Rede bey der Taufe zweyer jüdischer Jünglinge in Gegenwart ihrer jüdisch bleibenden, und doch die Taufe ihrer Söhne wünschenden Aeltern; eine Aufgabe von eigenthümlicher Schwierigkeit; *Freudentheil*, auch in Taufreden sein anderweit beglaubigtes poetisches Talent bewährend. Dem Rec. dünkt aber dennoch eine durchaus metrische Taufrede ein Missgriff, und zur Rechtfertigung einer solchen gänzlich unbrauchbar, was man für die Nothwendigkeit des Metrum in der Tragödie und überhaupt im höhern Schauspiele gesagt hat; *Ragotzky*, der bey der Trauung wiederversöhnter Ehegatten am Altare und noch mehr bey dem Versuche einer Aussöhnung entzweyter Ehegatten vor Gericht sehr zum Herzen spricht. Es ist nicht bemerkt, ob die Getrennten sich auf seine Anrede wieder vereinigten, oder in der Entzweyung beharrten. Geschah das letzte, so muss jeder Leser darin einen neuen Beweis finden, dass die Gerichtsstätte und die Umgebung von Zeugen der Platz auf keine Weise ist, wo man den Prediger sein Heil versuchen lassen sollte. In stiller, unbelauschter Abgesondertheit hätte die Erbitterung einer so rührenden Ansprache gewiss weichen müssen; *Kehdenburg*, der berufen war, vor einem Meineide zu warnen, recht zweckmässig, doch mit weit weniger Kraft, als Rag. spricht, aber S. 206 auf eine dem Rec. ganz unbegreifliche Weise die Anrede durch Sie auf einige Perioden in Ihr verwandelt und dann wieder zum ersten zurückkehrt; *Villebrand*, jedoch nur mit zwey sehr kurzen Beyträgen zur Feyer des 18ten October.

Mit dem achten Bande soll das Werk geschlossen, und die Bearbeitung der noch übrigen evangelischen und epistolischen Perikopen vom Herausgeber und Evers vollendet werden. Zugleich soll er das unentbehrliche Hauptregister und ein Verzeichniss der Druckfehler geben. Das letzte bittet R. wenigstens recht dringend, möglichst abzukürzen, wo nicht gar wegzulassen. Für Leser dieses Buches ist es unmöglich ein Bedürfniss, und der Herausgeber hat wohl Vorrath genug, um die dazu nöthigen Seiten mit etwas Besserm zu füllen.

Deutsche Staatskunde.

Beschluss

der Rec. von Ockhardts Schr. der Rhein u. s. f.

Beyde Orte liegen ungefähr in gleicher Entfernung unter sich, und von den ihnen zunächst liegenden Endpuncten der zu regulirenden Schifffahrt, nämlich bey dem Uebergange aus dem Niederrhein in den Mittelrhein, und aus diesem in den Oberrhein; also da, wo die sich ändernde Beschaffenheit des Stromes Umladungen nöthig macht, und wo überdies die Rhein-Schifffahrt durch das Zusammentreffen der auf- und abwärts gehenden Waaren, und der Einmündung der zwey bedeutendsten Nebenflüsse, am lebhaftesten ist; sie bieten endlich alle weiter oben bemerkte Bedürfnisse eines guten Stapelplatzes dar, und es steht zu erwarten, dass beyde Orte im Besitze der mit dem Stapel verbundenen Vortheile durch die Natur der Sache verbleiben werden, die ihnen nach den Wiener Congress-Beschlüssen nicht mehr als ausschliessliches Recht zugestanden werden können. — Bey unbedingter Rheinfahrt würden Schiffer ohne erprobte Kenntnisse und mit schlechten Fahrzeugen bedeutende Transporte übernehmen, und solche von eigennützigen Commissionärs erhalten. Jedes Rheinstädtchen würde sich zum Stapelplatz aufwerfen; die hieraus erwachsende Vervielfältigung der Waarenlager würde den Schiffern weder volle Ladung, und noch weniger Rückladung zusichern, und dieses Erhöhung der Transportkosten zur Folge haben. Der Rhein würde aufhören die grosse Handelsstrasse Deutschlands zu seyn, u. der Handelsmann den zwar kostspieligen, aber sicherern und schnelleren Landtransport vorziehen.

Diese gedrängte Uebersicht wird hinlänglich seyn, den Leser mit der Tendenz und dem Hauptinhalte der vorliegenden Schrift bekannt zu machen, die übrigens noch viele andere Angaben und Ansichten enthält, welche jedoch nur für die mit der Rheinschifffahrt Beauftragten von Interesse seyn möchten. Indem Rec. dem Hrn. Verf. gern seinen Beyfall über diese zur schicklichen Zeit unternommene Arbeit zollt, so hätte er doch gewünscht, dass derselbe seine hier gesammelten Nachrichten und gemachten Beobachtungen besser geordnet, manches von äusserster Unbedeutenheit, und oft zur Sache gar nicht gehörige hinweggelassen, unzählige Wiederholungen vermieden, und sich überhaupt eines weniger weitschweifigen Styls beflissen haben möchte. Für das Ganze würde hierdurch an innerm Gehalt und für den Leser an Zeit gewonnen worden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. 222. 1818.

Botanik.

Mykologische Hefte, nebst einem allgemein-botanischen Anzeiger. Herausgegeben von *Gustav Kunze* und *Johann Carl Schmidt.* Erstes Heft. Mit zwey Kupftfl. Leipzig, G. Vossische Buchhandlung, 1817. XVI. u. 109 S. (ohne den Anzeiger) in 8. (1 Thlr.)

Die Herausgeber dieses ersten Heftes einer Schrift, welche blos den neuesten Entdeckungen in der Pilzkunde gewidmet ist, sind dem botanischen Publicum schon rühmlichst durch die Herausgabe von *Deutschlands Schwämmen in getrockneten Exemplaren*, wovon bereits zu Leipzig im Vossischen Verlage die 5te Lieferung erschienen, und die 6te und 7te angekündigt ist, bekannt. Das rasche Vorschreiten dieser gehaltvollen Sammlung bürgt schon hinlänglich für die gute Aufnahme, welche die Arbeit bey den wahren Verehrern der Natur gefunden hat, und die Freunde der Wahrheit haben sich durch diese Unterstützung schon beyfällig genug erklärt. So wie nun von jedem Mykologen der Eifer erkannt ist, mit welchem die Herren Schm. u. K. bemüht sind, die Kenntniss der deutschen Pilze zu verbreiten, so zeigen sie sich dem gelehrten Publicum in der vorliegenden Schrift als scharfsinnige und aufmerksame Beobachter, denen die Entdeckungen Anderer nicht fremd sind, und welche die Untersuchungen in dem schwierigsten Felde der Pflanzenkunde nicht scheuen.

Die Herren Verf. bieten den Botanikern, welche bey ihren Untersuchungen der Pilze neue Entdeckungen gemacht haben, in den folgenden Heften einen Platz an, um das Neue zur Kenntniss des Publicums zu bringen; ein Vorschlag, welcher alle Berücksichtigung verdient, besonders da wir in Deutschland, wo es doch gewiss nicht an scharfsinnigen Beobachtern fehlt, seitdem Schraders neues Journal der Botanik ins Stocken gerathen ist, keine eigenthümlich dem weiten Felde der Pflanzenkunde gewidmete Zeitschrift aufzuweisen haben. In diesem ersten Hefte theilen die Herren Verff. nur eigene Entdeckungen mit, welche durch Bau und Beschaffenheit von den bekannten abweichend als neue Gattungen, blos in der äussern Gestalt, Grösse, Farbe u. s. w. verschieden, als neue Arten aufgestellt werden. Die erste Abhandlung enthält *zehn neue Pilzgattungen*, aufgestellt von G. Kunze. 1. *Cryptosporium.* Sporidia fusiformia, coadunata, sub epidermide, nunquam rumpente, latitantia. Unterscheidet sich von Caloma besonders durch die Form der Sporidien und dadurch, dass die Oberhaut der Grasblätter, auf welchen der Pilz vorkommt, nicht von denselben durchbrochen wird. Nur eine Art, C. atrum. Der Herr Verf. macht hier in einer Note die Bemerkung, dass die Form der Entophyten solcher Pflanzen, welche grössere Spiralgefässe hätten, gewöhnlich länglich sey, und zieht daher den Schluss, dass die Structur der Pflanzentheile einen bedeutenden Einfluss auf die Bildung dieser Organismen habe. So wenig nun das Letztere geleugnet werden kann, so scheinen doch die Spiralgefässe eben keinen Theil an der Formbestimmung dieser Pilze zu haben, sondern der Grund der verschiedenen Formung mag hauptsächlich in dem Zellgewebe und Parenchym der Pflanzen liegen. 2. *Bactridium.* Sporidia nuda, hypothallo tenui e floccis ramosis, articulatis, apice truncatis, primo insidentia, demum incumbentia, aggregata, elongata, massa grumosa medio repleta, extremitatibus hyalinis. Von dieser höchst merkwürdigen Gattung beschreibt der Verf. drey Arten: B. flavum, candidum u. carneum. Sie sind sämmtlich auf Baumrinden und Holze in Liniengrossen Häufchen gefunden. 3. *Apiosporium.* Auf Baumrinden. In kleine Häufchen zusammengedrängte, birnförmige Sporangien, welche nach der Entleerung der Sporidien undurchsichtig bleiben. Zwey Arten: A. Salicis und A. Abietis. 4. *Arthriniuni.* Thallus e floccis caespitosis, simplicibus, pellucidis, multiseptatis: septis crassiusculis, atris. Sporidia fusiformia, obscura, inspersa. Die einzige dem Verf. bekannte Art sammelte derselbe bey Berlin auf Carex ciliata und nannte sie A. caricicola. 5. *Scolecotrichum.* Thallus e floccis decumbentibus, vermiformibus, haud septatis. Sporidia oblonga, opaca, uniseptata, inspersa. Diese Gattung steht dem Trichothecium Linn. am nächsten. Sc. virescens entdeckte Hr. Sch. in der Ober-Lausitz an Zweigen von Prunus Cerasus. 6. *Atysidium.* Thallus e floccis aggregatis, erectis, simplicibus, pellu-

cidis, articulatis: articulis ovalibus, in sporidia solvendis. Auf faulem Holze fanden beyde Verf. in verschiedenen Gegenden die einzige Art A. fulvum. 7. *Hormiscium.* Fibrae aggregatae vel solitariae, simplices, strictae, rigidiusculae, subpellucidae, articulatae: articulis globosis continuis. Mit den Gattungen Monilia und Torula Link, deren Charaktere genauer bestimmt werden, verwandt. 8. *Polythrincium.* Von dem Verf. schon in der fünften Lieferung der getrockneten Schwämme in Natur geliefert, und dort mit allem Rechte als eigene Gattung aufgestellt. 9. *Chaetomium.* Sporangium subglobosum, membranaceum, pilis opacis undique obsessum, demum in medio sese aperiens. Sporidia pellucida, massae gelatinosae immixta. Dem Herrn Verf. sind mehrere Arten dieser schönen Gattung bekannt, welche meistens auf abgestorbenen Grashalmen und Blättern vorkommen, und wovon hier nur Chaet. globosum näher beschrieben wird. 10. *Prosthemium.* Sporidia fusiformia, septata, duo aut tria basi iuncta cum pedicellis spuriis totidem cylindricis, septatis, radiatim divergentia, stromati applanato, floccoso primum innata, perithecio rupto demum effusa. Nur eine Art, P. betulinum. Alle diese Gattungen sind mit der grössten Genauigkeit und Schärfe beschrieben und auf der ersten Kupfertafel durch Herrn Schmidt sehr sauber dargestellt. Die zweyte Abhandlung enthält *die Gattung Phacidium Fries*, monographisch bearbeitet von Schmidt. Der Charakter derselben ist nach Herrn Schm. folgender: Perithecia sessilia, varia, primum clausa, dein a centro versus ambitum in lacinias plures dehiscentia. Asci fixi erecti, thecis ovalibus. Die Gattung zerfällt in zwey Abtheilungen. Erstens *erumpentia*, welche unter der Oberhaut der Zweige hervorbrechen, und hierher gehören folgende 6 Arten: Ph. Pini (Xyloma Pini Alb. et Schw. Hysterium valvatum N. v. E.), Ph. Ledi (Xyloma Ledi Alb. et Schw.), Ph. quadratum (Xyloma Leptostroma Fries), Ph. pulverulentum Schm., Ph. Aquifolii (Xyloma Aquifolii De C. Xyl. Ilicis Schl.), Ph. abietinum Schm. Zweytens *libera*, welche sich frey auf der Oberfläche vertrockneter Blätter bilden, wozu Ph. coronatum Fr. (das bekannte Xyloma pezizoides Pers.), Ph. fimbriatum Schm., Ph. trigonum Schm., Ph. dentatum Schm. et Kz. (Peziza Infula Rebent.) und Ph. multivalve (Xyloma multivalve De C.) gerechnet werden. Die Arten sind vorzüglich nach der Gestalt oder dem Umfange der Pilze und nach der Zahl und Form der Abschnitte, in welche das Perithecium zerspringt, unterschieden. Sehr richtig hält Herr Schm. diese Gattung mit Hysterium zusammen, woraus sich feste Unterscheidungsmerkmale für beyde Gattungen ergeben, die sich indessen durch das Ph. trigonum sehr zu nähern scheinen. Was Ph. Aquifolii des Vfs. anlangt, so muss das Aufspringen des Perithecium nur unter sehr günstigen Umständen zu bemerken seyn, wenigstens gelang es dem Rec. nie, bey Exemplaren welche unmittelbar von Schleicher selbst herrührten; wohl aber fand derselbe ein kreuzweises Aufspringen der Oberhaut bey sehr gut erhaltenen Exemplaren aus Meklenburg, wo die Mündung des Pilzes noch dazu mit sehr steifen zackigen schwarzen Borsten eingefasst ist. Spätere Untersuchungen möchten daher dieser Art wohl einen besondern Platz anweisen, so wie einem dritten Parasiten, welchen Rec. ebenfalls auf den Blättern der Stechpalme, aber nur auf der obern Seite fand, und dessen Mündung durch einen sich später selbst lösenden Deckel verschlossen wird. — In der dritten Abhandlung wird die von Sprengel im ersten Pugill. plant. min. cognit. aufgestellte Gattung *Solenarium* genauer charakterisirt, von Kunze, die einzige bekannte Art mit dem Namen Solen. Mühlenbergii, zu Ehren des anspruchlosen Entdeckers, belegt, sehr sorgfältig beschrieben und auf der 2ten Tafel abgebildet. — Hierauf folgen 10 neue Arten aus der Gattung *Sphaeria.* Sie sind namentlich: Sph. anthracina, auf dem Holze der Hainbuche; Sph. Eluteriae, auf Croton Eluteria; Sph. xanthostroma, auf Rhus Metopium, Croton Cascarilla und Bonplandia trifoliata gefunden; Sph. scabra, auf der unechten Acacie; Sph. Sorbi; Sph. operta, auf Pappelzweigen; Sph. punicea, auf Rhamnus Frangula; Sph. Dulcamarae; Sph. Stilbum, auf Tannenholze; Sph. Avellanae, auf Blättern der Haselstaude. Die Beschreibungen sind durchgängig mit besonderm Fleisse und viel Schärfe ausgearbeitet. Herr Schm., der Verf. derselben, hat an jeder Art die Schläuche mit den enthaltenen Körnern beobachtet, und diese genauern Untersuchungen lassen auf eine grosse Bekanntschaft mit den Gliedern dieser schwierigen Gattung schliessen, es wäre daher zu wünschen, dass Herr Schm. nach diesen Grundsätzen eine Musterung der bis jetzt dahin gezählten Arten unternähme. — In der fünften Abhandlung liefern die Herausgeber *Beschreibungen von dreyssig neuen in- und ausländischen Pilzarten* aus mehrern zum Theil schon früher bekannten Gattungen, wovon einige durch Zeichnungen erläutert werden. Die treffenden und mit ausgezeichneter Sorgfalt abgefassten Beschreibungen werden jeden Mykologen in den Stand setzen, die Arten im vorkommenden Falle zu erkennen, besonders da die Herren Verf. stets Vergleichungen mit schon bekannten Arten anstellen, und die Unterscheidungsmerkmale von diesen noch besonders herausheben. Sehr willkommen wird zugleich auch den Liebhabern der Wissenschaft das Anerbieten seyn, Exemplare von diesen Arten zur nähern Kenntniss mitzutheilen. — Sechste Abhandl. *Beobachtung der Sphaeria capitata*, von Schmidt. Es wird ein noch obwaltender Irrthum berichtigt. Dieser Pilz ward vom Herrn Verf. in einigen Gegenden Sachsens, so wie früher von Andern in Dänemark und England, mit dem untern Theile in der Erde be-

festigt, und nicht wie von Sprengel bey Halle auf faulem Holze, gefunden. Der untere knollige Theil, auf welchem der Pilz ruht, wurde bisher für die Wurzel desselben gehalten; Herr Schm. hingegen erklärt es für das bekannte Scleroderma cervinum, auf welchem die Sphaerie stets parasitisch wächst. Holmskiold, der eine unübertreffliche Abbildung der Sphaeria capitata in den Fung. Dan. gegeben hat, war schon geneigt, diesen Knollen für einen besondern Pilz zu halten, kam aber wieder davon zurück. Nach allen Umständen ist die Sache ausser Zweifel, nur möchte das Scleroderma nicht leicht anders, als unter der Erde, oder nach Oeder in ganz alten Baumstöcken gefunden werden. Die Perithecien, welche Holmskiold auch schon dargestellt hat, werden hier auf der 2ten Tafel nebst den Schläuchen und Körnern vortrefflich abgebildet. — Den Beschluss dieses Heftes machen *vermischte Bemerkungen* über mykologische Gegenstände, woraus sich manche Berichtigungen für dieses Feld ergeben. — Ausser dem auf dem Titel angegebenen, jedoch nicht in der Seitenzahl fortlaufenden *allgemein-botanischen Anzeiger*, welcher sämmtliche im Jahre 1816 und 1817 in Deutschland und einem grossen Theil der seit einigen Jahren ausserhalb Deutschlands herausgekommenen botanischen Schriften und Pflanzen-Sammlungen nach ihren Titeln wissenschaftlich geordnet enthält, folgen noch sehr interessante Nachrichten über künftig erscheinende botanische Werke, reisende Botaniker u. s. w. Aus diesem möglichst kurzen Auszuge ergibt sich schon, dass dieses Werk bey seinem engen Raume zu den gehaltvollsten gehört, welche seit langer Zeit erschienen sind. Die nähere Betrachtung desselben, vorzüglich auch der äusserst saubern und belehrenden Kupfer wird es jedem Kenner und Freund der Botanik lieber und unentbehrlich machen. Hoffentlich wird es nicht an Unterstützung fehlen, damit es dem Verleger möglich werde, die neuesten Entdeckungen der Verff. an's Licht zu fördern, und dem längst gefühlten Mangel einer botanischen Zeitschrift abzuhelfen.

Staatswirthschaft.

Ueber die Grundlage des Nationalwohlstandes. An meine Recensenten. Von *Eduard Solly*. Berlin, b. Dunker u. Humblot, 1816. 15 S. 4. (6 gr.)

Die Hauptpuncte, auf welchen das staatswirthschaftliche Gebäude ruht, das der Verf. in seinen *Betrachtungen über Staatswirthschaft* (Berlin 1814. 4.) aufzustellen gesucht hat, kennen unsere Leser aus der Anzeige dieser seiner frühern Schrift in No. 111. vom J. 1816. dieser Blätter. Es war wohl vorherzusehen, dass seine etwas paradox klingenden Lehrsätze, wo er das letzte Mittel der Förderung des allgemeinen Wohlstandes in dem findet, worin andere den Untergangspunct alles Wohlstandes zu finden glauben, hie und da Widerspruch finden würden, und dies ist denn auch wirklich geschehen, namentlich in den über seine Schrift in der Jenaischen Literatur-Zeitung, und in der Halleschen A. L. Z. erschienenen Recensionen. Die in diesen Recensionen gefällten Urtheile sucht nun der Verf. *hier* zu bekämpfen und als unrichtig darzustellen.

Es ist weder unser Wille, uns zum Richter zwischen dem Verf. und seinen beyden Recensenten aufzustellen, noch halten wir uns zur Uebernahme eines solchen Richter-Amtes für verpflichtet; indess das können und mögen wir nicht bergen, dass unserer Ansicht nach der Verf. sich gegen die Erinnerungen seiner Beurtheiler hier ganz gut gerechtfertiget zu haben scheint. Nach *Solly's* Darstellung ist Verbrauch der vorhandenen Güter die Bedingung aller Production, und das einzige Förderungsmittel derselben und des Nationalwohlstandes. Dagegen macht der Recensent in der Halleschen A. L. Z. die Erinnerung, dies sey zwar zum Theil wahr, bey Gütern, welche keinen andern Gebrauch zulassen, als durch *Verbrauch*; aber es gäbe noch eine Menge andere Dinge, deren Gebrauch so wenig im Verbrauche beruhe, dass man sogar jede Annäherung dazu möglichst zu vermeiden suche, wie dieses namentlich bey Büchern, Instrumenten, Mobilien, Kunstwerken etc. der Fall sey. Hingegen bemerkt nun hier der Vf., dass diese Erinnerung seine Theorie eigentlich nicht treffe. Auch bey Dingen der Art, wo nach der Meinung des Halleschen Recensenten blos im *Gebrauche* das Moment ihrer Verwendung zu suchen sey, liege es eigentlich im *Verbrauche*, als dem Puncte, auf dem der Fortgang aller Production nur allein beruhe; und unverkennbar ist es gewiss, dass der Verf. hier sehr recht hat. Würden die Dinge, bey welchen der Recensent das Moment ihrer Verwerthung nur im Gebrauche sucht, nicht wirklich *verbraucht*, so würde die Production der arbeitenden Classe, welche sie hervorbringt, bald aufhören müssen, und damit wenigstens Ein Rad im Getriebe der menschlichen Betriebsamkeit zum Nachtheile des Ganzen still stehen. Eben so scheint auch der Verf. nicht Unrecht zu haben, wenn er die Behauptung des Jenaischen Recensenten: „dass Production den Verbrauch erhöhe, und dass, je mehr Genussmittel hervorgebracht werden, je mehr sich die Zahl der Consumenten, oder die Volkszahl, erhöhen werde," (S. 10.) für einen falschen Satz anspricht. Ohne Production ist freylich kein Verbrauch möglich, und in so fern fördert die Production allerdings die Consumtion; es ist auch die nothwendige Wechselwirkung zwischen beyden nicht

zu verkennen. Aber es fragt sich nur, was ist die erste und letzte Bedingung aller Production, und insbesondere aller fortwährenden Production, worin eigentlich das Hauptmoment liegt? und will man diese Frage beantworten, so lässt es sich wohl keinesweges leugnen, dass ohne Consumtion eine (fortwährende) Production — oder das, woraus der Nationalwohlstand einzig und allein zunächst hervorgeht — gar nicht möglich seyn würde. Nicht *um nur hervorzubringen* producirt der Producent, sondern um *durch die Consumtion* des Producenten *fortwährend* zu produciren. Consumirte das Hervorgebrachte Niemand, so würde es bald mit aller Production am Ende seyn. Auch ist wirklich die Consumtion und der in ihr sich offenbarende Genuss des Hervorgebrachten dasjenige, was zum Produciren treibt. Das Anerkennen der Dinge als *genussbare Güter* ist das Moment, das zur Production überall hintreibt, und *wirklicher Genuss dieser genussbaren Dinge* ist das letzte Element, das die Production fortwährend in Uebung und im Laufe erhält. Stehen auch Production und Consumtion in ewiger Wechselwirkung, so ist es doch falsch, wenn man nach der gewöhnlichen Ansicht in diesem wechselseitigen Getriebe zuerst auf Production und dann auf Consumtion sieht, sondern die Sache ist umgekehrt zu betrachten. Nicht die Production ist die erste und letzte Ursache der Consumtion, sondern dieses ist die Consumtion, oder eigentlich die *Begehrlichkeit nach den producirten Gütern*, aus der der wirkliche Verbrauch hervorgeht, die Production müsste allerdings ganz aufhören, wenn jene still stände, wie dieses die Erfahrung tagtäglich an jedem Gewerbe zeigt, dessen Erzeugnisse keinen Absatz haben. — Manchem unserer Leser mag diese Darstellung eine leere Spitzfindigkeit zu seyn scheinen; allein dem Eingeweihten ist sie es gewiss nicht. In der Nationalwirthschaft hat sie wirklich hohen Werth. Der Verbrauch des Einen bildet das Einkommen des Andern, und das Wesen und der Flor der Nationalwirthschaft beruht lediglich, wie der Verf. (S. 11.) sehr richtig bemerkt, auf der richtigen Verkettung zwischen den Producenten und Consumenten, durch die der Verbrauch und, wir setzen hinzu, mit ihm zugleich die Production sich selbst belebt u. erneuert. Sehr unweise würde daher die Regierung handeln, die nur auf stete Vermehrung der Production hinarbeiten würde, ohne die Consumtion in gleichem Maase zu fördern. Zuerst muss wohl eine — wohl gemerkt, *verständige* Begehrlichkeit nach Gütern geweckt und gefördert werden, aus der die Consumtion hervorgeht; dann gibt es sich mit der Production von selbst, und beyde, die Production und die Consumtion, werden in ihrem regelmässigen Gange bleiben, so wie es dem allgemeinen Wohlstande zusagt. — Doch wenn wir auch hierin mit dem Verf. einverstanden sind, so wollen wir dennoch nicht geradezu das unterschreiben, was er aus seinen Untersuchungen, über das Verhältniss der Consumtion zur Production über die Wirthschaft der Regierungen abzuleiten sucht. Hier ist allerdings die Sparsamkeit nie genug zu empfehlen, selbst wenn die Regierung für die nothwendigsten Zwecke das Einkommen der Unterthanen in Anspruch nimmt. Freylich fördert jede Consumtion der Regierung, selbst die illiberaleste und unrechtlichste, die Production; denn der Unterthan muss schaffen, was die Regierung verbraucht. Aber die Wechselwirkung, in der hier Consumtion u. Production auf einander wirken, ist immer eine unnatürliche. Die Production kommt nicht dem Producenten zu gut; nicht für ihn sind die Früchte seines Fleisses geschaffen, sondern für einen Dritten, der ihm nichts dagegen gibt, oder doch nicht immer so viel gibt, als er jenem geben muss. Beym natürlichen Gange der Consumtion erhält der Producent die Vortheile der Consumtion umsonst, bey der Consumtion der Regierung muss er sie oft sehr theuer erkaufen, und hierin liegt das Nachtheilige der Consumtion der Regierung, das der Verf. bey seinem Raisonnement (S. 12 ff.) übersehen hat. Die Consumtion des Privaten ist, wie schon Büsch bemerkt hat, nur bedingt durch Eine Arbeit, durch die auf die Hervorbringung des zu verbrauchenden Gutes verwendete. Bey der Consumtion der Regierung aber erscheinen für den Abgabepflichtigen zwey Arbeiten nothwendig; das Arbeiten für die Consumtion der Regierung an sich und das Arbeiten, um an den Vortheilen der Consumtion der Regierung Theil zu nehmen, und diese Verdoppelung der Arbeit macht die Sparsamkeit der Regierung nöthig, welche alle Staatswirthe mit Recht predigen. Auf jeden Fall irrt der Verf. sehr, wenn er (S. 13.) meint, was von einzelnen Reichen rücksichtlich seiner Luxusausgaben gesagt wird, gelte im Grössern von dem Regenten. Mit dem Luxus der Privatleute und dem der Regierungen und dem Einflusse dieses Luxus auf den allgemeinen Wohlstand, hat es eine sehr verschiedene Bewandtniss, weil selbst der luxuriöseste Privatmann erwerben muss, was er verthut, die Regierung zu ihrem Luxus aber nichts selbst erwirbt, sondern nur das von Andern Erworbene nimmt und verthut. Duo cum faciunt idem — sagten die alten Scholastiker — non est idem. Dies bestätigt sich auch hier, und darum möchten Luxusgesetze für die Regierungen allerdings nöthig und sehr vom Nutzen seyn, so wenig sich auch sonst ihr Nutzen und ihre Räthlichkeit nachweisen lässt, und wenn die Lehre vom Verbrauch als Förderungsmittel des Nationalwohlstandes noch so wahr seyn mag, der Regierung kann ihr Gebrauch nur mit grosser Vorsicht empfohlen werden. Hier ist die Theorie der Sparsamkeit am rechten Orte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 223. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Universitäten-Chronik.

Am 14. May d. J. wurde die schon im October vor. Jahres eröffnete kön. Universität zu Warschau feyerlich eingeweiht. Die Beschreibung der Feyerlichkeit und die dabey in polnischer Sprache gehaltenen Reden sind unter folgendem Titel gedruckt worden: Obchod Uroczystéy Inauguracyi Universytetu Królewsko-Warszawskiego dnia 14. Maia roku 1818. w Warszawi, w Drukarni J. C. K. Mości Rządowéy. 4 Bogen in 4. Früher aber waren erschienen: Commentationes in Consessu Professorum Universitatis Literariae Regiae Varsoviensis recitatae a. d. XIII. Cal. Nov. Adjectus est Index Lectionum ex a. d. XIII. Cal. Nov. MDCCCXVII. usque ad prid. Cal. Aug. MDCCCXVIII. instituendarum. Varsaviae MDCCCXVII. Die in dem Lectionsverzeichnisse genannten Professoren sind: in der theol. Facultät sechs: die Herren Adalbert Anselm Sweykowski, Canonicus zu Plozk, Dechant der Facultät und gegenwärtig Rector der Universität; Dr. Paul Szymański, ord. Professor der Hermeneutik; Constantin Thomas Dembek, ausserord. Prof.; Eduard Metelski, ausserord. Prof.; Jakob Szarkiewicz, ausserordentl. Prof.; Adam Chmielewski, ausserord. Prof. In der jurist. Facultät sieben: die Herren Dr. Joh. Vincenz Bandtkie, Dech.; Dr. Xaver Szaniawski; Dr. Alex. Engelke, M. Damasus Dzierożyński, ausserordentl. Prof.; Clemens Urmowski, Prof.; Dominicus Krysiński (Prof. der Staatswirthsch. und der Cameralwiss.); M. Johann Christian Hoffmann (Prof. der Oekonomie u. Technologie). In der medic. Fac. neun Docenten: die Herren Professoren: Dr. Joh. Freyer, Dechant; Dr. u. Prof. phil. ord. Hyac. Dziarkowski; Joseph Celiński; M. Aemilius Nowicki (Prof. extraord.); Dr. Joh. Mile (Prof. extr.); Franz Dybek (Prof. ord.); Dr. Heinr. Sander; Dr. Johann Stummer (Prof. extr.); Dr. Moritz Woyde (Prof. extr.). In der philos. Facultät sieben: die Herren Anton Dąbrowski, Prof. der höhern Mathem.; Dr. Sam. Gottlieb Linde; Franz Armiński (Astronomie); Carl Joseph Skrodzki (Physik); Adam Litaiewski (Chemie); Dr. Fr. Jakob Hoffmann (Mineralogie); Friedr. Mich. Szubert (Schubert, Botanik). In der Facultät der schönen Wissenschaften vier: die Herren Seb. Ciampi (Philos. Prof. ord.); Dr. Felix Bentkowski (Universalgeschichte); A. E. Zinserling (römische Alterthümer); Dr. Aug. Jakob (griech. und lat. Autoren); und für die freyen Künste acht: Maler- u. Zeichnenkunst: die Professoren C. S. Varenne, Ant. Blank, Sigism. Vogel; für Bildnerkunst Prof. Paul Maliński; für Architektur die Professoren Peter Aigner, Hil. Szpilowski, P. Lange; für prakt. Geometrie ausserord. Prof. Julius Colberg. Von den in poln. u. lat. Sprache abgedruckten Vorlesungen erwähnen wir nur die letztern: *A. E. Zinserling* de interpretatione duplici locorum quorundam Virgilii et Horatii (nur im Allgemeinen über drey Arten von Stellen, welche wegen Zweydeutigkeit der Worte oder Constructionen eine doppelte Erklärung zulassen), S. 42—56. und S. 57—67. de antiquitatis studiorum cum vitae nostrae ratione et coniunctione, oratio habita ab Aug. Jacob, Phil. D. Lit. Gr. et Rom. Prof. P.

Todesfälle.

Am 1. July ertrank bey dem Baden in der Saale bey Jena der dasige ausserordentl. Professor der Philos. u. Doct. der Theol., *Christoph Ludw. Wilh. Starck*, noch nicht 28 Jahr alt, als Docent und Schriftsteller schon sehr ausgezeichnet.

Die Universität zu Landshut hat vor kurzem zwey ihrer verdienten Lehrer durch den Tod verloren, den Prof. der Rechte u. Landesdirectionsrath *von Hellersberg* am 5. July, und den Prof. der Medicin, Hofrath Dr. *Bertele* am 19. July.

Am 29. July starb zu Paris der berühmte Mathematiker und Physiker, *Monge*, 72 Jahr alt. Schon im 16. Jahr des Alters wurde er Professor zu Lyon, und er hat an der Stiftung der polytechnischen Schule zu Paris grossen Antheil gehabt.

Am 6. August zu Ottensen der, auch als Schriftsteller berühmte, Dr. *Johann Jacob Rambach*, seit 1780. Pastor an der grossen Michaeliskirche zu Hamburg, seit 1800. Senior des dasigen Ministeriums, im 82. Jahr des Alters.

Literarische Nachrichten.

Der König von Neapel hat die vorzügliche und sehr berühmte Vasensammlung des Canon. Vivenzio zu Nola für 30,000 Ducati gekauft und mit der im kön. Museum vereinigt. Früher hat der edle Graf *Lamberg* seine vortreffliche Vasensammlung um eine mässige Summe aus Patriotismus an den Kaiser von Oesterreich verkauft, und sie kömmt nun in das Wiener Antiken-Cabinet.

Ein Engländer, Herr *Sams*, soll von einem Juden in Rom einen 1500 Jahre alten Codex des Pentateuchus, auf Häuten geschrieben, gekauft haben, dessen Alterthum und Wichtigkeit gerühmt wird.

Ankündigungen.

Bey *Ferd. Boselli*, Buchhändler in Frankfurt a. Main, sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Friederich, Dr. G. Wie Luther lebte, lehrte und starb. Ein Volksbuch für evangelische Christen zum Richtigverstehen der Reformationsgeschichte. 2te Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Jost, F. A. (kön. preuss. Landrath). Ueber die Frage: ob die Souverainität des Rheinbundes eine unbedingte Willkür der Besteuerung rechtfertigen und begründen könnte? gr. 8. geh. 8 Gr.

Widerlegung, freymüthige, der in den Heidelbergischen Jahrbüchern im November und December 1817. erschienenen Beurtheilung der Würtemberg. Stände-Verhandlungen. 8. geh. 9 Gr.

Becker (genannt der schwarze). Meine Erscheinung in der Nacht vom 18—19. Oct. 1817., oder das Fest aller Deutschen im Elisium. 8. geh. 3 Gr.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin (Brüderstrasse Nr. 11.), erschienen so eben folgende empfehlungswürdige Werke:

Der Katechismus Lutheri,

ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen.

Ein Handbuch

beym Katechisiren für Schullehrer auf dem Lande.

Von *S. C. Dreist,*

Prediger zu Barzwitz bey Rügenwalde.

8. (Neun Bogen.) 8 Gr.

Da der sogenannte kleine Katechismus Luthers noch immer in den preussischen Landschulen beym Religions-Unterrichte zum Grunde gelegt wird, so verdient der Hr. Prediger Dreist vielen Dank, dass er es unternahm, denselben nach dem Bedürfniss der jetzigen Zeit umzuarbeiten, zu erläutern und zum Unterricht tauglicher zu machen, als er es in seiner ursprünglichen Gestalt ist. Die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre sind darin gehörig zergliedert und auf eine deutliche und verständliche Art erläutert, dabey die beweisenden Schriftstellen an den schicklichen Orten beygefügt und passende Verse aus unsern besten Kirchenliedern eingewebt. Der Katechet auf dem Lande findet darin einen sichern Leitfaden, wie er den Religions-Unterricht auf eine fruchtbarere und würdigere Art, als bisher, ertheilen könne, und es wäre daher zu wünschen, dass von den geistlichen Provinzial-Behörden dieser umgearbeitete Katechismus des grossen Glaubens-Verbesserers in allen Landschulen eingeführt, und den Schullehrern es zur Pflicht gemacht würde, sich beym Unterrichte in der Religion lediglich nach der darin angegebenen Methode zu richten.

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen nützlichen Buchs noch eine andere kleine Schrift desselben Verfassers, die ihren Zweck ebenfalls nicht verfehlen, und unstreitig vielen Nutzen stiften wird, wenn sie nach der Absicht des Verfassers in Schulen und Familien gehörig gebraucht wird; nämlich:

Morgen- und Abendandachten

zum Gebrauch in Schulen beym Anfange und Schlusse des Unterrichts.

8. (4½ Bogen). 4 Gr.

Die grossen Mängel, welche der Verfasser sowohl in den Schulen, als in den Familienkreisen beym gedankenlosen Hersagen oft unzweckmässiger und unverständlicher Gebete häufig zu bemerken Gelegenheit hatte, bewogen ihn, obige Morgen- und Abendgebete oder Betrachtungen für Schullehrer, besonders auf dem Lande, aufzusetzen, und überdies einige kürzere Gebete, hinzu zu fügen, welche sie die Schulkinder können auswendig lernen, und davon sie dann auch Eins von einem Schulkinde langsam und mit Andacht können herbeten lassen. Auch diesem Büchelchen ist die Einführung in Landschulen sehr zu wünschen.

Bey *A. G. Liebeskind* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandl. für 1 Thlr. 18 Gr. zu haben:

Wesen und Heilung der Epilepsie, von Dr. *E. Löbenstein-Löbel*, Professor zu Jena.

Diese wissenschaftliche Monographie enthält besonders reichhaltige Erfahrungen, die der Verfasser Gelegenheit hatte, in seiner so weit ausgebreiteten, vieljährigen Technik zu machen. Er theilt hier zugleich ausführlich und umständlich die kunstgerechte Anwendung der so heilbringenden Wasserumschläge und Wasserbegiessungen mit, von der er schon vor mehreren Jahren in der allgem. Jenaischen Literaturzeitung Erwäh-

nung that, und die noch bis jetzt von keinem Arzte so häufig, als von ihm, versucht worden ist. Ferner ist das in öffentlichen Blättern so viel besprochene Arcanum des vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Dr. *Waitz* gegen die Epilepsie darin ganz ausführlich zum Wohl der Menschheit bekannt gemacht worden. Uebrigens enthält dieses Werk noch mehrere Arzneymittel, welche der Verfasser mit Glück in dieser Krankheit anwendete, und die bis jetzt noch von keinem technischen Arzt versucht worden sind.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung hat die Presse verlassen, und ist versandt:

Systematischer Grundriss des praktischen europäischen Völkerrechts, zum Gebrauch bey Universitäts-Vorlesungen und zum Selbstunterrichte entworfen, vom Dr. *Julius Schmelzing* u. s. w. Erster Band. gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Hr. Verf., durch seine staatswissenschaftlichen und militärrechtlichen Schriften schon hinlänglich bekannt, übergibt hiermit dem literar. Publicum ein Werk, welches zu akademischen Vorlesungen und zum Selbstunterricht brauchbar, einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen wird. Er hat alle brauchbaren Materialien seiner Vorgänger in dieser Doctrin mit reinwissenschaftlicher Sorgfalt gesichtet und benützt, und nichts unterlassen, um diesem Werke, — bey einer gediegenen und durch edle Freymüthigkeit anziehenden Sprache, durch ununterbrochene Allegation der einschlägigen literarischen Hülfsmittel, durch Erläuterung der völkerrechtlichen Grundsätze mit den treffenden Daten aus der ältern und neuesten Zeitgeschichte und Politik, endlich durch eine neue systematische Anordnung und ausführliche Behandlung des Ganzen, — eine ausgezeichnete Stelle in der Bildungsgeschichte dieser praktischen Wissenschaft zu sichern.

Dieser erste Band handelt in 212 Paragr. von der rechtlich-politischen Persönlichkeit der europäischen Völker; und in der Vorrede zu demselben ist vorläufig schon die generelle Uebersicht des ganzen Systems enthalten. Der zweyte Band, welcher alsbald nachfolgen wird, handelt vom Sachen- u. Obligationen-Recht der europäischen Völker.

Rudolstadt, den 12. August 1818.

F. S. R. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

So eben sind bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Leben ein Traum. Schauspiel in fünf Aufzügen von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Uebersetzung des Gries für die deutsche Bühne frey bearbeitet von J. B. v. Zahlhas. Gebunden in eleg. Umschlag. 8. 1 Thlr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. *Dritter* Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

Auch unter folgendem Titel:

Calvin's Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen vom Verfasser von Luther's Leben. *Zweyte* verbesserte Auflage. Mit Calvin's Bildniss. 8. 12 Gr.

Dolz, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. *Dritte* Sammlung. *Dritte* verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — — — katechet. Jugendbelehrungen über moralische und religiöse Wahrheiten. 5s Bändchen. 8. 16 Gr.

Casper, J. L., bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherin in Karlsruhe, mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt. 8. geheftet 12 Gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Bey *Joseph Georg Trassler*, Buchhändler in Brünn, ist so eben erschienen:

Oekonomisch-technologische Encyklopädie

oder allgemeines System der Staats-, Stadt- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte.

In alphabetischer Ordnung

von

Heinrich Gustav Flörke,

Doctor der Philosophie, Grossherzogl. Mecklenb. Schwerinischem ordentl. Professor der Naturgeschichte und Botanik an der Universität zu Rostock, mehrerer gelehrten, besonders naturkundlichen Gesellschaften in und ausserhalb Deutschland Mitglied.

Erster Theil,

welcher die Artikel Rinfranco bis Rohpfanne enthält.

gr. 8. 51½ Bogen. Nebst 18 Kupfertafeln auf 4⅛ Bogen. Preis 3 Rthlr.

Indem ich diesen Band zur Beurtheilung vorlege, finde ich nothwendig, die Herren Abnehmer der Krünitz'schen Encyklopädie, nun fortgesetzt von Hrn. Dr. *Korth*, auf einen wesentlichen Umstand aufmerksam zu machen. Die Korth'sche Bearbeitung des 125sten Theils von Krünitz Encyklopädie enthält beyläufig 600 Artikel von *Ring* bis *Roche*. Der erste Band von der Flörke'schen Encyklopädie, die als Fortsetzung der Krünitz'schen Encyklopädie zu betrachten ist, enthält beynahe 1000 Artikel von *Rinfranco* bis *Rohpfanne*. Die-

ser bedeutende Unterschied konnte freylich nur daraus entstehen, weil Herr Professor *Flörke* durch die lange Reihe von Jahren, welche er der Fortsetzung der Krünitz'schen Encyklopädie widmete, mit dem Geiste dieses Werkes vollkommen bekannt und dadurch in Stand gesetzt ist, auf schon abgehandelte Artikel blos hinzuweisen, manche Artikel, die dem Zwecke des Werkes entbehrlich sind, abgekürzt darzustellen, und dadurch Raum für jene Artikel zu gewinnen, welche in der Encyklopädie, als ein ökonomisch-technologisches Werk betrachtet, ihren Platz finden müssen.

Leicht wäre es mir, eine bedeutende Anzahl von Artikeln, welche in der Encyklopädie vorkommen, aufzuführen, worüber man in der Korth'schen Bearbeitung nicht einmal eine Erwähnung findet. Z. B. Ringelschnitt u. s. w.

Der Unterschied, welcher an diesen beyden Bearbeitungen eines und desselben Werkes zu finden ist, wird sich bey der flüchtigsten Durchsicht und Gegeneinanderhaltung der Flörke'schen Ausgabe mit jener des Herrn Dr. *Korth*, von selbst darthun.

Jenen Herren Abnehmern der Krünitz'schen Encyklopädie, welche dieses Werk in seinem ursprünglichen Werthe und in der kürzesten Zeit vollkommen zu besitzen wünschen, kann dieser erste Theil der Flörkesehen Encyklopädie nicht anders als willkommen seyn, selbst wenn sie auch schon den 125sten Theil der Krünitz'schen Encyklopädie nach der Bearbeitung des Herrn Dr. *Korth* besässen, da sie in diesem einzigen Band gegen 400 Artikel weniger finden, als in Flörke's erstem Band der Encyklopädie.

Den zweyten Band der Flörke'sehen Encyklopädie, welcher mit dem Artikel *Röhre* anfängt, hoffe ich bis zur Michaelis-Messe liefern zu können; dieser Band wird vorzüglich die Arbeit des Herrn Prof. *Flörke* gegen jene des Herrn Dr. *Korth* in volles Licht stellen.

Verzeichniss

der in der Oster-Messe 1818. bey *Ferd. Dümmler* in Berlin herausgekommenen Verlags-Artikel, welche in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Brescius und *Spieker's* Charakteristik der Baronesse Krüdener. 8 Gr.

Calker, Bedeutung der Philosophie. 6 Gr.

Eiselen, das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule. 10 Gr.

Eysenhardt, Dr., de Structura Renum observationes microscopieae c. tab. aen. 8 Gr.

Frietzsche's Beytrag zum Humanitätsstudium. 8 Gr.

Hartung's Gedichtesammlung 2s Bdchen. 4te Auflage. 10 Gr.

Lehmann, Plantae e Familia Asperifoliarum. Tom. 1. et 2. 4 Rthlr. 16 Gr.

Malsch, Dr., de nova Machina Graefiana ad distorsiones spinae dorsi sanandas nec non disquisitio deformit. istarum: acced. tab. aen. 10 Gr.

Marheinecke's Predigten 2r Theil. à 1 Rthlr. 6 Gr.

Neander, Entwickelung der gnost. Systeme. 2 Rthlr. 4 Gr.

O'Etzel's Erdbeschreibung 1ster Theil. à 16 Gr.

Zumpt lateinische Grammatik. à 12 Gr.

Valentini Lettere. 1 Rthlr.

So eben ist folgende interessante Schrift erschienen:

Gegenbetrachtungen eines Evangelischen, als Antwort auf die Betrachtungen eines Katholiken am 31. Oct. 1817. 8. geh. 6 Gr.

Zwar spät, aber für den echten Protestanten nicht zu spät, erscheint diese beachtungswerthe, gut ausgeführte Schrift.

Ernst Kleins Comptoir
in Leipzig u. Merseburg.

Bey *J. C. Hinrichs* in Leipzig ist erschienen:

Ernst Hold, Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt. Mit 81 Abbildungen auf 27 Tafeln. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieselbe auf Schreibpap. mit colorirten Kupfern, geb. 3 Thlr. 12 Gr.

Mit der Beendigung dieses Werks erfüllt der Hr. Verfasser erst jetzt ein seit mehreren Jahren gethanes Versprechen, wodurch das Ganze aber sehr gewonnen hat, da die ereignissreiche neueste Zeit bis 1818. dargestellt ist. Es ist ein so angenehmes Lese- als nützliches Vorbereitungsbuch für Alt und Jung; nicht trockne chronologische Uebersicht, sondern fortschreitende Erzählung der grossen universalhistorischen Begebenheiten in dem ansprechenden Vortrage des Hrn. Verfassers geschrieben, und darf sich sicher eben der guten Aufnahme erfreuen, als dessen andere Schriften.

Anzeige.

Der König von Preussen, welcher schon im Jahr 1803. dem auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannten Oberlehrer, *Baumgarten*, an der Erwerbsschule zu Magdeburg, bey dem jetzt aufgehobenen Domcapitel eine erledigte Vicarie ertheilte, hat diesem verdienten Schulmann im May dies. Jahrs eine jährliche Gehaltszulage von *Einhundert Thalern* zu bewilligen geruht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. 224. 1818.

Pathologie.

Della Pellagra e della maniera d' estirparla in Italia. Memoria di G. B. Marzari, Medico e Prof. di fisica. Venezia. 1815. 48 S. in Quart.

Zuerst über die Natur der Krankheit. Sie sey am Fuss der rhätischen, cottischen und penninischen Alpen endemisch, nicht ansteckend, denn sie lässt sich nicht einimpfen. (Buniva in Mem. de Turin, 1809. p. 137.) Sie sey neu und nicht vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts beobachtet worden. Pujati und Odoardi haben sie am Tagliamento entstehen gesehen und sie zuerst Alpen-Scorbut genannt. Im italienischen Tyrol erschien sie erst 1795, und während des letzten Krieges breitete sie sich am Fusse der rhätischen Alpen so furchtbar aus, dass der sechste, ja in manchen Gemeinen der dritte Theil der Bewohner davon ergriffen wurde. Der wahre Grund liege in der Dürftigkeit und dem Mangel an Fleischnahrung; die armen Bewohner haben in manchen Jahren nichts als Wurzeln, Kraut und Gras gegessen, daher auch die Städte davon frey seyen, und Strambio habe sehr unrecht, wenn er eine Pellagra urbica oder civica, wie hier steht, annehme. Marabelli habe sogar bemerkt, dass die blosse Fleischkost hinreiche, um das Uebel zu heilen. Das gemeine Volk nenne es selbst il male della miseria. Das türkische Korn, oder der Mais, erst seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts eingeführt, gehöre auch mit zu den erregenden Ursachen; denn wenn es gleich zwischen den Wendekreisen eine gesunde Nahrung sey, so werde es doch unter dem 46° N. B. und in Alpen-Gegenden nicht vollkommen reif, und bleibe also immer unverdaulich. Wenigstens werde die Colla, reich an Stickstoff, weniger entwickelt, als in den Getreide-Arten gemässigter Erdstriche, die geringerer Wärme bedürfen. In früheren Zeiten habe man in Ober-Italien sich blos an Roggen u. Weizen, an Fleisch und Gewürze gehalten, und wenn auch viel Sallat, Rüben, Hülsenfrüchte und Pflanzen genossen worden, so haben diese doch in solcher Verbindung nicht schaden können. Hierauf sucht er die Aufmerksamkeit der Regierung zu leiten, und wir sind überzeugt, dass die Einsichten und die menschenfreundlichen Gesinnungen des Erzherzogs, der zum Vicekönig von Italien ernannt ist, im Stande seyn werden, dem Elende grossentheils abzuhelfen.

Bemerkungen über das Wasserbrechen, von D. *G. A. Brückner*, Hofchirurgus und praktischem Arzte zu Ludwigslust. Neubrandenburg, 1817. 32 S. in 8.

Diese schätzbare kleine Schrift verdient recht sehr eine umständliche Anzeige. Sie enthält aus einer reichen Erfahrung die Monographie einer, obgleich nicht gefährlichen, jedoch sehr beschwerlichen, angreifenden und langwierigen Krankheit, nebst der Mittheilung eines fast untrüglichen Mittels dagegen. Der Verf. hat das Wasserbrechen (Hydremesis, Wasserkolik, Wasserkulk) 132mal gesehen und behandelt, und mithin einen entschiedenen Beruf, davon zu reden. Das dem weiblichen Geschlechte vorzüglich eigene Uebel ist in vielen Gegenden von Europa, besonders in den nördlichen, endemisch, befällt hauptsächlich den geringen Mann im mittleren Lebensalter, nie Kinder und selten Greise, tritt fast überall in seiner eigenthümlichen Gestalt auf, und complicirt sich selten. Es entspringt stets aus derselben Ursache, ist sehr leicht von andern Uebeln zu unterscheiden, und verlangt seine specifische Behandlung. Der V. theilt den Verlauf davon in 3 Stadien ein. Die Zufälle des ersten nur einige Tage oder Wochen dauernden Stadiums sind: ein Schmerz in der Herzgrube bald nach Tische Zusammenfluss des Speichels im Munde und Aufstossen, bey reiner Zunge, Appetit u. s. w. Im zweyten Stadium kommt wirkliches Erbrechen einer reichlichen Menge klaren, wenig schleimigen Wassers hinzu, womit sich der Anfall wieder endiget. Im dritten Stadium wird auch ein Theil der genossenen Speisen, zuletzt alles Genossene, mit dem Wasser ausgebrochen. Ausser den Anfällen und bey nüchternem Magen ist das Befinden gut. Das Uebel kann viele Jahre dauern. Obgleich die Kranken dabey mager und kraftlos werden, so hat der Verf. doch keinen auf irgend eine Art daran sterben gesehen. Ausser der beschriebenen, am häufigsten vorkommenden einfachen Form des Uebels complicirt es sich zuweilen mit andern, meistens alten chronischen Fehlern, als hysterischen Zufällen, Hypochondrie, Gicht, gallichten Unreinigkeiten, Wurmreize, in welchem

letztern Falle das Erbrechen auch nüchtern erfolgt. Dadurch unterscheiden sich auch die Kardialgie der Trinker und des hohen Alters von dem Wasserbrechen. Es werden noch die Unterscheidungszeichen von dem Brechen von Scirrho pylori, der cardialgia arthritica, haemorrhoidali, menstruali, dem Magenkrampfe, von Einbiegung des schwertförmigen Knorpels, Cardialgia hyst. und hypoch., biliosa, angegeben. Für die prädisponirende Ursache hält der Verf. den häufigen Genuss des Schwarzbrotes, und Erkältung für die Gelegenheitsursache dieser Krankheit, die er als eine reine Nervenkrankheit ansieht, welche in einer eigenthümlichen Stimmung der Magennerven ihren Grund hat. Die Quelle des Wassers sucht er in der Bauchspeicheldrüse, da der Magen zur Zeit der Anfälle immer mehr oder weniger mit Speisen gefüllt ist. Jedoch könne der Druck desselben auf das Pancreas nicht Schuld seyn, welches sich ohne Zweifel in einem ähnlichen consensuell gereizten Zustande befinde, als die Speicheldrüsen zur Zeit der Salivation im Anfange eines jeden Anfalles. Die sonderbare Empfindlichkeit der Magennerven, so wie das Durchströmen des Wassers, als Product des Pancreas, durch den angefüllten Magen im zweyten Stadium, ohne von den darin enthaltenen Dingen etwas mit herauszufördern, bleiben hierbey allerdings schwer zu erklären. Der Verf. stellt hier eine artige Vergleichung mit der übermässigen Luftentwickelung an, welche oft nach dem unbedeutendsten Genusse zuweilen in der Hysterie vorkommt, und wovon der Grund ebenfalls nur an einer so sonderbaren Empfindlichkeit der Magennerven liegen könne, dass der ganze Magen von dem unbedeutendsten Genusse in eine krampfhafte Spannung versetzt wird. Zugleich werde der ausgehauchte vitale Duft in wirkliches elastisches Gas verwandelt (zersetzt). Eine sinnreiche Erklärung versucht er wegen des im zweyten Stadium der Krankheit durch den angefüllten Magen hindurch strömenden Safts der Bauchspeicheldrüse, ohne einen Theil der genossenen Dinge mit auszuwerfen.

Nach den vielen Erfahrungen des Verfs. ist das Magisterium Bismuthi ein wahres Specificum gegen diese Krankheit, wenn sie in ihrer reinen eigenthümlichen Gestalt auftritt. Es versagt fast niemals seine Dienste und soll selten oder nie contraindicirt seyn. Der Verf. hat immer sogleich mit 2 Gr. pro dosi angefangen, mit eben so viel Rheum und Res. Guajaci, und 6 Gr. Elaeosacch. menthae dreymal täglich. Selten wurde es über 4 Wochen hinaus fortgesetzt, und nie ist der Verf. über vier Gran pro dosi gestiegen. Die gute Wirkung erfolgte immer gleich nach den ersten Gaben. Eine Frau hatte schon 7 Jahre an dem Uebel gelitten. Das Mittel half binnen wenigen Wochen. Nach einem Jahre brachten dieselben Gelegenheitsursachen einen Rückfall, und dann wieder mehrere Rückfälle hervor. Alle verschwanden immer auf dasselbe Mittel. Es hat nie geschadet. Nur zweymal erfolgte eine Heiserkeit, die aber bald gehoben wurde. Der Verf. stellt dabey interessante Betrachtungen an über das räthselhafte Verhältniss des Stimmnerven mit dem Gangliensystem, und hofft, dass durch wiederholte Beobachtungen dieser Art jenes Verhältniss, so wie das Wesen dieser Krankheit und ihr Zusammenhang mit dem Gangliensysteme bedeutend werden aufgeklärt werden. Von den Kräften des Wismuths in mehrern ähnlichen Krankheiten erzählt der Verf. schliesslich noch einige Beobachtungen. Wer mit dieser Schrift vergleicht, was *Pemberton's* Werk in der deutschen Ausgabe von *Albers* enthält, und *S. G. Vogel* im Hufelandschen Journ. zum 6ten Theile seines Handbuchs neuerlichst nachgetragen hat, der wird sich von wenigen Krankheiten so wohl unterrichtet finden, als von dem Wasserbrechen, obgleich das Wesen desselben noch mehreres Licht bedarf.

Chirurgie.

Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie, herausgegeben von *C. J. M. Langenbeck*, kön. grossbritann. hannöver. Hofrathe etc. Erster Band. Zweytes Stück, mit 3 Kupfertafeln. Hannover, bey den Brüdern Hahn, 1817. IV. u. Seite 197—356. Drittes Stück. 1818. von Seite 357—561, mit 1. Kupfertafel.

Aus der Mittheilung des Inhalts dieser beyden Stücke wird der Leser gar leicht den Werth derselben einigermassen bestimmen können, wir geben ihn daher ohne weitere Einleitung.

Zweytes Stück. *Ueber Pupillenbildung.* Eine kritische Darstellung der verschiedenen Methoden, nach denen diese Operation verrichtet wird, wobey der Verf. den Werth einer jeden aus seinen Erfahrungen mit Strenge bestimmt, und sein eigenes Verfahren genau angibt. — *Beschreibung einer Maschine zum Verbande des Oberschenkelbeinhalsbruches von Dr. Alban.* Der Verf. hat sich bemüht, die Vortheile, die die Maschinen verschiedener Erfinder haben, in der seinigen zu vereinigen und damit Einfachheit und Wohlfeilheit zu verbinden; letztere beyde Eigenschaften besitzt sein Verband ohnstreitig, u. er verdient daher von allen Chirurgen gekannt und in vorkommenden Fällen angewendet zu werden, um über seine Brauchbarkeit ein bestimmtes Urtheil fällen zu können, das sich aus der blos mitgetheilten Beschreibung nicht ergeben kann. — *Geschichte einer grossen Speckgeschwulst, welche mit dem Unterkiefer so fest zusammenhing, dass die Trennung mit der Säge verrichtet werden musste, vom Herausgeber.* Der Kranke war 17 Jahr alt; obgleich die Operation wegen der nahe liegenden Theile, deren Verletzung grosse Gefahr nach sich ziehen konnte, zu den

schweren gehörte, so wurde dieselbe dennoch von dem glücklichsten Erfolge gekrönt. — *Von der Behandlung der Fistelgänge und Schusskanäle, vom Herausgeber.* Nachdem die gebräuchlichsten Arten, diese Geschwüre zu heilen, kurz erwähnt sind, wird der Ligatur vom Verf. der meiste Beyfall zufolge seiner häufig darüber gemachten Erfahrung ertheilt.

Drittes Stück. Ausser Auszügen aus einigen Schriften enthält dasselbe noch folgende Beyträge: *W. Goodlands Geschichte einer durch Unterbindung der Carotis glücklich geheilten Gesichts- und Halsgeschwulst. Mitgetheilt durch Dr. von Embden.* Die Carotis communis wurde unterbunden, um den übermässigen Blutverlust bey der Operation der Geschwulst zu verhindern, welche Absicht aber dadurch nicht vollständig erreicht wurde. Die Operirte blieb am Leben. Der Herausgeber zeigt in den dieser Erzählung beygegebenen Anmerkungen, wie irrationell das Verfahren des Engländers war, indem der unterbundenen Carotis immer noch viel Blut durch anastomosirende Gefässe eine Zeitlang zugeführt wird. Man sieht hieraus, auf welche Irrwege die gerühmte Kühnheit dieser Aerzte führen kann! — *Ueber Trichiasis und Entropium, vom Herausgeber.* Hr. L. fasst mit einer Pincette, die convexe Queerarme hat, so viel von der Haut des Augenliedes, dass dasselbe beym Schliessen des Auges den Bulbus nicht berührt, hierauf schneidet er die Hautfalte mit einer Kniescheere ab, vereinigt die Wunde 12 Stunden lang durch die blutige Naht, und will davon den glücklichsten Erfolg gesehen haben. — *Geschichte eines vom Herausgeber glücklich veranstalteten Steinschnitts.* Bemerkenswerth ist es, dass diess der erste ist, der von irgend einem Lehrer zu Göttingen verrichtet ist, und dass er auch der erste ist, den der Verf. unternommen hat. — *Beschreibung eines vom Herausgeber erfundenen Instruments, die Coretodialysis zu verrichten.* Wie schon im 2. Stück beschrieben wird, bedient sich der Verf. eines Häkchens, mit dem er nach gemachtem Hornhautschnitte die Iris fasst, um sie so aus der Wunde hervorziehen zu können, mit diesem Häkchen aber zu operiren, hat mancherley Schwierigkeiten, weil es sich zu leicht in die weichen Theile des Auges einhakt, oder nicht genug von der Iris fasst. Nun gibt Hr. L. eine Vorrichtung an, nach der diess Häkchen in einer weitern, silbernen, und oben zu ganz engen goldnen Röhre befindlich ist, in der es bis in die Nähe der Iris hingeführt werden kann, dann wird es aus derselben hervorgeschoben, die Iris damit gefasst, das Häkchen wird durch eine Spiralfeder wieder in die Röhre zurückgedrückt, und so wird das gefasste Stück der Iris gefahrloser und sicher aus der Hornhautwunde herausgezogen. — *Beschreibung des Ceratoms des Herausgebers.* Der Verf. scheint jetzt ein günstigeres Urtheil über die Extraction bey harten Staaren zu fällen, als er früher that. Statt der Keratonyxis-Nadel wendet er jetzt seinen Ceratom an, der da, wo jene gebogen ist, eine convexe Schneide hat, mit der nach dem Stich in die Hornhaut der Staar mehrmals durchschnitten wird. — *Geschichte einer schmerzhaften Affection der Theile des linken Auges. Aus dem Englischen des John Stevenson mitgetheilt durch Dr. v. Embden.* Ein siebenjähriges Mädchen empfindet plötzlich einen fast unerträglichen Schmerz über dem linken Auge, ohne dass man an demselben etwas sieht. Dieser dauert drey Wochen lang in unbestimmten Remissionen fort; ein Erbrechen der genossenen Speisen ist damit verbunden. Durch ein Brechmittel und darauf gegebenes Laxans aus Calomel mit Jalappe, *das eine Glaskoralle mit abführt*, wird dieses Uebel völlig gehoben. — *Eine neue Art von Schienen von Dr. Braun.* Sie werden aus einem dünnen gitterförmigen Gewebe aus Weidenholz, wie man dieses zu Kornsieben gebraucht, verfertigt und mit Leder eingefasst; der Herausgeber gibt ihnen seinen Beyfall. — *Geschichte einer vom Herausgeber glücklich verrichteten Exstirpation der Gebärmutter.* Ein zwar nicht neuer, aber sehr wichtiger Fall. Die 50jährige Kranke litt an carcinoma uteri, der complet vorgefallen war, die heftigen brennenden Schmerzen liessen der Kranken sehr dringend eine Operation verlangen, die auch dergestalt verrichtet wurde, dass, da alle andere Theile gesund waren, der Uterus aus dem Peritonäum herauspräparirt wurde, doch so, dass noch ein Stück vom Grunde desselben zurückblieb. Die heftige Blutung war am schwersten zu stillen. Die Heilung ging rasch von Statten, und die Operirte ist bis jetzt gesund geblieben.

Postwesen.

Ueber Postanstalten nach ihrem Finanzprincip und über die Herrsch-Maximen der Post-Regieen. Eine staats-ökonomistische Parallele durch Hauptzüge aus der Postpraxis nachgewiesen. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1817. 205 S. und 2 Tabellen. 8.

Allerdings gereicht es sehr zum Druck des Publicums, dass unsere meisten Regierungen die Postanstalten unter die Kategorie der öffentlichen Einkommensquellen mit aufgenommen haben. Das Nachtheilige hiervon und von den hieraus hervorgegangenen hohen Posttaxen hat der Verf. sehr gut aus einander gesetzt. Er zeigt, dass diese hohen Posttaxen weder den Forderungen der Nationalwirthschaft zusagen, noch den Grundsätzen einer verständigen Finanzpolitik. Doch etwas Neues über den behandelten Gegenstand sucht man in seiner Schrift vergebens, und das alte Bekannte, was der Vf. gibt, ist auch gar nicht anziehend vorgetragen, sondern in einer so schwerfälligen, nach Tiefe und Gründlichkeit und metaphysischen Abstractionen so sehr haschenden Manier und so ermüdend weit-

schweifig, dass sich wohl wenig Geschäftsleute entschliessen werden, dem Verf. bis in die Abgründe seiner Forschungen und Demonstrationen zu folgen. — Als Resultate seiner Erörterungen stellt übrigens der Verf. (S. 142 ff.) folgende auf: Die Posttaxe ist eine Steuer von der Arbeit oder dem Capitale erhoben, und diese Steuer entzieht dem Volksverkehr einen grossen Theil seiner Arbeiten, also seines Lohnes und Auskommens, wovon erst alle Abgaben entrichtet werden können; sie vertheuert dem Volke seine Arbeiten, seinen Lohn, sein Auskommen und dessen Ueberschuss für die Abgaben; sie vermindert also durch jene nachtheilige Reactionen die Production, die Vermehrung und Erhaltung der Güter, und also den Nationalreichthum, als Basis des Staatsreichthums; sie vermindert ihren eigenen Ertrag durch Vertheuerung dessen, was sonst die Elemente des Verkehrs und dessen Nutzen, also das Volksauskommen, den Volkshaushalt und Reichthum, also die Abgabefähigkeit möglich macht, erhält und befördert. Der Ertrag der Postregie wird endlich durch die Vertheuerung ihres Gebrauchs in gleichem Maasse vermindert. Die Poststeuer verzehrt den grössten Theil der Abgaben schon durch die Erhebungsart, ehe jene rein in den Staatsschatz für das Staatsbedürfniss gelangt. Die Poststeuer ist parallel den übrigen schlecht organisirten Steuern; ihre eigenen Zwecke verfehlend, höhere Zwecke störend, durch zweckwidrige Mittel wirkend, den Bürger überflüssig quälend, die Sitten verderbend, ohne Maass und Ziel wuchernd ist sie eine Missgeburt der Finanzphrenesie. Um aber das Postwesen hiervor zu bewahren, empfiehlt der Verf. die Duldung eines freyen Botenwesens nach eben der Postanstalt, nach der Maxime der bürgerlichen Gewerbsfreyheit; und bey der Postanstalt selbst soll vorzüglich der Punct ins Auge gefasst werden, dass sie sich den Charakter einer blossen Staatspolizeyanstalt aneigne, wobey blos Ersatz der Kosten mit Sicherheit gegen Unfälle und Ausfälle der Unternehmung durch eine solche Lauf- und Rentebestimmung, welche einen Assecuranztheil im Frachtpreise enthält, bezweckt werden soll, keinesweges aber eine Merkanzey, in die sie leider überall in den einzelnen Staaten u. Ländern ausgeartet erscheint, — und gegen diesen Antrag wird sich wohl nichts mit Grunde erinnern lassen; denn wirklich scheint er der Natur der Sache sehr angemessen, u. aus der Natur des bürgerlichen Wesens bey weitem natürlicher hervorzugehen, als das Zwangs- u. Monopoliensystem, das sich bey dem jetzigen Treiben der Regierungen im Postwesen überall offenbart. Selbst bey den Briefsendungen, die der Vf. den Postanstalten (S. 169 ff.) ausschliesslich vorbehalten wissen will, scheint sich die Ausschliesslichkeit dieser Anstalten keinesweges ganz ausreichend rechtfertigen zu lassen. Die moralisch-politischen Gründe, aus welchen diese Ausschliesslichkeit nach dem Verf. (S. 170.) hervorgehen soll, wollen uns wenigstens nicht recht einleuchten. Uns will bedünken die Wichtigkeit des Inhalts der Briefe könne für die Ausschliesslichkeit der Briefpost nichts beweisen. Der Staat u. die Regierungspost kann sich auf keinen Fall Jemanden als Briefbesteller aufdringen, der seine Briefe in der Hand eines Privatmannes vielleicht sicherer finden mag, als in der Hand der öffentlichen Postbeamten. Die Post als Polizeyanstalt ist eigentlich nur da für diejenigen, die sich keines andern Briefbestellers bedienen wollen oder bedienen können. Zwang, die Briefe nur durch die Briefpost versenden zu müssen, widerstrebt der bürgerlichen Freyheit und dem Endzwecke der Postanstalt eben so sehr, als Zwang bey Frachtstücken überhaupt, oder bis zu einem bestimmten Gewichte, sich nur der Posten zu bedienen. Auch hat allerdings die Post das sicherste Mittel, alle Boten zu verdrängen, dadurch in den Händen, dass sie ihre Aufgaben möglichst sicher, schnell und zu billigen Preisen zu bestellen sucht. Geschieht dieses, niemand wird einen Privatboten da suchen, wo es Postanstalten gibt.

Kurze Anzeige.

Eos. Musenalmanach für das Jahr 1818. Herausgegeben von *Heinrich Burdach.* Mit sechs Liedern, componirt von Ambrosch, Lauska, Seewald, v. Seyfried und Zelter. Berlin, b. Rücker. 328 S. in 16.

Es scheint mit diesem Titel nicht viel auf sich zu haben, denn die eigentliche Morgenröthe der Musenalmanache — die frische, geniale Poesie — scheint doch in Deutschland untergegangen zu seyn. Wäre dieser Musenalmanach statt 1818. im J. 1718. erschienen, so könnte er der *erste* heissen, so aber müssen wir billig den unternehmenden Verleger bewundern, der es wagte, im J. 1818. schwache Nachträge dagewesener Poesie und Erstlingsversuche — denn das sind zwey Drittel dieses Buchs — in ein kleines Corpus, wenn auch in Sedez, zusammen zu tragen, u. dem mit Poesieen bis zur Uebersättigung gefütterten Publicum unter dem aus der Mode gekommenen Titel, Musenalmanach, zu übergeben. Der Herausgeber hat selbst das Meiste aus seiner Küche geliefert, — Hausmannskost, gewöhnliche Gedanken, natürlich ausgedrückt; z. B. Mittel wider den Neid:

Willst du, vom Neide befreyt, ein ruhiges Leben geniessen:
Lerne mit Wenigem dich immer genügsam erfreun.

Von bekannten Dichtern haben noch Theod. Hell, Langbein, Karl Müchler, Castelli, Lebr. Nöller, Prätzel, Schink, A. Schreiber, die erstern, grösstentheils Kleinigkeiten, und Desert, die letztern, die Hauptgerichte geliefert; ausserdem treffen wir hier K. v. Reinhard, Rossmann, C. W. Meyer, von Hassel, Bondi, Friedr. B.b.k, v. Held, A. F. Kühn, v. Rohr, Adolph v. Schaden, E. Schlegel, Karl Aug. Schmidt, v. Schröter, Friedr. Schulz, Franz Seewald, Sigismund, Thiele v. Thielenfeld, Thrandorff, Moriz Ulrici, Fr. Walther, und mehrere nur mit Chiffern bezeichnete Poeten; hieran schliessen sich sieben Damen, deren Namen wir nicht weiter verlauten wollen, obgleich eine davon Körner im Elysium recht wacker sprechen lässt u. das eiserne Kreuz besingt. Die beygefügte Musik enthält einige gute Compositionen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 225. 1818.

Rechtswissenschaft.

Ueber das Verhältniss der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft, oder das katholische und protestantische Prinzip in der Jurisprudenz. Mit einer Anwendung auf Politik und Polizey. Von Dr. *J. Salat*, königl. bayer. (geistl.) Rath und Professor (der Moralphilosophie zu Landshut). Sulzbach in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst - und Buchhandlung. 1817. VIII. 231 S. (1 Rthlr.)

Erhaben klingt der Zweck, — Sache der Menschheit — welcher den Hrn. Vf. bewogen haben soll, diese Schrift herauszugeben; allein der Inhalt derselben, vorzüglich die *Nachschrift* enthält manche Züge und Schilderungen, welche diese an sich einzig schöne Absicht theils verdunkeln, theils zweydeutig machen; es ist so oft mit dem Uebersinnlichen bloss Menschliches verknüpft, dass es beynahe den Anschein gewinnt, der Hr. Verf. habe gewisse Personen, oder Ereignisse — aus seinen Umgebungen entlehnt — mehr, als die Sache selbst im Auge gehabt. Der mit den Verhältnissen des Orts, wo Hr. S. wohnt, unbekannte Leser kann freylich nur vermuthen, was den Eingebornen bekannte Sache seyn muss; indessen sprechen die häufig eingeschalteten Tagsgeschichtchen, zumal mit den gewählten Farben geschildert, nicht undeutlich aus, dass der Hr. Verf., mehr oder weniger von Leidenschaft getrieben war. Nach Rec. Meinung muss der Gelehrte für einen so erhabenen Zweck aus der Sache *an sich* entwickeln, ohne in das *kleinliche*, *gemeine* Leben mancher sich Verirrenden einzugehen; im Gegentheile fällt auf ihn der gerechte Vorwurf, dass er mehr der eigenen Leidenschaft, als der Wissenschaft habe dienen gewollt. Hr. S. ist von diesem Vorwurfe nicht frey, wie folgende Anzeige bewährt. Die vorliegende Schrift, welcher der Verf. zwey wortreiche Vorreden mit der Entschuldigung vorausschickt, dass sie, für das Jahr 1816 bestimmt, wegen eingetretener Hindernisse erst im J. 1817 erschienen sey, besteht aus zwey Theilen; einem Haupttheile, welchen die eine Hälfte des Titelblattes ankündiget, und einer Nachschrift, welche unter der zweyten Hälfte des Titelblattes verstanden ist. Letzteres mit der Inhaltsanzeige verglichen, spricht den Leser, ohne sich noch mit der Schrift selbst vertraut gemacht zu haben, in gewisser Hinsicht befremdend an. Das Titelblatt sagt: „über das Verhältniss der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft“ oder „das katholische und protestantische Prinzip in der Jurisprudenz.“ Die Inhaltsanzeige hingegen: „wie verhält sich der historische Sinn zu dem philosophischen in der Rechtswissenschaft?“ oder „wie unterscheiden und verbinden sich das katholische und protestantische Prinzip in derselben?“ Dasjenige, was auf dem Titelblatte die erste Stelle einnimmt, erscheint jetzt nur mehr als Zugabe. R. will in diese kleine Verrückung nicht weiter eingehen, muss aber gestehen, dass er sich durch des Verfs. Darstellung eines *katholischen* und *protestantischen* Prinzips, wofür ein Jurist ausser dem kanonischen Rechte kaum einen Sinn haben dürfte, gar nicht befriediget sah; er fand neue Benennungen — willkürlich geschaffen, einer nicht neuen Sache gegeben, hauptsächlich gegen Hrn. v. Savigny Schrift: „von dem Berufe unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.“ Heidelberg. 1814., und gegen dessen „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ gerichtet. Obschon der Vf. einzelne Worte des Hrn. v. Savigny mit Lobsprüchen erhebt, und sich ihn nach solchen auf dem Standpuncte seines Uebersinnlichen denkt, so glaubt er doch dessen geschichtliche Ansicht der Jurisprudenz bekämpfen, ihn wohl gar mit sich selbst in Widerspruch setzen zu müssen. Ist die Vernunft, sagt der Verf. S. 18., stehend im Gegensatze mit der Sinnlichkeit offenbar ein Uebersinnliches, so ist sie eben darum die eigentliche *Seherin* im Reiche der Menschheit, die *Erfahrung* aber bey diesem Laufe der Dinge nur *Zeugin*. So bestätiget sie (die Erfahrung) durch ihre Thatsachen, als ein Zeitliches, die ewigen Aussprüche der Vernunft. Geht die Geschichte, fährt er S. 19. fort, nicht dergestalt von der Philosophie aus, und stets wiederum darauf zurück, so hat sie — die sogenannte Historie — wandelnd, und waltend in diesem weiten Felde des Erscheinenden — eine Masse von Erscheinungen, ohne zu wissen, *woher* und *wohin*, Vielheiten ohne Einheit. Zur mehrern Bekräftigung beruft sich der Verf. S. 21. auf *Herder's* Worte: „nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen, und aus ihr ziehen, wird uns

Menschen - und Völkergeschichte nützlich.“ Allerdings liegt in diesen Worten etwas Wahres, sofern die Geschichte nemlich als Vor - oder Scheubild zur reinmoralischen Bildung der Menschen angewandt werden will. Allein wenn Hr. S. diese an sich erhabene Idee auf die geschichtliche Rechtswissenschaft, auf deutsche und römische Gesetzkunde, um deren kritische Vervollkommnung es Hrn. v. Savigny hauptsächlich zu thun ist, übertragen, und letztere darnach bearbeitet wissen will, so verräth er klar, dass er sich in ein ihm fremdes Gebiet verirrt habe. Wie wenig er das Gebiet der bestehenden Jurisprudenz, zumal der Römischen kenne, beweiset er S. 25 deutlich, wenn er ausruft: „gesetzt, es forschte jemand ohne jenen Sinn (des Uebersinnlichen) aber ausgerüstet mit allen Gaben der Natur, und Bildung in dem „Römischen Rechte“ was müsste da hervorkommen? auf einer Seite eine feinere Wortklauberey, Sylbenstecherey, kurz eine Art von juristischem Formalismus, und auf der andern Seite Bestimmungen, die schlechthin auf das Aeussere gingen, nicht dieses in seinem gültigen Verhältnisse zu dem Innern Uebersinnlichen ergriffen, und darstellten, sondern nur, ein baarer Empirismus, diesem oder jenem Zwecke der Selbstsucht Stoff lieferten. Und was lehrt die *Rechtsgeschichte*, als ein Theil der Geschichte der Menschheit? Konnte doch selbst ein übrigens hochverdienter historischer Jurist die Leibeigenschaft, die Sclaverey u. dgl. vertheidigen!“ Dass der Rechtsgelehrte auch Philosoph seyn soll, und *wirklich sey*, wenn er nicht bloss den *Titel* zur Schau trägt, ist nicht wohl zu bestreiten. Dass aber der Rechtsgelehrte die geschichtliche Rechtswissenschaft nach des Hrn. Vfs. Ansicht, und dem von ihm erdachten *katholischen* und *protestantischen* Prinzipe behandeln soll, dürfte grossen Zweifeln und Bedenklichkeiten unterliegen. Das bestehende, geltende Recht, wenn es in die Erfahrung richtig übergetragen werden soll, muss aus seinen Quellen erklärt und entwickelt werden, und des Juristen Aufgabe ist nicht (wenigstens sofern von Anwendung *positiver* Gesetze die Rede ist), das *an sich* Rechtliche, vor der Vernunft Gültige, nach einem beliebigen philosophischen System in ein Gesetzbuch zu legen, sondern das Recht so zu deuten, wie es sich in seiner Wirklichkeit ausgeprägt hat. Wenn auch Hr. S. einen *niedern*, und *höhern* historischen Sinn unterscheidet, so legitimirt er sich dadurch noch nicht im geringsten berufen zu seyn, die geschichtlich wissenschaftliche Rechtsschule mit einem kahlen Empirismus, Wortklauberey u. s. w. bloss zu stellen. Der wahre historische Sinn derselben ist, das *Eigenthümliche jedes Zeitalters*, und *jeder Rechtsform zu erforschen*, und auf solche Art eine reine Ansicht des Bestehenden zu begründen. Allein, sagt Hr. V. S. 26., dieses vermag die geschichtliche Rechtsschule nicht, wenn sie nicht von dem Uebersinnlichen beseelet, überall von solchem ausgeht. Hr. v. Savigny fordere S. 33 ja selbst Fortbildung — Vervollkommnung! — Allein, sagt der Hr. Verf., weil er den Urgrund des Rechts überall nicht ausspricht, kein Kriterion desselben aufstellt, das Gesetz der menschlichen Cultur als Fortbildung, Verbesserung u. s. w. bestimmt hervorzieht, so gewinne es hin und wieder das Ansehn, als wollte Hr. v. Savigny die sogenannte Katholicität und Orthodoxie in dem Römischen Rechte einführen. Wie erschien sodann, ruft er aus, das Römische Recht neben der Römischen Kirche?! Hr. V. beurkundet offenbar, dass er die eigentliche Tendenz der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ gar nicht erfasst, sich in ein ihm durchaus fremdes Gebiet verirrt, und besser gethan hätte, die positive Jurisprudenz, die sich, so wie sie ist, nimmermehr in sein Uebersinnliches bequemen wird, unberührt zu lassen. Daher seine unerhörte Gleichstellung des juristischen Positivismus mit dem theologischen Katholicismus! Daher seine offenbar irrige Ansicht von Geschichte, die nicht auf das einmal Gegebene gerichtet seyn, und das historische Forschen als ihr höchstes Ziel betrachten, sondern von Philosophie — vom Uebersinnlichen sich beherrschen lassen soll. Soll denn die Geschichte nur Philosophie — nicht die *Wahrheit des Geschehenen* lehren? Rec. glaubt nun noch den Lesern den Titel des vorliegenden Buches mit den eigenen Worten des Hrn. Vfs. verdeutschen zu müssen. S. 36. heisst es: im Staate, also auch in der Jurisprudenz, wie in der Kirche und Theologie gebe es ein *katholisches* und ein *protestantisches* Element. (S. 37.) Dem *Rückblicke* auf jedes frühere, was da göttlicher Art, und zugleich positiv ist, entspreche das *katholische Prinzip*; dem *Hinblicke* auf das Weitere, auf die Fortbildung als solche entspreche das *protestantische Prinzip*“ (S. 38.) „die historische (Rechts) Schule könne mit gutem Grunde die *katholische Schule der Rechtswissenschaft* genannt werden.“ Wenn der Satz „a potiori fit denominatio“ überhaupt wahr ist, so müsste in der geschichtlichen Schule der Salat'sche Katholicismus (Positivismus) als Element vorherrschen, und dann sähe es, sofern anders Hr. S. Recht hat, um sie, und um die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft sehr misslich aus. Denn wo (nach S. 40.) der Katholicismus als Prinzip (des Staats, also nach S. 36. auch der Jurisprudenz) vorherrscht. da waltet *Mechanism, Stillstand, Lethargie, Tod.* Wenn Hr. S. wahrgesprochen hat, dann ist das Studium der positiven Rechte seinem Ende nahe! — Nun wird der Gegenüberstellung des Katholicismus und Protestantismus, des Pfaffismus (Obscurantismus, Fanatismus) und der Aufklärerey (Indifferentismus, Libertinismus) des Hypercatholicismus, und Hyperprotestantismus, S. 41. zum Schlusse beygefügt, dass das katholische und protestantische Prinzip vereiniget nur eine Rechtswissenschaft erzeuge. — dass Gelehrter und Geschäftsmann von dem übersinnli-

chen Charakter der Menschheit nicht nur ausgehen, sondern auch stets wieder auf ihn zurückgehen sollen. Dann entscheide überall der philosophische Gesichtspunct. R. besorgt nur, dass, wenn dieser überall entscheide, die Gewissheit des Rechts im Verhältnisse zur Gewissheit der bestehenden positiven Rechte nicht viel gewinne, indem die bekannte Wandelbarkeit des von Philosophen für absolut wahr ausgegebenen Gültigen von Zeit zu Zeit, oft in sehr kurzen Zwischenräumen die verschiedensten Ansichten herbeyführte. Wenn Herr S. seine Ideen nicht auf den Staat der Erfahrung, auf das — er mag es nennen wie er will — Historische bezogen hätte, — wenn es je geschehen dürfte, dass Richter nach selbst gebildeten Idealen über das bestehende Positive sich erhöben, — wenn er nur die Vervollkommnung der Legislationen im Auge gehabt hätte, so möchten sie auf ihrem Werthe beruhen, aber auch dann enthielten sie in der Hauptsache nichts, was Andere nicht schon lange vor ihm gesagt haben. Von S. 45. folgen N. II. *Zugaben über das Verhältniss der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft* in 4 Absätzen, nemlich: 1) *das reine und positive Recht*; — *Philosophie.* Der Hr. V. beschuldiget Hrn. v. Savigny diesen Unterschied nicht gemacht zu haben, ja zu verwerfen, sogar zu bestreiten. Allein er hätte sich diese Beschuldigung, und viele aus dem Uebersinnlichen hieher gerufene Berichtigungen der aus einem tiefen Blicke in die allmählige Entwickelung des bestehenden Rechtszustandes, vorzüglich des Römischen Rechts geschöpften v. Savigny'schen Ansichten wohl ersparen gekonnt, wenn er die Einleitung zur v. Savigny'schen Schrift „vom Berufe u. s. w., insbesondere die Aufschrift des vierten Absatzes derselben, gegen welchen Hr. S. eigentlich kämpft, und die Tendenz der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft," aus dem wahren Standpuncte erfasst, und die überall sichtbare Beziehung auf das *positive Recht*, *wie es besteht*, nicht übersehn hätte. Denselben Missgriff macht Hr. S. in dem 2. Absatze: *Philosopheme zum Behufe der historischen (positiven?) Rechtswissenschaft. Spott gewisser Positivisten gegen die Philosophie*", so weit er den von ihm genannten Positivisten in Bezug auf die geschichtliche Behandlung der Jurisprudenz zumuthet, dass sie der offenbarsten Willkür das Wort reden. Davon abgesehn kann Rec. nicht bergen, dass Hr. S. vom Rechte *an sich* durchaus sehr erhabene Ansichten aufgestellt habe; nur bedauert er, dass das Gute in dieser kräftig geschriebenen Abhandlung von S. 70 an gerechnet, durch manche Tagsgeschichtchen entstellt ist, die zwar dem mit den Umgebungen des Vfs. unbekannten Leser nicht ganz deutlich sind, aber doch immer — Wahres, oder Erdichtetes vorausgesetzt — auf den moralischen Denker, der das Uebersinnliche, Göttliche überall im Munde führt, einen Schatten werfen. Der 3. Absatz: *eine neue Erscheinung; — Fortsetzung gegen dieselbe Tendenz*" enthält vorerst einen Angriff gegen einen Recensenten in der Jen. Lit. Zeit. Uebrigens verdunkeln die des Hrn. Vfs. bekannte Stimme gegen den Cölibat wiederhallenden Noten seine hier entwickelte höhere Ansicht über geistige Bildung der Menschheit auf eine widerliche Weise. Der 4. Absatz: *Noch ein Wort: das Reale mit Rücksicht auf das Positive* ist wieder vorzüglich gegen v. Savigny gerichtet, indem er den materialen Werth des Römischen Rechts von der juristischen Methode, worin dem Ulpian, Papinian u. a. die Meisterschaft zuerkannt werde, unterscheidet. Rec. kann nicht wohl einsehen, wie dieser v. Savigny'sche Unterschied den Hrn. Verf. zu einer so ausführlichen Vertheidigung des unvermeidlichen Einflusses der Philosophie in das Gebiet der Jurisprudenz veranlassen konnte. Hr. v. Savigny hebt den materiellen Werth der Römischen Jurisprudenz heraus, und stellt die Methode sie zu behandeln, und wie sie behandelt worden ist, gegenüber, und zwar mit vollem Recht, weil gerade durch letztere, wenn sie philologisch, exegetisch, und geschichtlich zugleich ist, der wahre und lebendige Geist der erstern erfasst werden kann. Aber dabey — möchte es der Hr. Verf. beachtet haben! — ist es immerhin um die Entwickelung des Positiven zu thun, weil, und insofern dieses gilt, Hr. S. mag mit seinem sogenannten Positivismus bezeichnen, was er will. R. rechtet nicht um den Namen, sondern wünscht nur, dass Hr. S. sich von der Wahrheit überzeuge, dass ein Rechtsgelehrter und Richter überall nur nach dem geltenden (positiven) Recht lehren und richten darf, wenn er an seinem Berufe keinen Verrath begehen wolle, — dass er demnach solches aus seinen eigenthümlichen Quellen, und nicht aus einem beliebig erdachtem Uebersinnlichen erfassen müsse. Diesen Abhandlungen, welche in der Hauptsache eine philosophische Tendenz haben, folgt noch eine aus 4 Absätzen bestehende *Nachschrift*, oder *Anwendung mit Belegen.* S. 99 — 228. I. *Politik, ihr Verhältniss zum Rechte sowohl, als Sittlichkeit.* II. *Polizey. Der schwierigste Punkt. Auch ein Wort über das academische Leben.* III. *Polizey und Cölibat: so wichtig ist dieser Gegenstand.* IV. *Cölibat und Politik: soll der Jesuitismus wiederkehren?* In der 1. Abh. entwirft der Hr. S. das Bild eines wahren und würdigen Staatsmanns nach den Forderungen des Uebersinnlichen, und stellt den Politiker und Diplomatiker der Erfahrung gegenüber, wobey er von Ancillons Schrift: „über Souveränität und Staatsverfassung; gelegentliche Erwähnung macht. Rec. findet in dieser Abh. viele — nur hie und da zu stark aufgetragene Wahrheiten, welche aber nichts weniger als neu sind. Wem ist das Spiel der sogenannten Politik — Staatsklugheit (!) aus älterer und neuerer Geschichte nicht bekannt? Wer weiss nicht, dass ächte Politik dem Rechte — jedes in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, untergeordnet sey. Ue-

brigens kann Rec. die in den Noten enthaltenen Tagsgeschichtchen und Ausfälle auf verschiedene Ismus nicht billigen; sie verrathen immer so etwas gewisses Selbstsüchtiges, was in keinem Falle wohl kleidet. In dem II. Absatze hat sich Rec. ganz getäuscht gefunden; er erwartete eine Darstellung der Polizey aus dem höherm Standpuncte dieser Wissenschaft; aber er fand S. 129 — 159 leider! nichts als ein Gemische von Rügen gegen das Betragen der ersten Polizeybeamten, selbst ihrer Ehefrauen bis herab auf den Studenten, und die niedrigste Volksclasse, die allem Ansehen nach, aus dem Orte, oder den Umgebungen des Orts, wo der Verf. wohnt, entlehnt zu seyn scheinen, und — mehr einem Pasquille ähnlich, weit unter der Würde eines Gelehrten stehen. Der III. und IV. Absatz sind hauptsächlich gegen den Cölibat der katholischen Priester gerichtet. Hr. S. träumt sich, dass der deutsche Bundestag gegen die Römische Kirche, wie er es aus ganzer Seele wünscht, mit allem Ernste auf die Aufhebung des Cölibats dringen werde. Es befremdet, aus der Feder eines katholischen Geistlichen, welcher noch überdiess Professor der Moral - und Religionsphilosophie ist, lesen zu müssen, wie er eines längst für und wider bestrittenen Gegenstandes wegen, worüber sich wahrhaftig nichts Neues mehr sagen lässt, nicht nur manche vorzügliche Gelehrte compromittirt, sondern auch mit sichtbarer Leidenschaft gegen ein Kircheninstitut kämpft, dem sich anzuschliessen in eines jeden freyen Willen liegt. Die Waffen, deren sich unser Kämpfer bedient, gehen manchmal sogar in freche Schilderungen über; schont er doch der Gottheit selber nicht, indem er die katholischen Geistlichen S. 160 *Stiefkinder* der Gottheit nennt! — Wie dieses ein Moralist, ein Theolog, ein katholischer Theolog sagen, und mit dem Grundsatze der Freyheit vereinbaren könne, will R., wie die übrigen diesen Gegenstand betreffenden Abgeschmacktheiten der Beurtheilung der Leser überlassen. Am Schlusse dieser Schrift S. 211 fällt er noch über den *Jesuitismus* her, nimmt manche allgemein verehrte Gelehrte in Anspruch, und sucht die Gefährlichkeit der Wiedereinführung dieses längst erstorbenen Ordens zu zeigen, indem er die Verkehrtheit ihres Schulunterrichts, die durch ihn hervorgebrachte Heucheley, Mechanism, Aberglauben u. s. w. herauszuheben, und zu beweisen sucht, dass durch sie unsere ganze, ästhetische, pädagogische und moralphilosophische Bildung schlechthin zu Grabe gehen würde. Bey alledem läugnet er nicht, dass es unter den ehemaligen Jesuiten grosse Gelehrte gab, auch aus ihren Schulen manche ausgezeichnete Männer hervorgingen. R. bedauert, dass Hr. S auch bey dieser Gelegenheit einige verdienstvolle Männer zur öffentlichen Schau ausstellt, und Histörchen und Gespräche, die er mit ihnen unterhalten haben soll, liefert, deren Mittheilung nicht nur keinem höhern Zwecke frommt, sondern vielmehr sogar ein zweydeutiges Licht auf dieselben wirft. Möge endlich Hr. S. sich ja aus dem Gebiete der Jurisprudenz, der Policey, und Politik in seine Sphäre zurückziehen, und seine künftigen Schriften nicht wieder mit *trüglichen Gerüchten* entstellen!

Polemik.

Beytrag zur Kenntniss des Geistes gewisser Vermittler des Friedens zwischen der kathol. und protest. Kirche. Ein nöthiger Anhang zu seiner Schrift über Religionsvereinigung von Dr. *Joh. Christian Friedrich Steudel*, Archid. und ord. öff. Lehrer der Theol. in Tübingen. Stuttgart in Comm. b. Joh. Bened. Mezler. 1817. 64 S. 8. (5 gr.)

Der vormalige Abt *Prechtl*, Verf. der bekannten *Friedensworte u. s. w.* hatte in der Vorrede zu seiner Schrift: Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan, auf eine sehr feine Weise Hrn. Dr. Steudel wegen seiner Beurtheilung der Friedensworte angegriffen, indem er aus einem anonymen Briefe eines achtungswerthen *protestantischen* Geistchen Aeusserungen anführt, die ein übles Licht auf Hrn. St. Charakter werfen mussten. Der anonyme Protestant beschuldigt Hrn. St. vieler *Verfälschungen* und *hämischer Verkennung* und *Verdrehung* der redlichen Absichten des Abts, und wünscht, dass gegen die lobpreisenden Beurtheilungen der Steudelschen Schrift (worunter freylich auch eine von dem ehrwürdigen *Plank* ist) nun ein unbefangener Recensent das *getäuschte* Publicum aufklären möge. Dieser Wunsch wurde auf doppelte Weise erfüllt, zuerst im V. Heft der theol. Zeitschr. von *Baz* und *Brenner* (V. Band.), und dann in der Felderschen Litt. Zeit.; beyde Recensionen sind aber in Sprache, Gedanken und Wendungen einander so ähnlich, dass sie, wie Hr. St. behauptet, und umständlich genug nachweiset, aus *einer* Feder geflossen seyn müssen.

Vorliegende Schrift enthält nun eine sehr ruhige und mässige, doch aber entschlossene Vertheidigung gegen die bittern Angriffe der Recc., die es weniger mit der Sache, als mit der Person zu thun hatten, und eine Abfertigung um so eher verdienten, da es Hrn. St. nicht an Belegen fehlt, die von der gehässigen Parteylichkeit der Beurtheiler hinreichend Zeugniss geben. Wir beklagen, dass es solcher Waffen bedarf, um sich gegen leidenschaftliche Eiferer zu vertheidigen, die noch immer nicht wissen, in welcher Zeit sie leben, und auf welche Weise eine gute Sache in Würde und Ansehen zu bringen ist. Jetzt wird in Sachen der Religion und kirchlicher Parteyen durch gehässige Insinuationen und Beschuldigungen nichts mehr ausgerichtet, wie überhaupt dergleichen nie und in keinerley Art mehr vorkommen sollten, da sich so etwas selbstrichtet. Es stehe mit der Vereinigung der Katholiken und Protestanten gut oder schlecht, so muss ein leidenschaftliches und anmassliches Benehmen darin, wie es hier in dem Zwiefalter von Recension gerügt wird, ohnfehlbar nachtheilig wirken. Wozu auch das Treiben? Unter den einsichtigen Männern beyder Parteyen ist man darüber zu so richtigen und entschiedenen Ansichten gelangt, dass man den ruhigen Gang der Sache auf keine Weise zu stören unternehmen wird, und ein Entwerfen von Planen zur schnellen Beförderung derselben nur mitleidiges Lächeln erregen kann. Ohnstreitig nähern sich allgemach Katholiken und Protestanten; aber nur allgemach durch den stillen Fortgang der religiösen Bildung; und so wirds Niemand hindern, anders aber auch Niemand es ermöglichen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 226. 1818.

Vermischte Schriften.

Abhandlungen vermischten Inhalts, von *Menu von Minutoli*, Generalmajor u. Gouverneur des Prinzen Karl von Preussen Königl. Hoheit, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und einiger anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit XIII. Kupfern. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1816. (3 Thlr.)

Der Hr. Verfasser übergibt in dieser Schrift dem Publicum drey und zwanzig Abhandlungen, wovon mehrere bereits in periodischen Blättern abgedruckt sind, und er lässt hoffen, dass, im Falle diese erste Sammlung eine günstige Aufnahme finden sollte, bald eine zweyte folgen werde. Man wird nicht leicht ein Buch von so mannichfaltigem Inhalte finden, oder das bey einem allerdings mässigen Umfange, aus so vielen unter sich ganz fremdartigen Theilen zusammengesetzt wäre, als das vorliegende. Von der Beschreibung eines Denkmals geht der Hr. Verf. zur Vernagelung der Kanonen, von der Belagerung der Festungen zur Beschreibung einer gefundenen Kinderklapper, vom Gebrauche des Schiespulvers zu jenem der aus dem Dunggrase erzeugten Saamenkrone über; kurz, der Ingenieur, der Artillerist, der Taktiker, der Statistiker, Geschichtschreiber, Alterthumsforscher, Mineralog, der Künstler und der Mann von der schönen Welt findet hier, wenn gleich nicht immer Befriedigung seiner Wissbegierde, wenigstens Stoff, um solche zu reizen. Da indessen der, welcher sich mit einem Manöver, oder mit einer neuen Belagerungs-Methode bekannt machen will, schwerlich ein Interesse hat, zu erfahren, wie sich die Kurgäste in Wiesbaden unterhalten, oder was es mit der berühmten Kinderklapper für ein Bewandniss hat, u. im Gegentheil der, so das Wiesbad, oder die in dem Buch beschriebenen Schlammbäder von Aqui zu gebrauchen, oder eine Reise über den St. Bernhard zu machen gedenkt, wenig Behagen finden möchte, in der Belagerungskunst oder Taktik Fortschritte zu machen, so glaubt sich Recensent gegen das lesende Publicum verpflichtet, dasselbe einigermassen von den Gegenständen und dem innern Gehalte dieser Abhandlungen zu unterrichten, damit jeder, der sich bewogen finden sollte, wegen einer einzelnen das Ganze zu kaufen, wenigstens weis, was er zu erwarten hat.

Erster Abschnitt. Militärische Abhandlungen. Denkmal des Marschalls Türenne. Der Cardinal Rohan liess im Jahre 1782 dem Marschall Türenne ein Denkmal bey dem Orte Sassbach in der Ortenau an der Stelle errichten, wo dieser Feldherr durch eine feindliche Kanonenkugel fiel. Der Hr. Verf. gibt hier von diesem Denkmal, dessen Form übrigens schon aus dem beygefügten Kupferstiche sehr deutlich zu entnehmen ist, eine umständliche Beschreibung. Es bestand aus einer viereckigen Pyramide, welche auf einem dreyeckigen Fussgestelle, und dieses auf drey Stufen ruhte, welche letztere ein Geländer umgab, das gleich spanischen Reitern gestaltet war. In der Mitte der Pyramide war des Marschalls Wappen an einem Eichenkranze hangend angebracht, und ihr Gipfel mit einer Lilie geschlossen. Auf den drey Seiten des Fussgestelles befanden sich in drey verschiedenen Sprachen die Worte: *Hier wurde Türenne getödtet*, und auf dem Sockel: *Montecuculi befehligte die Kaiserlichen.* Eine kleine Wohnung war in der Nähe für einen Ludwigsritter erbauet, und diesem die Obsorge für die Erhaltung des Monuments übertragen. Indessen stürzte dieses Denkmal bald nach seiner Errichtung durch einen Windstoss zusammen, ob aus Nachlässigkeit im Baue, oder wegen schlechten Materials, will der Hr. Vf. nicht entscheiden. In keine kritische Beurtheilung des Monuments und seiner Inschriften lässt sich der Hr. Verf. ein, sondern geht zu einer kurzen Erzählung dessen über, was sich bey dem Tode des Marschalls zugetragen, die er mit der allgemein bekannten Anekdote schliesst, wo der durch die nämliche Kugel, welche den Helden tödtete, seines Armes beraubte General St. Hilaire, seinem ihn beklagenden Sohne sagt: *Nicht um mich, sondern um den grossen Mann weine, dessen Verlust für das Vaterland unersetzlich ist.*

Vernagelung des Geschützes. Man bedient sich verschiedener Mittel, das feindliche Geschütz, wenigstens für den augenblicklichen Gebrauch, ausser Stand zu setzen. Der Abbé Borgo gibt in einer 1777. erschienenen Schrift über die Kriegsbaukunst eine Methode an, welche vor der gewöhnlichen Vernagelung den Vorzug verdient. Sie beruhet im Wesentlichsten darauf, dass ein in der Mitte der Länge nach gespaltener hölzerner Cylinder in die

Kanone geschoben, und dann vermittelst des Setzkolbens durch einen eisernen Keil aus einander getrieben wird. Da nun die vordere Fläche des Cylinders mit einer eisernen Platte bedeckt, der eiserne Keil auch so tief eingetrieben wird, dass dessen Kopf mit dieser Platte in die nämliche Ebene fällt, so ist es nicht wohl möglich, den Cylinder aus der Kanone zu bringen, und eine Umschmelzung nöthig. Der Hr. Verf. gibt eine ausführliche Beschreibung dieser Vorrichtung, und verdeutlicht sie durch einen beygefügten illuminirten Kupferstich. Da indessen diese Methode in den meisten seit 1777. erschienenen Lehrbüchern über die Geschützkunst beschrieben und durch Zeichnungen erläutert ist, so lässt sich wohl voraussetzen, dass sie selbst dem Anfänger in dieser Wissenschaft nicht unbekannt sey; und welches Interesse kann der haben, der nichts von der Sache versteht, solche kennen zu lernen?

Beschaffenheit der französischen Armee. Dieser Aufsatz ist in Form zweyer im J. 1798. geschriebenen Briefe abgefasst. Ein Militär meldet seinem Freunde, ein französischer Officier habe ihm versichert, dass jedes Bataillon der französischen Infanterie eine Batterie reitender Artillerie, nämlich vier Achtpfünder Kanonen u. zwey sechszöllige Haubitzen, überdiess aber nach Umständen noch einige Kanonen mehr mit sich führe. Er findet diese Menge Artillerie *enorm*, glaubt indessen, dass den deutschen Mächten nun nichts übrig bliebe, als der französischen Artillerie eine eben so zahlreiche entgegen zu setzen. Recensent ist in letzterer Hinsicht mit dem Correspondenten verschiedener Meinung, er glaubt, dass es nicht sowohl darauf ankomme, den Feind in Maasregeln, die mit einer vernünftigen Taktik nicht bestehen können, nachzuahmen, sondern vielmehr die Kriegsoperationen so zu leiten, dass solche zu dessen eigenem Nachtheile ausfallen müssen. Uebrigens könnte Recensent, wenn es nicht ohnehin allgemein bekannt wäre, versichern; dass nie eine solche *enorme* Artillerie bey irgend einer Macht bestanden habe. In der französischen Armee waren damals der Brigade, welche aus sechs Bataillons Infanterie und einem Regiment Cavallerie, überhaupt aber aus fünf bis sechs tausend Mann bestand, eine Batterie oder Compagnie reitender Artillerie zugetheilt; die Artillerie bey den Bataillons aber abgeschaft. Der Correspondent bemerkt ferner, dass die Franzosen nicht in grosser Fronte, sondern in Colonnen vorrückten, ob sie hierin dem Systeme des Ritters Folard folgten, oder ob es ihrer Ungeübtheit im Marsche zugeschrieben werden müsse, will er nicht entscheiden. Letzteres möchte indessen doch nicht ganz der Fall gewesen seyn, da seitdem auch die Truppen jener Mächte, die recht gut zu marschiren wissen, in Colonnen vorzurücken pflegen. Um endlich dem Unfuge der französischen Plänkler Einhalt zu thun, will der Correspondent, dass man Cavallerie gegen sie anrücken lasse, welche dann diese debandirten Horden nöthigen würde, beysammen zu bleiben, oder sich der mörderischen Klinge Preis zu geben. Rec. überlässt es jedem mit der neuern Taktik nicht ganz Unbekannten, diesen letzten Vorschlag zu würdigen.

Ueber die tiefe Stellung und ihre jetzige Anwendung. Der Hr. Verf. tadelt die gewöhnlichen Arten das Quarré zu bilden, da hierzu zu viele Zeit erfordert, auch nicht die hinlängliche Stärke erhalten wird. Er bringt ein aus dem französischen Reglement entlehntes oblonges Quarré, jedoch mit einigen kleinen Abänderungen, in Vorschlag und erläutert alles durch eine umständliche Beschreibung und einen beygefügten Kupferstich. Der Meinung des Hrn. Verfs., dass die tiefe Stellung nur gegen Cavallerie anwendbar sey, kann Rec. nicht beystimmen, u. wenn er vielmehr behauptet, dass die tiefe Stellung vor der dünnen den Vorzug verdiene, so oft eine schnelle Bewegung, vorzüglich aber unter dem feindlichen Feuer, nöthig wird; so oft der Angriff mit der blanken Waffe geschieht, oder demselben Widerstand geleistet werden soll; und endlich so oft sich eine Truppe in der Lage befindet, von allen Seiten angegriffen zu werden: so glaubt er nicht nur mit dem, was heutzutage üblich ist, sondern auch mit allen erfahrnen Taktikern im Einverständnisse zu seyn.

Bericht von einigen mit den Casematten in Absicht des Rauchs angestellten Versuchen. Die früheren Befestiger unter den Neuern brachten in ihren Werken Casematten oder unterirdische Gewölbe an, welche eine Vertheidigung mit Kanonen oder kleinem Feuergewehr in sich fassten. Da die meisten dieser Casematten feucht und finster waren, auch den Rauch nicht gehörig abführten, so kamen solche späterhin ausser Gebrauch, und selbst der unter den Ingenieurs so berühmt gewordene Marschall Vauban, welcher solche in seiner letzten Befestigungsmethode anwendete, vermochte nicht, die einmal gegen die Casematten überhaupt gefasste üble Meinung zu vernichten. Der französische General Montalembert, zeigte endlich in seiner 1779. unter dem Namen Fortification perpendiculaire erschienenen Befestigungs-Methode, nicht nur wie Casematten auf eine weit vollkommnere Weise erbaut werden könnten, als solches bisher geschehen war; sondern bewies auch, dass ohne Anwendung der Casematten keine Befestigung von bedeutender Stärke möglich sey. Montalembert fand in den französischen Ingenieurs heftige Gegner, und obgleich der wichtige Gegenstand durch die Versuche, welche in dem auf der Insel d'Aix von ihm erbauten Fort gemacht wurden, zum Vortheil der Casematten entschieden war, so konnte es der französischen Regierung doch nicht gleichgültig seyn, zu wissen, ob die in verschiedenen Festungen Frankreichs befindlichen älteren Casematten eben so wie jene Montalemberts einen fortgesetzten Gebrauch des darin enthaltenen Geschützes gestatteten, ohne dass solcher wegen des sich sammelnden Rauches

unterbrochen werden müsse. Sie verordnete daher, dass hierüber in den Festungen Besançon, Perpignan, Metz und Neubreisach Versuche angestellt werden sollten, und die sich dabey ergebenen Resultate bestätigten ihre Brauchbarkeit. Von den Protocollen, welche über diese Versuche geführt wurden, liefert der Hr. Verf. einen Auszug, der bey einer Umständlichkeit, die den Leser nicht nur mit den Namen aller gegenwärtigen Personen bekannt macht, sondern ihn selbst über die Namen jener, welche wegen Unpässlichkeit oder andern Ursachen zu erscheinen verhindert waren, in keiner Ungewissheit lässt, doch nicht ganz befriedigend ist, auch manche dunkle Stellen enthält; so versteht man z. B. unter dem Namen Redoute ein von andern Befestigungen getrenntes und für sich selbständiges Werk von geringem Umfange, unter der Benennung Reduit aber ein im Innern einer Bastion, eines halben Mondes, oder selbst in einer Redoute liegendes verschanztes Werk, wohin sich die Besatzung nach Verlust des Hauptwerks zurückzieht, um noch fernern Widerstand zu leisten. Ein solches Reduit legte der französische General Darçon in eine in der Nähe von Besançon erbaute Lünette, und gab ihm, da es aus einer Casematte besteht, welche sowohl auf allen Seiten, als von oben gegen das feindliche Feuer gedeckt ist, den Namen Reduit de Sureté, was aber durch *Sicherheitsredoute* übersetzt ist, und also selbst dem Ingenieur, wenn er mit Darçon's Werk unbekannt ist, in der Ungewissheit lässt, was es eigentlich seyn möge.

Ueber ein zur Sicherung der Palisaden dienliches Mittel. Die in unsern Festungen in dem bedeckten Wege aufgestellten Palisaden sind, da sie durch keinen Graben geschützt werden, sehr der Gefahr ausgesetzt, der Axt des stürmenden Feindes zu unterliegen. Einige Ingenieurs haben daher auf Mittel gedacht, ihnen mehr Sicherheit zu geben, und der Abbé Borgo schlägt in dieser Hinsicht in dem schon früher berührten im Jahr 1777. erschienenen Werke über die Kriegsbaukunst vor, solche in einer etwas grössern, als der gewöhnlichen Entfernung von der Krone des Glacis aufzustellen, und in dem Zwischenraume einen Zaun von Dornen anzupflanzen. Dieses ist's, worüber der Hr. Verf. hier eine sehr ausführliche Beschreibung liefert, die er durch einen beygefügten Holzschnitt erläutert. Rec. findet bey dem Vorschlage des Abbé Borgo, der übrigens keinem Ingenieur mehr unbekannt ist, nichts zu erinnern, glaubt aber, das Beste wäre, wenn man die Palisaden gänzlich aus dem bedeckten Wege hinweg liesse; da dieser auch ohne Palisaden, und zwar mit Ersparniss, besser befestigt werden kann, als es bisher geschehen ist.

Ueber Pioniers. Pioniers, deren Namen der Hr. Verf. durch *Schanzbauern* verdeutscht, sind bekanntlich jene Truppen, von welchen man Gebrauch macht, die Wege, über welche die Armeen gehen, zu verbessern, Brücken über Bäche und kleine Flüsse zu schlagen und allerley Schanzarbeiten zu verrichten. Sie bestehen gegenwärtig in Frankreich und einigen andern Staaten unter der Benennung Sappeurs, da durch sie in Belagerungen die Sappen ausgeführt werden. Um aus dieser Gattung Truppen mehr Nutzen zu ziehen, glaubt der Hr. Verf., dass man sie beritten machen müsse; damit sie im Stande seyen, sich schnell an Ort und Stelle zu begeben, und noch vor Ankunft der Colonnen alle den Marsch erschwerende Hindernisse zu beseitigen. Allein da derselbe und zwar ganz richtig annimmt, dass der berittene Pionier nicht zum Kampfe bestimmt sey und bey seinen Verrichtungen durch leichte Infanterie und Cavallerie unterstützt werden müsse, so sieht Rec. nicht ein, wie er schneller an die Orte seiner Bestimmung gelangen werde, als der ihn begleitende Fussgänger. Da ferner nach der Meinung des Hrn. Verfs. mit dem Pioniercorps eine hinlängliche Anzahl Fuhrwerk vereint werden soll, um das nöthige Werkzeug, Bohlen, Brückenhölzer u. dgl. mitzuführen, so könnte man wohl fragen, ob es nicht ungleich einfacher u. weniger kostspielig sey, wenn sich der Pionier zu seinen Geräthschaften auf den Wagen setzte, wo dann zwey Pferde füglich acht bis zehen Mann fortbringen können, als wenn er neben dem Wagen her reite, wo noch überdies die zum Halten der Pferde nöthigen und für die Arbeit verlornen Hände erspart würden.

Ueber die englische fliegende Infanterie. Zu den Vorkehrungen, welche England gegen die angedrohte Invasion der Franzosen traf, gehörte auch, wie der Hr. Verf. durch einen Augenzeugen unterrichtet wurde, die fliegende Infanterie (flying Infantery), nämlich eine Truppe, welche auf Wagen schnell an jene Orte gebracht werden konnte, wo man ihrer bedurfte. Diese Wagen hatten in der Mitte der Länge nach eine Wand von Korkholz, welche mit Eisenblech beschlagen war, und an beyden Seiten befanden sich Bänke für die Mannschaft. Sie waren so leicht, dass sie, wenn man an unfahrbare Stellen kam, getragen werden konnten. Gegen die feindlichen Musketenkugeln diente die vorbemerkte Wand, hinter welche die Mannschaft trat u. ihre Gewehre über dieselbe abfeuerte. Auf einer Kupfertafel befindet sich die Abbildung eines Wagens, und auf einer zweyten sind die Evolutionen dargestellt, die nach Verschiedenheit des Terrains und anderer Verhältnisse mit diesen Wagen ausgeführt werden könnten. Das Ganze sieht einer militärischen Spielerey sehr ähnlich.

Berittenes Jägercorps. Die Dragoner sind nach der Meinung des Hrn. Verfs. ein schlecht berittenes und im Schiessen ungeübtes Mittelding. Er bringt daher berittene Jäger (reitende hat man schon) in Vorschlag. Sie sollen gute Pferde, gezogene Büchsen und gelernt haben, ihren Mann aufs Korn zu nehmen. Von ihrer Organisirung, ihrem Dienst u. s. w. wird umständlich gehandelt. Rec. findet hierbey nichts zu erinnern, glaubt indessen, dass im Falle die

obige Definition von Dragonern auch ganz richtig seyn sollte, es doch nur darauf ankäme, ihnen gute Pferde und gute Feuergewehre zu geben und sie richtig schiessen zu lehren, um sich bey der ohnehin schon zu grossen Mannichfaltigkeit der Waffen, der Errichtung einer neuen zu entheben.

Errichtung eines Guiden-Corps. „Zur Führung der Colonne (sagt der Hr. Verf.)„ so wie zu wichtigen militärischen Versendungen, bedarf man eine Anzahl gebildeter und der Gegend, in welcher man Krieg führt, kundiger Männer. Ich verstehe hierunter solche, welche ausser der Kenntniss der Geographie u. fremder Sprachen noch Kunde vom Terrain, vom Fuhrwesen, und wo möglich selbst geodätische Kenntnisse haben.“ Nach diesen Voraussetzungen, wobey noch ferner angenommen wird, dass der Guide in der Mathematik, in der Bewegung der Truppen, in der gegenseitigen Wirkung der Waffen und in der Befestigungskunst unterrichtet sey; geht der Hr. Verf. zur Organisirung eines Guidencorps über. Es würde zu weitläuftig seyn, ihm hier Schritt vor Schritt zu folgen, Rec. bemerkt blos, dass alles vorzüglich auf den preussischen Staat berechnet ist. Die Officiers der Guiden sollen zur Friedenszeit auf Reisen in fremde Staaten geschickt, die Gemeinen aber zu Vermessungen gebraucht werden und sich nebenher noch etwas durch Unterrichtgeben verdienen. Der Guide hat den Rang eines Oberjägers und die Erlaubniss, das Officierportepee zu tragen.

Versuch einer neuen Angriffsmethode, durch welche die Belagerungs-Arbeit verkürzt und ein fester Platz wahrscheinlich mit geringerem Menschenverluste, schneller zur Uebergabe genöthigt werden dürfte. Lange stand die Kunst zu belagern weit hinter der Befestigungskunst. Es war dem Marschall von Vauban vorbehalten, sie nicht nur zu vervollkommnen, sondern ihr selbst das entschiedenste Uebergewicht über letztere zu geben. Die Leitung einer grossen Anzahl Belagerungen in den Eroberungskriegen Ludwigs des Vierzehenten setzte ihn in den Stand, mehr als jeden andern, seine Verbesserungen auf eine Folge von Beobachtungen zu gründen. Die wichtigsten waren, die Parallelen und die Rikoschetbatterien, erstere, um den ganzen anzugreifenden Theil der Festung zu umfassen, den zur Unterstützung der Arbeiter aufgestellten Truppen zum Schutzorte zu dienen, und gegen das Feuer der Belagerten gedeckte Gemeinschaft mit allen Belagerungswerken zu unterhalten; letztere, um durch Bogenschüsse mit schwacher Ladung schon aus bedeutender Ferne das hinter den Brustwehren befindliche Geschütz zu zerschmettern, und es der Besatzung unmöglich zu machen, sich auf den Wällen zu halten. Vauban's vorzüglichste Maximen sind, mit vieler Vorsicht gegen das feindliche Feuer gedeckt und gegen die Ausfälle der Besatzung gerüstet, mittels geschickt unter einander verbundener Linien, die sich unterstützen, vorzurücken, anfangs durch Rikoschetschüsse und Wurffeuer das schwere Geschütz der Festung zu zerstören, bey mehrerer Annäherung aber die Wälle von ihren Brustwehren zu entblössen, sie dann selbst mittels der Breschbatterien zusammen zu stürzen und sich durch sie einen Weg in die Festung zu bahnen; und endlich nie viele Mannschaft auf einen Punct zu vereinen, und nie mit Aufopferung vieler Leute einen offenen Angriff zu wagen, so oft der nämliche Zweck durch Kunst erreicht werden kann. — Von dieser allerdings auf vielem Scharfsinne und der vollkommensten Sachkenntniss beruhenden Methode scheint der Hr. Verf. etwas irrige Begriffe zu haben, und findet bey der heutigen Belagerungskunst vorzüglich Nachstehendes zu erinnern: Die Einschliessung wird nur zum Theil erfüllt und zu schwach profilirt, um das Einsteigen zu verhindern. Die Sicherstellung gegen die Ausfälle wird nur unvollkommen erhalten, da die Infanterie wegen der Belagerungsarbeiten, womit das Terrain durchschnitten ist, durch die Cavallerie nicht gehörig unterstützt werden kann, und das Belagerungsgeschütz, da es gegen bestimmte Puncte gerichtet ist, hier selbst wenig vermag, sofort der Belagerte, wenn er es ernstlich meint, nicht verfehlen wird, sich dessen zu bemächtigen und die Batterien zu zerstören. — Zur Abhülfe dieser Mängel unterdrückt der Hr. Verf. die Parallelen, errichtet auf dem Terrain, wo man gewöhnlich die zweyte Parallele zieht, unter sich getrennte Redouten, und in ihnen die Rikoschet- und andere Batterien; legt endlich zwischen besagten Redouten, deren Zahl er auf sieben bestimmt, einige Schulterwehren für Cavallerie und, wie er sich ausdrückt, für *berittenes* und *Fussgeschütz* an. Das Ganze wird durch einen beygefügten Plan erläutert. Dies ist's im Kurzen, worauf die neue Belagerungsmethode des Hrn. Verfs. beruht, deren Würdigung Rec. ohne Weiteres den Kennern der Kriegsbaukunst überlässt, und hier nur für den weniger unterrichteten Leser etwas näher beleuchtet. — Die Absicht bey Anlage der Parallelen ist nicht, ihnen ein Profil zu geben, um ihre Ersteigung zu verhindern, sonst würde man die Brustwehr hinter und nicht vor den Graben legen, sondern Parallelen sind, wie wir bereits bemerkt haben, bestimmt zu einer gegen das Kanonenfeuer gedeckten Gemeinschaft unter den Batterien, und den Transcheenwachen u. Unterstützungstruppen als Schutzorte zu dienen. Indessen ist der Angriff des Belagerten auf die Parallelen weder leicht, noch gewöhnlich, und funfzig Belagerungen liefern kaum ein Beyspiel; dass er mit glücklichem Erfolge unternommen worden wäre. Gegen die erste Parallele gerichtet, wird er selbst, wenn keine besondern Umstände Veranlassung dazu sind, als höchst nachtheilig für die Besatzung betrachtet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des September. 227. 1818.

Vermischte Schriften.

Beschluss

der Rec. der Abhandlungen vermischten Inhalts, von Menu von Minutoli.

Die umfassende oder einwärts gebogene Zirkelform der Parallelen, setzt den Ausfallenden nicht nur ein gedecktes Frontenfeuer entgegen, sondern sie werden auch beym Vorrücken durch die rechts und links in der Parallele befindliche Infanterie und die am Ende derselben aufgestellte Cavallerie, welcher letzten gewöhnlich reitende Artillerie zugetheilt ist, in den Flanken und in dem Rücken angegriffen, u. gerathen in Gefahr, sich von der Festung abgeschnitten zu sehen. Kein Belagerungswerk hindert endlich die Cavallerie am Manövriren, da sich der Kampfplatz zwischen diesen und der Festung befindet. Alle diese Vortheile von der grössten Wichtigkeit würden aber mit Unterdrückung der Parallelen verschwinden. — Mit dem, was man unter Parallelen, Circumvallations- und Contrevallations-Linien versteht, scheint der Hr. Verf. nicht recht im Reinen zu seyn. Wenn er sich in Hinsicht der Circumvallationslinie auf das Urtheil des Marschalls von Sachsen beruft, der sie mit der Chinesischen Mauer vergleicht, die nie die Tartaren gehindert hat, sie zu übersteigen, so hat er Recht. Aber was haben diese Linien, von welchen man seit einem Jahrhundert keinen Gebrauch mehr macht, mit der heutigen Belagerungskunst gemein? und etwas unrichtig bekräftigt er dieses Urtheil des Marschalls, indem er Wien, Turin und Mainz als Beyspiele anführt. Allerdings wurden beyde erstere Festungen durch herbeygerükte Hülfstruppen, welche die gegen aussen gerichtete Circumvallationslinie sprengten, entsetzt; der Entsatz von Mainz geschah aber mittels Sprengung der zu schwach besetzten Contrevallations- oder gegen die Seite der Festung gerichteten Linie, durch die Besatzung selbst. Uebrigens lässt sich der Nutzen der Contrevallationslinien nicht misskennen, so oft es darauf ankömmt, mit einem mässigen Belagerungscorps eine zahlreiche Garnison einzuschliessen. Indem der Hr. Verf. seine Rikoschetbatterien in der Weite der zweyten Parallele anlegt, so enthebt er sich allerdings der Mühe, welche der Belagerer bey der gewöhnlichen Methode anwendet, um Rikoschettbatterien in grösserer Entfernung anzulegen, hiermit das Feuer der Festung auszulöschen, dann mit seinen Laufgräben bis zur Weite der zweyten Parallele vorzurücken. Allein wird es die Besatzung bey noch ungestörtem Gebrauch ihres schweren Geschützes wohl ruhig mit ansehen, dass der Belagerer in unbedeutender Ferne von der Festung Schanzen aufwirft, in denselben Batterien anlegt, unbedeckt gegen das Feuer der Festung Faschinen, Pallisaden, Bettung, Geschütz und Munition dahin führt, und die Arbeiter und Wachen ablöset? wird er keine Ausfälle gegen diese nahe liegende, unter sich getrennte und vertheidigungslose Werke noch vor ihrer Vollendung unternehmen und sie zerstören, und wird es ihm auf diese Weise nicht gelingen, noch ehe ein Schuss gegen die Festung geschieht, einen grossen Theil des Belagerungscorps und dessen Geschützes ausser Dienst zu setzen, kurz die Eroberung der Festung selbst unmöglich zu machen? Ist es endlich Verbesserung der Belagerungskunst, sie zu ihrer ehemaligen Unzuverlässigkeit zurückzuführen? Der Hr. Verf. glaubt zwar, dass eine gerechte u. zurechtweisende Kritik seiner Methode wenigstens Gewinn für die Wissenschaft seyn würde; aber auch dieses will Recensenten nicht einleuchten.

Abhandlungen vermischten Inhalts. Brief über Wiesbaden. Der Correspondent theilt seinem Freunde einige Nachrichten über Wiesbaden, dessen Lage, Beschaffenheit der Bäder, Bade- und Gasthäuser u. s. w. mit, bedauert aber, dass man nicht mehr zur Verschönerung des Ortes und zur Unterhaltung der Curgäste gethan habe. Wiesbaden ist seit 1798, wo dieser Brief geschrieben wurde, durch mehrere neu angelegte, nach der Linie gezogene Strassen, u. einige 100 moderne Häuser erweitert und verschönert worden; es enthält jetzt vortreffliche Spatziergänge, einen grossen öffentlichen Garten, und vielleicht das schönste und geräumigste Cur- oder Gesellschaftsgebäude irgend eines Badeortes in Deutschland; kurz, der Fremde findet hier Anstalten für die Gesundheit und für Vergnügen, welche wenig zu wünschen übrig lassen. Auch hat man sehr gute neuere Beschreibungen dieses Curortes; wozu also vorliegende? Auch fand der Hr. Vf. bey seinem Aufenthalte in Wiesbaden Veranlassung, sich mit den früheren Verhältnissen und den Alterthümern dieses Orts bekannt zu machen, worüber ihm Tacitus, Cäsar und

andere alte Schriftsteller Aufschlüsse gaben, die er nebst seiner Meinung und Bemerkungen dem Leser mittheilt. Die ungefähr eine Meile von Wiesbaden entfernten, unter dem Namen Heidengräber bekannten, Hügel reizten seine Neugierde, und in Gesellschaft eines Freundes liess er mehrere derselben aufgraben, indessen fiel die Ausbeute etwas kärglich aus. Nebst den vorgefundenen Kohlen u. der Branderde beschränkte sie sich auf zwey Lanzenspitzen, einen Pfriemen, einige metallene Ringe und einen Topf mit zerbrochenem Henkel. Von allen diesen Stücken, wie auch den Grabhügeln u. ihrer Oeffnung befindet sich eine getreue Abbildung in dem beygefügten illuminirten Kupferstiche. Der Hr. Vrf. hielt Anfangs nach der allgemeinen Meinung diese Grabstätten für römisch, wurde aber nachher durch einen Alterthumskenner überzeugt, dass sie den Germanen angehörten.

Beytrag zur vaterländischen deutschen Alterthumskunde. Der Hr. Verf. beschreibt hier eine ihm zugekommene Urne von Töpfererde, welche bey dem Dorfe Mombach unweit Mainz ausgegraben wurde. Er will es zwar nicht wagen, zu bestimmen, ob sie römischen oder germanischen Ursprungs sey; ein in dieser Urne gefundenes Stückchen Thon, welches in der Mitte ausgehöhlt war, und als Gewicht eines Netzes gedient haben möchte, scheint ihn aber zur Vermuthung zu berechtigen, dass sie zur Aufbewahrung der Asche eines Fischers gedient habe. Abbildungen des spindelartig geformten Stückchens Thon, der Urne und einer nebst ersterem darin gefundenen Heftnadel sind in einem illuminirten Kupfer dargestellt. Uebrigens lässt sich der Hr. Vf. in diesem Aufsatze in einige Puncte der Alterthumskunde ein und schliesst mit dem Vorschlage, dass man in Preussen ein Cabinet für inländische Antiquitäten anlegen möge.

Beschreibung einer alten in der Mark ausgegrabenen Kinderklapper. Bekanntlich war es bey den alten Römern, Griechen und Germanen Sitte, den Todten das mit in's Grab zu geben, was ihnen im Leben angenehm war. Eine Kinderklapper, welche der Hr. Vf. besitzt, aus gebranntem Thon besteht und einige kleine Steinchen in sich enthält, wurde bey Frankfurt an der Oder ausgegraben, wo sie zur Seite einer Urne lag, in welcher sich Asche und Reste von Kinderknochen befanden. Hieraus folgt denn allerdings, dass die alten Bewohner der Mark, gleich den heutigen, dieses Spielzeug ihren Kindern in die Hände gegeben haben, um ihren Antrieb zur Unruhe zu befriedigen. Dass ein Gleiches bey den alten Griechen u. Römern Sitte war, und bey ihnen nicht nur die kleine Kinderhand die Klapper in Bewegung setzte, sondern man sich auch ihrer bediente, die Kinder einzuschläfern, beweiset der Hr. Verf. durch viele Stellen alter Schriftsteller, und erwähnt selbst zweyer römischen Lustspiele, wo der Knoten durch eine gefundene Kinderklapper gelöset wird. Dieser Abhandlung ist eine Kupfertafel beygefügt, worauf fünf verschiedene Kinderklappern der Alten abgebildet sind.

Ueber Fussangeln. Fussangeln sind bekanntlich gegen mehrere Seiten gespitzte Eisen, welche man vor Stellen legt oder ausstreut, um dem Feinde den Zugang dahin zu erschweren. Ueber ihre verschiedenen Formen und ihre Anwendung bey den Alten und Neuern lässt sich in vorliegender Abhandlung der Hr. Verf. in Untersuchungen ein und erläutert solche durch Stellen aus alten Schriften und ausgegrabene Exemplare.

Ueber Aqui, seine Mineral-Quellen und Schlammbäder. Unter einigen hundert Heilquellen, welche man in Europa findet, gehören jene von Aqui, einer kleinen Stadt im Piemontesischen, mit zu den Merkwürdigkeiten. Der Hr. Verf., welcher sie selbst gebrauchte, liefert hiervon eine sehr ausführliche Beschreibung, so wie auch von dem Orte selbst, seinen Umgebungen u. s. w. Obgleich diese Abhandlung von dem Topographen, dem Arzte, dem Naturkundiger und besonders dem Kranken, der der beschriebenen Bäder bedarf, nicht ganz ohne Interessé gelesen werden möchte, so verbreitet sich doch der Hr. Verf. in derselben über zu mancherley Gegenstände, um hier einen Auszug zu gestatten.

Topographische Berichtigung, oder Bemerkungen über die vorhandenen Ueberreste zweyer vermeintlichen Orte in der Churmark. Bekmann in seiner historischen Beschreibung der Churmark Brandenburg erwähnt der Ruinen eines unweit Oderberg gelegenen Ortes. Der Hr. Verf. kam auf einer Wanderung, welche die Aufsuchung von Grabhügeln zum Zwecke hatte, in die Nachbarschaft dieser Ruinen; seine Neugierde führte ihn dahin und er fand seine vorgefasste Meinung, dass hier eine Begräbnisstätte gewesen seyn müsse, nicht allein bestätigt, sondern sie ging bey einigem Nachgraben in volle Gewissheit über. Der Hr. Verf. glaubt, dass es mit einem andern von Bekmann beschriebenen öden Orte gleiche Beschaffenheit haben müsse, sucht seine Vermuthung durch die Geschichte zu bekräftigen, und behält sich vor, im nächsten Jahre seine Untersuchungen fortzusetzen, und das Publicum mit den Resultaten bekannt zu machen.

Etwas über die Gräber der alten Deutschen, deren Auffindung und vorsichtige Behandlung der darin enthaltenen Gegenstände. Die Grabstätten der Deutschen und anderer nordischen Völker findet man am häufigsten in der Nähe von Bächen, Flüssen und Seen. Ihre äusseren Kennzeichen sind kleine Erhöhungen, und diese entweder glatt, oder mit Gesträuch bewachsen, zuweilen auch mit einem oder mehreren Steinen bezeichnet. Es gibt Grabhügel, die aus Felsensteinen bestehen, welche nach der Runde oder pyramidenförmig zusammengesetzt, oder auf eine andere hier beschriebene

Weise durch Steine bezeichnet sind. Oft findet man Urnen in flacher Erde, da die sie bezeichnenden Steine entkommen sind. Bey Eröffnung der Grabhügel muss man behutsam zu Werke gehen, um die darin enthaltenen Gefässe nicht zu zerbrechen, die jedoch noch oft durch ein Gewölbe oder eine Umgebung von Steinen gedeckt sind. Es ist gut, diese Gefässe nach ihrer Entblösung von Erde oder Steinen einige Stunden stehen zu lassen, da sie sich dann an der Luft verhärten und weniger zerbrechlich sind. Diesen allerdings für Liebhaber der Alterthümer nützlichen Unterricht, erläutert der Hr. Verf. durch eine, mehrere Figuren enthaltende Kupfertafel. Er will, dass der Finder jederzeit genau aufzeichne, wann, auf welche Art und unter welchen Verhältnissen er die Gegenstände gefunden habe, da dieses, so unbedeutend es auch scheine, zu nützlichen Aufschlüssen Stoff gebe.

Fragment einer Reise von Mailand nach St. Maurice, durch das Aoster Thal und über den grossen St. Bernhard. Der oben angezeigte Weg ist bereits von so vielen aufmerksamen und wohl unterrichteten Reisenden, besonders in den letzten Zeiten, gemacht, und mit so vieler Sachkenntniss und Ausführlichkeit beschrieben, auch das von dem Einen Bemerkte vom Andern so oft wiederholt worden, dass es schwer seyn möchte, hierüber etwas Neues zu sagen, welches von einigem Interesse wäre. Auch die Nachrichten, welche der Hr. Verf. von Bonapartes Zug über den grossen St. Bernhard, und dessen Einnahme des an der Dora liegenden Fleckens Brad und dem benachbarten Bergschlosse gleiches Namens mittheilt, sind aus Kriegsrelationen u. mehreren in periodischen Schriften erschienenen Aufsätzen fast allgemein bekannt. Ob Hannibal seinen Heerzug nach Ober-Italien, über den grossen St. Bernhard, oder über den Cenis genommen, hierüber lässt sich der Hr. Verf. in Untersuchungen ein, die jedoch gleich frühern zu keiner Gewissheit führen. Uebrigens gehört dieser Aufsatz mit zu den bestgerathenen der vorliegenden Sammlung.

Ueber den Nutzen der wolligen Saamenkrone des Dunggrases (Pappus Eriophorum polystachium) zu Zeugen, Filzen und Papier. Bey einem gemachten Spaziergange gerieth der Hr. Vf. auf die Vermuthung, dass man aus dem Pappus oder wolligen Stoffe des Eriophorii polystachii, welches bey den Deutschen unter den verschiedenen Namen: Dunggras, Seidenbinse, Judenfeder u. s. w. bekannt ist, in Verbindung mit Baumwolle ein brauchbares Garn erhalten könne, und die Versuche, die er hierüber anstellte, entsprachen seiner Erwartung. Er liess indessen wegen anderer Geschäfte die Sache liegen, bis er im Jahre 1808. durch die damals eingetretene Stockung im Handel und dem daraus erfolgten Mangel an Baumwolle bewogen wurde, seine vor sieben Jahren angefangene Versuche, und zwar etwas mehr im Grossen fortzusetzen, und er erhielt nicht nur auf gleiche Weise, wie vorhin, ein gutes zum Stricken sehr brauchbares Garn, sondern durch Beymischung von Hasenhaaren einen zarten Filz; einen Versuch mit Papier anzustellen, war der gesammelte Vorrath zu unbedeutend. Des erhaltenen allgemeinen Beyfalls ungeachtet, glaubte der Hr. Vf. das Urtheil sachkundiger Männer einziehen zu müssen, die die Sache ihrer Aufmerksamkeit würdig fanden. Der Hr. Vf. endet mit dem Wunsche, dass andere dieses Werk zum Besten der Menschheit benutzen möchten, und fühlt sich dann hinlänglich belohnt, die erste Veranlassung hierzu gewesen zu seyn. Bekanntlich sind bey uns mehrere Pflanzen einheimisch, welche einen baumwollenartigen Stoff liefern; aber alle hiermit angestellten Versuche gaben das Resultat, dass das hieraus erhaltene Gespinnst jenem aus der Baumwolle weder an Güte gleich kam, noch in so geringem Preise gewonnen werden konnte. Zwey wichtige Berücksichtigungen, in welche sich der Hr. Verf. nicht einlässt.

Vom Schiesspulver, dessen Gebrauch in Deutschland und bey den Völkern des Alterthums. Die Bestandtheile des Schiesspulvers werden hier angegeben, und es folgen Vermuthungen über dessen Erfindung, begründet durch Stellen aus mehreren Schriftstellern. Aus dem Ganzen geht wie aus allen frühern über diesen Gegenstand angestellten Versuchen hervor, dass sich nicht bestimmt angeben lässt, wann, wo und durch wen das Schiesspulver zuerst erfunden worden, wohl aber, dass man solches schon lange gekannt, bevor der erste Verbrauch davon im Kriege gemacht worden.

Fragmente über römische Alterthümer. Dieser Aufsatz beschränkt sich hauptsächlich auf die Beantwortung der Angriffe des Hrn. Ingenieur-Hauptmanns Hofmann gegen die von dem Hrn. Vf. über den Ursprung der bey Wiesbaden befindlichen Heidengräber geäusserte Meinung, wobey derselbe übrigens gegen seine frühere Vermuthung zugibt, dass sie nicht den alten Germanen, sondern den Römern angehören.

Die zweyte Schlacht bey Lützen, oder Vorschlag zur Errichtung eines Denkmals an jener denkwürdigen Wahlstatt. Der königl. preussische Staatsrath und Leibarzt von Hufeland schlug vor, der bey Lützen gegen die Franzosen gewonnenen Schlacht den Beynamen *die Zweyte* zu geben, da in ihr, gleichwie in dem frühern durch Gustav Adolph hier erfochtenen Siege, Deutschlands Freyheit errungen worden. Der Hr. Vf. fügt diesem Vorschlage noch einen zweyten bey, nämlich durch Beyträge aller deutschen Fürsten, auf dem Schlachtfelde eine Erziehungsanstalt für die Kinder, Enkel und späteste Nachkommen der Vaterlandsvertheidiger zu errichten, welche in diesem merkwürdigen Kampfe geblutet, oder wegen ausgezeichneter Thaten das eiserne Kreuz erhalten haben, und er meint, man könne diese Wohlthat selbst auf die Kinder der niedern und uncultivirten Classe, ja auf die

vom weiblichen Geschlechte ausdehnen; jedoch sollen die Söhne u. Töchter der Officiere eine standesmässige, jene der Unterofficiere u. Soldaten eine gemeine Erziehung erhalten, nämlich die Knaben zu Handwerkern, die Mädchen aber zu Verrichtung weiblicher Arbeiten, zu guten Haushälterinnen u. guten Müttern gebildet werden. Rec. ist der Meinung, dass die Kinder der Vaterlandsvertheidiger der niedern Classe eigentlich die wären, welche den nächsten Anspruch auf den Eintritt in die Erziehungs-Anstalt haben müssten, da sie ihrer am meisten bedürfen, ihre Väter auch bey kärglichem Solde und ohne Aussicht auf höhere Stellen ihr Leben verloren, oder wenigstens gewagt haben. Und warum sollte endlich der mit einem glücklichen Talent begabte Zögling, weil sein Vater Gemeiner war, zum Gemeinen oder Handwerker, der Sohn des Officiers aber, er besitze nun Fähigkeiten oder nicht, zum Befehlshaber oder Staatsmanne bestimmt seyn? Leben wir denn unter den alten Aegyptern, wo der Sohn des Töpfers Töpfer, und der Sohn des Ministers Minister werden musste? — Auch will es Rec. nicht recht einleuchten, was der Hr. Verf. unter *standesmässiger* weiblicher Erziehung versteht, indem er den Unterricht in den Handarbeiten, und die Bildung zu guten Haushälterinnen und zu guten Müttern, als nicht hierher gehörig, ausschliesslich für die Töchter der niedern Volksclasse bestimmt. — Möchten doch Deutschlands Fürsten statt der Verwirklichung dieses wohlgemeinten, aber lange vergessenen Vorschlags, den zur Zeit der allgemeinen Gefahr gethanen Verheissungen gemäss, ihren Staaten solche Verfassungen geben, dass jeder das Lützner Schlachtfeld Besuchende mit innigem Gefühle ausrufen könne: *Nicht Deutschlands Freyheit, sondern die Freyheit der Deutschen wurde hier errungen.* — Sie würden sich dann selbst das schönste und dauerndste Denkmal setzen, welches je einem Sterblichen zu Theil wurde.

Kleine Schrift.

Die Lehrart Jesu als vortrefflich und nachahmungswürdig gezeigt von *H. L. Ballauf*, P. zu Altenwerder in d. Insp. Horburg. Hannover, b. d. Gebr. Hahn, 1817. XXVIII. S. 195. (10 gr.)

Hat der Vf. nur einige von den Schriften gelesen, die er in der Vorrede als seine Vorgänger anführt, so begreifen wir nicht, wie er es wagen konnte, mit dem noch nachzutreten, was er auf seine Weise über die Lehrart Jesu gesammelt hatte. Man darf über diesen Gegenstand nichts Gemeines mehr erwarten nach den trefflichen Arbeiten eines *Heringa*, *Winkler* (jetzt in Pedelwitz bey Leipzig), *Krummacher*, *Hauf*, *Hess* u. A. Hier wird aber mehr erzählt und gepredigt, als gründlich geforscht und geistreich gesprochen, und wir wissen daher nicht, für wen diese Schrift bestimmt seyn soll, da sie sich weder durch ihren Gegenstand, noch durch die Behandlung desselben zu einem Erbauungsbuche eignet. Hat sie der Vf. für seine Amtsbrüder bestimmt, wie aus dem Anhange erhellet, so musste sie sorgfältiger gearbeitet u. reicher an Gedanken u. Winken ausgestattet u. alles breite Erklären bekannter Dinge vermieden werden. Wir sprechen dem Vf. die Fähigkeit nicht ab, auf eine nützliche u. erbauliche Weise zu seiner Gemeinde reden zu können, u. gestehen ihm auch gern mancherley Kenntnisse zu; aber zum Schriftsteller fehlt ihm nicht mehr als alles, ob er gleich nicht zum ersten Male als solcher aufgetreten ist. Wir führen nur Einiges zum Belegan. Im ersten Abschnitt erzählt der Vf., wie sich Jesus nach den Menschen und ihren Vorstellungen bequemt habe; er habe nämlich anders zu Sadducäern, anders zu Pharisäern, anders zu den Jüngern, anders zum Volk, anders zu den Fröhlichen, anders zu den Niedergeschlagenen gesprochen. Das ist ihm Bequemen nach den Menschen. Auf den wichtigen Punct der Accommodation lässt er sich nicht ein, bemerkt jedoch, dass Jesus die Vorstellungen vom Messiasreiche, vom Gericht, von bösen Geistern u. dgl. gebraucht, u. sie bey Gelegenheit berichtigt habe, gibt aber den christl. Lehrern den heilsamen Wink, diese u. ähnliche Gegenstände in ihren Vorträgen nicht zu berühren, sondern lieber von Anfechtungen u. Versuchungen u. dem, was auf Besserung hinwirkt, zu sprechen u. ihren Gemeinden zu sagen, wie alles jenes unwichtig wäre, dies aber das Wichtigste! Das war eben die Methode so vieler flachen u. geistlosen Prediger, wodurch sie ihre Kirchen geleert, und den eigentlich religiösen Sinn geschwächt haben. Gerade die christl. Glaubenslehren, eben in ihrem symbolischen Charakter sind der Kern der Religion, u. sollen Anfang u. Ende auch der moralischen Vorträge seyn. — Wir müssen nur noch bemerken, wie der Vf. im II. Abschnitt davon redet, dass Jesus von natürlichen Dingen Veranlassung zu nützlichen Lehren genommen, oft aber auch stark in die Sinne fallende Handlungen verrichtet habe, um daran einen Unterricht zu knüpfen. Da heisst es denn S. 58: „Als Jesus einst auf einem Berge sich befand, u. wahrscheinlich daselbst Vögel unter dem Himmel fliegen sah, u. prachtvolle Lilien auf dem Felde bemerkte, so sprach er zu seinen Zuhörern: Sehet die Vögel unter dem Himmel etc., schauet die Lilien auf dem Felde etc.!“ S. 46: „Er *verfügte* einst, dass Petrus eine ganz ausserordentliche Menge Fische fing, u. that dies vermuthlich auch in der Absicht, um gleich nachher auf eine desto wirksamere Weise ihm in Gegenwart seiner Gefährten sagen zu können, dass er von nun an Menschen fangen würde u. s. w. Er *bewirkte* einst, dass ein Feigenbaum, auf dem er keine Frucht gefunden hatte, schnell vertrocknete, u. verrichtete dies Wunder wahrscheinlich auch aus dem Grunde, um sich dadurch Gelegenheit zu verschaffen, bald darauf seine Jünger desto besser von der grossen Kraft zu belehren, die ein starkes Vertrauen auf Gott für sie haben würde.“ Doch es ist genug, um den guten Willen des V., zusammt seiner Einsicht u. schriftstellerischen Fähigkeit darzulegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 228. 1818.

Biographie.

Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-orientalischen Litteratur. Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von *A. Th. Hartmann*, Grossherz. Meklenb. Consist. Rath, Doct. und Prof. der Theol. in Rostock. *Erster Band.* Bremen, gedr. bey J. G. Heyse. 1818. XIV. 441 S. in 8.

Durch mehrjährige collegialische und freundschaftliche Verhältnisse mit dem Verewigten, durch Mittheilung verschiedener handschriftlicher Beyträge von ihm selbst und einer sehr ansehnlichen gelehrten Briefsammlung von dessen Erben und durch andere Hülfsmittel und Nachrichten wurde der Hr. Verf. in den Stand gesetzt, das öffentliche und Privatleben eines Mannes, dem das Studium der morgenländ. Literatur vornemlich in Deutschland, so viel verdankt, in einem vollständigen und belehrenden Gemälde darzustellen und zugleich diesem Gemälde durch vielseitige Episoden mehr Mannigfaltigkeit, durch Einschaltung merkwürdiger Aktenstücke und Anekdoten mehr Unterhaltung, durch literarische Bemerkungen und Darstellungen mehr Bedeutsamkeit, zu geben. Und darauf deutet schon der Titel hin; die treffliche und lehrreiche Ausführung wird die folgende Anzeige bemerklich machen, wiewohl sie nur auf das Wichtigste aufmerksam machen kann. Der eigentliche Name der aus Norwegen abstammenden Familie war *Tuka* (den der Verewigte in Tychsen verwandelte, wiewohl auch zwey Verwandte von ihm in einer Handschrift mit demselben Namen belegt werden) und der Vater Jern Tuka (oder Järn Tukason) war ein unbemittelter Unterofficier und Schneider, dem dieser Sohn zu Tondern 14. Dec. 1734 geboren wurde. Seinem Wunsche, sich den Studien zu widmen, setzte die Dürftigkeit seiner Eltern grosse Schwierigkeiten entgegen, aber durch den geh. Conf. Rath von Hollstein erhielt er die Stelle eines Stipendiaten nebst freyem Unterricht und Wohnung in Altona. Seine Bildung daselbst, und wie er vornemlich durch den Unterricht des gelehrten Oberrabbiners Jonathan Eybeschütz und den Verkehr mit mehrern gelehrten Juden zur hebräischen und talmudisch-rabbin. Literatur geleitet wurde, ist genau angegeben. 1756 kam er auf die Univ. zu Halle um sich da den oriental. und theologischen Studien zu widmen. Er wurde bald Lehrer am Waisenhause, und hatte auch ausserhalb der Universität, viele Gelegenheit seine Sprachkenntnisse zu vermehren. Er schloss sich vorzüglich an den bekannten Missionar, Stephan Schulz an; er hatte schon eine Hauslehrerstelle angenommen, als ihm Dr. Callenberg die Stelle eines Juden-Missionars 1759 antrug, die er annahm und zu welcher ihn, ausser seinen religiösen Gesinnungen und Einsichten auch seine Kenntniss der jüdisch-deutschen Sprache und rabbin. Literatur geschickt machten. Hier sind nun S. 17—44 Nachrichten über Dr. Callenberg und die (von ihm gegründete) Halle'sche Missions-Anstalt zur Bekehrung der Juden und Muhamedaner eingeschaltet, wobey aber auch zugleich auf ähnliche ältere Institute zurückgegangen, von Sal. Negri, der auf Callenbergs Bildung Einfluss hatte, und frühern Versuchen zur Bekehrung der Juden Nachricht gegeben, und das Ende der Missionsanstalt 1792 bemerkt ist; über den Erfolg der Callenbergschen Bemühungen ist noch Einiges in der Vorrede S. XIII. nachgetragen. Tychsen wird hierauf als Juden-Missionarius, seine Reisen und widrigen Schicksale auf denselben, die Arbeiten zu Halle zwischen diesen Reisen, seine Predigten, zum Theil aus seinem Tagebuche und mit seinen Worten, dargestellt, der Herausg. aber eben dadurch veranlasst, auch seine Gedanken über Judenbekehrungen zu sagen S. 64—73. Tychsen's Religiosität und theolog. Denkart wird S. 75. ff. geschildert, und ein paar Aufsätze, die seine pietist. Denkungsart bezeichnen, vom J. 1760 sind S. 76. ff. mitgetheilt, so wie S. 84. ff. andere Bruchstücke, die seine theol. Denkart beurkunden; der Biograph hat sich dabey, so wie durchgängig, mit Offenheit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geäussert, und auch von der Duldsamkeit T's aus seinen Briefen Beweise beygebracht, aber auch aus andern an katholische Gelehrte erwiesen, wie wenig er seinen Protestantismus und sein Urtheil über die katholische Kirche verleugnete, und zugleich manche eigene, lehrreiche Bemerkungen, vornemlich über die Anlegung von Pflanzschulen zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer, und über die Bildung der Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen (S. 102. ff.)

vorgetragen. Empfohlen von Steinmetz wurde Tychsen vom Meklenb. Herzog Friedrich als Magister legens auf der kaum errichteten Univ. zu Bützow mit 200 Thlrn. Gehalt am 1. Oct. 1760 angestellt; getäuscht in seinen Erwartungen wollte er schon im folg. Jahre abgehen, und Nachstellungen, die er in dem damaligen Kriege, vielleicht weil er manche hebräische Briefe entziffert und die Geheimnisse derselben entdeckt hatte, erlitt, nöthigten ihn wirklich, sich auf einige Zeit zu entfernen. Im Nov. 1764 erhielt er die Professio ord. linguarum orientt. mit 300 Thlr. Gehalt, wodurch seine öconomische Lage eben nicht sonderlich verbessert wurde. Erst 1767 wurde sie verbessert, und schon 1765 hatte er sein Leben durch die Ehe mit Magdalena Sophie vod Tarnow erheitert, was dieser einen harten, S. 126 mitgetheilten Brief eines ahnenstolzen Cousin zuzog; der frühe Verlust eines einzigen Sprösslings wurde durch keine neue Vaterfreude ersetzt; die würdige Gattin verlor aber T. erst 15. März 1816, als sie 80 J. alt war. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit hier (S. 136. ff.) T's häusliches Leben zu schildern. Der siebente Abschn. (S. 138), „Tychsen, ein gründlicher Kenner der talmudisch - rabbinischen Literatur und des Jüdisch-Deutschen" überschrieben, zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Allgemeine Betrachtungen über Tychsen's vielseitige Thätigkeit in den genannten Fächern, rücksichtlich seiner ausgebreiteten Verbindungen mit den Juden. Vorgänger und Zeitgenossen, mit denen T. in diesem Fache wetteiferte, werden hier genannt, und manche erhebliche literar. Nachricht, wie über den zu sehr vergessenen Esra Edzardi beygebracht. Alle Vorgänger übertraf T. durch mehr als 50jährige, ausgebreitete Verbindungen mit gelehrten und ungelehrten Juden des In - und Auslands, wovon die einzelnen Beyspiele und Beweise angeführt sind: so wie von seinen Aufsätzen in hebr. und rabbin. Sprache und anderweiter Benutzung seiner Kenntnisse derselben, den Dienstleistungen, die er Juden erwies, den Danksagungen, die er dafür erhielt u. s. f. Es kommen hier mehrere Anekdoten vor, die für die genauere Kenntniss der jüdischen Denkart in Ansehung der Christen und die bey ihnen in Ansehung der gerichtlichen Eide und sonst zu beobachtende Vorsicht wichtig sind, auch (S. 158. ff.) Einiges über die Synagogen - Handschriften der Juden im sines. Reiche. In der 2. Abth. S. 176 werden T's gedruckte Schriften in dem genannten Gebiet, in 4 Classen abgetheilt, chronologisch verzeichnet, ihr Inhalt angegeben, durch mehrere Bemerkungen erläutert und zum Theil beurtheilt. 3. T's jüdische Gutachten; am strengsten ist das erste, das freylich seltsame Behauptungen aufstellt, S. 182. ff. beurtheilt; es hat diess Gutachten auch damals (1776) einen schriftlichen gelehrten Streit veranlasst, der S. 190. ff. erzählt ist. Ref. würde doch nicht „geschmeichelte Eitelkeit und freundliche Gutmüthigkeit" sondern mehr einen irre geleiteten Religionseifer für die Quelle des Gutachtens halten. Wie sehr aber der fromme T. erbittert werden konnte, beweisen seine harten Urtheile über den an Scharfsinn weit überlegenen Gegner, W. A. Teller. 4. T's Verdienste um die Beförderung des rabbin. Sprachstudiums, mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die rabbin. Sprache S. 208. ff. 5. S. 215. ff. T's Verdienste um das Jüdisch - Deutsche (das ebenfalls nach seinen Grundzügen kurz geschildert wird, so wie S. 221. ff. noch Schlussbemerkungen über den Nutzen der jüdisch - talmudisch - rabbinischen Literatur und des Jüdisch - Deutschen vorgetragen sind. Ein Anhang von S. 228 — 259 enthält einen wesentlichen Auszug aus T's Gutachten über die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden in Meklenburg - Schwerin, Rostock d. 15. April 1812. ausgestellt, worin zugleich auf die Grundsätze des in Paris neuerlich gehaltenen Sanhedrin Rücksicht genommen ist. Daran schliessen sich S. 259 Auszüge aus den neuesten Journalen, in welchen über die Aufnahme der Juden zu Staatsbürgern Urtheile gefället sind, und dazu noch ein literarischer Nachtrag vom Herausgeber S. 264 und Tychsens Schreiben an den geh. Rath von Dohm 1785 das eben nicht viel Gutes von den Juden sagt. Im achten Abschnitt wird Tychsen als *hebräischer Philolog* dargestellt. Hier wird in der 1. Abth. von seinen Versuchen in der bibl. Kritik S. 274. ff. gehandelt, mit ausführlicher und unbefangener Prüfung der Tychsenschen unhaltbaren Hypothese über den Ursprung und das Alter des samarit. Pentateuchs, in der 2ten S. 285 von seinen Beschreibungen einzelner biblischer Handschriften (wobey vornemlich seine Behauptung des hohen Alters der hebräischen Puncte widerlegt ist S. 291. ff.), in der 3ten S. 306 von seinen Varianten - Sammlungen aus Handschriften. Ein Nachtrag aber verbreitet sich S. 309 — 316 über die Schrift Tychsens: Beurtheilung der Jahrzahlen in den hebr. bibl. Handschriften, Rost. 1786. 8. und trägt auch die Untersuchungen anderer Gelehrten nach. In der 4. Abth. folgen T's Nachrichten und Beschreibungen von seltnen Bibelausgaben, wobey sich sein forschender Fleiss vorzüglich gezeigt hat. Er hat grossen Antheil an Masch Bibliotheca Sacra (was die hebr. Literatur anlangt) gehabt. Ausser Masch werden noch zwey biblische Literatoren, die mit T. wetteiferten, *Lorck* und *Goeze*, genannt und auch ihre Schriften erwähnt, aber auch de Rossi, mit welchem T. in enger Verbindung stand, ist nicht übergangen. Uebrigens sind nicht nur T's gedruckte, sondern auch die handschriftlichen Beschreibungen von hebr. und andern morgenländ. Bibelausgaben (S. 345) aufgeführt. In der 5. Abtheil. S. 361, Beschreibungen von alten und neuen Uebersetzungen des A. Test. sind nur 2 Abhandlungen T's ausführlicher angezeigt, die 6. aber (S.

563) handelt von s. Tentamen de variis codd. mss. hebr. V. T. generibus, nebst den beyden Fortsetzungen dieser Schriften. Nach Angabe des doppelten Hauptzwecks dieser Aufsätze (Kenicotts Verheissungen einer Berichtigung des sehr verdorbenen biblischen Textes zu widerlegen und die Lieblingshypothese vom Ursprung der griech. Uebersetzung des A. T. aus hebräisch - griechischen Handschriften zu empfehlen) ist diese Abtheilung wieder in mehrere Unterabtheilungen getheilt: 1. werden (S. 564) allgemeine Betrachtungen über die treue Fortpflanzung des biblisch - hebr. Textes unter den Juden (von den Zeiten des Exils an) angestellt und mit literarisch - historischen Nachrichten, welche die Geschichte des Textes und der Masora und die Ansichten christlicher Gelehrten von dem masoretischen Texte, vom 16. Jahrh. an bis auf Kennicott, angehen, begleitet. 2. sind S. 405. ff. Kennicott's Bemühungen um die Wiederherstellung des bibl. Textes eben so umständlich beschrieben (wozu verschiedene in einer Note angegebene Schriften benutzt sind) und zwar nach Perioden, von denen nur die erste, vom J. 1753, in welchem er seine Abh.: The state of the printed hebrew text of the Old Test. considered, herausgab, die W. A. Teller lateinisch 1756 übersetzte, bis 1773 wo (im October) schon der Anfang des Werks der Presse übergeben werden konnte, in diesem Theile noch so behandelt ist, dass zugleich die angestellten Vergleichungen und die Bemühungen des sel. Bruns angeführt werden. Wir haben also im zweyten und letzten Bande die lehrreiche Fortsetzung bald zu hoffen, in welcher auch die Frage, was für herrliche Früchte die 15jährigen Anstrengungen erzeugt haben, beantwortet werden wird. Die Ausführlichkeit des ersten Bandes wird um so weniger können in Anspruch genommen werden, je mehr dadurch die genauere Kenntniss sowohl der Literatur und Kritik des A. T., als der jüdischen gesammten Denkart gewonnen hat.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. VIII. (Achtes Stück, womit der *zweyte* Band geschlossen ist). 192 S. 8. IX. oder dritten Bandes erste Abtheilung 200 S. in 8. Leipzig, bey Brockhaus 1818. (jedes St. auf Druckpapier 1 Thlr.)

In dem 8. Hefte dieser Sammlung von Biographien und kurzen Schilderungen jüngst verstorbener oder lebender Fürsten, Staats - und Kriegsmänner und Gelehrten (deren erste Abtheilungen im vor. J. S. 1129 und 2437. f. angezeigt worden sind) macht S. 3 — 55 den Anfang: *Johannes* von *Müller* (geb. 3. Jan. 1752. gest. 29. May 1809) von *R. von Bosse*, nach seiner Bildung, seinem Charakter, seinen Wirkungen, geistvoll dargestellt. Wir verbinden damit einen andern Aufsatz, über Joh. Müller von dem Hrn. Prof. D. *F. A. Köthe* im IX. S. 105 — 124. welcher nur die Grundzüge aus dem Bilde seines Lebens aufstellen soll, wobey aber die Flecken, die man etwa wahrgenommen hat, übergangen und nur das Löbliche und Schöne, weil des Lichts viel mehr war, als des Schattens, hervorgehoben ist. S. 57 — 66. *Jean Baptiste Arthur Bory de St. Vincent* (geb. zu Agen 1780) vormals Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Repräsentantenkammer von 1815, französ. Oberster, durch kön. Verordnung vom 24. Jul. 1815 des Landes verwiesen (itzt im Königr. Preussen lebend) von D. *Körte* (nach mündlichen Nachrichten des Mannes und urkundlichen Aufsätzen dargestellt, mit Beyträgen zur innern Geschichte der letzten Begebenheiten in F., die der Verf. aber wohl nicht ganz unparteyisch betrachtet). Er ist als Reisebeschreiber und Botaniker berühmt. S. 67 — 122. *Gottfried Christoph Beireis* (geboren zu Mühlhausen in Thüringen 28. Febr. 1730, gest. als Prof. der Medicin und Philosophie, Hofr. und Leibarzt des Herz. von Braunschweig, 17. Sept. 1809.) von D. *J. J. H. Bücking* (nach seinen Lebensumständen, seinem Lehramte, seinen Beschäftigungen und paradoxen Meinungen, seinem Charakter und Lebensart, seinem Aeussern, geschildert). In einer Nachschrift sind S. 117. ff. seine hinterlassenen Kunstschätze (geschnittene Steine, Gemälde, Kupferstiche, mechanische Kunstwerke) Naturalien und Präparate angeführt, auch früher erschienene kurze biogr. Nachrichten von ihm gewürdigt, und der Verewigte gegen Verunglimpfungen in Schutz genommen. S. 123 — 158. *Joh. Eustach Graf von Schlitz* genannt *von Görtz*, (königl. wirkl. Geh. Staats - und Kriegsminister, geb. 5. Apr. 1737. der noch 19. July 1817 im 81 J. des Alters an den Verf. dieser Biographie schrieb) von *J. von Arnoldi*, der mit dem berühmten Staatsmanne, den er schildert und dessen Schriften er auch anführt, in engen Verhältnissen stand und wünscht, dass der würdige Greis die in seinen Papieren enthaltenen schätzbaren Beyträge zur Geschichte unsrer Zeit dem Publicum nicht vorenthalten möge. S. 159 — 172. *Jean Paul Friedr. Richter* (geb. 21. März 1763), von *Meissner*. (Aus dem 7. B. des Convers. Lexicons, jedoch genau durchgesehen und erweitert.) In den Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken von Zeitgenossen kommen vor: S. 175 Freyherr von *Thielmann*, itzt kön. preuss. Generallieutenant; S. 178 Freyherr *Anton Baldacci*, Präsident der kais. österreich. Rechenkammer und Armee-Minister 1813 — 15; S. 180 Graf *Franz Saurau* (geb. Wien 19. Sept. 1760, itzt kais. Botschafter in Spanien;) S. 181 Graf *Joseph Wallis*, österr. Staats - und Conferenz - auch ehemaliger Finanz-Minister; S. 182 Graf *Ludw. Wallmoden*, österr. Generallieutenant (geb. Wien 9. Febr. 1769); S. 184. Freyherr *Johann Philipp Wessenberg* (der Staatsmann); S. 185 Graf *Joh. Philipp Stadion* (geb. Mainz 18. Jun. 1763.); S.

190. Graf *Ludwig Cobenzl*, österr. Minister der auswärtigen Angelegenheiten 1801 — 1805. (geb. zu Brüssel 21. Nov. 1753, gest. 22. Febr. 1808), sein ganzes Geschlecht erlosch 30. Aug. 1810 mit Graf Philipp Cobenzl.

Das 9. Heft eröfnet eine vom Hrn. Profess. Steffens mit Begeisterung geschriebene Schilderung des Hrn. *Heinrich von Krosigk*, der in der Schlacht bey Möckern 16. Oct. 1813 in einem Alter von 35 Jahren blieb. S. 33 — 82. *Friedrich Ludwig Schröder's* Charakteristik als Bühnenführer, mimischer Künstler, dramatischer Dichter und Mensch von *Johann Friedrich Schink* (nicht seine Lebensschicksale werden hier erzählt, sondern er in der vierfachen Hinsicht trefflich und belehrend geschildert, mit Beurtheilung mancher ihm, mit oder ohne Grund gemachten Vorwürfe. Sein Hauptverdienst als dramatischer Dichter, wird darin gesetzt, dass er die Schätze der ausländischen, vornemlich englischen Theater-Literatur für unsre Bühne benutzt, auf sie verpflanzt, zum Theil hier einheimisch gemacht hat. Der Dialog ist seine schwache Seite.) Es reihet sich sehr schicklich an die Charakteristik dieses deutschen dramatischen Künstlers, S. 83 — 103 *Johann Philipp Kemble* (der engl. noch lebende Schauspieler, geb. zu Preskot in Lancashire 1. Febr. 1757) der am 23. Jun. 1817 zum letztenmal auf dem Coventgarden-Theater auftrat und Abschied nahm; von I. C. Hüttner; nur ist hier mehr aus seiner Lebensgeschichte und von den Ehrenbezeigungen, deren er genoss, angeführt. Hr. H. sagt von ihm gleich im Eingange: Dieser grosse Künstler verbannte das alte Vorurtheil, als ob jeder Wüstling oder Ausgestossene immer noch für die Schaubühne gut genug sey, als ob keine Vorbereitung für das Theater erfordert werde und als ob sich ohne dramaturgische Kenntnisse und ohne beständiges Studium die Erfordernisse des Schauspielers von selbst fänden. Die Früchte seines Beyspiels sind unter dem jungen Anwuchse des brittischen Theaters unverkennbar, ein neuer Geist, ein höherer Begriff von der Würde und dem Einfluss des Schauspielers auf Sitten, Gemeinsinn, Nationalität und Sprache, beseelt alle die, welche dieselbe Laufbahn gewählt haben." Gewiss ein sehr grosses Verdienst Kemble's, dessen rechtliches und tadelloses Betragen auch ausserhalb des Theaters gerühmt wird. S. 129 — 156. Biographische Skizze des (20. Aug. 1751 zu Königsberg geb., 26. März 1816 gestorb.) Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, *Friedrich Carl Ludwig*, nebst einer historischen Uebersicht des fürstl. Hauses Holstein-Beck (S. 134 — 140 die eigentlich nicht hieher gehörte), von C. *P. A.* Der Verf. fasste 1813 den Entschluss, das Leben dieses Herzogs, den er genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, zu beschreiben, machte ihn mit diesem Entschlusse bekannt, und bat ihn um Hülfsmittel dazu. Er erhielt von seiner Hand schriftliche Winke über die zu benutzenden Werke und eine eigenhändige Nachricht von seinen vorzüglichsten Ereignissen, woraus, so wie aus seiner Selbstschilderung im Vorberichte Einiges angeführt ist. S. 157 — 182. Ueber den Charakter und die Werke der Frau von *Stael* von *C. Jul. Schütz*. Der Redacteur hat unter diesen Titel die Bemerkung gesetzt: „Man wolle diesen *sachreichen* Aufsatz als einen Vorläufer der umständlichern Biographie betrachten, die wir künftig von A. W. von Schlegel zu liefern hoffen." Der Verf. selbst aber schliesst die Nachricht, in welcher er der im 2ten Monatheft des Neuen Leipz. Kunstblatts übersetzten Beurtheilungen der Frau von Stael der „wissenschaftlich-würdig gedachten" von *Amar du Rivier* in s. Quinzaine littéraire, einem sehr gepriesenen Journal, und der „nichtswürdigen" in der Litterary Gazette, Erwähnung thut, mit folgenden Worten: „Allem Streite der Meinungen über Frau von Stael wird übrigens A. W. Schlegels nun mit Bestimmtheit zu hoffende Darstellung der geistreichsten Frau unsers Jahrhunderts bald ein Ende machen. Bis dahin sind ihre deutschen Verehrer mit diesem und dem, geschichtlich reichern Aufsatz über sie im neuesten Bande des so beliebten Conversations-Lexicons, vorlieb zu nehmen, freundlichst gebeten." Er selbst, ein so grosser Bewunderer der Gefeyerten, dass er ihren Verlust für den *bedeutendsten* unter allen Verlusten, welche nicht nur die französische, sondern die *europäische* Literatur überhaupt in diesen neuern Zeiten erlitten, hält, hat, nachdem er sie als die genialste Frau ihrer Natur und ihre Originalität, ihren weltbürgerlich-kritischen Sinn und die Weichheit ihres Gemüthes geschildert, ihre Werke, von den Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau, die sie in einem Alter von 20 Jahren herausgab (Par. 1788, vermehrter 1789 und Amst. 1814) und der Courte Réplique à l'auteur d'une longue réponse (Champcenets), Genève 1789 an, aufgeführt, beschrieben und die verschiedenen Urtheile darüber dargelegt. S. 183 — 200. Carl Ludwig, Erzherzog von Oestreich (geb. 5. Sept. 1771 zu Florenz, als Feldherr und militärischer Schriftsteller berühmt) von *C. F. v. N.* Auch hier wird vom Redacteur bemerkt: „Wir haben Hoffnung, künftig eine noch umständlichere Biographie des kaiserlichen Feldherrn von einer andern Hand liefern zu können." Es ist fast nur eine trockne und kurze Militärgeschichte des Feldherrn, wie sie etwa im politischen Journal oder ähnlichen Zeitschriften einen bessern Platz hätte finden können. — Uebrigens hat der erste Herausgeber dieser Sammlung, Herr Professor Dr. Köthe, schon von der 6ten Abtheilung an keinen thätigen Antheil weiter an der Redaction nehmen können und ist mit dem Ende des 2ten Bandes gänzlich davon zurückgetreten.

1825 1826

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 229. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

In St. Petersburg erscheint seit 1814. ein deutsches Tagesblatt (welches auch ins Russische übersetzt ausgegeben wird), dessen Sprache eben so edel und correct, als dessen Zweck menschenfreundlich ist. Der Herausgeber, Collegienrath und Ritter *v. Pessarovius*, hat durch dieses Journal, das sehr gelesen wird, seit dem Erscheinen desselben gegen 500,000 Rubel Banko-Assignationen für die verstümmelten braven Krieger Russlands gesammelt und austheilen lassen, ohne von dem Blatte eine andere Belohnung zu ziehen, als das Bewusstseyn, zum Besten der verstümmelten Vaterlandsvertheidiger und zur Erleichterung ihres traurigen Schicksals etwas mit beygetragen zu haben.

Dorpat.

Auf unserer Universität geht es jetzt ganz ruhig zu und alles seinen gewöhnlichen Gang. Das gesammte Personal besteht gegenwärtig aus 25 Professoren und 10 Lehrern niedrigern Ranges; die Zahl der Studirenden ist gegen 300. Syndicus der Universität ist Herr Dr. *Hezel*, der Sohn des Professors der Exegetik. Mehrere Lehrstühle, z. B. der lief- und kurländischen Provinzialrechte, der Thier-Arzneykunst, der italienischen Sprache, sind noch unbesetzt. Die Gerichtsstühle der Universität sind: 1) Der *Universitätsrath*. Er besteht aus dem Rector und den sämmtlichen ordentl. Professoren, und entscheidet in höchster Instanz in ausser-gerichtlichen Angelegenheiten. 2) Das *Universitäts-directorium*. Es besteht aus dem Rector, sämmtlichen Decanen, nebst dem Syndicus mit consultativer Stimme, und besorgt die laufenden Geschäfte. 3) Das *Appellations- und Revisionsgericht*. Es besteht aus einem Vorsitzer und sämmtlichen Mitgliedern des Universitätsrathes, mit Ausnahme des Rectors und dreyer Decane. 4) Das *Universitätsgericht*, unter Vorsitz des Rectors, aus drey Decanen bestehend. 5) Das *Rectoratsgericht*. 6) Die *Rentkammer*. 7) Der *Censur-Ausschuss* aus dem Rector und sämmtlichen Decanen. 8) Die *Schulcommission der Universität*, welche jährlich einen oder zwey Delegirte zur Untersuchung der sämmtlichen Schulen und Gymnasien der ihrer Aufsicht untergeordneten Gouvernements abschickt. Das neue Hauptgebäude der Universität, dessen Bau 208,550 Rubel gekostet hat, ist ganz vollendet und drey Stockwerke hoch. Sechs kolossale Säulen zieren den Haupteingang und tragen das vorspringende Frontispice, mit dem kaiserl. Adler und dem Namenszuge des Monarchen. In diesem grossen und schönen Gebäude sind, ausser einem geräumigen Hörsaale, auch mehrere Sammlungen und Cabinetter für Kunst und Wissenschaften, z. B. das Museum der Kunst, das Naturalien-Cabinet, das physikal. Cabinet, das chemische Cabinet, die technologische Modellsammlung, die kriegswissenschaftliche Modellsammlung u. s. w. Das Auditorium maximum ist besonders schön, eine wahre Zierde der Universität, und ich habe auf keiner deutschen Hochschule etwas ähnlich Geschmackvolles und Grosses gesehen. Dieser Hörsaal ragt aus dem zweyten in das dritte Stockwerk hinein, ist ringsherum mit einer Säulenreihe eingefasst, welche eine für die Zuhörer bestimmte Gallerie trägt, und mit der marmornen Büste des Monarchen geziert. — Das Bibliothekgebäude, welches auf einem Theil der Ruinen der alten ehrwürdigen Domkirche neu aufgeführt worden ist, hat drey Säle und nimmt sich durch seine hohe Lage sehr schön aus. Das Innere desselben steht mit der äussern gothischen Form im auffallendsten Contraste. Hier ist alles geschmackvoll und schön eingerichtet. In den drey über einander gebaueten und durch Gallerien, auf gothischen Pfeilern ruhend, abgetheilten Sälen, sind die Bücher, nach Fächern geordnet, aufgestellt. Die Anzahl der Bände beläuft sich jetzt schon weit über 30,000, und wird noch immer jährlich ansehnlich vermehrt. Das theologische und historische Fach ist am stärksten besetzt; am schwächsten Naturgeschichte und Philologie. Es sind auch mehrere Manuscripte, selbst einige arabische und persische, hier. An einem Pfeiler, dem Eingange gegenüber, steht die Marmorbüste des erhabenen Stifters dieser hohen Schule, Alexander's I. Der Bibliothek gegenüber liegt das chirurgische, medicinische und geburtshülfliche Klinikum, unter der Aufsicht der Herren Professoren *Balk*, *Deutsch* und *Moier*.

Es hat 86,000 Rub. B. A. zu bauen gekostet, ist vortrefflich eingerichtet, fasst zwey Etagen, und enthält nebst den Wohnungen des beym Klinikum angestellten Chirurgen, des Oekonomen und der Hebamme, die Zimmer für die Kranken und Wöchnerinnen. Das anatomische Gebäude, nahe beym Klinikum, ist eine Rotunde, zwar nicht gross, aber sehr zweckmässig eingerichtet, und hat eine noch kleine Sammlung anatomischer Präparate, die von dem ehemaligen hiesigen Professor *Isenflamm* herrührt. Eine sehr gut erhaltene Mumie ist darunter das Merkwürdigste. Es hat 37,500 Rubel B. A. zu erbauen gekostet. Nicht weit davon ist die neue Sternwarte, ebenfalls auf dem Domberge und, ohne übermässig gross zu seyn, geschmackvoll und zweckmässig erbauet, daher die Kosten auch nicht mehr als 50,000 Rub. B. A. betrugen. Es befinden sich hier unter andern folgende merkwürdige Stücke: Ein achtfüssiges Mittagsfernrohr von Dolland; ein achtfüssiges Herschelsches Spiegeltelescop; ein 5füssiges Achromat von Trauwston; 2 Vervielfältigungskreise von Baumann; ein Spiegelkreis von Trauwston; eine astronomische Pendeluhr von Brockbanns; ein Chronometer von Arnold; einige Sextanten u. a. m. — Zu den schönsten und geschmackvollsten Anstalten der Universität gehört noch der botanische Garten mit seinen dazu gehörigen Gebäuden. Der Garten ist sowohl durch seine Lage und Anmuth, als durch die Mannichfaltigkeit in- und ausländischer Pflanzen ausgezeichnet und sehenswerth. Mehrere botanische Treibhäuser und Gebäude, zur Wohnung der Gärtner und Arbeiter bestimmt, liegen im Bezirk des Gartens. Das Ganze hat nahe an 58,000 Rubel B. A. gekostet; ungefähr in der Mitte ist ein sehr anmuthiger Hörsaal für die Vorlesungen des Professors der Botanik. — Dass alles dieses noch immer vermehrt, erweitert und verschönert wird, brauche ich Ihnen wohl kaum noch zu sagen. Die Professoren haben auch die freudige und gegründete Hoffnung, dass ihre Gehalte nächstens bedeutend werden erhöhet werden, da bey dem gegenwärtigen niedrigen Cours des Papiergeldes die meisten wirklich mit drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen haben, wobey an die Erweiterung ihrer Bibliothek und anderer Hülfsmittel zum gelehrten Leben und zur wissenschaftlichen Fortbildung gar nicht zu denken ist. Nur allein für Holz braucht mancher 5—600 Rubel, da dieses hier ein sehr theurer und doch so nothwendiger Artikel ist.

Ankündigungen.

So eben sind erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Klein, Dr. F. A., die Beredtsamkeit des Geistlichen als eine Nachfolger Christi, in einer Reihe von Vorlesungen zur Berichtigung einiger homiletischen Grundirrthümer und zur Beförderung eines christl. religiösen Sinnes unter denen, welche Geistliche seyn und werden wollen, dargestellt. 8. 16 Gr.

Derselbe. Zwölf heilige Reden, in der Stadtkirche zu Jena gehalten. gr. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr.

Nr. 1. Indem der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser in diesen Vorlesungen die Grundzüge der Homiletik aus einem ganz neuen Gesichtspunct darstellt, hoffe ich, dass diese Schrift für alle Freunde dieser Wissenschaft interessant seyn wird. Die Grundregeln findet man hier in der Kürze zusammengestellt, und dabey ist mancher streitige Punct berührt, der besonders für die Gegenwart Interesse hat. Der Hr. Verf. glaubt, dass einzig auf dem von ihm vorgezeichneten Wege das Studium der Homiletik wahrhaft nützlich werden kann.

Nr. 2. Mit Recht darf ich erwarten, dass diese Predigtsammlung des gleichen Verfs. mit Beyfall aufgenommen werde, da sie bereits die Zeugnisse von zweyen der angesehensten Theologen für sich hat. Allen denen, welche Klarheit der Begriffe, Gründlichkeit der Ausführung und Lebendigkeit der Darstellung lieben, glaube ich sie empfehlen zu können.

Leipzig, den 28. August 1818.

Ch. E. Kollmann.

Gesammelte Briefe

von

Julie.

Vier Bände. 2te verbesserte Aufl. Mit 4 Kupfern. 8.

Leipzig, in der Gräff'schen Buchhandlung. 5 Rthlr. sauber geh. 5 Rthlr. 6 Gr.

Unter diesem einfachen Titel erschien in den Jahren 1806. bis 1809. ein Buch, das trotz den unruhigen kriegerischen Zeiten sein Publicum und viele Leser fand. Es ist vergriffen und häufige Nachfragen machten eine neue Auflage nothwendig.

Um diejenigen Leserinnen (denn nur für ihr Geschlecht schrieb die Verfasserin), welche diese Briefe noch gar nicht kennen, mit dem Inhalte einigermaassen vertraut zu machen, mag hier die Vorrede, welche der 2ten Auflage vorstehen wird, folgen:

Aufgefordert, dieser zweyten Auflage von *Juliens Briefen* einige Worte vorangehen zu lassen, empfinde ich die Nothwendigkeit davon doch mit dem mir stets eignen Gefühle der Schüchternheit.

Neben den vielen Mängeln, die die Sammlung von *Juliens Briefen* haben mag, steht nur ein Vorzug, der — mit wahrer Liebe, mit warmer Sorge geschrieben zu seyn. Nach meiner innigsten Ueberzeugung habe ich zu nutzen gesucht, und vom Herzen zum Herzen geredet, habe sowohl für mich selbst, als für andere zur Erinnerung und Stärkung das aufgezeichnet, was sich im Innern offenbarte. Nicht um mich den Schriftstellerinnen anzureihen, nicht um Beyfall habe ich geschrieben — meinem Gefühle ist beydes drückend, da

nach meiner Ansicht durch nichts das Weib mehr und leichter verliert, als durch das Bestreben bemerkt, genannt und gefeyert zu werden.

Der erste Theil erschien einzeln, und mancherley Ursachen und Zeitbegebenheiten liessen die drey andern Theile viel später folgen, als es beym Erscheinen des ersten Plan war; dies gab eine Trennung, die in mehr als einer Hinsicht nachtheilig wurde. Ohne wesentlich zu verändern, habe ich gesucht, den ersten Theil näher dem zweyten zu bringen. Der erste ist als eine einfache Einleitung anzusehen, und steht den andern darin zurück, doch schien mir es der Eigenthümlichkeit zu schaden, wenn ich ihn hätte umarbeiten wollen, um ihn vielleicht dem andern gleicher zu machen.

Die einfache Art des Wollens entwickelt sich im ersten, so wie die andern Theile dem Wissen mehr angehören. Mein Wunsch (vorzüglich der Jugend zu nützen, der einfachen wahren Weiblichkeit ihr Inneres verständlicher für ihre Handlungen anzusprechen) würde mich von einer solchen Umarbeitung zurückhalten, wenn auch jetzt das Ganze schärfer, geistiger, reifer genommen werden könnte. Doch dass auch Kinder das darin enthaltene verstehen, einfache Kindlichkeit in reiferen Jahren diese Blätter im Herzen aufnimmt, dies ist mein Wunsch. Jetzt, wo alle Classen lesen, Kinder schon Roman- und Zeitschriften, oft sogar ohne Wahl, in die Hände bekommen, und alles mehr Wissen will, das Wollen aber weit weniger beachtet wird, als von unsern einfachern biedern Voräitern geschah, da ist ein Buch, das einfach das Herz aus- und anspricht, wohl nie ganz ohne Nutzen.

Jeder Thautropfen, der auf eine Blüte fällt, wirkt ja für die darin sich entwickelnde Frucht. Sollte auch der, welchen sie erquickt, nicht gedenken des Tropfens — ist dieser nur rein und himmlischen Ursprungs, so wird er sich freuen, dass er nicht ohne Nutzen zur Erde sank. Den Segen des Tropfens in der Unendlichkeit, den möchte ich theilen — gleich ihm die Blüte erquicken!

Von derselben Verfasserin sind nachfolgende zwey Werke so eben erschienen:

Der Oberförster Kraft und seine Kinder. Darstellung der Häuslichkeit und Liebe. 8. 1 Thlr.

Lebensbilder. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Sie enthalten sechs Erzählungen, als: Die literarische Hausfrau. — Helmina. — Der Väter Sitte. — Die Wahl. — Der Weiberfeind. — Das Testament.

Bey *J. C. Hinrichs* in Leipzig ist erschienen:

M. C. G. *Rebs*, Naturlehre für die Jugend, nach der Elementarmethode für Freunde und Lehrer dieser Wissenschaft als ein neues Hülfsmittel zur Uebung der Denkkraft ihrer Zöglinge. Mit Holzschnitten. 8. 1817. 18 Gr.

Der Beyfall unserer geehrtesten Pädagogen ist dem Verfasser dafür zu Theil geworden; Stephani, Wilmsen u. m. a. haben sich darüber ausgesprochen, und wir fügen nun ohne alles Lob das Urtheil des erstern hier wörtlich bey:

„Wir können nichts Anderes, als gerechten Beyfall einem Schriftsteller zollen, welcher von der bisherigen mechanischen Lehrart dieser Wissenschaft abgeht, sich nicht zum Zweck macht, gewisse Kenntnisse der Jugend nur zu Gedächtnisse zu bringen, die deshalb sehr bald von ihr wieder vergessen werden, sondern der die Natur als einen Stoff behandelt, an welchem sich die innere Geisteskraft des Schülers entfaltet, weshalb ihm auch die auf selbstthätige Weise erlangten Kenntnisse länger zu Gebote stehen.“

(Zur Beantwortung der vielen Nachfragen!)

So eben verliess die Presse und ist wieder vorräthig in der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, Brüderstrasse Nr. 11. zu haben:

Allgemeines deutsches Kochbuch

für bürgerliche Haushaltungen

oder

gründliche Anweisung

wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann.

Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Herausgegeben von

Sophie Wilhelmine Scheibler.

Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr. Sauber geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter der grossen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges. Es verdankt diesen ungetheilten Beyfall sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen drey Auflagen bestätigen oben Gesagtes hinreichend!

Der Preis des Buchs ist endlich selbst bey einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben.

L—e.

Satyrischer Zeitspiegel.

Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes.

(Mit artigen Kupferstichen.)

Herausgegeben von *T. H. Friedrich*,

Verfasser der satyrischen Feldzüge und mehrerer satyrischen Schriften.

Sechstes Heft.

12. Leipzig, in der Gräffschen Buchh. geh. 12 Gr. Alle 6 Hefte 3 Thlr.

Inhalt: I. Philosophische Betrachtungen über eine Käsemade. — II. Das Erntefest zu Trautendorf, oder die Kornwuchrer in der Schlinge; eine Tragikomödie (hierzu das Kupfer). — III. Der Journalist und die Parzen. — IV. Bonbon's. — V. Das geheime Kunstcabinet des Professors Beireis. — VI. Tischrede, gesprochen in dem Freundschaftskreise zu Stomachopolis.

Obiges, so wie die sämmtlichen übrigen Schriften des Verfassers, sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen.

Für Bergbaukundige und Liebhaber der Mineralogie.

Von dem Herrn Oberberghauptmann *von Trebra* allhier haben wir folgende Werke mit allen Verlagsrechten an uns gekauft, und sind von nun an selbige allein bey und durch uns in andern Buchhandlungen um folgende herabgesetzte Preise zu haben:

1) *Erfahrungen vom Innern der Gebirge*, nach Beobachtungen gesammelt und herausgegeben von *F. W. H. von Trebra* u. s. w. 785. in Folio, mit illuminirten Kupfern, 63 Bogen. 10 Thlr. (sonst 15 Thlr. 8 Gr.)

NB. Von diesem Werk sagt die Allgem. deutsche Bibliothek: „Wären alle Beobachtungen über das Innere der Erde von dem echten Schrot und Korn, wie diese: so würden wir schon längst in diesem Theile der Erdkunde grössere Schritte gemacht haben."

2) *Bergbaukunde*, erster Band, 789. 2¼ Alphabet in gr. 4. mit der Vignette eines Basaltfelsen auf dem Titel, einer Tabelle und 6 Kupfern, 2ter Band, 790. 2½ Alphabet, gr. 4. mit 2 Vignetten und 5 Kupfertafeln, zusammen 4 Thlr. (sonst 9 Thlr.)

NB. Diese Bände enthalten Abhandlungen von anerkannten Berg- und Hüttenmännern, desgleichen Auszüge, Bemerkungen und interessante Briefe.

3) *Mineraliencabinet*, gesammelt und beschrieben von dem Verfasser der Erfahrungen u. s. w. 795. 214 Seiten, gr. 8. mit Kupfern. 8 Gr.

4) *Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptstölln des Bergamtsreviers Freyberg*, nebst einer grossen illum. Charte von diesen Stölln, 804. 4. 3 Thlr.

5) Diese Merkwürdigkeiten besonders ohne die Charte, gr. 8. 96 Seiten, kosten 6 Gr.

Freyberg, den 14. Juny 1818.

Craz und *Gerlach.*

So eben wurde an alle deutsche Buchhandlungen versandt:

Die zweyte durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage

von

Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt's*

Chemischen Grundsätzen der

Kunst Bier zu brauen;

oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniss und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey, nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten engländischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuer Arten derselben.

gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr.

Berlin, bey Carl Friedr. Amelang.

Zugleich macht bey dieser Gelegenheit genannter Verleger auf die in seinem Verlage früher erschienene Werke des Hrn. Geh. Raths *Hermbstädt* aufmerksam:

Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Als Anhang die 2te verbesserte Auflage des Herrn *A. S. Düportal's* Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich. gr. 8. 556 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberey. Nach d. Engl. des Hrn. Dr. Bancroft in London. gr. 8. 4 Gr.

Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge echt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinwand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Kattune so zu waschen, dass die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 Gr.

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 2 Bände. Mit 1 Kupfertafel. Sauber geh. à 18 Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 230. 1818.

Italienische Geschichte.

Histoire des républiques Italiennes du moyen âge; par *J. C. L. Simonde de Sismondi*, Correspond. de l'Institut, de l'Acad. imp. de Saint Petersbourg etc. etc. Tome douzième. à Paris, chez Treuttel et Würz, 1818. 506 S. gr. 8. Tome treizième, ebendas. 511 S. Tome quatorzième, 529 S. Tome quinzième, 459 S. Tome seizième, eb. 1818. 500 S. in 8. (9 Thlr. 4 gr.)

Mit diesen fünf neuen Bänden ist das geschätzte Werk, das sich ungleich weiter erstreckt, als der Titel ankündigt, so geistvoll geschrieben und so reichhaltig an neuen Ansichten und fruchtbaren Bemerkungen ist, beendigt (vgl. L. L. Z. 1816. N. 175. S. 1577 ff.). Den *zwölften* Band eröffnen Betrachtungen (im 91 Cap.) über den Charakter u. die Revolutionen des 15. Jahrh. Bis 1492. behauptete Italien den ersten Rang unter den europ. Nationen. Dann fingen die Unfälle an, welche Italien in die Sclaverey versetzten. Gegen den Vorwurf, dass die Italiener es verdient hätten, ihre Unabhängigkeit zu verlieren, werden sie vertheidigt. Hätten sie sich in eine einzige Monarchie vereinigt, so hätten sie ihre Unabhängigkeit erhalten, u. noch besser wäre diess bewirkt worden, wenn die Republiken eine Union geschlossen hätten, denn die Staaten Italiens waren im 15. Jahrh. noch so mächtig, wie die von Frankreich u. Deutschland. Allein die Schwächung des Geistes der Freyheit verminderte die Kraft des Widerstandes, den Italien leisten konnte. Das Joch der den ital. Freystaaten unterworfenen Städte wurde schwerer gemacht; die politische Freyheit in den Hauptstädten der Republiken selbst u. das Gefühl für Unabhängigkeit in den ital. Fürstenthümern vermindert; eine grosse Zahl der vom Volke erhobenen Dynastien verlor im 15. Jahrh. seine Souveränität; die monarchischen Staaten hörten auf, sich auf das Princip der Legitimität zu stützen; u. doch war das 15. Jahrh. ein Zeitalter hohen Wohlstandes für Italien; grosse Männer zeichneten diess Jahrhundert aus, die Kriege wurden mit Menschlichkeit geführt, die ganze Nation zeigte Enthusiasmus für die Wissenschaften, die ital. Landleute befanden sich, in Vergleichung mit andern Nationen, sehr wohl, sie wohnten fast alle in ummauerten Flecken, nicht auf dem Lande, wo sie Landhäuser hatten, und diese Vereinigung gab ihnen ein politisches Gewicht; der Zustand des Volks in den Städten war weit glücklicher als jetzt, Manufacturen und Handel wurden thätig betrieben und auch die Künstler trugen zum öffentlichen Wohlstande bey. Der Charakter der Wohlhabenheit zeigt sich in allen Gebäuden des 14. Jahrh. u. contrastirt sehr mit dem gegenwärtigen Elend. Im 92. Cap. wird zuerst das Wachsthum der Macht der Päpste, während des 15. Jahrh., aber auch die fatale Krise, in welche sie bey dem Tode Innocenz VIII. 1492. gerieth, bemerkt. Der Vicecanzler Roderich Borgio, dessen Reichthum u. Sitten geschildert werden, erhielt durch Simonie die Papstwürde u. nahm den Namen Alexander VI. an, unter welchem er berüchtigt ist. Die Reformationsversuche des Hier. Savonarola, die doch nur auf Sitten u. Disciplin, nicht auf Lehren gingen; die Eitelkeit u. Unfähigkeit des neuen Haupts der Florentin. Republik, Peter de Medicis, der dem Lorenzo gefolgt war; die ehrgeizige u. ränkesüchtige Politik des Ludovico Moro; die Unterhandlungen desselben mit dem Kön. v. Frankr. Karl VIII.; die Gährung, die in ganz Italien entstand, endlich der Tod des Kön. v. Neapel, Ferdinands I., 1494. u. sein Charakter, werden dargestellt. Das 93. 94. u. 95. Cap. beschäftigen sich mit dem glücklichen italien. u. neapolitan. Feldzuge Karls VIII. u. den gleichzeitigen Ereignissen in Italien und setzen vorzüglich die Intriguen und die hinterlistige und treulose Politik, die jetzt in Italien herrschte, in ein helles Licht. Eine allgemeine Betrachtung über die verschiedene Art, wie grosse Revolutionen bewirkt werden, ist vorausgeschickt. Der italien. Krieg wurde mit gleicher Ungeschicklichkeit von beyden Seiten geführt. Diess wird durch einzelne Vorfälle bewährt, die, nebst den Unruhen in Rom, in Pisa, in Florenz, wo die Mediceische Familie verbannt wurde, genau erzählt sind. Der Ruf von grosser politischer Fähigkeit, in welchem Alexander VI. stand, gründete sich auf seinen Mangel an Treue u. Glauben. Aber eine Politik, die nicht mit der Moral übereinstimmt, ist endlich doch gefährlich, wie der Vf. sehr wahr bemerkt. Die Ursachen, warum Karl VIII. doch mit dem Papste sich verglich, sind S. 180 f. angegeben. Seine meisten Räthe hofften vom Papste hohe kirchliche Würden zu erhalten. Zweymal wurde der auf die Engelsburg geflüchtete Papst von der französ. Artillerie bedroht. Karl, Herr von Neapel, machte alle Parteyen misvergnügt, er überliess sich den Vergnügungen u. der Weichlichkeit u. die Unklugheit seiner Officiere entwaffnete alle Festungen. Venedig wurde unruhig bey den Fortschrit-

ten Karls u. dort wurde 31. März 1495. das Bündniss gegen ihn unterzeichnet, dass den öffentlichen Artikeln zufolge blos defensiv, nach den geheimen offensiv, war. Noch sind die Bemühungen der Florentiner, ihre Republik wieder zu constituiren und sich Pisa zu unterwerfen, im 95. Cap. ausführlich beschrieben. Die Vertreibung Karls aus Neapel und Italien, eine Folge seines schlechten Benehmens zu Neapel macht den Inhalt des 96. Cap. aus. Der Vf. hat am Ende (S. 344 f.) das Mal de Naples, das durch Spanier aus der neuen Welt nach Neapel gebracht worden u. durch die franz. Neap. Expedition in Europa verbreitet wurde, nicht vergessen. Der Kaiser Maximilian hielt es für eine Folge der damals gewöhnlichen Gotteslästerungen und gab ein strenges Edict gegen die Gotteslästerer 7. Aug. 1495. Im Eingange des 97. Cap. wird erinnert, dass Karl VIII. den Krieg unternahm, nur um seine ungerechten Ansprüche auf die Succession geltend zu machen, und im Voraus versichert seyn konnte, dass er sich nicht würde behaupten können. Die Wiedereroberung Neapels durch Ferdinand II. und die Veränderungen, die mit einzelnen Orten in Italien vorgingen, sind noch erzählt. Der Pisanische Krieg, wobey die Pisaner viele Unterstützung von andern Mächten erhielten, der neue Versuch der Mediceer, sich in den Besitz von Florenz zu setzen, der Fall und die Hinrichtung des Savonarola, sind die Hauptgegenstände des 98. Cap.

Das 99ste Cap., mit welchem der 13te Band anfängt, stellt die Ansprüche Ludwigs XVI., Kön. von Fr., auf Mailand und seine Eroberung dieses Herzogthums und das Schicksal des Ludwig Sforza auf. Die tiefe Unsittlichkeit des Papsts Alexanders VI., die Verschlimmerung der Unterthanen des röm. Stuhls, die durch die Uneinigkeit der Orsini und Colonna im Kirchenstaate verursachte Anarchie, die Herrschsucht des Cesare Borgia, der endlich auch Toscana angreift, endlich die Eroberung und Theilung des Kön. Neapel zwischen Ludwig XII. und Ferdinand dem Kathol. machen den Inhalt des 100sten, so wie der Krieg zwischen Frankreich und Spanien in Neapel und die Vertreibung der Franzosen aus diesem Lande, die Eroberungen des Cesare Borgia und manche andere Unthaten den Inhalt des 101sten Cap. aus. An diesen Kriegen hatte die Republik Venedig keinen Antheil genommen, sie war in einen Krieg mit den Osmanen verwickelt, der im 102. Cap. erzählt wird, bis auf den im Anfange des J. 1503. durch Andr. Gritti geschlossenen Frieden. Die beyden verschiedenen Berichte über die Ursachen des Todes vom Papst Alexander VI. (Vergiftung, oder achttägige Krankheit) versucht der Vf. S. 246 f. zu vereinigen und bemerkt übrigens, wie viel dieser Papst sowohl durch die Ernennung neuer Cardinäle, als durch ihren Tod (den er nicht selten durch Gift bewirkte) gewonnen habe, und geht seine Anordnungen und Unthaten durch. Noch werden die Händel und Entwürfe des Cesare Borgia und die Geschichte der Päpste Pius III. und Julius II. erzählt. Der den 11ten Febr. und 31. März 1504. zwischen Frankreich u. Spanien geschlossene Friede, [oder 3ojährige Waffenstillstand, so demüthigend er auch war, gab Italien doch die lang entbehrte Ruhe wieder; denn die beyden Hauptmächte näherten sich einander durch neue Tractaten immer mehr, und nur kleine Kriege brachen in Romagna und Toscana aus, der Papst Julius II. aber unterwarf sich Forli, Perugia und Bologna; davon im 103ten Cap., so wie im 104ten von dem Aufstande in Genua und der Bestrafung desselben durch den König Ludwig XII., die als ein Beweis seiner Gnade von Hofleuten gepriesen worden ist („il declara aux Génois [sagt der Vf. S. 374.] qu'il leur pardonnoit; mais c'étoit du pardon des rois; des échafauds furent dressés dans plusieurs parties de la ville, et un nombre considérable des citoyens y furent pendus — le doge revéré [Paul von Novi] fut ramené à Gênes pour être livré au supplice; sa tête fut fixée au bout d'une pique, sur la tour de Prétoire, et ses membres, partagés en quatre, furent exposés sur les portes de la ville; die Bürger mussten 200,000 Fl. Kriegssteuer zahlen, die Gemeinheit erhielt eine Municipalverfassung, aber nicht als Recht, sondern als kön. Gnade; der Adel wurde nur in die Hälfte seiner Ehrenstellen wieder eingesetzt), dem Tode des Cesare Borgia 1507, der durch Uebelthaten berühmt, nicht ohne gute Eigenschaften war, der Unterredung Ferdinands und Ludwigs zu Savona, dem Kriege und Frieden Maximilians I. mit Venedig, der Unterwerfung Pisa's unter Florenz. Das 105te Cap. ist ganz der Ligue zu Cambray und ihren traurigen Folgen für Venedig gewidmet. Da sie die erste diplomat. Verhandlung ist, an welcher ganz Europa Theil nahm, und mit ihr die Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts anfängt, so schickt der Vf. seine Bemerkungen über drey damals aufgestellte Principien des Staatsrechts voraus, so wie auch die wahren Ursachen des Hasses gegen Venedig entwickelt werden.

Der Fortgang dieses Venet. Krieges und die Aussöhnung des Papstes mit der Republik Venedig macht den Hauptinhalt des 106ten Cap. im 14ten Bande aus. Die grosse Verlegenheit der Republik bewog den Senat, alle Besitzungen auf dem festen Lande aufzugeben, die Besatzungen daraus wegzuziehen und die Unterthanen von dem Eide der Treue loszusprechen; aber die Unterthanen machten bald die Erfahrung, dass der Feind stets Feind bleibt und beeiferten sich um so mehr, unter die Herrschaft der Republik zurück zu kehren. Maximilian musste mit der tapfersten Armee, die seit Jahrhunderten in den Kriegen Italiens gedient hatte, doch die Belagerung von Padua aufheben. Julius II., der den K. Maximilian verachtete und den Kön. Ludwig XII. verabscheuete, näherte sich den Venetianern. Die Grausamkeiten, welche in diesem Kriege, vornämlich von dem Fürsten von Anhalt und seinen Truppen, begangen wurden,

bleiben nicht ungerügt. Die Gesinnungen u. Entwürfe des P. Julius II., der sich für ein Werkzeug Gottes hielt, werden zu Anfange des 107ten Cap. erzählt; an einigen Kriegsoperationen nahm er persönlichen Antheil, war aber eben nicht glücklich. Daher bediente er sich der geistlichen Waffen gegen Frankreich. Die kleinen Staaten Italiens wurden immer unbedeutender. Die Schicksale der drey Republiken in Toscana, vornämlich von Florenz, werden im 108ten Cap. erzählt. Dann folgen die Kirchenversammlung zu Pisa und die im Lateran, die Liga sancta und die fernern Kriegsbegebenheiten bis ins J. 1511, wo die Eroberung und Plünderung von Brescia das Capitel schliesst. Nur die Hälfte des J. 1512. beschäftigt das ganze 109te Cap., aber es fällt in diese auch die Schlacht bey Ravenna, der Tod des Gasto de Foix und die völlige Vertreibung der Franzosen aus Italien durch die Venetianer und Schweizer; und eben diese Ereignisse geben zu manchen lehrreichen Bemerkungen Veranlassung. So wird S. 179. erinnert, dass die Heftigkeit des Parteygeistes auch das moralische Urtheil der Völker verfälsche, die öffentliche Meinung einen Einfluss auf die Urtheile des Gewissens habe, jeder Theil aber glaube die öffentliche Meinung, welche sein Gewissen leitet, zu hören. S. 184. wird bey Gelegenheit des Gasto de Foix bemerkt, dass die militär. Wildheit, die man bey mehrern grossen Kriegern antrifft, vornämlich den unverständigen Huldigungen, die man ihrem Glücke angedeihen lässt, zuzuschreiben sey. Zu Anfange des 110ten Cap. wird der Charakter der französischen, der spanischen, der deutschen und schweizerischen Soldaten in den italienischen Kriegen geschildert, und auf den natürlichen Hang des Volks, den anzugreifen, der zu schwach ist, um sich zu vertheidigen, aufmerksam gemacht. Nach dem Rückzuge der Franzosen musste sich der Herzog von Ferrara, Alfons von Este, dem Papste unterwerfen, floh aber aus Rom. In Florenz wurden nach neuen Unruhen die Medicis zur Regierung zurückberufen. Zwischen den Mitgliedern der heil. Liga entstanden schon Zwistigkeiten, die neue Unterhandlungen herbeyführten. Julius II. betrieb vornämlich den Entwurf, alle *Barbaren* aus Italien zu verjagen, als er starb. Sein heftiger Charakter und seine Liebe zur Freyheit wird im Eingange des 111ten Cap. geschildert. Allgemein wünschte man doch, dass sein Nachfolger ihm nicht gleichen möge. Diess war bekanntlich Leo X. Der Feldzug des La Tremouille, die Abwechselungen des Kriegs, die Veränderungen in Genua, die Unterhandlungen, der Tod und Charakter Ludwigs XII. werden noch in diesem Cap. beschrieben. Die Haupttugend des Letztern war seine haushälterische Staatswirthschaft; übrigens wird seine Schwäche, Unzuverlässigkeit u. Grausamkeit im Kriege gerügt. Das 112te Cap. enthält den siegreichen Feldzug des Kön. von Fr., Franz I., und die verschiedenen Friedensschlüsse, welche die durch das Bündniss zu Cambray entstandenen Kriege endigten. Bey dem zwischen Franz und Leo 1516. geschlossenen Concordat wird erinnert, wie unklug es von dem Könige gewesen sey, so viel aufzuopfern, um den Papst, der doch sein unversöhnlicher Feind war, zu gewinnen. Im 115ten Cap. ist die Geschichte bis zum Tode Leo's X. fortgeführt. Zuvörderst wird der Ruin der Manufacturen u. des Handels der Venetianer bemerkt, dann die streng bestrafte Verschwörung der Cardinäle gegen Leo X. erwähnt, das Bestreben Leo's, die grossen Lehnsträger der Kirche zu berauben, angeführt. Noch an seinem Todestage empfing Leo die angenehme Nachricht von der Einnahme Parma's. Es ist ein schreckliches Zeitalter, was der Vf. schildert; kein Wort wurde gehalten, keine Gerechtigkeit galt; Grausamkeiten aller Art wurden verübt; Giftmischerey u. andere Schandthaten herrschten in Italien u. vornämlich auf dem röm. Stuhl (s. S. 436 f.)

Das Schicksal Italiens wurde, wie zu Anfange des 114ten Cap., womit der 15te Band anhebt, erinnert ist, durch einen Krieg unter Fremden entschieden u. die Unbesonnenheit Leo's compromittirte die geistliche u. weltliche Macht der Kirche. Die kirchl. Reformation in Deutschland erregte in Italien nur Unruhe, keine Neugierde, Leo achtete wenig darauf. Die Geschichte seines Nachfolgers, Hadrians VI., u. der in diese Zeit fallenden Begebenheiten nimmt noch das 114te Cap. ein. Das Betragen dieses Papstes wird im 115ten Cap. beurtheilt u. dann die unglücklichen Feldzüge der Franzosen unter Bonnivet u. unter Franz I. selbst, der bey Pavia spanischer Gefangner wurde, erzählt. Die italien. Mächte sahen sich, nach Cap. 116, jetzt der Gnade des Siegers überlassen u. befanden sich in grosser Unruhe und Gefahr. Bey dem schnellen Verfalle der Staaten, die der Kirche unterworfen waren, wird bemerkt, dass viele Päpste u. Cardinäle grosses Talent für die Politik besessen haben, aber kein Papst ein guter Staatswirth gewesen sey u. Priester zur Verwaltung untauglich sind. Der Versuch der ital. Staaten ein Vertheilungsbündniss zu schliessen, die Verrätherey des Pescara, der Friede zu Madrid, sind noch im 116ten, so wie im 117ten Cap. das Bündniss der Italiener, denen es doch an militär. Geiste fehlte, und die von Frankreich verlassen wurden, die Grausamkeiten, welche die Kaiserlichen in der Lombardey begingen u. der Ueberfall des P. Clemens VII. durch die Colonna's, beschrieben. Die Fortschritte, welche die Italiener in der Civilisation gemacht, vergrösserten ihre Leiden unter dem Joch ihrer Unterdrücker u. der Krieg wurde um so grausamer, je länger er dauerte. Die Eroberung und Plünderung Roms u. die Wiederherstellung der Republik. Freyheit zu Florenz 1527. sind die Hauptgegenstände des 118. Cap., Lautrec's glücklicher Feldzug gegen Neapel, sein Tod u. die Capitulation seiner Armee, u. die Veränderung der Regierung in Genua durch Doria, die des 119ten. Höchst lebhaft u. anziehend sind die Gemälde von diesen Begebenheiten; sehr wahr wird S. 269. die verdrüssli-

che Lage Bourbons geschildert. Mehrmals wird bemerkt, dass die Spanier an Habsucht u. Grausamkeit die andern Völker, welche damals Rom und Italien verheerten, übertrafen. Im 120. Cap. sind die neuen Verfassungen von Genua u. Florenz, die mitten unter diesen Grausamkeiten abgefasst wurden, angeführt. Italiens Unabhängigkeit wurde von Clemens VII. in dem Tractat zu Barcelona u. von Franz I. in dem zu Cambray 1529. aufgeopfert, u. Karl V., der 1530. zu Bologna aus den Händen des Papstes die italien. Königs- und Kaiser-Krone erhalten hatte, verliess Italien ganz unterjocht.

Nur die Republik Florenz ergriff (wie zu Anfange des 16ten Bandes im 121. Cap. bemerkt wird) die Waffen zu ihrer Vertheidigung, aber sie wurde, nach einem hartnäckigen Kampfe gegen den Prinzen von Oranien, der in einer Schlacht umkam, so wie der Vertheidiger der Freyheit von Florenz, Franz Ferrucci, durch Malatesta Baglioni genöthigt, 12. Aug. 1530. eine Capitulation abzuschliessen. Da hier die Geschichte des Jacob Nardi schliesst, so hat der Vf. sie S. 70. treffend charakterisirt. Seit 1530. fällt Italien wieder in den Zustand der Nullität, in welchem es sich vor dem 12. Jahrh. befand, zurück. Hier ist also auch die Geschichte der ital. Freystaaten geendigt, denn die italien. Staaten, die sich nachher noch unabhängig nannten, haben keinen Einfluss auf das übrige Europa gehabt. Doch widmet der Vf. noch die letzten Capitel seines lehrreichen Werkes der „Décrépitude de la nation italienne." Er erzählt im 122sten Cap. vornämlich die Schicksale von Florenz, dessen Capitulation verletzt wurde u. das bald einen Herzog aus dem Mediceischen Hause erhielt, u. die von Siena, dessen Capitulation gleichfalls verletzt wurde von dem florent. Herzog Cosmo I., der diese Stadt mit seinen Staaten verknüpfte. Nur der Stato degli presidi, der von dem Sienesischen getrennt wurde, blieb den Spaniern. Im 123. Cap. werden die Revolutionen der verschiedenen Staaten Italiens von dem Verluste der italien. Unabhängigkeit bis zum Ende des 16. Jahrh. 1531 — 1600. kurz dargestellt. Die Friedensschlüsse zu Cambray u. zu Catean Cambresis theilen, nach seiner Bemerkung, die Geschichte des 16. Jahrh. in 3 Perioden. In der Uebersicht der Begebenheiten ist auch die Trienter Kirchenversammlung nicht vergessen, die, wie der Vf. erinnert, den Geist der röm. Kirche u. der Päpste veränderte. „A dater de cette époque, les pontifes furent souvent plus fanatiques et plus cruels, que leurs prédecesseurs; mais ils cessèrent de déshonorer le siége de Rome par des vices et une ambition toute mondaine." Der Fanatismus der Päpste erregte Verfolgungen der Protestanten in Italien u. nährte bürgerliche Kriege. Mit Tasso, der schon allein stand, verschwand nach der Mitte des 16. Jahrh. der literarische Geist aus dem Lande, aus welchem die Freyheit verbannt war. Im 124. Cap. sind die Revolutionen der verschiedenen Staaten Italiens während des 17. Jahrh. 1601 — 1700. aufgestellt. Die Geschichte Italiens wird um so unfruchtbarer, je mehr sie sich unseren Zeiten nähert. Das 17. Jahrh. war eine Epoche des politischen und literarischen Todes. Auch der Verfall der Sitten, die Einführung des Cicisbeats, Prachtliebe u. Titelsucht werden bemerkt. Die ital. Fürsten benutzten nicht einmal den Verfall der span. Monarchie, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die Staaten sind einzeln aufgeführt u. ihre Begebenheiten chronologisch erzählt. Im 125. C. folgen die letzten Veränderungen der alten Staaten Italiens seit dem spanischen Successionskriege bis zur französ. Staatsumwälzung 1701 — 1789. Voraus gehen Bemerkungen über die Wirkungen der Abhängigkeit Italiens auf Literatur u. Talente. Die vier Kriege der ersten Hälfte des 18. Jahrh. gaben zwar Italien eine Art von Unabhängigkeit wieder, aber diese kann sich nicht behaupten, wenn der Geist des Lebens vernichtet ist. Die beyden letzten Capitel enthalten allgemeine u. zusammenfassende Betrachtungen von vorzüglichem Gehalt; im 126sten über die Freyheit der Italiener während der Dauer ihrer Freystaaten. Der Hauptsatz, der ausgeführt wird, ist: Die Freyheit der Italiener war nicht diejenige, welche wir jetzt suchen, u. hier werden neue Untersuchungen sowohl über die Freyheit der Alten, als die der Neuern angestellt; die alte Freyheit, heisst es hier, war eine Theilnahme an der Regierung, die neuere ist eine Beschützung des Glücks u. der Unabhängigkeit; jene war thätig, diese ist leidend; jene hatte die Tugend, diese hat den Wohlstand zum Zweck; die Italiener waren nicht frey als Regierte, sondern als Regierende; alle über das Volk ausgeübte Autorität ging vom Volke aus und kehrte zu demselben, mit einigen Ausnahmen, zurück. Die Superiorität der italien. Verfassungen über die der alten Republiken wird noch behauptet; im 127sten Cap. aber sind die Ursachen aufgesucht, welche die Veränderung des Charakters der Italiener, seit Unterjochung ihrer Republiken bewirkt haben, und sie werden gefunden in der Religion, welche die Moral nicht unterstützte, und mehr das Gewissen zu hintergehen, als ihm zu gehorchen lehrte, in der Erziehung, die in die Hände der Mönche kam, in der Gesetzgebung, die wie die Religion und Erziehung auf einen blinden Gehorsam gegründet wurde, in dem Ehrenpuncte, der von den Arabern zu den Castilianern und von diesen nach Italien gebracht wurde, und dessen drey Principien, übertriebene Delicatesse in Ansehung der Keuschheit der Frauen, wodurch ihre Freyheit und Erziehung zu sehr beschränkt wurde, übertriebene Delicatesse in Ansehung männlicher Tapferkeit, und Nothwendigkeit für den Mann von Ehre, Beleidigungen zu rächen, durchgegangen werden. Die Fehler der Italiener verdienen Nachsicht, gewisse natürliche Tugenden sind ihnen geblieben und „ils n'ont pas perdu le germe de grandes choses et ils sont dignes, de se mesurer encore dans cette carrière, qu' ils ont par courue deux fois avec tant de gloire."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 231. 1818.

Sächsische Geschichte.

Der Ursprung und die Abkunft der ältesten und würdigsten fürstl. Häuser in Deutschland ist stets ein Gegenstand histor. Forschung gewesen, die bey einigen (wie bey dem Habsburgischen) zu sichern Resultaten, bey andern nur zu mehr oder weniger begründeten Annahmen, und durch glückliche Combinationen zur Wahrscheinlichkeit geführt hat (wie bey dem Guelfischen, s. Lpz. Lit. Z. 1817. 227. S. 1812. f.). Auch das hochverdiente meissnisch-sächsische Fürstenhaus hat solche Untersuchungen seiner Abstammung veranlasst, und die dankvolle Erinnerung an den Anfang der Regierung des unter den wahrhaft grossen und guten Fürsten dieses Hauses hervorragenden Regenten, der am 15. Sept. 1768. durch die erste Unterzeichnung eines Rescripts die wohlthätige Regierung begann, welche durch Weisheit, durch Güte, durch Gerechtigkeit, durch Standhaftigkeit sein Land funfzig Jahre hindurch beglückt hat, und, erhört Gott die Wünsche seines treuen Volkes, noch lange beglücken wird, führt uns zu einer bereits im vorigen Jahre erschienenen Schrift zurück, in welcher eine schon früher bekannte Muthmaassung unterstützt wird.

Wittekind, oder gründlicher Beweis, dass das hohe durchl. Haus Sachsen aus dem Geschlechte des ältesten sächsischen Regenten, Wittekind des Grossen, in gerader männlicher Linie abstamme, von Dr. *Johann Andreas Genssler*, Herzogl. Sächs. Hildburghäus. Geh. Kirchenrathe, Oberhofprediger, Archidiacon der Stadtkirche, und Generalsuperintendentur-Vicar zu Hildburghausen. Coburg 1817., Ahl'sche Buchhandlung. VIII. 259 S. 8. nebst Tabellen, Titelkupfer u. Vign. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Hr. Vf., der dem Namen Wittekinds mit Recht nicht den Titel, Herzog von Engern und Westphalen, beygefügt hat, weil er zwar Dux der Stämme dieses Landes, aber nicht Herzog, im gewöhnlichen Sinne des Worts, gewesen ist, macht ihn (der auch nur ganz uneigentlich König der Sachsen heisst) zum Abkömmling der Merovingischen Könige der Franken von weiblicher Seite, und zum Stammvater des Putinischen oder Butischen (meissnischen) Stamms. Von der ehemals schon angenommenen Meinung, dass das sächsische Haus von Wittekind abstamme, haben von Eckhard und Zollmann zuerst sich entfernt; nachher sind manche zu ihr zurückgekehrt, aber mit Annahme unerweislicher Hypothesen; dadurch wurde der Hr. Verf. bewogen, „die wahre Abkunft Thietrichs de tribu Batzici aus Wittekinds Geschlechte aufzuspüren, und hiezu keine andere, als echte Geschichtsquellen, zu gebrauchen. Es wurde mir schwer, setzt er hinzu, bey der tiefen Nacht, die Alles, was in der Zeit über unsern Thietrich hinaufgeht, umhüllt, etwas historisch Richtiges und Gegründetes zu entdecken. Doch es ist mir gelungen, in soweit gelungen, dass ich behaupten kann, es werde nie Jemand, vermöge der bis jetzt vorhandenen historischen Mittel, etwas Besseres und Wahrers an die Stelle dessen, was ich erfand, setzen können.“ Er geht von Wittekind, Widukin, aus, der ihm „erster oberster Häuptling der ganzen (?) sächsischen Nation und wahrer König der Sachsen in dem Sinn, in welchem Tacitus den Teutschen Könige zugesteht,“ ist. Die Inschrift des auf der Titelvignette abgebildeten Monuments, die in der Vorrede angegeben ist, nennt freylich seinen Vater Rex Angrivariorum, und er selbst wurde von Einigen rex oder tyrannus Saxonum genannt. Aber in wie weiter und verschiedener Bedeutung sind diese Worte gebraucht worden! Eigentliche Könige hatten die Sachsen in Deutschland nicht. Der Krieg der Franken mit den Sachsen, die verschiedenen Feldzüge, in denen W. sich auszeichnete (der erst 775. an dem Kriege Theil genommen haben soll), seine Unterwerfung, Bekehrung und Taufe, worüber die Kirche triumphirte, werden S. 10—44. umständlicher und mit Anführung der Beweisstellen erzählt, und zugleich wird des Herzogs (Heerführers) der Ostphalen, Hassio, des Herzogs der Angarier, Bruno, wahrscheinlich eines Bruders von Wittekind, gedacht. Dann ist Wittekinds Stiftung eines Pfarrcollegiums zu Engern, sein Herzogthum und Residenz zu Buthinfeld (Budenfeld), unweit Helmershausen, diesseits der Weser, sein Tod (807.), seine zwey Kinder erwähnt, und sein Charakter (tapferer Muth, Mässigung, worin er Karl'n übertraf, Seelengrösse) gerühmt. Die Abstammung dieses Wittekinds von der Tochter des fränk. Prinzen Floovenz, eines Sohns des Königs Chlodwigs II., beruhen freylich nur auf der, an sich jedoch nicht unwahrscheinlichen, Aussage des Alberichs, Mönchs zu Trois Fontaines. Hierauf bestreitet S. 58 ff. der

Hr. Geh. Kirchenrath die „erbärmlich schlechten“ Gründe des Hrn. v. Eckhard gegen den Wittekind. Ursprung des sächsischen Hauses, indem er erstlich bemerkt, dass fast alle Schriftsteller des Mittelalters die Herzoge von Sachsen meissnischen Stamms für Abkömmlinge Wittekinds ausgeben, sodann S. 63. erinnert, das *πρῶτον ψεῦδος* des Hrn. von E. liege darin, dass er den Dietrich aus dem Stamm *Butzici* für den Nachkommen eines *Butz*, und dies für Abkürzung des Namens Burkhard (Herzog von Thüringen) halte; tribus Butzici sey vielmehr ein District dieses Namens, und diesen finde man in der Geschichte W's. selbst. Es fragt sich nun freylich zuerst, worauf gründet sich des Vigileius Hund Angabe, dass Altmann, B. von Passau, aus dem Geschlecht der Putinischen Herzoge abstamme, und die Meinung, dass dies die Buthinfeldischen gewesen sind, und der Name mit Butzici gleichbedeutend sey. Der Hr. Verf. ist aber S. 67 ff. bemüht, zu erweisen, dass Thiedrich vom Butzischen oder Putinischen Stamm ein Wittekindeer gewesen sey. Um von dem Bekanntern auf das Unbekannte zu schliessen, geht er von Zeiten aus, die uns um 200 Jahre näher sind, als Wittekinds Epoche. Ein sächsischer Herzog, *Hertac*, aus königl. Stamm entsprossen, macht 990. (die Jahrzahl ist aber unrichtig, und es muss 980. oder ein Jahr zwischen 973. u. 982. seyn) dem Kloster Fulda eine Schenkung von Gütern (die vier Urkunden darüber werden mitgetheilt, übersetzt, und die geschenkten Ortschaften genauer bestimmt S. 77.); diese Güter lagen im Herzen des Wittekind. Gebiets; Hertac oder Ertac selbst war aus königl. Geschlechte, Anverwandter des Kais. Otto, reich; schon vor ihm schenkte Markgraf Otto von Sachsen an Fulda Güter (der Ahnherr des Ottonischen Königsstamms, Otto illustris); Ertac gehörte zum Ottonischen Stamm, und scheint ein Enkel Thankmars, des Sohns von Otto dem Erlauchten, dem sächs. Herzog oder Markgraf, gewesen zu seyn (S. 93 f.); der Name Hertag (vielleicht Eritag, Tag des Kriegs oder der Schlacht) kömmt fast nur in Westphalen vor; von den ältern Hertagen in Westphalen, den Besitzern des Orts Tudenhusen, scheint dieser Hertag durch seine Mutter abzustammen. Ungeachtet nun dieser sächs. Fürst in Westphalen seine Güter hatte, und die Ahnherrn des meissn. sächsischen Hauses in Nordthüringen gefunden werden, so behauptet der Hr. Verf. S. 99 ff. doch, *Fürst Hertak* von Sachsen (in dem letzten Viertheil des 10ten Jahrh.) ist mit *Markgraf Riddak* (Rigdag) *von Meissen* eine und dieselbe Person, und zwar aus folgenden Gründen: Identität der Namen (von Heridag, zusammengezogen Herdag, Hertak, wurde die erste Sylbe abgestossen; so blieb Ridag, Rigdag, in der gewöhnlichen Aussprache, und in dem Fuldaischen Nekrolog kömmt beym Jahr 986. Rihdag Comes vor); Geschichte Rigdags. Zum bessern Verständniss von dieser, hat der Verf. S. 103 —117. eine Geschichte der Grafschaft Merseburg und des Hosgove, des Grafen Erwin und seiner Nachfolger Siegfried und Gero, die Zeitgenossen Heinrich's I. und Otto's I. waren, vorausgeschickt. Im J. 974. stand der Hosgowe oder Hessengau unter einem Grafen, Siegfried II., den Hr. G. für den Vater des Meissn. Markgrafen Riddak (Rigdag) hält, und der als nächster Verwandter des abgesetzten Dädi (oder Teti) nach der Politik der Ottonen, die, wenn sie ein Familienglied durch Absetzung straften, das Amt dem nächsten Verwandten gaben, die Grafschaft erhalten hatte. Die nach Riddaks Tode (985.) folgenden Grafen von Merseburg, Bio, Esilo II. und Dedo (zwischen welchen beyden die Merseb. Provinz getheilt wurde), ferner Siegfried III., Graf im Hosgau und Pfalzgraf, mit ihm Markgraf Hermann von Meissen im Hosgau und Thiedrich II., Graf im Hosgau, werden noch anfgeführt, um zu erweisen, dass Teti I. als erblicher Graf des Hassengaus oder Hosgau, der Ahnherr des Meissnischen Hauses gewesen, dass neben ihm die Riddaksche Linie in dieser Grafschaft zu gebieten gehabt, und sie endlich zwischen beyden Häusern getheilt worden sey. Von S. 117 —125. wird Riddaks, der schon ehe er Markgraf wurde, von Otto viele Beweise des Wohlwollens erhalten hat, Leben und der Fall seines Hauses (indem seine Söhne die Würden des Vaters verloren) erzählt, und S. 126 f. die Provinzen, Güter und Würden, die Riddak zu verwalten hatte, zusammengestellt. Die Frage, wie Hertak oder Riddak, der in Westphalen ansehnliche Güter besass, so viele in Nordthüringen erhalten konnte, wird dadurch beantwortet, dass König Heinrich I. alle Würden des Reichs gern seinen Sachsen zuwandte. Von seinen Kindern S. 131. Sein letztes Werk war die Stiftung des Klosters Gerbstedt (S. 135.), woran auch sein Vetter, Thiedrich de tribu Butzici, Theil hatte (nicht Bruder, wofür ihn Einige ausgegeben haben). Von seinem Sohne Karl soll Riddak vier Enkel gehabt haben, Otto, Bruno, Bischof von Minden, Siegfried, Pfalzgraf von Sachsen (um 1029.) und Adolf Graf von Schaumburg, der jedoch nur „mit vieler Wahrscheinlichkeit“ den Vorhergehenden beygefügt wird. (Wir können die aus Chroniken und Urkunden durch scharfsinnige Combination geführten Beweise und andere Folgerungen, welche das Riddaksche Haus angehen, nicht hier anführen, oder umständlicher prüfen). Dass auch die Grafen von Mansfeld Riddaks Nachkommen waren, wird S. 148. vom Vf. bemerkt. Er geht sodann zurück auf Thiedrich de tribu Butzici, Riddaks Stammvetter, und unter mehrern Gründen für diese Stammverwandtschaft wird auch S. 151 f. die gemeinschaftliche Stiftung des Klosters Gerbstedt angeführt, von den Gerbstädtischen Gütern gehandelt, und gezeigt, wie beyde Linien, die Riddakische und die Putzinisch-Meissnische, die Klostervoigtey zu Gerbstedt behaupteten und benutzten, auch die Gründe wahrscheinlich angegeben, warum die Markgrafen von Meis-

sen ihre Vogtey in der Folge nicht mehr suchten oder behaupteten. Nochmals werden S. 163 f. die Gründe für Riddaks und Thiedrichs Stammverwandtschaft zusammengestellt, und beyde als Nachkommen des Herzogs Otto von Sachsen in männlicher Linie aufgestellt. Ehe der Verf. nun noch die Verwandtschaft der Ottonen mit Wittekind darthut, hat er noch erstlich (S. 165.) Manches von Teti oder Dadda, Graf im Hosgau, Thiedrichs I. Vater, und von den ungegründeten Beschuldigungen, die ihm die Ungnade des K. Otto's I. zuzogen, nachgetragen, dann untersucht (S. 171.), ob Wilhelm, Ahnherr der Grafen von Weimar, ein Bruder dieses Teti I. gewesen, wie allerdings wahrscheinlich gefunden wird, so dass also auch die Weimarischen Grafen für Abkömmlinge des Putzin. Hauses gehalten werden müssen, was von Bruno, Dynasten von Querfurt, der von den Herzog Bruno von Sachsen abgeleitet wird, nicht gilt. Aus dem Necrol. Fuld. ad a. 982. (wo zwar Deti genannt wird, allein dies ist die Abkürzung von Thiedrich) wird der Tod des Thiedrich Butzici in die unglückliche Schlacht K. Otto's II. in Italien 13. Jul. 982. gesetzt. Dass der Sohn desselben, Dedo II., der Halbbruder der Kaiserin Kunegunde, Gemahlin Heinrichs II., gewesen sey, wird S. 177 ff. gegen Eckharts Zweifel erwiesen, und auch die Chronologie ihres Lebens erläutert, und bemerkt, dass sämmtliche Geschwister dieser Kunegunde nur Halbgeschwister gewesen sind (S. 186.). Das Glück begünstigte übrigens diesen Dedo II. so, dass er alle Besitzungen seiner Vorfahren wieder vereinigte. Die im Sachsenspiegel vorkommende Nachricht: die Meissnischen Fürsten wären *schwäbischen* Ursprungs, wird daher erklärt (S. 188.), dass sie im 10ten Jahrh. im Schwabengau in der Gegend des Klosters Gerbstedt Besitzungen hatten; sie sind aber ihrem ersten Ursprunge nach wahre Sachsen, und der Beweis für ihre Abstammung von Wittekind wird S. 189 ff. also geführt: Waren Riddak und Thiedrich Abkömmlinge des Thankmar, ältesten Sohns von Otto illustris, so müssen sie in gerader männlicher Linie von Ludolf, erstem Herzog von Sachsen, abstammen. Da dieser Ludolf wegen seines Vorzugs vor allen seinen Vorfahren gerühmt wird, so kann nicht (wie v. Leibnitz und v. Eckhart behaupten) der durch Verwandtschaft mit der königl. Familie sehr erhobene Herzog von Westsachsen oder Westphalen, Ecbert, sein Vater gewesen seyn, vielmehr waren seine Vorfahren nur gräflichen Standes (S. 192 ff.), und erst 845. erhielt er, seiner Verdienste (nicht seiner Verwandtschaft) wegen die herzogl. Würde von Sachsen; er starb, nicht sehr bejahrt, wie es scheint, gewaltsam im J. 864. Sein Sohn Otto hatte, ehe er ihm im Herzogthum folgte, schon den grossen Gau Südthüringen verwaltet. Roswitha sagt von Ludolf: vicit *pietate* parentes. In den damaligen Zeiten besteht die pietas in Schenkungen an Kirchen und Klöster; im Sachsenland jener Zeit findet man keine Stifter geistlicher Pfründen als Wittekind und seine Nachfolger, also müssen diese die parentes Ludolfs seyn (S. 202.). Es war überdies im Alterthum unbestrittene Tradition, dass das Kaisergeschlecht der Ottonen von Wittekind abstammte (S. 204 ff., wo mehrere Stellen älterer und späterer Chronikenbeschreiber, die namentlich den Ludolf von Wittekinds Geschlechte herleiten, angeführt sind). Es wird noch bemerkt, dass dem ältern Gebhardi im 2. Th. der hist. geneal. Abhandl. und seinen Nachfolgern, Crollius und Wenk, der Ruhm gebührt, die richtige Bahn zur Aufklärung der Dunkelheiten in der Genealogie des sächsischen und meissn. Hauses gebrochen zu haben. Der Vf. versichert, noch manches, was zur Bestärkung des durchgeführten Beweises dienen kann, zurückbehalten zu haben, und erwähnt noch andere histor. genealog. Untersuchungen (z. B. über den wahren Ursprung der Capeting. Könige von Frankr., über die Stammwurzel der alten Landgrafen von Thüringen), die er angestellt hat; wir hoffen, das gelehrte Publicum, das gewiss seine gründlichen historischen Forschungen schätzt, werde mit uns die Bekanntmachung derselben wünschen. Noch wird zuletzt erinnert, Wittekind, Mönch von Corvey, habe deswegen Teti I. und Wilhelm (die beyden Statthalter von Thüringen) *Thüringer* genannt, weil sie, obgleich ihre Vorfahren in Ostsachsen und an der Weser gewohnt, und von jeher Sachsen gewesen sind, doch in Thüringen ansässig geworden waren. Von S. 213. an folgen die Anmerkungen zu der grossen Stammtafel, in welchen theils die rechtfertigenden Gründe für die Stellung mancher Personen angegeben, theils von einigen merkwürdigern Personen, die in der Stammtafel vorkommen, und ihren Schicksalen und Handlungen noch genauere Nachricht gegeben, theils andere allgemeine Anmerkungen gemacht, wie S. 214., dass die Namen Bruno, Dedo, Otto, Heinrich, dem Wittekindschen Geschlechte vom Anfange her eigen gewesen sind. Es wird noch eine vollständige Stammtafel des Wittekind. Geschlechts, in sofern sie bis jetzt aufgestellt werden kann, wobey auch über die Genealogie der spätern Zeiten des meissnischen Hauses mehr gesagt werden soll, versprochen. Der Vf. beschliesst seine Abhandlung mit patriotischen, feurigen Wünschen für die Fortdauer des hohen Hauses Sachsen, die wir mit gleichen Gesinnungen zu den unsrigen machen. „Möge es den Regenten und den Unterthanen desselben bey weiser, väterlicher Regierung immerdar wohlgehen!“

Sammlungen zur deutschen Geschichte.

Sammlung für Kunst und Historie, von *C. F. v. Rumohr*. Erster Band. Hamburg 1816., bey Perthes u. Besser. 128 S. gr. 8. 14 Gr.

Eine Nachrede (S. 123 ff.) belehrt den Leser, dass die Abhandlungen des Hrn. Verf. keineswegs den Antiken Griechenlands und Roms durch seinen feinen Beobachtungsgeist mehr Licht geben, sondern sich über das unermessliche Feld deutscher Alterthümer, das man erst neuerlich mehr zu bearbeiten angefangen hat, und dass noch die vereinigten Bemühungen mehrerer Kunst- und Geschicht-Freunde fordert, wenn es recht viele Früchte tragen soll, verbreiten werden. Was in jener Rücksicht noch zu wünschen und zu thun sey, wie dabey Geschichtforschung, Untersuchung der Denkmäler und Inschriften, Aufsuchung und Erläuterung der Kunstarbeiten, einander wechselseitig unterstützen müssen, das wird noch sehr lehrreich entwickelt. Nur durch Zufall eröffnet die Sammlung eine, das ganze Stück füllende, Abhandlung, welche mehr die slavischen als die deutschen Alterthümer anzugehen scheint, aber doch mit ihnen in naher Verbindung steht, und an sich wichtig genug ist. Sie hat die Aufschrift: *Ueber das Verhältniss der seit lange gewöhnlichen Vorstellungen von einer prachtvollen Wineta zu unsrer positiven Kenntniss der Cultur und Kunst der deutschen Ostseeslaven.* Eine Stelle in J. v. Müller's Weltgeschichte, in welcher die oft wiederholte Sage von dieser versunkenen, einst blühenden, Stadt der Wenden recht mahlerisch ausgeschmückt und dargestellt ist, gab die Veranlassung zu dieser Abhandlung, in welcher erstlich (S. 10 ff.) der Stand der bildenden und der Baukunst bey den deutschen Slaven aus Denkmalen und gleichzeitigen Schriftstellern dargestellt wird. Zwey Gelehrte, Masch und Graf Potocky, haben, was an Denkmalen vorhanden ist, gründlich untersucht, beschrieben und abbilden lassen. Die Abbildungen sind nach Hrn. v. R. Urtheil, bey Pot. mehr charakteristisch, bey M. mit grösserem Fleisse ausgeführt, obgleich auch hier die Manier einer neuern Porträtmalerey eingedrungen ist. Unter den Schriftstellern werden der ältere Biograph des h. Otto (hier Sefried genannt), Ditmar, Helmold, Saxo, nach den Graden ihrer Brauchbarkeit gewürdigt. Die plastischen Denkmale zeigen für die Zeit (vor 1200.) eine sehr niedrige Stufe der Kunst (man darf sich nur nicht durch die schönen Formeln bey Pot. und M. täuschen lassen — auch ist manches Unechte unter jene Alterthümer gemengt worden); die Metallarbeiten waren von sehr mässiger Grösse; doch scheint keine verächtliche Ausbildung der Technik mancher nützlichen und zierlichen Uebung aus mehrern Werken hervorzugehen; in dem Schnitzwerk zeigt sich auch ein gewisser Sinn für Nettigkeit; in der Behandlung des Zimmerhandwerks scheinen sie bis zur Zierlichkeit gekommen zu seyn. S. 28 ff. wird vornämlich die Anlage ihrer Tempel beschrieben, die von Holz (nicht von Backsteinen) und mit Bildhauerey und Malerey versehen waren, der sogenannte Pallast von Julin, die Befestigungen von Arkona und Stettin (ebenfalls von Holz), die Brücken. Manche irrige Vorstellungen werden dabey widerlegt. Hierauf hat der Hr. Vf. S. 41 ff. die Angaben der Annalisten über Julin oder Wineta in ihren ersten Quellen aufgesucht, um das, was daraus für Lage und Gestalt des Orts selbst hervorgeht, von den Verirrungen der Compilatoren der drey letzten Jahrhunderte sorgfältig zu unterscheiden. Alles geht von der oft abgeschriebenen und gemissdeuteten Stelle des Adam von Bremen aus, und also wird auch hier sie zuerst geprüft. Julin (welches nach Sefried und Saxo nichts anders, als die jetzige Stadt und Insel Wollin seyn kann) wird von Adam auf eine Insel gesetzt, und Insel und Stadt unter einem Namen begriffen; es kann nicht Usedom, es muss Wollin gemeint seyn (S. 49 ff.). Ob in den ältern Handschriften des Adam durchaus Julinum, oder Jumno, Jumne gelesen worden sey, lässt sich nicht sicher entscheiden; die letztere Lesart aber hat keinen andern histor. Boden, als den der nordischen Sagen von einer Niederlassung nordischer Freybeuter und Flüchtlinge auf der wendischen Küste, welche sie die Iomsborg nannten. Adam konnte sich wohl abwechselnd des slavischen und des nordischen Namens bedienen, wenigstens hat er unter Jumno nicht eine gänzlich von Julin verschiedene *slavische* Ortschaft verstanden. Helmold hat den Adam ausgeschrieben, und namentlich diese Stelle, aber mit einigen kleinen Aenderungen. Was ihn zur Veränderung des Namens Julin oder Jumno in Wineta bewogen hat, lässt sich nur durch Vermuthungen (S. 65 f.) herausbringen; er warf sein Excerpt in das fabelhafte Alterthum zurück, und gab seiner Stadt, ohne hisor. Grund, einen nach latein. Analogie gebildeten, generellen Namen, und sein Zusatz vom Untergange dieses Handelsorts ist gang unhistorisch. Schon Adam scheint die Niederlassung der nordischen Freybeuter mit dem slavischen Handelsort vermischt zu haben. So wenig Helmold hier Quelle ist, eben so wenig kann Adams Text aus ihm berichtigt werden. S. 83 ff. wird die Angabe der Ueberbleibsel der angeblich untergegangenen Stadt bey Keffenbrinck geprüft, und die geringe Zuverlässigkeit, die dieser Schriftsteller, dem es an histor. Kritik fehlte, hat, dargelegt. Helmold ist der Schöpfer des Namens und des leichten Entwurfs einer Geschichte von Wineta; das höhere Alter einer Tradition davon unter den Fischern ist bis jetzt unerwiesen. Diese Stadt kann nicht einmal an dem Orte gelegen haben, wo man jetzt ihre Ruinen zu sehen glaubt, und sie sind als solche ebenfalls nicht erwiesen. Noch werden S. 94 ff. die politischen Verhältnisse der deutschen Slaven aufgeklärt, und gezeigt, dass es bey ihnen Optimaten und Pöbel gab, und wie nach und nach ein Optimaten-Geschlecht sich über die andern erhob und die Herrschaft erlangte, mehrere Cultur und Handel bey den Slaven eingeführt wurde, und Julin der Mittelpunct des baltischen Handels werden konnte, trefflich und mit manchen lehrreichen Nebenbemerkungen entwickelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. **232.** 1818.

Griechische Literatur.

Κλαυδιυ Γαληνυ περι αριστης διδασκαλιας. Cl. Galeni de optimo docendi genere libellus. Novae Medicorum Graecorum omnium editionis specimen exhibuit Dr. *Car. Gottlob Kühn*, Prof. Chirurg. publ. Ord. et variar. societt. eruditarum membr. etc. Leipzig, in Comm. bey Benj. G. Fleischer. 1818. 44 S. 8.

Bey dem jetzt überall so regen, und vornämlich in Deutschland auf einen höhern Grad der Vollkommenheit, als jemals irgendwo, gebrachten Studium der Griechen, wird von Tag zu Tage das Bedürfniss fühlbarer, auch zu den weniger gelesenen, aber gerade um desto wichtigern Schriftstellern, welche individuelle und tiefere Wissenschaften behandeln, einen bequemen Zugang zu haben. Fast vergessen liegen noch die so unentbehrlichen mathematischen Schriftsteller; weniger unbeachtet, aber nur mit Mühe und bedeutenden Kosten zugänglich waren bisher die Aerzte Griechenlands, Schriftsteller, die, abgesehen von ihrem hohen Werthe für die medicinischen Wissenschaften, auch für den blossen Philologen in mannichfacher Rücksicht von der grössten Wichtigkeit sind. Um so freudiger und dankbarer erkennen wir es, dass Hr. Dr. Kühn durch eine zweckmässige und wohlfeile Handausgabe der sämmtlichen griechischen Aerzte diesem Bedürfnisse abzuhelfen sich entschlossen hat. Das vorliegende Specimen dient auf der einen Seite, die Einrichtung, welche das Werk haben wird, zu zeigen, auf der andern hat es den Zweck, zur Beförderung dieses Unternehmens noch mehr Subscribenten einzuladen. Herr Dr. Kühn liefert den Text nach den besten Ausgaben und mit Hülfe von Handschriften und handschriftl. Anmerkungen theils älterer theils neuerer Gelehrten berichtigt, in einem netten Abdrucke, für dessen Correctheit die allgemein bekannte Genauigkeit des verdienten Herrn Prof. Schäfers bürgen wird, mit auf der andern Seite gegenüberstehender latein. Uebersetzung. Es werden jedesmal hierzu die besten Uebersetzungen gewählt, und nach Maassgabe der aufgenommenen Lesarten diesen gemäss abgeändert. An dem Rande des griechischen Textes werden die Seitenzahlen der gewöhnlich citirt werdenden Ausgaben bemerkt, wie in der hier abgedruckten Schrift des Galenus auf dem äussern Rande die Seiten der Chartierschen Ausgabe, auf dem innern die der Basler angezeigt sind. Hinter dem Texte folgen kurze Noten, welche vorzüglich die Varianten, theils die schon bekannten, theils neue, ingleichen Verbesserungen der Gelehrten enthalten. So sind in diesem Specimen die abweichenden Lesarten der Aldina, der Basler, der Goulstonischen und der Pariser Ausgabe, die von Goulston verglichenen Handschriften, die handschriftlichen Verbesserungen von Janus Cornarius und Jos. Scaliger, letztere dem Herausgeber aus der Wolfenbüttler Bibliothek mitgetheilt, enthalten. Alles dieses ist theils mit den eignen Worten dieser Gelehrten, theils von dem Herausgeber selbst, und mit dessen Bemerkungen bereichert, in zweckmässiger Kürze und Gedrängtheit vorgetragen. Andere Beyträge hat Herr Dr. Kühn zum Theil bereits erhalten, zum Theil sind ihm welche versprochen von dem Herrn Hofr. Weigel zu Dresden, Hrn. Dr. Struve zu Königsberg, Hrn. Hofr. Harles zu Bonn, der eine Ausgabe des Galenus in drey oder vier Quartanten, die aber erst in mehrern Jahren erscheinen wird, beabsichtigt. Indem nun Hr. Dr. K. in der Vorrede zu diesem Specimen diese Beyträge, so wie die ihm vielfach zu Theil gewordene Unterstützung seines Unternehmens dankbar rühmt, bittet er zugleich diejenigen Gelehrten, denen der Zugang zu noch unbenutzten Handschriften, vorzüglich bey dem so lückenhaften Galen, offen steht, oder die sonst im Besitz von Sachen sind, welche der Verbesserung der griechischen Aerzte förderlich seyn können, ihm irgend einen Weg zu Benutzung derselben zu eröffnen. Wir zweifeln nicht, dass jeder Gelehrte, der Sinn für ein so gemeinnütziges Unternehmen hat, nach Kräften dazu beyzutragen, sich zur Pflicht machen werde. Eben die Lücken, die sich so manchmal bey dem Galen finden, machen die Vergleichung von Handschriften hier weit nöthiger, als es bey einem andern Schriftsteller vielleicht der Fall seyn dürfte. So bemerkt Hr. Dr. K., dass gegen das Ende des dritten Buches de anatomicis administrationibus eine Handschrift der Leipziger Paulinerbibliothek, wenn auch sonst fehlerhaft geschrieben, doch unverstümmelt sey. Eine zweyte Bitte des achtungswerthen Herausgebers betrifft die Förderung seines Unternehmens durch Subscription, in-

dem die Zahl derer, welche bereits subscribirt haben, deren Namen am Ende dieses Specimens verzeichnet sind, noch nicht hinreicht, das Werk mit Sicherheit zu beginnen, sondern zum wenigsten noch 200 Subscribenten ausser diesen erfordert werden. Möchte doch der so rühmliche Eifer für alte Literatur, durch den sich Deutschland auszeichnet, hier insbesondere sich bewähren, wo es darauf ankommt, ein Werk zu unterstützen, das den Wissenschaften in mannichfaltiger Rücksicht höchst nützlich und förderlich ist; das den einzelnen, indem es ihn der Anschaffung seltener und kostspieliger Werke überhebt, auf eine leichte Weise mit geringen Kosten in den Besitz von doch einmal unentbehrlichen Schriftstellern setzt: endlich das befördert zu haben für jeden ein Ruhm bleiben wird, so wie es unverzeihlich wäre, wenn eine Unternehmung dieser Art aus Mangel an thätiger Theilnahme nicht zu Stande kommen, und uns mit dem Vorwurfe schlaffer Lauigkeit für das Gute, Nützliche und dem Vaterlande Ehre bringende, belasten sollte.

Nicephori Blemmidae duo Opuscula geographica. E codice Ms. Parisiensi nunc primum edidit, varias observationes et figuras geographicas adiecit *Frider. Aug. Guil. Spohn*, Prof. Lips. Accedit Index in Casp. Barthii Libros CLXV—CLXXX. Adversariorum ineditos. Lipsiae, in libr. Weidmannia. 1818. 62 S. in 4.

Um einige Stellen und den Schluss dieser Ausgabe zweyer ungedruckter Werkchen eines spätern byzantinischen Gelehrten, der um die Mitte des 13ten Jahrh. blühte, und, nach der Gewohnheit späterer Zeit, aus frühern Werken Auszüge machte, zu verstehen, muss man wissen, dass sie ursprünglich als Einladungsschrift zu dem Antritt der, dem Hrn. Herausgeber ertheilten, ausserordentl. Professur in der philos. Facultät am 4. April dies. J. auf 46 S. in 4. erschien, und dass nunmehr theils das, zwar mit dem Hauptinhalte nicht in Verbindung stehende, aber den Literatoren gewiss sehr angenehme Inhaltsverzeichniss der 16 noch ungedruckten Bücher der Adversariorum des Casp. Barth, die der Herausgeber, wie bekannt geworden ist, besitzt, mit des Verf. eignen Worten, woraus der reiche und mannichfaltige Inhalt derselben ersehen werden kann (S. 45—60.), theils ein Register über die in den Anmerkungen zum Nic. Bl. erläuterten Worte (unter denen die in den griechischen Wörterbüchern fehlenden, meist zusammengesetzten, Wörter, wie *διέλευσις*, *ἰσχυρόφωνος* und mehrere mit *εὖ*, *κακὸς*, *καλὸς*, *πρὸς*, verbunden mit einem Sternchen, nach dem Vorgange Anderer bezeichnet sind) und Sachen, und die verbesserten Stellen anderer Autoren, vornämlich des Dionysius Periegeta, von dessen geograph. Gedichte Hr. Prof. S., wie wir aus S. 21. und andern Orten sehen, unterstützt durch mehrere Hülfsmittel, bald eine neue Ausgabe liefern wird. Die beyden kleinen Werke des N. führen die Aufschrift: *Νικηφόρου Φιλοσόφου τοῦ Βλεμμίδου* (über diesen verschieden geschriebenen Namen und das Leben des Mannes wird Hr. S. in der Ausgabe des Dionysius sich umständlicher verbreiten) *Γεωγραφία συνοπτική* (in mehrern Abschnitten, S. 3—18.), und: *Ἑτέρα ἐξήγησις περὶ τῆς γῆς ἐν συνόψει τοῦ αὐτοῦ Νικηφόρου φιλοσόφου τοῦ Βλεμμίδου πρός τινα βασιλέα ὀρθόδοξον* (S. 18—20. mathematische Geographie). Nachdem schon mehrere Gelehrte, Lucas Holstein und Hudson, sie hatten herausgeben wollen (aus verschiedenen Handschriften), beschloss der verstorb. Bredow (der in seinen Epp. Pariss. p. 45. u. 65. davon handelt, und besonders bemerkt, dass die Geographie des N. „Dionysii Periegetae geographia in capita divisa et in prosaicam orationem soluta“ sey) sie nach der Pariser Handschrift 1414. herauszugeben. So wie der gesammte Bredow'sche Apparat zu den Geogr. graecis minoribus Herrn Prof. Spohn ist übergeben worden, der mit Benutzung mancher neuer, ihm zu Theil gewordener, Hülfsmittel, und mit Unterstützung einiger gelehrter Freunde, die Herausgabe dieser lang vermissten griech. kleinern Geographen und Bruchstücke mit allem dem, was die theure Hudson'sche Ausgabe enthält, und vielen neuern besorgen wird, so hat er jetzt die beyden Schriften des Nic. aus der Abschrift des sel. Bredow, die jedoch der gelehrte Amerikaner, Hr. Geo. Ticknor, bey seinem Aufenthalte in Paris mit der Handschrift selbst verglichen, abdrucken lassen, und in den Anmerkungen (S. 21—45., unter denen die über das zweyte Werkchen kurz sind) nicht nur die Lesarten anderer Handschriften, so weit sie bekannt geworden sind, angeführt und den Text verbessert, sondern auch theils die Stellen des Dion. Perieg., auf welche der Verf. Rücksicht nahm, angezeigt, theils geograph. Gegenstände erläutert, theils Gelegenheit genommen, über manche grammatische, metrische, kritische Materien und einzelne Wörter oder Redensarten sich umständlicher zu verbreiten. Dahin gehört S. 38. über den Gebrauch des *ὅτε* mit dem Indicativ, S. 40—42. über die verschiedene Bedeutung nach der verschiedenen Stellung des Accents in den Wörtern *ἄμητος* (tempus et actio metendi) und *ἀμητός* (quodcunque demessum est, etiam *χώρα θερισθεῖσα*) und ähnlichen. Wir haben schon erinnert, dass auch mehrere Verbesserungen und Erläuterungen des Dion. Perieg. und seiner Scholiasten vorkommen, dasselbe ist der Fall mit des Hesiodus *Ἔργ. κ. Ἡμ.*, deren kritische Ausgabe wir von Hrn. Prof. bald erhalten werden. Auch ein noch unedirtes Bruchstück des Callimachus wird aus dem ungedruckten griech. Commentar zum Dion. Perieg. S. 29. mitgetheilt und in Verse gebracht. Von den beyge-

fügten fünf Abbildungen der Erde ist die erste aus der Pariser Handschrift, welche die Werke des N. enthält, genommen, die übrigen sind sämmtlich aus Florentinischen Handschriften des 10ten, 12ten und 14ten Jahrh. vom Hrn. Bibliothekar Franz de Furia mitgetheilt, und Hr. S. fügt ihrer Erklärung bey: „Fr. de Furia benevolentia, Geo. Ticknori amicitia atque J. C. Boehmii arte et diligentia contigit, ut hae figurae maxima fide et cura exhiberi possent.“ Sie dienen zur Erläuterung der Vorstellungen, die das Mittelalter von der Gestalt der Erde hatte und gab.

Demosthenis Philippica prima, Olynthiacae tres, et de Pace, selectis aliorum suisque notis instruxit *Carolus Augustus Rüdiger*, Phil. Dr. Gymn. Friberg. Conrector. Lipsiae, in libr. Weidmann. 1818. XV. 207 S. in 8.

Was von einem Herausgeber der Schriften des Alterthums, der den Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln und den grammatischen und kritischen Kenntnissen unsrer Zeit bedachtsam verbessern, und für Leser, die zwar nicht zu den ersten Anfängern gehören, aber doch noch keine tiefe Kenntniss der alten Sprachen und der Alterthumskunde überhaupt besitzen, erläutern will, billig gefordert werden kann, das hat Hr. Conr. M. Rüdiger, der sich schon lange mit den vorzüglichsten griechischen Rednern, und namentlich mit den hier abgedruckten Reden, beschäftigt hat, mit rühmlichem Fleiss und Gewissenhaftigkeit geleistet. Er hat den bis jetzt bewährtesten Text, nach den vorhandenen Hülfsmitteln, die er sämmtlich kannte und benutzte, und zum Theil einigen neuen, hin und wieder berichtigt, abdrucken lassen; er hat nicht nur des Libanius Leben des Demosthenes, das zum Verständniss des Redners nützlich ist, mit seinen erläuternden Anmerkungen, sondern auch den Reden selbst ausführliche Einleitungen, die zur Einsicht in die Geschichte und Veranlassung derselben dienen, und Inhaltsanzeigen, vorausgeschickt; er hat in den Anmerkungen ausser der Verschiedenheit der Lesarten, die Gedanken, Sachen, Ausdrücke und Wendungen des Redners hinlänglich und ohne sich eine zu grosse Weitläufigkeit und Abschweifungen zu erlauben, erläutert; er hat ein chronologisches Verzeichniss der Begebenheiten, auf welche sich in diesen Reden bezogen wird, und die in den Noten erklärt sind, beygefügt. Auch ist das Nachschlagen dieser Ausgabe durch einen Blattweiser der in den Anmerkungen behandelten Worte, Redensarten und Sachen erleichtert. Fremde Anmerkungen sind nur da aufgenommen, wo sie hinlänglich einen Gegenstand erörtert hatten. Zu den neuen Hülfsmitteln, welche (ausser den bekannten, worüber die vorausgeschickte Explicatio notarum Auskunft gibt) benutzt worden sind, gehören die aus zwey Pariser Handschriften ausgezeichneten, nur diese Reden angehenden, und dem Rande der Pariser Ausgabe, die Hr. Hofr. Thiersch dem Herausgeber mitgetheilt hat, beygeschriebenen Varianten, und die Varianten einer Bodlej. Handschrift, die er einem Exemplar der Wolf. Ausgabe von 1604. beygeschrieben fand. Die varietas lectionis e codd. *α* et *β* enotata ist am Schlusse S. 197 ff. vollständig mitgetheilt; ob diese Handschriften vielleicht schon von Auger verglichen worden sind, muss noch durch Zusammenhaltung der Varianten mit den von Auger freylich nur sehr mangelhaft bekannt gemachten ausgemittelt werden. Mehrere Aenderungen, welche frühere Herausgeber gemacht hatten, sind von den neuesten nicht aufgenommen, und auch manche andere Lesarten, die der unmittelbare Vorgänger, Hr. Prof. Bekker, in den Text gesetzt hat, wenn sie nicht schon durch andere Autorität hinlänglich unterstützt waren, nicht gebilligt worden, weil ihre Gründe nicht bekannt waren. Ueber manche Stellen hat der Herausgeber auch den Rath einsichtsvoller Kritiker eingeholt. Der von Andern schon vorgetragenen und von ihm selbst angenommenen Meinung, dass die erste or. Phil. aus zwey Reden bestehe, ist er, da ihm die von Hrn. Prof. Weiske gemachten Gegen-Erinnerungen nicht Genüge leisteten, und weil sie vornämlich durch den Dion. Halic. unterstützt wird, treu geblieben, und auch in der Stellung der Olynth. Reden ist er dem Dionysius gefolgt.

Aeschyli Septem contra Thebas. Αἰσχ. Δράμα ποιήσας Ἄρεος μεχόν. Διον. ποῖον; Αἰσχ. τὰς ἑπτ' ἐπὶ Θήβας. ὁ θεασάμενος πᾶς ἄν τις ἀνὴρ ἠράσθη δάϊος εἶναι. Aristoph. Ran. 1048. ed. Lips. Edidit *Conradus Schwenk.* Traiecti ad Rhenum ap. Joh. Atheer. 1818. XII. 507 S. 8.

Wir können diese Ausgabe, ihren Ursprung und Werth im Allgemeinen, nicht besser beschreiben, als wenn wir die kurzen, mit seltner Offenheit darüber ausgesprochenen Worte des Herausgebers selbst hersetzen: „Cum ante plures annos Septem contra Thebas edendi consilium cepissem, multis libris necessariis destitutus prima lineamenta notarum exaravi, quibus maioribus subsidiis oblatis adderem, quae ad editionem huius tragoediae pertinere viderentur. Additamentis multis congestis librario textum excudendum tradidi, cuius tarditas tanta fuit, ut totam editionem intermisissem, nisi pro foliis typis iam expressis magnum pretium dandum fuisset. Scholiis operam nullam navavi, additamenta retinui, ne maius tempus consumeretur, et solummodo lineamenta prima, confusa et saepe parum decocta, edidi. In corrigendo,

quod mihi summo taedio erat, non multam adhibui diligentiam, quo factum est, ut vitia non pauca relicta sint, et syllabae, voces et totae lineae exciderint.“ Den Bemerkungen der Leser hierüber wollen wir gar nicht vorgreifen, und nur erinnern, dass sowohl am Schlusse des ganzen Buchs Verbesserungen und Zusätze zu den Scholien, als am Ende der Vorrede mehrere Zusätze zu den Noten beygefügt, die Einrichtung aber der Ausgabe so gemacht ist, dass zuerst der Text (S. 3—50.), dann die Scholien (S. 51—194.), endlich die Noten (S. 197—307.) stehen, in welche auch der Scholiastes metricus aufgenommen, und welche vorn herein ausführlicher sind, als in der Folge, wo sie zuletzt ganz mager werden; ein Register über diese Anmerkungen vermissen wir. Welche Hülfsmittel Hr. S. gebraucht hat, ist von ihm selbst nicht angezeigt, und nur aus den Anmerkungen abzunehmen, aus welchen denn erhellt, dass ihm die neuesten kritischen Ausgaben, vornämlich die von Blomfield, welche schon 1812. herausgekommen, abgegangen sind. Es ist daher auch der Text nicht so verbessert und berichtigt, wie es bey diesen Hülfsmitteln geschehen konnte. So ist im 187. V. τί ἦν beybehalten, wo Blomfield (193.) τί δ' ἦν sehr gut unterstützt hat, und die Porson'sche Bemerkung, dass die Attiker in τί den hiatus nicht zulassen, mit der flachen Antwort abgewiesen: „sed in re incerta contra codd. nihil mutari debet.“ Ebendaselbst ist ἆρα γ' beybehalten, ungeachtet die Lesart sehr vieler Handschriften auf ἆρα μὴ führt, worüber gleichfalls Hrn. Prof. Blomfields Note nachzusehen ist. Doch wie der Herausgeber überhaupt über manche metrische und grammatische Bemerkungen neuerer Kritiker abspricht, mögen noch folgende Beyspiele lehren. V. 61. ist mit Recht die ältere Form πνευμόνων beybehalten, und die von Einigen nach den Atticisten aufgenommene πλευμόνων verworfen. Dies konnte sehr kurz abgethan werden, wenn bemerkt wurde, πνεύμων sey die alt-attische Form, und πλεύμων gehöre dem spätern und weichern Atticismus an (worüber auch Blomfield nachgesehen werden kann, der es nicht unerwähnt lässt, dass Brunck selbst seine Meinung geändert hat). Hr. S. aber gibt darüber sein Urtheil also ab: Quis putet orationem poëticam tam arctis regulis contentam atque omnia ad unam eandemque regulam exhibita esse (also sollten sie bald so, bald anders geschrieben haben?), neque inter formas Aeschylo Libanioque usitatas ullam esse differentiam (hier thut Hr. S. denen, welche die Form πλευμων aufnahmen, Unrecht, denn sie behaupteten ja, dass sie den Attikern überhaupt angehöre), neque denique dictionem Tragicorum argumento fabulae uniuscuiusque adaptatam fuisse ita, ut in eodem scriptore non omnia quidem ad eandem normam dicta sint. In tragoedia Graecorum ex partibus epicis lyricisque intermixtis et coalitis orta, mirum foret, praecipue in Aeschylo, apud quem partes illae saepe parum coaluerunt, nisi locis epicis adhibitae essent formae epicae, lyricisque lyricae Neque negari potest, linguam graviorem formas antiquas quam maximas (maxime) decere. — Ab omni probabilitate abhorret, Aeschylum Homeri amantissimum in descriptionibus rerum bellicarum dictione Homerica prorsus abstinuisse, neque abstinuit, si codd. auctoritas maior, quam Grammaticorum opinio. Unde tamen constat, Grammaticos regulas suas de Atticismo e Tragicis, non e recentioris aetatis scriptoribus hausisse? contrarii quidem vestigia non desunt. cf. Polluc. III, 61. (Der letztern Behauptung kann man wohl im Allgemeinen beystimmen; übrigens wird auch hier ein Unterschied unter den Grammatikern gemacht werden müssen. Gegen Hrn. Hofr. Seidler, der den Chorgesang V. 78 f. anders abtheilt, wird S. 214. erinnert: „Antequam in libro optimae frugis tot carmina ad antistrophicorum legem redigeret, certis argumentis probare debebat, omnes chori cantus antistrophicos fuisse, cuius contrarium Aristoteles tradere videtur Problem. 19. 15. p. 189. ed. Erasm. τὰ μέλη τῇ μιμήσει ἠκολούθει ἀεὶ ἕτερα γινόμενα, quae optime l. n. conveniunt.“ Sonst hat der Herausg. an manchen Stellen die von Andern gemachten Aenderungen in den Text genommen, wie 224. φόνῳ statt φόβῳ, wo doch erinnert werden sollte, dass auch Handschriften jenes haben. Die Varianten werden überhaupt nicht ganz vollständig angegeben. Häufig hat der Herausgeber in den Noten des Grotius metrische Uebersetzung einzelner Stellen eingeschaltet, öfters dem Herrn Hofr. Schütz in Kritik und Erklärung widersprochen.

Εὐριπίδου Ἄλκησις. Euripidis Alcestis. Ad fidem Manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit *Jacobus Henr. Monk*, A. M., Coll. SS. Trin. Socius, et Gr. Litt. ap. Cantabrig. Professor Regius. *Editio secunda.* Cantabrigiae, typis academicis excudit Jo. Smith. Veneunt Londini apud Mawman. MDCCCXVIII. 176 S. in 8.

Von der ersten (L. L. Z. 1816. St. 291. S. 2345.) ausführlicher angezeigten Ausgabe unterscheidet sich die gegenwärtige, die jener schon nach zwey Jahren gefolgt ist, nur durch Verbesserung der Druckfehler und einige wenige Zusätze, daher auch die Seitenzahlen nicht verändert sind. Denn die beyden, in der Notarum Explicatio jetzt zuerst aufgeführten Hülfsmittel „Jos. Marklandi Emendationes quaedam mstae a Car. Burneio cum editore communicatae, und Th. Tyrwhitti emendationes mstae in Museo Britann. conservatae“ sind, wie es scheint, schon vorher benutzt gewesen. Wenigstens finden wir ihre Conjecturen schon in der ersten Ausgabe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des September. 233. 1818.

Altdeutsche Poesie.

Einleitung in das Nibelungen-Lied; zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet von D. *F. J. Mone*. Heidelberg, in Aug. Oswalds Univers. Buchhandlung, 1818. 89 S. in 8.

Drey Abschnitte dieser Schrift (§. 1—55.) nehmen eine mit Kenntniss und sichtbarer Neigung zur Sache abgefasste Zusammenstellung der bis dahin gelieferten Arbeiten und verschiedenen Ansichten über das Nibelungen-Lied ein. Bey der gegenwärtigen Lage der Dinge wird sie vielen nützlich und solchen, die davon schon unterrichtet sind, angenehm und brauchbar seyn, zumal da es nicht an eingemischten eigenen kritischen Bemerkungen fehlt. Hat das Studium erst tiefer Wurzel geschlagen, so kann man eine solche Ausführlichkeit wohl aufgeben; vielleicht wäre schon jetzt einer und der andere ohne Nachtheil übergangen, dem es mehr um eine gelegentliche Aeusserung, als eine gründliche Erforschung zu thun war. Zu den Literarnotizen §. 2. bemerkt Rec., dass es keine Pariser Handschrift des N. Liedes gibt und nur durch ein Missverständniss, wie er von Hrn. Prof. Göttling selbst erfahren, davon die Rede gewesen. Eine Nachricht von der Hundeshagischen Handschrift, wornach sie vom Jahre 1426. seyn soll, wiederholt Rec. auch hier, damit sie bestätigt oder berichtigt werden kann. §. 8. wird die Sprache des Nibelungenliedes die altschwäbische genannt; dabey wäre nicht zu vergessen, dass dies von den Haupthandschriften zwar gilt, sonst aber die Sprache sich nach der Gegend des Schreibers richtet, oder auch desjenigen, aus dessen Munde die Dichtung aufgefasst wurde. Wenigstens in den beyden Bruchstücken von Görres finden sich unleugbar niederrheinische Formen (Altd. Wälder, III. 251.). Es ist nöthig, in solchen Behauptungen vorsichtig zu seyn, weil man sonst die Entstehung oder Erhaltung des Liedes gewissen Gegenden zuzueignen geneigt werden könnte; wir halten es aber noch mit der Vilkina-Sage, welche nicht nur deutlich (auch) Norddeutschland bezeichnet, als den Ort, wo die Lieder seyen vernommen worden, sondern bis zum griechischen (mittelländischen) Meer die Verbreitung der Sage behauptet. Wer möchte also wohl sagen, dass in niedersächsischer Sprache das Lied nie sey gehört worden? — §. 21. wird Noblinghort bey Hermann von Sachsenheim nach Göttling von den Nobeln (Goldstücken) hergeleitet; Rec. hält das für ungegründet, schon darum, weil es sonst Nobelnhort heissen müsste; es sind gewiss die Nibelungen gemeint. — Bey der Frage nach dem Dichter des Liedes werden die Meinungen in zwey Parteyen getheilt, je nachdem ein oder mehrere Dichter vorausgesetzt sind. Lachmann gehört eigentlich zu beyden, denn er nimmt einen einzigen Dichter und auch viele Ordner, Diaskeuasten an; schätzbar bleiben seine Untersuchungen an sich, doch glaubt Rec., dass jene Annahme in grosse Schwierigkeiten verwickele, aus denen er sich wenigstens nicht herauszuhelfen wüsste und verweis't deshalb auf die Leipz. Lit. Zeit. (1817. No. 94. 95.), wo er sich ausführlich darüber erkläret hat. — §. 26. heisst es, dass nichts darauf ankomme, ob man die Nibelungen als Volkslied betrachte, oder nicht, da man am Ende doch zugestehen müsse, dass jedes alte Heldengedicht eine geschichtliche Umwandlung des alten Glaubens sey. Es ist wahrscheinlich, dass, wer das letztere zugibt, auch das erstere nicht geradezu verneinen wird, allein, dass man jene Behauptungen so ohne Wiederspruch durchsetzen könne, dünkt uns sehr zweifelhaft. Z. B. Hr. von Schlegel muss bey seiner Ansicht, wornach das Gedicht aus allerley Sagen, fränkischen, burgundischen etc., nach vorsetzlichem Plane zusammengearbeitet und mit holden Lügen ausgeschmückt ist, eben so stark sich dagegen äussern, als über die Zusammenstellung des Atlas mit Attila, deren doch hier in Ehren gedacht wird. — Wenn §. 34. drey Perioden für die Bildung des Nibelungenliedes festgesetzt werden, so ist dabey nicht zu vergessen, dass dies mehr aus allgemeinen abgezogenen Grundsätzen geschieht, als dass deutlich redende Zeugnisse dazu auffordern. Stellt man sich das Nibelungen-Lied vor in einer stets lebendigen Bewegung und darum auch Fortbildung, glaubt man ferner, dass, sobald es poetischen Leib und Daseyn erhalten, es schon in Mannichfaltigkeit sich äusserte und den Keim der verschiedenen Bildungen in sich trug, so wird man eine solche Annahme erst ohne Gefahr für die Wahrheit sich erlauben dürfen. Es ist nicht mehr als eine Handhabe, um die Veränderungen zusammen zu fassen, wie man etwa das Menschenalter zu 30 Jahren annimmt, während es meist darüber oder darunter endigt. Einen Zweifel ge-

gen die erste Periode werden wir hernach vorbringen.

Bey der geschichtlichen Erklärung, nachdem besonders auch das neben der aufgefundenen Uebereinstimmung zwischen Sage und Geschichte Hervorspringende, Abweichende und Widersprechende aufmerksam gemacht ist, tritt die Meinung des Vfs. (§. 52.) bestimmt hervor. Nämlich: *es liegt dem Nibelungenlied keine Geschichte zu Grunde*, vielmehr beruht es auf der alten deutschen Glaubenssage und ist seinem Ursprunge nach ein heidnisch religiöses Werk. Als mit dem Untergang der alten Götter die Sage ihren eigentlichen Inhalt verlor, wurde ihm aus innerem Bedürfniss jener geschichtliche Anschein gegeben, und die Thaten aus der Zeit der Völkerwanderung machten jetzt den Hintergrund der alten Sage aus. Dieser Meinung ist Rec. im Ganzen zugethan und hat sie schon verschiedentlich, zuletzt noch im Gegensatz zu der von Hrn. von Schlegel aufgestellten Hypothese vertheidigt. Es springt ja bey unbefangener Betrachtung so vielfach in die Augen, dass die geschichtlichen Helden nicht die Urheber und Vorbilder der in der Dichtung lebenden seyn können; z. B. an dem nordischen Atli, der mit dem historischen Attila weiter keine Gemeinschaft hat. Indess hat Rec. Folgendes näher zu bestimmen, was manche Verschiedenheit in der Anwendung und in den Folgerungen herbeyführt. Wenn man nämlich sagt, die alten Götter nahmen die Gestalt geschichtlicher Helden an, weil sie in ihrer ursprünglichen zusammensinken mussten, so darf man nicht vergessen, dass man damit nur das Vorherrschende bezeichnet, den Gang der Entwickelung in einem Resultat scharf ausspricht. Rec. glaubt, dass, sobald jene Uranschauungen, Ahndungen über göttliche Dinge irdisch und leiblich in einer Mythologie sich gestalteten, auch das historische Element wenigstens schon vorhanden war und ausgedrückt werden musste. Die Helden und Menschen sind alsbald zur Versammlung der Götter gezogen, oder wenn man will: die Götter neigten sich zu den Menschen herab und traten unter sie; ja, der Lichtstrahl ist durch die ganze Natur ausgetheilt worden. Im Fortgang, bey weiterer Entfernung von dem ursprünglichen und dem Uebergewicht, das die mannichfach hervorbrechenden schönen und furchtbaren Kräfte des Menschen erhalten, wird die Bedeutung (bis zur reinen Wiederkehr) zurück gedrängt, und das blos sinnlich-menschliche, das epische Element gewinnt die Oberhand. Bey dieser Ansicht zeigt sich gleich eine Verschiedenheit in den Folgerungen. Der Vf. nimmt an, dass durch das eindringende Christenthum die alte Nibelungen-Sage in ihrer eigentlichen Bedeutung erloschen sey (vgl. §. 34.) und: „die christlich gewordene im Verlauf der Zeiten mit ähnlichen geschichtlichen Namen die leeren Göttersagen ausfüllte, um so mehr, wenn diese geschichtlichen Namen auf Attila, die Hunnen etc. Bezug hatten.“ Dagegen glaubt Rec., dass vor dem Einbruche des Christenthums, oder ohne Einfluss desselben, die Sage bereits einen geschichtlichen Charakter gehabt. Beweis sind allein schon die Lieder der alten Edda, die in unsern Kreis fallen, wo er ganz entschieden vorwaltet, obgleich diese noch keinen Einfluss des Christenthums erfahren, im Gegentheil sichtbar unter der Herrschaft der heidnischen Götter stehen. Deutlich spricht auch ein Zeugniss bey Jornandes von Ermanrich und seinem Untergang durch Saurle u. Hamder, welches Rec. in den Altd. Wäldern I. 225—227. angeführt hat. Wir sehen hier ein Stück aus der Mythe schon in der Mitte des 6ten Jahrh. völlig als eine historische Begebenheit behandelt.

Auch scheint dem Rec. die Weise, in welcher sich der Verf. den Eintritt der geschichtlichen Namen und Thatsachen in die früheren vorstellt, zu äusserlich und roh. Gewiss ist er „aus dem innern Bedürfniss menschlicher Natur“ erfolgt, nicht aber, „um dem Liede geschichtlichen Anschein u. Glauben zu geben,“ sondern ohne alle Absicht; darum, weil theils eine gewisse innere Verwandtschaft der Geschichte mit der Sage, welche Verwandtschaft man immerhin aus dem ewig zu sich zurückkehrenden menschlichen Geiste erklären kann, dazu nöthigte, theils aber, weil man einen Einfluss der Sage auf das Leben selbst nicht ableugnen darf, wie er z. B. bey jener von Tell, dem Schützen, sichtbar ist.

Der letzte, dem Vf. ganz eigenthümliche Abschnitt ist nun der Ausführung jener Behauptung bestimmt und enthält nach seiner Ueberschrift eine *mythologische Erklärung* der Sage. Er stellt gleich voran: eine *heilige Urkunde* ist für uns das Nibelungen-Lied. Eine Wahrheit liegt gewiss darin, wenn man nur glaubt, dass das Lied aus dem ursprünglichen Geiste des deutschen Volks hervorgegangen, denn es gewährt alsdann ein Abbild desselben und ist mit Recht hoch zu halten. Glaubt man aber auch, wie Rec., dass schon früh, und so weit irgend Zeugnisse reichen, das Lied von dem geschichtlichen Charakter durchdrungen war, so würde es zuträglicher und gewinnreicher seyn, die Behauptung so zu stellen: der Fabelkreis der Nibelungen hat mit der Götterlehre der Deutschen in Zusammenhang und Verbindung gestanden. Diese Verbindung hat ein Beyspiel in jener der nordischen Wolsungen-Saga mit der Asalehre. Ob und in wiefern in unserm Falle ein solches Herabsinken von dem Rein-Göttlichen in das Menschlich-Umhüllte später aus blossem Bedürfniss poetisch-sinnlicher Anschauung Statt gefunden, oder ob es gleich als ein solches vermittelndes, nur halb sichtbares Abbild ein nothwendiges Glied in dem Kreise gewesen? Diese Frage kann so lange ruhen, bis sie einmal mit Nutzen zu beantworten neue, doch kaum zu hoffende, Hülfsmittel möglich machen; jetzt würde man sich mit allgemeinen Schlüssen nach der Analogie zu begnügen haben. Die Aufgabe ist fürs erste wohl nur diese: die im Ganzen sowohl, als in den Einzelnen ruhende Idee aufzuhellen und die

Spur der ihnen ohne Zweifel innewohnenden Göttlichkeit so hoch als möglich zu verfolgen. Dabey ist es unumgänglich nöthig, die Sage in allen ihren Aeusserungen zu übersehen, namentlich kann die nordische, in dieser Beziehung viel reinere, auf keine Weise bey Seite gesetzt werden; selbst an die noch gangbaren Ueberlieferungen (Hausmärchen II. Stück 4—8.) muss Rec. erinnern.

Der Vf. dagegen schlägt einen andern, eigentlich entgegengesetzten Weg ein, der von der Spitze anhebt. Nachdem im Allgemeinen (§. 59—63.) die Hülfsmittel richtig angegeben sind, durch welche der alte Glaube noch zu erforschen ist, kommt der Vf. auf die Einheit der Grundanschauungen aller Völker, als nothwendige Folge der Einheit des Menschengeistes und merkt an, dass die tiefsten und allgemeinsten Ideen in der Anschauung des planetarischen Lebens gelegen. Darauf gedenkt er jener verbreiteten Mythe von dem *Tode* eines guten Gottes durch einen arglistigen Feind, wodurch die ganze Welt bewegt und in *Trauer* versetzt wird; weil aber der Gott ewig und unvergänglich ist, erscheint er zu seiner Zeit aufs neue und wird *wiedergeboren*. Bekanntlich: Kommen und Scheiden des Lichts, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Ab- und Zunahme des Mondes. Diesen Mythus, schliesst der Vf., müssen die heidnischen Deutschen auch gehabt haben, und er sucht ihn nun in der Sage von Siegfried. Seine Aufgabe ist, jene drey angedeuteten Momente: *Tod*, *Trauer* und *Wiedergeburt* nachzuweisen, wir wollen ihm dabey näher folgen.

Siegfried wird sogleich (§. 68.) für den *Sonnengott* der alten Deutschen erklärt und zwar schon seines Namens wegen, denn auch Othin, der skandinavische Lichtgott, heisse *Sigga* (Sige) und es zeige sich einerley Namenswurzel; so auch liege in der Erwähnung des Odenwaldes und Odenheims eine leise Erinnerung von *Othins* Namen. Allein *Sige* heisst Othin selbst nicht, sondern nur einer seiner Söhne (s. die Kenningar im 4ten Abschnitt) und zwar ist dieser eben nur aus der Wolsunga-Saga bekannt, als ein Ahnherr Sigurds. Käme es also auf die Verwandtschaft des Helden mit Othin an, so würde sie hier viel leichter gefunden. Ferner hat Sige schwerlich mit Siegfried eine Wurzel, das glossar. eddic. h. v. erklärt es durch homo lentus, tardigradus, bringt es also mit *siga*, altdeutsch *sigen*, sinken, in Verbindung. Dagegen führt Othins hierher gehöriger Name *Sigarr*, victor, nach Angabe der Kenningar, auf die in unserm Fabelkreise fremden Siklinger. In dem Namen Odenwalde, Odenheim etwas anderes zu finden, als die ganz natürliche Bedeutung: öder, grosser Wald, Ort (vgl. *odhin* bey Isidor), scheint dem Rec. äusserst gewagt. — Doch deutlicher vielleicht als der Name spricht die Sache? Keineswegs, eine Uebereinstimmung zwischen Siegfried und Othin, dem Allvater, ist nicht zu finden, darum erkennt nun der Vf., auf die mythische Einheit zwischen Vater und Sohn sich stützend, jenen in Othins geliebtem Sohne Baldur, hauptsächlich weil dessen Tod mit unserm Mythus zusammenzuhängen scheint. Erlaubt wird diese Zusammenstellung erst dann, wenn sich von Siegfrieds Tode dasselbe mit Gewissheit sagen lässt, (der nordische Sigurd müsste aber nun auch als eine Wiederholung von Baldur betrachtet werden). Noch ist anzumerken, dass, wenn der Vf. es für möglich hält, Siegfried (Sigurd) sey einer der Hauptnamen Othins gewesen, die Edda u. die Kenningar, die das nicht übersehen hätten, davon nichts wissen und diese Behauptung mit ziemlicher Gewissheit zu verneinen ist.

Doch Siegfried wird nun (§. 69.) dem Inhalt der Sage nach betrachtet: seine *Ermordung* durch den feindlichen Hagen ist der *Tod* des Sonnengottes. Jene nämlich, behauptet der Vf., falle bedeutend in die Zeit der *Sommersonnenwende*, u. damit bringt er in Verbindung, dass auf diesen Tag (24. Juny) der Tag Johannes des Täufers gelegt worden, der Tag nämlich seiner Enthauptung, welche daher heidnisch die Ermordung Siegfrieds gewesen. Das Alter und die Bedeutung des Johannesfeuer's, eines durch Deutschland nicht blos, sondern auch in Schweden und Finnland, im südlichen Frankreich, selbst im Archipelagus üblichen Festes, ist nicht zu verkennen, u. es kann kaum auf etwas anderes, als einen Sonnendienst Bezug haben; schwer aber wird es schon anzunehmen, die Enthauptung des Johannes sey deshalb auf diesen Tag verlegt, weil an ihm der Tod des Sonnengottes ursprünglich gefeyert worden. Es ist ein dünner, sehr zweifelhafter Faden, der die grossen Hansen (vgl. Adelung h. v.) an den christlichen Johannes knüpft; sie selbst sollen wohl erst wieder die Anses, Halbgötter der Gothen, nach Jornandes (c. 13.) seyn, diese Halbgötter aber die höchsten, die *Asen*, die nordischen Lehrer, und endlich müsste durch Ase auch der oberste Lichtgott noch besonders angedeutet werden. Auf die Untersuchungen von Regnitzsch (über Truhten u. Truhtensteine, Gotha 1802.) ist sich nicht zu verlassen, er hat mancherley gesammelt, aber bey ein Paar unbefangenen, natürlichen Ansichten alles wild unter einander geworfen. Doch zugegeben einmal, das Fest habe in heidnischer Zeit den Tod, das Heruntersinken des geliebten Sonnengottes feyern wollen (während es vielleicht seinen höchsten Glanz freudig begrüsste, darum wurden alle Geschäfte auf diesen glücklichen Tag verlegt), so verbietet doch ein Umstand den Tod dieses Sonnengottes in Siegfrieds Ermordung wieder zu finden, nämlich dass diese *gar nicht auf die Sonnenwende fällt*. Die beyden Stellen des Nibelungenliedes, von denen die erste nur vom Vf. angeführt ist, sind folgende:

2955. (Günther spricht): *vor disen sunnewenden* sol er (Siegfried) unt sine man sehen hie vil manigen, der im vil grozzer ere gan.

was die folgende noch deutlicher macht. Der Bote Gere spricht zu Siegfried:

3015. si ladent iuch ze Rine zeiner hochgezit,
sie sähen iuch vil gerne, daz ir des ane zwivel sit;
unt bittent mine frouwen, si sul mit iu dar komen
swenne daz *der winder ein lende habe genomen*
vor disen sunnewenden, so wolden si iuch sehen.

Ohne Zweifel war also die Hochzeit, auf welcher Siegfried umkam, nicht im Hochsommer, sondern, genau den Worten nach, vor den Sonnenwenden, in der Frühlingszeit, im May, in den *Pfingsttagen*, ganz nach der alten, sonst noch im Nibelungenlied vorkommenden Sitte; vgl. v. 1097. 5473. Schliesst der Vf. aber, Siegfried sey im May an den Rhein gekommen, habe aber dort einige Zeit zugebracht, so dass sein Mord ungefähr auf die Sonnenwende könne gesetzt werden, so scheint uns, werde dem Umstande alle hier nöthige Beweiskraft entzogen. Es muss eine deutliche Beziehung auf jenen Tag vorkommen.

Die *Ausstellung* der Leiche und die *Trauer* über den Mord ist nun freylich in der Sage ausgedrückt, aber wie ist sie mit unserm Mythus, wo die ganze Natur in Trauer versinkt, in Beziehung zu bringen? Der Vf. führt das Frohnleichnamsfest an und setzt voraus, diesem christlichen Sommerfeste liege auch ein (nicht bekanntes) heidnisches, auf Siegfrieds Aussetzung Bezug habendes, zum Grunde. Wäre die Sache sonst gewiss, so möchte dies als eine Vermuthung gelten, so aber kann Rec. in der Ausstellung von Siegfrieds Leiche nur eine Ausübung des *Barrechts* erkennen, wie denn auch bey Annäherung des Mörders die Wunden wieder zu fliessen anfangen (4191). Wenn Kriemhilde den Leichnam drey Tage in der Kirche ausgestellt und Gottesdienst bey ihm verrichten lässt, um ihn würdig zu betrauern, so scheint das blos eine christliche Umwandelung dessen, was ein Lied der alten Edda (das erste Lied von Gudrun) noch enthält u. worin fürs erste ein rein menschliches Gefühl herrlich ausgedrückt wird. Die Wittwe sitzt in starrem, herzzerreissendem Gram thränenlos bey der Leiche, die Frauen suchen sie vergeblich mit Worten zu trösten, bis eine die Decke von dem Todten wegzieht und der Schmerz bey dem Anblick sich in Thränen lös't. An sich will Rec. gar nicht leugnen, dass diese Trauer eine mythische Beziehung haben könne, so wie die den Nibelungen angehängte Klage gewiss nicht unbedeutend ist.

Für den dritten wesentlichen Moment des Mythus, die *Wiedergeburt* des Sonnengottes, lässt sich in der alten Sage von Siegfried durchaus nichts nachweisen. Das erkennt der Verf. selbst, aber er sagt, aus einer Volkssage des 17ten Jahrhunderts gehe jene Wiedergeburt unleugbar hervor. Ohne Zweifel meint er die vom Rec. selbst in den Altd. Wäldern (I. 322.) aus den Gesichten des Philander von Sittewald angeführte Stelle, worin es heisst, wann grosse Noth komme, würden die deutschen Helden wieder aufstehen und gesehen werden, unter welchen auch Siegfried namentlich angeführt ist. Aber diese Stelle beweist nach des Rec. Ueberzeugung für den Verf. gar nichts, sie berührt blos jene verbreitete Sage von der Unsterblichkeit der an einem verborgenen Orte schlafenden Helden (wie z. B. die Dänen von Olger Danske glauben; vgl. die drey Telle in den deutschen Sagen I. Nr. 297.), und ist mit jener von den Siebenschläfern verwandt. — Ausserdem schlägt der Verf. noch einen andern Weg ein, um zu seinem Ziele zu gelangen. Er schliesst nämlich stark (§. 69.): weil in dem Johannestag und Frohnleichnamsfest Siegfried als Sonnengott erscheine, so stehe nichts im Wege, auch in andern Beziehungen ihn dafür anzusehen, wo das Lied weiter keinen Aufschluss gebe. Also: was der Mythus einmal fordert, muss als vorhanden angenommen werden, wenn sich auch keine Spur davon zeigt. Es werden nun Versuche gemacht, den Michels-Tag (21. Septbr.) und Weihnachten als alte heidnische Sonnenfeste in Beziehung auf jenen Mythus darzustellen. An sich verdient der Gedanke Rücksicht, denn es ist nichts natürlicher, als einen Zusammenhang der christlichen Festtage mit altheidnischen zu vermuthen; wir brauchen aber dabey nicht zu verweilen, da wir gegen die Stützen des Schlusses schon zu viel einzuwenden haben.

Rec. fasst das Resultat seiner Beurtheilung noch einmal zusammen. Er ist mit dem Verf. gleicher Meinung, dass das Nibelungen-Lied nicht aus der Geschichte entsprungen, sondern in der heidnischen Zeit der Deutschen schon vorhanden gewesen. Rec. glaubt ferner, dass es eine lebendige epische Entwickelung uralter Grundanschauungen enthalte; in dieser Bestimmung aber trennt er sich von dem Verfasser, der weiter geht und es geradezu für eine durch das eindringende Christenthum erst umgewandelte Glaubenssage hält und eine heilige Urkunde nennt. In der Sage von Siegfried sieht er die alte Mythe von dem Tode und der Wiedergeburt eines Sonnengottes, Rec. aber kann gerade in diesen Hauptmomenten keine Uebereinstimmung finden. Er hält nicht nur diese Anwendung für unstatthaft, sondern überhaupt die Methode des Verfassers für unzuträglich. Eine eigene Ansicht von Siegfried und seiner Sage gehört nicht in die Gränzen einer Recension.

Dem Verfasser, dem es um Wahrheit zu thun ist, wird die Freyheit unseres Urtheils willkommen seyn und er überzeugt, dass wir das Gute seiner Schrift zu achten wissen. Mit Vergnügen theilen wir noch aus der Vorrede die Nachricht mit, dass wir eine Ausgabe von des Pfaffen Kunrads Rolandslied aus der Pfälzer Handschrift Nr. 112. sammt den Handzeichnungen von ihm zu erwarten haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 234. 1818.

Medicin.

Dr. *Ludwig Franks*, Leibarztes Ihrer Maj. der kaiserl. Prinzessin, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Parma, Marie Louise, corresp. Mitgliedes der medicin. Societé d'émulation in Paris, u. s. w. *Sammlung kleiner Schriften medicinisch-praktischen Inhalts.* Nebst einer Abhandlung über den Negerhandel zu Cairo. Aus dem Französischen übersetzt von D. *Ernst Carl Rincolini.* Brünn und Ollmütz, bey Gastl. 1817. VIII und 115 S. gr. 8. (22 gr.)

Der Verf., welcher sich 5 Jahre in Cairo aufgehalten hat, theilet in dieser Sammlung mehrere nicht unwichtige Erfahrungen mit, in denen junge Aerzte manche zu beherzigende Winke finden werden, nachdem er schon vorher einige hier vorkommende Gegenstände in kurzen Abhandlungen in der medic. chir. Zeitung bekannt gemacht hatte. 1. *Ueber die in Egypten seltenen Krankheiten.* Entzündungskrankheiten sind selten, weil hier mehr Gleichheit der Temperatur, und häufiges Schwitzen Statt findet. Unter allen kam dem Vf. noch am mehresten Leberentzündung vor, welche aber fast immer mit einem Fieber aus Schwäche verbunden war, und daher nur durch eine der antiphlogistischen entgegengesetzte Methode geheilt wurde. Die Hundswuth ist in Egypten gar nicht bekannt. Die Lungenschwindsucht erscheint selten wegen der Beständigkeit des Klima, wegen glücklicher Bildung des Thorax und festerer Organisation der Lungen bey Egyptern. Wer aus Egypten nördlich liegenden Ländern dahin kommt, wird eher noch davon befallen. Wassersuchten, Scropheln und chronische Verhärtungen des Unterleibes sind selten, weil die Functionen des Lymphsystems in diesem Klima nicht leicht in Unordnung gerathen. Bleichsucht der Weiber, und Aussatz findet sich höchst selten. Auch die Krätze ist selten, und dann nur unter den Kameeltreibern, weil die Kameele der Krätze sehr unterworfen sind. So häufig Augenentzündungen vorkommen, so findet man den schwarzen und grauen Staar fast nie. Von der Seltenheit der Gicht ist wahrscheinlich die Mässigkeit der Egypter der Grund. Krankheiten der Urinwerkzeuge, venerische Krankheiten, Fehler der Körperbildung werden höchst selten angetroffen. Taube, Stumme, Kröpfige findet man fast gar nicht. Wahnsinn ist unendlich selten: der Egypter wird nicht von Ehrgeiz beherrscht, kühne Projecte beschäftigen ihn nicht, seine Religion stört nicht seine Vernunft, seine Phantasie wird durch nichts entzündet. 2. *Ueber die Ursachen der grossen Sterblichkeit der Kinder in Egypten und über die Mittel, welche anzuwenden nöthig wären, um sie zu vermindern.* In grossen Städten stirbt fast die Hälfte, übrigens 3 Fünftheile der Kinder vor dem 3. Jahre, und zwar am häufigsten in den 8 Sommermonaten. Die vornehmsten unter den angegebenen Ursachen sind folgende: a. Kinder werden hier in einem sehr unreifen Alter verheirathet, b. die Weiber aus einer ihnen eigenthümlichen Begierde viel Kinder zu haben, bedienen sich künstlicher Mittel um die Empfängniss zu beschleunigen, wo dann aber die erzeugten Kinder nur schwach und klein werden, c. die meisten Weiber stillen ihre Kinder oft die ganze Zeit einer zweyten Schwangerschaft hindurch, geben ihnen nichts als Muttermilch und halten sie immer in den Wohnungen. Ammen werden oft so häufig gewechselt, dass ein Kind 4 Ammen hat, d. die Hitze entnervt die Kinder, e. die Blattern und das heisse Verhalten in denselben raffen viele Kinder hin. 3. *Ueber den Scorbut.* Bey den vielen Kranken, die der Verf. hatte, fand er einen Liquor, der aus einer geringen Menge von Alcohol, einer beträchtlicheren von Zucker und einer sehr geringen von Essig bestand zur Cur hinreichend. 4. *Ueber die Wirksamkeit des Chichm-Saamens* (in der europäischen Türkey Cismatan genannt) *in der Ophthalmie.* Dieser Saame ist wahrscheinlich von der Cassia absus. Es wird das Pulver mit Zucker gemischt und davon Abends eines Gerstenkorns gross auf die durchsichtige Hornhaut des Kranken geschüttet. 5. *Ueber die Wirksamkeit der Frucht des Baobab* (Adansonia L. in Egypten Habhab genannt) *in der Ruhr.* 6. *Ueber den Gebrauch der öligen Einreibungen als Praeservativ- und Heilmittel gegen die Pest.* Beyde Abhandlungen sind nur kurz und unbedeutend. 7. *Ueber die Wirksamkeit des Mercurius oxydulatus niger in den syphilitischen Affectionen.* Der Verf. ziehet den Mercur. solub. Moscati dem Merc. sol. Hahnemanni vor, weil er gefunden hat, dass jener sanfter wirkt, nie Durchfall und Leibschmerzen macht, selten Speichelfluss verursacht, und

auch dann nur gelinde und ohne Mundgeschwüre. 8. *Von der egyptischen Ophthalmie.* Der Verf. ist gegen *Brüant*, *Lavaresi* und *Larrey* der Ueberzeugung, dass diese dort endemische Krankheit sich nie unter der Form einer sthenischen Affection des ganzen Systems äussert, sondern allemal nur eine passive locale Entzündung ist. Alle schwächende Ursachen begünstigen ihre Entwickelung, auch kommt sie bey Kindern, kränklichen und schwächlichen Personen am häufigsten vor. Er nimmt 3 Arten derselben an, die einfache örtliche, die örtliche mit allgemeiner Asthenie, und die örtliche mit consecutiver Asthenie. Seine Schilderung gehet aber nicht auf diese 3 Arten, sondern auf ihre Grade, deren er 5 annimmt. Als Ursachen dieser Ophthalmie hat man sonst den immerwährenden Staub der Atmosphäre, die grosse Helle, und die Kälte und Feuchtigkeit der Atmosphäre angenommen; der Verf. verwirft sie aber, und erinnert insbesondere gegen die erste, dass der Staub durch die zufliessenden Thränen weggespühlt wird, Kinder und kränkliche schwächliche Personen, die dem Staube sich weniger aussetzen, die Krankheit am ehesten bekommen. Die wahre und einzige Ursache findet er in einem heterogenen Prinzip der Atmosphäre des Landes, welches er in einer in der Atmosphäre verbreiteten Salzsäure setzt. Auch *Olivier* in seiner Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse nimmt dieselbe Ursache an, und ist der Meinung, dass der Salzsäure weniger in der Luft seyn würde, wenn die Felder mehr cultivirt würden und die Vegetation reichlicher wäre. Die leicht nachbleibenden Folgen dieser Krankheit bestehen in mehr oder weniger grossen undurchsichtigen Flecken auf der Hornhaut, in Exulcerationen oder Staphylomen und Umstülpung der Augenlieder (ectropium). Zur Cur empfiehlt er Vermeidung des Lichts, Waschen der Augen mit lauem Wasser, oder wenn die Augenlieder geschlossen sind, Injectionen von lauem Wasser zwischen dieselben, tägliche Fussbäder von warmen Wasser, oder Wasser mit Lauge vermischt, auf die Schläfe oder Arme gelegte Vesicatoria (nicht Visicatoren, wie hier stehet) bis zur Röthung der Haut, beym Entstehen St. Yves rothe Salbe, wenn die Ophthalmie aber schon bedeutend oder lange dauernd ist, aromatische Dämpfe, Vermeidung eines schwächenden Regims, und Anwendung einer mehr stärkenden und reizenden Diät, und bey sehr heftigen Schmerzen Opium in reichlicher Gabe, ja 2 — 4 Gran jede Stunde. Gegen nachbleibende Flecken der Hornhaut fand er das tägliche Eintröpfeln eines Tropfens von einer Auflösung von 2 Gran überoxygenirtes salzsaures Quecksilber in 5 Unzen reines (destillirtes) Wasser von Nutzen.

Anhang: Abhandlung über den Handel mit Negern zu Cairo und über die Krankheiten, welchen sie bey ihrer Ankunft daselbst unterworfen sind. Der Vf. verdient über die hier mitgetheilten Nachrichten um so mehr Dank, als Reisebeschreiber wenig davon erwähnt haben. Es kommen jährlich mehrere Caravanen mit Negersclaven zu Cairo an, besonders von Sennaar, von Dar-Foor, von Mourzuck, Bournou und Haunia. Vor Ankunft der Franzosen in Egypten hielten die Caravanen allemal in einer kleinen Stadt in Oberegypten still, und liessen daselbst jährlich 1 — 200 Verschnittene machen, welche nachher in Cairo noch einmal so viel galten, als ein anderer Neger. Die Franzosen schaften aber diese grausame Gewohnheit ab. Der Verkauf der Neger in Cairo gleichet ganz dem Verkaufe der Hausthiere in Europa. Zu des Vfs. Zeiten war der Mittelpreis für einen Jungen von 10 — 14 Jahren 50 — 70 spanische Piaster, für einen Jungen von 15 — 18 Jahren 70 — 100, für ein Mädchen von 8 — 12 Jahren 35 — 50, für ein Mädchen oder Weib von 14 — 20 Jahren 70 — 90, für einen Verschnittenen von 10 — 12 Jahren 160 — 200 Piaster. Ueber *Büffon's und Valmont de Bomare's* Bericht, dass mehrere africanische Völker bey neugebornen Mädchen die Theile, welche die Natur für sich getrennt hat, durch eine Nath vereinigen, hat der Verf. Nachforschungen angestellet und gefunden, dass dieses nichts anders als eine Beschneidung ist. Die Krankheiten, denen die Negersclaven bey ihrer Ankunft in Cairo unterworfen sind, sind gemeiniglich catarrhalische Affectionen, Augenentzündungen, Pocken, eine von der Krätze ganz verschiedene und durch Anwendung bloss äusserlicher Mittel zu bezwingende Hautkrankheit, welche die Einwohner von Cairo gemeiniglich Aesch el medina nennen, ferner Diarrhöen, Ruhren, die syphilitische Krankheit, die Pest, und der Drache oder die Ader von Medina (Vena medinensis). Es scheint, sagt der Verf., dass in den Gewässern, welche sich in den Wüsten finden, eine Art von Wurm enthalten ist, der sich gern in die Haut und besonders die unteren Extremitäten einbohrt, von der Dicke einer feinen Violinsaite, zuweilen auch dünner, an beyden Enden spitzig, wie der Lumbricus, und 4 — 6 Fuss lang ist. Menschen, die diesen Wurm haben, sterben oft an Erschöpfung, wenn man nicht bey Zeiten dem Uebel abhilft. Es gibt Neger in Cairo, welche diesen Wurm auf eine eigene Weise herausziehen.

Analytische Chemie.

Anleitung zur chemischen Analyse, dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften gemäss. Nach *L. I. Thenard's Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Johann Bartholomae Tromms-*

dorf, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Hofr. u. s. w. Mit einem Kupfer. Erfurt in der G. A. Keyserschen Buchhandlung 1817. gr. 8. VIII und 326 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem Thenard in seinem vortrefflichen Grundriss der Chemie den Inbegriff aller chemischen Kenntnisse systematisch vorgetragen hat, schliesst er das Werk mit gegenwärtiger Abhandlung über die chemische Analyse der Körper, um gleichsam die ganze Lehre zu recapituliren und zu zeigen, wie dieselbe zur Mischungslehre führet. Berücksichtiget man daher diesen Umstand und bedenkt, dass diese Anleitung kein selbständiges Werk, sondern dem Grundrisse einverleibt ist, in welchem die Analysen der unorganischen und organischen Körper im Allgemeinen musterhaft abgehandelt werden, insofern dieser zur Gewinnung der elementarischen und näheren Bestandttheile der organischen Stoffe nothwendig ist: so kann man nicht anders, als sie für ein gelungenes Werk halten, in welchem der Leser mit allen theoretischen und praktischen zur Analyse erforderlichen Kenntnissen vertraut wird. S. 1. *handelt Hr. Thenard von den allgemeinen Grundsätzen der chemischen Analyse.* S. 4. Capitel I. *von den bey den meisten Analysen unumgänglich nothwendigen Manipulationen, Vorbereitungen und Verfahrungsarten.* S. 13. Cap. II. *Von der Analyse der Gasarten.* S. 68. Cap. III. *Von der Analyse der verbrennlichen Körper.* S. 130. Cap. IV. *Von der Analyse der verbrannten Körper.* S. 175. Cap. V. *Von der Analyse der Mineralsalze.* S. 193. Cap. VI. *Von der Analyse der Mineralwasser* — S. 220. Cap. VII. *Von der Bestimmung des Verhältnisses der Bestandtheile der vegetabilischen und thierischen Stoffe*, oder vielmehr von der Bestimmung der Elemente, durch Zersetzung mit überoxydirt salzsaurem Kali, wie dieses bereits durch *Gay-Lussac's* und *Thenard's*, *récherches physico-chimiques* vor mehrern Jahren bekannt geworden ist. S. 259. Cap. VIII. *Von den Verfahrungsarten, durch welche man entdecken kann, zu welcher Classe von Körpern eine zu untersuchende Substanz gehöre.* — S. 265. folgen Zusätze zu Thenard's, Grundriss der Chemie, welche nach der Herausgabe der ersten Bände gemacht worden sind, unter denen besonders Gay-Lussac's Abhandlung von der Blausäure und der Basis derselben, so wie die Theorie von der Salzsäure und oxydirten Salzsäure nach Davy's Ansichten angezeigt zu werden verdienen.

Ungeachtet man nicht sagen kann, dass die verwickelten und in der Wirklichkeit nicht vorkommenden Aufgaben, welche Hr. Thenard zu lösen versucht, immer den praktischen Forderungen entsprechen werden: so kann dieses einem Werke, welches den Weg zur Analyse theoretisch und praktisch verfolgt und den Unerfahrnen denselben zeigt, keinesweges zum Vorwurf gereichen. So dürfte es z. B. schwer fallen, alle angegebenen Verbindungen der Gase (Cap. II.) vollkommen zu zerlegen. Auch hätten S. 13. der Uebersetzung noch einige Gasarten hinzugefügt werden können z. B. das Phosphorkohlenwasserstoffgas, die verschiedenen Arten des Kohlenwasserstoffgas, das Wasserstoffgas mit metallischen Theilen angeschwängert z. B. mit Zinn, oder Mangan. Dass das Azotgas Phosphor auflöse und damit eine eigene Gasart bilde, ist wohl nicht zu bezweifeln, obgleich Hr. Th. S. 14. ungewiss darüber zu seyn scheint. — Noch schwieriger würde es seyn (Abschn. III.) ein Gemische von allen Metallen nach der gegebenen Methode genügend zu zerlegen, und schon der Umstand, dass sich die Legirungen zu den einfachen Säuren oft ganz anders verhalten, als wenn die Metalle einzeln mit denselben in Berührung sind, veranlasst Schwierigkeiten, welche nach dieser Methode nicht zu beseitigen sind. — Auf der anderen Seite hätte es nicht schaden können, wenn bey der grossen Weitschweifigkeit, mit welcher einige Abtheilungen abgehandelt sind, die Scheidungsmethoden insbesondere zuweilen etwas ausführlicher angegeben worden wären, denn wenn z. B. S. 101. das Silber aus der salpetersauren Auflösung durch Salzsäure von dem Bley getrennt werden soll: so versteht es sich, dass die Auflösung zuvor mit grosser Wassermenge zu verdünnen ist, weil im entgegengesetzten Fall auch das Hornbley niederfällt, welches den Anfänger in Verlegenheit setzen kann. Doch diese Erinnerungen sind zu unerheblich, als dass sie von den vielen vortheilhaften Seiten dieser Schrift nicht verdunkelt werden sollten, und Herr *Trommsdorff*, dem die Chemie nicht nur rücksichtlich seiner eigenen Arbeiten, sondern auch seines Strebens, ausländische Entdeckungen schnell auf deutschen Boden zu verpflanzen, so viel verdankt, hat sich auch durch die Uebersetzung dieser Abhandlung neuen Dank der Chemiker erworben. Wer wird daher nicht gern leicht in die Augen fallende Schreibfehler, z. B. S. 72 die Entdeckungsart des Calciums durch Salpetersäure, statt Sauerkleesäure; S. 68 starker Alkohol statt absoluter Alkohol, S. 88. u. a. O. der Zink, der Nickel, die Platin; S. 98 der salzsaure Ammoniak S. 138 das Magnesiumoxyd statt Magnesia oder Talciumoxyd, u. s. w. übersehen.

Trigonometrie.

Anleitung zur Trigonometrie in socratisch-hevristischer Form für solche, die sich selbst darin unterrichten wollen, nebst Anwendung erklärter und bewiesener Sätze auf alle (?) Fälle im gemeinen Leben, zur Uebung in trigonometrischen Berechnungen; wie auch von den Logarithmen mit abgekürzten Tabellen von *A. O. Meyer*, vor-

mals Lehrer der Mathematik an einem Institut in Lübeck, jetzt Rechenmeister in Heide. Altona, bey J. F. Hammerich, 1815. VIII u. 239 S. 8. (20 gr.)

Diese Anleitung begreift die ebene Trigonometrie etwa in dem Maasse der Ausdehnung und des Umfangs der Wolfischen Anfangsgründe, denen sie sich auch in Hinsicht des Ganges und der Methode sehr nahe anschliesst, in der Form des Vortrages aber und der Ausführung ganz davon abweicht. Allein die gewählte Form des Vortrags ist zum Theil so gezwungen, und der Unterricht des Verfs. auf der einen Seite so lücken - und mangelhaft, auf der andern aber wieder mit unnützen Wiederholungen so überladen, dass der Zweck, zu welchem das obige Buch bestimmt und herausgegeben ward, nämlich solchen, welche die Trigonometrie für sich erlernen wollen, zu Hülfe zu kommen, kaum erreicht werden dürfte. Zur Bestätigung des Gesagten, und um zugleich eine Probe von der Manier des Verfs. zu geben, mag hier die Art stehen, wie er seinen Lehrling den Sinus von 30° finden lässt.

„Was ist es für ein reguläres Vieleck im Kreise, wovon eine Seite gleiche Länge mit dem Halbmesser hat? — Das reguläre Sechseck hat etc. etc. — Wäre nun der Halbmesser z. B. in 100 gleiche Theile zerlegt; wie viel solcher Theile enthielte denn eine Seite des regulären Sechsecks? [Nun folgt im Texte eine Figur, ein Kreis mit einer Sehne *ab* und zwey Halbmessern *ca*, *cd*, wovon der letztere durch einen Punct *e* zwischen *a* und *b* geht, aber kein Wort von der Entstehungsart dieser Figur.] Welches Bogenstück gehört denn hier zu der Seite (Sehne) des regulären Sechsecks? — Und der wievielste Theil ist dieses Bogenstück von der ganzen Peripherie? — Wie viel Grade enthält es also? — In welche Theile zerlegt aber der Halbmesser die Sehne und also auch den dazu gehörigen Bogen? — In zwey gleiche Theile; *ae* ist also die halbe Sehne eines Bogens von 60°. — Und was ist *ae* für eine trigonometrische Linie in Absicht des Bogens *ad*? — Wie haben wir nun den Sinus eines Winkels von 30 Graden gefunden? — Wir haben die Seite des regulären Sechsecks (Sehne) halbirt. Und da der Halbmesser damit gleiche Länge hat, welche Linie hätten wir denn auch gleich halbiren können? — Zerlegte man also z. B. den Halbmesser in 100 gleiche Theile; wie viele solcher Theile würde denn der Sinus eines Bogens von 30° enthalten? — 30 solcher gleichen Theile. u. s. w. — Und hier ist die Unterweisung des Vfs. noch vortrefflich zu nennen.

Metaphysik der Sitten.

Gespräche über das Böse. Aufgezeichnet von *Joh. Friedr. Herbart*, Profess. der Philos. zu Königsberg. Königsberg, bey Aug. Wilh. Unzer. 1817. 8. S. VIII. u. 184. (16 gr.)

Diese zwey Gespräche sind in der That, so wie überhaupt der Form nach vortrefflich, so insonderheit mit einer Klarheit der Vorstellungen und des Ausdrucks begabt, dass, wer den Urheber derselben bloss aus seinen streng wissenschaftlichen Schriften kennt, versucht werden mag, es für baare Wahrheit zu halten, wenn dieser sich so anstellt, als habe er nicht selbst sie verfasst, sondern nur aufgezeichnet; sie schliessen sich, als Kunstwerk betrachtet, dem Besten an, was unsere Litteratur in diesem Fache aufzuweisen hat. Was ihren Inhalt betrift, so gab zu demselben die Veranlassung das bekannte, zur Zeit noch nicht ganz vollendete, durch den Namen „Ischariot“ bezeichnete, Buch des Hrn. *G. K. R. Daub's*, obgleich Verf. sich auf eine ausführliche Widerlegung von diesem nirgends einlässt, sondern es nur hie und da, als schwärmerisch verwirft. Im ersten Gespr. übrigens wird vom Spinozismus weitläuftig erwiesen, dass derselbe von Bös und Gut nur mit Inconsequenz sprechen könne. Das zweyte beschäftigt sich grösstentheils mit einer Prüfung der Kantischen und Fichtischen Theorie, von denen jener hauptsächlich der, allerdings sehr scheinbare, Vorwurf gemacht wird, dass sie auf widersprechende Weise eine doppelte Freyheit annehme, inwiefern sie einerseits das Sittlichgute zum eigentlichen Freyheitswerke mache, und andrerseits auch das Sittlichböse in Freyheit begründet seyn lasse, diese aber vornemlich den Tadel erhält, alles Böse nur aus einer Trägheit der Vernunft, welche zu dessen Erklärung nicht allgemein ausreiche, abgeleitet zu haben. Das Wichtigste ist des Verfs. eigene neue Ansicht dieser geheimnissvollen Erscheinung in der menschlichen Natur. Hr. H. setzt nemlich zwischen das Intelligible und Phänomenische des Menschengeistes ein, seyn sollendes, Mittelding unter der Benennung „innere Zustände der einfachen Wesen,“ welchen zwar Zeitlichkeit zukomme, die jedoch bis auf den Grund für keinen Menschen je wahrnehmbar seyen, und thut dann S. 168 den bestimmteren Ausspruch: „Das Böse hat seinen Sitz in einer theilweisen Verdunkelung gewisser Maximen, die man sich immer noch vorhält, indem man ihnen zuwider beschliesst und handelt.“ Mag er dieses Urtheil für psychologisch, dergleichen es wirklich nur ist, anerkennen, oder es, was ihm mehr zu belieben scheint, für ein metaphysisches halten; so leuchtet dem Unbefangenen so viel gewiss ein, dass hiermit zwar ein ziemlich räthselhaftes Factum des menschlichen Gemüths in klaren Worten beschrieben, aber nicht einmal dieses anthropologische Räthsel, an welchem wir das eigenthümlich Moralische immer noch vermissen, im mindesten gelöset wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 235. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Vaterländische Nachrichten.

Wenn die auf Morgen angesetzte kirchliche Feyer der funfzigjährigen, von Gott gesegneten, Regierung unsers weisen und gerechten Königs die frohen Empfindungen des Danks und der Verehrung, von denen seine treuen Unterthanen erfüllt sind, noch mehr beleben, und mit den Gefühlen des Danks gegen Gott, der Ihn uns gab und erhielt, und frömmen Wünschen verbinden wird, so werden die, welchen wohlthätige Anstalten für die Cultur des Landes und seiner Bewohner, die wissenschaftliche und artistische insbesondere, am Herzen liegen, sich dankvoll erinnern, dass unter keiner Regierung, wenn man die ausnimmt, welche unsre Universität zuerst oder neu begründeten, so Vieles und so Grosses für die Universitäten des Landes, für Schulen und öffentliche Anstalten geschehen ist, als unter der gegenwärtigen, und zwar unter Zeitumständen, die nicht immer günstig zu seyn schienen, nach einem langwierigen und verwüstenden Kriege, bey manchen andern Unfällen oder Gefahren, selbst nach Ereignissen, die für das bedrückte Vaterland höchst traurig waren. Es ist nicht möglich, von allen diesen wohlthätigen Veranstaltungen, neuen Stiftungen, Verbesserungen bestehender Anstalten und den darauf gewandten bedeutenden Summen, auch nur eine kurze Uebersicht zu geben. Von mehrern ist schon Nachricht ertheilt worden in *F. A. Gu. Wenkii* Or. saecul. de his, qui saec. XVIII. Lipsiensem Lit. Universitatem — auxerunt, in den Monum. pietatis Acad. Lips. in saeculi XIX. initiis p. 37. sq. (manche dort noch gehoffte und gewünschte Institute für unsre Universität sind seitdem von unserm Landesherrn begründet worden), und in den neuern Schriften über die sächsische Geschichte (von Heinrich, Weisse, Pölitz); auch findet man die neuesten in unsrer Liter. Zeitung (z. B. 1817. St. 4. S. 24 f.). Wir erwähnen daher jetzt nur einige, bey dem letzten Landtage durch allerhöchste Decrete den Landständen bekannt gemachte und zur Unterstützung empfohlene, Decrete. Da das bis 1815. unter dem Namen Collegium medico-chirurgicum in Dresden bestandene Institut unzureichend befunden worden war, so wurde es neu organisirt und mittels Rescripts vom 4. Oct. 1815. zu einer *chirurgisch-medicinischen Akademie* erhoben, deren Hauptzweck die Bildung brauchbarer Wundärzte und Aerzte für die Armee und das platte Land ist. Mit ihr ist eine *Entbindungs-Anstalt* (nach Wegfall der bereits bis zur Eröffnung gediehen gewesenen Hebammen-Anstalt zu Wittenberg) und eine früher errichtete, nun neu organisirte, *Thierarzneyschule*, bey welcher ein neuer Cursus vom 4. Nov. 1817. angegangen, zur Bildung brauchbarer Land-Thierärzte verbunden worden. Die Unterhaltung ist bisher auf die königl. Cassen angewiesen gewesen, und der Akademie das aus dem Nachlasse des Herzogs von Curland erkaufte Palais nebst Stallgebäude und Zubehör, und die daran stossende Oberzeugmeister-Wohnung, überlassen worden. Künftig soll in jedem Kreise wenigstens ein Landthierarzt angestellt werden. Für die Zöglinge der medic. chirurg. Akademie sind acht Stipendien, jedes zu 25 Thlr., und vier zu 60 Thlr. für solche, die bereits das Doctorat erlangt haben und sich auf dieser Akademie praktisch vervollkommnen wollen, gewünscht worden. Die jährlichen Kosten der chirurg. medic. Akademie nebst der Entbindungs-Anstalt sind, ausser Deputatholz und freyer Wohnung für einige Professoren, zu 12182 Thlr. berechnet (die Kosten des ehemaligen Collegium medico-chirurg. betrugen 7432 Thlr.). Die Professuren bey dieser Akademie sind: 1) der Vorbereitungswissenschaften und Philosophie, 2) der Chemie und Physik, 3) der Naturgeschichte, 4) der Anatomie, Physiol. und gerichtlichen Arzneykunde, 5) der theoretischen, 6) der praktischen Heilkunde, 7) der Chirurgie, 8) der Geburtshülfe, 9) der Kriegs-Arzneykunde. Uebrigens sind noch angestellt ein Prosector, der Unterricht in der praktischen Anatomie ertheilt, und sechs Oberwundärzte als Gehülfen und Aufseher über die Zöglinge; das chirurgische Klinikum und das Entbindungs-Institut sind, jedes bis auf 20 Betten, vermehrt, ein chemisches Laboratorium und mehrere Sammlungen angelegt. Die jährl. Kosten der Thierarzneyschule sind zu 3582 Thlr. berechnet, und die dabey angestellten Professoren sind: 1) der praktischen Thierheilkunde, 2) der Zootomie und Zoophysiologie, 3) der thierischen Naturkunde. Ausser ihnen sind ein Apotheker, ein Schulschmid etc. angestellt. Im J. 1816. besuchten 170 Studirende vom Militär- und Civilstande die Akademie, worunter sechs, die auf der Universität ihre Studien vollendet hatten; in der Entbindungsanstalt waren 33 Studirende und

40 Hebammen. Eine klin. Anstalt für innere Kranke wurde im Juny 1817. eröffnet, wodurch schon bis gegen Ende vor. Jahr 612 Hülfsbedürftige Erleichterung erhalten hatten. 50 wichtige Operationen waren bereits in der chirurg. klin. Anstalt verrichtet worden, und 302 Kranke in ihr behandelt; 103 Studirende in der praktischen Zergliederungskunst unterwiesen worden. Nicht nur diese Anstalten, sondern auch die Entbindungsschule in Leipzig, wurden durch allerhöchste Decrete vom 13. Nov. vor. J. den Ständen empfohlen, und der Etat und Plan des Leipziger Hebammen-Instituts und der Entbindungsschule den Ständen vorgelegt.

Vor mehrern Jahren wurde durch den Candidaten, Herrn *Emanuel Gottlieb Flemming*, der ehemals in der Blinden-Anstalt zu Berlin Unterricht ertheilt hatte, eine Anstalt zur Unterweisung für Blinde in Dresden errichtet. Se. königl. Majestät haben längst auch dies Institut durch jährliche Geldsummen und Deputate von Holz und Steinkohlen, und durch Unterhaltung mehrerer Kinder, unterstützt. Jetzt, da die Zahl der Kinder bis auf 15 gestiegen war, ist die Ankaufung eines eignen Locals für die Anstalt nothwendig, und diese Angelegenheit durch Decret vom 22. Octob. den Landständen vorgelegt worden. Aehnliche Decrete sind in Ansehung der Unterstützung der Landschule zu Meissen, der Schullehrer-Seminarien, der Universität zu Leipzig ergangen. Von dem, vor ein Paar Jahren ebenfalls neu errichteten und immer mehr aufblühenden, Forst-Institut zu Tharand ist bereits in diesen Blättern Nachricht gegeben worden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 28. Aug. dies. Jahrs ist dem Herrn Professor, Dr. *Kühn*, eine jährliche Unterstützung von 200 Thlr. zu der von ihm unternommenen Ausgabe der griechischen Aerzte, auf einen Zeitraum von fünf Jahren, von dem laufenden Jahre an, bewilliget worden.

Dem Herrn Dr. u. ordentl. Prof. der Klinik, *Joh. Chr. Aug. Clarus*, ist, nach seiner Ablehnung eines ansehnlichen auswärtigen Rufs, eine Gehaltsvermehrung von 600 Thlr., nebst einer Gratification von 300 Thlr. und der Charakter eines wirklichen Hofraths (in der vierten Classe der Hofordnung), so wie schon einige Monate früher der Orden für Verdienst und Treue, ertheilt worden.

Herr Dr. *Joseph Wilhelm Knoblauch* hat eine ausserordentl. Professur der Medicin erhalten.

Der bisherige ordentl. Professor der Rechte zu Jena, geh. Hof- u. Justizrath, auch Oberappell. Rath, Herr Dr. *C. W. Schweizer* (unser ehemaliger gelehrter Mitbürger), ist zum geh. Staatsrath mit Sitz und Stimme im Staats-Ministerium zu Weimar, mit dem Range eines Präsidenten, ernannt worden.

Herr Leg. Rath *Aug. Wilh. v. Schlegel* ist ord. Professor in der philos. Facultät zu Berlin geworden.

Der Grossherzogl. Badensche Hofrath u. Professor zu Carlsruhe, *Carl Wilh. Böckmann*, hat den Zähringer Löwen-Orden erhalten.

Die Professoren zu Kiel, Herr Dr. *Schweppe* und Herr Prof. *Heinrich*, sind, ersterer auf die Universität zu Göttingen als Professor der Rechte, letzterer als Professor der alten Literatur auf die neu zu errichtende königl. preuss. Universität zu Bonn berufen worden, haben diese Rufe angenommen, und ihre Entlassung in Copenhagen erhalten.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, (Brüderstrasse Nr. 11), erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Andachtsbuch für gebildete Christen.

Von

Dr. *C. W. Spieker.*

Zwey Theile.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Klein 8. Engl. Druckpapier. Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer u. Vignette, sauber, in farbigem Umschlage, geheftet. (complet 2 Thlr.)

Es macht einem Recensenten grosse Freude, wenn er ein Buch dem Publicum aus inniger Ueberzeugung als nützlich und vorzüglich empfohlen hat, und der schnelle Absatz desselben sein Urtheil als unparteyisch und gerecht bewährt. Dies ist der Fall mit dem eben angezeigten Werke. Kaum sind zwey Jahre verflossen, und schon ist eine neue Auflage nothwendig geworden. Die Einrichtung und der Haupt-Inhalt des Ganzen ist geblieben. Aber in dem Beyfalle, welchen dieses Andachtsbuch gefunden, hat der würdige Verfasser die Verpflichtung erkannt, die neue Ausgabe mit erhöheter Sorgfalt zu bearbeiten. Eine Vergleichung der beyden Ausgaben wird einem Jeden überzeugen, dass vieles im Inhalt und Sprache verbessert worden ist. Auch sind einige neue Aufsätze hinzugekommen, so dass dem Verleger die Vertheilung des Ganzen in zwey Bände rathsam geschienen hat, ohne jedoch den Preis der ersten Auflage zu erhöhen. Nicht zu übersehen sind die beyden Titelkupfer und Titelvignetten, von *Studi* gezeichnet und von *Bretzing* und *Meno Haas* meisterhaft gestochen. — Wir schliessen diese Anzeige mit den Worten des Verfassers: „Der Herr begleite das Werk mit seinem Segen, und bereite mancher frommen Seele durch dasselbe stille und heilige Stunden.“

B—n.

Literarische Anzeige.

In der Leipziger Jubilate-Messe ist bey *Friedr. Nicolovius* in Königsberg erschienen:

Preussens Pflanzen, von *K. G. Hagen*, in 2 Bänden in gr. 8. mit Kupfern. 4 Thlr.

Der Verfasser hat durch die Ausarbeitung dieses Buches einem sehr erheblichen Bedürfniss, nämlich dem Mangel einer preussischen Flora, abzuhelfen gesucht, indem er alle bis dahin in Preussen entdeckten Pflanzen nach dem Linneischen System geordnet hat. Um es für den Anfänger und Liebhaber der Botanik, für Apotheker und Oekonomen, Förster, vorzüglich brauchbar darzustellen, hat er sich alle Mühe gegeben. Ausser der systematischen Anordnung hat er deshalb jeder Classe eine tabellarische Uebersicht vorgesetzt, nach welcher durch leicht bemerkbare Kennzeichen die Pflanzen erkannt werden können; jedem mit seinen Merkmalen bezeichneten Gewächse ist eine deutliche und ausführlichere Beschreibung beygefügt; der Nutzen in der Oekonomie, Arzneykunde und Gewerben sowohl, als der Schaden und die auf Preussen Bezug habenden Merkwürdigkeiten angeführt; die deutschen, vorzüglich provinciellen, und die polnischen und litthauischen Benennungen angezeigt, und das Ganze mit vollständigen Namenverzeichnissen beschlossen. Ueberdem sind zwey Titelkupfer dazu, welche die den Preussischen Botanikern *Lösel* und *Helwing* von Linné und Willdenow geweiheten Pflanzen darstellen.

Journale.

Freymüthige Blätter für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Herausgegeben von *Fr. v. Cölln.* 7s Heft. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Einzeln 20 Gr., der Jahrgang 12 Hefte 8 Thlr.

Dieses Journal geht ununterbrochen fort, und enthält für diesen Monat: I. Denkwürdiger Process des D. Carlos von Oesterreich, Prinz von Asturien (Beschluss). II. Das Süd-Deutschthum, eine politisirende Abhandlung, als Gegenstück zu dem Preussenthum des Herrn *Jul. v. Voss*, von *Ad. v. Schaden.* III. Ueber neue Grund- Einkommen- und Personen-Steuer, von *Fr. v. Cölln.* IV. Vom Seyn und Scheinen im christlichen Leben. Fragmente aus einem grossen Werke. (Ein interessanter Aufsatz). — Rückblicke auf die neueste politische Literatur.

Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von *Fr. W. Gubitz.* (Der Jahrgang compl. 8 Thlr.)

Die Leuchte. Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von *J. D. Symansky.* (Der Jahrgang compl. 6 Thlr.)

Beyde erscheinen ununterbrochen.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, (Brüderstrasse Nr. 11.), erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Gustav Adolfs Tod.

Trauerspiel in fünf Acten.

Von

Carl Schöne.

Klein 8. Engl. Druckpapier. Mit einem allegorischen Titelkupfer, gezeichnet u. gestochen von L. Wolff. Sauber geheftet (Preis 20 Gr.).

Der Verfasser, der schon durch frühere Arbeiten, besonders durch das vor Kurzem erschienene Trauerspiel: „die Macht der Leidenschaft" seinen Beruf zum tragischen Dichter bewährte, hat sich in diesem neuen Stücke an die Bearbeitung eines Stoffes gewagt, der an und für sich wenig dramatisches zu haben scheint. Allein durch Zusammenstellung mehrerer vortrefflich gezeichneter und gut gehaltener Charaktere, so wie durch geschickte Behandlung einzelner Situationen, hat der Verfasser ein Gemälde aufgestellt, welches für den Leser eben so anziehend ist, als es bey einer theatralischen Darstellung die Aufmerksamkeit des Zuschauers gewiss fesseln wird. Gustav Adolf erscheint hier blos als religiöser Held, von allen politischen Nebenabsichten entfernt, blos für reinen Glauben und Gewissensfreyheit kämpfend, und als Märtyrer der Wahrheit und als Opfer der Bosheit fallend. Ihm zur Seite steht der hochherzige Herzog Bernhard von Weimar, sein treuer Waffengefährte, den Tod seines königlichen Freundes an Wallenstein und Pappenheims wilden Schaaren blutig rächend. Die eingewebte Geschichte der „Thekla von Thurn" erhöhet das Interesse des Ganzen. Die Sprache ist durchgängig rein und edel, und der Dialog, des Versmaasses ungeachtet, leicht und ungezwungen.

Das von *L. Wolff* gezeichnete und sauber gestochene Titelkupfer stellt den Abschied des Königs von seiner Gemahlin und seiner siebenjährigen Tochter, der Prinzessin Christine, vor, und gibt dem Buche keine geringe Zierde.

In der *Joh. Benj. Geo. Fleischerschen* Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Albanus, H. L., Charakteristik der heutigen Israeliten und ihre Würdigung zur Freymaurerey. Ein Beytrag zur Geschichte des Tages. Nebst einer Einleitung, den Geist der Zeit betreffend. 18 Gr.

Unter der Menge der seit einigen Jahren über die Israeliten erschienenen Schriften dürfte diese einer besondern Beachtung werth seyn, in welcher der Herr Verfasser deren Verhältniss zu den Christen, auf den Grundsätzen der christlichen Religion sich stützend, treu und wahr darzustellen bemüht ist. Vorurtheilsfreyen Lesern ist diese Schrift wesentlich zu empfehlen.

Masius, Almanach für Aerzte und Nichtärzte, auf das Jahr 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine Fortsetzung des seit mehreren Jahren erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen Almanachs, in dem Aerzte und Nichtärzte belehrende Abhandlungen finden.

Voigtländer, J. Fr., Geist der Bibel, beym Schluss seiner dreyjährigen biblischen Vorlesungen am Abend des grünen Donnerstags 1818. ausgesprochen. 18 Gr.

Für seine Zuhörer und für Freunde der Bibel hat der Hr. Verfasser diese einzelne Rede drucken lassen, die als Vorläufer seiner grössern Werke über die Bibel anzusehen ist.

In Commission.

Claudii Galeni de optimo docendi gen. lib. Nov. medic. graec. omn. editionis specimen exhibuit Dr. C. G. Kühn, pag. 48 in gr. 8. Druckp. 8 Gr., Schreibpapier 10 Gr.

In der Vorrede gibt der Herausgeber Nachricht, theils was von verschiedenen Seiten zur Unterstützung dieses, wenn es zu Stande kommen sollte, Deutschland Ehre bringenden Unternehmens gethan worden ist, theils worin er noch unterstützt zu werden wünscht. Das angehängte Subscribenten-Verzeichniss wird interessante Bemerkungen über den Sinn liefern können, welcher auf manchen Universitäten Deutschlands für die ehrwürdigen Quellen der rationellen Heilkunde gehegt wird. Mögen die noch fehlenden 200 Subscribenten bald zu Stande kommen.

So eben ist bey *Goedsche* in Meissen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gersdorf, W. v., die Himmelfahrtstage, oder die Ahnende. 3 Theile. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Holst, A. F., Beyträge zur häuslichen Erbauung. 1ste Abtheilung. gr. 8. 16 Gr.

Koenig, Rect. Memoriam annivers. dedic. ante hos 275 ann. atque nuper instaur. schol. reg. Afranae a. d. III. Jul. A. 1818. 4 maj. 6 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen und versandt:

Einige Betrachtungen über den Begriff und die Wirksamkeit der Landstände, nach den Principien des allgemeinen und natürlichen Staatsrechts; vom Dr. *J. Schmelzing*. gr. 8. geh. 5 Gr.

Rudolstadt, den 12. August 1818.

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Für alle Leihbibliotheken.

Kleine Romane, Erzählungen und Aufsätze aus den Zeitblüthen gesammelt von *Fr. Gleich*. 8 Bände. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29. Preis 6 Thlr.

Eine bedeutende Anzahl von auserlesenen Schriftstellern, von denen diese Romane, Erzählungen u. s. w. bearbeitet sind, bürgen für die Güte derselben. Sie sind in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken, welche auf guten Geschmack Anspruch machen, zu haben.

Repertorium der neuesten englischen Literatur, herausgegeben von *J. H. Bothe* et Comp. in London, Nr. 1. Monat August, welches bey mir gratis zu haben ist, und monatlich damit fortgefahren wird. Bestellungen darauf besorge ich auf das prompteste.

E. F. Steinacker in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Bey *Frdr. Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preussens. 2 Bände. 1tes Heft. (Der ganze Band von 6 Heften 3 Thlr.)

Das *erste* Heft enthält folgende Aufsätze:

1) Denkschrift auf den Hofrath und Ober-Secretär Matthias Balthasar Nicolovius. (Nebst seinem Portrait). Vom Hrn. Professor *v. Baczko*.
2) Beytrag zur Kunde der Gewässer in Preussen. Vom Hrn. Regierungsrath u. Wasserbau-Director *Wutzke*.
3) Handels-Verein zwischen Preussen und Frankreich in den Jahren 1561. bis 1565. Vom Hrn. Geh. Archivar *Faber*.
4) Der erste Verein zur Unterstützung der Witwen und Waisen vaterländischer Krieger.
5) Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Hrn. Pfarrer *Sommer*.

Theologische Neuigkeit,

welche so eben bey *Goedsche* in Meissen erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ist:

Baltzer, Prof., de controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando. Oratio quam variis Observat. illustr. Theolog. exam. modeste submitt. 8 maj. 8 Gr.

Indem der Verfasser die Phantasie als Vermittlerin der dogmatischen Streitigkeiten darstellt, die mehr oder weniger von ihr selbst veranlasst wurden, zeigt er für die richtige Beurtheilung einen Standpunct, auf welchem sich mit der freyesten Ansicht aller Dogmen die demüthigste Hingebung an den Glauben der Kirche verbinden lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 236. 1818.

Angewandte Sittenlehre.

Sittliche Ansichten der Welt und des Lebens für das weibliche Geschlecht. In Vorlesungen, gehalten von *Carl Gottlob Sonntag*, D. d. Theol. u. Philos., Liefländ. Generalsuperint. u. Oberconsistoriums-Präses. Erster Band. Riga, bey C. J. G. Hartmann. 1818. 8. SS. VIII. u. 216.

Der ehrwürdige Verf. hielt diese, seiner Gattin zugeeigneten, Vorlesungen, welche unstreitig noch etliche, dem gegenwärtigen gleiche, Bändchen anfüllen werden, wirklich, theils in Riga, seinem Wohnorte, selbst, theils, durch den Krieg dahin versetzt, in Dorpat vor gebildeten Frauen verschiedenen Alters; und es scheint, ausser dass einige Anmerkungen hinzugekommen sind, bey dem Abdruck derselben wenig daran verändert worden zu seyn: historische Erläuterungen und Beyspiele, welche deren Ankündigung versprochen hatte, sollen zum Ganzen am Schlusse noch hinzugefügt werden. „Was den Inhalt betrift," heisst es in der kurzen Vorrede sehr richtig, „so will dieser als aus dem wirklichen Leben genommen, immer nur auch, ernst und freundlich, in das wirkliche Leben eingehen, thut also Verzicht auf den Schmuck dichterischer Auffassung und rednerischer Darstellung eben so wohl, als auf den Reichthum tiefer philosophischer Untersuchung." Dass in dem Vortrage Anstand und Zartheit überall unverletzt geblieben, bedarf nicht erst unsrer Versicherung; doch ist damit hie und da eine, der Wahrheit dienende, Offenheit und freymüthige Vertraulichkeit, wie sie dem mündlich sprechenden, mehr väterlichen, als brüderlichen, Lehrer geziemte, glücklich in Verbindung gebracht. Die Schreibart des Hrn. Verfs. hat, wie er auch selbst zugesteht, ihre Eigenheiten: es mangelt ihr häufig, bey allem Gehalt und Interesse der Rede, das Leichte, das Fliessende, das Stätige, was z. B. die ähnlichen Ehrenbergischen Schriften auszeichnet; aber dafür findet sich auch darin mehr Abwechselung der Form, und einige, aus dem neuen Liefländischen Gesangbuche hier eingewebte, vom Hrn. S. selbst gefertigte, Liederverse beurkunden dessen vorzügliches Dichtertalent. Der für diessmal gegebenen Vorlesungen sind *zwölf*, von denen die *erste* den übrigen zur allgemeinen Einleitung dient. Die *zweyte* handelt das Nöthige von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts, die *dritte* von der des Menschen überhaupt, ab. In allen folgenden wird religiöse Moral, diese aber, wie es der eigenthümliche Zweck des Redners erforderte, mit besonderer Beziehung nicht bloss auf den weiblichen Menschen, sondern namentlich auf Frauen von der Geistesbildung und den Lebensverhältnissen, wie jener sie eben vor sich hatte, gelehrt und eingeschärft. Die Pflichten gegen Gott zeigt der Hr. Verf. in der *vierten* Vorles. im Allgemeinen unter dem Titel „vom frommen Sinne" so trefflich und echt erbaulich, dass man ihn hier vorzugsweise in seiner Sphäre erblickt. Mit gerechtem Unwillen wird hierbey gelegentlich Gustav Schilling's, der nicht selten sein Spasmachen etwas unbesonnen, auf Kosten des Heiligkeitsgefühls, treibe, und des Hrn. v. Kotzebue, dessen irreligiöses Wesen oft in seinen Lustspielen hervorsteche, gedacht. Eine weitläuftigere und ehrenvollere Kritik erhält J. P. Richter S. 49. bey einer anderen Gelegenheit. Dort ist noch S. 60. ff. in aller Kürze sehr gründlich erwiesen, dass und warum auch selbst dem Weibe blosse Gefühlsreligion nicht genügen dürfe. Die *fünfte* Vorles. redet von „der Entwickelung und Pflege des relig. Sinnes bey Kindern" insbesondere; so wie überhaupt bey jeder schicklichen Veranlassung das für Mütter so vorzüglich geeignete Werk der ersten Erziehung berührt wird. Recht anziehend und ergreifend für weibliche Seelen spricht Verf. in den drey nächsten Vorl. über die Pflichten in Absicht auf die Natur überhaupt und auf die lebendige Schöpfung insonderheit; wobey er übrigens zuweilen als spezieller Sittenprediger für seine Gegend erscheint. In wie weit die Vernunft ein moralisches Verhältniss des Erdenbürgers zur Geisterwelt noch allenfalls anerkenne, wird in der *neunten* Vorlesung gezeigt. Die *zehnte* empfiehlt Erwerbung der Kenntniss der menschlichen Natur, der körperlichen sowohl, als geistigen, überhaupt; die *eilfte* insbesondere die Selbsterkenntniss, wo vornemlich auf die Schwierigkeiten von dieser für Weiber aufmerksam gemacht wird. In der *zwölften* endlich werden nicht sowohl Regeln, wie man Menschenkenntniss sich verschaffen, als vielmehr, wie man allerley, unter andern auch durch Lavate-

rische Physiognomik und Gallische Schädellehre, dabey obwaltende Gefahren vermeiden solle, aufgestellt.

Pastoralwissenschaft.

Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie, zum Gebrauch für Vorlesungen, von *Gottlieb Phil. Christ. Kaiser*, d. Th. D. und Privatlehrer in Erlangen, Diacon. u. s. w. (jetzt ordentl. Prof. der Theol.) Erlangen in der Palmschen Buchhandlung. 1816. S. 200. VIII. 8. (16 gr.)

Das vorliegende Lehrbuch hat manche Eigenthümlichkeiten, die es einer näheren Anzeige werth machen. Zuerst das *Systematische* daran, welches an sich schon, weil man es bey dieser sogenannten Wissenschaft noch nicht hatte, und auch wegen der neuen Bezeichnungen, die der Verf. den einzelnen Theilen gegeben, Aufmerksamkeit verdient. Ohne Systematisirung ist alles Wissen ein vages und unsicheres, wenn es gleich an sich selbst fest genug seyn mag; nicht dem Wissen an sich, sondern dem Wissenden gibt ein System Sicherheit und Haltung in den Erkenntnissen. Als erster Versuch in einem so formlosen und weitschichtigen Gebiete, als die geistliche Praktik ist, verdient daher die Arbeit des Verfs. Dank und Auszeichnung, und wir wollen daher etwas Näheres davon sagen.

Das Pastoral ist eine „Wissenschaft von der Kunst, wodurch der praktische Theolog in allen Verhältnissen seines Berufs das religiöse selige Leben der Menschen zu vermitteln, oder für die Kirche Christi zu wirken vermag.“ Durch diesen Begriff wird dieser Wissenschaft allerdings ein grösserer Umfang gegeben, als den sie bisher hatte, und man muss nächst der ganzen geistlichen Rhetorik noch Vieles aus andern theologischen Disciplinen hereinziehen, um den Begriff zu verwirklichen. Ist nur aber dieser gesichert, so kann man um die Folge unbekümmert seyn; auch steht es frey, die einzelnen Theile der Wissenschaft besonders zu behandeln, wie der Verf. mit der geistlichen Rhetorik, und dem Kirchenrecht thun will, daher er in gegenwärtigem Entwurfe das System im *engern Sinne* bearbeitet hat. Die Grundzüge desselben sind indess nach obigem allgemeinen Begriff trichotomisch in Gemässheit der Formen des Denkens verzeichnet worden, und wir begnügen uns hier mit der ersten Form, um das Wesen der Wissenschaft hinreichend kenntlich zu machen. Demnach ist die Pastorallehre A) Lehre von der eigentlichen Kunst des Geistlichen — *Hierurgik*. Diese zerfällt wieder in geistliche *Rhetorik*, in *Liturgik und Pädeutik*. (Zur Rechtfertigung dieser Benennungen beruft sich der Verf. auf 2 Tim. 3, 16. Röm. 15, 16., und auf die merkwürdigen Worte Constantin d. Gr. b. Euseb. Vita C. M. libr. IV, c. 24: *ὑμεις μεν των εισω της εκκλησιας, εγω δε των εκτος υπο θεου καθισταμενος επισκοπος αν ειην.*) Die Rhetorik beschäftigt den Prediger als *Selbstkünstler*, und zwar a) als *Homilet*, b) als *Katechet*, c) als *Dialogist*. (Da ist denn eine neue Disciplin, die geistliche Dialogik zu erschaffen.) Die *Liturgik* zeigt, wie der Prediger die *gegebenen* Darstellungen der heiligen Kunst, das symbolische Handeln nun ordnet und leitet als Priester a) in der öffentlichen Gottesverehrung, b) in Verwaltung der Gnadenmittel, c) in der Weihe der Lebensverhältnisse. Die geistl. *Pädeutik*, auch *Therapeutik* genannt, zerfällt in *Diagnostik*, Erforschung des Seelenzustandes der Gemeinden im Einzelnen und Ganzen, — *Psychagogik* (eigentliche Seelsorge — Heilung des Krankhaften, Befestigung des gesunden Zustandes) — *Disciplin*, Kirchenzucht. — Die Pastorallehre ist B) Lehre von den *äussern Pflichten* der Kirchendiener, a) im Verhältniss zur *Kirchenform* selbst, b) zum *Staate*, der die Kirche schützt, c) zu andern Kirchen im Staate — *Hieropolitik*. (Richtig bemerkt hier der Verf., dass nur in dieser Lehre das Gebiet der Pastoral*klugheit* liege, in jener aber das der Pastoral*weisheit*.). C) Lehre von den *Rechten* der Kirche und ihres Personale — Kirchenrecht, *Hierothemistik*. Abgesehen von der auffallenden Bezeichnung der einzelnen Theile, die gerade nicht nothwendig war, ist das Ganze treffend aufgefasst, und gewährt eine sehr genügende Uebersicht.

Nächst dieser systematischen Einrichtung ist in den Dingen, die vorgetragen werden, die Neigung und Gewandtheit zum *Symbolisiren* und *Deduciren* zu bemerken, womit einer jetzt schon sein Glück als philosophischer Schriftsteller machen kann, da man eben darin das zu finden sucht, was man *Geist* nennt, und wornach dermalen als nach dem Rechten gestrebt wird, das jede philosophische Rede auszeichnen muss. Man weiss schon, in welches heilige Dunkel die einfachsten Gedanken gehüllt werden, um sie als *geistreiche* Gabe geniessbar zu machen. Der Verf. ist damit besonders reich ausgefallen in dem Capitel von der Verwaltung der Gnadenmittel, (Eucharistik). Da heisst es S. 41 von Taufe und Abendmahl: „das Geborenwerden zur Kirche, oder das Eintreten in das höhere Leben, dessen erste Bewegung nicht unter der Form der Zeit aufgefasst, sondern nur als aus dem ewigen Seyn hervorgehend, als Geheimniss betrachtet, und symbolisch dargestellt werden kann, hat zum Prinzipe die *Gnade*. Und da sich diese immer auch als reinigende Kraft bewährt, so symbolisirt sich die erste Einigung der Gnade mit der menschlichen Natur auch als Reinigung unter dem symbolischen Zeichen des Wassers. = *Taufe*. (Zu deutsch, und biblisch: aus Gnaden werden wir selig durch das Bad der Wiederge-

burt u. s. w.) Ihr Gegensatz ist die Reproduction der Gnade, fortgesetztes Verhältniss mit Christus, empfangenes göttliches Wesen mit den irdischen Lippen unter dem symbolischen Genuss des nährendsten Mittels, des Brotes, und des stärkendsten Getränkes, des Weins; denn das höhere Leben bedarf theils Stärkung, theils Nahrung, beydes symbolisirt durch Aufnahme in dem Menschen, so wie bey der Taufe nur äusserlich Besprengung des Menschen Statt findet, weil bey letzterer noch kein Bewusstseyn des höheren Lebens und kein Unterricht aufgenommen ist. Das *Abendmahl* ist göttliches Leben mit Schauen und Bewusstseyn! (Vor lauter Geist sieht man das Einfache, Wahre nicht: *thut es zu meinem Gedächtniss*!) Der Name des Täuflings soll aus dem Grunde deutlich ausgesprochen werden, weil nach S. 43. der Name des jungen Erdenbürgers sein religiöses Leben und seine Persönlichkeit antieipirt und ausdrückt. Aber am erhabensten lautet es S. 51. f., wo die gottesdienstlichen Gebete, besonders in der *Segnung* als die Synthesis der beyden Sacramente angegeben werden. „Diese Synthesirung für den öftern Gebrauch erscheint im Katholicismus als Messe und Opfer; sie ist aber nichts anders als ein tägliches Gnadenmittel, durch das Gedächtniss und die Anwendung der beyden Sacramente mittels eines dritten, nemlich mittels Gebetes und Wortes Gottes, um das irdische Leben zu verklären — ein göttlicher Bund, ein immer neues Gelübde, und neue Gnadenvereinigung, um das innere Opfer zu vollenden, welches die Sinnlichkeit dem Gewissen zu bringen hat. Diese allegorische Opferung hebet die streitenden Gegensätze des Lebens auf; indem der Priester die Stufen des Altars betritt, um zu segnen, gehet Irrthum und Sünde mit allem Vergänglichen vor ihm vorüber, und mit sinnvoller Andeutung fühlen die Versammelten den Segen.“ (Wir fürchten, Alles das gehe bey Volk und Priester auch mit vorüber.) Hier kommt sogleich wieder eine sinnvolle Bemerkung, dass die jüdische Segensformel wahrscheinlich auf die Erhebung und das Leuchten des *Feuerbeckens* Bezug hatte (4 Mos. 14, 14). So sollen die *Collecten* davon den Namen haben, dass das *versammelte* Volk um Gnade fleht — worunter man doch nur, selbst nach S. 36 ein kurz zusammengefasstes Gebet versteht, ausdruckend Dank, Wunsch oder Bitte um irgend ein Gut.

Sonst spricht der Verf. über die Gegenstände mit gesundem und richtigem Urtheil, und sein Buch enthält einen Schatz von treffenden und gehaltreichen Bemerkungen. Man kann nicht richtiger und kürzer das Wesen der *Confirmation* aussprechen, als es hier geschieht: „Sie drückt aus, dass der Einzelne sein Leben freywillig hingibt in das Leben ans Christo, und sie verhält sich zur Kindertaufe wie die Mündigkeit zum Geborenwerden.“ In Ansehung der *Ehe* hätten wir gewünscht, dass der Verf. die *rechtlichen* Gründe wegen der Ehehindernisse durch Blutsverwandtschaft aufgestellt, und den Grund der Dispensationen beleuchtet hätte. Bey dem wichtigen Capitel über die *Seelsorge* erwarteten wir hier etwas Entscheidendes und Festbegründetes, fanden aber, obgleich der Verf. sehr ins Specielle gegangen ist, und die Aufmerksamkeit des Predigers sogar auf Speise und Trank seiner Seelen gewendet hat, nur das Gewöhnliche über Erforschung der Gemeinden, und öffentliche und specielle Zurechtweisung. Man gehe aber diesen Dingen näher auf den Grund, z. B., dem Vorschlage: durch Hausbesuche, und bey festlichen Gelegenheiten die Gemüther zu erforschen, und man wird finden, dass der Prediger auf diesem Wege wenig oder nichts erfahren, und eben so wenig für das Seelenwohl der Seinigen wirken kann. Dieser Gegenstand erfordert eine unbefangene und tiefere Untersuchung, als er sie bisher erhalten hat; sie muss aber von Männern vorgenommen werden, die lange in Praxi gewesen sind. — Besonders weitläuftig hat sich der Verf. über die Behandlung der sogenannten *Unglaubigen* und *Freygeister* erklärt, deren es in grössern Städten vorzüglich unter den *Gelehrten* (wohl noch mehr unter den Quasigebildeten) gibt. Er führt hier Vieles an, was man diese Leute zu fragen und ihnen zu sagen habe, um sie eines Bessern zu belehren; er hat aber vergessen, zu bemerken, auf welche Weise ein Pfarrer solche Erklärungen und Ermahnungen gut an den Mann bringen könne, und ob es überhaupt sein Beruf sey, die Philosophen zu bekehren, die ja bey aller Verschiedenheit ihrer Systeme und ausschweifenden Irrgläubigkeit oft recht gute Christen sind. Nur etwas zur Probe! „Die *kantischen* Kritiker, die sich mit dem moralischen Beweise für das Daseyn Gottes als einem Postulate begnügen, können dann, wenn sie sich zu sehr erheben (!) gefragt werden: woher denn die Kategorien in uns, und die Idee der Gottheit? Denn wenn Kategorien sich durch Schlüsse finden, (wer hat das dem Hrn. Verf. gesagt?) so findet sich auch die Idee Gottes durch theoretische Schlüsse, *obschon die Bestätigung durch Offenbarung hinzukommen muss.*“ Diess einzige Urtheil macht die schwächste Seite des Buchs offenbar.

Hier ist der Ort zu bemerken, dass der Verf. in dieser Schrift mit andern theologischen Grundsätzen auftritt, als die er in seiner vielfach ausgezeichneten *biblischen Theologie* u. s. w. ausgesprochen hatte; er will sich darüber in einer neuen Ausgabe derselben rechtfertigen, und verspricht sogar einen neuen Versuch zur Vereinigung des Rationalismus und Supranaturalismus, der die Autonomie des menschlichen Geistes, und doch zugleich die Offenbarung rette. Dagegen ist nichts zu sagen: denn die Gedanken sind frey; auch muss jeder Versuch zur glücklichen Lösung schwieriger Aufgaben besonders in der gegenwärtigen theologischen Krise willkommen seyn. Nur wird der Verf. vor dem Forum

einer strengen philosophischen Kritik nicht bestehen, wenn er den Glauben an Offenbarung, wie wir vermuthen, auf *die* Weise begründen will, wie sie hier schon angegeben ist S. 92.“ Man entwickele aus dem Begriffe der Gottheit; aus ihrer Weisheit und Güte die Nothwendigkeit einer besondern *Bestätigung* der natürlichen Religion. Man weise die heilige Ordnung der Offenbarung (?) in den Perioden der Weltgeschichte nach, wodurch Christus offenbar als der Mittelpunct aller Offenbarung erscheint. Es lässt sich auch für solche, die die Anschauung und das Objectiviren lieben, sogar geographisch im Raume Palästina als das Medium vom Oriente und Occidente, sodann zeitlich die Geschichte des Urchristenthums als der Synthesis des orient. und occident. Zeitalters, und — die aramäisch-griechische Sprache als das Medium religiöser Bildung durch das neue Test. darstellen. Selbst die jetzt so verkannten Weissagungen sind insoferne richtige und wunderbare Anticipationen der Zukunft, als sie sich auf die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes gründen, der durch alle Perioden religiöser Bildung immer dasselbe religiöse Leben bald im Keime, bald in reiferer Entwickelung durch Gott fühlt und schauet. So ist die Ausbreitung des Monotheismus unter der Leitung der Vorsehung, und die Erscheinung des Erlösers im A. Test. bestimmt geweissaget. Die *Wunder* des N. T., ob sie auch nicht ausser, und über, oder, gar wider die Natur geschehen sind, müssen uns als sichtbare Veranstaltung der Vorsehung beym Eintreten der grössten Weltbegebenheit erscheinen, wobey man auf den *Magnetismus* unserer Zeit verweisen kann.“ Das alles sind zum Theil unerwiesene Voraussetzungen, zum Theil Folgerungen post festum, wodurch keine Wahrheit gewonnen, höchstens die schon anderwärts gewonnene auf eine eigene Weise aufgehellt wird. Der Verf. ist offenbar auf einem unrichtigen Wege, wenn er von der Behauptung ausgeht: dass die Hauptideen der Religion in der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes zwar gegründet, aber ohne höhere Bestätigung blosse Ideen wären.“ Die Vernunft kann für die Realität ihrer Ideen durch die Offenbarung nichts gewinnen und nichts verlieren, und so wieder die Offenbarung durch die Beystimmung oder den Widerstreit der Vernunft. Jede hat ihr eigenes Gebiet, und auf eigenem Grund und Boden erwächst die ihr eigenthümliche Wahrheit. Subjectiv aber kann Jemand an der Unzulänglichkeit seiner vernunftmässigen Erkenntnisse leiden, und die Bewährung derselben durch den Glauben an eine höhere Offenbarung finden — was aber keinesweges objektiv als Bestätigung der Vernunftideen gelten kann.

In Ansehung der *Kirchenzucht* finden wir bey dem Verf. sehr liberale Ideen, wie er denn z. B. von Bann und Excommunication nichts wissen will; indess sehen wir ihn doch auch geradezu mit ihr einschreiten, ohne strengere Prüfung über die *Befugniss* der Kirche zu äusserlicher Zucht, und die *Pflicht* der freyen Staatsbürger, sich derselben geradehin zu unterwerfen. Man muss das Eine und das Andere vielseitiger und gründlicher nachweisen, als es von den Verfechtern der Kirchenzucht geschehen ist, und es lässt sich erwarten, dass man dann auch eher das Rechte treffen werde, als es sich bis jetzt gezeigt hat. Die Kirchenbanner haben einen Grundsatz, auf dem sie stillschweigend fussen, und den unser Verf. zwar ausgesprochen, aber nicht erwiesen hat; er heisst: *die Form der Kirche ist die Form der Menschheit überhaupt*; daher hat auch die Kirche das Recht, Alle hereinzunöthigen, und sie in geistliche Zucht und Obhut zu nehmen, wie es der Staat mit seinen Bürgern thut. Man verfolge diese Spur, und mache die Bahn leicht und eben, und man wird manchem entsagen, was in die Form der Menschheit, die doch auch ihre Zeitlichkeit hat, nicht passt, und wird manches Andere finden, was man bisher weniger beachtet hat!

Die Schrift hat einen *Anhang*, der von der Construction des Buches handelt, und worin zuerst eine neue Architektonik alles Wissens versucht wird, die sich in einer Pastorallehre wunderlich genug ausnimmt, und die der Verf. auf das Heilige, als Seyn, und auf Theologie, als Wissenschaft gegründet hat. Wir müssen aber die Prüfung dieses dialektischen Kunststückes Andern überlassen. Darauf folgt eine abermalige systematische Nachweisung der Pastoralwissenschaft, worin über Mancherley umständlicher gesprochen wird, besonders über Prosa, Poesie, und ihre *Synthesis*, Beredsamkeit. Dann über Predigt, Katechese, und Dialog. Ueber letzteren hätten wir mehr, und klareres zu lesen gewünscht, da er allerdings in die Predigtkunst gehört, und als das Wirksamste, obwohl auch Schwerste in der Volksbelehrung häufiger geübt werden sollte. In seiner geistlichen Rhetorik wird sich der Verf. näher darüber erklären, und wir sind sehr begierig, die Form eines Vortrags kennen zu lernen, wo nach S. 187 Predigt und Katechese vereinigt sind, der Geistliche unvermerkt das Ganze leitet, das Gemeindeglied aber eben so gut als der Prediger Vorträge halten = predigen kann, und beyde einander fragen und katechisiren.

Wir danken diesem Buche keine geringe Belehrung, und fordern den Verf. auf, den versprochenen Commentar in schlichter Rede und mit Umgehung alles Unwesentlichen zum Nutz und Frommen der geistlichen Amtsführung herauszugeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 237. 1818.

Poesie.

1. *Francesco Petrarca*, dargestellt von *C. L. Fernow.* Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen herausgegeben von Ludwig Hain. Altenburg und Leipzig, bey Brockhaus, 1818. 352 S. in 8. (1 Thl. 12 gr.)

2. *Le Rime di Francesco Petrarca.* — *Francesco Petrarca's italienische Gedichte*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Karl Förster.* In zwey Theilen. Erster Theil. Ebendaselbst, 1818. 8. 437 S. (2 Thlr.)

1. „Die Ansichten Fernow's von Petrarca und dessen lyrischen Gedichten," heisst es in der Vorrede, „lassen gewiss mehrfältigen Widerspruch zu; immer aber sind sie interessant wegen ihrer Selbstständigkeit und als herrührend von einem in unserer Literatur mit Recht geachteten Manne, dessen frühen Tod wir als einen Verlust zu beklagen haben. Dabey ist nicht zu vergessen, dass sich manches Urtheil auch anders gestaltet haben würde, wenn die mehrjährigen körperlichen Leiden nicht nachtheilig eingewirkt hätten." — Hiermit deutet der Herausgeber wohl hauptsächlich auf die scharfe Kritik, die Fernow in diesem sehr schätzbaren Nachlasse über manche Eigenheit des Petrarca ergehen lässt. Hin und wieder finden wir auch seinen Tadel etwas herbe und misslaunig, im Ganzen aber scheinen uns seine Missbilligungen doch wohl begründet und zugleich durch billige Rücksicht auf die Zeit, wo der Dichter lebte, wiederum so gemildert, dass man nicht wohl Anstoss daran nehmen kann. Es ist auch wohl nicht zu leugnen, dass streng genommen, nur die kleinere Hälfte der lyrischen Gedichte von entschiedenem Werthe sind, was schon von andern, wie z. B. von Bouterweck, ist bemerkt worden. Ein vollständiges Bild erhält man von Petrarca freylich nicht durch diese Darstellung, da Fernow ihn fast nur in Bezug auf sein Verhältniss zur Laura schildert; in dieser Schilderung aber ist doch vieles Treffende und manches mit glücklichem Scharfsinn entwickelt und erläutert, so dass jeder Verehrer des trefflichen Dichters diese kleine Schrift mit Vergnügen lesen wird. Der vierte Abschnitt: *über die Liebe Petrarca's*, enthält das Wesentlichste, und legt die mannichfaltigen Zustände, die wechselnden Stimmungen, das unaufhörliche Kämpfen und Wiederberuhigen der leidenschaftlichen Empfindungen, anschaulich und vollständig dar. Wenn die Schwächen dieser Liebe nicht verschwiegen werden, so wird doch auch ihre Heiligkeit genug hervorgehoben. Zuweilen verräth sich jedoch eine gewisse Ironie, die uns nicht ganz an ihrer Stelle scheint, wie in folgenden Worten: „Nur einmal ist von einem Geheimniss unter den beyden Liebenden die Rede, dem er eine ganz besondere Wichtigkeit beylegt; aber auch das Stärkste, was man darunter muthmassen kann, läuft auf nichts weiter hinaus, als dass Laura seine Hand berührt, oder ihm die ihrige gereicht hatte. Aber auch nur zu vermuthen, dass er einen Kuss auf ihre Hand zu drücken gewagt habe, würde eine so ungeheuere Vermessenheit seyn, dass ich bey dem blossen Gedanken daran zittere." — Im fünften Abschnitte; der *von des Dichters Frömmigkeit* handelt, in Bezug auf seine Liebe, wird die Mischung des Heiligen mit dem Weltlichen, wie F. die Anwendung religiöser Vorstellungen und Bilder auf Laura nennt, einigemal zu streng getadelt. Wenn bey dieser Gelegenheit vom Decamerone des Boccaccio gesagt wird, es sey dieses Werk durchaus ein Gewebe von schlüpfrigen Begebenheiten, so ist dies eine arge Uebertreibung, wie Jeder finden muss, der diese Novellensammlung nicht blos oberflächlich kennt, und es dient auch dem Boccaccio die zu seiner Zeit herrschende Sittenart immer zu einiger Entschuldigung. Petrarca hat ja bekanntlich selbst eine von B's Novellen nacherzählt: die Geschichte der schönen Griselda. — Gegründeter finden wir die Erinnerungen im sechsten Abschnitte, wo *von der Philosophie des Dichters* die Rede ist. Man muss wohl zugeben, dass Petrarca sich öfters in übersinnreiche, gar zu seltsame Gedankenspiele verirrt, und dass sein Beurtheiler in folgender Stelle nicht übertreibt: „Wann seine Seele seinen Körper verlassen hat, und Laura sie nicht in sich aufnehmen will, wo bleibt sie dann? Weder in ihm, noch in Lauren lebend, unvermögend, dahin zurück zu kehren, woher sie gekommen, und unfähig, irgend sonst wo zu leben, bleibt ihr nichts übrig, als nicht länger zu leben. Das heisst mit einem metaphysischen Galimathias sagen: ich sterbe, wenn du mich nicht wieder liebst." — In dem

Eifer, womit sich Fernow in dem zweyten einleitenden Abschnitte gegen mehrere poetische Formen und unter andern gegen die Sestine erklärt, geht er auch zu weit, wenn er mit seltsamen Unwillen sagt: „— — *die Sestinen*, die mühsamsten und nichtswürdigsten unter den Gedichten Petrarca's, die er füglich hätte dem Erfinder derselben, dem Arnoldo Daniele, lassen können, statt seinen Genius auf die Folter zu spannen, um eine Dichtungsart, die kein Erzeugniss der Poesie, sondern eine Misgeburt der Geschmacklosigkeit ist, in seine Sprache zu verpflanzen."

Das angehängte *Leben des Dichters* macht, wie der Herausgeber sagt, keinen weitern Anspruch, als die Hauptbegebenheiten einfach und richtig zu erzählen, und es sind dabey die besten Quellen benutzt worden. Es liest sich diese aufs Wesentliche sich beschränkende Lebensbeschreibung so überaus angenehm u. sie ist zugleich so unterrichtend, dass wir wünschen, es möchte dem Herausgeber gefallen, ein vollständiges Leben auszuarbeiten. — Noch müssen wir die hinzugefügten *Ausgaben-Verzeichnisse* erwähnen, „die noch nirgend so richtig und vollständig geliefert worden sind, und wofür der Herausgeber dem Herrn Bibliothek-Secretair M. *Ebert* in Dresden besonders verpflichtet ist."—

Die vielen als Beweisstellen angeführten Verse des Dichters sind nicht von Fernow verdeutscht, sondern aus der Uebersetzung des Herrn Förster entlehnt, über welche wir nun unsere Meinung sagen wollen.

2. Wenn man die vielen und grossen Schwierigkeiten einer Uebersetzung von Gedichten, wie *Petrarca's Canzonen und Sonette*, wohl erwägt, so kann man schon zufrieden seyn, sobald Geist und Sinn des Originals im Ganzen so nachgebildet sind, dass der Leser ein ziemlich entsprechendes Bild davon erhält; und man darf, wenn es dem Uebersetzer nur einigermassen gelungen ist, das Urbild nach seinen Hauptzügen wieder zu geben, einzelne Unvollkommenheiten und Mängel, wären sie auch an sich nicht unbedeutend, billigerweise ihm nachsehen. Sind aber in der Nachbildung nur einzelne Stellen gerathen, so können diese unmöglich das Fehlende gut machen; denn aus blossen Einzelnheiten lässt sich das Ganze kaum ahnen, geschweige anschauen und empfinden. Ersteres ist bey einigen Nachbildungen des Hrn. Förster der Fall, unter andern bey einigen Canzonen, und zwar insbesondere bey den beyden letzteren sogenannten Schwestercanzonen, die bey allen Mängeln doch von dem Urbilde die Hauptzüge ziemlich genügend andeuten. Wir setzen von der zweyten Schwestercanzone die beyden ersten Stanzen zur Probe her, und begnügen uns, das Mangelhafte durch Cursivschrift bemerklich zu machen.

Euch, edle Herrin, *flimmert*
Im Aug' ein Licht, holdselig zu gewahren,
Das mir den Weg hinan zum Himmel *kläret*,
Und durch ein lang Erfahren
Seh' ich das Herz, wie da hindurch es schimmert,
Wo ich allein mit Amor *eingekehret*.
Der Anblick ist es, der mich Tugend lehret,
Dass ruhmvoll einst ich von der Erde scheide;
Nur er hat mich erhoben ob der Menge.
Der Sprache nie gelänge,
Zu künden, wie die Himmelslichter beyde
Ins Herz mir Wonne giessen,
So, wenn die Flur erstarrt im Winterkleide,
Als wenn im jungen Lenz die Blumen spriessen,
Wie sich's in meiner Noth Beginn erwiesen.

Oft sprech' ich in Gedanken:
Wenn er, der ob den Sternen ewig waltet,
Der seine Macht schon gnädig zeigt hinieden,
Gleich Schönes dort entfaltet,
So öffnet euch, ihr meines *Kerker's Schranken*,
Der mich vom Pfad zu solchem Glück geschieden! —
Drauf aber mit dem alten Krieg zufrieden,
Dank' ich Natur und meines Werdens Tage,
Die mich zu solchem Gute aufgehoben,
Und ihr, die mich *umwoben*,
Mit solcher Hoffnung, der *mir selbst zur Plage*
Ich bis dahin gelegen. —
Seit ich die süsse Freud' im Herzen trage,
Zu dem den Schlüssel ihre Augen *hegen*,
Fühl' ich ein frohes, selbstgefällig Regen.

Von gar mancher Nachbildung müssen wir aber sagen, dass sie, blos einzelne gelungene Stellen enthaltend, den allerbilligsten Forderungen nicht entspricht. Dies ist vorzüglich auffallend bey der Uebertragung einer der schönsten Canzonen, wo man mit vollem Recht etwas Ausgezeichnetes erwarten darf, da *A. W. Schlegel* davon eine *im Ganzen* meisterhafte Nachbildung gegeben, die der spätere Uebersetzer nicht nur hätte erreichen, sondern noch übertreffen sollen; denn theilweise fehlt ihr allerdings noch manches, um für durchaus vortrefflich gelten zu können. Wir müssen aufrichtig bekennen, dass der Abstand, der sich hier von der frühern zur spätern Uebersetzung zeigt, uns etwas zweifeln lässt, ob Herr Förster entschiedenen Beruf zum poetischen Nachbilden habe; es wird bey dieser Vergleichung nämlich klar und gleichsam augenscheinlich, wie viel mehr sich im Uebertragen des Petrarca leisten lasse, als von ihm, auch in den am meisten gelungenen Gedichten, wirklich ist geleistet worden. Seiner Versicherung, dass er mit Liebe an seinem Werke gearbeitet habe, glauben wir unbedingt, und wir sind auch eben so sehr von seinem poetischen Talente überzeugt. Es ist aber die Frage, ob poetisches Talent überhaupt allein schon hinreicht, um im Nachbilden von Gedichten etwas Vorzügliches zu leisten. Sollte nicht zu einem poetischen Uebersetzer auch noch ein ähnliches Talent, wie das des Schauspielers, gehören? muss er nicht die Fähigkeit besitzen, sich ganz in die Seele des Dichters zu versetzen, von

dem er uns ein sprechendes Abbild geben will, und muss er nicht, ausser der Fähigkeit des Reproducirens, nothwendig auch die Kunstfertigkeit besitzen, das innerlich Reproducirte mit lebendiger Anschaulichkeit darzustellen? Diese Fertigkeit und jene Fähigkeit scheint dem Vf. wenigstens nicht in hohem Grade eigen zu seyn, u. daher mag es kommen, dass er, nur selten seines Stoffes völlig Herr, mit diesem fast immer im Kampfe liegt, und nun, um den Widerspenstigen doch einigermassen zu bändigen, ihn gewaltsam in die äussere Form zwingt, welcher Zwang sich durch den Gebrauch der *Uebersetzersprache* häufig verräth, die ein blosser Nothbehelf ist und mehr etwas zu sagen scheint, als wirklich sagt. So wird der Stoff zwar überwunden, aber nicht wahrhaft besiegt. — Die Vergleichung der beyden letzten Stanzen in der angedeuteten schönen Canzone: *Chiare, fresche e dolci acque*, in der früheren und späteren Nachbildung, wird den Leser schon allein in Stand setzen, zu beurtheilen, ob wir zu viel behauptet haben, oder nicht. Das Original selbst können wir, des beschränkten Raumes wegen, nicht mit hersetzen und bitten die Leser, es selbst nachzusehen, so wie die *ganze* Canzone, beyde Uebertragungen vergleichend, durchzulesen.

Förster.

Es quoll von zarten Zweigen —
Mit Wonne denk' ich's immer —
Herab auf ihren Schooss ein bunter Regen.
Mit demuthvollem Schweigen,
In all' der Glorie Schimmer,
Sass überdeckt sie von der Blüthen Segen,
Die um den Saum sich legen,
An blond Gelock sich schmiegen,
Lichtem Gold zu vergleichen,
Dem Perlen hell entsteigen;
Zur Erde die, auf Wellen jene fliegen,
In schwebendem Getriebe
Umkreisend rufen andr': Hier herrscht die Liebe!

A. W. Schlegel:

Es stieg von schönen Zweigen,
Was noch mich süss erfüllet,
Auf ihren Schooss ein Blüteregen nieder.
Sie sass mit sitt'gem Neigen
In solcher Pracht, umhüllet
Von den verliebten Flöckchen hin und wieder.
Eins war zum Saum, eins wieder
Zum blonden Haar geflogen,
Das an dem Tag die Holde
Gleich Perlen flocht und Golde;
Eins ruht' am Boden, eines auf den Wogen,
Eins schien mit irrem Triebe
Kreisend zu sagen: Hier regiert die Liebe.

Förster:

Wie oft sprach ich voll bangen
Erstaunens da: „In Wahrheit,
Sie stammt aus paradiesischem Gefilde!"
So hatte mich befangen
Des Leibes Himmels-Klarheit,
Ihr Aug', ihr Wort und ihres Lächeln's Milde,
Und von dem wahren Bilde
Mich also abgeschieden,
Dass oft ich rief beklommen:
Wie bin hieher ich kommen? —
Im Himmel dünkt' ich mich, nicht mehr hinieden. —
In diesen Blumengründen,
Sonst nirgend, kann seitdem ich Ruhe finden.

A. W. Schlegel:

Wie viele Male musste
Ich da voll Wunders sagen:
Fürwahr, die ward im Paradies geboren!
So hatt' ins Unbewusste
Ich durch ihr göttlich Tragen,
Antlitz und Wort und Lächeln mich verloren,
Und einen Wahn erkoren,
So fremd dem Bild des Wahren,
Dass ich die Frag' erhoben:
Wie und seit wann hier oben?
Im Himmel glaubend mich, nicht wo wir wären.
Seitdem gefällt der Rasen
Mir so, dass dort die Sinne nur genasen.

Nur auf eins wollen wir aufmerksam machen, dass nämlich der Verf. in einer Strophe auch den Sinn nicht so getroffen hat, wie sein Vorgänger. In der ersten Stanze gibt er *Colei, che sola a me par donna*. durch: *die Einzige, die mir Herrin scheinet*. Schlegel sagt richtiger: *die allein mir Weib geschienen*. —

Aber auch dann, wenn an den Nachbildungen des Vorgängers mit Grund sich nicht wenig aussetzen lässt, müssen wir doch, das Ganze ins Auge fassend, und das Streben beachtend, das Urbild möglichst treu wieder zu geben, diesen früheren Versuchen unbedenklich den Vorzug geben vor den späteren. Zum Beyspiel mag das folgende *Sonett* dienen, das Herrn Förster ganz mislungen ist, indess Schlegels Uebertragung, ob sie gleich nicht zu den vortrefflichen gehört, doch immer für gut gelten kann. Man vergleiche das Original mit beyden Nachbildungen.

Sono animali al mondo di sì altera
Vista, che'n contra al Sol par si difende:
Altri, però che'l gran lume gli offende;
Non escon fuor, se non verso la sera:
Ed altri con desio folle, che spera
Gioir forse nel foco, perchè splende,
Provan l' altra virtù, quella che'ncende.
Lasso, il mio loco è'n questa ultima schiera.
Ch' i' non son forte ad aspettar la luce
Di questa Donna, e non so fare schermi
Di luoghi tenebrosi o d'ore tarde.

Però con gli occhi lagrimosi e' infermi
Mio destino a vederla mi conduce:
E so ben, ch' i' vo dietro a quel, che m'arde.

Der Thiere gibt's, die nach des Lichtes Quelle
Mit stolzen Blicken schau'n und nicht erblinden,
Und andre, die, weil Schmerz sie drob empfinden,
Hervor nur Abends gehn aus dunkler Stelle;
Noch andre meinen, in der Flammen Helle,
Von irrem Wahn getrieben, Lust zu finden;
Doch zeigt sich bald ein zweytes — dass sie zünden.
Weh mir, dass ich dem letzten mich geselle!
Weh! dass ich nicht im Lichte auszuharren
Vermag, der Herrin, nicht mich zu umbauen
Mit Finsterniss, noch harren nächt'ger Weile!
Mich treibet mein Geschick, mit feuchten, starren
Und blöden Augen stets nach ihr zu schauen;
Ich folg' und weiss, dass in die Flamm' ich eile.

A. W. Schlegel:

Es gibt Geschöpfe, welche nicht erblinden,
Obwohl sie stolz der Sonne schaun entgegen:
Andre, die Abends nur hervor sich regen,
Weil schmerzlich sie das starke Licht empfinden.
Als müsse Lust sich mit dem Glanz verbinden,
Lockt andre noch das Feu'r, bis sie verwegen
Der andern Kraft, der, welche brennt, erlegen,
Ich leider muss in dieser Schaar mich finden.
Denn dieser Frau'n Lichthelle zu bestehen
Bin ich nicht stark; und mir zum Schutze taugen
Nicht düstre Winkel oder späte Stunden.
So führt mit thränenvollen, kranken Augen
Mich mein Verhängniss immer, sie zu sehen,
Und ich weiss wohl, ich suche meine Wunden.

In jenem ganz misslungenen Sonette zeigt sich die Willkür, das Todte der Uebersetzersprache schon grell genug; zuweilen aber treibt das leidige Uebersetzerdeutsch ein so arges Spiel, dass man in der That eine Parodie zu vernehmen glaubt. Man lese nur, um sich zu überzeugen, dass wir wissen, was wir sagen, folgendes Sonett, das, wohl zu merken, eins der einfachsten Gedichte des Petrarca und ganz frey von künstlichen Antithesen, Wortspielen und übersinnreichen Gedanken ist.

Es zieht dahin der Alt' in Silberhaaren
Vom süssen Ort, der *Ruhe gab* dem Greise,
Und von den Seinen, die aus ihrem Kreise
Bekümmert *lieben Vater sehen fahren.*
Er schleppt die Glieder fort, *die wandelbaren,*
Durch seiner Lebenstage letzte Gleise,
Und hilft nach Kräften sich zum Ziel der Reise,
Vom Weg' ermüdet und gebeugt von Jahren,
Um, seinem Sehnen folgend, einzuwandern
In Rom, und dessen Angesicht zu sehen,
Den er im Himmel *noch* zu schauen *gläubet.*
So will ich Armer manchmal auch erspähen,
So weit es, Donna, möglich ist, in Andern
Euch, die Ersehnte, *wie Ihr lebt und leibet.*

Das Reimen macht sich der Verfasser öfters gar zu leicht, indem er Assonanzen für Reime will gelten lassen. So trifft man nicht selten auf Unreime, wie *Augen, tauchen — Stande, sandte — ertragen, brachen — vergleichen, entsteigen* — einmal erlaubt er sich sogar *tödten* mit *reden* zu reimen, was nicht einmal eine Assonanz gibt.

Ob es überhaupt rathsam sey, *alle* lyrische Gedichte des Petrarca zu übersetzen, ist wohl sehr zu bezweifeln, da, wie schon bemerkt, nur die kleinere Hälfte von ausgezeichnetem Werth ist.

Kurze Anzeige.

Reden bey der am Grabe des vormaligen Rectors, Hrn. M. Rost, zu Budissin den 10ten Juli 1818. gehaltenen Todtenfeyer, gesprochen von M. *Friedr. Wilh. Ehrenfried Rost*, Prof. d. Philos. bey der Univ. Leipzig u. Rector der Thomassch. daselbst, und M. *Gerhard Heinr. Jakobjan Stöckhardt*, Past. Secund. und Mittagspred. d. evang. Hauptkirche zu St. Petri in Budissin. Budissin, gedr. bey Monse. 24 S. gr. 8.

Das Andenken verdienter Schulmänner — und zu ihnen gehört gewiss der am 13. Jul. 1790. vollendete Rect. Rost (geb. zu Grimma 10. Jul. 1718.) — zu erneuern, ist in mehrfacher Rücksicht höchst wichtig. Die in dem Vorbericht zu diesen Reden beschriebene Feyer, veranlasst durch die Gegenwart des Sohnes des Verewigten und seiner Familie, durch ein Gemälde, das der verst. Generallieut. Graf Anhalt ihm 1785. machen liess, und das sich nun auf der Rathsbibl. zu Bautzen befindet, und den Umstand, dass es gerade der 100ste Geburtstag desselben war, wurde eben dadurch noch eindrucksvoller gemacht. Kindliche Gefühle sind in der Rede des Hrn. Prof. Rost ausgesprochen, und in der des Hrn. Past. Stöckhardt gezeigt, was R. als Christ war. Auch der Leser wird den Eindruck stark empfinden, den diese Feyer auf die Anwesenden machen musste.

In zwey Programmen (Comm. III. et IV. de religione christiana a sexu muliebri per connubia propagata) hat der Herr Conrector M. *Joh. Gottfr. Kneschke* in Zittau die im vor. J. angefangene Materie fortgesetzt und von der Bekehrung Chlodwigs, Kön. der Franken, auf Veranlassung seiner Gemahlin Clotilde und unter Mitwirkung anderer Umstände ausführlich und gelehrt gehandelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 238. 1818.

Alterthumskunde.

Das Theater zu Athen hinsichtlich auf Architectur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt, erläutert durch *Hans Christian Genelli.* Mit vier grossen Kupfertafeln. Berlin und Leipzig, in G. C. Nauks Buchhandlung 1818. 3o1. S. 4.

Der gelehrte Verfasser dieses mit ungemeiner Umsicht ausgearbeiteten Werkes geht von dem richtigen Gesichtspuncte aus, dass man, um sich von dem Theater der Alten eine feste und der Wahrheit angemessene Vorstellung machen zu können, neben dem architektonischen auch die Werke der dramatischen Poesie selbst in Betrachtung ziehen müsse. Schon hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, seine Untersuchung bloss auf das Attische Theater zu beschränken, da alles, was wir noch von dramatischer Dichtkunst der Alten besitzen, für dieses Theater berechnet war, und die lateinischen Komödien, welche sich erhalten haben, nur Nachbildungen griechischer sind, und zwar der neuern Komödie, welche ebenfalls, da dieselbe in keinem ganzen Werke auf uns gekommen ist, ausgeschlossen blieb. Natürlich musste auch das Dorische Drama ausgeschlossen werden, da wir auch hiervon nichts übrig haben, ja da überhaupt gezweifelt werden kann, ob dieses ein eigentliches Drama war. Der Verfasser vermuthet, dass die späteren griechischen Schriftsteller, wo sie von Sicilischen Tragödien sprechen, diese mit den Dithyramben verwechseln, eine Vermuthung, die in so fern wohl einigen Grund haben kann, als die Dorische Tragödie aus dem Dithyramben entstanden, und diesem ziemlich ähnlich gewesen seyn mag, doch aber, in wie fern diese Dorische Tragödie, wenigstens, wie es scheint, ihrem Inhalte nach, von dem Dithyramben verschieden war, nicht zu unterschreiben seyn dürfte. Noch weniger können wir dem Verf. beytreten, wenn er meint, gesetzt auch, die Hiketides des Aeschylus seyen, wie einige angeben, in Sicilien aufgeführt worden, so sey diess doch nur als Folge einer eignen Liebhaberey Hierons anzusehen, die Aetna desselben Dichters hingegen, welches Stück absichtlich für jenes Volk gedichtet worden, sey man berechtigt für in der nationalen Form gefasst zu halten, und man müsste mehr von diesem Gedichte, als das aus vier Versen bestehende Bruchtück haben, um zu entscheiden, ob es kein Dithyrambe gewesen sey. Jenes Stück, die Aetnäerinnen, (denn diess war wohl der eigentliche Name) kann eben um des vorhandenen Bruchstücks willen nur ein in Attischer Form gedichtetes Drama gewesen seyn, nicht bloss, weil der Dialect dieses anzeigt, sondern weil das Fragment offenbar Dialog enthält.

In dem zweyten Abschnitte handelt der Verf. von dem Ursprunge der Tragödie und Komödie, davon er die erstere, wie natürlich, aus dem Dithyramben ableitet, wobey viel feine und scharfsinnige Bemerkungen vorkommen. Im Ganzen bleibt diese Sache immer noch in ein gewisses Dunkel eingehüllt, das schwerlich je ganz aufgehellt werden dürfte. Wir wünschten, der Verf. hätte hier, wie in dem ganzen Buche, die Stellen der Alten, auf denen seine Ansichten und Beweise gegründet sind, nicht bloss im Allgemeinen mit Nennung des Schriftstellers oder des Buchs, sondern mit genauer Bezeichnung des Ortes, wo jede Stelle zu finden ist, angeführt, ein Erforderniss, dessen unterlassene Erfüllung dem Leser, der die aufgestellten Behauptungen genau prüfen will, oft sehr unangenehm und hinderlich ist, zumal da diese unbestimmten Angaben die Genauigkeit des Verfs. verdächtig machen, und den Leser vom rechten Wege abführen können. Wenn z. B. in der Anmerkung S. 20, wo von den Tetralogien des Aeschylus die Rede ist, gesagt wird, der bekannten, noch vorhandenen Trilogie sey nach der Vermuthung eines neuern Gelehrten ein Proteus, als satyrisches Drama, beygesellt gewesen, so bedurfte es hierzu gar keiner Vermuthung eines neuern Gelehrten, da wir das ausdrückliche Zeugniss des alten Scholiasten im Argumente des Agamemnon haben. Dagegen würde eine Rücksicht auf neuere Gelehrte sowohl, als auf eben jenen Scholiasten den Verf. vor der Vermuthung bewahrt haben, der Feuerbringer Prometheus sey das satyrische Drama zu dem gefesselten und befreyten Prometheus gewesen. Denn in dem Argumente der Perser wird bestimmt angegeben, der Phineus, die Perser, der Glaukus Potnieus, u. der Prometheus haben eine Tetralogie ausgemacht. Diess kann aber, da die ersten drey Stücke Tra-

gödien sind, kein anderer als der Feuerbringer gewesen seyn.

Der dritte Abschnitt handelt von dem Theater, und nachdem der Verf. von den Rücksichten gesprochen, die man bey der Auswahl des Platzes für ein Theater nach der Vorschrift des Vitruvius befolgen soll, oder wirklich befolgt hat, redet er ausführlich zuerst von der Cavea, oder dem Theile des Theaters, den die Zuschauer einnehmen. Wir übergehen dieses, und wenden uns gleich zu dem wichtigern Theile dieses Abschnittes, welcher die Beschreibung derjenigen Theile enthält, die zur dramatischen Darstellung nöthig sind, der Orchestra, der Scene, und was hierzu gehört. Mit Recht folgt Hr. G. hier vorzüglich dem Vitruvius, indem er bemerkt, dass, wenn dieser auch eigentlich von dem römischen Theater spreche, er doch hinlänglich den Unterschied dieses Theaters von dem griechischen angegeben habe, und man folglich, wenn man diess gehörig beachte, sich eine richtige Vorstellung von dem griechischen Theater machen könne. Zwar können wir nicht umhin, die Ausführlichkeit, mit der Hr. G. diese Gegenstände behandelt, zu loben: indessen scheint uns gerade eine solche Untersuchung am meisten zu fordern, dass der, welcher sie anstellt, Schritt vor Schritt seinen Gewährsmännern folge, und dieselben nicht sowohl als Zeugen für eine Ansicht, die er selbst aufstellt, hier und da anführe, als vielmehr aus ihnen nach und nach die gehörigen Resultate entwickele, und so den Leser in den Stand setze, sich selbst von der Richtigkeit der gegebenen Ansicht zu überzeugen. Wir können nicht leugnen, dass Hr. G. uns in diesem Stücke nicht Genüge geleistet hat: im Gegentheil scheint er uns mehr das Resultat einer angestellten Untersuchung zu geben, das bey einer genaueren Prüfung und sorgfältigeren Zuratheziehung der Quellen wohl hier und da ganz anders hätte ausfallen müssen. Wir wollen dieses einzeln durchgehen. Es ist bekannt, dass im Römischen Theater die Orchestra der Ehrenplatz für den Senat war, bey den Griechen hingegen keine Zuschauer, sondern blos den Chor aufnahm. „Und dies ist," sagt Hr. G. S. 35, „der Grund aller Verschiedenheit zwischen den beyden Arten von Schauplätzen; daher musste auch schon das Schema, worauf der Grundriss angelegt wurde, obschon es dasselbe blieb, doch verschieden construirt werden, wie Vitruvius deutlich lehret. Dieses Schema ist in die Orchestra gelegt, und unleugbar entnommen aus der schon ausgezeigten" (S. 11.) „symboli chen Bedeutung des Chorreigen; denn es ist das astrologische Schema der zwölf Zodiakal-Häuser, wie Vitruvius auch nicht unterlässt zu erinnern. Der ganze Kreis der Orchestra, dessen Hälfte as Theatron umschliesst, wurde in zwölf gleiche Regionen getheilt; nur dass diess zum Attischen Schauplatz durch drey Vierecke geschah, zum Römischen aber durch vier Dreyecke." Was hier von einer symbolischen Bedeutung des Dithyrambischen Chorreigen gesagt wird, ist wohl nur eine Meinung des Verfassers. Zeugen hat er dafür nicht angeführt; auch würde wenigstens bey der technischen Anlegung der Orchestra daran auf keine Weise zu denken seyn, da ja selbst in dem griechischen Theater drey solcher Zodiakal-Häuser von ihr abgeschnitten werden. Vitruvius sagt weiter nichts, als dass dieses Schema dasselbe sey, dessen sich auch die Astronomen bedienen. Doch wir wenden uns zu der eigentlichen Beschreibung des ganzen Platzes. S. 44. sagt Hr. G.: „Gerade der Oeffnung des Theatron entgegen stehend, stand die Skenenwand uber den scheidenden Durchmesser hinaus auf der mit diesem parallel laufenden Seite eines der Dreyecke oder Vierecke des Grundschema; ihre Länge setzt Vitruvius fest auf zweymal den genannten Durchmesser. Durch diese Stellung der Skenenwand blieb in der Orchestra des griechischen Schauplatzes immer noch ein ansehnlicher Kreis für den Chorreigen übrig: zugleich aber bildete sich dadurch vor dem Halbkreise des Platzes noch eine breite Strasse, die mit ihm zwar Eines machte, aber doch von ihrer Gestalt den besondern Namen Dromos führte. Dieser Dromos blieb sonach in seiner Mitte gegen den Platz offen, so weit der Durchmesser des Schema reichte; und hier, recht auf dem Mittelpunct des Schema, stand gleichsam wie ein Grenzstein der Altar, Thymele genannt, von welchem im folgenden Abschnitte die Rede seyn wird. Die beyden Enden desselben waren dagegen auch auf dieser Seite eingeschlossen durch die Wangenwände des Theatron, und diese Enden wurden im Griechischen Parodoi, die Zugänge, genannt. Vitruvius nennet sie Versurae, weil sowohl von der Scene, als von dem Platze der Orchestra aus, man in dieselben hinein sich wenden muss; der ganze Dromos heisst bey ihm Iter. Jene Enden aber waren geschlossen durch Quergebäude, die das Theatron mit der Skene verbanden, und, wie jeder einsieht, nicht von gleicher Architectur mit der Skene zu seyn brauchten; doch eben diese Verbindung bringt nun mit sich, dass, da die Skenenwand in ihrer ganzen Länge zweymal den Durchmesser der Orchestra messen soll, die Durchschnittslinie des Theatron wohl um einen obern Umgang grösser, nie aber kleiner werden konnte, als der Halbmesser des Grundkreises, indem die oberste Sitzreihe gleiche Flucht mit jenen Flügeln halten musste. Durch die Querflügel gingen die eigentlichen Eingänge in die Orchestra, die beym Pollux Eisodoi, beym Vitruvius Aditus genannt werden. Sie mussten hinlängliche Weite auch zu grossen Prunkzügen bieten, doch noch in dem Maasse, dass sie verschlossen werden konnten; der Römische Baumeister aber gibt blos ihre Höhe an, und zwar auf eine nicht ganz deutliche Weise." Schwerlich wird sich je-

mand aus dieser Beschreibung eine klare Vorstellung von dem hier beschriebenen Platze machen können, ohne die Kupfertafel zu Hülfe zu nehmen. Aber da mehreres in dieser Beschreibung entweder erdichtet, oder sonst unrichtig ist, so hilft auch das Anschauen der Zeichnung zu nichts, als gleich durch den Augenschein den Hauptfehler aufzudecken. Wir meinen, was Hr. G. von dem Dromos sagt, wobey er noch folgende Anmerkung macht: „der Name Dromos, die Laufbahn, kann nur einem Raume von länglicher Gestalt und geraden Seiten zukommen, wogegen der Name Orchestra, der Platz des Reigentanzes, nothwendig den Begriff einer Ausdehnung in die Breite mit sich führet, worin sich ein Kreis bilden lasse. Wenn es daher beym Pollux heisset: *die Orchestra und der Dromos*, so ist es klar, dass diese Namen nicht als gleichbedeutende zusammengestellt sind, sondern nur als Namen besonderer Theile eines und desselben zusammenhängenden Raumes.“ Wir wunschten in der That zu wissen, aus welchem Schriftsteller Hr. G. diesen Dromos genommen hat. Bey dem Pollux steht durchaus nicht, was er daraus anführt, und auch sonst ist uns wenigstens nichts weiter bekannt, als dass nach dem Zeugniss des Hesychius die Orchestra von den Tarentinern Dromos genannt worden sey, ein Zeugniss, wodurch die ganze Argumentation in Hrn. G's. Anmerkung umgestossen wird. Bis wir also durch Nachweisung der Stellen, auf welche Hr. G. seine Ansicht gründete, eines andern belehrt worden sind, müssen wir diesen Dromos für eine Erdichtung halten, um so mehr, da derselbe, wie Hrn. G's Grundriss Taf. 1. zeigt, einen unverhältnissmässig grossen Raum ohne allen Nutzen, und mit nicht geringem Nachtheil einnimmt. Dies wird aus der Beschreibung des Römischen und Griechischen Theaters klar werden, die wir in Ermangelung einer Zeichnung, mit Worten deutlich zu machen versuchen wollen. Da die Sitze im Theater einen Halbkreis bilden, so begränzt die unterste Bank denjenigen Halbkreis, welcher die Orchestra, oder einen Theil derselben ausmacht. Die Vorschrift des Vitruvius nun ist, die Enden dieses Halbkreises fortzuführen und ihn zu einem vollen Cirkel abzurunden. In diesem Cirkel sollen vier gleichschenkelichte Dreyecke verzeichnet werden, von denen wir vor der Hand nur eines nöthig haben, und zwar dasjenige, dessen Spitze gerade an den mittelsten Sitz der untersten Bank trifft, so, dass die dieser Spitze entgegenstehende Basis desselben den Zuschauern gegenüber von einer Seite zur andern läuft. Diese Basis ist in dem Römischen Theater die Stelle der Scenenwand. Wäre daher der Durchmesser des Cirkels 100 Fuss, so würde die Scenenwand von dem mittelsten Sitze der untersten Bank 75 Fuss entfernt seyn. Mit ihr parallel läuft die Gränze des Prosceniums, oder der Bühne, querüber durch den Mittelpunct des Cirkels, mithin würde, bey dem angenommenen Maasse, die Bühne von jenem mittelsten Sitze 50 Fuss weit abstehen. Hieraus ergibt sich, dass in dem römischen Theater die Orchestra gerade die Hälfte des Cirkels einnimmt, und da hier die Bühne angeht, auch die sämmtlichen Sitze nicht mehr und nicht weniger, als gerade einen Halbcirkel bilden.

Anders ist es in dem Griechischen Theater. Hier werden in dem Cirkel, welcher zum Theil durch die unterste Bank der Sitze begrenzt wird, drey gleichseitige Quadrate verzeichnet, von denen wir wiederum hier nur das eine nöthig haben, von welchem zwey Seiten gerade querüber, die zwey andern gerade der Länge des Theaters nach laufen. Diejenige der querüberlaufenden Seiten nun, welche am weitesten von den Zuschauern entfernt ist, bildet die Grenze der Bühne; ihr parallel wird eine den dem mittelsten Sitze gerade entgegenstehenden Endpunct des Cirkels berührende Tangente gezogen, und diese ist der Ort der Scenenwand. Mithin steht hier die Scenenwand um den ganzen Durchmesser des Cirkels, also 100 Fuss, von dem mittelsten Sitze der untersten Bank entfernt, die Bühne aber etwas über 85 Fuss, und wenn daher auf dem Römischen Theater die Bühne 25 Fuss Tiefe hatte, so hat sie auf dem Griechischen noch nicht 15 Fuss. Hier zeigt sich nun der zu erörternde Punct, den Hr. G. durch Annahme jenes Dromos scheint haben lösen zu wollen. Denn da in dem Römischen Theater die Orchestra gerade einen Halbkreis einnahm, und nun die Bühne anging, konnten natürlich auch die Sitzreihen nur gerade einen Halbkreis ausmachen. In dem Griechischen Theater aber nahm die Orchestra mehr als drey Viertel des ganzen Kreises ein, und folglich war kein Grund vorhanden, warum die Sitze nur einen Halbkreis hätten einnehmen, und nicht vielmehr bis an die Bühne fortgeführt werden sollen, wenn auch nicht eben in fortlaufender kreisförmiger Richtung, als welche einem Theil der Zuschauer die Aussicht auf die Bühne benommen haben würde. Hr. G. behält nun hier die Beschränkung der Sitze auf einen Halbkreis bey, und den auf beyden Seiten übrigen Raum gibt er seinem problematischen Dromos, und zwar ohne allen Nutzen. Denn auch zu den grössern Aufzügen war ein so unverhältnissmässig grosser Raum unnöthig und unnütz, da doch von dem ganzen Aufzuge niemand etwas sehen konnte, als bis derselbe in die Orchestra einschritt. Vitruvius sagt nichts, oder scheint wenigstens nichts zu sagen, woraus man abnehmen könnte, ob er auch in dem Griechischen Theater die Sitze auf einen Halbkreis beschränkt wissen wolle, oder nicht. Indessen ist es wenigstens nicht glaublich, dass er ein so unterscheidendes Stück, als der Dromos gewesen seyn würde, übergangen ha-

ben sollte. Denn was Vitruvius V. 7. itinera nennt, ist keinesweges, wie Hr. G. meint, jener angebliche Dromos, sondern es sind die unter den Sitzen der Zuschauer hingehenden Eingänge an den Seiten der Orchestra. Dagegen verdient eine andere sehr schwierige Stelle des Vitruvius hier berücksichtigt zu werden. Er sagt V. 8: *in Graecorum theatris non omnia iisdem rationibus sunt facienda: quod primum in ima circinatione, ut in Latino trigonorum quatuor, in eo quadratorum trium anguli circinationis lineam tangunt. Et cuius quadrati latus est proximum scenae, praeciditque curvaturam circinationis, ea regione designatur finitio proscenii: et ab ea regione ad extremam circinationem curvaturae parallelos linea designatur, in qua constituitur frons scenae.* Bis hierher ist alles klar, und dies ist eben das, was wir oben ausführlicher sagten. Aber er fährt so fort: *per centrumque orchestrae proscenii regione parallelos linea describitur, et qua secat circinationis lineas dextra ac sinistra in cornibus hemicycli, centra designantur, et circino collocato in dextra, ab intervallo sinistro circumagatur circinatio ad proscenii dextram partem: item centro collocato in sinistro cornu ab intervallo dextro circumagatur ad proscenii sinistram partem. Ita tribus centris, hac descriptione, ampliorem habent orchestram Graeci, et scenam recessiorem, minoreque latitudine pulpitum, quod λογεῖον appellant.* Da das, was zu beweisen war, dass die Scenenwand auf dem griechischen Theater weiter von den Zuschauern entfernt, die Bühne schmäler, die Orchestra geräumiger sey, schon ganz klar aus dem, was er von dem Quadrate und der Tangente des Cirkels gesagt hatte, hervorging, wozu soll da noch ein neues Verzeichnen gewisser Kreise, das noch überdies so ausführlich, und doch so unbestimmt angegeben ist? Rode nimmt *que* für *ve*, und hält diess nur für eine noch hinzugefügte andere Beweisart desselben Satzes. Diess aber leidet die Sprache nicht. Ferner fragt sich, was ist *centrum orchestrae?* ist es der Mittelpunct des zu Grunde liegenden Cirkels, oder, wie Rode will, der Mittelpunct des nach Abschneidung des durch das verzeichnete Quadrat entstandenen Segments für die Orchestra noch übrig bleibenden Raumes? Sodann, was ist das hier genannte *intervallum?* Rode nimmt den halben Durchmesser der Orchestra an. Hr. G., wie sein Grundriss zeigt, den ganzen Durchmesser, was den Worten des Vitruvius geradezu entgegen ist, indem er dann nicht sagen konnte: *ab intervallo sinistro ad proscenii dextram partem*, und *ab intervallo dextro ad proscenii sinistram partem.* Wir glauben allen diesen Schwierigkeiten auf eine ganz andere Weise abhelfen zu können. Da Vitruvius vorgeschrieben hatte, man sollte dem Proscenium gegenüber durch das Centrum der Orchestra, worunter schwerlich etwas anders als der Mittelpunct des Grundcirkels zu verstehen ist, eine Parallellinie ziehen, so kann *intervallum* wohl kaum etwas anders, als den Abstand dieser beyden Linien bezeichnen. Verfährt man nun auf die von ihm angezeigte Art, so berühren die zu beschreibenden Cirkel die verlängerte Basis des Quadrats, welche das Proscenium begränzt, gerade in den Puncten, welche dieser Linie die Länge des ganzen Durchmessers der Orchestra geben, mithin diesen Durchmesser zu hundert Fuss angenommen, wird die Griechische Bühne, ohnerachtet sie nicht, wie die Römische, durch den mitten durch den Cirkel durchgehenden Durchmesser begrenzt wird, ebenfalls auch hundert Fuss messen, und folglich müssen die Seiten des Theaters von den Puncten aus, welche der querüberlaufende Durchmesser des Grundcirkels bezeichnet, welches im Römischen Theater die beyden Endpuncte der Sitze sind, in ganz gerader Richtung bis zur Bühne fortlaufen, und weil kein Grund da ist, warum die Sitzreihen nicht auch so weit fortgeführt worden seyn sollten, so lässt sich von diesen dasselbe annehmen, wie auch Barthelemy gethan hat, den Hr. G. ohne zureichenden Grund deshalb tadelt, S. 46. Hieraus ergibt sich, dass die Griechische Orchestra nicht blos den Halbkreis, wie die Römische, sondern auch überdiess noch ein Viereck in der Länge querüber von hundert Fuss, in der Tiefe von etwas über fünf und dreyssig Fuss enthalten habe. Und nun erst ist es einleuchtend, dass Vitruvius diese Bestimmung noch hinzufügen musste, um zu zeigen, dass die Griechische Orchestra geräumiger gewesen sey. Denn ausserdem hätte man annehmen müssen, dass sie über den Durchmesser des Grundcirkels hinaus sich wieder verengt hätte, und die Bühne nicht bloss schmaler, sondern auch von geringerer Länge gewesen wäre, als auf dem Römischen Theater. Und so bleibt auch für die Griechische Scene die von ihm gegebene Vorschrift gültig, dass die Scene die Länge des ganzen Durchmessers des Grundkreises haben solle. Seine Worte V. 7. hat Rode richtig erkläret. Herr G. dagegen hat noch in mehreren andern Puncten den Vitruvius unrichtig gefasst, worüber jedoch etwas zu sagen, zu weit führen würde. Nur das wollen wir noch im Vorbeygehen bemerken, dass die oben erwähnte irrige Deutung, welche Herr G. von dem Worte *intervallum*, und der Art, wie die beyden Kreise beschrieben werden sollen, ihn veranlasst hat S. 46. zu behaupten, Vitruvius mache die Scene um etwas kürzer, als den Durchmesser der Orchestra, was, wie wir gezeigt zu haben glauben, ganz und gar nicht der Fall ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. 239. 1818.

Alterthumskunde.

Fortsetzung der Recension von *Genelli's Theater zu Athen.*

Wir gehen weiter. Höchst unbestimmt und auch nicht richtig ist, was Hr. G. auf eben dieser Seite sagt: „die Skenenwand zerfällt wieder in drey Theile. In der Mitte vor dem Halbkreise des Theatron zog sie sich noch weiter zurück bis auf die Tangentlinie des vollzogenen Halbkreises des Schema: und es ist diese Einziehung, der in näherer Beziehung der Name Skene zugehörte, weil sie eigentlich den Ort für die Darstellung der Gegend gab, worin die Handlung spielte. In Hinsicht auf dieselbe wurden die vortretenden Flügel, die längs der Zugänge des Dromos hinliefen, nun Paraskenia genannt.“ Nach dieser Beschreibung sollte man glauben, die Scenenwand habe einen Bogen gebildet, dessen beyde Enden die Paraskenia gewessn seyen. Davon aber hat nicht nur niemand etwas gesagt, sondern Hr. G. meint es auch nicht so, indem auf seinem Grundrisse ganz mit Recht die Scenenwand gradeaus läuft. Allein überhaupt hätte es wohl einer genauern Erörterung bedurft, was man sich unter der Scenenwand (*frons scenae* bey dem Vitruvius) zu denken habe. Hr. G. versteht darunter die das Gebäude den Zuschauern gegenüber begränzende Mauer: daher er auf dem Raume vor derselben, d. h. auf der Bühne, dieser Mauer parallel noch eine Linie für die scenische Decoration (s. S. 49. Not. m.) verzeichnet, welche fast die Hälfte von der Tiefe der Bühne abschneidet. Dadurch aber würde die ungefähr 15 Fuss bis an jene Mauer betragende Tiefe der Bühne so verringert worden seyn, dass für die Schauspieler nur ein Platz von etwa 8 oder 9 Fuss Tiefe übrig geblieben wäre, was höchst unwahrscheinlich ist. Hierzu kommt, dass σκηνη bey den Griechen eben die Decoration selbst bedeutet, z. B. den quervorstehenden königlichen Pallast. Desshalb sind wir der Meinung, Vitruvius verstehe unter der *frons scenae* eben dieses, und mithin habe er bloss die von Hrn. G. so genannte Linie der scenischen Decoration gemeint, für die Mauer aber, welche hinter dieser Decoration das ganze Theatergebäude schloss, gar keine Bestimmung gegeben, indem die Entfernung derselben von jener Decorationslinie etwas ganz willkürliches war, das auf die Einrichtung des Theaters weiter keinen Bezug hatte.

Wir übergehen mehreres, worüber noch etwas zu erinnern wäre, und kommen zu dem folgenden vierten Abschnitte, welcher von der Scenerie handelt. Hier vornemlich beschreibt der Vf. alles so genau bis auf die geringsten Kleinigkeiten, als ob er wirklich die ganze Scenerie eines griechischen Theaters vor Augen gehabt hätte. Wir können dieser Methode auf keine Weise unsern Beyfall geben. Denn sobald man sich einmal mit Hülfe der Phantasie von dergleichen Gegenständen ein Bild zu entwerfen anfängt, kann man nicht eher aufhören, als bis man alles in Uebereinstimmung gebracht hat, um sich von allem nach den angenommenen Grundzügen hinlängliche Rechenschaft zu geben. Allein bey einer Sache, über die wir so wenige und so unbestimmte und unzureichende Nachrichten besitzen, muss man, wenn man gründlich zu Werke gehen will, zuerst das ganz Feste und Sichere auszumitteln suchen, sodann, was sich auf mehr als eine Art denken lässt, in der Unbestimmtheit, mit der wir davon Nachricht haben, dahingestellt seyn lassen; zuletzt erst kann man Muthmassungen, wie alles im Zusammenhange mit einander gestanden haben könne, aber immer nur problematisch aufstellen. Eine solche Darstellung wird freylich nicht die Annehmlichkeit für den Leser haben, wie eine in sich vollendete, abgeschlossene Beschreibung; noch weniger wird sie sich für das Auge in einer Abbildung so entwerfen lassen, dass man etwas völlig Befriedigendes zu sehen vermeine: aber dafür wird sie gründlicher ausfallen, nur Wahres und Gewisses enthalten, und von Annahme unerwiesener Hypothesen frey seyn. Zuerst spricht der Verf. von der Aulää oder dem Vorhange, wovon. wie er sagt, bey mehr als einem Schriftsteller Erwähnung geschieht. Das weiss wohl jedermann: aber anstatt von dem Ritz, den das Proscenium zur Aufnahme dieses Vorhangs haben musste, von der Welle, auf welcher er aufgerollt seyn musste, von dem starken Gurte von Tauen, durch welche er aufgezogen worden, und der Curbe, die er dennoch bilden musste, zu sprechen, wär es besser gewesen, jene Schriftsteller anzugeben, die seiner Erwähnung thun, da bey den Griechen diess so selten geschieht, dass man zweifeln möchte, ob sie sich, wenigstens immer und überall, eines solchen Vorhangs bedient hätten. Den Namen erklärt Hesychius, und Suidas sagt, er komme bey dem Hyperides vor, belegt

ihn aber mit zwey Stellen des Polybius: und wenn Servius zu Georg. III. 25. wahres berichtet, ist der Name, wie die Sache erst bey den Römern aufgekommen. Man könnte zwar anführen, dass dieser Vorhang bey den Griechen unter dem Namen προσκήνιον bekannt gewesen sey: aber diess scheint, wie schon andere bemerkt haben, ein Irrthum des Suidas zu seyn. — Was Hr. G. von der Scenendecoration selbst sagt, können wir bloss als Phantasie anerkennen. Die untere Hälfte soll plastischer Art, die obere ein flaches Gemälde gewesen seyn. Woher er dieses wisse, können wir nicht sagen. Der Ueberzug, der dieses Gemälde bildete, habe entweder aus leinenen Tüchern, oder aus einer wandelbaren Breterwand bestanden. Im ersten Falle habe er sich bey Verwandlungen getheilt, und sey jeder Vorhang auf beyden Seiten an stehende Wellen geheftet gewesen, auf die er vermittelst gewisser Winden, deren Platz auch zu kennen Herr G. vermeint, aufgewickelt worden sey. Der breterne Ueberzug habe aus Tafeln oder Streifen bestanden, die über einander geschoben worden seyen. „Beyde Arten, fährt er S. 56 fort, die Gemäldewand herzustellen, erheischten noch zu oberst einen starken und vorspringenden Kranz, unter welchen bey der ersten Art die Leinwand laufend aufgehenkt werden musste, zu der andern Art aber mussten sowohl in diesem Kranze, als in dem unteren Balkenlager hohle Gänge seyn, worin die Breterstreifen auf Rollen fortgeschoben werden konnten, und die eben dieserhalb sich von der Mitte aus nach beyden Seiten hin in schräger Linie erweitern mussten, auf dass die Streifen in diesen Richtungen eine über die andere geschoben werden konnten: die Wellbäume wurden hierzu umkleidet in Form eines gleichseitigen Prisma, worin sie aber nicht den geometrischen Mittelpunct einnehmen durften, sondern so gestellt waren, dass bey jeglicher Umdrehung die neue Vorderseite um die Dicke des vorigen Ueberzugs zurück blieb; die Seite des Dreyeckes aber war gleich einer der Streifen. Sobald nun zur Verwandlung die Streifen eine über die andere, und endlich das ganze Bündel auf die Vorderseite des Prisma geschoben waren, wurde dieses so umgedreht, dass dessen neue Vorderseite das folgende Scenenbild ergänzte.“ Rec. gesteht, von diesem Verfahren sich durchaus keine klare Vorstellung machen zu können. Dennoch glaubt Hr. G. niemand werde diese Erklärung in Zweifel ziehen, der eine Stelle des Servius und eine des Pollux gegen einander halten wolle, welche Stellen ohne Angabe, wo sie zu finden sind, in einer Uebersetzung, die der Erklärung angepasst ist, gegeben werden. Wir setzen die Stellen im Original her: Servius zu Virgil. Georg III., 24. *Scena autem, quae fiebat, aut versilis erat, aut ductilis: versilis tunc erat, quum subito tota machinis quibusdam convertebatur, et aliam picturae faciem ostendebat; ductilis tunc, quum tractis tabulatis hac atque illac species picturae nudabatur interior.* Pollux IV. 131. *καταβλήματα δὲ, ὑφάσματα ἢ πίνακες ἦσαν, ἔχοντες γραφάς, τῇ χρείᾳ τῶν δραμάτων προσφόρους. καιεβάλλοντο δὲ ἐπὶ τὰς περιάκτους, ὅρος δείκνυνια, ἢ θάλατταν, ἢ ποταμὸν, ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον.* „Was weiterhin Pollux von diesen Periakten so sagt,“ fährt Hr. G. fort, „Werden sie nun gedrehet, so verändert der rechter Hand den besondern Ort, beyde aber die ganze Gegend:“ „so wird wohl niemand im Ernste daraus schliessen wollen, es könne zuweilen auch nur ein Periaktos allein gedreht worden seyn, welches immer eine Abgeschmacktheit geben würde, auf welche Weise man auch den Dienst dieser Drehwerke erklären möchte. Die Worte des Griechen bedeuten weiter nichts, als eine gelegentliche Wiederholung des schon früher aufgestellten Gesetzes, wonach, was den Zuschauern rechts befindlich ist, zur Heimath gehört, was links zur Fremde.“ Nicht „weiter hin,“ sondern weiter vorher sagt dieses Pollux, §. 126. mit folgenden Worten: *παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην ἄλλαι δύο εἶεν ἄν, μία ἑκατέρωθεν, πρὸς ἃς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν, ἡ μὲν δεξιὰ, τὰ ἔξω πόλεως ὀηλοῦσα, ἡ δ' ἀριστερά, τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος, καὶ θεός τε θαλαττίους ἐπάγει, καὶ πάνθ' ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ. εἰ δὲ ἐπιστρέφοιεν αἱ περίακτοι, ἡ δεξιὰ μὲν ἀμείβει τόπον, ἀμφότεραι δὲ χώραν ὑπαλλάττουσι.* Mit Hrn. G's. Erklärung der letzten Worte ist so viel als gar nichts ausgerichtet, indem man nun doch sich keine Vorstellung, wie diess zugegangen sey, machen kann. Ueberhaupt scheint Hr. G. diese Stelle nicht recht verstanden zu haben, wie man aus dem, was er S. 76. f. in der 21. Anmerkung darüber sagt, abnehmen kann. Ein ganz anderes Resultat über die dreyeckigen Drehmaschinen ergibt sich, wenn man zu diesen Stellen des Servius und Pollux noch folgende Stelle des Vitruvius V. 7 nimmt, die wir besser interpungirt geben: *ipsae autem scenae suas habeant rationes explicatas, ita uti mediae valvae ornatus habeant aulae regiae, dextra ac sinistra hospitalia, secundum autem ea, spatia ad ornatus comparata, quae loca Graeci περιάκτους dicunt, ab eo, quod machinae sunt in iis locis versatiles trigonos habentes: in singula tres sint species ornationis, quae, quum aut fabularum mutationes sunt futurae, seu deorum adventus cum tonitribus repentinis, versentur, mutentque speciem ornationis in frontes. Secundum ea loca versurae sunt procurrentes, quae efficiunt, una a foro, altera a peregre, aditus in scenam.* (Ganz ungeschickt wird hier der Anfang eines neuen Capitels angegeben) *Genera autem sunt scenarum tria: unum quod dicitur tragicum, alterum comicum, tertium satyricum. Horum autem ornatus sunt inter se dissimili disparique ratione: quod tragicae deformantur columnis et fastigiis et signis, reliquisque regalibus rebus: comicae autem aedificiorum privatorum et menianorum habent speciem, perfectusque fenestris dispositos imitatione com-*

munium aedificiorum rationibus: satyricae vero ornantur arboribus, speluncis, montibus, reliquisque agrestibus rebus in topiarii operis speciem deformatis. Vergleicht man nemlich diese Stellen unbefangen mit einander, so zeigt sich, dass zu beyden Seiten der quervorstehenden eigentlich so genannten σκηνὴ ein um einen Zapfen sich drehendes senkrecht aufgerichtetes dreyeckiges Gestelle befindlich war, von dem jede Seite wohl füglich 8 bis 10 Fuss breit seyn konnte, und auf welchem das, was zu beyden Seiten der σκηνὴ sichtbar seyn sollte, auf Tüchern oder Bretern, mit denen das Gestelle bekleidet war, abgebildet gesehen wurde. Da eben dieses Gestelle von einer festen und sichern Bauart war, so konnten wohl auch ins Gewicht fallende Sachen, wie dies Pollux ausdrücklich erwähnt, darauf aufgestellt und hervorgedreht werden. Wahrscheinlich stand dieses Gestelle so, dass die jedesmal Fronte machende Seite mit der σκηνὴ einen stumpfen Winkel bildete. So kann man sich erklären, was Virgil in der von Servius erläuterten Stelle meinte, wenn er sagte, *scena ut versis discedat frontibus*, welches Vitruvius so ausdrückt, *versentur, mutentque speciem ornationis in frontes*, d. i. sie müssen gedreht werden, und eine anders verzierte Vorderseite zeigen. Uebrigens versteht sich von selbst, dass der Zapfen in dem geometrischen Mittelpuncte seyn musste. Die drey Seiten dienten, wie es scheint, ursprünglich dazu, auf der einen eine tragische, auf der zweyten eine komische, auf der dritten eine satyrische Darstellung zu geben. Was Pollux sagt, durch Drehung der rechten Periakte werde der Ort, durch Drehung beyder die ganze Gegend verändert, scheint auf Rechnung des nachlässigen Excerpirens, das dieser Schriftsteller sich oft zu Schulden kommen lässt, gesetzt werden zu müssen. Denn auch das Drehen beyder Periakten kann die ganze Gegend nur dann verändern, wenn zugleich die quervorstehende Decoration geändert wird. Indessen mag allerdings bisweilen die rechte Periakte allein gedreht worden seyn, allein nicht sowohl um den Ort zu verändern, als das, was sich etwa auf diesem Orte neues ereignete, z. B. eine in Flammen aufgehende Stadt, zu zeigen. Weiter vor von den Periakten nach den Zuschauern zu sind die *itinera versurarum*, die Vitruvius V. 6. erwähnt, an den *procurrentibus versuris*, oder vorstehenden Ecken, welche die die Sitze abschneidenden Mauern oder was sonst noch für eine Begrenzung angebracht war, bildeten. Diese *itinera* sind es, welche Pollux unter den beyden neben den Periakten befindlichen Thüren versteht, und die er gleich darauf παρόδους nennt. Von diesen παρόδοις, welches die ἄνω πάροδοι sind, finden wir bey Hrn. G. eben so wenig etwas, als von den untern in der Orchestra, so wie wir auch mehreres andere vermissen, was zu einer genauen Beschreibung des Theaters gehört hätte.

Wir übergehen mehreres, was Hr. G. nach den von ihm gemachten Voraussetzungen ganz umständlich zu beschreiben fortfährt, gleich als ob es ausgemachte Sachen wären. Aber S. 72. stossen wir auf eine andere Behauptung, die wir ebenfalls für nichts, als eine beliebige Phantasie halten können. Das Centrum des ganzen Kreises, von welchem die Orchestra in dem Griechischen Theater den grössern Theil einnimmt, ist ihm der Ort, wo die Thymele war. Denn da er von der Idee ausging, dass die dithyrambischen oder cyklischen Chöre die Veranlassung zu den Schauspielen gegeben haben, so fand er es natürlich, dass der Chor um den Altar herumgetanzt habe, und mithin der Altar in der Mitte gewesen sey. Es werde nicht klar, sagt er in der Anmerkung, warum Rode für den Stand der Thymele ein statisches Centrum der Orchestra suche. Wir finden hiervon kein Wort bey Rode: können aber nicht einsehen, warum Hr. G. nicht selbst diesen Weg einschlug, indem so doch die Thymele in den Mittelpunct des Raumes gekommen wäre, in welchem sich der Chor bewegt, dagegen sie nach seiner Ansicht nicht in dem Mittelpuncte dieses Raumes, d. h. in dem Mittelpuncte der Orchestra ist. Aber abgerechnet, dass in manchen Dramen, z. B. dem Philoktet, ein Altar auf dem Platze, wo der Chor spielt, etwas widersinniges gewesen wäre, wogegen zwar Hr. G. gleich Rath weiss, indem er in solchen Fällen die Thymele verkleiden und etwas anderes vorstellen lässt, woher weiss er denn dass die Thymele in der Mitte war? oder gar, wie er S. 83 sagt, dass der Anführer des Chors selten die Thymele verliess? Aus dem Pollux wird er diess wohl nicht beweisen können: dieser sagt, IV., 123. von der Orchestra nur, ἐν ᾗ καὶ ἡ θυμέλη, εἴτε βῆμά τι ὂσα, εἴτε βωμός. Der Etymolog hingegen S. 743 und Suidas in dem Worte σκηνὴ, nachdem sie von der Scene und was dazu gehört, gesprochen, fahren so fort: εἶτα μετὰ τὴν ὀρχήστραν βωμὸς τοῦ Διονύσου, τετράγωνον οἰκοδόμημα κενὸν ἐπὶ τοῦ μέσου, ὃ καλεῖται θυμέλη παρὰ τὸ θύειν· μετὰ δὲ τὴν θυμέλην ἡ κονίστρα, τετέχι τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ θεάτρου. Statt κονίστρα steht bey dem Etymologen und dem Favorinus ὀρχήστρα. Hieraus aber ergibt sich, dass nach der Orchestra in der Mitte die Thymele war, nach dieser aber der untere Fussboden des Theaters gewesen wäre. Mithin wäre die Orchestra ganz frey gewesen, und am Ende derselben, gerade der mittlern Thüre gegenüber, zunächst an dem mittelsten Sitze der untersten Bank der Zuschauer wäre die Thymele, jedoch, wenn die Beschreibung dieser Grammatiker ihre Richtigkeit hat, abgesondert durch den Fussboden, der also wahrscheinlich in dem Griechischen Theater noch besonders einen Kreis um die Orchestra herum bis an die Seitenwände hätte bilden müssen, gewesen. Da indessen hiervon sonst nichts bekannt ist, so kann man wohl mit mehrerem Grunde vermuthen, der Compilator, von dem diese Beschreibung herrührt, habe zu dem, was er aus einem Alten nahm, noch aus einem Neuern

die letzten Worte, *μετὰ δὲ τὴν θυμέλην* u. s. w. hinzugesetzt, wo sich dann sehr leicht erklären lässt, warum Suidas *κονίσρα* statt *ὀρχήσρα* setzte, welches letztere im Widerspruch mit dem, was vorher von der Orchestra gesagt war, zu stehen schien. Sondert man den letzten Satz als aus einem Neuern genommen ab, so hebt sich der Widerspruch, und es ist einerley, ob *ὀρχήσρα* oder *κονίσρα* gesetzt wird. Denn bey den Neuern bedeutete *θυμέλη* nicht jenen Altar, sondern die Bühne, was die Alten, *σκηνή* und *λογεῖον* und *προσκήνιον* nannten. S. ausser dem Phrynichus S. 64. noch Bekkers Anecd. Th. I. S. 42, 23. 292, 13.

Mystischer wird Hr. G. S. 73. Weil auf der Bühne irdisches, überirdisches, und unterirdisches dargestellt werde, so bleibe für die Erscheinungen der Unterwelt nur die äusserste Grenze des tiefern Platzes, der Orchestra, übrig, also unmittelbar unter den Füssen der Zuschauer. Der Scene also, als dem Mittelpuncte des irdischen Lebens, gerade gegenüber habe sich demnach der Eingang aus der Unterwelt befunden, mitten in der Grundmauer des Theaters unter den dortigen Stiegen zu den vordersten Sitzreihen, wo sich eine Stiege unter dem Namen der Charonischen befunden habe, in welcher auch die Nöthigung zu der früher angegebenen Höhe jener Grundmauer liege. Auch hier zeigt gleich der erste Blick das Widersprechende dieser Behauptungen. Denn könnte man sich wohl etwas widersinnigeres denken, als dass ein Schatten, der den Schein von etwas unkörperlichem haben soll, unmittelbar vor den Füssen der Schauspieler aufsteige, recht um ganz genau besehen werden zu können, und dadurch alle Ahndung von einem Schatten zu vernichten? Ja Hr. G. geht so weit, dass er, was freylich bey dieser Hypothese unvermeidlich war, den Schauspieler von der Bühne auf die Orchestra, wohin er gar nicht gehört, herab führt. So soll in der Hekuba der Schatten des Polydor aus dem Gezelte der Hekuba hervortreten, an die Thymele hinabgehen, dort den Prolog halten, und dann durch die Orchestra zur Charonischen Stiege hinuntersteigen. Woher nun diese Einbildungen? Wir wissen von der Charonischen Stiege nichts, als was uns, freylich sehr unklar, Pollux sagt, IV. 132. *αἱ δὲ χαρώνειοι κλίμακες κατὰ τὰς ἐκ τῶν ἐδωλίων καθόδους κείμεναι, τὰ εἴδωλα ἀπ' αὐτῶν ἀναπέμπουσι.* Das heisst aber nicht, die Charonischen Stiegen liegen bey den von den Zuschauern herabführenden Treppen, sondern denselben gegenüber: also unstreitig wohl auf der Bühne selbst. Aber welche *κάθοδοι ἐκ τῶν ἐδωλίων* sind gemeint, da mehrere Treppen zwischen den Sitzreihen herabliefen? Hier muss also wohl entweder ein Beywort fehlen, oder Pollux nicht richtig excerpirt haben. Wahrscheinlich waren diese Stiegen mehr an der Seite der Bühne, als in der Mitte, so dass man vermuthen könnte, es sollte heissen *κατὰ τὰς ἐσχάτας ἐκ τῶν ἐδωλίων καθόδους.* Eben so wenig können wir billigen, was gleich darauf Hr. G. von dem Anapiesma sagt. Pollux schreibt am angeführten Orte: *τὰ δὲ ἀναπιέσματα, τὸ μὲν ἐξὶν ἐν τῇ σκηνῇ, ὡς ποταμὸν ἀνελθεῖν, ἤ τι τοιοῦτον πρόσωπον· τὸ δὲ περὶ τὰς ἀναβαθμούς, ἀφ' ὧν ἀνέβαινον Ἐριννύες.* Hr. G. will hier *ἀφ' ἕ* lesen: was uns jedoch nicht unumgänglich nöthig scheint, sobald man, *ὧν* nicht auf *ἀναβαθμούς*, sondern auf *ἀναπίεσματα* zieht, indem wohl auch Furien auf der Scene erscheinen konnten, eben so gut, wie, wenn sie zum Chore gehörten, auf der Orchestra. Die *ἀναβαθμοὶ*, meint er, seyen die über die Charonischen Stiegen auf das Theater hinaufführenden Treppen. Und so hat er denn auch in dem Grundrisse ganz vorn auf der Orchestra die Stelle des Anapiesma angegeben. Diess halten wir aus eben dem Grunde für unzulässlich, aus welchem wir die Verlegung der Charonischen Stiege gerade vor die Füsse der Zuschauer nicht billigen können. Daher verstehen wir die *ἀναβαθμὰς* von den Stufen, welche von der Orchestra auf die Bühne führten, und mithin den von den Zuschauern entferntesten Ort der Orchestra. Pollux IV. 127. erwähnt dieser Stufen, indem er sagt: *εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρχήστραν, ἐπὶ τὴν σκηνὴν διὰ κλιμάκων ἀναβαίνουσι· τῆς δὲ κλίμακος οἱ βαθμοὶ κλιμακτῆρες καλοῦνται.* — Einen andern aus mystischen Ideen und einer missverstandenen Griechischen Partikel entstandenen Irrthum finden wir in der Behauptung des Verfs. dass das Hemikyklion und das Stropheion in der unbetretenen Zone der Orchestra, (eine solche kennt bloss Hr. G.) aber gleichweit abstehend von der Scene wie von der von ihm angenommenen Charonischen Stiege, also gegen die Hörner des Theaters auf den Seiten einander gegenüber ihren Platz gehabt haben. Pollux sagt von diesen Maschinen IV. 132. *τῷ δὲ ἡμικυκλίῳ τὸ μὲν σχῆμα, ὄνομα· ἡ δὲ θέσις κατὰ τὴν ὀρχήστραν· ἡ δὲ χρεία, δηλοῦσα πόρρω τινὰ τῆς πόλεως, ἢ τὰς ἐν θαλάττῃ νηχομένας, ὥσπερ καὶ τὸ στροφεῖον· ἢ τὰς ἥρως ἔχει, τὰς εἰς τὸ θεῖον μεθεσηκότας, ἢ τὰς ἐν πελάγει ἢ πολέμῳ τελευτῶντας.* Diess ist die Lesart der Handschriften: die gewöhnliche hingegen, *τινὰ τῆς πόλεως τόπον*, und *ὃ τὰς ἥρως*. Da Pollux unmittelbar vorher von den Periakten gesprochen hatte, welche zur Seite der Scene sind, so glauben wir, dass *κατὰ τὴν ὀρχήστραν* der Orchestra gegenüber, also in der Fronte, bedeuten müsse. Wahrscheinlich war also das Hemikyklion ein halbkreisförmiges Gestelle, welches in dem Raume zwischen der quervorstehenden Scenendarstellung und der etwas gewendeten Periakte vorgedreht wurde, so dass man in die Ferne hinaus zu sehen glaubte, was darauf gestellt oder gemalt war. Das Stropheion hingegen war vermuthlich eine ähnliche, nur nicht gerade halbkreisförmige Maschine: wie überhaupt sowohl die zuletzt angeführte Stelle des Pollux, als §. 127. wo die Mss. *ἡμικύκλιον, καὶ ἡμιστρόφιον, ἐκκύκλιον στροφεῖον* haben, vermuthen lassen, dass diese Namen entweder gleichbedeutend waren, oder nur eine den jedesmaligen Umständen gemässe kleine Abänderung derselben Maschine bezeichneten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. **240.** 1818.

Alterthumskunde.

Beschluss der Rec. von *Genelli's Theater zu Athen.*

In dem fünften Abschnitte spricht Hr. G. von dem Costüm, ohne jedoch alles einzelne, was uns Pollux davon erzählt, durchzugehen. Wir verkennen nicht manche schöne und feine Bemerkungen über das Allgemeine, die dieser Abschnitt, vorzüglich im Anfange, enthält: aber auch hier vermissen wir theils die Genauigkeit, mit der der Vf. hätte verfahren sollen, z. B. wenn er S. 85 berichtet, die Verstärkung der Sohle an den Sandalen so gut wie am Kothurn habe Embatos geheissen, ein Wort, das gar nicht vorkommt: der Name ist ἐμβάτης, und bedeutet ganz etwas anderes: oder wenn er den Haarschopf Onchos nennt, statt Onkos: oder wenn er S. 86 ohne die Interpreten des Pollux nachzusehen, eine höchst seltsame und unrichtige Beschreibung der Ephaptis gibt: theils fehlt es auch hier nicht an aus der Luft gegriffenen Phantasieen, von denen kein Wort wahr ist. So soll, nach S. 85. f. das Kolpoma ein Leibstück gewesen seyn, das unter dem Kleide angelegt wurde, und dazu diente, Brust, Schultern und Hüften zu vervollständigen; und nicht nur bey Heroen soll dieses gebraucht, sondern bey weiblichen Rollen sogar unentbehrlich gewesen seyn. Diess alles zu beweisen, möchte sehr schwer halten, da Pollux das Kolpoma bloss unter den männlichen Kleidungsstücken erwähnt, und nichts davon weiss, dass es unter dem Kleide getragen worden, sondern ausdrücklich sagt, es sey über demselben getragen worden. Vorzüglich rechnen wir noch zu diesen Einbildungen, was von dem Gebrauch der Puppen in der Attischen Tragödie S. 103 gesagt wird, wahrscheinlich auf Veranlassung Böttigers in der Furienmaske, der jedoch sich dort versehen hat. Zwar wollen wir nicht geradezu behaupten, es habe nicht das oder jenes phantastische Gebilde, z. B. ein Rosshahn, ἱππαλεκτρυών, plastisch dargestellt werden müssen; auch wollen wir allenfalls noch gelten lassen, dass Todte bisweilen so können dargestellt worden seyn, obgleich, da diese gewöhnlich zugedeckt erscheinen, nur die Maske nöthig war: wen aber wird Hr. G. überreden, der Ocean im Prometheus des Aeschylus sey durch eine hohle Puppe dargestellt worden, in welcher der Sänger sass; desgleichen habe in dem vierfüssigen Vogel, auf welchem der Ocean gekommen war, einer gesteckt, der die Flügel dieses Vogels bewegt hätte?

In dem sechsten Abschnitte, welcher vom Vortrage handelt, welches Wort Hr. G. in der weitesten Bedeutung nimmt, und darunter Gesang und Tanz begreift, hätten wir ebenfalls ganz anderes und gründlicheres erwartet, als uns gegeben wird. Der Vf. fängt mit einer Beschreibung der griech. Musik an, die ganz ins Einzelne geht, aber, bey manchen guten Bemerkungen, doch auch wieder höchst seltsame Behauptungen enthält, welches freylich insofern weniger befremden darf, als der Vf. seine Kenntniss der Sache mehr aus den Neuern, als aus den Alten selbst geschöpft zu haben scheint. Wenigstens würde er sonst nicht einen Plural Diapasen, als ob der Singular διάπασον wäre, gebrauchen, oder, wie S. 120 den Plural γένη zu einem weiblichen Singular machen. Vorzüglichen Werth legt er auf eine Unterscheidung, die er zwischen τρόπος und ἁρμονία macht (S. 115 — 125), nach welcher τρόπος den Grad der Stimmung bezeichne, auf welchen man die Tonleiter in Beziehung auf eine andere versetzen wollte. Aber indem er den technischen und den unbestimmteren Sprachgebrauch nicht gehörig unterscheidet, gibt er uns folgende völlig unerhörte Nachricht S. 118. „Doch klebten sie (die Harmonien) ihren Tropen nicht so fest an, dass man nicht ohne Anstoss eine Dorische Harmonie hätte können auch in den lydischen Tropos setzen:“ und: „wie zweydeutig auch der Ausdruck Tropos seyn mag, so hat man doch hier wohl nicht unrecht zu folgern, dass wenn die Tragödie zuweilen Klagen im Dorischen Tropos sang, diese darum doch gern in Lydischer oder Iastischer Harmonie gesetzt seyn konnten.“ Doch wir übergehen lieber, was Hr. G. von der Griechischen Musik sagt, da alles, was wir aus den bis jetzt bekannten Schriften der Alten darüber wissen, doch nicht hinreicht, um sich von einem Tonstücke klare Vorstellungen zu machen, so lange wir von der Rhythmopöie und Melopöie nicht etwas genaueres und vollständigeres wissen. Beyde berührt zwar Hr. G. auch S. 120. ff. aber, wie bey dieser uns fast ganz unbekannten Materie zu erwarten war, gibt er grösstentheils nur leere und auf offenbaren Missverständnissen aufgebaute Einbildungen. Wir übergehen daher auch dieses, und wenden uns zu der fruchtbarern Frage, wie die Musik, welche Beschaffenheit sie auch immer gehabt

haben mag, in der Tragödie angewendet worden. „Der tragische Vortrag“ sagt Hr. G. S. 132 „zerfällt in Dialoge und in Gesang verschiedener Art. Der Dialog aber wurde darum doch nicht schlechthin gesprochen, sondern, obschon nicht förmlicher Gesang, blieb er in seinem Vortrage doch durchweg melisch: zu jenem stand er in demselben Verhältnisse, wie bey uns das Recitativ zur Arie: daher wir die Art seines Vortrages füglich eine musikale Recitation nennen können. Diese wurde denn auch stets von einem Instrumente begleitet, jedoch lediglich in der Absicht, den Sänger bey fester Intonation zu erhalten.“ Und S. 155. „Verlässt die Rede den Trimeter, und ergreift dafür den Tetrameter, so ist die Ursache immer eine höhere Stimmung des Affektes, die auch eine Steigerung des melischen Vortrages mit herbeyführen musste zu dem, was wir Arioso nennen: und da ist es an sich begreiflich, dass an den Stellen, wo er sich zum vollen Melodrama des Gesanges erhob, auch die Begleitung melodisch fortlaufend wurde. Noch mehr muss diess der Fall in den anapästischen Theilen gewesen seyn: ja wo diese nicht in die kurzen Sätze des wechselnden Dialoges zerfallen, sondern fortgesetzt bey einer Stimme verbleiben, da scheinen sie wohl förmlich abgesungen, und mithin auch in fortlaufender Melodie begleitet worden zu seyn. Von dieser Art sind vorzüglich jene anapästischen Sätze, die wie Vor - Nach - und Zwischenspiele den wirklichen Chorgesängen beygefügt sind.“ Und nun hierzu den Beweis? Danach fragt man vergebens: keine Stelle eines alten oder neuern Schriftstellers wird angeführt: blos auf Hrn. G's Ausspruch sollen wir diess glauben. Wir wollen gar nicht nach der Möglichkeit der Sache fragen, gegen die sich sehr viel einwenden liesse: aber die Wirklichkeit des Gegentheils hätte doch wenigstens widerlegt werden sollen, da dieses von andern mit sehr unverwerflichen Gründen dargethan worden.

Noch weit ärger macht es Hr. G. S. 135. f. wo er uns von dem Tanze und Gesange des Chors lauter Wunderdinge mit einer Genauigkeit erzählt, als habe er alles mit angesehen und angehört: z. B. der Koryphäe oder Hegemon habe nie mitgetanzt, sondern an der seiner Meinung nach mitten auf der Orchestra befindlichen Thymele seinen Stand gehabt: der rechte Flügel des Chors habe von der Thymele auf der Morgenseite, der linke auf der Abendseite gestanden; der erstere habe im Kreise durch Mittag, Abend und Mitternacht wieder nach seinem Standorte zurück getanzt, im Abend aber sey er vor dem hier stehenden linken Flügel vorbey gegangen: und diess sey die Strophe gewesen: nun habe der linke Flügel seinen Reigen eben so durch Mittag und Morgen, aber hinter dem rechten vorbey, nach seinem Standorte geführt, welches die Antistrophe gewesen sey; die Strophe sey Dorisch, die Antistrophe Phrygisch, die Epode Lydisch gesungen worden. Doch genug. Wie war es möglich, auf solche, abenteuerliche, widersinnige Träume, von denen kein Wort wahr ist, zu verfallen? Was Hermann zu den Supplicibus und dem Herkules des Euripides, wie auch in der Abhandlung über den Chor der Eumeniden gesagt hat, scheint Hr. G. nicht zu kennen, und anstatt auf das Rücksicht zu nehmen, was uns in noch vorhandenen Tragödien bey genauer Prüfung vor Augen liegt, müssen ihm die Kreisbewegung des Weltsystems, die Pythagorischen Zahlen, die Gerären und die Altäre im Tempel des Bacchus als Stützen seiner Erdichtungen dienen.

Doch Hr. G. geht ja auch jenen Weg, indem er die noch vorhandene Trilogie des Aeschylus und ein Stück des Aristophanes durchgeht. Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über jene Trilogie, welche viel schönes und gutes, obwohl, wie es heut zu Tage gewöhnlich ist, ganz moderne Ansichten, und nicht, was der Dichter wohl im Sinne gehabt haben mag, enthalten, folgt eine genaue Beschreibung der Scene. Ob die Warte eine Skope, oder ein Phryktorion gewesen, ist Hr. G. S. 164 ungewiss, gibt aber der Vermuthung den Vorzug, dass auch hier ein Feuerzeichen zu weiterer Fortpflanzung der Nachricht habe angebracht seyn sollen. Allein davon steht nicht nur in dem Stücke nichts, sondern es wär auch unnöthig, da die Feuerzeichen blos von der Klytämnestra angeordnet waren, damit sie selbst die Nachricht sogleich erführe. Der Chor soll, da er in einiger Eile komme (aber davon zeigt sich ja keine Spur, da er weder her beschieden ist, noch von der Einnahme Trojas Kenntniss hat) in der breiten Ordnung, zu fünf Personen in der Fronte, auftreten, weil so gleich der ganze Chor erscheine. Der Grund dieser Behauptung ist nichtig. Eher hätte das als Grund angeführt werden können, was auch hernach gewissermassen geschieht, dass der Anfang des Chorgesanges aus Strophe, Antistrophe und Epode besteht, wenn nur ausgemacht wäre, dass auch jeder dieser Theile von einem στῖχος gesungen worden, und nicht, wenn der Chor in ζυγὰ abgetheilt war, von den Anführern. Uebrigens, da Anapästen vorhergehen, kann ja der Chor in einer ganz andern Ordnung aufgetreten seyn, und nachher erst sich so formirt haben, wie es der Gesang erforderte: was häufig geschehen ist, dass die Gestaltung des Chores wechselte. Jene Anapästen sollen nach Hrn. G. aus drey Theilen bestehen, davon den ersten der Hegemon, beyde Koryphäen den zweyten, den letzten wieder der Hegemon allein gesungen haben, wobey auch alles übrige, was nie geschehen ist, beschrieben wird. Hätte doch Hr. G. uns wenigstens gesagt, aus welchen Versen jene drey Theile bestehen sollen. Denn diese Anapästen enthalten neun Systeme, und hängen so eng zusammen, dass sie durchaus nur von einer Person können gesprochen worden seyn. Lächerlich erscheint uns bald

darauf bey dem Chorgesange der Hegemon, der (auch hier kennt Hr. G. jede Bewegung des Chors) erst die Strophe, dann die Antistrophe, und endlich die Epode, intonirt, am Schlusse jedes dieser Stücke aber in den Refrain mit einstimmt. Besser ist die Bemerkung, dass das Ende des ganzen Chorgesanges sich nur für eine einzelne Stimme schickt: die Vermuthung aber, dass der Hegemon das erste und das letzte Paar der Strophen gesungen habe, ist grundlos. Klytämnestra soll mit vier Zofen, nemlich voran eine Flötenspielerin (ein seltsamer Einfall) sodann zwey mit der Zuthat zum Opfer, und endlich noch eine mehr ausgezeichnete, aufgetreten seyn. Auch den Herold lässt Hr. G. mit einem Flötenbläser, der als Knecht mit der Pera kommt, eintreten, um das Maas des Lächerlichen voll zu machen. So lässt er auch diesen Herold zu gewissen Zeiten seinen Stab neigen, und sonst Complimente nach allen Seiten machen; ja er weiss auch, dass dieser Herold seine Iamben in Dorischer, Klytämnestra aber ihre Gegenrede in Lydischer Harmonie gesungen habe. Dem Agamemnon lässt Hr. G. gar einige bepackte Maulthiere, jedes mit einem Stallknecht, die Geissel in der Hand und die Pera auf dem Rücken, einige belastete Karren mit eben solchen Führern, und auf diesen Karren die erbeuteten Sclavinnen, unter andern auch die 15 Masken des Chors in den Choephoren, ingleichen das Kriegsgespann des Königs, vorausgehen, dann erst ihn selbst auf seinem Wagen mit der Kassandra folgen, und voran wieder für beyde Rollen auch die nöthigen Flötenbläser. In dem Wagen selbst habe Agamemnon hinten auf einem hohen Sitze, zu seinen Füssen Kassandra auf Polstern gesessen. Auch Agamemnon macht sein Compliment, indem er sein Antlitz gegen das Theater wendet, und dann mit gesenktem Scepter den Kreis durchläuft bis an den Altar des Apoll vor dem eignen Hause. S. 179.

In den Choephoren soll aus dem mystischen Grunde, weil die Scene den Sitz des Verbrecherpaares darstellt, das Grabmal des Agamemnon, als Gegensatz, in der Orchestra seyn, deren Thymele, die nach Hrn. G. Meinung im Mittelpunkte ist, zu einem Grabmal umgestaltet war. Wer dergleichen Behauptungen aufstellen will, muss doch wahrlich bessere Gründe, als solche, anführen, vornemlich aber erst zeigen, mit welchem Rechte denn die Schauspieler auf die Orchestra herabsteigen dürfen. Aber Hr. G., gewohnt überall willkürlich zu verfahren, geht sogar noch weiter, und will uns gar überreden, dass in dem verlornen Eingange dieses Stückes auch Pylades zu sprechen gehabt habe, indem es nicht schicklich sey, dass er nur weiter hinten ein Paar Worte spreche; Aristophanes aber, bey welchem Aeschylus die ersten Verse dieser Tragödie herzusagen aufgefordert wird, habe ja nicht gerade wirklich die ersten anführen müssen. Das heisst denn doch, nach Belieben alles aus allem machen. Und erinnerte sich denn Hr. G. nicht, dass in der Elektra des Sophokles Pylades noch auf eine weit befremdlichere Weise ganz und gar stumm bleibt? Das Grabmal des Agamemnon war wahrscheinlich auf dem Proscenio an der Seite, und das war vorzüglich zu erörtern, wie man sich das Auftreten des Chors zu denken habe, der, seiner eignen Aeusserung nach, aus dem königl. Pallaste hergeschickt war, um am Grabe zu opfern. Kam er über die Bühne? blieb er anfangs dort stehen, oder ging er gleich hinab auf seinen Platz, die Orchestra? Die Schauspieler haben nichts in der Orchestra zu thun: wohl aber möchte man manchmal, und muss es auch in einigen Fällen, wie in den Eumeniden, annehmen, dass der Chor oder einige desselben auch die Bühne beschritten haben. Dieser Punkt verdiente einer Erörterung, die aber freylich auf andere Art unternommen werden müsste, als es Hr. G. zu thun pflegt. Den ersten Chorgesang der Choephoren will er so vertheilt haben, dass Elektra die Strophen, der Hegemon die Antistrophen habe. Wenn wir auch zugeben, dass der Anfang diesses Gesangs leicht scheinen könnte von der Elektra gesungen worden zu seyn, so lehrt doch eine genauere Betrachtung des Ganzen, dass die von Hrn. G. vorgeschlagene Vertheilung durchaus nicht Statt haben könne. Und mehrere ganz bestimmte Worte in diesem Gesange lassen gar keinen Zweifel übrig, dass er bloss von dem Chore ganz allein gesungen worden. Bey den später folgenden Kommis will Hr. G. ungefähr um V. 452 nach Stanley, herum (denn wir verstehen seine sehr unbestimmten Worte S. 198 nicht ganz) auch den Pylades mitsingen lassen. Die von Herrmann in den Elem. doctr. metr. S. 736 angegebene Abtheilung der Personen, welche durch die Antistrophen unwidersprechliche Gewissheit hat, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn, so wie er überhaupt von der künstlichen Verkettung antistrophischer Gesänge, einer Hauptsache, die er um die verschiedenen Stellungen und Abtheilungen der Chorsänger richtig zu beurtheilen, am wenigsten hätte übersehen sollen, nirgends etwas sagt. Hier nun hätte er sich aus eben dieser regelmässigen Vertheilung der Personen sogleich überzeugen können, dass das Einstimmen des Pylades etwas durchaus unmögliches war, da es die ganze Anordnung des Gesanges in Verwirrung und Unordnung gebracht haben würde. Was übrigens Hr. G. uns noch alles von den hier handelnden Personen erzählt, gehört zu seinen aus der Luft gegriffenen Einbildungen, und verdient daher weiter keiner Berücksichtigung, eben so wenig, als was er ferner S. 202. erzählt, Orestes und Pylades seyen von der Seite der Fremde kommend gerade auf die Bühne *hinauf* gegangen mit ein Paar bepackten Knechten, welche den Flötenspieler, der bey Hrn. G. wie ein Pudel neben jeder Person herläuft, in die Mitte genommen haben. Im Vorbeygehn sollen auch Orestes und Pylades den Altar des Apollo durch Senkung ihrer Spiesse gegrüsst haben. Denn an Höflichkeit lässt es Hr. G. seinen Personen nicht fehlen. Ganz falsch hat er die Anapästen V. 818 verstanden, wo die er-

sten drey Verse einen Aufruf an den Chor, seine Stimme zu erheben, enthalten sollen, die folgenden aber für einen Gesang des gesammten Chors ausgegeben werden. Dass der ganze Chor nie in Anapästen, wenigstens der gewöhnlichen Gattung singe, ist Hrn. G. entgangen. Die gleich darauf folgenden vier Trimeter nimmt Hr. G. mit den Ausgaben für Worte eines Knechtes, des Thürhüters: was Aeschylus wohl schwerlich so eingerichtet haben würde: auch hätte ein Blick in die Scholiasten zeigen können, dass dieser die Verse dem Chore beylegt. Zu den seltsamen Erfindungen des Vfs. gehört übrigens noch die, dass der Name Geilissa eine Schwätzerin bezeichnen soll, die man nicht leicht wieder los wird. Nur wenig Kritik gehörte dazu, um zu wissen, dass dieser Name Kilissa zu schreiben ist, und eine Sclavin aus Cilicien bedeutet. Ueber den Gesang des Chors von V. 78 an. wird S. 206 ganz ins Blaue hinein gesprochen. Auch hier ist auf Hermanns Andeutung in den Elem. D. m. S. 755 keine Rücksicht genommen. Gleich darauf kommt eilig Aegisth, auch wieder mit einem Knaben, der sein Flötenspieler ist, und steigt von der Orchestra (denn über diese kommen die Leute bey Hrn. G. ohne Umstände hergegangen) die Stiege zum Logeion hinan. Zuletzt noch sollen die Furien, die Orestes zu sehen wähnt, auch wirklich, aber nicht gerade durch wirkliche Schauspieler dargestellt worden seyn. Wir wollen nicht fragen, ob das Erscheinen derselben nicht die tragische Wirkung dieser höchst fürchterlichen Scene gerade bedeutend geschwächt haben würde: nur darauf wollen wir aufmerksam machen, dass durchaus nichts abgeschmackteres gedacht werden kann, als dass diese Furiengebilde zwischen der Thymele und der Charonischen Stiege, d. h. nach Hrn. G's Grundriss, gerade vor den Füssen der Zuschauer durch das dort befindliche Anapiesma dreymal hervorgestiegen seyn sollen.

Wir kommen zu den Eumeniden. Gern übergehen wir Dinge, die den bisher angeführten ähnlich sind. Eine neue Vermuthung aber, von der wir keinen Grund, als weil es dem Vf. so beliebte, sehen, ist die, dass die Worte, λάβε, λάβε, λάβε, λάβε, welche die Furien im Traume sagen, einen Kanon gebildet haben, indem eine Stimme λά — gesungen, bey dem βε aber zwey Stimmen wieder λά, — und so immer fort zwey Stimmen mehr hinzugetreten seyn sollen. So sollen auch die Worte V. 135 ἔγειρ', ἔγειρε καὶ σὺ τήνδ', ἐγὼ δὲ σέ, von mehrern nach und nach sich erhebenden Stimmen gesprochen worden seyn. Wir überlassen es Leichtgläubigen, an denen jetzt kein Mangel ist, solche Meinungen für wahr zu halten. Bey der Schilderung der Furien hat wieder dem Vf. seine Akrisie einen Streich gespielt, indem er, weil die Furien oft Hunde genannt werden, in ihrer Gesichtsbildung eine Aehnlichkeit mit dem Hunde ausgedrückt glaubt, und unter andern auch eine so stark emporgehobene Oberlippe, dass die ganze Reihe der weissen Zähne hervorblitzte. Uebrigens kann es Hr. G. nicht lassen, auch der Führerin des Chors, und jeder Hälfte desselben wieder einen Flötenspieler vorantreten zu lassen, so unerhört auch jedem dieser gräuliche Contrast von Furien mit Flötenspielern vorkommen muss. Wir übergehen das übrige, worin Hr. G. sich im Ganzen gleich bleibt.

In dem achten Abschnitte von S. 244 bis zu Ende handelt er von dem Aristophanes, und nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, beschäftigt er sich mit den Fröschen dieses Dichters, die er nach der hinlänglich durch das obige charakterisirten Art ausführlich durchgeht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihm im Einzelnen folgen, und auf alles, was blos erdichtet ist, aufmerksam machen wollten. Wir sind weit entfernt die lebendige Phantasie des Verfs. tadeln zu wollen: vielmehr erkennen wir sie mit Achtung eben so gut an, als sein Talent, treffende und feine ästhetische Bemerkungen zu machen: aber gerade um so mehr müssen wir es bedauern, dass er durchaus in diesem Werke der Phantasie ein Recht eingeräumt hat, das ihr nur dann erst zugestanden werden durfte, wenn die Grenzen streng gezogen waren, in denen es ihr sich zu bewegen erlaubt ist. Ueberall in dem ganzen Werke finden wir, dass Hr. G. bey allem Fleisse, welchen er auf das Lesen der zur Sache gehörigen Schriften verwandt hat, doch die Zweifel und Schwierigkeiten nicht, wie er hätte thun sollen, durch eine strenge und nüchterne Prüfung der Zeugnisse, sondern immer nur durch eine willkürlich angenommene Hypothese, und durch ein ganz für sich mit blosser Phantasie aufgeführtes Gebäude, in welches nun das wirklich vorgefundene wohl oder übel passen muss, zu lösen unternimmt. So reich daher auch diese Schrift an schönen und guten Bemerkungen ist, so thut es uns doch leid, was die Hauptsachen betrifft, sagen zu müssen, dass sowohl die Beschreibung des Theaters und der Scenerie gerade in den auf die Darstellung am meisten Bezug habenden Dingen unrichtig ist, als auch, was von der Darstellung selbst gesagt worden, theils eben wegen jener Irrthümer nicht richtig ausfallen konnte, theils an sich blos willkürlich angenommen worden ist, theils endlich auch, aus Mangel an gründlicher Untersuchung, unvollständig und mangelhaft bleiben musste. Und so liefert auch dieses Buch einen neuen Beweis, wie sehr diejenigen irren, welche bey der Beschäftigung mit dem classichen Alterthum nur immer auf Sachkenntniss dringen, ohne zu bedenken, dass, da wir die Sachen doch vorzüglich nur aus den Schriften der Alten kennen können, diese gänzlich zu verstehen das Erste und Wichtigste bleiben müsse. Gingen die Alterthumsforscher, deren es jetzt gar viele gibt, immer diesen, freylich langsamen, mühsamen, nicht immer anmuthigen, und noch weniger glänzenden Weg, so würden wir zwar etwas weniger von dem Alterthum wissen, aber auch weniger wiederum zu widerlegen, zu berichtigen, zu vergessen, und zu verlernen haben.

Druck und Papier sind gut. Von den vier Kupfertafeln enthält die erste den Grundriss des Theaters nach des Vfs. Ansichten; die zweyte und dritte, welche auf einem Bogen zusammenstehen, den Aufriss des Innern und des Aeussern; die vierte den Grundriss der Scene und Orchestra mit Andeutung der Stellungen und Wendungen, welche der Chor gehabt und gemacht haben soll.

1921 1922

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 241. 1818.

Intelligenz - Blatt.

Leipziger Universität.

Am 7. September versammelte sich die hiesige Gesellschaft zur Verwaltung der Reinhardischen Stiftung, von welcher Hr. Dr. u. Prof. theol. ord. *Jul. Fr. Winzer* zum Mitgliede an die Stelle des verstorbenen Hrn. Domh. Dr. *Keil* gewählt worden war, und wurde von den über den vorgeschriebenen Text eingegangenen neun Predigten der erste Preis, der mit dem Motto: *ἀπὸ τῶν καρπῶν* versehenen, der zweyte, der mit dem Motto: der Herr gebe uns Gnade u. s. w., der dritte der überschriebenen: Sapere aude, zuerkannt. Nach Eröffnung der versiegelten und mit gleichen Aufschriften versehenen, die Namen anzeigenden, Zeddel, wurden als Verfasser bekannt

von der ersten Predigt: Herr M. *Carl Gustav Küchler*, Nachmittagsprediger an der hiesigen Univ. Kirche.

von der zweyten: Herr Candidat *Carl Aug. Dietrich* in Chemnitz.

von der dritten: Herr *Friedrich Maximilian Oertel*, aus Seyda, theol. stud.

Literarische Nachrichten.

Die Universität zu Caeau hat schon im vor. Jahre sich drey Conservatoren aus den, die Republik beschützenden, Mächten gewählt, an die auch jährlich Berichte über die Fortschritte der Universität erstattet werden sollen, nämlich den kais. kön. österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten *Metternich*, den russ. kais. Minister, Grafen *Novosilzow*, und den königl. preuss. Statthalter im Grossfürstenthum Posen, Fürsten *Anton Radzivil*.

Die medicinisch - chirurgische Pepiniére zu Berlin wird künftig den Namen: *Medicinisch - chirurgisches Friedrich - Wilhelms Institut* führen.

Am 17. April ist zu Stuttgart eine neue Anstalt zur Erziehung und Unterweisung von jungen Frauenzimmern von 6 bis 16 Jahren unter den Auspicien der regierenden Königin von Würtemberg eröffnet worden.

Mit der Forstakademie zu Dreyssigacker wird zu Michaelis dies. J. auch eine *kameralistisch - ökonomische* Anstalt verbunden werden.

Von des kaiserl. russ. Staatsraths u. Reichsarchivar, *Karamsin*, Geschichte von Russland (die in russischer Sprache schon in einer 2ten Auflage erschienen), sind zwey französische Uebersetzungen in St. Petersburg herausgekommen, die eine von Herrn *de Saint-Thomas*, die zweyte vom Professor *Jeauffret*, letztere unter den Augen des Verfassers und seiner Revision. Wir haben nun auch bald eine Verdeutschung zu hoffen.

Herr Hofrath u. Professor *Carl Wilh. Böckmann* hat am 23. May bey der Harlemer Gesellschaft der Wissenschaften den Preis, der auf Beantwortung der Frage: welchen Mängeln ist es zuzuschreiben, dass die Blitzableiter in einzelnen Fällen Gebäude und Schiffe nicht ganz gegen den Blitz gesichert haben? gesetzt war, erhalten.

Todesfälle.

Im July starb zu Stockholm der Graf *Joh. Gabriel Oxenstierna*, eines der 18 Mitglieder der schwedischen Akademie, als Staatsmann und class. schwedischer Schriftsteller berühmt, 68 Jahr alt. Seine Lehrgedichte, die Erndte in 9 Gesängen, die Tageszeiten in 4 Gesängen, und die poëtische Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese, sind vorzüglich ausgezeichnet.

Am 25. July zu Mailand auf einer literar. Reise der königl. baier. Professor zu München, Dr. *Mich. Elmenreich*.

Am 8. August starb zu Herrnhut der Bischof der evangel. Brüdergemeine, *Carl August Baumeister*, im 77. Jahr des Alters.

Am 12. August zu Berlin Dr. *Joh. Friedr. Sigismund Augustin*, Superint. u. Archidiaconus, 80 Jahr alt, nachdem er seit 2½ Jahren das 50 Jahre hindurch verwaltete Predigtamt niedergelegt hatte.

Am 14. Aug. erlitt die gelehrte Welt einen unersetzlichen Verlust durch den frühen Tod des im 60.

Jahr des Alters verstorbenen *Aubin Louis Millin* (Mitglied der Akademie d. Inschr. und vieler gelehrten Gesellschaften, Ritters der Ehrenlegion u. s. w.), dessen Schriften und Verdienste bekannt genug sind. (Vergl. Allg. Zeit. 235. St. S. 938.) Das von ihm verwaltete Amt eines Aufsehers (Conservateur) des königl. Cabinets antiker Münzen hat Herr *Raoul Rochette*, Mitgl. der Akad. d. Inschr., erhalten.

Am 17. August verloren wir einen thätigen Mitarbeiter, dem das Intelligenzblatt mehrere liter. Beyträge verdankt, den Dr. Jur. u. Oberhofgerichts-Advocat Dr. *Christian Friedr. Eberhard*, geb. zu Leipzig 5. Februar 1753. Vergl. Meusels gel. Deutschland XIII, 301 ff.

Am 19. Aug. starb zu Hannover der durch seine Schrift, über das Papier u. s. w. und andere ökonomische und literarische Schriften berühmte Grossherzogl. Mecklenb. Strelitz. Geh. Leg. Rath *Georg Friedr. von Wehrs*, Ritter des Wasa-Ordens, im 65sten Jahr des Alters.

Ankündigungen.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Blum, C., Lieder u. Romanzen mit Pfrte. 19s Werk 16 Gr.
— Schlussgesang nach den Melodien beliebter Walzer aus dem Lustspiel: der Schiffscapitän, mit Pianofortebegleitung. 12 Gr.
— Balladen, Romanzen und Lieder mit Guitarre. 23s Werk. 16 Gr.
— Lieder für frohe Zirkel mit Guitarre. 24s Werk. 16 Gr.
Eberwein, K., 6 mehrstimmige Gesänge mit Pianoforte u. Guitarre. 20 Gr.
Grönland, Lieder, Balladen u. Romanzen von Göthe, mit Begleitung des Pianoforte. 2 Thlr.
— Osterfeyer: Worte aus Göthes Faust Gesang mit Pianoforte. 6 Gr.
— die erste Walpurgisnacht, Lied von Göthe mit Pianoforte. 12 Gr.
— 2 Sonette von A. W. Schlegel für 4 Singstimmen mit Pianofortebegl. 6 Gr.
Lindpaintner, Gute Nacht, Ständchen von Th. Körner für 4 Männerstimmen. 4 Gr.
Morlacchi, 6 Canzonetten (ital. u. deutsch) mit Pianoforte. 16 Gr.
Mozart, W. A., Requiem (lat. u. deutsch) Klav. Auszug von C. F. Schwenke. 2 Thlr.
Schicht, Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.
Uber, F., Lob des Gesangs, Canon für 2 Singstimmen mit Klavier. 4 Gr.
Winter, P. v., Triumph der Liebe von Schiller für 4 Singstimmen, mit Begl. des Orchesters. 2 Thlr.
Winter, P. v., dasselbe im Klav. Auszug. 1 Thlr. 8 Gr.
— Fantasie der Liebe für 4 Singst. und Orchester. 2 Thlr.
— dasselbe im Klav. Auszug. 1 Thlr.
— die Musik, Gesang für 4 Singst. mit Orchester. 2 Thlr.
— dasselbe im Klav. Auszug. 1 Thlr.
— Recit. und Duett über das bekannte Tyrolerlied mit Pianoforte. 12 Gr.
— Ode an die Freude, von Schiller, für 4 Singst. mit Pianoforte. 16 Gr.
Blum, C., Marche, Danse et Marmotte des Savoyards, Divertissement p. Guit. 4 Gr.
— Capriee p. la Guitare. Op. 25. 4 Gr.
Carulli, gr. Sonate pour Guit. avec acc. d'une seconde Guit. obligée. Op. 25. 20 Gr.
— Solo varié sur l'air de Molinara pour Guit. Op. 107. 10 Gr.
Fürstenau, C., 12 Pièces p. Guit. et Flute. Op. 34. Liv. 3. 12 Gr.
— 12 Pièces p. Guit. et Flute. Op. 35. Liv. 4. 12 Gr.
Molino, F., 2 Fantaisies p. Guit. Op. 13. 8 Gr.
Teichmüller, Thême varié p. Guit. Violon et Flute. 8 Gr.
— Polonoise p. Violon ou Flute et Guitare. Op. 4. 4 Gr.
Rink, 12 fugirte Nachspiele für die Orgel. 13. Sammlung. 48s Werk. 1 Thlr.

Es ist nun erschienen, und an alle Buchhandlungen bereits der erste, zweyte und dritte Band versandt worden von der

Dritten verbesserten und vermehrten Original-Ausgabe der Stunden der Andacht.

Mit dem Bildnisse Jesu Christi nach le Brun von Esslinger gestochen, und mit königl. würtembergischen, grossherzogl. badensehen, grossherzogl. hessischen Privilegien, so wie mit den von den hohen eidsgenössischen Ständen Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Schafhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf des Nachdrucks. Aarau 1818., bey H. R. Sauerländer. Erster bis achter Band; auf ordinärem Druckpapier 10 Fl. oder 6 Thlr. 16 Gr., auf weissem Druckpapier 12 Fl. 45 Kr. oder 8 Thlr. 12 Gr., auf Schweizer-Schreibp. 27 Fl. 30 Kr. oder 18 Thlr. 8 Gr.

Der Inhalt desselben verbreitet sich über alles beynahe, was dem denkenden und fühlenden Menschen in den Erscheinungen der Natur, Welt und Zeit und seinem äussern Leben darin nahe liegt, und was aus den stillen Erforschungen und Wahrnehmungen seines innern Lebens im mannichfaltigen Zusammenhang damit ernst Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht: was ihm in Alles dessen Beziehung auf Gott, sich selbst und seine Mitmenschen in den mannichfaltigsten Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens, und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere

Zukunft, und was ihm in Gottes Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll. Dabey athmet es durchaus rein sittlichen und echt religiösen, frommen Sinn, mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Mysticismus und todtem Dogmatismus; belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; ergreift, wo es will, mit eigenem, innigem Gefühl seinen Leser an dem ihm Verwandten; nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; verschmäht, als am wenigsten hieher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens, vindicirt vielmehr, wie mehrere Betrachtungen zeigen, dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe ohne Unterschied der Religionen und Confessionen seine göttlichen Rechte, und wird so für alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diction, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung — in freyen Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematische Form sich bewegend.

Es hat bis jetzt der erste bis dritte Band der Stunden der Andacht die Presse verlassen; der vierte und fünfte Band erscheint binnen einem Monat, und der sechste bis achte Band wird binnen drey Monaten im Druck vollendet seyn. Alsdann werden die einzelnen Abtheilungen unter ihren besondern Titeln im Buchhandel versandt, und überall vorräthig zu haben seyn.

Aarau, am 3. July 1818.

H. R. Sauerländer.

B i t t e.

Seit einigen Jahren ist der Unterzeichnete mit einer kritischen Bearbeitung sämmtlicher Schriften des Grammatikers Priscianus beschäftiget. Durch die preiswürdige Humanität einiger hochberühmten Gelehrten des In- und Auslandes, welchen ich am gehörigen Orte den gebührenden Dank abstatten werde, bin ich für die Berichtigung der sechszehn Bücher de partibus orationis mit sehr schätzbaren und reichlichen Hülfsmitteln ausgestattet worden. Desto spärlicher fliessen mir die Quellen für die zwey Bücher *περὶ συντάξεως* und die übrigen kleineren Schriften. Was die Bibliotheken in Leipzig und Erlangen enthielten, ist mir durch die Güte der berühmten Vorsteher dieser literärischen Schätze mitgetheilt worden. Die Vergleichung der Münchner Handschriften hat Herr Hofr. Dr. *Thiersch* freundlichst besorgen lassen. Aber alle diese Codices erstrecken sich nur über die Bücher *περὶ συντάξεως*, und nur die Münchner enthalten die griech. Stellen. Die Prager Bibliothek ist mit ihren vortrefflichen Codd. für den Ausländer hermetisch versiegelt. Ich trage daher kein Bedenken, an die Besitzer reichhaltiger Privatbibliotheken und an die Herren Vorsteher öffentlicher Bücherschätze hierdurch die geziemende Bitte ergehen zu lassen, dass sie die Güte haben wollten, mich mit den ihnen etwa zu Gebote stehenden Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes des sogenannten kleineren Priscianus oder der übrigen Abhandlungen zu unterstützen. Allerdings ist mein Wunsch vorzüglich auf Handschriften gerichtet; doch wird mir auch die Mittheilung der Ausgabe des Elias Vinetus, oder der Erfurter Abdruck der Bücher *περὶ συντάξεως* durch Ganimedes Lupambulus (1501.) sehr willkommen seyn. Die *Weidmannische* Buchhandlung wird sich gern mit ihrer ganzen bekannten Solidität für mich verbürgen, und jede ihr unfrankirt zukommende Nachricht an mich gelangen lassen.

Dresden, am 3. Sept. 1818.

Aug. Ludw. Gottlob Krehl,
Professor an der königl. sächs. Ritterakademie.

An alle Lehrer und Lernende der französischen und deutschen Sprache.

Franz Beauval's

französische und deutsche Gespräche

für das

gesellschaftliche Leben;

zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen.

Auch unter dem Titel:

Dialogues pour la vie sociale, propre à se former au ton de la Conversation en françois et en allemand etc.

haben so zahlreiche Freunde und Schüler gefunden, dass nunmehr eine dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage erscheinen kann.

Sie wird wieder, wie die vorigen, aus drey Bändchen bestehen, wovon das erste Morgengespräche, das zweyte Tages- und das dritte Abendgespräche enthält, und zwar so an einander gereihet, dass sie in sich selbst sehr anziehende Begebenheiten und Unterredungen über vielfache Angelegenheiten im gesellschaftlichen und Geschäfts-Leben bilden, und dadurch, dass sie eben so unterrichtend als fasslich für die Jugend sind, dem Lernenden leichter im Gedächtniss bleiben. Für Ausländer sind sie zur Uebung in der deutschen Sprache eben so anwendbar, als für die Deutschen bey Erlernung der französischen Sprache.

Alle drey Theile werden über 40 Bogen stark werden. Da aber bey einem Unterrichtbuche gar viel auf die Wohlfeilheit ankommt, so haben wir uns entschlossen, bis zum Neuen Jahre 1819. den Preis für die bis

dahin unterzeichnenden Theilnehmer nicht höher als 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder preuss. Cour., oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein. für alle drey Theile anzusetzen, wodurch der gedruckte Bogen noch nicht 1 Gr. zu stehen kömmt.

Bey Sammlungen geben wir auf 10 Exempl. eins frey, und allen Buchhandlungen ausserdem noch den gewöhnlichen Rabat, so dass jeder Sammler seine Bestellung bey der nächsten Buchhandlung machen, und die Exemplare ohne weitere Porto - und andere Kosten erhalten kann.

Der nachherige Ladenpreis beträgt 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 12 Kr. Rhein. für alle 3 Theile.

Das erste Bändchen ist bereits in allen Buchhandlungen brochirt zu haben, und die beyden letzten Bändchen sollen Anfangs November bestimmt nachgeliefert werden.

Dresden, im Julius 1818.

Arnoldische Buchhandlung.

In meinem Verlage sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Hanstein, Dr. G. A. L. Wohl dir Land, dessen König edel ist. Predigt zur Feyer des Geburtstags unseres Königs und Herrn am 3. Aug. 1817. 8. geh. 3 Gr.

Hohe, Charlotte von, Nordische Blüten. Gedichte. 8. 1818. 18 Gr.

Küster, S. C. G., Doctor Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen Volkston. 3te verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 8 Gr.

Pappelbaum, Dr. G. G., Predigt zur Feyer des Reformationsfestes am 31. Oct. 1817. 8. geh. 2 Gr.

Schink, J. F., Luise, Preussens Schutzgeist. gr. 8. geh. 8 Gr.

Taubner, J. C. F., Paradoxieen aus dem Gebiete des protestantischen Kirchenrechts und der protestantischen Kirchenlehrer. Zur Beherzigung für das gesammte Deutschland, mit besonderer Bezichung auf die sächsischen und preussischen Lande. 8. 1818. 18 Gr.

Berlin, im September 1818.

F. L. Albanus, Buchhändler.

Bey *J. C. Hinrichs* ist fertig geworden:

Hellas. Gedrängte Uebersicht der altgriechischen Staaten und Gelehrten-Geschichte, dargeboten vom Kirchenrath u. Professor *F. E. Petri* zu Fulda. gr. 8. 1818. 18 Gr.

Der Herr Verfasser erkennt die Nothwendigkeit, dass ausgewählte Literär - mit allgemeiner Geschichte verbunden, besonders auf gelehrten Schulen vorgetragen werde, und gibt hier einen Leitfaden, worin er seine seit mehr als 20 Jahren angelegten Sammlungen aufs trefflichste benutzte; auch wird der Anhang für zukünftige Theologen sehr nützlich seyn.

Bey *J. D. Schöps*, Buchhändler in Zittau, und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Beschreibung der Feyer des dritten Reformations-Jubelfestes in der königl. sächs. Oberlausitz; herausgegeben und mit Rückblicken auf den Zustand der evangel. Kirche in den Zeitpuncten ihres ersten und zweyten Jubelfestes, eingeleitet von M. *Gottfr. Erdmann Petri*, erstem Diac. in Zittau. gr. 8. Zittau. 12 Gr., auf feines weisses Papier 16 Gr.

Literarische Anzeige.

Bey *Frdr. Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Barlam und Josaphat, von *Rudolf v. Montfort* herausgegeben, und mit einem Wörterbuche versehen von *Fr. Carl Köpke.* gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zu sehr gehäufte Geschäfte und Kränklichkeit haben mich bis jetzt gehindert, die Bearbeitung des Tillichschen Rechenbuchs (Allgem. Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann, von Dr. Ernst Tillich. 8. Leipzig) zu liefern; ich hoffe aber bald dieselbe zu fertigen.

Leipzig, den 1. Juny 1818.

Professor Lindner.

Als Verleger von obigem Rechenbuche beantworte ich hiermit alle Anfragen wegen Erscheinung der N. Auflage dieses gemeinnützigen Schulbuches. Es muss mir daran liegen, gerade durch diesen Mann, den Hrn. Professor *Lindner*, dieses Buch in einer neuen Auflage erscheinen zu lassen, einmal weil durch und mit ihm diese Methode ans Licht trat, zweytens weil er sie praktisch in der Bürgerschule in Leipzig mit dem besten Erfolge treibt. Es kann dadurch, dass das Publicum etwas warten muss, nur Gutes entstehen; dieser Gewinn wiegt jeden Verlust an Zeit auf.

Leipzig, den 1. Juny 1818.

Heinrich Gräff.

Ehrenbezeigung.

Se. Durchl. der regierende Fürst von Schwarzb. Rudolstadt haben geruht, dem Buchhändler *Hartknoch* in Leipzig den Charakter als Hofrath zu ertheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 242. 1818.

Animalischer Magnetismus.

Archiv für den thierischen Magnetismus. In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von Dr. *C. A. v. Eschenmeyer*, Prof. zu Tübingen, Dr. *D. G. Kieser*, Prof. zu Jena, Dr. *Fr. Nasse*, Prof. zu Halle. Altenburg u. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1817. Erster Band. Erstes Stück 158 S. 2s Stück 183 S. 3s Stück 174 S. Zweyter Band. 1s Stück 188 S. 2s Stuck, Halle bey Hemmerde u. Schwetschke, 175 S. 3s St. 1818. 160 S. gr. 8. Preis jedes Stücks 18 Gr.

Bey der grossen Theilnahme des ärztlichen, und sogar nichtärztlichen Publicums an den Erscheinungen des animalischen Magnetismus darf uns eine von anerkannten Gelehrten veranstaltete Sammlung von einzelnen denselben betreffenden Aufsätzen kein Wunder nehmen, sondern muss vielmehr einem Jeden willkommen seyn, sey es, um durch dieselbe sich in dem Besitze von Aufsätzen zu wissen, die ohne jene von ihren Verfassern vielleicht der Vergessenheit wegen ihrer Kürze übergeben worden wären, oder sey es auch nur, um durch sie den Standpunct kennen zu lernen, auf welchem sich der animalische Magnetismus von Zeit zu Zeit befindet. Wie willkommen vorliegendes Archiv in beyder Hinsicht seyn müsse, sowohl indem es sehr gehaltreiche wissenschaftliche Aufsätze seiner Herausgeber, und interessante Heilungsgeschichten von andern Magnetiseuren mittheilt, als auch indem es eine strenge kritische Uebersicht der Schriften über den animalischen Magnetismus gibt, davon kann sich der Leser schon durch die Ansicht des ersten Heftes sehr leicht überzeugen.

Zur Begründung unsers Urtheils theilen wir den Inhalt der eigenthümlichen Abhandlungen und Originalbeobachtungen den Lesern unsrer Lit. Zeitung mit.

Im 1. Hefte befinden sich: Allgemeine Reflexionen über den thierischen Magnetismus und den organischen Aether, vom Prof. v. Eschenmeyer. Zuerst beweist der Vf. den Satz: dass nicht alle Erscheinungen mit Hülfe der Sinne begriffen werden könnten, und dass es daher eine Reihe gebe, in der das Princip das prius, die Erfahrung das posterius bilden; hierhin stellt er die nothwendige Annahme eines Lebensprincips, dessen Natur Indifferenz, Vermittelung ist; weiter werden nun die Charaktere desselben angegeben, so wie die von denselben beym animalischen Magnetismus abhängigen Erscheinungen. Dieser mit so viel Klarheit und Scharfsinn geschriebene sehr lesenswerthe Aufsatz verdiente es mit Recht, dass er an die Spitze aller übrigen gesetzt wurde. — Merkwürdige Vorhersagung zweyer Somnambülen auf das Ende des Oct. 1816., von Prof. v. Eschenmeyer. Hiermit können wir zugleich die Anzeige des Inhalts des ganzen 2ten Hefts verbinden: Darstellung einer sehr merkwürdigen Geschichte durch den thierischen Magnetismus veranlasst, von Dr. Nick, prakt. Arzt in Stuttgart. Es ist nicht möglich, die sehr lange Erzählung in einem Auszuge mitzutheilen, auch sie theilt mit andern Darstellungen magnetischer Behandlungen den Vorwurf, dass sie durch ihre Länge ermüdet, viele unnöthige Gegenstände berührt, sich in Wiederholungen erschöpft, und gleichwohl wesentliche Puncte unberührt lässt. Wenn in diese Fehler Nichtärzte verfallen, so muss ihnen dies verziehen werden, aber gebildeten Aerzten so wie unserm Vf. und mehrern andern ist es zu verdenken, dass sie bey Beschreibungen magnetischer Curen schlechte französische Muster nachahmen. Als ein Beyspiel, wie sehr Wesentlichkeiten übergangen werden, diene nur, dass Hr. N. sehr wenig von den vorausgegangenen Krankheiten und Lebensumständen seiner Magnetisirten erwähnt, die vielleicht aufzufindenden Ursachen ihrer Krankheit, allgemeine Krämpfe, gar nicht untersucht, über ihren sittlichen Charakter nichts erwähnt, und uns nur gelegentlich zu verstehen gibt, dass er sie während der magnetischen Cur zugleich an Halsgeschwüren von bösartigem Charakter (!!) behandelt habe, dass sie aber viele Fehltritte, die in Ausschweifungen der Liebe bestanden haben mögen, zu bereuen habe, davon spricht sie selbst in einer ihrer Krisen. Man sieht hieraus leicht, wie nöthig über diesen Gegenstand, sowohl in Rücksicht der Glaubwürdigkeit der Kranken, als auch in Rücksicht der Krankheitserscheinungen eine sorgfältige Erklärung des Vfs. gewesen wäre. Die Cur selbst dauerte vom 5. März 1813. bis Anfang May 1816., es versteht sich, dass dabey bedeutende Pausen von mehrern Monaten, in denen nicht magnetisirt wur-

de, vorkamen. Die Kranke kam in einen hohen Grad magnetischen Hellsehens; vorzüglich ausgebildet war der Rapport, in dem sie mit ihrem Magnetiseur stand, und der auch Veranlassung zur Erscheinung mehrerer merkwürdigen und ungewöhnlichen kataleptischen Symptome gab, auch gerieth sie in Augenblicke der Entzückung, wo sie Geister sah und mit ihnen umging. (Nach Rec. Ansicht konnte die Darstellung dieser Auftritte um ein bedeutendes verkürzt, vielleicht auch ohne grossen Schaden ganz weggelassen werden!) Weniger ausgebildet war die Versetzung der Sinne, das innere Sehen des eignen Körpers und seiner Krankheit, obgleich die Kranke den Eintritt ihrer Krämpfe vorauswusste, und sich Medicamente dagegen verordnete; beyläufig wollen wir erinnern, dass es doch bald den Magnetiseurs gefallen möchte, kürzer in der Angabe der medicinischen Verordnungen ihrer Somnambulen zu seyn; wahrscheinlich werden dieselben nie praktischen Aerzten zur Regel werden können, und da man auch selten weiss, ob sie oder ob der Magnetismus den Kranken geholfen habe, wenn dies wirklich geschieht, so ist nie viel von ihrer Erzählung zu erwarten. Der Erfolg dieser 3jährigen magnetischen Cur war der, dass zwar die Krämpfe aufhörten, dass sich aber in physischer und psychischer Hinsicht die Kranke schlechter befand, als vorher. Eben diese Kranke war es auch, die die bekannte Aussage einer andern Somnambüle über den baldigen Tod einer hohen Person im Königreich Würtemberg dadurch bestätigte, dass sie denselben auf die gleiche Zeit mit jener festsetzte. Rec. weiss nicht, ob nach den Erfolgen, die die Bekanntmachung dieser Voraussagung bey vielen gehabt hat, er dieselbe billigen dürfe, den Glauben an den animalischen Magnetismus scheint sie wenig erhöht zu haben! — Aus dem 1. Hefte haben wir noch zu erwähnen: Sonderbare animalisch-magnetisch behandelte Entwickelungskrankheit eines 15jährigen Knaben, von Dr. Tischler in Cannstadt. In dieser Erzählung berücksichtigt der Vf. nicht allein die magnetische Behandlung, sondern er gibt uns auch eine sorgfältige Beschreibung des Verlaufs der nicht uninteressanten Krankheit, zu deren Linderung der Magnetismus zwar viel beytrug, deren Heilung er aber nicht bewirkt zu haben scheint, indem dieselbe vielmehr durch die selbstthätige Einwirkung des Organismus aufhörte. Wichtig ist in diesem Falle, dass ein sehr ausgebildeter Grad von Hellsehen bey einem Kinde, und zwar männlichen Geschlechts, hervortrat, doch erweist sich auch hier die schon öfter gemachte Beobachtung als wahr, dass der animalische Magnetisinus vorzüglich bey Entwickelungskrankheiten, an denen die Geschlechtskrankheiten einen gewiss sehr bedeutenden Antheil haben, an seiner rechten Stelle ist.

3. Heft. Ueber das Begründende des sogenannten thierisch-magnetischen Einflusses, von Nasse. Der Verf. macht es sehr wahrscheinlich, dass das allein Wirkende im animalischen Magnetismus der psychische Einfluss sey. Nach den vortrefflichen Bemerkungen zu schliessen, die uns hier gegeben werden, wäre recht sehr zu wünschen, dass diese Ansicht bey grösserer Musse des Vfs. sorgfältiger durchgeführt würde, wir würden uns davon viele Belehrung zu versprechen haben. — Ein am Veitstanz krankes Mädchen durch die magnetische Einwirkung seines Vaters geheilt, von Nasse. Von geringer Bedeutung. — Traumdeutung. Ein Fragment von Dr. Nees v. Esenbeck. Recens. gesteht offenherzig, dass der Gegenstand dieses Aufsatzes für ihn zu wenig Interesse hatte, als dass er seine Dunkelheiten aufzuhüllen sich hätte die Mühe nehmen sollen, er kann den Lesern daher nicht sagen, was er enthält, glaubt aber auch, dass er und die Leser, die diesen Aufsatz nicht lesen, nichts daran verlieren.

2. Bandes 1. Stück. Tagebuch einer magnetischen Behandlung von P. G. van Gheert. Diese Uebersetzung einer holländischen Schrift, die nicht allein den Raum des ganzen 1sten Stücks, sondern auch einen grossen Theil des 2ten Stücks einnimmt, konnte füglich, wenn einmal ihre Mittheilung für nöthig erachtet wurde, in abgekürzter Gestalt den Lesern mitgetheilt werden, denn schwerlich werden sich unter ihnen viele finden, die sich durch das ewige Einerley der Erzählung durchzuwinden vermögen, um am Ende die Ueberzeugung zu gewinnen, dass die Magnetisirte keineswegs zu den vorzüglichen gehöre. Dieselbe war 28 Jahr alt, litt seit 13 Jahren an Magenschmerzen. Die Behandlung dauerte vom 30. Dec. bis zum 17. Dec. des folgenden Jahres, in welcher Zeit nur sehr wenig Tage ausgesetzt werden konnten. Die Krankheit verschwand völlig, und es trat an ihre Stelle das blühendste Wohlbefinden. Das Gewahrwerden von Gegenständen, die sehr weit von ihr entfernt und ihr völlig unbekannt waren, war in dieser Somnambüle in hohem Grade ausgebildet. Doch konnte es dabey nicht anders kommen, als dass sehr häufige Irrthümer mit vorkamen. Auch mehrere Annahmen der neuern Theorie des animalischen Magnetismus könnten in den Aussagen der Somnambüle eine überraschende Bestätigung finden, wenn wir nicht vermuthen müssten, dass dieselbe aus einer, wenn auch nur sehr unvollkommnen, Bekanntschaft mit denselben flossen, und also keineswegs reine Ergüsse der Wahrheit waren. — Ausser dem Schlusse dieses Tagebuchs enthält das 2te Stück noch: Durch animalischen Magnetismus geschwind geheilte Krämpfe, von Dr. Nick. Es entsteht wohl die Frage, ob nicht die Krämpfe auch von selbst verschwunden wären, besonders wenn sie, wie sehr wahrscheinlich, Evolutionskrankheit des sehr gesunden jungen Mädchens waren. — Rhapsodien aus dem Gebiete des thierischen Magnetismus, vom Prof. Dr. Kieser. Es ist von gros-

sem Nutzen, dass wir, vorzüglich, da der animalische Magnetismus so ausserordentlich schnelle Fortschritte macht, zuweilen still stehen und uns fragen: was ist bis jetzt zu seiner Förderung geschehen, was ist noch zu thun nöthig? Dies hat hier einer der Herausgeber des Archivs gethan, und zwar mit solchem eindringenden Scharfsinn, dass diese Abhandlung zu den vorzüglichsten des Archivs ohne allen Widerstreit gehört. Vorzüglich anziehend ist, was über die Theorie des animalischen Magnetismus, was über die Heilkraft, den Somnambulismus, die Manipulationsarten, die möglichen Nachtheile, die Verschiedenheit der Erscheinungen des animalischen Magnetismus zu verschiedenen Zeiten u. s. w. gesagt wird. Zu bedauern ist, dass es der Raum uns nicht gestattet, den Lesern im Auszuge mitzutheilen, was im 2ten Abschnitte über Mysticismus treffend und wahr gesagt ist. Eine baldige Fortsetzung dieses Aufsatzes wird uns mehr erfreuen, als manche zu lang ausgesponnene Geschichte einer magnet. Heilung. — 5tes Stück. Geschichte einer merkwürdigen Entzündungskrankheit des Unterleibes, welche im Somnambulismus ihr Heilungsmittel fand. Aus dem Tagebuche seines Vaters gezogen von Dr. Philipp Heinicken. Zuvor ein sehr kräftiges Wort des älteren Heinicken gegen unbehutsames Magnetisiren, dann die Krankheitsgeschichte selbst, die sich in Rücksicht dessen, wie sich in ihr die magnetischen Erscheinungen darstellten, einigermaassen von der Art unterschied, wie sie sich jüngern Magnetiseuren zeigt, so wie auch das Magnetisiren des Verfs. einigermassen von dem seiner Nachfolger sich unterscheidet. Der Fall selbst hat viel Interesse, auch ohne die somnambulischen Erscheinungen, und diese offenbarten ein tiefes Insichschauen und eine Erhabenheit des Geistes über alles Irdische. Den Schluss der meisten der angezeigten Journalhefte machen sehr lehrreiche ausführliche Kritiken über Schriften, die vom animalischen Magnetismus handeln.

Wir wenden uns nun zu einer andern Zeitschrift, die ebenfalls die Ausbreitung und Vervollkommnung des animalischen Magnetismus zu ihrem Ziele sich gesetzt hat, und die durch jenes Archiv veranlasst, oder vielmehr nur aus einem langen Schlafe, doch jetzt unter anderm Namen, anderm Aeussern, und zum Theil auch andrer Tendenz von neuem erweckt ist, wir meinen die

Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder Neues Askläpieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Herausgegeben von Dr. *K. Chr. Wolfart*, königl. preuss. ordentl. Prof. der Heilkunde an der Berliner Universität u. s. w. 1. Bandes 1tes Heft. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1818. 8. VIII. u. 230 S. Preis 1 Thlr.

Von einem Manne, der, wie unser Verf., mit Mesmer in genauen Verhältnissen stand, und dessen letzten Unterricht genossen hat, der bereits seit einer Reihe von Jahren sich der Ausübung des animal. Magnetismus, und zwar in einer grossen Stadt und mit grossem Glücke, gewidmet hat, der zufolge erhaltenen Unterrichts und zufolge der Leitung seines nicht geringen Talents, einen eigenen Weg in der Ausübung eingeschlagen, und seine Methode zu einer eigenen Schule gemacht hat, von einem Manne endlich, der sich auch durch Schriften der literarischen Welt auf das vortheilhafteste bekannt gemacht hat, und dessen Wort von sehr bedeutendem Gewicht ist, lässt sich nichts anders als sehr viel Gehaltreiches erwarten, und sein endliches Wiederauftreten ist nur Befriedigung eines lauten Wunsches. Aber wenn uns schon der Name des Mannes so viel Anspruch auf Neues und Belehrendes in seinem Journale gibt, so ist gewiss die Art, wie er demselben Genüge leistet, keineswegs zu den oberflächlichen zu rechnen, sondern wir lesen so viel Neues, echt Praktisch-Brauchbares, unsre kühnsten Erwartungen von der Heilkraft des animal. Magnetismus Uebertreffendes, die Gründe, mit denen der Verf. seine Behauptung theoretisch vertheidigt, sind trotz seinem Systeme, das vielleicht nur wenig Leser ansprechen mag, so anschaulich, so überzeugend, dass wir mit Recht diese Schrift zu den vorzüglichsten und nützlichsten, die über animal. Magnetismus erschienen sind, zählen können. Als das vorzüglichste aber, was wir bey der Erscheinung dieses Heftes als reinen Gewinn anzusehen haben, ist die mehr und mehr aus dem Dunkel hervortretende Art anzusprechen, deren sich der Hr. Verf. bey der Ausübung des animal. Magnetismus bedient, mit der er auch, ohne Schlaf hervorzurufen, und ohne die innersten Kräfte des Organismus im Schlafwachen höchst wahrscheinlich zum grössten Nachtheil desselben aufregen zu müssen, die heilkräftigsten Wirkungen erreicht, durch die er seinen mitgetheilten Krankheitsgeschichten zufolge Heilung von Krankheiten bewirkt, die dem animalischen Magnetismus, wie er bisher ausgeübt wurde, unmöglich fielen, oder in welchen er für schädlich gehalten wurde, die in der Anwendung weniger beschwerlich scheint, und die, indem durch sie mehrere Kranke auf einmal die Einwirkungen des Magnetiseurs empfinden, auch grössere Allgemeinheit verspricht; es ist gewiss zu erwarten, dass sich bald mehrere vorurtheilsfreye Männer finden werden, die, ohne das Mesmersche System zu dem ihrigen machen zu müssen, dennoch das Praktisch-Nützliche demselben entnehmen werden, sich, indem sie Puysegürs Schule, die jetzt in Deutschland so sehr blüht, aber auch durch deutschen Fleiss und deutschen Geist keine

Resultate verspricht, sondern uns nur mit einer Anzahl gehaltloser Theorien überschuttet, verlassen, wieder an die alte Mesmersche anschliessen, reinere, leichtere, unschädlichere Erfahrungen sammeln, und so auch in dieser Sache die Gemüther zu einer Ruhe führen werden, die recht bald und recht sehr zu wünschen wäre. Wir geben unsern Lesern die Inhaltsanzeige dieses ersten Hefts mit einigen kurzen Bemerkungen: I. Ueber das Wesen des Mesmerthums, eine Rede vom Verfasser. Eine Lobpreisung des Mesmerschen Systems, nur kurz und fast das Einzige über dasselbe in diesem Hefte. — II. Sendschreiben über den thierischen Magnetismus von Court de Gebelin. Eine ziemlich lange Lobpreisung Mesmers, die schon Kluge richtig beurtheilt. III. Meine eigne Belehrung vom Herausgeber. Es ist sehr interessant zu lesen, wie sich der Verf. zuerst im Jahr 1797. einer magnetischen Cur unterzog; noch anziehender aber scheint uns der Fall, der sich ihm zur Behandlung zuerst darbot. — IV. u. V. Ueber Desorganisationen und Fälle magnetisch behandelter Desorganisationen, vom Herausgeber. Da sich organische Fehler durch Heilmittel oder auch durch die Bestrebungen der Natur rückbilden lassen, so soll auch ein Gleiches und zwar in vorzüglichem Grade durch die belebende Kraft des Magnetismus erreicht werden können. Als Beweise davon werden mehrere Fälle vollkommen erreichter Heilung angeführt von Lähmungen nach Wunden, chronischen Psorophthalmien, Hornhautflecken, grauem Staar, scrophulösen Geschwülsten und Rhachitis, Krümmungen des Rückgrats, fressenden Flechtenausschlägen, Kropf, Scirrhus der Brust. VI. Blicke auf das magnetische Schlafwachen, von Dr. Andresse. Der Verf. ist der Meinung, dass Heilung durch den Magnetismus auch ohne Schlaf erreicht werden könnte, und dass gewaltsames Hervorrufen des Schlafs und Hellsehens oft von gefährlichen Folgen seyn könne. VII. Biss einer von Wuth befallenen Katze, vom Herausgeber. Ein Knabe wurde von einer Katze gebissen, und starb 77 Tage nachher an der Wasserscheu. Kurz vorher wurde ein anderer junger Mensch auch von einer Katze gebissen, die mit vieler Wahrscheinlichkeit die nämliche war, die den Knaben gebissen hatte; dieser Gebissene wurde magnetisch behandelt, es erschienen Krisen und er blieb gesund. Der Biss wurde nicht mit aller erforderlichen Sorgfalt behandelt, also konnte auch das Wuthgift in demselben nicht zerstört werden. Wenn wir auch zugeben wollen, dass eine Katze beyde Bisse that, so bleibt doch immer noch der Zweifel übrig, ob sich die Wuth der Katze zu der Zeit, wo sie den jungen Menschen biss, schon so ausgebildet hatte, dass sie durch den Biss auf ein anderes Individuum übergetragen werden konnte? VIII. Heilung einer Krampfparalyse vom Herausgeber. Die Kranke hatte seit 15 Jahren an den heftigsten Krämpfen der Zunge, des rechten Arms und linken Fusses, seit 2 Jahren an einer apoplektischen Lähmung gelitten. Die magnetische Behandlung dieses Falls dauerte anderthalb Jahr, alle Krämpfe und Lähmungen wurden aber auch aus dem Grunde gehoben. IX. Einiges im Betreff des Leitungsbehältnisses. Angabe der Construction desselben. X. Drohendes Schisma bey den Anhängern des Magnetismus. XI. Aphorismen. Einige kurze aber schätzenswerthe Erfahrungen. XII. Worüber man sich wundert, und worüber man sich nicht wundert. XIII. Widerruf des Herrn Prof. Flörke. XIV. Vorschlag einer begriffsmässigen Benennung des Magnetismus, von Dr. Ennemoser. Der Vf. schlägt die Benennung Mesmerthum vor.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Freundes-Worte für Glückliche, religiös-moralischen Inhalts. Von *Joh. Wilh. Ausfeld*, Erzieher in Schnepfenthal. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungs-Anstalt. 1818. 156 S. in 8. 12 Gr.

Treffliche Ermahnungen an solche, die sich im Wohlstande befinden, gerichtet, in zwölf Abschnitte nach den Gegenständen abgetheilt, in eine nicht nur der Bildung derer, für welche die Schrift bestimmt ist, angemessene, sondern auch eindringende, religiös-moralische Sprache und Vortragsart eingekleidet, höchst empfehlungswerth.

Weisheitsregeln und Sittensprüche für Alle, welche edel seyn wollen. Frankfurt a. Main, im Verlage des Herausg. und in allen Buchhandl. 102 S. 8. Auch mit einem zweyten Titel: Aufsätze und Denksprüche in Stammbücher für edle Freunde und Freundinnen. *Fünfte* stark vermehrte Auflage.

Der Herausgeber, *H. J. Döring*, bemerkt in der kurzen Vorrede, dass bey der neuen sehr vermehrten Ausgabe die Auswahl von Sprüchen (es sind deren 500 theils in Prosa, theils in Versen) nicht blos für Stammbücher, sondern auch für Geschenke an Büchern, welche Eltern und Verwandte den Kindern machen, bestimmt sey; auch sollte es ein moralisches Denkbuch für junge Leute seyn. Die Auswahl ist doch, nach des Ref. Dafürhalten, weder in Ansehung der Reinheit und Schönheit der Sprache, noch des Reims bey den Versen, noch der Deutlichkeit und Bestimmtheit, streng genug gewesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 243. 1818.

Forststereometrie.

Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Auf allerhöchsten Befehl entworfen von *Heinrich Cotta*, Königl. Sächs. Oberforstrath (e) und Director der Königl. Forstakademie und Forstvermessung. Dresden, 1816. In der Arnoldischen Buchhandlung.

An der Berechnung der Baumstämme ist nicht minder gekünstelt worden, als an der Ausmessung der Fässer. Dort hat man das parabolische Konoid (unrichtig Paraboloid genannt), hier den durch Umdrehung der oberen Conchoide um ihre Asymptote erzeugten Körper anwenden wollen; beydes ohne hinlängliche Gründe dafür zu haben. Nach einer Nachricht im 97. und 98. Stück des Hannöverschen Magazins vom Jahre 1807. hat Woltmann durch eigens dazu angestellte Untersuchungen für Baumstämme die abgekürzte Kegelform als die in den meisten Fällen der Wahrheit am nächsten kommende befunden, wie sich dies auch schon von selbst annehmen lässt. Gewöhnlich berechnet man indess die Baumstämme nicht als abgekürzte Kegel, sondern nimmt an deren Statt einen eben so hohen Cylinder, dessen Grundfläche der mittlere Querschnitt (d. i. der den Baum seiner ganzen Länge nach halbirende, nicht das arithmetische Mittel zwischen der oberen und unteren Grundfläche, welches auf das parabolische Konoid führen würde) ist. Hierdurch wird jedoch bey regelmässig gewachsenen Bäumen der Inhalt zu klein gefunden, weswegen eine Correction nöthig ist, die aber vermöge einer eigenthümlichen Schicklichkeit sich wiederum als ein Cylinder betrachten lässt, wie in dieser Literat. Zeit. vom vorig. J. No. 165. S. 1295 und 96 von einem andern Rec. ausgeführt worden ist. Hutton gibt in seinem Treatise of Mensuration (wovon die 4te Ausgabe, London 1812, vor uns liegt) das Product aus dem Quadrate von $\frac{1}{5}$ des mitleren Umfanges in die doppelte Länge als eine sehr gute Annäherung an den Inhalt des Baums an. Hiernach beträgt die Correction stets $\frac{1}{188}$ des mittleren Cylinders, alle Baumstämme sind abgekürzte Kegel, und das Verhältniss der Durchmesser breiter Grundflächen ist nächstens das von 45 : 58. Diese an sich etwas willkürliche Voraussetzung möchte zulässig seyn, wenn sie als das mittlere Resultat einer ziemlichen Anzahl von Versuchen angesehen werden dürfte.

In der Einleitung zu den vorliegenden Tafeln gesteht ihr Verf. zwar zu, dass der Inhalt der Klötzer von gewöhnlicher Länge richtig genug gefunden werden könne, wenn man sie als abgekürzte Kegel berechne, hält aber diese Berechnungsart für den praktischen Gebrauch zu weitläufig und darum nicht anwendbar. Dass jenes aber nicht der Fall sey, und dieses daher sich aufhebe, ist aus dem Obigen klar. Die Verbesserung des mittleren Cylinders erfordert kaum eine andere Vorschrift als die Berechnung des mittleren Cylinders selbst, und einerley Tafeln können dienen, sowohl den Inhalt des mittleren Cylinders, als die Correction zu finden. Weiterhin bemerkt Herr Cotta, dass bey langen Schäften durch die Berechnung derselben als abgekürzter Kegel immer noch weniger herausgebracht werde, als solche wirklich enthalten, weil die Baumstämme gewöhnlich in der ersten Hälfte ihrer Länge ungleich schwächer abfielen, als in der letzten, welches Vierenklee schon als eine allgemeine Bemerkung anführt. Daher halte ein regelmässig gewachsener Baum mehr Cubikinhalt als ein Kegel von gleicher Stärke und Länge. Eine genaue Berechnung sey nur auf die eigenthümliche Form der Bäume zu gründen, welche aber äusserst verschieden sey. Nach einigen Bemerkungen, welche wir als gegründet anerkennen müssen, über diese Form und über den Unterschied, den es mache, aus welcher Gegend des Baumes ein Abschnitt desselben genommen sey, kommt Hr. Cotta endlich dahin zurück, dass es bey einer mittleren Form, mit welcher die meisten und am regelmässigsten gewachsenen Baumstämme übereinkommen, und wodurch man, wenigstens im Ganzen genommen, den Inhalt der Holzmasse am richtigsten erfahre, sein Bewenden haben müsse, und versichert sodann, dass er, durch sehr sorgfältig an mehreren hundert Baumstämmen verschiedener Art angestellte Versuche, eine solche mittlere Form ausfindig zu machen sich bemühet, und darauf die Berechnung seiner Tafeln gegründet habe, so dass der darin angegebene Inhalt vorzüglich auf Erfahrungssätzen beruhe.

Welches nun jene mittlere Form sey, und wie die Versuche zu ihrer Ausmittelung angestellt worden, besonders aber, welcher Methode sich Herr Cotta bedient habe, um den Inhalt der untersuchten Baumstämme, welcher uns hier ein sehr wesentliches und nothwendiges Element auszumachen

scheint, möglichst genau zu erhalten, erfahren wir nicht. Und doch, dünkt uns, wäre es nicht blos verdienstlich, sondern auch dem Ansehen der Tafeln, welche auf allerhöchsten Befehl entworfen sind, zuträglich gewesen, die speciellen Gründe, auf denen ihre Construction beruht, mitzutheilen, u. es nicht bey der so eben angeführten, nur obenhin gemachten Versicherung, die überdies im Buche noch dreymal wiederholt wird, bewenden zu lassen.

Wir haben in Ermangelung einer Erklärung von Seiten ihres Verfassers die Tafeln selbst zu Rathe gezogen, um ihre Constructionsart kennen zu lernen, und theilen hier mit, was wir gefunden haben, schränken uns aber dabey auf die dritte Tafel, welche den Inhalt der Klötzer und Baumabschnitte aus dem mittleren Durchmesser oder Umfange und der Länge gibt, ein. In derselben verhalten sich bey einerley Länge die körperlichen Räume sehr genau, wie die Quadrate der mittleren Durchmesser oder Umringe, wenn man einige unbedeutende Abweichungen, als von der nicht immer ganz scharfen Rechnung herrührend, bey Seite setzt, wachsen aber für einerley Durchmesser oder Umfang in einem stärkeren Verhältnisse als dem der Längen an. Dies lässt sich so erklären, dass man annimmt, Hr. Cotta habe die Klötzer und Baumabschnitte als abgekürzte Kegel berechnet, aber für jede bestimmte Länge ein anderes Verhältniss der oberen und unteren Durchmesser oder Umringe zum Grunde gelegt. Setzt man nämlich dieses Verhältniss $= m - n : m + n$, so ist, wenn der mittlere Cylinder C, der abgekürzte Kegel K heisst, $K = \left(1 + \frac{1}{3} \cdot \frac{n\,n}{m\,m}\right) C$, durch welche Formel, wenn $\frac{n}{m}$ für jede Länge anders bestimmt wird, sich alles Eigenthümliche von Herrn Cotta's dritter Tafel vollkommen rechtfertigen lässt. Für 60 Fuss Länge z. B. ist $\frac{n}{m}$ nächstens $\frac{4}{11}$, also das Verhältniss des kleinsten und grössten Durchmessers wie 7 : 15. Für 30 Fuss Länge ist $\frac{n}{m}$ sehr nahe $\frac{13}{40}$, also das Verhältniss der äussersten Durchmesser wie 27 : 55, oder nahe wie 1 : 2 u. s. w. Man kann $\frac{n}{m}$ nur im Mittel aus Hrn. Cotta's Tafel bestimmen, weil, wie schon bemerkt worden, die Rechnung nicht durchgehends mit gleicher Schärfe geführt ist. Dies erhellt unter andern auch daraus, dass in der Tafel zuweilen Ansätze vorkommen, welche *kleiner* sind, als der mittlere Cylinder. So betragen z. B. für die mittleren Durchmesser von 18 und 30 Zoll bey einer Länge von 10 Fuss die mittleren Cylinder genau 17,67 und 156,3538, also nächstens 156.4 Cubikfuss, statt deren in Hrn. Cotta's Tafel 17,59 u. 136,5 angesetzt sind.

Vergleicht man die Ansätze der Tafel mit den Resultaten, welche Hutton's oben mitgetheilte Vorschrift gibt, so sind von 10 Fuss Länge an, für welche $\frac{n}{m}$ nächstens $\frac{9}{49}$, also $m - n : m + n = 40 : 58$, oder nahe $= 2 : 5$ ist, alle Angaben der Tafel durchgehends grösser als jene Ergebnisse. So ist für 30 Zoll Durchmesser und 60 Fuss Länge der Inhalt nach Hutton's Vorschrift $822\frac{1}{2}$ Cubikfuss, nach Hrn. Cotta 854,1, also der Unterschied nächstens $31\frac{1}{2}$ Cubikfuss. Das macht, den Cubikfuss zu 4 gr. gerechnet, im Preise einen Unterschied von 5 Thl. 6 gr., welcher doch nicht unbedeutend ist. Ein Grund mehr für Hrn. Cotta, warum er die Gründe seiner Tafeln nicht hätte für sich behalten sollen.

Wir wollen jetzt das Verfahren angeben, welches wir für das Angemessenste halten, zu einer Formel zu gelangen, wodurch der Inhalt eines Baumstammes mit möglichster Genauigkeit berechnet werden kann. Zu diesem Endzweck muss erst von so viel verschiedentlich gestalteten, übrigens regelmässigen Baumstämmen, als ohne grosse Beschwerlichkeit geschehen kann, der Inhalt so genau als möglich ausgemittelt werden. Dies geschieht am sichersten dadurch, dass man die Länge des Baumes in eine Anzahl gleicher Theile theilt, je mehr, desto besser, die den Theilungspuncten entsprechenden Querschnitte sammt den beyden Grundflächen sucht, u. alsdann, indem man jene Querschnitte als Ordinaten einer zu quadrirenden parabolischen Curve betrachtet, den Inhalt nach den Lotesischen Formeln, welche unter andern sich in Klügels Wörterbuche Th. II. S. 884 und 885 aufgeführt finden, berechnet. Hierdurch wird man den Inhalt sicherer erhalten, als auf anderen Wegen, etwa vermittelst des Abwägens. Nun behalte man von der Formel für den abgekürzten Kegel $\frac{L}{12\pi}(PP + Pp + pp)$, in welcher P und p den unteren und oberen Umfang, L die Länge des Baumes bezeichnen, π aber die Ludolphische Zahl ist, blos die allgemeine Form bey, und setze den Inhalt des Baumes $(\alpha\,P\,P + \beta\,P\,p + \gamma\,p\,p)\,L$, wo α, β, γ unbestimmte Coefficienten sind, so gibt jeder gemessene Inhalt nebst den bekannten Dimensionen P, p, L eine Gleichung für die drey unbekannten α, β, γ. Uebersteigt die Zahl dieser Gleichungen drey, wie hier angenommen wird, so hat man durch die Methode der kleinsten Quadrate, deren Anwendung hier ohne Schwierigkeit ist, die wahrscheinlichsten Werthe von α, β, γ zu suchen, um eine Formel zu erhalten, die den Inhalt um so richtiger darstellt, je sorgfältiger die Inhaltsbestimmung der in Rechnung genommenen Baumstämme gemacht ist, und je mehr derselben in Untersuchung gezogen sind.

Wir holen noch eine kurze Inhaltsanzeige der obigen Tafeln nach. I. betrifft den Inhalt von Stangen, II. von Baumstämmen, III. von Klötzern und Baumabschnitten. Jeder dieser Tafeln ist eine Anweisung, wie die Dimensionen, welche das Argument der Tafeln ausmachen, zu nehmen sind, damit der Inhalt vermittelst der Tafeln möglichst richtig gefunden werde, vorgesetzt. Die Einrich-

tung selbst ist die bekannte, welche Hr. Cotta für die Anwendung durch den Ansatz der doppelten mittleren Durchmesser und Umringe in III. noch etwas bequemer zu machen gesucht hat. Taf. IV. gibt den Inhalt von Walzen von 1 Fuss Länge für die Durchmesser von 101 bis 200 Zoll. Hier ist gleich durch einen nicht angezeigten Druckfehler der erste Umfang falsch, 317. 000 statt 317. 500. Tafel V. betrifft das Volumen und die Holzmasse von Klaftern, VI. enthält das mittlere specifische Gewicht der vornehmsten Holzarten, VII. endlich dient zur Bestimmung der Holzpreise. Papier und Druck sind gut.

Animalischer Magnetismus.

Beschluss

der Anzeige von Schriften über denselben.

Wir fügen dieser Anzeige noch die Anzeigen dreyer kleiner Schriften hinzu, nämlich:

1. Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe; von Dr. *Meier*, Grossherzogl. Bad. Staabs-Medicus, Ritter etc. Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. *C. C. v. Klein*, k. würtemb. Medizinal-Rath. Stuttgart, 1818, in der Metzlerschen Buchhandlung. IX. u. 98 S. in 8.

Wenn wir auch den Titel dieser Schrift dem Verf. deswegen hier nicht zum Vorwurf machen wollen, dass derselbe mehr geeignet, die Neugierde des gemeinen Mannes zu spannen, als anständig genug ist, um die Aufmerksamkeit des gelehrten Lesers zu erregen, so scheint er uns auch deswegen schon die Benennung: höchst merkwürdige Geschichte, nicht zu verdienen, weil diese in der That nicht zu den ausserordentlichen und ungewöhnlichen gehört. So sehr auch, und vielleicht nur zu sehr der Verf. die Reinheit und Wahrhaftigkeit seiner Somnambüle hervorhebt, und so wenig wir auch Ursache haben, an der erstern zu zweifeln, so wird er uns doch wohl erlauben müssen, dass wir manches der weiblichen Eitelkeit und Sucht, Aufmerksamkeit zu erregen, lieber zuschreiben, als dass wir das Unglaubliche für wahr halten. So zählen wir z. B. es um so viel lieber auf Rechnung der erwähnten Schwäche, wenn die Somnambüle jedem der vielen Kranken, die sie um Rath fragten, denselben auch immer sogleich ertheilte, als von dem Erfolge des gegebenen Rathes selten etwas Weiteres berichtet wird; so war es gewiss, wenn auch nur tief verborgene, dem weiblichen Geschlechte eigene, vielleicht nicht zum Bewusstseyn gekommene Eitelkeit, wenn sich die Schlafende rühmt, als könne sie andern Menschen Träume eingeben, oder als könne sie sich ihrem sehr weit entfernten Bruder durch eine innere Stimme im Ohre merklich machen, oder wenn sie ihre Theorie von den Wirkungen verschluckter Katzenhaare mittheilt, (von welchen Haaren wir nur im Vorbeygehen erinnern wollen, dass es sehr sonderbar ist, dass Aerzte von den schädlichen Wirkungen derselben nichts wissen, dass sie aber in Krankheiten, die von Hexerey entstanden seyn sollen, eine wichtige Rolle spielen!!! man sehe Frank's System der medicinischen Polizey, 4. Th. p. 574. in der Note). Bey alle dem müssen wir gleichwohl eingestehen, dass auch dieser Fall manche wichtige und Staunen erregende Erscheinung des an. Magn. wiederum zur Anschauung brachte, müssen aber auch zugleich bedauern, dass viele Verhältnisse der Kranken, sowohl was ihre frühere Krankheit betrifft, als auch was ihre Lebensart, Stand, äussere Verhältnisse, Bildung, Moralität angeht, mit Stillschweigen übergangen wurden, als auch dass die angestrengtesten Bemühungen des Magnetiseurs, dessen Eigenthümlichkeiten wohl auch etwas näher hätten berührt werden sollen, und des Arztes von wenig glücklichem Erfolge begleitet waren.

2. Beobachtungen über die Heilkraft des thierischen Magnetismus; von *G. Bakker*, Prof. d. Heilk., *H. Wolthers*, Dr. d. Medicin, und *P. Hendriksz*, Wundarzt zu Gröningen. Aus dem Holländ. übersetzt von Dr. *Friedrich Bird*, Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1818. VI. und 120 Seiten in 8. (12 gr.)

In der Einleitung und den ersten 3 Capiteln, die über das Geschichtliche des anim. Magn., über Mesmer's Verdienste, den Bericht der französischen Akademie etc. handeln, sagen die Vff. wenig Neues, was uns Deutschen wenigstens nicht anderswoher bekannt wäre, doch urtheilen sie mit Ruhe, unparteyisch, und daher sind diese Capitel immer des Lesens nicht unwerth. Im 4. Cap. geben sie eine gedrängte Nachricht über die Erfolge, die sich bey 18 Kranken, die sie gemeinschaftlich magnetisirten, ihnen ergaben; wir erfahren daraus, dass acht derselben nicht hergestellt wurden, bey drey andern wirkte der Magnetismus nur als palliatives Heilmittel, sieben wurden völlig hergestellt. Wir finden es sehr lobenswerth, dass die Verff. uns ihre Erfahrungen wahr und offen mittheilen, und noch lobenswerther, dass sie das Wohl und die Herstellung ihrer Kranken mehr in's Auge fassten, als neue Erscheinungen, die sich ihnen hätten ergeben können, wenn sie nach ihnen gehascht hätten, die wir aber gerade in dieser Schrift nicht finden — weil sie verschmäht wurden. Eine durch den an. Magn. vollbrachte Heilung ist gewiss mehr werth und muss unsre Aufmerksamkeit mehr erregen, als eine Menge auffallender krankhafter Erscheinungen, die nur zur Verlängerung der Krankheit beytragen.

3. Ueber und gegen den thierischen Magnetismus und die jetzt vorherrschende Tendenz auf dem Gebiete desselben; von Dr. *C. H. Pfaff*, o. Prof. d. Med. u. Chem. an d. Univers. zu Kiel etc. Hamburg,

bey Perthes und Besser, 1817. XXII. u. 184 S. in 8. (20 gr.)

Es ist eine besondere Erscheinung, deren Ursachen übri ens nicht schwer aufzufinden sind, dass alle diejenigen, die magnetische Curen verrichtet haben, diese mit so vieler Parteylichkeit, blinder Eingenommenheit für ihre Somnambülen verrichten, so sehr an ihre Wahrheitsliebe glauben, dass sie alle eindringendern Versuche vermeiden, alles, was sie sahen und nicht sahen, mit einer solchen Leichtgläubigkeit und Ausführlichkeit erzählen, dass ein Schriftsteller, wie Hr. Pfaff, der gegen dieses, deutscher Besonnenheit zumal ganz unwürdige, Verfahren auftritt, immer überzeugt seyn kann, etwas Verdienstliches unternommen zu haben. Und sollte er auch von vielen Seiten angegriffen, (wie bereits im neuesten Stücke des Archivs für den thierischen Magnetismus geschehen ist,) und sogar widerlegt werden, so muss ihm im Allgemeinen das Verdienst immer bleiben, die Besonnenheit der Magnetiseure mehr und mehr geweckt, sie von der Erzählung läppischer Dinge, als Geistererscheinungen und dergl., abgehalten, ihren Sinn auf die Beobachtung und Untersuchung wichtigerer Gegenstände hingelenkt zu haben. Unser Verf. zeigt sich nicht sowohl als ein Gegner des an. Magn. im Allgemeinen, sondern nur desjenigen, wie er sich den Deutschen in ihren neuesten Erfahrungen dargestellt hat; als solcher macht er es zum vorzüglichsten Inhalte seiner Schrift, die in den letzten Jahren erschienenen Erzählungen magnetischer Curen einer strengen Kritik zu unterwerfen, die zuweilen allerdings zu weit zu gehen scheint, andere Male aber sehr triftige Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit der erzählten Thatsachen macht; etwas ermüdend wird diese kritische Untersuchung dadurch, dass der Vf. bey sämmtlichen Magnetiseuren und bey sämmtlichen Somnambülen so ziemlich immer dieselben Fehler und Blössen aufzeigt. Mit der Darlegung mehrerer Zweifel über die Versetzung der Sinne in die Magengegend, über den magnetischen Rapport, über die Divinationsgabe, die höheren Einsichten, und die medicinischen Kenntnisse der Somnambülen beschliesst Hr. Pfaff seine Schrift, die zwar keineswegs zu den wichtigern in ihrer Art gehört, aber als Stimme eines anerkannten u. durch solide Kenntnisse ausgezeichneten grossen Gelehrten der Beachtung nicht unwerth erscheint.

Kurze Anzeige.

D. *Caspar Börner*, Professor der Theol. zu Leipzig, gestorben 1547. Ein Beytrag zu den Jubilar-Geschenken im Jahre 1817. Leipzig, bey Christ. Ernst Kollmann, 1817. 28 S. gr. 8.

Obgleich es nicht an biographischen Notizen über den gefeyerten Mann, dem die hiesige Universität in mehrerer Hinsicht so viel zu verdanken hat, fehlt (sie sind auch in gegenwärtiger Schrift S. 25 ff. angezeigt), so verdient doch der Hr. Verf. Dank, dass er sein Andenken zu einer Zeit erneuert hat, wo es gerade am wichtigsten und nothwendigsten war, Männer, die um die kirchliche und wissenschaftliche Reformation und um die gelehrten Anstalten, die beyde unterstutzten, dankbare Erinnerung und schuldige Verehrung zu weihen. Caspar Börner, zu Grossenhayn um 1490. geboren, kam 1507. nach Leipzig, wo damals schon treffliche Lehrer der alten Literatur waren; nach Vollendung der akadem. Studien ging er nach Italien, wo er sich auch Kenntnisse der Mathematik und Sternkunde erwarb, die für jene Zeit ausserordentlich waren. Um 1518. wurde er Rector der Thomasschule, deren Gebäude er auch nachher auf seine Kosten ausbessern liess. 18 Jahre (bis 1536.) verwaltete er diess Amt mit Einsicht und Mässigung. Daher er auch immer die Gunst des (gar nicht unbefangenen und nicht toleranten) Herzogs George u. mehrerer Räthe desselben genoss. Nach Georgs Tode 1539. wurde er vom Herz. Heinrich zum Professor der Theologie nach dem verbesserten Lehrbegriff ernannt. 1543. bewirkte er, mit vielen Hindernissen kämpfend, aber auch von mächtigen Freunden unterstützt, dass der Herzog Moritz das grosse dem Paulus gewidmete und im 13. Jahrh. erbauete Dominicaner-Kloster (Paulinum) mit der dazu gehörigen Kirche, grosse Summen aus den Einkünften des Petersberger Klosters, die fünf neuen Dorfschaften, nebst dem Holze, 600 Schfl. Korn zur Bestreitung der Freytische für Studirende, und die Bibliothek des Klosters der Universität schenkte, und so wie er diese Schenkung thätig betrieben hatte, so war er es auch, welcher die zweckmässige Benutzung derselben und die neuen Einrichtungen besorgte. Er verliess auch Leipzig und das neugeschaffene Paulinum nicht, als bey der Belagerung der Stadt (im Januar 1547.) die Universität nach Meissen verlegt worden war, unterlag aber der Ansteckung oder der übermässigen Anstrengung schon 2. May 1547. noch nicht 60 Jahre alt. Zwey Handschriften von ihm, Liber rerum Paulinarum, und Libellus Paulinus, sind bey diesen Nachrichten benutzt worden. In der von ihm hergestellten und von seinem Namensvetter, Chr. Fr. Börner, 1711. erneuerten Universitäts-Kirche ist ihm ein Monument nahe bey seinem Grabe errichtet und neuerlich, gleich den andern Monumenten, gereinigt worden. Die auf einer Tafel unter der ganzen Figur B's befindliche lat. Inschrift in Hexametern ist S. 25 f. ganz mitgetheilt. Der Hr. Cons. Ass. D. Diemer hat auch eine Büste desselben nach dem Brustbilde fertigen lassen, die vorzüglich wohl gerathen ist. Ein anderes von Melchior Adam angeführtes Monument, das sich in derselben Kirche befunden haben soll, ist schon längst nicht mehr vorhanden, und scheint im Laufe des 30jähr. Krieges, als ein Theil der Kirche niedergerissen werden musste. vernichtet worden zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 244. 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Es sind uns noch einige, durch die bekannten Thesen des Hrn. Archidiac. *Harms* veranlasste Streitschriften zu erwähnen übrig, die wir, nur um bemerklich zu machen, welche Bewegungen in der theolog. Welt dadurch entstanden sind, mit wenigen Worten anzeigen.

Ein freymüthiges Wort über und gegen die 95 mystischen Irrsätze des Hrn. Archidiac. Claus Harms. Allen wahren Protestanten freundlichst gewidmet von *Philalethes*. Im November 1817. 89 S. in 8. 8 Gr.

Diese Schrift erschien sehr bald, als noch wenige andere Gegenschriften, deren Inhalt selbst dem Verf. noch unbekannt geblieben war, herausgekommen waren (zufolge des Nachtrags). Er folgt also nur seinen eigenen Ansichten dieser Thesen, aus welchen er neun Sätze zieht, die er, als dem Wesen des Protestantismus entgegen stehend, einer scharfen Prüfung unterwirft, indem er alle 95 Thesen einzeln durchgeht. Seine Anschuldigungen aber sind zu hart ausgedrückt, als dass sie auf den Beyfall selbst derer rechnen könnten, welche nicht mit Hrn. H. übereinstimmen. Er spricht „von dem schleichenden Gift der Irrlehren eines pseudo-protestantischen Predigers, der es unverkennbar darauf anlege, dem Menschen seine unverletzbarsten Rechte zu entreissen, und alle Pflichten, alle Tugenden, alle Kenntnisse mit der scheinheiligsten Heuchlermine zu vertilgen.“ Das ist gewiss weder seine Absicht, noch die Wirkung seiner Thesen.

Menschenverstand. Ueber und gegen die 95 Theses des Hrn. Archidiaconus Harms in Kiel. Mit Rücksicht auf seine herausgegebenen Jubelpredigten. Von *F. M. Meyer*, Prediger zu Hagenberg auf Alsen. Zum Besten einiger Armen. Schlesswig, in Comm. bey Koch. 1818. 86 S. in 8.

Die Gegenstände, welche der (in der Einleitung und in der Ausführung etwas weitschweifige) Vf., der übrigens des Hrn. H. Prediger-Talent achtet, behandelt, sind: 1) Unbestimmter Gebrauch und muthwilliger Missbrauch der Wörter Vernunft und Gewissen. 2) Die Altonaer Bibel. 3) Arges Verketzern, böse Winke. 4) Flüchtige Bemerkungen über fliegende Wahrheiten. 5) Merkmale, wodurch sich Fanatismus kund gibt. Alles dies in Beziehung auf die Thesen, der letzte Abschnitt auch mit Rücksicht auf die Jubelpredigt des Hrn. H. Der Schluss ist etwas härter als die übrige Schrift. Es können freylich locale Ursachen manche härtere Aeusserungen in diesen Streitigkeiten überhaupt bewirkt haben, aber sie werden doch nie auswärts gebilligt werden können.

Harmlose Einwendungen gegen die Harmsischen Behauptungen. Oder: Auch 95 Gegensätze. Von einem fränkischen Theologen. Eisenach 1818., bey Bärecke. 54 S. in 8. 8 Gr.

Obgleich dem ungenannten Vf. die Antithesen von Boysen und die Gegensätze von Eusebius Wahrlieb bekannt wurden, so schien es ihm doch nicht überflüssig, seine Einwendungen „gegen diese stechenden und durch ihren Witz bestechenden Sätze“ herauszugeben. „Hat übrigens (bemerkt er) Hr. H. in seinen Thesen hie und da losgezogen und geschmäht, so haben wir solche Schmähungen nicht erwiedert, weil wir der Meinung sind, vor dem Publicum müsse man, wenn auch mit Lebhaftigkeit und Humor, doch mit Anstand und Haltung reden.“ Das ist brav gedacht! Die H. Sätze sind wieder abgedruckt und mit den Gegenbemerkungen des Verfs. begleitet.

Ansprache an die zum Entwurf einer ständischen Verfassung für das Herzogthum Holstein, mittels Verfügung der Schlesw. Holst. Lauenb. Canzley unterm 19. August 1816. allerhöchst verordnete Commission; nebst einem Anhang über das höchste Episcopat der Landesherren in protest. Staaten, in besonderer Beziehung auf einige der von Hrn. Pastor Harms dagegen aufgestellten Streitsätze. Von dem Vf. der: Gedanken und Wünsche eines Holsteiners u. s. w. Altona, bey Hammerich. 1818. 80 S. in 8. 8 Gr.

Der Anhang ist gegen die 90. 30. 61. 64. 65. 66. 67. 86. 91. These gerichtet, und es wird (vornämlich gegen 90.) gezeigt, dass der höchste Episcopat protest. Fürsten nichts anders sey, als Oberaufsicht über den Cultus der herrschenden Religion im Staate, und die Nothwendigkeit derselben im Widerspruche gegen die H. Thesen nach einzelnen Beziehungen dargethan. Die Ansprache selbst enthält 1) allgemeine Ideen über Ver-

fassung; 2) besondere Beziehung der allgemeinen Ideen auf die zum Verfassungsentwurf angeordnete Commission, in den ihre Wirksamkeit hemmenden Hindernissen. Mit grosser, aber nicht beleidigender, Freymüthigkeit werden hier mehrere treffende Bemerkungen vorgetragen.

Versuch einer gründlichen Widerlegung und Berichtigung der von dem Archidiac. Claus Harms zu Kiel herausgegebenen 95 Streitsätze, von Dr. *Joh. Chr. Johannsen*, erwähltem Diac. an der Stadtkirche zu Glückstadt. Kiel, akadem. Buchhandlung. 1818. 120 S. in 8. 15 Gr.

Da Hr. H. in deutscher Spraehe geschrieben hat, und seine Sätze unter das Volk gekommen sind, und bey demselben nicht geringe Bewegungen veranlasst haben, so wurde der Hr. Verf. dadurch bewogen, sie vollständiger und gründlicher, als es (bis zu Anfange dieses Jahrs) in andern Schriften geschehen war, und in einer für das Volk verständlichen Sprache zu beleuchten. Erst nach dem Anfang des Drucks seiner Schrift wurde ihm die oben erwähnte von Meyer bekannt, die er nicht weniger, als die von Philalethes, die er auch erst später erhielt, rühmt. Je mehr Achtung Hr. Meyer allerdings verdient, desto auffallender ist der unartige Ton, mit welchem er in folgender Schrift behandelt ist, die jedoch nur gegen eine kurze vorläufige Erklärung desselben im Alt. Merkur gerichtet ist:

Dialectische Kritik gegen den Ausspruch des Hrn. Prediger Meyer im diesjährigen Alton. Merkur Nr. 185. S. 3669., von *H. A. Burchardi*, der Philologie u. Theologie Beflissenen. Zweyte Auflage. Kiel, akadem. Buchhandlung. 1817. 15 S. gr. 8. 3 Gr.

Nun ja! Hr. Meyer wird freylich bey Hrn. Burchardi, den man schon aus seinen Animadversiones ad Cic. Oratorem (gegen Schütz) kennt, Logik lernen müssen.

Schreiben an den Hrn. Consist. Rath Boysen, R. v. D. in Borsfleth, über seine neulich erschienenen Theses, von Dr. *N. Falck*, ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Angehängt eine Erklärung des Hrn. Candidaten *Wehner*, die Kinderlehre des Herrn Pastor Harms betreffend. Kiel, in der akadem. Buchhandlung. 1818. 52 S. 8.

Dieser (unberufene) Vertheidiger des Hrn. H. greift den CR. Boysen wegen dreyer Puncte an, dass er die Streitsache zur Unbedeutendheit habe herabwürdigen wollen, dass er nicht bey der Sache geblieben sey, sondern die Person angegriffen, dass er die latein. Sprache zur Verhandlung der Sache gewählt habe. (Es ist doch wohl ein Unterschied zwischen den gegenwärtigen theolog. Streitigkeiten und den Religionsgesprächen zur Zeit der Reformation, die freylich, da die Sache Alle anging, in den vaterländischen Sprachen überall gehalten werden mussten.) Von S. 29. an vertheidigt der Hr. Verf. die Auctorität der symbol. Bücher und eines unabänderlich bestimmten Lehrbegriffs. S. 35 ff. ist eine Stelle über Vernunft und Offenbarung aus dem Wandsbecker Boten wieder abgedruckt; S. 40 ff. eine Stelle aus einer Recension (in der Jen. Lit. Z.) der Predigt über den Confessionsunterschied der beyden protestant. Kirchen. Den Beschluss macht S. 45. die „Nöthige Erklärung von J. W. Wehner, Candidaten des Predigtamtes, gegen die anonyme Schrift Cl. Harms 95 Theses oder Streitsätze, mit Zusätzen, Fragen und Bemerkungen begleitet; Altona, bey Pinckvoss;" worin Hr. W. die ungegründeten Beschuldigungen der Kinderlehren des Hrn. H. abweiset.

An die Widersacher eines christlichen Predigers. Geschrieben von einem Arzte. Nebst vier Briefen *Franklin's*. Kiel, akad. Buchhandlung. 1818. 48 S. 8. 6 Gr.

Der Verf., der für den Prediger an der Nicolaikirche in Kiel spricht, will „mit Hülfe des gemeinen Menschenverstandes ein friedliches Wort sagen, um den Unglimpf gegen ihn zu mildern. Von der Gnade Gottes muss der christliche Prediger lehren; das, sagt der Verf., ist seines Amtes; die, welche nur Moral von der Kanzel lehren, sind nicht glücklich gewesen; die Vernunft kann das Räthsel des Lebens, des Seyns und Werdens, für sich allein nicht lösen; das Gewissen kann schlummern. Etwas rhapsodisch sind diese und andere Gedanken vorgetragen. Die Briefe (1. 95. 111. u. 112.) sind aus Franklin's Nachgelassenen Schriften und Correspondenz (11 Band, Weimar) entlehnt, und betreffen die Nothwendigkeit der Religion.

Friedens-Glossen zu den fünf und neunzig Sätzen des Hrn. Archidiac. Claus Harms. Deutschland 1818. 16 S. 8. 2 Gr.

Glossen sind es freylich, aber zum Frieden mögen sie eben nicht führen, wohl aber dazu dienen, manchen Missverständnissen zu wehren. Sie sind übrigens gegen die Thesen gerichtet. Dagegen nimmt sich ihrer an:

Ein Gespräch, durch die Thesen des Hrn. Pastor Harms veranlasst, zwischen einer Mutter, ihren Töchtern Anna und Hannchen, und ihrer Freundin. Im November 1817. 16 S. in 8.

Nur möchte die Frage seyn, ob man sich wohl im Ernst solche Vertheidigerinnen wünschen könnte. — Wir hoffen, nicht weitere Veranlassung zu haben, von diesem Streite zu sprechen. Die Rechte der Vernunft,

des Gewissens, des Glaubens, werden sich wohl vertragen.

Zeitschriften.

Sonntagsblatt für echt evang. Gottes- und Christus-Verehrer. Herausgegeben von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer zu Helmbrechts. *Zweyter Jahrgang. Erstes Vierteljahr*, Oct. Nov. Decemb. 1817. *Zweytes Vierteljahr*, Jan. Febr. März 1818. 216 S. in 8. 1 Thlr. Nürnberg, in Comm. der Riegel- und Wiessnerschen Buchhandlung.

In dem ersten Vierteljahr dieser, der Erbauung und Belehrung der Christen jeden Standes gewidmeten, Zeitschrift, in welcher Gebete, Gesänge und Aufsätze mit einander abwechseln, gehen vorzüglich mehrere Aufsätze von dem Herausg. und Andern, die Reformation, das Jubelfest derselben und die Früchte der Jubelfeyer an. Aber auch die übrigen Stücke enthalten treffliche Aufsätze. Wir zeichnen nur einen (St. 15. 16. 17. S. 12 ff.) aus: Hat Gott dem Menschen diese und jene Schicksale, Glück und Unglück, kurzes oder langes Leben, Zeit des Todes, Todesart u. s. w. durch einen *unbedingten* Rathschluss vorausbestimmt? (was gründlich verneint wird).

Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann. Erster Jahrgang* 5578. (1817.) *Zweyter Band* (oder 5tes Heft). Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 128 S. gr. 8.

Obgleich diese Zeitschrift zunächst für Israeliten bestimmt ist, zu deren Aufklärung und Verbesserung sie nicht wenig beytragen kann, so sind doch darin auch allgemein nützliche Aufsätze enthalten. Dahin gehören: S. 26. Ueber die wichtigsten Beförderungsmittel der sittlichen Bildung, von Dr. *Fr. G. Nagel* (obgleich bey weitem nicht genug ausgeführt); S. 40. Sollten wir die Bell-Lancastersche Methode, zu unterrichten, in Deutschland einführen? von *C. G. Haumann* (worin die Mängel der Landschulen und des Unterrichts der niedern Volksclassen gerügt werden, die doch bey uns wenigstens nicht so gross sind, wie sie hier geschildert werden); S. 87. über den Ursprung der Sprachen, von *L. Bendavid*, vorgelesen in der philomathischen Gesellschaft zu Berlin 18. Novemb. 1813. (psychologisch entwickelt; die Sprache selbst wird trichonomisch eingetheilt in: Ausdrücke des Gefühls [Interjectionen], Ausdrücke für transcendentelle Vorstellungen, und Ausdrücke für Erfahrungsvorstellungen); S. 107. Uebersetzung der zwey ersten Capitel des Habakuk, vom Prof. *Wolfssohn* (der Vf. hat bereits 1806. zu Breslau: Exegetisch-kritische Anmerkungen über Habakuks Vision, herausgegeben); S. 114. Manoel Texeira (aus einer portugiesisch-jüdischen Familie), Resident der Königin Christina von Schweden bey der Stadt Hamburg (der nicht nur ein gewandter Geschäftsmann, sondern auch ein Mann von vieler Bildung gewesen seyn muss), von Dr. *M. Bondi* (der überall die nöthigen Belege aus Briefen der Königin und andern Schriftstellern beygefügt hat). Ausserdem sind mehrere hebräische und deutsche Gedichte und Aufsätze moralischen und religiösen Inhalts, auch Recensionen oder Anzeigen neuer, hieher gehörender, Werke aufgenommen.

Der Erziehungs- und Schulrath, herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger*, residirendem Domherrn und Domprediger bey der Kathedralkirche, fürstbischöfl. Rath u. Direct. des kathol. Schullehrer-Seminarium, und Dr. *Wilh. Harnisch*, erstem Lehrer am protestant. Schullehrer-Seminarium. *Achtes* Heft, 186 S. *Neuntes* Heft, 182 S. 8. Breslau, bey Grass, Barth u. Comp., und Leipzig, bey Ambr. Barth. 1817. (Des Schulrathes an der Oder 12te, 13te Lieferung.)

Mit Uebergehung der Recensionen, vermischten Nachrichten von Schulsachen, Schulverordnungen, Gesänge für Kinder, zeigen wir nur die Abhandlungen dieser Hefte des schon bekannten, gehaltvollen Journals an. Zur Didaktik: Der Leitfaden bey dem Unterricht in der Weltkunde, ist 8, S. 28—83. mit dem 3ten Theil: Kunde des Vaterlandes, Kunde von Deutschland, beschlossen, und sowohl die Erdbeschreibung, Staats- und Cultur-Verfassung, als die Geschichte D's. in zweckmässiger Kürze vorgetragen. 8, S. 96—113. 9, S. 94—114. Etwas über den Unterricht in der Muttersprache, von *Cauerau*, Lehrer an der Waisen- und Schulanstalt, und dem Schullehrer-Seminar vor Bunzlau (der sich gegen die gewöhnlichen Stylübungen erklärt, und den Lehrer mehr auf den Weg der Natur verweiset; es sollte wohl auf dem Titel der Abhandlung heissen: über den *ersten* Unterricht u. s. w.). 8, S. 114—124. Welche Lesemethode ist unter den vorhandenen die leichteste, kürzeste und natürlichste? von *Gerlach*, Pfarrer in Jahnsdorf bey Crossen (der sich gegen die Umwege, welche manche neuere Methoden eingeführt haben, erklärt, und des Hrn. Harnisch naturgemässer Methode, nach welcher das Kind die Buchstaben kennen, und dann gleich lesen lernt, und damit die Zeichen- und Schreibe-Uebungen gleichzeitig vorgenommen werden). 9, S. 29—47. Zwey Aufsätze, veranlasst durch die Beurtheilung der „Ausführlichen Beschreibung meiner einfachen Lesemethode, von *Stephani*, im 4. Hefte dieser Zeitschrift. (Der erste: Einige Worte über gegenseitiges liebloses Beurtheilen pädagogischer Schriftsteller u. s. f., ist aus Gutsmuths Neuer pädagog. Biblioth. entlehnt, und hat Hrn. *Hüttner* zum Verf.; der zweyte aber, S. 38 ff., besteht in einem Schreiben des Hrn. Harnisch an Hüttner, der die Stephanische Lautmethode in Schutz nahm und Hrn. Harnisch angriff). 9, S. 61—68. Ueber den Religionsunterricht, vom Hrn. Pfarrer *Gerlach* (eine nur zu kurze Abhandlung, in welcher 1) die Grundsätze aufgestellt werden, nach welchen der Religions-

Unterricht ertheilt werden sollte, und 2) die Grundlage des biblischen christl. Religions-Unterrichts angegeben wird. 9, S. 69—72. Ein Wort über das vernünftige Verfahren beym Unterricht, von *Baco von Verulam*, Grosscanzler von England (gest. 1626., aus seinem Werke: de augmentis scientiarum 5, 2. übereinstimmend mit Pestalozzi's Grundsätzen), von *W. Henning* (Hr. Direct. *Snethlage* zu Berlin hat in einigen Programmen Baco mit Pestalozzi verglichen, ohne letztern gehörig zu würdigen, daher auch Plamann gegen ihn schrieb). — Zur *Pädagogik:* 8, S. 1—27. Ein Bruchstück aus dem Leben eines Erziehers (ein Beytrag zur Erziehung), von Dr. *Hartung* (was allerdings zu manchen Betrachtungen über Fehltritte eines Erziehers Gelegenheit gibt). 9, S. 73—79. Die zu künstliche Schulzucht eine Schulunzucht (veranlasst durch die Schulordnung für die Stadtschule in Wollin, im 5ten Bändchen des neuesten deutschen Schulfreundes). — Zur Geschichte des Schul- und Erziehungswesens: 9, S. 80—93. Die drey berühmten Erzieher in Italien (im 15. Jahrhundert) Vittorino von Feltre, Guarino von Verona und Franz Filelfo (entlehnt aus dem Werke: Vittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's, bearbeitet nach de'Rosmini von Joh. Casp. v. Orelli. Zürich 1812.) 8, S. 125—132. Ueberblick der Anstalten, die Schlesien besitzt, zur Erziehung von Volksschullehrern (es sind sechs: die katholische auf dem Sande in Breslau, die protestantische auf der Neustadt in Breslau, die katholische in Oberglogau, die evangelische vor Bunzlau, die katholische im Dorfe Schlegel in der Grafschaft Glaz, die evangelische verbunden mit der Oelsnischen Superintendentur und der Gelehrtenschule zu Oels, jetzt nach dem Urtheil des Vfs. verkrüppelt. Einige frühere Anstalten dieser Art sind eingegangen. Diese Anstalten kosten jährlich ungefähr 10,000 Thlr. Schlesien, das nach der Verbindung mit einem Stück der Lausitz über 2 Mill. Menschen ernährt, hat etwa 2500 Volksschullehrer, so dass jährlich im Durchschnitt 125 neue Schullehrer angestellt werden müssen, von denen 50 den katholischen, 75 den protestantischen Schulen angehören). 9, S. 1—28. Blicke in das Volkserziehungswesen in meinem preussischen Vaterlande, ein Sendschreiben an Fr. Wilh. Jahn von *Fr. Wilh. Lange*, Erzieher und Oberlehrer (vielmehr Ansichten und Ideen über Volkserziehung). 9, S. 127—155. Auszug aus einem amtlichen Reiseberichte, betreffend die Anstalten zu Ifferten (Fortsetzung des ersten Berichts im 6ten Hefte dieser Zeitschrift. — Der Geist des Pestalozzischen Instituts wird dargestellt als ein Geist rein menschlicher, rastloser Thätigkeit, ein durchgängiges Streben nach freyer, selbstständiger und naturgemässer Entwickelung und Bildung der jugendlichen Kräfte; unterstützt durch die weise Vertheilung des Unterrichts, über den sich der Verf. im Einzelnen ausbreitet. Zugleich wird von der Töchter-Erziehungs-Anstalt unter Leitung des Hrn. Niederer, dem Taubstummen-Institut von Hrn. Näff, von dem durch seine, aus Indien entlehnte, Unterrichtsmethode berühmten Engländer, D. Bel, der sich einige Tage in Ifferten aufhielt, um Pestalozzi's Lehrart kennen zu lernen, und von seinem Verfahren, von dem Prediger der deutschen Gemeine zu Neuenburg, Hrn. Stoll, der sich der vernachlässigten Kindererziehung sehr angenommen, und zwey Schulen, eine auf dem vordern, die andere auf dem hintern Chaumont, unweit Neufchatel errichtet hat, Nachricht gegeben). 9, S. 115—126. Das Potsdam'sche grosse Waisenhaus für Soldatenkinder (entlehnt aus einer Einladungsschrift vom Erziehungs-Director Zarnack, Ostern 1817.), wovon in der Anstalt 437 Knaben, 207 Mädchen, zusammen 644 Kinder, und noch erhielten 2069 Kinder Verpflegungsgelder. Ausser dem Director (der 1816. eine neue Lehr- und Erziehungs-Ordnung eingeführt hat), sind 6 Candidaten der Theologie, 7 unstudirte Lehrer und 4 Lehrerinnen angestellt). 8, S. 133—142. Festsetzung für die in dem Frankfurter Regierungsbezirk zu errichtenden Elementar-Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Gesellschaften (durch die königl. preuss. Regierung den 12. Jan. 1817. bestimmt, und für die Zukunft sehr wohlthätig, denn in den ersten 6 Jahren hat die Casse keine Ausgaben). Die Fortdauer dieser Zeitschrift ist zu wünschen.

Biblische Erzählungen nach *Hübner. Erster Theil.* Erzählungen aus dem alten Testamente. Der *Welandschen* biblischen Erzählungen *zweyte*, grösstentheils umgearbeitete, Auflage. Von Dr. *Johann Philipp Trefurt*, Superintendent der Stadt Göttingen, und der ersten Götting. Land-Inspection u. s. w. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. XIV. 240 S. 8. *Zweyter Theil.* Erzählungen aus dem neuen Testamente. Der Welandschen u. s. f. 202 S. Haunover, bey den Gebr. Hahn. 1818. 9 Gr.

Im J. 1811. hatte der verstorbene Abt und Generalsuperintendent Weland zu Holzminden die biblischen Erzählungen nach Hübner herausgegeben. Herr Super. Trefurt hatte ihm schon früher auf sein Verlangen Bemerkungen sowohl über seine Art der Behandlung der bibl. Geschichte, als die Auswahl der beygefügten Liederverse, mitgetheilt. Eine völlige Umarbeitung der Welandschen Erzählungen durfte Hr. T. nicht vornehmen, wenigstens nicht bey dem A. Test., wo blos verbessert, und die alterthümliche Erzählungsart hergestellt ist. Der zweyte Theil aber, die Erzählungen aus dem N. Test., sind ganz umgearbeitet, da des Verfs. Manier dem kindlichen Alter hier weniger angemessen zu seyn schien. Für die Chronologie hat er dabey des Consist. R. Dr. *Sextro* Abriss der Geschichte Jesu aus den Evangelien, zum Gebrauch in Vorlesungen über die Harmonie, und des Prof. Dr. Heinr. Planck Entwurf einer synoptischen Zusammenstellung der drey ersten Evangelien nach Grundsätzen einer höhern Kritik, Gött. 1809., vorzüglich benutzt. Die ganze Bearbeitung hat unläugbare Vorzüge vor mehrern ähnlichen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October. 245. 1818.

Alte Kunstwerke.

Peintures antiques de vases Grecs de la collection de Sir John Coghill, Bart, publiées par *James Millingen*, de la Société des Antiquaires de Londres, et de l' Acad. archéol. de Rome. Rome, imprimé par de Romanis, 1817. XX. 48 S. gr. Fol. 52 Kupfert.

Herr de Latò, Schatzmeister der verstorb. Königin von Neapel sammelte während eines mehrjährigen Aufenthalts zu Neapel alte gemalte Gefässe, und war so glücklich, sehr viele, die sich durch Wichtigkeit der Gegenstände und Schönheit der Malereyen auszeichneten, zu erhalten. Nach seinem Tode kam diese Sammlung an den Ritter de Rossi, der die anziehendsten dieser Vasen mit äusserster Genauigkeit abzeichnen und auf 59 Tafeln stechen liess. Seine Geschäfte erlaubten ihm aber nicht, sie selbst dem Publicum mit seinen Anmerkungen bekannt zu machen. Die drey hier beygefügten Briefe desselben zeigen, wie wichtig seine Bemerkungen und Erläuterungen gewesen seyn würden. Der jetzige Besitzer jener Sammlung, der Baronet Coghill, hat sie durch verschiedene in Neapel gemachte Ankäufe, unter andern den Kauf der Vasen von Bonnet beträchtlich vermehrt, und zu den dreyzehn unter de Rossi's Leitung gestochenen Vasen noch dreyzehn neue, welche verschiedene neulich erst erhaltene Vasen, die Aufmerksamkeit verdienen, darstellen, hinzugefügt. England besitzt schon zwey vortreffliche Sammlungen, die des brittischen Museums, und die von Thom. Hope. Zu ihnen kömmt nun diese dritte wichtige. Die Erläuterungen der, nach der jetzt gewöhnlichen Manier in Umrissen dargestellten, Figuren und Formen der Vasen hat Hr. Millingen auf gleiche Weise, wie in den 1815. zu Rom edirten (und in dieser Lit. Zeit. 1815, 283 und 284, S. 2257 ff. angezeigten) Peintures antiques et inédits de vases grecs, mit Einsicht und Geschmack, ohne zu grosse Weitläufigkeit und überflüssige Citaten ausgeführt. Was sein Zweck dabey vornämlich gewesen ist, darüber lassen wir ihn selbst sprechen: Rénonçant à cet esprit de système auquel se sont livrés ceux, qui s'étoient occupés précédemment de cette branche d'antiquités; j'y ai cherché surtout à détruire l'idée généralement reçue, que les vases étoient des signes d' initiations des mystères et que les sujets dont ils sont ornés, avoient toujours un rapport direct ou indirect à ces mystères. Opinion fausse et qui a été cause que la science n'a pas fait les mêmes progrès à l' égard des vases, que dans les autres branches de l' Antiquité figurée.

Vorausgeschickt sind die drey Briefe des Ritter Johann Gherardo de Rossi an Millingen, die wir schon erwähnt haben. Der erste (vom 10ten März 1816.) verbreitet sich S. III.—VII. über die Verfertigung und Malerey der Vasen, in so weit sich dieser Gegenstand schriftlich und ohne Vorzeigung der Vasen behandeln liess. Der Vf. glaubt, (mit Andern), dass der Töpfer den nassen und zu diesem Zweck vorbereiteten Thon mit der Töpferscheibe bearbeitete und hernach sein Werk trocken werden liess; dass, wenn die Vase vollkommen getrocknet war, sie dann in die Hände des Malers ging, der das darauf vorzustellende Sujet zeichnete. Die dabey befolgte Methode überzeugte den Hrn. R., dass der Maler seine Arbeit auf dem vollkommen trocknen Thon ausführte. Der Maler grub nämlich den ersten Entwurf der Figuren mit einer Metallspitze ein, die auf dem trocknen Thon einen leichten Einschnitt machte, ohne Erhöhung an den Rändern, aber doch ein wenig hervorleuchtend, wegen des Drucks der Spitze. Diess konnte nicht geschehen, wenn dieser Eindruck auf feuchte Erde gemacht worden wäre. Auf der 15ten und 22sten Tafel sieht man diese leicht punctirten Züge. Nur selten sieht man auf einigen Vasen die ersten Umrisse in Linien mit einer Farbe, die von der des Thons wenig verschieden ist, ausgeführt, meist aber solche Furchen, die den Eindruck einer Spitze verrathen. Diese Zeichen sind durchaus, wo sie gebraucht wurden, einander ähnlich, vornämlich an den Köpfen; sie bestehen in einem Zuge, der fast drey Theile eines Ovals ausmacht und von der Stirne über den Mund zu dem Kinn geht und dann bis zu dem Ohr aufsteigt. Mittels dieses Zugs verschafte sich der Maler eine sichere Vorzeichnung, nach welcher er sein Profil einrichten und sich der Proportion des Kopfs versichern konnte. Mit derselben Spitze bemerkte auch der

Künstler die vornehmsten Theile des Nackten, wenn gleich die Figur in der Folge bekleidet dargestellt wurde. Bey der Ausführung entfernte er sich wenig von der Vorzeichnung und veränderte selten die Stellung einer Figur, was ein Beweis ist, dass die Vasen-Malereyen immer Copien, nie Original-Werke dessen, der sie ausführte, gewesen sind. Hatte nun der Künstler jenen ersten Entwurf gemacht, so malte er dann mit schwarzen und flüchtigen Linien alle Theile der Figur, bestimmte die Umrisse mit Genauigkeit und bezeichnete rund um den Umriss mit einem dicken Pinsel einen grossen schwarzen Strich, der den Umriss gegen alle Aenderung sicherte, welche durch Nachlässigkeit derer, die den Grund der Vase schwarz malen mussten, entstehen konnte. Diese Methode wurde bey den schönsten und kostbarsten Vasen befolgt; bey den gemeinen wurde das Werk erst vollendet, die Glasur dem ganzen Grunde gegeben, so dass die Vase mit einem einzigen Brande ganz vollendet war. Aber die, welche mit grösserer Sorgfalt und Kenntniss gemalt wurden, setzte man erst dem Feuer aus, dass sie bis zu einem gewissen Grade gebrannt wurden, dann malte ein gewöhnlicher Künstler den Grund mit gleicher Farbe, der bey einem zweyten Brande jene glänzende Glasur erhielt, die man an den Vasen von sehr feinem Thon und schöner Zeichnung bewundert. Auf der 14ten und 15ten Taf. ist eine Vase dieser Sammlung abgebildet, die nicht vollendet ist, und wahrscheinlich nicht vollendet wurde, weil gleich das erstemal zu sehr gebrannt war und nicht wieder der Wirkung des Feuers ausgesetzt werden konnte. Sie wurde demungeachtet aufbewahrt, wie es noch mit einiger schöner Porzellanarbeit geschieht, wenn sie gleich einen Mangel hat. Aus eben dieser Vase, die in dem Kupfer genau, auch mit den punctirten Linien dargestellt ist, wird noch ferner dargethan, dass der Künstler um den ganzen Umriss, noch mit einem gröbern Pinsel einen schwarzen Strich zog, um den Umriss gegen die Nachlässigkeit des Pinsels des gemeinen Arbeiters, der dem Fond eine gleiche Farbe gab, zu sichern; dass man im Grunde dieser Vase Spuren von der Reinigung des Pinsels antrifft, dass eben daher die schönsten Vasen um den Umriss der Figuren ein dunkleres Schwarz haben, als das des übrigen Grundes der Malerey ist, so dass, wenn man sie quer ansieht, die Farben um die Figuren doppelt dunkel erscheinen und bisweilen eine Dicke haben, die kaum merklich ist. An den Vasen T. 22. und 292. wird dies deutlich bemerkt. Die Verzierungen der Vasen wurden vielleicht mit einem Werkzeuge ausgeführt, das den durchstochenen Mustern oder den Mustern von ausgeschnittenem Papier, deren sich unsere Decorations-Maler bedienen, ähnlich war. In diesen Verzierungen ist es der dunkle Grund, welcher den Umriss bestimmt, und überhaupt findet man nie, dass ein mit dem Pinsel gemachter Umriss die Verzierung selbst bestimmt hat. Auf einigen Vasen findet man ausser der gelblichen Erdfarbe, die durch Malerey und Glasur noch gehoben ist, auch noch eine weisse Farbe für die Kleidungen, Bäume, Geräthschaften und andere accessorische Theile gebraucht, die erst, wenn die Vase schon gebrannt war, oberflächlich aufgetragen wurde, daher ist sie oft durch die Zeit beschädigt und an den Stellen, wo sie gelitten hat, entdeckt man darunter die Malerey, auf welche diese wahrscheinlich aus Bleykalk zusammengesetzte Farbe aufgetragen ist. Die Inschriften wurden mit einer graulichen Farbe aufgetragen, die, obgleich durch die Zeit vernichtet, doch so viel Spuren zurückgelassen hat, dass wenn man die Vase beym Lichte von der Seite ansieht, man sie erkennt. Auch die Namen der Töpfer wurden bisweilen auf die Vasen gesetzt, wie der Name *Chariton* auf der Vase T. XI. an der Spitze des Fusses, wo keine Malerey und keine Verzierung sich befindet, noch ehe die letzte Glasur gegeben wurde, angebracht ist. Die Art und die Manier, wie der Name geschrieben, lassen nicht daran zweifeln, dass es der Name des Töpfers ist, der auf diese Art seine Arbeit hat verewigen wollen.

Der zweyte Brief vom 31. März 1816, S. VIII. —XIII, handelt von den Malern oder vielmehr Zeichnern der Vasen und dem Preis, den die Künstler auf diese Denkmäler zu setzen haben. Denn einige enthusiastische Bewunderer der Antiken haben diese Vasen als die erhabensten Producte der Zeichnenkunst und Werke vorzüglicher Künstler angesehen, andere in Betracht der darauf bemerkten Fehler und Uncorrectheiten für Werke gemeiner Arbeiter ausgegeben. Diejenigen, welche die schönsten vorhandenen Statüen nur für Copien von Werken von viel grösserem Verdienst halten, müssen mit noch weit mehrerm Grunde in den Malereyen der Vasen oft nicht sehr treue Copien von weit vorzüglichern Originalen anerkennen. Hr. de R. glaubt (was auch schon von Andern erinnert worden ist), die, welche die Zeichnungen auf den Vasen machten, waren weder Künstler vom ersten Range noch ganz ohne Verdienst, ferner dass die Malereyen auf den Vasen nur Copien unendlich schönerer Compositionen und der, welcher sie ausführte, keinesweges Erfinder ist. Freylich können die, welche die Vasen nicht selbst sahen, sondern nur nach den Kupfern in den meisten Werken urtheilen, keine genaue Meinung hierüber haben. Seit Passeri die untreuen Kupfer von sehr vielen Vasen lieferte, haben zwar die Kupfer der beyden Hamilton'schen Sammlungen eine Idee von der Composition und dem Gegenstande, aber nicht von dem Styl und der Zeichnung, da man selbst eine allgemeine Schönheit hinzuzusetzen gesucht hat, die sich nicht findet. Der Verf. versichert, dass seine Kupfer äusserst treu die Malerey darstellen, und dass darin weder die Fehler verbessert, noch Schön-

heiten beygefügt sind. Nur eine solche Treue kann eine richtige Idee von dem Original geben und das Urtheil über die Arbeit und den Künstler leiten. Die Malereyen auf T. I. II. III. VI. und VII. sind die schönsten Compositionen, welche Werke dieser Art enthalten, in Ansehung der Stellungen, der allgemeinen Verhältnisse und der Bekleidung, aber es fehlt Correctheit der Zeichnung in den Details, vornämlich in den Extremitäten. Mitten unter diesen Fehlern bemerkt man immer die wahren Grundsätze der Kunst, aber dadurch wird der Künstler nicht von dem Vorwurf, dass er ein ungenauer Zeichner sey, freygesprochen. Es ist nicht möglich, dass ein Mensch, der solche Fehler in der Zeichnung begehen kann, im Stande sey, solche wohl ausgedachte Zusammensetzungen zu erzeugen, so lebhafte und reizende Stellungen u. s. f. Die Zeichner der Vasen waren also wohl nur mittelmässige Künstler, welche die Copien der grossen Kunstwerke, die Griechenland besass, wiederholten und vielleicht eine Sammlung von Studien der Werke, die sie gesehen hatten. Die Alten hatten für die Zeichnenkunst nicht die vielen Hülfsmittel, welche den Neuern zu Dienste stehen. Die Vasenmaler hatten vielleicht Skizzen von den gesehenen Werken, die ihnen wohl das Ganze darstellten, aber nicht die Schönheit der Theile einzeln genommen; daher sind die Stellungen der Figuren auf den Vasen schön, die Kleidung hat einen guten Wurf, die Köpfe sind oft ausdrucksvoll und schön, aber viel Theile des Körpers und vornämlich die Extremitäten vernachlässigt. Nur in den Haupttheilen behielten diese Künstler die Schönheiten der Originale bey. Eben so verzierten zu Raphaels Zeiten die Fayence-Manufacturen zu Urbino ihre Arbeiten mit Gegenständen, die der Schule dieses Künstlers angehörten. Aber das Verdienst der Erfindung entsprach dem der Ausführung nicht. Daraus, dass die Maler auf der Vase mit einer Spitze die erste Idee zeichneten, welche sie ausführen wollten, kann nicht gefolgert werden, dass ihre Werke keine Copien wären, wohl aber, dass diese Künstler nicht die Fähigkeit mittels geölten Papiers, oder einem durchstochenen Blatt ihre Compositionen auf die Vase überzutragen. Oft entfernten sie sich zwar etwas von dem ersten Entwurfe, doch nie so, dass die Stellung einer Figur wäre verändert worden. Doch waren es nicht ganz gemeine Künstler. Dies beweiset ihre Aufmerksamkeit auf die Proportionen der Figuren und auf die genaue Darstellung des Nackten unter der Kleidung. Auf den Vasen von convexer Oberfläche würden die Figuren sich hinterwärts neigen, wenn sie mit einiger Kenntniss der Perspective gestellt wären, was wieder zum Vortheil dieser Künstler spricht. Fragt man, woher sie die Copien nahmen, so antwortet der Verf.: von den griechischen mit Sculptur versehenen Marmors; wovon sie leicht Copien in terra cotta erhalten konnten, ohne sich selbst an die Orte hinzubegeben, wo die Originale waren. Hr. de R. schliesst diess daraus, dass das Verkürzte sorgfältig vermieden, die Köpfe meist im Profil, selten en face gemalt sind. Wenn die Figuren auf mehreren Ebenen stehen, so sind die, welche rückwärts stehen müssen, hoch gestellt, wie auf den Basreliefs, welche nicht den Regeln der Perspective folgen. Was den Nutzen anlangt, den Künstler von diesen Vasengemälden ziehen können, so bemerkt der Verf. darüber folgendes: „La simplicité, la noblesse, la pureté de composition sont admirables dans le plus grand nombre des vases, et il est incontestable qu' ils inspirent ce goût solide et pur, qui sans vouloir revenir avec affectation au temps de Cimabue et d'Orgagna, est nécessaire pour réprimer les écarts de l' imagination et cette passion pour la nouveauté, qui conduisent à toutes espèces d' extravagances dans les Arts. Des attitudes justes et qui correspondent à l' objet qui doit être exprimé, se remarquent surtout dans ces compositions, elles sont accompagnées de force, de justesse d' expression et de grace. Peut-être y trouve-t-on les modèles les plus dignes d'imitation du bon style dans les plis des draperies.“ Wenn gleich diese Vasen nur Copien sind, so bieten sie doch dem Künstler Muster eines reinen Geschmacks dar.

In dem dritten Briefe vom 15. Apr. 1816. S. XII—XX. macht Hr. de R. Bemerkungen über die uneigentlich sogenannten sicilianischen Vasen, von denen er selbst in seiner Sammlung eine bedeutende Zahl besass, und von denen auch Hr. Millingen zu Neapel einige schöne erkauft hatte. Von der gewöhnlichen Meinung, die diese Art Vasen für die ältesten Denkmäler der Kunst hält, entfernt sich Hr. de R. und schreibt ihnen kein so hohes Alterthum zu. Bekanntlich sind sie auf eine der Manier der andern ganz entgegengesetzte Art gemalt; die Figuren sind auf den (rothen oder weissen) Grund des Thons mittels einer schwarzen oder dunkeln Farbe erhoben, während auf den übrigen die Figuren, welche die gelbliche Farbe des Thons haben, sich auf einem dunklen Grunde hell hervorheben. Diese Art der Malerey scheint eine Nachahmung des Schattens an der Wand zu seyn, welche zur Erfindung der Malerey führt, und daraus, und aus den auf den meisten dieser Vasen zu bemerkenden Misverhältnissen u. Hässlichkeiten, welche die Wiege der Kunst verrathen, haben Antiquarier geschlossen, dass diese Art Vasen sehr alt sey. Allein der Verf. hält diess für einen verstellten Styl und für Caricatur, und dass sie folglich grösstentheils in dieselbe Epoche der Kunst gehören, in welcher die andern Vasen ausgeführt wurden. Denn was die materielle Fabrication dieser Vasen anlangt, so sind sie eben so vollkommen u. elegant in der Form, wie die Vasen des entgegengesetzten Styls. Die mechanischen u. freyen Kün-

ste bieten sich immer die Hand, und jene können nie vollkommen seyn, wenn diese noch nicht ausgebildet sind. Die Malerey der Vasen besteht aus zwey Gattungen, Verzierungen und Figuren. Jene sind auch auf den sogenannten sicilianischen Vasen denen der übrigen ähnlich, dieselben Mäanders, Blumen, Festons und mit gleicher Eleganz gemalt. Die vorgebliche Leichtigkeit der Ausführung in der Malerey der sicil. Vasen verschwindet, wenn man sie in der Nähe betrachtet. Die Figuren sind wie durch die Wirkung des Schattens abgesondert und haben übrigens Umrisse; innerhalb dieser Umrisse sind die Gesichter, Glieder, Kleidungen mit einer Nadel gezeichnet, die, indem sie die schwarze Farbe wegnahm und die Farbe des Thons sehen liess, helle Linien machte und die Figur begränzte, wie es bey den andern Vasen mittels der schwarzen Striche mit dem Pinsel geschah. Ist es nun nicht dasselbe, einen hellen Umriss auf schwarzem Grunde und einen schwarzen auf hellem Grunde ausführen? Dass auf den sicil. Vasen eine plumpe Zeichnung, Mängel der Proportionen und der Correctheit häufig vorkommen, leugnet der Verf. nicht, aber sie sind gerade so markirt und übertrieben, dass er daraus schliesst, der Künstler habe absichtlich einen antiken, plumpen Styl nachgeahmt, um Caricaturen darzustellen. Die Zeichnenkunst hatte in ihrer Kindheit und ersten Jugend eine gewisse Rohheit und Steifheit in den Stellungen, so dass die Figuren mehr auf den Boden gepflanzt, als fähig, sich zu bewegen, scheinen. Auf der Vase T. 37. sieht man einen Satyr, der zur Rechten des Bakchus in der lebendigsten Bewegung tanzt, und die zur Linken stehende Figur kehrt den Kopf rückwärts mit grösster Wahrheit im Ausdruck; konnte nun wohl ein Künstler, der so viel Einsicht hatte, um zwey Figuren zu beleben, so unwissend seyn, dass er die Hände auf eine von der menschlichen Gestalt ganz abweichende Form zeichnete, monströse Köpfe machte, die doch den boshaften Blick haben, der den Satyrs zukömmt? konnte in der Kindheit der Kunst ein Künstler es wagen, sich so weit von seinem Original zu entfernen, und eine ideale Caricatur zu entwerfen? Auch die Kleidung des Bakchus und der Faltenwurf derselben verräth nicht die Kindheit der Kunst; übrigens ist diese Vase durch Feinheit des Stoffes, Anmuth der Form und eleganten Reichthum der Verzierungen den schönsten Nolanischen gleich. Man konnte die alte Schattenmalerey in der Folge nicht gleich aufgeben; man behielt etwas von der alten Manier bey, vornämlich bey den bakchischen und religiösen Vasen. Denn bey heiligen Gegenständen bedient die Kunst sich gern alter Gebräuche. Die meisten sicil. Vasen stellen Bakchanalien dar. Man weiss, die Bakchantinnen maskirten und verkleideten sich bey den Orgien, bey den Ceremonien des Bakchusdienstes bediente man sich der mit schwarzen Figuren bemalten Vasen, und entweder um die alten heiligen Geräthschaften nachzuahmen, oder um die Verkleidungen auszudrücken, bediente man sich des Styls der Caricatur und absichtlicher Uncorrectheit. Die Vase T. 18, welche eine dictysische Scene mit grösster Simplicität und Eleganz darstellt, gehört in die besten Zeiten der Kunst, aber bey dem oben am Rande vorgestellten Kampf von Thieren hat der Künstler den Styl und die Art der Malerey geändert, und man erkennt kaum, dass er Stiere und wilde Schweine darstellen wollte. Die Vasen T. 35, 2. und 41. stellen fast ganz ähnliche Figuren dar; man sieht, beyde Malereyen sind von demselben Original entlehnt, aber die eine ist in der Manier in schwarz, die andere im gewohnten Styl ausgeführt. Die Vase des Verfs. (54.) gehört zu denen, auf welchen der Maler die gewöhnliche gelbliche Farbe des Grundes mit einer weissen bedeckt hat, und er glaubt, dass hier und bey den beyden Vasen T. 54, 1. 2. diess nach dem Brande geschehen sey. Auf 34, 2. nähert sich die Zeichnung den trocknen Styl etruskischer Graviiren, und der Verf. glaubt, dass eine sehr alte Malerey hier wiederholt sey. Es beweisen also die caricaturähnlichen oder dem antiken Styl nachgeahmten Malereyen nicht, dass diese Vasen von feiner Arbeit und eleganter Form ein hohes Alter haben.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Ueber die Kriegsgeschichte der Baiern. Zweyte Auflage. Nürnberg 1817. bey Riegel und Wiesner. VIII. und 87 S. (10 gr.)

Ein meisterhaft entworfener Umriss, werth, von einem nicht minder geübten Künstler ausgemalt zu werden. In einer kraftvollen und bündigen Kürze, und aus sicherer Quelle schöpfend, stellt der Verf. (*v. Koch Sternfels*) bey dem Urvolke anfangend und bis zu den neuesten Zeiten fortschreitend, das Wichtigste aus Baierns Kriegsgeschichte dar. Seine Ansichten sind belehrend, seine Bemerkungen gründlich, und selbst in kriegswissenschaftlicher Hinsicht, findet sich hier viel Gutes. Wenn der Vf. manchmal die Stelle des Lobredners mit jener des Geschichtschreibers verwechselt, oder da, wo er tadeln müsste, leicht über den Gegenstand weggleitet, so darf man nicht unbeachtet lassen, dass diese Schrift bey Gelegenheit der 1815. Statt gehabten Stiftungsfeyer der vaterländischen Akademie der Wissenschaften verfasst, zum Theil in ihrer öffentlichen Versammlung abgelesen wurde, und mit zum Zweck hat, durch eine lebhafte Schilderung der Grossthaten der Vorfahren das Herz des Baiern zu erheben und zur rühmlichen Nachahmung anzufeuern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 246. 1818.

Alte Kunstwerke.

Beschluss der Anzeige von Peintures de Vases Grecs de Sir Coghill par Millingen.

Wir haben aus den Briefen des verstorbenen de Rossi einen vollständigen Auszug gegeben, da sie so viele neue Aufschlüsse enthalten, und das Werk nicht in die Hände sehr vieler Freunde der alten Kunst, seines Preises wegen, kommen kann. Bey den Vasen und ihrer Erklärung fassen wir uns kürzer, da des Hrn. M. Commentar manches sehr Bekannte enthält. T. 1. 2. 3. Schöne bey Agrigentum gefundene und wahrscheinlich dort fabricirte Vase. Die Malerey des obern Theils bezieht sich auf einen Sieg im Wagenrennen und stellt zwey Handlungen dar: a. den jungen Sieger vor dem Vorsteher der Kampfspiele auf seinem Wagen stehend, um den Preis des Siegs zu empfangen, ihm zur Seite eine Frau, die ihm am linken Arm umfasst hat, wahrscheinlich die Siegsgöttin, die oft ohne Flügel vorgestellt wurde, zwey andere Frauen, die den Weg vorzuzeichnen scheinen, sind Nymphen, deren Geschäfte war, den Menschen die Wohlthaten der Götter mitzutheilen. b. Derselbe junge Sieger, nach empfangenem Preis, in sein Vaterland zurückkehrend. Er hält in seinen Armen eine junge verschleyerte Frau, wahrscheinlich seine Gattin. Die alten Künstler stellten die Sieger begleitet von ihren Gattinnen, Müttern oder andern sie interessirenden Personen dar (S. 3. f.). Es könnte auch diese Frau der Preis des Siegers seyn. Zur Seite der Pferde steht Apollo mit dem Lorbeerzweig, Andeutung, dass der Sieg in den pythischen Spielen gewonnen worden. Vielleicht ist es der personificirte pythische Ἀγών. Ein vor dem Wagen hergehender junger Mensch, bekleidet mit der Chlamys, mit Schwert und zwey Lanzen bewaffnet, die Causia oder den thessal. Hut zurückgeschlagen, stellt das Gefolge vor, oder ist der Wagenführer. Eine Frau hinter dem Wagen, die vom Sieger Abschied zu nehmen scheint, ist die Νίκη, oder eine Nymphe oder andere allegor. Person. Zwischen beyden Scenen tanzen die drey Horen. Es findet immer zwischen den Ideen der Dichter und Künstler derselben Zeit eine grosse Analogie Statt; in den Oden des Pindar suchte daher der Verf. auch die Erklärung der Malerey des Künstlers, der zu Pindars Zeit lebte. Der untere Theil der Vase stellt auf der einen Seite einen Tanz eines Satyrs mit zwey Mänaden, auf der andern zwey Satyrs, die zwey Nymphen verfolgen, dar. Die Vase ist sehr gut erhalten, von feiner Erde und Glasur, schöner Form, die Zeichnung nicht correct, aber kühn und von geschickter Hand ausgeführt. Wir übergehen, was über die Achtung, in welcher die Kampfspiele bey den Griechen standen und über ihre Wagen und deren Vorstellung auf den Gemälden gesagt wird. T. 4. 5. S. 7. Decke einer Schale (aus den Ruinen von Pästum. Der erste Theil zeigt einen jungen, auf einer Lyra mit 9 Saiten spielenden, Menschen (nicht Apollo, dessen Attribute durchaus fehlen) und eine Frau, die auf einer Lyra mit 5 Saiten spielt, ein Flötenspieler begleitet sie. Auf dem zweyten Theil eine Frau, einen Epheukranz und ein Kästchen, das sie untersucht (wahrscheinlich in einem musikalischen Wettstreit erhaltene Preise) haltend, ihr gegenüber eine andere Frau, die eine Lyra mit 7 Saiten hält und auch die Gegenstände, welche ihre Gefährtin hält, betrachtet. Es sind wahrscheinlich Musiker, die einen Päan oder Lobgesang auf eine Gottheit ausführen und nichts bezieht sich auf die Geschichte des Marsyas. T. 6. 7. S. 8. Eine in der Nähe von Nola gefundene Vase. Die Malerey der Vorderseite ist mit vieler Geschicklichkeit und seltner Correctheit ausgeführt, wahrscheinlich Copie einer berühmten Antike. Der Gegenstand ist die Rückkehr des Vulcans in den Himmel (auf zwey Gemälden des Bacchustempels zu Athen (Paus. 1, 20.) dargestellt. Marsyas (die Namen sind auf der Vase beygeschrieben) auf der Doppelflöte blasend, eröffnet den Zug, ihm folgt die, als Mänade vorgestellte, einen Kantharus und einen Thyrsus haltende ΚΩΜΩΙΔΙΑ (Komödie), dann Bacchus (Διονυσος) mit Thyrsus und Kantharus, an den Füssen Kothurnen, bekleidet mit einer bis auf die Knie gehenden Tunica, er hat einen starken Bart; zuletzt Vulcan, nicht nur an der Ueberschrift, Ἥφαιστος, sondern auch der Hacke und dem Pileus kenntlich. Die Malerey der Rückseite ist viel schlechter und stellt die Unterredung dreyer, mit Mänteln bekleideter Epheben dar, eine häufig vorkommende Scene, die vielleicht andeutet, dass solche Gefässe Preise für junge Leute waren, welche sich in den Uebungen des Gymnasiums auszeichneten. T. 8. S. 11. Bey

Agrigent gefundene Vase. Die Hauptseite stellt drey Jünglinge auf Polstern vor 2 Tafeln, von denen aber die Speisen abgetragen sind, sitzend vor; einer hält eine Schale in die Höhe (vielleicht ein Spiel von der Art des Kottabus). Im Vordergrund sitzt eine Frau, welche die Doppelflöte bläset, und eine andere tanzende mit Becken in den Händen. Zwey Vasen und eine Lyra hängen an der Wand des Zimmers. Auf der Rückseite drey Epheben, die sich unterhalten. T. 9. S. 12. Ein junger Heros auf einem von vier Wettrennern gezogenen Wagen, die ihn leitende geflügelte Frau ist die Siegsgöttin. Der Künstler hat den Augenblick dargestellt, wo der Wagen bey dem Grenzsteine am Ende der Laufbahn umlenkt und wo der Fahrende alle Geschicklichkeit anwenden musste, um das Gleichgewicht zu behalten. Der äussere Theil der Deichsel und das Joch sind besonders auf diesem Gemälde zu bemerken. Vergleicht man diess Gemälde mit einem ähnlichen bey Millin Peint. d. Vases I. T. 24., so sieht man, dass die Maler, wenn sie gleich dieselben Werke copirten, doch in Nebendingen manches änderten. Die Zeichnung des gegenwärtigen Gemäldes ist nicht sehr correct, aber die Composition voll Feuer und Leben. T. 10. S. 13. Ein Krieger von reifem Alter stützt sich auf seine Lanze, und unterhält sich mit einem Alten, der einen langen Stab hält. Der Schild ist durch das beygefügte Tuch merkwürdig, welches den untern Theil des Körpers gegen die Pfeile schützen sollte. Unten steht *Καλος*, was auf den geht, dem die Vase geschenkt wurde. In einem Gemälde bey Pausanias hat Menelaus einen Schild mit einer Schlange, daraus kann man jedoch nicht schliessen, dass Menelaus hier vorgestellt sey; es ist die Rückkehr eines Kriegers in sein Vaterland und zu seinem Vater. Auf der entgegengesetzten Seite ein Ephebus in seinen Mantel gehüllt. T. 11. S. 14. Apollo sitzend, Hercules vor ihm stehend, beyde sich bey der Hand haltend zum Zeichen der Aussöhnung, zwischen ihnen eine Säule, worauf der Dreyfuss steht. Dabey hinter Apollo Diana mit der Fackel, und Latona, hinter Hercules unterhält sich Mercur mit einer Gottheit, die Zoëga (Bassir. di Roma II, p. 101.) für Vesta hielt. Eine ähnliche Gruppe zu Delphi beschreibt Pausan. 5, 2. Auf der andern Seite drey nackte Epheben oder Athleten. Unten ist *Χαριτων* mit einer Eisenspitze eingegraben. T. 12. 13. S. 16. Ein junger Krieger, der in den Krieg geht und von einer Frau eine Schale mit Früchten empfängt; auf der einen Seite ein Alter, auf der andern ein Jüngling, beyde in Mäntel gehüllt, (ein Gymnasiarch und ein Ephebus). Im Fond des Gemäldes ein *bucranium*, was auf Opfer vor der Abreise deutet. (Solche Scenen kommen häufig auf Vasen vor, und es ist nicht Telemachus, der hier vorgestellt wird. Auf der Rückseite zwey Epheben sich mit einer jungen Frau unterhaltend. T. 14. 15. S. 17. Die Entführung des Cephalus durch die Aurora, auch auf mehrern Vasen, vermuthlich nach einem und demselben Original vorgestellt. Hier ist jedoch ein Hund beygefügt. Aurora hat Flügel und ist mit einer Tunica und einem Peplus bekleidet, der Kopf mit einem Diadem, Ampyx genannt, umgeben. Cephalus trägt eine Chläna und hat zwey Wurfspiesse (wahrscheinlich das verderbliche Geschenk der Prokris). Auf der Rückseite zwey Jünglinge, die nach den Uebungen aus dem Bade kommen und sich den Körper mit der Striegel abreiben. T. 16. 17. Zwey die Orgien des Bacchus feyernde Weiber mit brennenden Fackeln und Thyrsus. Eine schlägt mit der Fackel einen Satyr. Auf der Rückseite drey Epheben, deren einer dem in der Mitte stehenden eine Schale reicht. T. 18. Eine junge Mänade mit Thyrsus von zwey Satyrs angegriffen. Am äussern Rande Figuren von Löwen und wilden Schweinen im alten Styl. Auf der Rückseite drey sich unterredende Epheben. T. 19. S. 19. Eine der Inschriften wegen merkwürdige Vase. Bacchus (*Διονυσος*) mit starkem Bart, einen Thyrsus haltend, *Κωμος* unter der Gestalt eines Satyrs auf der Doppelflöte blasend, zwey Nymphen *Γαληνη* und *Ευδια*, jene hält ein Tympanum und diese gibt das Maas der Tanzschritte mit den Fingern an; eine allegorische Zusammenstellung. T. 20. S. 20. Eine junge Frau tanzt lebhaft und schlägt dazu das Tympanum oder Tambourin. Zwey Personen (ein Gymnasiarch und ein Ephebus) sehen zu. T. 21. S. 21. Eine junge Frau von einem Schwan, auf dem sie sitzt, durch die Luft getragen, ein Amor fliegt über ihren Kopf und umgibt sie mit einer Lorbeer - oder Myrthen - Guirlande. Wahrscheinlich ist Venus vorgestellt, auf der Kehrseite drey junge Leute mit Kränzen. Die Vase ist durch ihre sonderbare Form ausgezeichnet. T. 22. n. 1. Nolanische Vase, auf der einen Seite eine Spinnerin vorstellend, auf die Art, wie noch im Königreich Neapel gesponnen wird. Auf der Kehrseite ein junger Mann in einen grossen Mantel gehüllt. Aufschrift: *Ho Παις Καλος* (woraus man die richtige Lesart auf andern Vasen herstellen kann. n. 2. Eine Frau mit grossen Flügeln, eine patera und ein Gefäss haltend um eine Libation zu machen; sie lässt sich, so isolirt, wie sie steht, schwer erklären. T. 23. S. 23. Ein Krieger, der die ihm von einer Frau dargereichte Schale mit Wein empfängt (ein Gegenstand, der auf Vasen häufig zu sehen ist) aber hier ist der Name *Μενελαος* beygeschrieben; der Hund bey dem Krieger scheint den Vf. zu berechtigen, den berühmten Menelaus anzunehmen, aber auf welche Begebenheit desselben sich das Gemälde bezieht, lässt sich schwer ausmitteln. Auf dem Revers der Vase N. 2. ist der bärtige Bacchus mit einem Kantharus vorgestellt, in welchen ein Satyr Wein giesst. Die Inschrift ist nicht lesbar. T. 24. Vier Satyrs mit Pferde - Ohren und Schweif überlassen sich der Freude; eine besondere Art von Tanz, Scops genannt, ist vorgestellt. Auf der Rückseite

zwey Epheben. T. 25. Hercules am Bivium, die Frauen sind unter der Gestalt der Minerva und der Voluptas vorgestellt; die Erfindung und Composition ist schön, die Zeichnung und Ausführung weniger. Hinter der Voluptas steht Mercur, die Entscheidung des Alciden erwartend. Die hinter der Minerva sitzende Figur scheint ein Gefährte des Alciden zu seyn. Lanzi hat in dem Saggio sopra la lengua etrusca etc. T. II. tab. 11. eine Patera mit demselben Sujet bekannt gemacht. Das Gemälde erklärte de Rossi so, aber Hr. M. glaubt es auch von der Apotheose des Hercules, den Minerva in den Himmel führt, erklären zu können; dabey Hebe, Mercur und Theseus. T. 26. S. 27. Zwey Jünglinge bey einem Cippus oder einer Säule, eine Libation machend. Der eine ist wahrscheinlich Orestes beym Grabe des Agamemnon. T. 27. Zwey nackte Epheben, deren einer eine Striegel hält. Sie unterreden sich mit einer bekleideten Frau (nach dem Verf., der personificirten Palästra). T. 28. u. 1. Perseus mit einer Lanze und Harpe. Ein Altar und ein Bucranium zeigen an, dass der Held der Minerva Opfer gebracht hat. Auf der andern Seite des Altars Pallas, die dem Helden Rathschläge ertheilt. Auf dem Revers zwey Epheben und unten ein Ballon oder Sphaera. N. 2. Eine bekleidete Figur mit einer Schale (eine Gottheit, die eine Libation empfängt.) Die Figur, welche die Vase zur Libation trägt, ist durch edle Simplicität merkwürdig. T. 29. N. 1. S. 30. Orestes mit dem Dolch von einer geflügelten Furie verfolgt, ganz nach dem Aeschylus, sorgfältiger als gewöhnlich auf den Vasen ausgeführt. Auf dem Revers wie gewöhnlich Epheben. Nr. 2. Ein eine Frau verfolgender Krieger (oft auf Vasen vorgestellt); man kann es verschieden deuten und vielleicht beziehen sich nicht alle Vorstellungen dieser Art auf einen und denselben Gegenstand. De Rossi glaubte, dass hier Paris die Oenone auf dem Ida verfolgend vorgestellt sey. Man könnte auch an Cephalus und Prokris denken. Auf dem Revers ein Ephebus auf einen Stab gestützt. T. 30. Eine junge Frau mit einem Kästchen, woraus sie lange Bänder nimmt, die sie zwey Jünglingen zeigt. Unter jedem steht *Καλος*. Die Frau ist vielleicht die *Αρετη* oder *Δοξα*. De Rossi sah die Ariadne und Theseus. T. 31. Nr. 1. S. 33. Schöne Nolanische Vase: ein bärtiger Bacchus und ein Satyr. Die Inschrift scheint gewesen zu seyn: *Ho Παις καλος*. N. 2. Auch von Nolanischer Fabrik. Zwey Weiber, davon eine der andern ein Kästchen darreicht. Auf der 32. und 33. T. sind siebzehn Vasen von verschiedener Form, aber ohne interessante Gegenstände der Gemälde abgebildet. T. 34. N. 1. S. 34. Gemälde in sehr altem Styl, vielleicht Nachahmung der Vorstellung auf dem Kasten des Cypselus: Mercur die drey Göttinnen auf den Ida zum Urtheil des Paris führend. Die Inschriften sind nicht zu lesen. N. 2. Hercules den Nemeischen Löwen tödtend, aber auf andere Art, als es gewöhnlich vorgestellt wird. T. 35. Eine Gruppe aus dem Gefecht der Centauren und Lapithen. Dem Centaurus stehn zwey Krieger entgegen. N. 2. in der Terra di Lavoro und N. 3. bey Athen gefunden, stellen denselben Gegenstand vor. Zwey Krieger, die mit einander kämpfen, und zwey Weiber dabey. Millingen erklärt es von Eteokles und Polynices und zwey Keren. Die Inschriften auf 3. liessen sich nicht lesen. T. 36. Ein Krieger mit Schild, Bogen und Lanze. Zwey männliche und zwey weibliche Figuren bey ihm. Alles im alten Styl und daher steif. Unten eine Harpyie zwischen zwey Löwen. T. 37. Ein bärtiger Bacchus und zwey Satyrs, auf dem Revers eine die Leyer spielende Figur (keine weibliche, nach M's Bemerkung über die Art der Farbe bey solchen weiblichen Figuren). Zwey dabey stehende Weiber mit Blumen scheinen Horen zu seyn. T. 38. S. 37. Der bärtige Bacchus von Horen begleitet. Eine vierte Person scheint Mercur zu seyn. T. 39. Zwey Satyrs und zwey Mänaden tanzen in lebhafter Bewegung. T. 40. Sehr interessantes Gemälde, wahrscheinlich Copie desselben Originals wie T. 35. nur mit einigen Abänderungen. Zwey Lapithen kämpfen gegen einen Centaurus. Die beygefügten Inschriften sind ein moderner Betrug um der Vase mehr Werth zu geben. T. 41. Eine Dionysische Procession. Voran ein alter Satyr die Doppelflöte blasend und auf den Schultern einen andern Satyr tragend. Dann Bacchus mit einer Ferula, hinter ihm ein Satyr, der den Esel führt. T. 42. Eine geflügelte Frau, die einen jungen Mann verfolgt, der sich umdreht und sie mit der Lyra schlägt. Am Ende eine andere Frau die, über die Scene erstaunt, sich entfernt. Der Gegenstand kömmt auf Vasen oft vor. Hr. M. wagt es nicht, die Figur zu erklären. T. 43. Ein junger unbekleideter Mann, eine Schale haltend. Dabey die Inschrift: *Ho παις καλος*. T. 44. Ein Jüngling, der einen Hund mit einer Schale und einer Schildkröte, die er ihm hinhält und wieder zurückzieht, neckt. Es scheint ein Altardiener, ein Camillus, zu seyn. T. 45. Elektra sitzend am Fusse des Grabes ihres Vaters Agamemnon. Bey ihr steht ein grosses Wassergefäss zur Libation und tiefer eine Vase zum Räuchwerk. Vor ihr steht Orestes mit dem Pileus, in der einen Hand eine Vase, in der andern einen Spiess haltend. Die mit einem Petasus versehene Figur ist wahrscheinlich Pylades. Eine Dienerin der Elektra, die Räuchwerk trägt, schliesst die Scene. T. 46. Das Gemälde befindet sich auf der entgegengesetzten Seite der vorigen Vase. Vivenzio hat in einem Brief an Guattani in den Memorie encicloped. Romane, 1815. T. V. p. 41. davon gehandelt. Er glaubte die Iphigenia in der auf dem Altar sitzenden Figur zu sehn, in den beyden andern Orestes und Pylades, die Statue auf der Säule erklärte er von der Diana Taurica. Aber Hr. M. deutet die sitzende Figur wegen der wachsenden Hörner auf Jo

die auf dem Altar sitzend, einen König (den das Szepter bezeichnet) demüthig bittet. Auf der andern Seite des Altars steht ein junger Mensch, der aufmerksam zuzuhören scheint. Die Statue der Göttin steht auf einer Säule, und eine geflügelte Figur streut Räuchwerk über ihren Kopf. Der Satyr am Ende des Gemäldes steht in gar keiner Beziehung auf das übrige Gemälde. Die Vasenmaler pflegten öfters Satyrs und ähnliche Figuren bey solchen Compositionen anzubringen. Die Vase ist bey Anzi in la Basilicata gefunden worden. (Wir werden nächstens des Hrn. Millin Urtheil darüber anzeigen.) T. 47. und 48. Malereyen, welche den Hals des Gefässes, von welchem die vorigen Compositionen genommen sind, zieren und keiner Erklärung bedürfen. T. 49 — 51. S. 42. Diess Gemälde gehört in die Classe derer, welche sich auf Leichengebräuche beziehen. Ein Grab-Monument erhebt sich in Form einer aedicula auf einer doppelten Grundlage. Zwey Säulen von der jonischen Ordnung unterstützen den Fronton. Zur Rechten steht ein cippus oder Altar, der zum Opfern bestimmt ist. An ihn lehnt sich eine Frau, die einen Spiegel in der Hand hält, den sie auf dem Grabe darbringen will. Auf der andern Seite des Monuments steht ein Jüngling mit einem langen Palmzweig. Im Innern der Aedicula sieht man keine Statue, keine Verzierung, nur eine Lorbeerguirlande ist aufgehängt. Auf dem Revers der Vase T. 51. drey Epheben, wovon zwey in Mäntel gehüllt, der mittlere nackt ist, ausser dass um den Arm eine Bekleidung geworfen ist. Er hält einen Thyrsus und scheint das Bacchusfest feyern zu wollen. Einer seiner Gefährten scheint ihn zurückhalten zu wollen und bietet ihm eine Striegel an, das Symbol gymnastischer Uebungen. Unten ist ein alter Satyr auf einer Löwenhaut schlafend angebracht. Vielleicht ist eine allegorische Andeutung des Siegs der Vergnügungen über Arbeiten und Uebungen auf dem obern Theil ausgedrückt. Auf der 51. T. sind noch die Form des Gefässes und die Malereyen des Halses dargestellt. T. 52. S. 43. ff. Eine durch ihre Form, die Menge der Figuren und vornemlich die Darstellung von Schiffen, die man sonst auf keiner andern bis jetzt bekannt gemachten Vase gefunden hat, merkwürdige Vase. Das Aeussere ist ganz einfach (uni) und nur der obere Rand ist mit einer Menge Figuren beyderley Geschlechts verziert, in sehr abwechselnden Stellungen und Handlungen, von denen Hr. M. aber keine Erklärung zu geben wagte. Am allerobersten Rande sieht man Fahrzeuge, die eine Art Galeeren mit drey wenig erhabenen Mastbäumen zu seyn scheinen, an dem äussersten Theil ist der Pavillon (ταινια) der dazu diente, das Fahrzeug kenntlich zu machen. (Das Ganze stellt offenbar kriegerische Scenen dar.) Ein vollständiges Register ist noch beygefügt, das bey so vielen vereinzelten Bemerkungen höchst nöthig war. Denn wir haben mehrere, vornemlich die, welche die Arbeit selbst angehen, so wie die über verschiedene Arten der Bekleidung, des Putzes, der Bewaffnung, die häuslichen Scenen, übergehen müssen, können aber zuletzt den Wunsch nicht unterdrücken, dass es denen, welche uns mit ihren Vasen bekannt machen, immer mehr gefallen möge, von sehr bekannten und oft wiederholten Gegenständen sowohl als von gewöhnlichen Formen der Vasen keine Abbildungen zu geben, da dadurch diese Werke nur vertheuert werden und das archäologische Studium erschwert wird. Selbst nicht alle mit Inschriften versehene Vasen verdienen einen Kupferstich.

Therapie.

Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen D. *A. G. Richter*, öffentlichen Lehrers der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Göttingen etc., herausgegeben von Dr. *G. A. Richter*, ausserordentlichen (m) Lehrer auf der Universität zu Berlin etc. Vierter Band. Berlin 1816 in der Friedrich Nicolaischen Buchhandl. VIII und 824 Seiten. Fünfter Band. 1817. 826 Seiten.

Auch unter dem Titel:

Die chronischen Krankheiten nach den hinterlassenen Papieren etc. Zweyte, dritte Abtheilung.

Nachdem die rasche Aufeinanderfolge der verschiedenen Theile dieser Therapie durch anderweitige Geschäfte des Herausgebers einige Zeit lang aufgehalten worden war, so sind in den beyden letzten Jahren wieder zwey Theile erschienen, die aber, obgleich das Ganze in vier Theilen vollendet werden sollte, und obgleich auch in der Vorrede zum vierten Theile der Herausgeber die Vollendung des Werks im Laufe des vorigen Jahres versprach, demohngeachtet die Nachfolge eines 6. und wohl auch 7. Theils noch erwarten lassen, indem noch mehrere wichtige, und namentlich alle Nerven- und chronische Ausschlags-Krankheiten zu beschreiben übrig sind. Da bey allem Umfange, den das Werk hat, dasselbe doch nur wenig Neues darbietet, so wird es hinreichend seyn den Inhalt der in diesen Theilen abgehandelten Krankheiten anzugeben; der 4. Theil enthält von S. 1 — 587 die Krankheiten des Unterleibes, und zwar in folgender Ordnung: die Fehler des Magens, als der schwache Magen, die Säure, der Schleim, die fauligte Verderbniss in den ersten Wegen, das Sodbrennen, die krankhafte Essbegierde, das Erbrechen, der Magenkrampf, dann die verschiedenen Arten des Durchfalls als habitueller, epidemischer u. s. w. die Magenruhr, die Milchruhr u. s. w. die Kolik mit ihren Unterarten; die Trommelsucht; die Wurmkrankheit; die Gelbsucht; die Gallensteine; die Urinverhaltung, das Unvermögen den Urin zu halten; die Harnruhr; die Steinbeschwerden; die Pollutionen; von Seite 588 bis zu Ende die verschiedenen Arten der Lungensucht. — Im 5. Bande kommen zuerst zwölf Arten des Asthma [worunter das Millarsche] hierauf die Herzkrankheiten; die Brustbräune; die Blausucht. Die venerische Krankheit mit ihren Unterabtheilungen von S. 219 — 564. Die Scrofeln mit ihren Formen von S. 565 — 790. Zuletzt der Scorbut. Schon aus dieser Angabe sieht man, dass es der Herausgeber an weitem Umfang der einzelnen Abschnitte nicht hat fehlen lassen, und wir sind überzeugt, dass sie dem praktischen Arzt in recht vielen Krankheitsfällen eine sehr genügende Auskunft werden geben können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 247. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenznachrichten aus Rom.

Herr Tochon d'Annecy hat zwar schon vor einigen Jahren seine Sammlung gemalter Gefässe stechen lassen, aber noch nicht bekannt gemacht. Er ist der einzige und letzte gelehrte Münzkenner in Frankreich. In Italien gibt es, wenigstens bis Rom, gar keinen gelehrten Münzkenner, kaum einige Praktiker.

Nachrichten von der auswärtigen Literatur.

Seit einigen Jahren ist in Frankreich mehr Fleiss auf Untersuchung der Monumente der romanischen und altfranzösischen Sprache gewandt worden. Im J. 1815. erschienen bey Didot in Paris in 8. Sermens prêtés à Strasbourg par Charles le Chauve, Louis le Germanique et leurs armées respectives, traduits en français avec des notes — et un specimen du manuscrit par M. *de Mourcin*. Die Worte der Eidschwüre sind genau nach der Handschrift Nidhardt's in der königl. Bibliothek, und sehr richtig abgedruckt worden. In demselben Jahre kamen zu Caen aus der Druckerey von Poisson in 8. ans Licht: Recherches sur les ouvrages des Bardes de la Bretagne armoricaine dans le moyen âge par *G. de la Rue*, residant à Caen, corresp. de l'Acad. roy. d. Inscr. et B. L. Der Verf. leitet die Dichter des Mittelalters, welche ihre Gesänge in Armorikanischer Sprache verfasst haben sollen, von den alten Gaelischen Barden her, und lässt aus ihren Dichtungen die Einführung der Feen, Riesen und Zauberer in die Ritterdichtungen entspringen. Auch beweiset er, dass die Geschichte des Tristan nichts als eine Uebersetzung aus dem Bretannischen sey. Uebrigens sind freylich die Werke der Armorik. Dichter nicht auf unsere Zeit gekommen, aber ihr Andenken durch die Troubadours und Trouvères erhalten. Hr. *Raynouard* hat Elémens de la Grammaire de la langue Romane, précédés des Recherches sur l'origine et la formation de cette Langue, Paris de l'impr. de Firmin Didot, in 8. herausgegeben, worin er sich mit der romanischen Sprache bis zum J. 1000. beschäftigt. Er wird aber noch eine Auswahl der Dichtungen der Troubadours in der Urschrift, und zugleich eine weiter ausgeführte Sprachlehre der Roman. Sprache, Geschichte ihrer ältesten Denkmale, und ein Wörterbuch mit Beyspielen aus alten Mspp. herausgeben. Er hat auch Les Fables de Marie de France, einer alten, in Frankreich gebornen, aber in England lebenden, Dichterin angekündigt.

In einem unlängst zu Paris erschienenen Essai sur la puissance temporelle des Papes sind viele wichtige Urkunden, z. B. die Berathschlagungen in Rom über K. Carls V. Abdankung, zum erstenmal bekannt gemacht worden.

Gegen das Werk des Erzherzogs Carl: Grundsätze der Strategie, auf den Feldzug von 1796. angewandt; sind in Paris erschienen: Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796. contenant les operations de l'armée de Sambre et Meuse sous les ordres du général en Chef Jourdan.

Beförderungen.

Der gelehrte Orientalist und Mythograph, *Johann Arnold Kanne*, bisher Professor in Nürnberg, ist im Anfang dieses Sommers nach Erlangen als Professor der oriental. Sprachen abgegangen. Er hat indessen vom Kaiser Alexander einen sehr vortheilhaften Ruf nach St. Petersburg erhalten, und es wurde ihm, weil er ihn nicht annahm, ein Belobungsschreiben von München zugesandt.

Todesfälle.

Am 22. August starb zu Daylesford in Worcestershire der berühmte ehemalige General-Gouverneur des englischen Ostindiens, *Warren Hastings*, im 86. Jahr des Alters, der auch als Schriftsteller und Beförderer der Herausgabe mehrerer die Indische Geschichte und Literatur angehender Werke bekannt ist.

Ankündigungen.

Bey *Adolph Marcus* in Bonn sind so eben folgende zwey Schriften erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber das Zunftwesen.

Beherzigungen für die Wiederherstellung der Zünfte, mit einem Anhang, die Grundlinien zu Einrichtung von Handwerksschulen enthaltend.

Preis geheftet 10 Gr.

Dieses, von einem denkenden Staatsmann (J. P. Rehfues) ausgearbeitete, Werkchen empfiehlt sich durch die lichtvolle Darstellung und Erörterung eines, das allgemeine Interesse so sehr anregenden, Gegenstandes, wie man es nur von einem Manne erwarten kann, welcher, das Bedürfniss und die Foderungen des Zeitgeistes berücksichtigend, seine sich auf praktische Erfahrungen gründenden Ansichten dargelegt hat.

Antwort eines Rheinpreussen

auf des Herrn J. v. Voss Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreussens, bey Gelegenheit der S. D. dem Fürsten Staatskanzler übergebenen Adresse.

Von *J. P. Rehfues,*

vormaligem Kreisdirector von Bonn.

Pr. geh. 9 Gr.

Das in den preussischen Rheinprovinzen viel gelesene, aber mit Unwillen aufgenommene Sendschreiben des Herrn J. v. Voss veranlasste Herrn Kreisdirector Rehfues zu einer Beantwortung, welche ihm den Dank eines jeden biedern Bewohners der preussischen Rheinlande eben so sehr erwerben, als sie jedem Altpreussen die richtige Ansicht der jetzigen wahren Verhältnisse der preussischen Rheinprovinzen und der Gesinnungen ihrer Einwohner darlegen wird.

Zu kaufen wird gesucht zu Gelegenheitspreisen.

Polo, Marco, Reise in den Orient während den Jahren 1272. bis 1295. *Im 15ten Jahrhundert gedruckt.*

Bry, de, et Merian Collectiones peregrinationum in Indiam orientalem et occidentalem 25 part. 1590—1634. Fol.

Dasselbe deutsch, 27 Theile. 1590—1630.

Psalmorum Codex latinus perantiqnus. Moguntiae 1457.

Joannis de Janua Summa quae vocatur Catholicon. Moguntiae 1460. Fol.

Boccaccio il Decamerone. Christobal Valdurfer 1471. Fol.

Golii Lexicon arabico-latinum 1653. Fol.

Stephani Thesaurus graecae linguae (cum appendicibus) 1572. 5 Tom. in 4 Vol. Fol.

Livii historiarum libri, curante Drakenborch. 4. 7 Vol. 1738—46.

Ciceronis opera stud. Oliveti 4. 9 Vol. 1740—42.

Polybii historiarum libri ed. Ernesti. 8. 3 Volum. 1763. 64.

Grammaticae methodus rhitmica. Moguntiae. Fol.

Damm novum Lexicon graecum etymologicum et reale. 4. 2 Tom. 765—78.

Ihre Glossarium sueo-gothicum. Upsaliae 769. 2 Vol. Fol.

Oratorum graecorum, quae supers. monumenta. ed Reiske 13 Vol. 8. 770.

Anerbietungen von Büchern *von Werth*, welche zu veräussern gewünscht werden, erkenne ich mit Dank, indem ich meine Sammlung von kostbaren und seltenen Werken, worunter sich vieles aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst und Pergament-Codices bis zu einem Alter von 1000 Jahren befinden, stets zu vermehren trachte. Angenehm sind mir vorzüglich Bücher, welche vor 1475. gedruckt sind, griechische und römische Classiker in geachteten Ausgaben. Ich erwarte, dass an keinem Buche etwas fehle, dass selbst kleine Beschädigungen durch Wasserflecke, Einrisse, Schreibereyen, oder wie sie sonst seyn mögen, mir sorgfältig angegeben werden, und dass der *äusserste* Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläuftige Correspondenz nicht einlassen und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Zugleich empfehle ich meine Handlung zu geneigten Aufträgen bey literarischen Bedürfnissen, indem ich nicht nur die Bücher besitze, welche in jeder wohlversehenen Buchhandlung zu finden sind, sondern auch durch Uebernahme ganzer Bibliotheken mich in dem Fall befinde, nicht nur neuere, sondern auch kostbare und seltene Werke oft zu wohlfeilen Preisen zu erlassen.

Von meinem 1813. herausgegebenen *Verzeichniss wohlfeiler Bücher* sind noch Exemplare zu 36 Kr. zu haben. Briefe und Geld erbitte ich portofrey.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. Main.

Zeitschrift für psychische Aerzte in Verbindung mit Haindorf, Hagner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Ruer und Weiss, herausgegeben von Fr. Nasse. Zweytes Vierteljahrheft mit 2 Kupfern. gr. 8. geh. 18 Gr.

ist so eben erschienen. Dasselbe enthält: 1) über Plato's Lehren von den Geisteszerrüttungen, von Pr. K. Sprengel; 2) Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen, ein Versuch vom Pr. Grohmann; 3) Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten, von Dr. Horn; 4) Beschreibung der in der Irrenanstalt des königl. Charitékrankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Dreh-

maschine, ihrer Wirkung und Anwendung bey Geisteskranken, von demselben, mit 2 Kupfern; 5) Krankheitsbericht von Dr. J. C. A. Heinroth; 6) merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzustandes bey den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis, von J. Cornish, nebst J. M'Donalds Anmerkungen über diesen Aufsatz; 7) über Geistererscheinungen, von D. J. Alderson; 8) Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orangutangs, von Fr. Cuvier.

Leipzig, im August 1818.

Carl Cnobloch.

Bücheranzeige.

In unserm Verlage erscheinen in nächster Michaelis-Messe, und werden durch alle Buchhandlungen zu bekommen seyn:

1) *Ueber die Urverfassung der Apostolischen Christengemeinen;* oder biblische Winke für die evangelischen Synoden, von *J. C. Greiling*, Superint. u. Oberpred. in Aschersleben. 8.

Der als philosophischer Selbstdenker und auch als christlicher Schriftsteller hinlänglich bekannte Hr. Verfasser liefert hier ein mit vieler Gelehrsamkeit bearbeitetes historisches Werk, welches denen, die *ohne* und oft *wider* die heil. Schrift in dieser Sache philosophiren, höchst willkommen und belehrend seyn möchte. Die Schrift hat die lobenswürdige Eigenthümlichkeit, dass alle Resultate aus dem N. Test. abgeleitet werden, welches der Verfasser mit Scharfsinn zu benützen versteht. Die Entwickelung der Presbyter und Presbyterissen aus dem N. Test. so wie das ganze Kirchenpersonale der Apostolischen Zeit; ferner die Verhältnisse der Apostel unter sich, zu den Gemeinen und deren Aeltesten, liefern überraschende Resultate, welche über dieses das Erfreuliche haben, dass die Apostel zu ihrer Zeit nach Maximen handelten, welche unsere Zeit unter mannichfaltigen Anfechtungen philosophisch zu deduciren strebt, so dass auch hier das Rechte einer Doctrin desselben vorherging. Weitere Empfehlungen halten wir für überflüssig.

2) *Der Lindenhain.* Erzählungen und Spiele für heitere Seelen; von *Chr. Niemeyer*, Verfasser des Heldenbuchs u. des deutschen Plutarchs. 1s Bdchen. 8.

Halberstadt, den 12. Sept. 1818.

H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Karsten, W. J. G., Lehrbegriff der gesammten Mathematik, aufs neue herausgegeben von K. Br. Mollweide. 7r Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbegriff der Optik u. Perspective, mit 50 Kupfern. 8. 3 Rthlr.

Das ganze Werk, welches aus acht Theilen besteht, ist unstreitig eines der vollständigsten und gründlichsten, was wir über Mathematik besitzen. Der Ladenpreis ist 16 Rthlr.

Von demselben Verfasser ist bey mir zu haben:

Anfangsgründe der mathemat. Wissenschaften. 3 Bde. 5 Rthlr.

Auszug aus den Anfangsgründen und dem Lehrbegriffe der mathemat. Wissenschaften. 2 Theile. 2 Rthlr.

Abhandlung über die vortheilhafteste Anordnung der Feuerspritzen. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über die Bewegung des Wassers in Gefässen und Röhren. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ferner sind folgende Werke bey mir zu haben;

Apollonius von Pergen, ebene Oerter. Wieder hergestellt von Robert Simson; aus d. Latein. übersetzt, mit Berechnung und einer Sammlung geometrischer Aufgaben begleitet von J. W. Cammerer. Mit Kupfern. gr. 8. 1796. 1 Rthlr. 16 Gr.

Euleri, L., theoria motus corporum solidorum seu rigidorum. Edit. nova. 4. 1790. 4 Rthlr. 12 Gr.

Fürth, M., Anfangsgründe der Algebra, zum Nutzen der Jugend herausgegeben. 4 Theile. 2 Rthlr.

Mollweide, K. Br., commentatio de quadratis magicis. 4 maj. 1816. 20 Gr.

— — — — commentationes mathematico-philologicae III. adjuncta est epistola ad Profess. J. G. Schneiderum. 8 maj. 1813. 16 Gr.

Röhls, L. H., Einleitung in die astronomischen Wissenschaften. 2 Theile, mit Kupfern. 1791. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — — Anleitung zur Steuermannskunst, den Weg auf der See zu finden und zu berichtigen. 8. 1778. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — — kleine mathematische Abhandlungen. 4. 1790. 18 Gr.

Leipzig, im August 1818.

Carl Cnobloch.

Von dem bekannten „Recueil des principaux Traités de Paix, d'Alliance, de Commerce etc." des Herrn *von Martens* sind seit kurzem in unserm Verlage erschienen:

1) eine neue verbesserte und mit einer beträchtlichen Zahl von Verträgen vermehrte Auflage der seit geraumer Zeit vergriffen gewesenen vier ersten Bände, enthaltend die Staatsverträge vom Jahr 1761. bis einschliesslich 1790., mit einem besondern chronologischen Register über diese 4 Bände.

2) die so lange gewünschte Fortsetzung dieses Werkes vom Jahr 1808. an, in einem 5ten und 6ten Supplement-Bande, auch mit dem besondern Titel: „Nouveau Recueil T. I. II.“ welche die Staatsverträge von 1808. bis zu Ende des Jahres 1815. in sich fassen, und ausser den vielen schon gedruckten Verträgen, insonderheit der Jahre 1814. und 1815., eine beträchtliche Zahl noch ungedruckter oder wenig bekannt gewordener Verträge enthalten.

Der 7te Supplement-Band, oder Tome III. des nouveau Recueil, der die Verträge von 1816. u. 1817. — einige Nachträge zu den zwey vorhergehenden Bänden, und sodann ein vollständiges, für beyde Ausgaben brauchbares, chronologisches und alphabetisches, Register über das ganze Werk enthält, verlässt in einigen Wochen die Presse.

Die 7 Bände des Hauptwerkes und die 6 Supplement-Bände kosten zusammen 34 Rthlr. 16 gGr.

Göttingen, den 11. Sept. 1818.

Dieterichsche Buchhandlung.

Anzeige für Schulmänner und Studirende.

So eben hat die Presse verlassen:

Jo. Augusti Ernesti

Clavis Ciceroniana

sive Indices rerum et verborum philologico-critici in opera Ciceronis, accedunt Graeca Ciceronis, necessariis observationibus illustrata. Editio quinta.

Je länger schon dies, sowohl für die Besitzer der *Ernestinischen Ausgaben* des *Cicero*, als für alle Leser desselben, so wichtige Werk gefehlt hat, da mannichfaltiger Aufenthalt den Druck hemmte, desto mehr hat die unterzeichnete Verlagshandlung sich bemüht, dasselbe, und zwar getreu und unverändert, nach der vierten, 1776. erschienenen, Ausgabe in saubern und correcten Druck zu liefern. Sie will dabey ihrem Grundsatz treu bleiben, zum Besten auch minder Begüterter es um den geringen Preis von Zwey Thaler für 46½ eng gedruckte Bogen abzulassen.

Halle, den 14. August 1818.

Buchhandlung des Waisenhauses
zu Halle und Berlin.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandl. für 2 Rthlr. 8 Gr. brochirt zu haben:

Dramatische Dichtungen von Dr. *Ernst Raupach.*

Der Verfasser, bekannt durch eine Rede an die Deutschen im Triumph Russlands 1813.; durch ein Gedicht an das deutsche Vaterland, im Morgenblatt Nr. 159. des Jahrgangs 1815.; ferner durch das Oratorium: der Kampf des Erzengels mit dem Drachen, und mehreres andere, übergibt hier die besten Früchte seiner, der Muse geweihten, Feyerstunden dem Publicum. Das Werk enthält: 1) *Timoleon*, oder die Befreyung von Syrakus; ein dramatisches Gedicht im antiken Style, zur Erinnerung der denkwürdigen Jahre 1812. bis 1815. 2) *Lorenzo und Cecilia*, ein Trauerspiel in Versen; der Sieg des Glaubens über die Leidenschaft. 3) Die *Fürsten Chawansky;* ein grosses historisches Trauerspiel in Versen, dessen Stoff aus der russischen Geschichte entlehnt ist. Beyde letzten Stücke eignen sich für die Bühne.

Liegnitz, den 25. August 1818.

J. F. Kuhlmey.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem interessanten humoristischen Roman: *Lesley* in den *Northern irish tales* Vol. II., erscheint nächstens in meinem Verlage eine deutsche Bearbeitung von *Theodor Hell*, welches ich zu Vermeidung unangenehmer Collisionen hierdurch anzeige.

Leipzig, den 8. Sept. 1818.

Ch. E. Kollmann.

Bey J. G. Ritter *v. Mösle* scl. Wittwe in Wien sind nachstehende zwey wichtige Abhandlungen erschienen,

welche

bey *P. G. Kummer* in Leipzig und in den meisten Buchhandlungen zu haben sind:

Steinau (C. Frhr. v.), die untrüglichsten und sichersten Mittel gegen die Wiederkehr des Fruchtmangels und der Theurung. Nach rein staatswirthschaftlichen Ansichten. Eine theoretisch-praktische Abhandlung, zum Besten der Wahrheit und zum Wohl der Menschheit, für Regenten, Staats- u. Landwirthe. 8. Wien 819. broch. 1 Thlr.

Ritter (Dr. Fr.), freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des täglich sich mehrenden Bettelunwesens, und wohlgemeinte Vorschläge, ihm mit sicherm Erfolg zu steuern. 8. Wien 818. broch. 1 Thlr. 8 gGr.

Anzeige.

Der Eigenthümer eines Manuscriptes, betitelt: Das Magusanische Europa; welches bey uns, wahrscheinlich durch Verwechselung desselben mit einem andern an uns gerichteten Packete, abgegeben worden ist, wird ersucht, sich deshalb bey uns zu melden.

Breitkopf u. Härtel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 248. 1818.

Kriegskunst.

Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, welches die theoretische und praktische Darstellung aller Grundsätze und Lehren des Festungsbaues, des Angriffes und der Vertheidigung befestigter Orte und des Minenkrieges enthält. Von *J. C. v. Hoyer*, königl. preuss. Obersten im Ingenieur-Corps. 1r Theil 528 S. 2r Theil 516 S. 3r Theil 266 S. gr. 8. 26 Kupfertafeln in Fol. Berlin, Realschul-Buchhandlung. 9 Rthlr.

Der Vortheil, welcher aus guten Wörterbüchern für die Wissenschaften entsteht, ist so allgemein anerkannt, dass das Unternehmen des als militärischen Schriftstellers rühmlich bekannten Hrn. *von Hoyer*, ein allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst zu verfassen, um so preiswürdiger ist, als die frühern, diesem Zwecke gewidmeten, Werke eines *Belidors*, *Eggers*, *Fäsch*, *Duppin de Monteson* u. s. w., und selbst die noch immer schätzbare Encyclopédie d'après l'ordre des matières, l'article l'art militaire, theils den von Herrn v. H. gewählten Gegenstand nicht erschöpfen, theils die durch die Fortschritte aller Wissenschaften und Künste nothwendigen Abänderungen und Zusätze nicht enthalten. Wenn aber ein solches Wörterbuch seiner Absicht entsprechen, und eine bedeutende Lücke in der militärischen Literatur ausfüllen soll, so ist dessen Bearbeitung allerdings grossen Schwierigkeiten unterworfen. Es gehört zu der Auswahl der Gegenstände selbst eine besonders kluge Umsicht, um nur solche einer ausführlichen Behandlung zu unterziehen, die von grösserer oder allgemeiner Wichtigkeit sind, da sonst das Werk von einem zu grossen Umfang, und folglich jenen zu theuer werden würde, für welche es vorzüglich bestimmt ist, und wodurch der Nutzen von selbst sehr beschränkt wäre. Die gewählten Gegenstände müssen in gedrängter Kürze, ohne der Gründlichkeit zu schaden, abgehandelt, und gleichsam die Essenz aus dem ausgezogen werden, was vielleicht funfzig Schriftsteller über diesen Gegenstand gesagt haben, und doch darf dabey nichts übergangen werden, was zu neuen Ideen führen könnte. Dass die Erfüllung dieser Bedingnisse bey einer Wissenschaft, wie die Kriegsbaukunst, die in dem letzten halben Jahrhundert allein über 147 neue Schriften erhalten hat, eine ausserordentliche Belesenheit, ein tiefes Studium der Kriegsbaukunst, und aller mit ihr verwandten zahlreichen Wissenschaften, und eine grosse Erfahrung erfordert, ist auffallend; um so genügender ist es daher für alle Ingenieure, dass ein Schriftsteller, der alle diese Eigenschaften im ausgedehntesten Maasse besitzt, ein solches Werk begonnen hat, woraus man die verschiedenen Meinungen der Kriegsbaukünstler bey den verschiedenen Operationen des Angriffes und der Vertheidigung, und den Arbeiten bey festen Plätzen auf eine leichte Art sich bekannt machen, oder über einzelne Gegenstände dieser Kunst Erläuterung erhalten kann. Wenn Rec. aber den grossen Werth von dem Ganzen und den einzelnen Theilen dieses Werks nicht verkennt, so muss er auch ganz freymüthig missbilligen, dass der Verf. bey allem, was die Artillerie betrifft, selbst beym Batteriebau, der doch entschieden ein Theil der Kriegsbaukunst ist, da er die Deckung des Geschützes zum Gegenstand hat, sich auf sein Artillerie-Wörterbuch bezieht, und so den angehenden Ingenieur nöthiget, sich auch dieses Werk anzuschaffen, was nach des Verfs. eigenem Urtheil 2r Theil S. 108. mit Ausschluss einiger Artikel im Allgemeinen nur wenig Interesse für ihn haben kann. — Um aber die Reichhaltigkeit, Vollständigkeit, und die Bequemlichkeit beym Gebrauch des allgem. Wörterbuchs der Kriegsbaukunst den Lesern der Leipz. Lit. Zeitung bekannt zu machen, wollen wir mehrere der vorzüglichern Artikel in der von dem Verf. auf dem Titel angegebenen Ordnung zusammenstellen, und zugleich unsere Ansichten, wo sie nicht jene des Verfs. sind, bemerken.

Unter dem Artikel *Angriff* findet man, ausser dem natürlichen Hauptgrundsatz, dass dieser auf den in Händen habenden Mitteln beruht, eine Geschichte des Angriffs von Alexander von Parma bis auf unsere Zeiten; die verschiedenen Arten des Angriffs; die Pflicht, dort wo sich die Gelegenheit anbietet, die *abgekürzte Belagerung* (Attaque brusquée) anzuwenden; und die Fehler, welche die Verbündeten am 25. u. 26. August 1813. bey Dresden begingen, und wie sie selbe vermieden haben würden. Diese Episode gehört zwar nicht in ein allgem. Wörterbuch der Kriegsbaukunst, allein da sie neuerdings beweist, wie oft

kleine Ursachen grosse Wirkungen hervorbringen, und für die Kriegsgeschichte nicht ohne Interesse ist, so wird ihr niemand ihren Platz hier missgönnen. Der Artikel schliesst mit dem, dass der Angriff sich auf die Vertheidigungsfähigkeit des Orts, dessen Beschaffenheit, die Menge und Stellung des Geschützes gründen muss. — Da jedem Angriff das *Recognosciren* vorgehen soll, so gibt der Verf. unter diesem Worte hiezu die nöthige Anleitung. — Die verschiedenen Beleuchtungen der Flächen, so wie die Vortheile, die ein Plan der Festung schafft, zu benutzen, und sich dem bedeckten Weg so viel als möglich zu nähern, wird dem Ingenieur anempfohlen; allein dieses letztere wird wohl bey dem dermaligen Gebrauch der Vorposten, auf die der Verf. zwar, wie es scheint, wenig hält, meist verwehrt werden, wenigstens war dieses der Fall bey allen Belagerungen, die der Recens. das Glück mitzumachen hatte; dagegen kann man dem Verf. nicht anders als beystimmen, wenn er auf die in Frieden herumschleichenden, gleichgültig scheinenden Menschen aufmerksam macht. — Die Wahl des *Angriffpunctes* ist nun der Gegenstand der Untersuchung des Vfs., der hier, wie alle Ingenieure, in den Fehler fällt, ihn durch die fortificatorische Stärke des Orts bestimmen zu wollen, da er in der Ausübung fast nie von etwas anderm, als von dem Terrain und der leichtmöglichsten Zufuhr bey der Menge von Bedürfnissen, die eine Belagerung erfordert, abhängt. — Bildlich, umfassend und doch gedrängt werden unter dem Worte *Belagerung* alle Operationen von Eröffnung der Laufgräben bis zum Sturm auseinander gesetzt, besonders kann der Grundsatz: den wirklichen Angriff einer Festung nicht eher anzufangen, als bis nicht alle Belagerungsbedürfnisse vorhanden sind (Rec. hätte hinzugesetzt: und ihr Nachschub gesichert ist) nicht genug allen Belagerungs-Befehlshabern anempfohlen werden. — Die Depots und den Artilleriepark auf 3000 Schritt entfernt anzulegen, wenn Dörfer und Anhöhen ihn decken, dürfte eine Verkürzung leiden; bey den Belagerungen der spanischen Festungen durch die Franzosen war diese Entfernung nie über 2000 Schritte. Am Schlusse dieses Artikels gibt der Verf. ein Verzeichniss von 55 längere Zeit währenden Belagerungen, unter denen Saragossa im Jahr 1809. fehlt, welches sich 52 Tage nach eröffneten Laufgräben hielt. Auch ein Anfänger wird nicht in Verlegenheit kommen, wenn er mit dem Plan der vorzunehmenden Belagerungsarbeiten versehen, und mit der Beschaffenheit des Bodens, auf welchem sie geführt werden sollen, bekannt ist, den *Entwurf* aller Belagerungsbedürfnisse zu machen, wenn er diesen Artikel nachschlägt; denn nicht nur findet er Tabellen über die Batterie, Minirer und Schanzzeug-Bedürfnisse, sondern auch eine aus dem Tagebuche der Belagerung von Valenciennes genommene Tabelle über den Verbrauch der Munition, und eine andere über die Ladung eines vierspännigen Bauernwagens, wo aber die Gattung der Pferde anzuzeigen unterlassen worden ist; überhaupt wäre es hier besser gewesen, blos das Gewicht der verschiedenen Gegenstände anzugeben, um es auch bey Berechnung der Wassertransporte zu benutzen. — Eine Anweisung zum Entwurf der Belagerungsarbeiten selbst erhält man unter den Artikeln *Parallel* und *Anlagen*. Im erstern sind die Vortheile der Lefebvrischen Methode bey Anlegung der zweyten und dritten Parallele sehr gut auseinander gesetzt worden, so wie neuerdings auf die Vorzüge der verkürzten Belagerung aufmerksam gemacht wird. Das im zweyten Artikel angegebene Verfahren, die erste Parallele in der Abenddämmerung abzustecken, wird wohl nur dann möglich seyn, wenn keine Vorposten und Patrouillen von der Besatzung sich mehr ausser dem bedeckten Weg befinden, und nie rathsam seyn, wenn ein thätiger Befehlshaber eine tapfere Besatzung zu gebrauchen weiss, um auch die Arbeiten der ersten Nacht der Belagerer zu erschweren, besonders wenn dieser die erste Parallele bis auf 200 Klafter den Festungswerken nähert. — Die beym *Couronnement* S. 230. gegebene Weisung, den Laufgraben C anzufangen, in Erfüllung zu bringen, um dem Belagerer dadurch die Einsenkung der Schächte, Ansetzen des Mineurs, zu verbergen, ist ganz überflüssig, da die dritte Parallele in diesem Zeitpunct bey weitem noch nicht in solchem Stande seyn wird, um keiner Vervollkommnung zu bedürfen, und die aus den Schächten gehobene, nicht zu verbergende, Erde, die Besatzung bald von dem Anfange der Minenarbeit benachrichtigen wird. Uebrigens wird hier Mouzé Vorschlag zur Couronnirung eines mit Minen versehenen bedeckten Wegs angeführt. — Rec. hätte gewünscht, dass der Uebergang über den Graben etwas ausführlicher, so wie die Logements in Hinsicht ihrer Figur behandelt worden wären, obgleich letztere, wie ganz richtig angegeben wird, nichts als Sappen sind. Der Vf. irrt sich übrigens, wenn er glaubt, dass die Schutzwaffen ganz ausser Gebrauch sind; bey den Stürmen auf Novi, Dubitza 1789., und Valenciennes 1793., waren die österreichischen Ingenieure mit Sturmhauben und Küirassen versehen. Die im 2. Thl. S. 205. angegebenen Verbesserungen des Madrilbrets verdienen benützt zu werden.

Die Artikel *Vertheidigung* und *Belagerungsstand* lehren den Befehlshaber einer Festung historisch alle Pflichten in Hinsicht der Kenntniss der umliegenden Gegend, der Festungswerke, der Besatzung, der Untersuchung der Behältnisse zur Aufbewahrung der Lebensmittel und Munition, der Benutzung der Einwohner zum Löschen und bey den Vertheidigungsanstalten, und der in Rücksicht ihrer zu nehmenden Maassregeln. Wir finden hier ein treues Bild von dem, was Palafox in Saragossa und Da oust in Hamburg ausführten, dessen letztern Betragen nur von Nichtsoldaten getadelt wer-

den kann. — Der Verf. bekämpft einen eben so allgemeinen als schädlichen Irrthum, dass die Ausdehnung der Festungswerke ihre Vertheidigungskraft vermehre, und zeigt die Nothwendigkeit, mit dem Geschütze zu manövriren, und nicht, wie einige glauben, es während der ganzen Belagerung auf dem nämlichen Platze stehen zu lassen, wo es am Anfange derselben stand. Die hiezu nöthigen Vorbereitungen, so wie jene, um sich das so wichtige schräge Feuer und die erforderlichen Communicationen zu verschaffen, werden unter den Wörtern *Batterie, Auffarthen, Bank für Kanonen* u. s. w. abgehandelt. Bey letztern mangeln jene hölzernen Bänke, die man nach Umständen in hölzerne Kasematten verwandeln kann. Eben so wird unter dem Artikel *Abschnitt* dieses wichtige Vertheidigungswerk, wo es nicht ist, zu erbauen, und wo es anzutreffen ist, zu verstärken gelehrt. — Ausführlich wird die *Ausrüstung* einer Festung behandelt, und die Nothwendigkeit, die Ausrüstung einer Festung auf die wahrscheinliche Dauer einer Belagerung zu gründen, und nicht, wie Vauban und fast alle französ. Ingenieure, auf die Grösse der Polygons. Der Verf. bekräftiget die von geschickten Artilleristen und Kriegsbaukünstlern schon längst geäusserte Meinung, dass man in Festungen die Vierundzwanzig- Achtzehn- und Sechszehnpfünder selbst bey der gegenwärtigen Verfassung der Artillerie, beynahe ganz entbehren kann. Zur Erläuterung der Bestimmung der Anzahl und Gattung des für eine Festung nöthigen Geschützes wird das Beyspiel der Ausrüstung eines Sechsecks von Bousmard angeführt, wo aber die nicht angegriffenen Seiten, die doch nicht ohne Geschütz bleiben können, gar nicht in Rechnung gebracht werden. Rec. glaubt, dass allgemeine Grundsätze hier mehr an ihrem Ort gewesen wären, als ein Beyspiel, und führt daher folgende an: 1) Muss man aus dem vor sich habenden Plan der Festung und der sie umgebenden Gegend beurtheilen, welche Seite mit dem grössten Vortheil angegriffen werden kann; wie weit der Feind sich mit seinen Laufgräben und Batterien ausdehnen wird. 2) Untersuche man, von welchen Werken man gegen den feindlichen Angriff sehen und feuern können wird, und hauptsächlich ob die Profile dieser Werke so eingerichtet sind, dass man wirklich aus den Hauptwerken über die Aussenwerke hinwegfeuern kann oder nicht; 3) mit wieviel und welcher Gattung Geschütz man jede gegen die Attaque sehende Linie besetzen kann; 4) ob der Feind nicht zwey besondere und von einander entfernte Angriffe zugleich unternehmen kann, und was man diesem Angriff für Geschütz entgegenzustellen im Stande ist. Endlich 5) muss man bestimmen, mit wieviel Geschütz man die nicht angegriffenen, nach dem Angriff sehenden Werke besetzen soll, und wie viel man über alles dieses noch in Reserve behalten will. — Bousmard macht ferner keinen Unterschied zwischen eisernem und metallenen Geschütz; dies macht aber bey den Kosten der Ausrüstung einer Festung einen grossen Unterschied, denn die eisernen Kanonen sind bey denen an ihnen angebrachten Verbesserungen eben so brauchbar, als die metallenen, und kosten kaum den vierten oder fünften Theil von diesen; und so hat man gegründete Ursache, die Festung nur mit so viel metallenen Kanonen zu versehen, als man herausziehen will, wenn man selbst eine Belagerung unternimmt, und als zum Gebrauch auf den nicht angegriffenen Seiten, bey einem Sturm oder Ueberfall nothwendig sind, und wozu man Haubitzen und Feldgeschütz wählt. Da man ferner in einer Festung kein Mauerwerk oder festgestampfte Erde, sondern nur neu aufgeworfene, nicht gestampfte, Brustwehren von Batterien und Laufgräben zu beschiessen hat, so kann man sich, wie Herr v. H. ganz richtig bemerkt, mit geringern als Vierundzwanzig- und Sechszehnpfündern, d. i. mit eisernen Zwölf- und langen Sechspfündern begnügen, und nur einige metallene Vierundzwanzigpfünder antragen, um sich, wie schon gesagt, ihrer bey einer in der Nähe zu unternehmenden Belagerung zu bedienen. Weil endlich aus einer Festung weder Kasematten, Gewölbe noch sonstige starke Gebäude zu bewerfen sind, so werden hier mit Ausnahme einiger hundert- und sechszigpfündiger Steinpöller, nur Mörser von kleinerm Kaliber, dreyssig- und zehnpfündige nöthig, und statt letztern Haubitzen besonders dort anwendbar, wo es vortheilhaft seyn kann, Bomben in sehr niedriger Elevation zu werfen. — Zu den vortrefflichen Vorschlägen des allgem. Wörterbuchs der Kriegsbaukunst in Hinsicht der Vertheidigung rechnet Rec. vorzüglich: zu zwey Blockhäusern so wie zu den bedeckten Festungsbatterien das zugehauene Holz in Bereitschaft zu halten, um es, wenn der Feind die Angriffsseite gewählt, zu benützen, 2ter Theil S. 12.; die Verstärkung des bedeckten Wegs, wo die so oft vernachlässigte Abrundung der aufspringenden Winkel neuerdings anempfohlen wird; die Erfindung des Scheidekünstler *Champy* d. J., zur Abhaltung der Feuchtigkeit in den Pulvermagazinen, 2r Thl. S. 315., und selbst der von Flachon de la Tournariere 5r Thl. S. 129. gemachte Vorschlag, mit einem Wasserstrahl den Sappirer an der Spitze der Sappe zu beängstigen und zu vertreiben, verdient alle Rücksicht. Rec. würde auch Vitriolöl zu einem ähnlichen Versuche vorschlagen. Bey *Pumpen zur Vertheidigung*, 5ter Theil S. 314., steht: siehe Stosspumpen, allein dieser Artikel ist nirgends zu finden. Eine der wichtigsten und beschwerlichsten Arbeiten während einer Belagerung ist die *Ausbesserung* der Schusscharten, der Bettungen und die Auswechslung des schadhaft gewordenen Geschützes, wozu der Vf. im Allgemeinen die Anleitung gibt. Hier hätte aber angezeigt werden können, wie die Vertheidiger den Feind durch ein früheres Zurückziehen des Geschützes hinter die Traversen irreführen sollen, und wie sie die Nacht zu benutzen

haben, um ihre Ausbesserungen, so gut es angeht, ungeachtet der Kartätschenschüsse, vorzunehmen, die ein wachsamer Feind selbst auf die von ihm demontirten Batterien von Zeit zu Zeit geben wird. Ein Geschütz, von dem sowohl das Rohr als die Lafetten unbrauchbar gemacht ist, wird ohne viele Umstände indessen rückwärts über den Wall hinabgeworfen, und man ersetzt es durch ein anderes. Ist nur das Rohr schadhaft geworden oder am Zündloch ausgebrannt, so fährt man das Geschütz ebenfalls ab, und lässt es in letzterm Fall verschrauben und ein neues Zündloch bohren. Ist aber an einem Geschütz die Lafette dergestalt zerschossen, dass man das Rohr nicht herausbringen kann, so muss man mit einer neuen Lafette auch ein Hebzeug bringen lassen, um es einlegen zu können, welches oft unter dem feindlichen Feuer und auf engen Werken mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Bey diesen Auswechslungen sieht man erst die Beschwerlichkeiten, wenn die Auffarthen, und überhaupt die Verbindungen der Werke, nicht gehörig geordnet sind. Recens. bemerkt ferner, dass die gemachten Ausbesserungen der Feind zwar nicht ermangeln wird, bald wieder in Grund zu schiessen, dass man aber demungeachtet mit Erneuerung derselben so lange fortfahren muss, als man mit Erde, Schanzkörben, Würsten, Bettungen, Auswechslung des Geschützes und Menschen fortkommen kann, und diese fortwährenden Ausbesserungen können selbst erfordern, sich in den Wallgang einzuschneiden, wenn keine Defensivcasematten unter diesen vorhanden sind. Rec. empfiehlt bey Gelegenheit der Vertheidigung noch den Gebrauch der in der Feuerwerkerey bekannten romanischen Kerzen für jene einzelne vertraute Leute, die bey Anbruch der Nacht aus der Festung gesendet werden, den Anfang des Batteriebaues und der zweyten Parallele zu entdecken. Sind diese Menschen nicht mit einem Feuerwerksstück versehen worden, so wird es ziemlich schwer halten, dass ein in der Nacht abgesendeter Mann, nachdem er durch verschiedene Umwege zu einem oder andern Werk zurückgekommen, den Ort, wo er eigentlich arbeiten gehört oder gesehen, noch richtig anzeigen soll. Wenn aber das besagte Feuerzeichen so eingerichtet ist, dass es nicht eher Feuer fängt, als bis der Mann sich in Sicherheit begeben hat, so wagt er nichts dabey; der Feind wird zwar darüber stutzen, sich aber von seiner bereits angefangenen Arbeit nicht abhalten lassen. Die romanischen Kerzen, welche nach und nach Sterne und halbbrennende Lichter auswerfen, und sehr leuchten, werden sehr dazu geeignet seyn. Auch den Vorzug der zehnpfündigen Lustkugeln über die Feuerballen bey der Beleuchtung der feindlichen Arbeiten hat Rec. erfahren, denn wenn man einige derselben von Zeit zu Zeit so spielt, dass sie hoch in der Luft zerspringen und ihre brennenden Sternputzen ausstreuen, die aber so lange dauern sollen, bis sie auf die Erde fallen, so ist die dadurch entstehende Beleuchtung zwar nicht so anhaltend als jene der Feuerballen, allein sie lässt die Gegenstände viel deutlicher als diese unterscheiden. —

Unter den activen Vertheidigungsmitteln einer Festung gebührt dem Geschütz der erste, und den Minen der zweyte Rang. Dieser Gegenstand ist daher auch in dem allgemeinen Wörterbuche der Kriegsbaukunst sehr ausführlich behandelt. Schon in dem Artikel *Befestigung* gibt der Vf. als dem Gebrauch der Angriffsminen entgegen, 1) die zum Abteufen der tiefen Brunnen und Treiben der Rameaux nöthige Zeit, 2) den durch die übermässigen Ladungen entstehenden grossen Pulververbrauch; 3) dass man genöthiget ist, die Truppen über 500 Schritte von dem Minengang entfernt zu halten, wodurch der Belagerte Gelegenheit hat, sich des Trichters zuerst zu bemeistern; 4) dass man nicht ohne Schwierigkeit auf dem so tiefen, ausgehobenen und nmgestürzten Grunde mit der Sappe fortrücken kann. — Hieraus liessen sich nun die Vortheile der Vertheidigungsminen folgern, die ganz gewiss das einzige Mittel sind, um die schnellen Fortschritte der Belagerer zu hemmen; allein verschwunden sind sie durch die von dem französ. Hauptmann Boule erfundenen und von Mouzé erneuerten *Schachtminen*. Zeit, weniger Pulverbedarf und gewinnender Raum setzt sie weit über den Globe de compression, wie dieses der Verf. ausführlich 2ter Theil S. 250. zeigt, und der Belagerte muss sich nun vorzüglich auf den Gebrauch seiner Minen unter den Graben, an und unter der Bresche beschränken. Die dieserwegen nöthigen Maassregeln erschöpft das Gillotische System, welchem der Verf. den Vorzug vor allen übrigen Vertheidigungssystemen zugesteht, die er alle beurtheilt, die alle selten, am wenigsten im Umfange einer ganzen Festung, anwendbar sind, und sich höchst selten über drey Polygons ausdehnen können. Er beweist bey dieser Gelegenheit, dass die Einfassungsminen nicht zur Stärke einer Festung beytragen, gar keinen Vortheil gewähren, und folglich an ihnen die Baukosten verloren sind. — Rec. glaubt, dass unter den Mitteln zur Zündung der Minen auch die Gillotische Zündmaschine einen Platz verdient hätte. Dieser geschickte Mineurofficier schlägt nämlich vor, die Minen mit einer Art Flintenschlösser zu zünden, an deren Hahn ein mit Phosphor gefülltes Fläschchen, und statt der Batterie eine eiserne Ruthe angebracht ist. Dieses Schloss wird aber an einer im Deckel des Pulverkastens befindlichen Oeffnung festgemacht und mit einem andern Kasten ohne Boden bedeckt, aus welchem eine am Drücker des Hahns festgemachte Schnur heraushängt, die in einer Brandröhre durch die Verdammung bis an den Ort läuft, wo der Mineur von der Wirkung der Mine nichts mehr zu besorgen hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. **249.** 1818.

Staatsarzneykunde.

Repertorium der ältern und neuesten Gesetze über die Medicinal-Verfassung im Königreiche Baiern und der auf die gerichtliche Arzneykunde, medicinische Polizey und das Veterinärwesen bezüglichen königl. allerhöchsten Mandate und Rescripte, so wie der anderweitigen Provincial-Verordnungen. von (Vom) Dr. *F. M. Schmelzing*. Mit 11 Tabellen und Formularien. Nürnberg 1818., bey Riegel u. Wiessner. gr. 8. S. XIV. u. 588. Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Herr Dr. *Schmelzing* hat sich diese Arbeit zwar ungemein leicht gemacht, diese Mittheilung hat dennoch, ungeachtet das Ausland das Wichtigste dieser Schrift schon durch die *Altenburger Annalen* und *politischen Zeitungen* in Erfahrung gebracht hat, einen bedeutenden Werth, und wird gewiss mit Dank vom Inlande und Auslande wegen der Vorzüglichkeit der *Baierschen Medicinal-Verfassung* aufgenommen werden. Wenn man selbst mit der letzteren ziemlich bekannt ist, so freuet man sich bey der Uebersicht des schönen Ganzen, welches uns hier vorgelegt wird, über das grosse Interesse, welches die jetzige *Baiersche Regierung* am Gesundheitswohle des Staatskörpers nimmt. Grossentheils verdankt auch Baiern seinen wohlverdienten Ruf, hinsichtlich der Organisation seiner gelehrten Partien und der davon abhängigen Staatsverwaltung, dem, was es für das Medicinalfach gethan hat. Mit Bewunderung sieht man auf die Organisation des Medicinalwesens in diesem Staate und auf die Freygebigkeit hin, womit die erforderlichen Fonds constituirt worden sind. Der theilnehmende Ausländer hat fast nur den Wunsch noch übrig, dass die Ausführung auch dem schönen Plane entsprechen möge, und mithin auch der Aufwand nicht vergebens gemacht werde. Diese Besorglichkeit gründet sich vorzüglich darauf, dass in Baiern nicht wie in Oesterreich, Protomedicate bestehen, und mithin die Ausführung der Medicinalsachen mehr als im letztgenannten Staate wieder den Beamten anderer Verwaltungszweige, die in der Regel weniger Interesse für die Sache haben, überwiesen ist. Allein Rec., der es weiss, wie sehr in Baiern Ordnungsstrafen dort auf der Tagesordnung stehen, wo den Gesetzen von den Unterbehörden nicht strenges Genüge geleistet wird, kann sich dieser Besorglichkeit nicht hingeben. Wenn er etwas befürchtet, so ist es blos dieses, dass durch die Nothwendigkeit der Einschreitung der übrigen Behörden in den Medicinalangelegenheiten, jener nämlich, denen die Administration zusteht, jene Schnelligkeit der Ausführung oft verloren gehen dürfte, auf der allein bey Epidemieen und Epizootien der gute Erfolg (wie z. B. bey Feuerlösch-Anstalten) beruht. Lässt es sich nun aber auch nicht thun, dass man den Physikern oder Gerichtsärzten dergleichen überweiset, so sollte doch ihr erster Vorgesetzter (wie dieses im Oesterreichischen durch die Protomedicate bereits geschieht), er führe einen Titel, welchen er wolle, berechtiget seyn, ohne Mitwirkung der Behörde, bey der er als Gubernial- oder Regierungsrath angestellt ist, die Geschäfte wenigstens in sofern unmittelbar zu betreiben, als sie von der Einwirkung des Medicinalpersonals oder von seiner eigenen Einschreitung durch Localuntersuchungen an Ort und Stelle abhängen. Geschieht dieses nicht, so kann man, wegen der unvermeidlichen Verzögerungen und Einsprüche, mit Zuverlässigkeit annehmen, dass die Sachen weit öfterer schlecht als gut gehen müssen; geschieht es, so ist freylich auch zu befürchten, dass hie und da Ueberschreitungen des Dienstes nicht ausbleiben werden; doch diese lassen sich immer nur in einzelnen seltneren Fällen annehmen, da es im Gegentheil schlecht gehen muss, wo Geschäfte, die nur bey grosser Schnelligkeit gedeihen können, durch die gewöhnlichen Umwege der Formen und des grossen Schreibwerks betrieben werden sollen.

Vorzüglich sprechen den Rec. die Baierschen Einrichtungen des Schutzpockenwesens, der Hebammen und der Anstellung von Gerichtsärzten (der Physiker) an; auch ist die Organisation der Veterinärschule beyfallswürdig. Eben so kann man den Veterinärverfügungen, welche bey der Rinderpest durch die Bezugnahme auf die Erosionen im Maule als pathognomisches Zeichen, ferner des Todtschlagens, als besten Sicherungsmittels gegen die Weiterverbreitung, sowohl vollständige Kenntniss der Literatur, als richtige Ansichten von Seiten derer, die sie entworfen haben, beglaubigen, seinen Bey-

fall nicht versagen. Nur ist es zu bedauern, dass es Baiern noch an einer Viehassecuranz zu fehlen scheint, woraus dann auf der Stelle das kranke und gesunde, aber als verdächtig todtzuschlagende, Vieh sogleich vergütet werden könnte. Diese Maassnehmung des Todtschlagens müsste aber dann auch allein von der Verantwortlichkeit des Gerichtsarztes abhängen, weil durch jeden Zeitverlust, den andere Einschreitung nöthig macht, der gute Erfolg der Ausrottung der Seuche mehr oder weniger hintertrieben wird.

Die baierschen Gerichtsärzte stehen im Gehalte den österreichischen gleich, indem sie, wie jene, 600 Fl. beziehen (vgl. S. 65. 5ten Bdes 4s St. der Medic. Jahrbücher des k. k. österr. Staates). Hinsichtlich der Diäten oder Taggelder scheinen sie den letzteren indess weit nachzustehen; denn obgleich sie zwar auch, wie diese, 5 Fl. für den Tag erhalten, so gilt dieses doch nur bey Fällen, wo einem dritten, der zahlungsfähig ist, die Berichtigung derselben zufällt. Die Fälle, wo der Staat Diäten passiren lässt, scheinen in Baiern hingegen sehr selten zu seyn. In dieser Beziehung sind die preussischen Physiker besser daran, welchen der Staat für jede Amtsreise, nach den Amtsblättern mehrer preussischen Regierungen, 5 Fl. zufliessen lässt. Sie beziehen aber dagegen wieder nur den geringen Gehalt von 300 Fl., ungeachtet ihre Sprengel viel grösser als in Baiern zu seyn pflegen. Zu bemerken darf man hier nicht vergessen, dass die Wittwen und Waisen der Gerichtsärzte auch mit Pensionen in Baiern bedacht sind. Gleich hinter dem Militär verdient doch wohl zuerst des Sanitätsbeamten Wittwe, deren Gatte sich so oft der Ansteckung preisgeben muss, durch den Staat gegen Nothdurft gedeckt zu werden!

Rec. will es zwar gar nicht tadeln, dass der Vf. dieses Repertoriums dasselbe in alphab. Form gearbeitet hat, denn er hält sie immer für die beste, um etwas bald aufzufinden; allein dass er sich diese Arbeit so leicht gemacht hat, kann man freylich nicht billigen. Der fehlenden Artikel, worüber sich die baiersche Regierung doch gewiss in dieser Beziehung ausgesprochen haben muss, sind doch zu viele, und der Rückweisungen, selbst im Inhalts-Verzeichniss, viel zu wenige, wodurch man sich helfen könnte, um irgendwo Auskunft zu finden. Wer wird *Veterinairschule* unter *Central* suchen, besonders wenn ihm das Inhaltsverzeichniss nicht unter dem Buchstaben *V* darauf führt? Vergebens sucht man die wichtigen Artikel *Taggelder*, *Diäten*, *Milzbrand*, *Angustura*, *Bader*, *Lethalität* u. s. w. Aber wo sind denn die Artikel des baierschen Strafgesetzbuches über Lethalität, Handhabung von Obductionen u. dgl. geblieben, bey deren Mittheilung der Vf. sich das Verdienst machen konnte, das auswärtige Publicum mit dem Inhalte der so wichtigen officiellen Anmerkungen zu den Art. 145—145. u. 245. und d. m. des baier. Strafgesetzbuchs näher bekannt zu machen, die dem Auslande noch immer so sehr fremd sind? Der Titel verspricht ja doch Berücksichtigung der *gerichtlichen Medicin!* Eben so sieht man sich vergebens nach der königl. Genehmigung des so wichtigen neuen Vereins der baierschen Apotheker zu München um, diese verdiente doch wohl mehr eine öffentliche Mittheilung, als die durch Uebergang von Tyrol an Oesterreich bereits antiquirten Tyrolischen Medicinalgesetze, die zur Zeit Baierscher Oberherrschaft erlassen worden.

Könnte der Vf., welcher hinsichtlich auf Baiern in die Reihen der *Johne*, *Kühne*, *Körber* und *Augustine* getreten ist, die uns mit ähnlichen Arbeiten über den österreichischen, sächsischen, russischen und preussischen Staat beschenkt haben, noch daran zweifeln, dass der Vorwurf des Recens. gegründet sey, so mag er nur seine Leistung mit jener über die preussische Medicinalverfassung ganz oberflächlich vergleichen. Auf den ersten Blick muss es ihm dann ins Auge springen, wie viel mehr zu einer solchen Arbeit gehört, als er geleistet hat.

Beschluss der Recension von *v. Hoyer's* Wörterbuch der Kriegsbaukunst.

Ist nun der Augenblick zur Zündung der Mine gekommen, so wird die Schnur angezogen, das an dem Hahn befestigte Fläschchen zerbricht an der eisernen Ruthe, worauf es schlägt, und der darauf spritzende Phosphor zündet das Pulver. Diese Zündmaschine ist um so anwendbarer, als die Schnur nach allen Richtungen über eingeschraubte Rollen laufen kann. — Dem Verf. muss man es danken, dass er die Respirationsmaschine 3r Theil S. 18. und den von Hrn. v. Humboldt für die Bergwerke erfundenen *Lichterhalter* 2r Thl. S. 196. auch zur Anwendung bey den Minen in Vorschlag bringt. Ueberhaupt sind alle über den Minenkrieg und Minenbau vorfindigen Artikel so reichhaltig an Stoff, so lehrreich und deutlich im Vortrage, dass, indem man die vorzüglichern anführen wollte, gezwungen wäre, alle abzuschreiben; wir verweisen daher auf das Werk selbst, und wollen nur noch einige, den eigentlichen Festungsbau betreffende, Artikel vornehmen.

Der wichtigste Gegenstand des Festungsbaues ist unstreitig die Wahl des Orts, auf welchem eine Festung erbaut werden soll; die tausendfachen Combinationen, die hier in Rücksicht zu nehmen, fordern Genie und Urtheilskraft in hohem Maasse, geleitet durch eine umfassende Theorie der ganzen Kriegsbaukunst, eine tiefe Kenntniss der Befestigungskunst und eine sehr grosse Erfahrung. Diese Wahl des Orts findet man in dem allgem. Wörterbuch der Kriegsbaukunst unter den Artikeln *Lage der Festungen* 2r Thl. S. 184., *Puncte militärische* 2r Thl. S. 514., *Grenzen* 2r Thl. S. 76. und

Grenzfestungen auf der folgenden Seite. Recens. hätte diese Abhandlungen vereint, und die neuesten Erfahrungen benützt gewünscht, denn wer wird mit dem Verf. gleicher Meinung seyn, wenn er 2r Thl. S. 77. angibt, „dass der Eintritt in ein flaches und fruchtbares Land blos durch eine vielleicht (noch dazu!) mehrfache Reihe von Festungen verwehrt werden kann. Ohne Festungen, fährt der Vf. fort, würde eine solche offne Grenze jedem feindlichen Einbruch blos gestellt seyn. Nichts würde sie gegen die Streifereyen der leichten Truppen sichern, nichts die Vorschritte des Feindes hindern u. s. w.“ Man sollte glauben, dass das neueste Schicksal der französ. Nordgrenze dem Vf. ganz unbekannt wäre. Je weniger Festungen, je weniger Besatzungen, je stärker die Armee im Felde, je weniger Commandanten, je leichter nur Ausgezeichnete zu wählen, dieses ist der erste Grundsatz bey der Bestimmung der Anlage von Festungen. Keine Grenze wird durch todte Mauern vertheidiget, das Zersplittern der Kräfte bleibt ewig schädlich; diese Wahrheiten haben Jahrtausende erprobt. Man hat, und zwar mit vollem Rechte, das, gleich der chinesischen Mauer, ausgedehnte, im letzten Türken- und ersten französ. Krieg von den Oesterreichern angenommene, Cordonssystem getadelt, und nun will man einem Cordonssysteme von Festungen das Wort sprechen, weil in dem letzten Jahrzehend des abgewichenen Jahrhunderts die franz. Festungen den Armeen scheinbare Hindernisse entgegensetzten; Hindernisse, die ganz andere Ursachen hatten, und in der Eigenthümlichkeit des Krieges zum Theil lagen. Zum Glück für die Völker werden bey den dermaligen geldarmen Zeiten die Finanzminister die Anlage einer Kette von Festungen, deren Dotirung und Erbauung jeden Staat erschöpfen würde, unmöglich machen. Recens. hat über den Werth der Festungen, ihre eigentliche Bestimmung und Anlage unter den vielen Schriften, die er über diesen Gegenstand gelesen, nichts zweckmässigeres gefunden, als was der französ. General, Baron Rogniat, in seiner Consideration sur l'art de guerre, darüber sagt, und da dieses Buch auch andere Theile der Kriegskunst auf eine eben so gründliche als einleuchtende Art behandelt, so glaubt Recens. verbunden zu seyn, dieses Werk jedem Militär anpreisen zu müssen. — Ist Rec. in Hinsicht der Zahl und Bestimmung der Festungen mit dem Vf. nicht gleicher Meinung, so muss man letzterm dagegen beypflichten, dass man nicht unbedingt irgend einen Punct zu einer Festung bestimmen muss, ohne zu untersuchen, ob nicht vielleicht die (örtlichen) Nachtheile der Lage so gross sind, dass sie die Vortheile überwiegen, oder wohl gar schädlich machen. Rec. glaubt zwar, dass der höchste Gipfel der Kunst erreicht seyn würde, auch den nachtheiligsten Terrain mit gleichen, oder wenigstens nicht beträchtlich grössern, Kosten zu befestigen, dass er mit der auf dem vortheilhaftesten Terrain angelegte Feste gleiche Haltbarkeit hätte; allein da die Auflösung dieser Aufgabe noch nicht gefunden, so hat der Vf. ganz recht, wenn er für seine neu anzulegenden Festungen gesunde Luft, Fruchtbarkeit des Bodens, freye Communication, und dass das Terrain den Angriff des Feindes nicht begünstige, fordert. — Ist die Bestimmung, die Zahl und die Lage der Festungen festgesetzt, so muss nun ihre Haltbarkeit, d. h. die Zeit, wie lange selbe einem Angriff zu widerstehen haben, bestimmt werden, und diese hängt von den *Eigenschaften* einer guten, und den *Fehlern* einer mittelmässigen oder wohl auch schlechtern Festung ab; beydes behandeln die betreffenden Artikel. — Die Wahl des Befestigungssystems, welches man anwenden will, kommt nun in die Reihe der zu machenden Betrachtungen, und die Artikel *Bollwerk* und *Tenaille* enthalten die Vor- und Nachtheile dieser zwey Hauptsysteme, so wie eine Anweisung, alle dabey vorkommenden Linien zu berechnen. Rec. glaubt mit dem Verf., den Vorzug den Zangenwerken eingestehen zu müssen, und man muss ihm danken, dass er um den Werth beyder Systeme gründlich beurtheilen zu können, nicht nur die Länge und Richtung jeder Linie, sondern auch die Ursachen derselben angegeben hat; wir hätten nur gewünscht, dass er auch die Baukosten beyder Systeme, und die Dauerzeit ihrer Vertheidigung in Rechnung genommen hätte, wodurch denn etwas Vollständiges erreicht worden wäre. Bey den *Defensivcasematten*, welchen der Verf., wie billig, das Wort spricht, ist vergessen worden anzuzeigen, dass, wenn sie nicht rauchen sollen, man sie beym Ausgang höher machen müsste, als an der Futtermauer, d. h. das Gewölb steigend; ferner, dass eiserne Gitter, welche den Eingang verschliessen, die Bombenstücke einzudringen hindern; endlich dass bey Defensivcasematten und zweckmässig eingerichteten Walllafetten sich ganz füglich die Breite des Walls bis auf 20 Schuh, und folglich die Baukosten einer Festung beträchtlich vermindern lassen. — Endlich wäre es nothwendig, bey der Verbesserung der Congrevischen Brandraketen, an die man auch 10pfündige Bomben mit Brandzeug befestigen kann, Proben in Hinsicht der erforderlichen Stärke bombenfester Gewölber zu machen, weil es sehr wahrscheinlich ist, dass die dermalen angenommene Stärke nicht hinreichend ist, da Rec. gegenwärtig war, als dergleichen Raketen, und zwar nicht vom grössten Kaliber, in gefrornen Erdboden drey Fuss eindrangen. — Nach den Defensivcasematten verdient bey Anlage einer Festung *die innere Vertheidigung* alle mögliche Rücksicht, besonders da Saragossa gezeigt hat, dass man durch sie den Feind eben so lange von dem gänzlichen Besitz der Festung abhalten kann, als der Belagerer von Eröffnung der Laufgräben bis zur Erstürmung der Bresche Zeit benöthiget ist. Der von dem Vf. angeführte Vorschlag Vaubans, die Einwohner einer Festung zu nöthigen, alle Keller bombenfest zu bauen, dürfte sich daher darauf ausleh-

nen, alle ihre Häuser so einzurichten, dass sie zur innern Vertheidigung benutzt werden können. — Dem eigentlichen Bau der Festungen geht das *Abstecken* vor. Wir können das Studium dieses Artikels nicht allein den Festungsbaukünstlern, sondern auch den Feldingenieuren vorzüglich anempfehlen, und letztere werden bey Anlage der Feldverschanzungen daraus grossen Nutzen ziehen. Der Vf. zeigt, wie man die Fortifications-Fronten dem Terrain anpassen muss, dass es nicht gleichgültig ist, ob man den äussern oder den innern Polygon zuerst absteckt; er untersucht die Frage: Wenn ein enges Thal zu befestigen, ob es vortheilhafter sey, den Grund durch eine Bastion zu verschliessen, oder die Bollwerke auf beyde Höhen zu legen, und die Curtine quer über den Grund laufen zu lassen? Er lässt sich hier durch Vaubans Ansehen, der bey Metz und einigen andern Orten das letztere Verfahren angewendet hat, nicht täuschen, und stimmt Noiret de St. Paul, der für die erste Methode ist, aus Gründen, die er angibt, bey. Eben so lehrreich sind die Artikel *Defilement*, *Höhe*, *Dominiren*, und sie enthalten nebst dem Abstecken alles, was sich über diese Gegenstände sagen lässt; besonders schätzbar ist die Zusammenstellung von 46 *Umrissen* der vorzüglichsten Kriegsbaumeister in einer Tabelle 3r Thl. S. 206. — Die bey dem Festungsbau vorkommenden Arbeiten theilt der Verf. in Erdarbeit, Grundbau, Maurerarbeit, Wallsetzer oder Plackarbeit, Steinwerke, Minengänge, Brücken und Gatterthore, und behandelt unter diesen Artikeln, dann unter jenen Schanzzeug, Karren und Erdrahmen, alles Nöthige. Entweder unter dem Artikel *Holz* oder *Rostwerk* hätte Rec. gewünscht, das Mittel zu finden, dessen sich die Venetianer bedienen, um das Eichenholz von dem nach dem Schlage noch vorhandenen Saft zu befreyen, selbes viel fester zu machen, und zu hindern, dass es nicht so leicht von den Würmern angegriffen wird. Sie legen nämlich dieses Holz in Salzwasser, und lassen es geraume Zeit vor dem Verbrauch darin liegen. Eben so verfahren die Engländer mit dem Rothbuchen-Holze. — Der Vorzug der Porzelan-Erde beym Cement vor dem Tarass wird ebenfalls unter dem Artikel *wasserdichtes Mauerwerk* nur leise berührt, obgleich mehrere Versuche angegeben werden, die Smeatons 1756. bey Erbauung des Leuchtthurms auf dem Eydestone-Felsen ausführte; den Nutzen der Pozzolana bey Bauten unter dem Wasser, hat aber schon Vitruvius bemerkt, wie bey ihm Lib. II. Cap. 6. zu finden ist. — Wir wollen auf den Vf. selbst in Hinsicht der Lehrbögen der Futtermauern mit und ohne Casematten des Mauerverbands, der Berechnung der Baukosten, der zu den Wällen erforderlichen, und aus dem Graben auszuhebenden Erde verweisen; zu letzterer hat er Vaubans erste Manier mit Orillons gewählt, weil hier durch die concaven Flanken manche Schwierigkeiten entstehen, die sich bey geraden nicht finden. — Die *provisorischen Festungen* werden unter dem Artikel *Städte* vo genommen. Der Vf. zeigt zuerst die Ursachen an, warum diese Orte befestigt werden sollen, und lehrt dann, wie sie zu befestigen sind. — Schutz gegen Ueberfall u. gewaltsamen Angriff (und Zeitgewinn setzt Rec. hinzu) müssen mit den vorhandenen oder überhaupt möglichen Mitteln erzweckt werden. Bey ganz offenen Städten sind Feldverschanzungen, bey mit alten Stadtmauern versehenen detachirte Werke, oder ein zangenförmiger Mantel, oft auch nur ein bedeckter Weg mit grossen Lunetten anzulegen. — Bey dem Umstand, dass diese befestigten Orte selten mit einer so starken Besatzung versehen werden können, um ihren ganzen Umfang zu besetzen, glauben wir, dass die letzte Gattung von Befestigung hier wenig anwendbar seyn dürfte, es sey denn, dass der Platz auf einer oder mehr Seiten durch Naturgegenstände vor allem Angriff gesichert, oder dieser doch nur auf wenig Puncte beschränkt wird. Der Vf. zeigt nun die Mängel einer mit alten Wällen und Gräben umgebenen Stadt, und lehrt ihnen abzuhelfen. — Unter den angegebenen Mitteln finden wir auch Fladerminen; wir sind aber der Meinung, dass eingegrabene Bomben eine weit vortheilhaftere Wirkung hervorbringen, wie der Vf. denn auch selbst anführt, dass die Franzosen bey der Vertheidigung von Kehl Bombenkasten eingegraben haben; auch glauben wir, dass, wenn eine provisorische Festung sich auch keinen Wassergraben verschaffen kann, es doch sehr nützlich seyn würde, ein sumpfiges Terrain hervorzubringen, wozu sich die Gelegenheit oft darbietet. — Blockhäuser räth der Vf., um den Feind weit genug entfernt zu halten, 2000 Schritte vor der Festung anzulegen; Rec. glaubt und hat es erfahren, dass die Befestigung der Städte vorzüglich aus detachirten, rückwärts mit Pallisaden geschlossenen, Werken, Erdarbeit, trockenem Mauerwerk, hölzernen Blockhäusern, gedeckten hölzernen Batterien, Caponieren, Pallisadirungen u. s. w. bestehen. — Endlich gibt der Vf. unter dem Art. *Demantelirung* einen von allen, welche an den Regierungsgeschäften Theil, oder darauf Einfluss haben, nicht genug zu beherzigenden Rath. „Militärische Puncte, sagt er, die jetzt durchaus keine Wichtigkeit haben, können im Fortgange der Zeit und durch eine unglückliche Wendung der Dinge ihn leicht bekommen. Man wird dann diesen nun wichtigen Punct zum grössten Nachtheil dem Feind überlassen, oder die mit vieler Arbeit und grossen Kosten demolirten Werke provisorisch wieder aufführen müssen, ohne ihnen den Grad von Haltbarkeit geben zu können, die sie als Festung hatten u. s. w. Wir wollen nur das Beyspiel der Niederlande 1790. und 1794. in Erinnerung bringen, und wer wird nicht überzeugt seyn, dass die Oesterreicher in beyden Jahren gewünscht haben: Kaiser Joseph II. möchte die bestandenen Festungen geschont haben. — Recens. glaubt, die Wichtigkeit und den Nutzen des allgem. Wörterbuchs der Kriegsbaukunst nun erprobt zu haben, um es als ein sehr nützliches Handbuch allen denen, die sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen, und allen Festungs- und Belagerungs-Commandanten empfehlen zu können, die sich richtige und hinlängliche Kenntnisse ihrer Obliegenheiten verschaffen wollen. Er glaubt aber auch noch einen Wunsch anführen zu dürfen, der bey einer zweyten Auflage statt haben, oder auch jetzt noch nachgetragen werden kann; nämlich eine tabellarisch-systematische Uebersicht aller in dem Werke enthaltenen Artikel, welche zugleich ein System aller in der Kriegsbaukunst vorkommenden Operationen seyn würden, am Schlusse des Werks zu finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 250. 1818.

Trauerspiele.

1. Ernst, Herzog von Schwaben. Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Ludwig Uhland*. Heidelberg, bey Mohr u. Winter, 1818. 157 S. in 8. (20 gr.)

2) Heinrich der Zweyte, Herzog von Montmorenci. Ein historisch-dramatisches Gedicht in fünf Acten von Dr. *Carl Eduard Sommer*. Wien, bey Gerold 1817. 191 S. (1 Thlr.)

3. Gustav Adolph. Tragödie in fünf Acten von *Eduard Gehe*. Leipzig, bey Kollmann, 1818. 169 S. in 8.

1. Von einem Trauerspiele, das sich, wie *Ernst, Herzog von Schwaben*, ungemein auszeichnet, ist es wohl der Mühe werth, erst den Inhalt und Gang kurz anzudeuten. An dem feyerlichen Tage, wo Kaiser Konrad seinen zwölfjährigen Sohn Heinrich, in Aachen, zum deutschen König krönen lässt, bittet ihn seine Gemahlin Gisela um die Befreyung seines Stiefsohnes Ernst, der, weil er zweymal die Waffen gegen ihn ergriffen, seines Herzogthums entsetzt und auf der Burg Giebichenstein gefangen gehalten wurde. Nachdem sie gelobt, auf den Fall, dass Ernst nochmals sich wider ihn auflehnen sollte, auf keine Weise sich seiner annehmen zu wollen, gewährt der Kaiser ihre Bitte, und er hat, Gisela's Wunsche zuvorkommend, den Gefangenen schon befreyen und nach Aachen kommen lassen. Ernst soll nun wieder in sein Herzogthum eingesetzt werden, jedoch nur unter dem Versprechen, den geächteten Werner, Grafen von Kieburg, in seinem Lande nicht zu dulden, und falls er sich daselbst betreffen liesse, zur Haft auszuliefern. Hierzu will er sich aber schlechterdings nicht verbindlich machen.

> Die Luft des Kerkers, die ich lang' gehaucht,
> Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
> Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
> Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
> Zerbrochen und zernichtet, dass ich den
> Verriethe, der mir einzig Treue hielt.

Ueber Ernst wird demnach vom Kaiser die Acht, und vom Bischof von Constanz der Kirchenbann feyerlich ausgesprochen. — *Zweyter Aufzug.* Als ein Geächteter unstät u. scheu umherirrend, trifft er mit Odo, Grafen von Champagne, und Hugo von Egisheim auf der Landstrasse zusammen. Jenen spricht er um Schutz und Hülfe an, die aber der Stolze hart versagt, mit dem Vorwurfe, dass er, um des Landesverwiesenen Werner's willen, das Herzogthum verscherzt habe, als Herzog wär' er ihm zum Kampfgenossen willkommen gewesen. Odo scheidet in Unmuth von Hugo, der ihm von allen Unternehmungen wider den Kaiser abgerathen, und Hugo erzählt nun auf Ernstens Erkundigung nach seiner Tochter, die er liebte, wie sie der Gram in ein Kloster getrieben, und er verlässt dann den Geächteten schnell, als ein treuer Anhänger des Kaisers. Nun tritt jenem ein Kriegesknecht in den Weg; es ist sein verkleideter Freund Werner, der lange seiner Spur nachgegangen. Nach Erinnerungen an die glückliche Vergangenheit beschliessen beyde, in den Schwarzwald zu flüchten, in der Hoffnung, in Schwaben noch Anhang zu finden. — *Dritter Aufzug.* Graf Mangold erhält, in Gisela's Gegenwart, vom Kaiser den Auftrag, gegen Ernst, der einigen Anhang gefunden, straks aufzubrechen. Als sich beyde entfernt, erscheint ein Pilger, der sich der Kaiserin als der unglückliche Adalbert kund gibt, welcher ihren ersten Gemahl, den Herzog von Schwaben, auf der Jagd getödtet, indem er ihm beym Erlegen eines Hirsches zuvor kommen wollte. Er schildert, wie er fruchtlos durch vieljährige Busse auf langen Pilgerfahrten sich zu entsündigen gesucht, und wirft ihr vor, dem Verlangen des Herzogs, auf immer Wittwe zu bleiben, nicht Genüge geleistet und so das Unglück auf ihr Haus herabgezogen zu haben. Rechtfertigend erwiedert Gisela, sie sey die Verbindung mit dem Kaiser auf das Verlangen ihrer Vasallen halb gezwungen eingegangen, und macht ihm nun den Vorwurf, dass er bloss durch müssige Bereuung die Schuld zu büssen suche; er solle lieber dem Sohne des getödteten Herzogs in seinem Elende hülfreich seyn. Adalbert beschliesst nun, sich diesem ganz zu weihen. — *Vierter Aufzug.* Adalbert trifft im Schwarzwald unweit seiner Burg Falkenstein den Grafen Werner von Kieburg u. Ernsten. Er bietet ihnen seine Burg an. Da erscheint eine Schaar Bewaffneter im Trauerzuge, den Warin anführt. Sie überbringen Ernsten das Banner, das ihm sein in Italien an der Pest gestorbener jün-

gerer Bruder Herrmann, der in seine Rechte getreten war, zusendet. Warin erbietet sich ihm dann mit seiner Schaar zum Kampfe auf Tod und Leben. Da sagt Ernst:

O herrlich tret' ich in mein Herzogthum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.

Man rüstet sich hierauf in der Burg zum nahen Kampf. — *Fünfter Aufzug.* Gefecht zwischen Ernstens Schaar und den Truppen des kaiserlichen Hauptmanns Mangold. Ernst führt den tödtlich verwundeten Werner herbey, der bald darauf stirbt. Mangold fordert jenen auf, sich zu ergeben; Ernst aber stürmt auf ihn ein, erschlägt ihn und fällt sodann unter den Streichen seiner Leute. Nun erscheint der Kaiser mit Gisela. Adalbert sagt unter andern von Ernst:

Er starb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.

Hugo kömmt mit der Nachricht von dem Tode des besiegten Odo von Champagne, und von dem Ableben des Königs von Burgund. Er überreicht sodann dem Kaiser die Burgundischen Reichsinsignien. Gisela schliesst das Ganze mit den Worten:

Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, derenthalb
So edles Leben hingeblutet ist!
O Kaiser! staunen wird die Folgezeit,
Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
Von deines Herrscherarmes Festigkeit.
Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Wernern, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt. — — — —

Freundestreue bis in den Tod ist, wie aus diesen Andeutungen erhellet, die echt tragische Idee dieses Trauerspiels, und dieser Gedanke wird in einem grossartigen, dem strengen Ernst jener alten kraftvollen Zeit gemässen Style dargestellt. Würdevolle, allen Glanz und Schimmer verschmähende Einfachheit herrscht durch das Ganze. Nichts ist überflüssig; alles u. jedes dem Hauptgegenstande zweckmässig bey- und untergeordnet; Begebenheiten und Verhältnisse, an sich wichtig, sind geschickt so im Hintergrund gehalten, dass sie den Blick nicht zerstreuen. Mit jeder Scene schreitet die Handlung fort, welche im ersten Act genügend vorbedeutet wird. Die stetige Entwickelung ist klar, und die bedeutendsten Scenen, wie unter andern die erste Scene des vierten Aufzugs, welche eine der schönsten ist, sind so kunstvoll angeordnet, dass das Absichtliche nicht störend hervortritt. Die Charaktere stellen sich, der Art des Werks gemäss, in wenigen kraftvollen Zügen dar. Im Kaiser offenbart sich der wahre Herrschergeist, der stets den Blick auf das Ganze richtend, unverrückt sein Ziel verfolgt und mit schneller Entschlossenheit die Hindernisse wegräumt, die ihm in den Weg treten. In Gisela ist Hoheit der Gesinnung und Klarheit des Verstandes mit inniger Mutterliebe schön vereint. Herzog Ernst, ganz Herz und Gemüth, steht seinem Freunde an Geisteskraft nach, und es ist vorzüglich diese Ueberlegenheit, die ihn so mächtig zu ihm hinzieht; dadurch wird seine gänzliche Hingebung um so schöner und rührender. Werner spricht seine tiefe Rührung über dieses unbedingte Hingeben seines treuen Freundes in folgenden Worten vortrefflich aus:

Er schläft in meinem Schooss, er schläft so sanft,
Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut!
Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleih'n,
Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
Sein Leben war so schön, so morgenhell,
Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riss,
Ich warf ihn in's Gefängniss, ich hab' ihn
Geächtet, ich sein Liebesglück zerstört,
Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt,
Doch er ist immer freundlich, immer treu,
Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als diese Blässe seines Angesichts
Und dieser Schmerzenszug in seinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinüber tragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Die Sprache, von wahrem Dichtergeist beseelt, ist ein treuer Spiegel des Geistes, in welchem das Werk gedichtet wurde; weder unter, noch über ihrem Gegenstande, kommt sie ihm völlig gleich. Kurz, dieses Trauerspiel gewährt, nach unserm Gefühl, einen seltenen, herrlichen, reinen Genuss, und ist uns auf die, zunächst durch Werners Vier und zwanzigsten Februar veranlassten marternden Schicksalstragödien, womit mehrere Bühnen jetzt heimgesucht werden, eine wahre Erquickung gewesen.

2. An dem Verfasser des historisch-dramatischen Gedichts: *Heinrich der Zweyte, Herzog von Montmorenci,* finden wir, wie an dem Helden seines Stücks, nur den guten Willen zu loben; und so wie der Herzog durch das Uebereilte seines nicht gut berechneten Unternehmens, von welchem er sich selbst keinen guten Ausgang verspricht, die kaum erweckte Theilnahme gleich Anfangs sehr schwächt und die Erwartung herabstimmt, so fühlen wir uns gleich auf den ersten Seiten so wenig von dem dramatischen Gedicht angezogen, dass es ganz durchzulesen nicht wenig Ueberwindung kostet. Die Personen des Drama's stapfen sammt und sonders auf Stelzen einher, und erinnerten den Recensen-

ten unwillkürlich an jene riesenhaften unförmlichen Figuren, die bis an das zweyte Geschoss der Häuser reichend, am Frohnleichnamsfest durch die Strassen von Bilbao ihren abenteuerlichen Umgang halten. Diess höchst wunderlich einherstolzirende Wesen ertödtet alle Wahrheit, alles Leben, allen Charakter. Oder man müsste es denn wollen für charakteristisch gelten lassen, wenn Estrauges, in welchem ein junger Brausekopf sich darstellen soll, in Redensarten ausbricht, wie:

Ihr öffnet mir der Hoffnung Lebensborn,
Ihr pflanzt den Jubel, wo der Schmerz gewaltet,
Ja, stürzen lasst uns im gerechten Zorn
Den bösen Mann, der über Frankreich schaltet,
Der selbst den König uns gefangen hält,
Der tief sich hat in unser Blut getauchet,
Der sich erhöht auf Trümmern einer Welt,
Der seinen Ruhm aus unserm Jammer sauget u. s. w.

Oder wenn der *Leibarzt* des Herzogs sagt:

Lasst eure Treuen mich vom Schmerz *entbinden*,
Der erste seyn, die Freude zu verkünden.

Es scheint, als habe der Verf., so unbedingt lobpreisend er auch von seinem Helden in der *historischen Umsicht* (?) und *Nachweisung* spricht, dennoch gefühlt, dass der Herzog doch wohl nicht recht heldenhaft erscheinen möchte. Denn sonst hätte er ihn wohl nicht gleich in der ersten Scene mit so übermässigem Lob überschütten lassen. Des Herzogs Gemahlin und beyde Schwestern wetteifern mit einander, ihn bis in den Himmel zu erheben. Eine Schwester sagt:

— neigen vor des Herzogs Strahlenglanz
Sich nicht die Sterne unser grossen Ahnen?

und die Herzogin ruft begeistert:

Ja, sein ist jedes Vorbild's Hochgestalt (!)
Wie mit allmächtig magischer Gewalt
Verknüpft er jedes Edle sich in Liebe
— — — — — —
Da stand er vor mir in der Hoheit Prangen,
Ein Held an Kraft, ein Gott in Majestät.

Auch von den Männern wird der Herzog unmässig und zwar ins Gesicht gepriesen in ähnlichen Hyperbeln:

Der Ocean sah eurer Thaten Ruhm,
Und trug ihn brausend um der Erde Pole.
— — — — —
— höher wölbt des Domes Kuppel sich,
Die ihr in zwanzig Jahren aufgerichtet,
Als das Jahrtausend eurer grossen Ahnen.
Vom Thatenruhm, den ihr euch ausgestreut,
glänzt jauchzend die Geschichte eurer Zeit,
Wie am Gewand der Nacht die Sterne funkeln.

Dass der Herzog, der doch alle Tugenden in sich vereinigt, solche Lobpreisungen sich gefallen lässt, könnte befremden, wäre nicht in diesem Stücke alles und jedes so hoch hinaufgeschroben, dass man nichts als Superlative zu hören bekommt. Nachdem der Held unglücklich geworden, wird, wie sich erwarten lässt, die Lobposaune bis zum Zersprengen angegriffen, wobey es in der That fast zu bewundern ist, wie der Vf. Ausdrücke, die schon alles rein ausgeschöpft zu haben scheinen, noch zu überbieten weiss, was z. B. der Fall ist, wenn Soudhailler jammernd in die Worte ausbricht:

Entstürze Jammer aus den Thränenbächen,
O, wein' um deinen grössten Sohn, Natur!
Wenn die Colossen solchen Ruhms zerbrechen,
Was ringt der Wurm sich auf der Götterspur!

und späterhin nach der Verurtheilung des Herzogs zum Tode:

Ganz Frankreich seufzt ein Ozean der Klage

und ferner, als des Herzogs Schwester den Cardinal Richelieu um Gnade anflehend sagt:

Ein Weltenloos liegt jetzt auf eurem Munde.

Dieser ungemein hohe Schwung der Rede übernimmt sich nicht selten dermassen, dass man ihr nachzufliegen den Muth verliert. So lässt sich Montmorency, indem er die stürmischen Bitten seiner Freunde, wider Richelieu die Waffen zu ergreifen, abzuwehren sucht, folgendergestalt vernehmen:

Nicht wollen wir mit unbefugter Hand
Voreilig in das Rad des Schicksals greifen —
Von jener Klippe schroffem Felsenrand,
Wo schimmerblendend gift'ge Blüthen reifen,
Wo die Gefahr der jähen Kluft entspringt,
Der Kummer nur den Rabenfittig schwingt,
Wo Neid und Trug aus Beyfallsspenden schielen,
Der Siegerkraft den Untergang zu wühlen,
Ring' ich die Schwergebundnen Geister los:
Dass frey in des Asyles Friedensschooss,
Im Heiligthum der Unschuld und der Treue,
In reiner Lüfte frischer Himmelsweite,
Sie von des Hasses tiefgeschlagner Wunde,
Genesen soll'n in eurem Liebesbunde.

Folgende Stelle schwebt noch höher in den Wolken:

Herzogin Montmorency:

Mir ist das Herz in tiefster Brust verwandelt,
Was mir mit kühner Lust entgegen trat,
Das blickt jetzt kalt und düster auf mich nieder;
Was vormals ich in Liebesglut ersehnt,
Verscheucht mich drohend jetzt in Hass und Reue.

Herzogin Ventadour:

Das ist die Phantasie, die tief in euch
Des reinern Himmels Schöpferlicht entzündet;
Wie es bey euch (in Italien) in schönen Farben glüht,
In der Orangen dunklerm Gold sich kläret,
In der Cypressen düstres Grün sich senkt,
Und dann im bunten Blumenteppich flattert,
So lockt es auch die freundlich hellen Bilder

Aus eurem Geist zum lichten Zephyrtanz,
D'rauf, dass das Licht in Schatten sich erhebe,
Erstehn des Lebens ernstere Gestalten,
Täuscht euch der Ahnung nächtlich schwerer Traum;
Doch endlich schmilzt versöhnt in Harmonie,
Die Nacht in Tag, die Trauer euch in Freude.

Wir heben noch einige ganz kurze Stellen dieser seltnen Art zur Ergötzlichkeit aus:

Gefloh'n der Herzog? — Wo ist die Gefahr?
Eh' muss sie unsre Kraft in sich begraben.

Sein (des Herzogs) Ziel ist auf Unsterblichkeit gegründet.

Kann ein Moment die Ewigkeit zerreissen?

Wie schön und reich geschmückt ist diese Erde,
Und doch der blöde Mensch erkennt sie nie,
Geschaffen ihm zu einem Götterthume,
Zerpflückt der Wilde selbst sich seine Blume!

Weh mir, zermalmend auf die Gegenwart
Stürzt sich die Zukunft hin mit Geyerhast.

Der Nordpol weint, und die Hyäne jammert.

Noch einer Seltenheit müssen wir erwähnen. Der Cardinal Richelieu hält nämlich in einem Selbstgespräche *den Deutschen* eine Lobrede und verspottet die Franzosen. — Wie Lob und Spott motivirt sind, mögen die Leser in den historischen Belegen selbst nachsehen. — Nach dem so hoch hinauf gestimmten Tone sollte man meinen, dass der Schluss dieses tragisch gemeinten Drama's ungemein erhaben ausfallen müsse; dies ist aber keineswegs der Fall; die drey Prinzessinnen, wie sie im Anfange des Stücks im Rühmen des Herzogs alles Maas überschreiten, zeigen am Ende desselben einen gleich unmässigen Schmerz über seinen Tod.

3. Die lyrisch willkürliche, nicht dramatisch nothwendige Anlage des Trauerspiels *Gustav Adolf*, das man wohl als einen ersten Versuch ansehen darf, der gänzliche Mangel an Charakteristik, das Herbeyziehen theatralisch-prunkenden Lärmens, die oft geschmackwidrige, nicht selten schwülstige, in bunten Farben schillernde Sprache — alle diese Fehler und Mängel können keinem Leser entgehen und werden manchen abhalten, das Stück ganz durchzulesen. Gleichwohl lässt sich nicht verkennen, dass es doch nicht ohne Begeisterung geschrieben ist, und dass es dem Verf. an lyrischem Talent nicht fehlt. Einige Scenen, besonders im letzten Act die Scene, wo der Greis, von seinem Wahnsinn gänzlich befreyet, in Selma seine Tochter erkennt, nur um sie durch den Tod wieder zu verlieren, sind, lyrisch betrachtet, von nicht gemeiner Wirkung; sie zeugen von Phantasie und Gefühl. Auch finden sich hin und wieder einzelne glückliche Züge, so dass wir glauben, den Verf. zu mehreren poetischen Versuchen auffordern zu dürfen, damit er seine Kräfte mehr übe und prüfe.

Kurze Anzeige.

Uebersicht des christlichen Lehramts in Kirchen und Schulen mit besonderer Hinsicht auf eine gemeinschaftliche Vorbereitung künftiger Kirchen- und Schullehrer. Von M. *K. G. Kelle*, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme bey Freyberg. Freyberg, b. Cratz u. Gerlach, 1818. 58 S. in 8. (4 gr.)

In der Einleitung werden die beyden Sätze, ersterer nur zu kurz, ausgeführt: dieselben Uebungen, durch welche sich künftige Schullehrer (ohne Unterschied der Bsstimmung der Schulen?) auf die Hauptsache eines Schulamtes jetzt vorbereiten sollen, sind auch künftigen Kirchenlehrern unentbehrlich, und, eine gemeinschaftliche Uebung künftiger Kirchen- und Schullehrer wäre höchst wünschenswerth. Nachdem die Vorübungen in drey Classen getheilt sind, so wie sie entweder die Lehrfertigkeit oder den Lehrstoff oder den Lehrzweck betreffen, werden diese Classen einzeln durchgegangen, und zur erstern (Erwerbung der Lehrfertigkeit) gerechnet: die Fertigkeit vorzutragen, die Fertigkeit zu erklären, die Fertigkeit (und Geschicklichkeit) zu fragen, welche letztere für die leichteste gehalten wird und doch die schwerste ist; über diese drey Fertigkeiten sind mehrere, zwar keineswegs neue, aber doch brauchbare Bemerkungen vorgetragen. Was den Lehrstoff anlangt, so wird erinnert, der Lehrstoff, den der christl. Lehrer eigentlich zu bearbeiten habe, sey: wie die Hauptsache des Lebens sich unter den mannichfaltigsten Gestaltungen, unter den verschiedensten Umständen und Verhältnissen, als Hauptsache bewähre, und diesen Stoff gebe nur die heilige Schrift, nicht die täglichen Erfahrungen, nicht erfahrungslose Lehrgebäude, nicht weltgeschichtliche Berichte. Es wird dabey das sinnliche, das sittliche, das geistliche Leben betrachtet. Als Lehrzweck des Schulamtes wird nun angegeben, den Menschen aus dem sinnlichen in das sittliche u. aus diesem in das geistliche Leben zu führen, u. als Lehrzweck des Predigtamtes, das geistliche Leben in dem Werthe zu erhalten, der Schullehrer soll daher immer von dem sinnlichen, der Prediger von dem geistlichen Leben ausgehen. Wie nun das sinnliche, das sittliche und das geistige Leben ferner durchs Wort gebildet werden soll und wie die Vorübungen für beyde auch in dieser Rücksicht ähnlich sind, wird noch weiter entwickelt. Man wird aus dieser kurzen Anzeige den Zweck, den Werth u. die Bestimmung dieser Schrift leicht abnehmen, ohne dass es nöthig ist, darüber etwas beyzufügen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 251. 1818.

Contagienlehre.

Dr. Johann Jacob Bernhardi's Handbuch der allgemeinen und besondern Contagienlehre. Erster Theil. Elementarlehre. Contagien überhaupt. Anthropophthorisches Contagium. Erfurt, in der Henningsschen Buchh. 1815. XL. u. 680 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber die Natur, die Verhütung und Behandlung des Spital-Typhus und der ansteckenden Krankheiten überhaupt. Von D. *J. J. Bernhardi*, ordentl. öffentl. Lehrer der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit auf der Universität zu Erfurt.

Recensent fühlt die Sünde der verspäteten Anzeige dieses classischen Werkes deutschen Fleisses und wahrhaft philosophischer Umsicht, welches der Vf. für's Ausland in einer lateinischen Uebersetzung zur Ehre der deutschen Heilkunde uns zum zweyten Male darbieten sollte, tief in seinem Herzen. Er wollte nicht eher an die Anzeige desselben gehen, bis ihm die Musse würde, es recht vollständig zu studiren und zu prüfen; hierzu trat ihm nun von Zeit zu Zeit so mancherley in den Weg, dass diese Arbeit immer mehr Aufschub erlitt. Die Notaten, die er sich darüber gemacht hat, sind inzwischen so weitläuftig geworden, dass er leider nur im Stande ist, bey der Beschränkung des Raumes, die Hauptsachen herauszuheben und von den einzelnen schönen und lehrreichen Ideen des Vfs. nur einiges den Lesern dieser Blätter, welche dieses treffliche Werk noch nicht kennen, zum Besten zu geben.

Das grösste Verdienst des Vfs. besteht, ausser der grossen Vollständigkeit, nach welcher die Contagienlehre hier abgehandelt wird, vorzüglich in der ungemein umsichtigen Prüfung jedes einzelnen Satzes, jeder einzelnen, früher von andern gemachten Behauptung. Kaum dürfte man einen Mann nachzuweisen im Stande seyn, der mehr als der Verf. mit der Contagienlehre in ihrem ganzen Umfange vertraut ist, und doch kömmt das *non liquet* des Kenners fast auf jedem Blatte vor; man muss also hier nicht Hypothesenkram, nicht *indicta ore alio*, sondern gediegene Waare, deren eigentlicher Gehalt aufs genaueste geprüft worden, erwarten. Fast nur einmal kann man dem Verf. vorwerfen, dass er sich von einer Lieblings-Idee zu sehr hat hinreissen lassen; gerade betrifft dieser Fall einen seiner Hauptsätze, nämlich die Unzulänglichkeit der Unterscheidungszeichen zwischen Gift und Contagien. Der Verf. geht sie mit grosser kritischer Genauigkeit durch, ist dabey bemüht, ihre Unzulänglichkeit darzuthun, wodurch er sich verleiten lässt, die Ungültigkeit jenes Unterschiedes zu behaupten. Recensent ist der Meinung, der Vf. geht hierin zu weit. Die Natur stellt allenthalben in den Classen ihrer Einzelwesen gewisse Uebergänge auf, wo es äusserst schwer ist, einen logisch gehörig begründeten Unterschied fest durchzuführen; dies ist so allgemein ihre Maxime, dass wir sehr unrecht thun würden, gute, meistens ausreichende Unterscheidungszeichen, wofür die bisher zwischen Gift und Contagium angenommenen vom Vf. selbst anerkannt werden, als ungültig in praktischer Beziehung von der Hand zu weisen. Sey es nun, das das Gift des Pilzes von Kamtschatka etwas Aehnliches von einer Wucherung desselben im menschlichen Körper, wie wir sie sonst nur bey den Contagien zu erfahren gewohnt sind, uns darbiete, daraus würden wir bey der sonstigen Allgemeinheit dieser besondern Eigenschaft auf Seiten der Contagien, vielmehr auf einen jener Uebergänge, oder gar auf eine Varietät des Contagiums zu schliessen berechtiget werden, als die Gültigkeit jenes Unterscheidungszeichens in Zweifel zu ziehen. Wollten wir eben so bey Feststellung z. B. des Fiebers oder jedes andern pathologischen Begriffes verfahren, wir würden gar bald nicht wissen, woran wir sind. Ja selbst uns begnügend mit minder festen Bestimmungen, da unser Wissen leider nur so sehr Stückwerk ist, ist der Praktiker dennoch so oft in Verlegenheit zu erklären: ob im concreten Falle ein Fieber da ist, oder nicht. Doch auch hier lenkt der Verf. am angeführten Orte beym Schlusse wieder ein, und legitimirt sich dadurch aufs neue, wie wenig er der Theorie und der Schule, mehr als billig, zu huldigen geneigt ist. Vielleicht dass die hie und da schon angedeutete Behauptung, zu welcher sich die jetzige Zeit immer mehr hin zu neigen scheint, und der Rec. ehestens das Wort zu reden gesonnen ist — dass nämlich: alles Contagium organischer, oder wohl gar einer zur *pathologia animata* gehörigen Natur ist; vielleicht dass diese Behauptung in Kurzem das Ueber-

gewicht erhält! Dann würden sich doch wohl Gifte und Contagien deutlicher als bisher in der Theorie (wenn gleich darum noch immer nicht in der Praxis), von einander unterscheiden. Dann würde die Frage hinwegfallen: ob sie zu hydrogenirten, oder oxygenirten Substanzen gehören.

Der Vf. lässt diese Schrift in die *allgemeine* und *besondere Elementarlehre* zerfallen; die letztere umfasst nur das *anthropophthorische Contagium*, wie er das *Typhus-Contagium* zu nennen beliebt. Er stellt es als erste Classe der *Septischen Contagien* auf. Mit der *anthropophthorischen Ansteckung* beschliesst der Vf. diese Schrift. Die Contagien werden eingetheilt in echte und unechte, die ersten enthalten mit der Septischen Abtheilung acht Classen, die Abtheilungen der unechten werden nicht angeführt. Hieraus ersehen unsere Leser, was noch zu erwarten steht für die Vollständigkeit dieser Elementarlehre, wozu nun noch die Methodenlehre tritt. So weitläuftig der Plan auch angelegt zu seyn scheint, so kann Rec. dagegen nichts einwenden, wenn der Vf. so sachreich, wie im vorliegenden Werke bey der Fortsetzung desselben verbleibt. Unter die septischen Contagien scheint nun auch mit Recht der *Typhus des Rindviehes* (Rinderpest) und der *Milzbrand* (Carbunkel) zu kommen. Letzterer ist übrigens nichts weniger als typhöser Natur; so sehr er auch von beliebten Schriftstellern oft mit dem Typhusfieber mit Unrecht in eine Classe, aus Unkunde der Sache, geworfen worden. Hiernächst wollen wir, um den Geist dieser Schrift noch näher zu charakterisiren, zu der kurzen Anführung der Gegenstände, die hinsichtlich auf das Typhuscontagium hier abgehandelt werden, übergehen. Diese sind, Charakteristik, Naturbeschreibung und Naturgeschichte dieses Contagiums. Letztere verbreitet sich über Erzeugung und Veränderungen desselben. Die Verbreitung wird abgehandelt auf nicht ansteckbare und ansteckbare Körper. Hierbey kömmt auch die Vermehrung und Verminderung des anthropophthorischen Ansteckungsstoffes, ferner die Veränderungen seiner Natur nach Intension und Modification zur Sprache. Endlich ist auch von der Dauer und dem Untergange desselben die Rede. Die geographische Historie, so wie die Teleologie des Typhusgiftes erhalten ihre eigenen Abschnitte. In dem letzten Capitel der Teleologie wird das Wesen des Typhus, seine Behandlung und Ausrottung vorgetragen. Alles dieses geschieht nun zwar kurz; aber nichts weniger, als in der gewöhnlichen empirischen Manier, obgleich von Hypothesen nirgends weniger als hier die Rede ist.

Endlich erlaubt sich Recens. noch ein Convolut von einzelnen, der Aufmerksamkeit der Leser, nach seinem Urtheil, nicht ganz unwerthen Stellen aus dieser Schrift hier anzuführen, über die er hie und da sein Urtheil mit wenig Worten beyzufügen gedenkt.

Von den salzsauren und oxygenirt salzsauren Dämpfen hält es auch der Verf. S. 359. noch nicht erwiesen, dass sie Sauerstoff enthalten; daher und da Säuren, die durch Desoxydation wirken, das Contagium eben sowohl zerstörten; da ferner die grösste Wahrscheinlichkeit Statt finde, dass es so wie die Vaccine unter gewissen Umständen auch von Alkalien und von der Kohle vernichtet werde, so ist er noch entfernt, in das Lob einzustimmen, welches man hier und da den mineralischen Räucherungen so ganz vorzugsweise sehr freygebig ertheilt hat.

Nach S. 405. glaubt der Verf., das Contagium könne sich in Schiffen, Casernen und Inquisitoriats-Localien durch enge Zusammenpressung der Menschen, nach und nach erzeugen und nicht bey denen, wo es sich erzeugt hat und zu welchen es als ihren Mitgenossen so allmählig übergegangen, als Fieber hervortreten, mithin für sie unschädlich bleiben, jedoch sobald Fremde in diese Gesellschaften treten, breche der Typhus hervor. Hierin kann ihm Rec. in keiner Art beystimmen. Eine solche Angewöhnung an Gifte findet allerdings Statt, aber nicht an Contagien. Ausserhalb der Schiffe findet eine solche Isolation nirgends Statt. Es treten allenthalben Fremde, und seyen es auch nur die Aufseher hinzu; diese, wären sie auch für sich unansteckbar, müssten das Contagium doch auf die Glieder ihrer Familien übertragen und mithin müsste eine solche Caserne, oder ein solches Inquisitoriatshaus fortwährend Ansteckungsstoff verbreiten, welches nirgends beobachtet wird. Sehr richtig bemerkt er selbst, dass die Ansteckung in England in den famösen Gerichtstagen von gesunden Gefangenen nach Pringle vielmehr aus dem Umstande, dass einige unter ihnen den Typhus erst überstanden hatten, zu erklären sey.

Nach S. 409. ist die Intension des Giftes grösser in höheren Regionen, als am Fussboden. Dort, wo aus angesteckten Stuben das Contagium in die zweyte Etage dringen konnte, starben in dieser höheren weit mehr Menschen, als in der untern. Auch der Verf. ist der Meinung, dass jene Kranke, wo eine vollständige Crisis erfolgt ist, mehr als andere gegen neue Ansteckung gesichert sind. Er hält die Sicherung beym Typhus vor neuer Ansteckung ungefähr parallel mit jener der Pest bey solchen, die das Uebel einmal bereits überstanden haben. Russel behauptet von 4400 Pestkranken könne man annehmen, dass 28 einer zweyten Ansteckung zu unterliegen hätten. Vermuthlich aber nur solche, wo die Natur ihre Reproduction des Giftes, hier Crisis genannt, nicht vollendet hatte. S. S. 425.

Sehr richtig warnt der Verf. vor der falschen Ansicht mehrerer Aerzte und selbst Schriftsteller S. 459, nach welcher sie der Luft oder dem Druck der Zeit die Ausbildung des Typhus zuschrieben und dabey übersahen, dass in der Nähe, wo kein Marsch von Kranken, kein Lazareth Statt fand, wo eben diese atmosphärischen Verhältnisse, eben diese Gemüthsamstimmung Statt fand, dennoch vom Typhus nichts zu hören war. Rec. hatte Gelegen-

heit, dieses durch Erfahrungen, die ins Grosse gingen, zu bestätigen. Sehr richtig erkennt der Verf. aber doch, dass beydes dazu beytragen kann, das Uebel zu verallgemeinern, welches Rec. ehedem nicht einräumen wollte, gegenwärtig aber gern anerkennt. Dadurch wird die Disposition allerdings vermehrt, und die Intension erhöhet, welches letztere doch wohl aufs neue der Verbreitung Vorschub leisten mag. Die natürlichen Blattern hat Recens. bald gutartig, bald höchst bösartig noch in mehreren Epidemien beobachtet; bald waren sie entzündlich, bald dem Anscheine nach typhös, wie wäre dieses möglich, wenn die Luft nicht hierbey im Spiele wäre und ihren Genius bestimmte. Aus der Bösartigkeit oder Gutartigkeit des anstekenden Stoffes allein lässt sich dies schwer begreiflich machen. So verhält es sich auch beym Typhus. Rec. sprach hier von Blattern, die nur dem Anscheine nach typhös sind, weil Blatter und *Typhös*, *toto coelo* verschiedene Dinge sind. Der Typhus ist und bleibt eine eigene Krankheitsart, wie der Verf. sehr richtig erkennt, und kann daher keine Bestimmung, wie Reil behauptete, als Gattung im Allgemeinen abgeben. Sehr richtig wird S. 468. behauptet, dass indess alle diese Begünstigungen der Ausbreitung des Typhus in keiner Art tauglich sind, den Typhus zu erzeugen.

An mehreren Orten, und auch S. 472, behauptet Hr. B., dass die Störung des Respirationsprocesses mit der Erzeugung contagiöser Stoffe, nach mehr oder weniger, in geradem Verhältnisse stehe. Da jener Process auf Entmischung der Säfte so mächtig influirt, mag er wohl recht haben. Allerdings mag die Entkohlung durch die Lunge, bey ihrer Unterbrechung, der Reifung des Seminii morbi grossen Vorschub leisten. Ohne diese kann aber keine Erzeugung eines neuen Contagiums erfolgen.

In teleologischer Hinsicht nimmt der Verf. S. 487. an, dass wir durch den Typhus zur Humanität gegen Arme und Kriegsgefangene durch unser eigenes Interesse aufgefordert würden.

Sehr richtig wird S. 514. der Typhus vom Nervenfieber, welches ohne Ansteckung sey, unterschieden. Hier wird also auf keine Reproduction durchs bestehende Fieber losgearbeitet. Diese Vermischung, welche so viel Unglück gestiftet hat, spukt leider noch hie und da sehr herum.

Ueber den Heilplan wird S. 522 u. f. gesagt: „So lange der Arzt mit keinen besondern Zufällen zu kämpfen hat, dreht sich die ganze Behandlung um zwey Puncte herum. Er kann nämlich entweder den Gedanken fassen, mit kräftigen Mitteln die Thätigkeit des Organismus so schnell als möglich so umzustimmen, dass die krankhaften Affectionen auf dem kürzesten Wege beseitiget werden. Oder er sucht mehr den Beobachter der Natur zu spielen, und auf dem Wege, welchen sie selbst Schritt vor Schritt geht, um zweckmässige Veränderungen zur vortheilhaften Entscheidung der Krankheit hervorzubringen, alle Hindernisse wegzuräumen und sie nöthigen Falls zu unterstützen.“ In so fern nicht mehr von Unterdrückung des Reproductionsprocesses des Contagiums die Rede vornweg seyn kann, scheint die Haupt-Indication wohl diese zu seyn, der Unterdrückung der Natur in so lang entgegen zu arbeiten, bis sie die Wiedererzeugung des Contagiums vollendet hat; denn alsdann ist die Krankheit besiegt. Wer den 21sten Tag glücklich herbey zu führen versteht, heilt in der Regel den Typhus. Wer ihn eher heilt, ist zwar noch besser dran, allein er hat auch anderweite Ansteckung zu gewärtigen, welches man freylich oft gern riskiren kann.

Dem §. 628. möchte Rec. in Betreff der Blasenpflaster und der Fontanellen im ersten Stadium, um die weitere Ausbildung des Fiebers zu hintertreiben, doch nicht beystimmen. Sehr recht fordert der folgende Paragraph, dass man auch weiterhin dort nicht thätig einschreiten müsse, wo die Natur das Ihrige thut und sich selbst aufrecht zu erhalten vermag. Rec. gab in solchen Fällen nichts als gelinde Säuren im Getränke. Ein schlimmerer Zustand ist auch nicht durch vorlänfige Thätigkeit für die Folge abzuhalten. Rec. kann dem Vf. hier nicht nachfolgen. Hinsichtlich der Rückfälle möchte Recensent die Behauptung S. 664. nicht unterschreiben, dass sie ein ähnliches Verfahren, wie die Krankheit selbst verlangen. Dies könnte doch wohl nur dann gelten, wenn die Crisis durch die Reproduction des Giftes nicht vollendet worden. Dann nur ist eine zweyte Ansteckung oder eine vollendete Vorarbeitung zur Vervollständigung dieser Crisis, und mithin ein wahrer Rückfall gedenkbar. Rec. hat bey kränkelnden Subjecten zwar auch nach erfolgter Reproduction des Miasma, welche sich durch Uebergang auf andere auswies, die letzteren eher als die erstern genesen sehen; dergleichen gehört aber zu den Nachkrankheiten.

Endlich werden auch die therapeutischen Mittel durchgegangen, welches Recens. nicht billigen kann, da es zu Wiederholungen Anlass gibt, und da in einer Contagienlehre diese Mittel doch wohl hier, wo die Ansteckungssache der Hauptgegenstand ist, nicht dürfen gesucht werden. Der Phosphor wird S. 598. mit Unrecht ganz verworfen; Rec. dankt ihm die Erhaltung zweyer ihm theueren Collegen. Dass er aber und dessen Bereitung, Gabe und Fortsetzung grosse Aufmerksamkeit verdient und sein Gebrauch grosser Einschränkungen bedarf, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Kurze Anzeigen.

Technologie. Briefe über die Grundlehre der Bierbraukunst, nebst einigen Andeutungen über Schnapps- und Essig-Bereitung. Zur Verbesserung des deutschen Bierbrauens und beyläufigen

Verbreitung gemeinnützlicher Natur-Kenntnisse. Herausgegeben von *P. Odo Staab*, Verfass. der allgemeinen Potographie etc. Frankf. a. M. in der Andreäischen Buchhandl. 1817. XIII. und 186. S. in 8. (16 gr.)

Sonderbar genug klingt es, wenn man den Titel des Buches gelesen hat, und nun in der Inhalts-Anzeige benachrichtiget wird, dass der erste Brief mit der Bewegung der Erde um ihre Axe beginnt. Hiervon auszugehen fand der Verf. gleichwohl erforderlich, um seinem Freunde eine wissenschaftlich gegründete Ansicht des Einflusses der Luft und des Wassers auf Zubereitung und Erhaltung aller Getränke zu verschaffen. Er gibt demselben demnach selbst Anleitung, wie er, zur glücklichen Betreibung seines Gewerbes sich mit Botanik, Physik und Chymie als Gegenständen eines angelegentlichen Studiums beschäftigen müsse, und in solcher Hinsicht handeln die ersteren Briefe von solchen, näher oder entfernter in Bezug auf ihren Hauptzweck stehenden, Materien aus jenen Wissenschaften, von denen er sodann auf das alles übergehet, was die Einrichtungen, Anlagen, Verfahrungs- und Verbesserungsweisen einer guten Brauerey betrifft. Hierüber zu sprechen, geben dem Verfasser Einsicht, eigenes Nachdenken und Erfahrungen ein unbezweifeltes Recht. Auch scheint er in jenen von ihm mit allem Grunde empfohlenen Hülfswissenschaften, gar wohl zu Hause zu seyn; desto weniger hätte er einige nicht ganz befriedigende Erläuterungen sollen stehen lassen, wie zum Beyspiel folgende (S. 87.): „Durch die allgemein bekannte Sündfluth erhielt unser Erdball das Ansehen einer Wasserkugel. Bey der Scheidung des Wassers aber setzte diese zuerst diejenigen Massen ab, welche man die Urgebirge, Felsengebirge nennt, und bey der fortgesetzten Scheidung des Wassers sonderten sich ferner Massen ab, die sich als Stein-Erdarten an die Urgebirge anlehnten, verschiedene Lagen u. Schichten bildeten, wie wir sie nun auf der Oberfläche der Erde als Gebirge und Land, Meer, Seen, Ströme, Flüsse, Bäche und Quellen antreffen.“ — Desto befriedigender ist sein Unterricht von Anlegung eines Brauhauses S. 97. etc. Das zu Dietendorf bey Erfurt, den Herrnhuthern gehörige, fand unter allen, die er sah, bey ihm am meisten Beyfall.

Die Rostockschen Humanisten. Ein historischer Versuch von D. *Johann Bernhard Krey.* Die *zweyte Hälfte.* Voran ein Nachtrag zur ersteren Hälfte. Rostock, gedr. bey Adlers Erben, 1818. S. 67—120.

Die erste Hälfte ist im vor. Jahre 142, S. 1136. angezeigt. In dem Nachtrage dazu, der sich in gegenwärtigem Stücke befindet, ist zuerst noch Einiges über die Verpflanzung der classischen Studien aus Italien in die Niederlande und besonders nach Deventer, die dasige Erziehungsanstalt u. s. f. aus neueren Schriften ausgezogen. Nachgetragen aber sind noch folgende Rostocker Philologen: Bartold Moller; Johann Noviomagus (aus Bronchorst bey Nimwegen); das Pädagogium im Fraterkloster seit 1561. und dessen Inspectoren bis 1609, Peter Lindenberg; mehreres die beyden Rostockschen Professoren, Gherard Frilden u. Tilemann Heverlingh, Angehende. Auf Letztern ist eine, wahrscheinlich von Hermann von dem Busche herrührende, mit einer verbessernden, deutschen Uebersetzung im Versmaas des Originals begleitete, lateinische Elegie, in welcher er durchgehechelt wird, beygefügt. In der zweyten Hälfte sind die Professoren der Poesie, oder lateinischen Literatur, unter welchen Eilhard Lubinus, Johann (Jan) Lauremberg, Peter Lauremberg, Dan. Geo. Morhof, sich vorzüglich ausnehmen, die der griechischen Literatur, unter denen Johann Posselius der Vater und der Sohn sich auszeichnen, um die Neueren (deren Vorlesungen auch angegeben werden) nicht zu erwähnen, die der Beredsamkeit (oder Redekunst) unter denen Johann Caselius, was die älteren betrifft, der merkwürdigste ist, die Rectoren der öffentlichen Stadtschule seit 1580. (Nathan Chyträus, an welchen ein Brief des Caselius gerichtet ist, der im sechsten Anhange mitgetheilt wird, macht den Anfang) mit gewohnter und belehrender Genauigkeit aufgeführt. Ein Register ist beygefügt.

Vorstellung über die Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen und die Mittel, diesem Mangel abzuhelfen. 1817. 23. S. in 8. (2 gr.)

Die kön. bairische Aufforderung an die bisch. Ordinariate vom 7ten Jul. 1816. über die beyden auf dem Titel der Schr. angezeigten Gegenstände ihre Gutachten abzugeben, veranlasste das hier abgedruckte, in welchem sieben Ursachen des Mangels an Candidaten des kathol. geistl. Amtes angegeben werden, von welchen die letzte, welche die (schlechten) Aussichten, welche jetzt der geistliche Stand (die Bestimmung zu demselben) gewährt, am meisten ausgeführt ist. Hierauf gründet sich die Angabe von zwölf Mitteln, welche dazu dienen können, diesem Mangel abzuhelfen. Es sind dabey mehrere, auch in protestantischen Ländern vorkommende Misbräuche, oder nachtheilige Anstalten gerügt, wie Militärpflichtigkeit, Verwandlung kirchlicher in Polizeygegenstände u. s. f.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. **252.** 1818.

Oekonomie.

J. N. Schwerz, Beschreibung der Landwirthschaft im Nieder-Elsass. Berlin, bey Reimer, 1816. gr. 8. XII. S. Vorrede u. Inhalt. 450 S. (2 Thlr.)

Der Hr. Verf. rechtfertigt zuerst in der Vorrede die Wahl seines Gegenstandes, indem er erklärt, das der Nieder-Elsasser Ackerbau noch mehr Brauchbares und allgemein Anwendbares enthalte, als der Belgische, der auf so viele eigene und seltene Lokalitäten berechnet ist, und dessen von ihm gelieferte Beschreibung vom Publico dennoch so wohl aufgenommen worden sey. Er gedenket dann auch derer, die ihn mit Nachrichten und Nachweisungen über die Elsasser Wirthschaft unterstützt haben, und darunter besonders des Pfarrers *Schröter*, aus dessen Feder mehrere ganze Stellen des Buches sind, und des im J. 1814. verstorbenen Präfects des Niederrheinischen Departements, *Adrian Lezay von Marnesia*, von welchem ursprünglich die Erscheinung dieses Buchs herrühre, indem dieser ihn, den Verf., angezogen, und ihm die Mittel zu Ausführung dieses seines Werkes erleichtert habe. So viel Rec. sich erinnert gelesen zu haben, hat der Hr. Verf. bey diesem Hrn. von Marnesia, der ein grosser Kenner und Freund der Landwirthschaft war, sich sehr lange Zeit früherhin aufgehalten.

Unstreitig ist nun auch dieses gegenwärtige neue Werk des Hrn. Regierungsraths Schwerz *wirklich* eine sehr wichtige und lehrreiche Schrift, aus der auch für den Ackerbau anderer Länder sehr viel abgenommen werden kann, zumal da der Hr. Vf. auch hier nie unterlassen hat, seine Nachrichten und Mittheilungen über die verschiedenen Gegenstände der Wirthschaft, die er beschreibt, mit allgemeinen kritischen Bemerkungen zu begleiten, und so sich ein neues Verdienst um die Vervollkommnung der rationellen Landwirthschaft zu erwerben. — Auffallend ist es, wie in diesem Lande die schlechte Cultur neben der sehr sorgfältigen und fleissigen zugleich sich findet. Das Ganze zerfällt in 24 Abschnitte.

1. Der erste handelt *von der geographischen Lage und physischen Beschaffenheit des Elsasses*; beschreibt seine Lage, Grösse, Gebirge, Gewässer, Boden, Steine. Der Boden ist im Ganzen sehr gut, und ganz schlechten gibt es im Elsass, einige Thäler zwischen den Vogesen ausgenommen, gar nicht. Vorzüglich häufig ist ein sehr fruchtbarer, mergelartiger Lehmboden, und selbst der theils rothe, theils graue, zuweilen mit weissen Kieseln unterschossene Sandboden im Marienthal, Hagenau, Bischweiler etc. hat selbst auf den Höhen eine feuchte, oder doch feste Unterlage, u. trägt Hanf u. Krapp. Leider muss nur der Elsass zu oft von den Ueberschwemmungen des Rheins leiden! — Das Rieth zwischen der Ill und dem Rheine hat auch Kalktheile, wie der schöne Wuchs des Espers u. der Luzerne daselbst zeigt. — Das Clima ist ziemlich warm und hat keinen so allmähligen Uebergang von der Hitze zur Kälte und umgekehrt, als in andern Ländern; und es gibt im Nieder-Elsass eigentlich nur Winter und Sommer. Die Gewitter sind häufig und oft sehr gefährlich.

2. *Physische und moralische Beschaffenheit der Einwohner des Nieder-Elsass.* Auf der Q. M. leben 2040 Seelen. Der Nieder-Elsasser ist gesund, ziemlich gross, von starkem Muskel- und festem Knochenbau, arbeitsam und entschlossen, liebt die Reinlichkeit und hegt noch immer redlichen alten deutschen Sinn und Sitte. Er isst täglich 4mal, die Hauptmahlzeit hält er des Morgens. Kaffee u. Thee kennt er häufig noch nicht.

3. *Natürliche Eintheilung des Bodens, Vertheilung und Bewandnisse des Grundeigenthums.* Für den Ackerbau sind 275,646 Hectaren Landes im Nieder-Elsass bestimmt, wovon 178,000 eigentliches Ackerland, 14,804 Rebenland und 82,792 Graswuchs ausmachen. Unter letzteren sind 54,895 H. Wiese und 27,897 H. Waiden, so dass auf jedem Hectar Graswuchs $2\frac{1}{3}$ Hectar Acker oder Ackerland kommen. Ein scheinbar herrliches, der Befruchtung des Ackerbaues sehr günstiges, seltenes Verhältniss zwischen Acker- und Futterland! — Allein der Ackerbau verliert dabey dennoch zu sehr, indem sein Umfang und sein reiner Ertrag dadurch zu sehr beschränkt werden. Man könnte, wie auch einige Gegenden zeigen, mit weit wenigern, natürlichem Grasiande für einen grösseren Ackerbau ausreichen, wie denn im Wiessenburger Bezirke auf 1000 Acker Feld und Reben nur 282, im Schlettstädter Bezirke aber 786 Acker Wiesen und Weiden kommen, u. jener doch in der Cultur diesem nicht nachsteht, da er sogar viel mehr Vieh

hält, als dieser, und indem er durch zweckmässigen künstlichen Futterbau von Klee, Luzerne etc. und durch Stallfütterung das ersetzt, was ihm an natürlichem Futterbau fehlt, dennoch einen weit ausgedehntern Ackerbau zeigt, als hier zu finden ist.

Bey weitem die meisten Einwohner des Nieder-Elsass, bes. der Ebenen, sind zugleich Eigenthümer ihrer Güter; aber das Grundeigenthum ist ganz enorm vertheilt, und in so kleine Güter, (bes. in dem fruchtbarsten Theile, dass ohne eine Zulage von Allmenden der Mensch eigentlich fast sich selbst vor den Pflug spannen sollte und könnte). Der Hr. Verf. tadelt nun mit Recht solche so kleine Duodezwirthschaften; aber Recens. muss auch die Vertheilung des Landes in *lauter* solche kleine Güter, die nur gross genug sind, *einer* Familie mit Knecht und Magd bey gewöhnlichen Culturgegenständen zureichende Beschäftigung und anständige Unterhaltung zu geben, die er doch empfiehlt, — dennoch ebenfalls verwerfen, weil auch sie keine Korn-Vorräthe ansammeln können, und beym Umschlage des Getreidebaues, oder veränderten Handels- und Gewerbs-Conjuncturen, alles Fleisses u. aller Cultur ungeachtet, in Armuth und Hungersnoth verfallen, und in Verzweiflung versinken lassen. Das jetzige Auswandern der Nieder-Elsasser, die man wie Badener auf allen Strassen findet, hat gewiss gar sehr diesen Grund und zeigt so deutlich die Wahrheit dieser Behauptung. — Wohlbegüterte Landwirthe im Nieder-Elsass, die 50—100 Acker bauen, sind übrigens die sogenannten Gärtner von Strasburg. — Es finden sich dann ausser Zeitverpachtungen, meist auf neun Jahr, auch Erbverpachtungen oft, denn die französische Revolution hat darin viel verändert, und dadurch u. durch den Verkauf und die Zerstückelung der grossen Güter, als Domänen, dem Ackerbau gewaltig geschadet.

4. *Communen und Allmenden.* Sie sind noch sehr häufig und machen in der Gegend von Strasburg und Schlettstädt gegen 400,000 Acker Pflugland, 119,000 Acker aus, wovon die Hälfte sehr fruchtbar und zum besten Ackerbau tauglich ist. Ihre jetzige Nutzung ist, wie überall die Nutzung ihres gleichen, d. h. sehr erbärmlich, und ihre materielle Vertheilung unter die kleinern Grundbesitzer wäre ein ungeheurer Gewinn für den Landbau derselben. Aber unter Bonaparte fing man an, sie für die Staatscassen zu verkaufen!

5. *Zusammensetzung der Wirthschaften.* Das Verhältniss des Zugviehstandes zum Nutzviehstande ist häufig höchst nachtheilig, und man hält des erstern hier und da unverhältnissmässig viel, und des letztern zu wenig, weil man das schlechte Zugpferdevieh, welches man meist hält, leicht füttern kann auf der vielen Weide, theils weil man sich viel Dünger anderwärts her anfahren muss. Bey 48 Wirthschaften, die der Verf. genauer kannte, fielen im Durchschnitt auf $15\frac{1}{2}$ Acker (oder 12 Berl. M.) ein Pferd, und auf $18\frac{3}{4}$ Acker (15 Berl. M.) eine Kuh, und man fand da 24 Pferde und 1 Zugochsen gegen 21 Kühe. Aber hier und da hat man auf 50, ja 60 Acker nur 2 Pferde, wie sich allerdings auch nicht mehr dafür gehören, und es gibt viele einzelne Gegenden, wo man es in Ausbreitung des Viehstandes und in der Stallfütterung der belgischen Landwirthschaft nicht nachthut. In den Bezirken von Strasburg und Schlettstädt fallen auf jede 1000 Hectar Ackerland an grossem Nutzvieh 526 St., u. im Bezirk Weissenburg 860, obgleich dieser $\frac{1}{14}$ weniger Wiesen hat, als jener, aber bey überhaupt guter Cultur. — Der jährliche Lohn eines ersten Knechtes beträgt im Nieder-Elsass 210 —300 Fr., der einer ersten Magd 120 Fr. und mit Zurechnung mehrerer Nebendinge und Kleidung 200 Fr. Der Lohn eines Tagelöhners im Winter ist 24, im Sommer 30 Sous. —

6. *Hornvieh.* Die Hälfte des Nieder-Elsass hat wohl Stallfütterung, besonders von Klee, und dabey sehr gutes Vieh. Die Bemerkungen über die Vortheile des Schneidens auch alles grünen Futters mit Stroh, die der Hr. Verf. aus des Hrn. Schröder's Papieren mittheilt, kann Rec. aus eigener Erfahrung sehr empfehlen, obgleich viele Landwirthe sehr gegen dies Häckseln des Futters sind. An gutem Winterfutter lässt man es dem Vieh hier nicht fehlen, besonders füttert man auch gern Pferdebohnen, 8—12 Stunden lang aufgeweicht u. mit Häcksel, Kaff und Wasser gemischt, in welchem etwas Oelkuchen aufgelöset worden. Die Zuzucht des Viehes aber ist meist schlecht. Es fehlt gewaltig an Zuchtstieren überhaupt, besonders aber an guten. Selten hat jetzt eine Gemeinde einen eigenen Bullen, weil man die Bullenwiesen abgeschafft hat, und oft muss man eine Kuh 2 Stunden weit nach einem Bullen führen lassen! hier und da trifft man indess doch schöne Viehzucht.

An Ochsenmast fehlt es eben darum im Ganzen auch, und Strasburg allein braucht jährlich 9000 fremde Mastochsen, nur hier und da mästet man viel Vieh, und mit Erfolg z. B. in Mühlhausen.

7. *Schweine.* Aus den Papieren des Hrn. Pastor Schröder wird hier ungemein viel Lehrreiches über Schweinefütterung und Mastung, besonders über die letztere, die mit einem gegohrnen, oder Sauerteig aus Kartoffeln und Mehl etc. hier betrieben wird, beygebracht, wie denn Hr. Schröder mit solcher Mast ein Schwein von 13 Monaten bis zu 240 Pfund Gewicht mästete.

Dass die Puter gern Schnecken fressen (limax agrestis) und dadurch den Feldern oft nützlich werden, bemerkt derselbe Hr. Schröder S. 95, wo überhaupt über deren Zucht und stete Haltung im Freyen viel Nützliches sich findet, was noch wenig bekannt ist.

8. *Vom Dünger.* Es fehlt gar häufig im Elsass daran, weil es an gut gefüttertem Vieh fehlt. Vom Mergel macht man fast keinem Gebrauch, wohl aber von grüner Düngung und andern künstlichen Dünger sehr vielen.

9. *Pferde und Gespanne.* Mehr Pferde als Ochsen. Die Fütterung der Pferde mit anderm Futter als Hafer, mit Klee nämlich, Bohnen und Kartoffeln etc. ist bekannt; aber man hat und gebraucht mehr Zugvieh, als man sollte.

10. *Feldbearbeitung u. Ackergeräthe.* In beyden steht Nieder-Elsass den cultivirten Ländern, besonders aber Belgien, weit nach; und es ist nichts von ihm hier zu lernen.

11. *Verschiedene im Elsass übliche Feldwirthschaftsarten.* In dem von Strasburg aus nördlich gelegenen Theile ist eine *Zweyfelderwirthschaft*, in dem südlich und westlich gelegenen aber eine *Dreyfelderwirthschaft*, und dann gibt es noch eine gemischte Wirthschaft in Kochersberg. In der Dreyfelderwirthschaft baut man Bohnen, Erbsen, Rocken, Weitzen, Klee, Tabak, Gerste, Hanf. Die kleinen Bauern aber bauen meist auch wohl nur Weitzen, Gerste, Tabak nach einander; hier und da findet sich indess auch ein recht zweckmässiger Fruchtwechsel in dieser Dreyfelderwirthschaft, die übrigens auch im Elsass an ihrem Hauptgebrechen, am Unkraut, namentlich an Hederich, gar sehr leidet.

12. *Zweyfelderwirthschaft der Elsasser.* Sie heisst so, weil sie die Felder in der That in zwey Theile theilt, in Getreide- und in Brachfeld, ist aber eigentlich das, was man gewöhnlich Wechselwirthschaft, englische Wirthschaft nennt, und also besonders fähig, den Boden rein zu erhalten, und die Fruchtbarkeit desselben zu unterhalten. Hier kommen nun mehrere auffallende, zum Theil sehr reichhaltige, zweckmässige Fruchtwechsel vor, z. B. auf Sandboden (bey Hoerdt) 1) Kartoffeln gedüngt, 2) Rocken in grünem Dünger, und Rüben mit Stalldüngung. 3) Mays gedüngt. 4) Sommerweitzen in grüner Düngung. 5) Kartoffeln gedüngt. 6) Rocken in grünem Dünger. 7) Erbsen. 8) Sommerweitzen in grünem Dünger. Aber wo kömmt denn aller Mist hin? und bezahlt sich auch wirklich diese öftere grüne Düngung, die man gar nicht umsonst hat? Auf andern Sandboden ist: 1) Rocken, 2) Kartoffeln etc. oder auch 1. 2. Krapp, 3) Weitzen, 4) Klee gegypset. Auf Lehmboden findet man: 1) Hanf, gedüngt, 2) Weitzen, 3) Hafer, 4) Weitzen u. dgl. m. Auch Raps und Spelz werden viel gebaut, und Klee, meist aller 6—8 Jahre und immer gegypset. In gutem Boden ist ein höchst reicher Wechsel folg.: 1) Hanf, Raps, Tabak, gedüngt, 2) Weitzen, dann Rüben, 3) Bohnen, 4) Weitzen, 5) Klee, 6) Weitzen, dann Rüben. Oder bey 8jähriger Düngung: 1) Mohn u. Hanf gedüngt, 2) Weitzen, 3) Bohnen, 4) Weitzen, 5) Klee, gegypset, 6) Weitzen, 7) Raps (ohne Dünger!?) 8) Weitzen. — Vortrefflich! Aber der Nieder-Elsasser Kleyboden sagt auch dem Weitzen ganz besonders zu!

13) *Kochersberger Wirthschaft.* Zwey treffliche Fruchtwechsel finden sich hier. 1) α) Weitzen, β) Raps und Bohnen, γ) Weitzen, δ) Gerste, ε) Mohn und Klee. Die Wirthschaft des Hrn. Weinling zu Pfotisheim hat so z. B. bey 250 Ackern Feld: 150 Acker Getreide, 25 Klee, 25 Mohn, 50 Raps und 20 Möhren, u. nebenbey 20 Rüben, düngt jährlich 75 Acker, hat 10 Pferde, 10 Kühe, einige 20 Schafe und mehrere Schweine, kauft aber keinen Dünger. (Wo kömmt dieser aber her?) 2) Eine sechsfeldrige oder gemischte Wirthschaft ist: 1) Wintergetreide, 2) Sommergetreide u. Brachfrüchte, 3) Brachfrüchte, 4) Wintergetreide 5) Brachfrüchte und Sommergetreide, 6) Brachfrüchte, d. h. Kartoffeln, Raps, Mohn, Hanf, Bohnen, Klee. Hiergegen ist aber Mancherley einzuwenden!

14) *Anbau des Wintergetreides.* Sehr lehrreich. a) Vom Weitzenbau. Man kennt in Elsass nur den Staubbrand, oder Butz, säet dagegen nur überreif gewordenen Saamen, und säet ihn etwas spät, (Einige waschen ihn aber auch mit Kalk- u. Salzwasser, das Einbeitzen aber hält man für ganz unnöthig) und behauptet, wie Rec. auch glaubt, mit Recht, dass die Ursache dieser Krankheit mehr in äussern Umständen, als im Saamen liege. Dass ein und derselbe Stock brandige und nicht brandige Stengel enthielt, hat Rec. auch eben so, wie auch der Hr. Vf. in der Note S. 255. sagt, zuweilen bemerkt. Die Aussaat beträgt im Durchschnitt zwischen 2 u. 3 Sesten, d. i. 18 Berl. Metzen pro Morgen; unstreitig viel zu viel für so guten Kleyboden! Einige überstreuen den Weitzen im Winter mit Seifensiederasche und eggen ihn im Frühjahr, und schröpfen oder behuten den fettgewachsenen mit Schafen, aber nur bis vor May. Der Mittelertrag im eig. Weitzenboden ist pro 20 Ares (d. i. $\frac{4}{5}$ Berl. M.) $4\frac{1}{2}$ Viertel, d. i. 12 Sch. 5 Metzen pro Morgen, als Mittel, d. h. Durchschnittsertrag, allerdings nicht zu wenig! b) Rocken. Auch er wird hier und da im Frühjahr scharf geegget. c) Mengekorn, Molser, d. i. Weitzen und Rocken gemischt, wird noch häufiger gebaut, als Rocken, u. ist sicherer im Ertrage, als dieser; in der That eine vortreffliche Sache! Gerathen beyde Früchte gut, so gibt dergl. Acker mehr, als der Weitzenacker. d) Spelz, wird auch mit Roggen gesäet.

15. *Anbau des Sommergetreides.* a) Gerste. Man baut nur die Gerste, aber pflügt zu ihr noch im Frühjahr, und säet 25 Metzen auf den Berliner Morgen. Eine sehr dicke Saat! Der Ertrag ist im Durchschnitt 14 Sch. pro Morgen. b) Sommerweitzen und Hafer; von letzterem wird sehr wenig gesäet.

16. *Anbau des Mays.* Er ist sehr sorgsam. Der Mittelertrag ist 14 Sch. pro Morgen.

17. *Anbau der Hülsenfrüchte.* a) Pferdebohnen. Sie werden viel gesäet, und meist immer zeilenweise, 25 Metzen pro Morgen, und man erndtet 11 Sch., d. i. nicht zu viel. b) Zwergbohnen, Phaseolus nana. Sie stehen allein und in andern Früchten, lohnen sehr reich und sicher. Man säet sie horstweise zu 6—7 St. auf einen Fleck in 1 Fuss weite Zeilen, und in der Zeile selbst $1\frac{1}{2}$ Fuss weit,

und zwar 11 Metzen pro Morgen, und gewinnt 13½ Sch. pro Morgen. Sie haben den Werth vom Weitzen und sind treffliches Viehfutter. Ihr Anbau wäre auch deutschen Wirthen sehr zu empfehlen, da er im Sande, wie im feuchten Boden gelingt. c) Erbsen und Wicken.

18. *Anbau der Wurzelgewächse.* 1) Kartoffeln. Grosser Anbau und grosses Lob derselben. Man pflanzt 11 Sch. pro Morgen und erndtet auf gutem Boden 136. 2) Topinambours. Man pflanzt sie horstweise 3 Fuss ins Quadr. und erndtet 72—110 Sch. pro Morgen, bes. für Schafe und Pferde. 3) Rüben, 4) Möhren, 5) Runkeln, 6) Weisskraut. Nichts Ungewöhnliches findet sich hier.

19. *Anbau gras- und krautartiger Futtergewächse.* 1) Klee (oft aller 3 Jahr!?). 2) Luzerne, Esparcette, Spörgel. Sehr lehrreich!

20. *Wiesen.* Nichts Rühmenswerthes ist davon zu sagen.

21. *Anbau des Hanfes.* Eine grosse und hier schöne Cultur! Man erndtet bis 380 Pf. weissen gehechelten Hanf pro Berl. Morgen, und doch ist der reine Ertrag bey Mittelpreisen nur sehr gering.

22. *Tabak.* Ehemals auch eine Haupt-Cultur, aber bey der eingeführten Tabaksregie war u. ist noch grosser Schaden, statt Gewinn, dabey.

23. *Oelgewächse.* Raps, Mohn, Senf. Der erste gibt oft 15 Berl. Schfl. pro Morgen — sehr viel! Auch baut man Foenum graecum bey Strasburg.

24. *Krappbau.* Nach Schröders Erfahrung bleibt sehr wenig reiner Ertrag davon übrig.

Kurze Anzeige.

Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. Eine Sammlung einzelner Aufsätze, herausgegeben von Dr. *Johann Gustav Büsching. Erster Band.* Mit fünf Kupfern und drei Steindrucken. Breslau 1818. (1817.), bey J. F. Korn d. ält. 424 S. in 8. (3 Thl.)

Mit diesem besondern Titel ist der 3te Band der *Wöchentlichen* Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst u. Gelahrtheit des Mittelalters von Hrn. D. u. Prof. Büsching versehen worden. Es sind darin, wie in den vorigen Bb. theils Nachrichten u. Abbildungen von altdeutschen Gemälden, Sculpturen u. andern Kunstarbeiten, vornämlich in den Kirchen, theils Erzählungen von alten deutschen Volksfesten u. andern alterthüml. Sitten und Einrichtungen, theils Volkslieder u. andere Stücke nicht nur der deutschen, sondern auch der ausländischen (schottischen, serbischen etc.) Poësie, letztere immer in deutschen Uebersetzungen, und Anzeigen neuer Entdeckungen oder Werke in diesen Fächern, mitgetheilt. So macht S. 275. der Prof. Schildener zu Greifswalde einige Denkmäler altdeutscher Literatur u. Kunst in Vorpommern jenseits der Peene bekannt. S. 2 ff. 89. 140 ff. 218 ff. ist ein Auszug aus dem altdeutschen Gedicht: Titurel u. die Pfleger des heil. Grabes oder Schionatulander u. Sigune mitgetheilt. Von den Nibelungen sind (S. 9.) die Handschrift in der Ambraser Sammlung zu Wien, S. 54. die Heidelberger (S. 99.), die, welche Hundeshagen besitzt, angeführt u. der Name wird von Jarik erklärt (S. 405 ff.) durch Nebelerzeugte, von dem Nebellande, dem Norden. Es werden Schulen genannt, wo das Nibelungen-Lied gelesen u. erklärt wird (J. H. Voss that es auf der Schule zu Eutin in den 80ger Jahren des vor. Jahrh. zuerst S. 148.). Die im 2. B. der W. N. S. 135. u. 266. angefangene Nachricht von einigen noch unbekannten altdeutschen Handschriften v. Gottfrieds, Heinrichs u. Ulrichs Tristan, Gravenbergs Wigolais, Eschenbachs u. Ulrichs Wilhelm v. Orange, Hugo's Renner, die Haimonskinder u. Muskablut ist S. 123 ff. beschlossen. S. 57 ff. Etwas über Christus- u. Marienbilder (nebst Abbildung eines Christuskopfs: Imago Christi Salvatoris ad imitationem eius quam misit Abgaro quae Romae in monast. S. Silvestri, und eines Marienkopfs); S. 95. Ueber ein hölzernes Christusbild zu Matrey in Tyrol. Ein altes zerbrochenes Steinbild zu Schweidnitz ist S. 108. beschrieben u. abgebildet, S. 139 ff., die allerdings merkwürdigere Prachtthüre der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau, deren Alter sich nicht genau bestimmen lässt, die aber doch spätestens aus den 14. Jahrh. ist; S. 198. die älteste Kirche zu Kloster-Leubus (aus dem 11. Jahrh.) nebst einer Abbildung des alten Tempels nach einer Zeichnung in einer Handschrift. Eine der längsten Abhandlungen ist die des Hrn. D. *Büsching* über die achteckige Gestalt der alten Kirchen, mit besonderer Berücksichtigung von Breslau, vorgelesen in der philomath. Gesellschaft zu Breslau, 30. Apr. 1817, S. 225—262. mit Abbildung mehrerer in Steindruck, u. Beilage dazu S. 287—296, wo auch bey S. 289. der angeblich gallische Tempel zu Montmorillon abgebildet ist. S. 369 ff. Nachricht von dem Pokal, welchen die Universität zu Wittenberg Luthern zum Hochzeitgeschenk verehrt hat, nebst einer Beschreibung (u. Abbildung) desselben, von D. *Christoph Ziemssen* zu Greifswalde. Von den Abhandlungen, deutsche Sitten angehend, nennen wir nur: Ueber den Ursprung alter Volksglauben der Deutschen, vorgel. in der philom. Ges. zu Breslau 22. Jan. 1817. von Prof. *Rhode* (aus dem Orient), S. 110 ff. — S. 305—336. Ueber Fechterspiele u. Fechtschulen in Deutschland. Im 13. u. 14. Jahrh. werden Fechter in Deutschland, die ihre Künste zeigten, erwähnt, Fechtschulen aber erst zu Augsburg 1509, zu Nürnberg zwischen 1500 u. 1550, zu Breslau 1567. Das erste Privilegium der Fechter ist vom K. Friedrich III. 10. Aug. 1487. zu Nürnberg gegeben. Ein eigenhändiger ungedruckter Brief Luthers an Joachim II., Kurf. v. Brandenb. (9. März 1545.) zu Landshut befindlich, ist S. 75 ff. mitgetheilt. S. 72. Ueber die Lage des Orts Ilva (zur Erklärung Dithmars B. IV. ein Beitrag zur Erdbeschr. des Mittelalters. Es wird für das Dorf Eilau im Fürst. Oberglogau, unweit Sprottau, ausgegeben). Hr. Prof. *Schneider* d. ält. hat S. 395 ff. historische, literar. u. naturhistor. Anekdoten mitgetheilt, u. darin vornäml. S. 396 ff. von *Dicuil* (im 9. Jahrh.), dessen B. de mensura orbis terrae, Letronne 1814. herausgegeben hat, u. S. 401 ff. von des Thomas von Cambray handschr. Werke de natura rerum (vgl. W. N. B. II. S. 273.) gehandelt. Noch ist S. 174 ff. Primissers Anzeige des Inhalts des altdeutschen Gedichts Chaudrun, (in einer Wiener Handschr.) aus der Wiener L. Z. abgedruckt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 253. 1818.

Intelligenz - Blatt.

Bitte an den Hrn. Hofprediger Dr. Hacker in Dresden.

Herr Hofr. Böttiger sagt in seiner literarischen Zeichnung *Reinhards* S. 39. also:

„Reinhard hätte über die *alten* Evangelien noch 20 „Jahre *neu* predigen können; dies beweisen die von „ihm selbst in ein eigenes Buch eingetragenen, noch „nicht gebrauchten, Sätze zu jeder alten Perikope „des Kirchenjahres. Hätte es der Vorsehung gefal„len, ihn noch länger am Leben zu erhalten, so „würde der Jahrgang 1812., wo er über die alten „Evangelien die interessantesten Themata abzuhan„deln angefangen hatte, den augenscheinlichsten Be„weis davon gegeben haben."

Der grösste Theil der Leser, für welche namentlich diese Bemerkung Amts und Standes halber eine ganz besondere Wichtigkeit haben musste, hoffte nichts gewisser, als dass auch diese Ideen und Andeutungen des unvergesslichen Mannes einen Theil dessen ausmachen würden, was man aus seinem Nachlasse der Welt mitzutheilen versprach und anfing. So weit aber der Schreiber dieses die wirklich erfolgten Mittheilungen kennt — und er glaubt, dass ihm keine unbemerkt geblieben sey — haben sie jener Erwartung nicht entsprochen, und er fürchtet beynahe, dass der Gedanke, sie zu befriedigen, aufgegeben worden seyn möge.

Herr Hofpred. Dr. Hacker, an welchem Reinhards homilet. Nachlass einen so tüchtigen und vertrauenswürdigen Vertreter gefunden hat, dürfte auf den Dank vieler Hunderte der überall lebenden Verehrer des trefflichen Mannes mit voller Sicherheit rechnen, wenn er der Nachwelt auch diese Erzeugnisse jenes tiefen und unerschöpflichen Geistes rettete, und die dazu nöthigen Anstalten träfe, so lange es noch Zeit ist. Die Liebe und die Verehrung, in deren Händen sie bis jetzt gewiss mit treuer Sorgfalt aufbewahret werden, darf auf keine Weise fürchten, an dem ehrwürdigen Todten eine Sünde zu begehen, wenn sie auch diese Früchte seines segensreichen Lebens der Reihe jener sich anschliessen lässt, durch welche er noch lange nach seinem Tode guten Saamen zu neuen reichen Erndten ausstreuen wird. Welch eine anziehende Beschäftigung wird es vielen Predigern gewähren, eine von Reinhard ihnen zugekommene Aufgabe zu bearbeiten, und zu versuchen, wie weit es ihnen gelingen möchte, in dem vom Meister selbst angestimmten Grundtone auf eigne Gefahr und nach eigenem Gefühle die ganze Melodie auszuführen? Und welch eine erwünschte Gelegenheit erhielten dadurch akademische Lehrer, angehende Homileten an Reinhards eigner Hand auf den Weg zu führen, den er ging, und der denn doch wahrscheinlich für immer als der richtige gelten wird, ob auch der jedesmalige Zeitgeschmack wechselnde Einfassungen und Verzierungen desselben nöthig machen möge.

Der Hr. Oberhofprediger Dr. Ammon würde diesen Ideen und Vorschlägen seines, auch von ihm so hochgeehrten, Vorgängers zuverlässig mit Freuden einen Platz in seinem Magazine für christliche Prediger einräumen, und ihnen dadurch den Weg in nicht wenige Gegenden und einzelne Predigerhäuser öffnen, zu denen sie als besondere, für sich bestehende, Schrift nur schwerer und später hindurch dringen dürften.

Geschrieben am Todestage Reinhards,
den 6. Sept. 1818.

D. G.

Ankündigungen.

Neuigkeiten
der *Riegel* und *Wiessnerschen* Buchhandlung
für 1818.

Dursts, Dr. B., Deutschlands Geschichte, 2r Band, 1te, 2te Abtheil. Mit 1 Titelk. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 Fl.

*Flora, oder botanische Zeitung, welche Recensionen, Abhandlungen, Aufsätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält. Herausgegeben von der K. B. bot. Gesellschaft in Regensburg, 1r J. 4 Hefte. Mit 1 Kupf. Regensb. (in Comm.) 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

*Harles, Dr. Chr. Fr. Vita viri dum viveret Amplissimi M. G. Chr. Harles, Phil. Doctoris, Eloq. et Poes. Prof. etc. 4 maj. (Erl.) (in Commiss.) 9 Gr. oder 36 Kr.

Kanne, J. Arn., Christus im alten Testamente. Untersuchungen über die Vorbilder und messian. Stellen, 1r, 2r Thl. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Köls, Dr. u. Prof., Briefe über die jetzigen Angelegenheiten der deutschen Rheinlande. 1tes, 2tes Heft. I. Ueber den öffentlichen mündlichen Vortrag in der Rechtspflege. II. Ueber das Geschwornengericht. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Krauss, Dr. G. Fr., die Schutzpocken-Impfung in ihrer endlichen Entscheidung, als Angelegenheit des Staates, der Familien und des Einzelnen. Mit Aktenstücken. gr. 8. (bis Johannis.)

Leonrod, K. L. v. (Appell. G. Dir.), das Erbrecht, ein Versuch, als Beytrag zum allgemeinen Civil-Gesetzbuch für das Königreich Baiern. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

*Müller, J. G. C., Carmen epicum saeculare a beate defuncto Chr. Th. Schwarzio a. s. r. MDCCXVII. in mem. relig. christ. aux. deo per D. M. Lutherum vindicatae exhibitum. 8. Alt. (in Commiss.) 2 Gr. oder 6 Kr.

*Pflaums, L., Sonntagsblatt für echt evangel. Gottes- u. Christusverehrer. 1r Jahrg. 1817. 18. 4 Quartale. 8. (in Comm.) 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

*Reuss, D. J., Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartigen Krankheiten leicht zu heilen und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen. 3ter Theil: Das Scharlachfieber, die Masern. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 24 Kr. Das ganze Werk der drey Theile mit dem Nachtrag zum ersten Theile kostet nun 7 Thlr. 8 Gr. oder 12 Fl. 36 Kr.

*Reuter, D. J. G., fünf Predigten bey der Secularfeyer, nebst einigen Gelegenheits-Predigten. 8. (in Comm.) 12 Gr. oder 48 Kr.

Sachs, Dr., über den Werth religiöser Begräbnissfeyerlichkeiten. 8. broch. 4 Gr. oder 15 Kr.

Sanguin, J. F., nouvelle Geographie à l'usage de la Jeunesse. Ouvrage redigé sur les derniers traités de paix, l'Acte du Congrès de Vienne etc. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Scelta delle più moderne Comedie italiane. T. 2do 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Schmelzings, Dr., Repertorium der ältern und neuesten Gesetze über die Medicinalverfassung im Königreiche Baiern und der auf die gerichtliche Arzneykunde, medic. Polizey und das Veterinärwesen bezügl. allerh. Mandate u. s. w. Mit Tabellen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

*Schnerr, Jac., Gedichte. 8. Druckp. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr., Schreibp. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schönberg, Dr. J. J. A. (Professor in Neapel), über die Pest zu Noja in den Jahren 1815. u. 1816. Aus officiellen Berichten und aus Beobachtungen von Augenzeugen. Herausgegeben mit Anmerkungen von Dr. G. H. Harles. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Seidels, M. G. E. F., Kanzelrede, gehalten am letzten Tage des Jahres 1817. 8. 2 Gr. oder 6 Kr.

*Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebirgen von Krain, Kärnthen u. s. w., Baiern und Böhmen; vorzüglich in botan. und entom. Hinsicht. Von Dr. D. H. Hoppe und Dr. Fr. Hornschuch. Mit 1 Kupf. 8. Regensb. (in Comm.) 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Ueber die Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern. Einige bescheidene Bemerkungen von dem Verfasser der National-Oekonomie. gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

Veillodter, Dr. V. C., Communionbuch für gebildete Christen. 6te Auflage. 8. Druckp. 9 Gr. oder 36 Kr. Schreibp. 14 Gr. oder 54 Kr. Velinp. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Dessen Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit. Ein Anhang zum Communionbuche. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 Gr. oder 45 Kr.

Literarische Anzeigen.

Bey *Heinrich Büschler* in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchh., in Bielefeld in der *Helmichschen* Buchhandlung, zu haben:

N a c h l e s e,

gehalten auf guten und reichen Feldern.

8. 13 Bog. stark. 1817. Pr. 14 gGr.

Lehrgedichte, Fabeln, Balläden und Romanzen, Lieder des Frohsinns und der Geselligkeit, Sinngedichte und unterhaltende Erzählungen in Prosa, machen den Inhalt dieses Bändchens aus, das uns in die Gesellschaft vieler der grössten Geister Deutschlands führt, als Göthe, Schiller, Collin, Körner, Jung (Stilling) und viele andere, haben ihre Blumen zu diesem Kranze gegeben, und wir wüssten Freunden und Freundinnen einer nützlichen unterhaltenden Lectüre kaum etwas Besseres als dieses Schriftchen zu empfehlen.

G l o c k e n t ö n e,

Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, von *Fr. Strauss.*

Zweytes Bändchen.

8. Elberfeld, bey Heinrich Büschler. 16 gGr.

Das zweyte Bändchen der Glockentöne ist erschienen, und enthält folgende gewählte Scenen als Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen: I. Die goldne Hochzeit. II. Die Mitternacht. III. Die Sterbende. IV. Die Hausandacht. V. Die Betstunde. VI. Das Fest der heiligen drey Könige. VII. Die erste Predigt.

Betrachten wir dieses Werkchen nach seinem Inhalte, mit seinen lieblichen und heiligen Zügen, aus einem mit frommer Weihe geführten priesterlichen Leben, und nach seiner Darstellung in einer lebendigen anmuthigen Sprache, die den innersten Quell der Gefühle offenbart: so hat es gleich hohen Werth, und verdient den freundlichsten Gemälden zugezählt zu wer-

den. Der Zweck bleibt sich überall gleich, sowohl den geistlichen Stand von seiner idealen Seite zu zeichnen als das Christenthum, welches in den mancherley Verhältnissen und Ständen sich Eins und doch verschieden offenbaren soll, in seinen tiefsten Tönen zu berühren, wo wir des Lebens wichtigste Momente erfahren, sowohl in Freude als im Schmerz.

Beyde Theile kosten 1 Rthlr. 8 gGr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Geschichte des Lombarden-Bundes und seines Kampfes mit Kaiser Friedrich dem Ersten. Aus den Quellen dargestellt von *Johannes Voigt.* gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der durch seine Geschichte „Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter" rühmlichst bekannte Verfasser sagt in der Vorrede zu diesem neuen Werke: „In der jetzigen Zeit ists wohl am Orte, dass ich von einem Bunde erzähle, den an Eifer wie an Opfer für die Freyheit, an warmer Hingebung und tugendhafter Liebe für das Vaterland, an Ermannung und Erhebung aus knechtischer Behandlung, an Heldenmuth und Heldengeist in Schlachten und Gefahren, Deutschland in den Tagen seiner Errettung nicht übertroffen hat; da hört man wohl gern von einem Bunde reden, der gleichem Druck erlag, mit gleichem Hochgefühl für Vaterland und Freyheit sich ermannte, erhob, kämpfte, siegte und sich vom Joche erlöste; da mag es heilsam seyn, sich zu erinnern, dass, bey aller Tugend der Städte des Lombarden-Bundes, bey dem hohen Geist, der alle ergriffen und belebte, und zu Sieg und Tod bereit machte, bey aller bewundernswerthen Heroenkraft, die alles brach und stürzte und überwand, der schöne Bund doch zerfallen und vergangen ist durch Trennung in Bestrebungen; die brüderliche Vereinigung doch vernichtet und gelöst durch Vergessen und Versäumen dessen, was das Heil und Wohl und die Rettung des Ganzen war. Die Geschichte mahnt und warnt die Völker und Regenten als eine Prophetin aus der Vergangenheit für die Zukunft: wer ihre Stimme nicht gehört, ihre Deutung nicht vernommen, wer ihre Warnung nicht beachtet und ihre Lehre nicht befolgt, der ist nie dem gerechten Gerichte entgangen, dem ist jederzeit die gerechte Strafe geworden. Die Nemesis hat stets gewaltet; davon zeigt sie selbst in ihren weisen Lehren." Aus dieser kurzen Darstellung von dem Inhalt dieses Werks wird man hinreichend ersehen, welches hohe Interesse für jedes Zeitalter, vorzüglich aber für das unsrige, dasselbige haben muss; nicht nur von jedem Geschichtsforscher, sondern auch von jedem Liebhaber derselben von jedem Staatsmann, und überhaupt von jedem Gebildeten, darf es nicht ungelesen und unbeachtet bleiben.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. gr. 8. Frankfurt a. M. 1818.
1s Stück 2 Fl. 42 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
2s Stück 3 Fl. 9 Kr. oder 1 Thlr. 18 Gr.

Inhalt des ersten Stücks:

1) Vorwort. 2) Kurze Nachricht von der Entstehung des Vereins, von Grotefend. 3) Gesetze des Vereins. 4) Grundsätze, nach welchen der Verein seinen Zweck verfolgen zu müssen glaubt. 5) Dr. Martin Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache, von Grotefend. 6) Sprachbemerkungen über den Titel des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, von Grotefend. 7) Wie unterscheiden sich Gesellschaft und Verein? von Grotefend. 8) Ueber die Wichtigkeit der Namen und die Rathsamkeit, manche auszumerzen, namentlich *Ausschuss* und *Körper*, von Schödde. 9) Wie unterscheiden sich die von Länder- und Städte-Namen abgeleiteten Wörter auf *er* und auf *isch* nach heutigem Sprachgebrauche? von Seel. 10) Einige Gegenbemerkungen zu vorstehender Abhandlung über die Er- und Ischgeform, von Grotefend. 11) Berichtigungen und Zusätze, von Grotefend. 12) Nachträgliche Bemerkungen zu den verschiedenen Abhandlungen über die Gebilde auf *er* und *isch*, von Seel.

Inhalt des zweyten Stücks:

1) Sollen wir uns Deutsche oder Teutsche nennen? durch mancherley Erörterungen mit einer Entscheidung für den mildern Laut beantwortet von Grotefend. 2) Das Wort Sprache nach allen seinen Beziehungen erläutert von Grotefend. 3) Werth der gebildeten Sprachen Europa's, nach Jenisch. 4) Anhang über die Zusammensetzungen der Wörter mit Sprachen, Sagen und Reden. 5) G E. Grotefends Bemerkungen zum Grundrisse der reinen allgemeinen Sprachlehre von J. M. Roth, Dr. u. Prof. Frankfurt 1815. 6) Berichtigungen und Zusätze, von Grotefend.

Der Deutsche, welchen die genauere Kenntniss seiner Muttersprache interessirt, welcher Sinn für deren Reinheit, Reichthum, Richtigkeit, Bestimmtheit, Schönheit und Würde hat, wird diese gediegenen Arbeiten mit Nutzen und Vergnügen lesen. Der literar. Ruf der Verfasser ist zu bekannt, als dass es nöthig wäre, mehr als die Anzeige von der Erscheinung zu geben.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. Main.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeittafel der Weltgeschichte. Ein Hülfsmittel für Schulunterricht und Selbsterlernung. 5 Gr.

Diese Zeittafel soll nicht nur allen Lehranstalten als zweckmässiges Hülfsmittel zur Vorbereitung und Wiederholung, sondern auch jedem Geschichtsfreunde

in dem unermesslichen Gebiete der Weltgeschichte als Wegweiser und Erinnerungsblatt dienen. Die bequeme Einrichtung dieser Uebersicht, die auf *einer* Tafel die *ganze* Weltgeschichte in drey nebeneinander laufenden Hauptabtheilungen, alte, mittlere und neuere Geschichte (von welchen die letzte in zwey Unterabtheilungen zerfällt) von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage begreift, erhöht ihre Brauchbarkeit für jenen Zweck, und gibt ihr vor ähnlichen Hülfsmitteln einen nicht unbedeutenden Vorzug.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle gute Buchhandl. versandt worden:

Bergmeisters Leben und Wirken in Marienberg vom 1. Dec. 1767. bis August 1779., von dem Oberberghauptmann v. Trebra. 288 S. Preis 20 Gr. Schreibpapier 1 Thlr.

Eine Schrift, welche interessante und zu beherzigende Bemerkungen, besonders für Beamte, enthält.

Richter, K. F., Taschenbuch zur Geognosie, für Kameralisten, gebildete Oekonomen, Baukünstler, Strassenbeamte und Technologen überhaupt, so wie alle Freunde der Natur. XIV. u. 278 S. in 12. In farbigem Umschlag broch. 1 Thlr.

Der Hr. Verfasser hat hier das Wissenswertheste und Nutzbarste der Geognosie in möglichster Kürze vorgetragen, und bey der Ausarbeitung theils die Lehre des unvergesslichen Bergrath Werners, theils die besten mineralogischen Schriften angewendet. Er wünscht und hofft, damit Nutzen zu stiften.

Freyberg, am 8. Sept. 1818.

Craz u. Gerlach.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder guten Buchhandlung für 18 Gr. Cour. zu haben:

Meg-Merrilies die Zigeunerin, oder Guy-Mannering der Sterndeuter. Schauspiel nach dem engl. Roman dieses Namens in fünf Aufzügen; von Wilhelmine *v. Gersdorf.*

Dieses, nach dem englischen Roman Guy Mannering oder der Sterndeuter, von *William Scott* bearbeitete Schauspiel, in welchem sich der Geist des ganzen Romans und die ansprechendsten Ereignisse desselben vereinen, kann keiner deutschen Bühne ein unwillkommenes Geschenk seyn, und wird auch dem Leser keine unangenehme Uebersicht des Werkes selbst gewähren. Liegnitz, den 21. August 1818.

J. F. Kuhlmey.

Bey *Fr. Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort. Herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen von *Fr. K. Köpke.* gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Aufmerksamkeit, welche man seit einiger Zeit den dichterischen Werken unserer Vorfahren gewidmet hat, wird man auch diesem Werke nicht versagen. Der Name des Verfassers war einst unter den Dichtern unserer Sprache geachtet und wohlbekannt, aber nach einer langen Vergessenheit hat in neuern Zeiten zuerst *Bodmer* sein Andenken erneuert; vor kurzem hat *Docen* in der Gallerie altdeutscher Dichter ein Kunsturtheil über *Rudolfs* dichterische Verdienste mitgetheilt, und auf eine würdige Weise die Vorzüge seiner Werke entwickelt. „Was bleibend uns entzückt, sagt er, ist, hauptsächlich wenigstens, immer der *Sinn*, und diesen verehre ich vorzüglich in den Gedichten des *Rudolf von Montfort.* Mehr, wie in einem seiner Zeitgenossen, lebt in seinen Werken ein heiliges, inniges Gefühl, welches in religiösen Dingen, wie in der Liebe, in der Schönheit der Natur, in Thaten und Handlungen, mit gleicher Wärme überall den Gegenstand umfasst.“ Der *Barlaam* erscheint hier zum *erstenmale vollständig* im Druck; ein Wörterbuch zur leichteren Verständigung desselben ist demselben beygefügt. Für die Liebhaber der altdeutschen Literatur wird diese kurze Anzeige hinreichend seyn, um dieses Werk ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Degli innesti animali di *G. Baronio* c. 3 fig. Milano. 16 Gr.

Dasselbe enthält: 1) Della Chirurgia di G. Tagliacozzi per l'innesto del naso; 2) Dell' innesto del naso dei Maratti; 3) Dell' innesto dei denti nell'uomo; 4) Dell' innesto delle sperone, e di altre parti animali nella cresta dei galli; 5) Riflessioni sul modo di curare le ferite e fare gl'innesti di pelle da ciarlatani; 6) Di alcuni innesti di pelle fatti in un montone; 7) Della incarnazione delle piaghe.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Kutschnach, Dr. Joh. Heinr., von der noch nicht genug geachteten Impfung der Kuhpocken, nebst einem Vorschlage, dieselben ohne grossen Aufwand auf das schnellste, vollkommenste und sicherste in einem Staate einzuführen. 8. geh. 6 Gr.

Gotha, den 1. Sept. 1818.

A. Ukert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 254.* 1818.

Intelligenz-Blatt.

Kunstnachrichten.

Die eine von den Metopen des Phidias am Parthenon zu Athen, welche der verstorbene Graf Choiseul besass, ist von der französischen Regierung für 26500 Fr., und der berühmte Marmor dieses Grafen für 6000 Fr. gekauft worden.

In Florenz erschienen seit dem vorigen Jahre heftweise (in 8 Heften in 4.) Monumenti di S. Croce della Basilica di S. Lorenzo e d'altre Chiese Fiorentini, incisi a contorni sotto la direzione dei Sigg. Cav. P. Benvenuti e L. de Cambray Digny con Illustrazioni.

Ebenfalls heftweise erschienen seit dem vor. Jahre in Wien bey Artaria: Denkmale der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem österreich. Kaiserthume. Auf Kosten Sr. Durchl. des Fürsten von Lichnowsky herausgegeben, und unter Aufsicht von Joseph Fischer, k. k. Kammerkupferstecher u. Prof., und von österreich. Künstlern gestochen. gr. Fol. Jedes Heft 6 Kupfer, mit erklärendem Texte in deutscher u. französischer Sprache. Den Anfang macht die Kirche Marie Stiegen (Maria am Gestade). In der 3ten Lieferung ist die St. Stephanskirche dargestellt. Jedes Heft kostet auf Subscription 2 Ducaten in Golde für Kupfer mit der Schrift.

In dem Kunstblatt, welches dem Morgenblatte beygegeben ist, Nr. 17. des gegenwärtigen Jahres, ist Pompeji im J. 1817. beschrieben, und ein Grundriss der bisherigen Ausgrabungen in Steindruck beygefügt. Auch ist von den neuern Ausgrabungen daselbst und in Rom Nr. 16. 17. Nachricht gegeben.

Das Wiener Antiken-Cabinet, das schon mehrere Mumien mit den dazu gehörigen Sarkophagen besitzt, hat neuerlich einen Deckel eines Mumiensarges erhalten, den die Brüder Rosetti dem Kaiser Franz bey seinem Aufenthalte zu Triest übergeben haben, und der für die Kunstgeschichte sehr wichtig ist, weil die Gemälde auf demselben zum Theil über die Fläche etwas erhaben sind (en bas relief), so dass Rundungen und andere Erhabenheiten auch in erhabenen Farben aufgetragen sind, und zwar mittels einer aufgelegten, weissen, leicht zerreibbaren Paste, auf welche dann erst die Farben gebracht sind. Die Gemälde sind neue Beyträge zur ägyptischen Mythologie, vornämlich von der Unterwelt. Der Sargdeckel stellt eine junge männliche Figur vor.

Am 13. Juny dies. J. hat der königl. baier. geh. Rath und Ritter *von Wiebeking* in der Versammlung der mathemat. phys. Classe der Akademie der Wissenschaften zu München eine Vorlesung über die vorzüglichsten, nach Chr. Geb. in Europa eingeführten, Baustyle, mit Berichtigung einiger Grundsätze der schönen Architektur, gehalten (welche in dem Kunstblatt bey dem Morgenblatte Nr. 18 ff. mitgetheilt worden ist), und zugleich ein grosses Werk über die Baukunst in zwey Quartbänden mit vielen Kupfern angekündigt, und Kunstverständige und Geschichtforscher zu Beyträgen dazu aufgefordert.

Nachrichten von der ausländischen Literatur.

Giov. Silvestri in Mailand hat des *Boccaccio* Teseide, wovon man bisher nur drey verstümmelte und seltne Ausgaben hatte, nach einer sehr guten und vollständigen Handschrift gedruckt.

Eine schätzbare Sammlung altschottischer Balladen, Erzählungen, Liebes- und anderer Lieder, hat *J. Gilchrist* in 2 Bänden in 12. (Lond. 1815. bey Baldwin) herausgegeben: A Collection of ancient and modern Scottish Ballades, Tales and Songs, with explanatory Notes and Observations.

Englische Literatur.

Wir haben schon viele Biographien des berühmten engl. Feldherrn Herzogs von Marlborough, wie die von Ledyard 1738. in 3 Octavbänden und die letzte, auf Bonaparte's Befehl verfasste (Hist. de Jean Churchill Duc de Marlborough 1805.), aber alle sind mehr oder weniger mangelhaft. Eine vollständigere, wozu die Materialien benutzt wurden, welche die Herzogin von Marlborough zur Biographie ihres Gemahls gesammelt hatte, ist unter dem Titel in London herausgekommen: Memoirs of John Duke of Marlborough by *Wm. Coxe*, Archdeacon of Wills. Vol. I. in 4.

Der Missionar *Ward* zu Serampore in Bengalen gab 1811. in der Missions-Druckerey heraus: Account of the Writing, Religion and Manners of the Hindoos in 4 Quartbänden. Aus diesem, in Europa seltenen, Werke ist ein Auszug gemacht worden unter dem Titel: A View of the History, Literature and Religion of the Hindoos, including a minute Description of their Manners and Customs, and Translations of their principal Works. By the Rev. *W. Ward*, wovon die 3te Ausg. Lond. 1817. 2 Voll. 8. erschienen ist.

Literarische und artistische Nachrichten.

Der aus Rom gebürtige und auf Kosten der engl. Regierung sich in Aegypten zur Aufsuchung von Alterthümern befindende Architekt, *Belzoni*, hat am 2. März 1818. die zweyte, gegen Norden gelegene, Pyramide öffnen lassen, und in Begleitung eines europäischen, in Cairo ansässigen, Kaufmanns untersucht, welcher einen Bericht darüber an seinen, ebenfalls in Aegypten gewesenen, Freund in Triest erstattet hat. Die Basis dieser Pyramide ist, wie gewöhnlich, viereckig, jede Seite 663 Wiener Fuss lang, die perpendiculäre Höhe der Pyramide ist $437\frac{2}{5}$ Fuss. Der Granit ist sehr geglättet, aber mit einer vom Alter braun gewordenen Kruste überzogen, die vom Gipfel aus noch 135 Fuss herabreicht. Im Innern der Pyramide fand man senkrecht unter dem Gipfel einen Saal, 16 Fuss breit, $43\frac{3}{4}$ F. lang, 24 F. hoch, in den Felsen ausgehauen. Das Dach besteht aus Steinen (jeder $12\frac{1}{2}$ F. lang, 4 — 5 F. breit), die gut zusammengefügt nach oben in ein steiles Dach zusammenlaufen. Im Hintergrunde des Saals zur Rechten ist in den Grundfelsen ein Sarg von schönem Granit hineingearbeitet, sein innerer Raum ist 8 F. 3 Z. lang, 3 F. 6 Z. breit, in demselben waren Menschenknochen und Mumienbinden, meist vermodert. Der Deckel des Sarges ist etwas verschoben. Die Wände des Saals sind mit einer dicken Salpeterkruste überzogen, in derselben steht der arabische Name dessen, der sie einst (auf Befehl Almamuns) öffnete, und zweyer Zeugen. Auch eine andere grosse Inschrift ist eingehauen. Zu diesem Saale führt ein in den Felsen gehauener Gang, 5 F. 9 Z. hoch, 4 F. 4 Z. breit, 126 F. 3 Z. lang. Wird in der Mitte dieses Ganges gesprochen, so vernimmt man im Saale ein Getöse, wie von vielen sprechenden Personen; nahe am Eingang des Saales hört man alles, was auch nur halblaut im Gange gesprochen wird, sehr deutlich.

Ankündigungen.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Baillot, P., 6me Concerto p. Violon. (A dur.) Op. 18. 2 Thlr.

Baillot, P., 8me Concerto p. Violon. (C dur.) Op. 22. 2 Thlr.

— Air russe, varié p. le Violon av. un second Violon A. et B. O. 24. 12 Gr.

— Charmante Gabrielle, Air varié p. Violon av. un sceond Violon A. et B. Op. 25. 8 Gr.

— 2 Andantes p. Violon av. Pforte. Op. 26. 8 Gr.

Dotzauer, J. F., 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basso. Op. 39. 1. 2. 3. 3 Thlr.

Ebers, C. F., Ouverture à grd. Orch. O. 45. C dur. 1 Thlr.

Eberwein, M., Ouv. à grd. Orch. C dur. 1 Thlr. 12 Gr.

— C., Duo p. 2 Violons. 12 Gr.

Engelberth, Variations p. Violon seul. 6 Gr.

Giorgetti, F., 3 Duos conc. p. 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. Violon av. Orch. E moll. 1 Thlr. 16 Gr.

Kraft, N., 2me Concerto p. Violoncelle av. Orch. Op. 4. D dur. 2 Thlr. 12 Gr.

Krommer, F., 3 gr. Quartetti p. 2 Violini, Alto e Basso. Op. 92. 1. 2. 3. 4 Thlr.

Leir, F., Quatuor brillant polonois p. 2. Violons, Alto e Basso. Op. 3. 20 Gr.

Lindemann, 9 Walses et 6 Ecos. à grd. Orch. Liv. 10. 1 Thlr.

Lindpaintner, Ouv. de Moses à grd. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ouvert. à grd. Orch. de l'Op.: die Pflegekinder. 1 Thlr. 8 Gr.

— Divertissement par Violon av. acc. d'un second Violon, 2 Violas, 2 Cors, Violoncelle et Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Müller, J. H., Quatuor p. 2 Vlons, Viola et Vcelle. 1 Thlr.

Neukomm, S., Sinfonie héroique à grd. Orch. Op. 19. 3 Thlr.

— Marche triomphale à grd. Orch. militaire. 1 Thlr. 8 Gr.

Onslow, G., 3 Quintetti (le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viole et 2 Vcelles. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

Poissl, Baron de, Ouv. de l'Op. Olimpia, à grd. Orch. 2 Thlr.

— Ouvert. de l'Op. Mérope à grd. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

— Ouvert. de l'Op. Athalie à grd. Orch. 2 Thlr.

— Concerto p. le Violoncelle av. Orch. D moll. 2 Thlr.

Probst, Ch., Quatuor brillant p. 2 Violons, A. et B. 2 Thlr. 8 Gr.

Recueil d'Exercices pour le Violon, comp. par Benda, Gravina, Locatelli, Lolli, Tartini, Veichtner etc. Liv. 1. 12 Gr.

Rossini, Ouverture de Tancred à grd. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ouv. de Sigismonde à grd. Orch.

— Ouv. de l'Italiana in Algieri à grd. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

Seyfried, J. de, Ouv. de Faust à grd. Orch. 2 Thlr.

Teichmüller, Thême varié p. Vlon, Fl. et Guit. 8 Gr.

Uber, F., 1er Concerto p. Vlon av. Orch. E moll. 2 Thlr.

Weyse, C. E. F., Ouvert. de l'Op. Ludlams Höhle à grd. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.
Winter, P. de, Ouvert. de Zaire, à grd. Orch. 2 Thlr.

An alle Buchhandlungen ist versandt und durch sie wie bey mir zu haben:

Encyklopädie der Leibesübungen, von *G. U. A. Vieth*, Herzogl. Anhalt-Dessauischen Schuldirector; neue unveränderte, mit einem 3. Theil vermehrte, Ausg. Mit 16 Kupfern u. Musik. geh. 4 Thlr. 8 Gr.

Dieses geschichtliche und systematische Werk verdiente wieder neu und vermehrt zu erscheinen, vorzüglich zu einer Zeit, wo Turnübungen in Deutschland mehr als sonst in Anregung sind. Der würdige Verfasser hat sich in der Vorrede zu dieser Ausgabe darüber erklärt. Der dritte Band, welcher die Ergänzungen zu den zwey ersten enthält, ist auch einzeln für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

In der *Helmichschen* Buchhandlung in Bielefeld ist zu haben:

Aehrenlese aus der Vorzeit

von *Theodor Haupt.*

8. (Elberfeld, bey Büschler) 1816.; mit einem Kupfer. Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, grosse Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Märchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die Köllnische Chronika von der Päpstin Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carolus Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und Bären bekämpft, und Herrmann der Saehsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie herrlich es unser Volk auf dem Throne und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Meine Reisen durch einen Theil der preussischen Staaten, damaliges Gallizien, Schlesien, Böhmen, Sachsen und Meeklenburg.

Für die Jugend beschrieben von *Carl Hahn.* 3 Thle. 8. (Elberfeld, bey Büschler) 1816. Preis 2 Rthlr. 16 gGr.

Wir sahen den Verfasser allezeit gern, wenn er uns in die reiche Welt seines Gemüthes führte, und das Herrliche entwickelte, was seine vom Zwange des äusseren Lebens freye Seele gestaltet. Diesmal finden wir ihn als Führer eines jungen Fürsten, mit demselben 1806. vor den Franzosen fliehend, manche Länder durchwandernd, und immer beschäftigt, bey dem alles zerstörenden Wechsel das Wahre, Schöne und Bleibende aufzusuchen. Die herrlichen Naturbeschreibungen ziehen an, geographische und naturhistorische Fabeln verschwinden vor dem Liehte, was der Verfasser ihnen vorhält, z. B. die Fabeln von Wieliczka u. s. w. Der Jugendlehrer besonders findet hier den reichsten Stoff, seinen Unterricht anziehend zu machen. Vor allem aber danken wir dem Verfasser für so vieles, was nicht blos Geist und Gelehrsamkeit, sondern ein reines Gemüth fordert, um aufgefasst und verstanden zu werden. Dies gerade wird der Schrift bey der Jugend den meisten Eingang verschaffen, und ihr die wiederholte Lesung derselben zum Bedürfniss machen.

So eben ist erschienen:

Mossdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freymaurer. Dresden 1818. XXXII. u. 264 S. in gr. 8. Preis 1 Thlr. Sächs.

Diese, jedem deutschen Bruder zu empfehlende, Schrift, welche unter andern eine Uebersetzung des langen Artikels: Maurerey, in der Londoner Encyklopädie enthält, wird von Endesunterzeichnetem nur an Solche, die sich als Freymaurer legitimiren können, abgelassen.

Freyberg, am 8. Sept. 1818.

Der Buchdrucker und Buchhändler
Gerlach.

Anzeige.

Bey den Unterzeichneten hat so eben die Presse verlassen:

L'homme des champs, ou les Géorgiques Françaises par J. Delille, 1. *Volume*, in 16mo, mit Delille's Portrait. (Preis: roh 8 Gr., geh. 9 Gr.)

Diese elegante Ausgabe von Delille's Meisterstück wird jedem Freunde der französischen Literatur gewiss willkommen seyn; sie ist ganz correct, aus der schönsten Schrift, auf echtes Schweizerpapier gedruckt, bildet zugleich das erste Bändchen der bey uns erscheinenden wohlfeilen *Taschenausgabe* der *französischen Classiker*, und ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Zwickau, im October 1818.

Gebr. Schumann.

In letzter Ostermesse sind nachstehende zwey Werke bey mir erschienen:

Choulant, Dr. J. L., decas pelvium spinarumque deformatarum, quam adjectis nonnullis annotation. etc. 8 Gr.

Arndts, W., Beyträge zu den durch animalischen Magnetismus zeither bewirkten Erscheinungen. Aus eigner Erfahrung. 2te wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

Bey *Heinrich Büschler* in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Bielefeld in der *Helmichschen* Buchhandlung, zu haben:

Ideen zu einer Geschichte der Entwickelung des kindlichen Alters.

Psychologische Untersuchungen,

von *J. C. A. Grohmann*,

Professor der Philosophie in Hamburg.

1817. gr. 8. 27½ Bog. 2 Rthlr.

Um zur Kenntniss des Menschen und der eigentlichen Lehre von seiner Seele zu gelangen, und dadurch zur richtigen Erziehungsmethode, gehört die Beobachtung desselben von der Wiege bis zum Grabe; und zwar nach seinem sich im kindlichen Alter entwickelnden Leben, bey dessen Vollendung nach seiner Einführung und Verwicklung in die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt, und beym Ausscheiden hieraus nach der Vorbereitung des Alters zu einem andern Leben des Geistes. Die mannichfaltigsten Versuche über diesen Gegenstand sind bisher mit Anwendung auf die Erziehungslehre, die Moral und den Trost fürs Alter gemacht, jedoch alle mehr oder weniger speculativ und nicht aus der Natur genommen. Ganz anders finden wirs beym Verfasser angezeigter Schrift, der sich diesen grossen Gegenstand der *Darstellung des Lebens von seinem Anfang bis zum Ende gewählt* und die Natur ansehauen lässt, von ihr aus Fingerzeige zur Anwendung auf die Bildung des Lebens unserm jetzigen Culturstandpuncte angemessen gibt, in dem vorliegenden Bändchen erst die Entwickelung des kindlichen Alters schildert, bey dessen Lesen die Mutter die angenehmsten Erinnerungen an die ersten seligen Wochen ihres Säuglings und sein mit ihr verbundenes Leben haben, der Vater der ersten liebevollen Mienen und Aeusserungen des heranwachsenden Kindes gedenken wird, und beyde Eltern die Milde und Nachsicht der Mutter, die Liebe und Strenge des Vaters beym Erziehungsgeschäft in den ersten Jahren in ihrer Nothwendigkeit als von der Natur gegebene Erziehungsgrundsätze erblicken werden, demnach denn ihr mit Liebe und Festigkeit behandeltes Kind, zur Jungfrau oder Jüngling, mit den erfreulichsten und frohesten Erwartungen und Hoffnungen heranblühen sehen. So wie dies grossen Genuss für Väter und Mütter gewährt, in ihren und der Natur Armen das Pfand der Liebe wachsen zu sehen, so bietet es dem Erzieher und Beobachter der Menschennatur viele Lehren dar, besonders dem Erzieher, der sich keine Dressur, sondern einzig *Leitung der sich frey bildenden Natur des Menschen* zum Zweck gemacht.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Nonnos von Panopolis, der Dichter. Ein Beytrag zur Geschichte der griechischen Poesie; von dem Staatsrath v. Ouwaroff, mit Anmerkungen von Fr. Gräfe. gr. 4. St. Petersburg. 1 Thlr. 5 Gr.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

Uebersetzungsanzeige.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hierdurch an, dass nächstens eine Uebersetzung von folgendem sehr interessanten Werke in unserm Verlage erscheinen wird:

Memoirs of the Court of Queen Elizabeth. By Lucy Aikin. 2 Vol. 8.

Halberstadt, am 9. August 1818.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Komus. Dritte Gabe.

Ein Taschenbuch mit Beyträgen von Castelli, Fr. Kuhn, Langbein, Laun, Gustav Schilling, St. Schütze, Trautschold u. A. herausgegeben von Theodor Hell. Mit Kupf. nach Ramberg'schen Zeichnungen von W. Böhm und Jury. Taschenformat. Sauber gebunden mit goldnem Schnitt in Futteral 1 Thlr. 16 Gr.
in Maroquin 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. Sept. 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Wulf, S., russ. kaiserl. Consulent zu Petersburg, Versuch über Verbrechen und Strafen. 8. 8 Gr.

Leipzig, im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 255. 1818.

Deutsche Geschichte.

Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des deutschen Bundes von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. d. Sächs. Gesch. und Statistik auf der Univ. Leipzig. *Ersten Bandes zweyte Abtheilung*, enthält die Geschichte der preuss. Monarchie, mit fünf genealog. Tabellen. (Auch unter dem Titel: Geschichte der preussischen Monarchie, dargestellt von K. H. L. P.) Leipzig, in der Weidmann. Buchh. 1818. XVIII. u. 588. S. gr. 8.

Nach demselben Plane und mit demselben Geiste und Fleisse, wie die erste Abtheilung, welche den östreich. Kaiserstaat in sich fasste (s. L. L. Z. 1817. 227, S. 1809 ff.), ist die zweyte bearbeitet, und so wie der Hr. Verf. auch hier die vorhandenen gedruckten Quellen (denn zu ungedruckten konnte er nicht Zugang haben) mit Sorgfalt und Prüfung benutzt und überall angezeigt hat, so hat er auch die Schwierigkeiten, welche die Behandlung der Geschichte eines Staats, der aus einer grossen Masse einzelner, in frühern Zeiten wenig verbundener Länder entstanden ist, haben muss, durch eine wohl überlegte und nach Prüfung der von Andern befolgten oder vorgeschlagenen Methoden, vorgezogene Art der Bearbeitung, zu überwinden gewusst. Auch Friedrich II. ging in seinen Memoiren von Brandenburg aus und schaltete die Geschichte jedes erworbenen Landes da ein, wo es mit dem Hauptlande verbunden wurde. Und diese Manier schien auch dem Vf. die meisten Vortheile für den Geschichtschreiber darzubieten. Bey der Specialgeschichte der einzelnen allmälig erworbenen und mit dem Stammlande verbundenen Länder nahm er theils auf die politische und statistische grössere oder geringere Wichtigkeit derselben, theils darauf Rücksicht, ob sie ganz, oder nur theilweise mit Preussen verbunden worden waren. „Denn darein (sagt der Vf.) setze ich eben den Werth der Geschichte, für die gesteigerten Forderungen des Zeitalters an den Geschichtschreiber, dass er nie das frische, in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen lasse in einer blossen Regentengeschichte; dass er vielmehr die einzelnen Völkerschaften, nach der *Ankündigung ihres politischen Lebens im Innern und nach aussen*, erst in ihrer Isolirtheit, dann in ihrem Zusammenhange mit der Monarchie, als dem grössern organischen Ganzen ihrer Verbindung, unter wahren, sichern und festen Umrissen zeichne, dass er in jedem Zeitraume und unter jedem Regenten die Grundbedingungen des politischen Lebens entweder nach ihrem Fortschreiten und ihrer feinen Entwickelung, oder nach ihren Rückschritten und nach den innern und äussern Hindernissen ihrer Fortbildung treu und freymüthig schildere, so dass der pragmatische Zusammenhang in den dargestellten Begebenheiten durchgehends nur aus der *Wechselwirkung des innern und des äussern Lebens des Volkes und Reiches* gegen einander abgeleitet und — dem Leser unter den bestimmten Umrissen eines charaktervollen Bildes vor die Anschauung gebracht werde.“ Diess ist also auch der Gesichtspunct, aus welchem die gegenwärtige Darstellung, die nun natürlich erst seit der Regierung des grossen Churfürsten, mit welchem die eigentliche politische Einheit Preussens anhebt, betrachtet werden muss. Einen recht guten Ueberblick der Hauptmomente der preuss. Gesch. gibt die Einleitung, und die Literatur der preuss. Gesch. ist nicht nur sehr vollständig, sondern auch mit kritischen und literar. Anmerkungen begleitet. Bey jedem Zeitraume ist wieder die besondere Literatur seiner Geschichte vorausgeschickt. Es sind aber folgende Abschnitte gemacht. Vorgeschichte, die Vorzeit Brandenburgs bis zur Begründung der Erblichkeit der markgräfl. Würde in der askanischen Dynastie bis 1142. n. Chr., nur kurz behandelt, wobey aber auch die Quellen und Hülfsmittel über die Geschichte der slavischen Völkerschaften im nördl. Deutschlande angezeigt und beurtheilt sind. Erster Zeitraum: die Mark Brandenburg unter der askanischen Dynastie 1142—1520. Zweyter Zeitraum: die Mark Br. unter der Wittelsbachischen und Luxemburg. Dynastie 1320—1415. Dritter: Brandenburg unter der Dynastie Hohenzollern von dem Churf. Friedrich I. bis zum Churfürsten Friedrich Wilhelm (dem Grossen) 1415—1640. Vorausgeschickt ist hier die Abstammung und Geschichte der früheren Besitzungen dieses Hauses nebst der Literatur, eingeschaltet aber Uebersichten sowohl über die Geschichte der Länder aus der Jülichschen Erbschaft, als der Geschichte des Herzogthums Preussen. Der vierte umfasst die Geschichte

des brandenb. preussischen Staats von Friedrich Wilhelm 1640 bis 1818. und der reichen Literatur dieses Zeitraums folgt zunächst eine Uebersicht über diesen Zeitraum, dann sind an den gehörigen Orten eingeschaltet, Uebersichten der Geschichte des Herz. Pommern, des Bisthums Camin, des Herz. Magdeburg, der Fürstenthümer Halberstadt und Münden, des souveränen Herz. Schlesien. Von den neuern Erwerbungen aber wird nur in den Anmerkungen eine kurze historische und Literarische Nachricht gegeben. Dasselbe war auch früher (wie S. 497.) mit einigen kleinern Erwerbungen geschehen. Jeden Zeitraume ist eine Uebersicht der Resultate desselben beygefügt. In den aufgenommenen Thatsachen herrscht übrigens (ausser den schon bemerkten Rücksichten auf das äussere und innere Leben) eine eben so grosse Reichhaltigkeit als Gedrängtheit des Vortrages. Wir wiederholen noch am Schlusse eine Berichtigung von S. 518. Z. 22., die der Hr. Vf. unlängst in der Berlin. Haude und Spenersche Zeitung S. 107. gegeben hat. Es soll nämlich also gelesen werden: „So ward durch Edict vom 9ten Oct. 1807 die Erbunterthänigkeit überhaupt aufgehoben und durch Edict vom 27sten Jul. 1808. das beschränkte Nutzungsrecht der ost- und westpreussischen Domainenbauern auf ihre Höfe (50000 Familien) in volles Eigenthum verwandelt."

Kaiser Friedrich der Erste mit seinen Freunden und Feinden. Ein geschichtlicher Versuch von *Friedrich Kortüm*, Professor an der Kantonsschule in Aarau. Aarau, b. Sauerländer, 1818. XII. und 268 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Mit der Ueberzeugung, dass die Hohenstaufen sich jederzeit und so lange ihr Stamm bestand, durch grossartige Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, unternahm der Verf. die Ausarbeitung des angezeigten Werks. „Vom Stammvater an," heisst es in der Vorerinnerung S. III, „bis zum Jüngling Kunradin entwickelt sich ungewöhnliche, stets fruchtbare Kraft, welche, bald nach Aussen, bald nach Innen gerichtet, *trotz scheinbarer Ausnahmen*, den Zeitgenossen voreilt, und obgleich oft von Leidenschaft geblendet, dennoch für *eine* Aufgabe, Freyheit des Geistes, so lange kämpft, bis der Einzelne dem Gewalthaufen weichen und erliegen muss." Etwas Wahres liegt allerdings in diesem Urtheil; doch aber hält es Rec. für unerweislich, dass die allgemeine Tendenz des Fürstenlebens der Hohenstaufen auf Geistesfreiheit gerichtet gewesen seyn sollte. Der abergläubische König Conrad III. der habsüchtige und gefühllose Despot Heinrich VI, der gutmüthige und schwache Bruder Friedrichs I, Pfalzgraf Conrad bey Rhein, scheinen wenigstens mehr geeignet, Belege für das Gegentheil, als für die Wahrheit jener Behauptung zu liefern. Sollen wir einen gemeinschaftlichen aus unverwerflichen Zeugnissen der Geschichte hervorgehenden Grundzug des Charakters der Hohenstaufischen Fürsten zugeben, so möchte derselbe wohl nur in einer grenzenlosen Herrschsucht zu suchen seyn, die mit ausserordentlichen Talenten gepaart zum unternehmenden und rastlos-thätigen Herrschergeist wurde, bey gewöhnlichen Köpfen hingegen die vielfachen Formen lästigen Eigenwillens oder kleinlicher Eitelkeit annahm. Schon nach dieser Bemerkung werden unparteyische Leser den Geist der Darstellung des Helden der von unserm Verf. bearbeiteten Geschichte, und die Art seines historischen Enthusiasmus, der den behandelten Gegenstand nicht sowohl zu ergreifen, als vielmehr demselben sich hinzugeben und von ihm ergriffen zu werden scheint, beurtheilen und würdigen können. Eine kurze Uebersicht des Inhalts des ganzen Werks, mit einigen Andeutungen und Erinnerungen begleitet, mag dazu dienen, diese Beurtheilung zu leiten und zu erleichtern. *Einleitung.* I. Cap. Der Herren von Staufen Wohnsitz und Aufnehmen (S. 1—4.). Den Kenner der Geschichte dürfte dieses Capitel vielleicht weniger befriedigen, als des gründlichen *Johann David Kochler* classische diss. de familia Augusta Staufensi. II. Cap. Der Welfen Ursprung u. Wachsthum (S. 4—8). III. Cap. Von der Welfen und Hohenstaufen (S. 8—12). Nicht ohne Befremden hat Rec. hier die fabelhafte Sage von des Grafen Isenbard, Gemahlin Irmentrud und ihren zwölf Söhnen (S. 4 u. f.) wiederholt gelesen. IV. Cap. Von den Thaten der schwäbischen Herzoge aus dem Hause Hohenstaufen (S. 12—17). V. Cap. Von den Thaten Kunrads, des ersten Königs aus dem Hause Hohenstaufen (S. 17—22). VI. C. Von der Jugend und den ersten Waffenthaten Friedrichs, genannt Barbarossa (S. 22—24). VII. Cap. Von dem Ausgange des Krieges (mit den Welfen), und wie König Kunrad in Bamberg gestorben (S. 24—27). *Erstes Buch der Geschichte Kaiser Friedrichs I.* I. Cap. Wie Herzog Friedrich III. von Schwaben König wurde, und was sich in den ersten Jahren seines Königthums zugetragen (S. 28—36). Hier wiederholt der Vf. (S. 31 u. f.), wie es scheint mit Wohlgefallen, die Mönchsfabel von den drey Kronen des deutschen Königs und römischen Kaisers. II. Cap. Von der Wälschen Sitte, Denkart und Regiment um die Mitte des zwölften Jahrhunderts (S. 36—49). Eine der gelungensten Darstellungen des Verfassers. III. Cap. Die erste Heerfahrt in das Land Italien (S. 49—61). IV. C. Der Veronesen Tücke und Lohn (S. 61—67). V. Cap. Wie K. Friederich die Angelegenheiten des Reichs ordnet (S. 67—72). VI. Cap. Wie der Kaiser eine neue Gefahr abwendet und den Uebermuth des Papstes Hadrian straft (S. 72—79). VII. Cap. Die andere Heerfahrt in das Land Italien (S. 79—89). VIII. Cap. Der Roncalische Reichstag (S. 89—95). Ungern vermisst hier Rec die nöthige, wenn auch nicht ausführliche Erläuterung des da-

mals sich erst ausbildenden Begriffs der Regalien und des Unterschiedes zwischen unmittelbaren und mittelbaren Vasallen. IX. Cap. Von einem neuen Span zwischen dem Kaiser und Papst; von Mailand's Abdrünnigkeit und schwerer Bedrängniss (S. 95—101). X. Cap. Die Belagerung von Crema (S. 101—111). XI. Cap. Was zu Rom mit dem Papstthum geschehen (S. 111—114). XII. Cap. Wie Mailand bezwungen wird und den Deutschen gehorchen muss (S. 114—122). XIII. Cap. Wie die Lombardey von den deutschen Vögten grausam gedrückt wird (S. 122—127). XIV. Cap. Von den Wirren in Deutschland (S. 127—131). XV. Cap. Der dritte grosse Heerzug in das Land Italien (S. 131—142). XVI. Cap. Was während der italien. Kriege in Norddeutschland geschah, und wie die Slaven von Heinrich dem Löwen besiegt wurden (S. 142—155). *Zweytes Buch.* I. Cap. Wie der Kaiser die Ordnung in Deutschland herstellt, und den Erzbischof Heinrich von Mainz in das aufrührerische Italien sendet (S. 156—163). Zu unbefriedigend in Hinsicht auf eine zweckmässige Darstellung der damaligen Lage und Stimmung der Lombarder. II. Cap. Die Belagerung der Stadt Ancona (S. 163—169). III. Cap. Die vierte Heerfahrt in das Land Italien (S. 169—177). IV. Cap. Wie die Deutschen und Wälschen sich zu einem neuen Heerzuge rüsten, bey Lignano eine grosse Schlacht liefern, und darauf zu Venedig Waffenstillstand schliessen (S. 177—184). Ueber die hiermit eintretenden neuen Verhältnisse des Kaisers zum Papst Alexander III. ist zu wenig gesagt. V. Cap. Wie das Welfische Haus gestürzt und der Kaiser die verlorne Reichsehre rächt (S. 184—182). Ein weder durch genügende Vollständigkeit noch durch Unparteylichkeit ausgezeichnetes Capitel. VI. Cap. Inbegriff dessen, was der Kaiser Friedrich während seines ganzen Regiments für des Deutschen Volkes innere Festigkeit und Blüthe unternommen hat (S. 192—206). VII. Cap. Wie der Kaiser mit den Lombarden zu Constanz Frieden schliesst (S. 206—209). VIII. Cap. Wie zu Mainz ein Reichstag gehalten wird (S. 209—212). IX. Cap. Wie der Kaiser seinen Sohn Heinrich vermählt und eifrichst für des Reichs Wohlfahrt sorgt (S. 212—217). Vorzüglich gelungen ist die Darstellung der Politik Friedrichs I. auf dem Reichstage zu Gelnhausen (S. 215 u. f.) wider die Anmassungen P. Urban's III. X. Cap. Was im Morgenlande begegnete, und wie der K. Friedrich sich zu einem Zuge wider die Ungläubigen rüstet (S. 217—227). XI. Cap. Was den Kreuzfahrern in Griechenland begegnet (S. 227—234). Geographisch unrichtig wird hier Griechenland für Bulgarien, Macedonien und Romanien gesetzt. XII. Cap. Wie der Kaiser Friedrich mit den Ungläubigen streitet und im Lande Cilicien stirbt (S. 234—248). In der Erzählung von Friedrichs Tode folgt der Verf. nicht dem Berichte des Augenzeugen Tageno, sondern der gemeinen Sage. — Den Beschluss machen 234 Anmerkungen (S. 249—268), in welchen von den gebrauchten Quellen Rechenschaft gegeben, auch einige Literatur beygebracht wird. Etwas auffallend ist es, dass der Verf. Boaddin's Geschichte des Sultans Selaheddin nur aus Schillers Memoiren (S. 267.) zu kennen scheint.

Geburtshülfe.

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, herausgegeben von Dr. *E. v. Siebold*, k. preuss. geheim. Medicinalrathe etc. Frankfurt a. M. bey Fr. Varrentrapp. 2. Bds. 1. Heft, 1816. 2. Hft. 1817, 3. Hft. 1818, zusammen 510 Seiten.

Bey dem jetzigen abgeschlossenen Stande der Geburtshülfe, dem eine vielseitige Betrachtung derselben und eine genaue Bestimmung der vorkommenden Fälle vorausgegangen ist, und bey dem, mit der innern Heilkunde und selbst der Chirurgie verglichenen geringen Umfange derselben darf es uns nicht verwundern, wenn ein der Geburtshülfe allein gewidmetes Journal nicht die Mannichfaltigkeit, und noch weniger die Belehrung in seinen Aufsätzen darbietet, die wir von demselben zu fordern uns für berechtigt halten. — Diese Dürftigkeit war es, die man dem ältern Siebold'schen Journal schon zum Vorwurf machte, und hat auch das neuere seinen Namen geändert, so hat es doch nicht in der Macht des Herausgebers gestanden, Beyträge von höherm Werthe seinen Lesern mitzutheilen, eben so, wie es nicht in der Macht eines Gärtners steht, einen Garten von geringem Umfange, und dessen Fruchtbarkeit durch übermässigen Anbau erschöpft ist, auf einmal zu einem reichlichen Ertrage zu zwingen. Demohngeachtet sind wir dem Herausgeber für Mehreres, was wir in dem vorliegenden Bande finden, Dank schuldig, und geht er bey der Ausgabe künftiger Hefte mit strenger Auswahl zu Werke, ohne sich an eine zu kurze Zeit zu binden, in der sie erscheinen sollen, so sind wir auch überzeugt, dass seine Unternehmung nicht ohne Nutzen seyn werde. Der Inhalt des 2ten Bandes ist folgender:

1. Heft. I. *Ueber obstetricische Kunst und Künsteley, von Dr. Schmitt.* Dieser Aufsatz ist besonders erschienen und in unserer Lit. Zeit. schon angezeigt. Nach unserm Ermessen ist er, so wie er an Zahl der Erste in diesem Bande ist, auch unbezweifelt der erste in demselben zufolge seines Werthes. II. *Ueber das Verhältniss des Längenmaases der Conjugata zu dem der Diagonal-Conjugata, v. Dr. Gittermann.* Der Verf. beweis't

abermals aus abnorm gebauten Becken, die er auf dem anatomischen Museum zu Berlin maass, dass das angenommene Verhältniss zwischen den obigen Durchmessern in manchen Fällen nicht eintreffe. III. *Geschichte einer künstlichen Entbindung, von Dr. Pezold.* Die Frau wurde durch die Wendung von einem schon früher gestorbenen, aber völlig ausgetragenen Kinde entbunden, starb aber bald darauf an innerer Verblutung durch einen Riss des Uterus, als dessen Ursache sich bey der Section ein an der hintern Wand des Uterus befindliches Sarcom auswies. Auffallend ist es, wie bey einer solchen Desorganisation der Uterus concipiren, und noch mehr, wie ein Kind in ihm völlig zur Reife gedeihen konnte? IV. *Krankengeschichte einer jungen Frau, von Dr. Gölis.* Die Kranke klagt einige Tage lang Brennen in der Brust, trocknen Husten, gelindes Fieber; plötzlich bekommt sie in der Nacht fürchterliche Erstickungszufälle, denen der Tod nach drey Stunden folgt. Die Section zeigte ein mit Blut überfülltes, schlaffes Herz, Herzbeutelwassersucht, Entzündung der Arterien. V. *Die Entbindungsanstalt zu Königsberg, v. Dr. Henne.* Auffallend ist es, dass dies im J. 1795 gestiftete Institut nur zum Unterrichte der Hebammen bestimmt ist, und nicht zugleich dem Zutritte der Studirenden offen steht. Es fasst dasselbe jetzt für gewöhnlich 20—30 Schwangere und 10—15 Hebammen, der erste Lehrer ist Med. Rath Hirsch, der zweyte der Verf. Der Unterricht der Hebammen dauert sechs Monate. Vom Jahr 1808 bis ult. December 1814 sind 555 Schwangere entbunden worden.

2. Heft. VI. *Die neue Organisation des Hebammenwesens im Königreich Baiern.* Wie in vielen andern Stücken, so geht auch in einer musterhaften Einrichtung des Hebammenwesens der baiersche Staat vielen andern deutschen Staaten zuvor, und es ist der Wunsch übrig geblieben, dass diese Einrichtung recht häufig in andern Ländern nachgeahmt werde. VII. *Geschichte einer Bauchschwangerschaft, von Dr. Fuchsius.* Die Schwangere hatte schon fünfmal geboren, ihre Früchte waren aber allemal todt zur Welt gekommen, sie selbst hatte mehrere gefährliche Krankheiten im Wochenbette schon überstanden. Bey der sechsten Schwangerschaft zeigten sich allerley bedenkliche Symptome; in der letzten Zeit war die Lage des Kindes ausserhalb der Gebärmutter, im Unterleibe nicht mehr zu verkennen. Bey dem Eintritt der Geburtszeit entstanden sehr heftige Wehen und Zeichen einer innern Verblutung, an der die Gebärende starb. Der Verf. machte sogleich die Gastrotomie, (nicht Gastrothomie, wie er und der Herausgeber schreiben!) und fand das Kind im Unterleibe, mit der Placenta am rechten Eierstocke angeheftet, der Uterus war scirrhös und zerrissen. VIII. *Geschichte einer vermeinten Schwangerschaft, von Dr. Oberteuffer.* Dasjenige, was dem Unerfahrnen ein schwangerer Uterus geschienen hatte, zeigte die Section als einen vierzehn Pfund schweren Tumor, der mit einem Stiele dem linken Eierstock anhing. IX. *Beyträge zur praktischen Entbindungskunst von Dr. S(enf).* Vier Fälle von Einsackung der Gebärmutter, sehr ausführlich erzählt, und für angehende Geburtshelfer deswegen sehr belehrend. X. *Die Zangenentbindung im Bette, von Prof. Schmitt.* Recensenten deucht es, als ob man sich mit Unrecht gegen dieses Verfahren aufgelehnt habe, sieht der Geburtshelfer, dass das Kind nicht mit zu grosser Kraftanstrengung mit der Zange entbunden werden kann, und achtet er eine beschwerliche Stellung, in der er allein die Zange anwenden kann, nicht zu hoch; so verdient auf jeden Fall das Bett vor dem schreckenden Geburtslager den Vorzug.

5. Heft. XI. *Bruchstücke aus Dr. Wigands grösserm Werke: die Geburt des Menschen.* Es wird hier der siebente Abschnitt des Werks gegeben: der den naturgemässen Gang der Geburt bey voranliegendem Kopfe, Gesichte und Steisse erzählt, und dabey zugleich eine neue Eintheilung der Geburtsstadien mittheilt, die nicht von der Veränderung der bewegenden Theile, sondern von dem Vorrücken der Frucht hergenommen ist. — Beurtheilen wir nach diesem, und nach den im Hufelandischen Journale enthaltenen Bruchstücken das vom verstorbenen Verf. versprochene Werk, so ist in der That zu bedauern, dass seine Vollendung nunmehr zu den unerfüllbaren Wünschen gehört. Wir haben mit demselben einen Schatz von Erfahrungen verloren, die der vielumfassende Geist ihres Besitzers zum reichsten Ertrage für die Kunst ausgearbeitet haben würde. — XII. *Ueber das Versehen des schwangern Weibes v. Dr. Gittermann.* Eine recht scharfsinnige, aber auch recht gewagte Hypothese, die das Versehen zu einem animalisch-magnetischen Insichschauen der Schwangern macht. XIII. *Merkwürdiges Hinderniss einer Geburt, von Dr. Winzmann.* Drey Geburtshelfer suchen fünf Tage lang vergeblich das orificium uteri bey einer in den stärksten Wehen liegenden Frau, bis endlich der untersuchende Finger eine dünne Membran zerreisst, hinter der sich der Muttermund verbirgt; das Kind wird nun leicht mit der Zange entbunden. Recensent hegt manchen Zweifel über den Verlauf dieser Geburt, um so mehr, da bey einigen vorhergehenden schweren Niederkünften dieser Frau dasselbe Hinderniss als Ursache angegeben wird. XIV. *Geschichte einer Entbindung durch den Kaiserschnitt, von Dr. Servaes.* Wiederum ist die Operation mit tödtlichem Erfolge für die Mutter gemacht. — Wir übergehen die letzten fünf Aufsätze, die zwar von manchem nicht ohne Erfahrung gelesen werden, werden, die Wissenschaft aber nicht fördern zu können scheinen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. 256. 1818.

Pädagogik.

Vier Schulschriften von M. *Carl Gottfr. Siebelis*, Rector des Gymnas. zu Budissin. Dresden, im Verlage der Walthèrschen Hof-Buchhandlung. 1817. S. 120. 4. (20 Gr.)

Es werden gewiss alle, die solche Schriften zu schätzen wissen, dem Herrn Rect. Siebelis aufrichtig danken, dass er dieselben durch diesen neuen Abdruck gemeinnütziger, als sie bisher waren, gemacht hat, ja ihr Dank wird noch mehr vergrössert werden, wenn sie dieselben gelesen, und weit mehr Gutes und für Lehrer und ihre Zöglinge Brauchbares, als sie erwarteten, in denselben werden vorgefunden haben. Sie empfehlen studirenden Jünglingen nicht nur die humanistischen Studien, sondern zeigen ihnen auch den sichersten Weg, wie sie dieselben auf Schulen betreiben, und sich durch dieselben bilden sollen und können. Schon oft und auf verschiedene Weise ist diese Materie behandelt worden, aber, wenn Rec. nicht irrt, gewiss noch nie mit solchem Eifer und mit so vieler Einsicht und Kenntniss, denn es spricht hier ein Mann, welcher durch eigne Erfahrung das, was er lehrt, erprobt, und der seine Bildung selbst dem classischen Alterthum zu verdanken hat. Vorzüglich werden studirenden Jünglingen die beyden ersten Abhandlungen nützlich seyn, nicht sowohl wenn sie dieselben selbst lesen, denn es ist doch zu bezweifeln, ob alle und jede mit derjenigen Aufmerksamkeit, die sie fordern, und mit sorgfältiger Anwendung auf ihre Studien lesen möchten, als vielmehr, wenn Lehrer sie ihren Zöglingen zum wenigsten jährlich einmal vorlesen, und auf deren Bedürfnisse, welche sich nirgends gleich sind, anzuwenden sich bemühen. Auf diese Weise werden sie nicht nur ihren Schülern, sondern auch ihnen selbst nützen, weil sie sich dadurch gleichsam verbindlich machen, die classischen Schriftsteller so zu erklären, und mit ihren Untergebenen so zu lesen, wie es diese Abhandlungen vorschreiben. Der bescheidene Verf. hat ausserdem das, was er vorträgt, und wo er gewisse Vorurtheile bekämpft, in vielen, vielleicht zu vielen unter den Text gesetzten Anmerkungen durch fremde Autoritäten zu bestätigen gesucht, was ihm als einem Freund und Kenner der classischen Literatur jeder auch ohne dieselben zugegeben haben würde. Die erste Abhandlung lehrt: *Warum den Schülern auf Gelehrten-Schulen das Privatstudium der griechischen und römischen Classiker empfohlen, und wie es von ihnen betrieben werden müsse.* Die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer sind das beste Bildungsmittel zur Humanität, denn sie nehmen den ganzen Menschen in Anspruch; sie sind Muster der natürlichen Simplicität; sie befördern den ernstlichen Fleiss, denn sie kosten mehr Anstrengung, als die Realien, und verschaffen Fertigkeit im Denken und Schreiben. Da aber der Schulmann auch bey dem grössten Eifer alle, auch selbst die besten griechischen und römischen Autoren mit seinen Schülern zu lesen nicht vermögend ist, auch selbst dann nicht, wenn er sie cursorisch lesen wollte, welche Durchflüge aber den wenigsten Schülern etwas nützen, und nur der Oberflächlichkeit Vorschub thun, und daher die Schüler nur Bruchstücke derselben in den öffentlichen Lectionen kennen lernen, so müssen diese das, was die Schule nicht zu geben vermag, durch Privatstudium zu ersetzen suchen. Der Zweck dieses Studiums soll Bildung zur Humanität seyn. Um aber diesen zu erreichen, müssen sie die griechischen und römischen Classiker durch aufmerksames Lesen richtig grammatisch, historisch und geistig verstehen lernen. Dieses aber bewirken zu können, müssen sie 1) aufmerksam lesen; 2) im Lesen nicht fortfahren, bis sie das Gelesene grammatisch und historisch verstanden haben; 3) sich das, was ihnen in Ansehung der Sprache und der Sachen merkwürdig scheint, anmerken und Auszüge machen. Die zweyte Abhandlung: *Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studiren?* hängt mit der erstern zusammen, und erläutert Einiges noch ausführlicher, was in der erstern nur kurz angedeutet war. Der Jüngling, welcher studiren will, muss sich 1) belehren lassen, was eigentlich Studiren sey, und wer studiren soll? (diese Frage hat schon Büsching in Roos Bibliothek für Pädagogen 1r Bd. 2r Thl. S. 189 ff. beantwortet.) 2) ob er Anlagen dazu habe, und 3) wie er seine Zeit sowohl in als ausser der Schule gut anwenden soll. In der Schule muss die Aufmerksamkeit weder zerstreut noch träge seyn. Was sich der Schüler von dem Vortrage des Lehrers aufzeichnen soll, darüber hätte Rec. gewünscht von der

Erfahrung des Lehrers mehreres zu hören. Ausser der Schule hat der Schüler sowohl für die Schule, als auch für sich selbst zu arbeiten. Die Schule fordert Vorbereitung, Wiederholung und Sorge für das, was der Lehrer auszuarbeiten und auswendig zu lernen aufgegeben hat, wozu der Verf. die nöthigsten Regeln vorgezeichnet hat. Hat der Schüler dieses besorgt, so muss er die noch übrige Zeit sparen, und nach einer festgesetzten Ordnung für sich benutzen. Und dieses wird er, wie der Verf. zeigt, wenn er griechische und römische Schriftsteller ganz lieset, wenn er griechische und römische Mythologie, Literärgeschichte, Alterthümer, Grammatik und auch Metrik für sich studirt. So gut gemeint auch dieser Rath ist, so zweifelt doch Rec., dass er allgemein, besonders was Literärgeschichte und Metrik anlangt, anwendbar seyn möchte. Die wenigsten Schüler besitzen die Bücher, welche diese Wissenschaften behandeln, und gesetzt, dass sie dieselben besitzen, werden sie denn auch alles, was sie brauchen, in denselben finden, und ohne Beyhülfe des Lehrers richtig auffassen? In der dritten Abhandlung wird: *Johannes von Müller als ein Muster für studirende Jünglinge aufgestellt*, welchem alle nachzustreben sich bemühen sollen, wenn sie ihn auch nicht erreichen können. Es sind nach einer kurzen Skizze des Lebens dieses merkwürdigen Mannes alle in seinen verschiedenen Schriften zerstreuete Stellen mit der grössten Sorgfalt zusammengetragen, um studirende Jünglinge durch dieses grosse Muster zur Nachahmung zu ermuntern, welche seine Liebe zu den Wissenschaften, sein Streben nach gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten, seine Arbeitsamkeit, seine Art zu studiren, zu lesen und zu excerpiren, seine Aeusserungen über Religion, Moral, Bibel und göttliche Vorsehung darstellen; den Beschluss aber machen Stellen aus seinen freundschaftlichen Briefen, in welchen er selbst seinen Charakter schildert. So vortrefflich auch alles ist, was in diesen Stellen gesagt ist, so glaubt doch Rec., dass es mit Bedacht und Vorsicht gelesen und ausgeübt werden muss, weil einiges individuell, temporell und local ist. Diese studirenden Jünglingen so nützliche Schrift beschliesst endlich: 4) *Wie Johann von Müller über die griechischen und römischen Classiker und ihr Studium urtheilte*, wo aus seinen Schriften gezeigt wird, dass er sie allen andern Schriften vorgezogen habe, dass sie mannichfaltigen Einfluss auf die Neuern gehabt haben, und noch immer haben können, und in welcher Ordnung er dieselben gelesen habe. Da er sie alle in der Originalsprache gelesen hat, so sind seine Urtheile über die meisten griechischen und römischen Schriftsteller zusammengestellt, und auch, wo sie etwa nicht treffend genug, z. B. beym Suetonius, zu seyn schienen, in den Noten durch andere Autoritäten berichtiget. Lauter güldene Aepfel in silbernen Schalen! Und wer sollte einen solchen Mann, der in den Geist der griechischen und römischen Schriftsteller tief eingedrungen ist, nicht gern hören, ihm nicht nachzueifern suchen? Einiges möchte aber doch, wie Rec. glaubt, für auf Schulen noch studirende Jünglinge zu starke Speise seyn, und von denselben nicht genugsam verdauet werden können.

Der Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, von Dr. *Heinrich Stephani*, königl. Baierschem Kirchen-Rathe, Decane und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königl. Hausordens vom heil. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgl. *Erstes Bändchen.* Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung. 1818. S. 196. 8. (16 Gr.)

Der um das baiersche, ja auch um das allgemeine Schulwesen rühmlichst verdiente Vf., welcher vorher zehn Bändchen des baierschen Schulfreundes herausgegeben hatte, setzt nun diese Zeitschrift unter dem angezeigten weit umfangreichern Titel fort, um sowohl Lehrer niederer Volksschulen, als auch alle andere, die an dem Volksschulwesen nähern Antheil nehmen, nicht nur in Baiern, sondern auch in allen deutschen Bundesstaaten darauf aufmerksam zu machen, was diesen Schulen noch immer Noth thue. Dieser erste Band enthält zwölf Aufsätze, davon der erste überschrieben: *Nothwendige Erinnerung, dass das künftige Heil des deutschen Staatenbundes hauptsächlich von der Grundbildung der deutschen Nation bedingt werde*, als Einleitung in die übrigen vorausgeschickt wird. Das künftige Heil von Deutschland geht nicht, wie der wurdige Verf. sagt, hauptsächlich von der Bundesversammlung, sondern von der Grundbildung unsrer Nation aus; es ist nicht das Werk der äussern Gestaltung Deutschlands: unzulänglich ist alle äussere Kraft, wenn sie nicht durch die innere gestärkt und unterstützt wird. Nur aus einer veredelten Menschheit kann und wird ein veredeltes Bürgerthum hervorgehen. Die Welt, auch die deutsche, wird nur mit den Menschen und durch die Menschen anders, und wie wir diese bilden, wird jene dereinst seyn. *Was ist nun*, fährt der Verf. im 2ten Aufsatz fort, *von Seiten der Regierungen in allen Bundesstaaten zu thun, wenn das Volksschulwesen wirklich zu der Vollkommenheit gebracht werden soll, welcher dasselbe wohl fähig ist?* Der Staat muss zuerst dafür sorgen, dass bessere, anständigere und unsern Zeiten angemessnere Schulbesoldungen aufgebracht, dann, dass bessere Volksschullehrer gebildet werden, drittens, dass ein vollständiges Elementarwerk für die Volksschulen aufgestellt, und endlich, dass in allen Staaten das Volksschulwesen nach den bessern Principien der höhern Regierungskunst geleitet werde. Alle diese Puncte sind mit so vieler

auf Erfahrung gegründeter Einsicht auseinandergesetzt, und dabey vorzüglich auf unser Zeitalter Rücksicht genommen worden, dass nichts hinzu zu wünschen übrig bleibt, als dass sie nur diejenigen hören und beherzigen möchten, welchen dieselben hier, und auch schon oft bey andern Gelegenheiten, an das Herz gelegt worden sind. Der 5te Aufsatz gibt einen *Versuch einer Katechese über das Daseyn Gottes.* Nicht zufrieden mit denjenigen Lehrern, die das Daseyn Gottes nur aus dem Baue und der Einrichtung des Weltgebäudes zu beweisen und zu begründen suchen, geht der Vf., Hr. Friedrich in Erlangen, um Gott nicht nur ausser, sondern auch in uns zu suchen, von dem Grundsatze aus: Es gibt einen moralischen Weltregenten; die Welt wird von einem Geiste belebt, ähnlich dem unsern, denkend, wollend, aber in einem höhern Grade; er ist die höchste Einsicht, Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit; wir hangen ganz von diesem Geiste ab; es ist unsere heiligste Pflicht, diesem erhabenen Geiste ähnlich zu werden, und also auch alles denkend, und nur das, was wahr, schön und gut ist, zu wollen und zu thun. Da es nach dem Religionsunterricht in Schulen kein wichtigerer und reichhaltigerer Lehrgegenstand, um den Menschen geistig zu bilden, als die Sprache gibt, so zeigt Hr. St. im 4ten Aufsatze: *Wie der Sprachunterricht in Volksschulen einzurichten sey*, um den gewöhnlichen Mechanismus aus den Schulen zu verdrängen, und die bildende Lehrart einzuführen. Denn da man bey der Sprache nicht nur auf ihr Aeusseres, sondern auch auf ihr Inneres zu sehen hat, so gründet der Verf. den ganzen Unterricht auf Sprachbaulehre und Sprachsinnlehre, und erklärt sich darüber, obwohl kurz, aber doch so, dass jeder, der sich mit dieser Methode bekannt macht, dieselbe in Volksschulen ohne grosse Schwierigkeit wird ausüben können. Aber freylich vermögen es nicht alle Schullehrer, und andere, die es vermögen, wollen sich nicht von ihrer mechanischen Lehrweise trennen, und daher lässt der Verf. ohne Zweifel im 5ten Aufsatze die Frage folgen: *Warum wollen noch so viele Lehrer nicht von ihrer alten mechanischen Lehrweise abgehen?* und beantwortet dieselbe durch ein Gespräch zwischen zwey Lehrern, in welchem der eine, ein Feind der alttechnischen Methode, den andern, welcher derselben noch starrsinnig anhängt, zu bekehren sucht, und ihn auch wirklich bekehrt. Rec. zweifelt nur, dass alle ähnliche Schullehrer auch in der That, wie hier in diesem Gespräche, sich so leicht möchten bekehren lassen. In Seminarien muss darauf hingearbeitet werden, denn alte eingewurzelte Vorurtheile lassen sich schwerlich ausrotten. Zu wünschen wäre wohl mit Hrn. St. im 6ten Aufsatz: *dass nur eine jährliche Aufnahmezeit auch für die Volksschulen festgesetzt, und für jede Classe derselben hernach ein bestimmter jährlicher Lehrgang angeordnet würde*; aber obgleich in einigen höhern Bürgerschulen diese Einrichtung schon getroffen und bewährt erfunden worden, so werden sie doch viele häusliche Lagen der Eltern hindern. Ausführbarer würde dieser Vorschlag seyn, wenn eine halbjährige Aufnahmezeit festgesetzt würde, wodurch gewiss alles das Gute, was der Verf. beabsichtiget, erreicht werden kann. Da Volksschullehrer selten von ihrem spärlichen Einkommen für ihre nach ihrem Tode hinterlassenen Wittwen und Kinder Etwas erübrigen können, und also öffentliche Vorkehrungen zur Erhaltung derselben gemacht werden müssen, so wird im 7ten Aufsatz über *Schullehrer-Wittwen-Institute* gesprochen, und dazu die Einrichtung empfohlen, welche im Fürstenthume Aschaffenburg noch unter dem verewigten Grossherzog von Frankfurt dazu gemacht worden ist. Vorzüglich ist allen Schullehrern, welche die religiöse und moralische Kraft im Menschen ausbilden wollen, der 8te Aufsatz zu empfehlen, wo vom Hrn. St. gezeigt wird, *dass ohne Gründung besserer Selbstkenntniss keine vorzügliche religiöse und moralische Bildung möglich sey.* Der 9te Aufsatz, *das Thierreich* überschrieben, enthält ein Gespräch zwischen einem Lehrer und seinen Lehrlingen über das Thierreich, und dessen Abtheilung in sechs Hauptarten. Rec. glaubt, ja weiss es auch, dass diese Methode, Naturgeschichte zu lehren, in den meisten wohleingerichteten Schulen geübt wird. Angehenden Lehrern können solche Anweisungen, wenn sie nicht schon in ihren Seminarien dazu vorbereitet worden sind, immer auch nützlich seyn. Nur möchte doch noch zu bezweifeln seyn, ob ein so genau systematischer Vortrag über das Thierreich, wie ihn hier der Verf., Hr. Memmert, gibt, in niedern Schulen nützlich sey, und ob er nicht andern noch weit nöthigern Lehrgegenständen zu viele Zeit raube. Der 10te Aufsatz: *Abschied eines Lehrers von seinen Schülern*, in Versen abgefasst, enthält nichts, was nicht auch jeder andere gefühlvolle Lehrer bey einer solchen Veranlassung gesagt, und vielleicht in Prosa noch besser gesagt haben würde. Der 11te Aufsatz liefert: *Beyträge zur Geschichte des Elementarschulwesens in den deutschen Bundesstaaten*, welche aber aus Mangel öffentlicher und Privat-Nachrichten noch sehr unvollständig und unvollkommen sind. Der preussische Staat nimmt die erste Stelle ein. S. 155. möchte doch einiges zu berichtigen seyn, wo gesagt wird: „das Lyceum zu Wittenberg erhielt, um die Lehrerzahl vervollständigen (doch wohl auch die Besoldungen sämmtlicher Lehrer erhöhen?) zu können, einen jährlichen Zuschuss von 2200 Thlr. (aus dem ehemaligen Universitäts-Fond) so wie auch 300 Thlr. zu Stipendien (aber für welche Studirende? doch wohl für Schüler dieses Lyceums?)." Bey dieser Gelegenheit hätte auch noch des theologischen Seminariums in Wittenberg gedacht werden können. Von den übrigen deutschen Bundesstaaten wusste der Verf. weit weniger zu rühmen, ob man schon mehreres zu wissen wün-

schen möchte. Von dem Königreiche Sachsen, aus welchem doch immer die geschicktesten Pädagogen, ja selbst der vorher in diesem Aufsatze gefeyerte Hr. Dinter, ausgegangen sind, wird wenig oder gar nichts gesagt, aus Mangel an Nachrichten, ohne Zweifel, weil die Sachsen, ohne es laut auszuposaunen, in der Stille mehr wirken, als andere gepriesene Staaten. Nur in Leipzig und Weissenfels sollen ein Paar Lichtpuncte seyn, warum nicht auch in Dresden, Freyberg, Zittau, Bautzen und in einigen höhern Schulen, bey welchen Schullehrer-Seminarien schon seit vielen Jahren angelegt worden sind? Es ist zu hoffen, dass in den künftigen Bänden genauere und vollständigere Nachrichten nachfolgen werden. Der 12te und letzte Aufsatz, welcher einen *Bericht über die Literatur des deutschen Volksschulwesens im Jahre* 1817. enthält, umfasst bey weitem noch nicht alle Schriften des vorhergehenden Jahres, denn man vermisst besonders noch viele, welche zur Zeit der Reformations-Jubelfeyer geschrieben worden sind. Uebrigens ist gewiss zu erwarten, dass dieser Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten mit eben dem Beyfall, wie sein Vorgänger, der Baiersche Schulfreund, wird aufgenommen werden, und auch eben so vielen Nutzen stiften.

Kleine Schrift.

Heinrich Stillings Alter. Eine wahre Geschichte. Oder Heinrich Stillings Lebensgeschichte. Sechster Band. Herausgegeben, nebst einer Erzählung von Stillings Lebensende, von dessen Enkel, *Wilhelm Schwarz*, Doct. der Philos. und Cand. der Theologie. Hierzu ein Nachwort von Dr. *F. H. C. Schwarz*, Grossherzogl. Bad. Kirchenrath, Prof. der Theol. zu Heidelberg. Heidelberg, Mohr u. Winter. 1817. 126 S. in 8. Mit einem Kupfer (welches den Hofr. Jung nach seinem Hinscheiden vorstellt). 21 Gr.

Ein innerer Titel sagt uns, dass der sel. Jung selbst sein Alter in dem ersten Fragment 1816. im 77sten Lebensjahre beschrieben habe; von einer Schilderung seiner glücklichen Familie geht er zur Erzählung seiner Begebenheiten vom Jahr 1803. an über, wo er von Marburg wieder nach Heidelberg versetzt worden war. Eine Reise nach Herrnhut, Görlitz und Niesky 1804., um mehrere Operationen und Augencuren zu verrichten, eine Prediger-Conferenz zu Herrnhut unter Leitung des Bischofs Reichel gehalten, eine andere Reise nach Baden, werden lehrreich anziehend beschrieben; dann folgt S. 39. Vater Stillings Lebensende, von seinem Enkel. Der Badische geh. Hofrath, Dr. der Arzneykunde und Philosophie, *Joh. Heinr. Jung*, genannt Stilling, starb 2. April 1817., und sein Ende wird als ein neues Beyspiel dargestellt, wie der Christ durch seinen Glauben Gott bis zum Tode verherrliche. Er las in seinen letzten Tagen vorzüglich Kanne's Leben und aus dem Leben erweckter Christen, und Schubert's Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde. Seine Gattin lag zugleich krank darnieder. Sie entschlief schon am 22. März. Rührend ist manches, was der Verf. von den letzten Tagen des Verewigten erzählt; nur hätten nicht alle Träume und traumartige Aeusserungen aufgezeichnet werden sollen. Am 2. April früh hielt er selbst mit den Seinen das heilige Mahl. Mehrere Stunden dauerte sein Todeskampf. S. 87. folgt das Vorwort von seinem Schwiegersohne, dem Grossherz. Badischen Kirchenrathe und Prof. der Theologie zu Heidelberg, Dr. Schwarz, zugleich im Namen der übrigen Kinder des Verstorbenen. Hier werden die Hauptbegebenheiten von der Zeit, wo sein Fragment aufhört (1805.), ferner erzählt, und vornämlich sein religiöser Charakter, wie er dem Vf. während fast 30jähriger Bekanntschaft erschien, dargestellt, zugleich aber auch erinnert, wie oft man den geistvollen Mann, der durchaus nicht Sectenstifter werden oder mit Schwärmern sich verbinden wollte, missverstanden habe. Er war nicht in Allem streng orthodox, und konnte auch Andersdenkende dulden, wenn sie nur evangelisch waren und es mit dem Reiche Christi redlich meinten. Manche andere Beschuldigungen oder Missdeutungen seiner Handlungsart werden abgewiesen, und zuletzt noch von seinen zahlreichen Freunden, vornämlich von seiner genauern Verbindung mit dem Grossherzog von Baden, Carl Friedrich, Nachricht gegeben.

Kurze Anzeige.

Das Leben und Wirken eines protestant. Geistlichen; im 19ten Jahrhunderte ein Wort an alle Prediger in Deutschland. Ein Beytrag zur Amtsführung desselben. Von *Joh. Friedr. Weingart*, Rector zu Herbsleben im Herz. Gotha. Gotha, Ettingersche Buchh. 1817. 40 S. in 8.

Der Verf. wollte nur seine innigste Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit des christl. Lehramts öffentlich aussprechen. Zugleich aber gibt er auch an, was der Prediger, oder der, welcher sich auf diesen Stand vorbereiten will, studiren soll, was er zu thun hat. Es sind ganz bekannte Dinge in einem nicht genug ausgebildeten Vortrage hier zu lesen, wenn nicht schon der uncorrect geschriebene und interpungirte Titel vom weitern Lesen abschreckt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 257. 1818.

Praktische Philosophie.

Handbuch der praktischen Philosophie, oder *der philosophischen Zwecklehre.* Erster Theil. *Ethik*, oder die Lehren der Lebensweisheit. Erster Band. Von *Jakob Friedrich Fries*, Dr. der Philos. und Med., Grossh. S. Weim. Hofr. u. ord. Prof. der Philos. zu Jena u. s. w. Heidelberg, b. Mohr und Winter, 1818. XIV. und 394 S. in 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Es mag beym ersten Anblicke sonderbar scheinen, dass die sittlichen Begriffe und Grundsätze, deren sich jeder nicht ganz rohe oder verdorbene Mensch im Leben selbst so klar bewusst ist, von den Philosophen auf so verschiedene Weise dargestellt worden sind und von Zeit zu Zeit immer neue Versuche der Art gemacht werden. Allein bey genauerer Erwägung muss man diess sehr natürlich finden. Etwas andres ist, jene Begriffe und Grundsätze *praktisch anerkennen*, etwas anderes, sie *theoretisch erkennen.* Hierzu gehört wissenschaftliche Einsicht, Ableitung des Gegebenen aus seinen höchsten Principien, Zusammenstimmung und Zusammenhang aller einzelnen Theile unter der Idee eines Ganzen; und alles diess fordert wieder ein natürliches Talent, eine Fertigkeit im Denken, eine philosophische Bildung, wie sie nicht überall angetroffen werden und auch da, wo sie sich finden, nur in verschiednen Graden und mit gewissen Beschränkungen Statt finden, die kein Individuum beliebig überspringen oder durchbrechen kann. Es ist also lächerlich, zu sagen, die Philosophen wüssten nicht, was recht und unrecht, gut und bös, ehrbar und schändlich sey, weil sie sonst nicht darüber so uneins seyn würden, während der gemeine Mann, ja selbst Kinder es recht wohl wüssten. Denn dieses gemeine Wissen — das übrigens auch nicht allen Streit darüber ausschliesst, ob diese oder jene That recht oder unrecht, gut oder bös, ehrbar oder schändlich sey — hat der Philosoph als Mensch so gut, wie jeder Andere. Da er aber als Philosoph nach einem höhern, einem wissenschaftlichen Wissen in Ansehung des Sittlichen strebt, so kann es nicht fehlen, dass bey diesem Streben sich ganz eigene Schwierigkeiten hervorthun, dass die zu lösende Aufgabe verschieden angesehen, deren Lösung auf verschiedenem Wege versucht, und mancher dem gemeinen Bewusstseyn ganz fremde Zwiespalt angeregt wird. Statt es also zu tadeln, wenn jemand einen neuen, von den bisherigen Theorien mehr oder weniger abweichenden Versuch macht, die sittlichen Begriffe und Grundsätze wissenschaftlich darzustellen, sollte man diess vielmehr mit Dank erkennen; und darum sagen wir auch dem Verfasser des vorliegenden Handbuches der praktischen Philosophie, der sich bereits um andere Zweige der Philosophie so verdient gemacht hat, unsern aufrichtigen Dank für die Bemühung, in die Wissenschaft der Lebensweisheit mehr Licht, Ordnung und Zusammenhang zu bringen und den menschlichen Geist über sein theuerstes Interesse zu einer gründlichern Einsicht zu führen, wenn wir auch gestehen müssten, dass uns diese Bemühung nicht durchaus gelungen scheine.

Wir wollen zuvörderst den Plan des Ganzen vorlegen. Auf eine *allgemeine Einleitung*, welche die vorläufige Ansicht des Verf. von der praktischen Philosophie und deren Theilen darstellt, folgt als *erster Theil* (welchem allein dieser erste Band des Handbuches gewidmet ist) die vom Verf. sogenannte *Ethik*, welche die Lehren der Lebensweisheit für den Menschen in *zwey Abschnitten* darstellt, deren erster die *allgemeine Ethik* und deren zweyter die *Tugendlehre* enthält. In der allgemeinen Ethik handelt der Verf. wieder in *drey Capiteln* zuerst von den *Lehren der Weisheit* oder von der *Schönheit der Seele*, wo sowohl von der sinnlichen Anregung der Triebe, als von der Selbstthätigkeit des Triebes die Rede ist — sodann von der *Ausbildung des Menschen*, wo sowohl von der Bildungsfähigkeit und Freyheit, als von den Stufen der Ausbildung des Geistes, und vom öffentlichen Leben und Beruf die Rede ist — endlich von der *allgemeinen Pflichtenlehre*, oder von der *Idee der Gesetzgebung für das geistige Menschenleben.* In der Tugendlehre aber handelt er in *acht Capiteln:* 1. vom *Ideale des Charakters* — 2. von den *Idealen der Tugendpflicht überhaupt* — 3. von den *Tugendpflichten der Gerechtigkeit* (Gerechtigkeit in engster Bedeutung, Wahrhaftigkeit, Treue, Vergeltung) — 4. von den *Idealen der Freundschaft*, oder von der *Schönheit der Seele unter der Idee der Gerechtigkeit* (Liebe, Theilnahme, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundschaft im eigentlichen Sinne, Familienleben, Gemeingeist) — 5. von dem

Ideale der Menschenwürde, oder von der *Tugendpflicht der Ehre* — 6. von dem *Ideale der Geistesanmuth*, oder von der *Schönheit der Seele unter der Idee der Ehre* (Lauterkeit, Ebenmaas) — 7. von dem *Ideale der Frömmigkeit* — 8. von den *Idealen des Berufes* (Leben im Staate, Aufklärung, Religionsübung, Asketik und Pädagogik). — Diese Anordnung des Ganzen dürfte schwerlich Beyfall und Nachahmung finden, da sie manches Verwandte trennt, wie Gemeingeist und Leben im Staate, Frömmigkeit und Religionsübung, und überhaupt auf keinem durchgreifenden logischen Principe beruht, weshalb man zuweilen gar nicht begreift, warum von einem Gegenstande gerade hier oder dort gehandelt wird, z. B. von der Asketik und Pädagogik unter dem Titel der Berufs-Ideale. Doch wollen wir mit dem Verf. hierüber nicht rechten, sondern uns lieber sogleich zur *allgemeinen Einleitung* wenden, worin er seine Ansicht von der praktischen Philosophie und deren Theilen ausgesprochen hat.

„*Praktische Philosophie*" — so beginnt gleich der 1. §. — „oder die *philosophische Lehre von der Menschen-Weisheit* ist die Lehre vom Werth und Zweck des menschlichen Lebens und der Welt. Was aber seinem Zwecke entspricht, ist das *Gute*. So redet unsre Lehre von dem, was in der Welt dem Menschen als das Gute erscheine, u. von dem, was im eignen Leben ihm das Gute sey. Es ist aber dem Menschen das unmittelbarste Gut die unwandelbare Seelenruhe, welche ihm den Blick über Geburt und Grab hinaus ruhig schweifen lässt durch den ihm immer lebendigen Gedanken an die allwaltende ewige Liebe. Die reine heitere Geistesschönheit in dieser Seelenruhe wird ihm aber nur gewährt werden können in dem Streben nach der *Tugend*. Und die vollendeten Tugenden des Menschen sind: *Besonnenheit*, *Selbstbeherrschung*, *Tapferkeit* und *Gerechtigkeit*, mit denen der Tugendhafte der *Pflicht* huldigen soll. Die vollendeten Anfoderungen der Pflicht an den Tugendhaften sind aber, in *Ehre*, *Gerechtigkeit* und *Frömmigkeit* die Selbständigkeit des *geistigen* Lebens geltend zu machen, und gebieten jedem Einzelnen dem gemäss, wie ihm in seinen häuslichen und volksthümlichen Umgebungen sein Beruf fällt in dem *öffentlichen Leben seines Volks*, und weiter hin endlich bis zur Anerkennung *gleicher Bruderrechte aller Menschen* da, wo friedliche Nebenordnung im Völkerleben gewonnen wäre."

Wenn uns ein epischer Dichter gleich im Anfange seines Gesangs *in medias res* führt, so lassen wir uns das gern gefallen; denn unsre Einbildungskraft hebt sich leicht auf den starken Schwingen der seinigen. Nicht so darf es der Philosoph machen. Nur allmälig, so dass wir jeden Schritt bedachtsam überlegen können, ob es nicht etwa ein gefährlicher Sprung sey, soll uns der Philosoph mit den Ergebnissen seiner Forschung bekannt machen. Der Verf. aber trägt gleich in diesem 1. §. die Resultate seiner ganzen Moral vor, und er thut diess in so unbestimmten Formeln, dass der Leser gar nicht weiss, was er dabey denken soll, und wie der Verf. dazu gekommen sey. Von der *praktischen Philosophie* werden gleich zwey Definitionen aufgestellt. Nach der ersten ist sie eine *philosophische Lehre von der Menschen-Weisheit*. Natürlich fragt der Leser sogleich, was ist Weisheit überhaupt? was Menschen-Weisheit insonderheit? und wie unterscheidet sich dieselbe von irgend einer andern Weisheit? — Nach der zweyten Erklärung ist die prakt. Philos. eine *Lehre vom Werth und Zweck des menschlichen Lebens und der Welt*. Da der Werth eines Dinges von seinem Zwecke abhängt, so müsst' es zuvörderst wohl heissen: *Zweck und Werth*, oder blos: *Zweck*. Und dann entsteht die Frage: Was ist Zweck des menschlichen Lebens? was Zweck der Welt? und sind beyde Zwecke verschieden, oder einerley? — Beyde Erklärungen machen also den Begriff nicht klar, sie verdunkeln ihn vielmehr. Auch das Folgende macht ihn nicht heller. „Was aber seinem Zwecke entspricht, ist das *Gute*." Also wäre wohl auch die Handlung eines Mörders oder Räubers gut, sobald sie nur ihrem Zweck entspräche? Nun gibt es aber auch böse Zwecke und böse Mittel, selbst zu guten Zwecken; und die Moral, wenigstens die echte, verwirft den jesuitischen Grundsatz, dass der gute Zweck das böse Mittel heilige. Woran erkenn' ich nun den guten und den bösen Zweck, das gute und das böse Mittel, wenn alles gut ist, was *seinem* Zweck entspricht? Und worauf bezieht sich eigentlich das Wort: *seinem?* auf das Ding, das man braucht, oder auf den, der es braucht? auf den objectiven, oder auf den subjectiven Zweck, oder auf beyde zugleich? Hier ist also wieder alles unbestimmt und eben darum dunkel. — Ferner heisst es: „So redet unsre Lehre von dem, was in der Welt dem Menschen als das Gute *erscheine*, und von dem, was im eignen Leben ihm das Gute *sey*." Es *erscheint* dem Menschen als etwas Gutes in der Welt, dass es Steine und Holz gibt zum Bauen, dass Aepfel und Birnen auf den Bäumen wachsen zu unserer Nahrung, und dergleichen mehr; wird die Moral auch davon handeln? Es *ist* dem Menschen im eignen Leben etwas Gutes, dass er Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, Füsse zum Gehen hat; ist dieses Gute ebenfalls ein Gegenstand der Moral? Oder redet die Moral eigentlich nur von *dem* Guten, was der Mensch durch sein *Handeln* vollbringen soll? und erkennt sie in diesem Handeln nur *das* für gut, was den *Zwecken der Vernunft* entspricht? — Rec. ist freylich überzeugt, dass der Verf. es eben so gemeint habe; was er aber hier gesagt hat, ist etwas ganz Anderes. Was er dann weiter von der *unwandelbaren Seelenruhe*, die den Blick nicht blos über das *Grab*, sondern selbst über die *Geburt* hinaus, die wohl noch niemanden Unruhe gemacht hat, ruhig *schweifen* lässt — ein Wort, das zur

unwandelbaren Seelenruhe auch nicht recht passen will — von der *reinen, heitern Geistesschönheit in dieser Seelenruhe*, von dem *Streben nach der Tugend*, worin die Geistesschönheit *gewährt* werden soll, von den vier *vollendeten Tugenden*, *womit* der Tugendhafte der *Pflicht* huldigen soll, und unmittelbar darauf wieder von drey *vollendeten Anfoderungen der Pflicht an den Tugendhaften*, wo dann die eine von den vollendeten Tugenden, die *Gerechtigkeit*, wieder zum Vorschein kommt, aber noch eine fünfte, die *Frömmigkeit*, in ihrem Gefolge hat, desgleichen was er von der *Selbständigkeit des geistigen Lebens*, die erst *geltend gemacht werden* soll, und zwar *in* der Ehre und *in* der Gerechtigkeit und *in* der Frömmigkeit, so wie von einem *Gebote* sagt, das an jeden Einzelnen ergehen soll „*dem gemäss*, wie ihm *in seinen häuslichen und volksthümlichen Umgebungen* sein Beruf fällt *in dem öffentlichen Leben seines Volks*, und weiter hin endlich bis zur Anerkennung gleicher Bruderrechte aller Menschen *da*, *wo* friedliche *Nebenordnung im Völkerleben* gewonnen wäre" — — alles das kommt hier theils ganz unerwartet und unvorbereitet, theils ist es so sonderbar zusammengestellt und ausgedrückt, dass man den eigentlichen Sinn des Verfs. aus seinen Worten erst herausrathen muss.

Im 2. §. heisst es weiter: „Die *Ueberzeugungen* vom Werth und Zweck des Menschenlebens und vom Zweck" — warum fehlt hier der Werth? — „der Welt sind *Eigenthum theils* des Gewissens, oder des sittlichen Gefühls, *theils* des Glaubens und der Ahnung, oder des religiösen Gefühls." — Ueberzeugungen mögen sich wohl aus Gewissen, Glaube, Ahnung oder Gefühl entwickeln, mögen darauf beruhen, oder wie man sonst diess Verhältniss der logischen Abkunft nennen will; aber ein *Eigenthum* des Gewissens, des Glaubens, der Ahnung oder des Gefühls können sie doch nicht genannt werden, und noch dazu ein Eigenthum, in das sich diese Dinge *theilen*, oder das sie *theilweise* besitzen sollen. Wie aber die *Ahnung* uns vom Zwecke des Lebens und der Welt belehren oder überzeugen könne, darüber wünschten wir vom Verf. endlich einmal ein recht bestimmtes und deutliches Wort zu vernehmen. Denn was er bisher in andern Schriften über seine Ahnungstheorie gesagt hat, scheint uns wenig innere Haltung zu haben. Man ahnet wohl oft Wahrheiten, ehe man sie als solche anerkannt hat, von ihnen wirklich überzeugt ist. Aber dieses Ahnen als ein *Vorgreifen des Gefühls in ein noch dunkles Gebiet unsrer Vorstellungen und Erkenntnisse* kann doch nimmer von der Philosophie als ein wirklicher Ueberzeugungsgrund zugelassen werden. Sonst dürfte jeder Schwärmer seine Ahnungen als Beweise geltend machen, wie denn die Schwärmer aller Zeiten es auch wirklich versucht haben. Wir glauben daher, der Verf. erzeige der philosophirenden Vernunft und der Wissenschaft keinen sonderlichen Dienst, wenn er sie in der allerwichtigsten Angelegenheit des Menschen, in dem, was den Zweck seines Lebens und der Welt betrifft, an einen so unsichern Führer verweiset. Soll die Wissenschaft, wie es S. 7. heisst, „die *glaubende Vernunft* zur *klaren Selbsterkenntniss* führen und ihr am Ende zeigen, wie der Glaube dem vernünftigen Geistesleben gleichsam eingeboren sey," so stimmt es mit dieser Aufgabe schlecht zusammen, wenn kurz vorher gesagt wird: „Die *religiösen Ueberzeugungen*... sind *einzig* die *unmittelbaren Grundgedanken* jener lebendigen *Gefühle* der *Ahnung*, welche durch Begeisterung und Andacht ... die ewige Wahrheit *anerkennen*." Ueberzeugung, Gedanke, Gefühl, Ahnung und Anerkenntniss laufen hier so durch einander, dass einerseits die Ahnung Gefühle hat, welche die Wahrheit anerkennen, und andererseits die Gefühle der Ahnung wieder Gedanken haben, welche Ueberzeugungen sind. Was mag der Verf. wohl dabey gedacht haben?

Was den Unterschied der *praktischen* Philosophie von der *speculativen* betrifft, so bestimmt der Verf. diesen im 4. §. so, dass die *speculative* die Gesetze und Ideen von der *Einheit* im Daseyn der Dinge, die *praktische* aber den *Werth und Zweck* des menschlichen Lebens und der Welt zum Gegenstande habe, jene also eine *Einheitslehre*, diese eine *Zwecklehre* sey. Ist denn aber die prakt. Philos. nicht eben darum auch eine Einheitslehre, dass sie alles menschliche Handeln auf Eins, nämlich auf denjenigen Zweck, welchen die Vernunft als den höchsten und letzten anerkennt, zu beziehen und eben dadurch unsrem eignen Daseyn diejenige Einheit zu geben sucht, ohne welche es kein wahrhaft menschliches, d. h. kein vernünftiges Daseyn wäre? Nun gehört aber das *Daseyn des Menschen* (oder, wie der Verf. selbst S. 12. sagt, „die Erscheinung des geistigen Menschenlebens in Raum und Zeit") doch wohl mit zum *Daseyn der Dinge*, und sonach würde die praktische Philos. mit der speculativen einerley Hauptgegenstand haben, nämlich *die Gesetze und Ideen von der Einheit im Daseyn der Dinge*, indem sich die praktischen Gesetze und Ideen nur *vorzugsweise* auf das Daseyn des Menschen bezögen. Höchstens würde man dann die prakt. Philos. nur als einen Anhang der speculativen betrachten können, wieferne sie nämlich das Daseyn des Menschen aus dem Daseyn der Dinge überhaupt heraushöbe, um es für sich zu betrachten und nach gewissen besondern Gesetzen und Ideen zu bestimmen, damit es ebenfalls Einheit gewinne. Gleichwohl sagt der Vf. S. 10. ausdrücklich, die prakt. Philos. stehe im ganzen Systeme der Philos. *neben* der speculativen, und er sagt diess nach unserer Ueberzeugung mit vollem Rechte. Nur folgt es nicht aus seinen Erklärungen; vielmehr würde daraus, wenn sie richtig wären, das Gegentheil erhellen.

Die *Theile* der prakt. Philos. werden nun im 5ten und 6ten §. weiter so bestimmt:

I. *Ethik*, praktische Naturlehre, Lehre von der Lebensweisheit des Menschen; vom Werth und Zweck menschlicher Handlungen;

II. *Religionslehre*, praktische Ideenlehre, Lehre vom Zwecke der Welt. Die erste aber begreift wieder:

1. *Allgemeine Ethik* (allgemeine praktische Philosophie in engerer Bedeutung) als Lehre vom Werth und Zweck menschlicher Handlungen überhaupt;

2. *Tugendlehre* (Sittenlehre, Moral) *innere* praktische Naturlehre als Anwendung der allgemeinen Ethik auf das innere geistige Leben des Menschen;

3. *Staatslehre* (Politik) *äussere* praktische Naturlehre als Anwendung der allgemeinen Ethik auf die äussern geselligen Verhältnisse der Menschen. Dann setzt der Verf. S. 19. noch hinzu: „Hier gehört nun jedem Theil eine *rein philosophische Lehre:* der allgemeinen Ethik die *allgemeine Metaphysik der Sitten*, oder *allgemeine Pflichtenlehre*; der Tugendlehre die *metaphysische Tugendlehre*; der Staatslehre die *metaphysische Rechtslehre*. Neben dem aber hat jeder Theil noch seine bedeutenden *angewandten Lehren*." — Dass der Verf. die Religionslehre zur prakt. Philos. rechnet, billigen wir vollkommen, so wie wir auch die Gründe als durchaus gültig anerkennen, warum die Religionslehre, ob sie gleich an sich eine höhere Aufgabe zu lösen hat, als die Ethik, in der systematischen Anordnung und Abhandlung der Theile der prakt. Philosophie der Ethik folgen müsse. Darin aber können wir dem Verf. nicht beypflichten, dass die Ethik eine praktische *Naturlehre*, die Religionslehre eine praktische *Ideenlehre* sey. Jene hat es ja eben sowohl als diese mit praktischen Ideen zu thun. Oder wären die Begriffe von gut und bös, Recht und Unrecht, Tugend und Pflicht, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Wohlthätigkeit u. s. w. keine praktischen Ideen? Das Wort *Naturlehre* in seiner allgemein anerkannten Bedeutung genommen, würde eine praktische Naturlehre nichts anderes seyn, als eine Anweisung, wie der Mensch die Natur als Handwerker, Landwirth, Forstmann, Jäger, Bergmann u. s. w. zu behandeln habe, um sie seinen Zwecken zu unterwerfen. Freylich setzt die Ethik, besonders in ihrem angewandten Theile, auch Naturkenntniss voraus; aber darum ist sie doch noch keine praktische Naturlehre, da ihr Grund und Boden das Gebiet der Freyheit ist, da, wie der Verf. S. 51. selbst sagt, „in der Ethik *nicht von Naturgesetzen* die Rede ist, denen das Daseyn der Dinge unterliegt, sondern von *Gesetzen für den Willen*, welche als Zweckgesetze nur eine Aufgabe nennen für das, was erst gethan werden *soll*." Eine *Naturlehre von den Zwecken des Menschen* wäre nur physische Teleologie, wäre nur eine speculative Wissenschaft, nicht aber ethische Teleologie, nicht Lehre von der Lebensweisheit des Menschen, nicht ein Theil der prakt. Philosophie. — Warum aber erklärt der Verf. die Religionslehre für eine Lehre vom *Zwecke der Welt?* Wie? Wenn nun jemand lehrte, dieser Zweck sey völlig unbestimmbar? Oder wenn ein Anderer lehrte, er sey auch ohne den Glauben an Gott bestimmbar? Was würde dann aus der Religionslehre werden? Diese ist offenbar weit mehr als jene Lehre. Sie soll uns belehren von unserm Verhältnisse zur Gottheit und der daraus hervorgehenden Denkart und Handlungsweise; denn, wie Augustin ganz richtig sagt: *religio religat nos omnipotenti deo.* — Wegen der weitern Anordnung und Abtheilung der Ethik in *allgemeine Ethik*, *Tugendlehre* und *Staatslehre*, welcher letzten die *Rechtslehre* bloss als ihr *reiner* Theil vorausgehen soll, liesse sich auch noch mancherley erinnern; doch wollen wir diess übergehen, um für einige anderweite Bemerkungen über einzelne Lehrsätze dieses ethischen Handbuches Raum zu behalten.

Die *allgemeine Ethik* beginnt mit einer *anthropologischen Vorbereitung*. Hier macht der Vf. vorzüglich auf die *Bildungsfähigkeit* des Menschen aufmerksam, vermöge deren „der Mensch mit dem Willen seine Entwickelung selbst leiten, sein Leben zu seinem eigenen Werke machen — *sich selbst erziehen* kann." Dazu solle die Ethik den Plan entwerfen und nur in dieser Beziehung könne vom Werth und Zweck des menschlichen Lebens die Rede seyn. Diess ist allerdings richtig und vom Verf. gut durchgeführt durch alle Arten oder Stufen unserer geistigen Thätigkeit; wenn er aber zugleich (S. 24.) fodert, dass dem Menschen sein Verhältniss zu seinem Volke und das Verhältniss seines Volkes zur ganzen Geschichte der Menschheit auf eine gewisse Weise klar geworden seyn müsse, um sein eigenes Leben richtig zu beurtheilen und zu gestalten, so fodert er offenbar nicht nur „*sehr viel*," wie er selbst gesteht, sondern *zu viel*, ja etwas Unmögliches. Denn wer vermag die ganze Geschichte der Menschheit mit Klarheit zu überschauen, da uns die Geschichte über so vieles im Dunkeln lässt, was nicht nur das ganze Menschengeschlecht in seinem Ursprunge und seiner Entwickelung, sondern auch eine Menge von ältern und neuern Völkern in ihren Verhältnissen betrifft? Kennen wir doch nicht einmal die Abkunft unsers eigenen Volkes! Das geht aber auch die allgemeine Ethik nichts an. Diese wendet sich mit ihren Vorschriften an den Menschen als Menschen, d. h. als sinnlich-vernünftiges Wesen; und eben darum haben ihre Vorschriften allgemeine Gültigkeit, so dass sie den Griechen und den Römer, den Deutschen und den Franzosen, den Heiden und den Juden, den Christen und den Muhammedaner auf gleiche Weise verpflichten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des October. 258. 1818.

Praktische Philosophie.

Beschluss

der Rec. des Handbuchs der praktischen Philosophie, von Dr. Jakob Friedrich Fries.

Auch haben wir nicht bemerkt, dass des Verf. ethische Vorschriften durch die Rücksicht auf sein Verhältniss zum deutschen Volke u. auf das Verhältniss dieses Volkes zum ganzen Menschengeschlechte, wie es sich in der bisherigen Geschichte kund gegeben, einen eigenthümlichen Charakter angenommen hätten. Denn wiewohl der Verf. mehrmals darauf dringt, dass unsere Bildung *volksthümlich* seyn soll, so ist ja diess eine Foderung, die der Franzose und der Engländer so gut als der Deutsche in der Moral aufstellen kann. Mit der blossen Foderung ist aber auch nichts gethan, wenn man nicht zeigt, wodurch sich die eine Volksthümlichkeit vor der andern auszeichne und wie die Bildung derselben angemessen zu machen sey. Darüber belehrt uns jedoch dieses Handbuch nicht.

Im 1. Cap. der allgem. Ethik handelt der Vf. von den *Lehren der Weisheit* oder von der *Schönheit der Seele*. Den letzten Ausdruck wiederholt er sehr oft zur Bezeichnung der *sittlichen Güte*, und er beruft sich dabey auf die *Kalokagathie* der Griechen. Allein hier erscheint das Gute in Verbindung mit dem Schönen als *sittliche Anmuth* oder *Grazie*. An sich aber ist das Gute doch vom Schönen wesentlich verschieden. In der Wissenschaft, welche die Begriffe nach ihren wesentlichen Merkmalen genau bestimmen soll, ist es daher nicht wohl gethan, Ausdrücke als identisch zu brauchen, die so verschiedene Begriffe bezeichnen, weil dadurch leicht Verwirrung im Denken entstehen kann. Auch lehrt die Erfahrung, dass es Menschen genug gibt, welche über dem Streben nach dem Schönen das Streben nach dem Guten vernachlässigen, welche sich einbilden, die Anmuth verbürge den Edelsinn, welche von der Foderung der Pflicht nichts hören wollen, weil sie meynen, diese sey so streng und rauh, dass sie alle Grazie verscheuche. Wir wünschten daher, dass sich der Verf. über seinen Begriff von der *Schönheit der Seele* genauer erklärt hätte. Denn mit der Definition (S. 54.): „*Schön* ist, was in sich selbst und um sein selbst willen gefällt," reicht man nicht aus, da auch das Wahre und das Gute einen selbständigen Werth hat, um dessen willen es gefällt. Wahrheit, Schönheit und Güte oder Gutheit sind also wohl verwandte, aber nicht identische Begriffe.

In demselben Cap. (S. 76.) behauptet der Vf., der Mensch könne das Grässlichste, Grausamste verüben bey der *erhabensten Sittlichkeit* seiner Thaten, könne im zerstörenden Grimme für die schädlichsten Zwecke doch die *edelste Seelengrösse* zeigen. Als Beyspiele führt er an, wenn jemand die Ehre seines Volkes durch Eroberungen zu befördern suche und dabey sich selbst aufopfere, oder wenn jemand, vom lächerlichsten, thörigsten Religionswahn getrieben, in grausamer Zerstörung gegen seine Nebenmenschen wüthe. Allein die wahre Sittlichkeit verträgt sich gewiss nicht mit solchen Handlungen, und es muss jemand schon die Regungen seines Gewissens, die ihn zur Gerechtigkeit und zum Wohlwollen auffodern, unterdrückt haben, eh' er dahin kommen kann, solche Handlungen für verdienstlich zu halten. Der Verf. wird auch aus der ganzen Geschichte kein unzweydeutiges Beyspiel eines Eroberers oder Verfolgers namhaft machen können, der mit voller Ueberzeugung, dass er sittlich gut handle, eroberte oder verfolgte. Es waren gewiss nur egoistische Zwecke, die solche Menschen im Herzen hatten, und die Ehre ihres Volks oder die Religion waren nur Vorwände, mit denen sie Andere oder auch sich selbst zu täuschen suchten. Denn auch das ist oft der Fall, dass der Mensch, dem das Gewissen anfangs wohl sagte, er thue Böses, durch leere Vorwände diese Mahnung von sich weist und sich nach und nach einbildet, er thue Gutes. Kann man diess aber echte Sittlichkeit oder gar die *erhabenste Sittlichkeit*, die *edelste Seelengrösse* nennen?

Als *vollendetes Gut* des Menschen betrachtet der Verf. (§. 29.) „die *irdische Seeligkeit* (εὐδαιμονια), welche in einem mit tugendhaften Thaten erfüllten Leben besteht." In diesem Sinne kann man sich den Eudämonismus, den der Verf. hier gegen Kant und andere Sittenlehrer in Schutz nimmt, wohl gefallen lassen. Es fragt sich aber, ob diess die wahre Bedeutung des Wortes εὐδαιμονια sey. Der Verf. meint, es bedeute gleichsam, „von einem wohlwollenden Schutzgeiste durch das Leben geführt zu werden." Aber auch diess zugegeben, so bezieht es sich mehr auf *Glückseligkeit*, d. h. das vom Zufalle abhängige Wohlseyn, als auf *See-*

ligkeit, d. h. die vom Gutseyn abhängige Seelenruhe. Allein der Verf. betrachtet sogar das Gutseyn als etwas, zum Theil wenigstens, vom Zufalle oder, was hier eben so viel heisst, von einem unbegreiflichen Geschicke Abhängiges. Er sagt nämlich gleich darauf: „Die Ethik redet mit denjenigen, welchen es *möglich* geworden ist, zu geistiger Selbständigkeit zu gelangen. Welchen unter den Menschen aber dieses *möglich* wird, das bestimmt *des Schicksals höhere Lenkung*; *besitze* einer auch die Tugend, das Schicksal muss ihm erst die *gute Gelegenheit* bringen, sie zu *üben; erwerben* aber kann sich der Mensch die Tugend nur, wenn ihm das Schicksal dafür einen *hinlänglich erleuchteten Verstand* zu Theil werden liess." Das ist fürwahr eine harte Lehre, nicht viel besser als die von der unwiderstehlichen Gnade und der unbedingten Gnadenwahl! Die Ethik redet nach unserer Ansicht mit allen Menschen und zeigt ihnen eben, *wie* sie zu geistiger Selbständigkeit gelangen können. Das *Können* selbst oder die *Möglichkeit*, dazu zu gelangen, muss sie überall voraussetzen, wenn sie auch nicht erklären kann, wie es zugeht, dass nicht alle *wirklich* dazu gelangen. Auf „*des Schicksals höhere Lenkung*" sich dabey berufen, heisst im Grunde auch nichts anderes, als seine Unwissenheit in diesem Puncte eingestehen, raubt aber zugleich dem Menschen allen Muth zur Tugend. Ja es muss jeder die Tugend „*erwerben*" können, wenn ihm auch kein „*hinlänglich*" (was heisst diess hier? doch nicht auf gelehrte Weise, oder wissenschaftlich?) „*erleuchteter Verstand*" zu Theil geworden; sonst wäre die Tugend ein leeres Phantom. Und „*besitzt*" der Mensch sie (oder sie den Menschen) einmal, so kann er sie auch „*üben*," weil es ihm dazu nie an „*Gelegenheit*," wenn auch zuweilen an „*guter*," fehlen wird. — Dagegen stimmen wir wieder ganz mit dem Verf. in den drey Maximen zusammen, nach welchen er (S. 109 u. 110.) die Ethik behandelt wissen will, nämlich 1. das Gute nicht um des Nutzens, sondern um seines innern Werthes willen zu erheben; 2. weder ein genussreiches noch ein beschaulich frommes, sondern ein kräftiges, thätiges Leben als das schönste zu preisen; und 3. die Vorschriften nur richtig und auf überzeugende Weise, ohne Rednerschmuck darzustellen. Was hälfe aber alles Erheben, Preisen und Darstellen, wenn die Tugend am Ende doch nur ein Geschenk des Schicksals wäre?

Treffend würdigt der Verf. von S. 112 an die verschiedenen Antworten, welche die Moralisten alter und neuer Zeit auf die wichtige Frage gegeben haben: „woher wissen die Menschen, was gut und recht und besonders was Pflicht sey?" Mit Recht verwirft der Verf. zuvörderst jene Theorie, welche die Moral einzig aus positiven Gesetzen u. zwar, da menschliche Autorität hier gar keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen kann, aus dem durch Offenbarung bekannt gemachten Willen Gottes ableiten will. Denn wenn wir in dieser Hinsicht dem, was etwa die Priester als angebliche Bewahrer und Ausleger einer gewissen Offenbarung sagen, nicht blindlings trauen und auf allen Vernunftgebrauch verzichten wollen, so müssen wir doch weiter fragen: Ist das, was uns als Wille Gottes angekündigt wird, auch wirklich dessen Wille? Ist es der Heiligkeit eines solchen Wesens gemäss und warum wollte Gott gerade dieses und nicht das Entgegengesetzte als gut und recht anerkannt wissen? Keine Schrift kann also als Offenbarungsurkunde „*Erkenntnissquelle des Sittlichguten* seyn, sondern ihre Belehrung *regt* nur den Geist des Menschen *an*, dass er sich den *eignen Gedanken* vom Guten in sich klar mache," und wenn Gott dem Menschen selbst ins Herz schrieb, was recht und gut sey, so „hat nun der Mensch im *eignen Herzen* diese natürliche Schrift selbst zu lesen." Daher sagt schon *Plato* im Euthyphro, das Gute sey nicht gut, *weil es die Götter lieben*, sondern sie lieben es, *weil es gut ist*. Es ist also nicht nur an sich ungereimt, sondern auch historisch falsch, wenn ein Beurtheiler des vorliegenden Werks in einem andern kritischen Blatte der gesammten neuern Philosophie (von *Des Cartes* an) den Vorwurf macht, sie trage „unverkennbare Spuren eines von der ewigen Lebenswurzel losgerissenen, in seiner Selbstheit erstarrten und in sich selbst erstorbenen Geistes und Gemüthes an sich." Denn schon lange vor *Des Cartes* suchte die Moralphilosophie den nächsten Erkenntnissquell des Guten in der menschlichen Vernunft, ohne deshalb die göttliche Vernunft als den letzten Grund und Quell desselben auszuschliessen oder zu verleugnen. Der göttliche Wille aber und die göttliche Vernunft sind eben nichts anders als das eine und ungetheilte göttliche Wesen selbst, und der bekannte Streit, ob dieses Wesen Gegenstand des Wissens oder des Glaubens sey, ist blos dogmatisch und geht die innere, praktisch lebendige Ueberzeugung von Gott als unserm Schöpfer und Gesetzgeber gar nichts an. — Auch die übrigen Moralsysteme, welche keine rein-vernünftige Erkenntniss und Unterscheidung des Guten und Bösen annehmen, sondern sich auf *Sinn, Gefühl, Geschmack, Gewohnheit, Erziehung* u. dgl. berufen, um jenen Unterschied zu erklären, werden vom Verf. mit Recht zurückgewiesen, weil sie, wenn sie auch im Einzelnen für das Leben brauchbare Vorschriften geben, doch im Ganzen die Vernunft nicht befriedigen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir aus den übrigen Abschnitten dieses Werkes nur noch ein Paar Behauptungen herausheben, wo uns der Verf. den richtigen Weg verlassen zu haben scheint, und leicht auch Andere zu gleichem Fehler verführen könnte. S. 124. bemerkt der Verf. zwar mit Recht, dass die natürlichen Stufen der Ausbildung und die Methoden der Erziehung „einen *Mechanismus* der Geistesbildung" voraussetzen.

Wenn er aber gleich darauf hinzufügt: „durch den man Menschen *mit Gewalt* zu bestimmten Zwecken führen, ihnen Lebensansicht und Denkungsart *aufzwingen* kann," — so möchte dieser Satz freylich wohl manchem geistlichen und weltlichen Zwingherrn willkommen seyn, und dieser sich freuen, ihn in einem Handbuche der prakt. Philos. bestätigt zu finden. Allein wir leugnen erstlich diesen Satz an sich, und der Verf. hebt ihn selbst auf, beschränkt ihn wenigstens gar sehr, wenn er (ebendas.) sagt, der Mensch lebe *theils* in ererbter Bildung als Zögling fremden Geistes, *theils* selbstständig den eignen Geist fortbildend. Wenn wir aber auch den Satz nur mit dieser Beschränkung verstehen, so ist doch immer das, was Andere zu unserer Bildung beytragen, kein blos mechanisches Einwirken, kein gewaltsames Aufzwingen fremder Lebensansicht und Denkungsart, und *soll* es auch nicht seyn. Der blosse Versuch dazu wäre schon ein Frevel, ein durch die Ethik selbst verbotener Eingriff in die selbständige Würde des Menschen, und wird daher auch überall mislingen, wo das Bewusstseyn dieser Würde mit einiger Lebhaftigkeit erwacht ist. Der Hauptfehler aber besteht unsers Bedünkens darin, dass der Verf. (ebend.) die Idee der Freyheit des Willens blos für *religiös* erklärt und daher meynt, sie könne „auf die Ausführungen der *Ethik* keinen nähern Einfluss haben." Jene Idee scheint uns vielmehr so ganz *ethisch*, dass eine Ethik ohne sie gar keine Haltung haben würde, weshalb auch der Verf. wenigstens „die in innerer Natur uns eigne Kraft der Sebstbeherrschung oder (?) des Verstandes, in welcher unsre *sogenannte psychologische Freiheit des Willens* besteht," in seiner Ethik anerkennen und besonders in der Lehre von der *Zurechnung* (§. 40. 46 ff.) nicht nur davon, sondern auch von der Idee der höhern (transcendentalen oder metaphysischen) Freyheit Gebrauch machen muss. In *religiöser* Hinsicht aber verschwindet gleichsam jene Idee wieder, weil wir uns da nur als *gebunden* durch einen höheren Willen, als *abhängig* von einer höheren Macht denken, die allein absolut frey ist und die daher, wenn sie nicht auch zugleich die unendliche Liebe wäre, jeden, der ihr nicht unbedingt huldigen wollte, augenblicklich vernichten könnte.

Der Verf. unterscheidet ferner (S. 158.) ganz richtig das *Rechtsgesetz* von dem *Tugendgesetze*, nennt aber jenes ein *kategorisches*, dieses ein *hypothetisches* Gesetz, ohne den Grund dieser verschiedenen Bezeichnung anzugeben, die uns keinesweges treffend scheint. Das Rechtsgesetz gebietet nur unter der Bedingung, dass ich mit Andern im Wechselverkehre stehe, wie der Verf. (S. 245.) selbst anerkennt, ist also in soferne bedingt oder hypothetisch, und verpflichtet daher denjenigen nicht, der vereinzelt (z. B. als Einsiedler auf einer wüsten Insel) lebt. Das Tugendgesetz aber gebietet ohne solche Bedingung, indem es jeden unmittelbar (ohne Rücksicht auf fremdes Recht) und auch in Bezug auf ihn selbst zu einer gewissen Handlungsweise bloss darum, weil sie gut ist, verpflichtet, ist also in jeder Hinsicht ein unbedingtes oder kategorisches Gebot. Eben dieses Gesetz stellt der Verf. in zwey Formeln dar:

1. als *Gesetz des Charakters:* Du *sollst* deiner Ueberzeugung vom nothwendigen Werthe der Handlungen gemäss handeln.
2. Als *Gesetz der Wahl:* Du *darfst* jeden Zweck im Leben beliebig verfolgen, wenn es deiner Ueberzeugung von der Pflicht nicht zuwider ist.

Diese Darstellung ist neu, aber wohl nicht richtig. Die erste Formel setzt voraus, dass mir der nothwendige Werth der Handlungen schon bekannt sey, welcher, da vom sittlich-nothwendigen Werthe die Rede ist, nur aus einem höheren Gesetze erkannt werden kann. Ausserdem wäre die Vorschrift ganz subjectiv und könnte auch zu unsittlichen Handlungen führen. Die zweyte Formel zeigt nur einen gewissen Spielraum für das handelnde Subject an und hat keinen gesetzlichen Charakter; wenigstens ist sie kein Pflichtgebot, was doch das Tugendgesetz seyn soll.

Sehr auffallend ist die Behauptung des Verfs. (S. 313.), es sey „im *Grunde* das *ganze* Familien-Privatrecht im Staate etwas *Willkürliches*, welches sich durch öffentliche Anstalten *völlig tilgen* liesse." Wie? ein so natürliches Verhältniss, wie das zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern, hätte gar keine natürliche Grundlage im Rechtsgesetze der Vernunft? alles wäre hier positiver Art und der Gesetzgeber im Staate könnte in Bezug auf das Familienleben, was das Rechtliche betrifft, nach Belieben schalten und walten? er könnte z. B., ohne das Recht der Menschheit in den Kindern zu kränken, den Aeltern erlauben — was ja schon wirklich in manchen Staaten erlaubt gewesen oder noch ist — die Kinder auszusetzen, zu verkaufen, zu verschneiden u. s. w. Wir sind sehr begierig zu wissen, wie der Verf. in der künftigen Rechts- und Staatslehre diese Behauptung — die, wenn sie je allgemein geltend werden könnte, von sehr gefährlichen Folgen seyn müsste — zu rechtfertigen suchen werde. Hier steht sie freylich nur als ein leicht, fasst leichtsinnig hingeworfenes Paradoxon, welchem noch überdiess die Aeusserung (S. 317.) widerspricht: „Die Idee des *Rechtsgesetzes* tritt zwischen Aeltern und Kinder und legt den Aeltern in Rücksicht derselben Rechtspflichten auf, gibt den Kindern Rechte" — denn hier ist doch wohl das natürliche, nicht das positive Rechtsgesetz gemeynt. Allein der Umstand, dass der Vf. nicht nur hier, sondern auch in vielen andern Stellen seiner Tugendlehre so manches aus der Rechts- und Staatslehre entlehnen muss, was doch bis dahin noch aller wissenschaftlichen Begründung ermangelt, beweiset zur Genüge, dass die Anordnung des Systems des Verfs., vermöge welcher die

Rechts- und Staatslehre auf die Tugendlehre erst folgt, unsystematisch sey und keineswegs der (§. 4.) vom Verf. selbst ausgesprochenen Foderung einer „streng wissenschaftlichen Behandlung und Begründung philosophischer Erkenntnisse" entspreche.

Noch auffallender aber ist das Urtheil, welches der Verf. im 96sten §. seiner Tugendlehre über die *Selbstentleibung* fällt, indem er es in diesem Puncte mit der alten Stoa hält, welche bekanntlich diese Handlung für sittlich erlaubt erklärte. Die Gründe des Verfs. sind aber eben so unstatthaft, als die der Stoiker. Zuerst sagt er (S. 552): „Ganz von der Bühne *abzutreten*, scheint mir, gehe meiner *Ehre* nichts an. *Selbstentleibung* ist *daher* eine *sittlich gleichgültige* That, welche erst mittelbar durch ihre *Beweggründe* sittlichen Werth oder Unwerth erhält, in diesen Bestimmungsgründen geistige Hässlichkeit oder Schönheit zeigt. Aber wenn ich *auftrete*, so hängt, *wie* das geschieht, mittelbar mit meiner *Ehre* zusammen." Vermöge des Gegensatzes kann hier *abtreten* von der Lebensbühne und *auftreten* auf dieselbe nichts anders als Tod und Geburt bedeuten. Nun mag ich aber *auftreten*, wie ich, oder vielmehr wie Gott will, so hängt diess weder unmittelbar, noch mittelbar mit meiner (wahren) Ehre, d. h. mit meinem sittlichen Werthe, oder meiner innern Würde, zusammen, eben darum, weil es ganz und gar nicht von meinem Willen abhängt, dass und wie ich geboren werde. Nur das Vorurtheil nennt eine niedrige Geburt eine schlechte und eine uneheliche eine unehrliche. Ein sittlicher Maasstab lässt sich da vernünftigerweise gar nicht anlegen. Wie ich aber *abtrete*, das kann wohl von meinem Willen abhängen und hängt also auch in so ferne mit meiner (wahren) Ehre zusammen. Die Selbstentleibung — vorausgesetzt, dass sie nicht im Wahnsinne geschahe — ist folglich keine sittlich gleichgültige Handlung, die ihren sittlichen Werth oder Unwerth erst durch die Beweggründe erhielte. Was für Beweggründe auch in einzelnen Fällen zur Selbstentleibung bestimmen mögen, immer laufen sie am Ende auf eine gewisse Verzweiflung hinaus, weil man alles verloren glaubt (Glück, Habe, Ehre, die Sache, für die man wirkte u. dgl.), weil man ein gegenwärtiges oder künftiges Uebel übermässig fürchtet, weil man das Leben forthin für unerträglich hält. Der Mensch soll aber nicht verzweifeln, soll die Furcht beherrschen, soll nichts für unerträglich halten; er entehrt sich selbst, wenn er diess thut und darum sein Leben absichtlich zerstört. Dass „*Selbstentleibung*," wie der Verf. (S. 555.) sagt, und „*freywillige Aufopferung des Lebens* unter dieselbe Idee zusammenfallen," ist durchaus falsch. Wer z. B. im Kriege sein Leben dem Vaterlande zum Opfer bringt, zerstört es ja nicht absichtlich. Tausende gingen in den Krieg und kamen nicht darin um. Wer also darin umkommt, stirbt eben so zufällig, als der, welchen ein Dachziegel erschlägt. Die Gefahr, d. h. die Möglichkeit des Todes steht dort freylich näher. Aber es wäre ehrlos, weil es pflichtwidrig wäre, sich darum dem Vaterlande zu versagen. Und so in allen Fällen, wo wir das Leben der Pflicht aufopfern. Wie kann also der Verf. diese Aufopferung mit der Selbstentleibung unter dieselbe Idee stellen? Er wird gewiss keinen einzigen Fall nahmhaft machen können, wo die Pflicht heischte, das eigne Leben absichtlich zu zerstören, wenn es gleich noch so viele geben mag, wo man sich dem Tode, selbst dem höchstwahrscheinlichen, nicht ohne Pflichtverletzung entziehen kann.

Doch genug der Ausstellungen! Der Verfasser würde uns sehr missdeuten, wenn er darum glauben wollte, dass wir seine Verdienste um die Philosophie überhaupt und die Vorzüge dieses Werkes insonderheit verkennen. Wir gestehen vielmehr gern, dass wir aus demselben mannichfaltige Belehrung geschöpft haben, und müssen es daher jedem, der für praktisch-philosophische Untersuchungen Sinn hat, zur sorgfältigsten Lesung empfehlen. Der Geist der echten Sittlichkeit, der Eifer für alles Wahre, Schöne und Gute durchdringt und belebt dieses Handbuch im Ganzen unverkennbar. Aber eben deswegen verdiente es auch eine genauere Prüfung, um den achtungswerthen Verf. auf etwanige Fehler, von denen ja niemand frey ist, aufmerksam zu machen. Durften wir in Bezug auf die Fortsetzung dieses Werkes, der wir mit Verlangen entgegen sehen, noch einen Wunsch hinzufügen, so wär' es der, dass der Verf. auch auf seinen Vortrag mehr Sorgfalt verwenden möchte. Es scheint uns nämlich, als wenn sich der Verf. zu sehr gehen liesse und daher bald durch öftere Wiederholung derselben Gedanken u. Worte und eine gewisse Redseligkeit sich ins Breite verlöre, bald durch mangelhaften Ausdruck und unpassende Wortstellung unklar würde. Wie kann man (nach S. 47.) eine Foderung ihren Gründen *unterstellen?* Der Grund muss doch unten und das Begründete darauf oder darüber liegen. Wie kann (nach S. 281.) die *Rechtspflicht* der Treue zwey *Grundgedanken ihrer Verbindlichkeit* haben? Und wenn es gleich darauf heisst: „*Die erste* ist die *Verbindlichkeit*, Wort zu halten — *ein anderer* ist der *Grundgedanke der Verbindlichkeit für die Pflicht* des Gehorsams gegen die Gesetze, unter denen ich lebe" — so ist der Ausdruck weder grammatisch, noch logisch richtig. Hin und wieder findet sich auch etwas affectirte Kräftigkeit, wie S. XII. der Vorrede in der Tirade, die sich mit den Worten anfängt: „*Herausmodern* werden aus unserm Volke" u. s. w. Solche Flecken sollte der Verfasser um so mehr aus seinem Werke tilgen, da er in derselben Vorrede hofft, dass es seinen Namen unter den Deutschen erhalten werde. Denn von Werken, die auf Unsterblichkeit Anspruch machen, fodert man mit Recht auch sprachliche Musterhaftigkeit oder Classicität.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 259. 1818.

Frauenzimmerkrankheiten.

Ueber die Krankheiten des Uterus. Von *Carl Wenzel*, Dr. der Arzney, geheimer Rath, Ritter, etc. Mit zwölf Kupfer- und eben so viel Lineartafeln. Gr. Fol. XXVIII S. Dedication, Vorrede und Inhaltsverzeichniss und 196 S. Text u. Kupfererklärung. Mainz, bey Florian Kupferberg 1816. Preis 26 Rthlr. (?)

In diesem splendid und weitläuftig gedruckten Werke, dessen breite und für die Schrift selbst grösstentheils unwesentliche Vorrede allein 4½ Bogen einnimmt, findet der Leser keineswegs die sämtlichen Krankheiten des Uterus abgehandelt, sondern eigentlich nur den Scirrhus und das Carcinom dieses Organs. Zwar sind die pathologischen Vorläufer dieser Krankheiten, wie sich aus der Anführung der einzelnen Capitel ergeben wird, vorausgeschickt; aber ungeachtet dieser Prämissen und so mancher Nach- und Hinweisung auf dieses und jenes Leiden der Gebärmutter verdient doch das Buch den Namen nicht, den ihm der Verf. beygelegt hat. Dieses unser Urtheil wird von dem Verf. schon dadurch einigermaassen bestätigt, dass er laut der Vorrede S. XXII wünscht, es möchte seine Schrift: „*Ueber die Induration und das Geschwür in indurirten Theilen*“ 8., Maynz bey Kupferberg 1815 als Prodrom der gegenwärtigen Abhandlung angesehen werden, was auch mit dem grössten Rechte geschehen kann.

Das ganze Werk zerfällt in XXVI Capitel, wovon die ersten drey der Beschreibung der Structur des Uterus, seiner natürlichen Verschiedenheiten und seiner Functionen bestimmt sind, die übrigen sich aber lediglich mit dem Pathologischen und Therapeutischen desselben und der ihm nahegelegenen Theile beschäftigen.

Obgleich S. 4. eine ausführlichere Betrachtung der Structur des Uterus versprochen wird, so haben wir doch in der ganzen Beschreibung nur das Gewöhnliche und Bekannte gefunden. Muskelfiebern hat der Verf. im menschlichen Uterus nicht gesehen und obgleich der Säugthieruterus unwiderleglich solche Fasern enthalte, so berechtige doch kein Schluss, auch dergleichen beym Menschen anzunehmen. Auch solle die geglaubte Muskelthätigkeit des Uterus in der periodischen passiven Ausdehnbarkeit und in den periodisch erwachenden Zusammenziehungen desselben eine grosse Beschränkung erleiden. Weil wir aber keine Muskelfieber in der Gebärmutter nachzuweisen im Stande seyen, sollen wir die Wirkungen derselben als das Resultat einer eigenthümlichen Lebenskraft dieses Organs betrachten. Den Gefässbau habe Niemand besser und genauer dargestellt als *Walter*, dem zu Folge die Venen die Arterien an Zahl und Grösse weit übertreffen. Aus letzterem Umstande leitet der Verf. vieles Pathologische dieses Organs ab. Rücksichtlich der lymphatischen Gefässe des Uterus folgt er in der Beschreibung Cruikshank, so wie hinsichtlich der Nerven *Walter*. Die Fallopischen Röhren, die Eyerstöcke, und die Mutterscheide werden fast nur dem Namen nach angeführt. Desgleichen ist auch das Bauchfell als äusserer Ueberzug der Gebärmutter ganz kurz abgefertiget. Unter den anatomischen Varietäten des Uterus haben wir nichts als die gewöhnlichen Abweichungen und diese ebenfalls ganz kurz namhaft gemacht gefunden und eben so sind im dritten Capitel die Functionen des lebenden Uterus nur kurz geschichtlich und ohne weiteres Interesse mit Hinweisungen auf die consensuellen Einwirkungen desselben erzählt.

Unter den Betrachtungen der krankhaften Erscheinungen am Uterus stossen wir zuerst (IV und V) auf die Entzündung desselben, die der Vf. aber besonders ihrer Folgen wegen mit anführt. Er theilt sie überhaupt in Entzündung des den Uterus umkleidenden Bauchfelles nebst einem entzündlichen Zustande der Oberfläche des Uterus und in Entzündung der Substanz dieses Organs selbst, an welchem Theile desselben sie auch immer Statt haben mag. Die Entzündung des Bauchfelles, welches den Uterus überzieht und seiner Verlängerungen, komme vorzüglich im Wochenbette vor und verlaufe hier ganz eigenthümlich und besonders mit Ergiessung von lymphatischseröser Feuchtigkeit. Wo diese Ergiessung in grosser Quantität und bey geringer, oder ohne alle sichtbare Entzündung erfolge, scheine sich das Eigenthümliche und die Natur des Puerperalfiebers rein auszusprechen. Entzündung auf der äussern Oberfläche des Uterus komme selten vor und rühre nur von einer hinlänglich starken mechanischen Reizung desselben her. Am öftersten finde man aber die Entzündung des Bauchfelles um den Uterus herum und

in seinen Verlängerungen, wobey aber die übrigen innern Geschlechtsorgane mehr oder weniger pathologisch verändert werden. VI. *Folgen der Entzündung des Bauchfelles auf den Uterus, seine ihm zugehörigen Theile und seine nächsten Umgebungen.* Diese sind nach des Verfs. Beobachtung: Verwachsung des Gebärmuttergrundes mit dem Netze und mit den dünnen Gedärmen, Schieflage des Uterus durch ein neu erzeugtes Ligament und Verdickung des den Uterus überziehenden Bauchfelles, ferner Verwachsung und Verdickung der Fallopischen Canäle, Verschliessung der Röhren derselben, Verwachsung und Verbildung ihrer Franzen und rücksichtlich der Eyerstöcke: Verwachsung derselben an falschen Orten, Veränderung ihres innern Gewebes, Verdickung und Wassersucht derselben. Weiter führt er an: Verwachsung der breiten Mütterbänder mit dem Mastdarme und ungewöhnliche Verdickung der runden Bänder. Auch Entzündung nahe gelegener Gebilde der Bauch- und Beckenhöhle wirken mitunter secundär auf den Uterus ein und verursachen von dort aus eine Verwachsung mit ihm oder eine Vergrösserung seiner Substanz. VII. *Die Entzündung des Uterus.* Vermöge der grossen Anzahl von Venen im Gewebe des Uterus gehören wirkliche Entzündungen dieses Organs, selbst bey ungewöhnlich lang dauernden Reitzungen unter die seltnern krankhaften Erscheinungen. Nächst der Anatomie sollen auch für diese Behauptung die Anführungen vieler Aerzte, vor den Menstruationsjahren keine Metritis beobachtet zu haben, sprechen. Während des menstruationsfähigen Alters haben sehr oft Congestionen nach dem Uterus Statt und doch gebe es keine reine Beobachtung von Entzündung dieses Theiles. Während der Geburt errege ja so manche künstliche und unkünstliche mechanische Reizung selten partielle Entzündung in demselben, die aber an und für sich weniger auf sich habe und nur dadurch bisweilen tödtlich werde, dass sie sich auf das Bauchfell fortpflanze. Die häufigsten Entzündungen des Uterus haben aber bald nach der Geburt an der Mündung und dem Halse desselben Statt, weil letztere sowohl in der natürlichen, als auch in der künstlichen Entbindung der mechanischen Einwirkung am meisten ausgesetzt sey. Entzündungen des ganzen Uterus aber seyen ebenfalls nach der Geburt sehr selten wahrzunehmen, da sich dieses Organ um diese Zeit mehr zur sphacelösen Verderbniss, als zu einer reinen Entzündung hinneige. VIII. *Der Brand des Uterus.* Häufiger, als die Entzündung in der ganzen Masse des Uterus, soll brandige Verderbniss in diesem Organe vorkommen, diese letztere würde aber nach stärkerer und geringerer Entzündung beobachtet, öfters aber auch ohne alle vorausgegangene Entzündung wahrgenommen. Im letztern Falle verlaufe sie, wie *Boërs* Putrescenz der Gebärmutter. IX. *Die Eitersammlungen in dem Gewebe des Uterus.* Eben weil der Uterus für reine Entzündungen wenig geeignet sey, gebe es auch selten wirkliche Ansammlungen von Eiter in seinen Wänden. Wo aber wirklich Eiter gefunden werde, sey selbiges in Folge späterer krankhafter Veränderungen erzeugt. „Diese Eitersammlungen „S. 55“ sind aber weit spätern Ursprungs und als eine eigenthümliche Krankheit in einem schon lange krankhaft modificirten Organe zu betrachten, und können durchaus nicht als Belege jener in Eiterung übergegangenen Entzündung des Uterus angesehen werden.“ X. *Die Induration des Uterus oder einzelner Theile desselben, als Folge einer entzündlichen Reizung seiner Theile.* Nach geringen Entzündungen in einzelnen Theilen des Uterus, die zu keiner Eiterung führen und führen können, entstehen durch Ausschwitzung von Lymphe in das Parenchym Verhärtungen. Diese Lymphe werde durch neu sich bildende Gefässe durchwebt und also einigermaassen organisirt und gebe auf diese Weise die nächste Ursache zur Induration. Weil der Mutterhals der entzündlichen Reizung am meisten ausgesetzt sey, gehe die Induration auch grösstentheils von ihm aus auf die übrigen Theile über und so auch das Carcinom. Im Körper und Grunde des Uterus sollen solche Indurationen grösstentheils nach künstlicher Trennung der Placenta vorkommen. XI. *Betrachtung der in den Verrichtungen des lebenden Uterus bedungenen vermehrten und krankhaft gesteigerten Congestionen des Blutes und ihrer Folgen auf dieses Organ selbst und seine ihm angehörigen Theile.* Der Uterus sey vermöge seiner Bestimmung und vermöge der ihm so häufig zu Theil werdenden falschen Behandlung während der menstruationsfähigen Jahre den Congestionen des Blutes in einem hohen Grade ausgesetzt und werde dadurch nicht sowohl zu Entzündungen, sondern zu andern Krankheiten disponirt. Als pathologische Folge der krankhaft gewordenen Congestionen des Blutes nach dem Uterus gibt der Vf. den weissen schleimigen Abgang aus der Gebärmutterhöle an, der grösstentheils wohlthätig für das Weib wirke und andere nachtheiligere Folgen verhüte, der aber auch mit dem weissen Flusse aus der Mutterscheide nicht verwechselt werden dürfe. XII. *Verdickung der Substanz des Uterus mit Vergrösserung seines Umfanges ohne Zeichen von Induration.* Diese Verdickung sey ebenfalls eine Folge solcher anhaltend heftigen und krankhaft gewordenen Congestionen des Blutes nach dem Uterus hin und entstehe dadurch, dass hier ebenfalls Lymphe, in das Zellgewebe ausschwitze, aber langsamer, wie in der eigentlichen Induration. Auch werde diese Lymphe weniger durch neu sich bildende Gefässe belebt und bleibe daher mehr als todt liegen. XIII. *Abnorme Vergrösserung des Uterus mit abnormer Gewichtszunahme.* In die Gebärmutterhöhle ergossene Lymphe, Verknöcherungen, Fett- und ähnliche Massen in den Wänden des Uterus machen nicht allein bisweilen das Organ grösser und schwe-

rer, sondern ändern auch seine innere Organisation. XIV. *Die Induration des ganzen Uterus oder seiner einzelnen Theile, die wir ohne Zeichen vorausgegangener entzündlicher Reizung beobachten.* Die Induration des Uterus, die in Carcinom übergehen kann, entstehe aber nicht allein nach entzündlichen Reizungen, sondern auch in Folge der (XI) näher erörterten Congestionen. Von der einfachen Verdickung unterscheide sich diese Induration dadurch, dass hier die Ausschwitzung der Lymphe in das Zellgewebe schneller und beträchtlicher erfolge und dass die ergossene Lymphe hier mehr durch sich bildende Gefässe belebt werde. Durch die grössere Quantität der ausgeschwitzten Lymphe werde eigentlich die Härte gegeben. XV. *Betrachtung der Induration des Uterus überhaupt.* Die Induration des Uterus sowohl nach entzündlicher Reizung, als von Congestionen besteht in einer Ueberfüllung des Gewebes desselben durch ausgeschwitzte plastische Lymphe, die vermöge des Druckes, der dadurch auf die Lymphgefässe gemacht wird, nicht leicht wieder aufgesaugt werden kann. Derselbe Druck auf die Nerven macht die Induration weniger empfindlich. Die Induration dauert so lange unverändert und ohne erheblichen Nachtheil fort, bis eine neue Entzündung in selbiger durch äussere oder innere Reize hervorgerufen wird. Vergrössert sich die indurirte Stelle, so ist diess das Resultat einer fortschreitenden Entwickelung der organisch gewordenen Masse. Diese Entwickelung ohne Carcinom erstreckt sich bisweilen am Uterus bis zur Bildung polypenartiger Gewächse von bedeutender Grösse. Selten beschränkt sich die Induration einzelner Theile des Uterus nur auf einzelne Stellen desselben, sondern sie dehnt sich weiter in die Masse des ganzen Organs aus. Nur ein einziges Mal will der Verf. die Induration der Gebärmutter auf eine einzige Stelle, auf den Mutterhals beschränkt gefunden haben, allein in diesem Falle litt die Urinblase und besonders der Blasenhals ebenfalls an bedeutender Verhärtung. Grösstentheils geht die indurirte Stelle in eine Verdickung der nahen und entfernten Wände über. Die öftern stärkern Metrorrhagien vor dem Eintritte des Carcinoms beweisen dem Verf., dass die ganze Substanz des Uterus pathologisch umgeändert seyn müsse, wenn auch die Induration nur an einzelnen Stellen vorzufinden ist. Sobald die indurirte Stelle in den geschwürigen Zustand, und das Carcinom übergeht, vermindert sich gewöhnlich die widernatürliche Grösse des Uterus. Die Einwirkung der Induration auf die Menstruation ist verschieden nach dem Sitze derselben, bald macht sie selbige unregelmässig, bald bringt sie selbige öfter und stärker hervor, bald hält sie sie zurück; je länger aber selbige dabey fliesst, um so länger bleibt die Induration vom Uebergange in das Carcinom entfernt. XVI. *Krankhafte Umänderung derjenigen Theile, die in der natürlichen Verbindung zum Uterus gehören oder diesem Organe zunächst liegen, als Folgen der Induration des Uterus, oder seiner einzelnen Theile.* Die Fallopischen Röhren, die Eierstöcke, die breiten und runden Mutterbänder, die Mutterscheide, die äussern Geschlechtstheile, die Harnblase, der Mastdarm und sein Gekröse, die Blutgefässe in der Nähe der Gebärmutter und endlich die nahen Saugadern und Saugaderdrüsen werden immer mehr oder weniger durch die Induration des Uterus krankhaft mit afficirt. XVII. *Ursachen der Induration des Uterus.* Alles, was Congestionen nach dem Uterus hin, und Entzündung in selbigem veranlassen kann, gehört hieher. Der Verf. führt hier an: die beschwerliche Menstruation und die anhaltend dagegen gebrauchten treibenden Mittel, plötzliche Unterbrechung der Menstruation, sehr kalte und reizende Einspritzungen, zu häufige oder künstliche und widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, völlig unbefriedigter Geschlechtstrieb bey sinnlichen Reizungen, Frühgeburten, abtreibende Mittel, sowohl dynamische, als mechanische, mechanische Reizung des Uterus während der Geburt, die kunstlose Trennung der Nachgeburt, und zweckwidrige und ungeschickt eingebrachte Mutterkränze. Die Entstehung der Induration des Uterus durch Syphilis, Scorbut, Scropheln u. s. w. läugnet der Verf. völlig ab. XVIII. *Zufälle der Induration des Uterus.* Die Induration des Uterus kann lange dauern, ehe sie irgend eine äussere krankhafte Erscheinung veranlasst. Während ihrer Bildung habe man die veranlassenden Ursachen als Kennzeichen zu gebrauchen, nach der Ausbildung derselben gebe es keine Merkmale für selbige und beym Uebergange derselben in das Carcinom seyen die Zufälle und Zeichen schreckbar. XIX. *Zeichen der Induration des Uterus.* Wenn der Verf. nach der Angabe der Zufälle dieser Krankheit noch von besondern Zeichen spricht, so versteht er darunter nur diejenigen, die uns eine genaue äussere und innere geburtshülfliche Untersuchung am Uterus und den nahen Theilen darbietet. XX. *Das Geschwür der indurirten Theile des Uterus.* Unter dem Geschwür in indurirten Theilen versteht der Verf. das Carcinom, so wie er unter Induration den Scirrhus andeuten will. Das Carcinom sey das eigenthümliche Geschwür indurirter Theile, wenn diese auf irgend eine Weise in Entzündung versetzt werden. Den indurirten Theilen gehe die Vitalität und die Organisation ab, die zur reinen Eiterentzündung und zur Erzeugung von Eiter erfordert werde. Daher leugnet der Verf. auch das sogenannte Krebsgift und die besondern ältern Eintheilungen von einem syphilitischen, arthritischen, atrabilarischen, scrophulösen u. s. w. Krebse. XXI. *Ursachen der Geschwürigkeit der indurirten Theile des Uterus.* Alles, was in dem indurirten Uterus eine Entzündung hervorbringen kann, ist die Veranlassung zum Carcinom. Ohne eine solche Ursache kann die Induration Zeit Lebens ohne grossen Nachtheil be-

stehen. Diese Veranlassungen seyen aber: Unterdrückung der Menstruation oder des weissen Flusses, ungewöhnliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, Schwangerschaft und Geburt bey einem theilweise indurirten Uterus, Ausrottung polypöser Gewächse aus der verhärteten Gebärmutter, falsche Lagen derselben, das Nichtstillen, das Zurücktreten von Hautausschlägen und ähnliche. XXII. *Zufälle des Geschwürs der indurirten Theile des Uterus.* Die bekannten pathologischen Erscheinungen, die das Carcinom des Uterus zu begleiten pflegen. XXIII. *Zeichen des Geschwürs der indurirten Theile des Uterus.* Die Zeichen, insofern sie durch die geburtshülfliche Untersuchung aufgefunden werden. XXIV. *Einige allgemeine Betrachtungen über die Zeichen der vorgetragenen mannigfaltigen krankhaften Affectionen des Uterus, die wir durch das Gefühl auszumitteln im Stande sind.* Mehr polemisch rücksichtlich der Geburtshelfer, die sich einer zu grossen Fertigkeit im Bestimmen rühmen, und gegen die Aerzte, die in dieser Hinsicht zu viel von dem Geburtshelfer verlangen: denn viele Modificationen des Uterus seyen durch die Untersuchung doch nicht wohl zu erkennen. XXV. *Prüfung der Heilversuche der Induration des carcinomatös geschwürigen Zustandes an dem Uterus.* Hier bestreitet der Verf. die Möglichkeit und Nützlichkeit der Exstirpation schadhafter Theile an der Gebärmutter mit solchen Gründen und solchen Erfahrungen, dass sich nicht leicht etwas dagegen einwenden lässt. Wer noch für diese Operation eingenommen ist, der lese dieses Capitel, das keines Auszuges für diese Blätter fähig ist. XXVI. *Prüfung der Heilversuche der Induration und des carcinomatös geschwürigen Zustandes an dem Uterus, durch die Anwendung äusserlich und innerlich gebrauchter Arzneykörper.* Alle Versuche, die Induration des Uterus zu heilen, seyen vergeblich. Wir sollen nur darauf ausgehen, zu verhüten, dass das Indurirte in Entzündung, und das Geschwür übergehe. Hierzu empfiehlt der Verf. besonders Blutausleerungen in der Schoosgegend, um die äussern Geschlechtstheile und um den After durch Blutigel. Freywillige Blutflüsse aus dem Uterus sollen immer nützen, dagegen werden kalte Umschläge und geistige und reizende Einspritzungen, so wie das Heilen des weissen Flusses aus einer verhärteten Gebärmutter als nachtheilig angeführt. Die hochgepriesene Wirkung des Kirschlorbeerwassers bezweifelt der Verf. sehr, welchen Zweifel Rec., durch die Erfahrung bestätigt, auf alle Weise theilt. Sey die Induration in das Geschwür übergegangen, so schaffe der Arsenik die meiste Erleichterung, obgleich nie Heilung. Von dem innern Gebrauche der Sabina, so wie der Cicuta, will der Vf. nichts Erspriessliches gesehen haben. Nur zu Einspritzungen gebraucht erleichtere letztere den Schmerz einigermaassen. Eben so erleichternd soll auch eine Abkochung von Milch und Carotten eingespritzt wirken. Endlich empfiehlt der Verf., um die Entzündung und das Carcinom in der indurirten Gebärmutter zu verhüten, grössere künstliche Geschwüre an beyden Seiten des Beckens in der Gegend des ischiadischen Einschnitts.

Recensent hat bis jetzt in möglichster Kürze den Gang des Verfs., dessen logische Ordnung und Behandlung der gewählten Materie darzustellen gesucht. Nun wird es ihm hoffentlich erlaubt seyn, auch seine Meynung uber die vorstehende Schrift beyzubringen. Allerdings hat selbige manches Gute und trägt gewiss dazu bey, den Scirrhus und Krebs des Uterus nebst den vorhergehenden Krankheiten in ein helleres Licht zu setzen. Allein die breite und weitschweifige Sprache, die öftern Wiederholungen, die aus der gewählten Ordnung hervorgehen, das grosse Format nebst dem weitläuftigen Drucke und das splendide Papier machen das Werk nur für sehr Wenige geniessbar. Die ganze Schrift konnte auf 16 bis 20 Bogen zusammengedrängt werden, ohne von ihrem wesentlichen Inhalte, und von ihrer Brauchbarkeit zu verlieren. Eben so konnten auch die Kupfer manche Beschränkung erleiden, da besonders indurirte Theile des Uterus und krebsartige Geschwüre desselben keine recht deutlichen Vorstellungen von Seiten des Kupferstechers gewähren. Wenigstens hätten die sämmtlichen Lineartafeln wegbleiben können. Uebrigens sind die Kupfertafeln mit eben so viel Fleiss als Kunst theils von *Köck* gezeichnet und von *Ernst* gestochen, theils von Letzterem ganz allein besorgt als Muster solcher anatomischen Arbeiten zu betrachten.

Kurze Anzeige.

Durch Gründe unterstützte Behauptung: dass der Schulstand nach der Gesammtheit seines Wirkens, wenn nicht wichtiger, doch gleich wichtig sey als der geistliche Stand. Eine Abhandlung zur Beherzigung für beyde Stände, von *I. G. L.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erlangen, Palm'sche Verlagshandlung. 1818. XXIV. 191 S. 8. 12. gr.

Im 54. St. S. 425. f. ist die erste Ausgabe angezeigt worden. Bey der neuern Ausgabe sind in der That einige Zusätze, literarische Notizen und Parallelen angebracht, auch mehrere Belege zur Unterstützung der Behauptungen. Denn obgleich der V. in einer Rec. seines Werks in der Rothenburger Schullehrer-Zeitung heftig ist angegriffen worden, so hat er doch auch noch mehrern Beyfall und verschiedene Aufmunterungen und Beyträge erhalten, die er benu'zt hat. Selbst der Titel hat eine kleine Veränderung erhalten, um nicht mehr anstössig zu seyn. Der Verf. hat sich selbst dem Prediger- nicht dem Schulstande gewidmet, und um so weniger kann man ihn beschuldigen, dass parteiische Vorliebe für seinen Stand ihn zu seinen Behauptungen veranlasst habe. Es sind noch angehängt: 1. S. 110. ff. drey Predigten, in denen der Verf. nur zeigen wollte, wie man erbaulich und belehrend sprechen könne ohne ins Gezierte und Gekünstelte oder Platte und Gemeine zu fallen, sodann 2. S. 167. ff. eine auserlesene pädagogische Literatur, um denen, welche dazu keine andere Gelegenheit haben, die nöthige Bücherkenntniss zu verschaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. **260.** 1818.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1818. auf der Universität Leipzig vom 19. Oct. an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Wissenschaften des allgemeinen Studiums.* A) *Sprachwissenschaften.* 1) *Morgenländische Sprachen.* a) *Hebräische.* M. Winer hält hebräisch-praktische Uebungen im Analysiren, nach Gesenius hebr. Grammatik, 1 U. Mont. u. Donn. Derselbe stellt *Uebungen einer hebräischen Gesellschaft* in best. St. priv. an. b) *Chaldäische Sprache* lehrt derselbe nach Michaelis u. eignen Sätzen, 8 U. Dienst. u. Freyt. c) *Arabische.* P. O. D. Rosenmüller, Anfangsgr. der arab. Spr. nach s. Institutionibus 1 U. 2 T. 2) *Classische Sprachen.* a) *Allgemeine Philologie* trägt Hofr. u. P. O. Beck nach s. Monogram. philol. instit. 9 U. 2 T. vor. Derselbe hält die philolog. u. didaktischen Uebungen im königl. Semin. 3 u. 4 U. Mittw. u. Sonn. öffentl. b) *Griechische Grammatik.* P. O. Hermann über die griech. Syntax 11 U. 2 T. c) *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über des Kallimachus Hymnen auf Apollo u. Diana, 3 U. Mont. u. Donn. öffentl. P. O. Hermann, über des Euripidis Alcestis, 11 U. 4 T. öffentl. P. E. D. Höpfner über den Cyclops des Euripides, 8 U. 2 T. P. E. u. Rect. d. Thomasschule Rost über des Euripides Hippolytus, 3 U. Donn. u. Freyt. P. E. Spohn, die 2te Hälfte der Odyssee (XII—XIV. Ges.), 4 U. 2 T. öff. P. E. Weiske, über die Ritter des Aristophanes, 10 U. Dienst. u. Freyt. unentg. *) *Uebungen der griechischen Gesellschaft* stellt P. O. Hermann zu den gewöhnl. T. u. St. an. d) *Erklärung lateinischer Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck über Juvenals Satyren, 3 U. Dienst. u. Freyt. öff. P. E. Rost über des Plautus Curculio, 4 U. 2 T. öffentl.; ingl. über das 1. Buch der Briefe des Horaz, 3 U. Mont. u. Dienst. M. Beier über Cicero's 3. u. 4. Catilinarische Reden, 2 U. 2 T. unentg. M. Nobbe über das 1. Buch der Elegieen des Tibull, 11 U. Mont. u. Donn. P. E. Spohn hält Uebungen der kritischen Gesellschaft zu best. St. privatiss., und M. Beier Uebungen im Erklären beliebiger Schriftsteller zu bel. Z. privat. *) *Uebungen im lateinischen Schreiben und Disputiren* stellen an Hofr. u. P. O. Beck 4 U. Dienst. u. Freyt. P. E. Spohn in best. St. privat. M. Rose zu best. St. M. Nobbe 2 U. 2 T. 3) *Neuere Sprachen.* a) *Deutsche.* M. Kerndörffer Uebungen im deutschen Style 2 T. in zu best. St. b) *Französische.* Lect. Dumas, Cours théorique et pratique de langue française, 3 U. Mont. Mittw. u. Freyt. — Bouc. — de Villers wird seinen Cours de Literature française und de diplomatie pratique in franz. Sprache fortsetzen. c) *Englische.* M. Michaelis über Goldsmith's Landprediger oder Thomsons Jahrszeiten. M. Yung über Lloyd's Grammar u. Ricklefs Chrestomathie 1 U. 2 T., wird auch ausserdem Unterricht im Englischen, ingl. Sprach- u. Conversationsstunden geben. d) *Italienische.* M. Michaelis nach Stöckhard's Sprachlehre und über Tasso's Briefe u. Aminta oder Guarini's Pastor fido.

B) *Real-Wisssenschaften.* 1) *Philosophie.* 1) *Fundamentalphilosophie oder philosophische Encyklopädie* P. O. Krug 8 U. 2 T. 2) *Theoretische Philosophie.* a) *Logik* P. O. Wendt nach s. Sätzen 8 U. 2 T. b) *Metaphysik* M. Michaelis 2 T. in zu best. St. c) *Aesthetik.* P. O. Wendt, nebst Theorie der schönen Künste, nach seinen Sätzen, 4 U. 4 T. M. Michaelis 2 T. in zu best. St. nach seinem Entwurfe. M. Beier 9 U. 2 T. *) *Theorie der schönen Künste.* P. O. Pölitz trägt die Theorie und Geschichte der deutschen Dichtkunst Sonn. 9 U. öffentl. vor.; M. Kerndörffer Theorie der Declamation, 11 U. 2 T. öffentl.; ingl. declamat. Uebungen für künftige Religionslehrer 5 U. Mont. u. Donnerst., für Studirende aus andern Facultäten 5 U. Dienst. u. Freyt. **) *Uebungen der ästhetischen Gesellschaft* hält P. O. Wendt in den best. St. 3) *Praktische Philosophie.* P. O. Krug gesammte prakt. Philosophie, nämlich Natur-, Staats- u. Völkerrecht, Sitten- oder Tugendlehre und Religionsphilosophie, 11 U. 6 T. a) *Naturrecht.* Hofr. u. P. O. Wieland Natur- und Völkerrecht nach eignen Sätzen, 10 U. 4 T.; auch trägt derselbe allgemeines Staatsrecht n. eignen Sätzen 11 U. 2 T. vor. P. O. Pölitz philos. Völkerrecht, nach s. Sätzen, 9 U. Mittw. öffentl. P. O. Wendt, allgemeines Staatsrecht nach s. Grundzügen der philos. Rechtslehre, 1 U. Mont. u. Dienst. öff. OHGR. u. P. E. Wenck 3 U. 4 T. öffentl. u. unentg. D. Gerstäcker allgemeines Staatsrecht, nach s. System der innern Staatsverwaltung u. der Gesetzpolitik, 1. Bdes 1. Abtheil., 3 U. 4 T. b) *Sittenlehre* P. O. Clodius 8 U. 2 T. öffentl. P. E. Lindner, nach eignen Sätzen, 3 U. Mont. Dienst. u. Freyt. M. Rose, über einzelne Abschnitte der Moral, 2 U. 2 T. c) *Religionslehre* P. O. Clodius, allgemeine Religionslehre, nach s. Buche: „von Gott in der Natur u. s. f.“

1 U. 2 T. öff. P. O. Wendt Philosophie des Christenthums nach s. Sätzen, in 2 noch anzuzeigenden St. öff. *) *Geschichte der alten Philosophie* trägt P. O. Krug 8 U. 4 T. öffentl. vor. II) *Mathematik.* 1) *Reine.* P. O. Mollweide, Arithmetik und Geometrie, nach Lorenz, 10 U. 6 T. Derselbe lieset über die Elemente der Kegelschnitte 3 U. 4 T. öffentl. P. E. Möbius ebene u. sphärische Trigonometrie und deren Anwendung bey Ländervermessungen, 3 U. 4 T. Derselbe Analytische Geometrie, nach s. Sätzen, in noch zu best. St. unentg. 2) *Angewandte.* P. O. Mollweide die mechanischen Wissenschaften, nach Kärsten, in einer noch zu best. St. P. E. Möbius sphärische Astronomie, 5 U. 2 T. öffentl. III) *Naturwissenschaften.* 1) *Theoretische.* a) *Physik.* P. O. D. Gilbert Experimentalphysik, und zwar die Lehre von der Elektricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, der Wärme und den Meteoren, und einen kurzen Abriss von der Lehre vom Lichte, 9 U. 6 T. Derselbe hält Examinirübungen über physikalische und chemische Gegenstände Sonn. 11 U. öffentl. *) *Ueber den thierischen, mineralischen und Luftmagnetismus* wird P. E. D. Knoblauch nach eignen Entdeckungen 5 U. 2 T. öffentliche Vorträge halten. **) *Physische Geographie* Hofr. u. P. O. Kruse 5 U. 4 T. öffentl. b) *Experimental-Chemie:* P. O. D. Gilbert, nach den neuesten Entdeckungen, 11 U. 5 T. P. O. D. Eschenbach 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente 9 U. 2 T. *) *Ueber die Säuren und Salze und ihre Grundlagen* wird derselbe 3 U. 4 T. öffentl. lesen, und ein Examinatorium über die Chemie 8 U. 2 T. halten. c) *Naturgeschichte. Allgemeine* lehrt P. O. D. Schwägrichen 1 U. 4 T. öffentl. Derselbe über kryptogamische Gewächse 8 U. 2 T. öff., und über Mineralogie 8 U. 4 T. priv. *) *Uebungen im Sprechen und Schreiben über botanische und zoologische Gegenstände* stellt D. Reichenbach 2 U. 2 T. unentg. an. 2) *Praktische.* P. O. Pohl trägt die Geschichte der Landwirthschaft, insbesondere der Sächsischen vom Anfang des vor. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, 2 U. 4 T. öffentl. vor. M. Lux lehrt die Heerdenkrankheitskunde 4 T. IV) *Anthropologische Wissenschaften.* 1) *Allgemeine Anthropologie* P. E. D. Heinroth 5 U. Dienst. und Freyt. unentg. 2) *Naturgeschichte der Menschenspecies* P. O. D. Ludwig, nach s. Grundrisse, 9 U. 2 T. 3) *Empirische Psychologie.* P. O. Wendt 8 U. 4 T. nach s. Sätzen. Derselbe leitet die Uebungen der psychologischen Gesellschaft in best. St. unentg. 4) *Pädagogik.* P. O. Pölitz pädagogisch-praktische Uebungen 8 U. 2 T. öffentl. Hofr. u. P. O. Kruse Uebungen der pädagogisch-didaktischen Gesellschaft in noch zu best. St. V) *Staatswissenschaften.* 1) *Praktische Politik.* P. O. Pölitz, in Verbindung mit dem positiven europäischen Völkerrechte, nach eignen Sätzen, 4 T. in zu best. St. priv. 2) *Finanzwissenschaft* lieset P. O. Arndt nach seinen Sätzen 3 U. 4 T. öffentl. *Staatswirthschaft* derselbe privat. P. O. Pohl die Kameralpraxis 10 U. 4 T. *) *Uebungen der kameralistischen Gesellschaft* hält letzterer in best. St. unentg. VI) *Historische Wissenschaften.* 1) *Welt- und Völkergeschichte.* a) *Allgemeine.* Hofr. u. P. O. Beck mittlere u. neuere allg. Geschichte vom J. 843. bis auf gegenwärtige Zeit, nach s. Entwurf der Weltgeschichte der drey letzten Perioden, 10 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Wieland allgem. Weltgeschichte, nach eignen Sätzen, 9 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Kruse Geschichte des Mittelalters 2 U. 4 T. b) *Specialgeschichte.* Hofr. u. P. O. Wieland Geschichte von Russland und Polen, nach Meusel, 11 U. 4 T. öff. P. O. Pölitz Geschichte des deutschen Volks u. Reichs von Maximilian I. bis zu den Resultaten des Wiener Congresses, 5 U. 2 T. OHGR. P. O. D. Weisse, Gesch. von Deutschland, nach Pütter, 9 U. 6 T. M. Böttiger, Geschichte der sämmtl. Europäischen Staaten, nach Meusel, 2 U. 4 T. unentg. Derselbe, Geschichte des Sächsischen Staates von s. Ursprunge bis zum J. 1818. 2 U. 2 T. unentg. 2) *Literar- und Culturgeschichte.* P. O. Clodius Literargeschichte der Poesie privatiss. in noch zu best. St.; P. E. Weiske Culturgeschichte der Griechen, 10 U. Mont. u. Donn. öffentl. 3) *Statistik.* M. Böttiger Statistik des Königreichs Sachsen in zu best. St.

II. *Facultäts-Wissenschaften.* A. *Theologie.* I) *Exegetische Theologie.* 1) *Einleitung in die Bibel.* P. O. D. Winzer, histor. krit. Einleitung in die kanon. Bücher des A. T., nach Augusti, 3 U. 4 T. 2) *Biblische Hermeneutik.* Domh. P. O. D. Tittmann, Grundsätze der Hermeneutik, 3 U. 2 T. M. Winer Hermeneutik des Alten Testaments nebst den Grundlinien der A. T. Kritik nach s. Sätzen, 5 U. Dienst. u. Freyt. 3) *Erklärung biblischer Bücher.* a) *Des Alten Testaments.* P. O. D. Rosenmüller, über auserlesene Weissagungen des Jesaias, 1 U. 4 T. öffentl. M. Winer, über das Buch Hiob, 3 U. Mont. u. Donn. unentg. b) *Des N. Testaments.* Domh. D. u. P. O. Tittmann über den Brief an die Römer, 3 U. 4 T. P. O. D. Winzer über die Briefe des Jacobus, Petrus, Judas und Johannes, 8 U. 4 T. Hofr. u. P. O. Beck über die Briefe an die Korinther, Galater, Epheser, Kolosser, Forts. des Cursus, 2 U. 6 T. P. E. D. Höpfner über die dogmat. Beweisstellen des N. T. 11 U. 2 T. P. E. Illgen über das Evangelium und die Briefe Johannis, priv. M. Winer ausführliche Erläuterung der dogmat. Beweisstellen des N. T. 3 U. 2 T. unentg. *) *Praktische Bibelerklärung.* P. E. Lindner über die Leidensgeschichte Christi nach den vier Evangelisten, 3 U. 2 T. öffentl. M. Wolf über die kleinern Briefe Pauli, in zu best. St. **) *Uebungen exegetischer Gesellschaften* stellen P. O. D. Winzer zu den gewöhnl. T. u. St. privat., und M. Winer in best. St. an. II) *Systematische Theologie.* 1) *Dogmatik.* Domh. P. O. D. Tittmann Fortsetzung 11 U. 4 T. Domh. P. O. D. Tzschirner Forts. u. Beschl. 10 U. 6 T. P. E. D. Höpfner nach s. Epitome theol. christ. 11 U. 4 T. *Die biblische Theologie des Alten Test.* trägt P. O. D. Winzer 2 U. 4 T. öffentl. vor. 2) *Symbolik* lehrt Domh. P. O. D. Tittmann 10 U. 4 T. öffentl. *) *Examinatoria über die Dogmatik* halten derselbe 9 U. 4 T., und P. E. Illgen 4 T. in zu best. St. III) *Historische Theologie.* 1) *Allgemeine Geschichte der christl. Kirche.* Domh. u. P. O. D. Tzschirner Geschichte der alten Kirche 9 U. 4 T. öffentl. 2) *Dogmengeschichte.* Hofr. u. P. O. Beck geschichtliche Dogmatik nach s. Commentariis histor. decret. relig. christ. et form. nostrae, 11 U. 6 T. privatiss. P. E. Illgen nach Münscher 2 T. in zu best. St. öffentl. Derselbe erklärt Augustin's vier Bücher von der christlichen Lehre. 3) *Archäologie der christlichen Kirche.*

M. Winer nach s. Sätzen 9 U. 2 T. unentg. *) *Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft* setzt P. E. Illgen in den best. St. fort. IV) *Praktische Theologie oder Predigerwissenschaften. Homiletik.* P. E. D. Höpfner Forts. u. Beschl. 2 U. 2 T. öffentl. D. Goldhorn praktische Erläuterung der vorzüglichsten Perikopen, mit vorausgeschickter Einleitung über die heuristische Behandlung derselben, 11 U. Dienst. u. Donn. *) *Homiletische Uebungen* stellen an Domh. D. u. P. O. Tittmann 2 T. in den best. St. D. Bauer 9 U. 2 T. D. Goldhorn Predigtübungen des Lausitzer Predigercollegiums, Mittw. u. Donn. in best. St. V) *Disputir-Uebungen* D. Bauer 11 U. 2 T.; P. E. Illgen in zu best. St.

B) *Rechtswissenschaft. Encyklopädie und Methodologie* OHGR. P. O. D. Weisse, nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. OHGR. P. E. D. Wenck, nach s. Lehrbuche, 2 U. 4 T. I) *Theoretische Rechtswissenschaften.* 1) *Civil-Recht.* a) *Römisches.* aa) *Geschichte des Römischen Rechts.* Domh. P. O. D. Stockmann, nach Bach, 9 U. 6 T. OHGR. P. E. D. Wenck, nach Hugo, 8 U. 6 T. bb) *Quellenkunde des Römischen Rechts.* OHGR. P. O. D. Haubold, nach s. Leitfaden, mit Vorzeigung der Bücher, 9 U. 2 T. cc) *Hermeneutik des Römischen Rechts.* Domh. P. O. D. Stockmann, nach s. Abrisse, 10 U. 4 T. *α*) *Institutionen.* Domh. P. O. D. Stockmann 11 U. 4 T. öffentl., OHGR. P. E. D. Wenck 9 U. 6 T., D. G. Hänel 10 U. 6 T., M. Reichel 9 U. 6 T., sämmtl. nach Heineccius. M. Schilling, verbunden mit der innern Geschichte des Römischen Rechts, nach Haubold's Lineamenta etc. 3 U. 6 T. *β*) *Pandekten.* OHGR. P. O. D. Haubold, in systemat. Ordnung nach der neuen Ausgabe s. Abrisses, 8 u. 10 U. 6 T. Bacc. Liekefett 9 u. 2 U. 6 T. *γ*) *Ueber das älteste Röm. Recht* D. Schröter 11 U. 4 T. privatiss. b) *Angewandtes Römisches Recht.* HGR. P. O. D. Klien. röm. deutsches Civilrecht 9 U. Dienst. u. Donnerst., und 11 U. Mittw. u. Sonn. öffentl. *) *Erb-Recht.* D. G. Hänel nach s. Sätzen 11 U. 4 T. unentg. c) *Königl. Sächs. Privat-Recht.* OHGR. P. O. D. Haubold nach s. Sätzen 9 U. 4 T. öffentl. Forts. u. Beschluss. d) *Wechselrecht* Cons. Ass. P. E. D. Diemer, nach Püttmann, 3 U. 2 T. D. Friderici nach demselben 3 U. 2 T. M. Reichel, nebst Wechselprocess nach s. Sätzen, 4 U. 2 T. 2) *Staatsrecht.* P. E. D. Diemer das praktische Europäische Völker- u. Gesandtschaftsrecht, nach Schmelzing, 4 U. 4 T. öffentl. 3) *Criminalrecht.* OHGR. P. O. D. Weisse, nebst Criminalprocess, nach Meister, 8 U. 6 T. D. Kupfer, nach s. Sätzen, 6 T. in zu best. St. 4) *Lehnrecht.* OHGR. P. O. D. Müller, nach Böhmer, 8 U. 6 T. öffentl. 5) *Kirchenrecht* trägt derselbe nach Böhmer 9 U. 6 T. vor. II) *Praktische Rechtswissenschaften.* 1) *Gerichtlicher Process.* a) *Geschichte desselben.* Domh. u. Ordin. D. Biener 9 U. 4 T. öffentl. b) *Grundsätze desselben.* Domh. u. Ord. D. Biener nach s. Lehrbuche 10 U. 4 T.; ingl. Criminalprocess nach Püttmann's lib. II. Elem. Iur. crimin. 11 U. 3 T. HGR. P. O. D. Klien, Theorien sämmtl. summarischer Processarten, 2 U. 4 T. P. E. D. Diemer, über den ordentlichen Process, nach Biener, 3 U. 4 T. D. Kupfer, Criminalprocess nach s. Sätzen, 2 T. in zu best. St. D. F. Hänel, ordentl. u. summarischer Process, 10 U. 6 T. Bacc. Liekefett, ordentlicher und summarischer Process, nach s. vollständigen Erläuterung, 11 u. 3 U. 6 T. M. Reichel, gemeiner u. sächs. Process, nach s. Sätzen, 2 U. 6 T. *) *Die Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden.* OHGR. D. Kees 9 U. 4 T. 2) *Referir- und Decretir-Kunst.* HGR. P. O. D. Klien, verbunden mit Ausarbeitungen, 11 U. 4 T. OHGR. D. Kees nach s. Lehrbuche mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Hofr. D. Junghans, nach Hommel, mit Durchsicht gefertigter Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Reg. R. D. Beck nach s. Sätzen, 8 U. Dienst. Donn. u. Sonn. Bacc. Liekefett, nach Püttmann, 10 U. 6 T. *) *Uebungen in der rechtlichen Geschäftsführung* P. E. D. Diemer, Colleg. practic., mit Ausarbeitungen in gerichtlichen u. aussergerichtlichen Rechtsgeschäften, 4 U. 2 T. Hofr. D. Junghans, prakt. Anweisung zu Geschäften beym Criminalprocess, 1 U. Mont. u. Donn. Reg. R. D. Beck 2 T. in zu best. St. D. Friderici, schriftl. Uebungen in der juristischen Praxis, 4 U. 2 T. Bacc. Liekefett, prakt. Ausarbeitungen, nach Bischoff's Canzley-Praxis, 8 U. 6 T. M. Kretschmann, Uebungen in prakt. Aufsätzen für künftige Richter u. Sachwalter, 1 U. 4 T. **) *Examinatoria.* a) *Ueber die gesammte Rechtswissenschaft.* OHGR. D. Kees zu bel. St. D. Baner in zu best. St. nach den von ihm ausgearbeiteten Monogrammata. Bacc. Liekefett zu bel. St. priv. b) *Ueber einzelne Theile derselben.* aa) *Ueber die Institutionen.* OHGR. P. O. D. Müller 4 T. in best. St. Bacc. Liekefett 4 U. 6 T. unentg. bb) *Ueber die Pandekten.* OHGR. P. O. D. Müller 6 T. in best. St. D. F. Hänel, Forts., 2 U. 4 T. unentg. cc) *Ueber den gerichtlichen Process.* M. Reichel 4 U. 4 T. ***) *Disputatoria.* Domh. P. O. D. Stockmann 11 U. 2 T. Reg. R. D. Beck 2 T. D. Schröter 3 U. 4 T. M. Schilling 2 T. in zu best. St. ****) *Beliebige Privatissima.* Reg. R. D. Beck privat. D. G. Hänel 4 T. in zu best. St. M. Reichel in zu best. St.

C) *Arzneywissenschaft.* I) *Rein-medicinische Wissenschaften.* 1) *Theoretische.* a) *Anatomie.* Hofr. P. O. D. Rosenmüller Splanchnologie u. Myologie, 10 U. 4 T. öffentl.; ingl. Angiologie u. Nevrologie 10 U. 2 T. Derselbe hält anatomische Uebungen 2 4 U. 6 T. D. Cerutti pathologische Anatomie, mit Vorzeigung der auf dem anatomischen Theater befindlichen pathолog. Präparate, 8 U. 4 T. b) *Physiologie.* P. O. D. Jörg gesammte Physiologie des menschl. Körpers, 4 U. 4 T. D. Leune nach eignen Sätzen 9 U. 4 T. D. Robbi 2 U. 2 T. D. Weber 8 U. 4 T. unentg. *Uebungen einer physiologischen Gesellschaft* leitet D. Robbi in den best. St. c) *Pathologie.* aa) *Allgemeine.* P. O. D. Kühn, nach Hildenbrand, 8 U. 4 T. P. E. D. Puchelt 11 U. 4 T. P. E. D. Wendler nach s. Heften 3 U. 4 T. D. Leune nach Burdach 3 U. 4 T. bb) *Besondere.* P. O. D. Ludwig über die Augenkrankheiten 10 U. 2 T. öffentl. P. E. D. Eisfeld über verschiedene Krankheitsfälle und deren Heilung 11 U. 2 T. öffentl. P. E. D. Puchelt über die Hautkrankheiten 3 U. Dienst. u. Freyt. öffentl. P. E. D. Wendler über die Kinderkrankheiten 11 U. 2 T. öffent. D. Leune über die entzündlichen Augenkrankheiten 3 U. 2 T. D. Ritterich Nosologie und Therapie des menschlichen Auges 11 U. 4 T. Derselbe über die Natur und Behandlung der Geschwüre 2 T. *Ein Examinatorium über die theoretischen Theile der Arzneywissenschaft* hält D. Leune

4 U. 2 T. 2) *Praktische.* a) *Arzneymittellehre.* P. O. D. Ludwig 9 U. 4 T. öffentl. P. E. D. Haase 3 U. 6 T. P. E. D. Knoblauch, prakt. Arzneymittellehre und Receptirkunst nach eigenthüml. Methode, 8 U. 6 T. D. Schwartze 3 U. 6 T.; ingl. chemische Analysen der Arzneyen, 11 U. 2 T. unentg. D. Reichenbach, Kenntniss der Heilmittel mit Erklärung an rohen und zubereiteten Medicamenten, 11 U. 4 T.; ingl. Erklärung der Bücher des Dioscorides von Anazarbe über Heilmittell. hre, 11 U. 2 T. b) *Receptirkunst.* P. O. D. Eschenbach 4 U. 4 T. c) *Experimental-Pharmacie* derselbe 1 U. 4 T. d) *Therapie.* aa) *Allgemeine.* D. Hahnemann, Einleitung in die echte Heilkunst, nach seinem „Organon der rationellen Heilkunde", 2 U. 2 T. privat. D. Robbi, nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. bb) *Specielle.* P. E. D. Haase, die specielle Therapie der acuten Krankheiten, 8 U. 6 T. P. E. D. Puchelt, Forts. u. Beschluss, 6 T. in den festgesetzten St. P. E. D. Kuhl, operative Augenheilkunde, 10 U. 2 T. öffentl. D. Ritterich, Anleitung zur Augenheilkunde, 2 U. 6 T. *Ein Examinatorium über ausgewählte Materien der speciellen Therapeutik* kündigt P. E. D. Haase 4 U. 2 T. öffentl. an. e) *Psychische Heilkunde.* P. E. D. Heinroth, Uebersicht der psychis. Heilkunde, 5 U. Mont. u. Donn. öffentl. Derselbe trägt das System der gesammten psychischen Heilk. nach seinem Lehrbuche 8 U. 6 T. vor. f) *Chirurgie.* P. O. D. Kühn, über ausgewählte Abschnitte der speciellen Chir., 11 U. 4 T. öffentl. D. Robbi nach Legouas 9 U. 2 T. *) *Operative Chirurgie.* P. E. D. Kuhl, chirurgische Anweisungen an den Krankenbetten im Jacobsspitale, 3 U. 2 T. Derselbe, chirurg. Operationen an Cadavern, 4 T. zu bel. St. g) *Entbindungskunst.* P. O. D. Jörg nach s. Handbuche 11 U. 4 T. öffentl. Derselbe geburtshülfliche Klinik im Trierschen Institute 8 U. 6 T. D. Richter, nach Stein, 4 U. 4 T. *Ein Examinatorium über die Geburtshülfe* kündigt D. Voigt, nebst Uebungen am Phantom, 3 U. 2 T. an. h) *Klinik.* Hofr. P. O. D. Clarus, klin. Uebungen im Jacobsspitale, 10—12 U. 6 T. öffentl. P. E. D. Puchelt, Policlinikum, 2 U. 6 T. P. E. D. Wendler, klin. Anweisungen an den Krankenbetten im Jacobsspitale, 4 U. 4 T. II) *Angewandte medicinische Wissenschaften.* 1) *Gerichtliche Arzneywissenschaft.* P. O. D. Kühn, nach Metzger, 3 U. 4 T. D. Voigt, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T. unentg. 2) *Medicinische Polizeywissenschaft.* P. O. D. Ludwig, nach Hebenstreit, 3 U. Mont. u. Donn. *) *Uebungen der medicinisch-polizeylichen Gesellschaft* P. O. D. Ludwig monatl. einmal. III) *Beliebige Privatissima* kündigt D. Leune, über die gesammte Arzneywissenschaft oder einzelne Theile derselben, an. P. O. D. Eschenbach hält Uebungen im Schreiben und Disputiren über physikalisch-chemische und medicinische Gegenstände in zu best. St. u. T., und P. E. D. Puchelt im Disputiren 5 U. Donnerstags.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingleichen der Tanzmeister *Klemm*, und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatomische und pathologische Gegenstände, *Joh. Fr. Schröter*, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte und unter der Leitung des Herrn Universitäts-Musikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitäts-Bibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Raths-Bibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage, geöffnet.

Ankündigungen.

Bey *Ferdinand Boselli* in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufruf der Regierung in Nord-Amerika, an alle vaterlandsliebende Amerikaner — Alles zur Erweiterung und Beförderung des Fabrikwesens im Lande anzuwenden, um sich vom verderblichen Einfluss Englands loszumachen, und so auch hierin ihre Unabhängigkeit ehrenvoll zu begründen. 8. geh. 8 Gr.

Becker, J. C. Die Grundregeln der Zeichenkunst, oder die Perspective auf eine leicht fassliche Art dargestellet u. s. w. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Nonne, Dr. J. C. Vollständige und gemeinnützige praktisch-medicinische Abhandlung über die in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen der Brust und des Magens u. s. w. Für Aerzte und Nichtärzte. 8. geh. 6 Gr.

Longman, Hurst, Rees, Orme and *Brown*, Booksellers and Publishers of London, wish it to be generally known in Germany and other parts of the Continent, that they are also extensive dealers in Old Books, and not only purchase entire Libraries of whatever extent, but will give the most liberal price for any rare and curious article of Ancient Literature that may be offered to them through the medium of a Letter, addressed as above.

Gnadenbezeigungen.

Dem auf Seiner Russ. kaiserl. Majestät Kosten in Leipzig studirenden Candidaten der Philosophie, *Hermann Friedrich Kilian*, ist auf Veranlassung seiner Uebersetzung des Eneholm'schen Handbuchs der russischen Kriegs-Hygieine und auf Vorstellung des hochverdienten Ministers des Cultus und der Volksaufklärung, Fürsten Alexander Golitzin, für seine Studien, Reisen u. s. w. eine jährl. Gehaltszulage von 650 Rub. Silber (700 Rthlr.) allergnädigst bewilligt worden, so dass er jetzt jährlich die Summe von 1000 Rub. Silber empfängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 261. 1818.

Kirchenthum.

Briefe über die Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung und die Veredlung des Predigerstandes in der evangelischen Kirche, mit besonderer Hinsicht auf das Land; von einem Landprediger im Kön. Pr. Herz. Sachsen. Leipzig, bey Dürr, 1816. 257 S. in 8. (16 gr.)

Ein erfahrner und wohlunterrichteter Landprediger ergiesst sich in diesen Briefen über das vielbesprochene Thema der Verbesserung des Kirchenthums und des geistlichen Standes. Ist es auch nicht Tiefgedachtes und Geistreiches, was uns hier in seiner Darstellung vorgelegt würde, so ist es doch ein nüchternes und verständliches Wort, das der zahlreichen Classe solcher Leser willkommen seyn wird, die die schlichte Rede ohne eignes angestrengtes Denken lieben, und sich mit den Resultaten einfacher Beobachtungen und Erfahrungen begnügen, wenn sie ihnen auch nicht wissenschaftlich nachgewiesen werden. Letzteres hat man hier nicht zu suchen, wie überhaupt die Schrift nichts Neues darbietet, das auch nur andere Gesichtspuncte für dies und jenes eröffnen könnte. Dennoch enthält sie mancherley Vorschläge, die aus dem Munde eines erfahrnen Mannes doppelt werth sind, und wieder andere, die der Berichtigung bedürfen, welches bey einem so viel gelesenen Buche nicht unerheblich ist.

Die Gegenstände der Betrachtung sind in 20 Briefen vertheilt, die leicht und nachlässig geschrieben sind, und als solche sich in keinerley Art auszeichnen. In den ersten Briefen klagt der Verf. über die Einförmigkeit des Cultus und der einzelnen kirchlichen Handlungen. Sehr mit Unrecht. Viel Schuld liegt hier an den Predigern selbst, die in den stehenden Formen des Cultus sich nicht frey genug bewegen und ihre liturgische Thätigkeit im blossen Mechanismus ersterben lassen. Man unterscheidet nicht immer zwischen dem *Ritus*, der das Allgemeine des protestantischen Cultus enthält, worin der Liturg sich keine Aenderungen erlauben darf, und zwischen dem Cultus selbst, der gebunden an die Formen des kirchl. Rituale doch frey und zweckmässig von dem Liturgen geleitet werden soll. Hier kann von Einförmigkeit nie die Rede seyn, wenn nur die Geistlichen mit immer frischem Leben die heiligen Handlungen verrichten, und es somit auch in den Andächtigen erregen. Dazu ist nicht nöthig, dass, wie unser Verf. will, alles Formularwesen beseitigt, jeden Sonntag eine neue Einrichtung des Gottesdienstes getroffen, und der sogenannte Perikopenzwang gänzlich aufgehoben werde. Würde der Gottesdienst jährlich nur einigemale gehalten, so könnte ihm solche Freyheit gestattet werden, und die geistreichen wie die geistlosen Verwalter der heiligen Dinge würden die nöthige Zeit haben, den wohlgefälligen Wechsel der geistlichen Ceremonien zu veranstalten. Aber wir wundern uns, dass der Verf., sonst so bekannt mit den Bedürfnissen des Volks, und auch nicht verblendet gegen die Unfähigkeit vieler seiner Amtsbrüder, so etwas für die gegenwärtige kirchl. Verfassung vorschlagen kann. Wie es jetzt ist, und wohl noch lange bleiben wird, ist eine feststehende Norm des Cultus, und sind Formulare für die Andachtsübungen selbst unentbehrlich, nur dass man den Liturgen nicht unwiderruflich an letztere binde. Selbst die Perikopen sind *um des Volks* und um der Geistlichen willen unverwerflich, nur sollte man mit den evangelischen und epistolischen wechseln, im dritten Jahre Texte vorschreiben, und in jedem vierten Jahre die Textwahl frey geben, damit die Pastoren Veranlassung fänden, solche Lehren zu behandeln, die sie im dreyjährigen Cursus nicht umständlich erörtern konnten. Uebrigens lässt der Vf. im V. u. VI. Briefe Formulare für die öffentlichen Gebete zu, behauptet aber mit Recht, dass die Abfassung derselben nicht eines einzigen Mannes Arbeit seyn solle, und die Gebete an Festtagen sich nicht einzig um die festliche Begebenheit drehen, sondern immer auch das Ganze der Gemeinde-Bedürfnisse umfassen müssten, was bey manchen neueren Gebetsammlungen nur zu sehr vermisst wird. — Die kirchlichen *Abkündigungen* sollte man endlich aus den Gottesverehrungen verbannen. Der Vf. will sie vor der Predigt beseitigt wissen, wie es schon an einigen Orten eingeführt ist, und wozu Hr. D. *Tzschirner* in seinen schätzbaren Commentt. de sacris eccl. n. publ. caute emend. sehr zweckmässige Vorschläge gethan hat. Wir würden sie auf dem Lande in die nachmittäglichen *Betstunden* verweisen, die dadurch wieder anziehend für das Volk werden könnten, das fast überall den Sinn für die einfachen Andachtsübungen verloren hat. — Bey der *Taufe* (Br. IX.)

wünscht der Vf. mit Recht mehr *Handlung*, wozu die Formulare in der neuen sächs. Agende einige Veranlassung geben, die man nur nach Zeit und Bedürfniss benutzen wolle. Rec. pflegt über den Täufling unter Handauflegen zu beten, an der Stirn und Brust desselben das Kreutz zu machen, und zu den Worten der Agende hinzuzufügen: „über dich walte nun der Friede Gottes, und sein guter Geist kehre ein in dein Herz, dass du dereinst christlich lebest und selig vollendest." — Die *zweymalige Confirmation* verwirft der Vf. mit siegenden Gründen, und sie ist besonders auf dem Lande in solchen Gegenden, wo schon 8jährige Kinder zum Hüten des Viehes gebraucht werden (wie im Erzgebirge und Voigtlande), geradezu unthunlich, so dass sehr zu wünschen wäre, wenn sie förmlich aufgehoben würde, da man sie an vielen Orten nothgedrungen schon aufgehoben hat. — Dass die *Beichte* nicht blos als Vorbereitung zur Feyer des Abendmahls behandelt werde, sondern auch als eigner Act der Sinnesänderung und Begnadigung, hat der Vf. ernstlich bemerkt, und wir pflichten ihm bey, dass eben darum die Beichte in der Regel am Tage vor der Abendmahlsfeyer gehalten werde. Wie man jetzt die zweyfache Handlung häufig noch vor dem Gottesdienste in der Zeit einer halben Stunde abthut, gewinnt es das Ansehen, als wolle man sie nur ehrenhalber noch begehen, um auch mit zur Christenschaar gerechnet zu werden. Man kann nicht streng genug darauf halten, dass dem Menschen öfters Zeit genug zur Einkehr in sich selbst gegeben werde, die sich die wenigsten freywillig zu nehmen pflegen. — In Ansehung der *ehelichen Verbindungen* will der Vf. die Mitwirkung des *Familienrathes* eintreten lassen, um unüberlegte Verbindungen zu verhüten; auch sollen die Glieder desselben den Trauungen beywohnen, damit die Handlung um so geräuschloser und feyerlicher werde, wozu indess der Prediger selbst immer am meisten wirken kann. — Mit grosser Theilnahme haben wir gelesen, was über die öffentlichen *Begräbnisse* auf dem Lande gesagt wird, die so mancherley Anstössiges und für die Gesundheit verderbliches bey sich haben, zumal wo es eingepfarrte Dörfer gibt. Rec. fand beym Antritt seines jetzigen Amtes, dass die Trauerbegleitung während des Gesanges vor dem Trauerhause mit Bier und Branntewein ergötzt wurde, wobey auch die Schuljugend nicht leer ausging, und sobald der Zug begann, zündeten die Mannspersonen ihre Pfeifen an, und die Leiche wurde unter fröhlichen Gesprächen und lauten Scherzen zu Grabe getragen. Es kostete nicht geringe Mühe, solche tolle Gewohnheiten abzuschaffen, die in der Umgegend überall Eingang gefunden hatten. So gern wir es anerkennen, dass die Bestattung der Todten überall mit religiöser Feyerlichkeit vor sich gehe, so sollte man doch, um die Missbräuche bey den pomphaften öffentlichen Begräbnissen allmählig zu beseitigen, die einfacheren am Abend oder frühen Morgen, wobey aber niemals die Prediger fehlen dürfen, auch auf dem Lande der Freyheit der Gemeinden überlassen. — Im 12ten Briefe, wo über die *Agende* gesprochen, und manches Wünschenswerthe in Beziehung auf die neue sächsische Agende bemerkt wird, findet sich der nicht zu verwerfende Vorschlag: Formulare für Tauf- u. Abendmahlsreden nach den Jahreszeiten und nach der Folge der festlichen Tage zu entwerfen — wofür selbstdenkende Prediger ohnehin zu sorgen nicht unterlassen werden, da die ganze Amtsführung casual seyn soll. — Ueber das *Aeussere* der Kirchen, über *Kirchengesang* u. *Musik* findet man recht gesunde, doch nicht tiefgehende Gedanken; wir bemerken hier nur den Vorschlag, dass alle Organisten u. Cantoren bey der Brüdergemeinde den Vortrag der Lieder u. die schickliche Orgelbegleitung erlernen sollten. — In den folgenden 3 Briefen beschäftigt sich der Vf. mit den Ursachen des Verfalls der kirchl. Andachten u. den Mitteln zur Herstellung derselben. Hier lesen wir die auffallende Aeusserung: dass die Gelehrten u. Schriftsteller von Voltaire bis Bahrdt, u. von diesem bis auf die neuesten Zeiten Urheber der verminderten Theilnahme am Gottesdienste wären — was wenigstens nicht aus der Tiefe geschöpft ist, wenn auch der Einfluss der Schriftsteller hierbey nicht übersehen werden darf. Viel befriedigender ist die Darstellung der traurigen Lage der Landprediger und der Mittel zur Verbesserung derselben, und zur Emporhebung des geistl. Standes überhaupt. Man hat neuerlich vorgeschlagen, nur Jünglinge aus gebildeten Ständen zum geistl. Stande zuzulassen; der Vf. zeigt aber sehr gnügend das Unthunliche u. Nachtheilige dieser Maassregel. Einer nähern Bearbeitung werth ist, was der Vf. anräth: die geistl. Candidaten nach Vollendung der akademischen Jahre noch ein Jahr lang in einem Seminar für die Geschäfte der Hauslehrer zu bilden u. sie darauf *näher mit der Kirche zu verbinden*, damit sie sich schon jetzt an ein *geistliches Leben* gewöhnen, u. der nähern Aufsicht der Prediger u. Ephoren unterworfen werden. Dem Hauslehrerstande wird hier das Wort gesprochen aus Gründen, die von den Gegnern desselben nicht berücksichtigt worden sind; u. würde obiger Vorschlag ausgeführt, so könnten die nicht zu leugnenden Nachtheile des Hauslehrerlebens dadurch gemildert u. die grossen Vortheile desselben für Weltbildung u. Vorbereitung zum Lehramte gerettet werden. Wenn übrigens der Vf. die Anstellung der Candidaten bey den Landschulen missbilligt, so hat er übersehen, dass sie nicht als Schulmeister, sondern als Gehülfen der Prediger den eigentlichen Religionsunterricht übernehmen u. daneben in den mannichfaltigen Geschäften ihres künftigen Berufs geübt werden sollen. — Zur Verbesserung der äusseren Lage des Predigers wird, ausser anständiger Besoldung, Abschaffung des anstössigen Beichtgeldes und Entnehmung von grossen Landwirthschaften gefordert, deren Nachtheile immer einleuchtender werden. Noch empfiehlt der Vf. Vorsicht bey Anstellung allzujunger Prediger, (wo indess die *aetas Christi*, auf welche der sel. *Rehkopf* die dringlichen Candidaten wohl nur im Scherz verwies, kein Maasstab für

seine Diener seyn kann,) spricht nachdrücklich über die nothwendige *Verminderung* der Predigten, über anständige Kleidung der Prediger, über den Rang der Geistlichen, wobey wir den Vorschlag auszeichnen, dass die Prediger überall ein *schwarzes Kreuz* an der Brust tragen sollten, nicht als Ordenszierde, sondern zur Erinnerung an ihre geistliche Würde für sich und Andere, und schliesst mit Hoffnungen für die Verbesserung des kirchlichen Wesens in den preussischen Staaten, deren Erfüllung jetzt schon begonnen hat, und unfehlbar auch fortschreiten wird.

Christliche Religionslehre.

Vom Glauben der Christen. Vorlesungen von *Johann Georg Müller*, Prof. zu Schafhausen. II. Theil. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung, 1816. 555 S. in 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Dieser zweyte Theil eines bekannten und vielfach geschätzten Werkes verbreitet sich über folgende Gegenstände: IV. Buch. *Von dem Verdienste Jesu um die Menschheit.* Gesichtspuncte zur Betrachtung des Werkes Christi. Von der Lehre Jesu. Harmonie der Lehre Jesu und der Apostel. Vom Tode Jesu und den Folgen und Früchten desselben. Auferstehung. Erhöhung und fortdauernde Wirksamkeit J. Reich Gottes. Wiederkunft zum Weltgerichte. V. Buch. *Vom Geiste Christi und von den Hoffnungen der Christen.* Vom heiligen Geiste und den Geistesgaben. Gemeine Jesu. Hoffnung der Christen auf ein ewiges Leben. Zustand der Seele nach dem Tode, Auferstehung und Vergeltung. VI. Buch. *Von der Summe des Evangelium und von der Bestätigung desselben durch die Bundeszeichen.* Bekenntniss des Glaubens an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Vom Bunde Gottes mit den Menschen und den Bundeszeichen. Von der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl. VII. Buch. *Vom wahren Glauben an Christum und dessen Früchten.* Vom wahren Glauben. Vom Glauben, als dem Mittel, vor Gott gerecht zu werden. Von der christl. Besserung und Errettung des Menschen. Von der christlichen Tugend. Von der Uebung in der christl. Tugend und Gottseligkeit. Aussichten auf die künftigen Schicksale des Christenthums, mit Bemerkungen über seinen gegenwärtigen Zustand.

Wenn man nach *Lessing* einen Unterschied gelten lässt zwischen der *Religion Christi*, wie er selbst sie hatte und übte, und der *christlichen Religion*, wie sie die Christen von ihm haben, so lässt sich der Geist des vorliegenden Werks leicht und richtig charakterisiren als ästhetische u. ascetische Darstellung des Glaubens *der Christen.* Die unter den Christen herrschend gewordenen Glaubenslehren werden hier in ihrer biblischen Wahrheit und Lauterkeit *vorausgesetzt*, und der rühmlich bekannte Verf. commentirt darüber bald auf gelehrte, bald auf erbauliche Weise, und letzteres immer mit grösserem Glücke, als ersteres. Daher ist das Werk für gebildete Glaubensgenossen, die sich mehr in gemüthlicher Tiefe, als in philosophischer Klarheit u. Bündigkeit der Lehren der christlichen Religion bemächtigen wollen, von nicht geringem Werthe, und es kann selbst für Prediger ein schätzbares Handbuch werden, um die Glaubenslehren von nicht gemeinen praktischen Seiten aufzufassen und sie für ein angemessenes Publicum zu benutzen. Niemanden kann es verwehrt seyn, die Religion Christi in diesem Geiste und auf die bemerkte Weise darzustellen, wenn er sie anders nicht erkannt hat und gelten lässt, als nach dem kirchlichen Glauben. Tritt indess Jemand als philosophischer Commentator auf, und will er, wie zu vermuthen, der Religion mehr Eingang bey Menschen verschaffen, die in allerley Schwierigkeiten und Zweifeln befangen sind, und denen er auf jegliche Weise durch vernünftige Ueberzeugung und ascetische Erhebung zu Hülfe kommen will, so muss man erwarten, dass er selbst nicht in den Fesseln eines hergebrachten Systems befangen sey, und mit freyem Geiste jede Spur verfolge, welche Philosophie und tiefere Kenntniss der Bibel geöffnet haben, um näher zur christlichen Wahrheit zu kommen und sie dem Verstande annehmlich, dem Gemüthe theuer und für das ganze Leben wirksamer zu machen. Wir können nur das Letztere, nicht das Erstere vom Verf. rühmen. Von einem so denkenden u. mit so vielem Wissen bereicherten Kopfe ist es unbegreiflich die geschichtlichen Nachrichten des Christenthums so ohne alle Kritik dargestellt zu sehen, wie sie nur der gemeinste Verstand aufzufassen pflegt, und aus dieser zum Theil sehr missverstandenen historischen Umgebung Glaubenslehren hergeleitet zu sehen, die höchstens als symbolische Erkenntnisse gelten können, und von ihrer Hülle entkleidet werden müssen, wenn nun darüber auch philosophirt werden soll, dass sie der *Ueberzeugung* anheim fallen können. Dies Letztere ist ohnfehlbar Hauptabsicht beym Verf, wie er es am Schlusse des Werks selbst als seinen nächsten Zweck angibt: „die christliche Glaubenslehre auf ihre einfachen Grundsätze zurück zu führen, so wie sie sich im Evangelium finden, ihre *Vernunftmässigkeit* und innere Vortrefflichkeit, ihren unendlich segenreichen Einfluss auf menschliche Gemüther, welche sie als göttliche Wahrheit annehmen, darzuthun.“ S. 524. Aber dieser Zweck ist schon in der Grundlage des Werks verfehlt, da alles Philosophiren aufhört, wo das Gebiet des kirchlichen Glaubens beginnt, und über unerwiesene, der Vernunft widerstrebende Gegenstände selbst die geistreichste Rede *für die Erkenntniss* unfruchtbar bleibt, und sogar in praktischer Hinsicht geschwächt wird. Wie sehr dies in gegenwärtiger Darstellung des Glaubens der Christen der

Fall sey, muss durch Beyspiele belegt werden, und wir nehmen sie, wie sie uns gleich die ersten Capitel an die Hand geben.

Bey den Betrachtungen über den Tod Jesu wird der Zweck der Weltversöhnung mit Recht als der eigentliche Nerv der grossen That hervorgehoben. Was aber für uns nichts anders seyn kann, als ein sprechendes erhabenes Symbol, das wird hier durchgängig in *eigentlicher* Bedeutung genommen, wie sie in der frühesten Zeit des Christenthums bey noch unvollkommenen Begriffen von Gott und Tugend gültig seyn mochte, und wobey an vernünftige Ueberzeugung darüber nicht mehr zu denken ist. Ausdrücklich sagt auch der Verf. S. 63: „immer bleibt die Idee eines Mittlers zwischen den Menschen und Gott, dessen *Sinn* zu errathen, *die Vernunft nicht hinreicht*, so passend und fruchtbar als unentbehrlich." Die Vernunft weis allerdings diesen Sinn zu errathen, und man erweis't der christlichen Religion einen grössern Dienst, wenn man die geschichtlich symbolischen Erkenntnisse derselben nicht blos als solche, sondern auch in ihrem vernünftigen Sinne aufstellt, als wenn man geheimnissvollen Glauben predigt, der nur durch Phantasie den Weg zum Herzen findet, nicht durch den Verstand, als das gemeinsame Medium menschlicher Ueberzeugung. — Eben so wird bey der *Auferstehung* Jesu nicht blos das Factum angenommen, was auch unleugbar ist, sondern auch ein *überirdisches Wandeln* Jesu unter den Seinigen, wovon die Bibel nichts weis, und was die Vernunft geradezu abweisen muss. S. 70: „Sie (die Apostel) sind überzeugt: sie berühren seine Hände, seine Füsse, seine Wundenmale, er isst und trinkt mit ihnen; aber *eben so sehr sind sie es, dass dieser sein irdischer, sichtbarer, handgreiflicher Körper schon in eine Art von Verklärung* übergegangen sey." Und wodurch beweist es der Verf.? Durch die zweymalige Versicherung Johannis, dass Jesus bey *verschlossenen* Thüren zu seinen Jüngern gekommen sey! (In einer Anmerkung fragt der Verf.: „warum hätte Johannes dies Eintreten J. bey verschlossenen Thüren zweymal bemerkt, wenn er wusste, dass sein Hereinkommen *ganz natürlich* zugegangen sey?" Wie hätte es aber anders als ganz natürlich zugehen sollen? Wozu hier ein Wunder von so abgeschmackter Art? Rec. wagt nicht einmal vor seiner Gemeinde von einem so widersinnigen Hindurchschwingen durch verschlossene Thüren zu reden, woran sicher auch kein Evangelist gedacht hat; wie kann man mit solcher Exegese vor das grosse Publicum hinzutreten wagen?) Auch meynt der Vf., dass die Jünger wegen der körperlichen Erhebung Jesu zum Himmel noch mehr von seiner Verklärung überzeugt gewesen wären, ob man gleich von solcher irdischen Verklärung im Sinne des Verfs. keine Spur bey ihnen findet. — In der Unterredung Jesu mit den nach Emmahus reisenden Jüngern pflichtet der Verf. der Meinung Calvins bey: die *Allmacht Gottes* habe ihre Augen gehalten, dass sie ihn nicht erkannt hätten. Hätte Jesus seine Mienen und Gestalt verändert, so wäre es unnöthig gewesen, dass ihre Augen *gehalten* wurden! (Es müssen ja überall Wunder seyn, wo man das natürliche, der Weisheit Gottes angemessenste Wirken nun einmal verschmäht.) — Die Erzählung von der Sichtbarwerdung der Verstorbenen beym Tode Jesu nimmt der Verf. nicht blos buchstäblich, sondern erkennt in ihrer Wiederbelebung auch ein Zeugniss für die Allmacht Jesu. S. 78: „Die verstorbenen Frommen, welche aber erst nach seiner Auferstehung vielen in Jerusalem erschienen, wurden nicht ohne sein Zuthun, da nur Er der Auferwecker zum Leben ist, wieder lebendig. Er stieg ins Reich der Todten hinab als Sieger, und zum Beweise, dass er über Todte und Lebendige Herr sey." Eben diese *Höllenfahrt*, über welche der Verf. keine Zweifel hat, wird hier als ein Beweis des vollkommenen Todes Jesu angeführt. Vermuthlich auch darum werde dem sogenannten apostolischen Symbolum, *nach* der Nennung seiner Begräbniss, der Artikel von Christi Absteigen in den Hades (das Reich der Todten) beygefügt, um die vollständige Trennung seiner Seele von dem Leibe auszudrücken. (S. 78.) — In Ansehung der *Himmelfahrt* hat man immer geglaubt, dass nur Markus und Lukas derselben gedenken; aber unser Verf. macht auch *Johannes* zum Miterzähler dieser schwierigen Geschichte, und man traut seinen Augen nicht, wenn man sich auf das Gespräch Jesu mit Nicodemus (Joh. 3.) verwiesen sieht, wo es heisst: Niemand *fährt* gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist. Etwas Stärkeres über die biblische Buchstaben-Exegese lässt sich wohl nicht auffinden, und dies eine Beyspiel überhebt uns aller weitern Belege.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Gemeinnütziges Handlexikon, oder: erklärendes und verdeutschendes Wörterbuch für Beamte u. s. f. (der ganze Titel ist St. 59. S. 471 f. zu finden). Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg. Zweyter Band. M* bis *Z*. Rudolstadt, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Hof- Buch- und Kunsthandl. 1817. 566 S. gr. 8.

Auch diesen Theil haben wir, überhaupt genommen, recht zweckmässig, sowohl in Auswahl der aufgenommenen Artikel, als in der Ausführung, gearbeitet befunden. Am Schlusse ist zu dem Verzeichniss der Orden im Convers. Lex. noch der Preuss. Orden des eisernen Kreuzes, und, eine Erklärung der Zeichen der Apotheker und Scheidekünstler nachgetragen. Vielleicht wäre auch eine Erklärung mathematischer und astronomischer Zeichen erwünscht gewesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 262. 1818.

Poesie.

Friedrich Weissers sämmtliche Werke. Erster Theil. Stuttgart und Tübingen, bey J. G. Cotta. XVI. S. Vorrede und 646 S. gr. 8. (2 Thl. 12 gr.)

Sammlungen verdienstvoller Schriften unternimmt Hr. J. G. von Cotta und verdient deshalb den Dank der Deutschen. Auch die jetzt zu beurtheilende Sammlung ist von entschiedenem Verdienste. Der Dichter selbst hiernächst kündigt durchaus Verbesserung und neue Gestaltung seiner Arbeiten in der Vorrede zu diesem ersten Bande an. Diese Absicht war seiner Bescheidenheit, die Ausführung seiner Kraft zuzutrauen. Die witzigen Dichtungen insbesondere konnten der Verbesserung fähig seyn, weil sie überhaupt der Operation des Verstandes am meisten unterworfen sind. Sämmtliche Werke! Ausgabe also für alle Zeiten! So hätte sich der Verfasser um so weniger in der Vorrede leidenschaftlich vergessen dürfen. Mögen Vorurtheil und Abgeneigtheit ein Spottgedicht oder dergleichen erzeugen, mag dieses in die Sammlung sämmtlicher Werke aufgenommen werden, eine Vorrede zu sämmtlichen Werken sollte dem Dichter nie einen schlimmen Schein vor der Nachwelt gewähren. Was hat des Hrn. W. Meinung von deutscher Poetik und Aesthetik mit der heiligen Sache der Leipziger Schlacht zu thun? Wie konnte er diese beyden so kleinlich mit einander vermengen, als er in der Vorrede gethan hat? An die vielen Jünglinge und Männer war zu denken, denen die blutigen Schlachten den Kopf vom Rumpfe rückten und nicht an die, deren Hochgefühl sich nicht Weisserisch aussprach, und die er — nach einer jetzt unter gemeinen Seelen so beliebten Weise — der *Verrücktheit* beschuldigt. Auch Rec. huldigt dem Modernen nicht unbedingt. Ja, er stimmt gern mit Hrn. W. darin überein, dass manche neuere Dichter einen Kleist und Hagedorn nur wie kleine Wölkchen die grüne Wiese vorüberziehend beschatten, ohne jedoch ihrem frischen Grün Abbruch zu thun. Der echte Geschmack ist über Mode erhoben. Oft schon hat er sich gereinigt und schien die Sonne wieder, so suchte jedermann das frische Grün. Wer aber, wie Hr. W., Verrücktheit an die Köpfe wirft, hält wohl selbst Gestaltungen der Wölkchen für eine Menagerie und fürchtet, dass sein Dichterruhm von ihr aufgezehrt werden könne.

Das Trompeten hiernächst ist allerdings sehr gebräuchlich, und es mag wohl seyn, dass sogar mancher Biedermann zum Antwortruf und sonst um Gründe willen auch einmal Trompeter wird, aber nur nicht wie Hr. W., wenn seine Trompete das rauhe Wort: *Nibelungenliedsposauner* erfindet. (Ihn selbst hält Rec. dieser Erfindung für unfähig, sondern beschuldigt dessen nur seine Trompete.) Ein Dichter soll auch in einer Vorrede, wo er nicht singt, nicht rasen. Diese Regel schöpfte Rec. aus des Hrn. W. eigenen Worten in der Vorrede S. X.

Die Ordnung der Gedichte in diesem ersten Bande ist durch Zeitfolge und nach Gattungen bestimmt worden. Sie gewährt angenehmen Wechsel und dies ist verdienstlich. Ueber die Gattungen der Poesie, sagt Hr. W., wird der Streit nicht geschlichtet (?). Er will daher seine Ordnung so lange für die rechte halten, bis sich wenigstens zehn Tadler darüber vereinen, wie er sie hätte besser machen können. — Also plurima vota können ihn *überzeugen* und nicht der logisch richtige *Grund*, wenn's einer auch nur von Einem wäre? Solche Ansicht ist zu modern für einen Gegner des Modernen. Dass Räthsel und Charaden als Gattungen der Poesie in üblem Rufe stehen, wüsste Rec. eben so wenig, als dass das Errathen nach Erwägung, Rathen und oft gutem Rathe, des Räthsels Nebensache sey, wofür es Hr. W. erklärt. Rec. war u. ist der Meynung, dass das Aufgreifen accidenteller, aber ausschliessender Merkmale Gemüthssache und darum der Formung durch Phantasie fähig sey, dass sich aber beym Räthsel und bey der Charade, zum Unterschied von andern nicht zum Sinngedicht gehörenden Dichtarten, die Gemüthssache unter den Scharfsinn stelle und so das Errathen zum endlichen passiven Zwecke empfange. Hierdurch wird nicht getadelt, dass Hr. W. die Auflösung den Räthseln selbst zu Titeln gab, sondern nur der Grund seiner Entschuldigung deshalb.

Wie aber Hr. W. in seiner Vorrede die ältern Dichter zu vertreten beabsichtigen könne, ist unbegreiflich, da er's so wenig versteht. Ein Wieland *übte* seine Kunst in Räthseln? Der Ausdruck ist doch gewiss unschicklich von solchem Dichter

und in solcher Absicht. Durch nachahmen wäre *Götz* zum Original geworden? Original wird keiner, der es nicht ist. Ey! Ein Satyriker soll vor allem klare Begriffe bewähren können!

Unter mehreren schönen Huldigungen der Ehrfurcht hebt dagegen Rec. No. VI. als eine von denen hervor, worin vorzügliche Tiefe und zarte Empfindung sich in vollendeter Form darstellen:

Die Rückkehr aus dem Felde.

Dein Held, o Vaterland, grüsst wieder deine Fluren.
Gebeugt sieht Gallien noch Seiner Thaten Spuren.
Er kommt, und hat getilgt der Deutschen tiefe Schmach;
Der Ruhm zieht vor ihm her; die Ehre folgt ihm nach.
Die schönsten Lieder lasst, ihr Dichter, Ihm erklingen!
Jungfrauen, streitet Euch, Ihm Kränze darzubringen!
Preis' Ihn, entzücktes Volk, im höchsten Feyerton!
Dein *Herrscher* ist Er einst; Dein *Retter* war Er schon.

Die Gedichte des Orpheus, Apollo und Daphne und der Wunsch des Midas tragen den Stempel origineller Kraft und Wendung und edle Freyheit von wohlgemeintem Pedantismus an sich. Herr Urian der zweyte hat glückliche, gesellige Laune, und der Todtengräber ist voll des wahren Humors im einfachsten Gewande. Das Gedicht: der Schauspieler, ist treffend und gedrängt, und der fromme Herr Gemahl ohnstreitig eines der witzigsten Gedichte dieser Sammlung, nur nicht gedrängt genug. Dem Dithyramben dagegen fehlt eine feuertrunknere Natur. Die Gedichte: Der Hänfling, Prinz Kobold und die Grotte der Liebe wirken für sich in der Sammlung nicht. No. II. der elegischen Gedichte verdunkelt die andern gleicher Art neben sich zu sehr. Mit dem Gedichte: der Bach und die Sonne stellt sich Hr. W. zu Gellert auf gleiche Höhe und mit dem Gedichte an Klingklang fällt er aus aller Poesie heraus und bestätigt durch seinen Fall die alte Regel, dass Dichter, Mahler, Musiker und Schauspieler nie jene Mässigung verlieren dürfen, durch welche die Freyheit der Phantasie besteht und ohne welche zwar Phantasmata, aber keine Kunstwerke geschaffen werden. — Von den kleinen Gedichten in Distichen hat Rec. seinen Lesern drey mitzutheilen:

1.

Offenes Geständniss.

Heimlich oft pflegt' ich das Lied der Nibelungen zu preisen,
öffentlich schelt' ich es stets, einzig, weil Klingklang es rühmt.

2.

Die deutschen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja, Euch sang Homer, der göttliche Sänger,
Helden vor Leipzig, doch Euch singt der unheiligste (?) Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht, zürnend dem reimenden Tross!

3.

Die neue Deutschheit.

Die neue Deutschheit, die Ihr preis't,
kann ich nicht werth des Lob's erkennen,
und treu der Väter (?) ernstem Geist,
was man jetzt neue (?) Deutschheit heisst,
nur neue deutsche Narrheit nennen.

Hr. W. lasse sich gefallen, dass der Geist dieser drey — Ein-*Fälle* auch einen Einfall des Rec. erzeugte:

„Der Witz
sey spitz,"
damit er steche!
Doch spitz'ge Schwäche
zersticht,
zerficht,
um sich zu lüften
an reinen Düften
sich Kraft
und Saft,
und ohne Zweifel
sind *Geist* und *Zeit*
für sie im Streit
als Klingklangs Teufel!

Mit den freyen Nachbildungen fremder Stoffe beginnt das wahre Gebiet des Dichters und die Nachträge zeigen, dass er sich selbst treu bleibt. Anerkannt ist endlich längst, dass Reim und Vers, wenn auch nicht mannichfaltig der Gattung nach, dem Hrn. W. ganz zu Gebote stehen, und so wünscht Recens. bald die folgenden Theile dieser Werke zu empfangen, wo ihm die noch schönere Prosa entgegen kommen wird.

Oekonomie.

Ueber Schäfereyen, ihre Pflege, Weide, Fütterung und Veredlung, von *Wilhelm Wissingshausen*, Königl. Preuss. Oberamtmann. Berlin, bey Rücker, 1817. 43 S. kl. 8. in einem farbigen Umschlag. (8 gr.)

Was das Schriftchen selbst anlangt und seinen Inhalt und Gehalt, so scheint der Hr. Verf. (dem es übrigens offenbar gar nicht an praktischer Kenntniss der Schaafzucht fehlt) nach S. 4, wo er erst noch praktische Wirthe zu Mittheilung ihrer Erfahrungen über diese wichtige Branche der Landwirthschaft auffordert, — mit der literarischen Bearbeitung derselben noch sehr unbekannt zu seyn,

sonst würde er vielleicht gar nicht darüber geschrieben haben. Denn Neues und Besonderes enthält sein Aufsatz fast gar nicht. Nur, dass seine Erfahrungen vornämlich den Betrieb der Schaafzucht in Mecklenburg und gleichartigen Ländern betreffen möchte daran herauszuheben seyn; aber Mecklenburg kann uns gerade in der Schaafzucht am wenigsten lehren, vielmehr nur von andern Ländern lernen.

Der Herr Verf. spricht dann zuerst von dem bisherigen Betriebe und der Verpachtung der Viehzucht in Mecklenburg, und wie man daselbst neuerlich angefangen habe, wegen schlechter Verlohnung der letztern, den Viehstand aus der Verpachtung wegzunehmen, und mit der erforderlichen Pflege selbst zu verwalten, wie dies hauptsächlich mit den Schäfereyen neuerlichst geschehen, die man allgemein zu veredeln und werthhaft jetzt zu würdigen anfange.

Er trägt hierauf nun seine Erfahrungen über die 4 Hauptgegenstände der ganzen Schaafhaltung vor, d. h. a) die praktische Kenntniss der Natur des Schaafes, besonders des von der feinen spanischen Race; b) die Kenntniss und Anwendung seiner nothwendigen Pflege; c) die Beurtheilung und Gewährung der zureichendsten Mittel zu seiner Erhaltung um sowohl seine Gesundheit, als auch den möglichst höchsten Ertrag der Wolle zu begründen; d) die Kenntniss der Wolle selbst und deren Behandlung.

Offenbar gehören aber der 2te und 5te Punct eigentlich zusammen; dagegen sollte die Kenntniss der *Zuzucht des Schaafes* als der 2te Hauptpunct aufgestellt seyn.

Ueber die Natur des Schaafes findet sich eigentlich weiter nichts bemerkt, als dass das Schaaf, besonders das spanische, äusserst schreckhaft, zart und reizbar sey. Dann geht der Verf. sogleich zu den Erfordernissen der besten Fütterung des Schaafes, der Weide u. s. w. fort, wobey er den Grundsatz feststellet, der in zweyter Hinsicht, nämlich von der Brachweide allerdings auch wahr ist: dass sich das Schaaf die zuträglichste und beste Weide selbst machen müsse, d. h. dass man durch das Schaaf den zarten, und darum so gedeihlichen ersten Graswuchs des abtragenden Schlages stets abweiden, und durch dies stete Abgrasen die Zartheit der Gräser bey immer zunehmender Verdichtung zu erhalten suchen müsse, damit immer des Nachts wieder nachwachse, was den Tag über weggehütet worden, und nie ein geiler, üppiger Graswuchs entstehe, der dem Schaafe oft sehr nachtheilig werde, — selbst auf an sich trocknen Feldern.

Hierauf spricht der Verf. von der Nothwendigkeit des Tränkens der Schaafe auch im Sommer und von der Rathsamkeit des Abstellens des gewöhnlichen Pferchschlags, wogegen er die Anlage eigener *Mistbrennhaufen* empfiehlt, wie er sie nennt, an durch Bäume oder Hügel geschützten Orten, wo eingestreuet wird, wo eine *mehr denn Fuss hohe* Unterlage von Pferdemist, (die dem Schaafe ein wärmeres Lager gibt) oder von Tannen-Nadeln, Laub, Schilf, auch wohl mit Kalk, untergelegt, und auch Mergel dann aufgebracht wird. Er rühmt davon folgende Vortheile: 1) dass der Schäfer nicht *alle Tage* die Horden umzuschlagen, sondern nur dann, wenn nach mehreren Nachtlagern die Fläche genug gedüngt ist, umzuschlagen brauche; 2) dass sich der Dünger gleich an Ort und Stelle befindet, wo er gebraucht wird; 3) dass man mehreren Dünger nach Maasgabe der verwendeten Streu erhält; und 4) *kräftigern*, als der gewöhnliche Hordenschlag ist.

Recens. gesteht, dass er dies Verfahren nicht recht begreift, dass er nicht einsieht, wie, wenn doch öfterer, obgleich nicht täglich, die Horden umgesetzt werden, eine solche ein Fuss hohe Pferdemist-Streu noch gegeben werden kann? „Bey der Anlage," sagt der Verf. S. 15. noch, „diesen Mistbrennhaufen berechne man deren Grösse auf das Doppelte der Heerde, so darauf horden soll, damit, wenn der eine Theil durch Hordenschlag gehörig gedungt ist, der andere mit Streumaterialien zweckmässig erhöhet werden kann."

Und *der* Nachtheil, der für die Gesundheit der Schaafe aus den Horden in kalten, nassen Nächten entsteht, wie der Verf. selbst sagt, ist dabey doch nicht verhütet, weil die Schaafe dabey doch im Freyen bleiben und bleiben müssen, so lange, und wenn man ferner, wie in Mecklenburg geschieht, die Schaafställe bey der Erndte zuerst als Scheunen gebraucht, wogegen der Verf. aber mit Recht eifert.

Nun folgen ganz gute Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer bessern Futterung der Schaafe, als bisher, besonders im Winter, wo Kartoffeln mit Schlempe (etwas zu unbedingt und unbeschränkt), ferner das Laub, als eine der allertrefflichsten Fütterungen (?), ferner die Fütterung der Ebereschbeeren, sehr empfohlen wird, die Rec. übrigens für Schaafe noch nicht kennt, und die doch auf jedem Fall zu unbedeutend ist. *Salz* will der Verf. zur Erhaltung der Gesundheit des Schaafes, jährlich nur 4— 5 mal, nämlich kurz *vor* und *nach* der Schur, dann um Johannis, dann kurz vor Michael, und endlich bey dem Aufstallen gefüttert wissen, und zwar auf 100 St. Schaafe ½ Berl. Sch. und auf eine Berl. Metze ¼—½ Pfd. Antimonium crudum. Rec. gesteht, dass er keinen Grund für diese ganz ungebräuchliche Art der Salzfütterung kennt. In Schlesien findet man auch die vom Vf. erwähnten *Salzlecken* gar nicht, weil man sich da vielmehr des im Stalle aufgehängten Steinsalzes bedient, sondern in Sachsen.

Nun folgt etwas von der Zucht des Schaafes; aber *nur von den Vortheilen der Früh-Lämmer*; sonst ist gar nichts von dieser Hauptsache *in der Schaafzucht* gesagt.

Darauf werden die Eigenschaften kurz (und eben nicht gründlich) angegeben, die ein gutes Schaaf und eine feine Wolle haben müssen; dann vom Ankauf der Zuchtböcke und der Rathsamkeit der Geschlechtsregister bey ihnen eben so kurz gesprochen. Dann folgt vom Waschen der Schaafe, die der Verf. vorher mit Lehm dick eingeschmiert wissen will, weil sie sonst nicht rein würden; ein Rath, den kein kundiger Schaafzüchter, als ganz unnöthig, befolgen wird, — darauf von dem Einmengen des Schäferviehes, was aber von dem abziehenden Schäfer nicht in natura mitgenommen werden soll (der Hr. Verfasser scheint die neuen Preuss. Schäferedicte nicht recht zu kennen), und sehr Weniges und Unzureichendes von Schaafställen, Futterraufen und Düngergewinnen.

Christliche Religionslehre.

Beschluss

der Rec. von J. G. Müller vom Glauben der Christen.

Dies ist, wie gesagt, die schwache Seite des Müllerschen Werks, wodurch ihm allerdings viel geschadet wird, zumal bey solchen, die die Lehren des Christenthums im klaren Glauben zu erkennen, und selbst die wundervolle Geschichte desselben auf eine der Vernunft unanstössige Art zu erforschen suchen. Davon aber abgesehen enthält das Werk einen reichen Schatz geistreicher Bemerkungen, gemüthlicher Darstellungen und herzerhebender Ansichten in schöner und kräftiger Sprache. Wir geben davon nur eine Stelle zur Probe — sogleich aus den Betrachtungen über die Himmelfahrt Jesu. „Sein Leben — er kam vom Vater, und ging wieder zum Vater — ist die vollendete Laufbahn eines heiligen, Gott geweiheten Menschen, ein göttlicher Fingerzeig, wohin die Bahn des Gerechten führt — hinauf von der Erde zu den Wohnungen Gottes. Ohne diesen Schluss, wie endlos erschiene diese irdische Laufbahn! nun, wie sie immer an den Himmel angrenzte, verliert sie sich in der höheren Welt Gottes — liebliches, sinnvolles Bild der durch Ihn gemachten Vereinigung der Erde und des Himmels! — Er hob sich über die Erde empor — welch ein Augenblick für sein Herz! Wie könnte er sie vergessen, seiner Väter Land, den Schauplatz seiner Leiden und seiner ersten Himmelsfreuden — seiner Erniedrigung aus Liebe, seiner menschlichen Entwickelung, seines grossen, so theuer erworbenen Verdienstes um die Menschen, die Wohnung seiner zurückgelassenen Freunde, zu denen er seine Liebe in seinem letzten Gebete so innig und kraftvoll aussprach. Mit diesem Blick in sein Herz betrachtet — welche glühende Kraft der Liebe liegt in dem Worte: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende! — — Alles wird räthselhaft, lassen wir diesen glänzenden Schluss von Jesu Leben auf Erden weg; mit allem, was vor und nachher geschah, denselben *angenommen*, kömmt die evangelische Geschichte in die schönste Harmonie. Wie die Junger ihren Herrn in der allertiefsten Erniedrigung am Kreuz und wie von Gott verlassen gesehen hatten, so sahen sie ihn nun von Gott belohnt, so erblickten sie im Augenblicke seines Scheidens den Beginn seiner höchsten Verherrlichung u. s. w.“ Treffliche Stellen dieser Art lassen sich in Menge auffinden. Wir glauben aber genug gesagt zu haben zur Charakteristik eines Werkes, das mehr für die Belebung und Wirksamkeit des christlichen Glaubens, als für die reine Darstellung und feste Begründung desselben geeignet ist, und worin durchgängig eine so herzliche Gesinnung echter Gottseligkeit herrscht, dass es seinen wohlthätigen Einfluss auf die Erhebung und Heiligung der Herzen unmöglich verfehlen kann. Zum Schlusse dieser Anzeige erinnern wir an ein bedeutungsvolles Wort von *Johannes* Müller, dem Bruder unsers würdigen Verfassers, worin die Mängel und Vorzüge gegenwärtiger Darstellung des christlichen Glaubens treffend bezeichnet werden. Im IX. Cap. der allgemeinen Geschichten sagt Johannes M. von Jesu Lehre: „Sie war keine andere, als die dem ältesten Menschengeschlechte vom Schöpfer eingegrabene. Nur die allerältesten Wahrheiten, deren Idee, da unsere Organisation ihre Ergründung nicht so, wie der sinnlichen Dinge gestattet, allerdings Gott seinem Geschöpf eingepflanzt haben mochte, erneuerte und reinigte er, so, wie jenes von Zeit zu Zeit nothwendig ist, und durch die Vorsehung hin und wieder veranstaltet wird, Letzteres aber nie von einem Menschen auf eine so allgemein anwendbare Weise und mit solcher ungemischten Vollkommenheit geschehen ist. Je mehr die echte Gestalt seines Werks, *von Entstellungen unglücklicher Zeiten geläutert*, erscheint, um so mehr dringt die Blüthe seiner Humanität in die Grundfesten der Gesellschaft; viele, die seine Feinde zu seyn glaubten, haben auf seinen Plan gearbeitet; und nachdem, wie der Stifter, so die Lehre durch die Priesterschaft lang äusserst gelitten, und misshandelt worden, scheint *jede Entwickelung des Sinnes für das Gute und Schöne, und jeder grosse Fortschritt in der Philosophie neue Gefühle und Aufschlüsse über den Gesichtspunct und Werth seines Werks zu geben.*“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. **263.** 1818.

Classische Literatur.

Vom Herrn Bibliothekar Mai zu Mailand (der den neuesten öffentlichen Nachrichten zufolge einen Ruf als Bibliothekar an die Vaticana in Rom erhalten haben soll). einem Gelehrten, dessen mit glücklichem Erfolg gekrönter Fleisse in Entzifferung alter Handschriften und Entdeckung ungedruckter Werke oder Bruchstücke die alte Literatur schon so manche Bereicherung verdankt, sind im vorigen und gegenwärtigen Jahre mehrere Schriften herausgegeben worden, die wir, wie die frühern, nach und nach, in nothwendiger Kürze, anzeigen wollen. Den Anfang machen wir mit der neuen Ausgabe der Fragmente von sechs Reden des Cicero:

M. Tullii Ciceronis Sex Orationum partes ante nostram aetatem ineditae cum antiquo interprete ante nostram item aetatem inedito qui videtur *Asconius Pedianus*, ad Tullianas septem orationes. Accedunt Scholia minora vetera. *Editio altera*, quam ad Codices Ambrosianos recensuit, emendavit et auxit ac descriptione codicum CXLIX. Vita Ciceronis aliisque additamentis instruxit *Angelus Majus*, Ambrosiani Collegii Doctor. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVII. 47. 308 und (der Anhang) 37 S. gr. 8. nebst 5 Kupft. 4 Rtlr.

Zuerst waren diese Ueberreste in 2 Bändchen erschienen (1814), deren jedes die Fragmente von drey Reden enthielt (s. L. L. Z. 1816, 325, S. 2595. ff. wo die Titel sowohl als der Inhalt, die Beschaffenheit der Handschriften und die Art der Bearbeitung genau angezeigt sind, so dass wir diess jetzt ganz übergehn können) und von den drey ersten (pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco) war eine neue kritische Bearbeitung von zwey berühmten Kieler Gelehrten, den Herrn *Cramer* und *Heinrich*, bekannt gemacht worden (s. L. L. Z. 1817, 57, S. 449. ff.) auf welche auch Hr. M. in der neuen Ausgabe Rücksicht genommen hat. Ohne die Mailänd. Handschriften selbst genauer nachzusehen und zu untersuchen, konnte allerdings auswärts (denn in Rom, in Deutschland und in England sind diese Fragmente wieder abgedruckt worden) nicht viel mit Sicherheit verbessert werden, wenn gleich nicht alle muthmaasslichen Verbesserungen so gefährlich und bedenklich sind, als sie der Herausgeber zu finden scheint. Geübter im Entziffern der oft fast verloschenen Lesarten der sehr gemisshandelten codd. rescriptorum unternahm er eine neue Durchsicht derselben mit glücklichem Erfolg, was wir mit seinen Worten anführen. „Nunc et exercitio et dexteritate paulo munitior ad hos iterum accessi praeclaros codices, quos incomptis unguibus barbari asperoque cultro discerpserant. Novus porro labor tam optabilem exitum sortitus est ut plane vicerit opinionem meam. Undique enim mihi suppeditavit quod aut priori libello *ex integro recens* adiicerem aut emendationis locum obtineret. Itaque et *partes aliquot novas* in textum *invexi et vocabula multa praetermissa supplevi et detorta correxi* et omnino plus centum locos partim Tullii ipsius partim Scholiastae restitui. Tullianas denique orationes itemque commentarium in capita de more hodierno distinxi, atque eas etiam partes earumdem orationum adjunxi, quae apud plures auctores temere hactenus sparsimque supererant.“ Diese schon gedruckten Stücke sind übrigens von den neu bekannt gemachten durch Häkchen unterschieden. Gleich im Eingange der Rede p. Sc. ist die Bemerkung, dass die Handschr. *dicet* habe, weggeblieben, vermuthlich fand also Hr. M. auch in ihr itzt *diceret*; dagegen ist im 2. Cap. postea *nec* gesetzt mit der Bemerkung, dass die Handschr. p. *et* habe; Cramer hatte *nec* vorgeschlagen, Heinrich *et* beybehalten und vor pertimescam *non* hinzusetzen wollen. Im Anfange des 3. Cap. lieset man nun (zum Theil wie der Kieler Herausg. gemuthmasst hatte): Pueris nobis audisse videor Vaclium libertinum hominum *litteratum* cum *ulciscerctur* patroni iniurias nomen *Quinti* Muttonis etc. Hier hätten wir wohl zu erfahren gewünscht, ob diess die genauer aufgefundene Lesart der Handschr. sey, wie wir vermuthen müssen, da die ehemals in der Note angeführte Lesart des Mscrpts. itzt weggelassen ist. Den Muto findet Hr. M. nun auch in Hor. Sat. 1, 2, 67. (im Widerspruch gegen ältere und neuere Ausleger). Nach den Worten Hoc tu idem tibi in Aemilio Scauro putasti esse faciendum? (denn es ist jetzt ein Fragezeichen dazu gesetzt) ist nunmehr folgende Stelle eingeschaltet: Delata enim, inquid (so schreibt die Handschr. statt *inquit* und *adque* statt atque), causa ad me Romae est. Quid? ad me Siculi nonne Romae causam Siciliae detulerunt? Adque (ehe-

mals Atqui) hominis prudentis etc. Im 4. Cap. entdeckte nun erst der Herausgeber die richtige Lesart der Handschr. Quid? avos (die alte Schreibart st. avus) P. Africano etc. In Ansehung der Lesart *Deletones* c. 10. bleibt der früher geäusserte Zweifel, nur hält Hr. M. es nicht mehr für den Namen eines Volkes in Sardinien, sondern einer Familie, die das röm. Bürgerrcht erhalten hatte. Kurz darauf hat die Handschrift Sedamen, daraus machte Hr. M. in der ersten Ausgabe Sed tamen, itzt *Sed a me* est etc. Das eilfte Cap. schliesst itzt mit den Worten: Hispania ulterior Scipionum *interitu* und alles in der ersten Ausgabe bis auf die Worte Te dixi libit. etc. folgende ist jetzt weggeblieben, erinnert aber wird, dass sich die Lücke aus Cic. o. p. Balbo 15. einigermaassen ergänzen lasse. Es müssen also die ehemals aus der Handschr. mitgetheilten fragmentarischen Worte entweder in ihr nicht ganz deutlich zu lesen gewesen, oder eben weil sie zu fragmentarisch sind, weggelassen worden seyn. Im 15. Cap. ist nunmehr als Ein Wort *resit* gedruckt (was ehemals in der Note zweifelhaft angegeben war) von dem veralteten Worte *resum* (wofür Cramer §. 21. restat, Heinrich residet, vorschlugen). Auch im 16. Cap. lieset man einige Worte mehr: — *confugiam*... aequitatem, qui hanc familiam *ferre* principem etc. — in offendendo mihi ... denique .. re quemadmodum — Endlich sind am Schlusse (nach den Worten cum singulis disputem? quid?) folgende (ehemals zum Theil in der oben angegebenen Lücke c. 10. befindliche) beygefügt: ... quanti quod habebat veniret ..... Agedum ego defendi *Scaurum*, Triari: *defende* [tu] matrem ... [temet vere] non solvendo fuisse bona. Denique reus bo ... uo *proscripta* esse bonis. ... Diese kleine Probe wird schon hinlänglich lehren, wie sehr diese neue Ausgabe von der ersten sich unterscheidet. Es ist zu bedauern, dass es dem Herausg. nicht gefallen hat, überall in den Noten die ehemals aufgenommenen Lesarten und Ergänzungen und die nun zuverlässiger entdeckten Lesarten der Mspt. genau anzuzeigen. Man kann, wenn man die erste Ausgabe vergleicht, wohl etwas zweifelhaft werden. Die Anmerkungen sind übrigens in der neuern Ausgabe auch berichtigt und erweitert und manche frühere sind jetzt weggelassen. Auf die aus der Handschrift mitgetheilten Stücke der Orat. p. Scauro folgen itzt S. 26. Orationis pro M., Aemilio Scauro partes olim editae cum Q. Asconii Pediani Commentario (mit einigen Berichtigungen durch Beyhülfe Mailänd. Handschriften), dann S. 36. die Or. p. Tullio (das Jahr in welchem sie gehalten worden, wird nicht mehr a. V. DCLXXII. sondern DCLXXIII. angegeben und über die Kunst dieser Rede noch des Fortunatianus Rhetor. angeführt — gleich im Anfange dieser Rede ist gedruckt: ut, quod antea nihil in istum dixi, probare possim quam inique reprehendar, quod etc. wo doch das *inique* nicht in der Handschr. steht); S. 49. andere aus mehreren Schriftstellern gesammlete Fragmente der Rede pro Tullio; S. 50. das Bruchstück der Rede p. Flacco, das zur Ergänzung der Lücke im 3. Cap. der gedruckten Rede dient. S. 55. Tullianae orationis pro M. Caelio editae (c. 30. 31.) variae aliquot lectiones ex uno folio palimpsesti antiquissimi Ambrosiani (viel vermehrter als in der ersten Ausgabe). S. 55. Or. in Clodium et Curionem (gehalten im J. Roms 695. was itzt noch in dem Monito editoris angegeben wird, zwischen den Bruchstücken steht der umständliche Commentar des alten Auslegers, nach Hrn. M. des Asconius; so auch bey den folgenden). S. 85. de Aere alieno Milonis, mit dem argumento Asconii wie bey der vorhergehenden; S. 102. de rege Alexandrino (bey einer Stelle derselben findet sich folgende Bemerkung des Herausg.: Hic locus paulum perturbatus est a me in principe editione, ut in ejus calce monui. Nunc codex diligentius consideratus satis mihi prodere videtur, spatiis scriptioni interpositis, quaenam sint Tullii verba, quaenam item Interpretis." So sind auch noch mehrere neue Fragmente aus dem alten Commentar mit Scharfsinn herausgefunden worden. S. 110. ff. der ganze alte Commentar über die Rede p. Archia mit der Inhaltsanzeige und den Textesworten, über welche der Commentar sich verbreitet (es ist merkwürdig, dass statt: hunc ad perficiendum *hortatus sum*, der alte Interpret *adoravi* lieset und durch cohortatus sum erklärt). S. 125. Pro S. Sylla Oratio (einzelne Stellen derselben mit dem ausführlichen aber nicht vollständigen alten Commentar) cum inserto fragmento nuper (vom Hrn. Mai in der ersten Ausg.) edito Orationis C. Gracchi de legibus promulgatis. S. 147. Stücke der Or. p. Plancio mit dem alten, nicht ganz erhaltenen, Commentar (Hr. M. hat in der Note Garatoni's curas secundas in Orat. p. Plancio benutzt, die in dieser L. Z. 1817, 107, S. 894. angezeigt sind; wo durch ein Versehen zehn Bände der von Garatoni edirten Reden des Cic. erwähnt werden, da es nur 9 sind; — übrigens sind von Hrn. M. theils im Texte ehemalige Aenderungen zurückgenommen, theils andere gemacht, theils Lesarten der Handschriften, die in der ersten Ausg. übergangen waren, angeführt); S. 185 der Ueberrest des alten Commentars über die Rede gegen den Vatinius. Alles diess war aus zwey codd. rescriptis geliefert worden. S. 190 folgen die Scholien über die vierte Catilinarische Rede und die pro Marcello, pro Ligario. pro Deiotaro, welche, wie Hr. M. glaubt, aus den Commentarien des Asconius excerpirt sind und hier aus einer Handschr. des 10. Jahrh. mitgetheilt werden. Aus diesen Scholien wird auch ein Beweis für die Echtheit der Rede p. Marcello gezogen, der aber eben so wenig als andere Citationen dieser Rede mehr darthun kann, als dass sie schon in den ersten Zeiten sich unter den Reden des Cicero befunden hat, nicht aber, dass sie von ihm aufgesetzt oder so, wie wir sie lesen, gehalten worden ist. S. 201. Excerpta e Scholiis ad Tullianum Opus de Inventione (aus einer Mailänd. Handschr. vom J. 1209.) und (S. 203.) ein ausführlicher Commentar über de Inv. 1, 17. (aus einer Mail. Handschr. des 13. Jahrh., schon von Bandini aus 3. Florentin. Handschr. in dem Catal. codd. Laurent. lat. T. II. p. 432. ss. bekannt gemacht). Beyde Stücke sind in dieser Ausga-

be zuerst gedruckt, dagegen fehlen das in der ersten Ausgabe S. 137 befindliche Argumentum ineditum Operis Cic. d. Offic. aus einer Handschr. des 12. Jahrh. und die Nobilis Nota ad Orat. secundam de Lege agraria. Neu aber sind in gegenwärtiger Ausgabe: S. 209—218. M. *Τυλλιυ Κικερωνος περι μνημης τεχνικης*, eine Schrift die von Neuern bald dem Cicero bald seinem Freygelassenen Tiro beygelegt worden, auch in zwey Florentin. Handschr. befindlich und nichts anders als eine Uebersetzung von C. 16—23 des 3. B. der Rhetor. ad Herenn. ist, die aber nach einem viel ältern latein. Exemplar gemacht worden, von welchem der Text unsrer Ausgaben beträchtlich abweicht, hier aus einer Mail. Handsch. des 15. Jahrh. abgedruckt mit einigen Bemerkungen des Herausg. welche die griech. Lesarten der Handschr. theils die latein. des Textes betreffen. S. 219—223. De natione, moribus et vita M. Tullii Ciceronis, aus 2 Ambros. Handschr., beyde aus dem 15. Jahrh. Der Aufsatz gab zu manchen berichtigenden Anmerkungen Gelegenheit. S. 224 — 226 Epitaphia Ciceronis edita a duodecim sapientibus Basilio, Armenio etc. Sie sind zwar schon von Burmann in das 2. Buch der latein. Anthologie S. 158—160 aufgenommen, Hr. M. fand es aber doch nicht unschicklich, sie hier wieder abdrucken zu lassen, wie sie in mehrern Ambros. Mscpt. stehn. Wichtiger ist nun unstreitig das Verzeichniss aller in der Ambros. Bibl. zu Mailand befindlichen Handschr. des Cicero S. 227 — 248. wozu noch S. 249 — 253 ein besonderer Nachweiser der einzelnen Werke des Cicero in diesen Handschr. kömmt. Es sind überhaupt 149 Handschr., die nicht alle, wie Hr. M. ehemals angegeben hatte, zwischen dem 13. und 16. Jahrh. geschrieben sind, sondern wovon mehrere dem 11. u. 12. Jahrh. angehören; einige von ihnen enthalten nicht Schriften des Cicero sondern nur Commentare über dieselben, andere Lebensbeschreibungen desselben oder Urtheile über die ihm beygelegten Schriften (wie über das ihm fälschlich zugeschriebene Buch de Consolatione (n. 128.), noch andere untergeschobene Schriften (wie die Synonyma). In einigen sind die bekannten Werke anders, als gewöhnlich abgetheilt. So enthält n. 51 unter andern *vier* Bücher de natura deorum, weil mit dem 21. Cap. des 1. B. das zweyte Buch anhebt, und n. 57. *sechs* Bücher ad Herennium weil das vierte in drey Bücher abgetheilt ist. Keine aber von allen diesen Handschr., mit Ausnahme der beyden Palimpsesten, ergänzt nach der Versicherung des Herausg. in der neuen Vorr. S. XIV. eine Lücke in den vorhandenen Werken des Cicero oder vermehrt seine Schriften, woraus der Schluss gemacht wird, dass in dem Zeitalter der Barbarey nur wenige und unvollkommene Handschr. des Cicero vorhanden gewesen und die Quellen des gegenwärtigen Textes sind. In allen den bekannten lückenvollen Stellen des C. hat Hr. M. diese Handschriften nachgesehn und kein Supplement gefunden, zu einer genauern Vergleichung oder Beschreibung derselben fehlte es ihm an Zeit; er hat daher nur die Materien, das Format, die Zeit, den Inhalt jeder Handschr. und einige andere Merkwürdigkeiten angegeben. Hier ist auch S. 231 die vorher erwähnte, in der ersten Ausgabe an einem andern Orte befindliche Nobilis Nota etc. mitgetheilt. Gelegentlich wird auch S. 233 erinnert, dass die neuern Ausgaben des Asconius von den Handschriften sehr abgewichen sind. Mehrere Handschriften vornemlich der Reden, enthalten bald längere, bald kürzere Scholien. Hr. M. hat selbst drey Arten derselben, in dem gegenwärtigen Werke, ans Licht gezogen, die erste über die Rede für den Scaurus, aus dem ältesten codex palimpsestus, die zweyte aus einem andern alten palimpsestus über sieben Reden in Clodium, de aere alieno Milonis, pro rege Alexandrino, pro Archia, pro Sylla, pro Plancio, in Vatinium; die dritte über die vier übrigen Reden aus einer Handschr. des 10. Jahrh. der ersten und dritten setzte er ehemals unbedenklich den Namen des Asconius vor, und auch von der zweyten glaubte er, dass sie zu den Erklärungen des Asconius zu rechnen sey. Der dagegen erregte Widerspruch hat seine Meinung nicht verändert, vielmehr hat die mehrere Bekanntschaft mit andern ältern Scholien, die ungleich mangelhafter in den Sachen und der Sprache sind, ihn in derselben bestärkt indem in diesen Scholien viele Gelehrsamkeit und eine sehr gute Latinität angetroffen werde. Hierüber findet man mehr in dem Anhange. Ehe wir von diesem reden, müssen wir erwähnen, dass S. 254—301 des Leonardi (Bruni) Aretini am 27. Jul. 1435 unterschriebener Cicero novus S. vita Ciceronis abgedruckt ist. Diese Lebensbeschreibung des Redners, die zuerst vor der Mailänd. Ausgabe der Werke des Cic. von Minutianus 1498, aber sehr fehlerhaft gedruckt war, erscheint hier genau nach drey Handschriften der Ambros. Bibel zu Mailand abgedruckt und in Abschnitte getheilt. Die italienische Biographie des Cicero von demselben Bruni, eine Uebersetzung des lateinischen Originals, war zum erstenmal 1813 erschienen. Das Register über die in den Fragmenten des Cicero und den Scholien vorkommenden merkwürdigen Worte und Sachen ist nunmehr alphabetisch eingerichtet und vermehrter, und enthält auch einige Zusätze, wie unter dem Worte *resum* oder *resito*, wo nun die oben schon erwähnte Conjectur *residet iam* gebilligt wird, obgleich kurz vorher in den Additament. et Emendat. S. 302. diese Lesart, weil sie gegen die Handschrift ist, verworfen zu werden schien.

Der Anhang ist auch besonders abgedruckt und ausgegeben worden mit der Aufschrift:

De *editionibus principibus Mediolanensibus Fragmentorum Ciceronis* atque *Operum Frontonis* Commentationes, quae sunt appendices editionis alterius fragmentorum Ciceronis 37 S. 8.

Die kleine Abh. ist dem sel. Visconti zugeeignet, der des Hrn. Mai Verdienste gerühmt hatte (im Journal des Savans). Zuerst S. 1—10. von der Ausgabe der Fragmente des Cicero. Hr. Geh. St. R. Niebuhr hatte in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Fronto

(a quo, sagt Hr. M., mea quoque Frontonis editio perversa est) behauptet, der alte Scholiast, dessen Commentar Hr. M. herausgegeben, sey zwar interpres magni pretii et doctus, aber nicht Asconius, sondern derselbe, welcher im 4. Jahrh. den Commentar über die Verrinen geschrieben, denn auch dieser werde mit Unrecht dem Asconius beygelegt und sey in des Poggi Abschrift der Ascon. Commentare gar nicht vorhanden gewesen. Dagegen wird nun bewiesen, dass zwey Ambros. Handschr. des Ascon. auch dessen Commentar über die Verrinen enthalten, dass ferner der Druck dieses Commentars nach der Poggian. Abschrift gemacht worden (vergl. S. 35. f. wo neue Beweise dafür beygebracht sind), dass ferner in den von Hrn. M. bekannt gemachten Scholien sehr vieles vorkomme, was genau mit dem Commentar des A. übereinstimmt. Uebrigens vertheidigt sich Hr. M. gegen den Vorwurf, dass er die einzelnen Blätter, vornemlich in der Or. p. Scauro nicht in der gehörigen Ordnung zusammengestellt habe und dass er das Alter des Codex rescriptus zu hoch angesetzt habe. Dann beantwortet er einen andern Einwurf in der Genfer Bibl. wegen einer Stelle im Commentar zu p. Planc. 9, 1. und beurtheilt eine dort vorgeschlagene Veränderung der Lesart. Darauf verbreitet er sich über die Kieler Ausgabe der drey erstern Reden, beantwortet auch hier einige gegen das hohe Alter der Scholien vorgebrachte Gründe, und behauptet zuletzt, dass die (früher schon gedruckte) Schrift de differentiis vocabulorum wirklich von Fronto, dem Lehrer Marc Aurels herrühre. S. 11—34 hat der Vf. es mit der Berliner Ausgabe des Fronto zu thun, von der er zwar nicht ohne Ausdruck eines schmerzlichen Gefühls, aber doch mit Mässigung und Achtung des Herausgebers und seiner Freunde spricht. Das erstere äussert sich vornemlich in den Worten: Borussus Editor Frontonem meum universum subvertit: libros ejus aliquot vel titulis vel aliis codicis indiciis mihi olim proditos, abolevit: novos ex ingenio procudit: dictiones multas mutavit: quodque gravius est, partes Frontonis plurimas de complexu suarum affinium ad alienas sedes raptavit: inductam denique a me confusionem criminatus est: a se vero tanta sagacitate restitutum ordinem gloriatus est, ut, si qui codicem rursus inspexerint, ab eo latum vix unguem Berolinensem editionem distare deprehensuri sint. Was nun aber zur Empfehlung des Fronto selbst in Beziehung auf die seiner Sprache gemachten Vorwürfe, beygebracht wird, die Lobsprüche späterer Schriftsteller, beweisen eigentlich nichts; denn es sind selbst keine classischen Schriftsteller. Wichtiger ist, was gegen einzelne Stellen der Vorrede der Berliner Ausgabe, gegen die neue Anordnung der Briefe und anderer Aufsätze des Fr. wider die Autorität der Handschr. u. s. f. erinnert wird. Es ist S. 22. ff. ein eigener Abschnitt gemacht de materia Frontonis suo loco mota in edit. Berol. Inzwischen gesteht der Vf. selbst zu, „fragmentis oratt. et aliis libris Fr. immixtas esse, seu librarii arbitrio, seu quavis alia de causa, alienae materiae partes," und an einer andern Stelle: „ordo temporum in veterum epistolarum collectionibus plerumque desideratur." Ueber die in der Berl. Ausg. befindliche vergleichende Tafel beyder Ausgaben wird noch erinnert: „Berolinensis, comparatus cum Mediolanensi, index novam quandam habet demonstrationem; nam ut meus fere demonstrat, quid ubique sit, ita Berolinensis, quid plerumque suis locis resolutum sit, ostendit." Darauf folgt S. 27: De notis criticis edit. Berolinensis. Die meisten vorgeschlagenen Veränderungen des Textes werden gemissbilligt; nur einige wenige beyfällig (im Fronto und S. 55. im Symmachus) erwähnt, übrigens noch manche Erläuterung (z. B. S. 34.) über die Art, wie Hr. M. in Aufsammlung und Anordnung der Fragmente des Fronto verfahren ist, gegeben). Noch wünscht der Herausgeber von folgenden Editoren des Fronto. ut hujus Absyrti membra ne crudelius concidere deinceps velint." Die Ausgabe, auf welche diese, dem Vf. nach langem Widerstande abgenöthigte, würdige und lehrreiche Verantwortung sich bezieht und die wir bisher noch nicht haben anzeigen können, jetzt nur genauer anzugeben brauchen, hat die Aufschrift:

M. Cornelii Frontonis Reliquiae ab Angelo Maio primum editae. Meliorem in ordinem digestas suisque et Ph. Battmanni, L. F. Heindorfii, ac selectis A. Maii animadversionibus instructas iterum edidit *B. G. Niebuhrius* C. F. Accedunt Liber de differentiis vocabulorum et ab eodem A. Maio primum edita Q. *Aurelii Symmachi* octo Orationum Fragmenta. Berol. impensis Reimeri. MDCCCXVI. XXXVIII. 295. 64. S. gr. 8.

Es haben ausser den auf dem Titel genannten Gelehrten auch noch die Hrn. Etatsr. Cramer und Prof. Bekker kritische Beyträge geliefert. Auch sind die Varianten aus der alten Ambros. Handschr. zu einigen Capp. des Panegyrikus von Plinius am Schlusse wieder abgedruckt. — Wenn der erste Herausgeber von Schriften oder Bruchstücken aus Codd. sich genau an die Ordnung und Lesart der Handschriften, so weit sie deutlich und ohne spätere Verwirrung vorliegen, halten muss, so muss es dem folgenden verstattet seyn, bey Zusammenstellung und Berichtigung derselben nach seinen kritischen Einsichten zu verfahren; diess erkennt Hr. M. in der vorher erwähnten Schrift S. 32. selbst an; nur wie weit hierin gegangen werden darf und welche Regeln dabey festzusetzen sind, bleibt immer sehr schwierig. Die Berliner Ausgabe hat so viele und bedeutende Veränderungen gemacht, dass die erste Ausgabe (aus diesen und andern Gründen) nicht entbehrt werden kann, und dass darüber wohl Zweifel und Streitigkeiten entstehen können. Wohl aber kann man mit Herrn Mai sagen: Maxime est optandum studioso homini, ut nullo suscepto cujusquam odio, sine offensione ac molestia rationem cum Musis habere possit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. 264. 1818.

Schriften bey der Feyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

Es war zu erwarten, dass die mit den lebhaftesten Gefühlen hoher Freude, ehrerbietiger Dankbarkeit, froher Hoffnung und frommer Wünsche von allen, selbst von ehemaligen, Unterthanen unsers allergnädigsten Königs begangene Feyer Seines seltnen Festes, an welcher auch Kunst und Wissenschaft einen gleichen und vielseitigen Antheil nahmen, mehrere schriftliche Denkmale erzeugen würde, die, so wie sie die Empfindungen und Gesinnungen des sächsischen Volkes der Mit- und Nachwelt laut verkünden, in einem vaterländischen gelehrten Blatte, das der Unterstützung des erhabenen Fürsten und der Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums sich erfreuet, nicht übergangen werden dürfen. Vor allen ähnlichen Festlichkeiten zeichneten diese jüngste zwey, durch keinen äussern Anstoss zu bewirkende, aber auch durch keine prachtvolle Veranstaltung zu übertreffende, Dinge aus: eine ungeheuchelte und wahrhaft ausgedrückte, dankvolle Verehrung der erhabenen Verdienste dieser funfzigjährigen Regierung um Bildung, Wohlstand und Erhaltung der Nation in allen ihren Theilen. Verhältnissen und Beziehungen, im rechtlich erlangten Glück und im unverschuldeten Unglück. und eine öffentliche, unverstellte und unerkünstelte Darlegung treuer Liebe u. fester Anhänglichkeit derselben an den durch Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und andere Tugenden ehrwürdigen König, der sich selbst mit Seinem Volke so innig verbunden hat. Beydes ist daher auch in den Schriften, die wir anzuzeigen haben, kräftig und deutlich ausgesprochen.

Das sächsische Volk, als ein während der 50jährigen Regierung seines Königs mündig gewordenes Volk. Ein akademischer Vortrag, zur Gedächtnissfeyer des Regierungsantrittes Seiner Majestät des Königs von Sachsen am 15ten Sept. 1818. gehalten von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. d. sächs. Gesch. u. Stat. auf der Univ. Leipzig. Leipzig, bey C. E. Kollmann. VI. u. 61 S. gr. 8.

Betrachten wir, sagt der Vf., das Verhältniss unsers Königs zu seinem Volke und das Verhältniss des sächs. Volkes zu seinem Könige in dem Lichte dieser funfzig Jahre aus dem höchsten Standpunct der Politik und Geschichte, so erscheint uns das sächsische Volk als ein während der funfzigjährigen Regierung seines Königs mündig gewordenes Volk. So wie es eine *physische* und *moralische* Mündigkeit der Individuen gibt, so auch eine *politische* der Völker. Die physische besteht in der auf naturgemässem Wege erreichten völligen Ausbildung und Reife der organischen Kräfte eines lebenden Wesens für den Genuss der Glückseligkeit als höchsten Zweck seines irdischen Daseyns, die moralische in der durch Fortbildung aller geistigen Anlagen und Kräfte eines sittlichen Wesens erreichten Selbstthätigkeit der Vernunft, um alle Verhältnisse des Lebens und Zwecke unsers Wesens dem Endzwecke der Sittlichkeit unterzuordnen; die politische Mündigkeit der Völker und Staaten ist die Beziehung und Anwendung des allgemeinen Begriffs der phys. und moral. Mündigkeit auf den gesellschaftlichen Verein der Menschen zum Leben im Staate, dem innern sowohl, als dem äussern Leben. Sie beruht nach dem *äussern* politischen Leben eines Volkes auf seiner Selbständigkeit in der Mitte und Wechselwirkung mit andern Völkern und der Unabhängigkeit in Hinsicht des besondern Zwecks seines gesellsch. Vereins von allen andern Völkern, nach seinem *innern* politischen Leben aber theils auf der Entwickelung seines physischen Zustandes zu einem festgegründeten Wohlstande, theils auf seinem unaufhaltsamen Fortschreiten in seiner gesammten geistigen Bildung, theils in der unbedingten Herrschaft des Rechts in der Verfassung und Verwaltung desselben. Nach der Mehrzahl der Individuen eines Volks wird dessen Mündigkeit bestimmt. So wie bey der Erziehung der Jugend zur Mündigkeit sehr viel von dem Erzieher und dem Charakter der Erziehung abhängt, so ist bey der Erziehung der Völker zur Mündigkeit das Meiste abhängig von den Fürsten und den Grundsätzen ihrer Regierung. Nachdem nun, dieser vorausgeschickten allgemeinen Angaben zufolge, zuvörderst die Bedingungen der Selbständigkeit eines Volks aufgestellt worden sind, wird gezeigt, dass nach diesen Bedingungen das sächsische Volk als ein selbständiges erscheint, dass, wenn ihm gleich nicht im publicistischen Sinne volle Unabhängigkeit zukömmt, der sächsische Staat doch unter der gegenwärtigen Regierung theils vor, theils nach, 1806. als selbständige und unabhängige Macht

erscheint und dass das Volk aus den politischen Stürmen seine Unabhängigkeit, seine angeborne Dynastie und seinen welthistorischen Namen gerettet hat. Je mehr aber auf das innere Leben ankömmt, desto länger verweilt der Vf. bey dem, was für dasselbe Wichtiges und Grosses unter der gegenwärtigen 50jähr. Regierung, für die Entwickelung seines physischen Zustandes zu einem sichern Wohlstande durch Verbesserung und Vervollkommnung des Landbaues, der Gewerbe, Manufacturen, des Handels, für die Fortbildung des geistigen Lebens und der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Cultur durch die verschiedenen älteren erhaltenen und erweiterten und die neu gestifteten Anstalten u. das Beyspiel des Königs selbst u. Seines ganzen Hauses, für die Herrschaft des Rechts, Erhaltung der Verfassung, Trefflichkeit der Verwaltung der Justiz und der Finanzen, geschehen ist. Die Darstellung konnte weder ausführlicher, noch anders abgefasst seyn, als die Kürze einer Stunde verstattete und der Charakter einer akadem. Casualrede forderte, aber sie ist belehrend u. erhebend genug, um nicht nur den Zuhörern, sondern auch allen patriotischen Lesern das Gefühl des Glücks, das sie dieser Regierung verdanken, und des eignen Werthes, noch tiefer einzuprägen.

Zu der besondern Feyerlichkeit, welche die Universität Mittags d. 20. Sept., an dem zur religiösen Feyer bestimmten Sonntage in ihrer, zweckmässig verzierten, Kirche veranstaltete, wurde im Namen des Hrn. Rect. Magn. vom Hrn. Hofr. und Prof. *Beck* mit einem Programm eingeladen: Decennalia V. *Friderici Augusti* Saxoniae Regis P. P. Pii, Justi, Constantis votis multis solvendis suscipiendis celebranda indicit Rector Acad. Lips. Bey Staritz gedr. XXIV. S. in 4.

Nachdem der Verf. im Eingange bemerkt hat, dass die ganze meissnische u. sächsische Geschichte während eines Zeitraums von mehr als 600 Jahren nur zwey Beyspiele von Regenten, die über 50 Jahre lang in diesen Landen geherrscht haben, Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen von Meissen (1230—1287) und Rudolphs I., Herz. v. Sachsen (1302—56) aufzuweisen hat, dass aber auch diese nicht ganz sicher sind, dass in dem Röm. Kaiserthum zwar tricennalia imperii vorkommen, aber keine Feyer einer vierzig- oder funfzig-jährigen Regierung, nicht einmal ein latein. Ausdruck dafür vorkömmt, geht er zu dem ältesten Beyspiel eines hohen Regentenalters, das in der mythischen griech. Geschichte vorkömmt, über, und entwickelt die *Auffassung und Bildung des Charakters des Nestor*, Kön. von Pylos, *in den Homerischen Gedichten* und die *Nachbildung desselben* bey den späteren griech. und latein. Dichtern, was zu Bemerkungen über die Art, wie die folgenden alten Dichter die Homerischen Charaktere behandelt haben (Bruchstück einer ausführlichen Abhandlung über diesen Gegenstand) und Conjecturen über einzelne Stellen Gelegenheit gibt. Denn Deutungen und Anwendungen der einzelnen Züge des trefflich gebildeten Charakters des Nestor waren unnöthig. Welcher Leser sollte nicht in der Weisheit und Klugheit des die dritte Generation durchlebenden Nestor, in der milden Beredtsamkeit, die in allen seinen Reden (der echt Homerischen Stücke) herrscht, er mag nun Rathschläge ertheilen oder Streitigkeiten beyzulegen suchen, oder ermuntern, oder trösten, in der Standhaftigkeit, mit welcher er alle Unfälle, auch den Tod des Sohnes, erträgt, in der Frömmigkeit, in der Gerechtigkeit, mit welcher er Andere behandelt, Eigenschaften, die ihn von andern Homerischen Heroen unterscheiden, den Fürsten erkennen, der einen Nestor hierin so weit übertrifft, als die beyden Zeitalter von einander entfernt sind? wer nicht durch die Missdeutungen und Verläumdungen, denen Nestor ausgesetzt war, an andere Verunglimpfungen erinnert werden, denen auch der beste Fürst nicht entgehen kann? wer nicht bey dem Mangel sicherer Kunstdenkmäler von Nestor, während wir von Homer. Kriegern u. Ränkeschmieden, einem Achilles und Ulysses, Büsten und Statuen haben, an den Fürst denken, der den Antrag von Monumenten bescheiden ablehnt, indem ihm die unvertilgbarsten Monumente in den Herzen seiner Unterthanen und in der strengen Gerechtigkeit der Geschichte eben so gewiss sind, wie sie dem Nestor durch die Gesänge der Griechen zu Theil wurden? so dass das alte, *Nestora totum vivere*, im umfassendsten Sinne, als Empfindung u. Wunsch erneuet werden musste.

Auch die von dem Herrn Prof. der Bereds. *Hermann* gehaltene Rede ist im Druck erschienen, *Oratio in Friderici Augusti* Regis Augustissimi solemnibus Regni semisaecularibus d. XX. Sept. a. CIↃIↃCCCXVIII. habita in Academia Lipsiensi a *Godofredo Hermanno*, Eq. Ord. Sax. Virt. Civ. Eloq. et Poet. Prof. P. O. Lipsiae, Litteris Staritii, 23 S. in 4.

Nachdem im Eingange überhaupt die erhabenen Eigenschaften und Verdienste unsers Landesherrn, die während einer 50jähr. Regierung Sachsen beglückt haben, kürzlich dargestellt worden, verweilt die kraftvolle Rede bey Entwickelung derjenigen „magnitudo animi, qua ille esse optimus quam videri maluit“ einer überhaupt und vorzüglich unter Fürsten seltenen Eigenschaft. Dann, nach einer kurzen Beschreibung der Entstehung u. Fortererbung der königl. Würde und der Veränderungen, welche in Ansehung königlicher Eigenschaften und Leidenschaften die Geschichte aufstellt, wird erinnert: „eum demum bonum esse et iustum et utilem regem, qui alienus ab illa gloriae cupiditate, quae laedendis aliis gentibus paritur, eum populum quem ipse regendum acceperit, quantum possit, felicem reddere studeret.“ Freylich hat diese Seelengrösse, die bloss auf das Wohl und Heil der Völker bedacht ist, nicht den äussern Glanz, und strebt nicht so in die Augen zu fallen, wie Eroberungssucht, aber sie ist um so erhabener und wohl-

thätiger. Sie wird nun in dem unter allen Umständen und Verhältnissen bewährten Charakter des Königs und in seiner Regierungsweise, den gleich anfangs getroffenen Anstalten zur Verminderung der Landesschulden und zur Erhaltung des noch fortdauernden und selbst erhöheten öffentlichen Credits, der weisen Staatswirthschaft, die keinen überflüssigen Aufwand für das königl. Haus forderte, der zweckmässigen Sorge für das Wohl der Unterthanen, der Erhaltung ihrer Handels- Denk- und Gewissensfreyheit, ihrer Verfassung und Rechte, der Entfernung von aller Uebereilung in Neuerungen, von allem Streben nach Erweiterung der Besitzungen und höherer Würde, der unermüdeten Fürsorge für den übrig gebliebenen Theil des zerrissenen Vaterlandes, dargelegt. Die hiesige Feyer des Tages wurde durch die Anwesenheit des Prinzen Friedrich August, ältesten Neffen des Königs, durch Dessen Absendung Derselbe einen höchstverehrten neuen Beweis Seines Wohlwollens gegen uns gegeben hatte, erhöht, und an ihn „in quem omnium intuentur oculi, quem Huius Regis nostri similem fore virtute, similem meritis, similem civium amore, fortuna prosperiore, auguramur atque exoptamus“ wendet sich der letzte Theil der Rede, die mit den feurigsten Wünschen schliesst.

Von demselben Verf. rührt auch das aus 55 Strophen bestehende latein. Gedicht im Namen der Universität verfasset (Friderico Augusto Regi in Solemnibus Regni Semisaecularibus D. XX. Sept. A. cIↃ IↃ CCCXVIII. Academia Lipsiensis, 2 Bog. in Fol. bey Staritz gedruckt) her. Nach einer Aufmunterung an die Sachsen, den hohen Tag zu feyern:

Nunc insolentes carminibus modos,
O magna passi, discite, Saxones
Aptare, mutatisque chordis
Laetificam celebrate lucem.

und einer treffenden Schilderung eines guten Fürsten, der auch die Zukunft nicht zu fürchten hat,

Ubi omnes, summus et infimus
Ut cuique filum ruperit Atropos,
Aequantur, et iudex severa
Fronte sedet taciturnus umbris,
In purpuratos praecipue gravis
Vindex tyrannos

und unsers Königs, den — perenni Segregat his pietas corona und seiner Verdienste um Handel, Wissenschaft, Kunst und Wohlstand der Nation, begrüssen ihn, ihren Liebling, die Musen selbst, und endigen ihren Gesang im Horazischen Geiste:

Non regna regem, nec faciunt opes:
Rex est sub alto pectore regia
Cui mens, secundis non abutens
Nec trepidis timefacta rebus,
Quae sint saluti civibus, unice
Gestit paravisse: hunc sua nobilem
Miratur aetas; hunc superstes
Gloria post obitum sequetur.

Von den, über den vorgeschriebenen Text, Sprüchw. Sal. 20, 28. gehaltenen und gedruckten Predigten können wir jetzt nur folgende anführen:

Predigt zur Jubelfeier des Regierungs-Antrittes Sr. Maj. des Königs von Sachsen am 18ten Sonnt. nach dem Dreieinigkeitsfeste 1818. zu Dresden gehalten von dem Oberhofpred. Dr. *Christoph Friedr. Aumon.* Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung. 43 S. in 8.

Sie beantwortet die Frage: wie wichtig es für uns sey, das treue Bild eines religiösen Fürsten mit stiller Ehrfurcht zu betrachten. Die Grundzüge dieses Bildes, die im ersten Theile entworfen werden (denn es zu vollenden verstattete die zur Zeichnung derselben bestimmte Zeit nicht) sind, dass der religiöse Fürst in seinem Berufe zwar alles mit Religion leitet, aber nicht beherrscht; dass er vielmehr zunächst die Freyheit des Rechts schützt; überall ein treuer Pfleger der öffentlichen Wohlfahrt ist, und das ihm anvertraute Volk besonders durch das Beyspiel seiner Tugenden zu veredeln strebt. Die Wichtigkeit aber der Betrachtung dieses Bildes an dem feyerlichen Tage leitet der 2te Theil daher, dass wir mit voller Sicherheit wissen, wo es zu finden ist, dass diese Betrachtung zugleich die würdigsten Gefühle der Dankbarkeit in unsrer Brust weckt, und mit ihnen auch die Empfindungen der treuesten Liebe, dass sie unsern frommen Wünschen einen sichern Weg zum frohen Ziele bahnt. Wir müssen uns das Vergnügen versagen, irgend eine Stelle auszuheben, nicht sowohl der Beschränkung des Raumes wegen, als weil der Reichthum gedrängter Gedanken und trefflicher Darstellungen die Wahl schwer macht. In dem Eingange, wo der Werth dieser Jubelfeyer überhaupt dargelegt wird, ist es nicht unbemerkt geblieben, dass „Prunklosigkeit und fromme Stille nach dem ausdrücklichen Willen des Königs, eine Haupteigenschaft des Festes seyn sollte und Er es eben darum absichtlich vertagt habe, damit es nicht im Gepränge der Welt, sondern am Tage des Herrn mit einem heiligen Sinne gefeyert werde.“

Predigt bey der Jubelfeyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von Sachsen am 20. Sept. 1818. zu Leipzig in der Thomaskirche gehalten von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Consist. Assessor, Prof. d. Theol., Pastor an der Thomaskirche und Superintend. der Leipz. Diöces. Leipzig, b. Kummer. 22 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Freude des sächsischen Volks in der Erinnerung an die funfzigjährige Regierung seines Königs ist es, welche diese geist- und herzvolle heilige Rede ausspricht, Freude über Seine Tugend u. Frömmigkeit, über Sein Verdienst, über das lange

Glück, das Gott ihm gewährte, und die Leiden selbst, die er würdig trug, über seine Ehre und seinen Ruhm, und Freude über unser Volk, dessen Treue und Liebe zu seinem Regenten, das Glück, das es lange unter dieser Regierung genoss, seine überwundenen Leiden, seinen Fleiss und seine Bildung und die Ehre seines Namens. „Einen Namen, sagt der würdige Redner, trägt der König und sein Volk, Ein Land hat ihn und uns erzogen und gepflegt, seine Ahnen waren die Führer unserer Väter, und unsere Väter folgten dem Panier seiner Ahnen. Er hat uns beglückt und wir haben ihn erfreut; er hat für uns und mit uns und wir haben für ihn und mit ihm getragen und geduldet. Er ist unser und wir sind sein; er ist das Haupt und wir sind die Glieder; die Freude über den König und über unser Volk fliesst in *ein* Gefühl zusammen, in die Liebe zum Vaterlande, welche heute unser Wort verkünden, und, so lange wir athmen, unsere That, im Glücke und im Unglücke, im Frieden und im Kampfe, bewähren soll.“

Predigt bey der Denkfeyer des erlebten Jubelfestes der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von Sachsen in der katholischen Kirche zu Leipzig am 20sten Sept. 1818. gehalten von dem Superior und Pfarrer der kathol. Gemeinde P. *Laurentius Mauermann.* 1818. 19 S. gr. 8. (2 gr.)

Dankbar erinnert auch diese, mit heiligem Gefühl gesprochene Rede, an das viele Gute, welches uns Gott durch die grossen Tugenden und die weise Leitung des jubilirenden Königs väterlich zufliessen liess, mit kindlicher Erkenntlichkeit erwägt sie sodann die Wohlthaten, welche Gott dem Könige während der vielen Jahre seiner ruhmvollen Regierung erwies und an welchen auch wir, als seine Kinder, Antheil nahmen, endlich löset sie sich in ein heisses Flehen zu Gott um lange Erhaltung des vielgeliebten Regenten auf, von dem es mit Recht heisst: „Friedrich August nimmt einen der ersten Plätze unter den wenigen Fürsten ein, die es der Mühe werth achten, etwas anderes, als Strafen u. Abgaben zu verordnen, und das Schwerdt nur erst dann zu ergreifen, wenn das Recht vertheidigt, oder die Unterthanen beschützt werden müssen. Das Wohl seiner Unterthanen lag Ihm vom ersten Augenblick seiner ruhmvollen Regierung bis auf den heutigen Tag weit mehr am Vaterherzen, als die Vermehrung seiner Einkünfte, und wenn Er für die Sicherheit seiner Unterthanen, für Verminderung und Erleichterung der Lasten, welche das harte Schicksal auf unsere Schultern warf, bey seinem eifrigsten Bestreben nicht immer so viel thun konnte, als Er es wünschte, so lag die Schuld gewiss nicht an Ihm.“

Predigt bei der hohen Jubelfeier Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich August am 20sten Sept. 1818. In der Synagoge der israelitischen Gemeinde zu Leipzig gehalten von *J. Wolf.* Prediger der israelit. Gem. zu Dessau. Dessau, gedr. bey Schlieder. 16 S. in 8.

Wir dürfen auf das Merkwürdige *dieser* religiösen Feyer und Rede nicht erst aufmerksam machen. Den Redner begeisterte zugleich die Erinnerung an die Feyer des Jubelfestes seines ehemaligen Landesherrn, des verewigten Herzogs von Anhalt-Dessau vor 10 Jahren. Aus denselben Worten der h. Schr. „welche heute (sagt er) von so vielen Gottesmännern in den Tempeln dieses Landes zum Lobe des Herrn ertönen.“ entwickelt und erläutert er den Hauptgedanken: Religiosität ist die einzige, sicherste Feste des Regenten; wo diese waltet, ist der königliche Thron geborgen; und wendet ihn auf den frommen Sinn und die Rechtlichkeit unsers Königs (die sich auch gegen die Glaubensgenossen des Vfs. bewährt hat) an u. ermuntert nicht nur zu Gebeten für ihn, sondern auch zu frommen Gesinnungen und gottgefälligen Handlungen in einem nicht nur reinen und gebildeten, sondern auch echt religiösen Vortrage. Wohl einer Gemeinde, die solche Belehrungen und Aufmunterungen treu befolgt!

Kurze Anzeige.

Für die Religion Jesu. In Reden über die Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung und in heiligen Hymnen und Liedern von *Christoph Wilhelm Fürchtegott Jena.* Halle, Gebauer u. Sohn, 1817. VIII. 168 S. in 8. (18 gr.)

Den Anfang machen zwey Reden: 1. über die Religion Jesu Christi und ihren Werth, 2. über die Ermunterungen des Festes zur echten Religionsliebe. Wenn schon aus diesen Reden hervorgeht, dass es dem Verf. an Gewandtheit in der Sprache und rednerischem Talente fehlt, so zeigen die Gesänge einen noch grössern Mangel an poetischem Geist. Das erste Buch drückt christliche Stimmungen aus der Natur und dem Menschenleben aus, das 2te enthält geistliche Lieder, und noch sind Lieder zur Feyer des Friedensfestes 1816. und zur Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung angehängt. Zur Probe ein paar Strophen (S. 149):

Des Lebensthales Gründe,
Welk von des Todes Macht,
Bedeckt die Nacht der Sünde,
Verhüllt der Schmerzen Macht.
Da fühlt man Schweiss und Thränen,
Getäuschter Hofnung Schmerz,
Ein unerfülltes Sehnen,
Ein immer weinend Herz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. 265. 1818.

Griechische Literatur.

Meletemata critica in Aeschyli Persas. Vratislaviae 1818. 68 S. 4.

Der scharfsinnige Verf. dieses, zu einer akademischen Feyerlichkeit an dem Geburtstage des Landesherrn einladenden, Programms, Hr. Professor *Passow*, handelt zuerst von der Zeit, da die Perser aufgeführt worden; sodann von dem Zwecke, den der Dichter bey Verfertigung dieses Stücks hatte; und zuletzt liefert er das Ende des Stücks von V. 854. Stanl. an, nach seinen Verbesserungen und mit kritischen Anmerkungen begleitet. Was den ersten Punct anlangt, so scheint Hr. P. die Abhandlungen von Hermann *de choro Eumenidum* nicht zu kennen, da er noch mit Böckh eine doppelte Recension der Eumeniden annimmt, und den gefesselten Prometheus, der nach Hermann wohl noch vor den Phönissen des Phrynichus gegeben worden, zu den spätern Stücken zählt. Dies schliesst er blos aus der vollendeten tragischen Kunst, die sich in dem Prometheus, wie in der Orestia, offenbaren soll. Uns scheint dieser Schluss viel zu rasch; vielmehr möchten wir behaupten, dass man keinem der noch vorhandenen Stücke des Aeschylus an sich die Zeit ansehen kann, da es gemacht worden, wie dies bey dem Sophokles und Enripides der Fall ist. Ueberhaupt halten wir die grössere oder geringere tragische Kunst bey dem, was uns von der ältesten Tragödie noch übrig ist, für gar kein sicheres chronologisches Merkmal. Anders verhält es sich, zum Theil wenigstens, bey der neuern Tragödie. Sodann, was Hr. P. gänzlich scheint übersehen zu haben, leidet das Kunsturtheil durch die Gewohnheit Trilogien zu geben, noch ganz besondere Bestimmungen, und man kann nicht, wie Hr. P. thut, eine einzelne Tragödie mit einer ganzen Trilogie vergleichen, sondern man muss nur immer einzelne Stücke gegen einzelne halten. So würde man die Choephoren recht gut mit den Persern vergleichen können, und wer möchte dann durch diese Vergleichung allein sich getrauen auszumachen, welches von beyden Stücken das neuere wäre? Was die Absicht des Dichters in den Persern anlangt, so versteht es sich von dem Geschmacke des Hrn. P. von selbst, dass er den höchst seltsamen und abenteuerlichen Einfall des Hrn. Siebelis und Blomfield, die dieses Stück mehr für eine Art von Komödie halten, womit zum Theil auch Hr. Voss einstimmt, abgewiesen hat. Im Gegentheil tritt er dem bey, was Jacobs in dem Attischen Museum IV. 1. und Hermann in der Abhandlung *de Aeschyli Persis* gesagt haben. Und da Hr. Hermann dem Dichter eine dreyfache Absicht zuschreibt, eine gute Tragödie zu liefern, die Phönissen des Phrynichus zu übertreffen, die Athener zu loben und zur Tapferkeit anzufeuern, wovon er blos das erste ausgeführt hat, so untersucht Hr. P. hier die zwey letzten Puncte, indem er über den ersten mit Hermann einverstanden ist. Nun will Hr. P. zwar keineswegs in Abrede seyn, dass Aeschylus die Phönissen des Phrynichus habe übertreffen wollen, allein er hat damit noch nicht genug, sondern meint, der Dichter müsse noch etwas mehreres beabsichtigt haben: S. 10. *nisi invenisset* (in den Phönissen), *quae ipsi graviter et ultra terminos artis tragicae reprehendenda viderentur, male fecisset irruendo in carmen, quod ipsa imitatio docet haud contemnendum, et, ut videbatur, in gloriam Atheniensium compositum.* Hier ist Hr. P. offenbar viel zu weit gegangen. Wer hat denn je uns benachrichtigt, dass Aeschylus einen Angriff auf die Phönissen des Phrynichus gemacht habe? Denn denselben Gegenstand behandeln, den ein anderer Dichter behandelt hatte, ist doch wohl nicht *irruere?* Vielmehr haben das ja alle griechische Tragiker, wie jedermann weiss, gethan, und nur sehr selten mag es vorgekommen seyn, dass einer seine Vorgänger wirklich tadelte, wie dies Sophokles und Euripides in der Elektra gethan haben. Doch von jener Aussicht ausgehend, meint Hr. P., Aeschylus habe sein Stück vorzüglich zu Gunsten des Aristides gegen den Themistokles verfertigt, für welchen Phrynichus gewesen sey, der von dem Themistokles den Chor glänzend ausgestattet erhalten hatte. Mit vielem Scharfsinn sucht Hr. P. alles auf, was diese Vermuthung wahrscheinlich machen kann. Indessen gestehen wir, dass keiner der hier angeführten Beweise für uns überzeugende Kraft hat. Einiges beruht sogar auf Irrthum, wie das, was Hr. P. S. 14. aus der mit Böckh angenommenen Aufführung der Eumeniden in dem 4ten Jahre der 79sten Olympiade schliesst, welches, wie Hermann gezeigt hat, eine ganz grundlose Behauptung ist. Nach Hrn. P. soll Aeschylus die Nachtheile der durch

Themistokles gegründeten und beförderten Seemacht eingesehen, und sich gegen dieselbe eben so ungünstig, als günstig für die Landmacht erklärt haben. Wir heben als Beyspiel dieser Beweise einen aus S. 18.

ἐς ἄρ' Ἀθηνῶν, ἐς ἀπόρθητος πόλις,
ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἕρκος ἐστὶν ἀσφαλές.

Negat in navibus quaerendum esse praesidium urbis, quod unice virtuti civium insit, nec multum tribuerimus sententiae in universum verissimae et ab aliis antea pronunciatae: at negat hoc iisdem fere verbis, quibus Oraculum Delphicum usum erat, sed ita ut navibus, quas Dei verbis intulerat Themistocles, viros sufficeret: quod casu accidisse quis putet? Die Worte des Orakels sind:

τεῖχος Τριτογενεῖ ξύλινον διδοῖ εὐρύοπα Ζεύς
μῦνον ἀπόρθητον τελέθειν.

Wir gestehen, hier nichts weiter, als das entdecken zu können, dass das Wort ἀπόρθητος, welches im Orakel steht, von dem Aeschylus gebraucht worden. Daher wir fragen möchten: *quod non accidisse casu quis putet?* Ehe Hr. P. aus dieser Stelle etwas für seine Vermuthung schloss, hätte er fragen sollen, wie wohl Aeschylus den Ruhm seines Vaterlandes bedacht hätte, wenn er das Gegentheil hätte sagen wollen: die Stadt ist erobert, aber die Mannschaft ist noch übrig, indem sie sich mit ihrer Habe zu Schiffe begeben hat. Von ähnlicher Art sind auch die übrigen Beweise: so dass, wenn Hr. P. S. 22. etwas darauf gibt, dass die Schiffe von dem Dichter nie mit einem ehrenvollen Beyworte belegt werden, wir dies ganz natürlich finden, indem nicht die Schiffe fechten, sondern die darin befindliche Mannschaft. Mit einem Worte, wir sind vollkommen überzeugt, dass alle Beweise, die Hr. P. anführt, mit ähnlichem Scharfsinne für die entgegengesetzte Meinung benutzt, auch das Gegentheil beweisen. Es ist eine grosse Kunst, in den Alten gerade so viel zu finden, als sie wirklich gesagt haben. Zwar ist es sehr erfreulich, dass wir ziemlich über die Zeiten hinaus sind, wo man die Alten blos der Sprache wegen las: aber dagegen ist auch nicht zu läugnen, dass man jetzt wiederum auf der andern Seite zu viel thut, und indem man auf Sachen sehen, liberal, geistreich, ästhetisch interpretiren will, auf Zeitumstände, politische Angelegenheiten, Privatverhältnisse, und was dergleichen mehr ist, solche Rücksichten nimmt, wodurch man veranlasst wird, aus unzureichenden Nachrichten und scheinbaren Andeutungen Dinge zu erdenken, die den Alten wohl schwerlich je in den Sinn gekommen sind. Freylich wer wollte läugnen, dass wir vieles besser verstehen würden, wenn wir alle Beziehungen, in denen es gesagt war, kennten? wer wollte sich nicht Mühe geben, auf diesem dunkeln Wege soweit, als nur immer möglich, vorzudringen? Aber wo das nicht mit Sicherheit, nicht so geschehen kann, dass nicht auch das Gegentheil möglich ist, da halten wir es für besser und gerathener, dergleichen unhaltbare Vermuthungen entweder gar nicht, oder doch nur als blosse Möglichkeiten aufzustellen. Insbesondere wollen wir dieses von der ältern Tragödie, und namentlich von dem Aeschylus, gesagt haben. Schwerlich nahm die älteste Tragödie so ins Einzelne gehende Rücksichten auf die öffentlichen Angelegenheiten. Dieses scheint erst die spätere Tragödie, und zwar nachdem die Komödie sich mehr ausgebildet hatte, gethan zu haben. Am wenigsten aber lag es in dem grossen und erhabenen Charakter des Aeschylus, etwas anderes als überhaupt den Ruhm und die Tugend des Vaterlandes vor Augen zu haben. Oft hatte er auch wohl gar nicht die Absicht, etwas auf den Staat oder die Zeitumstände sich beziehendes zu sagen. Wie kleinlich z. B., und wie höchst unwürdig nicht blos des Dichters selbst, sondern auch des gewählten Stoffes, wäre es gewesen, wenn er in dem gefesselten Prometheus, wie Hr. P. S. 15. will, an *novos dominos, potestatem suam contra leges nactos, et, ut fieri solet ab hominibus novis, arroganter exercentes* gedacht hätte. So etwas kann, wer den Aeschylus kennt, ihm nicht zutrauen.

Von S. 25. an bis S. 58. folgt der Text des letzten Theils der Perser mit darunter gesetzter Abweichung der Schützischen Lesart. Nicht diese, sondern vielmehr die Stanleische, als die Vulgata, hätte angegeben werden sollen. Die Strophen und Verse sind grösstentheils nach Hermanns Andeutungen in den Büchern *de metris* und in den *Elem. doctr. metr.* abgesetzt. In den Anmerkungen ist auch das Schema der Verse angegeben. Wir verkennen keineswegs den Fleiss und die Sorgfalt, die Hr. P. auf die Verbesserung dieses Stückes gewendet hat; indessen glauben wir, ihn doch aufmerksam machen zu müssen, dass er im Ganzen doch noch viel zu flüchtig zu Werke gegangen ist, und theils gerade die wichtigsten Schwierigkeiten von ihm übersehen worden, theils seine Kritik viel zu kühn ist, theils endlich er auch mit den Rhythmen des Aeschylus nicht die gehörige Bekanntschaft zu haben scheint. Wir wollen das Stück der Ordnung nach durchgehen. Gleich V. 860. (864.) liest er ἡμέας εὖ πράσσοντας ἄγον ἐς οἴκους. Das erste Wort fehlt überall, ausser in einer Pariser Handschrift, wo ἡμᾶς steht. Gewiss schrieb Aeschylus dieses matte Wort nicht. Ἄγον schrieb Hr. P. mit der Aldina statt ἄγων, welches er *pessimum Dorismum* nennt. Aber ein gleicher Dorismus steht ja in der Strophe ἄρχε χώρας, und diese Worte, so wie die Rhythmen selbst, hätten Hrn. P. erinnern sollen, dass ἄγον οἴκους zu lesen ist. V. 861. (866.) gibt uns Hr. P. folgende Verse:

ὅσας δ' εἶλε πόλεις πόρον ὃ δια-
βὰς Ἅλυος ποταμὸς, οὐδ' ἀφ' ἑξίας συθείς;

und in der Antistrophe:

λίμνας τ' ἔκτοθεν αἱ κατὰ χέρσον ἐ-
ληλαμέναι πέρι τεῦδ' ἄνακτος ἄϊον.

In der Strophe soll ποταμῦ ὅδ' eine Krasis machen. In der Antistrophe warf Hr. P. πύργον heraus, und gab so einen hier gar nicht passenden Rhythmus. Hätte Hr. P. bedacht, dass περιελήλαμέναι πύργον mit Mauern umgeben bedeutet, so würde er gern das ganz untadelhafte Wort und den wahren Rhythmus unangetastet gelassen, in der Strophe aber Hermanns Verbesserung ποταμοῖο nicht verworfen haben. — V. 865. (871.) liest er Ἀχελωΐδος st. Ἀχελωΐδες. *Dicunt*, sagt er, *Acheloides urbes esse maritimas. Sed quis umquam mare Acheloum vocavit? quis unquam Acheloum ad urbes transtulit? Transiit sane nomen proprium in significatum appellativum, sed de fluminibus tantum adhibebatur et de eis, quae ad flumina pertinent, v. Io. Henr. Voss. ad Virg. Georg. I. 9. p. 51. Lubenter igitur arripui quod praebet Aldus: mare Strymonium est sinus, quem Strymonis ostia, in immensum dilatata, efficiunt; bene vero dicitur Acheloius, quum definiri nequeat, ubinam desinat fluvius incipiatque mare: scriptor pedestris Στρυμόνιον πέλαγος ποταμῶδες dixisset.* Hiervon sich zu überzeugen, wird ein starker Glaube erfordert. Allerdings erinnern wir uns nicht, den Achelous vom Meere gebraucht gelesen zu haben. Aber wie viel einfacher können nicht die Städte am Flusse Ἀχελωΐδες heissen. V. 900. (906.) möchten wir nicht sofort ἀμφιβόλως für ἀμφιλόγως aufnehmen, noch V. 901. (907.) δαμασθέντες für einzig dem Verse angemessen mit Hrn. P. ausgeben. — V. 910. (917.) verbindet Hr. P., nachdem er am Ende des vorhergehenden Verses ein Punctum gesetzt hat, die Worte so: τήνδ' ἡλικίαν ἐσιδόντ' ἀζῶν εἴθ' ὄφελε, Ζεύς, κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν τῶν οἰχομένων θανάτῳ κατὰ μοῖρα καλύψαι. Diese Wortstellung verträgt weder der Sinn, noch die rhetorische Regel. Ueberdies wer hat je Ζεύς so statt ὦ Ζεῦ gesagt? — Die schwierige Stelle V. 920 (927) ff. lässt Hr. P. dahingestellt seyn. Ἀγδαβάται scheint ihm richtig; und um musste er freylich das folgende zu erklären suchen, wie es gehen wollte. Aber das γὰρ nach φύσις wird so immer anstössig bleiben. — V. 924. (931.) hätte αἴ αἴ nicht zweymal, sondern viermal, wie bey Schütz, geschrieben werden sollen, um das Gesetz des Rhythmus nicht zu verletzen. — Dass V. 941. (950.) λαοπαθῆ σεβίζων ἁλίτυπα βάρη die wahre Lesart sey, möchten wir sehr bezweifeln. V. 943. (953.) aber kann es schlechterdings nicht geheissen haben: κλάγξω, κλάγξω δ' αὖ γόον εὐρύδακρυν. Wie konnte Hr. P. glauben, dass am Ende der Strophe die letzte Sylbe des Verses eine Auflösung gestatte, welches ein Verstoss gegen die ersten Regeln der Metrik seyn würde? — V. 950. (959.) ist, wie überall, dem Xerxes beygelegt: aber dann kommen die Personen in Unordnung. Hr. P. übersah mit allen andern vor ihm, dass ἐκπεύθε passiv gesagt ist, und der Vers dem Chore beygelegt werden muss. — V. 963. (972.) stossen wir auf einen sehr seltsamen Namen, Καριόμαρδος, in welchem Hr. P. doch den Ἀριόμαρδος nicht hätte verkennen sollen. V. 968. (977.) liest Hr. P. τά σ' ἐπανέρομαι. Die Lesart ist τάδε, wofür τὰ hier auf keine Weise gesagt werden kann. Ἐπανέρομαι ist gar kein Wort, und ein Barbarismus dieser Art hätte Hrn. P. nicht entgehen sollen. Uebrigens sollen diese Worte einen Vers aus einem Antispasten geben. Aber welcher Tragiker hat je einen Vers dieser Art so gebildet, dass er die vorletzte Sylbe aufgelöst hätte? — V. 969 (978) f.

ἰὼ μοι μοι, τὰς Ὠγυγίας
κατιδόντες συγγὰς Ἀθάνας

welchen V. 983 (993) f. respondiren,

ἰυγά μοι δῆτ' ἀγαθῶν ἑτάρων
ὑπομιμνήσκεις, σύγν' ἄλαστα.

Dies sind dem Aeschylus ganz fremde Rhythmen. Ἴυγα mit der mittleren Sylbe kurz, was Hr. P. zu erweisen sich bemüht, dürfte schwerlich zulässig seyn. Auch was Hr. P. V. 987. (998.) gibt, τλᾶμον μελέων ἐνδόθ' ἧτορ, konnte Aeschylus nicht schreiben. — In dem, was V. 988—996. (998—1006.) folgt, hat sich Hr. P. mehreres erlaubt, was nicht zu vertheidigen seyn möchte; über die Hauptschwierigkeit aber, die in den Worten ἔταφον, ἔταφον, ἐκ ἀμφὶ σκηναῖς τροχηλάτοισιν, ὅπιθε δ' ἑπόμενοι (so liest Hr. P.) liegt, ist er sehr leicht weggegangen, indem er ἔταφον in passiver Bedeutung nimmt. Wir begnügen uns, zu sagen, dass Hr. P. hier eben so wenig, wie irgend einer der frühern Bearbeiter des Aeschylus, das wahre getroffen hat. — V. 997. (1008.) soll in dem Verse

βεβᾶσι γὰρ, οἵπερ ἀγρόται στρατῷ

das γὰρ nach Homerischer Weise lang seyn. So etwas geht schlechterdings in dieser Art Versen nicht an. Sonst, meint Hr. P., könne man schreiben γάρ ῥ', oder τοίπερ. Das letzte ist das richtige. Das erstere hätte selbst Homer hier nicht sagen können, viel weniger ein Tragiker. — Was Hr. P. V. 1011. (1021.) gibt, ὄλωλεν μεγάλᾳ τὰ Περσῶν, können wir nicht eher für Griechisch halten, als bis wir bewiesen sehen, dass μεγάλη für μεγάλως gesagt worden. — V. 1014. (1025.) wundern wir uns sehr, ταυδὶ beybehalten zu finden, da Hr. P. doch gewiss wusste, was jedermann weiss, dass diese Form blos der Komödie eigen ist. — Eben so wundern wir uns, dass V. 1046. (1059.) in dem Trimeter der Anapäst κἀπιβόα beybehalten ist, zumal da Hr. P. ihn selbst zu missbilligen scheint S. 58. Was diesen Vers anlangt, konnte ihm schwerlich unbekannt seyn, was Porson darüber in dem Anhange zur Hekabe, und gegen diesen Hermann Elem. d. m. S. 122 f. gesagt haben. — Scharfsinnig, und nicht gänzlich ohne Wahrscheinlichkeit ist die Vertauschung von V. 1055.

1040. (1044. 1052.) seyn, welche Hr. P. deshalb wagte, weil *διαίνομαι* gut als Antwort auf *δίαινε* passe. — Erwägen wir alles zusammen, so kann unser Urtheil blos dahin ausfallen, dass Hr. P. gerade die wahren Schwierigkeiten in diesem Stücke übersehen; was nicht zu ändern war, geändert; was sehr leicht verbessert werden konnte, entweder unverbessert gelassen, oder viel zu kühn emendirt, mithin im Ganzen nicht den Weg eingeschlagen habe, den der Kritiker im Aeschylus zu gehen hat. Indessen haben es alle vor ihm nicht besser, manche weit schlimmer gemacht. Unsre Pflicht war es, zu warnen, dass man sich dem heiligen Dichter nicht mit Flüchtigkeit nahe, und die Misshandlungen, deren er nur zu viele erfahren, lieber durch sorgfältige Interpretation abweise, als ihn durch ferneres Emendiren in neue Gefahr bringe. Uebrigens wird man in Hrn. P's. Noten viel Belesenheit und manche sehr gute Sprachbemerkungen, so wie auch andere Erörterungen, z. B. S. 45 ff. über die Dichter, welche etwas unter dem Namen Perser geschrieben haben, finden, wozu ihn die vom Athenäus aus des Aeschylus Persern erwähnten *νῆσοι νηριτοτρόφοι*, ingleichen das ebendaher vom Hermogenes angeführte Wort *ὑπόξυλος* veranlassten. Hermann, der beydes aus den jetzt noch vorhandenen Persern genommen glaubt, hat freylich den Kritikern einen schlimmen Zankapfel hingeworfen, indem er sie selbst suchen hiess, wo diese Worte wohl gestanden haben mogen. Da wenigstens konnte das erstere nicht stehen, wo es der sehr schwache Burney gefunden zu haben meinte. Auf den latein. Ausdruck wünschten wir, hätte Hr. P. mehr Sorgfalt verwendet. Indicativen, wo Conjunctiven stehen sollten, Conjunctiven des Imperfects, wo die des Perfects stehen müssen, und dergleichen, ja selbst das schwerlich durch gute Autorität zu rechtfertigende *fulcitam* S. 10. bemerkt man hier und da sehr ungern in dieser sonst geistreichen Abhandlung.

Kurze Anzeigen.

Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. *Particula nona*, qua ad oratiunculas sex in aede Musarum Cizensium d. XX. Apr. MDCCCXVIII. invitat M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector. Lipsiae ex offic. Vogel. 22 S. 8.

Herr Hofrath *Ast* zu Landshut hat seiner, im vorigen Jahre erschienenen, Ausgabe der *Θεολογούμενα ἀριθμητικῆς* noch des *Nikomachus* von Gerasa *εἰσαγωγὴ ἀριθμητικῆς*, von welcher bisher nur eine einzige Pariser Ausgabe vom Jahr 1558. in 4. existirte, aus Münchner Handschr. berichtigt, von denen zwey vornämlich weit bessere Lesarten haben, als die Pariser Handschrift, beygefügt. In der Zeitzer Stiftsbibliothek befindet sich eine dem Reinesius ehemals zuständige Handschrift in Folio auf dickem geglättetem Papier, wahrscheinlich von einem Griechen im 15. Jahrhundert geschrieben, welche erstlich von des *Philoponus* Commentar über des Nicomachi Institut. Arithm. das erste Buch auf 33 Blättern, dann des *Nikomachus* Instit. Arithm. in zwey Büchern auf 32 Blättern, hierauf von des *Philoponus* Commentar das zweyte Buch auf 29 Blättern, endlich auf 2 Blättern noch einiges Andere zur Erklärung des Nikomachus dienende enthält. Die Abschrift des Nikomachus stimmt bald mit den bessern Lesarten der beyden guten Münchner Handschriften, bald mit einer von beyden, bald mit der Pariser überein, bald enthält sie eigne Lesarten. Diese Beschaffenheit der Zeitzer Handschr. und mancher anderer Handschr. von Classikern erklärt der Hr. Rector daher, dass, so wie die ersten Herausgeber lateinischer und griechischer Autoren oft mehrere Manuscr. vor sich hatten, und aus ihnen die Lesarten auswählten, eben so gelehrte Abschreiber mehrere Codices verglichen, und aus ihnen die Lesarten prüfend nahmen, die sie in ihren Text setzten. Dies ist der Fall vornämlich bey manchen Autoren, bey denen man eine doppelte Recension angenommen hat. Aus dieser Handschrift hat nun der Hr. Verf., dem wir schon die Bekanntmachung mehrerer wichtiger Handschr. jener Bibliothek und die Mittheilung von Varianten aus ihnen verdanken, in gegenwärtigem Programm nur diejenigen Lesarten aufgestellt, die dieser Handschrift eigenthümlich sind, und von dem Texte der Astischen Ausgabe abweichen, und nur bey einigen verbesserten Lesarten die Uebereinstimmung mit ihr bemerkt, auch eigne Urtheile und Muthmaassungen und Randanmerkungen der Handschrift beygefügt.

Gedanken eines Landpredigers über Christenthum, Kirche und Synoden. Ein Nebenstück zu dem Schreiben eines Landpredigers an einen Staatsrath. Berlin 1818. bey den Gebrüdern Gädicke. 47 S. 8. 4 Gr.

Der Vf. gibt uns manchmal seine (aber keineswegs neuen) Ansichten statt des Christenthums (wie wenn er S. 31. die Auferstehung Jesu ein Wiedererwachen von einer todesähnlichen Ohnmacht nennt) und des Protestantismus (wie wenn er S. 45. die Reformatoren beschuldigt, sie hätten mit der Hierarchie auch die Kirche als Anstalt in der Staatsanstalt zu Grabe getragen). Er spricht übrigens gegen die Synodalanstalt und doch für die Vereinigung der luther. und reform. Kirche, die er für eben so natürlich als nothwendig hält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 266. 1818.

Intelligenz - Blatt.

Literarische Nachrichten.

Von den zahlreichen Erzeugnissen der redenden und bildenden Kunst, welche als Beweise der Huldigung und Zeugen der frohesten Gefühle dem allverehrten Könige bey seinem Jubiläum dargebracht, oder überhaupt bekannt gemacht wurden, können wir nur die erwähnen, die durch irgend eine hinzukommende Merkwürdigkeit sich vor andern, deren verschiedenen innern Werth wir durch Nichterwähnung keineswegs vermindern, auszeichnen. Ohnehin sind ja Sammlungen der Schriften und Beschreibungen der Feyerlichkeiten längst angekündigt, oder bereits mit einiger Eile ins Publicum gebracht worden. Den Anfang mache das vortreffliche und höchst würdige Denkmal der *Stereotypie*, das Hr. Tauchnitz geliefert hat:

Seiner Majestät dem Könige Friedrich August dem Gerechten am Tage seiner Jubelfeyer von *C. Tauchnitz.* Leipzig am XVI. September MDCCCXVIII. 3 Bogen in gr. Folio.

Zwey zur Uebergabe bestimmte Exemplare waren auf Pergamen abgedruckt, von welcher Art des Abdrucks Hr. Tauchnitz schon im vorigen Jahre bey einem andern Jubiläum eine rühmliche Probe gegeben hatte. Was die Muse der lyrischen Poesie und die Kunst der Typographie Treffliches leisten konnte, ist in dem Drucke dieses aus 27 achtzeiligen Stanzen bestehenden Gedichts vereinigt, und es scheint, dass die jüngere noch die ältere zu übertreffen gestrebt hat. Nicht leicht wird man einen Druck von so wohl berechneter Grösse, Stärke und Gleichheit der lateinischen Buchstaben und Zeilen, von solcher Reinheit und Schönheit gesehen haben, wie der gegenwärtige ist, bey welchem Hr. Tauchnitz alles selbst gearbeitet hat, so dass der Dichter (Hr. Fr. Kuhn) ihn mit Recht konnte sagen lassen:

Ich grub es ein in meines Erzes Schriften,
Das Wort der Lust, des Sachsenkönigs Lohn,
Das heut' erklingt aus Deiner Berge Klüften
Und immer schwellender wie Orgelton,
Ein hohes Lied in reinen Himmelslüften,
So freudig steht vor Deinem alten Thron,
Und werfe nun die Tafel meiner Liebe
Auch in der Zeiten stürmendes Getriebe!

Nach einer uns zugekommenen Nachricht sind die Stereotyp-Tafeln der kön. Dresdner Bibliothek übergeben worden. Es ist auch eine Ausgabe in 12. veranstaltet.

Ein anderes Denkmal der *lithographischen* Kunst ist zwar minder vollkommen ausgefallen, zeugt aber ebenfalls von nicht geringen Fortschritten in dieser jungen Kunst.

Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich August dem Gerechten, am Tage seiner funfzigjährigen Jubelfeyer in tiefster Ehrfurcht gewidmet von *Carl Meinhold,* Hofbuchdrucker. Gedruckt in dessen Steindruckerey. Dresden, den 15. Sept. 1818. 2 Bog. kl. Folio mit einer Abbildung im Steindruck.

Das Gedicht ist in lateinischer Cursivschrift abgedruckt, die sich besser ausnimmt, als die geradstehende, etwas zu fette, weniger gleiche und durch die Striche bey einigen Lettern (wie dem *e*) dem Auge minder gefällige Schrift. Die Abbildung gibt die sinnliche Vorstellung von folgender Stelle des Gedichts:

Es grub die Muse der Geschichte,
Beschattet vom Gezweige
Der tausendjährigen Eiche,
Auf Tafeln von Gestein
Mit ehrnem Griffel ein:
Ein Muster künftigem Geschlechte
Sey *Friedrich August* der Gerechte!

Oft schon hat die latein. Muse des Hrn. Comm. Rath *Dietrich* die Kenner der lateinischen Poesie vergnügt, gewiss aber nie so mannichfaltige und verschiedenartige Empfindungen erweckt, als in folgender Ode:

Friderico Augusto Saxoniae Rege Patre Patriae optimo Quina (Quinta) Decennalia Regiminis gloriosissimi faustis ominibus celebrante communi populi laetitiae et votis accinit *Joannes Frider. Dietrich,* Sereniss. Regi Sax. a Cons. Commiss. et juri dicundo in Praefectura Hainensi Praef. Hainae Sept. Mens. A. P. C. N. CIↃIↃCCCXVIII. Iter. impress. typis Starkianis. 1 B. in gr. 4.

In einer der Ode selbst beygefügten kleinen Elegie sagt der, bis in das höhere Alter den Musen holde, Dichter unter andern:

Prima mihi puero quae quondam causa canendi
Exstitit, haec eadem sit quoque *summa* seni?
Augustum cecini primis temerarius annis,
Cum caperet populi frena regunda Sui.
Tunc patriae cecini spem, praedixique salutem;
Regnante Augusto qua fruitura foret.
Nunc mihi – sic iussit Pietas – celebranda canendo
Spes rata Saxoniae *parta salusque* datur.
Jubila praedixi populo! iam Jubila cantans,
Farre pio, desint cum mihi tura, lito.

In einem *französischen Gedichte*, das keine besondere Aufschrift hat, sind von Hrn. *Laforgue*, Chev. de la Légion d'honneur, die Empfindungen der tiefsten Verehrung ausgedrückt worden.

Auch die hiesige israelitische Gemeine hat ausser der bereits erwähnten religiösen Feyer, in einem Gedichte ihre achtungswürdigen Gesinnungen und Wünsche ausdrücken lassen und dargelegt:

Sachsens erhabenem Könige bey der Jubelfeyer Seiner funfzigjährigen Regierung in ehrfurchtsvollster Unterthänigkeit geweiht im Namen der Israelitischen Gemeinde zu Leipzig. Den xx. Septemb. MDCCCXVIII. Leipzig, bey C. Tauchnitz. 1 Bog. in gr. 4.

Es hebt mit folgenden Stanzen an:

Welch hoher Greis kniet dort vor dem Altare
Bey Segenshymnen seines Vaterlands!
Das Diadem im würd'gen Silberhaare
Verwandelt sich in einen Palmenkranz,
Und funfzig ernste, tugendreiche Jahre
Erscheinen mild in der Erinnrung Glanz,
Und jedes Jahr legt in die Richterwaage
Das grosse Zeugniss nie verlorner Tage!

O seltnes Bild in einer Weltgeschichte,
Die nur mit blut'gen Abenteuern prangt!
Hier glänzt ein Glanz von reinerm Geisterlichte,
Den Schwertesmacht und Staatslist nie erlangt.
Fern, heute fern, ihr schmeichelnden Gedichte,
Die oft ihr, was ein Volk nicht fühlte, sangt!
Dies Fest umstrahlet heil'ge Himmelsklarheit,
Es sey ein Fest der Herzen und der Wahrheit!

Unter den, von ehemaligen Unterthanen, die den Fürsten nie vergessen können, unter dem sie 47 Jahre glücklich lebten, abgegebenen Beweisen herzlichster Huldigung, verdient das Gedicht, welches das Geschenk eines Bechers begleitete, von der Hennebergischen Stadt Suhl, Erwähnung:

Schwache Beweise unvergänglicher Liebe Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, Friedrich August dem Gerechten, am feyerlichen Tage Höchstdessen funfzigjährigen Regierungs-Jubiläum ehrfurchtsvoll dargebracht von dankbaren Bewohnern der Stadt Suhl. ½ Bogen in 4.

Wir heben nur folgende Strophen aus:

Doch auch auf manches Glück, das schon vergangen,
Das nicht mehr ist, verlangend hin zu seh'n
An manchem Bilde ewig treu zu hangen,
Ist gegen neue Pflichten kein Vergeh'n.

Denn mag die Gegenwart auch glücklich sich gestalten,
Den Redlichen beseelt die Dankbarkeit;
Er ehrt das Neue, doch vom treugeprüften Alten
Trennt seine Liebe weder Macht noch Zeit.

Und solch ein ew'ges Bild aus fernen Tagen,
Wo es so schön in unsern Thalen war,
Stellt heute, wie wir's immer in uns tragen,
Sich dreymal herrlich der Erinn'rung dar.
Der alte Vater ist's, für den, wo Sachsen wohnen,
Heut tiefgefühlter Dank zum Himmel steigt,
Der Würd'ge ist's, dem die Gerechtigkeit die Kronen
Für funfzig treue Jahre heute reicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Anzeige an Oekonomen und Güterbesitzer.

So eben ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Oekonomisch-technologisches Wörterbuch, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomischen Technologie und ökonomischen Baukunst, nach alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Gutsbesitzer, Landwirthe u. Freunde landwirthschaftlicher Cultur. Zweyter Theil. Mit Kupfern. Herausgegeben von J. V. Sickler, J. B. Trommsdorff, J. C. Weise. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Die Namen dieser in der Oekonomie und Technologie so allgemein geschätzten Männer, haben die Erwartung, die man mit Recht von Ihnen fordern könnte, zu allgemeiner Zufriedenheit erfüllt. Und so wird ein Werk beendigt werden, welches die reifen Früchte ihrer Studien und aller denkenden Oekonomen enthält. Der praktische Landwirth hat nun nicht mehr nöthig, eine Menge Schriften zu kaufen und zu lesen, wo er viele Erfahrungen erst mit Zeitverlust aufsuchen muss, und da für ihn blos das Resultat Interesse hat, so belehrt ihn obiges Werk auf der Stelle über alle Gegenstände. Die Vollendung erscheint ununterbrochen.

An Aerzte und Wundärzte.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht auf die so eben erschienene Fortsetzung von nachstehendem gehaltvollem Werke aufmerksam, und bemerkt zugleich, dass alle Messen ununterbrochen ein Band erscheinen wird.

Hecker's Lexicon theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde für Aerzte, Wundärzte und Geschäftsmänner aus allen Ständen, denen eine Erläuterung über medicinische Ausdrücke und Gegenstände wünschenswerth seyn kann, enthaltend eine planmässige, möglichst vollständige, Darstellung unserer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, me-

dicinischen Länder - und Völkerkunde, Pathologie, Semiotik, Heilmittellehre, Diätetik, allgemeinen und speciellen Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst, polizeylich - gerichtlichen Medicin und Thierarzneykunde in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange, 2ten Bandes 2te Abtheilung. Preis 2 Thlr.

Ueber die Brauchbarkeit und Nothwendigkeit dieses in seiner Art einzigen Unternehmens sind die Urtheile aller gelehrten Zeitungen bereits bekannt, und kein ähnliches Werk damit in Vergleichung zu ziehen. Wie viele Zeit und mühevolles Nachlesen wird dem thätigen praktischen Arzt und Wundarzt dadurch erspart, und wie wenige sind in der Lage, sich die kostspieligen grossen medicinischen und chirurgischen Werke, so hier alle benutzt sind, und mit neuen Erfahrungen bereichert, anzuschaffen. Wer obiges Werk sich anschafft, sagt ein Recensent, kann dadurch Tausende sich und seiner Familie ersparen, ohne zu berechnen, was er an Zeit gewinnt u. s. w.

Hennings'sche Buchhandlung zu Gotha.

In der *Ettingerschen* Buchhandlung zu Gotha sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Vierte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 20 Gr.

Der fortwährende starke Absatz dieses Lehrbuchs ist ein sprechender Beweis seiner Vorzüglichkeit, die der würdige Herr Verfasser bey jeder neuen Auflage mit dem glücklichsten Erfolge zu vermehren strebt. Da seit 1812. keine neue Auflage erschienen ist, so ist die gegenwärtige mit Recht als ein neues Werk zu betrachten, dem man lange mit Erwartung entgegensah, und das sich besonders durch die anschauliche Darstellungsart, sowohl den Lehrern als den Schülern, empfehlen wird.

Romane, kleine. 8. 2 Bände. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese kleinen Erzählungen tragen nicht das Gepräge der alltäglichen Romane an sich, sondern empfehlen sich durch Neuheit und durch eine einfache und gemüthliche Schreibart; sie wirken wohlthätig auf Geist und Herz, und werden jedem Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Ideen zu einer dem deutschen Nationalcharakter angemessenen Menschenbildung. Nebst einer kurzen Kritik der neuern Haupt - Erziehungsmethoden von Philalethes Pädagogus. 8. 4 Gr.

Diese in gedrängter Kürze hingeworfenen Ideen sind vorzüglich empfehlungswerth für Lehrer und Erzieher, denen an einer richtigen und zweckmässigen Erziehungsmethode etwas gelegen ist. Der Inhalt des Ganzen ist folgender:

1) Einleitung. Eigenthümlichkeiten der Deutschen. Mittel, um den Hang zum Familienleben beym Zögling zu nähren und den Ausartungen vorzubeugen.

2) Kurze Kritik der neuern Haupt - Erziehungsmethoden. a) Humanistische Erziehungsmethode. b) Frankische Erziehungsmethode. c) Basedow'sche Erziehungsmethode.

Kritik. Pestalozzische Methode.

Weingart, J. Fr., die christlichen Feste. Eine Schrift für die Gebildetern in dem Volke aller Confessionen. 8. 6 Gr.

Diese kleine Schrift des rühmlich bekannten Verfassers enthält religiöse Betrachtungen auf die verschiedenen christlichen Feste. Mit Wärme und Lebendigkeit geschrieben, werden sie ihren Zweck, dem Gebildetern im Volke mehr Interesse für die christlichen Feste abzugewinnen, und religiöse Andacht zu befördern, nicht verfehlen.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist erschienen:

Gothaischer
genealogischer Kalender
auf das Jahr 1819.
56ster Jahrgang. Mit 12 Kupfern.
Sauber gebunden mit gold. Schnitt Preis 1 Thlr.

Bücher - Anzeige.

So eben ist bey uns erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Niemeyer, Ch. (Verfasser des Heldenbuchs und des deutschen Plutarchs), Erzählungen und Spiele für heitere Seelen. 1s Bändchen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der bekannte Herr Verfasser hat hier die erheiternden Spiele seiner Erholungsstunden gesammelt, und wir dürfen mit froher Gewissheit versprechen, dass alle gemüthlichen Leser sich auf eine gleiche Weise ergötzt fühlen werden. Da, dem Plane des Herrn Verfassers gemäss, aus einem gemischten Kreise von Männern und Frauen die Erzählerinnen und Erzähler wechselsweise hervortreten, so werden auch diejenigen Leser, welche eine reiche Mannichfaltigkeit lieben, ihre Wünsche sehr angenehm befriedigt finden.

H. Voglers Buch - und Kunsthandlung.
Halberstadt, im Sept. 1818.

Im Verlage der *Stettinschen* Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden, und daselbst so wie in allen Buchhandlungen à 1 Thlr. 18 Gr. zu haben:

Samuel Baurs Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. *Zehnter Band.* gr. 8. 1818.

Inhalt: I. Die Zerstörung Magdeburgs im 30jährigen Kriege. II. Gustav Adolph in Deutschland. Seine Heldenthaten und sein Tod. III. Die Schweden in Olmütz. IV. Revolution in England. V. Aufruhr der Baiern gegen die Oesterreicher. VI. Die Belagerung von Turin. VII. Revolution in Dänemark. VIII. Aufruhr in Siebenbürgen. IX. Verschwörung gegen den französischen General Kleber in Aegypten.

Mit diesem 10. Bande werden nun diese Revolutions-Gemälde geschlossen, und an deren Stelle theils als Fortsetzung derselben, theils als ein neues Werk im künftigen Jahre in unserm Verlage unter dem Titel herausgegeben:

Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von *Samuel Baur*, Decan in Alpeck.

Dieses historische Lese- und Unterhaltungs-Buch wird aus folgenden sechs Abtheilungen bestehen:

I. Lebensbeschreibungen solcher Personen, die sich durch Thaten, Schicksale und Denkart über ihre Zeitgenossen erhoben haben, und es verdienen, in beständigem Andenken zu bleiben.

II. Einzelne Scenen aus der Geschichte der merkwürdigsten Völker, die allgemeines Interesse haben, und durch welches sich der Zustand ganzer Nationen verändert hat, oder die in anderer Beziehung Auszeichnung verdienen.

III. Kriegerische und andere ausserordentliche Ereignisse, Schlachten, Belagerungen, Ueberfälle, Eroberungen, Friedensschlüsse. Ausserordentliche Theurung und Hungersnoth, furchtbare Ueberschwemmungen u. dergl.

IV. Abenteuer merkwürdiger Reisenden; Unternehmungen, in denen sich grosse menschliche Kräfte entwickelten, und ausserordentliche Gefahren glücklich besiegt wurden.

V. Schiffbrüche und kühne Abenteuer zur See, besonders auf Entdeckungsreisen.

VI. Anekdoten, welche Menschen, Nationen und Sitten charakterisiren, und in denen sich der Geist und die Denkart der Zeiten klar und treffend ausspricht.

Diejenigen, welche sich noch vor Ostern künftigen Jahrs mit ihren Bestellungen *an uns selbst* portofrey wenden, erhalten das Werk um *ein Viertheil wohlfeiler*, als der Ladenpreis seyn wird.

Eine ausführliche Ankündigung dieser *Denkwürdigkeiten* u. s. w. ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Auch wollen wir denen, welche sich die nun geendigten *Revolutionsgemälde* noch anzuschaffen gedenken, bey directer Bestellung bey uns, solche statt des Ladenpreises à 20 Fl. für alle 10 Bände, noch um den Pränumerationspreis zu 15 Fl. baar erlassen.

Ulm, im September 1818.

Die Stettinsche Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Unter dem Titel:

M a y b l u m e n

von

Heinrich Fischer,

Prediger zu Neustrelitz,

bis ich Willens eine Auswahl meiner Gedichte der Lesewelt zu übergeben. Schon vor mehreren Jahren fasste ich dazu den Entschluss, wurde aber bis jetzt daran verhindert, was mir unangenehm war, da mehrere Gedichte (als z. B. die *Beichte Napoleons*, die sich in den Händen vieler meiner mir befreundeten, frühern Kampfgenossen befindet) jener grossen Zeit unsrer Befreyung angehören, die uns allmählig fremd zu werden scheint. Jetzt steht mir weiter nichts im Wege, den Wünschen der Freunde und des eigenen Herzens ein Genüge zu leisten. Zur sichern Erreichung dieses Ziels wähle ich den Weg der Subscription, und ersuche demnach zunächst alle nahe und entfernte Freunde, dies Unternehmen durch ihre gütige Theilnahme zu unterstützen, und überhaupt jeden, der Sinn und Musse hat, dem schönen Augenblicke zu widmen, indem ich dabey nicht fürchte, dass Jemand Pracht- und Zierblumen erwarten werde, wo ihm nur ein Strauss bescheidner Mayblumen dargebracht wird.

Die Namen der Herren Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt. —

Neustrelitz, im September 1818.

H. Fischer.

Mit Bezug auf vorstehende Anzeige bemerke ich, dass dieses Werk zu Anfang des künftigen Jahres in meinem Verlage erscheinen wird. — Die Sammlung wird aus etwa 20 Bogen bestehen, wofür der Ladenpreis auf 1 Rthlr. festgesetzt ist. — Der Subscriptionspreis hingegen, welcher bis Ende Decembers d. J. eröffnet ist, beträgt 20 Gr., und werden die Exemplare denen Herren Subscribenten sauber geheftet überliefert.

Eine jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an. Druck und Papier sollen dem Buche ein angenehmes Aeussere verleihen.

Neustrelitz, im September 1818.

Der Hofbuchhändler Violet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 267.* 1818.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

R i g a.

Die hiesige Stadtbibliothek, welche jetzt über 17,000 Bände enthält, unter denen aber oft zwey und mehrere Werke in einem Bande zusammen gebunden sind, hat ihre Entstehung im Anfange des 16. Jahrhunderts erhalten, und zählte damals nur einige hundert Bände, die man aus einigen zur Zeit der Reformation aufgehobenen katholischen Klöstern gesammelt hatte. Aus diesem kleinen Samenkorn mehrentheils scholastischen Wustes ist nun viel Gutes und Schönes entkeimt, dass sich jetzt in dieser, für eine Stadt, wo sich keine Akademie befindet, sehr beträchtliche Bücheranzahl findet. Wie die meisten Anstalten Riga's, verdankt auch die Stadtbibliothek ihre Vermehrung den freywilligen Geschenken und Vermächtnissen Rigascher Einwohner, da die Beyträge dazu aus der Stadtcasse nur geringe sind. Indessen ist der die Bibliothek verwaltende Stadtrath von jeher für die Vermehrung derselben eifrig besorgt gewesen, und schon seit 1723. die Einrichtung getroffen worden, dass alle Mitglieder des Raths und der Canzley, so wie sämmtliche Stadtprediger u. Schullehrer, beym Antritt ihrer Aemter, ein gutes Buch oder ein Geldgeschenk zu diesem Behufe zu geben gehalten sind. Von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg sollte, nach einem Befehle der Kaiserin Anna, von allen bey der Akademie gedruckten Büchern und gestochenen Kupfern und Landcharten ein Exemplar an die Rigasche Stadtbibliothek eingesandt werden, doch ist dieses seit 1783. fast ganz unterblieben. — Das Local der Bibliothek war beym Entstehen derselben fast noch kümmerlicher und dunkler, als der Inhalt der in demselben aufgestellten alten Scholastiker. Im Jahre 1787., wo der Saal den Einsturz drohete, beschloss der Magistrat, ihn durchaus neu zu erbauen; doch gingen neun Jahre darüber hin, ehe das neue Local vollendet ward. Der Saal der Bibliothek ist ein längliches Viereck einige 40 Schritte lang. Acht marmorirte korinthische Säulenpaare stehen auf jeder Seite hin, und tragen die Gallerie. Die Bücher sind alle in Glasschränken aufgestellt. Bey der Eröffnung dieses neuen Bibliotheksaales 1792. erschienen von dem damaligen Oberpastor, jetzigen General-Superintendenten, Dr. *Sonntag*, „Beyträge zur Geschichte und Kenntniss der Rigaschen Stadtbibliothek," und der den Bau und die Anordnung des Locals leitende Rathsherr *Berens* schrieb bey dieser Veranlassung seine „Bonhomien", deren *Herder* (einst Bibliothekar dieser Anstalt) mit so vielem Lobe gedenkt.

Unter den hier vorhandenen Werken ist mehr Altes als Neues, und grosse Werke sind nur wenige vorhanden. Die Theologie ist an vorzüglichen ältern Werken sehr reich, besonders gut ist das Fach der biblischen Literatur besetzt, auch der Vorrath an Hülfsmitteln zur rabbinischen Literatur ist beträchtlich. Die Bücher des juristischen Faches sind fast alle aus dem vorigen Jahrhunderte. Im medicinischen Fache gibt es viele gute Werke aus der ältern Zeit; eben dies gilt für Physik und Naturgeschichte; auch die Geschichte ist gut besetzt, und für die Liefländische und Kurländische Staatsgeschichte ist die zur Stadtbibliothek geschenkte Sammlung des ehemal. Bürgermeisters *Schwarz* sehr schätzbar. Für die Philologie gibt es mehrere alte schätzbare Werke, unter den Philosophen aber stehen blos die ältern hier. Von der Mathematik besitzt die Bibliothek in der Artillerie und Fortification mehrere wichtige Werke. Das älteste unter den gedruckten Büchern sind die Briefe des heil. Hieronymus, lateinisch von *Schöffer* 1470. auf Pergament gedruckt, mit goldenen ausgemalten Anfangsbuchstaben; auch von *Guttenberg* und *Johann Faust* gibt es hier alte Drucke. Ein seltenes Werk ist eine „Flora Japonica", welche der holländische Gesandtschaftsarzt, Dr. *Klayer*, in Japan erstand, und 1688. nach Danzig schenkte, von woher sie nach Riga kam; die gemalten Pflanzen sind jedoch plump und ungeschickt gefertiget, und eben keine schmeichelhaften Zeugen japanischer Kunst. Noch vor ein Paar Jahren erhielt die Bibliothek ein schönes Werk, „die Herkulanischen Alterthümer" in 5 Foliobänden, Neapel 1757. auf königl. Kosten, mit vielen Kupfern, besorgt, die nie in den Buchhandel gekommen sind. Zu den Seltenheiten dieser Sammlung gehört auch noch der zweyte Theil der „Machina coelestis" des Astronomen *Hevelius* in Danzig, von dem nur noch vier Exemplare vorhanden sind, da die ganze Auflage, nachdem sie kaum aus der Druckerey gekommen war, in der folgenden Nacht verbrannte, jene vier Exemplare

aber früher bereits verschenkt waren. Ein Originalbrief Luthers von 1540., worin er den M. *Engelbert* dem Rigaschen Rathe zum Prediger empfiehlt, ist mehr als Autographon dieses grossen Mannes, denn seines Inhaltes wegen merkwürdig.

In dem Local der Bibliothek befindet sich auch das *Himselsche* Museum, von einem Arzte dieses Namens herrührend. Späterhin kamen verschiedene naturhistorische Merkwürdigkeiten, besonders Sibirische Mineralien, wie auch einige Amerikanische Seltenheiten, durch den Hofrath *von Transki* hinzu. Durch einen kleinen Fonds und freywillige Beyträge oder Geschenke an Geld und Kunstsachen, so wie an Naturalien, nimmt es noch jährlich an allerley seltenen Stücken zu. Die Bibliothek wird wöchentlich zweymal geöffnet, und ihre Benutzung steht jedem rechtlichen Manne frey.

Die auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät Alexander I. allerhöchst angeordnete und von Sr. Excellenz, dem Herrn General-Gouverneur von Lief-Esth- und Kurland und Ritter, *Marquis Paulucci*, unterstützte und eingerichtete Adels-Commission, in Betreff der Freylassung der Leibeigenen in den drey genannten deutschen Ostseeprovinzen des Russischen Reichs, hat nunmehr ihre Arbeiten beendiget. Der Zweck der Commission war, die Provinzialgesetze zu sammeln, dann aber in einer gemeinschaftlichen Berathung und Bearbeitung für alle drey Provinzen möglichst gleichstimmend zu ordnen. Wir leben der freudigen Hoffnung, dass aus dieser Provinzialgesetzgebung vielleicht eine constitutionelle und feste Bestimmung der Rechte aller Stände um so mehr für diese Provinzen hervorgehe, da die meisten von Adel keines Verlustes achteten, um dem ersten Stande, dem der Bauern nämlich, eine feste gesetzliche Verfassung zu geben. Diese neue Verfassung, zwar von Sr. Majestät dem Kaiser bestätiget, ist noch nicht promulgirt, ungeachtet sie schon in Esthland angewendet wird, wird aber wahrscheinlich, da selbige zumal besonders von dem Marquis Paulucci so sehr begünstiget wird, ebenfalls auch in Lief- u. Kurland bald in Ausübung gebracht werden.

Ankündigungen.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Berbiguier, T., 3me Concerto p. la Flute av. Orch. Hmoll. 1 Thlr. 16 Gr.

— neue Flötenschule.

— Collection d'Airs connus et autres morceaux choisis dans les ouvrages des grands maitres, arrangés en Duos pour 2 Flutes.

— 6 Sonates méthodiques et progressives pour la Flute et Basse.

Berbiguier, T., Exercices pour la Flute, propres pour obtenir beaucoup d'égalité dans les doigts et de l'assurance dans l'embouchure.

— 18 Exercices ou Etudes pour la Flute dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs.

Cramer, F., 6 pet. Sérénades p. 2 Flutes avec une 3me Flute ad libitum. 1 Thlr.

— Concertino p. la Flute princip. av. Orch. Liv. 1. 2. à 1 Thlr. 12 Gr.

Cremont, 1er Concerto p. la Clarinette av. Orch. Op. 4. 2 Thlr.

Davin, neue Flageoletschule (franz. u. deutsch). 1 Thlr.

Dotzauer, J. F., Quatuor p. le Hautbois, Violon, Alto Basse. Op. 37. 18 Gr.

Dressler, R., Concertante p. Flute et Pforte av. acc. de l'Orch. Op. 35. 3 Thlr.

— 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 36. 4e Part.

Drouet, L., 3 Trios concert. pour 3 Flutes. Op. 33. 1 Thlr. 8 Gr.

Eggert, Sestetto p. Clar., Cor, Violon, A., V. et Basse.

Fürstenau, C., 12 Pièces p. Flute et Guitare. Op. 34. Liv. 3. 12 Gr.

— 12 Pièces p. Flute et Guitare. Op. 35. Liv. 4. 12 Gr.

Gabrielski, W., 3 grds Duos p. 2 Flutes. Op. 22. 1 Thlr. 12 Gr.

Kohler, H., 3 grds Duos p. 2 Flutes. Op. 116. 1 Thlr.

Lösener, J. G., Variat. p. Cor de Bassette av. Orch. 1 Thlr.

— Variations sur une Romance de Della Maria p. le Cor de Bassette av. accomp. de 2 Violons, Viola, 2 Flutes, 2 Cors et Basse. Op. 3. 1 Thlr.

Mühling, Thème varié p. Basson av. Orch. Op. 14. 1 Thlr.

Präger, H., 3 Duos pour 2 Flutes. Op. 23. 1 Thlr. 12 Gr.

Röth, 3 Thèmes variés p. Fl., V., A. et Vcelle. 20 Gr.

Rossini, Ouv. et Airs de l'Op.: Tancred arr. p. Flute, Htbs, 2 Clarin., 2 Cors et de Bassons par Legrand. 2 Thlr.

— Ouv. et Airs de l'Op.: l'Italiana in Algieri arr. p. les mêmes instrumens. 2 Thlr.

Toulou, 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 14.

Winter, P. de, Concertino p. Basson av. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

Alle ausgezeichnete Lesebibliotheken und Liebhaber rein moralischer Gefühle machen wir aufmerksam und sind versichert, dass kein Leser das Buch ohne Dank aus den Händen legen wird.

Es ist unter dem Titel:

Almanzo, der wahre Menschenfreund, mit 1 Kupfer.

für 1 Thlr. von jeder Buchhandlung zu beziehen.

Henningsche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist im Jahre 1818. erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Erziehungs- und Schulrath, von Dan. Krüger und Wilh. Harnisch. 10s, 11s, 12s Heft. 8. geheftet à 16 Gr.

Formula reformationis a Luthero et Theologis Vitebergensibus anno 1545. 4to. geh. 8 Gr.

Frenzel, A., Num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? Dissertatio. 8. 8 Gr.

Gravenhorst, J. L. C., Grundzüge der systematischen Naturgeschichte. gr. 8. 16 Gr.

Hagen, Fr. Heinr. v. der, Niederdeutsche Psalmen aus der Karolinger Zeit. 4. 16 Gr.

Hahn, E. M., vollständiges Lehrbuch der ebenen Geometrie und Trigonometrie; mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

— — — Ueber den Werth der holländischen Uitgestelden Schuldbriefe, auch Kans Billetten oder Todtenscheine genannt. 8. geh. 4 Gr.

Harnisch, Dr. W., zweytes Sprachbuch, oder Uebungen im Lesen und Reden, Schreiben und Aufschreiben, Begreifen u. Urtheilen, für Volksschulen. gr. 8. 16 Gr.

— — — — zweyte fassliche Anweisung zum vollständigen ersten deutschen Sprachunterricht. gr. 8. 20 Gr.

Karsten, Dr. L. J. B., Archiv für Bergbau- u. Hüttenwesen. 1sten Bdes. 1s Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Kephalides, J. G., Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfasst; herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler. 8. geh. 4 Gr.

Kruse, D. F., über Herodots Ausmessung des Pontus Euxinus, des Bosporus Thracius und des Hellespontus. Mit zwey Charten u. einem kleinen Plan. 20 Gr.

Loebell, J. W. Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus. gr. 8. 8 Gr.

Menzel, C. A., die Geschichte der Deutschen. 3r Bd. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — — die Reformationsgeschichte mit den Bildnissen Luthers und Melanchthons in Holzschnitt. 8. geh. 8 Gr.

Nachersberg, J. H. E., Stoffkunde, oder Grundlinien der chemischen Physik. 8. geh. 6 Gr.

Rahul der Freye, über Sarsena ähnliche Schriften, und über die freye Maurerey überhaupt im Occidente um das Jahr 5818. 8. 6 Gr.

Scheibel, J. G., über Luthers christliche Frömmigkeit. 8. geh. 4 Gr.

— — — — die evangelische Lehre vom gesegneten Kelch. Eine Predigt. 8. geh. 3 Gr.

Schneider, G., de originibus Tragoediae et Comoediae graecae. 2 Vol. 8maj. 16 Gr.

Scholz, F. P., kurzer Entwurf einer Naturgeschichte für das weibliche Geschlecht, besonders in diätetischer und ökonomischer Hinsicht bearbeitet zum Gebrauche in Mädchenschulen. gr. 8. 16 Gr.

Streit, F. W., die Berechnung der Kugelhaufen. Ein Handbuch für Artilleristen und Zeugbeamte. Mit einem Steindruck und einer Tabelle. 4. 16 Gr.

Thilo, Dr. L., Begriff und Eintheilung der Alt-Wissenschaft, oder der sogenannten Philosophie. gr. 8. geh. 8 Gr.

Verzeichniss der Europäischen Schmetterlinge. 8. geh. 16 Gr.

Wachler, Dr. L., freymüthige Worte über die allerneueste deutsche Literatur. 2s Heft. gr. 8. geh. 8 Gr.

Zachariae, Dr. T. W., politische Betrachtungen über den Volksunterricht. gr. 8. geh. 6 Gr.

— — kurzer Abriss des gemeinen Wechselrechts. gr. 8. geh. 4 Gr.

Wilibald August Holäufer.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Schuppius, Dr. G. Ph., Lehrbuch der Weltgeschichte, für die obern Classen gelehrter Schulen. 1r Theil. Aeltere Geschichte. gr. 8. Erfurt. Preis 1 Rthlr.

Wir können nicht verbergen, dass viele achtbare Männer seit einer Reihe von Jahren zum Theil glückliche Versuche in Bearbeitung der Weltgeschichte geliefert haben. Allein eine Bearbeitung dieser Art war oft der geäusserte Wunsch des gebildeten Publicums und achtbarer Schulmänner. Ob dieser Versuch nach Wunsch gelungen, mögen Kenner selbst beurtheilen, da dieses Buch zur Einsicht durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist; so wie wir öffentlich unsern Dank allen denjenigen, die bereits dieses Werk als Lehrbuch eingeführt haben, mit der Versicherung, dass der 2te und letzte Band bis October die Presse verlässt, darbringen! —

Hennings'sche Buchhandlung zu Gotha.

Bey *Meusel u. Sohn* in Coburg ist so eben fertig und an die meisten Buchhandl. versandt worden:

J. G. Meusels historisch-literarische Unterhaltungen. 8. Preis 1 Thlr.

Medicinische Paragraphen für Aerzte und Nichtärzte. 8. 18 Gr.

Ende Decembers dieses Jahrs erscheint:

Herzogl. S. Coburg-Saalfeld'scher Staats-Kalender für das Jahr 1819.

Bücher-Anzeige.

Vogel, Dr. Ludwig, die Wunder des Magnetismus. Preis 1 Thlr.

Der Magnetismus ist eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit geworden, und verdient wohl für das grosse Publicum, dem es darum zu thun ist, zu Belehrungen und Aufschlüssen über denselben zu gelangen, auf die Weise dargestellt zu werden, wie es

in dieser Schrift geschehen ist. Der Verfasser hat sichs angelegen seyn lassen, seinen Gegenstand eben so angenehm als gründlich zu behandeln. Es ist, als wenn sich eine neue Welt der Wunder vor unsern Blicken öffnete. Die beygefügten Geschichten machen das Werk zu einer der angenehmsten und lehrreichsten Unterhaltungsschriften, und der Dialog wird auch den tiefsten Denker befriedigen, so dass diese Schrift vor andern dazu geeignet ist, einem Jeden, der die Sache des Magnetismus ohne Umschweif leicht und zuverlässig kennen lernen, und sich über alles, was dazu gehört, sicher unterrichten will, zur Erreichung seiner Absicht nach Wunsch gewiss zu dienen.

Von

J. Palmers Journal of travels in the united states of Nord-America and lower Canada performed in the year 1817. London 1818.

erscheint nächstens in unterzeichnetem Verlage eine deutsche Bearbeitung, nebst eingeschalteten Auszügen des Wichtigsten aus den neuesten Reisen in diese Länder von *Cobbett*, *Hall*, *Longmann*, *Mellish* u. A., welches zur Vermeidung aller Collisionen anzeigt

Leipzig, Michaelis-Messe 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

An Maurer und Nichtmaurer!

Alle diejenigen, welche Wahrheit suchen und sich von der Entstehung und Fortbildung einer alten und hochgeachteten Verbindung Aufklärung und Kenntnisse des Innern zu verschaffen wünschen, machen wir auf nachstehendes Werk aufmerksam. Mehr davon zu sagen ist uns nicht erlaubt!

Heiligthümer aus dem Archive der Tempelherren, oder die wahre Entstehung der Freymaurerey u. s. w. Neue Auflage, mit 2 Kupfern. 8. Erfurt 1818. Pr. 1 Thlr. 18 Gr.

W. Hennings'sche Buchhandlung.

So eben ist bey *J. H. Hartknoch* in Dresden erschienen:

Heckers, D. J. G. A., Predigt zur Jubelfeyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich Augusts. gr. 8. geh. 3 Gr.

Bekanntmachung einer Kunst- und Naturalien-Auction,

welche den 1. Febr. 1819. ihren Anfang nimmt.

Vom 1. Febr. 1819. an (nicht, wie es in früher ausgegebenen Katalogen heisst, vom 19. Oct. 1818. an) wird in Dresden vom Hrn. Auctionator *Ziesemer* der Kunst-Nachlass des verstorb. kön. sächs. Ersten Hofmarschalls, Freyherrn *zu Racknitz*, öffentlich versteigert werden. Der in Deutschland mit Achtung genannte Name des Besitzers bürgt schon für den Vollgehalt dieser Sammlungen. Sie werden in zwey Abschnitten, unmittelbar nach einander, an die Meistbietenden verkauft. Der Erste Abschnitt, gegen 2000 Kupferstiche und über 500 Handzeichnungen enthaltend, hat die ausgesuchtesten Blätter von Woollet, Strange, Sharp, Balechou, Wille, Masson, Morghen (worunter ein schöner Abdruck des Abendmahls), complette Sammlungen älterer und neuerer sächsischer Meister, la Galerie royale de Dresde, die merkwürdigsten Portraits aus allen Schulen, schöne Landschaften, seltene Handzeichnungen von Proccacini, Mengs, Torelli, Polidore, Alb. Dürer, Dietrich, Ramberg, Roos, Ridinger, seltene Blumen- und Insecten-Gemälde, zum Theil auf Pergament, von holländischen Malern, von Ketterer, Dietzsch, Weller u. s. w. Zwey äusserst seltene Manuscripte und Zeichnungen von Lavaters Hand u. s. w.

Die zweyte Abtheilung enthält, ausser den seltenen Karten, worunter die Petrische in 15 Sectionen, mehrere Kupfer- und Pracht-Werke, Beckers Augusteum, Blochs Fische, Pallas Flora Rossica, Wielands Werke (die Pracht-Ausgabe in Quart), Helyots Ritterorden, Oeuvre de Canaletto etc., und eine kleine, doch ausgesuchte, Büchersammlung. Eine Sammlung sächsischer Medaillen in Gyps-Abdrücken, nebst lehrreichem Katalog. Den Schluss machen interessante Sammlungen von Conchylien und seltenen ausländischen Schmetterlingen, Seltenheiten aus China und Otahiti. Eine herrliche grosse Vase von Aegyptischem Porphyr; ein seltenes Glockenspiel vom schönsten Sächsischen Porzellan mit dem Brühl'schen Wappen, mehrere Alterthümer und Modelle, worunter das echte Modell von Kempeles Schachspieler, und einem ganz vollständigen Kriegsschiffe von 74 Kanonen.

Verzeichnisse von beyden Abschnitten sind in Dresden bey dem Hrn. Auctionator *Ziesemer*, und in Leipzig in der Zeitungs-Expedition, in Berlin in der *Jacobischen* Kunsthandlung unter den Linden Nr. 35. zu erhalten.

Aufträge nehmen in Dresden an: der Inspector des königl. Kupferstich-Cabinets, *Frenzel*, und der Secretär der Akademie, Hofrath *Winkler*, in frankirten Briefen.

Dresden, den 8. Oct. 1818.

Der Hofrath *Böttiger*.

Berichtigung.

In der Recension von Genellis Theater zu Athen ist Nr. 238. S. 1901. Z. 47. *gleichseitige* statt *gleichschenkelichte*, und Nr. 239. S. 1911. Z. 33. *Zuschauer* statt *Schauspieler* zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. **268.** 1818.

Bibel-Erklärung.

Selecta e Scholis Lud. Casp. Valckenarii in libros quosdam Novi Testamenti. Editore discipulo *Ev. Wassenbergh*, qui dissertationem praemisit alteram de trajectionibus in N. Testamenti contextu saepe necessariis. *Tomus* II. in quo Scholae in Pauli Epistolam primam ad Corinthios et Epistolam ad Hebraeos; cum brevi Editoris Annotatione. Amstelodami, sumtibus Petri den Hengst et Filii. cIↃIↃ CCCXVII. 62. 701 S. gr. 8.

So wie den ersten Band (s. L. L. Z. 1815. S. 1695) eine Diss. des Herausgebers de glossis N. T. eröffnete, so steht in gegenwärtigem zuerst desselben Diss. altera de traiectionibus verborum ac locorum in Novi Test. contextu saepe necessariis, die einen Theil der höhern Kritik betrift, dessen Benutzung in einzelnen Fällen immer schwierig und bedenklich bleibt, besonders bey manchen Schriftstellern, die mehrfache Einschaltungen lieben und nicht immer die strengste Ordnung der Gedankenreihe in der Darstellung befolgen. Denn die Versetzung von Worten oder Stellen, die aus den Handschriften des N. T. gar nicht oder doch nur selten erkannt wird, muss geschehen seyn, ehe unsere Handschriften und selbst die, aus welchen sie abgeschrieben worden sind, oder die, nach welchen die kirchlichen Exemplare in verschiedenen Gegenden eingerichtet wurden, existirten also in den allerersten Zeiten, wenn nicht eben durch Emendationen kirchlicher Exemplare manche Versetzungen entstanden sind. „Quocirca (sagt der Vf.) summa opera laborandum est, ut commutandi ordinis necessitas perspicue intelligatur et in omnium oculos incurrat; efficiendumque adeo ut ipsa sacri Codicis dignitas et justa scriptorum divinorum aestimatio, transpositionem postulare videatur.“ Aber gerade diess „postulare videtur“ ist das schwierigste, und hierüber hätten gewisse allgemeine und besondere Grundsätze oder Regeln aufgestellt werden sollen. Denn die (im 1. Cap.) angeführte Möglichkeit der Versetzung und die Nützlichkeit dieses kritischen Hülfsmittels (worüber die entgegengesetzten Meinungen des Casaubonus, Saumaise und Anderer und, was das N. Testament anbetrift, Harenbergs, aufgeführt sind) reichen doch nicht aus, die Nothwendigkeit seiner Anwendung in gewissen Stellen darzuthun. Hr. Prof. W. hatte vor mehr als 30 Jahren zu Franecker eine diss. philol. critica de transpositione seu saluberrimo in sanandis veterum scriptis remedio, quo loca confusa facta trajectione restituuntur, edirt. Aus ihr ist nun im 2. Cap. das erste, dort aufgestellte, Beyspiel der vom Redner Lykurgus (Or. c. Leocr.) aufbewahrten Elegie des *Tyrtäus* (*Τεθνάμεναι γὰρ* — wie sie gewöhnlich anfängt) wiederholt, an welchem gezeigt wird, dass die gewöhnliche Ordnung der Verse durchaus unzweckmässig ist, und durch die geringe Versetzung zweyer Distichen alles in Zusammenhang gebracht wird (V. 13. 14. 1 — 12. 15 — 28. 31. 32. 29. 30.); zugleich sind auch in den einzelnen Versen bessere Lesarten aufgenommen (wie V. 12. oder 10. nach der neuen Abtheilung *παισὶ δ' ἀτιμίη* — st. *πᾶσα δ' ἀτιμία* und V. 28. *ὄφρ' ἄν Ἄρης ἥβης ἀγλαὸν ἄνθος ἕλῃ* st. *ὄφρ' ἄρα τῆς ἥβης — ἔχῃ*, nach Hom. Il. X, 71. s.) und dabey Gaisford's Poetae gr. minores, nicht aber die neuere, vorzüglichere Bearbeitung des Tyrtäus vom Hrn. Prof. Joh. Val. Francke (a. s. Callinus 1816. der vermuthlich Hrn. W. noch nicht bekannt geworden war) benutzt, wo eine leichtere und gefälligere Verbesserung des zuletzt erwähnten Verses gemacht ist: *ὄφρ' ἄρα τίς χ' ἥβης ἀ. ἀ. ἔχῃ*, in dem ersten Vers aber *πᾶσα δ' ἀθυμίη*, die ältere Lesart der Klotzischen Aenderung *ἀτιμία* vorgezogen wird, übrigens mehrere Transpositionen vorgenommen sind, ohne die Wassenb. zu erwähnen. Am Schlusse ist noch des 1812 verstorbenen Prof. *Wardenburg's* metrische Ueb. dieser Elegie, nach Wassenb. Versetzungen, abgedruckt. Im 3. Cap. sind nun die einzelnen „trajectiones“ mitgetheilt „quas non temere profecto, sed deliberato animo in Novi Test. contextu iudicamus necessarias“ jedoch nur die vorzüglichsten. Wahrscheinlich sind die allermeisten gemacht; es ist gezeigt, dass eigentlich die Worte und Gedanken so folgen müssen wie sie durch die Versetzung nun folgen. Aber die Nothwendigkeit ist nicht, wenigstens nicht streng genug, erwiesen. Gleich in dem ersten Beyspiel Matth. 5, 40. können freylich die Wörter *τὸν χιτῶνα* und *τὸ ἱμάτιον* ihre Stelle verwechselt zu haben scheinen; denn wenn einer das Unterkleid begehrt, muss er schon das Oberkleid haben: qui enim exui potuit tunica, ante traditum pallium? Wie aber, wenn einer nur das Unterkleid brauchte? oder wenn das Oberkleid schon vorher abgelegt

war? oder wenn der griech. Uebersetzer des hebr. Matthäus die Worte vertauscht hätte? Denn die Stelle Luk. 6, 29. beweiset noch nicht, dass in den Abschriften des griech. Ev. Matthäi die Versetzung vorgegangen sey. Noch weiter geht der Verf. in seiner Behauptung über Matth. 27, 35 — 39.: „atqui, sagt er, in his historiae ordo tam perversus est, ut impius nobis sit, qui illa ad eum modum ab ipso Matthaeo relicta esse asseveraverit. Also konnte der Schriftsteller nicht, nachdem er einen Hauptumstand angeführt hatte, einen andern Umstand noch nachtragen? nichts einschalten? Haben wir denn mit Historikern zu thun, die ihre Erzählung ganz nach der Folge der Begebenheiten und Augenblicke, ganz nach den Regeln der Kunst, abfassten? Wir leugnen übrigens nicht, dass die Versetzung (V. 33. 34. 37. 38. 35. 36. 39.) viel Annehmliches hat und durch Luk. 23, 34. f. unterstützt wird (daher sie auch ein holländ. Gelehrter, dessen Worte Hr. W. itzt beyfügt, gegen Grimm und Heringa in Schutz nimmt), aber wir wünschten zu erfahren, wie in frühern Zeiten eine solche Untereinanderwerfung der Verse möglich gewesen sey und glauben die Nothwendigkeit der Versetzung noch nicht genug dargethan. So würden wir selbst über Marc. 16, 4. urtheilen (wo Peter Nota und Schrader die Worte ἦν γὰρ μέγας σφόδρα an den Schluss des 3. Vertes versetzen) obgleich am Ende der Verse oder Abschnitte Versetzungen einiger Sätze leichter erfolgen konnten, als in der Mitte, wenn nicht hier selbst Handschriften und Eusebius die bessere Anordnung der Worte hätten. Auf einen blossen Zufall welcher es auch sey, wie sich der Verf. bey Joh. 4, 30. ff. ausdrückt, kann keine Versetzung mit Sicherheit gebauet werden. In 1 Cor. 16, 5. wo schon Griesbach durch bessere Interpunction alle Schwierigkeit beseitigt hat, will Hr. W. überdiess noch die Worte versetzen und lesen τάτες πέμψω δι' ἐπιστολῶν ἀπενεγκεῖν — allein Rec. glaubt, dass recht absichtlich die Worte δι' ἐπιστ. vorgesetzt sind, damit sie nicht mit ἀπενεγκεῖν, verbunden werden. Für unumgänglich nothwendig hält Hr. W. die Versetzung: Gal. 4, 4. 5. 7. (wo aber eben der Versetzung wegen εἶ weggestrichen wird) 6. 8. obgleich nach unserer Einsicht, das Ἀλλὰ τότε V. 8. mehr mit dem siebenten als dem sechsten Verse zusammenhängt. Noch weniger können wir die Versetzung des 19. Verses in demselben Cap. nach dem 15. billigen. Man darf nur nach V. 18. die grössere Interpunction in eine kleinere verwandeln. Durch Aenderung der Interpunction hilft der Vf. selbst 1 Thess. 2, 10. ff. nach, indem er die Worte καθάπερ οἴδατε zum 10. Verse zieht und die folgenden Participien von ἐγενήθημεν abhängig macht.

Was die Erklärungs- und Erläuterungs-Art in dem Valken. Commentar selbst anlangt, so ist sie der gleich, die wir im ersten Bande gefunden und St. 212, J. 1815. S. 1689 f. beschrieben haben. Grösstentheils werden nur einzelne Worte und Redensarten aus dem griech. Sprachgebrauche, ohne doch den hebräisch-griechischen ganz zu übersehen, gelehrt erläutert und darnach der Sinn bestimmt; eine fortgehende und zusammenhängende Erklärung war nicht der Zweck dieser Auszüge (Selecta), wenn sie auch, wie es wahrscheinlich ist, in den Vorlesungen selbst Statt fand; bisweilen sind auch die Gedanken und Lehren durch Parallelstellen aus andern Schriftstellern erläutert: über die Lesarten wird nach den ehemals aus der allgemeinen philolog. Kritik auf die des N. Test. angewandten Grundsätzen und Regeln geurtheilt. In den Prolegg. zum 1. Br. an die Cor. wird überhaupt von Paulus theils als Kenner griech. Dichter, griech. Religion, Gebräuche und Sitten, theils als Apostel gehandelt, die Zeit, in welcher er seine Briefe schrieb, nach Pearson und Andern angegeben (wo der Herausgeber wohl noch etwas über die Zahl der Briefe an die Cor. und über den verlornen Brief hätte beyfügen sollen.) Ueber den Styl des Ap. wird folgendes Urtheil gefällt: „Est itaque stylus Pauli graecus quidem, nec tamen ad Atticam castitatem exactus, sed simplex, sed refertus idiotismis et Hebraismis, pro more Judaeorum tum temporis graece loquentium: ad rerum vero si spectemus pondus, ad sententiarum lumina, ad vim eloquentiae coelestis, hac in parte ipsi Demostheni Paulus poterit anteponi, cujus eloquium luminibus oratoriis et nativis ornamentis decorum et supra quam credi potest est sublime. Humanae quidem eloquentiae, qualem in scholis Sophistarum discebant Corinthiorum juvenes, suspicionem omnem P. a se removet; at vere tamen vis oratoria nunquam major, quam in prima ad Corinthios epistola.“ In einem Nachtrage, den V. bey diesen Vorlesungen als er sie zu Leiden hielt, gemacht hatte, nennt er diesen Brief epistolarum P. elegantissimam, caeteris etiam intellectu faciliorem. Was über Corinth und die dasigen ausschweifenden Sitten gesagt wird, ist bekannt, auch das damals inedirte Bruchstück eines Briefs des Alciphron bald darauf von Abresch in den Addend. ad Aristaen. zuerst bekannt gemacht worden. In den Prolegg. zum Br. an die Hebräer wird zuerst die Frage, ob der Brief von Paulus herrühre, umständlicher untersucht, und nachdem der Vf. allen üblen Urtheilen durch die Bemerkung begegnet ist „eos qui negant, ep. ad Hebr. Paulo auctori tribuendam esse, agnoscere tamen et lubenter largiri, epistolam esse magnificam, sublimem, divinam, canonicam, werden vier Gründe angeführt (worunter der letzte aus der ganzen Behandlungsart des Stoffs hergenommene der wichtigste ist) aus welchen der Brief dem Apostel abgesprochen wird. Dass er vor der Zerstörung des Tempels an Judenchristen in Jerusalem oder Palästina geschrieben worden sey, wird nur mit wenigen Worten bemerkt. „Epistola ad Hebraeos, sagt der Verf., Hebraismis distincta, tersa est, nitida, elegans, graeca; cum Paulino tamen scribendi genere non comparanda; Epistola est elegans, su-

blimis, plena majestatis! Sed eloquentia in ea quaerenda est, quam sectabantur Judaei graece loquentes.“ In den Worterklärungen lässt sich der Vf. sehr oft auf ausgesuchtere grammatische Bemerkungen und etymologische Untersuchungen ein. So wird S. 548 erinnert, dass λαλεῖν (seinem Ursprunge von dem Worte λαλω, das dem Lallen der Kinder nachgebildet ist, nach) bedeute, *garrire* und λέγειν eigentlich *verba legere*, lecta et selecta apte conglutinare, dann ornate dicere, wie λαλειν inornate dicere, dass aber dieser Unterschied im gemeinen Sprachgebrauche nicht beobachtet worden sey. Ueber die Zusammensetzung des Wortes κλήρονομος verbreitet sich der Vf. S. 364. f. und über den Unterschied des ersten Aorists und des Perfectum S. 367. f. (worüber jedoch neuere Grammatiker noch bestimmtere Belehrungen gegeben haben.) In manchen Ausdrücken wird mehr Eleganz gefunden, als wohl eigentlich darin liegt, wie in dem εἰσάγειν Hebr. 1, 6. für describere, oder praedicere introducendum. Dass die praepositio διὰ in mehrern damit zusammengesetzten Wörtern die Dauer ausdrücke, wird S. 408. durch Induction erwiesen. Das Wort διάκονος wird S. 412. von ἄκονος, ἀκονεῖν, ἄκω, *acuo*, hergeleitet, so dass es eigentlich bedeuten soll: acutum, ministrum ad alicujus jussa promte exsequenda paratum. Wie in der Präp. διὰ, so wird auch in ἐκ bey den Zusammensetzungen ein besonderer Nachdruck (überall?) gesucht, ἐκζητεῖν soll nach S. 576 bedeuten sollicite usque ad finem quaerere, dafür spricht wenigstens der Sprachgebrauch der LXX, welche דרש durch ζητειν und ἐκζητειν übersetzen, nicht. χωρεῖν und χωρίζειν werden ihrem Ursprunge, Unterschiede und ihrer Bedeutung nach S. 210. umständlich erläutert, eben so S. 112. ff. die Bedeutungen von κρίνειν, von πλυτος, πλυτεῖν, πλυτίζειν S. 53. ff. Wenn bey solchen etymologischen, grammatischen und philologischen Bemerkungen (worüber der vom Herausgeber ausgearbeitete vollständige Index graecarum vocum ac locutionum, quae in utraque hujus operis parte citantur atque explicantur, die nöthige Nachweisung gibt, worauf ein Index locorum S. S. folgt, aber ein Index aliorum scriptorum emendd., explicatorum etc. vermisst wird) V. sehr ausführlich ist (obgleich der Herausgeber manches, was schon anderswo gedruckt war, weggeschnitten hat) so ist er dagegen desto kürzer und unbefriedigender bey manchen sehr schwierigen Stellen oder übergeht sie ganz. So sagt er selbst bey Br. an die Hebr. C. 9, 1. „Reperiuntur quidem multae in hoc Cap. difficultates, sed quae ad summam rei nihil admodum faciunt. Nodos istos enodare hujus non est instituti.“ In 1 Cor. 11, 10. tritt er der Muthmassung Venema's bey, nach welcher die Verneinungs-Partikel ausgefallen ist und P. geschrieben hat: διὰ τῦτο ὐκ ὀφείλει — so dass ἡ κεφαλή maritus sey: uxor non debet habere s. exercere potestatem in maritum, non debet imperiosa esse. Später scheint V. statt ἐξουσίαν lieber κανσίαν (nach dem Letztern κάλυμμα κεφαλῆς) haben lesen wollen; aber freylich, erinnert Hr. W., fehlt der Beweis, dass das Wort κανσία von einer weiblichen Kopfbedeckung sey von den Alexandrinern und Juden gebraucht worden. Die ἀγγέλους erklärt er einem spätern Zusatz zufolge eigentlich. Der Herausg. hält die ganze schwierige Stelle für ein Glossem. Dass V. C. 15, 29. lesen wollte: ἀπ' ἔργων νεκρῶν ist bekannt. In spätern Jahren wollte er doch selbst diese Muthmassung nicht mehr vertheidigen. Der Herausg. hat übrigens auch noch über manche andere Gegenstände sich in seinen Zusätzen verbreitet, wie über des Arcerius Ausgabe des Jamblichus (ohne die neueste von Kiessling zu erwähnen) und die Franecker Handschrift. Valk. hatte den Brief des Pythag. Lysis in Vorlesungen erklärt. Etiam has scholas, sagt Hr. V., philosophiae Italicae illustrandae vehementer profuturas, optabile admodum esset in lucem aliquando protrahi posse, atque ab interitu, ut merentur, vindicari.“

Collectanea sive notae criticae et *commentarius* in *Epistolam Iudae*. Accedunt de fonte doctrinae et dictionis Iudae genere et colore disputationes ducae. Auctore *M. T. Laurman*. Groningae apud W. van Boekeren CIↃIↃCCCXVIII. XVI. 252 S. gr. 8.

Der Verf. hatte diese Schrift, die er mit rühmlicher Bescheidenheit lieber Collectaneen als einen Commentar nennen will, vor sechs Jahren auf der Universität zu Franecker ausgearbeitet, um sie als eine akademische Probeschrift bekannt zu machen. Diess verhinderten die nachherigen ungünstigen Zeitumstände, er wurde Prediger zu Lellens und durch die Amtsgeschäfte anfangs behindert, seine Bearbeitung des Briefs zu vollenden. Er kehrte nachher zu ihr zurück, aber auch itzt erhalten wir nur einen Theil davon; denn erst in dem zweyten Theil will der Verf. von der Echtheit des Briefs, der Veranlassung desselben und der merkwürdigen Uebereinstimmung desselben mit dem 2. Petrinischen, handeln. Den Anfang machen itzt S. 1 — 55. die Notae criticae in epistolam, in welchen auch die unbedeutendsten Varianten einzelner oder weniger Handschriften angeführt und beurtheilt werden, was sehr unnöthig war. Die Worte im 1. V. ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβῳ hält auch der Vf. mit einigen Andern für ein Glossem, aber für ein altes und wahres. Im 4. V. ist ihm nicht nur θεὸν, sondern auch μόνον ein unechtes Wort und Glossem. Hingegen nimmt der V. 5. πάντα gegen Griesbach in Schutz, doch muthmasst er, ἅπαξ πάντα und ἅπαξ τῦτο, diese beyden Lesarten könnten aus ἁπαξαπαντα entstanden seyn. Uebrigens stimmt er meistens, wie billig, dem sel. Griesbach bey. Gelegentlich hat er auch einige Anmerkungen von Wassenbergh eingeschaltet, wie V. 7. wo dieser Gelehrte ἑτέρας nach σαρκὸς wegstreicht, indem es aus ἑταίρας, einem Glossem von σαρκὸς entstanden sey. Von S. 56 — 156 geht der Commentar, in welchem die einzelnen Ausdrücke und Worte bald aus dem

griech. hebräischen Sprachgebrauch, bald aus den Profanschriftstellern, mit oft zu grosser Weitläufigkeit, zumal bey bekannten Bedeutungen erläutert werden. Bey den vorgetragenen Gedanken und Sachen ist er dagegen zu kurz. So wird bey V. 6. nur erinnert: „admittendi mythi nullam video rationem, sed historiam arbitror vere gestam, nobis omnino incognitam.“ Die κυριότης im 8. V. erklärt er (mit Grotius) von obrigkeitlichen Personen, und zwar denen niedern Ranges, so wie die δόξας vom höhern Range. Ueber die ἀγάπας in der neuern Bedeutung, bey den ersten Christen ist Einiges zusammengetragen. Von σπιλάδες V. 12. wird die gewöhnliche Erklärung *maculae*, verworfen, weil das Wort σπιλὰς nirgends in dieser Bedeutung vorkömmt, sondern stets scopulum sub aqua latentem anzeigt, und hier bildlich so genannt seyen Menschen, die gleich den Klippen durch Verbergung oder Verstellung täuschen und Gefahr bringen. αἰσχύνη, welches eigentlich Schande, Schaam über etwas Unanständiges anzeigt, wird hier erklärt lutum, coenum, alga, wie sie das Meer auswirft, wegen der vorhergehenden metaphor. Ausdrücke. S. 157 — 173. de fonte doctrinae Apostoli Judae Er selbst gibt drey Quellen an, von denen der V. im 1. Cap. spricht, das alte Testament, die ῥήματα προειρημένα Ἀποστόλων und Henochs Weissagung. Im 2. Cap. werden die von Andern angegebenen Quellen einer Prüfung unterworfen. Es sind (1. Abschn.) Mythen, die er benutzt haben soll (was der Verf. leugnet), 2. Schriften, die von ihm gebraucht worden seyn sollen: a. Zoroastrische Schriften, b. apokryphische Bücher, namentlich das Buch Henoch, dessen Geschichte vom Vf. kürzlich erzählt wird, und anderer (ihr Gebrauch beym Judas wird ebenfalls vom Vf. geleugnet), 3. der zweyte Brief Petri, dessen Uebereinstimmung mit dem Brief Judä eben so ausführlich gezeigt als die Verschiedenheit dargelegt wird, 4. einige Stellen in den Paulin. Briefen und in dem Briefe an die Hebräer, die Judas nachgeahmt haben soll. Zuletzt bemerkt der Verf., dass er selbst zufällig einige Aehnlichkeit zwischen dem Brief Judä und dem 17. Cap. der Weisheit Salomons entdeckt habe, ohne desswegen diess als Quelle von jenen ausgeben zu wollen. S. 174. ff. wird de dictionis Judae genere et colore gehandelt. Die Schreibart ist rednerisch, daher wird von der Erfindung, Anordnung, Elocution des Briefs gehandelt. Die Gräcität ist meist rein, gewählt, reich an Bildern, aber auch an eigenthümlichen und deutlichen Ausdrücken, würdig, der Vortrag belebt durch Beyspiele, welche die Gedanken erläutern, Redefiguren und Metaphern welche sie ausschmücken. S. 188. folgen Notae criticae in partem criticam, S. 191. Notae ad Commentarium, S. 220. Notae ad locum de fonte doctrinae Ap. Judae, S. 234. Notae in locum de dictionis Judae genere et colore. Sie enthalten theils weitere Ausführungen des im Texte nur Angedeuteten oder Berührten, theils philologische Erläuterungen der Worte, Bilder und Gedanken, theils Anführungen und Beurtheilungen fremder Meinungen (wie Beckers, des Verfs. der bezauberten Welt, der unter den ἀγγέλοις Ausspäher verstand) theils Berichtigungen der Angaben und Citate bey Lexicographen und Auslegern. Da nur einige dieser Anmerkungen etwas lang sind (wie S. 198 über ζόφος orcus, S. 206. was der Verf. aus seinen adversariis über die Träume bey den Alten beygebracht hat, und was nebst manchem Andern in den adversariis bleiben konnte) so konnten die meisten weit bequemer unter den Text gesetzt werden, und da man mehrere Bemerkungen nicht nur über einzelne Wörter, sondern auch über die Sachen und Ansichten (z. B. über die Geschichte des Henoch, über Mythen, worüber auch eine Abhandlung von Pareau angeführt ist) an mehreren Orten zerstreuet antrift und also mühsam zusammensuchen muss, um ein Ganzes zu erhalten, so hätte wohl ein Register beygefügt werden sollen. Uebrigens hat der Vf. neuere Bearbeiter dieses Briefs, Hänlein, Dahl und seine Landsleute Gerbrand Elias (von dessen Diss. in Ep. Judae jedoch so viel wir wissen, nur Pars prior 1805 erschienen ist) und Nahuys (over den Brief van Judas) nur selten angeführt, da er doch sonst mit Citaten von bekanntern Schriftstellern nicht sparsam ist. Er hat auch manche, die nur entfernte Beziehung hatten, erwähnt, wie *I. Pani* ICti diss. inaug. de grati animi officiis atque ingratorum poena jure Attico et Romano L. B. 1809. und B. R. de Geer diss. inaug. de Bileamo et ejus historia Ultraj. 1816. — S. 212. macht er seine Absicht, eine ausführliche Biographie des verstorbenen berühmten Theologen, Greve, auszuarbeiten, bekannt und bittet um Beyträge dazu. Wir wünschen, dass er zuförderst den zweyten Theil seiner Abh. über den Brief Judä, der, nach diesen Vorarbeiten, nicht so gross werden kann, bekannt mache und ihm ein vollständiges Register über beyde Theile zugebe.

Kurze Anzeige.

Kleines Uebungsbuch zum Uebersetzen aus der deutschen Sprache in die Lateinische, nach den Hauptstücken des etymolog. Theils der Grammatik in steter Verbindung mit nützlichen Sachkenntnissen den Anfängern in der lateinischen Sprache gewidmet von *Albert Christian Meineke*, gewesenem Director des Gymn. zu Eisenach. Zweyte verbesserte Ausgabe. Quedlinburg bey Ernst 1817. 189 S. 8. 9 Gr.

Die erste Ausgabe ist vom J. 1799. Seitdem sind freylich mehrere, zweckmässiger eingerichtete, Uebungsbücher erschienen. Inzwischen fand auch das Meineke'sche noch Liebhaber, und so wurde die neue Ausgabe veranlasst, deren Bearbeiter, L*** zu Blankenburg unterzeichnet, zwar den alten Zuschnitt nicht ändern konnte, aber doch in den Materialien manches Unpassende weggestrichen und in der Phraseologie manches Unlateinische berichtigt hat und so hat diese Ausgabe allerdings gewonnen und wird sich noch mehr empfehlen als die erste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. 269. 1818.

Romane und Erzählungen.

1. Gotthelds Abenteuer. Von Gustav Schilling. Zweite verbesserte Auflage. Erster Theil 208 S. Zweiter Theil 218 S. 1817. 8. Dresden b. Arnold. (2 Thlr. 4 gr.) — Schillings sämmtliche Schriften 37. u. 38. Band.

2. Wallmann, der Schütze. Ein Seitenstück zu Daniel, dem Bergknappen. Von demselben. Ebendaselbst. 160 S. in 8. 1817. (21 gr.) — Der sämmtlichen Schriften 39 Band.

3. Die Nachwehen. Von Demselben. Ebendaselbst. 152 S. 8. 1817. (18 gr.) Der sämmtlichen Schriften 40. Band.

4. Freudengeister. Von Demselben. Ebendaselbst. 166 S. 8. 1817. (21 gr.) Der sämmtlichen Schriften 41. Band.

5. Die Bedrängten. Von Demselben. Ebendaselbst. 256 S. 8. 1817. (1 Thlr. 8 gr.) Der sämmtlichen Schriften 42. Band.

1. *Gotthold* hat, als eine frohsinnige, gutmüthige, dienstwillige und für die Reize des andern Geschlechts überaus empfängliche Seele, das Glück, bey den Frauen viel Vertrauen zu finden, und er sieht sich durch dieses schmeichelhafte Vertrauen oft in sehr angenehme Verhältnisse gesetzt, aber noch öfter in verdriessliche, bedenkliche und selbst gefahrdrohende Lagen, aus welchen er jedoch sich immer glücklich genug herauswindet. Ein Weib wird auch zufällig Anlass, dass er bey seiner unkriegerischen Sinnesart mit in den Kampf um den Besitz einer Bergveste hineingerissen und hier zu seinem eigenen Erstaunen mit Kriegsruhm bedeckt wird, der den Invaliden-Auditeur plötzlich zu einem angesehenen Staatsamt und in den Adelstand erhebt. Kaum aber ist er, auf den aufgedrungenen Lorbeeren ausruhend, seines glänzenden Glückes einigermassen froh geworden, als der Krieg, der ihn erst so hoch erhob, ihn auf einmal wieder in die vorige Unbedeutendheit hinunter schleudert, in welche er jedoch vermöge seines angestammten Frohsinns gar bald sich findet, und nun auf die mancherley seltsamen Abenteuer seines Lebens mit humoristischem Gleichmuth zurückschaut. — Hiermit haben wir die Grundlinien dieses sehr unterhaltenden Romans angegeben, in welchem sich das ausgezeichnete Talent des Verfassers im Erfinden und Verknüpfen seltsamer, bald rührender, bald komischer Scenen und Situationen abermals bewährt, so wie seine ungemeine Schärfe der Beobachtung des mannichfaltigen menschlichen Treibens, und die ihm besonders eigene Gabe, bunt durch einander wirrende, tumultuarische Scenen mit der klarsten Anschaulichkeit zu gruppiren und mit wenigen Zügen in energischer Kürze vor die Augen zu stellen. Diese seltne Kunstfertigkeit zeigt sich hier vornämlich in der Abschilderung des Stürmens der Bergveste, und es ist mit der glücklichsten Laune dargestellt, wie der friedliebende Held der Geschichte in diesem mörderischen Kampfe zufällig verwickelt u. sich nun zu aller und seiner eigenen Verwunderung als ein wahrer Kriegesheld zeigt. Gleich ergötzlich geschildert ist die originelle Scene in dem durch die Explosion eines aufgeflogenen Pulverthurmes verschütteten Weinkeller, wo Gotthold mit seiner Frau über Tod und Ewigkeit ein humoristisches Gespräch hält, während dessen dem vom Wein Begeisterten die hellen Thränen über die Wangen laufen, dass er Mühe hat, sein Testament aufzusetzen. So echt komisch, wie dieser Auftritt, so innig rührend ist die Gedächtnissrede, die Gotthold seinem Schwiegervater, dem würdigen alten Festungscommandanten, an seinem Sarge hält.

2. *Wallmann, der Schütze*, ist ein kraftvoller Charakter, in welchem vielfach erprobte Männlichkeit mit einem frommen und milden Gemüthe sich verbindet. Alles scheint sich wider ihn verschworen zu haben, dass ihm nicht nur, was er unternimmt, mislingt; sondern selbst zu seinem Verderben ausschlägt. Seine erste Geliebte wird das Opfer harter Behandlung ihrer Gebieterin, und als ihm nun jene durch ein Mädchen ersetzt werden soll, das von einem Wüstlinge verführt, vor Verzweiflung sich selbst den Tod geben wollte, von dem er sie errettete, so entdeckt er in ihr den sträflichsten Leichtsinn, der sie zu ihrem Verführer zurückzieht. Seinen Freund glaubt er vom Verderben gerettet zu haben, als eben das Mittel, das ihn retten sollte, seinen Untergang herbeyführt und überdies der Verdacht auf ihn fällt, dass Er der Mörder seines Freundes sey. Wie er sich nun so auf das Aeusserste gebracht sieht, da verlässt ihn alle Hoffnung und aller Glauben, und die Hülfe, die ihm zu seiner Rettung dargeboten wird, verwerfend, weil sie von dem Mädchen kommt, das er jetzt verachten

muss, gibt er sich mit der Entschlossenheit eines Kriegers, dem die Ehre über alles gilt, selbst den Tod. — Dieser nur nach seinen Haupttheilen angedeutete Stoff ist vortrefflich behandelt. Die Charakteristik der Hauptperson ist voll Leben und sprechender Wahrheit, und sein trauriges Schicksal wirkt um so erschütternder, als es ihn ganz ohne seine Verschuldung trifft, und sein frommer Glaube nur dann ihn verlässt, als er seine edelsten Absichten zu seiner eignen Schmach und zu seines Freundes Verderben ausschlagen sieht. Sehr zweckmässig erfunden ist die hexenhafte Todtengräberin, die wie ein böser Geist den Schützen verfolgend, ihm sein unglückliches Ende voraussagt. — Hin und wieder trifft man auf Stellen, die nicht ganz sprachrichtig sind. So z. B.: „Redlichkeit und Treue ist das erste *Bedürfniss*," wo es richtiger *Erforderniss* hiesse. — „Die Erfolge des warnenden Gewissens verkümmern" ist kein gutes Deutsch. — Einigemal wird *wähnen* für *glauben* gebraucht, da *wähnen* doch nur für ganz falsche oder unwürdige Vorstellungen in Glaubenssachen passend ist.

5. Wie schwere Vergehen weiblichen Leichtsinns früher oder später in ihren traurigen Folgen die verdiente Strafe finden, wird in dem Romane: *die Nachwehen*, mit ungemeiner Kraft u. ergreifender Wahrheit geschildert. Die Begebenheiten sind dem Hauptgedanken entsprechend erfunden u. selbst in den Nebenumständen sinnvoll u. bedeutend, ohne dass ihre Absichtlichkeit zu fühlbar wird. Auch die Charaktere haben Leben u. Wahrheit, und unter andern ist der kalte gemüthlose Hohlburg treffend geschildert. Besonders verdienstlich ist es, dass der Dichter die sophistischen Vertheidigungen, welche die Eigenliebe der Sünderin eingibt, nicht blos als solche hingestellt hat, sondern sie durch Fridolinen, ihr Gegenbild, in ihrer ganzen Nichtigkeit aufdecken lässt mit den wenigen einfachen Worten eines unschuldigen Mädchens, das den lauteren Gefühlen ihres unverderbten Herzens folgend, der Wahrheit die volle Ehre gibt. Der Verf. hat sich keine von jenen empfindseligen Halbheiten erlaubt, die dem Hange zur Sinnlichkeit so gefährlich schmeicheln: er lässt die Leichtsinnige für ihren sträflichen Betrug auf das strengste büssen und nicht mit blosser Bereuung sich gleichsam abfinden. Auch ist es zu loben, dass der unwürdig hintergangene Gatte bey aller Seelengüte doch nicht ohne alle Verschuldung erscheint, wodurch auch seine grossmüthige Nachsicht u. menschliche Schonung befriedigend motivirt wird. Nur eins vermissen wir: dass sich nämlich die unschuldsvolle Fridoline nicht immer mit wahrhaft jungfräulicher Zartheit u. Zurückhaltung äussert, wie z. B. in folgender Stelle: „Lina schalt auf den ungerechten Mann, in dessen Bett und auf dessen Herz sie, in diesen Stunden, mehr als jemals gehöre, u. drang darauf, ihm, mindestens bis zum May, Gleiches mit Gleichem zu vergelten." — Einigemal sind wir auf Ausdrücke gestossen, die nicht sprachrichtig sind. So ist der Ausdruck: *ein gelungener Sohn*, für: ein wohlgerathener, dem Sprachgebrauche nicht gemäss — und in den Worten: „Was die Scham nicht betonen mag, kannst du mir schreiben" — sagt das *betonen* nicht, was es sagen soll; denn es ist mit *aussprechen* keinesweges gleichbedeutend. — Der Sprache wäre überhaupt mehr Freyheit und Anmuth zu wünschen. Das kräftig Zusammengedrängte hat oft etwas Gepresstes und Hartes. Die Kraft des Dichters ermangelt noch, wie es scheint, der völlig freyen Entwickelung und daher zum Theil jener Grazie, die den dichterischen Gebilden erst das Siegel der Vollendung aufdrückt.

4. In dem *Freudengeister* betitelten Buche sind vier Erzählungen enthalten. Die erste: *die Flitterwochen*, enthält einen guten Stoff für ein Dramolet. Ein Schnellvermählter erzählt die komischen Leiden seiner Flitterwochen. Ihm ist wider sein Verhoffen in seiner Gattin ein ausgemachtes Hänschen zu Theil geworden, das für nichts Sinn hat, als für das liebe Vieh auf dem Gutshofe, und ihn durch grobe Unwissenheit in Gegenwart Anderer in unaufhörliche Verlegenheiten setzt. Um dies häusliche Unglück gleichsam auf den höchsten Gipfel zu bringen, muss der bejahrte Landesfürst auf der Jagd mit dem Pferde stürzen; er wird in das Haus des betrübten Ehemanns gebracht, der nun vor den Albernheiten zittert, die seine Frau vorbringen wird, als diese den Fürsten englisch anredet und in dieser seiner Lieblingssprache ihn zu seiner grossen Zufriedenheit unterhält, und hierauf auf dem Fortepiano meisterhaft spielt und dazu singt. So entrüstet über diese Verstellung, als vorher verzweifelnd über ihren Mangel an aller Bildung, wird der Gatte endlich beruhigt durch ihre Betheuerung, dass sie sich ihm nur darum so unvortheilhaft gezeigt habe, weil es ihr nicht entgangen, wie er die Heirath so schnell betrieben, um nur in den Besitz ihres Vermögens zu kommen; für diese Geringschätzung ihrer Persönlichkeit habe er eine solche Züchtigung wohl verdient, wiewohl sie gestehe, nicht die gelindeste gewählt zu haben. Das Ganze ist recht ergötzlich, hin und wieder könnte die Sprache richtiger seyn, wie z. B. in folgender Stelle: „Die vernachlässigte Bildung, die sie sich selbst, Kraft der Bildungsfähigkeit ihres Geschlechts, noch anzueignen vermag." — *Das seltsame Brautgemach.* Zu den sehr komischen Scenen, woran diese Erzählung fast überreich ist, hat zunächst der schmähliche Rückzug der Franzosen aus Russland den Stoff hergegeben. Besonders ergötzlich sind die lächerlichen Auftritte, welche die Furcht vor den Feinden wie vor den Freunden veranlasst, und die ängstliche Sorglichkeit, es beyden, nach den schnellwechselnden Umständen, recht zu machen. Der alte Pietist *Achmann* in seiner Verzagtheit, die nur der Wein auf Augenblicke vertreiben kann, so wie seine beyden reizenden Töchter, der Sicherheit wegen, zu wahren Unholden umgeschaffen, und die Gespräche, die sie, während der Alte über den geistlichen Gesängen eingeschlummert ist, in der Weise dieser Lieder mit einander führen, der in einem Land-

prediger verkleidete, flüchtende Hauptmann des kleinen Fürsten Colibri, und seine Entdeckung, dass hinter den beyden weiblichen Missgestalten so viel Reize versteckt sind, die ihre Eitelkeit bald ans Licht zieht, die marionettenartige Schilderung des Hofes der riesigen Gemahlin des Fürsten Colibri, und die burleske Erscheinung eines Schauspieldirectors als Bileams Esel — dies alles ist sehr belustigend, und man kann nicht umhin, den Reichthum in der Erfindung und die Kunst in der Zusammendrängung und sinnreichen Verknüpfung der mannichfaltigen Gruppen zu bewundern. Das Ganze gewährt jedoch keinen reinkomischen Genuss, indem die Hauptscene der Erzählung, *das Brautgemach*, nicht blos sehr *seltsam* ist, sondern selbst für den sehr anstössig, der der muthwilligen Laune des Erzählers sich willig hingeben mag. Zum Brautgemach dient nämlich die Höhlung einer alten Eiche, in welche sich der Hauptmann mit einer von den Töchtern des Pietisten geflüchtet hat. Der in dem seltsamen Zufluchtsorte vorgefundene Beutel mit Geld und Kostbarkeiten macht zwar die Verbindung des Liebespaares selbst dem frommen Vater annehmlich, der Leser möchte sie aber immer unerbaulich finden, und nicht minder anstössig den Umstand, dass der in völligem Ornat und mit der Agende gleichfalls geflüchtete Pfarrer gleich vor der Eiche die Trauung vollzieht. — *Die Fressdreier.* Dieser Aufsatz, nicht einmal eine Anekdote zu nennen, ist so unbedeutend und leer, dass sich nichts darüber sagen lässt. — *Die Commandantinnen.* Mehrere Liebschaften zwischen Garnisonsofficieren und den Frauen der Honoratioren einer kleinen Stadt, die zu allerley drolligen Auftritten Anlass geben, sind der Gegenstand dieser Erzählung, die zwar an einzelnen komischen Zügen und Einfällen nicht eben arm ist, im Ganzen aber doch keine sonderliche Unterhaltung gewährt.

5. Der komische Roman: *die Bedrängten*, kann nur gewöhnlichen Lesern genügen, die schon zufrieden sind, wenn ihnen nur allerley vorgeführt wird, dass ihre Neugier immer rege erhält. Die komischen Partieen sind noch das Beste; die ernsten, welche für einen komischen Roman doch immer noch zu ernsthaft sind, haben, in so weit sie die Geschichte der Frau von Fluthen betreffen, einen Anstrich von Gemeinheit; die, welche diesen Anstrich nicht haben, zeichnen sich durch nichts besonders aus.

---

1. Kleeblätter. Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. Zweytes Bändchen. Chemnitz, bey Starke, 1817. 252 S. in 8. (20 gr.)

2. Kleinigkeiten von Friedrich Laun. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Hartknoch, 1817. 352 Seit. (1 Thl. 8 gr.) Auch unter dem Titel: Die Reise zur Hinrichtung und so weiter. Kleinigkeiten von Friedrich Laun.

1. Unzählig oft geschilderte Lebensverhältnisse, wie ein Vater, der seinem bejahrten Freunde die noch ganz junge Tochter zur Frau verspricht, die heimliche Liebe der Tochter zu einem jungen braven Manne, der sie wieder liebt, und nicht ungewöhnliche Eigenheiten, wie gewisse Liebhabereyen, der ältern Personen, die nun von dem bedrängten Liebespaar benutzt werden, um durch List die bedrohende Verbindung abzuwenden — dergleichen oft behandelte Stoffe können nur dann noch lebhafte Theilnahme erregen, wenn der Erzähler die Kunst versteht, durch Originalität in der Verknüpfung und dem Ausgange, so wie durch sprechende und eigenthümliche Schilderung der Charaktere und durch eine lebendig vergegenwärtigende Darstellung dem Alten den Reiz der Neuheit zu verleihen. Die Verfasserin der Erzählung: *die Naturalien-Sammler* — Wilhelmine Willmar — besitzt diese Kunst in einem seltnen Grade, und so ist es ihr gelungen, aus den angedeuteten Elementen etwas recht Anziehendes und Ergötzliches zu schaffen. Ueber das Ganze ist eine anmuthige Heiterkeit verbreitet, und nirgend von dem Peinlichen und Einengenden, worin sich viele Darsteller ähnlicher Verhältnisse so ausnehmend gefallen, eine Spur zu finden. Die Darstellung hat überhaupt eine Anspruchlosigkeit, Sicherheit und Ruhe, wie sie nur aus einer klaren Ansicht des Lebens hervorgehen kann, sie scheint um besondere Wirkung gänzlich unbekümmert, und ist eben deswegen von ungemeiner Wirksamkeit. So eigen als glücklich erfunden ist der kaum zu errathende Schluss. Mancher Leser wird indess mit uns vielleicht wünschen, dass es der sinn- und geistvollen Dichterin gefallen hätte, den Bräutigam nicht gleich nach der Trauung die Maske abnehmen zu lassen, und den unschuldigen Scherz noch eine kleine Weile fortzuspielen, damit die Braut auch für ihren etwas vorschnellen Unglauben an seine Treue einigermassen büsste. Dann hätte die Erzählung nicht so plötzlich ihr Ende erreicht, u. einen völlig befriedigenden Schluss erhalten. Wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, dass die so talentvolle Erzählerin sich künftig einen noch gehaltvollern Stoff von grösserm Umfange wählen möchte, worin sich ihr gewiss reiches Innere und ihr seltnes Talent noch freyer und vielseitiger offenbaren könnte. —

Auch von den beyden andern Erzählungen wünschten wir gleich viel Rühmliches sagen zu können, wir finden aber leider! den Abstand so bedeutend, dass wir wider unsre Ueberzeugung sprechen müssten, wollten wir daran mehr als den guten Willen der beyden Erzählerinnen loben. Beyde stimmen einen höhern Ton an und versuchen im Geiste der romantischen Poesie zu dichten, aber mit so geringem Erfolg, dass sie es nur zum gewöhnlich Romanhaften und höchstens zum Abenteuerlichen bringen. Gewöhnlich romanhaft ist *das bezwungene Vorurtheil* von *Amalie Clarus*. Was den Knoten zugleich schürzt und löst, ist eine Entfüh-

rung, die höchst wunderlich herbeygeführt wird. Ein Landjägermeister nämlich hat eine Nichte zu sich ins Haus genommen, welcher er bey allen Gelegenheiten auf rohe Weise vorwirft, dass ihr Vater nicht von Adel gewesen. Zwischen ihr und seinem Sohne entspinnt sich von frühester Jugend ein Liebesverständniss, das noch immer fortdauert, als Edmund schon auf der hohen Schule ist, indem die Mutter, den Adelstolz ihres Mannes nicht theilend, es heimlich begünstigt. Damit nun eine Verbindung des Sohnes mit der Nichte unmöglich werde, räth ein Wüstling dem Vater, das Mädchen gut auszustatten und einem seiner geldbedürftigen, verschwenderischen Freunde zur Frau zu geben. Diesen Rath ergreift der Alte als höchst willkommen, und da die Rückkehr des Sohnes alle Tage erwartet wird, so gibt er stillschweigend zu dem Vorschlage seine Einwilligung, die Nichte durch den geldarmen Bewerber entführen zu lassen. Dies geschieht, und wie man nun am Morgen die Nichte vermisst und seine Frau, von der Bewerbung unterrichtet, die Entführung ahndet, und mit harten Worten ihm deshalb Vorwürfe macht, geräth er ganz ausser sich vor Schreck und Angst, schickt dem Entführer auf allen Stegen und Wegen nach, tobt gegen das Gesinde wie ein Besessener, und als endlich die Geraubte plötzlich wieder erscheint an der Hand Edmunds, ihres Erretters, den ein Zufall mit dem Räuber zusammenführte, ist der Alte wieder ganz ausser sich vor Wonne und gibt auf der Stelle Sohn und Nichte zusammen. — So unglücklich ersonnen, wie diese Entführungsgeschichte, sind auch mehrere einzelne Züge, in welchen man eben so sehr Wahrheit und Natürlichkeit vermisst, als in der Charakterschilderung des Vaters. So lässt z. B. Edmund, um an den Lachtauben, die, als sein Vater in Gegenwart Anderer seiner Nichte wieder ihren unadelichen Vater vorwirft, ihr Lachen erschallen liessen, die seiner Geliebten durch diese Verhöhnung angethane Kränkung zu rächen, am andern Morgen den Kater ins Zimmer, der nun die frevelnden Tauben sämmtlich erwürgt! — Die nicht selten verworrene, zuweilen undeutsche, oft nachlässige Sprache entbehrt, wie man nach dem Gesagten schon vermuthen kann, des wahren Lebens, und ist, selbst im besten Falle, nur ein Ausspielen hergebrachter Redensarten und Wendungen. Nur ein Paar Beyspiele. S. 81. heisst es: „Sein Herz sagte ihm in der Stille seiner Gedanken, dass er es gewesen, der das Frühlingsleben von Minchens Mutter *mit Dornen durchwebt habe, die, das konnte er sich nicht verhehlen, an der Blüthe ihres Lebens genagt und zum frühen Tode sie geführt hatten.*“ — S. 86. ist zu lesen: „In solchen Momenten wusste das verschüchterte Mädchen nicht, wie sie *das rauhe Leben bey dieser Verletzung ertragen sollte.*“ S. 88: „In ihrer Seele hatte sich die Ueberzeugung festgesetzt, dass *die Ansichten des Vaters über Vorurtheile der Geburt* (!) wohl auch in Edmunds *Grundsätzen Wurzel fassen konnten* (!)“ — S. 126: „München schrie laut auf bey diesen Worten, und es fehlte wenig, dass sie, trotz ihrer Sanftmuth, den heuchlerischen Verläumder erwürgt hätte, so fasste sie in wilder Verzweiflung seine Brust, und dass es durch die Lüfte wiederhallte, rufte sie nach Hülfe und drohte, ihn zu ermorden, wenn er noch ein Wort gegen Edmund zu sprechen sich erkühne.“ S. 128: „Es war die Rede, die ihn rächend durchbebte. Trostlos kam seine Gemahlin wieder zurück, *zum erstenmale überschritt sie die Grenzen zarter Weiblichkeit und rief in zornigen Tönen:* Unmensch, wo hast du sie hinschleppen lassen?“ —

Dem kleinen Romane: *Die Fischerhütte*, von *Henriette Steinau*, liegt der romantische Gedanke zum Grunde, dass unerschütterlich treue Liebe, allen Hindernissen zum Trotz, endlich ihr sehnliches Verlangen erfüllt sieht. Um nun diesen Gedanken durch Begebenheiten anschaulich zu machen, erlaubt sich die Erzählerin die allerwillkürlichsten Erfindungen, die über alles Glaubhafte hinausgehn und alles Scheines innerer Nothwendigkeit ermangeln, ohne welche doch keine Dichtung bestehen kann. Eine Figur, nicht minder der Wahrheit und Natürlichkeit entbehrend, als jener überwunderliche Landjägermeister, richtet auch hier die Hauptverwirrung an, die wir in der Kürze andeuten wollen. Ein junger Mahler verliebt sich auf seiner Wanderung in ein schönes Fischermädchen, sie erwiedert seine Neigung, und er gelobt ihr ewige Treue, als sie plötzlich von einem Major, der gleichfalls in die Schöne sterblich verliebt ist, entführt wird. Es gelingt ihm aber nicht mit dem Raube und sie kehrt bald zu ihrem Vater zurück, der nun, um den Verfolgungen des unternehmenden Majors sich zu entziehen, seine Hütte gänzlich verlässt und mit der Tochter nach der Schweiz zu seinem Bruder wandert. Hier erneuert sie die Bekanntschaft mit einer vornehmen Dame, die sie auf der Wanderung hatte kennen gelernt, und diese Dame gewinnt sie so lieb, dass sie das Mädchen nach dem Tode des Fischers zu sich nimmt. Der Major hatte, als der alte Vater noch lebte, sie wieder gefunden, und um ihre Verzeihung u. um Gegenliebe gefleht, aber vergebens. Aus Verzweiflung schreibt er nun an den Maler, der trostlos über das Verschwinden seiner Geliebten, sich jetzt in Mailand aufhält: sie sey bereit, ihm ihre Hand zu geben, sobald der fruher Geliebte auf sie verzichten wolle. Der Mahler, die Wahrheit dieser Versicherung nicht bezweifelnd, leistet förmlich Verzicht auf ihren Besitz, und der Major hofft nun gewiss, dass Rosette ihn auf diese bestimmte Erklärung glücklich machen werde. Er hat sich aber wiederum betrogen, und nun in doppelter Verzweiflung über seine Misliebe und diesen Verrath, bekennt er dem Mahler reuig seine Lüge.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 270. 1818.

Morgenländische Sprachenkunde.

Linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. Test. mit einer Anwendung auf die jüdisch-palästinische Schreibart der N. Testamentlichen Schriftsteller von *Anton Theodor Hartmann*, Grossherzogl. Mecklenb. Consistorialrathe, D. und Prof. d. Theol. in Rostock. Bremen, b. Heyse, 1818. XII. 400 S. gr. 8.

Höchst schätzbare paläographische, kritische, grammatische und lexikographische Belehrungen, Resultate mehrjähriger Untersuchungen, die durch den Gebrauch noch wenig benutzter alter jüdischer Denkmäler und seltener ausländischer Werke u. Abhandlungen über die morgenländische Literatur unterstützt wurden. Die Schrift zerfällt, wie schon der Titel erwarten lässt, in zwey Haupttheile, und der erste, oder die allgemeine Einleitung, in acht Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält die *archäologischen Untersuchungen* über die ältern Schriftzüge der Hebräer, womit der Verf. selbst des Hrn. Dr. Gesenius Gesch. der hebr. Sprache und Schrift verglichen wünscht. Was schon von mehrern, nach (wie in der Vorr. angegeben wird) Walton, behauptet worden ist, die *phönicische* und die *hebräische* Sprache und Schrift sey ursprünglich eine u. dieselbe gewesen, das wird hier mit folgenden Gründen behauptet: Die Nachkommen Abrahams redeten mit den ältesten Bewohnern Palästina's, den Canaanitern, eine genau übereinstimmende Sprache; Canaaniter ist der Volksname der Phönicier, mehrere aus Phönicien herstammende Namen finden sich in der hebr. Sprache, mehrere phönic. Wörter bewähren sich als rein hebräische, besonders solche, die in den griech. Mythologien und Mysterien vorkommen, auch die, welche alte Schriftsteller als phönicische oder punische anführen, die, welche in phönic. Inschriften u. auf Münzen vorkommen u. s. f. Aber auch die *samaritanische* Sprache wird S. 11. für ursprünglich einerley mit der phönicischen erklärt, wenn sie gleich in der Folge durch Aramäismen ausgeartet ist. Die Vergleichung der phönicischen Buchstaben auf den noch vorhandenen Denkmälern mit den samaritanischen Schriftzügen in Handschriften und Münzen hat diess schon längst gelehrt. Zahlreiche Werke, in denen man sie abgebildet findet, sind angeführt, und überhaupt ist die beygebrachte Literatur in dieser Schrift überall eben so reichhaltig als ausgewählt, da der Hr. Verf. theils selbst Gelegenheit gehabt hat, Vieles zu sammeln, theils die Tychsen'sche Bibl. benutzen konnte. Alterthumsforscher und Münzkenner, auch die bedächtigern, haben die vollkommene Aehnlichkeit der phönicischen und der samaritan. Buchstaben zugestanden, welche schon Jos. Scaliger behauptet hatte. Man könnte, sagt der Vf., die Behauptung der ältesten Schriftsteller, das Uralphabet der Griechen habe nur aus 16 Buchstaben bestanden, unangefochten lassen, und doch annehmen, das Alphabet, welches Kadmus nach Griechenland brachte, habe 22 Buchstaben enthalten, denn manche rauhe Kehl- und Zisch-Buchstaben der Phönicier konnten von den Griechen nicht gut ausgesprochen werden. Dass übrigens in den ältesten griech. Schriftzügen sich eine nahe Verwandtschaft mit den samaritanischen und folglich den phönicischen zeige, ist auch schon von Andern bemerkt worden. Auf die Frage: wie könnte man die samarit. Schriftzüge auf den maccab. Münzen mit der Sage, dass Esra die chaldäische Quadratschrift eingeführt habe, vereinigen? wird geantwortet: durch Annahme einer doppelten Schriftart, einer heiligen und einer profanen, bey den Hebräern, für welche (nach der Vorr. S. VII. auch früher von Andern vorgetragene) Behauptung, jüdische und christliche Zeugnisse angeführt sind; durch Verwerfung der Sage, dass Esra erst die hebr. Quadratschrift erfunden habe, da vielmehr die geachtetsten Juden stets geglaubt hätten, die hebr. Quadratschrift oder sogenannte *assyrische* sey die, in welcher Jehova sein Wort geoffenbart habe; durch die Analogie anderer alten Völker, die eine hieratische und gemeine Schrift hatten. Aus den vor und nach dem Exil bey den Juden, mit Ausnahme der Religionsurkunden, gebräuchlichen samaritan. Schriftzügen hat sich die rabbinische und jüdisch-deutsche Schrift herausgebildet. Im 2ten Abschn. S. 31 ff. werden Muthmassungen über die Aussprache der hebr. Consonanten und die Verwechslung derselben mit ähnlich lautenden Buchstaben aus den ältesten Urkunden entwickelt, worauf die Abweichungen der alten Uebersetzungen vom Grundtexte, die nur aus Verwechselung ähnlich lautender Buchstaben erklärt werden können, führten. Die Quellen werden nach folgenden Clas-

sen durchgegangen: 1. griechische Ueberss. des A. T. nebst der Vulgata, 2. Philo, Josephus, die griech. und latein. Kirchenväter. (Auch hier werden S. 44. des Hieronymus hebräische Sprachkenntnisse als sehr dürftig dargestellt.) 3. Targumim, Talmud, palmyren. Inschriften und heil. Bücher der Zabier. (In den alten Ueberss. glauben wir doch nicht blos Verwechselungen ähnlich lautender, sondern auch ähnlich gestalteter Schriftzüge zu finden.) Hierauf geht Hr. H. S. 52. zu den einzelnen Buchstaben des Alphabets über und zur Vertauschung oder Verwechslung derselben unter einander, und aus den Bemerkungen darüber werden S. 72 ff. lexikographische Erläuterungen gezogen, indem theils einzelne hebr. Wörter aus den verwandten Dialekten, theils ganze Classen von Wörtern, die im Wechselverhältnisse verwandter Buchstaben stehen, sich auf diese Art leichter erklären lassen. Es sind einzelne Beyspiele von nur einmal oder selten vorkommenden Wörtern aufgestellt, die hier keiner neuen Prüfung unterworfen werden können, aber die grösste Aufmerksamkeit verdienen, zumal da sie einen neuen Weg vorzeichnen, der, wenn er mit Umsicht verfolgt wird, zu manchen Bereicherungen der hebr. Sprachkunde führen kann. Der 3te Abschn. S. 94 ff. verbreitet sich über die Provincialismen oder Mundarten in der hebr. Sprache, die, als sie noch lebende Sprache war, neben einander vorhanden waren, wovon die grosse Zahl gleich bedeutender Wörter, deren einzige Verschiedenheit in der Verwechselung ähnlich lautender Buchstaben besteht, den wahrscheinlichen Beweis geben, der noch durch andere Gründe unterstüzt wird. Der 4te Abschn. S. 100 ff. betrifft das späte Alter der hebr. Vocalzeichen und Accente, wofür, nach der scharfsinnigen Untersuchung in des Hrn. Dr. Gesenius angef. Schrift, hier nur einige Erweiterungen und neue Bestätigungsgründe derselben mitgetheilt werden. Es sind folgende Sätze ausgeführt: 1. In den ersten Jahrhunderten nach dem babylon. Exil fühlte man noch gar nicht das Bedürfniss, die Aussprache der Wörter durch besondere Andeutungen zu erleichtern. 2. In der Seleucid. Periode zwischen dem 2ten und 3ten Jahrh. v. Chr. G. sind die ersten Versuche gemacht worden, die Vocalbezeichnung durch drey Buchstaben anzudeuten (א, י, ן). 3. Im Laufe des 2ten Jahrh. kamen die beyden Vocalbuchstaben ה und ע hinzu, die bis zum Anfange des 5ten Jahrh. genügten. 4. In der Zeit vom 5—8. Jahrh. erhielten unsere heutigen Vocalzeichen allmählig ihr Daseyn. Zu des Hrn. Gesenius befriedigenden Untersuchungen über die Accente noch einige Nachträge. Der 5te Abschn. S. 118 ff. schildert die Verdienste der Masorethen um die Fortpflanzung der hebr. Aussprache und die treue Aufbewahrung des biblischen Textes nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die ängstliche Verehrung des Buchstabens ihrer heiligen Gesetze und Urkunden unter den Juden, wobey auch S. 122. die Bedeutungen des Wortes *heilig* (ἅγιος) und *heilige Schriften*, erörtert werden. Für die Genauigkeit der jüdischen Kritiker werden S. 127 ff. als Zeugnisse die von ihnen aufgestellten Regeln angeführt und S. 132 ff. ihre Verfahrungsweise von einzelnen Seiten betrachtet. Der 6te Abschn. S. 138 ff. enthält allgemeine Betrachtungen über den gemeinsamen und eigenthümlichen Charakter der hebräischen Sprache, mit lexikographischen Erörterungen begleitet. Voraus gehen allgemeine geschichtlich-kritische Erörterungen (über Aram und die Provinzen dieses Landes, die aramäische Sprache, welche von der assyrischen ganz verschieden war, über das neu-assyrische Reich, dessen Existenz mit Gründen bestritten wird S. 145, die Chaldäer, als Zerstörer des assyr. Reichs, deren Sprache und Schrift gleichfalls von der aramäischen verschieden war, und S. 147 ff. den stufenweisen Uebergang der ältesten aramäischen in die spätern syrischen Schriftzüge. Hierauf wird untersucht S. 156 ff. ob die *aramäische* (chaldäisch-syrische) und die *hebräische* Sprache nach ihren charakteristischen Merkmalen in Haupttheilen als Schwestern zu betrachten sind? und auch die Verwandtschaft zwischen der hebräischen und arabischen Sprache theils durch äussere geschichtliche, theils durch innere grammatische Gründe erwiesen. Die ältesten arabischen Schriftzüge hatten auch einen syrischen Charakter. Die äthiopische Sprache, eine Tochter der arabischen, steht in fast gleichem Verhältnisse zu dieser, wie die punische zur phönicischen. Die durch äussere und innere Gründe ausgemittelte Verwandtschaft chaldäischer, syrischer, arabischer und äthiopischer Sprache mit der hebräischen, worin der gemeinsame Charakter der letztern besteht, wird nun noch durch Beyspiele aus den drey Haupttheilen der Grammatik erwiesen S. 165 ff. und dann S. 172 ff. die Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache als eines besondern und selbständig ausgebildeten Dialekts angezeigt, vornämlich die in den Zeitwörtern vorkommenden, den Conjugationsformen, in dem Gebrauch der Accusativbezeichnung אֵת für den Nominativ bey Passiven, verschiedene andere, welche die Syntax angehen. Um den Charakter der hebräischen Sprache noch tiefer zu ergründen, sind noch folgende Mittel angewendet: 1. S. 194 ff. Entwickelung der hebräischen Sprache aus den in derselben abgefassten Haupt- und Nebenschriften als Quelle. Zuerst Geschichte derselben, von Aug. Pfeiffer an, von welchem eine kleine seltne Schrift benutzt ist, bis auf Gesenius. Dann lehrreiche Beyspiele einer guten Entwickelung der Bedeutungen an den Wörtern: אָב, אָבַד, אֱמֶן, הָתַךְ, שָׁפָה, andere, durch welche erwiesen wird, dass die Bedeutungen nicht ohne Noth vervielfältigt werden dürfen, אֹהֶל, בָּשָׂר, u. a. Es wird ferner mit mehrern Beyspielen Aufmerksamkeit auf die verschiednen Verbindungen und Constructionen einzelner Wörter empfohlen und noch andere lexikographische Grundsätze erläutert und bestätigt. Vornämlich wird (nach Gesenius

und Mahn) (die Benutung des talmudischen u. rabbinischen Sprachgebrauchs empfohlen S. 213 ff. und durch Beyspiele aus der Mischna, den Targumim u. s. f. bewährt, aber auch S. 230 ff. manche (zehn) neue Seiten und Hülfsmittel gezeigt, durch welche die Kenntniss des bibl. Sprachgebrauchs erweitert werden kann, wozu vornämlich die Unterscheidung sinnverwandter Wörter gehört, und dabey manche bedeutende Nachträge zu den bisherigen Wörterbüchern geliefert, die zugleich Beyträge zur Erläuterung des neutest. Sprachgebrauchs sind (wie S. 248. dass אוֹר und שִׂמְחָה oft gleichbedeutend stehen, was auch die Segensformel, sein Angesicht über Jemand erleuchten, aufklärt). Die psychologische Seite des lexikograph. hebr. Sprachstudiums wird vorzüglich genauer entwickelt. Trefflich ist vornämlich die Entwickelung des Wortes צֶדֶק aus dem Grundbegriffe, Gerade, was nach keiner Seite hin abschweift S. 261 ff. 2. wird S. 267 ff. die Aufklärung der hebr. Sprache aus den verwandten Dialekten als Nebenquelle behandelt, geschichtlich, theoretisch, praktisch, mit Warnungen gegen den Misbrauch, insbesondere des arab. Dialekts, und Regeln, an welche die Vergleichung des arab. Dialekts geknüpft werden muss (S. 277 ff.). S. 280 ff. sind Beyspiele von Erläuterungen der hebr. Sprache aus den verwandten Dialekten in alphabetischer Ordnung der hebr. Wörter aufgestellt und zum Beschluss S. 295 ff. noch einige Erläuterungen aus dem Syrischen insbesondere gegeben; alles sehr ausgesucht. 3. wird S. 300 ff. von einigen nicht-semitischen Sprachen (der ägyptischen, der persischen) und den ältesten Uebersetzungen des A. T. als Hülfsmitteln zur Erläuterung der hebr. Sprache gehandelt. Der *siebente* Abschnitt (S. 309 ff.) betrachtet das erste Zeitalter der Hebr. Sprache vor dem Exil, (wo die Beobachtung, dass sich in diesem Zeitraume keine besondern Perioden der Bildungsgeschichte der hebr. Sprache nachweisen lassen, mit andern Umständen verbunden, zur Unterstützung der Behauptung einer spätern Abfassung der Bücher des A. T., vornämlich des Pentateuchs, angewandt, und durch Parallelen der arab., der ossianischen, Gedichte erläutert wird), und der *achte* S. 321 ff. das zweyte Zeitalter dieser Sprache, nach dem Exil, (wo man in den Schriften mehrere oder wenigere Spuren des Aramäismus antrifft; denn dass die jüdische Sprache im Fortgange der Zeit immer mehr durch Chaldeismen und Syriasmen entstellt wurde, ist durch Beyspiele aus der alex. Uebersetzung des A. T., aus den Apokryphen des A. T., den Inschriften auf den unter Simon geschlagenen jüdischen Münzen, den Werken des Philo und Josephus, den Schriften des N. Test, und der apostolischen Kirchenväter, den Bezeichnungen der hebr. Sprache in der Mischna, und den Andeutungen beym Hieronymus dargethan. Der *zweyte* Theil, oder die besondere Einleitung (S. 340.) enthält die Anwendung der bisherigen Belehrungen auf die Aramäismen in den hebr. Schriften des A. Test. und die jüdisch-paläst. Schreibart der Schriftsteller des N. Test. Was die Aramäismen im A. T. anlangt, so werden Beyspiele aus der Elementarlehre, aus der Formenlehre, aus dem syntaktischen Theil aufgestellt und überall Fingerzeige gegeben, die, weiter verfolgt, zu manchen wichtigen Resultaten führen können. Dann wird S. 575 ff. der Uebergang zu der jüdisch-paläst. Schreibart der neutestam. Schriftsteller gemacht, wobey das Evang. des Matthäus und die Apokalypse die reichhaltigsten Materialien darboten. Denn „das Evang. des Matthäus bewährt sich überall als eine sclavisch treue Uebersetzung einer hebr., d. h. syrochaldäischen, Urschrift— die Apokalypse aber, dieses merkwürdige Erzeugniss eines der gelehrtesten Juden des ganzen ersten Jahrh., der einen in Beziehung auf die damaligen Zeiten bewundernswürdigen Umfang von Kenntnissen offenbart, schliesst sich als eine anschauliche Abbildung der spätern hebr. Sprache dem Ev. des M. an.“ Worte des Verfs., der überdiess noch über den Inhalt und Vortrag der Apokal. sich weiter verbreitet, S. 579 ff. was wir dem eignen Nachlesen und verständigen Prüfen empfehlen müssen. S. 585 ff. sind nun (ausser den in der Note angeführten allgemeinen Merkmalen der hebr. Schreibart im N. T.) die charakteristischen Merkmale der spätern aramaisirenden Sprache in mehrern Wörtern, Redensarten und Constructionen des N. Test. aufgestellt. Einem so reichhaltigen Werke durfte es nicht an den nöthigen Blattweisern fehlen und es sind daher vom Vf. ein Sach- und mehrere Wortregister beyfügt. Er hat nun zwar den doppelten früher gefassten, Entschluss, ein umfassendes hebräisches Wörterbuch und eine grössere Einleitung in das A. T. erscheinen zu lassen, aufgegeben, aber seine lexikographischen Untersuchungen über die hebr. Sprache wird er eben so wohl fortsetzen, um den Lexikographen Beyträge zu liefern, als er einzelne Theile der Einleitung ins A. T. bearbeiten will, wo er ganz neue Ansichten zu eröffnen oder verjährte Meinungen zu verdrängen und richtigere Vorstellungsarten einzuführen hoffen kann.

Romane und Erzählungen.

Beschluss

der Rec. der Kleeblätter und der Kleinigkeiten.

Jene Dame begibt sich um diese Zeit nach Zürich, und hier findet sich ihr Bruder ein, der an Rosetten ein solches Wohlgefallen findet, dass er ihr seine Hand anbietet, die sie auch nicht ausschlägt. Der Hochzeittag ist schon angesetzt, als plötzlich der Maler auf jenes Geständniss des Majors erscheint, und im Bräutigam seiner Geliebten seinen — Pflegevater findet. Dieser kommt aber dem Verhältnisse seines Pflegesohnes zu Rosetten

alsbald auf die Spur, und wie sie glaubt, Er werde sie zum Altar führen, so nimmt ihr Geliebter seine Stelle ein, und nun ist alles Jubel und Wonne. Aber noch nicht genug. Der Pflegevater beschenkt das überglückliche Paar überdies noch mit einem prächtigen Schlosse, das in der Nähe des Geburtsortes der schönen Rosette liegt. Die Fischerhütte hat sich in eine kleine Capelle verwandelt. Voll Staunens wandeln die beyden Seligen zu der Capelle, und finden hier auf einem Altare, den eine Lampe erleuchtet, ein versiegeltes Paquet, und hierin das Testament des Pflegevaters, das sie beyde zu seinen Universalerben ernennt. — Der Darstellung gebricht es, wie der Erfindung, am dichterischen Leben, und die Sprache ist bey allem Schein von Wärme und Phantasie innerlich todt; die Töne verhallen ins Leere und finden in der Brust der Leser keinen Wiederhall. Nicht wahre Begeisterung der Liebe spricht hier, sondern eine ins Allgemeine verschwimmende Liebesschwärmerey. Diese mag zwar in ganz jungen Mädchen einen Anklang finden; es ist aber zu wünschen, dass man solche Anregungen von ihnen fern halte; denn jede Art von Schwärmerey ist immer gefährlich.

Wie unsicher und schwankend die Sprache ist, davon nur Ein Beyspiel. Seite 175. heisst es von dem kläglichen Majore: „Im Getümmel der Schlacht, beym Donner der Kanonen, war sein Element. Er bekümmerte sich um die ganze Welt nicht, und nahm sein Interesse zum Maasstab seiner Handlungen. So jung in das wüste Militärleben eingeführt, hatte er die wahre Liebe noch nicht empfunden, so lange ein Weib denselben Reiz für ihn behielt, als ein anderes. Der ursprüngliche Quell zarter Gefühle hatte in seiner Seele noch nicht Raum gefunden, jedoch schlummerte noch in seinem Innern eine Art von Sinn für Tugend, der aber, nur selten geweckt, einem verglimmenden Funken in schwarzer Asche zu vergleichen war.“ —

2. Das dritte Bändchen der *Kleinigkeiten von Laun* enthält sechs kleine Erzählungen. Unter diesen ist die *Luftfahrt* ein recht drolliges Liebesgeschichtchen, mit glücklicher Laune erzählt. *Mathilden's Hochzeitmorgen* schildert in manchen treffenden Zügen die wehmüthigen Gefühle einer Braut bey der nahen Trennung von ihren Aeltern. *Die Ohrfeige* interessirt durch die räthselhafte Form, wiewohl der Stoff nicht neu ist. *Die Reise zur Hinrichtung* ist eine Burleske gewöhnlicher Art, jedoch hie und da durch glückliche Einfälle gewürzt. — *Die Antipathie* und *Geschichte eines Bräutigams* sind im eigentlichen Sinne Kleinigkeiten.

Kurze Anzeigen.

Schuhkrafts Kommunion-Buch. *Siebente*, mit einem Anhang für die ersten Kommunicanten vermehrte Auflage. In Commission der Marxischen Buchhandlung in Karlsruhe. 208 S. in 8. (12 gr.)

Die seit 1809, wo die erste Ausgabe erschien, so oft wiederholten Auflagen und die auf dem Titel erwähnte Genehmigung des Königl (Würtembergischen) Ober-Censur-Collegiums geben schon ein gutes Vorurtheil für dies Buch, das man durch eigne Einsicht und Gebreuch, wenn man auch manche Ausdrucke noch geändert u. mehr Gebets- und Andachts-Uebungen als Betrachtungen wünschen sollte, bestätigt finden wird. Die neue Ausgabe hat 1. einen Anhang S. 187 ff. für die nach der Erneuerung ihres Taufbundes das erstemal zu Gottes Tisch gehenden Konfirmanden (Confirmirten), aus Betrachtungen und Gebeten bestehend, 2. mehrere Gesänge, die von dem Verf. herrühren, aber schon in früheren Sammlungen seiner geistigen Gesänge gedruckt waren.

Ueber den gebrauch der grossen buchstaben vor den hauptwörtern der deutschen sprache. Etwas zur beherzigung für alle, denen die deutsche sprache so wie die Bildung der Jugend theuer u. werth ist, von *Wilhelm Friedrich Schubert*, pfarrer zu Unteroppurg bey Neustadt an der Orla. Neustadt u. Ziegenrück, bey J. K. G. Wagner, 1817. VI. 80 S. in 8. (6 gr.)

Der Verf. ist, wie man bereits aus dem Druck des Titels abnehmen kann, ein Gegner grosser Anfangsbuchstaben vor Hauptwörtern u. denen, die ihre Stelle vertreten, mit Ausschluss der Eigennamen; denn sonst würde sein eigner Name klein erscheinen; indem er das Grosschreiben der Hauptwörter nicht nur unnöthig findet, da die grossen Buchstaben die Schrift nicht verschönern, sondern auch für unschicklich u. dem Auge schädlich hält. Den letztern Punct betreffend, verdankt er manche (doch nicht gerade die grossen Buchstaben allein betreffende und keineswegs neue Bemerkungen) seinem Freunde, dem D. Hergt in Pösneck; die Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache u. Schrift in den grossen Buchstaben sey gerade nicht empfehlungswerth u. seit nicht langer Zeit erst in die deutsche Sprache gebracht worden; ehemals dachte man nicht an die grossen Buchstaben u. noch im 17. Jahrh. wurden sie willkürlich gebraucht; die Gewohnheit, grosse Anfangsbuchstaben zu brauchen, habe in der Sprache keinen Grund u. beruhe auf keinen sichern Regeln (dergleichen man doch in guten Sprachlehren findet; Verschiedenheiten aber gibt es überall bey unsern Schriftstellern); die grossen Buchstaben nähmen zu vielen Platz weg. Kurz werden noch alle Gründe gegen sie S. 43 zusammengefasst; was aber für ihren Nutzen schon sonst angeführt worden ist, wird übergangen. Zuletzt sind sie noch als eine wahre Marter u. Plage für die liebe deutsche Bürgerjugend u. das Frauenzimmer aufgestellt. Doch duldet der nicht zu strenge Gegner die grossen Buchstaben beym Anfang neuer Sätze, bey eignen Namen u. bey unsern Anredewörtern. Endlich wird der Vorschlag gethan, dass bey dem Jubiläum der Reformation das deutsche Volk die grosse Verbesserung seines Schriftthums durch Abschaffung der grossen Buchstaben vornehme. Gewiss zum Leidwesen des Vfs. hat, ausser ihm, Niemand etwas zum Reform. Jubiläum mit kleinen Buchstaben drucken lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 271. 1818.

Alterthumskunde.

Recherches historiques et critiques sur les mystères du Paganisme, par M. le *Baron de Sainte-Croix*. Séconde édition, revue et corrigée par M. le Baron *Silvestre de Sacy*. Tome premier LXVIII. 472 S. *Tome second* 549 und 111 S. in 8. nebst 2 Kupfertafeln. à Paris, chez de Bure Frères, MDCCCXVII.

Die erste, aus den beyden 1777. gekrönten Preisschriften des Verfs. über die Namen und Attribute der Ceres und Proserpina entstandene Ausarbeitung dieses Werks erschien 1784. und eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von Carl Gotth. Lenz, Gotha 1790. Es war längst bekannt, dass der Verewigte eine neue Ausgabe vorbereitete, die nach so vielen von ihm und von andern Gelehrten angestellten Untersuchungen allerdings eine andere Gestalt gewinnen musste. Da er sie nicht selbst vollenden konnte, so trug er es seinem vieljährigen Freunde, dem Hrn. Baron Silvestre de Sacy, auf der sich der nicht geringen Mühe der Redaction und Herausgabe des Werks unterzog, das, wenn es gleich unvollendet geblieben ist, doch sowohl durch die eignen Erweiterungen des Verfs., als durch die berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen und Zusätze des Herausg. bedeutende Vorzüge vor der ersten Ausgabe erhalten hat. Der Vf. hatte seit der ersten Herausgabe schon Materialien zur zweyten gesammelt, als aber 1793. sein väterliches Haus zu Mourmoiron in der Grafschaft Venaissin, nachdem er und seine Gattin nebst den Kindern nur mit Mühe dem Gefängnisse und Tode entgangen waren, von den Soldaten des Jourdan geplündert wurde, wurden auch diese Materialien, seine Bücher und andere Habseligkeiten vernichtet. Er musste also späterhin die Arbeit aufs Neue anfangen. Die fünf ersten Abschnitte waren vornämlich durch Zusätze, Weglassungen, Verbesserungen verändert, die entweder dem Rande des Exemplars beygeschrieben, oder auf besondern Blättern eingeschaltet waren. Es blieben aber noch viele Dinge zu berichtigen übrig und das Ganze musste einer neuen Durchsicht unterworfen werden. Der letzte Artikel des fünften Abschnitts war zwar sehr vermehrt, aber die Redaction davon nicht beendigt. Erst nach mehrmaligem Durchlesen des Artikels und Eindringen in die Ansichten und den Geist des Verfs. gelang es dem Herausg. das Alte und Neue gut zusammenzustellen, ohne seine Ideen denen des Verfs. unterzuschieben, was er sorgfältig vermieden hat. Die drey letzten Abschnitte verdienten eben sowohl eine neue Bearbeitung, allein da sie nur Nebenuntersuchungen enthalten, so hatte der Verf. wahrscheinlich ihre Durchsicht bis auf den Zeitpunct verschoben, wo er sich ernstlich mit der neuen Ausgabe beschäftigen würde. Hier hatte der Herausgeber noch mehr Mühe zu übernehmen. Das Fehlende zu ergänzen und die Untersuchungen, z. B. über die Feste der Ceres und die sehr verbreitete und veränderte Verehrung des Bakchus zu vollenden, war nicht seine Absicht; er überliess die neue Behandlung dieser Gegenstände in ihrem ganzen Umfange andern Gelehrten und beschränkte sich nur auf die nothwendigen Berichtigungen. Der Verf. hatte nur die Anmerkungen weggestrichen, welche eine fremde Hand (vermuthlich der verst. de Villoison) ohne Wissen und Willen des Verfs. hinzugefügt hatte. Und diess ist dann auch bey Besorgung des Abdrucks vom Herausg. geschehen. Der Vf. wollte auch die latein. Abhandlung de triplici theologia mysteriisque veterum Commentatio, welche Villoison „par un étrange abus de confiance“ zwischen dem 4ten und 5ten Art. der fünften Section eingeschaltet hatte, ganz weggelassen haben. Von diesem strengen Urtheil hat der Herausgeber, mit Recht, sich entfernt. Sie ist als Anhang, mit besondern Seitenzahlen, beygefügt; man würde sie, da auch der deutsche Uebersetzer sie weggelassen hat, ungern vermisst haben. Der erste Abschnitt handelt sowohl von der Religionslehre der alten Aegypter, als der ursprünglichen Religion der Griechen. Im zweyten wird von den Mysterien Samothraciens oder den Kabiren, den ältesten Bewohner Griechenlands, den Daktylen, Kureten, Korybanten u. Telchinen, im dritten von den eleusinischen Mysterien, ihrem Ursprung, Eleusis und dessen Tempel, der Geschichte der Ceres, und von ihren Attributen, der Proserpina und Hekate, dem jüngern Jakchus und dem Triptolemus; im vierten von der bürgerlichen und religiösen Verwaltung der Mysterien zu Eleusis, den obrigkeitlichen Personen und Priestern, welche die Aufsicht über dieselben führten, den untern Dienern und Priesterinnen, den geschriebenen Gesetzen, welche diese Mysterien angingen, den Gebräuchen, die in diesen Mysterien beobachtet wurden, und den traditionellen

Gesetzen, welche sich auf diese Mysterien bezogen, in der fünften von den beyden Einweihungen zu den Eleusin. Mysterien, der Zeit der Feyer dieser Mysterien, den kleinen und grossen Mysterien, der Epoptie und der in den Mysterien vorgetragenen Lehre, ausführlich gehandelt. Die Gegenstände des 6ten Abschn., mit welchem der 2te Theil anfängt, sind: die mysteriösen Feste der Ceres und der Proserpina bey verschiedenen Völkern Griechenlands und Italiens, insbesondere die Thesmophorien; im 7. Abschn. die Mysterien des Bakchus, der Ursprung der mysteriösen Verehrung des Bakchus, die Orphica, Dionysia und Sabazia; im 8ten die spätern Mysterien des Heidenthums, die der Venus und des Adonis, die Mithriaca, die Isiaca, die Mysterien der Kotytto und die der Bona Dea, der gänzliche Verfall der Mysterien. Dazu kommen noch vom Verf. 1. Erläuterungen, die sich auf einige Stellen der Untersuchungen über die Mysterien des Heidenthums beziehen S. 200 ff. (über die Etymologie der den Mysterien beygelegten Namen *μυζήρια, τελεταὶ, ὄργια*, die Etymologie einiger Namen der Ceres und der Proserpina, das System von *Boulanger* in s. Antiquité deviolée.) 2. von den symbolischen und allegorischen Attributen der Ceres, bey Dichtern und Künstlern, S. 215. wiederholt aus der von Janssen veranstalteten Sammlung: de l'Allégorie ou Traités sur cette matière par Winckelmann etc. Par. an VII. 2. voll. 8. im 2. Th. S. 277 ff. als Folge der Lettre sur l'Allegorie in Th. I. S. 561. — 3. Bemerkungen über die Homerische Necyomantie, vorgelesen in der Acad. des Inscr. et B. L. und abgedruckt im Mag. encyclop. 1. année T. III. p. 206 ss. — Der Herausgeber hat nicht nur den Styl des Verfs. häufig verbessert, sondern vorzüglich, was sehr wesentlich war und wobey er vom Hrn. Prof. Hase unterstützt wurde, die nicht selten unrichtigen oder nichts beweisenden Citate berichtigt. Diess ist bisweilen gleich in den handschriftlichen Zusätzen des Vfs. geschehen, ohne es zu bemerken, und auch in dem Text der ersten Ausgabe sind Fehler, die aus falscher Ansicht oder Erklärung der Citaten entstanden waren, wo es ohne den Ideen und dem Räsonnement des Vfs. zu schaden, geschehen konnte, verbessert worden. Wo es nicht möglich war, ist der Text des Vfs. beybehalten und die Berichtigung in den Noten mitgetheilt. Solche Anmerkungen, die theils verbessern, theils ergänzen, theils das, was in den Citaten wirklich oder nicht zu finden ist, anzeigen, sind sehr zahlreich; Hr. Baron de S., der auch die deutsche Sprache versteht, hat die Anmerkungen des deutschen Uebersetzers verglichen und angeführt (wie Th. I. S. 28.), aber bisweilen ihm widersprochen (wie I, 52.). Einige dieser Anmerkungen gehen auch die Lesarten mancher Stellen an, wie einer des Porphyrius Th. I. S. 282. Meist sind sie nur kurz abgefasst, doch auch einige längere findet man, wie I. S. 447 ff., wo verschiedene Meinungen über die Eleusinischen Geheimnisse und die geheime Lehre aufgestellt und auch die neueren von Creutzer, Ouwaroff etc. nicht übergangen sind, übrigens aus den Untersuchungen des Vfs. über disee Mysterien andere Resultate vom Herausg. gezogen werden, als der Vf. selbst aufgestellt hatte. Im 2ten Th. stösst man auf noch mehrere längere Anmerkungen, wie S. 62 ff. über die dem Orpheus beygelegten Werke und Verse, S. 69. über den angeblich Indischen Ursprung des Mythus vom Bakchus, S. 125. über den vom Hrn. v. Hammer in der Wiener Lit. Zeit. 1816. behaupteten indischen Ursprung der Mysterien, S. 147 ff., den Auszug aus Eichhorns Abhh. über den Mithras. Auch sind dem ersten Theile (S. 455 ff.) mehrere sogenannte Notes additionnelles beygefügt, in welchen vornämlich einige Bemerkungen von Larcher, den S. Cr. über verschiedene Gegenstände befragt hatte, mitgetheilt sind, insbesondere eine sehr lange S. 462 ff. in Betreff der Expiation des Hercules. Auf die Kunstdenkmäler, besonders die Vasengemälde, die sich oft auf Gegenstände der Mysterien beziehen, konnte der Herausg. keine Rücksicht nehmen und das hier Fehlende ersetzen. Er hat vorzüglich ein sehr vollständiges Register ausgearbeitet, das bey dieser so viele einzelne Bemerkungen enthaltenden Ausgabe höchst nöthig war. Uebrigens ist bey dieser Ausgabe eine Charte der Ebene von Eleusis (jetzt Lefsina) u. der Umgebungen, aufgenommen von Foucherot und gestochen von Blondeau, und der Plan der Ruinen des Cerestempels zu Eleusis, von demselben Ingenieur aufgenommen, die Vorrede des Vfs. zur ersten Ausgabe (mit einigen Anmerkungen begleitet, worin unter andern erinnert wird, dass weder der Verf., noch Hr. de Villoison der Vorschrift einer Genauigkeit im Citiren treu gewesen sind), des Hrn. *Dacier* Notice historique sur la vie et les ouvrages de M. (Guillaume Emanuel Joseph Guilhem de Clermont Lodève, Baron) de Sainte-Croix (geb. 5. Jun. 1746, gest. 11. März 1809.) aus dem Moniteur auf das J. 1811. N. 188. gezogen und des Hrn. Sylvestre de Sacy dem Catalog seiner Bibliothek im Jun. 1809. vorgesetzte Notice sur M. de S. Croix, die vorzüglich ein räsonnirendes Verzeichniss seiner Werke enthält und mit der Bemerkung schliesst: que peu d'hommes de lettres ont égalé M. de Sainte-Croix pour la pureté des vues, l'activité la plus infatigable, l'étendue des connoissances, l'art de les employer utilement; mais qu' aucun ne l' a surpassé pour les qualités qui font le citoyen estimable, le chrétien fidèle, le vrai philosophe, l'ami tendre et sincère. Er hatte sich noch vorgenommen, ein grosses Werk über die Geschichte des Theismus, seinen Ursprung, die Veränderungen, die er bey den verschiedenen Völkern der Erde erfahren hat, zu schreiben, dessen Plan in der Vorrede des Herausgebers angezeigt ist. Es waren aber davon nur Skitzen unter den Papieren des Verewigten vorhanden, und eine davon ist S. XV. f. abgedruckt. — Ungeachtet nun das Werk noch mancher Vervollkommnung

empfänglich und bedürftig ist, so ist man doch dem Herausgeber sehr dafür verpflichtet, dass er die Arbeit des Verfs. bekannt gemacht und selbst so reichlich ausgestattet hat.

L'Orestéide ou Description de deux Bas-Reliefs du Palais Grimani à Venise et de quelques monuments qui ont rapport à l' histoire d' Oreste. Par *A. L. Millin*, Chev. de l'Ordre royal de la Légion d' honn. Conservateur du Cabinet des medailles, des pierres gravées et des Antiques de la Bibl. du Roi etc. à Paris, au Bureau des Annales encyclopédiques. MDCCCXVII. 24. Kupfertafeln in gr. 4. (4 Thlr. 8 gr.)

Diese, Hrn. Hofr. Böttiger zugeeignete, Schrift ist eine der letzten Arbeiten des Verewigten. Die beyden Reliefs, die sich in dem Palast Grimani befinden, gehören zu den für Geschichte und Kunst wichtigen Denkmälern, von denen er bey seiner Reise in Italien Zeichnungen nehmen liess. Von dem Palast und den Sammlungen Grimani wollte er in der 5ten Abtheilung seiner Reisebeschreibung, die vornämlich von Venedig und dem alten Venetian. Staate handeln sollte, Nachricht geben. Wir hoffen, dass dieser Theil ausgearbeitet hinterlassen und vielleicht schon der Presse übergeben ist; wir wünschen, dass auch manche andere Arbeiten, und unter ihnen vornämlich das Tombeau de Ruvo dans la Basilicate, avec la description des vases qu' il renfermoit, Vasen, deren Malereyen an Menge u. Schönheit der Figuren alle bisher bekannt gemachte übertreffen sollen, ans Licht treten mögen. Er selbst äussert gelegentlich: „Je compte ainsi publier, quand j'en aurai le temps, l'occasion et les moyens, ce que ma Collection de dessins contient de plus intéressant." Er hat in das gegenwärtige Werk eine Vasenmalerey aufgenommen, die er schon vor einigen Jahren in Neapel hatte abzeichnen lassen. Sie ist zwar seitdem in Millingens neulich angezeigtem Werke in Kupfer gestochen worden, u. dieser hatte dazu um so mehr Recht, da sie ihm früher zugehörte und er sie an das Museo dei Studj, das jetzt Museum Bourbon heisst, zu Neapel abgelassen hat. Allein da Millingens Werk in wenigen Händen ist, und Hr. M. von den Erklärungen in einigen einzelnen Puncten abwich, so glaubte er mit Recht die Kupferstiche, die er davon hatte machen lassen, hier mitzutheilen, da sie zu einer würdigen Begleitung der beyden Basreliefs dienen. Die Geschichte des Orestes, Oresteis bey den Alten genannt, war für Dichter und Künstler aller Zeiten eine fruchtbare Quelle. Hr. M. theilt die sich darauf beziehenden und bis jetzt bekannten alten Denkmäler in sechs Classen (vergl. s. Galerie mythol. T. II. p. 100 —106.) indem sie darstellen: 1. Die Ermordung des Agamemnon durch Aegisthus und Klytämnestra, 2. die Wiedererkennung der Elektra und des Orestes, 3. die Ermordung des Aegisthus und der Klytämnestra durch Orestes, 4. die Furien, den Orestes verfolgend, 5) die Lossprechung des Orestes unter dem Schutz des Apollo und der Minerva. 6. die Reise des Orestes nach Tauris, wo er seine Schwester Iphigenia wiederfindet und sie nebst der Statue der Diana entführt. Zu den beyden ersten Classen gehört die eben erwähnte Vase, die, da die meisten Vasen auf der Rückseite, die an der Wand stand, gewöhnlich nur sich unterredende Personen oder ein Bakchanal darstellen, dadurch sich auszeichnet, dass sie auf beyden Seiten ein Sujet der Geschichte enthält. Auf der einen Seite (T. I.) ist Aegisthus und Klytämnestra dargestellt. Die Namen *Αἴγισθος* (denn man findet auf den Inschriften Grossgriechenlands und vornämlich den Vasen oft *τ* statt *θ* gebraucht) und *Κλυτεμνεστρα* (*ε* statt *αι* und *η*) sind beygeschrieben. Die Scene fällt in die Zeit nach der Ermordung des Agamemnon, als Aegisth sich schon der Herrschaft von Argos bemächtigt hat. Er sitzt unbekleidet auf der Chlamys, hält in der Hand einen unverzierten Stab; vor ihm steht die bekleidete Klytämnestra, sie halten sich bey der Hand. Nach dem Vf. kündigt dies nebst manchen andern Attributen ihre eheliche Verbindung an, die mit einer Einweihung verbunden war; daher sey Aegisthus wie Bakchus, Klytämnestra als Ariadne vorgestellt. Eine hinter ihnen stehende junge Frau hält das (oft auf Vasengemälden vorkommende) Kästchen mit dem zu Vermählungen oder Einweihungen nöthigen Schmuck, vielleicht *Chrysothemis*, eine der Töchter Agamemnons. Die Einwohner Unter-Italiens folgten zwar den Ueberlieferungen der Griechen, machten aber doch manche Aenderung darin. Hr. M. glaubt daher, jene Frau sey nur eine Dienerin der Klytämnestra. Die Rückseite der Vase (T. 2.) hat eine noch schönere Zeichnung und interessantere Composition. In der Mitte der Hauptgruppe erhebt sich auf einem mit Triglyphen verzierten Säulenfuss eine Dorische Säule von schöner Proportion, auf deren Capitäl ein Helm von edler Form ruht. Ein Schwerdt und Schild sind an der Mauer eines Grabmals aufgehangen, zum Zeichen, dass es das Grabmal eines Heros ist, auch ist der Name *Αγαμεμνων* in schönen Schriftzügen auf dem Säulenschaft zu lesen. Auf dem Säulenfusse sitzt, den Rücken an die Säule gelehnt, in trauriger Haltung Elektra, deren Name über dem Kopfe gemalt ist: *ΕΛΕΚΙΡΑ* (*I* statt *T* wegen verwischter Züge). Mit beyden Händen u. kreuzweis gelegten Fingern hält sie eines ihrer Kniee (eine sonst auf Denkmälern nicht vorkommende Stellung, aber nach angeführten alten Schriftst. Ausdruck des heftigsten Schmerzes). Auf einer Gemme bey Maffei I, 19. glaubten mehrere Archäologen, nach Lessing, in einer sitzenden Frau in ähnlicher Stellung die Ilithyia zu erblicken, jetzt meint M., es sey eine in Betrachtung und Schmerz versunkene Fürstin, vielleicht Elektra. Auf der Vase seht neben der Elektra eine junge Frau, die mit der Rechten ihren Peplus graziös hebt, ohne Namen, wahrscheinlich Chrysothemis, Schwester der E.; in dem Kästchen, das sie hält, sind die beym

Grabe des Agamemnon zu opfernden Gaben. Ueber sie und die übrigen auf der Vase vorkommenden Figuren wird aus des Sophokles Elektra noch manche Erläuterung gegeben. Der Maler folgte nicht blos diesem Dichter, sondern auch andern, oder den Traditionen überhaupt. Orestes steht unbekleidet, die Hasta haltend, vor der Säule, er hat die kleine Urne auf den Untersatz der Säule gesetzt, und macht mit der Hand eine Bewegung nach der Schwester hin. Der etwas tiefer stehende junge, unbekleidete Krieger ist Pylades. Etwas weiter zurück steht ein Krieger von ihrem Gefolge. Die Zeichnung und Composition der Figuren wird von Seiten der Kunst S. 16. sehr gerühmt. Die *beyden Basreliefs* des Palasts Grimani, die zur sechsten Classe der Denkmäler aus der Orestie gehören, den Vorstellungen der Begebenheiten des Orestes in Taurien, wollte schon Lanzi beschreiben. Es werden nur noch zwey Denkmäler, die sich auf diesen Theil der Geschichte des Orestes beziehen, angeführt, ein Gemälde im Herculanum (Pitt. di Erc. I, 12.) und ein Basrelief im Palast Accoramboni zu Rom (Winckelmann Mon. ined. 149.). Die beyden Venet. Reliefs haben zu einer alten Friese gehört, und es ist merkwürdig, hier zwey Gegenstände vereinigt zu sehen, die in der Hauptsache sehr ähnlich, in den einzelnen Theilen verschieden sind, und zwar so, dass sie verlorne Gedichte oder Ueberlieferungen zu Quellen gehabt zu haben scheinen. Mehr als des Euripides Trauerspiele stimmt des Hyginus Bericht mit manchen Vorstellungen dieser Reliefs zusammen. Man könnte sie, wie manche andere Denkmäler, gar nicht erklären, wenn man sie nur auf die vorhandenen Traditionen beziehen wollte. Das erste Relief stellt, nach Hrn. M., das Stratagem der Iphigenia dar, ihren Bruder und Freund zu retten und die Statue der Diana zu rauben. Es enthält 16 Figuren. Die erste Gruppe, zur Linken des Lesers, muss die erste in der Reihe der Geschichte seyn. Die beyden Fürsten haben hinter sich zwey Männer, deren einer eine phrygische (ausländische) Mütze trägt, ein anderer Bediente des Thoas trägt lange Beinkleider (anaxyrides), gleichfalls Zeichen von Barbaren. Vor ihnen steht Iphigenia, zu deren Füssen ein Gefäss (vermuthlich mit dem, was zur Reinigung der Opfer gehörte, angefüllt). Orestes und Pylades sind entfesselt zum Opfern geführt, sie haben selbst ihre Schwerdter, Iphigenia scheint sie zu befragen. In der zweyten Gruppe, in der Mitte, erscheinen sie in den Tempel geführt, um geopfert zu werden. Orest sitzt auf einem Stein, den Kopf mit dem Mantel bedeckt, um den Tod des Freundes nicht zu sehen, vor ihm steht Pylades am Altar und ihm gegenüber der Tempeldiener, der ihm den tödtlichen Streich geben soll. Denn auch nach Euripides opferte nicht Iphigenia selbst die Fremden. Der Henker hat die Axt aufgehoben, scheint aber einen neuen Befehl der Iphigenia zu erwarten, die ihren Bruder erkannt hat. Die dritte Gruppe zeigt den alten Thoas vor dem Thore seiner Wohnung auf einem Stein sitzend, hinter ihm ein paar Diener (Scythen), vor ihm ein Altar, auf welchem Feuer lodert, die beyden Fürsten werden von Wächtern vor ihn geführt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, dabey Iphigenia im priesterlichen Gewande, mit umgekehrter Fackel, sie scheint dem Thoas zu verkünden, dass die Göttin diese unreinen Opfer verschmähe, und dass sie im Meereswasser gereinigt werden müssten. Das zweyte Relief mit zwölf Figuren wird gleichfalls in drey Gruppen getheilt, die erste zur Linken ist die Lustration der Opfer; in der zweyten sieht man wieder den Scythen, der das Opfer vollziehen soll in Gegenwart der Iphigenia und die Statüe der Diana auf dem Altar; an dem Baum hinter dem Altar hängt noch der Kopf eines geopferten Fremden; auf der dritten sieht man die Iphigenia nach gelungener List das Schiff des Bruders besteigen, Pylades vertheidigt die Fliehenden mit den Waffen gegen Taurier. Hr. M. bestätigt dadurch seine frühere Erklärung eines Basreliefs bey Hrn. Türlier zu Martigues von der Einschiffung des Orestes, der Iphigenia und der Statüe. Dem belesenen Verf. ist doch des Herrn Staatsr. Uhden Vorl. Iphigenia in Tauris nach Werken der bildenden Kunst 1813. (Abhh. der Berl. Akad. der Wiss. hist. phil. Cl. 1812. 1813. S. 85 ff.) entgangen.

Von des sel. *Millin* Pierres gravées inédites (s. S. 216. S. 1726 f.) haben wir noch die fünfte Nummer (Text S. 97—120. 40—49. Kupf. in 8.) erhalten. Erklärt wird noch die auf der 40sten T. (im vor. H.) abgebildete Gemme, vorstellend einen auf einem Fels sitzenden Mann (kein Satyr, sondern Vorsteher eines Gymnasium) der einen jungen bekleideten Menschen die Doppelflöte blasen lehrt. 4. Sonderbare Intaglio, zwey nackte Jünglinge, die eine mystische Küste geöffnet haben, aus welcher Schlangen hervorgegangen sind, die sie verwunden. 42. Ein junger gebückter Mensch mit dem pedum, füttert eine heilige Schlange auf den Altar. 43. Ein Eingeweihter, eine Schlange haltend. Dabey die Buchstaben C. S. RIO. 44. Sonderbarer Kopf des Oceanus oder Pontos. 45. Seltener Amethyst des russ. Cab.: Büste des Hebon (Bakchus mit Ochsenhörnern). 46. Halber Körper des bey einem Vorgebirge liegenden Hebon (sonst Minotaurus genannt). 47. Taras (junger unbekleid. Heros auf einem Fels sitzend mit Helm auf dem Kopfe, in der einen Hand den Dreyzack, in der andern einen Fisch haltend) auf Münzen häufig u. S. 111—115. erläutert. 48. Vulcan in kurzer Tunica, stehend, mit Hacke in der Hand. 49. Vulcan sitzend auf einem Stein und Minerva vor ihm stehend. — Dem Vernehmen nach wird diese Sammlung ununterbrochen fortgesetzt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 272. 1818.

Kritische Schriften.

Literarische Analekten, herausgegeben von *Friedr. Aug. Wolf.* III. Auch mit dem latein. Titel: *Analecta litteraria*, maxime eruditae antiquitatis litteris et artibus illustrandis collecta a *Frid. Aug. Wolfio.* Vol. II. Berlin, bey Nauck, 1818. 306 S. in 8. mit einer Kupfert.

In dieser sehr erwünschten und höchst lehrreichen Fortsetzung der Sammlung eigner u. fremder Abhh. und Aufsätze macht den Anfang S. 1—25. des Hrn. Kirchenraths und Direct. des Gymn. zu Altenburg *Matthiä* (zu seiner Zeit in der N. L. L. Z. angezeigtes) Programm: *de anacoluthis apud Ciceronem*, theils abgekurzt, theils erweitert und vermehrt, worin zugleich mehrere Stellen theils kritisch behandelt, theils erläutert, auch der Ciceron. Sprachgebrauch gegen manche unrichtige Behauptungen nachgewiesen wird. So ist S. 2. dargethan, dass Cicero das Pronomen *se* allerdings vor den Infinitiven einiger Zeitwörter, nach Art der Griechen, weglässt, S. 4. dass *non modo non — sed ne quidem* öfters bey C. vorkömmt, und also *non* nicht immer weggelassen wird. Der Herausg. wünscht, dass der V. einmal eben so über die Anakoluthen bey den Griechen belehren möge. S. 26—46. *Frid. Jacobs* Coniecturae de locis nonnullis *Achillis Tatii*, *Xenophontis Ephesii*, *Callistrati*, aliorum. Es sind vornämlich Verbesserungen von Fehlern, die daher entstanden sind, dass die Abschreiber Buchstaben und Sylben, die verbunden werden müssen, getrennt haben, dann auch von einigen, die aus Weglassung von Buchstaben und Worten, die wiederholt werden müssen, oder aus Verbindung des zu Trennenden, entstanden sind. Hr. Hofr. J. hat eine neue Ausgabe des Romans von Achilles Tatius schon vorbereitet, die um so wünschenswerther ist, da nicht nur die Ausgabe von Saumaise übereilt und fehlerhaft ist, sondern auch die neuern von Boden und Mitscherlich den Text durch neue Fehler oder unnöthige Aenderungen noch mehr verderbt haben. Er selbst berichtigt eine ehemalige Conjectur in IV, 12, indem er sich mehr an die gewöhnliche Lesart hält und zu *κρατεῖν* den Accusativ setzt. Von der Verwechselung der Buchstaben *τ* und *γ* S. 33. So wie in einer Stelle des Xenophon aus Ephesus das Wort *μαχροπὸς* (is, qui ingenuam mulierem alii prostituendam tradit) aus der fehlerhaften Schreibart scharfsinnig herausgebracht wird, so ist *μαχροπεύειν* S. 41. in einer Stelle des Alexis beym Athen. hergestellt. Von dem Roman des Eustathius oder Eumathius theilt Hr. J. die Lesarten einer Münchner Handschrift mit, die viel vollständiger ist, als die gewöhnlichen Ausgaben. Einige Proben sind gegeben. S. 47—62. *C. A. Lobeck* de substantivis in *ᾱς* exeuntibus. Die Atticisten werden überhaupt gegen den Vorwurf, dass ihre Behauptungen grundlos wären, vertheidigt, und durch das Beyspiel von *θερμασία* erwiesen, dass sie bisweilen mehr im Sinne haben, als sie wirklich ausdrücken. Damit werden die ausgesuchten und seltenen grammatischen Bemerkungen über die in *ας* (wie *καταφαγᾶς*, *πελεκᾶς*) und *ᾶς* (wie die eigenthümlichen zusammengezogenen Namen und andere Worte) und die verschiedenen Classen der isosyllaborum eingeleitet. S. 63—98. Miscella critica in aliquot loca scriptorum graecorum: [S. 63. *H. E. Barker* über *ἐσμὸς* (nach andern *ἐσμὸς*, *μελίσσης* Athen. X. p. 452; S. 67 ff. *Hermann* über dieselbe Redensart und Stelle; S. 75 ff. *J. Fr. Boissonade* neue kritische Aufsätze: 1. S. 75. Verbesserung eines Bruchstücks im Alcman (fr. 12. ed. Welk. *νηδεὲς* st. *νηλεὲς*, wovon *ἀδεὲς* bey Photius Erklärung ist), S. 76. Verbesserungen von Plutarch. de util. ex inim. cap., Themistius von Mai edirte Rede, Fronto, einem ungenannten Dichter, und der angeblichen Theano; S. 79. einer Stelle in Aristoph. Ach. 1112. durch Versetzung der Verse; S. 81. verschiedener Stellen des Schol. zu Aristoph. Plutus; S. 85. Versuch über eine Stelle des Aesch. Pers. 715 ff.; Vergleichung der Rede des Isocrates adv. Sophistas mit einer Handschr. in der Mazarin. Bibl. und Berichtigung einer Stelle in Diogeniani Prov. 6, 7. ebenfalls aus einer Handschr. der Mazar. Bibl., S. 88. Kritische Versuche über einige Stellen in Theophr. Char. S. 90. Verbesserungen eines Dichter-Fragments bey Plutarch (es muss auch *γίγνεται* heissen), des Plutarch selbst (*θεῶ* als Imperativ von *θεᾶσθαι*, st. *θεῷ*) Theokrit. Id. 1. und 26. S. 93. sind zwey merkwürdige Glosseme in Plutarch u. Longin entdeckt. — S. 94—96. *Niclas* Verbesserungen von drey Epigrammen der, vor Jakobs, unedirten Anthologie, aus seinen Papieren mitgetheilt. S. 96 ff. Solonis fragmentum, emendatum, documento quam caute inania sensuque carentia textis eiicienda sint,

von G. R. *Wolf*. Das sinnlose ἀγυιὰς haben die spätern Herausg. in λιγέως verwandelt. Hr. Wolf setzt dafür das Attische τάγυρι (d. i. ἐλάχιστον) wie Soping in einer Anm. zu Hesych. T. II. p. 1339. schon gefunden hatte]. S. 99—136. *G. C. Groddeck* (Prof. zu Wilna) in Pollucis Onom. IV, c. 19. §. 123. de theatri Graeci partibus, inprim. de parasceniis et hyposceniis (Programmen, die auch bey seinen Ausgaben des Philoktetes und der Trachinierinnen des Soph. 1806 und 1808. abgedruckt sind. Ref. freuet sich, sie hier zu lesen, da er selbst schon entschlossen war, an einem andern Orte sie mitzutheilen). S. 137—166. Anfang der Odyssee (100 Verse) in deutsche Hexameter übergetragen mit beyläufigen Anmerkungen von L., welche Anmerkungen die Uebersetzung, die Sprache und die Prosodie, aber auch die griech. Ausdrücke, wie das ἕρκος ὀδόντων, betreffen. Der Vf. und Herausgeber erklären sich, letzterer sehr stark, S. 160 ff., gegen den „berüchtigten Irrwisch der gr. Kritik und Grammatik, das sogenannte *Homerische Digamma*." Ersterer aber bemerkt: „der *Jonische* Hexameter lässt sich *ohne* eine gute Beygabe von Hiaten nicht wohl machen, wie die zwar wenigen, doch hinreichenden Ueberreste dieser Versart bey den Attikern beweisen, die sonst mit dem Digamma in natürlicher Antipathie standen, und auch dessen in *ihren einheimischen Versen* nicht bedurften, welcherley Verse sich wiederum nicht wohl *mit* Hiaten machen lassen, es müsste denn einer sehr ungeschickt seyn, oder ein gewaltsamer Verskünstler, ein Künstler, wie es *Nonnus* umgekehrt ist." Was weiter vom Herausg. für und über und wider den neuen Versuch, den Homer in deutsche Hexameter überzutragen, gesagt ist, empfehlen wir zum eignen Nachlesen. S. 167—204. Die neu aufgefundenen *Aeginetischen Bildwerke*, an Hrn. Director Schelling vom Hofr. *Hirt*, mit einer Zeichnung (in Bezug auf Wagners Bericht über die Aeginet. Bildwerke). Hr. Hofr. Hirt hat diese Denkmäler auch mehrmals besucht, und aus seinen darüber niedergeschriebenen Noten wird der äussern Beschreibung noch einiges beygefügt; dann aber 3 Fragen beantwortet: S. 175. was ist das Eigenthümliche des Aeginet. Styls (den Pausanias nur andeutet, Hr. Schelling in der strengen Natur-Nachahmung, Hr. H. in der alterthümlichen Unbeholfenheit in Bearbeitung der Köpfe, Haare u. Gewänder sucht, was im Grund der altgriechische oder heilige Styl sey; ein Verzeichniss von Werken dieser Classe ist S. 178 ff. gegeben; da hingegen der Attische Styl in einer richtigen und sorgfältigen Natur-Nachahmung gefunden wird). S. 188, in welcher Epoche wurden die Aeginetischen Werke verfertigt? (nach Hrn. H. in dem Zeitalter des Kadmus und Myron erst, d. i. in der blühenden Epoche des Phidias). Anlangend die Vorstellung der Aeginet. Bildwerke, so behauptet Hr. H. S. 193 ff., dass sie sich auf mythische oder historische Vorgänge der Insel, auf die Thaten der Aeaciden oder die Tapferkeit der spätern Aegineten im Perserkriege beziehen. Cockerell fand, wie die Figuren nothwendig im westlichen Giebelfelde aufgestellt seyn mussten. Darnach ist die Zeichnung und der beygefügte Kupferstich gemacht. Der Gegenstand, den der V. darin findet, ist der Kampf um den Leichnam des vom Hector erschlagenen Patroklus; in der Mitte steht Minerva; zu ihren Füssen rechts liegt der tödtlich verwundete Patroklus, weiter hin die übrigen Griechen, links Hector mit seinen Trojanern; den Vorkämpfer auf Seiten der Griechen hält der V. für Ajax den Aeaciden; den National-Unterschied findet er bloss in Teucer, dem Bogenschützen, und im Paris mit langen Hosen und phrygischer Mütze. Welche Figuren zur Rechten und zur Linken standen, erkennt man aus der Wetterseite, denn der Marmor der Statüe hat auf der Seite, welche dem Wetter ausgesetzt war, mehr gelitten. Für andere Gegenstände, welche an der westl. Seite des Tempels gefunden wurden, fand Cockerell in dem Giebelfelde keinen Platz und gab ihnen ihre Stelle über dem Giebel in der Mitte und auf beyden Ecken. Die beyden weiblichen Figuren hält Hr. H. für Damia und Auxesia, zwey mystische Wesen, die in Beziehung zu den eleusin. Gottheiten stehen. Von der Aufstellung der Figuren im östlichen Giebelfelde hat Hr. C. nur eine leichte Skizze entworfen. Auch hier steht Minerva in der Mitte und rechts und links Kämpfende, nach Hrn. H. ist der Kampf des Hercules nebst dem Telamon gegen den Trojan. König Laomedon vorgestellt. Hier standen die Trojaner auf der rechten, die Griechen auf der linken Seite der Minerva. Hr. H. hält selbst seine Erklärungen nicht über alle Zweifel erhoben, thut noch Vorschläge zur Ergänzung und Aufstellung der Figuren, und führt mehrere wichtige Antiken an, die nebst den Gruppen von Aegina dereinst das Museum zu München zieren werden. — S. 205—226. Explication du sistème métrique de Héron d'Alexandrie, et détermination de ses rapports avec les autres mesures des longueur des anciens par le Comte de *Fortia d'Urban*. Von diesem Gelehrten sind schon mehrere Schriften herausgegeben worden, die der Herausg. in einer Nachschrift verzeichnet, wo auch eine kurze Vergleichung zwischen dieser Abh. und der des Hrn. Prof. *Ideler* über die Längen- und Flächen-Masse der Alten angestellt wird. Die Abh. des Hrn. Grafen hat nun den von der kön. Akademie der Inschr. u. schönen Wissensch. 1806. gesetzten Preis zwar nicht erhalten, da aber die Preisschrift weder ganz, noch im Auszuge erschienen ist, so glaubte der V., die seinige werde nicht ohne Interesse seyn. Es gab drey Mathematiker des Namens *Heron*, den Schüler des Ktesibius, in der 2ten Hälfte des 2ten Jahrh. v. Chr., den Lehrer des Proklus in der ersten Hälfte des 5ten Jahrh. nach Ch. G., und den sogenannten jüngern Heron, den man in die erste Hälfte des 7ten Jahrh. setzt. Ihm wird die Geodaesia beygelegt, aus deren griech. Texte die Benedictiner einen Auszug in den Analectis graecis 1683. geliefert haben. Diess Fragment enthält kein metrisches System, sondern eine

blosse zum Behuf der Feldmesser in Zeiten der Barbarey gemachte Nomenclatur. Vor allen Dingen, sagt der V., müsse nun vom Institut erst entschieden werden, welchen Heron es gemeint habe, wenn von seinem metrischen System die Rede sey; denn auch der alexandrinische habe kein besonderes System gehabt. S. 227—255. Diogenes Laertius u. der Engländer Burley, von Hrn. Prof. *Schneider* dem ältern in Breslau. Von des Burley Schr. de vita et moribus philosophorum, deren Hauptquelle Diogenes von Laerte ist, fand der Vf. in der Breslauer Bibl. eine papierne Handschrift, in der er viele Sprüche und Notizen fand, die in den 7 gedruckten Ausgaben des Werks fehlen, und mehrere vorzügliche Lesarten, woraus sich ergab, dass Burley, der zu Ende des 13. Jahrh. schrieb, ein vollständigeres Exemplar des Diogenes vor sich hatte u. übersetzte. Er hat noch dabey die erste Ausgabe von des Ambrosius Uebersetzung des Diog. verglichen, so wie einige andere kritische Hülfsmittel, um auf die Quellen der gemeinen Lesart u. der Varianten zu kommen. Aus den Lebensbeschreibungen des Aristippus, Myson, Kleobulus, Solon und andern sind Beyspiele aufgestellt, die durch die eingestreuten Bemerkungen und eignen Vermuthungen noch interessanter werden. Burley scheint freylich auch manches aus latein. Schriftstellern genommen zu haben, was in seinem Diogenes nicht stand, S. 256—262. Thomae Reinesii Eponymologicum (ineditum) vom Hrn. Rect. *Müller* in Zeitz, der sowohl die Schicksale der Reinesischen Bibliothek, als insbesondere dieses Werks, das zuletzt Saxe vermehrt herausgeben wollte, und wovon die Handschrift mit Saxe's Apparat nach Franeker gekommen ist, beschreibt. S. 263—269. Notitia codicum Mss. Venetorum Hesiodi, in qua Trincavellianae edit. fontes ostenduntur, von Hrn. Bibl. *Morelli*, nebst einem Auctarium huius Notitiae, S. 270—274. vom Hrn. Prof. *Kordes* in Kiel, der von den durch Vict. Trincavellus edirten Büchern und von Joh. Franz Trincavell Nachricht gibt, so wie der Herausg. in einer Anmerkung anführt, dass der von Köhler zu Paris gesammelte Apparat sich in seinen Händen befindet und von ihm noch zu einer neuen Recension des Hes. benutzt werden soll. S. 275—278. *Ph. Melanthonis* (dieser Schreibart bediente sich Melanchthon selbst, wie in einer untergesetzten Note erinnert wird) Vitae M. Lutheri eiusdemque in eundem Orationis funebris editionum recensus (eine literar. Nachricht vom Hrn. Prof. *Kordes* in Kiel, die man hier nicht erwartet hätte). S. 279 Supplementa litteraria (A. S. 279. von *E. H. Barker* zur neuen Ausgabe des Thesaur. Steph. III, 152. not. über die zu Hom. Il. Σ, 576. in den Venet. Scholien angeführte Stelle des Grammatikers Dionysius und die Form der Adjectiven in ηεις von den Hauptwörtern in η. — B. S. 281. *Wolf* über eine Stelle des Macrob. de Diff. et Socc. Gr. Latinique verbi, welche Schrift aber nur ein in späterer Zeit gemachtes Excerpt aus der Makrob. Schrift ist, über die Endung der Infinitiven in αν und anderer Infinitiven, C. S. 282. *Boissonade* zu Anal. N. 2. S. 272. über die Conjectur *te* st. me in der ersten Ode des Horaz und die Kritiker, welche sie gebilligt haben). S. 284—289. Die einzige Porson'sche Ausgabe des Aeschylus in kl. 8., von *Wolf*. Porson war zwar schon in seiner ersten Jugend entschlossen, den Aeschylus herauszugeben, hat aber eben so wenig eine seines Namens würdige Recension dieses Dichters als des Homers besorgt. Gewöhnlich hält man die zu Glasgow bey Foulis erschienene Prachtausgabe in Folio für eine eigne Recension des Dichters von Porson, die Geschichte der Ausgabe in 2 Octavbänden, London u. Oxford mit der doppelten Jahrzahl 1806, wo sie zuerst im Publicum erschien, und der wahren 1794. ohne Vorrede und Anmerkungen, von P. wird erzählt; der Text stimmt zwar mit der Folio-Ausgabe zusammen, zeichnet sich aber durch kritische Zeichen, Kreuze oder Obelisken und Asterisken aus. „Der Text. sagt der V., ist im Ganzen genommen doch ein Muster bescheidener, planmässiger Untersuchung oft kleinlicher Momente, dergleichen Muster nur Männer von hohem kritischen Talent liefern können, wenn sie mit gewandter Divination gleiche Besonnenheit und feinen Wahrheitssinn in sich vereinigen. Und *in so fern* steht *Porson* einige Stufen über *Bentley*." S. 290—293. *Casaubonus*, oder Casaubonus? von W. Dass die Aussprache des Namens mit vorletzter langer Sylbe, welche in einigen Gegenden gebräuchlich ist, u. in Jo. Fr. Mayeri Lanx satura s. variarum lucubrationum historico-philologicarum Fasciculus, Argent. 1669. noch vertheidigt wurde, unrichtig sey, und die gewöhnliche mit kurzer Sylbe, welche auch in Versen vorkömmt, in jeder Hinsicht den Vorzug verdiene, wird dargethan, und sowohl die unrichtige Aussprache einiger engl. Eigennamen gerügt, als über die Endungen einiger latinisirter Eigennamen noch manches bemerkt. S. 294—299. Ehrenbezeigung (diese jetzt vernachlässigte Schreibart vertheidigt W. in einer Anm.) Ludwigs XIV. an Thom. Reinesius (drey bey Gelegenheit des Geschenks, das Ludwig XIV. an Reinesius nach Leipzig schickte, von dem Minister Colbert, dem Schatzmeister le Besque und Dichter Chapelain, der dem Könige jenen Gelehrten zu einer solchen Gratification vorgeschlagen haben will, an R. geschriebene franz. Briefe theilt Hr. Rect. *Müller* aus der Zeitzer Stiftsbibl. mit. Das latein. Danksagungsschreiben von R. an den König wagte er nicht beyzufügen. Reinesius war damals fast 80 Jahr alt; „wie denn oft Gelehrte ehedem um eben die Zeit zu Pensionen gelangten, wenn ihnen bereits die Zähne ausgefallen waren." S. 300—302. Les Grecs d' aujourd'hui. Auszug aus einem Brief des D. Coray zu Paris, der von den neuen Culturanstalten unter den Griechen und einigen ausgezeichneten Männern Nachricht gibt. Am Schlusse erfahren wir, dass Clavier's unvollendete Ausgabe des Pausanias durch seinen Schwiegersohn, Hrn. Courier, von dem man schon vor einigen Jah-

ren eine Uebersetzung zweyer Schriften des Xenophon (du Commandement de la Cavallerie et de l'Equitation, traduits per un Officier d'Artillerie à cheval) mit griech. Texte, Varianten aus 7 röm., florent. und Pariser Handschr. und kritischen Noten erhalten hat, beendiget wird. S. 305. Etwas Griechisch von Chr. Thomasius (das freylich nicht weit her ist). S. 305. Die bekannte Caesura podica Der sel. Reiz unterschied die caesura metrica und podica (was Hr. GR. Wolf genau erklärt). Ein Recensent, der vermuthlich keine deutliche Vorstellung davon hatte, nannte es: die *bekannte* caesura podica. — So mannichfaltig lehrreich und unterhaltend ist auch dieses Heft der ohne Unterbrechung fortgesetzten Analekten.

Essai sur la question, si Homère a connu l'usage de l'écriture, et si les deux poëmes de l'Iliade et de l'Odyssée sont en entier de lui. Par *C. F. Franceson.* Berlin chez Nauck, 1818. 190 S. in 12. (12 gr.)

Nach so vielen vorausgegangenen kritischen Untersuchungen über die Fragen, ob Homer den Gebrauch der Schreibkunst gekannt (d. i. ob in den frühern Zeiten, in welche gewöhnlich die Abfassung der beyden ihm beygelegten Gedichte gesetzt wird, ungefähr 10. oder 9. Jahrhunderte vor C. Geb. die Schreibkunst in Vorderasien und Griechenland bekannt und häufig ausgeübt worden, und ob die Gedichte anfangs aufgeschrieben gewesen seyen) und ob die beyden epischen Gedichte von ihm (d. i. von einem einzigen Dichter ganz) verfertigt worden, lässt sich nur bey einem tiefern Studium der Quellen und einer glücklichen Combinationsgabe etwas Neues, oder doch unwidersprechlicher Bewiesenes erwarten. Die hier vorausgeschickte Geschichte der Behandlung beyder Fragen zeigt, dass dem Verf. nicht einmal alle darüber erschienene Schriften bekannt, oder zur Hand gewesen sind. Inzwischen kann seine Schrift doch zur Belehrung seiner Landsleute und anderer, die dergleichen Untersuchungen lieber in französ. als in lateinischer Sprache lesen, und nicht zu tief in mühsame Forschungen eingeführt seyn wollen, dienen. Der V. geht von einer Geschichte der Homer. Poesien von der Zeit ihrer Entstehung bis auf die, wo sie von Alexandrinischen Kritikern ihre endliche Gestalt erhielten, aus: Lykurgus habe wahrscheinlich nur einige einzelne Rhapsodien nach Griechenland gebracht, Solon ungefähr 300 Jahre nach ihm angeordnet, dass die Homer. Gedichte von den Rhapsoden nach einer gewissen Zeit- und Materien-Folge abgesungen würden; die verschiedenen Rhapsodien hatten ihre besondern Aufschriften. Nach der einstimmigen Aussage der Alten hat Pisistratus beyde Gedichte erst geordnet, dadurch erhielten sie jedoch nicht die heutige Gestalt. Bis auf Alexander den Grossen scheint ihr Text keine feste Gestalt gehabt zu haben. Was nun die beyden Hauptfragen anlangt, so stellt der V. in Ansehung der ersten drey Behauptungen auf, die er, mit fleissiger Benutzung der Wolfischen Prolegomenen zu erweisen sucht: 1. Homer konnte seine Werke nicht schriftlich aufsetzen, weil zu seiner Zeit die Schreibkunst noch nicht so vervollkommnet u. ihr Gebrauch so allgemein verbreitet war, um vornämlich Gedichte von einem so grossen Umfange aufzuschreiben; 2. Homer wollte sie nicht aufschreiben, weil der Geist seiner Zeit geschriebene Gedichte ausschloss und nur Gesangs-Poesie gestattete; 3. die wohl verstandene Stimme des Alterthums und das richtig erklärte Zeugniss des Homers selbst beweiset, dass diese Gedichte lange Zeit nur abgesungen, und erst spät aufgeschrieben wurden. Die Sage von Kadmus als Urheber der Buchstabenschrift und Schreibkunst in Gr. wird, wie Larcher's Erklärung von Herodot's Stelle, verworfen. Die Schreibkunst wurde anfangs nur zu kurzen Inschriften auf Monumenten benutzt. Selbst zu Solon's Zeiten war diese Kunst noch in ihrer Kindheit. Und worauf u. womit hätte Homer schreiben sollen? Aegypt. Papier wurde erst viel später in Jonien bekannt; eben so der Gebrauch der Leinwand, der Wachstafeln, der Felle; die Malerey mit Farben war ebenfalls damals den Griechen noch unbekannt; man grub nur die Buchstaben in harte Massen ein. Ueber die zwey einzigen Stellen (Il. 7, 175 ff. 6, 155 ff.), wo der Dichter von einer Art des Schreibens zu reden scheint, verbreitet sich der V. S. 58 ff. Recht gut wird S. 75 ff. ausgeführt, dass unter den Griechen die Gedichte lange nur gesungen wurden, und der Ausdruck *ποιηταὶ* das Wort *ἀοιδοὶ* spät erst verdrängte. Für die Behauptung, dass auch längere poetische Stücke im Gedächtniss behalten werden konnten, sind S. 87 f. mehrere Beyspiele angeführt. (Manche Einwendungen von Hug u. A. sind nicht berücksichtigt.) Die 2te Frage (S. 90 ff.) anlangend, wird aus der Natur der Sache, der Geschichte der Gedichte, den Zweifeln, die schon im Alterthum entstanden, u. andern Umständen erwiesen, dass diese Gedichte nicht von Einem Dichter herrühren können, sondern aus mehrern heterogenen Theilen geschickt zusammengesetzt sind. Durch diese Annahme lassen sich auch die vielen Wiederholungen und manche Widersprüche erklären. Von letztern sind S. 125 ff. mehrere Beyspiele angeführt. Selbst die Haupthandlung der Iliade lässt sich nicht durchaus erkennen; rührte der Plan des Gedichts von einem Einzigen her, so könnten nicht so viele Unregelmässigkeiten darin vorkommen, wie S. 145 ff. gerügt werden, nicht ein solcher Mangel an Zusammenhang (S. 158 ff.) Statt finden. Ueber die Ursachen der demungeachtet zu bemerkenden Einförmigkeit der Charaktere und des Styls erklärt sich der V. S. 170 ff. Die Iliade scheint ihm (S. 176.) aus 3 Haupttheilen (1—10; 11 bis Anfang des 18. B.; übrige Bücher;) der erste u. dritte aus mehrern und verschiedenen Stücken zu bestehen, der mittlere von Einem Dichter herzurühren; die Odyssee besteht nach ihm (S. 182 ff.) aus 4 grossen Gedichten (1—4, 620. u. s. w.). Am Ende S. 187 ist ein Resumé der ganzen Untersuchung aufgestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 273. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Literarischen und artistischen Nachrichten Nr. 267.

Schon am 18. Sept. wurde zur Jubelfeyer des Königs auf dem im Meissner Kreise, 3 Stunden von Radeberg und 1 Stunde von Pulsnitz liegenden Keulenberge ein aus Granit (dem Hauptbestandtheil des Innern dieses Berges) ausgehauener Obelisk von beträchtlicher Höhe, der den Abend vorher auf einer mit Inschrift versehenen Basis aus demselben Gestein aufgerichtet worden war, feyerlich eingeweihet. Die Einweihungsrede hielt der, mit mehrern Fremden aus den vornehmsten Ständen Dresdens dahin gekommene Herr Hofrath *Böttiger*. Volkssagen und geschichtliche Nachrichten von dem Keulenberge und der Umgegend wurden dazu weise benutzt, Andeutungen aus dem Alterthum zweckmässig eingeflochten, aber der Hauptgegenstand, der den Redner begeisterte, sind die erhabenen Eigenschaften und preiswürdigen Handlungen des Fürsten, dem die Feyer galt, und seines Hauses. Sie ist gedruckt unter dem Titel: Rede zur Einweihung des *Augustus-Obelisk* auf dem Keulenberge am 18. Sept. 1818.; gesprochen von *C. A. Böttiger*. Zur Unterstützung der Subscription. Preis 4 Gr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 23 S. in 8. Das Vorwort gibt eine kurze Beschreibung der Veranlassung des Festes und der Feyerlichkeiten selbst; die Rede begleiten erläuternde Bemerkungen; den Schluss machen drey Toasts in Versen, während der feyerlichen Mahlzeit ausgebracht, von dem längst bekannten vaterländischen Dichter, *Arthur von Nordstern*.

Von dem Verfasser dieser Rede ist auch der lateinische und deutsche Text zu einer grossen, in Dresden am 23. Sept. aufgeführten, Musik verfertigt worden: *Carmen Saeculare* ad exemplar carminis Horatiani compositum, addito prooemio et epodo e Psalmis Davidicis. *Säcular-Ode* nach der Horazischen bearbeitet vom Hofrath *Böttiger*, mit Stellen aus den Psalmen nach der metrischen Uebersetzung von *Geo. Buchanan*. In Musik gesetzt und aufgeführt vom königl. Kapellmeister und Ritter vom goldenen Sporn, *Morlachi*. 7 S. in 8. Nur zwey Strophen des Säcular-Gesanges mögen hier stehen:

Quinquies denos remeans per annos,
Phoebe, tu *Augusti Friderici* amorem
Splendide effusum populi in salutem
Cernis eundem.
Saxonum rebus Superi favente,
Cura si vobis pietatis ulla est,
Saxonum Regi bona iam peractis
Jungite fata.

Sonne, Du in zehnmal fünf Jahresbahnen
Kreisend, schau'test *Friedrich Augusts* Liebe,
Glanzvoll neigend sich zu des Volkes Wohlfahrt,
Immer dieselbe.
Sachsens Schutzgeist, himmlisch hohe Mächte,
War euch je die Frömmigkeit wohlgefällig,
Schützt den König uns! Zum verlebten füget
Gutes Verhängniss.

Von den zahlreichen und mannichfaltigen Jubel- und Denkmünzen verdienen, theils wegen der bildlichen Darstellung und artistischen Ausführung, welche beweiset, dass es dem Vaterlande auch in dieser Gattung weder am Erfindungsgeiste noch an hoher Kunstfertigkeit fehlt, theils weil der Speculationsgeist keinen Antheil daran, wie an manchen andern Jubiläums-Münzen, hat, Erwähnung. Der hiesige Stadt-Magistrat, der überhaupt mehrere kunst- und geschmackvolle Verschönerungen der Festfeyer veranstaltete, hat eine Münze in Gold und Silber von bedeutender Grösse prägen lassen, von welcher eine lateinische, ausführlichere und mit gelehrten Erläuterungen versehene Erklärung (Numus in Solemnia Imperii a Friderico Augusto rege Saxoniae ante hos quinquaginta annos feliciter suscepti signatus dedicatusque a Senatu Lipsiensi a. d. XVII. Cal. Octobr. A. P. C. N. MDCCCXVIII. ½ Bog. in 4. — vom Herrn Hofrath *Böttiger*, der die bildliche Darstellung angegeben hat), und eine kürzere deutsche (vom Hrn. Oberhofger. Rath Dr. *Blümner*) Erklärung erschienen ist. Beyde Seiten haben symbolische Darstellungen. Denn man wollte auf der Vorderseite nicht das Brustbild darstellen „propterea, quod Patris Optimi vultum animis insculptum infixumque habent omnes liberi.“ Die Vorderseite zeigt einen mit einem purpurnen Mantel, von welchem goldne Quasten herabhängen, be-

deckten Thron. Der obere Theil hat auf beyden Seiten Lyren in erhabener Arbeit. Auf dem Thron liegt die Königskrone und sich überkreuzend ein Panzer mit dem sächsischen Wappen und der Mercuriusstab (Symbole des Wehr- und Nährstandes); um den Thron tanzen zehn Genien, über deren Köpfen Sterne glänzen, jeder der Genien deutet auf ein Lustrum. Sie halten Palmenzweige in die Höhe. Die Umschrift ist: Exultant genii lustris bis quinque peractis. Ueber der Rücklehne sind ein Eichenkranz und zwey Füllhörner sichtbar. Die Inschrift der Exergue ist: Friderico Augusto Patri patriae, Pio, Augusto, a. d. XVII. Cal. Oct. MDCCLXVIII. (der Tag des Antritts ist nämlich der 15. September. Gewöhnlich wurde der 16te angenommen, und auf der Rückseite die Verbesserung zu machen, ist von dem Künstler vergessen worden). Auf der Rückseite opfern zwey Opferknaben (Camilli) an einem antiken Altar; der eine spendet Wein, der andere streuet Weihrauch, dieser um für funfzigjährige Wünsche zu danken, jener um künftiges Glück anzukündigen. Auf dem Altar ist die Inschrift: Vota quintis decennalibus. Darüber schwebt der Genius der Zeit, mit Eichenlaub bekränzt, mit einem Stern am Scheitel, getragen von einem Hippogryph mit Waage in der Linken, Füllhorn in der Rechten, als Himmels- und Sonnen-Symbol der 50jährigen Regierung. Die Umschrift: Parcae bona iam peractis iungite fata (nach Horaz O. S.). Unter dem Altar nennt eine Inschrift den Magistrat der Stadt Leipzig. Aus der lateinischen Erläuterung erfahren wir noch, dass der Graf Leopold Cicognara in Kurzem alle noch vorhandene antike Throne in Kupferstichen mit Erklärungen bekannt machen wird, eine Nachricht, die vermuthlich einer mündlichen Mittheilung des um jene Zeit Dresden besuchenden Grafen zu verdanken ist.

Die Kaufmannschaft hiesiger Stadt hat gleichfalls eine Denkmünze prägen und überreichen lassen, von welcher auch eine deutsche Erklärung gegeben worden ist (wahrscheinlich vom Hrn. Propst des Stifts Wurzen, Dr. *Stieglitz*, der die Zeichnung der Münze entworfen hat:) *Beschreibung der Medaille*, welche bey der funfzigjährigen Regierungsfeyer Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Friedrich August, von der Kaufmannschaft zu Leipzig ehrfurchtsvoll dargebracht wurde. 1 Bog. in 4. mit Abbildung der Münze. Die Vorderseite der von dem geschickten Medailleur, Carl Wilhelm Höckner in Dresden, gravirten Medaille, hat das sehr ähnliche Brustbild des Königs mit der Umschrift: Friedrich August, König von Sachsen, des Handels Schirm und Hort; auf der Rückseite füllen den mittlern Ramm zwey Füllhörner mit Früchten, welche einen Mercurstab (Caduceus) einschliessen, und auf der einen Seite mit einem Palmzweig, auf der andern mit einem Rautenstengel umgeben sind. Oben am Rande der Münze die Sonne, welche ihre Strahlen auf die Umgebungen verbreitet. Zwischen ihr und dem Mercurstab die Aufschrift: Am XV. Sept. MDCCCXVIII. Die Umschrift: Zur funfzigjährigen Regierungsfeyer (und unten:) Die Kaufmannschaft zu Leipzig. Dieser Typus der Münze wird umständlicher gedeutet, und zugleich dankvoll an das erinnert, was die funfzigjährige Regierung für den Handel und die Gewerbe gethan hat, und an das, was jeder Sachse wünschen muss.

Der Magistrat der Residenzstadt hat ebenfalls von Höckner eine trefflich gelungene Münze graviren lassen. Auf der Vorderseite umgibt das höchst ähnliche Brustbild des Königs die einfache Umschrift: Friderico Augusto Regi Sax. P. P. Vota publica quintis decennalibus d. XVII. Cal. Sept. MDCCCXVIII. Auf der Rückseite sind auf dem obern Umkreis der Münze die 12 Zeichen des Thierkreises abgebildet. In der Mitte steht ein halbbekleideter Jüngling mit Füllhorn in der Linken, mit der Rechten streuet er Weihrauch auf den Altar, auf welchem Feuer brennt. Ueber seiner opfernden Hand funkelt ein Stern, über ihn stehen die Worte: Genius Dresdensis. Die Umschrift dieses mittlern Kreises ist: Redit. Regno. Iam. Quinquagesimus. Orbis. Unter dem Altar sind die Worte zu lesen: Rex. bone. thura. damus.

Der Magistrat gedachter Stadt hat das hohe Fest nicht nur durch andere Feyerlichkeiten, sondern vorzüglich auch durch Gründung einer höhern Bürgerschule verherrlicht, welche den Namen Friedrich-Augusts-Schule führen, wovon zu anderer Zeit mehr Nachricht gegeben werden wird.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Senior der jetzt lebenden deutschen Mineralogen, der Bergrath *Johann Carl Wilhelm Voigt* in Ilmenau, erhielt am 1. October das Diplom als ordentliches Mitglied der Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu St. Petersburg, und kurz zuvor das der naturforschenden Gesellschaft zu Halle.

Ankündigungen.

Neue Musikalien
bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Böhner, Quatuor p. le Pf., V., A. et Vcelle. Op. 4. 18 Gr.
Braun, C. A. P., Sonate p. Pf. et Hautbois. 16 Gr.
Cherubini, Ouv. de l'Op. Lodoisca. à 4mains. 12 Gr.
Cramer, J. B., 2me Concerto p. Pf. av. Orch. ad lib. Op. 26. 2 Thlr.
— 7me Concerto p. Pforte av. Orch. Op. 56. Edur. 3 Thlr.
— les Suivantes, Sonates p. le Pf. Op. 57. Nr. 1. Op. 58. Nr. 2. Op. 59. Nr. 3. à 16 Gr.
— le Retour à Londres, gr. Sonate p. Pf. Op. 62. 1 Thlr.
Dussek, 3 Sonates p. Pf. av. V. et B. ad lib. Op. 2. 2 Thlr.

Dussek, Concerto p. le Pf. av. Orch. ad libitum. Op. 3. Es dur. 1 Thlr. 16 Gr.
— 3 Sonates av. Vlon ad lib. Op. 4. 1 Thlr. 12 Gr.
— 3 Sonates dont 2 avec Vlon obligé. Op. 5. 2 Thlr.
— 6 Sonatines p. Pf. av. Flute. Op. 19. 1 Thlr. 12 Gr.
— Sonate p. Pf. av. Flute et Vcelle. Op. 21. 16 Gr.
— 2 Sonates p. Pf. av. Violon et B. Op. 34. 1 Thlr. 12 Gr.
Ebers, C. F., Wiener Tänze f. Pf. Op. 45. 8 Gr.
Field, John, l'Incendie par l'Orage, 5me Concerto p. Pf. av. acc. de l'Orch. 3 Thlr. 12 Gr.
— Rondeau tiré du 5me Concerto. 12 Gr.
— Rondeau Nr. 2. 8 Gr.
— 4me Notturno p. le Pf. 8 Gr.
— 5me Notturno p. le Pf. 4 Gr.
— Polonoise. 6 Gr.
— Speed the plough, Rondeau. 6 Gr.
— Air russe p. le Pf. 6 Gr.
— Divertiss. p. Pforte av. acc. de 2 Vlons, Vla et Vloncelle. Nr. 2. 18 Gr.
— Rondeau favori. 8 Gr.
— (Since then I'am doom'd) Air av. Variat. 8 Gr.
Gelinek, nouv. Fantaisie p. Pf. 21 Gr.
Henkel, M., 3 Airs variés p. Pforte. Op. 39. 1 Thlr.
Klengel, A. A., 1er Concerto p. Pf. av. Orch. Op. 4. 2 Thlr. 12 Gr.
— Fantaisie sur l'air anglais: the captive to his bird p. Pf. Op. 18. 16 Gr.
— 15 Leçons progress. p. Pf. Op. 21. L. 1. 1 Thlr.
Köhler, H., 6 Walses à 4ms av. Flute. Op. 113. 12 Gr.
Kruft, N. de, Adagio et Variations p. le Pf. 1 Thlr.
Leidesdorf, M. J., Quintetto pour Pf., Violon, Clar., Vcelle et Basse. Op. 66. 2 Thlr.
— Rondeau p. Pf. à 4ms. Op. 59. 16 Gr.
— gr. Sonate p. Pforte av. Violon concert. Op. 63. 1 Thlr. 8 Gr.
Lindemann, D., 10 Walses et 7 Ecoss. p. Pf. Liv. 10. 12 Gr.
Lindpaintner, Divertissement p. 2 Pianofortes. 1 Thlr. 8 Gr.
Neukomm, S., l'Allegresse publique p. Pf. à 4ms. 10 Gr.
Nisle, J., Fantaisie p. Pforte avec. Cor. 10 Gr.
— Sonate p. Pianof., Cor et Vlon. 20 Gr.
Potter, Sonate p. le Pf. Op. 3 et 4. à 20 Gr.
— Air de Don Juan varié p. Pfrte. 16 Gr.
Stolpe, Al. Polonoise p. Pforte. Nr. 21. 4 Gr.
— Polonoise. Nr. 22. 6 Gr.
Wagner, F., 6 Polonoises p. Pf. à 4ms. Op. 9. 12 Gr.
Wiek, F., 6 Polonoises p. Pf. 12 Gr.
Winter, P. de, Ouv. de Tamerlan à 4ms. 12 Gr.

Neue Pläne und Situations-Charten.

Neuester Plan von Dresden. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. Lehmann, und ergänzt von Reinsch. 16 Gr.

Plan von Tharand und der Umgegend. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. Lehmann, und gestochen von Bach. Ein Vorlegeblatt im grössern Maasstabe für Militär- und Zeichenschulen. Folio. 16 Gr.

Beyde in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu diesen Preisen zu bekommen.

Avertissement.

Indem wir auf die Erscheinung von:

Parkes, Sam., Anfangsgründe der Chemie, für Künstler, Fabrikanten, Färber, Mineralogen, Kameralisten und alle diejenigen, so selbst unkostspielige Versuche anstellen wollen. Durch Versuche, acht Kupferplatten und einen chemischen Apparat erläutert. Nach der 7ten englischen Ausgabe übersetzt. gr. 8. Mit Kupfern. Preis 1 Rthlr. 18 Gr.

aufmerksam machen, fügen wir nur die Bemerkung bey, dass diese Chemie alle Erfahrung einer Nation enthält, die durch Aufopferung grosser Summen dieses Studium zur grössten Höhe brachte. Hier werden Fabrikanten, Färber, Kattundrucker, Tuchfabrikanten, Gold-, Silber-, Bronze- Plattirer, so wie Stahl-Arbeiter, Bier- und Essigbrauer, Brandtewein- und Liqueur-Fabrikanten, Verfertiger künstlicher Weine, chemische Fabriken u. s. w. Auch Aerzte und Apotheker werden über manche englische Arzney und französisch Wasser hinlängliche Befriedigung erhalten.

Die Verlagshandlung.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger.

A. v. Landsberg, Anweisung zum Militärstyl im Geiste der neuern Zeit. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr.
— der Infanteriedienst, nach den neuesten Ansichten bearbeitet, und für eine möglich schnelle und bequeme Uebersicht geordnet. Mit Figuren. 1 Thlr. 3 Gr. Prän. Pr. 21 Gr. (Beyde sind noch im Prän. Preis zu bekommen.)
Becker, K. S. Hauptm., Prüfung des Plans des Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne des Lehmannschen Systems. Mit Profilen. broch. 8 Gr.
J. F. Schmidt, Anweisung zur deutschen Fechtkunst auf Stoss und Hieb. 8 Gr.
O. Frhr. v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813. u. s. w. Zweyte verb. Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.
Darstellung der Ereignisse in Dresden. Eine Ergänzung dazu, von W. A. Lindau. 1 Thlr.
F. Ch. A. Hasse, J. V. Moreau's Leben. Für junge Krieger und Freunde der Geschichte. 8. br. 21 Gr.
M. Carnot, von der Vertheidigung fester Plätze. 2te wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Sämmtlich erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen.

Neue Verlagsartikel der *Stahelschen* Buchh. in Würzburg, zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Boyer's (Baron, Professor der Chirurgie in Paris), Abhandlungen über die chirurgischen Krankheiten, und über die dabey angezeigten Operationen. 2ter Band. Aus dem Franz. von Dr. K. Textor (Professor der Chirurgie und Medicin, und Oberwundarzt des Juliusspitals). gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Heine's, J. G., Beschreibung einer Amputations-Säge und deren erforderlichen Eigenschaften. Mit einer Kupfertafel, 8. br. 24 Kr. oder 6 Gr.

Hohmann's, K., praktische Anleitung, gutes Bier zu brauen. gr. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Hornschuh, C. F., de voitia et systylio novis muscorum frondosorum generibus. Cum Tab. II. aen. pictis. 4. br. 24 Kr. oder 6 Gr.

Keil, J. A., Ecclesia redintegrata Bavariae. Summis piisque restauratoribus epicum poëma sacrum. 4 maj. 54 Kr. oder 12 Gr.

Maier, F., de vera exceptionis non numeratae pecuniae indole. 8 maj. ord. 30 Kr. oder 7 Gr.

Rau's, A., Lehrbuch der Mineralogie. Mit einem Kupfer. gr. 8. 5 Fl. oder 2 Rthlr. 20 Gr.

Ryss, Dr. A., Handbuch der praktischen Arzneymittellehre für Thierärzte. 2te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Fl. oder 16 Gr.

Verhandlungen der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, gesammelt und herausgegeben von Dr. F. v. Wendt. 1r Band mit 8 illum. Kupfern. Auch unter dem Titel: Nova acta physico-medica Academiae caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum. Tom. IX. gr. 4. Ladenpr. 9 Fl. oder 5 Rthlr.

Für Forstmänner und Oekonomen

sind vor kurzem in der *Arnoldischen* Buchhandlung in Dresden nachstehende Schriften erschienen, und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen:

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. Zweyte verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr. Präu. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

(In der Hall. Lit. Zeit. 1818. Nr. 220. sagt der Rec. davon: „Sie ist als ein vorzügliches Werk zu betrachten, das alle bisherigen Anleitungen zur Holzzucht entbehrlich macht u. s. w.“)

H. Cotta, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts u. Werthes unverarbeiteter Hölzer. br. 1 Thlr. 8 Gr., Präu. Preis 1 Thlr.

G. A. Fischer, Sammlung der vorzüglichsten Forstrechnungsaufgaben, zum Gebrauch und zur Selbstübung für angehende Forstmänner und Oekonomen. Dritte verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Präu. Preis 1 Thlr.

(Alle drey Werke sind noch um den Präu. Preis zu bekommen.)

H. Cotta, Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. gr. 8. 18 Gr.

G. Hedenus, Cato. Ein Buch für junge Oekonomen und Gutsbesitzer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Farbentauben. Für Liebhaber und Kenner. 8. 8 Gr.

D. J. A. Reum, Grundriss der deutschen Forstbotanik. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey *A. G. Liebeskind* in Leipzig ist zu haben:

Michaelis, J. F., brandenburgisch-preussische Regententafel, oder Tabellen, welche die Namen aller Regenten, die Zeit ihrer Regierung, wie auch die merkwürdigsten Umstände enthalten, welche sich während ihrer Regierung ereignet haben. Sechste sehr vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 4 Gr.

Freunde der brandenburgisch-preussischen Geschichte finden hierin eine gedrängte aber vollständige Uebersicht derselben, die in dieser sechsten Auflage bis zur neuesten Zeit ergänzt worden, also auch die Ereignisse der Jahre 1813. bis 1815. enthält. Die Brauchbarkeit dieser Schrift hat sich durch die Aufnahme in den Lehranstalten bewährt.

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte.

Dr. S. Hahnemann, reine Arzneymittellehre. 4 Theile. gr. 8. 6 Thlr.

Dr. A. E. Iphofen, der Cretinismus (und die Kröpfe), philosophisch und medicinisch untersucht. 2 Theile mit 7 Kupf. gr. 8. 3 Thlr.

Hippokrates, Asklepiades und Celsus Systeme der Medicin, dargestellt von Dr. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Aretäus, A. Tralles und C. Aurelianus Systeme der Medicin, dargestellt von Dr. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Dr. K. G. Schmalz, medicinisch-chirurgische Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Dritte sehr verbesserte Auflage. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr. Präu. Preis 3 Thlr. 12 Gr., wofür es noch zu haben ist.

erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

Bey *Franzen* u. *Grosse* in Stendal hat die Presse verlassen: *Schulze*, J. L. F., Versuch eines Leitfadens zum Religionsunterrichte in Elementarschulen. 8. 1818. 5 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 274.* 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Es ist nun gerade ein Jahr seit der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation verflossen, und noch werden wir an dieselbe kräftig erinnert durch Schriften, welche erst später im Drucke erschienen oder ins Publicum gekommen sind. Dahin gehören:

Die Feyer des dritten Reformations- [Jubel-] Festes zu Marburg. Nebst der an diesem Feste von dem Superint. Dr. *Justi* gehaltenen Predigt, und der von dem Cons. Rathe Dr. *Beckhaus* gehaltenen Rede. Herausgegeben von Dr. *Carl Wilh. Justi*, Superintendent, Cons. Rath, Professor u. Oberpfarrer an der evang. luther. Pfarrkirche zu Marburg. Marburg, gedr. mit Bayrhoffenschen Schriften. 1817. (Zum Besten der Armen.) 48 S. in 8.

Vier Stücke sind es, welche diese von dem würdigen Herausgeber veranstaltete Sammlung enthält: 1) S. 1—16. Rückblick auf die erste Verbreitung der Reformation in Hessen. Ein trefflich gearbeiteter Abriss, in welchem besonders die Partieen, welche Marburg (die Stadt Hessens, welche bald die Kirchenverbesserung willig annahm, und die gereinigte Lehre und wiederauflebende Wissenschaft treu bewahrte) näher angehen, das Religionsgespräch zu Marburg 23. Jan. 1527. zwischen Franz Lambert, der schon auf der Synode zu Homberg muthig für die Reformation gestritten hatte, und einem Franciscaner, die Stiftung der Universität zu Marburg 1527., das Colloquium, welches daselbst vom 1. (nicht 3ten) Oct. 1529. an zwischen Theologen der beyden evang. Kirchen gehalten wurde, hervorgehoben, aber auch überhaupt die Männer, welche zur Reform. Hessens mitwirkten, geschildert, und die nach Philipps Tode in dem Religionszustande vorgefallenen Veränderungen kürzlich dargestellt sind. 1617. und 1717. wurde das Jubiläum der Reform. in den Hessen-Casselschen Landen nicht gefeyert. 2) S. 17—25. Beschreibung der diesmaligen kirchl. und akademischen, sehr würdigen und wirksamen, Feyer des Festes. Bey der akadem. Feyer hielt der Prof. d. Beredts., Hr. Wagner, eine Rede de temporum, in quae sacrorum emendatio incidit, statu conditioneque, und der theol. Promotor, Hr. CR. Dr. Beckhaus eine Rede de eximia ecclesiae restauratorum eruditione theologica, nobis ad imitandum proposita. Es wurden 14 meist inländische Gelehrte zu Doctoren der Theologie promovirt, unter denen sich auch der zeitige Prorector, Herr Prof. Joh. Melch. Hartmann, befand; 3 zu Doctoren der Rechtswissenschaft; 3 zu Doctoren der Medicin; 6 (der Geh. Rath Johann v. Arnoldi zu Dillenburg, Exc., der Geh. Justizrath und Prof. Eschenburg, der Bergrath Freiesleben zu Freyberg, der Geh. Rath und Staatsminister Baron v. Gagern, der Oberhofr. u. Oberbibl. Völkel zu Cassel, der Geh. Rath u. Staatsmin. Freyh. v. Witzleben ebendaselbst) zu Doctoren der Philosophie. 3) S. 26 41. Die vom Hrn. Super. Dr. Justi gehaltene Predigt über Joh. 8, 31 f. handelt von dem durch Luthers Kirchenverbesserung errungenen Siege der Wahrheit als dem sichersten Mittel, uns zu edelfreyen Menschen zu bilden, aus welchem Thema sich von selbst die beyden Theile ergeben, die den Hauptgedanken auf eine so fassliche als eindringende Art zergliedern und ausführen. In der vom Hrn. CR. Beckhaus gehaltenen Rede (S. 42—48.) wird die Kirchenverbesserung als ein Werk des frommen Glaubens betrachtet, indem sie durch frommen Glauben vorbereitet, in frommen Glauben begonnen und weiter geführt worden ist, und durch frommen Glauben bewahrt und recht benutzt wird.

Die Reformation, ein mächtiger Aufschwung des menschlichen Geistes zum höhern christl. Wissen und Wirken. Eine Predigt am dritten Reformations-Jubiläum und bey der Wiedereröffnung der für die Andachtsübungen des homiletischen Seminars hergestellten Schlosskirche, gehalten den 31. Oct. 1817. von Dr. *Joh. Christoph Schreiter*, ordentl. Professor der Theologie, Director des homilet. Seminars in Kiel. Kiel, in der kön. Schulbuchdruckerey. 1818. 32 S. in 8.

Der auf dem Titel der von echtem Geiste des Protestantismus und der Religiosität durchdrungenen Predigt über Joh. 8, 31. 32. 36. angegebene, nicht gemeine Hauptsatz wird also behandelt: im 1. Theile wird gezeigt, dass dieser höhere Aufschwung des Geistes sich an Luthern und seinen Zeitgenossen äusserte, in sorgfältigerer und tieferer Ergründung des Christenthums, in lebhafterm Eifer (Bestreben) nach Heiligung des Herzens und würdigerer Verehrung Gottes, in der grossen und glücklichen Sorgfalt (Bemühung), tiefere Erkenntniss und höhere Geistesbildung für Mit- und Nachwelt zu befördern und zu sichern; im zweyten: dass dieser stärkere Aufschwung hervorging aus der erneuerten Anerkennung der heil. Schrift, als der untrüglichen und höchsten Quelle der geoffenbarten Religion, aus einer ungewöhnlichen Wahrheitsliebe und hohem Edelmuth

Luthers und vieler Zeitgenossen, und aus der höhern Fügung Gottes, die dabey sichtbar waltete; im dritten sind sodann die wichtigen Verpflichtungen, die frommen Gefühle, die heiligen Entschliessungen eingeschärft, welche jener Aufschwung erweckt, stärkt, befestigt. Sie werden besonders auch den Jünglingen ans Herz gelegt, welche sich zu künftigen Religionslehrern bilden wollen.

Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1818. Unter Autorität der theol. Facultät herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott*, Professor der Theologie, Director des homilet. Semin. u. des akademischen Gottesdienstes. Jena, Cröckersche Buchhandlung. 108 S. gr. 8.

Auch in dieser Sammlung, der dritten Denkschrift, die der würdige Director des Seminariums herausgegeben, macht den Schluss eine Predigt des Herrn *Carl Friedr. Gruber* aus Eisenberg, als Bearbeitung der homiletischen Preisaufgabe für 1817. eingereichte und mit dem ersten Preis gekrönte Predigt über 1 Pet. 5, 5 — 11. (die nur etwas zu lang ist) „von der hohen Kraft der glaubensvollen Demuth in den Urhebern der Kirchenverbesserung." Um diese Kraft der glaubensvollen Demuth (deren Beschaffenheit in dem Eingange genauer entwickelt und geschildert wird) von allen Seiten kennen zu lernen und ihre Betrachtung recht fruchtbar zu machen, wird 1) gezeigt, was sie den Urhebern der Kirchenverbesserung selbst war (die dadurch das grosse Werk begannen, sie als die einzige Waffe im Kampfe hatten, durch sie Trost bey allen ihren Leiden erhielten und vor Uebermuth bewahrt wurden), 2) was sie an sich (nach ihrer Beschaffenheit, ihren Folgen, ihrem Verhältniss zu den übrigen in der Geschichte enthüllten Kräften) ist (oder war; nämlich: die wirksamste unter allen menschlichen Kräften, die herrlichste Offenbarung der hohen Würde der menschlichen Natur, die, welche dem Christenthum den schönsten Triumph bereitete, die reichste Quelle des Segens für die Nachwelt), 3) was sie uns seyn soll (sie soll uns beschämen, zur Belehrung, zur Hoffnung und Ermunterung dienen). Die eigne Abhandlung, womit der verdienstvolle Herausgeber die Denkschrift eröffnet, enthält S. 5—37. (beherzigungswerthe) Vorschläge zu einer planmässigen Anordnung evangel. Perikopen, wobey im Eingange die Fragen: ob freye Wahl der Texte oder Vorschrift der Perikopen vorzüglicher sey? ob die ältere und gewöhnliche Perikopensammlung noch brauchbar sey und beybehalten werden könne? ob ein häufiger Wechsel neuer Textessammlungen wünschenswerth sey? erörtert werden, in den Vorschlägen selbst aber ist besonders darauf Rücksicht genommen, dass 1) sämmtliche Perikopen sich in der einen Hälfte des Kirchenjahrs auf die wichtigsten Puncte des Lebens Jesu und der Apostel, in der zweyten auf religiöse und moralische Lehren in den Reden Jesu, namentlich den parabolischen, beziehen; 2) der grösste Theil der *gewöhnlichen* Perikopen bleibt, obschon in veränderter Stellung; 3) für jeden Sonn- und Festtag ein doppelter Text angeordnet ist, damit der Prediger nach Gutbefinden abwechseln könne. Wie in dem ersten Theil die chronologische, so ist im zweyten eine gewisse systematische Ordnung befolgt. S. 38 — 48. sind Nachrichten über das Seminarium, bey welchem nunmehr zwey homil. Preise (von 25 und 15 Thlr.), drey Classen der Mitglieder des Semin. (ordentl. Mitglieder 12, Expectanten, Auscultanten) und drey homilet. Stipendien (50, 30, 15 Thlr.) errichtet sind, und mit welchem seit der Mitte des vor. Jahres ein katechetisches Seminarium unter des Hrn. Cons. Rath Dr. Danz Direction verbunden ist. Es folgen S. 49. des Hrn. Kirchenrath Dr. *Schott* Altarrede bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Semin., am 1. März 1818. gehalten, die sich an seine unmittelbar vorher gehaltene Predigt über den Wunsch des scheidenden Jesu: heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit; anschliesst. S. 64. Rede bey der ersten Vertheilung der homilet. Preise am Reform. Jubelfeste 1817. gehalten von Dr. *J. A. L. Danz*, in welcher auch die eingereichten Predigten beurtheilt werden.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr 1817. Herausgegeben von *Friedr. Keyser. Erster Jahrgang. Zweyte Auflage.* Erfurt, Keysers Buchhandl. CII. 589 S. mit Kupf. (Preis der ordin. Ausg. 2 Thlr. 8 Gr.)

Da die erste Ausgabe im vor. Jahre genau angezeigt worden ist (St. 241. S. 1925.), so bemerken wir nur, dass keine wesentlichen Veränderungen in der neuen gemacht, wohl aber hier in den Aufsätzen einige Stellen berichtigt, oder mit kleinen Zusätzen bereichert worden sind, und dass auch für genauen und guten Abdruck der Kupfer gesorgt worden ist. Uebrigens haben wir bald die Fortsetzung des Almanachs zu hoffen.

Auch auf einigen Schulen des Landes ist das Jubiläum Sr. Maj. unsers allverehrten Königs feyerlich begangen worden. Zu einem solchen Actus der Creuzschule zu Dresden, der am 21. Sept. auf dem Gewandhause angestellt wurde, hat der Herr Rector M. *Christian Ernst August Gröbel* mit einem Programm eingeladen: *Praemissum est Observationum in scriptores Romanorum classicos Specimen* I. in Gärtners Buchdruckerey. 16 S. in 4. Nach einigen Erinnerungen sowohl gegen den Missbrauch willkürlicher Kritik, als gegen die zu grosse Anhänglichkeit an den durch Handschriften unterstützten Text, wenn er nur einen einigermaassen erträglichen Sinn gibt, trift er der erst neuerlich St. 272. S. 2174. wieder erwähnten Aenderung des *me* (Hor. Od. I, 1, 29.) in *te* bey, und verweilt vornämlich bey einer andern, gleichfalls muthmaasslich verbesserten Stelle Hor. Serm. I, 1, 4., wo die Lesart gravis *annis* miles, die alle Handschriften für sich hat, und nicht nur von Heindorf, sondern auch von Fea den der Hr. Verf. nicht zu vergleichen Gelegenheit

hatte, mit mehrern Gründen vertheidigt, deswegen verworfen wird, weil hier die Erwähnung des Alters ganz zweckwidrig sey (inzwischen könnte doch angeführt werden, dass der Soldat erst in den höhern Jahren, wenn er schon durch die Strapazen ermattet ist, die Beschwerden seines Standes mehr fühle, als in der Jugend, für welche die Lebensart des Soldaten doch manchen Reiz hat), dass ein hohes Alter für den römischen Soldaten nicht passe (wenn nämlich zugestanden wird, dass annis gravis derjenige sey, welcher 50 Jahre und darüber hat), dass nicht von gemeinschaftlichen Beschwerden, wie das Alter ist, sondern von eigenthümlichen die Rede sey (aber dem Soldaten wird das höhere Alter, wo seine Kräfte schon vermindert sind, doppelt beschwerlich), dass endlich dieser Lesart der Zweck selbst, den alle verfolgen, entgegen sey (sollte aber nicht auch der Soldat deswegen länger in den Waffen bleiben, um durch Beutemachen im Kriege sich ein Capitälchen zu erwerben?) Den Unterschied, den Heindorf zwischen *annis gravis* und *senex* macht, sucht Hr. G. dadurch zu entkräften, dass Propertius 3, 3, 45 f. und 3, 23, 31 ff. aetas gravis vom Alter braucht, und auch bey Livius, Ovid und A. gravis annis vom Bejahrten gebraucht wird. Hr. G. tritt daher Bouhier's von Wolf u. A. gebilligten Muthmaassung: gravis *armis*, bey, da diese Worte sehr leicht mit einander vertauscht werden konnten, und die Waffen, die der röm. Soldat eben sowohl als anderes Gepäck tragen musste, allerdings sehr lästig waren, was noch durch eine Stelle Joseph. de b. Jud. 3, 5, 5. bestätigt wird.

An demselben Tage wurde Vormittags um 9 Uhr auf dem Gymnasium zu Bautzen aus gleicher Absicht eine Schulfeyerlichkeit gehalten, wozu der Hr. Rector M. *Carl Gottfr. Siebelis* mit einem (bey Monse auf 1/4 S. gedruckten) deutschen Programm eingeladen hat. Es wird darin die Frage beantwortet: Haben denn auch die Gelehrten-Schulen unsers Vaterlandes Ursache, an der frohen Feyer des Regierungs-Jubiläums unsers Königs Antheil zu nehmen? Die wohlausgeführten Gründe dafür sind: 1) jeder wahre Freund des Vaterlandes freuet sich über dieses Ereigniss von ganzem Herzen. Hier verbreitet sich der Hr. Verf. über wahre Vaterlandsliebe, die auf der klaren Einsicht, dass der Staat eine göttliche Anstalt, um die Bürger zu ihrer künftigen höhern Bestimmung zweckmässig zu bilden und vorzubereiten, sey, auf der Dankbarkeit für den Schutz, die Sicherheit, die Erziehung und Unterweisung, die ganze Ausbildung, die das Vaterland uns hat angedeihen lassen, beruht, und über das freudige Ereigniss selbst, das wir gefeyert haben, die Tugenden des Fürsten, auf den wir stolz seyn können. 2) Die Mitglieder der gelehrten Schulen werden oft an die Vaterlandsliebe und deren heilige Pflicht durch das Lesen und Erklären röm. und griech. Schriftsteller, der Grundsätze und Beyspiele, die sie aufstellen, erinnert; 3) sie sind unserm Könige zum innigsten Danke dafür, dass er die längst bewährte Bildungsart in den gelehrten Schulen nie gestört, das Studium der classischen Literatur befördert hat, Lehrer und Schüler mit väterlicher Huld beglückt, verbunden. — Die Feyerlichkeit selbst eröffnete der Hr. Conr. M. Otto mit einer Rede, worauf der Oberprimaner v. Criegern in einem deutschen Aufsatz mehrere Beyspiele von Fürsten, die durch eine lange Regierung ihre Völker beglückten, aufstellte, und ein anderer, Fleischer, ebenfalls in einem deutschen Aufsatze zeigte, dass nur der Fürst glücklich sey, welcher sein Volk beglückt, der Oberprimaner Schubert aber mit einem deutschen Gedichte die Feyerlichkeit beschloss.

Eine lateinische Ode des Herrn Rector Siebelis wurde ausgegeben: *In gratulatione* Saxoniae Regi Friderico Augusto Vero Patriae Patri ob rempublicam his L. annis bene gestam publice decreta Gymnasium Budissinum pium gratumque animum testificatur d. XII. ante Cal. Oct. MDCCCXVIII. interprete *Carolo Godofredo Sibelisio*, Gymn. Rectore. Budissae ex off. Monsii. 1 1/4 Bog. in 4.

O quanta summo (heisst es darin) gratia numini
Debetur, hunc quod Saxoniae ducem
Nostrae dedit! quo veriorem
Tempore viderat illa nullo.

Pro casside est illi sapientia;
Humanitate et pro gladio utitur,
Fideque pro thorace; sed se
Justitia ut clypeo tuetur.

Gleich in der ersten Strophe muss nach einer uns mitgetheilten Verbesserung des Verfs. gelesen werden:

Est nulla pestis perniciosior,
Immissa terris e tenebris Stygis,
Quam gens eorum, duplices quos
Simplicitas vocat illa priscûm.

Von diesem Gedichte ist zugleich eine deutsche prosaische Uebersetzung beygefügt, die von fünf Oberprimanern gemeinschaftlich verfertigt worden ist.

Von der St. 264. S. 2108 ff. erwähnten Rede und dem Gedicht des Hrn. Professor Hermann ist eine sorgfältig und geschmackvoll gearbeitete Uebersetzung erschienen:

Herrn *Gottfried Hermann's*, Ritters des Civil-Verdienstordens u. ordentl. Prof. der Beredtsamkeit u. Dichtkunst u. s. w., Jubelgedicht, und Ebendesselben Rede bey der funfzigjährigen Regierungsfeyer Sr. kön. Majestät Friedrich August's am 20sten des Herbstmonats im Jahre 1818. gehalten auf der Leipziger Universität. Mit des Verfassers Genehmigung verdeutscht herausgegeben von *Carl Friedr. Adam Beier*, Dr. d. Philos. Leipzig, in Comm. bey Köhler. 28 S. in 4.

Die Ode ist in gleichem Sylbenmaass übergetragen, und wir zeichnen nur die letzten Strophen, deren Original S. 2110. zu lesen ist, aus:

Nicht Königreich macht Könige, nicht Gewalt:
Nur der ist König, welchem es königlich
Im Busen schlägt, vom Glück nicht trunken
Und nicht verzagend in Fährlichkeiten;

Der einzig das nur sucht, was zum Heil gereicht
Den Unterthanen: ihn in Bewunderung
Verehrt die Mitwelt; ihn begleitet
Einst nach dem Tode verdienter Nachruhm.

Mit gleicher Treue und ohne den Geist des Originals zu verwischen, ist die Rede übersetzt.

Schulengeschichte.

Historia scholae cathedralis Arhusiensis ab ipsis eius incunabulis ad praesens aevum primis lineis adumbrata ab *Erico Giörup Tauber*, primario religionis nec non linguarum vernaculae, graecae et latinae doctore. Arhusiae, MDCCCXVII. apud Elmquist. 172 S. in 8.

Eine für die frühere und spätere Geschichte des Schulwesens überhaupt, insbesondere in den dänischen Staaten, wichtige, aber auch erhebliche Beyträge zur Kirchen- und Literargeschichte enthaltende und belehrende Schrift. Ausser gedruckten, zum Theil wenig bekannten, Quellen (s. S. 1 f.) und Urkunden, hat der Hr. Vf. auch ungedruckte Nachrichten (s. S. 69.) benutzt. Die erste Periode umfasst die Geschichte der Cathedral-Schule (ein Ausdruck, dessen Bedeutung S. 5 f. genauer bestimmt wird) zu Aarhuus vom Ende des 13. Jahrhunderts bis auf die neue, auf der Synode zu Antworschoe 1546. bestätigte, Schulordnung. Ob sich gleich nicht erweisen lässt, dass Aarhuus von der Zeit, wo ein Bisthum dort errichtet wurde (1014. nach Huitfeld), eine Schule gehabt hat, so ist es doch wahrscheinlich, dass sowohl die Canonici als die Mönche bald dort Schulen errichtet haben. Wenigstens gab es gewiss zu Ende des 13. Jahrhunderts um 1280. eine Schule daselbst, die im 14. Jahrh. vorzüglich blühte. Sie befand sich nicht beym Nicolai-Kloster und den Brüdern des h. Nicolaus, sondern bey den Karthäuser-Mönchen in der Schulgasse, oder dem District, der jetzt das Schulgebäude und die Rectorwohnung in sich schliesst. Nachdem die Karthäuser 1528. ihr Kloster verlassen und der König es 1529. dem Bisch. Bilde geschenkt hatte, überliess dieser es ganz der Schule. Sie hatte einen Magister und mehrere Locatos (Unterlehrer, Adjuncten in spätern Zeiten genannt), auch (bis 1743.) Theologiae lectores, die jedoch nicht der Schule allein angehörten. Kein Lehrer oder Rector der Schule wird erwähnt vor *Martin Borup* (geb. 1446., Rector 1491., gest. 1526.), von dessen Leben und Lehr- und Erziehungsweise S. 13—27. genaue Nachricht gegeben wird. Sein Grabstein ist als Titelvignette abgebildet. Der zweyte Rector war Peter Wind. Die vorzüglichen Schüler des letzten Theils der Periode (unter denen sich auch Joh. Tausan, der Reformator der Herzogthümer, befindet), die Gegenstände des Unterrichts, öffentlichen Examina, Schuldisciplin, Schulfeste und Vergnügungen, werden noch aufgeführt und beschrieben. Die zweyte Periode (S. 51.) geht von 1546—1739. und fängt mit der Kirchenordnung 1537. und der Schulordnung der Synode zu Antworschoe 1546. an. Die Schule war jetzt in 5 Classen getheilt, wozu nachher die 6ste kam. Gegenstände des Unterrichts (nun auch class. Literatur) und Methode. Der König Christian IV. gab der Schule 1618. einen Conrector, dessen Pflichten und Geschälte 1671. genauer bestimmt wurden. Den 17. May 1659. wurde vom Könige das Gymnasium oder Collegium cathedrale zu Aarhuus mit 4 Professoren errichtet, das alle, welche auf der Akademie studiren wollten, vorher zwey Jahre lang besucht haben mussten. Der Zweck wurde nicht erreicht. S. 68 ff. ist die Reihe der Rectoren der Schule zu Aarhuus (1546—1739. von 3—28), S. 76. die der Conrectoren (1618—1739., an der Zahl 18, die zugleich Pfarrer von Hasle und Aabye waren) aufgestellt und mit literar. Anmerkungen begleitet; S. 81. von den Sitten der Schüler und der Schuldisciplin, den Schulfesten, den ausgezeichnetern Schülern (S. 88 ff., unter denen Olaf Worm sich befindet) Nachricht gegeben. S. 95 ff. sind die Schulgesetze, die 4. July 1733. bekannt gemacht wurden, mitgetheilt. Die dritte Periode (S. 105.) 1739—1775. führt auch den Titel Wormiana, von dem 27sten Rector Jan Worm (geb. 1716. den 24. Aug., gest. 1791. den 31. Decemb. als Titular-Professor der Philosophie zu Copenhagen und königl. dän. Justizrath), der mit Borup S. 101 f. verglichen wird. Ein neues Schulgebäude wurde 1763—66. errichtet. Die Conrectoren und andere Lehrer der Schule sind S. 121 ff., die Schulfeste S. 126., vorzügliche Schüler S. 128. angegeben. Die vierte Periode (S. 134.) 1775—1805. hebt mit dem kön. dänischen Schuledict vom 11. May 1775. an, das beurtheilt wird. Durch Guldberg und den Bischof Hee erhielt Aarhuus eine Schulbibliothek, die 1783. feyerlich eingeweiht, und in der Folge so vermehrt wurde, dass sie jetzt aus ungefähr 3134 Bänden besteht; auch ein Museum von Fossilien u. s. f. ist damit verbunden. Die Schullehrer, vorzüglichen Schüler u. s. w. sind genannt. In der 5ten Periode (S. 153.) 1805—1817. ist der neueste Zustand der Schule, ihre Lehrer und Schüler, und vorzüglich die Lehrgegenstände und Lehrbücher, beschrieben.

Die Schulmeisterschule, oder Anleitung für Schullehrer zur geschicktern Verwaltung ihres Amtes in Frage und Antwort, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen, von *Carl August Zeller*. Mit einem Titelkupfer. Dritte verbesserte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1817. (Auch unter dem Titel: Beyträge zur Preussischen Nationalerziehung. Herausgegeben von *C. A. Zeller*, kön. preuss. Oberschulrathe. *Fünfter Band.*) XVI. 111 S. 8. 9 Gr.

In dieser neuen Ausgabe einer 1807. zuerst gedruckten Schrift, deren Bestimmung (für Schulmeister auf dem Lande oder in kleinen Flecken) und Inhalt der Titel angibt, sind theils Fragen der vorigen Ausgabe weggelassen und Antworten abgekürzt, theils neue wichtige Fragen (über Einrichtung der Schulstube und des Lehrgeräths, über Eintheilung in Classen u. s. f.) hinzugekommen, so dass auch diese Ausgabe gewonnen hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 275. 1818.

Patristik.

Reliquiae Sacrae: sive auctorum fere iam perditorum secundi tertiique saeculi Fragmenta, quae supersunt. Accedunt Epistolae synodicae et canonicae Nicaeno Concilio antiquiores. Ad Codd. mss. recensuit notisque illustravit *Martinus Josephus Routh*, S. T. P. Collegii S. Magdalenae Praeses. Vol. III. Oxonii, typis academicis, impensis J. Mawman. 1815. VII. 505 S. gr. 8. Vol. IV. 1818. VIII. 467. S.

Mit dem vierten Bande ist diese Sammlung, die vollständiger und in mancher Rücksicht vermehrter und berichtigter ist, als die Grabische, beendigt. Die beyden ersten Bände erschienen 1814. Fünf und zwanzig Jahre verflossen, seitdem der Herausg. die Absicht gefasst hatte, eine neue Sammlung von Bruchstücken der frühern kirchlichen Schriftsteller, die nicht zahlreich genug sind, um für sich allein einen ganzen Band zu füllen, herauszugeben, ehe er im Stande war, seine Absicht auszuführen. Die Hauptquellen sind die Schriften des Eusebius und anderer Kirchengeschichtschreiber, die Catenae über die h. Schr., die Bibliothecae Patrum, die Sammlungen von Canonibus. Den Ueberresten jedes Schriftstellers ist eine kurze Nachricht von seinem Leben und Schriften vorgesetzt, die kritischen vorhandenen Hülfsmittel (nur bey wenigen neue) sind benutzt und sehr viele Anmerkungen, die meisten vom Hrn. Prof. R. selbst, beygefügt. — Der dritte Band enthält folgende Stücke: S. 3—17. Briefe des röm. Bischofs *Cornelius* in der Mitte des 3ten Jahrh. (lateinisch und griechisch) mit zahlreichen Anmerkungen, S. 17—68. (worin bey dem griech. Brief aus Euseb. die Varianten eines MS. Norfolc. angeführt werden, auch mehrere Stellen und Gegenstände der Geschichte ausführlich erläutert sind.) — S. 69—107. Concilia Carthaginiensia sub S. Cypriano (aus den Jahren 252. bis 256.) und Anmerkungen darüber S. 108—174. — S. 177—183. Fragment des Bisch. von Rom, *Dionysius*, aus seinem Schreiben oder Werk gegen die Sabellianer, mit Anm. von Coustant, Montfaucon und dem Herausg. und S. 194 ff. Bruchstücke aus des *alexandrin. Bisch. Dionysius* Werke an den röm. Dionysius gerichtet, mit lat. Ueb., aber ohne Anmerkungen. — S. 207—215. Fragment des alexandrin. Katecheten *Pierius*, nebst des Photius Urtheil über ihn und einigen Anmerkungen. — S. 219—230. Ueberreste des *Theognostus*, der gleichfalls Katechet zu Alexandrien war, aus seinem Werkchen de blasphemia in Spir. S. und seinen Hypotyposen. S. 233—242. Des *Victorinus*, Bisch. von Pettau, Tract. de fabrica mundi (den Cave zuerst edirt hat) und einige andere Bruchstücke mit vielen Anm. (S. 243—256.), in welchen besonders die sehr verdorbene Schr. über den Weltbau verbessert wird. S. 257—269. Des *Pamphilus*, Presbyters zu Cäsarea in Palästina, Apologia pro Origene (die griech. Bruchstücke derselben mit Noten bis S. 279). S. 285—290. Des Presbyters zu Antiochien und Märtyrers, *Lucianus*, der zu Ende des 3ten Jahrh. blühte, Fragmente (theils griech., theils die in frühern lateinischen Uebersetzungen vorhandenen). Das ihm beygelegte Symbolum ist weggelassen, weil, wie der Herausg. am Schlusse der Anm. S. 295. darüber urtheilt, es unecht ist; doch hält Hr. R. es für wahrscheinlich, dass dem Lucian bey Behandlung theolog. Gegenstände manches entschlüpft sey, was mit der Glaubensregel nicht ganz übereingestimmt habe. S. 299—304. Der in Tho. Smith's Miscellaneis edirte *Hymnus vespertinus Graecorum*, den Hr. Prof. R.. wegen einer Stelle des Basilius, ins 2te oder 3te Jahrh. setzt, und den Einige, aber ohne Grund, dem Athenogenes, Zeitgenossen des Clemens, zugeschrieben haben, mit Anm. Er besteht aus wenigen Zeilen in Prosa. S. 307—316. Brief des Bischofs (vielleicht zu Alexandrien) *Theonas* (zu Ende des 3ten Jahrh.) an den Oberkammerherrn Lucianus, in der lat. Uebers. die Dachery im Spicil. PP. und Gallandi in der Bibl. PP. bekannt gemacht haben, mit Anm. S. 319—342. Fragmente des alexandrin. Bischofs, Petrus, zu Anfange des 4ten Jahrh. (aus s. Buche de poenitentia seine 14. Canones und der 15te aus s. Buche de paschate, griech., ferner Bruchstücke aus s. B. *περὶ θεότητος* und andern Schriften. Anmerkungen dazu S. 350—372. — S. 375—384. Fragmente des Bisch. von Thmuis in Aegypten, zu Anfang des 4. Jahrh, *Phileas*, aus s. Briefe an die Thmuitaner bey Eusebius, ingleichen der Brief der aegypt. Bischöfe (unter welchen auch sein Name sich befindet) nach einer alten lat. Uebersetzung, mit vielen Anmerkk. S. 384—401. worin auch die Geschichte der Meletian. Spaltung in Aeg. S. 393 ff. erläutert wird. — S. 405—416. Die griechischen Canones der Kirchenvers. zu *Ancyra* in Galatien nach dem Anfange des 4. Jahrh., mit Ueb.

und sehr vielen Anm. von Harduin u. A. und vornämlich vom Herausg., die das älteste Kirchenrecht und die kirchliche Verfassung, auch die Literatur dieser Kirchengesetze und ihrer Uebersetzungen angehen, S. 417—454. S. 457—461. Die griechischen Kirchengesetze der zu Neocäsarea in Pontus nach dem Anfang des 4ten Jahrh. gehaltenen Synode mit lat. Ueb. und Anmerkk. bis S. 481. Von S. 482—505. sind *Iustelli* et *Beveregii* reliquae annotatt. über die Canones beyder Concilien abgedruckt. Aus des Pontacus Ausgabe der Hieronym. Uebersetzung des Chronicon von Eusebius, die dem Hrn. R. erst spät zukam, sind Varianten zu mehrern im 2ten B. angeführten Stellen S. 507 f. nachgetragen.

In der Vorrede zum 4ten Theil bestätigt Hr. R. noch seine Erklärung des 13ten Kanon des Ancyran. Concilii durch die Beystimmung der griech. Kirche. Er erhielt nämlich das 1801. zu Leipzig auf Kosten der Mönche des Bergs Athos gedruckte *Πηδάλιον τῆς νοητῆς νηὸς τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας*, eine Sammlung der allgemeinen Kirchengesetze mit Vulgargriech. Uebersetzung und Erläuterungen, worin der gedachte Kanon so wie beym Verf. erklärt ist.

In diesem 4ten Bande befindet sich nur noch ein einziges Fragment der Vornicänischen Zeit, nämlich S. 3—5, das von Muratori zuerst bekannt gemachte und dem Presbyter in Rom, Cajus, zugeschriebene (wenigstens aus dem 2ten oder Anfang des 3ten Jahrh. herrührende) Fragmentum acephalum de Canone S. Scripturarum, mit Anm. (bis S. 37.), zu welchen zwar Freindallers Schrift (Linz 1801), nicht aber die von Friedr. Gottlieb Zimmermann, Jena 1805. benutzt ist. „Conclusis, sagt der Herausg. in der Vorr., iis monumentis Christianae antiquitatis, de quibus bene mereri, quacunque re possem, studui, opus fore imperfectum ratus sum, quod vetustatem Ante-Nicaenam nondum separatim editam prae se fert in arctum colligere, nisi si alia quaedam scripta, digna omnino quae legantur, superioribus adjicerentur. (Daher der doppelte Anhang). Huiusce Appendicis pars prior tenet Concilia ante synodum Nicaenam apud Occidentem celebrata, germana illa quidem, sed quorum interea canones in nullum codicem publicae auctoritatis relati sunt, additis quibusdam Actis atque Epistolis ad posteriora horum Conciliorum pertinentibus. (Diess zugleich Probe des lateinischen Ausdrucks des Verfs..) Es sind also in dem ersten Anhange enthalten: S. 41—59. Concilium Eliberitanum in Hispania ad editionem Conciliorum Harduinam (warum nicht nach der Mansischen?) mit untergesetzten Varianten. S. 60—78. Concilium Romanum in Caeciliani Carthaginiensis et Donatistarum causa, mit allen dazu gehörigen Actenstücken und Auszügen aus Optatus und Augustini Sermonibus. S. 71—78. Gesta Purgationis Felicis episcopi Aptungitani 314. edita primum a Jo. Papirio Massono. S. 78. Epistola Imp. Constantini ad Probianum Procons. Africae (aus Augustinus). S. 80—99. Concilium Arelatense I. in Caeciliani Carthag. et Donatistarum causa itidem habitum, ad edit. Conc. Harduin. S. 100—114. Gesta apud Zenophilum, quibus Sylvanum, a quo Maiorinus est ordinatus, traditorem fuisse constat, confecta a. 320. et edita a Massono. S. 115 f. Accusatio in Mensurium, episc. Carthag. et Secundum Tingisitanum ep. Im zweyten Anhange findet man folgende grössere Stücke: S. 119—282. Archelai disputatio cum Manete, ex antiqua versione, subjectis Zacagnii notis (mit des Zaccagni Einleitung dazu und den griech. Ueberresten). S. 282—288. Addita quaedam ad Archelaum et S. Dionysium Alex. pertinentia (nämlich ein Fragment des Archelaus, das Lambeck aus einer Wiener Handschr. bekannt gemacht hat; einiges aus einem Rescript der Kaiser Diocletianus und Galerius, den Manichäismus betreffend; Vertheidigung des B. von Alexandrien, Dionysius gegen Mosheims Anklagen). S. 289—342. *Apologia S. Pamphili* martyris pro Origene, a Rufino latine versa (sed illis Origenis in hac apologia locis, qui tantum latine, non graece, alibi supersunt, maximam partem omissis (nach der Delarue'schen Ausgabe des Orig.). Dazu kommen nun noch Addenda: S. 345—370. Fragmenta S. Dionysii Alexandrini episcopi ex libris eius de Natura ad Timotheum ab Eusebio in lib. XIV. Praeparat. Evang. adducta. Der Text ist hin und wieder verbessert mit Hülfe einer Handschrift von des Eusebius Praepar. Evang., die in dem Collegio S. Joannis Baptistae aufbewahrt wird. So ist S. 354. *συνωμοσίαι* aus diesem Mspt. für *συνομολογίαι* gesetzt, was ein Glossem von jenem zu seyn scheint. Die Varianten dieses Codex und andere Erläuterungen findet man in den Anmerkungen S. 371—382. — S. 383 f. Asclepiadis, qui ad Lactantium scripsit, Fragmentum, aus des Letztern Institutt. divv. S. 385—392. Varianten aus dem oben erwähnten *Πηδάλιον* zu des Alex. Dionysius Epist. canonica und zu andern, in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Canonibus. Beygefügt ist noch ein ausführlicher Index propriorum nominum, rerum memorabilium, phrasiumque, wobey zugleich Wörter, die in den bisherigen Lexicis nicht vorkommen, bemerkt u. seltene Redensarten oder Bedeutungen erläutert sind, ein kürzeres Register der übrigen im 2ten Bande vorkommenden Eigennmen, vorzüglich der Könige von Aegypten und Sicyon, die in den Dynastien des Manetho und dem Katalog der Sicyon. Könige erwähnt werden, und ein Verzeichniss der Schriftsteller, aus welchen die Fragmente genommen sind und ihrer Ausgaben. So viel Gutes auch diese ganze Sammlung enthält, so scheint sie doch weder ganz vollständig, noch zweckmässig genug zu seyn, auch nicht die Grabesche Sammlung durchaus entbehrlich zu machen.

Vermischte Schriften.

Historische und literarische Unterhaltungen, theils selbst verfasst, theils herausgegeben vom Hofrath und Professor *Meusel* in Erlangen. Coburg, bey Meusel und Sohn, 1818. IV. 295 S. in 8.

Es ist diess eine Fortsetzung der (1816. 268 St. S. 2062 ff. angezeigten) Vermischten Nachrichten und Bemerkungen des verdienstvollen Herausgebers, die aber auch als ein für sich bestehendes, durch die Menge biograph. Nachrichten, Anekdoten und Briefe sehr anziehendes und unterhaltendes Werkchen angesehen werden kann. Auch diessmal ist wieder manches Interessante aus des Hrn. v. Bretschneider Nachlasse gezogen. Dahin gehören: S. 20. Kaiser Josephs II. Gesinnungen in Ansehung geheimer Gesellschaften (die er verachtete, daher sich der 1791. verstorbene Hr. von Born vergeblich bemühte, ihn unter die Freymaurer aufzunehmen oder aufnehmen zu lassen; S. 25 ff. eine von Br. auf die Freymaurerey angewandte Stelle des Petronius Satyr. S. 55. Reminiscenzen von den beyden Königen von Preussen, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. (unterhaltende Anekdoten); S. 58. Graf Joseph Nitzki, ungar. Magnat und unter Joseph II. eine wichtige Person, mit der Hr. von Br. viel Verkehr hatte. S. 55. Eine seltsame Geschichte, die sich in Dresden zutrug und erst später aufgeklärt wurde. S. 57. Prinz Alexander Murosi, ein Abenteurer. S. 62. Graf Karl von Zinzendorf, kais. kön. Staatsminister, als solcher im J. 1809. quiescirt. S. 91. Materialien zu Bretschneiders Biographie, von ihm selbst. (Er begann diese Arbeit im J. 1783, sie ist öfters unterbrochen und nicht vollendet worden; aus den Bruchstücken hat Hr. Hofr. M. das Gegenwärtige zusammengesetzt, das, obgleich nur Fragment, doch viel Belehrendes enthält und bis S. 166. fortgeht.) S. 184. Etwas über Hrn. Joh. Melch. von Birkenstock (mit dem Br. 1774. bekannt wurde, und der hier als geitzig und wuchernd geschildert wird). S. 204. Heinrich Frölich, (Sohn eines Landpredigers aus dem Canton Bern, der nach manchen sonderbaren Schicksalen zuletzt Sprachmeister am Gymnasium zu Idstein war und 1780 oder 81 starb). S. 212. Drey Uebersetzer von Profession, der Prof. Franzen (zu Leipzig, bey weitem der gelehrteste unter ihnen), Königslöw und D. Osterländer. S. 241. C... von B.... Prinz von C*** (der gröste Spitzbube, der dem Hrn. von Br. jemals vorgekommen ist). Auch in den Anmerkungen und Zusätzen zu den vermischten Nachrichten, S. 270 ff. kommen noch mehrere, Bretschneider'n angehende, oder von ihm herrührende Bemerkungen und Nachrichten vor. — Vom Hrn. Hofr. M. selbst ausgearbeitete oder mitgetheilte Aufsätze sind: S. 1. der Sonderling Cavallo, der in der zweyten Hälfte des vorigen und den ersten Jahren des jetzigen Jahrh. grosses Aufsehen machte. Auch seine prosaischen und poetischen Schriften sind angezeigt, von letztern eine sonderbare Probe mitgetheilt. S. 27 ff. Böhme und Heinrich, zwey teutsche Historiker (aus Briefen des Erstern über des Letztern deutsche Reichs- und sächsische Geschichte, die freylich beyde in den ersten Ausgaben zu leicht die Hauptquelle, Böhmen's Vorlesungen, verriethen. Dass ihr Verf. nachher ein fleissiger Geschichtforscher wurde und nach eigener Einsicht schrieb, darf nicht unerwähnt bleiben. S. 65. Rügen (verschiedener Art und Inhalts, z. B. Censur-Angelegenheiten, die hohen Bücherpreise, die einige Verleger machen, Fehler einiger Historiker, unrichtige deutsche Schreibarten, betreffend. S. 167. Lesefrüchte: aus verschiedenen Schriften gezogene merkwürdige Nachrichten, die wiederholt, oder irrige Behauptungen, die gerügt werden. S. 196. Allerley Bemerkungen, vornämlich Wielanden angehend. Auch wird der Prof., welcher aus dem B. Parens (Böhmeri) einen Baron Parens macht, nun genannt. S. 223. Unverschämte Vorschrift, der Erlangischen Zeitungscensur aufgedrungen von einem französ. General, Le Grand, 1807. S. 226. Ueber das bey Brockhaus in Leipzig herauskommende Conversations-Lexikon. Sehr gegründete, theils allgemeine, theils specielle Bemerkungen über einzelne Artikel und einige Berichtigungen und Ergänzungen. S. 247. Verzeichniss der in den beyden letzten Decennien verstorbenen vorzüglichen deutschen und schweizerischen Historiker (1798—1818). S. 153. Auszüge aus Briefen von *Spittler*. Ob dieser wohl wünschen konnte, dass alle seine (etwas jugendlichen) Urtheile gedruckt wurden? Man wird wenigstens weder hier, noch an manchen andern Orten vergessen, dass es individuelle Ansichten und Urtheile sind, welche wohl geprüft werden müssen. Noch ist auch dieser lesenswerthen Sammlung ein brauchbares Register beygefügt.

Medicinische Paragraphen für Aerzte und Nichtärzte, vorzüglich das Neuere in dem medicinischen Fache betreffend von *C. St.* Coburg 1818. bey Meusel und Sohn. VI. 256 S. in 8.

Es ist nicht eine Sammlung von bloss medicinischen Aufsätzen und Nachrichten, sondern auch andere Anekdoten und Anzeigen vermischten Gegenstandes sind aufgenommen, und jene sind kurze Auszüge aus medicinischen Büchern, aus Journalen und andern Schriften; keine Materie ist darin ausgeführt. Die letzte (59ste) Nummer des Buchs enthält die Anzeige mehrerer neuern und als nützlich zu empfehlenden medicin. Bücher, mit beygefügter Nachweisung von Recensionen derselben oder eigner Inhaltsanzeige und oberflächlicher Lobpreisun

oder Bemerkung, So steht bey Arnemanns praktischer Arzneymittellehre, 5te Auflage, 1798. (denn bis ins vorige Jahrh. geht die Anzeige der neuern Bücher zurück): „Eigentlich ist es eine Materia medica" und bey Mayers Rathgeber vor, bey und nach dem Baden; „Wegen seiner Gemeinnützigkeit ist es an alle Buchhandlungen verschickt worden." Auch sind die Namen der Verff. nicht immer richtig angegeben. Dzondi heisst hier Dzordi. „Ich will (sagt der Verf. in Rücksicht auf den Titel) hiermit keinesweges so viel sagen, als wenn ich *als Laye* in der Schule Aesculap's erfahrnen Männern und Aerzten etwas sagen wollte, was sie noch nicht wüssten. Ferne sey von mir ein so stolzer Gedanke, oder von andern dieses schiefe Präjudicium von mir. Sondern Aerzte und Männer von Praxis werden darinnen doch manches beherzigen können. Auch Nichtärzte, d. h. jeder andere Leser, werden verschiedenes darin gewiss finden, welches ihnen zur Warnung sowohl, als zur Kenntniss und zu ihrem Nutzen dienen wird." Hierdurch ist die Sammlung, die auch über Schminke und Schönheitsmittel, über Hygrometer, über die Dämpfe des Ofens in Stuben, über Mittel gegen zu starkes Branntweintrinken u. s. f. sich verbreitet u. unter der Rubrik (58): Einige Begebenheiten in Hinsicht auf Gesundheit und Aerzte, manche Anekdoten erzählt die Unterhaltung gewähren, hinlänglich charakterisirt.

Die beyden Sammlungen des Hrn. Hofr. Meusel, die aus des Hrn. von Bretschneiders Nachlass so viele Bereicherungen erhalten haben, erinnern an ein ähnliches Werk, das auch in der neuesten von jenen angeführt wird:

Reise des *Herrn von Bretschneider* nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedr. Nicolai. Herausgegeben von *L. F. G. von Göcking*. Berlin und Stettin, Nicolaische Buchh. 1818. XII. 324 S. in 8. (1 Thlr.)

Der Herausgeber, der seit einiger Zeit mit Durchsicht des literarischen Nachlasses seines verstorbenen Freundes Fr. Nicolai u. seines Briefwechsels mit verschiedenen Gelehrten beschäftigt ist, um Auszüge daraus durch den Druck bekannt zu machen, hat mit den Briefen des kais. öster. Hofr. von Bretschneider eben deswegen den Anfang gemacht, weil in des Hrn. Hfr. Meusel Verm. Bemerkungen mehreres aus seinem Nachlass war mitgetheilt worden. Br. pflegte fasst alle seine Arbeiten dem sel. Nicolai zur Durchsicht und Verbesserung zuzuschicken und ihm die Herausgabe zu überlassen. Entweder war ihm, als er Hrn. Meusel die Herausgabe auftrug, entfallen, dass er schon einen Theil seines Nachlasses dem sel. Nicolai zur freyen Disposition überlassen, oder er hat nur die noch zurückbehaltenen Handschriften, besonders seine Lebensbeschreibung, an der er damals arbeitete, Hrn. M. zur Bekanntmachung zustellen wollen: so urtheilt Hr. v. G. Man muss nun damit vergleichen, was Hr. M. in der neuen Sammlung S. 274. und 277. äussert. Es sind unter den Nicolaischen Papieren noch zwey Handschriften des v. B. vorhanden. Verschiedene Charaktere und Anekdoten; und: Geschwätze eines alten Mannes von Dingen, die er erlebt, und von Menschen, die er gekannt hat. (Einige Schilderungen und Anekdoten daraus stehen in der ersten Meuselschen Sammlung). Einige Schilderungen hat der Verfasser selbst beygefügt: nicht für den Druck bestimmt. Manche andere hat Hr. v. G. nicht aufgenommen, der Familien der Verstorbenen wegen. Zu einigen sind auch Bemerkungen von anderer (nicht aber von Nicolai's) Hand hinzugeschrieben, u. davon ist eine den österr. Feldmarschall Lascy angehende, so wie noch andere, dem Hrn. v. G. mitgetheilte Vertheidigungen dieses Generals gegen v. B's Anklage in der Vorrede abgedruckt. Auch über Valentin Günther und Mad. Escales sind ebendaselbst noch einige Aufklärungen gegeben, womit Meusels neuer Nachtrag zu vergleichen ist. Die Briefe v. B's an N. umfassen einen Zeitraum von 43 Jahren. Die aus ihnen gesammelten Nachrichten sind vom Herausgeber also geordnet: 1. S. 1. Nachrichten, die Lebensumstände des Verfassers betreffend, aus seinen Briefen an N. gezogen. Sie fangen erst vom Jahr 1767 an, sind in den späteren Jahren ausführlicher, geben über seine Schicksale, aber auch über den Charakter mancher Personen (z. B. den Professor Hacquet, der hier unrichtig Hacquot heisst, und von Br. mit Wohlthaten überhäuft sein Denunciant wurde) Licht. 2. S. 40. Nachrichten, die Schriften (von den Papillotten an) und Recensionen des Verfassers betreffend, aus seinen Briefen an N. gezogen. Auch die Chronologie dieser Schriften wird berichtigt. 3. S. 65. Charakteristische Züge des Verfassers aus seinen Briefen an N. gezogen, (doch nur mangelhaft, auch über seine Streitigkeiten mit den Jesuiten wird Einiges gesagt). 4. S. 71. Reise des Hrn. v. Br. nach London und Paris. Die Handschrift (die sonderbar genug einen englischen Titel hat) ist mit lateinischen Lettern geschrieben; der Herausgeber hat nichts als die Fehler gegen Grammatik, Interpunction und Orthographie geändert. Ueber Rotterdam ging die Reise nach London, dann über einige englische Städte nach Paris, Versailles, Compiegne, und ihre Beschreibung, die aber auch Schilderungen einiger Personen enthält, ist in 21 Capitel getheilt. Aus ihr wird man viele Unterhaltung schöpfen. 5. S. 259. Auszüge aus den Briefen des Hrn. v. Br. an N. Im Vorbericht wird angezeigt, wie 1767. die Correspondenz entstand, die bis 1810. fortgesetzt wurde. Manches, was jetzt kein Interesse mehr hat, oder einige Namen beflecken und verschiedenen noch lebenden Gelehrten oder Geschäftsmännern unangenehm seyn konnte, ist weggelassen. Des Interessanten ist noch genug geblieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 276. 1818.

Alte Literatur.

Wir fahren fort, die neuerlich vom Hrn. Bibl. *Mai* zu Mailand herausgegebenen Schriften des Alterthums anzuzeigen.

Philonis Judaei de Cophini festo et de colendis parentibus cum brevi scripto de Jona. Editore ac interprete *Angelo Maio*, A. C. D. Regii Belgici Instituti Sodale. Ad Leopoldum Principem Etruriae heredem. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVIII. XX. 56 S. in 8.

Bey seinem Aufenthalte zu Florenz, wo die Mediceische Bibliothek bey den bekannten Räubereyen, denen andere Bibliotheken Italiens ausgesetzt gewesen sind, nichts gelitten hat, untersuchte Hr. M. vornämlich die sehr alte und berühmte Handschrift der Werke des Juden Philo und fand den Aufsatz: *περὶ γονέων τιμῆς*, darin (die fünfte unter den von Ph. selbst im Eingange erwähnten Abhandlungen), der den neuesten Herausgebern, Mangey und Pfeiffer, nicht zu Theil wurde. Bandini bemerkt, dass diess Capitel von der Ehrfurcht gegen die Eltern sich in der Medic. Handschr. befinde, hoffte aber, Mangey werde es bekannt machen, da er wusste, dass Cocchi die florentin. Handschrift für Mangey verglichen habe. Allein dieser beklagte noch im 2. Th. S. 199. und 299. den Verlust dieser Schrift und machte nur aus einem Barocc. Mspt. ein Bruchstück derselben (wovon auch ein kleiner Theil in Stobaei Serm. CC. steht) bekannt, glaubte jedoch, es sey diess aus der Abh. de decem oraculis ausgefallen. Den Inhalt dieser jetzt zum erstenmal erscheinenden Schr. gibt Hr. M. in der Vorr. S. XV. f. selbst an, und bestätigt zugleich die Echtheit desselben durch Vergleichung mit andern Philon. Schriften. Er hat auch am Rande des Textes, der in 25 Abschnitte getheilt ist (S. 8—55.), Parallelstellen aus den gedruckten Werken des Philo, und seltene Ausdrücke, die er jedoch auch sonst öfters gebraucht, angemerkt, und die Schrift selbst latein. übersetzt, auch die aus dem A. Test. citirten Stellen angegeben. Er entdeckte ferner, dass auch der gedruckte Text der Ph. Schrift über die Feste der Hebräer nicht vollständig sey und aus der erwähnten Handschrift ergänzt werden könne, und dass insbesondere der Aufsatz über das Fest der Erstlinge (das Korbfest genannt, weil die Besitzer von Landgütern die Erstlinge der Feld- und Baumfrüchte jeder Art in Körben vor den Altar brachten u. dazu einen Hymnus absangen, den Ph. anführt), eine Feyerlichkeit von geringerm Range, die Philo nach der Abh. über die zehn Feste der Hebräer anhangsweise behandelte neu sey. Diesen Aufsatz: *περὶ καρτάλλου ἑορτῆς* (de cophini festo) hat also Hr. M. S. 1—7. aus der Handschrift, jedoch mit einigen Aenderungen (wobey in untergesetzten Noten die Lesart der Handschr. angezeigt ist) bekannt gemacht, übersetzt, am Rande gleichfalls Parallelstellen aus andern Schr. des Philo und unter dem Texte einige Anmerkungen beygefügt. Philo entwickelt die Bedeutung des Festes, beschreibt seine Feyer, theilt den Hymnus mit und geht dann zu der Abh. über die Verehrung der Eltern über. Denn beyde Schriften hängen genau zusammen. Die Handschrift selbst ist aus dem 12. Jahrh., auf Pergamen, nur ein Theil derselben ist durch neuere Hand ergänzt; sie gehörte ehemals dem berühmten Filelfo. Cocchi hatte zwar 1733. die Handschr. für Mangey verglichen, aber weder die Schriften über das gedachte Fest und die Verehrung der Eltern, noch auch die über den Diebstahl nach England geschickt; denn letztere hat Mangey aus einer Bodley'schen Handschr. edirt. Ob übrigens der mediceische Codex noch sonst etwas Ungedrucktes oder Ausgezeichnetes enthalte, konnte Hr. M. nicht bestimmen, da es ihm an Zeit zur genauen Untersuchung mangelte. Nur das bemerkt er, dass ein Theil der Abh. über die Feste der Hebr. in der Handschr. ausgefallen sey. Der kleine Aufsatz des Philo de Jona S. 36. ist aus dem Armenischen ins Lateinische übersetzt. Denn (wie in der gleich wieder anzuführenden diss. de Philonis Judaei etc. scriptis inedd. erwähnt worden war) sind acht ungedruckte Schriften des Philo in einer alten armenischen Uebersetzung vorhanden und darunter sowohl eine weitläuftigere Abh. über den Prophet Jonas als ein ganz kurzer Aufsatz über denselben (der kein ganzes Octavblatt füllt.) Letztern hat der armen. Gelehrte Zohrab (quicum, sagt Hr. M., in praesenti Eusebiani Chronici optatissimam editionem urgeo) lat. übersetzt.

Es ist auch aus unserer Anzeige (L. L. Z. 1817, 126, S. 1006 f.) bekannt, dass der Hr. Bibliothekar im Jahr 1816. eine Schrift des Philo de virtute, eine Schrift des Philosophen Porphyrius an seine Gattin Marcella und ein poet. Bruchstück des letz-

tern edirt und diesen Schriften eine Diss. de Philonis Iudaei, Eusebii Pamphili aliorumque — operibus nonnullis edendis, vorgesetzt hat. Er entdeckte erst nachher, dass die unter Philo's Namen in der Mailänd. Handschrift befindliche Schrift bereits ein paarmal unter den Namen des Gemisthus Pletho, das poet. Fragment des Porphyrius aber bereits in des Steuchus Eugubinus Werke de perenni philosophia und die letzten drey Verse als Bruchstücke des Orpheus, gedruckt worden sind. Diess hat ihn veranlasst den Titel und einige Stellen der Vorrede zu beyden Schriften zu ändern und auf einem besondern Bogen herauszugeben:

De Philonis Iudaei et Eusebii Pamphili scriptis ineditis aliorumque libris ex Armeniaca lingua convertendis Dissertatio cum ipsorum operum Philonis ac praesertim Eusebii specimini bus, scribente *Angelo Maio* A. C. D. ex notitia sibi ab Armeniacorum codicum dominis impertita. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVI. (Auch ein innerer Titel: Porphyrii philosophi Opus ineditum ad Marcellam. Item Notitia et Specimen ineditorum Operum Philonis Iudaei et Eusebii Pamphili.)

Zuvörderst sind die sechs ersten Seiten der Dissertatio ungedruckt. Die jetzige Ueberschrift ist: Pars I. De Philonis Iudaei scriptis multis (statt novem, wie ehemals stand) ineditis. Es wird nunmehr bemerkt, dass allerdings in der Ambrosian Handschrift die Abh. de *virtute* mit grossen und bestimmten Buchstaben die Aufschrift *Φιλωνος* hat, dass aber sehr viele andere Handschriften sie dem George Gemistus oder Pletho beylegen, dessen Name auch vor den Ausgaben steht. Freylich kann wohl der Titel in der Mailänd. Handschrift einige Zweifel über den Verfasser erregen. (Wieder macht aber den Titel der Handschr. zweifelhaft, dass dem Namen des Vfs. die Worte *ὅτι πᾶς ἄφρων δοῦλός ἐστιν* beygefügt sind, die sich auf eine andere Schrift des Ph. beziehen, m. s. Mai's frühere Einleitung S. 11 f. eine Stelle, welche jetzt nicht hätte weggelassen werden sollen.) Gemisthus (im 15. Jahrh.) pflegte allerdings viele seiner Arbeiten nur aus andern Schriften zusammen zu tragen, und so wäre es wohl möglich, dass er des Philo Schr. nur abgeschrieben habe. Denn, nach dem Eusebius, hat Philo zwey Bücher über die Tugenden geschrieben, das eine ist die Legatio ad Caium Imp., das zweyte soll verloren gegangen seyn. Auch in andern Schriften des Philo kömmt manches, das sich den christlichen Ideen nähert, vor. Wenigstens hat die Schrift de virtute in der Mailänd. Handschrift viel Alterthümliches. Inzwischen urtheilt Hr. M. doch selbst, dass die nach der gewöhnlichen Meinung dem Gemisthus beygelegte Schrift nicht diesem abzusprechen und dem Philo beyzulegen sey, dass die Inschrift im Mailänd. Codex von einem Schreiber herrühre, der den Inhalt der folgenden Schrift nicht genug beachtet habe, dass endlich der Irrthum daher entstanden sey, weil gleich darauf die Schr. des Philo: *ὅτι πᾶς ἀσεῖος ἐλεύθερος* folgt, in deren Anfang das entgegengesetzte Werkchen, *ὅτι πᾶς ἄφρων δοῦλός ἐστιν*, so erwähnt wird, dass man sieht, sie ging auch in den alten Handschr. des Philo jener voraus. (Vielleicht hatte der Abschreiber wirklich anfangs diese Schr. *ὅτι πᾶς ἄφρων* u. s. w. abschreiben wollen oder sollen, und wurde durch irgend einen unbekannten Zufall oder Umstand veranlasst, die Schr. de virtute abzuschreiben.) Die Schrift de virtute gab unter des Gemisthus Namen Adolph Occo 1552. heraus und pries sie in der vorgesetzten epistola ganz vorzüglich. Darauf folgte die Antwerper Ausgabe 1575 mit dem Stobäus, aber weder dem Plantinus, noch seinem Freunde Canter war es bekannt, dass Occo schon die Schrift edirt und latein. übersetzt habe. Die erste Ausgabe ist viel vollständiger und richtiger, als die zweyte e bibliotheca (codd.) Sambuci. Die dritte, Oxforder, vom Jahr 1752. enthält ebenfalls einige Stellen nicht. Die gegenwärtige Mailändische hat daher bedeutende Vorzüge der Richtigkeit und Vollständigkeit des Textes. Hr. M. hat in der neuen Vorrede das, was über die Handschrift der armenischen Uebersetz. gesagt war, etwas abgekürzt, der übrige Theil der ältern Vorrede ist ungeändert geblieben. Die Ueberschrift des Werkchens selbst ist nunmehr so gefasst: *Γεωργιυ Γεμιστυ ἡ ὡς ἐν Ἀμβροσιανῳ βιβλιῳ Φιλωνος περι ἀρετης και των ταυτης μοριων.* Am Ende des 1. §. steht nun im Texte: *τῶν παρ' ἡμῖν αὐτοῖς* und in der Note ist die Lesart der Handschr. *ἡμῖν ἐν τοῖς*, die ehemals im Texte stand, angemerkt. — In der Ausgabe der Schriften des Porphyrius ist S. 61 f. umgedruckt; denn vormals waren die 22 Verse, *ἐκ τυ δεκατυ της Πορφυριυ ἐκ λογιων φιλοσοφιας*, als ungedruckt, aufgeführt. Jetzt heisst es: „etsi enim hoc carmen eodem cum titulo a Steucho Eugubino olim editum est; tamen et multo emendatius me edere posse videbam et tempestivum existimabam partem aliquam oraculorum Porphyrii cum libello ad Marcellam coniungere." Das übrige ist nicht geändert und nur am Schlusse der 62. Seite wird jetzt nach *commendat* gelesen: „cuius ego nobilitatem ut paulo accuratius exprimam poëticam quoque meam interpretationem attexam."

Σιβυλλης Λογος Ιδ. Sibyllae Liber XIV. Editore et interprete *Angelo Maio*, Ambrosiani Collegii Doctore. Additur Sextus Liber et Pars Octavi cum multa vocum et versuum varietate. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVII. 54 S. in 8.

In der Vorrede hat der verdiente Herausgeber die Geschichte der Sibyllinischen Orakel und Bücher bis auf die spätesten Zeiten kürzlich erzählt, aber die Frage, ob die gegenwärtigen sibyllinischen Bücher auch diejenigen sind, welche man im frühern Alterthume las, übergangen, und nur unter-

sucht, wie viele sibyll. Bücher gewesen sind, da ihre Zahl von den Alten selbst verschieden angegeben wird. (Des Hrn. Prof. Thorlacius Untersuchungen über die sibyll. Bücher konnten dem Hrn. Bibliothekar noch nicht bekannt seyn, sonst würde er von ihren Resultaten gewiss Gebrauch gemacht haben.) Wir übergehen, was über die Vortrefflichkeit der sibyll. Bücher und ihr Ansehen im Alterthume im Eingange gesagt wird, und gehen vielmehr zu dem 14ten fort, das aus einer Ambros. Handschrift hier zuerst erscheint. Ueber das Alter, den Verfasser, den Ort, wo dieses Buch verfertigt worden ist, lässt der Herausg. den Leser in Ungewissheit, und erinnert nur Folgendes: „quoniam v. 289. et sqq. fata Aegyptiae Alexandriae prolixe canuntur; quoniam item v. 333. Iudaicum quoddam bellum atrox innuitur; quoniam denique v. 340. Arabum in Aegyptum irruptio commemoratur; ex his indiciis de patria, auctore atque aetate carminis haud scio an aliquis coniectabit. Certe et alia quaedam sibyllini generis carmina a Iudaeis esse composita, nobiles iam pridem critici — suspicati sunt. Atque ego ipse de christiano poëta cogitare malim. — Ego vaticinia hisce versibus contineri aio, primum quia liber in codice sibyllinus inscribitur: deinde, quia nihil sibyllinorum similius, quam hunc librum, videre me memini: postremo quia totum carmen ad vatiicnii rationem effictum est.“ Dass es mit der Sammlung der übrigen sibyll. Bücher verbunden werden müsse, sey keinem Zweifel unterworfen; die historische Erklärung des Buchs sey sehr schwer. Nicht einmal die Reihefolge der Gegenstände lasse sich, da die Reihe der Bücher unterbrochen sey, sicher bestimmen. Der Herausgeber enthielt sich daher aller historischen Erklärung und fügte nur eine lateinische hexametrische Uebersetzung bey, „quae quidem (sagt er von ihr) primum poëtica facienda fuit, ne graeci carminis spiritum in oratione soluta prorsus exstinguerem; deinde tam arctis finibus cohibenda, ut versum versui redderem, neque latinam musam extra ipsius Sibyllae antrum pervagari usquam sinerem.“ Diese Uebersetzung ist freylich ziemlich frey und gibt oft andere Bilder als der Text. Den Text hat der Herausgeber bisweilen durch Aenderung einzelner Worte oder Zusätze fehlender Partikeln berichtigt, die Lesarten der Handschrift in untergesetzten Noten angegeben. Seltener sind andere erklärende Noten. Das Buch besteht nur aus 354 Versen und fängt mit Betrachtungen über die Nichtigkeit der Herrschsucht der Regenten an (wo im 3. V. wohl *βασιλεύειν πάντας*, st. *πάντες*, *ὑπὲρ θνητὸς* zu lesen ist, da Gott die Begierde zu herrschen doch ganz hasse und die unersättlichen (*ἀπληστοκόρυς*) Könige. Dann folgen dunkle Orakelsprüche, und das Gedicht schliesst mit Aussichten auf eine glücklichere Zukunft, wo der Friede nicht fehlen werde. Hierauf folgen 34 Verse aus dem sechsten Buche und der Theil des achten Buches, welcher Acrostichis de Christo überschrieben ist, in 183 Versen, nach der Handschrift abgedruckt, deren Text von dem gedruckten sehr abweicht.

Virgilii Maronis Interpretes veteres: Asper, Cornutus, Haterianus, Longus, Nisus, Probus, Scaurus et Anonymus. Edente notisque illustrante *Angelo Maio* A. C. D. Regii Belgici Instituti Sodale. Ad Leopoldum Principem Etruriae heredem. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVIII. XLIV. 80 S. in 8. mit einem Titelkupfer (Simonis Memmii opus iubente Petrarcha ex codice Ambrosiano) u. einer Vignette (Virgilius, sitzend, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, in der Linken ein Buch, ex cod. Ambros.)

Dieses Werkchen ist mit der vorher erwähnten Schrift des Philo de Cophini festo zugleich erschienen und zusammengebunden, so verschieden auch der Inhalt beyder ist. Das gegenwärtige ist auch nicht aus der Florentin. oder Mailänd. Bibl. sondern aus einem palimpsestos der Bibl. zu Verona ans Licht gezogen worden; in diese Stadt hatte der Hr. Prof. M. im vorjährigen Herbste eine Excursion gemacht. „Ad Canonicorum (Veronn.) bibliothecam dignanter admissus (sagt Hr. M.) tantam ibi gloriam vetustatis aspexi, ut ego quidem vix aliud, praeter Veronense hoc archium, pleniore ore laudaverim. Jam vero a lautissimis opibus ne prorsus inops discedcrem, postquam pretiosiores quasque membranas levi opera contrectavi, omissis iis palimpsestis, quorum materiam a doctis Germanis praeoccupatam ad cogitationes meas non pertinere putavi, codicem quemdam (n. 38.) studiosius evolvere coepi, qui ab aliis pro derelicto paene habitus, mihi tamen in primis bona spe praelucebat.“ Es ist eine pergam. Handschrift in Folio, deren neue Schrift aus dem 9ten Jahrh. ist, (nach Hrn. M. Urtheil — denn Maffei, der ein Verzeichniss der Veron. Handschriften gemacht hat, setzte sie in eine dem Zeitalter Gregors nahe Zeit, also etwa ins 7te Jahrhundert), enthaltend Gregors Commentar über Hiob. Im ersten Theile der Handschrift sah er nur eine einzige Schrift, aber im zweyten entdeckte er bald eine frühere Schrift: „Ibi quum rem indagandam altius censuissem, facili sane negotio Virgilium esse comperi, magnificis litterarum figuris ante barbaricam Gregorii scriptionem ei codici commendatum. — Dum otiosius modo hunc modo illum Virgilii locum exploro, quosdam etiam in marginibus commentarios ad poëtam cernebam vetustatis situ scoriaque vehementer obscuratos. Ibi mox artificiali et notissima mihi aliisque iam diu ad complures paginas adhibita ablutione, rem magni momenti in ea silva latere co-

gnovi.“ Diese ältere Schrift, die Hr. M. zwischen die Florentinische des Virgils, die Foggini edirt hat, und die Römische, von Bottari edirte, also ins 4te Jahrhundert setzt, enthält beträchtliche Stücke der drey Gedichte des Virgils, mit allen Scholien, die aus den Commentarien mehrerer ausdrücklich angeführter Ausleger des V., welche älter als Donatus und Servius sind (von denen aber auch Servius manches entlehnt hat) genommen sind; die Stücke des Virgils aber freylich nicht in der gehörigen Ordnung: „nam palimpsestos omnes aspicimus perturbari casu et inscitia. Itaque et is qui hunc Virgilium Gregorianis scriptis obruit, membranis illis modo rectis modo inversis usus est; tum et ipsam materiam incredibili libidine miscuit.“ Der Text des Dichters hat, als der Rand beschnitten wurde (ausser den von dem barbarischen Abschreiber weggeworfenen Blättern) nichts gelitten, weil der Rand sehr breit war, desto mehr die Scholien; denn der äussere Rand ist sehr beschnitten, und die auf demselben geschriebenen Scholien sind verloren gegangen, die auf dem obern und untern Rande sind grösstentheils erhalten worden. Eben so hat die neue Schrift dem Texte des Virgils, weil er mit grössern Buchstaben geschrieben ist, wenig geschadet, mehr aber den Scholien, deren kleine Buchstaben durch die neue Schrift sehr verdunkelt, oder ganz unleserlich gemacht sind. Hr. M. hatte nicht Zeit genug, alles genau zu untersuchen, und bey dem Druck die mediceische Handschrift nicht mehr zur Hand, um sie in zweifelhaften Fällen nachsehen zu können, was auch von seiner Ausgabe der Schriften des Philo aus der Mediceischen Handschrift gilt. Inzwischen ist man ihm immer Dank dafür schuldig, dass er das, was er fand, und wie er es fand, durch den Druck bekannt gemacht und sich durch nichts davon hat abhalten lassen. Zwar fand er in des Grafen Eguat. *Bevilacqua Lazisi* Notizia d' alcuni frammenti di antica giurisprudenza Romana scoperti nell' anno MDCCCXVII. fra i codici della biblioteca del Capitolo canonicale in Verona, Vicenza 1818. die Nachricht, dass auch Hr. Prof. Bekker die Georgica des Virgils in dieser Handschrift gesehen; allein er war unstreitig der erste Entdecker dieser Scholien und wurde auch durch andere in einer Note angegebene Gründe bestimmt, sein Vorhaben auszuführen. Die acht, auch auf dem Titel erwähnten, Commentatoren des Virgils, die in dieser Handschrift vorkommen, sind: Asper (von Ausonius, Makrobius und Andern, auch von spätern Auslegern des V., zum Theil mit dem Geschlechtsnamen *Aemilius* angeführt), der auch über den Terentius und Sallustius commentirt hat; nach Einigen gab es zwey dieses Namens, und auch Hr. M. glaubt in der Handschrift einen ältern und jüngern Asper zu unterscheiden; *Cornutus* (Annäus), dessen Commentar über den V. schon Gellius rühmt; *Haterianus*, dessen Name sonst nicht vorkömmt und der vornämlich seinen Fleiss auf richtige Interpunction der Gedichte des V. gewandt hat; *Longus*, der schon beym Makrob., Servius u. Andern genannt ist; ja selbst Gellius führt mehrere grammatische Schriften eines Longus an; auch hat ein Longus über den Lucretius commentirt; *Nisus*, der auch in des Donatus Vita Virg. erwähnt ist, und von Makrobius und andern alten Grammatikern citirt wird; *Probus*, der häufig von Servius citirt ist; auch kömmt ein Grammatiker Probus bey Sueton, Gellius u. A. vor, aber es scheint mehrere Grammatiker dieses Namens gegeben zu haben; *Scaurus*, den Serv. ad Aen. 3, 484. anführt, und dessen Vorzüge Gellius rühmt; *Sulpicius*, vielleicht der carthagische, dessen Epigramm, dass die Aeneide nicht habe verbrannt werden dürfen, in der Vita Virgilii zu lesen ist; ein Ungenannter, oder vielmehr zwey Ungenannte, die Hr. M. an verschiedenen Orten glaubt entdeckt zu haben. Zu diesen Auslegern, die in der Handschrift unbezweifelt vorkommen, rechnet er noch zwey andere: *Melissus* (denn so verbessert er die Lesart Milestos in den Schol. ad Aen. 3, 705., weil nicht nur Servius und Donatus den Melissus anführen, sondern auch ein Grammatiker Caius Melissus und ein anderer Lenäus Melissus von Sueton gerühmt worden); *Metrodorus* (der auch schon in den gedruckten Scholien des Probus und Servius vorkömmt. Diese Ausleger sind, nach dem begründeten Urtheil des Hrn. M., älter als Servius und Philargyrius; sie sind die Quellen, aus welchen Servius schöpfte; sie sind in ihren Erklärungen des Dichters bestimmter, genauer und gelehrter; sie führen mehrere Stellen lateinischer Dichter und Schriftsteller (wie aus des Plautus Colax, Titinius Jurisperita, S. 55.) zum Theil verlorner, auch bisweilen griechischer Autoren an, und dienen bisweilen zur Berichtigung der Lesart in gedruckten Gedichten (wie des Catullus S. 4. — Hr. M. hat nicht nur S. XL f. ein vollständiges Register der bey diesen Interpreten angeführten Schriftsteller vorgesetzt, sondern auch in den, übrigens kurzen, Anmerkungen die nöthigen Erläuterungen darüber gegeben); sie enthalten mehrere brauchbare Sprach- und Sach-Bemerkungen (auch darüber ist ein ausführlicher Index von Hrn. M. am Schlusse mitgetheilt); endlich können auch manche Urtheile der frühern Herausgeber des V. über dessen ältere Ausleger aus diesen Scholien berichtigt werden. Hr. M. hat nicht nur in der Vorr. S. XXIII. den Wunsch geäussert, dass die Virgilian. Fragmente mit den Scholien vollständig aus der Veron. Handschr. abgedruckt werden möchten, sondern auch S. XXV—XXXVII. ein Verzeichniss von 36 Handschriften des V. in der Ambros. Bibl. zu Mailand (unter denen die des Petrarcha die vorzüglichste ist, in welcher auch das zum Titelkupf. gestochene Gemälde des Memmi sich befindet, wie das Bild Virgils in einer zweyten) mitgetheilt u. bemerkt, dass drey angefochtene Stellen in mehrern Ambros. Msppt. stehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 277. 1818.

Chirurgie.

Annalen des chirurgischen Klinikum auf der Universität zu Erlangen von Dr. *Schreger*, Königl. bayerischem Hofrathe, der Chirurgie und Medizin ordentl. öffentl. Lehrer, Beysitzer der mediz. Facultät, des chirurg. Klinikums Director, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster Jahrgang von 1816. — Erlangen bey J. J. Palm und Ernst Enke, 1817. X und 148 S. 8. (16 gr.)

Seite 1 — 10 liefert der verdienstvolle Hr. Verf. zuerst eine Uebersicht der vom Nov. 1815 bis Dec. 1816 im chirurgischen Klinikum behandelten Krankheitsfälle. In diesem Zeitraume wurden 269 chirurg. Kranke in der Anstalt behandelt. — S. 11. ff. theilt Hr. Sch. spezielle Erfahrungen von Augenentzündungen mit. — a. Eine *Iritis mit Pupillensperre, Hornhautgeschwüre und heftiger äussern Augenentzündung* wich nicht den gewöhnlichen Mitteln, sondern einem Haarseil in dem Nacken, womit bey Abnahme der Entzündung auch ein Augenwasser mit Belladonnaextract und Zinkvitriol verbunden wurde. Rec. gebraucht jetzt ebenfalls in der ihm anvertrauten Kuranstalt bey allen habituell gewordenen und mit Entmischung der Theile des Auges verbundenen Ophthalmien die Haarseile mit dem entschiedensten Erfolg. — b. *Ectropium mit Aftergebilden in der Augenhöhle* (S. 14). Ein sehr merkwürdiger Fall durch Augenentzündungen, rheumatische Affectionen und Verstopfung der monatlichen Reinigung hervorgerufen. Es dürfte wohl überhaupt eine sehr interessante Arbeit seyn, wenn Jemand die Fälle zusammenstellen wollte, wo organische Fehler des Zellgewebes der Augenhöhle durch Krankheiten der Augenlieder, und wiederum organische Fehler der Augenlieder durch Krankheiten der Theile der Augenhöhle mittels der wechselseitigen Verbindung beyder bedingt wurden. — c. *Entropium der oberen Augenlieder an beyden Augen.* Der Hr. Vf. liefert im Eingange sehr interessante Bemerkungen über die von Scarpa empfohlene trockene Nath zu Vereinigung der Wundränder nach der Operation des Entropium. Rec. ist ganz überzeugt, dass das Unterlassen der Anlegung der blutigen Nath hier oft schädliche Folgen nach sich ziehen werde, nur aber hält er es nicht immer für nöthig, die Nadeln noch vor dem Abschneiden der Haut durchzuziehen, indem das Durchführen derselben auch nach verrichtetem Schnitte bey einiger Vorsicht nicht sogar schwer ist. Das Netzen mit Schwefelsäure nach der Hellingschen Methode steht in Hinsicht der genauen Bestimmung der Hautstelle, die wir damit vertilgen wollen, und der davon abhängigen Sicherheit des Erfolges gar sehr weit der Operation mittels des Schnittes nach. — S. 25 würdigt der Hr. Verf. die Saundersche Methode der Exstirpation des Tarsus einer näheren Prüfung. Rec. ist freylich noch nicht ganz überzeugt, dass durch das Abschneiden des Tarsus viel dürfte gewonnen werden. Denn die Entzündung des Auges und die Trübung des Bindehautblättchens der Hornhaut dauern, wie er zu beobachten Gelegenheit hatte, auch dann noch fort, wenn der Tarsus bereits weggenommen ist, da das Auge an dieser Stelle seiner Bedeckung beraubt ist und also, wie in den schlimmeren Fällen des Hasenauges durch äussere Reize fortdauernd afficirt ist. — d. *Keratonyxis an beyden Augen eines Greises verrichtet.* (S. 26.) Rec. kann dem S. 31 erwähnten Küttlingerschen Verbande des Auges mit Scharpie und einer erwärmten Compresse seinen Beyfall nicht zollen. Schon die älteren Augenärzte versuchten diesen Verband mit mehrern Abänderungen, und er wurde mit Recht als mechanisch-reizend und durch die grössere Wärme, die er veranlasst, als die Entzündung vermehrend verworfen. Ueber dieses wird dadurch der Ausfluss der Thränen gehindert, was oft zu heftigen Augenschmerzen Gelegenheit gibt. — e. *Glaukomatöse Verbildung der Augen* (S. 33). Rec. stimmt mit den von dem Hrn. Verf. S. 35 gemachten Aeusserungen vollkommen überein. Denn das Verhältniss, in welchem bey dem Glaukom die Netzhaut zu dem Glaskörper sich befindet, ist, obgleich von der höchsten Wichtigkeit, doch leider noch nicht gehörig erforscht. — f. *Ueber Nasenpolypen und deren Verbindung mit Telangiectasie der Schleimhaut der Nase.* Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Hr. Verf. stellt S. 41 die Behauptung auf, dass die Auftreibung der Nasenknochen bey Polypen keineswegs durch die mechanische Ausdehnung, sondern sehr oft nur durch, die vorhandene Dyskrasie aufgeregt werde. Rec. stimmt dieser Behauptung insofern vollkommen bey als dieses Aufgetriebenseyn der Nasenbeine und Gaumenknochen oft früher vorhanden ist, ehe der

Polyp die nöthige Grösse, um die Ausdehnung hervorbringen zu können, erlangt hatte, dass dieser Fall dann auch besonders angenommen werden muss, wenn der innere Raum der Nase dabey nicht erweitert, sondern wohl gar verengt sich zeigt. Aber grössere und festere Fleischpolypen mögen denn doch, wenn sie die Nasenhöhle ganz ausfüllen, oft als ein ausdehnender Körper wirken, was besonders dann der Fall gewesen seyn wird, wenn man nach der Entfernung des Polypen den Raum der Nasenhöhle bedeutend erweitert antrift. — S. 45 ff. fügt Hr. S. einige sehr wahre Bemerkungen über Complikation der Telangiectasie der Schleimhaut mit Polypen derselben bey. — g. *Naevus varicodes der Oberlippe.* Der Fall hatte sehr viel ähnliches mit dem durch Gräfe in dessen Werke über Angiectasie beschriebenen Falle, in dem sich in der Gefässmasse auch Reste von Muskeln und einzelne verhärtete Knoten vorfanden. — h. *Doppelte Hasenscharte mit Wolfsrachen.* — i. *Froschgeschwulst.* Der Hr. Vf. stellt S. 56. die Behauptung auf, dass die Genealogie der ranula noch keinesweges vollständig bestimmt angegeben werden könne. Es wäre noch nicht bestimmt erwiesen, dass dieselbe kein tumor cysticus und ihre Entstehung aus dem parenchyma der Zunge unmöglich sey, es sey eben so wenig unbestreitbar gewiss, dass sie jederzeit nur aus einem Aneurysma des Speichelganges entstehe. Wahrscheinlich sey der Zustand verschieden, bald in der einen, bald in der anderen Entartung begründet, nur fehle es der Diagnose an bestimmten Kriterien. — k. *Amputation des männlichen Gliedes.* Ueber und gegen Abnahme desselben durch die Unterbindung. Der S. 60 erwähnte Fall ist höchst merkwürdig. Es entstand durch zu grosse Enge der Vorhaut Einschnürung und Brand der Eichel und später, als schon diese Zustände zum Theil gehoben waren, scirrhöse Anschwellungen des Penis, die die Amputation desselben zu verrichten zwangen. S. 69. ff. würdigt der Hr. Verf. die neuerdings bekannt gemachten Lobsprüche der Amputation des Penis durch die Unterbindung einer genaueren Prüfung und erklärt sich, wie billig, gegen dieselbe, besonders in Fällen, wo eine carcinomatöse Missbildung uns zu der Operation veranlasst. — l. *Eingealterte Dammzerreissung mit Scheiden- und Mastdarmvorfall.* In dem angegebenen Falle wurde vergebens die geschwinde Vereinigung unternommen. Dagegen überhäutete sich die Spalte mit einer schmerzlosen Decke, der Mastdarmvorfall erfolgte nicht wieder, die Scheide wurde durch ein kugelförmiges Pessarium zurückgehalten und auf diese Weise die Kranke von ihren bisherigen Schmerzen und übrigen Beschwerden befreit. Der Hr. Verf. trägt darauf an, in allen den Fällen, wo das Alter des Dammrisses nicht mehr auf geschwinde Vereinigung hoffen lässt, durch Abtragung der harten Ränder der Spalte und durch das Wundschneiden der ganzen Fläche eine plastische Entzündung und durch diese Granulation und Ueberhäutung aufzuregen. Ruhe, ein leichter Verband, Sicherung der Wunde vor dem Eindringen des Harnes und Darmkoths, so wie die Anwendung der Bleyoxyde würden dieses befördern. — m. *Blasenscheidenfistel und deren chirurgische Behandlung.* Die unsichere und unzulängliche Verfahrungsart, diese Krankheit durch in die Scheide gebrachte Tampons heilen zu wollen, brachte den Hrn. Verf. auf die Idee, die von Roonhuys vorgeschlagene blutige Nath zu der Vereinigung der Blasenscheidenfisteln zu versuchen. Der S. 80 ff. beschriebene interessante Fall gab ihm Gelegenheit einen Versuch dieser Art anzustellen. Der Hr. D. S. bewirkte zuerst durch Hülfe der Kunst eine Senkung der Scheide, um die sehr hoch liegende Fistel der Oeffnung näher zu bringen, liess nach gegebener zweckmässiger Lage der Kranken durch einen Gehülfen die Scheide aus einander dehnen, trug die Ränder der Fistelöffnung in einzelnen Stücken ab, brachte kürzere, weniger gekrümmte Heftnadeln auf einem Nadelhalter ein, zog mit einer Zange die Nadeln durch die Wundlefzen hindurch, und legte durch mehrmaliges Einbringen der Nadeln die Kürschnernath an. Zu Befestigung des eingelegten Fadens wurde an das Ende desselben eine Anzahl hölzerner Küchelgen gereiht, das äusserste derselben mit einem kleinen Querzapfen durch eine Schleife festgebunden, und letztere am Hinterbacken durch einen Heftpflasterstreif befestigt. Gleich darauf wurde ein Katheter in die Harnröhre eingelegt, und, da die Wunde sich auf der linken Seite der Scheide befand, so erhielt die Kranke eine horizontale Lage auf der rechten Seite. In den Eingang der Scheide wurde ein kurzer Leinwandtampon eingebracht, um dadurch das Aneinanderliegen der Wundlefzen zu befördern. — Nur der dritte Theil der Wunde wurde dadurch vereinigt. Der Hr. Verf. schritt daher nach 14 Tagen zur zweyten Heftung. Er wählte diesesmal die Knopfnath. Allein am 4ten Tage gingen die Hefte los, und die Wunde klaffte wiederum bis auf den früher vereinigten Theil. Nach 8 Tagen wurde die dritte Heftung auf ausdrückliches Verlangen der Kranken mittels der Kürschnernath, wie bey der ersten Heftung, verrichtet. Man gewann dadurch soviel, dass die ganze Wunde bis auf einen kleinen, etwa 2 Linien langen Spalt im unteren Winkel derselben vereinigt wurde, der ebenfalls, — wenn die Kranke nicht durch häusliche Verhältnisse gezwungen die Cur früher hätte verlassen müssen — eine gänzliche Heilung würde gestattet haben. — n. *Incomplette Afterfistel. Neue Typen derselben.* Der Hr. Verf. macht S. 93 auf zwey bisher unbekannte Abarten der Mastdarmfistel aufmerksam, die beyde äusserlich neben der Mündung des Afters keine Oeffnung haben, — von denen aber die eine inwendig in der Afterhöhle sich doppelt mit einer oberen und unteren Fistelöffnung ergiesst, und sich

entweder gegen die äussere Haut fortsetzt und innerhalb derselben blind endigt, oder auch über der inneren Oeffnung des Afters ausgeht, ohne eine weitere Fortsetzung gegen die äussere Haut zu zeigen, — die andere dagegen ohne irgend eine äusserliche Oeffnung sich inwendig in dem Darme öfnet und dann noch aufwärts in ein blindes Ende sich verläuft. — Rec. glaubt, dass bey der vielfältigen, oft sonderbaren Richtung der Mastdarmfisteln, ihren oft zahlreichen Oeffnungen an ihren Endpuncten und dann damit verbundenen blinden Säcken die einzelnen Abarten der Mastdarmfistel noch sehr vermehrt werden können. So operirte er noch vor kurzem eine vollkommene Mastdarmfistel, die genau die Form eines Triangels zeigte, von welchem der spitzige Winkel sich blind nach oben und innen endigte, von den beyden Oeffnungen aber die eine in dem Mittelfleisch, die andere in dem Mastdarm über der Oeffnung desselben sich vorfanden, die Krankheit also eine Mittelform von completter und blinder Fistel darstellte. — S. 98 gibt Hr. S. mehrere sehr brauchbare Regeln über die Untersuchung der Fisteln durch die Sonde. — o. *Lähmung der unteren Gliedmaassen mit Kyphosis und Skoliosis.* Zwey hier angeführte Krankheitsgeschichten beweisen den schon früher erprobten Nutzen der Fontanelle in diesen Fällen, so wie eine dritte den Ungrund der von Pallette aufgestellten Behauptung, dass bey allen Rückgradskrümmungen, auf welche Lähmung der unteren Extremitäten folgt, nie Skoliosis vorhanden sey. S. 108 folgt ein merkwürdiger Fall von Entzündung des Rückenmarks, S. 114 von Verwundung desselben durch eine Schusswunde, und S. 116. theilt Hr. S., indem er einige theoretische Andeutungen über Lähmungen der Glieder gibt, dieselbe in myopathische, angiopathische und neuropathische ein. p. *Von den beweglichen Concrementen in den Gelenken und ihrer Exstirpation.* Eine Abhandlung, die Hr. S. bereits 1815 als Programm zur Eröffnung des chirurgischen Klinikums bekannt machte. S. 124. folgt ein interessanter Fall von einem Concrement, so im Schultergelenk nach gichtischen Zufällen entstanden war. Das Ausschneiden wurde glücklich und ohne bedenkliche Nachwehen verrichtet. Das ausgeschnittene Stück zeigte sich als ein Bruchstück von jenem ligamentösen Knorpelringe, der in einzelnen Individuen als ein normaler Bestandtheil des Schultergelenkes zugegen ist, und an dem Kapselbande anhängt. S. 129 führt der Hr. Verf. einige Bemerkungen über diese Afterbildungen in den Gelenken an, so keines Auszugs fähig sind. Er unterscheidet gutartige und bösartige oder mit dyskrasischer Alienation des Gelenkes verbundene Concremente. Bey ersteren ist der Kranke ganz schmerzensfrey, ausser wenn die Concremente sich falsch lagern. Bey letzteren dagegen ist der Schmerz anhaltend, auch bey der Lage der Aftergebilde im äusseren Umkreis der Gelenkhöhle. Bey den ersteren sind die Auswüchse nach dem verschiedenen Raume des Gelenkes frey und beweglich, bey letzteren hängen sie mit den Flächen, von denen sie auswucherten, zusammen, und bleiben in derselben Lage, ohne von dem Drucke oder von der Bewegung des Gelenkes verändert zu werden. q. *Coxalgie. Spontane Verrenkung beyder Schenkel.* In dem S. 141 ff. angegebenen Falle folgte gegen die Behauptung von Albers eine Verrenkung beyder Schenkel als Nachwehe des Scharlachs. Bey eintretender Besserung wurde durch die zurückkehrende Kraft der Muskeln der Kopf des rechten Schenkelbeins wieder in seine Pfanne zurückgezogen. Der linke Schenkel blieb verrenkt, jedoch wurden die Symptome der Verrenkung durch örtlich stärkende Mittel und durch fleissige Uebung des Gliedes gemindert. Am Schluss führt der Verf. S. 145. einige Fälle an, wo durch Coxalgie entstandene Verrenkungen durch die Kunst glücklich wieder eingerichtet wurden. r. *Knochenkrankheiten.* 1. Depression des Stirnbeins bey einem 12jährigen Knaben. Die Ursache der Depression war unbekannt. Es bildete sich ein Abscess und die Niederdrückung verschwand von selbst. — 2. Eine wahrscheinliche Diastase des Kopfs des Oberarmbeins vom Körper desselben bey einem halbjährigen Mädchen. Die Kleine wurde durch einen Verband, wie man bey einem Bruch des Kopfs vom Oberarmknochen denselben anlegt, vollständig geheilt. — 3. Bruch des inneren Kondylus am Oberarmbein. Bey einem Knaben ragten auf beyden Armen die inneren Kondyli des Oberarmknochens stärker als gewöhnlich hervor, und als er bey dem Spielen zu Boden geworfen wurde und auf den Ellenbogen auffiel, so brach der äusserste Vorsprung des inneren Kondylus ab. Die Heilung erfolgte glücklich. — 4. Bruch des Darmbeins. Es war hier der Kamm des Darmbeins abgebrochen, doch nicht gänzlich von dem Körper des Knochens getrennt, so dass er einen stumpfen Winkel bildete, der sich nach der Beckenhöhle zu öfnete. Der Kranke war unvermögend den Schenkel auf der Seite, wo der Bruch sich vorfand, frey vorwärts zu bewegen, sondern musste ihn mit aufgesetztem Plattfusse mühsam vorwärts schleifen, weil wahrscheinlich die Muskeln des Schenkels durch die Quetschung bey dem Falle gelitten hatten, und die an der Ecke und an dem Rande des abgebrochenen Darmbeinkammes anhängenden Muskeln durch die abnorme Lage des eingebogenen Knochenstücks in ihrer Motion gestört waren. Der Kranke erhielt eine horizontale Lage des Körpers mit erschlafften Bauchmuskeln und der Schenkel der kranken Seite wurde in der Weiche und in dem Knie stark gebogen, über das gesunde Knie gekreuzt und durch ein Band und untergelegtes festes Küssen in dieser Lage erhalten. Nach drey Wochen war der Bruch vereinigt und des nicht ganz geraden Standes des Hüftbeinkammes ungeachtet der Gebrauch des Gliedes wieder vollkommen hergestellt.

Möge der um das Gedeihen der Wundarzneykunst so hoch verdiente Verf. dieser Annalen uns recht bald mit einer Fortsetzung dieser so reichhaltigen Sammlung erfreuen. —

De Amaurosi. Auctore *Benjamin Augusto Winkler*, Med. et Chir. Doctore. Berolini, in Tabella libraria Maureriana, cIↃIↃCCCXVIII. — 37. S. 8. (4 gr.)

Der Verf. liefert S. 1 — 5 einige allgemeine Bemerkungen über die Verhältnisse des Central- und Ciliarsystems im Auge nach *Brandis*, so wie er §. 16. bey Angabe der Veränderungen in der Zusammenziehung und Bewegung der Iris bey Amaurosen gänzlich den Erklärungen desselben folgt, und §. 23. das allgemein Bekannte über die Diagnose der mit Kataracten verbundenen Amaurosen anführt. S. 28 geht der Verf. die Aetiologie dieser Krankheit durch, — ganz nach *Kieser*. — Bey Aufzählung der Ursachen §. 32. findet Rec. den zu grossen Umfang der Linse als Ursache der Amaurose aufgezählt. Nach seinen Erfahrungen aber ist der vergrösserte schwammartige Umfang der Linse bey den meisten Amaurosen nur Folge der mit der Amaurose veränderten Ernährung einzelner Organe des Auges, tritt immer erst später ein, nachdem früher die Symptome der beginnenden Amaurose bereits entstanden waren, kann also wohl auch nicht als Ursache derselben aufgestellt werden. — Im §. 32 ist ferner die von mehreren neueren Aerzten aufgestellte, aber leider meist unrichtige Behauptung wiederholt, dass die Amaurosen, so durch plötzliche Unterdrückung veralteter Krankheiten sich ausbilden, erst durch eine Entzündung des Auges, die auf die vorschnelle Heilung der erwähnten Uebel eintrete, hervorgerufen würden. Dieses ist freylich bisweilen der Fall, aber auch eben so oft sieht man die Amaurose ohne alles entzündliche Leiden im Auge entstehen. — §. 33 liefert der Verf. die Eintheilung der Amaurosen, erwähnt §. 39. die von *Beer*, in rein dynamische, in Amaurosen mit Krankseyn der irritablen Gebilde des Auges, Amaurosen mit Veränderung des organischen Baues der Theile des Auges und Amaurosen von gleichzeitig verletzter Irritabilität und Mischung des Auges, — tadelt mit Recht diese höchst unlogische und überhaupt ganz falsche Eintheilung, — und geht dann §. 40 zu der Eintheilung von *Himly* und *Kieser* in erethische und torpide Amaurosen über. Rec. stimmt dieser Eintheilung vollkommen bey, wenn man die erethischen Amaurosen in zwey Classen theilt, die mit vorherrschender und überaus vermehrter Sensibilität der Retina, und die mit abnorm vermehrter Thätigkeit des Gefässystems im Auge, — sobald man ferner unter den torpiden Amaurosen die Gattung der Krankheit versteht, wo gleichzeitig beyde Systeme gesunken sind, und das Uebel auch in diesem Falle bald als Amblyopie, bald als vollendete Amaurose auftritt. Denn die von dem verdienstvollen Kieser erwähnte torpide Amaurose enthält offenbar zwey ganz verschiedene Formen, nemlich die von vermehrtem Blutandrange nach dem Inneren des Auges und die von Gesunkenseyn der Lebensthätigkeit des ganzen Sehorgans, die sehr genau gesondert werden müssen. §. 42 stellt der Vf. die Prognose auf. Ganz nach der Himly - Kieserschen Eintheilung. §. 46 folgt nun die Cur der Krankheit. Der Verf. spricht §. 47 von Entfernung der Ursachen der Krankheit, §. 48 über die entzündungswidrige Methode, §. 49 von dem antigastrischen Verfahren, §. 50 von der Hervorrufung unterdrückter Ausschläge und Absonderungen, §. 51 über die Behandlung der Amaurose von organischen Fehlern des Sehnerven und der benachbarten Theile und §. 52 über die Heilung des schwarzen Staares von Hydrocephalus, Rheumatismus, Gicht u. s. w. — §. 53 folgen dann die Fälle, wo man ohne Rücksicht auf die Ursache besonders die eigenthümliche Form der Amaurose in Anspruch zu nehmen hat, und zwar §. 54 die Behandlung der erethischen, §. 56 die Behandlung der torpiden Amaurosen.

Das ganze Werkchen ist wahrscheinlich die Arbeit eines angehenden jungen Arztes, die freylich nichts neues enthält. Rec. ist übrigens überzeugt, dass eine jede Abhandlung über Amaurose so lange eine unvollkommene Arbeit bleiben wird, so lange wir noch nicht die Grenzlinien zwischen Unterdrückung und Lähmung, so wie zwischen gesunkener und vollständig erloschener Kraft des Sehorgans mit einiger Bestimmtheit anzugeben, dadurch auch die Unterscheidung der heilbaren und unheilbaren Amaurosen festzusetzen und mithin auf diesem Wege dem unsichern und wie empirischen Umhertappen bey der Cur dieser Krankheit ein Ende zu machen im Stande sind.

Kurze Anzeige.

Leichte Aufgaben zum Uebersetzen in das Lateinische und Deutsche, nach den Regeln der Grammatik geordnet und den ersten Anfängern der lateinischen Sprache gewidmet von M. *Friedrich Ludwig Hofmann*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Anspach, Gassert'sche Buchh. 1817. XVI. 159 S. in 8. (8 gr.)

Der Zweck dieser Sammlung ist, die Anfänger mit den ersten Regeln der latein. Sprache praktisch bekannter zu machen und ihre Anwendung zu lehren. Jeder Aufgabe ist daher nur eine Regel zum Grunde gelegt, in der Ordnung die kleine Brödersche Grammatik befolgt und darauf verwiesen, zu den Aufgaben sind gemeinnützige Gegenstände gewählt und kunstlose Sätze aufgestellt, in der neuern Ausgabe sind die Aufgaben beträchtlich vermehrt; der Ausdruck hin und wieder verbessert, das Wortregister berichtigt und vollständiger gemacht. Manche Beyspiele und Erzählungen hat der V. aus andern Lesebüchern aufgenommen, aber seinem Zwecke gemäss abgeändert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des November. 278. 1818.

Witterungskunde.

Die diessjährige zu erwartende Witterung im Sommerhalbenjahre, vom Frühlingsanfange bis Ende October im Jahre 1818. Von *Dittmar*, Königl. Prof. und Consistorial-Secretär. — *Motto:* Natura ad longum tempus sepulta jacebit et tamen occasione data reviviscet. *Baco de Verulam.* — Berlin 1818, im Verlage der Maurerschen Buchhandlung. 36 S. in 8. (Preis 4 Gr.)

Propheten gab es immer, und wird es immer geben. Der natürliche Hang des Menschen, das Zukünftige voraus zu bestimmen, verbunden mit dem ganz eigenen Reize der wenigstens nahe zutreffenden Vorhersagung, wird mächtig gestärkt durch die Bereitwilligkeit auch des Ungläubigsten, den Propheten zu vernehmen, und die Prophezeihung sofort, ohne weitere innere Prüfung derselben, mit dem, was da wirklich kommen werde, zu vergleichen. Gerade so schlägt in der Regel der gemeine, nicht selten auch der gebildete Mann seinen Kalender auf, um die hier prognosticirte Witterung zu erfahren, ob er sich gleich schon hundertmal betrogen weiss. Da das Vorauswissen der in einem bestimmten Zeitraume herrschenden Witterung ein unmittelbareres und allgemeineres Interesse hat, als das der politischen Veränderungen und Umwälzungen; so werden auch immer mehrere Wetterproheten laut werden, als solche, die kühn genug sind, den Wechsel und die Schicksale der Reiche vorherzusagen. Auch sind die Wetterprophezeihungen keineswegs gefährlich, weil der Bauer, Gärtner und Winzer, so gläubig er auch seyn mag, ein wie das anderemal sein Feld bestellt, dem Himmel es überlassend, wieviel er an der Vorhersagung wahr werden lassen wolle, oder nicht. Indessen ist doch nicht zu verkennen, dass sich die Zahl der Propheten jeder Art in unseren Tagen zur Ungebühr vermehrt habe. Ein Grund davon liegt in dem Zustande der Wissenschaften und dem Gange der Welthändel. An diesen will Alles, berufen oder unberufen, thätigen Antheil nehmen, und dieselbe Dreistigkeit hat sich mit der Halbwisserey, der Feindin des gründlichen Studiums und der ernsten Forschung, verbunden, um zu Tage zu fördern, was man zuerst ergrübelt zu haben scheint. — Diess im Allgemeinen!

Einleitungsweise sagt der Hr. Vf. der vorliegenden Schrift: „an den Einfluss der Fixsterne, Planeten, Kometen, ja selbst des Mondes auf die Witterung und ihren Wechsel, glaubte ich, aus mir klar gemachten Gründen, lange nicht mehr, sondern nahm mit jedem andern unbefangenen Beobachter der Naturerscheinungen, nur die Wirkung unserer Sonne durch Mittheilung ihres Lichtes und deren Erregung des Wärmestoffs auf den Erdball an; denn welchen Unterschied mag es wohl auf unserer Erde in der Wirkung machen, wenn uns der Mond einen grösseren oder kleineren Theil seiner erleuchteten Scheibe zukehrt?“ — In der Note heisst es: „Der Hauptheld, welcher den Einfluss des Mondes auf die Witterung in neueren Zeiten vertheidigte, war *Toaldo* zu Padua u. s. w.“ Höchst undelicat (um das Mildeste zu sagen) ist der Ausdruck „Hauptheld“ gewählt gegen einen unermüdeten Beobachter und Naturforscher, wie Toaldo, der die fragliche Vertheidigung auf vieljährige Beobachtungen stützte. Wenn nach dem Verf. die Sonne, doch wohl durch ihr unmittelbar zur Erde gesendetes Licht, den Wärmestoff der Erde erregen kann (eine Theorie, der kaum noch ein Physiker und Astronom unserer Zeit huldigt), warum soll dasselbe Licht in grösserer oder geringerer Menge vom Monde zur Erde gesendet, völlig unwirksam seyn? Auch kommt hiebey nicht bloss die Lichtabwechslung des Mondes, sondern auch seine verschiedene Entfernung von der Erde in Anschlag. Uns ist übrigens kein *unbefangener* Beobachter der Natur bekannt, der so geradezu, wie Hr. Prof. *Dittmar*, den Einfluss der Gestirne auf die Witterung ablengne. Die citirte Stelle aus *Baco* spricht nur von „accuratiores influentias (corporum coelestium), *quam revera habent.*“ Die schwer und nur durch lang fortgesetzte Beobachtungen zu lösende Frage ist nur: Können die Gestirne die Witterung *bedingen*, oder bloss nach gewissen Störungselementen modificirend auf sie einwirken? — und in welchem Grade? und wie für die verschiedenen Klimate der Erde? Aber auch die Nichtigkeit des Einflusses der Gestirne zugestanden, welcher unbefangene Beobachter der Natur kennt nur Licht und Wärme als die einzigen Elemente der Witterung?

Nach einigen anderen, zu seiner, wie der Hr. Verf. sagt, auf physisch-chemisch-mathematischen Grundsätzen gebauten, Witterungstheorie gehörigen Erörterungen, betreffend die Menge und Bildung des Polareises und die gewöhnlich im Mai und Junius erfolgende Lostrennung eines Theiles dieses Eises, der dann dem südlich liegenden festen Lande von Asien und Europa zuschwimmt, — stellt er S. 19 das Fundament dieser für Deutschland und einige angränzende Länder gültig seyn sollenden Theorie mit folgenden Worten auf: „In Beziehung auf den Grundsatz, dass benachbarte Länder und deren Beschaffenheiten leitende Ursachen der Kälte und Wärme, so wie der besondern Winde werden, nehme ich die grössern oder geringern angeschwemmten Eismassen an die Ufer der nördlich liegenden europäisch-asiatischen Länder, und die hohen oder niedern Schneelagen auf den nordöstlichen und östlichen Gebirgen Asiens, zur Basis an, wornach sich die Witterung für den genannten Zeitraum und Abschnitt von Europa bestimmen lassen wird.“ — *Rec.* macht hierbey nur darauf aufmerksam, dass jene angeschwemmten Eismassen vom Hrn. *Dittmar* als die eigentliche, die Witterung bedingende, die Schneelagen aber nur als die Witterung modificirende Ursache betrachtet werden, wie weiter unten erhellen wird. Es ist merkwürdig, zu erfahren, wie der Hr. Verf. von dieser Basis aus die nasse und schlimme Witterung (er scheint die v. J. 1816 im Auge gehabt zu haben), erklärt. S. 13. heisst es: „Nach Ankunft dieses ungeheuern Vorraths von Eisschollen (in dem karenischen Meere zwischen Nova Zembla und dem Lande der Samojeden, desgleichen zwischen jener Insel und Schweden, in und vor dem weissen Meere — S. 12.) wird die benachbarte freye Wärme auf dem festen Lande eben so absorbirt, wie etwa die zu grosse Hitze in einem Zimmer dadurch vermindert wird, wenn man in demselben Eis in einem Eimer umrührt. Die kältere Nordostluft zieht daher, um sich ins Gleichgewicht zu setzen, die wärmere Südwestluft an, und in Verbindung mit dem, durch den Umschwung des Erdballs täglich veranlassten, kalten und trockenen Ostwinde und der beständigen Strömung des Weltmeers von Osten nach Westen, erzeugen sich die häufigen West- und Südwestwinde, von welchen Dünste oder Regenwolken ungefähr auf dieselbe Art gebildet werden, wie sich die in den Wohnzimmern befindlichen wärmern Dünste nach den kälteren Fensterscheiben hinbewegen, und als Wasser an denselben herabfliessen. — In dieser Stelle sollen wohl die oben erwähnten physisch-chemisch-mathematischen Grundsätze der neuen Theorie enthalten seyn; es ist daher der Mühe werth, diese Stelle etwas näher zu beleuchten. Wie durch plötzliche Zersetzungen grosser Luftmassen beträchtliche Luftströmungen von den Seiten her entstehen können und müssen, ist uns klar; eben so, wie durch allmählige oder plötzliche Erkältung der Luft an einem Orte die mehr expandirte wärmere Luft herzuströmen müsse; aber nicht so ist es uns klar, wie durch die von jenen angeschwemmten Eisschollen an den genannten Erdorten verursachte Lufterkältung das Gleichgewicht der Luft in dem Maasse gestört werden solle, dass nun die kältere Nordostluft die West- und Südwestluft *anziehe*, d. i. eine förmliche Luftströmung von West oder Südwest her über Deutschland gegen Norden hin bewirken könne. Die Eismassen am Südpole sind weit beträchtlicher, als die am Nordpole; warum veranlassen jene nicht ganz regelmässig vermöge desselben aufgehobenen Gleichgewichtes der Luft eine Luftströmung von Nord oder Nordost her über Deutschland, da diese Strömung von dem nach der Meinung des Hrn. Vfs. durch den täglichen Umlauf der Erde erzeugten Ostwinde noch überdiess begünstigt zu werden scheint? Die nördliche kalte Zone ist in den vorhergehenden Jahren eher kälter als wärmer geworden; das Eis am Nordpole hat sich vermehrt; das Treibeis hat seinen gewöhnlichen Gang genommen, es hätte also die Erkältung der Luft im Norden durch jene constant wirkenden Ursachen, und folglich auch die Aufhebung des Gleichgewichtes der Luft und die damit zusammenhängende Luftströmung von West oder Südwest auch in jenen Jahren eintreffen sollen. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil; nur das Jahr 1816 scheint für jene Theorie zu sprechen. Allein wie soll man es erklären, dass diese West- und Südwestluft, das aufgehobene Gleichgewicht der Luft noch über Deutschlands Boden herstellend, in Polen und Russland, Schweden und Dänemark entweder ihre Grenze fand, oder dort mit der entgegengesetzten Erscheinung einer grossen Trockenheit verbunden war? Wie es erklären, dass so manche Jahre Deutschland einegrössere Trockenheit hatte, als jene nördlicheren Gegenden?

Doch Hr. Prof. Dittmar scheint selbst jene Anziehung für eine noch nicht ganz zureichende Ursache der Erzeugung des West- und Südwestwindes zu halten, indem er mit jener Ursache noch den, durch den Umschwung des Erdballs täglich veranlassten kalten und trockenen Ostwind und die beständige Strömung des Weltmeers von Osten nach Westen in Verbindung setzt. Rec. muss bey dieser, im Contexte genommen, etwas auffallenden, eher das Daseyn eines beständigen Ost- und Nordostwindes, in Deutschland, als das Gegentheil an und für sich erklärenden, Stelle zweyerley bemerken: 1. Viel natürlicher hat längst schon *Deluc* die Rotation der Erde zu Hulfe genommen, um den Südwestwind zu erklären. Nach Deluc erhält nämlich die vom Aequator gegen Norden hin geführte Luft durch die ihr wegen der Rotation der Erde von West gegen Ost zukommende grössere Bewegung zugleich eine noch etwas länger fortdauernde Richtung nach Osten, wesswegen sie sich denn aus Süd in Südwest verwandelt. 2. Der Hr. Verf. scheint den kalten und trok-

kenen Ostwind und die Strömung des Weltmeers nicht sowohl zur Verstärkung der zuerst genannten Anziehung, als vielmehr darum beygezogen zu haben, um die beym West - und Südwestwinde in Deutschland in der Regel entstehenden Regen auf eine ganz in die Augen fallende Weise zu erklären. Er scheint nemlich anzunehmen, dass die Kälte und trockne Ostluft nothwendig sey entweder zur Bildung der Dünste oder (?) Regenwolken, oder auch, um sie aus der wärmeren West - und Südwestluft niederzuschlagen. Es wird demnach hiebey eine doppelte entgegengesetzte Luftströmung, eine von Ost, die andere zu gleicher Zeit von West oder Südwest her angenommen. Nun sind zwar entgegengesetzte Luftströmungen überhaupt nicht selten; aber vermöge der constanten Ursachen sollten die fraglichen entgegengesetzten Luftströmungen *immer zugleich* existiren, was durch Beobachtungen nicht nachgewiesen werden kann. Allein man bedarf auch des kalten und trockenen Ostwindes nicht zur Erklärung des Regens beym Süd - oder Westwinde. Diese Winde kommen aus einem Klima in ein *anderes*, d. i. in ein Klima, wo das Verhältniss der Temperatur, der Elektricität, des Lichtes u. s. w. ein anderes ist. Durch die Aenderung dieser Verhältnisse werden gewisse chemische Processe der Verwandlung und Zersetzung eingeleitet, und so lange unterhalten, als jene Aenderung andauert, ohne annehmen zu müssen, dass jene Winde gleichsam darauf warten, dass ihre Dünste über dem Boden von Deutschland eine mehr *mechanische* Bildung zu Regen oder Ableitung finden, auch vorausgesetzt, dass diese Art Ableitung oder Niederschlag eine eigentliche Regenerzeugung sey.

Nach diesen Bemerkungen fassen wir den Faden wieder auf, an dem die neue Witterungstheorie fortläuft. Durch jene Erkältung der Luft also im Norden und durch den beständigen Ostwind etc. ist das Entstehen der häufigen West - und Südwestwinde und des Regens *vorzugsweise* bedingt. Dazu kömmt: S. 15. „Sind nun während der Wintermonate die Sibirischen weit verbreiteten Waldungen, Gebirge und tiefer liegenden Ostasiatischen Bergketten bis zum Mussart mit vielem Schnee bedeckt worden, so ist die Sonne, wenn sie sich dem Solstitio nähert, bey fortwährender Abziehung der freyen Wärme durch die grosse Summe nordischer Eismassen und Schneelagen, welche sie den Tag über auflöst, und der aus obengenannten Gebirgen und Wäldern aufsteigenden Dünste wegen, nicht vermögend, den Wärmestoff aus festen Körpern zu entwickeln, die Wolken zu zerstreuen und die Kälte vollkommen zu vermindern, vielmehr wird diese durch den beständigen Wolkenschatten unterhalten und vermehrt, wodurch ein fortwährender Zug der westsüdlich wärmeren Luft nach Osten hin entstehen muss, welcher den dazwischen liegenden Ländern Regen, und zwar oft so lange zuführt, als die Sonne auf ihrem Rücklaufe hinter jenen bewölkten asiatischen Gebirgen jeden Morgen aufgeht, wozu gewöhnlich 7 bis 8 Wochen nach dem längsten Tage (also noch der ganze Julius und ein Theil des August) erforderlich sind. — Wie konnte sich doch Hr. Prof. Dittmar durch sein Bestreben, die grosse und lange andauernde Nässe mancher Jahre, besonders des Jahres 1816 zu erklären, zur einseitigsten und gewissermassen bloss mechanischen Witterungstheorie in dem Grade verleiten lassen, dass er darüber alle Kenntniss der verschiedenen Klimaten gleichsam verleugnet? Wenn die Sonne nicht im Stande ist, in jenen Sibirischen Gegenden den Wärmestoff aus den festen Körpern zu entwickeln u. s. f., so muss Sibirien ein durch die Kälte grösstentheils erstarrtes Land seyn, mit einem höchst niedrigen Vegetationsgrade, — ohne alle Cultur. Allein schon im Mai beginnen dort die Pflanzungen, um schon im Junius zu ernten, und die Temperatur des Julius und Augustes wetteifert noch mit der in mancher Gegend Deutschlands. Wenn jene Theorie die wahre wäre, wie ganz anders müssten besonders die Klimate Russlands, Schwedens und Dänemarks und der dem erhabenen Pole ganz nahen Länder seyn, als sie wirklich sind? Hätte der Hr. Verf. bedacht, dass durchaus kein verständiges Wort zur Erklärung, wie denn die Sonne den Wärmestoff aus den festen Körpern entwickle, beygebracht werden könne; bedacht, dass Licht und Wärme, wenn sie auch dem Wesen nach nicht eins sind, doch in engster Verwandtschaft mit einander stehen; so hätte er sicher seine Theorie grösstentheils aufgegeben als etwas, was nicht mit dem Leben und Regen in der Natur zusammenstimmt. Dieses Leben beruht auf seinen eigenen Elementen, und kann nur eine mehr locale Abänderung und Störung durch die vom Hrn. Verf. angeführten Ursachen erleiden, nicht aber durch diese absolut bedingt werden. Wir wissen z. B., dass die als sehr kalt und trocken bekannte Nordostluft beynahe den ganzen Sommer hindurch in Italien die herrschende sey; wir haben in diesem Jahre die Erfahrung, dass in Deutschland die Nordluft (N, oder NW, oder NO) seit dem Frühjahre herrsche, und doch erfreuten wir uns des schönsten Aprils, diessmal des wahren Blüthenmonates, eines ziemlich schönen Mai's und eines sehr trockenen und heissen Junius (heisser, als der im J. 1785). Wer fühlt es nicht bey dem Nachdenken über solche Erscheinungen, dass nicht die vom Verf. genannten Ursachen, sondern andere, vorzüglich durch den Einfluss der Sonne zur erhöheten Thätigkeit gesteigerte, Potenzen und die bestimmten Verhältnisse derselben zu einander das unter dem Namen Witterung begriffene Leben wesentlich constituiren?

Wir eilen zum Schlusse. Dieser ist: wenn sich die angeschwemmten Eismassen, so wie jene

Schneelagen vermindern, so fallen die Ursachen der Entstehung der West - und Südwestwinde, folglich auch der trüben und regnerischen Witterung grossen Theils weg, es muss folglich mehr trockenes und heiteres Wetter eintreten; *atqui* den öffentlichen Nachrichten zu Folge hat sich schon im März und Mai des vorigen Jahres das Eis am Nordpolrande durch einen frühzeitigen Losbruch ausserordentlich vermindert (S. 20), *ergo* musste die kalte (warum nicht nasse?) Witterung im April vorigen Jahres, der darauf folgende meist trockne Sommer und die heitere Witterung im September und der lange und angenehme Herbst (wie diess der Verf. vorausgesagt hatte) erfolgen; *ergo* muss auch die Witterung im Frühjahre, Sommer und September dieses Jahres in der Regel heiter, sehr trocken und heiss seyn. — Da der Obersatz dieses Schlusses schon bereits geprüft ist, der Untersatz aber, was unsere Leser nicht übersehen wollen, blos auf die losgetrennten Eismassen spricht: so fragt Rec. nur noch: was sind wohl jene losgetrennten Eismassen, so ungeheuer sie auch seyn mögen, gegen die noch immerfort am Nordpole bestehende Eismasse? Haben sich etwa jene losgetrennten und angeschwemmten Eismassen im vorigen Sommer ganz verloren, oder sind sie nicht vielmehr etwa mit noch neuen in diesem Jahre vermehrt worden? Waren endlich, da doch in Deutschlands Gebirgen in diesem Frühjahre noch bedeutende Schneemassen lagen, die Schneelagen in jenen Sibirischen Waldungen etc. weniger gross, als in den vorhergehenden Jahren? Ist es endlich auch nur einigermassen wahrscheinlich, dass in jenem verhältnissmässig ganz unbedeutenden Ereignisse die Ursache liege von der Witterung eines für Deutschland und die angrenzenden Länder ausgezeichneten Jahres? Dass bisher Hrn. Dittmar's Wetterprophezeihungen so ziemlich zutrafen, ist kein Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie; sonst müsste jede sogenannte Bauernregel eben so richtig und wahr seyn. Rec. ist seiner Seits überzeugt, dass, bevor wir nicht im Besitze einer durch langjährige und ausgebreitete Beobachtungen begründeten Witterungskunde sind, die Witterungsvorhersagungen für grössere Zeiträume, und namentlich die für Deutschland, eben darum wenig Glauben verdienen, weil sie sammt und sonders auf Hypothesen beruhen müssen, die, wenn man auch ihre Unstatthaftigkeit oder Unzulänglichkeit nicht darthun kann, doch entweder nicht bewiesen sind, oder nicht bewiesen werden können.

Kurze Anzeigen.

Apologie des Freymaurer - Ordens. Aus dem Manuscripte eines alten Freymaurers. Als Anhang: Maurerisches Todtenopfer gebracht zum Andenken eines verewigten Bruders von Weihe. Im Jahr 5817. 103 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. versichert, lange Glied des Ordens gewesen und mit seinem Geiste vertraut zu seyn. Seine Schrift besteht aus folgenden Abschnitten: von dem Alter der Mysterien (oberflächlich); Urtheil der Alten von den Mysterien; Vergleichung der Mysterien der Alten mit den Geheimnissen der Freymaurer. Alle Einwürfe gegen den Orden werden S. 22. ff. stückweise beantwortet. — Rügen über die Freymaurer (S. 53 es gebe unter den Freymaurern Menschen, die allerdings die Vorwürfe der Gegner verdienten.) Vom Wesen und der Tendenz des Freymaurer - Ordens (eigentlich nur die Behauptung, dass der Orden moralischen Werth habe und seine Verpflichtungen nicht andern Religions - oder Staats - oder Menschenpflichten widerstreiten). Unterscheidung der Freymaurer (S. 65). Das Todtenopfer besteht aus einer Rede von den Pflichten des Maurers bey dem Grabe seines Bruders.

Sammlung derjenigen latein. Wörter, welche ursprünglich mit gleichbedeutenden deutschen verwandt sind, oder schon längst das deutsche Bürgerrecht haben. Ein Hülfsmittel für angehende Lateiner von *Johann Friedrich Sillig*, Pfarrer in Frankenberg. Leipzig 1817, bey Franz. XXXII. 56 S. in 8. 6 gr.

Gewiss nicht ohne Grund erinnert der Verf. dass dem Knaben die Vergleichung ähnlich klingender und sinnverwandter latein. und deutscher Wörter das Lateinlernen angenehmer und leichter machen werde. Sie kann selbst zu manchen andern Betrachtungen führen. Die in der deutschen Sprache befindlichen Wörter romanischen Ursprungs theilt der Vf. in fünf Classen: 1. solche welche der Ursprache angehören und deren Wurzeln man in allen Sprachen findet. 2. die, welche durch feindliche Berührung der Völker ins Deutsche übergegangen sind, 3. die im Mittelalter durch Priester und Mönche germanisirten, 4. die, welche die Töchter der Romanen - Sprache seit dem 10. Jahrh. in die deutsche gebracht haben, 5. die welche durch die Unart neuerer Schriftsteller und Anti - Puristen in Umlauf gesetzt worden sind. Nur die 4 ersten Classen hat er in gegenwärtigem Werkchen berücksichtigt. Es haben sich aber auch Wörter eingeschwärzt, die gar keine Aehnlichkeit haben, wie „Carmen das Gedicht." Manche deutsche Wörter müssen auch dem Anfänger erst erklärt werden, wie *flenne* bey fleo. Mehr als ein Sechstheil der nothwendigsten latein. Wörter werden, nach der Versicherung des Verfs., in der deutschen Sprache gefunden. In der Vorrede gibt er noch eine Anweisung zur Bildung einer allgemeinen Sprache.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 279. 1818.

Alte Geschichte und Topographie.

Observations on the Ruins of Babylon as recently visited and described by *Claudius James Rich*, Esq. Resident for the East India Company at Bagdad; with illustrative Engravings. By the Rev. *Thomas Maurice*, A. R. Assistant Librarian in the British Museum. London, b. Murray 1816. VIII. 259 S. gr. 8. 4 Kupfert.

Wir haben die im 3ten Th. der Fundgruben des Orients befindliche Abh. des Hrn. Resid. Rich über die Ruinen von Babylon 1814, St. 304, S. 2428 f. bekannt gemacht. Hr. Maurice, der schon durch andere Schriften über das asiatische und vornämlich indische Alterthum berühmt ist, hatte in einem Review eine ausführliche Beurtheilung dieses Memoir geliefert, u. sie macht den ersten Absch. des gegenwärtigen Werkchens aus: er wurde dadurch noch zu weitern astronomischen und mythologischen Untersuchungen veranlasst, die der folgende Abschnitt enthält. Er hat aus des Hrn. Rich Memoir die wichtigsten Stellen in seine Bemerkungen mit aufgenommen. Es scheint nicht, dass wir nach den bisherigen Untersuchungen noch etwas Bedeutendes mehr über Lage und Umfang des alten Babylons auffinden werden. So gross auch der Umfang der hohen Mauern Babels war, so hat man doch keine Spur von ihnen wieder auffinden können. Es sind selbst verschiedene und mit einander nicht übereinstimmende Berichte über die Ruinen dieser Stadt gegeben worden. Allein es sind auch 4000 Jahre (nach der gewöhnlichen, aber wohl nicht ganz richtigen, Angabe) seit Erbauung derselben verflossen, und schon zu des Hieronymus Zeit umschloss die ehemalige Mauer derselben einen Park, in welchem die persischen (nicht parthischen, wie Hr. M. sagt — denn die parth. Dynastie hörte 226. n. C. auf—) Könige zu jagen pflegten. Rennel's und Rich's Behauptung, dass die Ruinen Babels in den Umgebungen von *Hellah*, einer am Euphrat gelegenen, auf jenen Ruinen im 10ten Jahrh. (oder erst 1101.) erbauten und ungefähr 48 (engl.) Meilen von Bagdad entfernten Stadt, sich befinden, gründet sich auf die von morgenländ. Geographen angegebene Breite des Ortes in Vergleichung mit der Angabe der classischen Schriftst. von Babylons Lage, 2. auf die Grösse und den Umfang der Ruinen zu und bey Hellah, 3. auf die Nähe der Naphtha-Quellen an His oder Hit, die Herodot acht Tagereisen über Babel setzt, 4. darauf, dass der umliegende District seit undenklichen Zeiten den Namen Babel führt. Das ganze Land, Irak genannt, war im frühern Alterthume sehr fruchtbar und bevölkert, enthielt mehrere grosse Städte, ist aber jetzt eine grösstentheils sumpfige Wüste, von wilden arabischen Horden bewohnt. Aus Herodotus wird vom V. S. 8—12, mit Zuziehung anderer Schriftst. des Alterthums, eine kurze Beschreibung von Babylon, seiner Lage, Grösse, seiner merkwürdigen Gebäude (wobey angenommen wird, Rennels Behauptung, die Angabe des Umfangs von Babylon bey Herod. u. A. sey übertrieben, beruhe bloss auf einer irrigen Vorstellung von der Länge des griechischen Stadiums) und S. 15 ff. Nachricht von den Reisenden, die vor Rich diese Ruinen untersuchten, Rauwolf, Pietro della Valle, Niebuhr, Otter, d'Anville, Beauchamp, gegeben, und ihre Berichte und Entdeckungen auszugsweise mitgetheilt; auch sind die angeblichen Ruinen des babyl. Thurmes, so wie sie della Valle sah und beschrieb, in einem Kupfer dargestellt. Darauf folgt mit mehrerer Ausführlichkeit S. 20 ff. des Hrn. *Rich* Beschreibung, der das ganze Land zwischen Bagdad und Hellah, ungefähr 48 engl. Meilen lang, als eine völlige Ebene und meist unangebaute Wüste schildert, durchschnitten von einer Menge Canäle, bedeckt mit unermesslichen Ruinen, versehen mit Khans oder Karavanserayen zum Besten der Reisenden. Ungefähr zwey Meilen über Hellah fangen die ausgezeichneten Ruinen an, unter welchen in verschiedenen Zwischenräumen eine grosse Menge gebrannter und ungebrannter Ziegel und Erdpech gefunden wird. Die meisten und erstaunenswürdigsten Ruinen sieht man auf der östlichen Seite des Flusses, viel wenigere auf der entgegengesetzten westlichen. Ausser einem Grabmal des Amram, angeblich Sohns des Ali, findet man auf der östlichen Seite die Ruine, von den Eingebornen Kasr oder Pallast genannt, nach Hrn. R. ein Ueberbleibsel Babylons, und die von della Valle für einen Rest des babyl. Thurmes gehaltene Ruine. Auf der westl. Seite haben zwar Reisende auch Ruinen angenommen, und ihnen ist Rennel gefolgt, allein Hr. Rich fand nur zwey oder drey unbedeutende Erdwälle und bezweifelt die Möglichkeit der Aufführung grosser Gebäude in dieser sumpfigen Gegend. Dagegen führt er eine neue und bisher ununtersuchte Ruine von

alter Grösse an, ungefähr 6 Meilen südwestl. von Hellah, Birs Nemrud bey den Arabern genannt. Waren della Valle's Ruine und Birs Nemrud von den Mauern Babylons eingeschlossen, so muss Herodots Angabe von dem Umfange der Stadt buchstäblich angenommen werden; bis jenes erwiesen, oder Spuren von den alten Mauern aufgefunden sind, glaubt Hr. M., dass jene Angabe mehr die Gränzen des Districts, als den Umfang der Stadt angehe. (Als gäbe es nicht noch jetzt im Orient Städte von ungeheuerm Umfang mit einer Menge freyer Plätze u. Gärten.) Im 2ten Abschn. S. 33 ff. behandelt Hr. M. folgende Gegenstände. Die Frage, ob die Chaldäer oder die Aegypter die ältesten Astronomen gewesen sind, wird zuerst in Betrachtung gezogen. Als Beweise für die erstern wird angeführt, dass sie dem Orte nahe waren, wo sich die Arche Noah's nieder liess, dass die Chaldäischen Priester den Kallisthenes zu Alexanders Zeit belehrten, sie hätten Sternbeobachtungen auf Ziegeln aufgezeichnet, die 1903 Jahre über jene Zeit hinausgingen; doch diese und andere Nachrichten von den grossen astronom. Kenntnissen vor der Sündfluth werden mit Recht bezweifelt. Gewisser ist, dass die Sandwüsten Chaldäa's und Arabiens lange vorher durchreiset wurden, ehe man die See befchiffte, und dass man dabey sich nach den Sternen richtete. Die Chaldäer sind in den frühesten Perioden dem Sabiismus ergeben gewesen und die beyden grossen Städte, Babylon u. Ekbatana, nach einem Plan erbauet worden, der mit der Astronomie zusammenhängt. Der Thurm des Belus wird daher vom V. S. 50 ff. als ein der Sonne errichteter Tempel u. Altar betrachtet. Die ursprünglichen Mauern Babylons, welche 360 Feldwegs genau gemessen betrugen, entsprechen der Zahl der Tage des alten Jahres, so wie die Seiten des Belus-Tempels den vier Hauptgegenden. Die Zahl 360 wird auch noch in andern Monumenten des asiat. Alterthums gefunden. Von Ekbatana handelt der V. S. 64 ff. ausführlicher in astronom. Beziehung. Dass der Thurm des Belus, der in der Mitte des später rund um ihn gebauten Tempels des Belus stand, so wie dieser Tempel selbst, zur Ehre des Sonnengottes errichtet worden waren, hatten schon Prideaux, Bryant u. Andere behauptet. Auf der Spitze des Tempels war ein astronom. Observatorium errichtet. *Nimrod*, der erste Stifter Babylons, soll nach S. 76 ff. zur Constellation des Orion gemacht worden seyn, die dem Alterthume sehr wichtig war, *Semiramis* aber (nach S. 85 ff.) die Dea Syria der Babylonier, oder Mylitta in Babyl. Denn die syrische Göttin wurde überhaupt in den verschiedenen Gegenden Asiens unter verschiedenen Namen verehrt, und ihr Symbol war eine Taube. Semiramis wurde auch (nach S. 86.) eine Constellation in den Succoth Benoth der Assyrer, einem alten Sternbilde der chaldäischen Sphära. Den Namen Semiramis leitet der V. her von *Samar*, braun, und *Hamamah*, eine Taube. S. 89 ff. sucht der V. darzuthun, dass in der alten chaldäischen Sphära der Euphrat den Raum einnahm, den das griech. Sternbild des Eridanus füllt, und der mit dem linken Fuss des Orions anfängt. S. 92 ff. über die babyl. Ziegel und die auf ihnen vorkommenden Schriftzeichen. Dazu gehört ein Kupfer, welches eine alte Inschrift auf den Mauern von Persepolis, eine alte Inschrift auf einem babyl. Ziegel im britt. Museum und persepolit. Charaktere auf einem orientalischen Jaspis darstellt. Die Forschungen deutscher Gelehrten, vornämlich des Hrn. Prorect. Grotefend, scheinen dem Vf. doch unbekannt geblieben zu seyn. Ueber die Verfertigung, die Bemalung, die Verschiedenheit dieser Ziegel, die Geschicklichkeit der Babylonier in der Töpferkunst wird Mehreres aus Rich u. Andern beygebracht; die Inschriften, glaubt der V., beziehen sich auf astronom. Gegenstände. S. 101 ff. von den schönen und frischen Farben, welche man auf den Ziegeln und andern Producten der Babylonier antrifft; ihre Geschicklichkeit in der metallurgischen und hydraulischen Wissenschaft. Der hohe Fortschritt der Mechanik u. Geometrie unter den Babyloniern wird S. 109 ff. vorzuglich dadurch erwiesen, dass sie im Stande waren, so ungeheuere Gebäude, wie die von Babylon, auf einem Sumpf aufzuführen. Von den hängenden Gärten, die Diodor beschreibt, sind keine Ueberbleibsel vorhanden, S. 112 ff. Nur ein sehr alter einzeln stehender Baum wird von den Eingebornen verehrt (mag sich aber wohl nicht aus den Zeiten jener Gärten herschreiben); die ganze Gegend auf beyden Seiten des Flusses enthält viele Gärten. Ungeachtet Dutens behauptet hat, dass die Kunst zu wölben, schon in den frühesten Zeiten bekannt gewesen sey, so wird doch diese Behauptung auch dadurch widerlegt, dass man keine Spur von Bogen oder Gewölben unter den babyl. Ueberresten gefunden hat, S. 116 ff., auch nicht bey der grossen Brücke über den Euphrat, oder dem Weg unter dem Euphrat, nach der Beschreibung der Alten, S. 120. Eben so war an dem Tempel des Belus kein Bogengewölbe, oder Dom zu sehen, S. 123, und man fand an den hängenden Gärten keinen Bogen, S. 124. — S. 128. handelt der Vf. von den ausgehauenen symbolischen Thieren, die man in den Ueberresten Babylons gefunden hat, dem Löwen und Ochsen (der Löwe war Symbol der Sonne, die Kuh des Mondes, auch der Fruchtbarkeit, der Stier der Frühjahrszeit). S. 134 ff. betrachtet der Vf. die Aehnlichkeit der Bauart des grossen Tempels zu Mexiko (der der Sonne und dem Mond geweihet ist, und von welchem sich bey S. 147. eine Abbildung befindet) mit dem Tempel zu Babel, und vergleicht auch einige heilige Gebräuche, die in Amerika beobachtet wurden, mit denen in Chaldäa. Wenn nun aber S. 143 ff. dadurch die Möglichkeit erwiesen werden soll, dass Amerika in sehr frühen Zeiten von Phönicischen und Karthagischen Schiffen besucht worden sey, welche die Entdeckung den Aegyptern und Griechen mitgetheilt hätten, so ist der V. zu weit gegangen: denn es lassen sich auch andere tiefer liegende Gründe jener Aehnlichkeit

denken. Noch unsicherer ist, was auf die Sagen von den Atlanten und andere dunkle Spuren gebauet wird. S. 158 ff. theilt der Vf. seine Untersuchungen über den Ursprung der alphabet. Schrift mit. Er glaubt, dass nichts mit Buchstaben geschrieben worden sey vor der Gesetzgebung auf dem Sinai. „Here the divine art (die Buchstabenschrift) was promulgated (also eine neue Herleitung der alphabet. Schrift von unmittelbarer göttlicher Mittheilung auf dem Sinai), of which other nations partook (zuerst die Tyrier und Sidonier — letztere doch wohl noch früher als erstere). Noch einiges über die ägypt. Hieroglyphen, über das Cadmeische griech. Alphabet. Jeder Buchstabe des hebr. Alphabets (υ ausgenommen) findet sich im Dekalogus. S. 181 ff. findet man Additional Observations über die babylon. Ziegel u. ihre Inschriften, wo erstere mit den aus Ziegeln gebauten Pyramiden zu Saccara, letztere mit den Inschriften von Persepolis oder Tschelminar verglichen werden. Zuerst wird hier noch eine Nachricht von den Mudschelibe, d. i. Berg der Ruinen, seiner Höhe, seinem Umfange, dem Gebäude Agarkuff, das man lange für den babyl. Thurm gehalten hat, der Grösse der babyl. Ziegel, gegeben; dann wird S. 193. das hohe Alter des Gebäudes von Persepolis oder Tschelminar durch die vorhandenen Ueberreste bewiesen, über welche S. 199 ff. der Bericht Franklins, eines der einsichtsvollsten neuern Reisenden, mitgetheilt ist (als Franklin 1786. sie sah, waren von den 19 Säulen, die Thom. Herbert gefunden, nur noch 15 ganz.) Aus einem alten persischen Manuscript, Rouzut al Sefa betitelt, ist sodann S. 205 ff. eine Stelle, diese persepolit. Ueberbleibsel betreffend, übersetzt. S. 209. findet man die Elementar-Schriftzüge der persepol. Inschriften in Kupfer gestochen. S. 212—230. Bemerkungen über das wichtige persepolit. Monument, das neuerlich zufällig unter den Ruinen eines Palasts unter Bagdad nahe am Tigris gefunden, vom Grafen Michaux nach Frankreich gebracht und vom sel. Millin in den Monumens. ined. T. I. p. 60. bekannt gemacht worden ist, und welches, nach dem Vf., die Symbole des alten Thierkreises von Chaldäa darstellt, die hier umständlich erklärt werden. Der Vf. wird dadurch zu einigen Erläuterungen (S. 231 ff.) der im Orient gebräuchlichen Wahrsagung durch Pfeile veranlasst. Indien wird übrigens als das Vaterland der ganzen asiatischen Superstition angegeben. Noch ist S. 75. die grosse Pagode von Tanschor abgebildet, die („evidently," wie sich der V. ausdrückt,) nach dem Muster des Thurms von Babel errichtet seyn soll. Der Vf. kündigt einen Anhang zum gegenwärtigen Werke an, worin manche für dasselbe zu lange, erläuternde, Noten mit Abbildungen sowohl des Persepolit. Monuments (bey Millin) als eines Ziegels, worauf man das Bild eines Löwen sieht, geliefert werden sollten. Ob die Subscription zu Stande gekommen und er erschienen sey, wissen wir nicht. Die Begierde nach demselben ist nicht sehr gereizt.

Atheniensia, or Remarks on the Topography and Buildings of Athens. By *William Wilkins*. A. M. F. A. S., late Fellow of Gonvil and Caius College, Cambridge. London, gedr. bey Bulmer und verkauft bey Murray, 1816. VIII, 218 Seit. gr. 8. mit 2 Kupf., wovon das erste den Plan von Athen, das zweyte eine Ansicht des Erechtheum gibt.

Der Verf. dieser Bemerkungen über die Topographie und Gebäude von Athen, ein gelehrter Architect, schon durch seine Antiquities of Magna Graecia 1807, und seine mit vielen Anmerkungen bereicherte engl. Uebersetzung des Vitruvius, London 1813. und 1817. 2 Bände in 4. bekannt, liefert hier das Resultat seiner 1802, wo er sich zu Athen aufhielt, angestellten Untersuchungen, als eine Ergänzung des Stuart'schen Werks. Sie sollten eigentlich in der von uns auch angezeigten Walpole'schen Sammlung von Nachrichten aus unedirten Tagebüchern der Reisenden in Griechenland und Kleinasien erscheinen, wurden aber zu gross für jene Sammlung, und so entschloss er sich, sie besonders herauszugeben, was nur dadurch verzögert wurde, dass der Vf. durch die Verschiedenheit seiner Meinung über den Werth des grössern Theils der Elgin'schen Marmors nicht den Ankauf derselben durch das Parlement hindern wollte. Er liess sich übrigens nicht in Ergänzung der Stuart'schen Nachrichten über das Einzelne der Akropolis ein, weil er erwartete, dass die vom Earl Elgin während seiner Anwesenheit in Athen mit Nachgrabungen um die Akropolis herum beschäftigten Künstler ein besonderes Werk darüber herausgeben würden. Da aber der Lord sein Vorhaben, ein vollständiges und prächtiges Werk nach allen den an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen, der Kosten wegen, aufgegeben hat, so hofft er nun von Hrn. Robert Cockerell, dem man die Entdeckung der neuerlich für das brittische Museum gekauften Marmors von Phigalia verdankt, ein grosses architektonisches Werk über Athen. Des Verfs. gegenwärtige Schrift zerfällt in fünf Abschnitte: 1. S. 1—36. *Ueber den Ursprung der griech. Architektur.* Da das felsigte Land von Attika von einer fremden, und zwar ägyptischen Kolonie, zuerst cultivirt wurde, so ist es wahrscheinlich, dass durch sie auch die Kunst, Gebäude zu errichten, eingeführt worden. Von den Rohrstäben, die man ursprünglich zu den Hütten brauchte, ging man zu den Säulen über (woher das altgriech. Wort ῥάβδωσις erklärt wird). Den Syrern, welche mit Aegypten in frühern Verkehr standen, wird die Verbindung von Stein und Holz bey den Gebäuden zugeschrieben, die nachher in Griechenland befolgt wurde. Wegen des Gebrauchs des Holzes waren sie nicht genöthigt, so viele Säulen zur Unterstützung der Steinmassen anzuwenden, wie die Aegypter. Die Syrer machten die Säulen und Epistylien von Stein und deckten sie mit Holz; davon wird die älteste Form der do-

rischen Säule abgeleitet. Die Architektur machte in Griechenl. nur langsame Fortschritte, und die schöne Baukunst, die in Syrien schon über 100 Jahre vor der Geburt des Homer ausgeübt wurde, entstand in Griechenl. erst nach den Zeiten des Homer (zwischen 863 u. 821 v. Chr., nach dem Vf.). Der älteste Plan der griech. Gebäude stimmte mit dem überein, nach welchem die ägypt. Tempel im Allgemeinen errichtet wurden. Die dorische Ordnung folgte aus stufenweise fortschreitender Verbesserung der Bauart nach Phönicischen Mustern; die übrigen Ordnungen sind von den Griechen erfunden. Noch werden die Prachtgebäude Athens und ihre Schicksale überhaupt angeführt, und neue Anekdoten über die Werke von Le Roy (Monumens de la Grèce) und Revett und Stuart (Antiquities of Athens) beygebracht. 2. S. 57—75. *Ueber den Plan von Athen.* Wenn man, bemerkt der Verf. im Eingange, die griech. Baukunst gehörig würdigen will, so muss man die Zeit, in welcher verschiedene Gebäude in dem ganzen Umfange der ehemal. Stadt Athen sind aufgeführt worden, genau bestimmen, um nicht manche Fehler, die man etwa entdeckt, auf Rechnung des reinen Styls der Griechen zu setzen. Bey den Gebäuden Athens hat man meist historische Angaben vor sich, welche ihr Zeitalter anzeigen. Der Vf. geht die Zeiten von den ältesten an durch, in welchen die dem Alterthume bekannt gewordenen und die neuerlich wieder untersuchten Gebäude errichtet worden sind, und macht theils allgemeine, theils besondere, artistische und historische Bemerkungen über dieselben, ihre Bestimmung, Bauart, Inschriften u. s. f. Nicht alle Gebäude, deren Ueberreste etwa in Neu-Athen (Hadrianopolis, dem Quartier, das Kaiser Hadrian hatte anlegen lassen) gefunden werden können, verdanken ihren Ursprung diesem Kaiser; manche rühren aus früherer Zeit her. Uebrigens wird die alte Stadt des Theseus u. Hadrians Neu-Athen wohl unterschieden. Ausser der Mauer, welche die Stadt einschloss, gab es noch zwey, welche gegen die Seehäfen Phalerus u. Piräus zu gingen (S. 54 ff.). Eine Uebersicht der Stadt und ihrer Gebäude wird S. 55 ff. nach Pausanias, mit Zuziehung anderer alter Schriftst. gegeben. S. 75—149. *Ueber die Akropolis* von Athen. Denn sie prahlt noch mit so prächtigen Ueberresten, dass sie verdiente, besonders behandelt zu werden. Zuvörderst Beschreibung des Felsen, auf dem sie errichtet war. Der alte Eingang zur Akropolis ist von den Türken verschlossen, die vordern Säulen sind meist ganz eingemauert in die neuen Festungswerke. Wenn man die Ueberreste der Gebäude der Akropolis aufmerksam betrachtet, und die Einbildungskraft zu Hülfe nimmt, so wird man das grosse Lob, welches alte und spätere Schriftsteller ihnen geben, gegründet finden. Bey allen Tempeln richteten die Griechen ihre Aufmerksamkeit auf das Verhältniss der Höhe zum Umfange. Die Proportionen verschiedener Tempel werden S. 81. angegeben. Der Verf. verbreitet sich über die Propyläen und ihre Verzierungen und Schicksale S. 70 ff., über das *Parthenon* (das wahrscheinlich früher vollendet wurde, als der Bau der Propyläen anfing — die innern Säulen desselben, von denen noch einige Stücke übrig sind, rühren aus der Zeit des spätern griech. Kaiserthums her — das Dach war von Holz, aber mit Marmor-Ziegeln bedeckt) S. 93 ff., über die Sculpturen des Parthenon (die der Vf. nicht so bewundert, als es gewöhnlich u. neuerlich geschehen ist, und die er daher auch nicht dem Phidias zuschreibt) S. 117 ff., das Erechtheum S. 127 ff. (gegen die Meinung, dass es einen dreyfachen Tempel enthalten habe), das (vom Erechth. verschiedene) Pandroseum S. 145 ff. Gelegentlich sind nicht nur Fehler von Stuart (S. 99. 105.) und Wheler (S. 101.) verbessert, auch Muthmassungen über Stellen des Vitruvs (S. 97.) vorgetragen, sondern auch andere antiquarische Bemerkungen (über die Färbung mancher Theile der Gebäude S. 87, über die Vergoldung der Fronten an Tempeln S. 88, über die Einführung der Karyatiden statt der Säulen S. 138.) gemacht. 4. S. 151—192. *Ueber die Gebäude der Stadt*, von denen Ueberreste vorhanden sind, oder die von den Alten beschrieben werden, vorzüglich S. 156. den Tempel des Jupiter Olympius (dem ältern u. spätern — Säulen von Pentelischem Marmor waren so gefärbt, dass sie den Phrygischen u. Libyschen ähnlich waren, eine unter den Römern eingeführte Sitte, S. 165.), S. 168. die Propyläen der Agora u. die Agora selbst, S. 172. den Thurm der Winde (die Klepsydra), S. 175. das choragische Denkmal des Lysikrates, das Odeum des Herodes Attikus, Theater des Bakchus, Theater des Herodes, S. 182. die Pnyx, Tempel des Theseus (S. 184 ff.). Auch in diesem Abschn. fehlt es nicht an Verbesserungen des Vitruvius (S. 155.), Wheler's u. Le Roy's (S. 168.), Stuart's (S. 184.) u. andern Bemerkungen (wie über *οἰκήματα*, Betkapellen, S. 163.). 5. S. 193—218. *Ueber die atheniensische Inschrift*, die Chandler nach England gebracht hat u. die sich jetzt im Britt. Museum befindet u. eine Uebersicht eines Tempels in der Burg von Athen gibt, welcher nach des Vfs. Angabe das Erechtheum ist. Denn Stuarts Behauptung, dass die Inschrift sich auf einen ältern Tempel beziehe, wird verworfen, u. erinnert, dass mehrere darin vorkommende Umstände sich auf keinen andern Tempel beziehen lassen, als das Gebäude, das unter dem Archon Diokles im 3. J. der 92. Olymp. beynahe vollendet war. Der Vf. hat die lange Inschrift selbst (S. 197—99.) nach neuerer Orthographie abdrucken lassen (denn über die Paläographie dieser merkwürdigen Inschrift will er besondere Bemerkungen mit einem Facsimile herausgeben) u. eine englische Uebersetzung mit untergesetzten Anmerkungen beygefügt, welche architektonische Gegenstände u. Ausdrücke betreffen. Er rühmt dabey die Unterstützung des Hrn. Elmsley, der einige Worte der Inschrift u. die 42. Zeile der 1. Columne verbesserte. Auch gedenkt er einiger Erläuterungen, die Visconti über die Inschr. gegeben hat; doch war die Erklärung des Vfs. schon früher in den Händen seiner Freunde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 280. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Herr Hofrath *Stromeyer* zu Göttingen hat seine Untersuchungen über das neue, von ihm entdeckte, Metall, Kadmium, fortgesetzt, und neuerlich (den 10ten September) der königl. Societät der Wissenschaften daselbst den ersten Theil seiner Untersuchungen über dieses, von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte, und mit dem Namen Kadmium belegte, Metall übergeben. s. Götting. gel. Anz. 153. 154. St. S. 1521. — Das akadem. Museum daselbst hat der Professor der Mineralogie zu Dublin, Hr. *Carl Ldw. Giesecke*, mit einer beträchtlichen Folge Grönländischer Mineralien, die er selbst in Grönland gesammelt hatte, und die ethnographische Sammlung mit dem Modell eines einsitzigen Canoe (in Grönland Kajak genannt) bereichert. s. ebend. 155.

Am 13. Juny dies. J. hat der Königl. Baier. Geh. Rath *v. Wiebeking* in der Versammlung der mathemat. physikal. Classe der Akademie der Wissenschaften zu München eine Vorlesung über die vorzüglichsten, nach Chr. Geb. in Europa eingeführten, Baustyle mit Berichtigung einiger Grundsätze der schönen Architektur gehalten, wovon in dem, dem Morgenblatt beygefügten, Kunstblatte Nr. 18. 19. ein Auszug zu finden ist.

Der fleissige Geschichtforscher, Hr. *Wolf*, von dem man schon mehrere Specialgeschichten einzelner Städte besitzt, hat neuerlich: Denkwürdigkeiten der Stadt Worbis (einer Wendischen Niederlassung im Gau Ohnefeld) und ihrer Umgegend, mit 40 Urkunden; von *Johann Wolf*, Canon. zu Nörten (Götting., in der Baierschen Buchdr. 1818. XVIII. 189. 68 S. in 8.) herausgegeben, und darin zugleich manche Aufklärungen über die Grafen von Lohra und Beichlingen und ihre Besitzungen mitgetheilt.

Universitäts-Nachrichten.

Der ordentl. Professor der Philos. (neuer Stiftung) zu Leipzig, Herr *Amad. Wendt*, hat, nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes, eine Gehaltsvermehrung von 250 Thlr. erhalten.

Der Sustentationsfond der Universität zu Heidelberg ist mit 20,000 Fl. vermehrt worden.

Vermischte Nachrichten.

Im Königreich Würtemberg ist eine landwirthschaftliche Anstalt zur Bildung theoretisch-praktischer Landwirthe im August dies. J. errichtet, und die Domäne von Hohenheim dazu angewiesen worden.

Der Modehändler *Ehrenholdt* in Copenhagen hat die Erfindung gemacht, aus Seetang ein Papier zu verfertigen, das an Weisse und Festigkeit jedes andere aus Lumpen bereitete übertrifft, auch wohlfeiler ist.

Auf dem St. Thomasberge unweit Madras, wo viele Gräber aus den ersten Zeiten des Christenthums sind, hat im May dies. J. ein Soldat in einem Grabe drey Manuscripte auf Palmblättern gefunden, die im Jahr 51. nach Chr. Geburt von einem Simon Caleb geschrieben worden, Gebete und eine kleine Chronik von Indien enthalten, und nun nach London gebracht werden.

In Riga ist ein Leuchtthurm errichtet worden, der 110 Fuss über der Oberfläche des Meeres erhoben ist, dessen Leuchtfeuer von 12 Metallspiegeln zurückgeworfen wird, und 4 deutsche Meilen in der See gesehen werden kann.

Die Universität zu Münster ist im July aufgehoben.

Die Bibliothek des in Paris verstorbenen Literators, *Ginguené*, hat das britt. Museum für 24,000 Fr. gekauft.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Professor *Peter Claus Bröndsted*, Ritter vom Dannebrog, ist königl. dänischer Hofagent in Rom geworden.

Der bisherige Rector des Paedagogii im Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg, *Stöphasius*, ist kön. preuss. Consistorial- und Schulrath bey dem Consistorium zu Posen geworden.

Der Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Moscau, Hr. Dr. *Richter*, ist kais. Leibarzt, mit Beybehaltung seiner bisherigen Stelle und 4000 Rubel Gehalt, geworden.

Herr *Aug. Wilh. v. Schlegel* geht als Professor auf die neue Universität zu Bonn, da ihm zwischen dieser und der Berliner die Wahl gelassen war.

Todesfälle.

Zu Ende des Julius endigte zu Copet freywillig sein Leben der schweizer. General *Franz Rudolph v. Weiss*, Verfasser der Principes philosophiques literaires et morales.

Am 21. Septemb. starb zu Odensee der Professor *Heiberg*.

In Upsala ist im Sept. dies. J. der berühmte Professor der Botanik, Ritter des Nordstern - und Wasa-Ordens u. s. f., *Olaf Swarz*, im 58. Jahre des Alters gestorben. Zwey Pflanzen sind nach ihm benannt worden.

Zu Berlin starb in der Nacht vom 28 — 29. Sept. der kön. preuss. Regiments-Arzt der Garde-Artillerie-Brigade, Dr. *Gustav Stein*.

Ankündigungen.

In der Neuen - Berlinischen Buchhandlung in Berlin, Petriplatz Nr. 4., ist so eben erschienen und daselbst so wie bey *Gräff* in Leipzig, zu haben:

Hermes, F. (königl. preuss. Lieutenant im Alexander-Grenadier - Regimente), Epheuranken. 12. geheftet 10 Gr.

Der geniale junge Dichter, ein Neveu des durch Sophiens Reise von Memel nach Sachsen und mehrere andere gehaltvolle Werke hochberühmten Gelehrten, J. T. Hermes, ist dem ästhetischen deutschen Publicum als Mitarbeiter des ehemaligen Merkelschen Freymüthigen bereits von einer vortheilhaften Seite bekannt; diese jetzt von ihm herausgegebene, Sr. Maj. dem Kaiser von Russland geweihte, Sammlung von Originalgedichten sind von der Art, dass man mit Recht bitten darf, sie nicht unter die Classe des Gewöhnlichen zu setzen.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin sind folgende Gelegenheitschriften erschienen:

Bährens, Dr. J. B. F., Sympathicus consensus capitis cum visceribus abdominalibus. 8. 4 Gr.

Böck, Dr. A. G. L., de Statu quodam cordis abnormi. Acced. Tabulae lapideae. 8. 4 Gr.

Engelmann, Dr. S. K. J., hydropis ovarii adumbratio. 8. 4 Gr.

Fichte, Dr. J., de philosophiae novae Platonicae origine. 8 maj. 8 Gr.

Göbel, Dr. F., de catalepsi adjecta historia melancholici catalepsi laborantis. 8. 4 Gr.

Jacobi, Dr. F., de mammalibus hermaphroditis, alterno latere in sexum contrarium vergentibus. 8. 4 Gr.

Mahlendorf, Dr. J. F. H., de utero. 8. 4 Gr.

Le Viseur, Dr. J., Observatio de Risu Sardonico et de chorea Sti. Viti in puero quodam acuti exanthematis regressionem modo secutis. 8. 4 Gr.

Winkler, Dr. B. A., de Amaurosi. 8. 4 Gr.

Für Destillateure und Brantweinbrenner.

Anweisung, einzig aufrichtige, zum Destilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und anderer Liqueure, Rosolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker - und Farbenbereitung, nebst einem Anhange für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahr praktizirenden Breslauer Destillateur. Fünfte, wohlfeilere und verbesserte, Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. broch. 21 Gr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Casualmagazin für Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 2s Bändchen, enthaltend Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Begräbnissen. 8. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbnissen. 8.

Der Herausgeber dieses Casualmagazins, der schon durch manche treffliche homilet. Arbeit seinen schriftstellerischen Ruhm begründet hat, ist auch bey diesem Bändchen bemüht gewesen, Mannichfaltigkeit mit Kürze zu vereinigen; und wenn das gegenwärtige Bändchen etwas stärker als das vorhergehende ausgefallen ist, so liegt das in der Natur der Sache, da der Fälle, auf die bey Begräbnissen Rücksicht zu nehmen ist, so sehr viele sind, dass sie nicht alle berücksichtigt werden können. Man findet hier in den Entwurfen reichlichen und brauchbaren Stoff zur Verarbeitung; in den Reden aber ist er schon verarbeitet, ohne jedoch das Selbstdenken überflüssig zu machen, welches um so nöthiger wird, da meist Casualfälle behandelt sind, und diese unter andern Umständen und Verhältnissen auch wieder eine andere Behandlung erfordern. Auch wird jedem Prediger die beygefügte Sammlung von Antiphonien und Altargebeten erwünscht seyn, in welchen für so viele einzelne Fälle gesorgt ist.

Homeri Ilias, cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus edidit J. A. Müller. Lib. I. denuo edid. Aug. Weichert. 8 maj. 10 Gr.

Homeri Ilias, c. excerptis ex Eustathii commentar. et schol. minor. edidit J. A. Müller. Editio altera et emendatior, auct. A. Weichert. II. Tomi. Lib. I—XXIV. 8 maj. 4 Thlr. 8 Gr. netto 3 Thlr. 16 Gr.

Gymnasien und Schulanstalten, welche sich *unmittelbar* an die Verlagshanglung wenden, erhalten hiervon auf 9 Exempl. das 10te frey.

König, M. C. G., sacra semisaecularia imp. regis august. atque potent. Friderici Augusti patriae patris optimi, in schola regia Afrana a. d. 15. Sept. 1818. celebr. fol. 4 Gr.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden zum Elementarunterricht in der Geographie. 8. 4 Gr.

Meinert, F. Die Civilbaukunst zu Kriegszwecken für Ingenieure; oder Leitfaden zu Vorlesungen für angehende Architekten. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Ohm, D. M., kurzes, gründliches und fassliches Rechenbuch zum Unterricht auf Gymnasien und Bürgerschulen. 8. 16 Gr.

Neues vorzügliches Kochbuch für wirthliche Frauen und Mädchen.

Unter dem Titel:

Was kochen wir heute? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 140 schmackhaften Suppen, Brühen und Gallerten, 150 Fleischspeisen und Pasteten, 300 Fisch-, Mehl- und Eyerspeisen und Gemüsen, 170 Arten Cremes, Gelees und Backwerken u. s. w. 8. broch.

ist es, 27 Bogen stark, so eben erschienen, und kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr., wofür es in der Arnoldischen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen ist.

Neuigkeiten der *Nicolaischen* Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1818.

Funk (J. L.) Geist und Form des von Dr. M. Luther angeordneten Kultus, aus dessen Schriften dargestellt. mit Musik. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Giesel (C. H.) Leitfaden zu dem Religions-Unterricht für Confirmanden, nach Anleitung des Lutherischen Katechismus entworfen. 8. 10 Gr.

Hartung (Aug.) die Familie Herrmann, oder Lesebuch für die ersten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage mit illum. Kupfern. 8. In farbigem Umschlag gebunden. 1 Rthlr. 12 Gr. (Ausgabe ohne Kupfer, roh 20 Gr.)

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. VI. Bd. der chronischen Krankheiten IV. Band. gr. 8. 3 Rthlr.

v. Savigny, Eichhorn und *Göschen*, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IV. Bd. 1s Heft. gr. 8. 16 Gr.

v. Valentini, Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809. an der Donau. Zweyte sehr veränderte Auflage mit 3 illum. Plänen. gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung französischer Schriftstellen aus dem 19ten bis zum 13ten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verschollenen alten Wörter, besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neuern Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 Gr.

Der 10te Jahrgang des

Rheinischen Taschenbuchs

für das Jahr 1819.

mit Beyträgen von *Friedr. de la Motte Fouqué, Friedr. Krug von Nidda, Prätzel, Reinbeck* u. A., und mit 10 Kupfern nach Zeichnungen von *Ramberg, Retzsch* und *Keim*, gestochen von *Esslinger, Lips* und *Haldenwang*.

In Maroq. als Portef. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. In elegantem Einband 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

ist so eben bey *Heyer* und *Leske* in Darmstadt erschienen.

Gedrängtes Lehrbuch der Chemie.

Unsere Literatur ist durch Hrn. Hofr. u. Professor *Trommsdorff* mit einer Schrift bereichert worden, an der es gegenwärtig mangelte, und deren Erscheinung daher Lehrenden und Lernenden gleich willkommen seyn wird. Sie führt den Titel:

Ueberblick der Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande. In kurzen Sätzen vorgetragen, und als Leitfaden für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft bestimmt von *M. Branthome*, Professor der Chemie in Strasburg. Aus dem Französ. übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Dr. *J. B. Trommsdorff*. 8. Erfurt, Keysers Buchhandl. Preis 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. rheinl.

Hier sind alle Hauptlehren der Chemie in gedrängter Kürze möglichst vollständig aufgestellt; und diese Schrift — die sich durch eine sehr gute Anord-

nung der Materien, und durch einen hohen Grad der Deutlichkeit auszeichnet — wird nicht blos dem Lehrer als Leitfaden bey dem Unterrichte dienen, sondern auch für diejenigen sehr nützlich seyn, die schon das Gebiet dieser Wissenschaft durchwandert haben und es noch einmal, nach seinem neuesten Standpuncte, überblicken wollen. Die Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers werden willkommen seyn.

Für alle deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.

F. E. Petri, gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch der unsre Schrift- und Umgangssprache selten oder öfter entstellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verstehn und Vermeiden herausgegeben. Dritte sehr bereicherte und verbesserte Auflage. 8. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ist noch im Prän. Preis zu 1 Thlr. 12 Gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Der Ladenpreis ist 2 Thlr.

Für Mathematiker und Freunde der mathematischen Wissenschaften.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Wahrscheinlichkeits-Berechnung, von *S. F. Lacroy*. Aus dem Französ. übersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *E. S. Unger*. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhl.

Es lässt sich mit Zuversicht erwarten, dass diese Anzeige Vielen erfreulich seyn wird, denen es bekannt ist, dass ein systematisch bearbeitetes Werk über diesen Gegenstand in unserer Literatur noch gänzlich fehlte, und dass durch gegenwärtiges Buch einem Mangel abgeholfen wird, auf den seit langer Zeit mehrere unserer vorzüglichsten Gelehrten aufmerksam gemacht haben. Dieser Mangel war um so bedeutender, da „die Lehre von dem Wahrscheinlichen" für den Staatswirth, den Statistiker und Politiker, für den Juristen wie für den Mediciner von gleicher Wichtigkeit ist. Noch verdient bemerkt zu werden, dass der berühmte Verfasser dieses Werkes es sich bey der Bearbeitung desselben zum Zweck gemacht hat, auch Anfängern in der Mathematik verständlich zu seyn. Der Einfluss der höhern Analysis auf Wahrscheinlichkeits-Berechnung ist daher in eigenen, am Ende angehängten, Anmerkungen aus einander gesetzt.

G. A. Keysers Buchhandlung.

An das botanische Publicum.

Durch unvorhergesehene Ereignisse sind der erwarteten Erscheinung einer neuen Ausgabe von *Röhlings Deutschlands Flora*, der ich mich auf den Wunsch meines geehrten Freundes, des Hrn. Buchhändler *Wilmans*, unterzogen habe, unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt worden. Auch abgesehn von diesen Hindernissen, wird jeder, der die Anforderungen kennt, die auch der billigste Beurtheiler an ein solches Werk in unsern Tagen machen darf, es sehr verzeihlich finden, wenn der Herausgeber sich bey seiner Bearbeitung nicht übereilt, um derselben wenigstens einigen Vorzug vor der frühern zu geben. Aufrichtig und gern gesteht er es, dass er sich die Schwierigkeiten nicht so gross dachte, als er sie bey der Ausführung seines Versprechens findet, und es ist nicht falsche Bescheidenheit, oder ein Versuch, die Kritik im Voraus zu entwaffnen, wenn er das ungleiche Verhältniss zwischen der Arbeit und seinen Kräften täglich mehr wahr zu nehmen versichert. Er würde auch schon darauf angetragen haben, seines Versprechens entlassen zu werden, wenn er nicht zu den ihm bekannten und unbekannten Freunden der vaterländischen Pflanzenkunde das feste Vertrauen hätte, Sie werden ihn, von echter Liebe zur Wissenschaft beseelt, und von dem edlen Eifer angetrieben, so viel an ihnen ist, zur liberalen Verbreitung derselben beyzutragen, *vorab* mit ihrem guten Rath in Ansehung einer zweckmässigen Einrichtung des Buchs, so wie mit ihren neuen Entdeckungen und ihren Beobachtungen, zur grössern Vervollkommnung desselben gern unterstützen; und bey dieser Willfährigkeit dem Selbstsüchtler *nach* Erscheinung des Werks den Kitzel seines höhern Wissens und den Triumph seiner Zurechtweisungen gerne gönnen. Er hat sich nicht getäuscht gesehen; mehrere seiner Freunde haben ihm bereits Wort gehalten, und andere es ihm für die Folge gegeben, so dass schon bedeutend vorgearbeitet ist. — Einem jeden das Seine zu geben und zu lassen, war dem Herausgeber schon längst eine heilige Pflicht, und es wird ihm daher auch jede Veranlassung willkommen seyn, der Beyträge und Erinnerungen seiner oder der Wissenschaft Freunde namentlich zu erwähnen. — Vornämlich ergeht daher noch seine Bitte an die Süd-Deutschen Herren Botaniker und andere, mit denen er bis jetzt noch nicht in nähere Verbindung zu stehen die Ehre hatte, ihm entweder unter seiner eignen Adresse, oder durch die *Wilmansche* Buchhandlung in Frankfurt a. M., vorläufig erst, und zwar recht bald, über die 12 ersten Classen des Linnéischen Systems jede gemachte neue Entdeckung oder Berichtigung früherer Beobachtungen, in Hinsicht auf den generellen oder speciellen Charakter, Wohnort und Blütezeit deutscher Pflanzen, nach dem gegenwärtigen Umfange unsers Vaterlandes, zur Vervollkommnung eines Werks, mitzutheilen, bey welchem er blos das Geschäft des Redacteurs zu übernehmen berufen zu seyn wünscht, so dass das Ganze aus dem Beytritte mehrerer Freunde und Kenner der vaterländischen Botanik hervorginge; eine Ansicht, die bey erhöhter Brauchbarkeit des Buchs auch unstreitig zur Empfehlung desselben am meisten beytragen würde.

Bremen, im Sept. 1818.

J. C. Mertens, Professor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. **281.** 1818.

Geschichte der Gesetzgebung.

Von einem verdienten franz. Gelehrten, der schon durch seine Schriften über Moses und dessen Gesetzgebung, Zoroaster, Confucius, Mohammed u. a. bekannt geworden ist, haben wir ein neues umfassendes und gründlich gearbeitetes Werk erhalten:

Histoire de la Législation, par M. le Comte *de Pastoret*, Pair de France, Membre de l'Institut Royal (Acad. des Belles Lettres) etc. etc. Tome I. 548 S. Tome II. 603 S. Tome III. 598 S. Tome IV. 574 S. gr. 8. à Paris de l'impr. roy. chez P. Didot l'aîné, Chev. de l'Ordre de Saint-Michel, Imprimeur du Roi et de la Chambre des Pairs. 1817.

Diese Bände umfassen noch bey weitem nicht die Geschichte der Gesetzgebung aller bekannten Völker des Alterthums; nur Assyrier, Babylonier, Syrer, Phönicier, Aegypter, Hebräer, sind hier aufgeführt, und wir haben also noch eine beträchtliche Reihe von Bänden zu hoffen, wenn die Gesetzgebung aller übrigen alten und neuen Völker aufgenommen werden soll. Die Schwierigkeiten, welche aus der Ungewissheit der ältern Geschichte entstehen, welche besonders daher entspringen, dass die Gesetzgebungen weit weniger, als die grossen Revolutionen der Staaten, die Kriege, die mythischen Personen und Berichte, die astronomischen und physischen Ereignisse, Gegenstände historischer Forschung gewesen sind, veranlassten selbst den Vf. zu grösserer Ausführlichkeit. Er schränkte sich nicht auf trockne Aufzählung der Gesetze ein, er suchte ihren Werth zu bestimmen und ihren Einfluss auf Sitten, Macht und Glück der Völker zu entwickeln; er war bemüht, die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung eines Volks aufzufinden, um aus ihnen die einzelnen Gesetze abzuleiten, ohne jedoch den Lesern das, was ihm einen hohen Grad von Gewissheit zu haben schien, anders, wie eine wahrscheinliche Muthmaassung, vorzutragen. Ueberhaupt hat er nie ein Gesetz, einen Gebrauch, eine Anstalt angeführt, ohne dafür ein Zeugniss des Alterthums beybringen zu können, was er mit Recht als Pflicht des Geschichtschreibers ansieht. Ganz anders verhält es sich mit Goguet's bekanntem Werke: „La fausseté des citations (sagt Hr. Graf Pastoret Thl. I. S. 231.), ou leur application fausse, est trop fréquente dans cet ouvrage, que beaucoup d'ordre, beaucoup de savoir, et la réunion des efforts de deux magistrats, rendent d'ailleurs si honorable pour les lettres et pour l'amitié." Es wird nämlich in einer Note S. 232. erinnert, dass *Fugere*, conseiller à la cour des aides de Paris, ein bescheidner und arbeitsamer Gelehrter, die Materialien sammelte und classificirte, *Goguet* aber, der Parlamentsrath war, sie redigirte. Mit zu grosser Bescheidenheit fürchtet Hr. v. P., dass die Natur, die ihm zwar die erforderliche Geduld zu langen Arbeiten verliehen, ihm das Talent, sie zu beleben, versagt habe. „J'aurai, fügt er hinzu, du moins rassemblé des matériaux, qui, employés un jour par une main plus habile, produiront peut-être un ouvrage digne de la posterité." Aber gewiss wird das seinige der Nachwelt sich immer des musterhaften Fleisses, der darauf verwandt ist, der politischen Blicke, die nicht jeder Alterthumsforscher zu thun vermag, und der umfassenden Darstellung wegen empfehlen, wenn man auch hie und da eine strengere Kritik vermissen und glauben sollte, dass der Vortrag wohl etwas mehr hätte abgekürzt werden können. So ist gleich die Einleitung, in welcher von der Nothwendigkeit, dem Ursprung, der Vermehrung und Ausbildung der Gesetze und bürgerlichen Verfassungen gehandelt wird, doch etwas zu weitläuftig gerathen. Ueberhaupt aber ist mehr zur Geschichte der Gesetzgebung gezogen, als eigentlich dahin gehört. Die Einrichtung des Werks ist folgende: jeder Abschnitt, der die ganze gesetzliche Verfassung eines Volks umfasst, ist in mehrere Capitel getheilt; unter dem Texte sind die Beweisstellen angeführt, bisweilen mit einigen kurzen Erläuterungen; ausführlichere Erläuterungen sind hinter jedem Abschnitte über einzelne Stellen oder Gegenstände gegeben.

Der *erste* Theil stellt also zuvörderst die Gesetzgebung der Assyrer und Babylonier (diese hätten doch wohl vor jenen stehen sollen) in fünf Capiteln dar. 1. Cap. Politischer Zustand Assyriens von Ninus an bis auf Sardanapalus. Berosus gibt den Bewohnern der Länder, die man unter dem Namen Assyrer und Babylonier kennt, und die lange von der Jagd und Viehzucht gelebt hatten, einen alten Gesetzgeber, Oannes. Ueber die verschiedenen Erklärungen des Namens Nimrod und die verschiedenen Vorstellungen von ihm, verbreitet sich der Vf. nicht nur S. 58 ff., sondern auch in den

Erläuterungen S. 241 f., so wie ebendaselbst über Assur. Von Ninus glaubt Hr. v. P. die Existenz nicht erst beweisen zu müssen. Aber wenn gleich der scherzhafte Einwurf eines Voltäre gegen seine Existenz leicht abgewiesen werden konnte, es gibt andere erheblichere Einwendungen, die nicht so leicht abzuweisen sind. Wir finden nicht, dass auf des Grafen Volney Chronol. d'Hérodote oder Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne Rücksicht genommen ist. Hr. de P. hält die Angabe der Dauer der Regierungen des Ninus, der Semiramis, des Ninyas, für gewiss, und nur die Epoche, von welcher diese Regierungen anfangen, für ungewiss. Auf jeden Fall ist, nach des Vfs. Meinung, Ninus einige Zeit älter als Moses, und die assyr. Gesetzgebung sehr alt. Die allgemeinen Regierungsgrundsätze des Ninus, die der Vf. aufstellt, sind nur in sofern sicher, als Diodor hier für eine zuverlässige Quelle gehalten werden kann. Die Chaldäer werden auch hier als ein besonderer Stamm aufgeführt, aber dieser Stamm (ein roher Volksstamm) und die Benennung der Priester, eines gebildetern Stammes, mit jenem Namen, ist nicht genug unterschieden. Gegen Condillac wird erwiesen, dass die Abtheilung der Völker in gewisse Casten nur die Unterwürfigkeit der Völker und den Despotismus befördert habe. Semiramis soll den Handel besonders unterstützt haben; ihr werden prächtige Gebäude zugeschrieben; sie soll die Priester durch Geschenke gewonnen haben; auch die an ihr getadelten Verbrechen und Fehler werden nicht verschwiegen. Ninyas wird dagegen als ein die Dunkelheit liebender Tyrann geschildert, und diejenigen neuern Schriftsteller mit Recht getadelt, die in seiner Regierungsart (so wie sie beschrieben wird) ein Muster einer äusserst staatsklugen Regierung gefunden haben. „Avec de telles applications, ruft der Vf., wohl eingedenk eines gekrönten Apologeten des Nero, aus, sans se livrer à des conséquences bien eloignées, il n'est aucun tyran, dont on ne justifiât les cruautés." Die Krieger, die die Monarchen Assyriens jährlich zu ihrer Bewachung versammelten, mussten ihnen freylich einen Eid leisten. Les sermens, setzt der Vf. aus neuerer Erfahrung hinzu, sont une des ressources les plus vaines des despotes; plus ils se sentent indignes du pouvoir, plus ils les multiplient: ils semblent oublier, qu'il est pour tous les peuples, pour tous les hommes, un serment plus ancien, plus inviolable, celui d'aimer la justice et la liberté." Die Veränderung der Dynastien machte Assyrien und die Entthronung des Sardanapal das Volk nicht frey. Im 2. Cap. wird gehandelt von der Theilung des assyrischen Reichs nach der Revolution, der Regierungsform (die Goguet ohne Grund für aristokratisch hielt; denn die drey Räthe, die er annimmt, existirten nie, so wie τὰ κοινὰ τῶν Βαβυλωνίων bey Herodot nicht mit Larcher für eine Nationalversammlung, sondern für eine Versammlung der Stadtbewohner zu halten sind), von den Einrichtungen, die dem Despotismus vorzüglich günstig waren (wie der jährliche Wechsel der Besatzungen und Armeehäupter), von andern Staatseinrichtungen (die assyrischen Könige behielten die Oberherrschaft über andere Fürsten, selbst über die Könige von Babylon), von den Auflagen, dem unumschränkten Recht über Leben und Tod, den Ministern und vornehmsten Hofbeamten des Königs (wobey doch mehr von Babylonien nach dem Buche Daniels, als von Assyrien die Rede ist; wäre es dem Hrn. Vf. möglich gewesen, hier Hrn. Dr. Bertholds Excurse zu s. Ueb. und Erläuterung des B. Daniels zu Rathe zu ziehen, so würde er hier S. 117 ff. und in den Eclairciss. S. 254. noch manches haben mehr ins Licht setzen können, wozu grössere Kenntniss der morgenländ. Sprachen gehört); von der Bekanntmachung der Gesetze, dem königl. Rath, der Thronfolge, Regentschaft, den prächtigen Titeln der Könige und der Verehrung derselben, Verschwörungen und Empörungen gegen sie. Es folgen dann im 3. Cap. die Religions-Gesetze und Einrichtungen. Hier wird auch der Einfluss der Priester und die Hauptlehren der Assyrier, in welchen man Anbeter der Sonne erkennt, die einzelnen Gottheiten der Babylonier und Assyrer, die vornämlich in der Bibel erwähnt werden, Eidschwüre (nicht blos bey den Göttern, sondern auch bey den Königen), Orakel und verschiedene Wahrsagerkünste, Astrologie und Aberglaube der Könige angeführt. Gesetze über Gaben und Opfer, die den Göttern dargebracht werden, über Feste, Expiationen, Verunreinigungen. Ueber das Gesetz (oder vielmehr die alte Gewohnheit), dass die babyl. Weiber sich den Fremden preisgaben, hat zwar der Vf. Vieles beygebracht S. 168 — 179., aber er kannte das Vorzüglichste nicht, was Heyne darüber in einer Abhandlung der Commentatt. Gött. gesagt hat. Nach einer kurzen Schilderung des Charakters dieser Völker im Eingange des 4. Cap. („nonchalans et licencieux, braves et serviles, crédules et amis des arts, tels furent les Assyriens et les Babyloniens — und doch scheinen Assyrer und Babylonier nicht denselben Charakter gehabt zu haben —) und des Zustandes der Sitten und schönen Künste unter ihnen (wozu vornämlich die heiligen Schriftsteller benutzt sind) werden die Polizeygesetze (über Kleidungen, Kranke, Todte), die Gesetze und Anstalten in Beziehung auf Handel, Ackerbau, Künste (wobey auch die den Assyrern zugeschriebenen Erfindungen genannt werden), öffentlichen Unterricht und Erziehung aufgeführt. 5. Cap. Macht des Staats; kriegerischer Charakter (eigentlich nur der Assyrer); Behandlung der Gefangenen und Unterjochten (die zum Theil in andere Gegenden versetzt wurden); Einrichtungen der Gerichtshöfe und Rechtspflege; gewöhnliche und ausserordentliche Todesstrafen; Verbrechen verschiedener Art und Gesetze darüber; Ehegesetze (hier von dem öffentlichen Verkauf der Mädchen, dergleichen auch bey andern Völkern gewöhnlich war, S. 227 ff.); Ado-

ption, Ehescheidung (von Mesalliance hatte man keine Idee); väterliche Gewalt; Vielweiberey. Unter den beygefügten Erläuterungen (die zum Theil sich über die assyr. Dynastien, Revolutionen und einzelne Regenten verbreiten) zeichnen wir folgende vornämlich aus: S. 259. über die Zusammensetzung der Namen assyr. Könige; S. 260. von der babyl. Kosmogonie, und S. 262. die babyl. Astronomie; S. 265. Vergleichung des assyrischen Cultus mit dem ägyptischen; S. 269. über das Innere des Palasts der Könige und die Verschnittenen (vgl. S. 249.); S. 273. über Kleidung, Schmuck und Möbeln dieser Völker und die Gesetze darüber; S. 276. Erfindung des Thierkreises. Manche Gegenstände sind doch nur berührt, und der Verf. bestreitet öfters veraltete Meinungen und Irrthümer der Verff. der Engl. Allg. Welt-Historie, die es nicht verdienten, mit Uebergehung solcher, die gerügt werden sollten.

S. 281 ff. Gesetzgebung der *Syrer* und der *Phönicier* insbesondere, auch in fünf Capiteln. Cap. 1. Allgemeine Vorstellung von den verschiedenen Völkern Syriens (den Canaaniten, Moabitern, Ammonitern, Midianitern) und von den verschiedenen kleinen Reichen und von den Grundsätzen der Regierung, die keineswegs demokratisch war; bey den Philistäern entstand in der Folge eine föderative Verfassung (oder vielleicht Aristokratie, ohne Könige); über die vorgebliche Demokratie der Phönicier S. 305. — Politische Conföderation unter den Canaanitischen Königen; Regierung der Idumäer, Amalekiter u. s. f. Könige von Sidon und Tyrus. Neue Verfassung und Regierungsart Phöniciens unter der assyr. (babyl.) Oberherrschaft. (Die eigentlichen syrischen kleinen Reiche und der Staat von Damaskus sind doch übergangen.) Cap. 2. Neue Aufschlüsse über die Staatsverwaltung der Syrer und die Grundsätze ihrer Regierung. Theilung der öffentlichen Gewalten (da in den frühesten Zeiten die Könige zugleich Richter, Verwalter des Staats, Häupter der Religion und der Armee waren); verschiedene Stämme (deren Namen sich auf verschiedene Beschäftigungen, Wohnorte oder Umstände beziehen, S. 330 f.); Verbindungen unter ihnen; Staatsmacht; Militär-Gesetze und Einrichtungen; Auflagen; Recht des Eigenthums; Vergötterungen der Könige; Königsmorde und Usurpationen des Throns; Thronfolge, Einweihung und Salbung der Könige; Minderjährigkeit, vormundschaftl. Regierung, Mitregentschaft; erste Minister und deren Tyranney (hier gedenkt der Vf. auch der Grausamkeiten u. Thorheiten mehrerer Seleuciden, S. 355.); Grossbeamte der Krone. Cap. 3. Gerichtsordnung, Richter und Gerichtshöfe, bürgerliche und Criminalgesetze der Völker Syriens (vorzuglich die Gesetze in Betreff der Ehe, der Erbfolge, der Sclaverey und der Behandlung der Sclaven; die Strafen, bey denen kein rechtes Verhältniss zu den Verbrechen beobachtet wurde; die Verbrechen; alles vornämlich nach dem ersten B. Mose und also nur für die ältesten Zeiten). Cap. 4. Moralgesetze und verschiedene Einrichtungen und Gebräuche. Ein allgemeiner Charakter der Syrer liess sich bey dem Umfange des Landes und der Verschiedenheit der Stämme und Beschäftigungen der Bewohner nicht entwerfen. Bey den meisten Völkern herrschte Wohlstand und selbst Reichthum. Gesetze und Gewohnheiten in Betreff der Wohnungen, Kleidungen, Gastmäler; häusliche Einrichtungen, Fremde, Gastfreundschaft, Handel, Erziehung, Cultur der Wissenschaften und Künste; Polizeygesetze; diätetische Gesetze; moralische und politische, durch die Religion sanctionirte, Anstalten; Gesetze und Gebräuche in Ansehung der Leichenbegängnisse, Trauer und Begräbnisse. C. 5. Religions-Lehren und Gesetze der Syrer. Die Syrer und Phönicier haben (nach dem Vf. S. 465.) die religiösen Meinungen zweyer benachbarter Völker, der Babylonier und Aegypter, vereinigt oder vermengt. Ueber mehrere in der Bibel erwähnte Götter dieser Völker (wie Beelsebub, Moloch) verbreitet sich der Verf. S. 467 f. und 527 ff., so wie über Astarte (die mit der Isis viel Aehnlichkeit hat) und Derceto S. 471 ff., S. 530 f. über Dagon u. s. f. Die Verehrung der Sonne und der befruchtenden Kräfte war herrschend. Gesetze, welche die Priester angehen, ihre Geschäfte und Vorrechte, Orakel, Wahrsagungen, Tempel, Feste, Opfer u. s. f. Die Beschneidung war in Syrien nicht allgemein. In den Erläuterungen wird die Bedeutung verschiedener Namen erklärt (Philistim z. B. bedeutet Ausländer); S. 516 f. eine kurze Uebersicht der Seleuciden, und ausserdem noch manches nachgetragen, aber auch hier manches nur berührt (wie die Kolonien der Phönicier). Ueberhaupt hätten in diesem ganzen Abschnitt eigentliche Syrer, Bewohner Kanaans, Mesopotamiens und Arabiens, und Phönicier wohl unterschieden und drey Perioden, der frühern Selbständigkeit, der fremden Oberherrschaft und des Zeitalters der Seleuciden gesondert werden sollen.

Der ganze zweyte Theil beschäftigt sich mit den Aegyptern in 25 Capiteln. Ueber den Namen Aegypten, so wie über andere ägypt. Eigennamen, gibt der Vf. einige Bemerkungen in den Eclairciss., aber, ohne alle gedruckte Werke von Kennern der ägypt. Sprache zu Rathe gezogen zu haben. Champollion und Quatremere sind noch am meisten benutzt. C. 1. Politischer Zustand Aegyptens vor der Regierung des Sesostris; die ersten Gesetzgeber und Könige; allgemeine Vorstellung von der Regierung Aegyptens. Wie viel von dem, was hier aus der ältesten Zeit angeführt wird, verschwindet, wenn man die Quellen kritisch prüft! Ueber die Hirtenkönige S. 19 ff. u. 501 ff. Der Verf. kannte bey weitem nicht alle Untersuchungen über sie. Selbst Heerens, doch französisch übersetzte, Ideen sind unbenutzt geblieben. Möris soll die Hirtenkönige vertrieben haben. Möchte nur die Existenz des Königs Möris so gewiss seyn, wie die des See Möris. 2. Cap. Könige und Gesetzgeber Aegyptens von Sesostris bis auf die Ptolemäer. Sesostris wird nicht als Eroberer, sondern

als Gesetzgeber aufgeführt. Bey dem folgenden Ueberblick der nachherigen Könige befolgt der Vf. zuerst die Angabe und Zeitrechnung des Herodot, dann gibt er die Könige beym Diodor an; in den Eclairciss. ist noch von einzelnen Königen und ihren Denkmälern Nachricht gegeben; über Manetho's Dynastien nichts. Cap. 3. Regierungsform von Aegypten. Gegen de Pauw und andere, welche behaupten, Aegypten habe eine gemässigte Regierung gehabt, streitet der Vf. Inzwischen lässt sich doch kaum leugnen, dass die Könige durch die Priester sehr beschränkt wurden. Die äussern grossen Ehrenbezeigungen, welche den Königen bewiesen wurden, sind eben so wenig als die andern vom Vf. angeführten Argumente, hinlängliche Beweise der unumschränkten kön. Gewalt, in sofern sie verfassungsmässig gewesen seyn soll. Denn der usurpirte Despotismus einiger Könige, die sich von der Vormundschaft der Priester loszumachen wussten, ist wohl historisch gewiss. Dafür werden im 4. Cap. (neuer Charakter der Regierungsform) die Pyramiden und andere Monumente, deren Errichtung die Aegypter an eine politische Sclaverey kettete, und noch andere Beweise angeführt. Im 5. Cap. sind die Ursachen der Milderung oder Mässigung des königl. Despotismus in Aegypten angegeben (wobey auch des Gerichts über die Könige nach dem Tode gedacht wird), doch läugnet der Vf. nicht nur, dass die Ausübung der richterlichen Gewalt den Königen verboten gewesen sey, sondern auch, dass der Einfluss der Priester ein Gegengewicht gegen die kön. Macht gewesen sey. Cap. 6. Thronfolge (Aegypten war kein Wahlreich, sondern Erbreich, wenn gleich in gewissen Epochen eine Wahl Statt gefunden hat), Regentschaft und Vormundschaft während der Minderjährigkeit der Könige, Gesetze darüber; Theilung des Throns, Mitregentschaft, vornämlich unter den Ptolemäern. Cap. 7. Allgemeine Verwaltung. Eintheilung des Reichs in Nomen, deren Zahl nicht immer dieselbe war, und der Nomen in Toparchien (der Vf. läugnet, gegen alle Analogie und histor. Spuren, dass Aegypten in frühern Zeiten in mehrere Königreiche getheilt gewesen sey); verschiedene Casten der Bewohner (ohne Benutzung neuer Aufklärungen ihres Ursprungs). Cap. 8. Gesetze, die sich auf das Eigenthum beziehen; Vertheilung der Ländereyen; Einkünfte der Könige und Auflagen. Der Vf. bestreitet auch hier, wie anderwärts, de Pauw's ungegründete Annahmen. Cap. 9. Kriegsgesetze und politische Macht der Krieger-Caste. Die von einigen Schriftstellern behauptete Abneigung der Aegypter gegen den Krieg wird nicht zugestanden. Man muss hier Krieg ausserhalb des Landes und Vertheidigung des Landes unterscheiden. Wahl des Königs aus der Krieger-Caste; Empörungen dieser Caste. Cap. 10. Auswärtige, sowohl Handels- als Staats-Verhältnisse der Aegypter. Falsche Vorstellungen über die Grundsätze der ägypt. Regierung in Ansehung des Auslandes werden berichtigt. Die Vorstellungen vom Hass der Aegypter gegen Ausländer sind übertrieben. Ihnen war der Zugang zu Aegypten keinesweges ganz untersagt. Verschiedene Gesetze über Handel und Ausländer; Allianztractaten mit fremden Völkern (doch erst in spätern Zeiten). Cap. 11. Richterliche Gewalt, Einrichtung der Gerichtshöfe, Rechtspflege. Die Priester waren die ordentlichen Richter der Nation; nur die Fremden, insbesondere die Griechen, hatten (in spätern Zeiten wenigstens) ihre besondern Richter. Von einzelnen Gerichten. Cap. 12. Häusliche Gewalt und überhaupt bürgerliche Gesetze. Väterliche Gewalt und Gewalt der Herren über ihre Sclaven. Die Freylassung der letztern war schon bekannt. Ehen und was damit in Verbindung steht. Pflichten der Väter und der Söhne. Die Weiber genossen mehr Achtung und Freyheit in Aegypten als bey andern morgenl. Völkern, aber die angebliche Herrschaft der Weiber im Hause wird vom Verf. richtiger beurtheilt. Gesetze über Verbindlichkeiten, Schulden, Anleihen. Cap. 13. Gesetze und Maasregeln der Polizey und Staatswirthschaft in Aegypten. Die Nachricht, dass in Aegypten Diebstahl erlaubt gewesen sey, wird geradezu verworfen, ohne auf die Erklärungen, die man davon versucht hat, zu achten. Maassregeln zur Erhaltung der Gesundheit der Städte und Bürger; Gesetze, die Heilkunst betreffend, über Esswaaren und Getränke, über Bevölkerung. Cap. 14. Criminal-Gesetze. Verschiedene Verbrechen und ihre Strafen, wozu auch Verstümmelungen, öffentliche Arbeiten, Deportation gehören, werden angeführt. Gefängnisse. Nach spätern Schriftstellern soll auch die Tortur in Aegypten gebräuchlich gewesen seyn. Cap. 15. Moralgesetze. Klima, Religion und Gesetze haben dazu beygetragen, den Sitten der Aegypter eine besondere Eigenthümlichkeit zu geben. Der Einfluss der drey angegebenen Ursachen wird näher entwickelt. Gesetze über die Weiber, Fremden, Leichenbestattungen, Einbalsamirung (S. 313.), Begräbnisse, Kleidungen, Gastmäler. Cap. 16. Gesetze, die sich insbesondere auf Erziehung, öffentlichen Unterricht und die Künste beziehen. Der Verf. schreibt den Aegyptern frühe und fortgehende Kenntnisse der Wissenschaften und Künste zu, und bewundert sie nur zu sehr: auch die Priester, die ihre Kenntnisse nicht mittheilten, finden Entschuldigung. Cap. 17. Religionsgesetze. Allgemeines System des ägypt. Cultus, nach Herodot, Diodor und Plutarch, jedoch mit Bemerkung mancher wahrscheinlichen Irrthümer derselben, und mit Auffassung des Wahren oder Annehmungswürdigen, was in ihren Berichten liegt, und Unterscheidung der Volks- und der Priester-Religion. Aber auch hier würde aus den Schriften deutscher Forscher manches zu berichtigen seyn. Längst bey uns verworfene Träume über ägypt. Religion werden noch ernstlich bestritten (wie S. 361. dass die ägypt. Religion eine Geschichte der Chimie, Alchimie und des Magnetismus für manche Schriftsteller geworden ist). Osiris wird als das active, Isis als das passive Princip der Befruchtung betrachtet, Typhon und Nephthys als Principe der Unthätigkeit und Unfruchtbarkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 282. 1818.

Geschichte der Gesetzgebungen.

Fortsetzung der Anzeige von des Comte de Pastoret Histoire de Legislation.

Cap. 18. Gesetze über ägypt. Priester (die Einrichtung der ganzen Caste, die Geschäfte und Rechte derselben ausführlich dargestellt), Verunreinigungen, Abwaschungen, Initiationen, Mysterien (die überhaupt sich, nach dem Verf., auf die Civilisation der Menschen bezogen). Die Beschneidung war nach Herodot und Diodor allgemein eingeführt. C. 19. Gesetze über Feste, Opfer und einige andere religiöse Veranstaltungen. Nur eine morgenländische Sage und eine missverstandene Stelle Ovids habe den Wahn erzeugt, dass in Aegypten Menschenopfer gebräuchlich gewesen wären. Ueber die allgemeinern und besondern Feste ist der Verf. sehr ausführlich. C. 20. Gesetze über die Tempel, Wahrsagung und Orakel (mehr über diese Gegenstände selbst, als die sie betreffenden Gesetze). C. 21. Allgemeine Bemerkungen über die Gesetzgebung Aegyptens. Hier werden auch ihre Mängel und die Fehler der Aegypter aufgedeckt. Einige Gegenstände, z. B. die Pyramiden, die Obelisken, die Bevölkerung Aegyptens, verschiedene Feste und Gottheiten, der Serapis insbesondere, sind noch in den eclairciss. behandelt.

Der ganze *dritte* und *vierte* Theil des Werks beschäftigt sich bloss mit der Gesetzgebung der *Hebräer* in 53 Capiteln, aber theils waren dazu mehrere Materialien vorhanden und schon vorgearbeitet, theils hat der Verf. hier noch mehr aufgenommen, was zunächst in die Geschichte ihrer Gesetzgebung nicht zu gehören scheint. Uebrigens sind nicht immer Hebräer und Juden genau genug unterschieden. Im 1. Cap. ist der Zustand der Welt bey der Geburt Mosis und die Geschichte des Letztern bis an seinen Tod erzählt. Verschiedene Sagen und Meinungen über ihn, die man bey Juden oder Ausländern antrift, sind angeführt, man wird aber nicht erwarten, dass die Ansichten neuerer deutscher Forscher benutzt oder bestritten wären. Ueber den Grund der jüdischen Vorstellung, dass Gott durch einen Kuss die Seele des Moses zu sich genommen habe, S. 23. und 545. Auch die Frage, ob der Pentatenchus von Moses verfasset sey, wird nur nach ältern Schriftstellern S. 541. f. behandelt. C. 2. Bürgerlicher und politischer Zustand der Hebräer vor Moses, seit den Zeiten Abrahams. In den Eclairc. wird auch (S. 546) von der Beschneidung, den Vorschriften der Noachiden, von den Erstgebornen gehandelt. Im Texte sind die Gesetze der Noachiden noch ausführlicher erläutert. Ueber den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten S. 56. ff. Die Dauer des Aufenthalts will der Verf. doch nur auf 215 Jahre (S. 551) setzen. C. 3. Regierung unter Moses. Einige haben sie aristokratisch, Andere demokratisch genannt. Der Verf. schreibt dem Moses unbeschränkte Gewalt zu, die durch die Ernennung eines Oberpriesters (seines Bruders) und der 70 Richter nicht geschwächt worden sey. C. 4. Regierungsform vom Tode Mosis an bis auf die Errichtung der königl. Würde. Gewöhnliche (unter uns längst verdrängte) irrige Vorstellungen von den sogenannten Richtern werden berichtigt. Sie waren bestimmt, die Feinde der Nation zu bekämpfen und diese von der Unterdrückung zu befreyen. Ueber ihren Rang und ihr Ansehen, die Conföderation der Stämme, die allgemeinen und besondern Versammlungen, Häupter der Stämme, Familien und Städte, besondere Verfassung des Stammes Levi. C. 5. Regierungsform seit Einführung der königl. Würde bis auf die babylon. Gefangenschaft. Samuel (über dessen Widerspruch gegen die Stiftung der königl. Würde der Verf. nicht befriedigt) behielt noch Einfluss auf die Könige, nicht so die nachherigen Hohenpriester und Propheten. Die Vergrösserung und der Missbrauch der königl. Gewalt, die Verschwörungen und Empörungen, werden erwähnt. Dass die königl. Gewalt sich auch über die Priester und Leviten erstreckte, ist gegen jesuit. Schriftsteller erwiesen. Es scheint, erinnert der Verf., dass für eine demokratische Regierung die heiligen Bücher unveränderliche Gesetze aufstellen mussten; „mais tout étoit changé pour les prêtres ainsi que pour le peuple, depuis qu'un roi avoit été donné aux enfans d'Israël." (Es hätte auch hier mehr die Regierung vor der Theilung des jüdischen Reichs und nach der Theilung unterschieden werden sollen, so wie die Regierung des israel. und des jerusalem. Reichs nach der Theilung unterschieden ist.) C. 6. Regierung der Juden seit der babylon. Gefangenschaft bis auf die röm. Herrschaft. Sehr gut wird im Eingange der Ursprung der Uneinigkeit unter den jüdischen Stämmen, und das allmählige

Fortschreiten zur Abhängigkeit vom Auslande bemerkt. Die nachherigen Schicksale der Juden vom Untergange beyder Reiche an werden nur in einer kurzen Uebersicht dargestellt. C. 7. Thronfolge und Einweihung des Königs, und Ceremonien, die bey letzterer gebräuchlich waren. Wahl des ersten Königs. Erblichkeit der königl. Würde. Mitregentschaft. C. 8. Verschiedene Beamte des Königs und Agenten seiner Gewalt: Generalgonverneur des Reichs oder Stellvertreter des Königs und der von ihm unterschiedene Oberaufseher des königl. Hauses, Schatzmeister des Königs, Intendant der Contributionen und kön. Lebensmittel, Statthalter der Provinzen, der Maksir (nach dem Verf. der die verschiedenen Erklärungen anführt, Reichshistoriograph), königl. Rath, Priester und Propheten des Hofs, Secretäre oder Schreiber des Königs, Capitän der Garden, Haustruppen, Diener des Innern des Palastes. C. 9. Einrichtung der Gerichtshöfe, Verwaltung der Rechtspflege. In frühern Zeiten Richter in den Städten. Die Sophetim (Schophetim) und Soterim (Schoterim), vgl. S. 555. Die ordentl. Tribunale waren das der 5 und das der 23 Richter. Schiedsrichter. Von einem Gerichtshof aus 7 Richtern und 2 Leviten, den Josephus erwähnt, S. 251 und 556. Ausserordentliche Gerichtshöfe. Der König war nie Richter, nach den Grundsätzen der Hebräer. Gleichwohl finden sich Beyspiele vom Gegentheil (die jedoch mehr Ausnahmen oder despotische Handlungen waren). Pflichten und Eigenschaften der Richter, ihre Wahl, Einweihung, Verehrung (sie heissen selbst *Elohim*, über welchen Namen der Vf. Einiges S. 556. f. beybringt); gerichtliches Verfahren; Gerichtshof für Fremde. C. 10. Vom grossen *Sanhedrin* insbesondere. Verschiedene Meinungen über die Zeit seines Ursprungs. Der Vf. leitet es auch von dem durch Moses gestifteten Collegium der 70 Aeltesten her, dessen Geschichte zuvörderst behandelt wird. Gegenstände, die vor das Sanhedrin gehörten. Dass es auch über den König sich seine Gerichtsbarkeit erstreckt habe, leugnet der Verf. Das Beyspiel des Herodes gehört in die spätesten Zeiten, und Herodes war noch nicht König, als er vor dem Sanhedrin angeklagt wurde. Selden und andere ältere Schriftsteller sind vornemlich benutzt. Jahn's Archaeologia bibl. und andere neuere Schriften sind nirgends zu Rathe gezogen. C. 11. Einige die Polizey und öffentliche Verwaltung angehende Gesetze (gegen Strassenraub und Beunruhigung der Wege durch Menschen und Thiere, über Brunnen und Quellen, Wege und Lebensmittel, Bevölkerung (wobey auch die angestellten Zählungen erwähnt sind) Beobachtung der Feste (die Leviten machten die Polizey-Commissarien). Maasse und Gewichte, Anordnungen die öffentliche Gesundheit und das Leben der Bürger betreffend (, Les Hébreux n'avoient pas eu la barbarie d'ensevelir les morts dans les villes et dans les temples: par une idée digne de Mézence, ils ne forçoient pas les amis de la prière à s'agenouiller sur cette tombe même, où finit la dépouille de leurs ancêtres" S. 501); den Landbau angehende Verordnungen; Jagd, Fischerey. C. 12. Gesetze, die sich auf Künste, Wissenschaften und öffentlichen Unterricht beziehen (Gesetze über den Gebrauch der Trompeten, die Tempelmusik, religiöse Tänze; hier auch von der Poesie, Moral, Geschichtschreibung der Hebräer; Unterweisung des Volks durch die Priester; Studien, die (in spätern Zeiten) denen vorgeschrieben waren, welche obrigkeitliche Aemter verwalten wollten; die Heilkunst war den Priestern anvertraut; öffentliche Aerzte; am meisten wurde der Ackerbau durch Gesetze aufgemuntert. (Ueber die Baukunst und andere im blühenden Zeitalter des jüd. Staats ausgeübte Künste findet man hier doch zu wenig.) C. 13. Gesetze, die sich auf den Krieg und die Armee beziehen. Allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 20. bis 60 J. d. Alters. (Die Ausnahmen sind später S. 563 angeführt.) Erst unter David findet man einen Theil der Truppen besoldet. Oberbefehlshaber und andere Generale und Offiziere der Truppen. Erziehung der Krieger. Bis auf Saul focht man nur zu Fuss. Er machte zuerst von den Streitwagen und der Reiterey Gebrauch. Militär-Verordnungen von Moses und den Königen. Mehrere Gesetze, welche die Erklärung und Führung des Kriegs angehen und Gebräuche dabey. Gesetz über Beute und Gefangene. Belehrungen der Krieger, Siegsdenkmäler; nicht nur die israelit. gefallenen Krieger, sondern auch die getödteten Feinde mussten begraben werden. C. 14. Gesetze, die sich auf Ausländer, Handel, Verhältnisse zu andern Völkern beziehen. Das israelit. Volk konnte, seiner ganzen Lage nach, keine Gesetze haben, welche die Ausländer begünstigten. Ein Ausländer war dem Israeliten nicht sein Nächster. Der grösste Unterschied fand in Ansehung der Zinsen Statt, welche nur vom Ausländer zu nehmen erlaubt war; das Heirathen einer Ausländerin war, überhaupt genommen, verboten. Verbindungen der Könige mit Tyrus und mit andern Reichen. Gesetze über Verkäufer. C. 15. Von Auflagen und ihrer Erhebung, dem königl. Schatz, den Staatseinkünften, kön. Domänen, Tributen, welche den unterworfenen Völkern aufgelegt wurden. Handelsabgaben, Geldstrafen und Confiscationen, Kopfsteuer. C. 16. Allgemeine Gesetze über Eigenthum; Theilung des Landes Canaan unter den Stämmen; Ackergesetze, welche dem Josua zugeschrieben werden (vergl. S. 568.); Unveräusserbarkeit der Ländereyen; Jubeljahr, an welchem alle veräusserte Aecker zurückfielen an den vorigen Besitzer; Rückkauf; Sabbathsjahr (an welchem nichts gesäet oder gepflanzt werden sollte — die Schwierigkeiten, die sich bey Erklärung und Vertheidigung dieses Gesetzes finden, sind doch nicht gehoben). Schulden, Anleihen, gerichtliche Verpfändungen bey den Hebräern. C. 17. Contracte, Ver-

käufe, verschiedene Mittel zu erwerben und zu vererben, und Formalitäten, die bey den Erwerbungen beobachtet wurden. Verschiedene Arten der Erbfolge und Verordnungen darüber. Eigentliche Enterbung fand nicht Statt, wohl aber Verschenkung zum Nachtheil der Kinder. Schenkungen auf den Todesfall. C. 18. Gesetze, die sich auf die Familien beziehen. Die väterliche Gewalt war durch Moses beschränkt. Die Mutter theilte zwar mit dem Vater, nach den Mos. Gesetzen, die Verehrung, aber nicht die Gewalt des Vaters. Die Majorennität war bey Knaben auf 13 J., bey Mädchen auf 12½ J. festgesetzt. Ueber Sclaverey bey den Hebräern, Dauer derselben, milde Behandlung der Sclaven (durch das Gesetz vorgeschrieben). Rechte der Herren; verschiedene Arten der Freylassung. Ueber das Bürgerrecht (S. 503) in Beziehung auf Ausländer, Verschnittene, uneheliche Kinder, die es nicht hatten. Verschiedene Arten der Proselyten (vergl. S. 574) und ihrer Einweihung. Sie genossen doch nicht volle Bürgerrechte. Nur unter den gebornen Israeliten fand völlige politische Gleichheit Statt. C. 19. Allgemeine Gesetze über die Ehe und ihre Feyer. Polygamie war allen Juden gestattet; nur der Hohepriester durfte bloss Eine Frau haben. (Der Anfang der allmäligen Verminderung der Polygamie unter den Juden wird in das 5. Jahrh. gesetzt, S. 576.). Ehen unter Sclaven. Der Vater konnte seiner mannbar gewordenen Tochter einen Gatten nicht versagen. Selbst ein Irrthum in der Person vernichtete die Ehe nicht. Dispensationen der Neuverheiratheten. Verlöbnisse und ihre verschiedenen Arten. Das Recht zu verloben stand dem Vater ausschliessungsweise zu. Die Ehe war nur ein bürgerlicher Actus. Ehecontracte. Ueber den Levirat. Einige Gebräuche in Beziehung auf die Ehe. Wir haben schon mehrere Erläuterungen aus diesem Bande erwähnt. In einer wird S. 560 ein Irrthum in Betreff der Jurisdiction des grossen Sanhedrin aus irriger Uebers. einer Stelle in der Mischna verbessert, und S. 563 ff. von den musikalischen Instrumenten umständlicher gehandelt.

Im 20. Cap., mit welchem der *vierte Band* anhebt, sind zuerst die Gesetze aufgeführt, durch welche gewisse Ehen verboten wurden theils allen Israeliten, theils einzelnen Personen; nur mit Cananäerinnen. nicht mit allen ausländischen Frauen, war die Ehe untersagt; die Stämme der Israeliten konnten sich untereinander verheirathen; eine unfruchtbare Frau durfte man nicht heirathen (die Zeichen der Unfruchtbarkeit bestimmten die spätern jüd. Gesetzlehrer, S. 478); die Priester durften keine Wittwe nehmen, keine geschiedene oder verstossene Frauen; Heirathen zwischen ehelich und unehelich Gebornen waren ausdrücklich verboten; Verschnittene durften keine Israelitinnen heirathen. Ueber den Levirat, sein Alterthum und seine Rechte verbreitet sich der Vf. S. 12 — 19 ausführlicher als im vorigen Bande, und findet darin eine „idée morale et politique," die er entwickelt. Ueber Ehescheidung und Verstossung der Weiber und deren durch das Gesetz bestimmte Ursachen und die weitere Ausdehnung derselben durch die Gesetzausleger. Erst in den spätesten (Herodischen) Zeiten findet man Beyspiele, dass Frauen ihre Männer verstiessen; vorher konnten sie doch Trennung von ihnen gesetzlich fordern. In gewissen Fällen war dem Manne nicht verstattet, die Frau zu verstossen. (Ueber die spätere Leichtigkeit der Ehescheidungen, die Jesus tadelt, finden wir doch nichts bemerkt.) C. 21. Gesetze über Mitgabe und die verschiedenen (von jüdischen Rechtsgelehrten festgesetzten) Arten derselben, und mehrere sich auf dieselbe beziehende besondere Fälle; auch von den Hochzeitgeschenken und den während der Ehe hinzugekommenen Gütern und der häuslichen Verwaltung derselben, und den Pflichten des Gatten gegen die Frau, meist nach Selden's Uxor hebraea. C. 21. Moralgesetze. Zuvörderst Zustand der Sitten vor Moses; Achtung des Ackerbaues und des Hirtenlebens, und Vorschriften über beydes. Die Juden bedurften keiner Aufwands- und Luxus-Gesetze. Nur ein einziges Gesetz kömmt im Pentateuchus vor, das man Aufwandsgesetz nennen könnte, das, welches Kleider aus leinenen und wollenen Fäden gewebt, verbietet. Die Regierung Salomons ist erst die Epoche des hebr. Luxus. Als die nützlichste aller moral. Wahrheiten sieht der Verf. die den ältern Juden schon eingeschärfte an, dass Gott auch die den Menschen verborgenen Vergehen sieht und straft. Gesetze gegen Trunkenheit, Spiel, Hurerey; andere zur Sicherung des Glücks der Ehen; Auszeichnung der Fruchtbarkeit; Sitten und häusliche Sorgen der Eheleute. Für die Jugend, für Achtung der Verwandten und des Alters war gesorgt. Gesetze über Kleidungen, Trauer, Leichenbegängnisse (hier auch von Familiengräbern, nicht aber vom frühzeitigen Begraben). Gesetze, die Häuser und Gastmähler betreffend (Hospitalität der Hebräer.). Gesetze, welche Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Bescheidenheit anbefehlen, den Stolz verbieten. Gesetze zum Besten der Armen, Waisen und Unglücklichen. Einsammlung von Almosen. Der Vf. preiset hier und an andern Orten die Schüler des Moses (die jüdischen spätern Gesetzlehrer, dass sie auf treffliche Weise die Mosaischen sittlichen Vorschriften erweitert haben; möchten sie nur nicht öfters bloss in Beziehung auf Juden, sondern auch auf das Verhalten gegen Nicht-Juden angewandt worden seyn!) C. 23. Criminalgesetze und allgemeine Vorstellung von ihnen. Die Strafen waren entweder Leib- und Lebens- oder Geld-Strafen. Man durfte nicht die Strafen für ein und dasselbe Verbrechen häufen. Das Bekenntniss des Schuldigen war nicht hinreichend zu seiner Verdammung, hinderte aber die Vergrösserung seiner Strafe. Man strafte kei-

nen wegen des Verbrechens eines Andern, Kinder nicht wegen ihrer Aeltern; anders wurde über die göttlichen Strafen gedacht. Auch wegen der Absicht eines Verbrechens konnte man angeklagt werden. Ueber Anklage, gerichtliches Verfahren, Zeugen und die Gesetze, welche die Zeugnisse angehen, Untersuchung, wobey viele Humanität herrschte, Endurtheil und Verurtheilung zum Tode (wobey wieder viele Menschlichkeit vor der Vollziehung der Todesstrafe bewiesen wurde, vgl. S. 484). Dieser Theil der Criminaljustiz der Hebräer wird vom Verf. S. 116. ff. sehr gerühmt, und einige Einwürfe von Basnage und Calmet beantwortet. Von dem Eifer-Gericht insbesondere. Die Hingerichteten wurden in der Regel begraben, nur bisweilen die Hände der Mörder aufgehangen. Jus talionis. Von den bey den Hebräern gebräuchlichen Strafen handelt das 24. Cap. (vergl. die Eclairciss. S. 485. ff.) Lebensstrafen die in der heil. Schrift vorkommen: Steinigung, Verbrennung, Hinrichtung mit dem Schwert und mit dem Strang waren die gewöhnlichsten und folgten in der angegebenen Ordnung, ihrer Strenge nach, auf einander. Für welche Verbrechen jede Strafe bestimmt war, wie sie ausgeübt wurde, ist angegeben; es sind aber doch auch hier spätere Gewohnheiten oder Bestimmungen mit den in der heil. Schrift vorkommenden vermischt und die Zeitalter nicht genau unterschieden. Der Verf. hält nicht, gleich andern Schriftstellern (Calmet u. ff.) die Strafe des Galgens und des Kreuzes für eine verschiedene, sondern behauptet vielmehr, dass die Hebräer die Strafe des Kreuzes nie gekannt haben und der Galgen ursprünglich nur dazu gedient habe, die Körper der Hingerichteten aufzuhängen, was auch nur bey gewissen Verbrechen geschah. Der Pfahl hatte die Gestalt eines T und war also noch etwas verschieden vom Kreuze. Von ausserordentlichen Lebensstrafen, die bisweilen erwähnt werden S. 144. — Peitschenhiebe oder Geisselung S. 148 ff., ursprünglich mehr Züchtigungs- und Besserungs-Mittel, in spätern Zeiten erst infamirend, Gefängniss und verschiedene Arten desselben. Excommunication und deren verschiedene Ursachen. Confiscation der Güter. Geldstrafen. Eine solche Beraubung des Begräbnisses, wie wir sie verstehn, war bey den Juden nicht gemein. C. 25. Verbrechen gegen den Staat (Usurpation, Aufruhr, Königsmord u. s. f.) Angriffe auf Leben, Ehre und Eigenthum. Verbrechen der Kinder gegen die Eltern. Mord (hier auch vom Bluträcher und von den Asylen für den unvorsätzlichen Todschläger.) Die spätern jüdischen Rechtslehrer unterscheiden drey Arten unfreywilliger Mörder. Was geschah, wenn man den Mörder nicht kannte, oder mehrere Personen den Mord begangen hatten, S. 185. Kein Gesetz oder Strafe existirt für den Selbstmord. Kindermord, Abtreibung oder Unterdrückung der Geburt wurden streng bestraft. Falsches Zeugniss und Verläumdung. Gesetze über Thätlichkeiten, zugefügte Schläge und die daraus entstandenen Uebel. Selbst Thiere wurden, wenn sie Israel. Bürger getödtet hatten, mit dem Tode bestraft, aber auch auf Verbrechen gegen Thiere stand Strafe. Raub, dessen verschiedene Arten und Bestrafungen. Wucher wurde dem Raube gleich geachtet. Nur bey Ausländern konnte man Zinsen nehmen und Wucher treiben. „Cette tolérance est devenue la source des abus reprochés souvent par les nations modernes aux descendans de Jacob" S. 199. — C. 26. Verbrechen gegen die Moralität. Strafen des Ehebruchs (zugleich über das Trinken des bittern Wassers, eine Art von Gottesurtheil) — der Hurerey und Prostitution, der Verführung, gewaltsamen Entehrung, des Raptus, der Blutschande; von einigen andern Verbrechen gegen die Schamhaftigkeit und die Natur, mit der traurigen Bemerkung, dass solche unnatürliche Ausschweifungen unter den polygamischen Völkern am häufigsten gewesen sind. C. 27. Verbrechen gegen die Gottheit, vornemlich Abgötterey und Strafen derer, welche die abgöttischen Gebräuche annahmen. Diese Strafen und andere Anstalten gegen den Götzendienst konnten doch nicht hindern, dass die Juden sich denselben bisweilen ergaben. Lügen, Abfall von der jüd. Religion, Kirchenraub, Blasphemie, Meineid (hier auch von den verschiedenen Eidschwüren der Juden), Verletzung der Feste, andere religiöse Verbrechen (namentlich auch der Genuss des Blutes der Thiere). C. 28. Ueber heilige Oerter. Das Gesetz verbot den Gebrauch heiliger Haine. Von dem Gesetz aber, welches das Opfern auf Höhen verbot, gab es Ausnahmen, Als der Tempel erbauet war, sollte nur in demselben geopfert werden. Von den in spätern Zeitern errichteten Synagogen. Gebete und deren Gebräuche. Von verschiedenen, den Hebräern fälschlich beygelegten Anbetungen (z. B. des Himmels, des Esels, des Saturnus und Bakchus), die nur von Griechen und Römern den Juden zum Vorwurf gemacht worden sind. C. 29. Von den Priestern und Leviten, ihrer Einweihung, ihren Abtheilungen, Pflichten und Rechten, insbesondere auch vom Hohenpriester. Mängel und körperliche Fehler, die vom Priesterthume ausschlossen; Reinigkeit, die von den Priestern gefordert wurde. Veränderungen, die David und Salomon im Dienst der Leviten machten. Sie wurden Tempelwächter und Wächter des Schatzes; andere erhielten noch andere Verrichtungen. Von den Nethinäern (Gibeoniten und andern besiegten Völkern), aus welchen die ausgewählt wurden, welche die niedrigsten Tempeldienste leisteten); von den Zehnten und Erstlingen, und allen sich darauf beziehenden Gesetzen und Anordnungen. C. 30. Gesetze über Feste, Gaben und Opfer. Die drey Hauptfeste der Hebräer, und die sie angehenden Verordnungen, das Posaunenfest, der grosse Versöhnungstag, der Sabbat, und die drey später eingeführten Feste, werden durchgegangen, die Verpflichtung zu ihrer Feyer, die Ausnahmen davon, die Art der Feyer erwähnt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 283. 1818.

Englische Sprache.

Neues vollständiges Englisch Deutsches u. Deutsch Englisches Hand- und Taschenwörterbuch. Mit hinzugefügter Aussprache der englischen Wörter, und den gebräuchlichsten Kunstausdrücken; nebst einer englischen und deutschen Sprachlehre, zum Gebrauche für Deutsche und Engländer, von M. *Karl Benjamin Schade.* Neue ganz umgearbeitete und über die Hälfte vermehrte Auflage. Erster Theil, Englisch-Deutsch. IV und 1748 S. Zweyter Theil, Deutsch-Englisch. 1538 S. Leipzig 1816, bey Joh. Conrad Hinrichs. 8. (*englisch.*) A new and complete Pocket Dictionary of the English and German Languages. London, sold by J. Blake and Son, J. H. Bothe, T. Boosey.

Die Bereicherungen, wodurch sich diese neue Auflage auszeichnet, müssen nach Tausenden berechnet werden. Der Freund und Kenner beyder Sprachen bewundert diesen Reichthum, und freut sich, hier manchen Bescheid zu finden, den er in manchen grossen Repertorien des beyderseitigen Sprachschatzes vermisst. Besonders gilt dieses von dem englisch-deutschen Theile. Der deutsch-englische Theil ist zunächst für Engländer bestimmt; man darf sich daher nicht wundern, wenn hier manche englische Wörter fehlen, die der erste Theil enthält, und die zum Behuf des Uebersetzens in das Englische wohl an ihrem Platze seyn dürften. Rec. begnügt sich, von einer grössern Anzahl, die er gesammelt, zum beliebigen Gebrauche, hier nur einige anzuführen. Ein Bauer, *a swain.* Beben, *to quiver.* Beregnen, *to shower.* Erweichen, *to weeken.* Fackeln, *to blaze.* Fallstricke, *wiles.* Flegel (das Schimpfwort), *a Ruffian.* Fortschiessen, *to brush.* Hämmern, *to batter.* Hauch, *breeze.* Hegen, *to foster.* Heisshunger, *ravine.* Horchen, *to listen.* Kröbs, Griebs, *core krips.* Leine, *a rod.* Mischen, *to blend.* Rauh, *harsh.* Reifnebel, *Haze.* Saufgelag, *a riot.* Schlank, *tall.* Schlamm, *mould.* Schmächtig, *slender.* Schurke, *a fell.* Schnur, *Twine.* Schwanger seyn, *to teem.* Schweifen, *to stray.* Schweigen, *to hush.* Sennenhütte, *a dairy.* Sickern, *to thrill.* Spitzig, kegelförmig, *tapering.* Spritzen, *to dash.* Sprössling, *a sprig.* Stehlen (mausen), *to prowl.* Süss, *luscious.* Traurig, *baleful.* Tückisch, *sullen.* Trotzig, *surly.* Ueberfüllen, *to cloy.* Ueberströmen, *to flush.* Verderblich, *noisome.* Wanne, *the chest.* Welken, *to droop.* Wirken, *to warp.* Zorn, *wrath.* Zuführen, *to waft.* — In einem Taschenwörterbuche, welches selten zum Uebersetzen gebraucht wird, sind jedoch solche Lücken nicht wesentlich. Der Preis ist sehr mässig — 2 Rthlr.

Kurzgefasste englische Sprachlehre, nebst einem Lesebuche, in welchem zum Besten der Anfänger auf die Regeln der Aussprache durchgehends hingewiesen wird. Für Schulen und andere Lehranstalten herausgegeben von *Friedrich Theodor Kühne*, Doctor der Philosophie, und Prof. abendländischer Sprachen an der Universität zu Marburg. Ladenpreis 12 gr. und mit dem Lesebuche 21 G. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. VI und 210 S.gr. 8.

Der erste Abschnitt S. 1 — 38 handelt von der Aussprache, nach Rec. Dafürhalten für Deutsche genügend. Der 2te, S. 39 — 44 enthält von den Redetheilen das Gewöhnliche. Hr. K. nimmt gegen einige neuere engl. Sprachlehren einen Conjunctiv an, mit I may und I might have gebildet. Der 3. S. 45 — 130 gibt in 10 Capiteln, mit viel Raumersparniss, doch nicht unbefriedigend, Form und Gebrauch der englischen Redetheile an. — Gegen diese Oekonomie scheint dem Rec. das zu seyn, was der Verf. S. 99 über das Imperfect sagt. Denn das alles passt mehr für Ausländer, die wie Spanier, Italiener und Franzosen, ein eigenes einfaches Perfect, (Aorist) haben, oder zum Unterschiede vom lateinischen Sprachgebrauche. Für Deutsche war es genug zu bemerken, das Imperfect werde gerade so, wie im Deutschen, besonders als ein historisches Tempus gebraucht; das bestimmtere Imperfect I was mit dem Partic. z. B. I *was writing* verdiente mehr herausgehoben zu werden. Die Belehrungen über das Particip in — *ing*, und über die Präpositionen haben Rec. vorzüglich gefallen. S. 131 — 154 findet man: 1) einen Anhang über die gewöhnlichsten Abkürzungen. 2) Eine Sammlung von Anglicismen. (Hier vermisste Rec. etwas über into mit einem Verbum und Substantiv, z. B. *to hush into silence, awe etc.* auch konnten hie und da deutsche Redensarten gewählt seyn, die den englischen näher kamen.)

S. 154 — 200 wohlgewählte Lesestücke. Endlich S. 201 — 210 ein Verzeichniss der merkwurdigsten englischen Schriftsteller.

Englische Sprachlehre, enthaltend das vollständigste Lehrgebäude einer richtigen Aussprache, mit kritischer Hinsicht auf die besten englischen Sprachforscher, als Murray, Walker, Mavor, Perry, u. m. a. nebst 1) dem einfachsten System (e) der Betonung; 2) einer gründlichen Bestimmung der unregelmässigen Zeitwörter, und 3) besonders der Vorwörter. Von Karl Schulze, Berlin und Leipzig, in G. C. Naucks Buchhandlung, 1817. XXII und 456 S. gr. 8.

Eine vollständige Sprachlehre, das Resultat eines langen gründlichen Studiums, worin vornemlich die drey ausgehobenen Theile der englischen Sprachlehre, — allerdings mit besonderem Fleisse und nach eigenthümlichen Forschungen abgehandelt sind. Der Aussprache und Orthographie ist verhältnissmässig der meiste Raum gewidmet. Dabey konnte sich freylich Rec. eines Zweifels nicht erwehren, der ihm früher schon beym Lesen der Winkelmannischen Grammatik aufstiess, ob überhaupt solche schriftliche Belehrungen über Aussprache viel nützen, ob es wohl ein so gluckliches Gedächtniss gebe, das fähig sey, selbst nach vielfach wiederholtem Durchlesen, ohne damit verbundene Angewöhnung des Gehörs, durch häufigen fortgesetzten Umgang mit gebohrnen Engländern, die englische Aussprache, in welcher der Regeln so viel, der Ausnahmen so unendlich mehr sind, zu behalten. In der vorliegenden Sprachlehre nimmt jene Belehrung volle 152 S. engen Drucks in gr. 8. ein, einen Raum, auf dem sich ein nicht ganz mangelhafter Unterricht in der Grammatik mancher ältern und neuern Sprache zusammendrängen liesse. Dennoch wurde Rec. mehr errathen als verstanden, als er einem Engländer einige schwerere Wörter, nach den hier gegebenen Regeln, die, so weit sich Aussprache schriftlich lehren lässt, vortrefflich sind, vorsagte. Eine unangenehme Erfahrung. Selbst beym Gebrauche der mechanischen Hülfsmittel, die Hr. Sch. an die Hand gibt, kommt viel auf individuellen Bau der Organe und auf den deutschen Dialekt an. Dem Deutschen, der in England lebt, kann eine solche Anleitung wie die gegenwärtige äusserst nützlich seyn, weil sie seine Beobachtungen fixirt und bestätiget. Sollte das Studium der engl. Sprache in Deutschland selbst allgemeiner werden als bisher, wo es sich vornemlich auf Verstehen der Schriftsteller beschränkte, welch einen beträchtlichen Theil der so kostbaren Jugendzeit würde es dann in Anspruch nehmen. Das liegt an der Natur der Sprache, besonders an der grossen Divergenz zwischen Aussprache und Schrift — Manche Laute der englischen Sprache sind in der Hochdeutschen gar nicht vorhanden, man muss zum Plattdeutschen seine Zuflucht nehmen um sie nachzubilden, welches auch von Hrn. Schulze geschehen. Er fand es nicht für rathsam, die Aussprache der Vocale durch Accente zu bezeichnen, sondern er bringt sie durch 21 Wörter bey, in welchen alle Selbstlaute vorkommen, und deren Sylben mit Nummern bezeichnet sind. — A hat 4 Nummern *fate, fat, fall, art*, E 3, 1 *me* 2—3 *were*, I 2, 1 *fine* und *in*. O 5, *no, choler, fork, on, move*. U 4, *tube, rude, bull, tub*, wozu noch *brew* zu u 2, *foot* zu o 5, *out* zu o 4, und u 3 *how* zu o 4 w (u) 3, kommt. Diese 21 Wörter stehen nun mit ihren bezeichnenden Nummern über jeder Seite des Buches, und da die auf den Seiten vorkommenden Vocabeln mit den entsprechenden Nummern bezeichnet sind, so lässt sich allerdings die Aussprache der meisten Wörter daran erlernen. Schade, dass diese Hulfe den Leser nicht bey jedem Buche begleitet. — Eine gleiche Gründlichkeit findet man in den übrigen Theilen dieser Sprachlehre, Etymologie sowohl als Wortfügung. Nur einige Bemerkungen glaubt sich Rec. erlauben zu dürfen. S. 167 steht: *what* frage bloss nach Sachen — ist etwas unbestimmt. Denn nachher S. 246 findet man: *what lady, what child.* Daran kann der Lehrling irre werden. Die S. 251 angeführten Adjective sind hier offenbar Substantive geworden — und haben als solche, einen Plural. Der Unterschied zwischen *by* und *through* konnte kurzer durch das französische *par* und *à travers*, und durch die Wörter *Mittel* und *Medium* allgemein angedeutet werden. Bey *into* und *out of* vermisste Rec. Beyspiele mit verbis activis, z. B. *to soften into calm*, (*resignation*), *to puzzle out of countenance* Denn die mit to be reichen nicht aus, alle Idiotismen zu bezeichnen, die der engl. Sprache eine eigenthümliche Schönheit und eine fast griechische Kraft geben. S. 407. schien dem Rec. doch in der Redensart *up to the chin*, up to Präposition zu seyn. Diese Bemerkungen sollen übrigens durchaus dem Lobe keinen Abbruch thun welches diesem ausgezeichneten Lehrbuche nach Rec. Ueberzeugung gebührt, und gewiss von Kennern zu Theil werden wird.

Französische Sprache.

Choix de différents morceaux de Littérature Allemande, avec la traduction française, publié par Michaëlis. Nachbildungen und Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, zur belehrenden Unterhaltung für Gebildete, welche den wechselseitigen Geist und Charakter der beyden Sprachen, mittels Vergleichung in gegebenen Beyspielen erforschen und kennen lernen wollen, von Dr. *Michaelis*, ord. Prof. der deutschen und französischen Litteratur in Tübingen. In 2 Bänden. Heidel-

berg, bey Joseph Engelmann. Frankfurt a. M., in der I. C. Hermannischen Buchhandlung, 1817 deutscher Theil. XVI und 278 S. Franz. Theil, ohne Vorrede. 252. S.

Die meisten der hier gegebenen Stücke sind aus Meissners Skizzen genommen, nemlich Gustav Lindau, der Hund des Melai, Roxane, die Gebrüder Schröder, andere von Ant. Wall, wie der Maulwurf, von Lessing 6 Fabeln, 16 desgl. von Pestalozzi, 3 Parabeln von Krummacher. Die französ. Uebersetzung ist correct, der Sinn durchaus getroffen. Inzwischen war auch die Aufgabe nicht gar schwer. Meissner namentlich ist einer von den deutschen Schriftstellern, deren Styl und Manier mit denen der Franzosen am meisten Verwandtschaft und Aehnlichkeit hat. — Rec. hat deswegen oft seine Schriften zur Uebung seiner Lehrlinge im Uebersetzen gebraucht, und findet nur wenige Stellen, wo er sich erinnert mehr als Herr M. vom Texte abgewichen zu seyn, ohne entscheiden zu wollen, ob er glücklicher gewählt habe. Nur einige Beyspiele. S. 17. Hr. M. A ma naissance la destinee se conduisit à mon égard — Rec. la destinée me traita — elle ne me montra ni la dureté — ni l'indulgence d'une mère aveugle. S. 22. Hr. M. ce seroit plus qu' héroisme, si une jeune fille entendoit. Rec. Il faudroit plus que de — pour q'une — personne reçut. S. 23. M. Cela lui réussit. R. Elle y réussit. S. 59. Hr. M. medité l'Emile. R. étudié l'Emile. S. 67. Hr. M. biens de campagne. Rec. terres. S. 90. Vous croirez facilement. R. Vous vous doutez (imaginez bien). S. 91. M. toute - sagesse. R. Sagesse infinie. S. 92. M. des petits bois de chênes éternels, Rec. de petits bois de chênes surannés. S. 99. Hr. M. m'imiter et l'obtenir. R. l'obtenir en m'imitant. S. 102. Hr. M. les larmes qui roulent dans les siens. R. les l. qui coulent des — S. 116 M. proie de ses desirs. R. victime de — ib. Hr. M. secours — Rec. pour servir d'amorce à ses desirs blazés. S. 124 durch Vorspiegelung übers. Hr. M. par la supposition. Rec. par la peinture chargée. — S. 131. Hr. M. eussent la moitié aussi bien rempli. Rec. eussent mis la moitié de mon zèle (à remplir.) à s'acquitter dê - S. 133. M. m'endormir du sommeil eternel. R. me plonger dans le sommeil. S. 137. Hr. M. je fis emplette. R. Je fis acquisition, weil von einer unbeweglichen Sache die Rede ist. S. 180. Hr. M. invoquer — R. (s'avisa) d'avoir recours à oder recourir. Druckfehler ist es wohl nur, wenn Hr. M. S. 37 il réussuit und S. 133 und fast durchgängig fatique, fatiquer schreibt.

Ueberhaupt glaubt Rec. um den Contrast zwischen beyden Sprachen mehr hervortreten zu lassen, sollte man nicht sowohl deutsche Schriftsteller wählen, die sich zum Theil nach französischen Mustern gebildet haben, wie Meissner, Wieland, sondern originelle, wie Göthe. Schiller, selbst Jean Paul, oder Originallustspiele, wie die Iflandischen, jene Spiegel deutschen Geistes und deutscher Sitte. Freylich wäre die Aufgabe ungleich schwerer, aber wohl werth wäre sie es, dass ein Meister sich daran versuchte.

Histoire de Charles XII. *Roi de Suède*; par Voltaire, mit grammatischen Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten, zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schul - und Privatgebrauch. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1816. 408 S. 8. 16 gr.

Der Abdruck ist ziemlich correct — das Buch entspricht an sich seiner Bestimmung. Die grammatischen Anmerkungen, welche unter dem Texte stehen, machen es allerdings dem Anfänger leicht, die unregelmässigen Zeitwörter bloss durch Uebung zu erlernen. Inzwischen würde Rec. doch darauf dringen, dass der Anfänger wenigstens 30 der üblichsten — wie prendre, mettre, vivre, voir, aller, feindre u. dgl. auswendig erlernte, da sie fast auf allen Seiten wiederkommen. Das Wörterbuch S. 333 — 408 enthält in 2 Columnen auf 3000 der gangbarsten Wörter und Redensarten. Doch würde Rec. für die, welche er hier vergeblich suchte, gern andere vermissen, die Jeder, der nur etwas Latein weiss, auf den ersten Anblick verstehen muss, wie considérer, jurer, évader u. a. Druck und Papier sind für den sehr mässigen Preis vorzuglich gut!

Nouvel A B C, allemand et français à la portée de l'enfance etc. Neues französisches und deutsches der Fassungkraft der Kinder angemessenes A B C, welches auserlesene, leichte, belehrende Fabeln, Unterhaltungen etc. enthält, nebst einer Anleitung zur Erleichterung des französischen Unterrichts vom Abbé Mozin. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Stuttgart und Tubingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1817. gr. 8. 262 S.

Dass dieses Werkchen bekannt und beliebt sey, beweiset die dreymalige Auflage. Gewiss sind die Lesestücke wohlgewählt, und dabey die gehörige Progression beobachtet. Es fängt mit den der franz. Sprache eigenen Lauten und Buchstaben an. Z. B. *I* und *g*, (vor e und i), *gn*. Bey ll ist nicht bemerkt, dass es im Anfange des Worts nicht mouillirt ist. Bisweilen ist, wo nicht Unkunde des Deutschen, doch Einfluss der provinziellen Aussprache bemerkbar. So scheint S. 10. der Verf. ö und oe zu unterscheiden. S. 13. lehrt er, das offene è werde wie das deutsche *ee* ausgesprochen. Aber das *ee* ist, in Gegenden, wo man am besten deutsch spricht, so wie *eh* immer

geschlossen, nähert sich sogar dem *ih*, welches ein Fehler ist. Die Buchstaben sind, um Mechanism zu verhüten, in mancherley Ordnungen gestellt, wie *u, o, i, e, a*. Nicht immer ist (*in der vorletzten Sylbe*) e vor einem stummen e der Endsylbe offen, nach S. 24. in collége, piége ist es geschlossen. Mit Umgehung des Buchstabirens gibt Hr. M. vollständige Sylben, *ba, be, bi, bo, bu, bon, bou, fa, pha*, etc. *Bru, Bra, Bri*, etc. *Ab — Eb, Ib, Ob, Ub*. Gegen Debonnale lehrt Hr. Mozin è vor dem stummen e der Endsylbe sey lang. Auch Rec. hält hier die kurze Aussprache für provinziell. Das *e* ohne Accent in einsylbigen Wörtern ist nach Hrn. M. ein kurzes *ö*. Rec. meint, es sey ganz das deutsche *e* in Endsylben wie in *Liebe, finden, Wille, Nase, Ranke* u. dgl. Noch fiel Rec. S. 182 der Ausdruck auf: *L'action de battre ne fait pas le beurre*, und S. 225 die Schreibart *Carbons*.

Beschluss der Anzeige von des Comte de Pastoret Histoire de Legislation.

Allgemeine Verpflichtung zur Darbringung von Gaben und Opfern. Der Vorwurf, dass Moses auch Menschenopfer genehmigt habe, wird S. 322. ff. gründlich abgewiesen, und die verschiedenen andern Arten der Opfer kürzlich aufgeführt. Ueber die Trankopfer (Libationen der Juden) insbesondere. C. 31. Von den verschiedenen Verunreinigungen, unreinen Menschen und Thieren, und den darauf sich beziehenden Gesetzen. Von Gelübden (S. 359) und ihren verschiedenen Arten, auch von dem Nasiräat. Gelübde von Einsiedlern, den Rechabiten. S. 369. ff. Religiöse Secten unter den Juden, insbesondere die Pharisäer, Sadducäer, Essener (die Therapeuten sind vergessen). C. 32. Gesetze über die Propheten überhaupt und über die Weissagungen des Hohenpriesters insbesondere. Propheten (im weitesten Sinne des Worts) gab es in den ältesten Zeiten schon; aber der Verf. bemerkt selbst S. 376 dass das Wort נָבִיא nicht immer dieselbe Bedeutung habe. Die Reihe der eigentlich sogenannten Propheten fängt doch erst in Samuels Zeiten an. Ueber ihre Einweihung, Lebensweise, Kampf mit den Priestern, falsche Propheten und die Gesetze gegen sie, so wie die verschiedenen Wahrsagerkünste. Weissagungen durch das Ephod (den Hohenpriesterl. Brustschmuck), das Urim und Thummim. Das letzte Cap. (33) enthält allgemeine Bemerkungen über die Mosaische Gesetzgebung, worin die Ursachen ihrer Fortdauer, der dadurch gebildete Charakter de Hebräer, die Gesinnungen gegen andere Völker, die durch sie entstanden, die Isolirung des Volkes Gottes, die Verbindung religiöser Gebräuche mit politischen Ereignissen, der öffentliche Geist und die Vaterlandsliebe der Hebräer, der Charakter ihrer Feste u. s. f. auch die politischen Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum dargestellt, und unter andern von dem mündlichen Gesetze und dessen Fortpflanzung, von mehrern die Mosaische Gesetzgebung empfehlenden Zügen, und einzelnen Einrichtungen noch gehandelt, der Vorwurf der Intoleranz und Grausamkeit abgelehnt, und gezeigt wird, dass weder Moses von den Griechen noch diese von ihm etwas entlehnt haben; auch ist noch S. 475 die angebliche Verwandtschaft der Juden mit den Cretensern und Lacedämoniern ernstlicher als sie es verdiente abgefertigt (vgl. S. 526.) In den Erläuterungen gibt der Verf. auch von der griech. Ueb. des A. Test. Nachricht. Es ist noch S. 546. ff. ein Verzeichniss der vom Vf. gebrauchten und citirten Schriftsteller beygefügt. Schon aus diesem Verzeichniss ergibt sich, dass der V. nur ältere Schriftsteller, nicht die neuern, welche das Jüdische Alterthum, oder die übrige alte Geschichte, aufgeklärt haben, benutzt hat. Selbst Michaelis Mosaisches Recht fehlt. Uebrigens ist der Geist und Grund einzelner Gesetze zu wenig aufgesucht, die Anordnung kann nicht durchaus gebilligt werden und hat Wiederholungen veranlasst; auf die Rabbiner und neuern Juden ist öfters Rücksicht genommen, aber die verschiedenen Zeitalter sind nicht überall genau genug geschieden.

Kurze Anzeige.

Pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des Königl. *Potsdamschen* grossen *Militär - Waisenhauses*. Von *A. Zarnack*, Erziehungs - Director des Waisenhauses. Berlin 1817. In der Maurerschen Buchh. IV. 78 S. gr. 8.

In das auf dem Titel genannte Waisenhaus werden Knaben und Mädchen aufgenommen (⅔ Knaben ⅓ Mädchen), die in abgesonderten, durch die Lindenstrasse getrennten Häusern wohnen; doch haben beyde Häuser dieselbe Direction und Verwaltung. Ostern 1817 waren in beyden Häusern 644 Kinder; ausserdem werden noch Verpflegungs-Gelder für arme Officier - und Soldaten - Kinder gegeben. Ausser dem Director sind noch 12 Lehrer genannt. Die gegenwärtige Schrift, die als Einladungsschrift zur Schulprüfung erschien, schränkt sich nur auf das Pädagogische der Anstalt, und zwar nach der neuen Einrichtung, welche das Erziehungswesen daselbst seit 1816 erhalten hat, ein. Eine vollständige Beschreibung und Geschichte derselben wird für die Zukunft versprochen. Der Lehr - und Erziehungs - Plan vom 8. März 1816, der erst im Mai 1816 eingeführt werden konnte, ist S. 5. ff. abgedruckt (in 40 §§.) Wie er bisher ausgeführt worden ist, und worin nach Bedürfnissen einige Zusätze oder Abänderungen haben gemacht werden müssen. Man findet manches Eigene und Bemerkenswerthe in den Einrichtungen. Es sind auch gymnastische und Schwimm-Uebungen eingeführt, die S. 52 — 61 auf eine sehr gemässigte Art gegen Widersacher vertheidigt werden, so wie S. 62. ff. ihre Nützlichkeit für solche Anstalten, wie jene Militärschule ist, dargethan wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des November. 284. 1818.

Pflanzenkunde.

Das System der Pilze und Schwämme. Ein Versuch von Dr. *C. G. Nees* von Esenbeck. Mit 46 Kupfertafeln und einigen Tabellen. Würzburg, in der Stahel'schen Buchhandl. 1817. XXXVI. 329 und 86 Seiten in Quart.

Durch Links und Ditmars treffliche Untersuchungen war ein System vorbereitet, welches der geistreiche Verfasser hier, so weit uns Beobachtungen leiten, aufstellt. Im Werke selbst werden die niedern Organismen, welche man Pilze u. Schwämme genannt hat, aus den Principien der Vegetation selbst entwickelt. Ueberall wird das Wiederkehren gewisser Bildungen nachgewiesen; es werden, mit eben so viel Witz als Scharfsinn, Vergleichungen angestellt, und der Bau des innern Gewebes mit der äussern Form in solche Vereinigung gebracht, dass man das allmälige Fortschreiten der Natur von den niedern zu den höhern, von den unvollkommenen zu den vollkommenen Formen deutlich gewahr wird. Am Ende des Werks folgt das System selbst, mit allen Gattungen und ihren Charakteren, selbst mit Angabe der merkwürdigsten Arten. Die Kupfertafeln, von Sturm gestochen und ausgemalt, stellen sowohl die äussere Gestalt, als den innern Bau, meistens sehr gut, dar. Doch sind hierunter mehrere Copien. Es sey erlaubt, Rechenschaft von einem genauern Studium dieses trefflichen Werks zu geben. Der Verf. fängt mit den Staub-Pilzen (Uredo u. s. f.) an, weil hier die Staubblase, als der Ausdruck der uranfänglichen organischen Form, das Wesen des Ganzen ausmacht. Er lässt die Keimpilze (Goniomycetes, Xyloma und Conisporium) folgen. Uns scheint dem Gange der Natur gemässer, mit Xyloma anzufangen; denn ehe sich aus Blättern und Aesten die Kügelchen des Staubbrandes entwickeln, zeigt sich die Basis, der schwarze Fleck, ein Mittelzustand der frühern Organisation und der neu eintretenden, bey welchem sich das Absterben durch die schwarze Farbe gewöhnlich verräth. Der Vf. rechnet aber zum Xyloma noch manche Gebilde, welche vollkommener sind, und nicht dahin gehören. So ist X. rubrum von Martius mit Recht als Sphaeria hyetospilos, X. Ilicis von Kunze als Phacidium Aquifolii aufgestellt. Link's Conisporium mit Xyloma zu verbinden, scheint uns nicht naturgemäss, da dies vielmehr als Keimpulver und junger Anflug irgend eines Lichen zu betrachten ist. Was der Vf. dahin rechnet, den rosenrothen körnigen Anflug auf dem erstorbenen Thallus der Cenomycen (Illosporium Mart.) will uns als eine Tubercularia erscheinen. Apiosporium Kunz., im Aeussern dem Conisporium ähnlich, hat doch deutliche Sporidien, und gehört zunächst hierher. Die Staubpilze selbst theilt der Vf. in die Gattungen Cacoma Link, Puccinia und Podisoma. Zu der erstern rechnet er, als Untergattungen: Röstelia Rebent., Aecidium, Ustilago, Uredo und Dicaeoma, weil theils das Peridium der erstern ihnen nicht angehört, sondern nur Fortsatz des Oberhäutchens der Pflanze ist, worauf sie sitzen, theils der Ringel im Dicaeoma, nach Strauss Beobachtung, allmählig aus der Uredo entsteht. Allein, wenn Dicaeoma nicht als Gattung gelten kann, so kann es Puccinia eben so wenig, da die Uebergänge auch hier unläugbar sind. Diese Bildung, geringelte, cylindrische oder eyförmige, oblonge Sporidien, scheint die Natur vorzüglich zu lieben. Sie wiederholt sie in der Stilbospora, dem Coryneum, Enosporium, Bactridium Kunz., Dactylium, Helmisporium und selbst in den Sphärien. Podisoma konnte füglich mit Gymnosporangium verbunden werden, wie jetzt auch Link thut. Zu den freyen Staubpilzen rechnet er Fusidium Link., Stilbospora und eine neue Gattung, Sciridium, deren Charakter in dunkeln, durch fadenförmige Fortsätze verketteten, länglichen Sporidien besteht. Man fand diesen Staubpilz auf Zweigen der Hundsrose. Es folgen dann die Staubkugelpilze, oder die mit einer Unterlage versehenen. Hier scheint uns zu rasch die eigenthümliche Natur dieses Stroma's angenommen zu werden, da es gewiss oft nur ausgeschwitzte Säfte der Mutterpflanze sind. Das Didymosporium des Vfs. kömmt uns ganz wie eine Stilbospore, und, käme es nicht auf Zweigen vor, wie ein Dicaeoma vor. Aegerita könnte mit Tubercularia wohl vereinigt werden. Dass Calicium hierher gerechnet wird, will uns auf keine Weise gefallen; der oft anders gefärbte, ganz Lichenartige Thallus widerspricht zu sehr. Periconia Gled. Pers. stellt der Vf. mit Link unter Cephalotrichum. Hierauf die Fadenpilze (Nematomyci Nees., Hyphomycetes Mart.), deren Bedeutung der Vf. sehr gut entwickelt. Es ist klar, dass hier die Algen-Bildung sich wiederholt, dass Glieder der Röhrchen

in Sporen übergehen. Am Helicosporium Link. ist dies eben so auffallend, als am Geotrichum, Oïdium und Acrosporium. Wir glauben, dass die Ordnung der Natur fordert, diese noch unentschiedenen Formen, wo sich die Sporen von den Gliedern noch nicht unterscheiden, voran zu schicken. Der Vf. wirft sie aber mit den andern Mucedo-Gattungen zusammen, deren Sporen doch fast gar nicht aus den Fäden gebildet, sondern fremden Ursprungs erscheinen, so dass bey diesen letztern (Virgaria Nees. Sepedonium Link., Collarium, Acremonium u. s. f.) die beyden Urformen, Kugeln und Röhren oder Fäden ganz polarisirt sind. Bey manchen dieser Geschöpfe, besonders beym Bactridium Kunz., glaubt man fast, dass Sporen und Fäden gar nicht zusammen gehören, und es ist noch die Frage, ob das Ganze nicht thierisches Product, wie Xyloma pezizoides Schultz. ist? Botrytis Link. zerfällt hier, wie uns dünkt, in zu viele Gattungen. Virgaria, Stachylidium, Cladobotrynm, Verticillium, selbst Polyactis Link. wissen wir nicht wesentlich von Botrytis zu unterscheiden. Der Vf. nimmt Chloridium, Cladosporium und einige andere als gesonderte Faserpilze (Inomycetes Mart.) an, weil der Faden im Wasser starr bleibt und die Spore ihn flieht. Diese feine Bemerkung können wir bestätigen; aber wir zweifeln, dass sie als Grund der Abtheilung einer besondern Gruppe dienen könne. Auch sind Erineum und Rubigo Link. zu weit von diesen Organismen geschieden, als dass man sie nach dem Verf. und Martius vereinigen könnte. Rubigo enthält in ihrem Becherchen wirkliche Sporen, was der Vf. nicht bemerkt zu haben scheint. Unter Acrothamnium versteht der Verf. die Sporotricha Link. ohne Sporen, die dicht verwebt das Grundgebilde der Thelephora sind, in deren Hymenium lauter Acrothamnia auftreten. So sind auch manche Racodien nur Anfänge der Thelephoren. Ja, das R. rupestre ist selbst als der Anfang aller Organisation durch Vortreten der positiven Wasserform anzusehen. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Vf., was wir ebenfalls bestätigen können, dass der Bau von Collema ganz an die Fadenpilze erinnert. Pollini hat dies am Collema pulposum genau bemerkt und umständlich ausgeführt. (Viaggio al lago di Garda, p. 43.) Sehr interessant war uns auch die Beobachtung des Vfs. von der Aehnlichkeit der Wurzelzasern der Moose mit Conferven, und von der Art, wie jene Wurzelzasern, wenn die Moose längst abgestorben sind, selbständig werden. Wahre confervenartige Ausbreitungen erscheinen bekanntlich bey aufgehenden Moosen, anstatt der Kotyledonen, und bleiben bey Phascum serratum sehr lange stehen. Zwischen Monilia und Torula stellt der Vf. seine Alternaria, von Monilia durch Entfernung der Glieder verschieden. Es kommt hier am Ende der Staubfadenpilze ein Organismus unter dem Namen Dacryomyces vor, den Link zu seiner Preaulea zog, und der sich von Rivularia blos durch Mangel der grünen Farbe unterscheidet. Es scheint zwar diese Gattung hier bey Stilbum einen sehr unbequemen Platz zu haben, und Link brachte sie, dem Anscheine nach, schicklicher mit Podisoma u. Gymnosporangium zusammen. Indessen wird bey genauerer Betrachtung dieser Platz dadurch gerechtfertigt, dass der Vf. den Dacryomycos mit den Gastromyceten vergleicht, wo sich die innere Faser-Bildung mit ausgestreuten Sporen wiederholt, obwohl ohne gallertartige Substanz. Er fängt die Gastromyceten mit Eurotium Link. an, und stellt einen mit Myriothecium verwandten Organismus auf, den er Dichosporium nennt, weil das häutige Peridium durch eine Lage kleiner zusammengeballter Körner verdoppelt wird. Tubulina fallax Pers. rechnet er zu Links Dermodium, und beschreibt sorgfältig den Hergang der Vegetation. Dann folgen die Trichonisten, die nach der ältern Link'schen Eintheilung, fast zu scharf getrennt sind. Didymium, Diderma, Physarum, selbst Cionium, sind fast nicht als Gattungen zu trennen. Sehr artig ist die Bemerkung, dass bey Arcyria die Gestalt des Kelches höherer Pflanzen und die Fadenschnüre an den Saamen der Jungermannien schon vorgebildet sind; genau ist die Oekonomie des Sphaeroboius geschildert. Bey Stemonitis, Licea, noch mehr bey Bovista und Lycoperdon, fangen die Käfer an, sich von den Pilzen zu nähren. Die Sterrebeckia Link. nennt der Vf. mit Recht Actinodermium, da der Vf. des Theatrum fungorum sich Franc. van Sterbeeck schrieb, und wir schon eine Sterbeckia Schreb. (Singana Aubl.) haben, die zu den Guttiferis gehört. Lycoperdon heterogeneum Bosc. (Berl. Mag. 5.)nennt der Vf. Mitremyces, und zeigt seine Verwandtschaft mit Tylostoma und Geastrum.

Die eigentlichen Schwämme fängt der Vf. sehr passend mit Sclerotium an, welches er mit Xyloma vergleicht. Neuerlich hat Decandolle das Mutterkorn auch zu einem Sclerotium machen wollen (Mém. du mus. 2.), wogegen sich viel einwenden lässt. Tremella nennt Hr. N. die gallertartigen Pilze, von faserigem Gefüge, mit einer Haut umkleidet, worin sich freye Körner nach der Oberfläche zu häufen. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Verf. über die Tremella granulata Roth., die er als eigne Gattung unter den Algen aufzählen will. Uperrhiza Bosc. wird mit Endogone Link. verglichen. Scleroderma cervinum steht schicklich hier unter Tuber. Helvella flavovirens des Vfs. ist allerdings ein von H. nigricans Pers. und fl. dan. S. 554. f. 1. ganz verschiedener Schwamm. Aber wir glauben darin Leotia marcida (fl. dan. 554.) zu erkennen. Recht gut zeigt nun der Vf., wie aus dem Kugelschwamm durch Spaltung der Kugel in zwey Hälften der Hut der Blätter- und Löcherschwämme entsteht. Vortrefflich wird die Entstehung der Schlauchschicht, des Ringes, der Knollen und der Uebergang der mit einem Strunk versehenen in die strunklosen Schwämme angegeben; vortrefflich, aber in eigener, nicht Allen verständlichen Sprache.

Allein ein solcher Reichthum von eigenen neuen Gedanken entschuldigt und rechtfertigt auch die abweichende Sprache. Meisterhaft ist der Versuch, die Blätterschwämme in zwey grosse Reihen zu spalten, in deren einer sich der Hut, in der andern die Schlauchschicht von ihrer Basis losreisst. In jenem Falle nämlich vertrocknen die Blätter, ohne dass ein Anflug austretender Körner ihre Farbe noch vor dem Absterben veränderte. Der Vf. nennt sie *wachsende*, und ordnet unter ihnen die Amenita Pers., Vaginata Holmsk., Gymnopus, Omphalia, Phaeropus, Drepidopus (Randblätterschwamm, A. dryinus. spathulatus Pers., depluens u. glaucus Batsch.) Apus und Resupinatus. (Schizophyllus Fries. wird nicht unterschieden.) Die zweyte Reihe der Blätterschwämme begreift die A. hymeninos, oder die *auswitternden*. Hier bilden sich die Lamellen auf Kosten des Huts aus: sie färben sich mit ihren Keimkörnern, sondern sie aus, oder die Schlauchlage befreyt sich durch Fäulniss, oder endlich erfolgt diese Aussonderung auf der den Blättern entgegengesetzten Seite des Huts, wie bey Asterophora Ditm. Hierzu gehören Ag. Russula, Mycena, Micromphale (Omphaliae minores Pers.) Lactiflnus, Pratella und Coprinus. Die Körner im Viereck gestellt, hat nicht, wie der Vf. sagt, Link, sondern O. F. Müller schon 1780. entdeckt und fl. dan. 854. im Ag. Copr. Comatus sehr gut dargestellt. Der Vf., um dieses Zahlen-Verhältniss zu erklären, sagt: das Infusorische zerfällt in sich selbst, sein Gleiches mit geometrischen Proportionen wiederholend. Er findet hier den Keim und die beyden Kotyledonen im Saamen. Sehr richtig weiset er auf eine gleiche Stellung der Keimkörner in der Ulva labrica (und terrestris) hin. Was unsers Wissens noch Keiner gesehen, der Verf. bemerkt, dass die Körner des Ag. Coprinus cinereus dreygliederig u. zweyringig sind. Wir haben überdies bemerkt, dass sie sich mit Schnellkraft von der Kugelblase, um welche sie her stehn, ablösen und sich reihenweise vereinigen. Der Bau der Röhren im Boletus wird sehr genau angegeben, und auf den B. hepaticus aufmerksam gemacht, der, wie Asterophora unter den Blätterschwämmen, sternförmige Körperchen nach oben zu ausscheidet. Es werden hier zwar die beyden Abtheilungen: Boleti concreti und discreti aufgestellt, aber ohne sie als Gattungen mit Fries zu unterscheiden. Auch Favolus und Microporus Palis. Beauv. (die ersten nennt Pollini plant. nov. fasc. 1. p. 35. Hexagonia) werden von Boletus nicht unterschieden. Sehr gut schildert der Verf. die Entwickelung der Daedalea quercina, und weiset bey mehrern Gelegenheiten auf die Uebereinstimmung mit den Fadenpilzen im ersteren Entstehen jener Schwämme hin. Die Thelephoren sind hier trefflich untersucht: Stereum Link. bleibt mit jener Gattung vereinigt. Dann folgen die Schlauchschwämme (fungi utrini), welche statt des Hymenium einen körnerführenden Schleim-Ueberzug, oder ein ebenes, aus grossen Schläuchen bestehendes Hymenium haben. (Phallus, Clathrus, Peziza.) Vom Zerfliessen des Hymeniums zum Zerstäuben desselben ist das Abfärben der Uebergang, daher Astobolus billig zwischen Phallus und Peziza mitten inne steht. Der Vf. aber lässt Peziza gleich auf Clathrus folgen, wiewohl hier eine bedeutende Lücke bleibt. Interessante Bemerkungen über einzelne Pezizen kommen hier vor. Endlich die Kernschwämme (Myelomyci), die in einem allgemeinen Behältniss noch besondere Schläuche und in diesen eine bestimmte Zahl von Sporidien enthalten. Dass der Vf. hier mit Antennaria Link. anfängt, können wir nicht billigen, da die Gattung in jeder Rücksicht mit Monilia etc. zu den Inomyceten gehört und die Peridien im Hypothallus eben auch bey diesen Fadenpilzen vorkommen. Hysterium wird trefflich untersucht; aber hier hätte Phacidium Fries. seinen Platz verdient. Sphaeria ist gut abgetheilt; doch besser noch ist dies von Martius geschehen. Nemaspora macht den Schluss, obgleich uns dies Phänomen immer als Gerinnung des Bildungssafts der Bäume vorgekommen ist. Rec. legt dies Buch, das er ein Jahr lang eifrig studirt hat, mit Bewunderung des Geistes, womit es geschrieben, und mit Dank für viele Belehrungen, aus der Hand. Er sieht es als wahre Bereicherung der Wissenschaft an, kann aber doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass eine weniger bilderreiche, einfachere Sprache darin herrschen möchte. Einfachheit ist das Siegel der Wahrheit, und Witz ist ein zweydeutiger Ersatz für klare Einsicht.

Pathologische Anatomie.

Decas pelvium spinarumque deformatarum quam adjectis nonnullis annotationibus descriptam exhibet Dr. *Joannes Ludov. Choulant.* Lipsiae apud C. Cnobloch. 1818. 57 S. in 4. (8 gr.)

Diese zunächst als Inauguralschrift dienende, nun aber auch in den Buchhandel gekommene kleine Abhandlung empfiehlt sich rücksichtlich der treuen und naturgemässen Beobachtungs- und Folgerungsweise ihres, dem Publicum bereits durch mehrere gelungene Uebersetzungen bekannt gewordenen Verfassers eben so sehr, als sie sich unter den gewöhnlichen Gelegenheitsschriften dieser Art vortheilhaft auszeichnet. Sie ist nicht blos *selbst- und gut geschrieben*, sie ist *selbst-gedacht*, und wir müssen sie der nähern Beachtung sowohl der Anatomen, als Geburtshelfer, sehr würdig erklären.

Zehn im Besitz des Leipziger Entbindungs-Instituts sich befindende getrocknete Präparate verkrümmter Wirbelsäulen und Becken werden nämlich hier zuvörderst einer genaueren Beschreibung unterworfen, und, was die Becken betrifft, auch die Ausmessungen in einer angehängten Tafel mit-

getheilt, (wobey es vielleicht nicht überflüssig gewesen wäre, auch die Bogen der Rückgrathskrümmungen, so wie die Chorden dieser Bogen zu messen). In dem zweyten Capitel verbreitet sich der Verf. sodann über den semiotischen Werth der Rückgrathskrümmungen für Geburtshülfe. — Die Angabe des *Meckel'schen* Handbuchs der menschl. Anat.: „dass Krümmungen der Wirbelsäule keinen Einfluss auf die Gestalt des Beckens haben, ausser wenn sie in einer allgemeinen Krankheit begründet sind," veranlasst hier zu Betrachtungen über den natürlichen und nothwendigen Zusammenhang, in welchem die einzelnen normalen Biegungen (und folglich auch die abnormen) unter einander stehen, woraus sich denn ergibt, dass obiger Satz allerdings einiger Einschränkung bedarf, und indem das Kreuz- und Schwanzbein als Theile der Wirbelsäule zu betrachten sind, diese denn auch namentlich mit verändert zu werden pflegen, wenn die Biegungen des eigentlichen Rückgrathes abnorm geworden sind. Die Gesetze, welche der Verf. aus seinen Untersuchungen folgert, sind daher: 1. dass eine beträchtliche Verstärkung einer der natürlichen Rückgradsbiegungen die Verstärkung auch der übrigen normalen Biegungen, also auch der Beckenkrümmung, zur Folge haben werde, 2. dass die in umgekehrtem Verhältnisse zur natürlichen eintretende Beugung auch eine der natürlichen entgegengesetzte Verkrümmung der übrigen Theile des Rückgraths herbeyführen müsse; endlich aber, dass seitwärts gerichtete Biegungen (Scoliosis) ähnliche Biegungen, obwohl in entgegengesetzter Richtung, in den zunächst liegenden Stellen des Rückgraths nach sich ziehen werden. — Indem wir nun in den Hauptpuncten mit dem Vf. völlig übereinstimmen, bemerken wir doch, dass hierbey noch zwey Gegenstände einer nähern Beleuchtung und Erwägung bedurft hätten, nämlich 1. genauere Berücksichtigung der Zeit, wo die Wirbel des Kreuzbeins mit einander *fest* verwachsen; denn offenbar kann das Kreuzbein in seiner Form nur *vor* dieser Periode durch die Biegungen des Rückgraths bedeutend modificirt werden, woraus sich dann also die der Meckel'schen Behauptung zum Grunde liegenden Fälle sehr wohl erklären lassen. Auch Rec. hat ein ähnliches Präparat vor sich, wo eine sehr stark nach rechts gewandte Skoliose an den Rückenwirbeln vorhanden, und demohnerachtet das Becken nicht schief zu nennen ist, indem das Kreuzbein vollkommen in der Mitte liegt, und nur die Verbindung desselben mit dem letzten Lendenwirbel etwas weniges an der nach links gerichteten Skoliose der Lendenwirbel Antheil nimmt, so dass es dann ersichtlich wird, wie hier die erst späterhin entstandene Verkrümmung auf die Beckenwirbelsäule selbst, da sie schon fest verwachsen war, keinen Einfluss mehr haben konnte. 2. Würde die Betrachtung der Form der Seitenwandbeine des Beckens, in wie fern sie von der der Beckenwirbelsäule abhängt, doch noch mancher weitern Aufklärung fähig gewesen seyn, zumal wenn man berücksichtigt hätte, dass diese Beckenknochen nur als weiter entwickelte Rippenbogen anzusehen sind, dass sie daher gleich diesen *in ihrem ganzen Typus* durch Verbildungen der Wirbelsäule modificirt werden können, wobey die Vergleichung verbildeter Becken und des verbildeten Thorax manchen interessanten Gesichtspunct dargeboten hätten. — Was nun fernerhin der Verf. im Einzelnen von semiotischer Bedeutung der Veränstaltungen der Wirbelsäule für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette sagt, möge man in der Schrift selbst nachlesen, uns schien hierbey unter dem vielfachen Zweckmässigen nur zweyerley einiger Berichtigung bedürftig: erstens die Angabe, dass bey einem sehr gekrümmten Becken mit weit vorragendem Promontorio die Zurückbeugung des schwangern Fruchthälters *häufiger* zu befürchten stehe, da vielmehr bey geradem Becken und nicht weit hervorragendem Vorberge dieselbe leichter eintritt, und zweytens dürften dann wohl mehrere Leser der Meinung seyn, dass der Schluss von dem Zustande der Wirbelsäule bey Wöchnerinnen auf das Verhalten des Beckens und den Statt gehabten Geburtsverlauf etwas zu weitläuftig sey. — Das dritte Capitel endlich enthält bey Gelegenheit der Ausmessung des Beckens noch einige Bemerkungen über Verhältniss der Mathematik zur Anatomie, Physiologie und Geburtshülfs, mit derem Sinne wir vollkommen einverstanden sind. — Möge die versprochene zweyte Dekade nicht ausbleiben.

Kurze Anzeige.

Das Kön. Bairische Concordat mit dem Papste hat schon viele kleine Schriften veranlasst; vorzüglich schätzbar sind die:

Historisch-kritische Aphorismen zur Beleuchtung des nach öffentlichen Nachrichten zwischen Sr. Maj. Maximilian Joseph, König von Baiern, und Sr. Heil. Papst Pius VII. abgeschlossenen Konkordats vom Bibl. *Jäck.* 1818. (*Erstes Heft.*) XL. 99 S. in 8.

Nach einer kurzen Einleitung ist das Concordat selbst, nebst andern dazu gehörenden Actenstücken deutsch übersetzt. Von den darauf folgenden Aphorismen stellt der 1. Theil fünf Grundlagen der deutschen (kathol.) Kirche u. die Grundsätze des Westphäl. Friedens, des Emser Congresses, der neuern Säcularisationen auf; der 2te gibt eine Uebersicht des Ursprungs der chr. Rel. in Baiern, des allmälig vergrösserten Einflusses der Päpste u. der Jesuiten u. der Veränderung unter Max. Joseph III., Carl Theodor u. dem jetzigen Könige. Diese ganze wohl gerathene Ausführung dient zum bessern Verständniss des Concordats, dessen Kritik den folgenden Heften vorbehalten ist, so weit es „die gegenwärtige Crisis des Presszwanges, in welchem die freye Gedanken-Mittheilung viel weniger, als vor 1815. Statt findet" (Worte des Vfs.) erlaubt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 285. 1818.

Erbauungsschriften.

Unter so vielen und so verschiedenen Taschenbüchern, welche jährlich zur Unterhaltung und zur Belehrung, zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken erscheinen, ist doch keines bearbeitet worden, welches für die christliche Erbauung bestimmt gewesen wäre, als bedürfte die schöne Welt dieser weniger, als der dramatischen Unterhaltungen, und als gäbe sie nicht den segensreichsten und dauerhaftesten Genuss. Herr Prof. Dr. *Vater* zu Königsberg bemerkte, dass gerade jetzt, wo, nachdem die Lust an frivolen Vergnügungen der Sinnlichkeit sich etwas vermindert hat, und Religiosität und christlicher Sinn sich wieder verbreiten, die rechte Zeit sey, ein solches Jahrbuch auftreten zu lassen, und weihete nicht nur die Erzeugnisse seiner eigenen Andacht, und besonders die Morgenstunden, diesem heiligen Zwecke, sondern verband sich auch mit andern Freunden christlicher Andachtsübungen, die ihn nicht nur jetzt schon unterstützt, sondern auch für folgende Jahrgänge Beyträge zugesagt haben. Denn für das nächste Jahr ist der Anfang gemacht.

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, von *H. G. Demme*, *C. A. Tiedge*, *J. Schuderoff*, *V. K. Veillodter* und dem Herausgeber, *J. S. Vater*, für das Jahr 1819. Mit Kupfern u. Melodien. Gotha, Beckersche Buchhandlung. VIII. 512 S. kl. 8.

Da die Bedürfnisse eben so mannichfaltig sind, als die Gefühle und Arten sich zu erbauen, so ist auch darauf, wie überhaupt auf gebildete Leser und Leserinnen, Rücksicht genommen, und theils in prosaischen Aufsätzen, Betrachtungen u. Gebeten, theils in Gedichten und Liedern so viel dargebracht, dass (um die Worte der Vorrede beyzubehalten) „jedes empfängliche Gemüth Nahrung für seine innige und christliche, aber nicht für schwärmerische Empfindung finden wird.“ Die Lieder sind nach bekannten Melodien, zwey (die Todtenfeyer und ein Weihnachtslied) nach einer neuen, wozu die Noten beygefügt sind, eingerichtet. Und so wie für einen geschmackvollen Druck gesorgt ist, so verschönern dies Jahrbuch auch drey Kupfer: der Welterlöser, nach einem Gemälde von Rubens; Sehet, welch' ein Mensch! ebenfalls nach einem Gemälde von Rubens, und Bildniss des G. R. Andr. v. Wagner. Den ersten Abschnitt nehmen zahlreiche kurze Betrachtungen und Erweckungen am Morgen oder Abend, grösstentheils vom Herausgeber, einige von seinen Freunden (unter welchen auf dem Titel Dr. *J. Hartung* nicht genannt ist), in Prosa und Poesie, auch einige Festgesänge von *Vater*, und drey Briefe aus trüber Zeit, geschrieben zu Anfang des J. 1807., die Trostgründe enthaltend, deren man in jener Zeit vorzüglich bedurfte, ein. Das Vertrauen auf Gott ist in zwey Gesängen, von *Hartung* S. 136. und von *Tiedge* S. 167. empfindungsvoll ausgesprochen. Unter den erweckenden Betrachtungen zeichnen wir aus: Kampf gegen Leidenschaften, besonders im thätigen Leben; Rechenschaft und Bussfertigkeit; Sorge für Vervollkommnung bey Abschnitten des Lebens; Verträglichkeit und Versöhnlichkeit; auch nicht die leiseste Spur des Neides bleibe im Gemüth; Herr lehre uns beten! Werth der öffentlichen Religionsübung; Wünsche für unsre Abschiedsstunde, von *Veillodter*; die Stunde der Rechenschaft; die Todesnähe frommer Menschen; der Friede Gottes (als Friede des Glaubens, der Tugend, der Liebe, der Hoffnung). Im 2ten Abschnitt sind Gebete und Selbstgespräche, nicht nur am Morgen und Abend, an Communion- und Festtagen, sondern auch bey andern Veranlassungen, mitgetheilt. Dahin gehört: die Christen-Gemeinde in Liebe vereint, von *Schuderoff*; Religion, ein Heiligthum für Alle; der Heiland am Kreuze; das Vater Unser, von *Tiedge*. Der 3te Abschn. ist überschrieben: Gleichnisse und Reden zur Erbauung, wovon der erste Aufsatz, das heilige Vermächtniss, vorzüglich schön von Hrn. Gen. Super. *Demme* ausgeführt ist, der letzte sich über die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen und ihren Werth verbreitet, und verschiedene Einwendungen beantwortet. Der vierte ist überschrieben: Zusprache zum Herzen; der fünfte: Für häusliche Trauer und Freude. Wir bedauern es, dass in dem ersten Gedichte dieses Abschnitts, zum Trost gebeugter Eltern, der Herausg. nach eigner bitterer Erfahrung sprechen musste. Der letzte Abschnitt, dem Andenken an edle Verstorbene, ist vornämlich dem Andenken an den uns unvergesslichen Geh. Rath Andr. v. Wagner († 1805.) und seine edle Tochter, die vor ihm starb, und den

würdigen Sohn, den Geh. Finanzr. Th. v. Wagner († 1817.) gewidmet. Wir dürfen zur Empfehlung dieses Jahrbuchs gewiss kein Wort weiter hinzusetzen.

Gethsemane. Von *Bernhard Klefecker*, Doctor der Theologie und Hauptpastor an der Jacobskirche in Hamburg, auch Scholarchen daselbst. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. Altona, bey Hammerich. 1818. XII. 336 S. in 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In dem Inhalt dieser Schrift, welche nach einer Einleitung über die Beschäftigung mit der Leidensgeschichte Jesu überhaupt, in zwey Abtheilungen Betrachtungen über einzelne Ereignisse und Handlungen Jesu während seines Aufenthalts zu Gethsemane, in den letzten Stunden vor der Gefangennehmung, und über Folgerungen, die daraus gezogen werden müssen, eben so belehrend, als erweckend und erbauend, enthält, konnte, was den Inhalt anbetrifft, keine Veränderung erwartet werden; denn theils verändert sich die Wahrheit der Geschichte, welche den Gegenstand dieser Betrachtungen ausmacht, nicht, theils blieb der würdige Verf. seinem Grundsatze, sich an die einfache Erzählung der Evangelisten unverrückt zu halten, und aus ihr, was deutlich ausgesprochen ist, zu entwickeln und darzustellen, wie er ihn vor 20 Jahren gefasst hatte, treu; auch in dem Tone des Vortrags, dem Tone einer ruhigen und klaren Belehrung, ist nichts geändert, so sehr der Vf. auch jeden achtet, „der ergreifender für das *Gemüth* zu reden weiss, wenn nur dabey der zu dieser unsrer Zeit nur zu oft unbilligerweise herabgewürdigte *Verstand* nicht leer ausgeht.“ Die Verbesserungen betreffen daher in gegenwärtiger Ausgabe nur den Ausdruck, die Wortfügung, die Druckfehler der vorigen Ausgabe, und zeugen von der Sorgfalt, welche der Hr. Vf. auf Vervollkommnung seiner Arbeit gewandt hat, die gewiss auch ferner, wie bisher, sehr viele Leser und Leserinnen wahrhaft erbauen wird.

Theologie.

Dr. *Franz Volkmar Reinhard's*, königl. sächs. Oberhofpredigers, Kirchenraths und Cons. Ass., *Vorlesungen über die Dogmatik*, mit literarischen Zusätzen herausgegeben von *Joh. Gottfr. Imman. Berger*, Doctor der Philosophie, Repetenten der theol. Facultät zu Göttingen (zuletzt Oberpfarrer in Schneeberg), mit neuen literarischen Zusätzen vermehrt von Dr. *Heinr. August Schott*, Professor d. Theol. zu Jena. *Vierte* verbesserte Auflage. Sulzbach, in des Commercienraths Seidel Kunst- u. Buchhandlung. 1818. XXIV. 710 S. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Es sollte auf dem Titel eigentlich heissen: Vierte — Auflage, mit neuen literar. Zusätzen vermehrt von — Schott. Denn es ist die vierte Auflage der von Berger mit Vorwissen und Einwilligung des verewigten Verfs. 1799. zum erstenmal herausgegebenen und mit der neuern dogmatischen Literatur seit 1791. vermehrten Reinhardischen Vorlesungen. Die zweyte und dritte Ausgabe besorgte, nach dem Tode des sel. R., der Verfasser selbst, ohne jedoch bedeutende Veränderungen zu machen, oder etwas hinzuzuthun. Den Vorsatz, den er 1811. noch ankündigte, „den theoret. Theil der christlichen Religionslehre noch einmal, und zwar besser als es in diesen Vorlesungen geschehen ist, zu erklären,“ wirklich auszuführen, hinderte ihn sein bald darauf, nach vielen körperlichen Leiden, erfolgter Tod. Hr. Kirchenr. Dr. Schott, dem die Besorgung der gegenwärtigen Ausgabe aufgetragen würde, hat nicht nur die seit 1812. über jeden einzelnen Gegenstand erschienenen grössern und kleinern Schriften und Abhandlungen, sondern auch was in den drey vorhergehenden Ausgaben aus der ältern theol. Literatur noch fehlte, nachgetragen, und wenn gleich weder über den Inhalt noch über den Werth der ihrem Titel nach angeführten Schriften ein Urtheil beygefügt ist, auch bisweilen eine brauchbare Abhandlung vermisst werden kann, so wird man doch den Reichthum und die Auswahl dieser literarischen Nachträge bewundern müssen, und dem Herausgeber für ihre Mittheilung zu danken sich verpflichtet fühlen. Er verspricht aber auch noch einen eignen, zu jeder bisherigen Ausgabe der R. Vorlesungen passenden, Band erläuternder und ergänzender Zusätze, also dogmatische, exegetische, geschichtliche Anmerkungen über die von R. behandelten Gegenstände. Wir wünschen, dass diesem Bande, auf den das Publicum sich freuen kann, auch die unentbehrlichen Register über das ganze Werk beygefügt werden.

Christus im alten Testament. Untersuchungen über die Vorbilder und Messianischen Stellen, von *J. A. Kanne. Erster Theil.* Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1818. X. 341 S. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Anfang eines Werks von weit gemischtem Inhalte, als der Titel erwarten lässt, denn nicht nur exegetische und dogmatische Untersuchungen, sondern, auch grammatische und etymologische insbesondere, nicht allein die hebräische, sondern auch andere Sprachen angehende, begründete und muthmaassliche, machen seinen mannichfaltigen Stoff aus, und die vielen eingeschalteten Nebenbemerkungen, nebst dem Mangel strenger Ord-

nung, das Lesen desselben eben nicht sehr angenehm. Ueberdies gibt der Verf. noch keine Erklärung seines ganzen Plans; das Vorwort, was vermuthlich auch darüber belehren wird, behielt er dem zweyten Theile vor, und erinnerte diesmal in der Vorrede nur Einiges, welches das Aeussere seiner Schrift angeht, und berichtigte oder erweiterte einige Angaben in diesem Theile. Wenn übrigens der Vf. die Bekanntmachung der Arbeit nicht etwas übereilt hätte, so konnten wohl die in der Vorrede erwähnten kleinen Unordnungen, die den Leser immer stören müssen, und ihn nöthigen zum zweyten Theile seine Zuflucht zu nehmen, und aus verschiedenen Stellen zusammen zu suchen, was verbunden werden muss, nicht Statt finden. Wir erfahren auch, dass das Werk aus vier Theilen bestehen wird. Die Abhandlung des gegenwärtigen B. hat die Ueberschrift: Der Friedefürst und seine Gemeinde (denn der Zusatz: *erster Abschnitt*, soll der Vorrede zufolge wegbleiben). Der Verf. geht von dem Widerspruch zwischen dem göttlichen Lebensgesetz und dem Naturgesetz der Sünde und des Todes in den Menschen und dem geistlichen Bildungstriebe aus, der ähnlich dem physischen unsre Urgestalt wieder herzustellen strebe, und der aus der tiefern der kritisch-neologischen entgegengesetzten Schriftauslegung geschöpft sey. Den Frieden Gottes bringt Christus in uns, aber nicht ohne Schmerz und Tod. „In diese Sterbe- und Kreuzeswege, auf denen wir, entwöhnt von der ersten Milchspeise des Glaubens, gründlich lernen, unser Eigenthum zu verlassen, das göttliche Eigenthum aber nicht, wie Adam, mit uns selbst zu vermischen und zum ungerechten Mammon zu machen — unsern Willen ganz in dem göttlichen Willen sterben zu lassen — nichts mehr von uns selbst, sondern alles allein von des Herrn unverdienter Gnade zu erwarten — in diese schweren dornigten Wege können wir uns durch keinen Vorsatz selbst begeben, sondern allein durch seine Gnade und Liebe werden wir, wider unser Zuthun, ja Wissen und Wollen, gleich ihm selbst, da er Mensch war, vom *Geiste* in diese Wüste geführt.“ Diese Stelle mag zur Probe des eigenthümlichen Vortrags und Gebrauchs biblischer Redensarten dienen. In dem Fortgang der Beschreibung der Art, wie Christus endlich in der Seele eine vollkommene Gestalt gewinnt, werden wir noch belehrt, dass die Seele auch die Missethat des ersten Menschen, als ihre eigne That, an der sie mit Antheil gehabt, erkenne, und die Vergebung, die er erlangt hat, als *ihre* Vergebung inne werden müsse — dass die Selbstheit durch den Vollender unsers Friedens vollkommen zerstört, und an ihrer Stelle die Liebe wieder aufgerichtet werde — dass in Christi Herz und reine Menschheit aufgenommen sich alle als den Einen ganzen ungetheilten Menschen erkennen, und bey aller ewig bleibenden Schiedlichkeit und Vielheit kein Geschiedenseyn mehr inne werden. Da in dem Ausdruck *Friede* der Zweck und das Ende des ganzen Erlösungswerkes, die Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen mit Gott und mit sich ausgesprochen sey, so werde Christus in den heiligen Schriften und den Vorbildern als Friedensstifter angekündigt. Zu jenen werden die Stellen Jes. 8, 12. Ps. 28, 11. 85, 9 u. s. f. gerechnet, ausser den bekanntern, wie Jes. 9, 6 f., vornämlich aber das Hohelied, das „kritische Bibelleser, welche die h. Schrift nur mit dem äussern Auge, und nicht von innen heraus verstehen wollen, und zu den Mitlautern des hebr. Buchstabens nicht die Selbstlauter des Geistes mitbrachten, verkehrt lesen mussten.“ Der Vf. findet darin das Geheimniss von Christo, der sich mit der Seele wieder vereinigt. Das führt auf das Wort ידע, erkennen und beywohnen, auf *γνοω*, das aus *γενοω* und *γινοω* zusammengezogen seyn soll, und damit wird das Sanscrit und das Grönländische verglichen, ja noch andere Worte der Sprachen zeugen nach dem Verf. von dem theosophischen Sinn des Erkanntwerdens, so wie schon der „tiefe Denker Fr. v. Baader die Analogie des Erkenntniss- und Zeugungsvermögens auf philosophischem Wege im menschlichen Geiste nachzuweisen bemüht gewesen sey.“ *ὄρχις* (testiculus) und *ὅρκος* (der Eid) werden zusammengestellt. Die Sprachforscher werden über den Reichthum neuer Entdeckungen durch Vergleichung des Griechischen, Plattdeutschen, Suakischen, Pehlwischen und der Omaguasprache, erstaunen! Wenn das A. T. den Götzendienst Ehebruch und Hurerey nennt, so sey dies kein figürlicher, sondern ein ganz eigenthümlicher Ausdruck. Die Sünde der ersten Menschen heisst bey dem Verf. der erste Ehebruch der Seele. Sie müsse sich ihrer Selbstheit begeben, und wieder der empfangende weibliche Theil, die Braut und die Gattin, werden (Jer. 31, 22.), der Mann werde durch das Weib in sein ursprüngliches Verhältniss als der weibliche, empfangende, erkannte Theil, zurückgebracht. Gern würden wir noch einiges von der eignen Art, mit welcher hier der Verf. über mehrere hebräische Wörter etymologisirt und Schlüsse daraus zieht, mittheilen, wenn es nicht zu vielen Raum forderte. Die Gemeine von Kindern, die der Geist aus allen Völkern zeugen wollte, war die Braut des Hohenliedes, nach dem Vf., der auch die Verwandtschaft des 45. Psalms, der auch von der Braut singe, mit dem Hohenliede bemerkt. Gelegentlich wird erinnert, dass בנה im Hebr. bauen, im Arab. erzeugen, gebähren, bedeute, daher בן, בת, ביח, wie *τικτειν, τεκειν, τεκτων, τεχνη, τοιχος, τευχος* u. s. f. verwandt sind. S. 64. wird Salomon (Friedemann) als Vorbild des Friedensfürsten betrachtet, die Vermählung der Seele mit dem Bräutigam aber als Mittel, den Frieden Gottes zu finden; die Geschichte Jakobs, seines Kampfes und seines Bruders Esau gedeutet als die Geschichte des Kampfs und endlichen Siegs des Lichts über die Finsterniss, der Liebe über die Feindschaft. Wenn, heisst es S. 76.,

Jakob sagte: meine Seele ist gerettet, so sagte er zugleich: sie ist ihres Eigenthums beraubt, indem נצל zugleich berauben und erretten bedeutet. Wie aber, fährt er S. 89. fort, der Geist die Seele in jenen innern Zustand führen konnte, in welchem Jakob ringend mit Gott und mit Menschen, beraubt und gerettet ward, mögen diejenigen etwas erkennen oder ahnden, die erfahren haben, welcher Unterschied auch im Stande der Gnade seit Christo zwischen den vorbereitenden Ständen der englischen Klarheiten und dem des Wesenlichtes sey. Uebrigens führt er selbst den Jacob Böhm als seinen Vorgänger in Deutung jenes Kampfes an. Eingestreuet sind auch hier viele Etymologien u. Vergleichungen von Wörtern in mehrern Sprachen, auch die Hottentottische (S. 92.) nicht ausgenommen. Das aus dem Mittelalter herstammende Wort *Graal* (das heilige Blut im Kelch) wird S. 102. als Beweis angeführet, dass das Blut der Beschneidung ein Vorbild des Versöhnblutes gewesen sey, denn es soll von ערלה, ערל (garalah, die Vorhaut) abstammen; andere Beweise werden aus der Geschichte Jakobs und Moses, mit der dem Verf. eigenthümlichen Kunst, hergeleitet. Selbst das Passah wird mit der Verrenkung der Hüfte Jakobs in Verbindung gesetzt, weil פסח im Arab. auch verrenken, im Hebr. hinken, bedeute. Jakobs Ringen und Siegen an der Stätte Pnuel wird noch als Vorbild des Kampfs und Siegs Jesu auf Gethsemane und Golgotha betrachtet, S. 122., aber auch die frühere Erscheinung, die er in Bethel hatte, als Vorbild der Gemeinde Gottes S. 126 ff., wobey zugleich der erste und zweyte Aufenthalt Jacobs in Bethel unterschieden wird, und über beyde besondere Betrachtungen angestellt sind. Auch dass er vor Edom fliehend nach Mesopotamien ziehen musste, ist dem Vf. S. 144 ff. ein Vorbild des Stifters der künftigen Gemeine des Lichts. Rebecca (Ribkah) wird hier (S. 147.) erklärt: die Fruchtbare, Mutter Vieler (so wie Abraham der Vater Vieler), indem zu רבה (zahlreich seyn, im Hiph. sich mehren) noch eine Form רבק (das auch im Syr. mästen, dann fett, gross werden, bedeute), und dann auch die Formen רוח (rawach, weit seyn) und רבב viel seyn, gekommen wären. Der Stein in Bethel (auch ein Vorbild von Christo und seiner Gemeine) führt den Verf. S. 158 ff. auf den griechischen Mythus von Deukalion und Pyrrha, in welchem ein Ueberbleibsel der alten Verheissung anerkannt wird, dass Gott durch den Geist der Wiedergeburt aus dem Tode das Leben wieder gebären werde. S. 164. erfahren wir, dass Adams Schlaf nicht göttlicher, sondern magischer Art, aber das Mittel, seine Rettung anzufangen, gewesen sey, die dadurch vollbracht wurde, dass der Erlöser am Kreuze entschlief, und dann in den Hades, den Mittelpunct aller magischen Kräfte, hinabstieg, und mit Böhm wird Jesu durchbohrte Seite auf die Schöpfung der Eva aus Adams Ribbe bezogen. Den Aufschluss über diese und ähnliche Deutungen gibt der S. 169. aufgestellte Grundsatz (der durch das „Nachbild des magnetischen Hellsehens" Fr. v. Baader's Schr. über die Ekstase der magnetischen Schlafredner und die Aussage einer Somnambule, unterstützt wird): „eine und dieselbe Weissagung der Schrift schliesst das Nahe, das Fernere und das Fernste, das Unvollkommnere und das Vollkommenste, das äusserlich und das innerlich Geschichtliche zusammen, und bildet in diesen verschiedenen Theilen ihres Inhalts ein Ganzes, in welchem das Spätere schon im Frühern, das Geistliche schon im Leiblichen seine Vorbilder enthält, und in demselben das Licht schon in der Morgenröthe aus dem Dunkel hervortreten lässt." Von Jakob kehrt der Vf. erst S. 172. zu Salomon und dessen Tempelbau, als einer vorbildlichen Geschichte, zurück. Die Ableitung des Namens Morijah von יה (Gott) und ראה (sehen) wird S. 177 ff. gegen Gesenius vertheidigt, denn die Sprache des Geistes habe das Wort nicht anders bilden wollen, und ähnliche Beyspiele, wo das א oder das ה von ראה in den Zusammensetzungen weggefallen sey, werden angeführt, der Name des Berges aber (mit Rücksicht auf מור) auch auf das *bittere* Leiden Jesu gedeutet, wie der Name der Tenne Aranjah (die zum Tempelplatz gekauft wurde) von ארן (mit dem arab. اراك, capparis spinosa) durch bitteres Leiden Gottes erklärt, und S. 196 f. noch eine andere Form desselben Namens, Aravnah, erläutert, was wieder zu andern Wortvergleichungen führt. Die Namen Urijah (Urias, Gottes Licht) und Bath-Seba (Gottes Ruhe) sind nicht vergessen, Salem aber nur berührt. Nach dieser ausführlichen Behandlung der Geschichte Salomo, des Hohenlieds, Jakobs und seiner Begebenheiten, geht der Verf. zu der „wichtigen Verheissung vom Friedensfürsten in Jakobs Seegen über Juda 1 Mos. 49, 10. über, S. 210 ff., die er so übersetzt: „Es wird der Richterstab nicht von Juda weichen, noch der Gesetzgeber zwischen seinen Füssen weg, bis dass Schiloh (der Friedefürst) komme, dem die Völker gehorchen; oder: als bis Schiloh kommen wird, und mit ihm Vergebung der Schuld und Reinigung von Sünden." Womit die Uebersetzung in der Berlenburger Bibel verglichen, so wie die gegenwärtige, mit Einmischung mancher etymologischer (wie ποιμήν von πάω, ποω, hergeleitet, S. 214.), antiquarischer und dogmatischer Bemerkungen, gerechtfertigt, und vornämlich von Schiloh (Friedestifter, von שלה ruhig, im Frieden seyn, mit Calmet hergeleitet) S. 250 ff. gehandelt wird. Ueber die verschiedenen Zusammensetzungen von Wörtern in hebräischen Eigennamen kommen S. 267 ff. brauchbare Bemerkungen vor, so wie noch andere, weniger haltbare, Ableitungen von Namen, wie S. 296. des Saturnus von סתר, verbergen, verhüllen, daher sein Land Latium. Aber wir haben genug angeführt, um das Mannichfaltige, Vermischte, Eigenthümliche dieses Werks in Wortforschungen und Vergleichungen, Deutungen der Namen und Geschichten, Erklärungen und Anwendungen der heil. Schriften, dogmat. und myst. Lehren, und so seinen ganzen Charakter bemerkbar, zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 286. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenznachricht aus Danzig.

Am 15. Sept. hielt die hiesige höhere Bürgerschule zu St. Petri und Pauli ihre erste öffentliche Prüfung. Sie war, wie andere ähnliche Anstalten, durch die Schrecken der Zeit erschüttert und beynahe vernichtet worden; seit dem Anfange dieses Jahres blüht sie jedoch wieder neu, und verspricht ausgezeichnete Früchte. Der Director, M. *Grolp*, die Oberlehrer *Nagel* und *Schirmacher*, die früher schon angestellten Rector *Payne* und Conrector *Klügling*, so wie der Elementarlehrer *Hermann*, gaben Proben der Fortschritte ihrer Zöglinge; besonders erweckten die drey zuerst genannten Männer gerechte und frohe Erwartungen, die unsern Mitbürgern um so willkommner seyn müssen, da das Schulwesen hier mancher Nachhülfe bedarf. Das Programm des Directors verbreitet sich über die Methode des geographischen Unterrichts, und das Examen selbst zeigte, dass er das in der Praxis zu geben verstehe, was er in der Theorie so richtig darstellt.

Auch unser Gymnasium hat durch den Zutritt neuer Lehrer, des Professor *Schöler*, des Oberlehrers M. *Westphal* und des Oberlehrers *Herbst*, einen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Nekrolog.

Am 21. Oct. vor. Jahr starb in Danzig der Astronom, *Julius August Koch*, an gänzlicher Entkräftung. Er ward am 15. Juny 1752. zu Osnabrück geboren, und studirte zu Göttingen und Strasburg Medicin. Bey seiner entschiednen Vorliebe für die Astronomie war es ihm überaus erwünscht, dass 1792. die naturforschende Gesellschaft zu Danzig, besonders auf Euler's und Lichtenbergs Empfehlung, ihn zum Aufseher der dasigen Sternwarte berief, die der berühmte Dr. v. Wolf 1783. der Gesellschaft geschenkt hatte. Gern trat er, als er diesen Ruf erhielt, von seiner frühern Laufbahn (er prakticirte als Arzt in seiner Vaterstadt) in den neuen Wirkungskreis, und pries sich glücklich, an einem Ziele zu seyn, das er zu erreichen zwar gewünscht, aber nicht gehofft hatte. Dass er seinem Berufe als Astronom mit ungetheilter Kraft lebte, davon sind die schätzbaren Abhandlungen, die er den astronomischen Jahrbüchern einverleibt hat, sprechende Beweise. Die Belagerung Danzigs im Jahr 1807. und noch mehr die schreckliche Verheerung 1813. unterbrachen, ja beendigten seine Thätigkeit, und rissen ihn eben dadurch an das Ziel seines Lebens. Obgleich die Verlegenheit, welche Privatpersonen und öffentliche Anstalten drückte, ihn zwang, auf einen Theil seines Gehalts Verzicht zu leisten, hatte ihn doch eine fast beyspiellose Selbstverleugnung und eine seltne Frugalität in den Stand gesetzt, eine nicht unbeträchtliche Summe bey Seite zu legen, die er kurz vor seinem Tode der Gesellschaft, der er ganz gelebt hatte, zum Geschenk übersandte. — In den Frühstunden des 27. Oct. ward die Leiche des, von allen, die ihn kannten, hochgeschätzten, Greises auf dem neuen Kirchhofe an derselben Stelle begraben, wo er noch wenige Tage zuvor mit dem Kometensucher in der Hand Beobachtungen angestellt hatte. Die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft begleiteten ihn zu seiner Ruhestatt, und eins derselben, der Dr. und Prof. Böckel, hielt ihm eine kurze Standrede. — Am 15. Juny dies. Jahrs feyerte die Societät in einer ausserordentlichen Sitzung das Andenken des Verewigten; die Gedächtnissrede hielt der eben erwähnte Dr. Böckel; sie erscheint wahrscheinlich in kurzem gedruckt.

Friedr. Rudolph Lenke, Privatgelehrter in Leipzig, starb am 29. Juny dies. J. etwa 60 Jahr alt, nachdem er mehrere Jahre an Schwerhörigkeit gelitten. Er hat in frühern Jahren mehreres anonym geschrieben; zuletzt war er ein fleissiger Mitarbeiter an der Jugendzeitung; lieferte das Leben Prinz Eugen's im: Taschenbuch für die Jugend. Lpz. bey Baumgärtner. Auch erschien in demselben Verlage von ihm: Denkmal der Reformation Luthers, beym dritten Jubelfeste am 31. Octob. 1817. aufgestellt, das binnen einigen Monaten drey Auflagen erlebte. Zu der neuen Ausgabe seines kleinen lateinischen Wörterbuchs (bey Hinrichs) hat Bröder eine Vorrede gemacht. Er war ein in alten Sprachen und mehrern Fächern des gelehrten Wissens bewanderter Mann. Naumburg ist sein Geburtsort.

Ankündigungen.

Preisaufgaben.

Zu der am 14. Oct. dies. J. gehaltenen Versammlung der O. L. Ges. der Wiss. war keine Denkschrift auf den verstorbenen *A. T. v. Gersdorf* auf Meffersdorf eingegangen. Man nahm daher diese schon einmal im Preise verdoppelte Aufgabe ganz zurück, und bestimmte dafür aus der Petrischen Stiftung zwey neue Preisfragen, jede zu funfzig Rthlr., nämlich:

1) eine Denkschrift auf den als Staatsmann um die Oberlausitz, und als Astronom und Mathematiker zu seiner Zeit um die Wissenschaften verdienten Bürgermeister in Görlitz, *Bartholomäus Scultetus*, nebst Angabe und Würdigung seiner gedruckten, auch in soweit letztere zugänglich sind, ungedruckten Schriften.

2) Görlitz besitzt mehrere öffentliche Gebäude aus den Zeiten der schönen grossen deutschen Baukunst, desgleichen Basreliefs und andere öffentliche Denkmäler, auch Gemälde aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert. Die Gesellschaft verlangt eine soviel als möglich vollständige und beurtheilende Beschreibung der Gebäude in architektonischer Rücksicht und der übrigen Gegenstände in Ansehung der Kunst.

Die unter der Adresse: An die O. L. Gesellschaft der Wiss. in Görlitz einzusendenden Aufsätze werden nur bis zum 30. Sept. 1819. zum Mitbewerb angenommen, und übrigens auf die gewöhnliche Art, mit einem Sinnspruch auf dem Titel und mit dem nämlichen auf einem versiegelten, den Namen des Verfassers enthaltenden, Zettel erwartet.

Weiblicher Sinn und weibliches Leben.

Charakterzüge, Gemälde und Reflexionen

von

Fr. Ehrenberg,

(Ober-Consistorial-Rath und Hofprediger in Berlin.)

Von diesem, für das weibliche Geschlecht äusserst interessanten, Buche veranstaltet die Verlagshandlung eine neue, stark vermehrte und verbesserte, Auflage. Nach dem eigenen Urtheile des Verfassers, ist es seine ihm gelungenste Arbeit. Die Verlagshandlung wird für das Aeussere das Möglichste thun, und es sind alle Vorkehrungen getroffen, dass dieses Buch noch zu rechter Zeit als Weihnachtsgeschenk in allen Buchhandlungen sauber gebunden zu haben seyn soll. Es eignet sich zu einem Geschenke an Geburtstagen, der Gattin, der Braut und erwachsenen Töchter, als Geschenk an dem wichtigen Tage der Confirmation jedes gebildeten Mädchens, kurz es ist ein Leitfaden zur völligen Ausbildung des schönen Geschlechts. Der Preis eines Exempl. sauber gebunden soll nicht über 2 Thlr. kosten, und um es möglichst wohlfeiler in die Hände des Publicums zu bringen, mögen sich mehrere Familien vereinigen, um wenigstens 6 Exempl. unter sich zu vertheilen, dann soll das Exempl. nur 1 Thlr. 8 Gr. kosten; allein nur bey 6 und mehreren Exempl. kann dieser Preis Statt finden. Man wende sich gefälligst directe an unterzeichnete Verlagshandlung.

Berlin, im Sept. 1818.

Maurersche Buchhandlung,
Poststrasse, Nr. 29.

Neue ausgezeichnete Schriften, welche in der *Arnoldischen* Buchhandlung erschienen und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen sind:

Dr. G. H. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Zweyte, neu bearbeitete u. wohlfeilere Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Stimmen aus drey Jahrhunderten über Luther und sein Werk. Herausgegeben von V. A. Lindau. Mit einem Kupfer. gr. 8. Schweizerpapier 21 Gr.

M. Fredau, chronologische Darstellung der Weltgeschichte in 4 Tabellen. Schreibpapier 8 Gr.

In der Neuen-Berlinischen Buchhandlung in Berlin, Petri-Platz Nr. 4., ist so eben erschienen, und daselbst, so wie in der *Gräff'schen* Buchhandlung in Leipzig, zu haben:

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. Preis 8 Gr.

Durch dieses Werkchen ist einem wesentlichen, in der neuesten Zeit so häufig gefühlten, Bedürfnisse, wie man zu behaupten wagt, gänzlich abgeholfen worden, und man fügt nur noch bey, dass dieses Büchelchen von sachkundigen Schulmännern bereits als einzig in seiner Art erklärt worden ist.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bey Hrn. *Cnobloch*) zu haben:

Casualmagazin für Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 2tes Bändchen, enthaltend Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Begräbnissen. 8. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbnissen. 8.

Homeri Ilias, cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus edidit J. A. Müller. Lib. Ius denuo edidit Aug. Weichert. 8 maj. 10 Gr. Lib. I—XXIV. II. Tom. 4 Thlr. 8 Gr.

König, M. C. G., sacra semisaecularia imp. regis august. atque potent. Friderici Augusti patriae patris optimi, in schola regia Afrana a. d. 15. Sept. 1818. celebrata folio. 4 Gr.

*Holst, A. F. Beyträge zur häuslichen Erbauung. 2s Bdchen. 8. 12 Gr.

*Scheiblich, G. Die einzige Art, vernünftig zu denken, zu reden und zu schreiben, dass daran weder Christen, Juden noch Heiden einen Anstoss oder Aergerniss nehmen können. 8. 18 Gr.

Jahn's Arzneymittellehre oder praktische Materia medica betreffend.

Wir können nun die endliche Erscheinung der *vierten*, zum Theil umgearbeiteten, stark vermehrten und mit einem vollständigen Register versehenen, *Auflage* von

Fr. Jahn's Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder *praktische Materia medica*, nach den besten medicin. Schriftstellern und aus eigner Erfahrung bearbeitet. Zwey Bände. gr. 8.

bis gegen Ende October versprechen, wo dieses Werk vollständig an alle gute Buchhandlungen abgeliefert wird. Diese vierte Auflage erscheint, gegen die dritte, an Bogenzahl um ein Drittheil vermehrt, wodurch sich die Ablieferung bisher verzogen hat. Dagegen wird sie auch in einer so vollkommenen Gestalt hervortreten, dass gegenwärtig an diesem Buche nichts zu wünschen übrig bleibt. Erfurt, im October 1818.

Keysersche Buchhandlung.

Von

Gustav Schilling

sind in diesem Jahre erschienen:

Der Roman im Romane. 2 Theile. Zweyte verbesserte Auflage. 2 Thlr.
Die Heimsuchung. 21 Gr.
Blätter aus dem Buche der Vorzeit. 1 Thlr. 3 Gr.
Orangen. Zweyte, verbesserte u. in 1 Band gedrängte, Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.
Flämmchen. 1 Thlr.
Die Versucherinnen. Zweyte verbesserte Aufl. 1 Thlr.
Das Teufels-Häuschen. 20 Gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Sämmtliche Schriften von G. Schilling. 43r bis 50r Band, womit diese erste Sammlung geschlossen ist.

Bis zur nächsten Ostermesse überlassen wir alle 50 Bände, welche 50 Thlr. kosten, um den äusserst billigen Preis von 33 Thlr. Sächs. oder preuss. Cour., wofür solche durch alle Buchhandlungen bey baarer Zahlung zu bekommen sind. Sollte sich, wider Erwarten, eine Handlung weigern, sie dafür zu liefern, so bitten wir um unmittelbare Zusendung von gültigen Anweisungen, wo wir dann die Ablieferung sofort *postfrey* durch ganz Deutschland besorgen werden.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

In der Neuen-Berlinischen Buchhandlung in Berlin, Petri-Platz Nr. 4., ist so eben erschienen, und daselbst, so wie in der *Gräff'schen* Buchhandlung in Leipzig, zu haben:

Alexander I. zu Berlin

im

September des Jahres 1818.

8. geheftet 4 Gr.

Ausser der kurzgefassten Lebensbeschreibung Alexanders I., ausser wahren, wenig bekannten, Anekdoten aus des Kaisers Leben und passenden Gedichten auf seinen Einzug in unsere Stadt, enthält die Broschüre noch viele wissenswerthe Notizen und Nachrichten.

Des General-Major Freyherrn *v. Valentini*

Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809. *an der Donau.*

Zweyte sehr veränderte Auflage mit 3 illum. Karten.

gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchh. 1818. 3 Rthlr. geh.

Nach des Hrn. Verfs. Vorrede zu dieser zweyten Auflage, erscheint die erste Periode des Feldzugs, bis zur Schlacht von Aspern, hier völlig neu, die von dem General Stutterheim hinterlassene Geschichte des Kriegs von 1809. ist als vorzüglichste Hülfsquelle benutzt, so wie unter mehreren andern auch das interessante Werk: Das Heer von Inneröstereich. Andere Abänderungen, sagt der Herr Verf., wird der Leser leicht in solchen Stellen erkennen, die während der Herrschaft Napoleons nicht im Druck erscheinen durften, und daher theils von der ängstlichen Censur abgeändert wurden, und es liegt ihm eine grosse Genugthuung darin, die ursprüngliche Lesart herstellen zu dürfen.

Von der eben in London erschienenen neuen Auflage nachstehenden Werkes:

The new Family Receipt-Book etc.

erscheint im Verlage des Unterzeichneten ehestens eine deutsche Uebersetzung.

Pesth, 15. Sept. 1818.

K. A. Hartleben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgende interessante Schrift zu haben:

Geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud. 3r Thl. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Traumbilder Napoleons. Aus dem englischen Werke: Visions of Napoleon Bonaparte.

Die Vorrede sagt:

„Wahrscheinlich ist solche das Ergebniss der geheimen Papiere, welche dem *las Casas* weggenommen wurden."

Leipzig, M. M. 1818.

Gräffsche Buchhandlung.

Von

H. Clauren

sind so eben in der *Arnoldischen* Buchhandlung erschienen:

Scherz und Ernst. 2 Theile. Schweizerpap. 1 Thlr. 18 Gr. Inhalt: 1) Die Klosterkirche; 2) Gemeiner Sinn und wahre Grösse; 3) Das Raubschloss; 4) Das Blutbeil; 5) Die schöne Diana; 6) Die Reise aus dem Lager; 7) Der Giftmord; 8) Verfehlte Liebe.

(Diese Erzählungen sind so rührend als ergötzlich.)

Lustspiele. 2 Theile. 2 Thlr. 6 Gr. Inhalt: 1) Der Brauttanz; 2) Der Abend im Posthause; 3) Die Folgen eines Maskenballes; 4) Das Doppelduell.

Anzeige eines sehr empfehlungswerthen Schulbuches.

Zweymal zweyundfunfzig auserlesene biblische Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, nach Joh. Hübner, mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, gottseligen Gedanken und Bibelsprüchen; von *S. C. G. Küster*, königl. Superintendenten. 390 u. X S. Berlin 1818., bey Th. Chr. Fr. Enslin, Breite Strasse Nr. 23.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer durch eine ernste und grosse Zeit vorbereiteten Tage gehört auch die, dass die Bibel und ihre heilige Geschichte und Lehre mit neuer Ehrfurcht und Liebe wieder in unsere Schulen aufgenommen ist, und dass die Lehrer der Jugend und Kindheit gern wieder, wie die Lehrer zu der Väter-Zeit, das Heilige und Göttliche, womit das heranwachsende Geschlecht vertraut werden soll, anknüpfen an die inhalt- und segenreiche *biblische Geschichte*. Dieser hocherfreulichen Erscheinung verdankt auch das vorgenannte Buch, das den Schulen der Kleinen nicht genug empfohlen werden kann, seine Entstehung. Mit vielen würdigen Predigern und Lehrern hat unser geachteter und erfahrner *Küster* das Bedürfniss gefühlt, den sonst allbekannten und geschätzten *Hübner* in einer erneuerten aber völlig ähnlichen Gestalt aus seiner Vergessenheit wieder hervorzurufen. Ein sehr dankenswerthes und verdienstvolles Bemühen. Der *neue Hübner* hat keine der Vollkommenheiten und Vorzüge des alten eingebüsst, sondern hat Jene grossentheils erhöht und zu Diesen manchen neuen Vorzug hinzugethan. Oefter noch als in dem alten Hübner spricht der neue in der eigenthümlichen und unnachahmlichen Sprache der Schrift, wie Luther sie gegeben hat. Ueberall ist die Erzählung der heiligen Geschichte von lehrreichen Fragen, nützlichen Lehren und gottseligen Gedanken begleitet. Auch ist für die 52 Schulwochen die alte Zahl von 2mal 52 geblieben, damit auf jede Woche Eine alt- und Eine neu-testamentliche Erzählung falle. Vorzug aber ist es, dass an die Stelle der Hübnerschen, nur die Erzählung selbst wiederum abfragende Fragen, Fragen getreten sind zur Erweckung des Nachdenkens; dass zu gottseligen Gedanken immer ein Liedervers gewählt, und dass jeder Erzählung ein darauf Bezug nehmender Bibelspruch angehängt ist. Auch sind sehr löblich die Erzählungen in einen solchen Zusammenhang gebracht, dass sie den Ueberblick der ganzen heiligen Geschichte gewähren, sowohl alten als neuen Testaments.

Meine Stimme ist nur die eines Einzelnen. Aber ich darf es nicht verhehlen, wie grosse Freude mir die Lesung dieses so wichtigen neuen Schulbuchs gegeben hat, und wie sehr es dem würdigen Verfasser gelungen ist, das Bemühen: deutlich zu machen, was deutlich gemacht werden kann, mit der höchsten Achtung gegen das Wort göttlicher Offenbarung zu vereinigen, das, was die kindliche Unschuld und das jungfräuliche Zartgefühl leicht verletzen könnte, mit der zartesten Schonung zu behandeln, und fast durchgängig die glücklichste Wahl der Liederverse und Bibelsprüche zu treffen. Möchten bald alle Schulen der Kleinen dieses Buchs sich zu erfreuen haben, damit der Segen, den es stiften soll und kann, in recht weiten Kreisen und in recht grossem Maasse gestiftet werden möge. Gewiss wird auch der geringe Preis dazu mitwirken, den die Verlagshandlung gesetzt hat, da das einzelne Buch nur 12 Gr., und wenn 10 zugleich genommen werden, nur 10 Gr. kosten soll.

Berlin, 22. October 1818.

Dr. *Hanstein*, Probst.

Das pharmaceutisch-chemische Institut in Erfurt.

In meinem, seit 1795. bestehenden, pharmaceutisch-chemischen Institute wird auf künftige Ostern abermals ein neuer Cursus eröffnet. Alle diejenigen, welche Antheil nehmen wollen, belieben sich baldigst bey mir zu melden.

Erfurt, im September 1818.

Dr. *Joh. Barth. Trommsdorff.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 287. 1818.

Geschichte und Bibliographie.

Siegmund Freyherr von Herberstein, mit besonderer Rücksicht auf seine *Reisen in Russland*, geschildert von *Friedrich Adelung*, russ. k. Staatsrath, Ritter des O. d. h. Anna 2. Cl. und des rothen Adlers 3. Cl., Correspondent d. kais. Akad. d. Wiss. u. s. w. Mit 2 Kpf. u. einer Karte. St. Petersburg, gedr. bei N. Gretsch, 1818. 513 S. in 8. mit 16 Beilagen S. 459—515. Einleitung u. Inhalt I—XXX.

Diese gehaltvolle Biographie eines ausgezeichneten deutschen Staatsmanns, den Polen, Ungern und Russland unter ihre Annalisten u. Geographen zählen, und den *Schlözer* mit Recht den *zweyten Entdecker Russlands* nannte, ist aus zum Theil neuen Quellen bearbeitet, und reich an Aufklärungen über den Zustand Russlands vor 300 Jahren; überhaupt ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Diplomatik in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Auch der Bibliograph findet darin sehr schätzbare Nachrichten von bisher unbekannten oder weniger gekannten Handschriften und Ausgaben. — Ein Deutscher, — der als Lehrer der Grossfürsten Nicolaus und Michael, so wie als Linguist und Geschichtforscher (auch durch seine neueste Schrift: *Katharinens Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde*, St. Petersburg 1815.) rühmlichst bekannte Staatsrath *Adelung*, — setzte dieses historische Denkmal einem verdienstvollen Deutschen in Russland! Noch hat der berühmte S. v. Herberstein, der sein eigenes Leben geschrieben u. überhaupt mehr als 20, grossentheils merkwürdige Schriften über seine Theilnahme an den Staatshändeln seiner Zeit verfasst hat, in Oestreich selbst keinen Biographen gefunden, obgleich die Oestreichische Literatur einzelne gute Beyträge zur Geschichte des Herberstein'schen Geschlechts darbietet; namentlich die von Kumar herausgegebene *Geschichte der Burg und Familie Herberstein.* (Wien 1817. 3 B.) Der Verf. der vorliegenden Biographie hat seinen Stoff aus den Quellen selbst mit kritischem Fleisse gesammelt, und dabey zuerst russische Reichsacten, auch einige bisher unbekannte Druck- und Handschriften nebst einzelnen Nachrichten, die ihm aus den Bücherschätzen zu Wien und Dresden mitgetheilt wurden, benutzt. Das meiste dankt er der liberalen Unterstützung aus der Bibliothek des für alle Zweige wissenschaftlicher Aufklärung rastlos thätigen Reichskanzlers, Grafen von Romänzoff, der durch edlen Aufwand die Erscheinung dieses Werks befördert hat. Er hat alle vorhandene, in der Einleitung angeführte Quellen verglichen, mit Ausnahme der noch ungedruckten und unbenutzten Handschriften des Freyh. S. v. Herberstein, die in zwey Foliobänden seine Gesandtschaftsacten im Original enthalten, und bisher in der Augustiner Kloster-Bibliothek zu Lockenhaus (Leuka) in der Eisenburger Gespanschaft sich befanden, jetzt aber für die ungrische oder eigentlich Széchényische Reichsbibliothek (S. 435.) angekauft worden sind. — In fünf Abschnitten schildert der Vf. Herbersteins Jugend und Bildung; dann sein Leben als Krieger, als Staatsmann, als Mensch und als Schriftsteller. S. v. H. ward d. 25. Aug. 1486 zu Wippach in Krain von deutschen Aeltern geboren. Schon als Kind lernte er windisch oder slavonisch, was ihn in der Folge zu den Sendungen nach Polen und Russland geschickt machte. In Wien studirte er so fleissig, dass er zum Baccalaureus artium, oder, wie er es selbst nennt, zum *halb Maister* creirt wurde. Von 1506 bis 1514 diente er in Kaiser Maximilians Heeren mit Auszeichnung gegen die Venetianer; darauf ward er vom Kaiser zum Ritter geschlagen und in den Reichshofrath gesetzt. Seine diplomatische Laufbahn begann in d. J. 1516, wo er nach Dänemark geschickt wurde, um dem König Christian II, welcher durch seinen Umgang mit der Buhlerin Dyvecke seine Gemahlin Isabelle von Burgund, Maximilians Enkelin, bitter kränkte, darüber Vorstellungen zu machen. H. sagte dem wollüstigen Tyrannen offen ins Gesicht: „dass er ungeschickt, unredlich und unehrlich handle.“ — Unter den folgenden neun Gesandtschaftsreisen H's waren die wichtigsten die nach Russland. Sie machen den Hauptinhalt des vorliegenden Werks aus. Maximilians I. Politik war auf einen allgemeinen christlichen Frieden in Europa gerichtet. Der Kaiser wollte nämlich als der erste Monarch des christlichen Europa alle Fürsten unter sich versöhnen und zu einem heiligen Bunde vereinigen, dessen Zweck der Stifter bestimmt aussprach; er bestand in der Vertreibung der Türken aus Europa. Mit diesem Geschäft wurde der Fr. v. H. hauptsächlich beauftragt, und die in den Beylagen abgedruckte Instruction desselben ist ein interessantes Actenstück

für die Geschichte einer deutschen Diplomatik. Doch ist es auch bemerkenswerth, dass ihm der Erzherz. Ferdinand über statistische Gegenstände, insbesondere über den Religionszustand der Russen, Nachricht einzuziehen auftrug (S. 587). — H. durchreisete das für Europa damals fast verschlossene Russland zweymal, in d. J. 1516 bis 1518, und im J. 1526, zu einer Zeit, wo es noch in Barbarey versunken, kaum dem Joche der Mongolen sich entwunden und den ersten Schritt gethan hatte, um ein europäisches Weltreich zu werden. Bekanntlich trat Russland mit Oestreich und hierdurch mit Europa in die erste diplomatische Verbindung *), als Wassilij Iwanowitsch der Muthige mit Kaiser Maximilian I. gegen Polen im J. 1514, ein Bündniss schloss, nach welchem er den Polen Smolensk wegnahm. (Zu dieser Eroberung trug ein polnischer Fürst, Namens Glinski, der sich 1508 in des Grossfursten Schutz begeben hatte, wie der Vf. S. 89. erzählt, wesentlich mit bey.) Allein schon im J. 1515 söhnte sich Maximilian mit dem Könige von Polen aus, und übernahm die Vermittelung des Friedens zwischen Polen und Russland, um beyde für die Sache des christlichen Europa gegen die Türken zu gewinnen. In dieser Absicht wurde H. nach Moskau geschickt. Mit ihm reiste der zarische Gesandte an Maximilians Hofe, Gregor Dmitrjewitsch Sakrewsky. Eine Reise nach Moskau war damals kein kleines Wagstück! Den Weg von Krakau bis Wilna machte H. in 21 Tagen in einem Schlitten mit zwey Pferden, wofür er nebst seinem und seiner Begleiter Unterhalt in Allem nur acht rheinische Gulden bezahlte! In Wilna fand er den König von Polen, welcher eben drey vornehme russische Kriegsgefangene, darunter den Befehlshaber des russischen Heeres. — so war es damals Kriegsgebrauch — in Ketten hatte legen lassen. Was H. selbst über seine Reise und über Nowgorod, diese alte Tochter der Hansa, in seinen Commentarien Merkwürdiges anführt, hat sein Biograph mit gehaltvollen und zum Theil berichtigenden Anmerkungen begleitet. Man lese z. B. in den Beylagen dessen Mittheilungen über die bronzenen Thüren zu Nowgorod, welche wahrscheinlich kein griechisches, sondern ein deutsches Kunstwerk sind, so wie das, was er über die Lage des durch seinen Tauschmarkt zu H's. Zeit berühmten, jetzt fast unbekannten Chlopigorod anführt. — Am 20. April 1517. ritt H. zur feyerlichen Audienz vor dem Zar in den Kreml. Seine Beschreibung davon wird hier aus den russischen Reichsacten ergänzt. Sehr ermüdend muss damals die Ehre gewesen seyn, an der zarischen Tafel zu speisen! H. wurde mit grosser Achtung behandelt, konnte aber den Frieden mit Polen nicht zu Stande bringen, da der Zar sich weigerte, Smolensk zurück zu geben. Am Hofe desselben lernte er den „kleinen Georg" kennen, einen Griechen, der bey dem Zar in solcher Gunst stand, dass er, wenn er in seinem Schlitten nach Hofe gefahren kam, da er nicht ohne Hulfe gut gehen konnte, von den vornehmsten Hofleuten *mit dem Schlitten* die Treppe herauf bis in das innerste Gemach und so wieder zurück auf die Strasse getragen werden musste! Im November d. J. verliess H. Moskau, und ein zarischer Gesandter, Plemännikoff, begleitete ihn nach Wien, von wo derselbe späterhin 5 deutsche Kanonengiesser u. Waffenarbeiter nach Moskau schickte. Im J. 1518 wurde H. von dem Kaiser nach Ofen in Ungarn gesandt, um unter a. auch den vom Papste Leo X. vorgeschlagenen Kreuzzug gegen den Sultan Suleyman zu Stande zu bringen. Er gedenkt bey dieser Gelegenheit der Kutschen (Kotschi, Wägen), die man also nennt nach einem Dorfe (Kotsee, Kotsch, jetzt Kitser) 10 Meilen diesseit Ofen; ein Beweis mehr für den ungarischen Ursprung der Kutschen, den man gewöhnlich in das J. 1457 setzt. (Dagegen bemerkt Rec., dass nach Manzi's Discorso sopra gli spettacoli degl' Italiani nel secolo XIV. Roma 1818, schon im Jahr 1266 die Gemahlin Karls von Anjou, Beatrix, in einer mit himmelblauem Sammt beschlagenen Kutsche zu Neapel eingezogen ist.) An dem Hofe des Königs von Ungern befand sich damals als päpstlicher Gesandter, ein sehr verschlagener Dominikaner-Mönch, Niclas, aus dem adelichen Geschlechte von Schönberg in Meissen, nachher Cardinal u. Erzbischof von Capua. Der Papst wollte ihn jenes Kreuzzuges wegen auch nach Moskau schicken; allein Maximilian hielt diesen Gesandten für einen so gefährlichen Menschen, dass er den Zar vor ihm warnen liess. Nach Maximilians Tode ging H. als Gesandter der Stände von Steyermark durch Italien nach Spanien zu dem jungen König Karl. Auch diese Reise war nicht ohne Abenteuer und mit Laune erzählt H. S. 120, was einem der übrigen Abgeordneten der östreichischen Provinzen, dem D. Siebenbürger in der Audienz bey dem Papste Leo X. begegnete. Als nämlich der Doctor dem Papste den Fuss küssen wollte, bog sich dieser hinab, um ihn auf die Stirn zu küssen, bekam aber einen heftigen Stoss ins Gesicht, indem der überraschte Deputirte sich schnell in die Höhe richtete, um dem heiligen Vater die Stirn darzubieten. — Karl V. brauchte den Fr. v. H. zu mehrern Geschäften und war mit seinen Diensten so zufrieden, dass er ihm 1522 die ungewöhnliche Auszeichnung ertheilte, das erzherzogl. östreichische und königl. castilische Wappen dem seinigen einverleiben und die Bildnisse des röm. Kaisers, des Königs v. Spanien u. des Zars v. Russland als Helmverzierungen gebrauchen zu dürfen. In dem darüber ertheilten Gnadenbriefe v. Gent d. 4. Jan. 1522 (Beyl. VIII.) ist die Stellung u. deutsche

*) *Anm.* Doch hat es nach dem Vf. schon früher russische Gesandtschaften nach Europa gegeben. So gedenkt der Vf. eines zarischen Gesandten Gregori Istumen in Dänemark, der daselbst 1496 die lateinische Sprache erlernte, und in der Folge vom Zar als Dolmetscher angestellt wurde. Auch in Rom erschienen russische Gesandte 1480 — 1485, um eine Annäherung zwischen der griechischen und römischen Kirche zu versuchen. (Vgl. S. 316.)

Schreibart, so wie die Zahl der kaiserl. Titel merkwürdig. Unter andern nennt sich Karl darin „des Moers Oceani u. s. w. Khunig.“— Da der Zar Wasilij Iwanowitsch auf die Nachricht v. Karls V. Wahl zum röm. Kaiser Gesandte nach Spanien geschickt und auf die Erneuerung des mit Maximilian geschlossenen Bündnisses angetragen hatte, so ward H. in Gesellschaft der zurückkehrenden russischen Gesandten, im J. 1526, ein zweytes Mal, im Namen des Kaisers und des Erzherz. Ferdinand nach Russland geschickt, um nochmals den Frieden zwischen Polen und Russland zu vermitteln. Doch der König von Polen, Siegmund, war hierüber anfangs sehr ungehalten. Er fragte die Gesandten, wer ihre Herren gebeten hätte, sich des Friedens wegen für ihn zu bemühen; er wisse selbst seine Feinde zum Frieden zu bringen. „Was haben, fuhr er im Vorgefühle eines für Polen so gefährlichen Bündnisses fort, Eure Herren mit den Moskowitern zu thun?“ — H's. offene und edle Rede aber benahm ihm bald alles Misstrauen. — Als die Gesandten die russische Grenze betraten, wurden sie von einem vornehmen Russen im Namen des Zars empfangen und bewirthet; doch liess er sie das erste Nachtquartier unter freyem Himmel auf dem Schnee halten, und in der Folge mussten sie abermals eine ganze Nacht in einem Walde, ohne alle Nahrung und unter freyem Himmel im Regen zubringen. H. erklärte sich hierüber mit naiver Derbheit, S. 159. Noch schlimmer ging es dem kais. Gesandten Grafen Nugarolis, S. 161. Beim Uebersetzen über den angeschwollenen Wopetz fiel das Pferd mit ihm rückwärts in den Fluss, und sein spanischer Mantel kam ihm ins Gesicht, dass er sich nicht aus dem Wasser helfen konnte. Zwey Moskowiter neben ihm sahen unbeweglich zu, und als sie H. deswegen anschalt, gaben sie gleichgültig zur Antwort: „Einem gebührt zu arbeiten, dem Andern gebührt es nicht!“ — Der Graf wurde von seinen Landsleuten nicht ohne Gefahr gerettet. In Moskau wurden die Gesandten feyerlich empfangen. Auch traf daselbst ein päpstlicher Friedens-Unterhändler, Joannes Franciscus Episcopus Scarensis, ein, der den Vorrang vor dem kaiserlichen hatte (S. 187). Es kam aber nur ein fünfjähriger Waffenstillstand (8. Nov. 1526) zu Stande. In der Beyl. 480 fgg. theilt der Verf. der Biographie die Antwort des Königs von Polen und dessen Instruction an den päpstlichen Gesandten mit, die er in einer Sammlung von 72 handschriftlichen Documenten gefunden hat, welche unter dem Titel: Extraits de la Bibliothèque du Vatican, contenants les manuscrits qui regardent l'histoire de Russie depuis l'an 1075 jusqu' à l'an 1672. tirés en 1790 pour le Roi de Pologne par Mr. l'Abbé Albertrandi etc. Varsovie 1795. Diesen merkwürdigen Codex will dessen Besitzer, der russ. kais. Staatsrath von Turgeneff, unter den Auspicien des Reichskanzlers Gr. Romanzoff, herausgeben. — Noch befand sich ein schwedischer Gesandter in Moskau, mit dem aber die kaiserlichen Gesandten keine Zusammenkunft haben durften, ohne die Erlaubniss des Zaren, und auch dann nur im Beyseyn russischer Dolmetscher. Ueber die Hoffeste, welche man den Gesandten gab, z. B. Hasenhetzen, Bären- und Falkenjagd, so wie über die Feyerlichkeiten beym Abschlusse des Vertrags, höre man den Berichterstatter selbst. Die Abschiedsgeschenke waren beträchtlich. Jeder Gesandte erhielt nämlich vom Zar achtzig Zobel-, dreyhundert Hermelin- und funfzehnhundert Felle Grauwerk. Im Buche selbst ist der Fr. v. H. in dem vom Zar ihm verehrten moskowitischen Kleide abgebildet. — In der Folge übernahm H. mehrere andre, zum Theil eben so beschwerliche, Gesandtschaften. Die wichtigste war die an den türkischen Kaiser Suleyman II, dem er in dem Heerlager bey Ofen vorgestellt wurde. Der Kaiser drückte sich gegen ihn mit lakonischer Kürze aus, S. 267, 270; doch „war er so gnädig, als H. vor Lendenschmerz sich nicht zum Handkuss tief genug bücken konnte, die Hand eine Spanne hoch von dem Knie zu erheben.“ — Endlich brachte dem Freyherrn sein Alter Ruhe, und er beschäftigte sich seit 1556 mit der Ausarbeitung seines deutschen Werks über Russland, welches 1557 zu Wien erschien. Dabey versah er fortwährend seine Aemter, als röm. kais. Rath und Präsident der niederöstr. Kammer. Auch war er Oberstkämmerer und Oberst-Erbtruchsess in Kärnthen. Noch im 74. Jahre seines Alters zog ihn Ferdinand I. bey wichtigen Geschäften zu Rathe. Er starb 80 Jahr alt zu Wien den 28. März 1566. Das Titelkupfer zeigt sein Brustbild, wie H. 61 Jahr alt war. Nach der Schilderung, die der Verf. von ihm S. 299 entwirft, muss H. ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann von den seltensten Gaben, ein geborner Redner, durchaus bieder und unerschrocken gewesen seyn; dabey von der dauerhaftesten Gesundheit, da er den grössten Theil seiner Irrfahrten zu Pferde machte. Doch hat er, wie er selbst von sich erzählt, einigemal „im Holz gelegen,“ d. h. Guajackholz gebraucht, das damals erst vor Kurzem aus Amerika nach Europa gekommen war, und das man als ein antisyphilitisches Mittel anwandte. H. selbst sagt, er sey einer der ersten gewesen, bey dem man diese Arzeney angewandt habe (S. 113). H. wusste sich, ausser der lateinischen, die er mit Kraft und Leichtigkeit sprach und schrieb, und seiner Muttersprache, noch in der slavonischen, ungrischen, böhmischen, russischen und italienischen Sprache gut auszudrücken. Was er als Schriftsteller geleistet hat, ist von dem Verf. zuerst vollständig und genau S. 310 fgg. gezeigt worden; damit hat er eine kritische Würdigung des Inhalts der H... Schriften unter XX. verschiedenen Nummern verbunden, so dass der ganze Abschnitt als Muster einer guten Bibliomonographie angesehen werden kann. H's. Hauptwerk sind die Rerum Moscoviticarum Com-

mentarii, wovon die erste, jetzt sehr seltene, Ausgabe zu Wien, höchst wahrscheinlich im Jahr 1549 erschienen ist. Von der ersten deutschen ebenfalls sehr seltenen Ausgabe (Wien 1557) hat der Verf. ein merkwürdiges Exemplar aus der Bibliothek des Reichskanzlers, Gr. v. Romänzoff, vor Augen gehabt, wahrscheinlich aus H's. eigner Büchersammlung. Sie enthält u. a. die von dem Nürnberger Künstler Augustin Hiersvogel (Hirschvogel) in Holz geschnittene, äusserst seltene Karte von Moskau, von welcher der Verf. seinem Werke eine Copie beygefügt hat, die zugleich als der erste in St. Petersburg gemachte lithographische Versuch dieser Art angesehen werden kann. Nicht weniger merkwürdig ist der von Katharina II. im Jahr 1795 zu Petersburg veranstaltete neue, unveränderte Abdruck der Pantaleonischen Uebersetzung nach der Basler Ausgabe von 1567. Die Kaiserin hatte Herberstein's Werk gelesen und so wichtig gefunden, dass sie dem Hofbuchhändler Weitbrecht und dem Literator Hartwig Ludw. Christian Bacmeister den Abdruck des Werkes auftrug. Um ihn auch in seinem Aeussern dem Originale so ähnlich wie möglich zu machen, wurde das feine gelbliche Papier dazu besonders in Paris bestellt; nur die Lettern dieses Nachdrucks waren nicht ganz die alten. Die Ausgabe selbst ward nebst den Karten und Holzschnitten erst nach Weitbrechts Tode von Lissner im J. 1804. vollendet; aber auch dieser Nachdruck von etwa 100 Exemplaren ist schon jetzt sehr selten. Ueber den historischen und statistischen Gehalt der H'schen Commentarien muss man in dem Adelung'schen Werke den für Deutschland genügenden Auszug aus denselben S. 371—405. nachlesen. H. erklärt sich für den skandinavischen Ursprung der Waräger, lässt aber die Russen selbst von der Donau her kommen. Seine drey Karten von Russland sind die ältesten, die man von diesem Lande kennt; die merkwürdigste darunter ist die schon erwähnte von Aug. Hirschvogel in Kleinfolio in Holz geschnitten, mit der Ueberschrift: Moscovia Sigismundi Liberi Baronis in Herberstein etc. 1547, und rechts am Rande: Hanc tabulam absolvit Aug. Hirsvogel. Viennae etc. Die Stadt Moskau hatte zu H's. Zeit 41500 Häuser. Auch machte er zuerst bekannt, dass die Wolga der Rha des Ptolemäus sey, und in das caspische Meer falle. Unter H's. statistische Nachrichten, z. B. über Religion, Hofstaat, Kriegswesen, Handel, Münzen, Posten, Volks- und Familienleben, sind die von ihm aufbewahrten Bruchstücke aus den Gesetzen Iwans Wasilijewitsch, vorzüglich schätzbar, weil man diese Gesetze bisher gar nicht kannte; doch soll der erst kürzlich in einem Kloster zu Wolokalamsk, im Moskauischen Gouvernement, aufgefundene handschriftliche Codex derselben durch die Veranstaltung und auf Kosten des Reichskanzlers Gr. v. Romänzoff, nächstens durch den Druck bekannt gemacht werden (S. 591). Der damals allgemein übliche Zinsfuss war zwanzig vom Hundert. — Dies sind nur einige Andeutungen von dem, was der Historiker und der Literator in dem vorliegenden Werke über H. finden wird. Dabey fehlt es nicht an einzelnen Zügen, die in das Bild jenes Zeitalters überhaupt gehören. Denn H. beschreibt alles mit diplomatischer Genauigkeit bis auf seine Kleidung bey den Audienzen in Moskau und vor dem Grossultan S. 270. Auch hat er überall — wohl nicht ohne eine leicht verzeihliche Eitelkeit — Abbildungen beygefügt. Unter andern erzählt er S. 173: Als der Zar Audienz gab, stand bey ihm ein Waschbecken mit Gieskanne und Handtuch, um sich, sobald er die Hand durch Berührung eines Gesandten von einem andern Glauben verunreinigt hatte, nach Entfernung der Fremden waschen zu können. An der Zarischen Prunktafel bestand das Hauptessen in Schwänen mit einer Brühe von Essig, Pfeffer und Salz. Das Brod war weiss und vortrefflich. Der Grossfürst schickte den Fremden von seinem Brode, „welches ein Zeichen von Gnade war; schickt er aber Salz, so bedeutet es Liebe, und soll eine grössere Auszeichnung seyn.“ — Nach einer Jagd bewirthete der Zar die Fremden unter Zelten und in einem hölzernen Thurme, wo er auf einem elfenbeinernen Stuhle (dem griechischen Sessel) sass, mit Confect von Coriander, Anis, Mandeln, Zuckergebäck u. s. w. Der Zar ward kniend bedient; unter seine Gäste aber vertheilte er selbst die Erfrischungen. Uebrigens wurde tapfer getrunken, (Malvasier, griechische Weine und Meth) um, S. 178, „die Boten fröhlich zu machen.“ Derjenige, der den Trinkspruch ausbrachte, wünschte Glück, Sieg, Gesundheit, und dass in den Feinden des Gastes so viel Blut bleiben möge, als er in seinem Trinkgeschirre lassen werde. H. konnte sich von dem Zutrinken nicht anders losmachen, als dass er sich betrunken und schläfrig stellte. Auf der Rückreise durch Polen erhielt H. zu Bielsk von dem litthauischen Kanzler, Nic. Radzivil, ein schönes Pferd geschenkt, und zwanzig Ducaten, mit der naiven Bitte, sich einen Ring davon machen zu lassen, und wenn er vor dem Kaiser stünde und den Ring ansähe, des Gebers dabey zu gedenken. — Uebrigens sieht man aus H's. Berichten von seinen diplomatischen Reisen, dass damals die Gesandten auch in Deutschland und Frankreich nicht sicher reisten, sondern erst von den Regierungen sich Schutz versprechen liessen. Unter den Beylagen verdient die XIII. S. 485, besonders erwähnt zu werden, weil darin bewiesen ist, dass die russischen Grossfürsten schon vor Peter dem Grossen den Titel eines Kaisers angenommen und vom Auslande erhalten haben. *Zar* (d. i. Grosskönig) wurde damals in der lateinischen Uebersetzung eines grossfürstlichen Schreibens an auswärtige Höfe durch Imperator ausgedrückt. Doch H. nannte den Zar nie anders als Magnus Dux.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 288. 1818.

Handschriften-Verzeichnisse.

1. *Codices manuscripti et impressi cum notis manuscriptis, olim D'Orvilliani, qui in Bibliotheca Bodlejana apud Oxonienses adservantur.* Oxonii, e typographeo Clarendoniano, MDCCCVI. V. und 100 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

2. *Catalogus sive notitia manuscriptorum, qui a Cel. E. D. Clarke comparati, in Bibliotheca Bodlejana adservantur.* Pars prior. *Inseruntur scholia quaedam inedita in Platonem et in carmina Gregorii Nazianzeni.* Oxonii, e typographeo Clarendoniano, MDCCCXII. I. und 105 S. gr. 4. (3 Rthlr. 3 gr.) Pars posterior. MDCCCXV. I. und 22 S. gr. 4. (19 Gr.)

Die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford, dem In- und Ausländer mit gleicher Liberalität zum Gebrauch geöffnet, verdient als eine preiswürdige und grosse Nationalstiftung und eine der reichsten und wichtigsten Büchersammlungen Europa's doppelt die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Freunde der Wissenschaften. *Sir Thomas Bodley*, unter der Regierung der Königin Elisabeth Gesandter an verschiedenen Europäischen Höfen, ist ihr Gründer. Er baute den östlichen Theil des Gebäudes nebst der Gemälde-Gallerie, stellte in jenem seine eigene, sehr bedeutende, Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauch auf, und sorgte für die zur Erhaltung der Bibliothek und zur Besoldung der Aufseher derselben nöhigen Einkünfte. Durch grossmüthige Schenkungen und vielfachen Ankauf ist sie nach und nach so bereichert worden, dass sie gegenwärtig gegen 400,000 gedruckte Bücher und zwischen 25 — 30,000 Handschriften zählt. Besonders reich ist sie an orientalischen Mss., in welcher Hinsicht der Erzbischof *Laud*, Stifter der Professur der Arab. Sprache zu Oxford, als ihr grösster Wohlthäter erscheint, dessen ihr hinterlassene Handschriften die bedeutendsten sind. Aehnliche, aber nicht so grosse Sammlungen sind ihr von dem Erzbischof *Narcissus Marsh*, von *Th. Mareschall*, *Ed. Pococke*, *Th. Hyde*, dem Bischof *Rob. Huntington*, *Th. Greaves*, *E. Bernard*, *Th. Roe*, ehem. Gesandten zu Constantinopel, *Ric. Rawlinson*, *Jac. Dawkins*, Prof. *Th. Hunt* u. A. theils geschenkt, theils käuflich überlassen worden. Mehrere dieser Sammlungen sind in der Bibliothek besonders aufgestellt. Die von Bodley selbst niedergeschriebenen Statuten haben noch ihre volle Gültigkeit; nur 1813 ist die Abänderung gemacht worden, dass ausser dem Bibliothecare noch *zwey Unter-Bibliothecare* und *zwey Gehülfen* der Bibliothek vorstehen. Nach den Statuten dürfen weder gedruckte Bücher noch Handschriften aus der Bibliothek gegeben werden; in derselben steht Jedem der freyeste Gebrauch offen. Sie ist für diesen Zweck jeden Wochentag von Ostern bis Michaelis von 9 — 4, und von Michaelis bis Ostern von 10 — 3 Uhr geöffnet; in dem ganzen Gebände darf aber nie Feuer gemacht werden. Die gegenwärtigen Einkünfte der Bibliothek belaufen sich auf beynahe 15,000 Rthlr, wovon mehr als der dritte Theil zur Besoldung der Aufseher, Diener u. s. w. verwendet wird. Ausserdem erhält sie von jedem in Gross-Britannien gedruckten Buche ein Exemplar. Auf diese Weise ist sie in den Stand gesetzt, besonders im Auslande bedeutende Ankäufe zu machen, und sie hat erst vor kurzem eine sehr ansehnliche Sammlung von vorzüglich Griechischen, Lateinischen und Hebräischen Manuscripten in Venedig gekauft, deren Zahl sich auf 2040 beläuft, und wofür nebst den Transportkosten 38,000 Rthlr. Sächs. bezahlt worden sind. Bey einer so wichtigen Bibliothek ist es zu beklagen, dass noch für kein genaues Manuscripten-Verzeichniss gesorgt worden ist, denn dasjenige, welches in: *Catalogi librorum manuscriptorum Angliae et Hiberniae in unum collecti, cum indice alphabetico.* Oxoniae, e Theatro Sheldoniano, 1697. Fol. befindlich ist, umfasst, die zahlreichen Fehler in demselben abgerechnet, nur einen geringen Theil der gegenwärtig in Oxford zusammengebrachten Schätze. Es ist indess schon längst der Wille der Curatoren gewesen, einen vollständigen Katalog bekannt zu machen, nur fehlte es immer an Männern, die sich einer so beschwerlichen Arbeit unterziehen wollten und konnten. Nach langem, vergeblichem Bemühen wurde *Joh. Uri*, ein geborner Unger, damals unter *Schultens* in Leyden studirend, zur Ausarbeitung eines Verzeichnisses der Morgenl. Handschriften gewonnen; denn „refugiebant plerique, qui in his literis versati erant, rem tantae morae, taedii et laboris" sagen die Curatoren in der Vorrede zu diesem

Verzeichnisse, welches bekanntlich unter dem Titel erschienen ist: *Bibliothecae Bodlejanae Codicum manuscriptorum Orientalium. videlicet Hebraeorum, Chaldaicorum. Syriacorum, Aethiopicorum, Arabicorum, Persicorum, Turcicorum, Copticorumque Catalogus, jussu Curatorum preli Academici a Joanne Uri confectus.* Pars prima. Oxonii, e typographeo Clarendoniano, MDCCLXXXVII. Fol. *Uri* arbeitete an diesem Cataloge gegen 25 Jahre bey einem mässigen jährlichen Einkommen von etwa 70 Pfd. St., und unter vielfachen Hindernissen, die ihm der damalige Bibliothekar in den Weg legte, welcher ihm die nöthigen Mss. öfters nicht zur Einsicht verabfolgen lassen wollte. Die Arbeit ist äusserst gut ausgefallen; mag man auch hier und da auf einen oder den andern Fehler stossen, hier und da mehr Ausführlichkeit, Excerpte aus wichtigen Handschriften u. s. w. wünschen, immer gehört dieser Katalog zu den besten und genauesten, die wir je erhalten haben. Der Vf. hatte eine lehrreiche Vorrede dazu geschrieben, allein die Curatoren gestatteten aus uns unbekannten Gründen den Abdruck derselben nicht, und gaben dafür das vorstehende magere Vorwort. Am Schlusse desselben erklären sie, dass dieser Katalog nicht alle oriental. Handschriften umfasse, und dass in einem zweyten Bande das Verzeichniss der übrigen möglichst bald folgen solle. Der gelehrte *Uri* hatte gehofft, für immer im Dienste der Curatoren zu bleiben; nach Vollendung des Katalogs hatte er aber, zwar nicht ein gleiches, doch ein ähnliches Schicksal mit dem unglücklichen Maler zu Gouda in Holland, welchem, wie die Sage geht, die Einwohner nach Vollendung der kostbaren Glasmalereyen in der dortigen Kirche, der schönsten dieser Art in Holland, die Augen ausstachen, damit er keine zweyte malen könne, sie entliessen ihn, seiner Dienste nicht mehr bedürftig, mit einer Gratification von 100 Pfd. St. Aber seine Freunde in Oxford bewiesen sich grossmüthiger; sie unterzeichneten ein sehr reichliches Auskommen für sein ganzes Leben, das indess nur noch drey Jahre währte.

Ausser diesem Verzeichnisse sind bis jetzt nur noch jene kleineren erschienen, welche wir oben aufgeführt haben. No. 1., verfasst von *Thom. Gaisford*, damals Mitglied des Christ Church College, seit 1811 Prof. der griech. Sprache zu Oxford, enthält die Handschriften und mit handschriftlichen Noten versehenen gedruckten Bücher, welche aus *D'Orvilles* Nachlass für die Bodlejana gekauft worden sind, eine im Ganzen sehr schätzenswerthe Sammlung. No. 2. und 3. umfasst die Mss., welche Dr. Clarke, gegenwärtig Professor der Mineralogie zu Cambridge, auf seinen Reisen gesammlet und nach seiner Rückkehr den Curatoren der Bodlej. Bibliothek käuflich überlassen hat, da diese ihm mehr anzubieten im Stande waren, als die Universität Cambridge, auf welcher er lebt, und zwar Nr. 2. die *Griech. und Lateinischen*, No. 3. als die zweyte Abtheilung, die *Orientalischen*. Das Verzeichniss Nr. 2. ist gleichfalls vom Professor *Gaisford*, und bereits in unsrer L. Z. 1816, St. 28. S. 222 angezeigt worden, das No. 3. von *Alexander Nicoll*, einem der Bibliothekare, aus Schottland gebürtig, einem sehr kenntnissreichen und geschickten Orientalisten, verfasst. In kurzem werden wir aber einen vollständigen Catalog aller Orientalischen Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek erhalten, welche nicht in Uri's Kataloge verzeichnet stehen, mit dessen Verfertigung der so eben von uns genannte Gelehrte, Hr. *Nicoll*, in diesem Augenblick beschäftigt ist, und dessen erste Abtheilung im nächsten Jahre erscheinen dürfte. Von den Kenntnissen dieses Mannes dürfen wir uns recht viel versprechen; der Katalog wird hier und da mit Auszügen aus wichtigen Handschriften u. s. w. versehen, und nach dem Gehalte der Bogen zu schliessen, welche wir bereits davon in Händen gehabt haben, gewiss als eins der besten und gediegensten Werke dieser Art aufgenommen werden. Von ihm rührt auch folgende schätzbare Schrift her:

Notitia Codicis Samaritano - Arabici in Bibliotheca Bodlejana adservati, Pentateuchum complectentis; in qua virorum cel. Dav. Durellii, Coll. Hertf. Principalis et *H. E. G. Pauli*, LL. OO. Prof. Jenensis [Theol. Prof. Heidelb.] errores demonstrantur. Scripsit *Alexander Nicoll*, Bibl. Bodl. Subpraef. Oxonii, MDCCCXVII. 11 S. gr. 8.

„Pervolventi Codicem Bibliothecae Bodlejanae," sagt der gelehrte Verf. in der Vorrede, „in quo Pentateuchus Arabicus ex versione Hebraeo - Samaritana conversus extat, in errores quosdam graviores incidisse viros cel. D. Durellium et H. E. G. Paulum, qui de illo scripserunt, deprehendere mihi contigit. Quae fuerit iis labendi causa, et quam late patuerit eorum error, paginas hasce percurrentibus protinus manifestum videbitur; et res ipsa adeo expedita est, ut ejus explicatio verbis prolixis haud indigeat." Die Handschrift, ehemals *Arch.* C. 7. jetzt *Bodlj. (Orient.)* 345 bezeichnet, ist sehr gut und leserlich in den Jahren der Hegjré 884 und 885 (Chr. 1479 und 1480) geschrieben, und enthält auf 257 Blättern eine aus dem Hebräisch - Samaritanischen Pentateuch gemachte Arabische Uebersetzung, deren Verf. Abu Said Ibn Abu'lhassan zu seyn scheint. Sie hat, wie die Pariser, keine Vorrede, und ist bereits aus Proben bekannt, welche *Durell* (The Hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses relating to the twelve tribes; with a translation and notes; and the various lections of near 40. Mss. to which are added 1°. The Samaritan Arabic Version of the passages, and part of another Arabic

Version made from the Samaritan text, etc. Oxford 1763.) und *Paulus* (Commentatio critica exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodlejana specimina Pentateuchi septem Arabicarum etc., Jena 1789, vgl. Neues Repertorium f. Bibl. u. Morgenl. Litratur Th. III. Cap. 6.) gegeben haben. Das erste Buch Mosis hat die Unterschrift: „absolutus est per Dei auxilium et gratiam liber (Pentateuchi) primus feria sexta (die Veneris), festo Pentacostes, septimo Rabiae prioris. a 884"; das dritte:

نجز السفر الثالث بعون الله ولطفه يوم الجمعة تاسع عشر شهر ربيع الاخر سنة اربعة وثمانين وثمان ماية الملوك الاصغر اضعف خلقه ابو المرجا ابن ابو الفتح ابن يوسف ابن صدقة ابن العز ابن ابو الفرج الاسرايلي اليوسفي السامري

d. i. absolvit librum (Pentateuchi) tertium per auxilium et gratiam Dei feria sexta, (die) decimo nono mensis Rabiae posterioris, anno (Hegjrae) 884, *servus vilissimus*, imbecillimus ex rebus ejus creatis, Abu'lmergja Ibn Abu'lfata'h Ibn Jusef Ibn Sadaka Ibn Abu'lazz Ibn Abu'lfaragj, Israelita, e familia Josephi, Samarita. Hier liegt der Fehler, welchen *Durell* und *Paulus* begangen haben, indem sie الملوك الاصغر, *Elmoluk Elasghar*, *reges minores*; für الملوك الاصغر, *Elmemluk Elasghar*, *servus vilissimus*, fälschlich lasen, und auf eine bisher unbekannte, Zeitrechnung *der kleinen Könige* bezogen. *Paulus* wollte nemlich الملوك الاصغرا, *Elmoluk Elasghara*, lesen. *Durell* war so kühn, der Handschrift sogar das 575. Jahr Christi, das 49. *vor* der Flucht Muhammeds, anzuweisen. Nicht glücklicher konnten die von *O. G. Tychsen* (Bibliothek's Repert. Th. XI. S. 103. ff.) und *J. D. Michaelis* (Or. u. exeg. Bibl. Th. XVI.) zur Lösung dieses Knotens gemachten Versuche ausfallen. Alle Schwierigkeiten sind aber nun gehoben: die Handschrift hat nicht الملوك الاصغر sondern الممملوك الاصغر *Elmemluk Elasghar*, *servus vilissimus*, wie Hr. *Nicoll* sehr geschickt dargethan hat. Er führt S. 10. mehrere Beyspiele auf, wo das *Mim* in dieser Handschrift gerade so geschrieben sey, wie das erstere in الممملوك; Rec. hat alle diese Stellen in der Handschrift selbst nachgesehen, und die volle Bestätigung nicht nur hier, sondern auch an vielen andern Orten gefunden.

Eines anderen groben Versehens *Durell's* müssen wir noch gedenken, auf welches Hr. *N.* S. 11. aufmerksam macht. In der Handschrift stehen zuletzt die Worte eines Abschreibers: الخط يبقا زمانا بعد كاتبه وكاتبه تحت الارض مدفونا (مدفون و) يا رب ارحم من كتبه يا قاري الخط قول (قل) بالله امين *scriptum maneat aliquamdiu post ejus scriptorem, etiamsi scriptor sub terra sit conditus! O Domine, miserere scriptoris, O lector scripti, dic Dei nomine Amen!* welche *Durell* a. a. O. Vorrede S. VIII. lächerlich genug übersetzt hat: *the writing of Jobkan, which he wrote under ground, retiring there with pleasure for that purpose*, d. i. *die Schrift Jobkan's, welche er geschrieben unter der Erde, sich dahin mit Vergnügen zu diesem Endzweck zurückziehend.* Aus يبقا, Fut., hat er mit Hinzuziehung des folgenden ز *ze*, das er für ein ن *Nun* angesehen, *Jabkan* gemacht und für den Namen des Abschreibers gehalten; das letzte ist willkürlich hinzugesetzt.

Geschichte und Bibliographie.

Beschluss der Rec. von *Adelung's: Siegmund Freyherr von Herberstein.*

Russische Documente, in denen der Kaisertitel vorkommt, werden in dem nächstens erscheinenden 2. Theile des von dem Reichskanzler Gr. v. Romänzoff veranstalteten und mit patriotischem Aufwand zum Druck beförderten russischen Codex diplomaticus (der 1. Theil kam zu Moskau 1813 heraus) bekannt gemacht werden. Die wichtigste Urkunde ist nach S. 493 das mehrmals abgedruckte lateinische Schreiben Maximilians I an Wassilij Iwanowitsch, aus Brunnegg in Tyrol d. 4. Aug. 1514, worin dem Zar der Kaisertitel beygelegt wird, und das den Bund gegen Polen zu Stande brachte. Der Verf. hält dieses Schreiben für echt, weil sich das Original davon in dem Reichsarchive zu Moskau befindet. Indess blieb damals nur der Titel Zar, d. i. Rex et Magnus Dux, im Gebrauch.

Am Schlusse des Werks machen die 14. und 16. Beil. den Literator mit *zwey handschriftlichen Reisebeschreibungen nach Russland* bekannt. Die eine von dem berühmten Reisenden nach Japan, *Engelbr. Kämpfer* vom J. 1685, aus welcher der Vf. eine Nachricht von einem Geschutz alter Zeit,

dem *Höllenkessel* S. 502, mittheilt, befindet sich im brittischen Museum. Der Graf v. Romänzoff hat davon eine Abschrift erhalten, und deren Bekanntmachung dem Verf. dieser Biographie aufgetragen. Dieses Tagebuch, hoft der Vf., soll noch im Laufe dieses J. erscheinen. Die zweyte Reisebeschreibung, die sich abschriftlich in der Romänzoff'schen Bibliothek und in der Albertrandinischen Sammlung befindet, ist von einem Italiener wahrscheinlich im J. 1554 geschrieben, und führt den Titel: Relatione del Imperio di Moscovia. Auch diese wird der Vf. bekannt machen.

Kurze Anzeigen.

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von *Luzian Buonaparte*, Prinzen von Canino. Nach seiner eigenen Correspondenz und authentischen, noch nicht herausgegebenen Aktenstücken verfasst. Gedruckt und unterdrückt zu Paris 1815. Herausgegeben zu Brüssel 1818. Nach der neuesten verbesserten französischen Ausgabe, welche erst im September 1818 erschien, frey übersetzt. *Erster Theil.* Gotha und Erfurt in der Hennings'schen Buchh. 18 9. XVI. 144 S. gr. 8.

Das Original wurde zu Paris 1815 zu drucken angefangen, aber noch vor der Vollendung wurden die gedruckten Bogen und das Msp. dem Verleger, wie man sagt, durch einen Agenten Lucians abgekauft und unterdrückt. Allein es muss doch eine Copie des Mnscrpts. oder dieses selbst erhalten worden seyn, denn es wurde zu Brüssel doch gedruckt. Nun ist zwar gegen die Echtheit desselben oder der darin gegebenen Nachrichten protestirt worden, auf welche bey den Mémoires und den Mémoires secrets, wenn sie als Quellen in der Geschichte gebraucht werden sollen, alles ankömmt, wie auch in der Vorr. bemerkt ist, in welcher überhaupt das Richteramt der Geschichte vertheidigt wird: allein die gegenwärtigen Memoiren, wenn sie gleich weder von Luzian B. geschrieben sind, noch ihr Vf. genannt ist, müssen von einem Manne herrühren, der mit L. B. lange bekannt war und ihn und seine Familie und seine Verhältnisse zu ihr genau beobachtet hatte. Es kommen darin mehrere einzelne merkwürdige Nachrichten von der Mutter der Buonaparte und ihrer ursprünglichen einfachen und sparsamen Lebensweise, bey der sie ein ansehnliches Vermögen sammeln konnte, das ihr aber Napoleon zum Theil abgenommen haben soll, von dem Benehmen Napoleons gegen seine Familie und insbesondere gegen Luzian, und vornemlich von Letzterm vor.

Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bey der letzten Trennung von den Unsrigen. Von D. *R. Eylert*, Evangel. Bischof und kön. Hofprediger zu Potsdam. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1818. VIII. 432 S. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Die erste Ausgabe erschien vor 15 Jahren, ein Zeitraum, in welchem in der Art zu denken, zu fühlen, sich auszudrücken, eine grosse Veränderung vorgegangen ist. Itzt, da die dritte nothwendig geworden war, dachte der würdige Vf. an eine gänzliche Umänderung derselben, um ihr das Jugendliche zu nehmen und das Reifere der höhern Jahre an dessen Stelle zu setzen; allein da gerade die bilderreiche, gefühlvolle Sprache der ersten Ausgabe, die Ergiessungen des zur Wehmuth gestimmten Herzens und der jugendlichen Phantasie so viel Eindruck gemacht hatten, so beschränkte er sich nur darauf, die 14 ersten Betrachtungen der ersten und zweyten Ausgabe aufs Neue auszufeilen und den Ausdruck zu verbessern, vier neue Betrachtungen (15. die Todtenfeyer zum Gedächtniss der im Felde gefallenen Krieger, 4. Jul. 1816. über Jak. 5, 11 — 16. über die hohe Würde einer frommen Mutter, worin sie bestehet und wozu sie erwecken soll — 17. der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt, Spr. Sal. 7, 2. — 18. über den Selbstmord, nach Hiob 7, 1 — 16) hinzuzufügen, und den Anhang (n. 19. S. 351.) von einigen auserlesenen Gedichten und Liedern über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christ. bey der letzten Trennung von den Unsrigen, beträchtlich zu vermehren; Auszeichnungen dieser Ausgabe, die sie allen, welche schon in den frühern Nahrung, Stärkung and Trost fanden, noch mehr empfehlen werden.

Aphorismen für Mädchen. Zur Erweckung des Nachdenkens und zur Veredlung des Herzens. Sowohl beym öffentlichen, wie auch beym Privat-Unterrichte zu Vorschriften und zum Dictiren geeignet von *Fr. Netuschik*, Schulvorsteher. Wien 1817. bey Gerold. 152 S. in 12. 8 gr.

Es sind kurze alphabetische nach den Anfangsbuchstaben geordnete Sätze, vermischten, vornemlich moralischen Inhalts, ohne innern Zusammenhang unter einander aufgestellte Producte mehrjähriger Erfahrungen des Vfs. Einige dieser Sätze sind nur der gleich- oder ähnlich lautenden Wörter wegen niedergeschrieben; andere absichtlich so eingerichtet, dass sie noch einer nähern Berichtigung bedürfen. Ein doppelter Zweck ihrer Herausgabe ist auf dem Titel ausgedrückt; ihn zu erreichen haben wir die Sammlung nicht weniger brauchbar, als zum Gebrauch für erwachsene Mädchen, um sich im richtigen Schreiben und im Unterscheiden ähnlicher Wörter zu üben, nützlich gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 289. 1818.

Medicinische Wissenschaften.

Taschenbuch für Wundärzte und Aerzte bey Armeen, von *Paul Assalini*, Ritter d. Ordens der Ehrenlegion und der eisernen Krone, Doctor d. Medicin und Chirurgie, Oberwundarzt des Königs von Italien, öffentl. Lehrer der Klinik und der chirurgischen Operationen, Mitglied der Josephinischen medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien, des K. Instituts für Wissenschaften und Künste in Italien, der Fakultät der Medicin zu Paris, der medicinischen Gesellschaft zu Montpellier etc. Von dem Verfasser nach seinem Handbuche der Chirurgie neu bearbeitet und aus dem Italienischen übersetzt von Dr. *Ernest Grossi*, Königl. Bairischem Medicinalrathe. München, 1816. in Commission bey Joseph Lindauer. XVI. 307. und XX. S. in 8. mit Kupf. (1 Thlr. 8 gr.)

Der berühmte Verfasser vorliegender Schrift, ein Schüler Desault's, zeichnete sich vorzüglich in den Feldzügen in Aegypten und Syrien, in Spanien, wo er der Belagerung von Saragossa beywohnte, in Oestreich, Russland und Italien als Feldarzt aus, und übergibt hier in einer einfachen Darstellung und ohne Beyhülfe grosser literarischer Hülfsmittel dem ärztlichen Publicum die merkwürdigen Resultate seines thatenreichen Lebens. Es erschien diese Schrift bereits 1812. zu Mailand, wurde sodann von ihrem Verfasser 1815. zu München umgearbeitet und unter seinen Augen von Hrn. Grossi übersetzt. Rec. will mit Uebergehung des Bekannteren in diesem Buche sogleich zu der Anzeige der Puncte übergehen, welche neu sind, und wodurch sich dieses Werk von ähnlichen dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet.

Erster Vortrag. Von den Wunden von scharfen Werkzeugen (S. 1 ff.). Bey Versenkungen des Eiters, welche eine Gegenöffnung gebieten, wendet A. mit dem besten Vortheile seine lanzenförmige Sonde an. — Bey zu starker Eiterung der Wunden lässt er dieselben nur mit einem Stückchen feiner Leinwand bedecken und den Theil dabey öfters waschen. Er glaubt, dass der gewöhnliche Verband von Charpie, Compresse und Binde den Eiter leichter zurückhalte, zu Anhäufungen desselben, zum Brande und andern üblen Folgen Gelegenheit geben könne. Rec. ist dagegen der Meinung, dass diese Nachtheile nur die Folge eines Misbrauches der bisher üblichen Verbandmethoden, eines zu seltenen oder zu festen Verbandes sind, dass bey dem bisherigen Verfahren auch stark eiternde Wunden schneller und besser heilen, und dass Hrn. A. Verfahren nur bey einem sehr überfüllten Kriegsspital, wo wenig Verbinder zugegen sind, zu gestatten seyn dürfte, dann aber auch freylich einen entschiedenen Vorzug besitzt. — Hr. A. lässt auf alle Wunden erst eine durchlöcherte Leinwand und über diese Charpie legen, in der Meinung, dass dadurch der Verband erleichtert und das Zurückbleiben fremdartiger Stoffe auf der Oberfläche der Fleischwärzchen verhütet werde. Auch dieses Verfahren möchte, nach des Rec. Dafürhalten, nur im volkreichen Kriegskrankenhause Statt finden dürfen, weil der Verband viel schneller erfolgt u. man der Mühe überhoben ist, die anklebenden Reste von Charpiefäden aus der Wunde sorgfältig auszuziehen. Dagegen wirkt aber der Druck der Leinwand viel weniger wohlthätig auf die Wunde, als wie die sanft reizende Oberfläche der Charpiewelger, es wird offenbar dadurch die Vernarbung in etwas aufgehalten, und endlich ist denn doch auch die grössere Consumtion von Leinwand, die bey jener Verbandmethode Statt findet, bey manchen Spitälern in Betrachtung zu ziehen. — S. 9. erklärt sich Hr. A. auf eine sehr gerechte Weise gegen die in den französischen Spitälern übliche Verbandmethode mittels der trocknen Charpie und zieht die mit Digestivsalbe bestrichene vor. — S. 16 ff. wird die Anwendung der verschiedenen Gattungen der blutigen Naht bestimmt. S. 19. stellt Hr. A. die Behauptung auf, dass bey Wunden, die in irgend eine Höhle dringen, im Allgemeinen die erste und unmittelbare Vereinigung angezeigt sey, dass sie aber gewöhnlich Schwindsuchten veranlassen, wenn sie offen bleiben und zur Vereiterung kommen. Eine Bemerkung, die denn doch grossen und wichtigen Ausnahmen unterliegen dürfte. S. 22 ff. stellt Hr. A. über die Behandlung des Brandes, und namentlich des Hospitalbrandes, einige Sätze auf, denen die meisten Aerzte, bey aller hohen Achtung für Assalini's grosse Verdienste, keinen unbedingten Beyfall zollen werden. Bey dem gereizten fieberhaften Zustande, der dem Hospitalbrande vorausgeht, soll man nach A. Blutigel in der Nähe der Wunde ansetzen, selbst unter Um-

ständen zur Ader lassen, dabey innerlich Gerstendecoct mit Sauerhonig, Salpeter, oder auch kleine Dosen von Brechweinstein reichen. Rec. sah in den Epidemien des Hospitalbrandes, die er mehrere Male zu beobachten Gelegenheit hatte, selbst durch die kleinsten Gaben des Salpeter- oder anderer Mittelsalze, z. B. des essig- und citronensauren Kali's, so wie des Brechweinsteins, augenblicklich Durchfälle eintreten, die dem später sich entwickelnden typhösen Zustande gleich anfangs eine sehr schlimme Richtung gaben, — sah in der kurzen Periode der entzündlichen Reizung, die in der Wunde dem Hospitalbrande meistentheils vorausgeht, durch ein jedes antiphlogistische Verfahren, durch kalte und überhaupt durch nasse Umschläge das Uebel sich bedeutend verschlimmern. Nach S. 23. soll der Hospitalbrand nicht ansteckend seyn, sondern unter der Einwirkung anderer Einflüsse sich entwickeln. Rec. sah ihn jedoch sehr oft bey übrigens ganz gesunden Verwundeten entstehen, welche in Betten gelegt worden waren, in denen mehrere Wochen vorher an dem Hospitalbrande Leidende zugebracht hatten.

Zweyter Vortrag. Von den Schusswunden und den Quetschungen durch Schüsse. In diesem trefflich bearbeiteten Abschnitte folgen sehr interessante Notizen über die Prellschüsse durch Kanonenkugeln, über die schwereren Quetschungen mit Zerstörung des Knochens und der Weichgebilde verbunden, — die Hr. A. statt des bisher überall üblichen allgemein und örtlich reizenden Verfahrens mit schwächenden Mitteln und kalten Umschlägen, und zwar nach seiner Versicherung mit dem günstigsten Erfolge behandelt, — und über die Luftstreifschüsse, gegen deren Existenz er sich aus ganz überzeugenden Gründen erklärt, indem nicht die Bewegung der Luft, wohl aber die Quetschung und Erschütterung innerer Theile von der den Körper streifenden Kugel die gefährlichen und tödtlichen Zufälle hervorbringen, wenn gleich wegen der Nachgiebigkeit und Weichheit der getroffenen Theile keine Zerreisung der Kleider und der Haut Statt fand, und die gewöhnlich durch den Schuss betäubten Kranken bey der Unsichtbarkeit der Verletzung meist eine falsche Stelle derselben angeben.

Dritter Vortrag. Von den tief verletzenden Schusswunden. Hr. A. merkt S. 46. an, dass viele Kugeln in den inneren Theilen des Körpers liegen bleiben, ohne selbst in dem höchsten Alter Beschwerden zu veranlassen, dass aber alle Kugeln, so in dem Knochen fest sitzen, immer früher oder später die heftigsten Zufälle veranlassen. Rec. fügt noch hinzu, dass, so weit er es beobachtet hat, auch die in der Brusthöhle liegenden Kugeln, sie mögen nun die Lunge getroffen haben, oder nicht, wenn sie nicht ausgezogen werden können, früher oder später den Tod zur Folge haben. S. 57. erklärt sich Hr. A. gegen die uneingeschränkte Erweiterung der Schusswunden.

Vierter Vortrag. Von den Blutungen bey Wunden. Hr. A. stellt hier S. 75. gelegentlich einige Behauptungen über die Behandlung der geschwollenen Leistendrüssen auf, die zum Theil den bisherigen Ansichten der Wundärzte zu widersprechen scheinen, z. B. dass bey vielen sogenannten venerischen Leistengeschwülsten eine nicht geringe Anzahl einen anderen zufälligen Ursprung habe, dass bey den wirklich venerischen die Zertheilung der Eiterung vorzuziehen und dass zu der Ausleerung des Eiters in denselben eine kleine Oeffnung hinlänglich sey, grössere Spaltungen dagegen eine weitläuftigere Zerstörung der Theile bedingen. — Bey Amputationen des Oberschenkels, besonders in der oberen Hälfte desselben unterbindet Hr. A. zuweilen noch vor dem Schnitte die Schenkelschlagader, nachdem er sie durch einen Schnitt entblösst hat, und glaubt dadurch den Vortheil zu erhalten, dass die Blutung geringer sey, und er wegen der Sicherheit des Schnittes selbst unbesorgt seyn könne. Rec. glaubt in solchen Fällen, wo hoch oben amputirt werden muss, den Vorschlag von Schmucker vorziehen zu müssen, der um das Abrutschen des Tournikets von dem kurzen Stumpfe und die dadurch bedingte tödtliche Blutung zu verhüten, an jede Seite des Tournikets zwey Bänder befestigen lässt, die von Gehülfen gehalten werden. Wenigstens wird das Entblössen der Arterie durch den Hautschnitt, die Aufsuchung und Unterbindung derselben einen ziemlich lästigen Aufenthalt und eine grössere Lebensconsumtion veranlassen, die bey Amputationen des Oberschenkels, wo so viel auf schnelles Operiren und möglichste Ersparung der Lebenskräfte ankömmt, allerdings in Betrachtung zu ziehen seyn wird. — Hr. A. unterbindet ferner in diesen Fällen, wie billig, auch die Schenkelblutader. Das Unterlassen dieser Unterbindung hat gewiss schon oft den grössten Schaden gestiftet.

Fünfter Vortrag. Von der Unterbindung der Schlagadern an den Gliedmassen bey Blutungen aus ihren Wunden, oder bey Aneurysmen. Hr. A. schildert hier in der Kürze die einzelnen bisher üblichen Methoden und beschreibt dann S. 110 ff. sein ihm eigenthümliches Verfahren bey der Operation des Aneurysma, die er mittels eines neuen Instruments, des Schlagaderpressers, verrichtet. Es besteht dasselbe aus zwey mittels einer Feder und einer Druckschraube vereinigten blättern. Die nach gemachtem Hautschnitt blos gelegte Arterie wird zwischen den Blättern des Instruments zusammengedrückt. Nach einigen Tagen zeigt sich gewöhnlich die Arterie verwachsen. Man entfernt das Instrument kürzere Zeit nach der Einklemmung der Pulsader, und sucht dann die Wunde möglichst durch die erste Vereinigung zu heilen. Die Vortheile dieses Verfahrens sollen seyn, dass die grosse Gefahr der Durchschneidung oder des Berstens der Arterie, die bey der gewöhnlichen Unterbindung

öfters zugegen ist, hier gänzlich mangelt, dass die Entzündung und das Fieber hier überhaupt viel geringer gefunden werden, dass eine profuse Eiterung der Wunde, die nach der gewöhnlichen Unterbindung fast immer eintritt, fast gänzlich vermieden wird, dass endlich die zusammengedrückte Arterie viel schneller verwächst. Hr. A. glaubt, dass dieses Instrument auch zu der Compression der Schlüsselbeinschlagader und der äusseren Darmbeinschlagader mit grosser Sicherheit angewendet werden könne. —

Sechster Vortrag. Von den Verstauchungen, Verrenkungen und Knochenbrüchen (S. 149 ff.). Hr. A. empfiehlt für Bruche des Ober- und Unterschenkels einen eigenen Halbcylinder, der das gebrochene Glied wie ein Modell einschliesst und in der natürlichen Richtung erhält, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, auch an dem vordern Ende mit einem Fussbrettchen versehen ist, so man höher oder niedriger stellen kann. Die Vortheile bey dem Gebrauche dieses Halbcylinders sind, beträchtliche Ersparniss an Leinwand, grosse Leichtigkeit bey der Erneuerung des Verbandes, leichte Untersuchung des gebrochenen Gliedes, dessen Vorderfläche ganz entblösst vor Augen liegt, leichterer Transport, und da man endlich an dem Fussbrette den Fuss leicht etwas in die Höhe ziehen kann, ein selteneres Aufliegen der Ferse etc. Bey Brüchen der oberen Extremität, wo Schienen mangeln, hüllt Hr. A. das Glied in Compressen, belegt diese auf der Aussenfläche mit weicheren Körpern, wozu er bey der Belagerung von Saragossa, 1809 zugeschnittene Streifen Schaaffell nahm, und hielt das ganze mit an einander befestigten und rund um das Glied gelegten Stäbchen oder Stücken Schilfrohr in der zweckmässigsten Lage. — Hr. A. setzt fest, so lange die Zusammenziehung der Muskeln und die Geschwulst der Theile stark ist, dürfen weder Binden, noch andere Vorrichtungen angelegt werden. Zuerst ist hier die Entzündung und die Spannung zu mindern. Man soll überhaupt der Wirkung der Muskeln, wie sie im gesunden Zustande der Knochen Statt findet, bey Anlegung des Verbandes auf keine Weise widerstreben.

Siebenter Vortrag. Ueber mein Taschenetuis mit allen Instrumenten zur Amputation (S. 166.). Assalini's Taschenetui für den Feldarzt ist 15 Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, 1 Zoll hoch. Alle Instrumente zu der Amputation und zu dem gewöhnlichen Verbande zusammen genommen wiegen nicht über 20 Unzen. Unter denselben befinden sich z. B. ein durch eine Schnalle gezogenes Band, welches mittels einer untergelegten Bandrolle die Stelle eines Tournikets versieht — aber freylich nach des Rec. Ermessen am Werthe und Wohlfeilheit keineswegs dem *Gräfeschen* Rollentourniket gleichgesetzt werden darf, — ein Messer, so an dem Sägenblatt mit angebracht ist, eine Pincette mit zwey Haken und einer Feder versehen, die Hr. A. den bisherigen Unterbindungs-Werkzeugen aus der Ursache vorzieht, weil sie zugleich die Dienste eines Haken und einer Pincette leistet, einem Schabeisen etc.

Achter Vortrag. Von den Ambulanzwägen und dem in ihnen enthaltenen Vorrathe (S. 181.). Enthält viele treffliche, sich aber nicht zu einem Auszuge eignende Vorschläge.

Neunter Vortrag. Von den Pflichten der Aerzte und Wundärzte im Kriegsdienst. Eignet sich wohl vorzüglich für solche Medicinalpersonen, so noch nicht im Kriege gedient haben. A. liefert hier die bekannten Vorschriften über die Stellung und das Geschäft des Regimentsarztes und seiner Gehülfen während dem Gefechte, über den Transport der hinter der Fronte verbundenen Blessirten zu den Ambulanzen, von den Pflichten der Wundärzte bey den Ambulanzen während und nach der Schlacht, über die schnelle Verrichtung der Amputation in dem bestimmten Falle, über die Bildung der Spitäler der ersten Reihe, über die Rapports an die Vorgesetzten und in das Hauptquartier, über den Unterricht der Unterwundärzte in den Quartieren, die Revision der Apparate in den Ambulanzen etc. Alle diese schönen Vorschriften werden freylich in den Fällen eben nicht sehr nutzbar sich erweisen, wo man vielleicht die Köpfe der zu dem Amte der Feldärzte zu erziehenden Personen, anstatt sie mit richtigen Vorkenntnissen und einer wissenschaftlichen Bildung, mit Scharfsinn und geübter Urtheilskraft auszustatten, mit einem sich blähenden Dünkel und militärischem Kriegsgeist erfüllt, wo man sich absichtlich bemüht, wissenschaftliche und gelehrte Aerzte von der Zunft der Feldärzte auszuschliessen, und eine gewisse plumpe Arroganz oder eine vornehme Zierlichkeit die dürftigen Hüllen der vorhandenen Geistesarmuth darstellen sollen.

Zehnter Vortrag. Anweisung für die Aerzte, Wundärzte und Spitalpersonen über die Art, sich bey Seuchen gesund zu erhalten. Am Eingange eines jeden Spitals sollen, zumal in Kriegszeiten, dem aufzunehmenden Soldaten die Füsse und der übrige Körper, besonders wenn er der Ansteckung verdächtig ist, gewaschen werden, man soll seine Kleidungsstücke untersuchen und die unnützen unter ihnen, zu Verhütung der Ansteckung, verbrennen. Rec. fand hier die Verfahrungsart in manchen russischen Militärlazarethen noch vorzüglicher, wo bey der Aufnahme jeder Kranke die Kleider abgeben muss, gewaschen, oder, falls es sein körperlicher Zustand gestattet, gebadet und am Kopfe geschoren wird, und sich dann, mit einem frischen Hemde versehen, in das Bette legt. Hr. A. schlägt ferner vor (S. 225.) zu Verhütung des Erkrankens der Aerzte und Hospitalbeamten, alle, mit Ausnahme derer, die den Dienst oder die Wache auf 24 Stunden haben, ausser dem

Lazareth wohnen zu lassen, sie übrigens nur während des Verbandes oder Krankenbesuchs darin zu dulden, auch wo möglich alle zwey Monate und früher mit ihnen zu wechseln und sie dann auf einige Zeit an einen gesünderen Ort zu schicken. S. 227 ff. liefert Hr. A. eine sehr interessante Erzählung über die von ihm gebrauchten Vorbaumittel, als er in dem Feldzuge nach Syrien zwey Tage nach der Eroberung von Jaffa die Direction der dortigen Hospitäler, in denen die Pest fürchterlich zu wüthen anfing, erhielt. Er wählte zur Wohnung einen Ort ausser dem Spitale an dem höchsten Puncte der Stadt, verliess denselben erst dann, als die aufgehende Sonne die Dünste zerstreut hatte, trank vor dem Verband oder Krankenbesuche eine Tasse Kaffee mit Pomeranzenschalen, Salbey und Wermuth abgekocht, wusch sich nach dem Besuche die Hände mit Essig und Citronensaft, legte dann wieder seine Kleider an, ritt nach der Nachmittagsvisite spazieren und trank vor dem Schlafengehen 8 Unzen Punsch. Dieses und die Meidung aller Nässe und Erkältung erhielt ihn gesund, da der grösste Theil der andern Aerzte ein Opfer des Uebels wurde.

Eilfter Vortrag. Ueber die gewöhnliche Veranlassung zu Seuchen unter den Armeen und die Sicherung der letzteren vor den ersteren. Hr. A. liefert hier Bemerkungen über die Entstehung der Pest in dem heutigen Aegypten, und über die momentane Veränderung des Aufenthaltes als Verhütungs- und Heilmittel in den Seuchen. Die Oeleinreibungen als Verhütungs- und Heilmittel in der Pest entsprachen ganz den grossen Erwartungen, die Hr. A. darauf gesetzt hatte.

Zwölfter Vortrag. Vom Durchfall und der Ruhr. Enthält das hierüber längst Bekannte, mit Ausschluss der Bemerkungen über den Gebrauch der Frucht des Affenbrodbaums gegen die Ruhr in Aegypten (S. 262.). Bereits Prosper Alpin hat dieselbe beschrieben. Die Aerzte zu Kahira lassen die holzartige Schaale der Frucht pülvern und geben sie täglich viermal zu 3ß. Eben so wurde das mehlige, süsslich-saure Mark dieser Frucht von A. mit ausgezeichnetem Erfolge in verzweifelten Fällen der Ruhr gegeben. An diese Bemerkungen schliessen sich die Erfahrungen von Adanson an, der sich am Senegal mehrere Jahre durch einen Absud der Blätter des Affenbrodbaums mitten in der dort so gefährlichen Regenzeit gesund erhielt. Immer beobachtete er, dass darauf eine sehr starke Ausdünstung erfolgte.

Dreyzehnter Vortrag. Ueber die Augenentzündung bey den Armeen. Enthält das über diesen neuerdings schon oft beschriebenen Gegenstand bereits Bekannte. Herr Assalini gesteht, dass er die bey dem Militär in Europa epidemisch herrschende Augenentzündung gänzlich als dieselbe gefunden habe, die in Aegypten so viele Blinde hervorbringt.

Vierzehnter Vortrag. Ueber einige besondere Vorfälle. Enthält das bereits Bekannte über die Behandlung der Ertrunkenen, über die Entzündung der Füsse von dem anhaltenden Marschiren, von den Erfrierungen und Verbrennungen.

Kurze Anzeige.

Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Religion und Geschichte, Schifffahrt und Handlung in den Kön. Preuss. Niederrheinisch-westf. Provinzen. Ein Lesebuch für alle Stände. Von *Joh. Adolph Engels.* Werden, auf Kosten des Verfassers, 1817. X. 222 S. in 8. nebst 2 Kupf. wovon das eine den ersten Bischof von Munster und Stifter der Abtey Werden, den h. Ludger, das zweyte Mühlheim an der Ruhr darstellt.

Der Verfasser, der kein Gelehrter ist, hat aus den mehrern und grössern Werken über die Länder des Niederrheins u. Westphalens ausgezogen und zusammengestellt, was für ihn und für alle, die mit ihm im gleichen Verhältnisse sind, merkwürdig u. allgemein verständlich zu seyn schien, um das Studium der vaterländ. Geschichte zu verbreiten. Vorausgeschickt ist „Etwas über die Bildungsgeschichte unsrer Erde überhaupt in besonderer Beziehung auf unsere Gegenden“ (wo besonders auch von den Steinkohlen und von den Höhlen derselben Nachricht gegeben wird.) Darauf folgt S. 17. Uralte Landesgeschichte, S. 29. Denkmäler der Römer, die man an verschiedenen Orten aufgefunden hat. S. 55. Ueberschwemmungen des Rheinstroms zu verschiedenen Zeiten. S. 44. Grosse Veränderungen, welche mit dem Rheinstrome vorgegangen sind. S. 46. Schifffahrt, Bergbau u. Handel der alten Deutschen. S. 57. Religiöse Schwärmereyen (von Hochmann, einem Schwärmer des 17. und 18. Jahrh. — die geistliche Schmiedekunst, Gedicht eines andern Mystikers. Terstegen, der 1769. starb, S. 63. — von andern Sectenstiftern im Bergischen). S. 70. über Kirchenorganisation der Protestanten. S. 77. Handlung der niederrhein. Westphälinger im 18. u. 19. Jahrh. S. 80. Allgemeine Nachrichten über den westphäl. Kunstfleiss. S. 106. Grosse Wirksamkeit der (Kön. Preuss.) Regierung zum Besten der Manufacturen, wobey aber auch Theologen (Prediger) u. Schullehrer mitwirken müssen. S. 112. Volkscharakter und Einfluss der vormaligen Regierung auf denselben. S. 119. Westphäl. Kunstsinn. S. 128. Volkssprache. S. 135. Schöne Gegenden. Dem Staate werden vortreffliche Einrichtungen versprochen, um Zufriedenheit mit der neuen Regierung zu befördern. Von S. 155 an folgen Anlagen (Beylagen), von denen die erste ein Verzeichniss der 1810. von Wölfen gefressenen, verwundeten oder verfolgten Kinder enthält, die 2te von dem Schloss und der Herrschaft Broich, die 9te von der Stadt Elberfeld handelt. Es fehlt also nicht an Mannichfaltigkeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des November. 290. 1818.

Alte Grammatiker.

Etymologicum graecae linguae Gudianum et alia Grammaticorum scripta e codicibus manuscriptis nunc primum edita. Accedunt notae ad Etymologicon magnum ineditae E. H. Barkeri, Imm. Bekkeri, Lud. Kulencampii, Amad. Peyroni aliorumque, quas digessit et una cum suis edidit *Frid. Guil. Sturzius.* Lipsiae, ap. J. A. G. Weigel. MDCCCXVIII. 682 S. in 4. gesp. Col.

Es ist diess zugleich als der 2te Theil zu dem vor zwey Jahren in demselben Verlage herausgekommenen correcten und wohlfeilen Abdrucke des Etymologicum Magnum nach Sylburgs Ausgabe anzusehen, (was auch der Custos der Bogen dieses neuen Werks anzeigt.) Da noch ein zweyter Theil (oder dritter zu dem Ganzen) mit den Anmerkungen und Registern zu erwarten ist, so wird ihm auch wahrscheinlich die jetzt noch fehlende Vorrede beygefügt werden, die uns über die Quellen und den Werth der jetzt gelieferten grammatischen Schriften noch mehr belehren wird. Man weiss übrigens, dass es grösstentheils Kulenkamp's, der ein besonderes Specimen emendationum et observatt. in Etym. M. maximam partem petitarum ex cod. Gudiano, Gött. 1765. herausgegeben hat (wieder abgedruckt in der Bibl. Brem. nova class. VI. fasc. 1. p. 133 ss.) Apparat ist, aus welchem hier die lang erwarteten grammat. Schriften mitgetheilt werden; zuerst das Etymologicum aus der Wolfenb. Handschrift (cod. Gudianus, nach Kulenkamp's Abschrift) S. 1—584. mit untergesetzten kurzen Anmerkungen, welche Verbesserungen der Lesart, Abweichungen von dem früher gedruckten Etym. M. und die citirten Stellen angeben, in den erstern Bogen etwas zahlreicher sind, als von dem zwölften an. Wenn dies Etym. gleich mit den Sylburgischen oft, auch in den Worten, übereinkömmt, so enthält es doch theils wenigere, theils einige mehrere Artikel (bisweilen von einem und demselben Worte zwey, wie ἀτρέμας), ist in der Ausführung der Artikel bald kürzer, bald umständlicher als jenes, und weicht auch sonst von jenem nicht selten ab, dient zur Berichtigung des letztern, so wie dagegen auch diess bisweilen zur Verbesserung des neuen benutzt werden kann. Es ist also immer als ein eignes etymologisches Wörterbuch, oder wenigstens als eine eigne Recension anzusehen und der vollständige Abdruck desselben ist sehr zweckmässig. S. 585 ff. folgen: Omissa quaedam, eadem, qua praecedentia, manu scripta, suis locis inserenda. Hätten diese nicht lieber gleich am gehörigen Orte eingeschaltet werden sollen? (Am Ende ist bemerkt, dass das Ganze am 18. Febr. 1293. vollendet worden sey.) S. 587—92. Ein Auszug aus einem syntaktischen Lexikon, dergleichen auch in der Bibl. zu Florenz vorhanden zu seyn scheint. Es ist folgende Bemerkung, wahrscheinlich von Kulenkamp, vorgesetzt: Subiungitur codici Gudiano Syntaxis quaedam ordine alphabetico conscripta. Verum, nudum verborum ordinem, casu, quo construuntur, solum addito, cum tantum exhibeat, integram describendi operae pretium haud duxi. Excerpsi interim omnia verba exemplis ab autore illustrata, quorum tamen numerus longe minimus est, additis quibusdam aliis, quo ex hisce speciminibus methodus adhibita manifesta reddatur. Constat integra syntaxis tredecim paginis: quaevis vero pagina quatuor, ut appellantur, columnis. S. 595 ff. Specimen Lexici a Photio patriarcha Constantinopolitano conscripti. Von dem nunmehr gedruckten Lexikon des Ph. weicht diese Probe doch in einigen Stellen ab, und enthält theils kürzere Glosseme, theils andere Lesarten. Am Ende ist ein kurzer Brief von Gale an Gude, diess Lexikon betreffend, aus der Kulenkamp. Abschrift beygefügt. S. 595 ff. *Ἐτυμολογία τῶ Ἀλφαβήτω.* Kulenkamp hat sie aus der Abschrift des bekannten Geo. Friedr. Thryllitsch, die in der Ilefelder Schulbibliothek aufbewahrt wird, mit dessen Anmerkungen 1770. abgeschrieben; Tr. aber hatte sie aus einer Handschrift der hiesigen Universitäts-Bibl. 1714. entlehnt, und erinnert, er hätte mehrere Anmerkungen beyfügen können, habe es aber unterlassen, quia pleraeque derivationes ineptae erant. S. 601—610. Excerpta *Apionis* Glossarum Homericarum ex codice Darmstadino qui est bombyc. Saec. XIV. XV. XVI. (vom Hrn. Hofr. Creuzer mitgetheilt, mit einigen Anmerkungen desselben). S. 611—631. *Ὡρίωνος τῦ Θηβαίω* (Orionis Thebani Etymologicum). In untergesetzten Noten sind die Varianten einer zweyten Handschr. angeführt, im Texte selbst Randanmerkungen des Manuscripts, nach welchem es abgedruckt ist. Darauf folgen noch etymol. grammatische Lexika. S. 631. Ex eodem Cod. scripta manu elegantiori, quae sae-

culum XIV. videtur prae se ferre (selbst mit den nachgebildeten Compendiis scribendi). S. 642. Ex eodem Cod. (sec. XV.) manu non ineleganti scripta. Dann S. 648. Ex eodem Cod. margini Pindaricorum carminum, quotquot in hoc libro exstant, adscripta (ex Maximi Planudis grammatica inedita). S. 660. Noch einige Stucke aus derselben Handschrift. S. 662. Excerpta ex Grammaticis disputationibus. S. 669—682. Grammatica descripta opera *Birnbaumii* Bambergensis (Bavari) ex cod. Lib. Baronis Schellersheimii, qui codex Hesiodum, Theocritum et Dionysium de situ orbis habet, mit einigen Noten des Hrn. Hofr. Creuzer) der andere Grammatiker, besonders den Porphyrius, verglichen hat. In allen diesen hier bekannt gemachten Stücken kömmt ausser vielen Bemerkungen, die man auch bey schon gedruckten Grammatikern findet, doch auch manches Neue vor, das sie jedem Philologen unentbehrlich macht.

Ars Consentii V. C. de Barbarismis et Metaplasmis nunc primum e veteri codice in lucem protracta. Berolini CIↃIↃCCCXVII. apud Dummlerum. XIV. 4o S. gr. 8.

Herr Etatsrath *Cramer* fand auf seiner gelehrten und fruchtbaren Reise in dem von Colomann Senftl verfertigten Katalog der Handschriften der Bibl. zu St. Emeram in Regensburg, die nun nach München gekommen sind, ausser des Consentius bereits von Putsch in seiner Sammlung lateinischer Grammatiker edirten Schr. de duabus orationis partibus u. s. f. auch desselben Grammatikers ungedruckte Schr. de barbarismis etc. aufgeführt. Er las sie selbst und fand, dass wenn ihr Verfasser gleich nicht mit den ältern latein. Sprachforschern gemessen werden kann, er doch nicht unter Donatus, Charisius und andern, welche denselben Gegenstand bearbeitet haben, stehe, sehr viele Beweisstellen und darunter auch einige Bruchstücke aus verlornen Schriften anführe, und besonders noch die Sprachfehler seines Zeitalters, vornämlich die, welche Griechen, Afrikaner und Gallier in der Aussprache des Lateinischen begingen, umständlicher erwähne. Er verglich die Senftl'sche Abschrift mit dem im 9. Jahrh. geschriebenen Codex, und verfertigte, da er jene sehr untreu fand, eine neue genaue und durchaus treue Abschrift, und theilte nun das kleine Werkchen, das in dem Codex, wie gewöhnlich, ohne allen Absatz geschrieben ist, in Capitel und Abschnitte und fügte einige Anmerkungen bey, in welchen theils die Quellen, aus denen C. schöpfte, angegeben, theils Verbesserungen, Erläuterungen, Fragen aufgestellt, und die Lesarten der Handschr. angeführt sind, wo der Text, seiner offenbaren Fehlerhaftigkeit wegen, geändert wurde. Von dem Consentius selbst und seinem Zeitalter ist durchaus nichts mit Zuverlässigkeit bekannt. Ohne sichern Beweis hat man ihn zu einem Constantinopolitaner gemacht, was aus mehrern Gründen nicht einmal wahrscheinlich ist, und in die Mitte des 5ten Jahrh. nach Chr. Geb. gesetzt. In der Münchner Handschr. findet sich nicht einmal der (zweydeutige) Buchstabe seines Vornamens *P.*, den Putsch vielleicht aus seiner Handschrift genommen hat. Nur aus den beygefügten Buchstaben V. C. (Viri Clarissimi) lässt sich schliessen, dass er nicht auf einem ganz niedrigen Posten gestanden habe, wiewohl er nur an einer Schule einer der Hauptstädte scheint Sprachlehrer gewesen zu seyn. (Aus manchen unrichtigen Behauptungen und Wortableitungen und Erklärungen, aus der Sprache, die nicht selten von der classischen abweicht, und aus der Art, einige griechische Wörter zu schreiben (wie synalipha) lässt sich auf ein späteres Zeitalter schliessen.) Die Besorgung des Abdrucks seiner Bearbeitung des kleinen, bey allen Mängeln, doch nicht unfruchtbaren Buchs, überliess der Hr. Etatsrath Cramer dem Hrn. Prof. *Buttmann*, und dieser hat seine Anmerkungen beygefügt, und darin noch manche Stelle berichtigt, oder Vorschläge zu Verbesserungen gethan und Fehler des Verfassers sowohl bemerkt, als die von ihm angeführten unbekannten und bekannten Stellen von Schriftstellern kritisch erläutert und noch andere grammatische Untersuchungen angestellt, wie über neuter, als ein ursprünglich dreysylbiges Wort S. 9 f., über die Aussprache von etiam S. 21. Uebrigens befindet sich in dem Theil des Werkchens, welcher de metaplasmis handelt, auch ein Abschnitt: de scandendis versibus. Auf einem Blatt Zusätze sind noch einige Anmerkungen des Hrn. Prof. Heinrich nachgetragen. Da vorzüglich vom 17. Abschn. an mehrere irrige und zum Theil lächerliche Behauptungen und Etymologien neben bessern vorkommen, so ist Hr. Prof. B. dadurch auf die wahrscheinliche Vermuthung geleitet worden, dieser letzte Theil sey von spätern Grammatikern erweitert und interpolirt worden, und man dürfe folglich das Unrichtige und Unpassende, was hier vorkömmt, nicht auf Rechnung des Consentius setzen.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera minora. Edidit *Fridericus Lindemannus*. Accessit Epistola G. Hermanni, Viri illustris, ad editorem. Lugduni Batavorum, ap. S. et J. Luchtmansios, Acad. typographos. MDCCCXVIII. XXXII. 450 Seit. gr. 8.

Es ist die erste Frucht der gelehrten Reise, welche Hr. Rector Lindemann zu Torgau nach Holland unternommen hat, und seines längern Aufenthalts daselbst im Jahr 1817, wovon er in der Zuschrift an den verdienstvollen Hrn. Prof. Bake, der ihn wohlwollend unterstutzt hat, Rechenschaft

ablegt. Hr. L. hatte anfangs die Absicht, zu einer vollständigen Geschichte der lateinischen Sprache und der übrigen Sprachen des alten Italiens Materialien zu sammeln (wovon wohl ein bedeutender Vorrath in Italien noch vorhanden seyn mag). Diese Absicht führte ihn zu einem sorgfältigern Studium der alten, noch sehr verdorbenen und gar nicht kritisch behandelten, lateinischen Grammatiker. Das Studium der spätern Grammatiker scheint auf seinen lateinischen Styl einen unvortheilhaften Einfluss gehabt zu haben. Er beschloss, die reichen Hülfsmittel, welche die Leidener Bibliothek besitzt, zu benutzen und alle theils schon gedruckte, theils ungedruckte latein. Grammatiker verbessert herauszugeben, da er so viele wichtige Handschriften derselben aus der Leidner Bibl. erhielt und sich dabey der Unterstützung der Herren Profess. Bake, Tydemanns, Vater und Sohns, und Wyttenbachs (sénis venerandissimi, wie ihn der Verf. nennt) erfreute. (Bekanntlich bearbeitet Hr. van Reenwens eine neue Ausgabe des Nonius Marcellus und Hr. Prof. Krehl eine des Priscianus.) Um eine Probe seiner Arbeit zu geben, wählte er die fünf kleinern, schon in des Putsch Sammlung gedruckten, höchst verdorbenen Schriften des Priscianus, von denen sich nur wenige Handschriften vorfinden: de duodecim versibus Aeneidos principalibus ad pueros; de accentibus; de figuris numerorum, quos antiquissimi habent Codices et de nummis vel ponderibus (worin die Zahlzeichen genau nach den Handschriften dargestellt sind); de metris Terentii aliorumque Comicorum; praeexercitamenta rhetorica, welche in der gegenwärtigen Ausgabe in der angeführten Ordnung auf einander folgen. Die zu ihrer Berichtigung benutzten Hülfsmittel, welche vom Herausg. sorgfältig beschrieben worden, sind: eine pergamentne Handschr. in Fol., die ausser der ersten Scene des Heautontimorum. von Terenz, dann das grosse grammat. Werk des Priscianus und die Schr. von den 12 ersten Versen der Aeneide, letztre sehr interpolirt, eine Unterschrift am Ende enthält, die man auch in andern Handschriften des Pr. antrifft, ehemals dem Janus Rutgers, dann dem G. J. Vossius gehörte (cod. R. bey Hrn. L.); eine gleichfalls Vossische Handschrift in der Leidner Bibl. (cod. S.), auf Pergamen in klein Folio geschrieben, enthaltend vorzuglich des Cicero Rhetorica (die Oudendorp verglichen hat für die Burmann. Ausgabe) und sehr zahlreiche (unbenutzte) Scholien, deren Herausgabe Hr. L. wünscht, dann ein paar Blätter mit dem prooemium des Persius und vielen Scholien darüber, ferner ausser andern grammatischen Schriften und Excerpten, auch verschiedenen Bruchstücken von Dichtern, einige der kleinern Schriften des Priscianus, endlich die Disticha Catonis, und: pauca de barbarismis collecta de multis, unter welchen sich auch Consentius befindet, dessen (vorher erwähnte) Ars daraus öfters verbessert werden kann, vornämlich findet man die „monstra verborum," welche die Münchner Handschrift enthält, in der Leidner nicht, ein Beweis, dass jene sehr interpolirt ist; eine gleichfalls unter den Voss. Handschr. befindliche in klein Quart, auf Pergamen mit sehr kleiner, aber schöner Schrift geschrieben, deren Varianten schon Bondam, aber nur zu zwey Werkchen der Putsch. Ausgabe, hinzugeschrieben hat (cod. D.); eine in gross Quart schön, aber mit vielen Abkürzungen, auf Pergamen geschriebene Handschrift unter Bondam's Apparat, der sie sich aus der Gronov'schen Bibl. angeschaft hatte (cod. G.), enthaltend mehrere Stücke des Pr.; Varianten eines pergamentnen Manuscripts der Gröninger Bibliothek und einer andern, die ehemals Justice, dann Burmann besass, der Putschischen Ausgabe von Bondam beygeschrieben: eine Vossische pergam. Handschrift im kleinsten Format, die eine Menge verschiedener Schriften (worunter die sehr verbessert geschriebenen Gedichte des Prudentius, und zwey der kleinern Schriften des Pr. sich befinden) und Auszüge enthält; die von Bondam der Putsch. Ausgabe beygeschriebenen Varianten einer (den ganzen Priscian enthaltenden) sehr alten Ausgabe ohne Angabe des Orts und Jahrs des Drucks und der Venetian. vom Jahr 1476. Selbst verglichen hat er die Mailänd. Ausgabe in Folio 1503, deren Rande von einem unbekannten Gelehrten Muthmassungen oder Varianten, die aber schon fast unleserlich geworden, beygeschrieben waren; die Aldinische 1527. in 8., die keinen hohen Werth hat; das Exemplar der Putsch., dem der sel. Reiz die Stellen der citirten Autoren beygeschrieben hat; die von Elias Vinetus konnte er nicht erhalten. Die Einrichtung der Ausgabe ist folgende: unter dem Text stehen die kritischen Anmerkungen, welche theils die gemachten Veränderungen und Verbesserungen rechtfertigen, theils die Varianten der Handschriften und Ausgaben anzeigen. Von den erwähnten Hülfsmitteln ist zur Berichtigung des Textes ein fleissiger Gebrauch gemacht. Es sind mehrere Glosseme und Interpolationen entdeckt, jene weggelassen, diese nach den Handschriften verbessert worden; wo aber Worte etwa nur in einer Handschrift fehlten, in den übrigen aber gelesen wurden, da hat der Herausgeber sie, ob sie ihm gleich und zwar nicht mit Unrecht verdächtig schienen, nicht weggestrichen. Ueberhaupt hat er mit Vorsicht u. nicht ohne Noth geändert, u. wenn ihm der Text verdorben, oder keine Lesart der Handschriften befriedigend schien, lieber die gewöhnliche Lesart, oder die der Handschriften stehen lassen, als willkürlich geändert. Wo die Handschriften und Ausgaben sehr von einander sich entfernten, da ist er dem Cod. R., als dem vorzüglichsten in den Schriften, die er enthält, gefolgt. Von S. 284—515. stehen Scholia ad librum de principalibus versibus Aeneidos in vetustis codd. reperta. Ob er gleich ihnen selbst keinen grossen Werth beylegt, so hielt er es doch für rathsam, sie mitzutheilen, sowohl

weil sie bisweilen zur Bestimmung der Lesart im Texte dienen, als weil sie Proben von der damaligen Erklärungsmanier (die freylich nur für Anfänger bestimmt zu seyn scheint, wie die Schrift des Pr. selbst ad pueros gerichtet ist) geben. Denn dass die erste Schrift des Pr. für Schüler gemacht, oder vielleicht in Schulen von Pr. dictirt und von einem Schüler nachgeschrieben worden sey, ist dem Herausgeber sehr wahrscheinlich, der auch vermuthet, dass sie ursprünglich in zusammenhängendem Vortrage geschrieben und erst von spätern Grammatikern in Gesprächsform eingekleidet worden sey. Von S. 317—395. folgen die Notae editoris über die vier Schriften des Pr. de vers. Aen., de accent., de fig. num. und de metr. Terent., welche theils die angeführten Stellen genauer angeben und über einige noch Bemerkungen enthalten, theils manche Lesarten noch genauer entwickeln, auch wohl die recipirte gegen unnöthige Aenderungsvorschläge in Schutz nehmen, theils einige grammatische Gegenstände umständlicher behandeln (wie S. 526 ff. über die durch Griechen eingeführten Fehler der Aussprache einiger latein. Wörter, wobey auch eine Stelle des Consentius verbessert und erklärt wird). S. 357—365. ist noch ein Bruchstück aus einer Leidner Handschrift: Interrogationes et Responsiones de accentibus, mitgetheilt, woraus auch erhellet, dass die spätern Grammatiker sich erlaubt haben, die Schriften der ältern mannigfaltig zu verändern. Das auf dem Titel erwähnte Schreiben des Hrn Prof. Hermann an den Herausgeber enthält nur Verbesserungen von griechischen Stellen in den Schriften des Pr. (S. 397—401.). Den Beschluss machen sehr fleissig gearbeitete Register über die von Pr. angeführten Schriftsteller, über Sachen und Worte, und über die griechischen Wörter, die angeführt werden.

Kurze Anzeigen.

De vita et constitutionibus C. Q. Messii Traiani *Decii* scripsit *Wenceslaus Alexander Macieiowski.* Gottingae, MDCCCXVIII. impressit Herbst. VIII. 114 S. in 8.

Eine von Einsicht und Fleiss zeugende Probeschrift, deren Verfasser Aufmunterung verdient. Der erste Theil der Abh. geht die Geschichte des Decius an und behandelt in sechs Capiteln folgende Gegenstände: 1. wie Decius die Kaiserwürde erlangt habe? 2. über das Geschlecht und den Vornamen des Decius, und über seine Gemalin: 3. ob Decius in Verwaltung der Staatsangelegenheiten thätig gewesen sey? 4. über die Christenverfolgung unter Decius (wobey überhaupt die verschiedenen Ursachen oder Veranlassungen der Christenverfolgungen angegeben sind, aber nicht der Einwürfe von einen Ungem. in der Berlin. Monatsschrift gegen die Wirklichkeit der Decian. Verfolgung und der Beantwortung derselben in Schröckhs Kirchengeschichte XXXV. S. 14. gedacht ist). 5. über die Kriegsthaten des Decius, den Tyrann L. Priscus, und die Frage, ob Hostilian Sohn oder Schwiegersohn des Decius gewesen sey (welches letztere mit Recht verworfen wird) und über den Tod des Decius. 6. Chronologie des Decius (und zugleich des Philipps). Das Resultat ist, dass Philipp 5 Jahre, Decius 2½ regiert habe. Es wäre gut gewesen, wenn am Ende des Cap. eine Zeittafel zur Uebersicht der Geschichte und Zeitrechnung wäre beygefügt worden. Der Hr. Vf. hat nicht nur die alten Geschichtschreiber, welche Quellen sind, sondern auch die Kirchenväter, die Münzen, die neuern Schriftsteller zu Rathe gezogen. Des Andr. Blaskòvich de Blaskovz Dissertationes occasione recens eruti marmoris — imp. Traiano Decio olim dedicati, werden zwar einmal angeführt, scheinen aber nicht durchgängig verglichen zu seyn. Der zweyte Theil S. 59 ff. enthält die Verordnungen des Decius in chronologischer Ordnung, nach dem Spangenberg. Corpus iur. civ., jedoch mit Auswahl der besten Lesarten, und mit beygefügten Erläuterungen, die bald sich nur auf die angegebenen Verordnungen und ihren Inhalt beschränken, bald weiter verbreiten, die Grundsätze römischer Gesetzgeber und Rechtsgelehrten in Schutz nehmen und manche neuere Schriftsteller (wie Werner, Gesterding) bestreiten. Auch hier hat der Verf. Belesenheit, Scharfsinn und richtiges Urtheil bewährt.

Sex oratiunculas — D. XIIII. Septemb. A. C. CIↃ IↃ CCCXVIII. (auf der Königl. Landschule zu Grimma) habendas — indicturus *Zonarae glossas sacras Novi Test.* interpretari instituit M. *Frider. Guil. Sturz*, Ill. Moldani Rector et Prof. Grimmae ex offic. Goeschenia. 16 S. in 4.

So wie wir schon glossas sacras Hesychii, Suidae und anderer alten Grammatiker vom sel. Prof. Gottlieb Ernesti gesammelt und mit Anmerkungen begleitet besitzen, so macht Hr. Prof. St. in diesem Programm den Anfang, die auf das Neue Testam. sich beziehenden Glossen im Zonaras zusammen zu stellen, mit den Bemerkungen anderer Grammatiker zu vergleichen, die Quellen derselben anzuzeigen und eigne gelehrte Erläuterungen noch beyzufügen, diessmal von *Ἀββᾶς* bis *Ἀλλοτριοεπίσκοπος*. Diejenigen, welche die gelehrte grammatische Auslegung des N. Test. achten, werden auch diesen Beytrag dazu zu schätzen wissen, der schon für die Geschichte der Erklärung des N. T. nicht unerheblich ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 291. 1818.

Länder- und Städtekunde.

Reise durch England, Wales und Schottland im Jahre 1816. Von *S. H. Spiker. Zweyter Band.* Leipzig, bey Göschen. 1818. VIII. 356 S. 8. mit 5 Kupfern und einer Titelvignette.

Dieser Band, der vorzüglich von Wales und der Insel Wight, aber auch von mehrern Theilen Englands und merkwürdigen Städten, Anstalten und Kunstsammlungen in denselben gedrängte, aber hinlängliche und zum Theil neue, Nachrichten gibt, wird sowohl Leser, die Belehrung, als die welche Unterhaltung suchen, nicht weniger befriedigen, als der erste S. 1201. ff. dieses Jahrg. angezeigte. Den Anfang macht der Eintritt in Cheshire und die Beschreibung der Stadt Chester, der in ihrer Art einzigen Bauart der dasigen Häuser von Holz und des ganzen Ortes, der Kathedrale mit einem niedrigen viereckigten Thurme, des in der Marien-Capelle befindlichen Grabdenkmals des deutschen K. Heinrichs IV. der, nach einer Sage, in Chester gestorben und beerdigt worden seyn soll, was durchaus unrichtig ist, des Capitelhauses, wo man einen Theil des Sargs des ersten Grafen von Chester, Lupus, des Neffen von Wilhelm dem Eroberer zeigt, des Spaziergangs auf der Stadtmauer, des prächtigen, und als Muster erster Art bekannten Gefängnisses der Grafschaft Cheshire, das von dem sonderbaren, dem ägyptischen sich nähernden Style erbaueten Stadtgefängnisse verschieden und von welchen ein Plan S. 12. und 14. mitgetheilt ist und nach seinen einzelnen Theilen genau dargestellt wird. Die Einrichtung des Innern dieses Gefängnisses ist musterhaft und zugleich neu und eigenthümlich. Es waren in demselben damals 97 verhaftet, theils Verbrecher, theils Schuldner. Harrison in Chester hat diess Gefängniss erbauet. Zwey 1809 und 1815 erbauete Waarenhallen werden noch beschrieben. 5 bis 6 Meilen von Chester liegt Eaton Hall, der prächtige Landsitz des Grafen von Grosvenor. Das im gothischen Styl ganz aus Sandstein erbauete Schloss soll 400,000 Pfd. dem Grafen gekostet haben. Das Innere konnte der Vf. wegen zu später Ankunft nicht besehen. Von *Wales.* S. 25. ff. Der östlichste Theil von Nord-Wales, die Grafschaft Flintshire, ist die kleinste, fruchtbarste, an malerischen Schönheiten ärmere Grafschaft. Das Städtchen Hawarden, der Park mit Hawarden-Castle, dem Sitz einer ansehnlichen welschen Familie. *Holywell*, mit der Quelle des h. Winifred, wovon der Ort den Namen hat, und dem Gebäude dabey. St. Asaph, unbedeutender Ort, obgleich Sitz des Bischofs; die Kathedrale hat das Ansehen einer Dorfkirche. Conway-Ferry (Fähre über den Conway) und die gegenüber liegende Stadt Aberconway mit hohen Mauern und einem Castell. Bangor-Ferry, eine der Hauptstationen auf dem Wege nach Irland. Caernarvon und das dasige Castell mit seinen Merkwürdigkeiten. Rückkehr nach Bangor-Ferry und Ueberfahrt von da auf die Insel Anglesea, deren merkwürdige Naturschönheiten, Orte und Gebäude kürzlich beschrieben werden. *Bangor* (S. 47.) hat das einzige Sehenswerthe, die Kathedrale. Lime-Grove, Landsitz des Hrn. Wyatt, und Schieferbergwerke in der Nähe. Durch ein wildes Thal, Nant-Frangon, ist ein neuer Weg angelegt. Capel-Cerrig (oder Capel-Curig) ein kleiner Ort, hat eine sehr romantische Lage, der Lord Penrhyn hat daselbst einen grossen Gasthof erbauen lassen. Cerniog. Ein in allen Beschreibungen von Wales sehr gerühmter Wasserfall kam dem Vf. sehr unbedeutend vor. Cernioge-Mawr, ein vorzüglicher Gasthof (der auch zur Beschreibung der ganz eigenthümlichen welschen Harfe Gelegenheit gab). Ueberbleibsel druidischer und alt-britischer Denkmäler auf dem Wege nach Corwen, einem durch seine Lage begünstigten Ort. Ein schönes Thal, Glendurdwy, füllt die Gegend zwischen Corwen und Llangollen. Llangollen hat eine steinerne Brücke, deren älterer Theil schon 1546 erbauet ist. Trümmern des Castells Dinas Brän. Das Valle-Crucis-Thal mit der Abtey, einem Gebäude, das eine der malerischsten Trümmer ist, die noch durch die hohen Eschen, welche im Schiff der Kirche und ausser derselben empor gewachsen sind, ausgezeichneter wird. Prächtiger Aquäduct über den Dee. Der Ort, in dessen Nähe er liegt, heisst Pont y Cysylltär. Er wurde 1795 angefangen und 1805. 29. Nov. eröffnet. Wynnstay, Sitz der Familie Wynne. Chirk. Auch hier ist ein Aquäduct. Ostwestry, in der Nähe dieser Stadt ein grosses 1794 erbautes Armenhaus. S. 71. ff. kehrt der Vf.

über Welsh-Pool nach England zurück. Der genannte kleine Ort liegt am Fusse eines kleinen Hügels, auf dessen Spitze, ungefähr eine Meile von der Stadt, sich Powis-Castle, Sitz des Lord Clive, befindet, ein Schloss, in welchem man eine antike marmorne Statüe, eine sitzende röm. Dame vorstellend, und einen kleinen, dem M. Cäcilius von seinen Erben, Calvisia Zosime und M. Cäcilius Calippus geweiheten Sarkophag, mehrere neuere Kunstwerke sieht (S. 75.). Montgommery. Bishops Castle (vom Castell, wo sich ehemals der Bischof von Hereford aufhielt, ist keine Spur mehr vorhanden). Walcot-House, Landsitz des Grafen Powis. Ein einzeln stehender vom Lord Craven angelegter Gasthof, Cravens-Arms-Inn. Das Dorf Newton. In einiger Entfernung liegt Downton-Castle, die villa des Alterthumsforschers Richard Payne Knight, dem Aeussern nach im Gothischen Style erbauet, im Innern aus der griech. Baukunst verziert. Oakley-Park, Sitz der Lady Clive, wo ein treffliches Bild von Weenix (einen Jäger vorstellend, der von der Jagd ausruht), das schönste von diesem Meister, sich befindet. Ludlow eine der bedeutendern Städte in Shropshire, mit einem Castell, das sich mit den schönsten Ueberresten dieser Art in den drey Königreichen messen kann. (S. 84.). Ludlow hat von den ehemaligen sieben, wohl befestigten Thoren nur noch eins übrig. Landhäuser in der Nähe. Leominster (spr. Lemster), kleine Stadt an der Wye, mit theils sehr alten, theils modern gebauten Häusern. Von da führt ein durch einen Berg gegrabener Weg nach Hereford. Von dieser Hauptstadt von Herefordshire S. 91. ff. Die Kathedralkirche aus dem 11. Jahrh. ist in den neuern Zeiten sehr verändert worden. Ausser ihr wird das neue Gerichtshaus beschrieben. Monmouth. Von da wurde ein Abstecher zur Tintern-Abtey gemacht, die im Dorfe gleiches Namens liegt und deren Trümmer S. 101. ff. kurz beschrieben werden (eine Abbildung des Innern der Kirche ist beygefügt.) Piercefield, eine Villa des Sir Nathan. Wells mit grossem Parke, S. 106. — Chepstow, St. am Ausfluss der Wye in das Meer, mit den Ueberresten eines Castells. Beachly-Passage (Uebefahrtsort) über die Severn, und ihr gegenüber Aust-Passage. Stadt *Bristol* S. 116. ff., insbesondere die Kathedrale der Stadt (im 12. Jahrh. erbaut) mit dem Grabmonument der Eliza Draper, Sterne's Freundin; das mit Bristol zusammenhängende Dorf Clifton, in dessen Nähe das Bad ist, mehrere öffentliche Plätze, unter denen Queen's Square der grösste ist, die Kirche St. Mary Radcliffe (1294 erbauet), die öffentliche Bibliothek in zwey Abtheilungen, deren Benutzung nach verschiedenen Gesetzen verstattet ist, Johnson's Fossilien-Cabinet (der Sohn des Besitzers D. Rawlins Johnson hat genaue Untersuchungen über die Blutegel angestellt, und 1816 ein eigenes Werk darüber herausgegeben), die Flur-Teppich-Manufactur des Hrn. Hare, das Phönix-Glaswerk des Hrn. Richetts, werden beschrieben. Eben so ausführlich und lehrreich sind die von *Bath* S. 144. ff. gegebenen Nachrichten. Der Ort erhebt sich vom nördlichen Ufer des Avon, von dem es ganz eingeschlossen ist, amphitheatralisch. Sidney-Gardens ist daselbst ein Ort für öffentliche Vergnügungen. Unter den öffentlichen Gebäuden wird zuerst das Bad erwähnt, das aus zwey Abtheilungen besteht und mehreres Merkwürdige hat, dann die Kathedrale oder Abteykirche. Corsham, Sitz der Familie Methuen, mit einer trefflichen Gemäldesammlung, welche wöchentlich zwey Tage den Besuchenden offen steht (S. 160 — 170 beschrieben. Britton hat ein Buch über diese Gallerie verfertigt). Chippenham. Devizes, altfränkisch gebautes Städtchen. Die Ebene von Salisbury. Das alt-brittische Denkmal Stonehenge, S. 173. f. Old-Sarum, ein verfallener Flecken, an dessen Stelle ein einziges Haus steht, wo von den Eigenthümern der umher liegenden Ländereyen zwey Parlamentsglieder gewählt werden. Salisbury; Goddard's dasige Stahlfabrik; die Kathedrale und einige Grabdenkmäler in derselben. Kapitelhaus. S. 187. Wilton und der dicht bey der Stadt liegende Sitz der kunstliebenden Grafen Pembrocke, Wilton-house. Die Antiken und Inschriften sind S. 188 — 92 verzeichnet, die vornehmsten Gemälde S. 193 — 201 angeführt. *Wardour-house*, Landsitz des Grafen Arundel, Gemäldesammlung desselben S. 205. ff.; Trümmer des alten Castells von Wardour; Fonthill-Abbey, Landsitz des Hrn. Beckford und dessen Bibliothek. Longford, Sitz der Familie Radnor und Gemäldesammlung daselbst, S. 211. ff., wo die weltberühmten Bilder Claude Lorrain's und mehrere von Holbein, und ein 1574 von Thom. Rucker, einem Deutschen, gefertigter Lehnstuhl von Eisen mit in Eisen geschnittenen Figuren sich befinden. Diese Gallerie wird für die ausgesuchteste in England gehalten. Downton. Romsey, der nicht weit davon gelegene Landsitz des Lord Palmerstone. S. 222. von Southampton, einem der besuchtesten Badeörter im südlichen England, aus der älteren und neueren Stadt bestehend. S. 227. ff. ist die Reise nach der Insel Wight eingeschaltet; die Stadt Cowes daselbst ist durch den auf der Insel entspringenden Medina-Fluss in zwey Hälften, die östliche und westliche, getheilt. Newport ist die Hauptstadt der wohl angebauten Insel. Appuldurcombe, Park und Worsleysche Sammlung von Antiken und Gemälden, der Katalog der Sammlung (Museum Worsleyanum, or a Collection of antique Basso relievos, Bustos, Statues and Gems with Views of Places in Levant taken on the Spot in the years 1785. 1786 and 1787. Lond. 1794. 2. Vols. fol. mit vielen Kupf.) gehört zu den grössten Seltenheiten, da nur wenige Exemplare davon abgezogen und diese verschenkt worden sind; eben

so selten ist die Beschreibung der Gemmen des Herz. von Marlborough, lat. und engl. in 2 Bänden). Steep-hill, dem Grafen Dys-art gehörend, enthält eine einzige Sammlung von 60 - 80 Seestücken. Auf dem Wege von Southampton nach Fareham fand der Vf. zwey hölzerne Brücken, etwas in England sehr seltnes. Fareham. S. 248., Gosport, das Haslar-Hospital und dessen Einrichtung. Von Portsmouth S. 253., das Arsenal mit den verschiedenen Arten von Geschütz, die Batterien; der Hafen war voll von grossen Fahrzeugen; das grösste Schiff der engl. Marine, Nelson, von 126 Kanonen war noch nicht ganz vollendet. S. 263. Chichester und dessen Kathedrale mit Grabmonumenten von Flaxman's Meisterhand, Stadt Arundel nebst dem Schlosse und Parke des Herz. von Norfolk. Worthing, ein Badeort, wo, wie in allen engl. Bädern, Leihbibliotheken sind. Brighton, als Seebad merkwürdig. Lewes, Cuckfield, Tunbridge-Wells, ein bekannter Badeort, und die Tunbridge-(Holz-) Waare. Das Chausseegeld ist in diesem Theile der Grafschaft Kent unverhältnissmässig hoch. Stadt Tunbridge. Seven Oaks (Sieben-Eichen) und villa des Hrn. Lombard; dicht dabey Knowle, Park und Landsitz des Herz. von Dorset. Gemälde daselbst und schöne lebensgrosse antike Statue des Demosthenes (S. 285.). Nach einigem Aufenthalt in London wurde *Cambridge* besucht, von dem S. 288. ff. Nachricht gegeben ist, zum Theil in Vergleichung mit Oxford. Der Vf. hielt sich drey Wochen dort auf und wohnte in Trinity College bey seinem Freunde, Hrn. Th. Musgrave. Von der öffentlichen Bibliothek S. 293. ff. Die von dem Prof. der Mineralogie, E. D. Clarke, von seinen Reisen mitgebrachten Bruchstücke alter Kunst (die er selbst 1809 beschrieben hat), darunter vorzüglich das Bruchstück einer zu Eleusis gefundenen Kolossalen. Statue der Ceres (S. 294.). Die Handschriften der Bibl. S. 296. Die Bibliothek, Kupferstich- und Gemälde-Sammlung des Grafen Fitzwilliams der Univers. Cambridge 1815 vermacht; botanischer Garten, chemisches Laboratorium, Mineralien-Cabinet; die grosse Marienkirche; das Senats-Haus; die verschiedenen Colleges S. 306. ff., zuerst das Trinity-College, dessen Bibliothek und Antiken (S. 312. — Die Form eines Backsteins aus den Trümmern von Babylon ist in einem Holzschnitte S. 316 dargestellt — zu dem College gehörten 1814 876 Personen), St. John's College, S. 318., Clare-Hall, King's College mit seiner majestätischen Capelle und herrlichen Glasmalereyen, Emanuel-College, Sidney-Sussex-College (dessen Mitglied im 17. Jahrh. Oliver Cromwell war), Jesus-College am östlichen Ende der Stadt, Christ-College, Magdalenen-College mit der Bibliotheca Pepysiana S. 331. f. (worin vornemlich die aus 2000 Stücken bestehende Sammlung altenglischer Balladen merkwürdig ist), Pembroke-Hall, St. Peter's College, Downing-College, das jüngste von allen, 1807 nach einem Plane von Wilkins erbauet. (Geo. Downing, der schon 1717 sein Vermögen der Universität zur Gründung eines neuen College vermachte, hat auch zwey neue Professuren der Rechtsgelehrtheit und der Medicin, gestiftet.) *Newmarket*, nur 14 Meilen von Cambridge entfernt, und das Pferderennen daselbst, S. 339. ff. Von London ging der Vf. über Chelmsford und Colchester nach Harwich zurück (wo er noch die Gegend und das Fort besah) und segelte in 60 Stunden nach Cuxhaven. Da vorzüglich die merkwürdigen Gebäude der besuchten Oerter in diesem Werke genau beschrieben werden, so sind immer auch die englischen Schriften genannt, in denen man Nachrichten und Abbildungen von ihnen findet, auch werden manche von gewissen Arten dieser Gebäude gebräuchliche Kunstausdrücke (z. B. Crescents, Paraden) sorgfältig erklärt. Zwey Kupfer (das dritte ist schon erwähnt) stellen Inverary Castle in Schottland und die Fingals Höhle von Staffa dar.

Reise eines Gallo-Amerikaners (M. Simond's) durch Grossbritannien in den Jahren 1810 — 11. Nebst einem Anhang über den Zustand Frankreichs in den Jahren 1815 und 1816. Deutsch herausgegeben von *Ludwig Schlosser*. Zweyter Theil. Mit drey Kupfern. Leipzig und Altenburg, Brockhaus 1818. 424 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Zwar sind in dieser Reisebeschreibung mehrere Gegenstände umfasst, als in der vorigen, und sie ist also in dieser Hinsicht reichhaltiger, aber jene belehrt gründlicher, wenn diese über die Gegenstände, die beyden gemein sind, oberflächliche Ansichten gibt. Wir heben aus dem zweyten Bande der Simond'schen nur das Merkwürdigste aus. Mit Bemerkungen über den Charakter der Schotten und die Eifersucht der Engländer gegen sie fängt er an. Wie flach aber ist das Urtheil: „Edimburg ist das literarische Birmingham, ein neuer Ort der sein Glück machen will." Edimburg ist lange schon durch Aerzte, Philosophen, Historiker berühmt. Aus den Vorlesungen einiger Professoren weiss der Vf. nur Anekdoten zu erzählen. Hutton's Theorie der Erde und die Abweichungen der Plutonisten von den Neptunisten werden dargestellt S. 10. ff. Das Edimburgh Review und das Glück, welches es gemacht hat, wird S. 32. ff. geschildert. „Die Verf. dieser Zeitschrift sind entschiedene Whigs aus Foxens Schule." Das Quarterly Review wird dagegen S. 39. sehr kurz abgefertigt. Ueber die politischen Parteyen in Schottland, S. 45. ff. Die Altstadt Edimburgh wird

als sehr unreinlich beschrieben S. 50. Ueber die (schlechte) Behandlung der Kriegsgefangenen, für welche um Edimburg neue Sammelplätze angelegt wurden. Ein Beyspiel von (bey uns unerhörter) Austauschung von Gatten und Gattinnen (die in Schottland geschehen kann) wird mit den dabey vorkommenden Rechtsfragen S. 55. ff. aufgestellt. Bey Newcastle wird S. 68. ff. der Lancasterschen Schule nur gedacht, aber von den Steinkohlengruben S. 69. ff. ausführliche Nachricht gegeben, weil die Umgegend unermessliche Schichten dieses Minerals enthält und ein starker Handel damit getrieben wird. Von dem Irrenhause in York S. 81. Die Gemälde in dem Schloss Howard, unweit York, sind S. 88. angezeigt. Von *Leeds*, dessen Tuchmanufacturen und Hospital S. 89. ff., von *Sheffield*, ebenfalls einer Fabrikstadt S. 92. ff. (Wir besitzen doch schon weit genauere Nachrichten über solche Fabrikstädte und ihre Manufacturen von deutschen Reisenden, wie Nemnich). Das Bergwerk, Speedwell oder Navigationsmine genannt, das der Vf. besuchte, wird S. 95. ff. beschrieben. Man fährt darin mit einem Kahne in einen unterirdischen Canal, der sogar einen Wasserfall hat. Schloss Chatsworth S. 98. Bey Ilam wird S. 104. f. eine hydraulische Maschine angeführt, die auch abgebildet ist, bey Birmingham S. 107. ff. die Giesserey, das Flintglas, zwey Freyschulen, ausgehoben. Schloss *Warwick* und Gemälde daselbst, S. 116. ff. Blenheim und Porzellansammlung auf dem Schlosse, Park, Gemälde, Bibliothek S. 120. Das Einkommen des Herzogs von Marlborough wird auf 70,000 Pfd. jährl. geschätzt. Von *Oxford* S. 125. ff. sehr oberflächlich. Von dem Erziehungssystem der Universität, wusste der Verf. wenig (richtiger, nichts). Ein Druiden-Denkmal in Park-Place unweit Henley aufgestellt. Chiswick, Hauptsitz des Herzogs von Devonshire und Gemälde daselbst, S. 137. Von West's trefflichem Gemälde, Christus die Kranken heilend, S. 140. Von Lancaster's Schule und System S. 155 — 163 mehr, als vorher, und zugleich von der Erziehung der Armen. Unmittelbar darauf folgen die Bierbrauereyen, vornehmlich die des Hrn. Barclay. Die Gemäldeausstellung jenes Jahres wird S. 167. ff. beschrieben. Des Marquis *Stafford* Gemäldesammlung. Elgin's antike Marmors S. 172. Davy's chemische Vorlesungen S. 173 selbst mit seiner Gesticulation geschildert. Die Westminster-Abtey S. 179. Ueber die Verringerung des Geldwerthes und das Papiergeld theilt der Verf. auszugsweise, was damals geschrieben wurde, mit S. 189 — 204. „Die Pressfreyheit, sagt der Verf. S. 208. ist zugleich Englands Palladium und Geissel" und verbreitet sich dann umständlicher über sie und besonders die Schmähschriften, die sie veranlasst. Der Faustkampf eines amerik. Negers und eines engl. Boxers wird S. 219. ff. beschrieben. Sonderbar ist der Uebergang davon zur — Catalani. Ueber das engl. Reich in Indien von S. 227 — 256. Manufacturnoth und deren Ursachen. Osterley Haus, des Bankier Rob. Child Landsitz und gute Gemälde daselbst S. 244. Von der Insel Wight S. 258. ff. theils mehr, theils was die bedeutenden Merkwürdigkeiten betrift, viel weniger als in der Spikerschen Reise; *Petworth*, Gemälde und Antiken daselbst S. 272. f. (zu kurz). Das Gewächshaus des Lord E. zu Petworth enthält merkwürdig starke und gesunde Gewächse, z. B. eine Fuchsia von 18 Fuss Höhe. Die Menschlichkeit der Engländer gegen Thiere wird vergleichungsweise gerühmt S. 277. ff. London's Gebäude und andere Merkwürdigkeiten werden aufgeführt. Gelegentlich S. 292. f. von dem Wachsthum der amerikan. Literatur und Vertheidigung derselben gegen englischen Tadel. Von dem Gefängniss von Newgate S. 296. f. Verbesserungen in der Wedgewood-Fabrik um die Geschirre der Gesundheit weniger nachtheilig zu machen S. 307. f. Salzbergwerke in der Grafschaft Cheshire S. 308. ff. Den Charakter der Engländer versucht der Vf. S. 322. ff. zu schildern und mit dem der Franzosen zu vergleichen. S. 352. fängt die kurze Geschichte von Irland und Beschreibung seiner Verfassung und seines Zustandes an, die bis S. 360 fortgeht, und auf die Schilderung einzelner Orte und ihrer Merkwürdigkeiten sich gar nicht einlässt. In der vorhergegangenen Reise durch England sind dagegen mehrere Schilderungen ausgezeichneter Gegenden und Scenen, Anekdoten von einzelnen Personen und Ereignissen, Nachrichten von engl. Schauspielen, Liedern, von der Tonkunst, der Regierung, dem Landbau gegeben worden, die Darstellung ist wenn gleich zu flüchtig, doch sehr lebhaft, und wird durch eingestreuete Verse englischer Dichter noch unterhaltender. Der Anhang S. 361. ff. schildert den Zustand Frankreichs in den Jahren 1815 und 1816, in welchen Jahren der Vf., nachdem er sein Buch schon herausgegeben hatte, Frankreich zweymal besuchte, und seine Beobachtungen theils aus eigener Ansicht, theils aus Quellen schöpfte, die nicht allgemein zugänglich waren. Die Uebersetzung dieses Anhangs rührt nicht vom Prof. *Schlosser*, sondern vom General v. F....k (Funk) her, von dem auch Anmerkungen beygefügt sind. Sie berichtigen manche Ansicht des Vfs., der nicht immer unparteyisch und gerecht genug zu seyn scheint. Andere, zum Theil lange, Anmerkungen rühren vom Vf. her. Er bemerkt und tadelt S. 401. f. die Hinneigung vieler engl. Politiker und selbst Männer in hohen Posten von Einfluss zur jüngern Linie des bourbonischen Hauses; er gedenkt auch S. 417. f. der frühern Verfolgungen der Protestanten im südl. Frankreich, wie zu Nismes 1790 und der neuesten mit der Bemerkung, dass der *grosse Haufe* der Protestanten sich im März 1815 an Buonaparte angeschlossen habe, was doch noch nicht ganz erwiesen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 292. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten von Alterthümern.

Noch ehe der berühmte Architekt und Forscher, *Belzoni*, der unlängst in Aegypten verstorben seyn soll, die zweyte ägyptische Pyramide und ihr Inneres untersuchte, hatte er in den Bergen Oberägyptens, welche das Thal der Gräber oder Pforten der Könige einschliessen, sechs alt-ägyptische prächtige Felsengräber entdeckt, deren Wände mit Hieroglyphen und Frescomalereyen bedeckt waren, wo die Farben noch höchst lebhaft und frisch gefunden wurden. In einem dieser Gräber fand er ein Meisterstück der Sculptur, einen 9 Fuss 5 Zoll langen, 3 F. 9 Z. breiten, 2 F. 1 Z. hohen alabasternen, durchsichtigen und helltönenden Sarkophag, innerhalb und ausserhalb mit eingeschnittenen Hieroglyphen und Figuren verziert. Er hielt es für das Grabmal des Apis, fand wirklich im Innersten dieser Gemächer einen mit Asphalt einbalsamirten Stierkörper, und wollte jenen Sarkophag nach England transportiren lassen, vorher aber in Wachs bossiren, um ein anschauliches Bild davon zu erhalten. Man hatte bisher geglaubt, die zweyte Pyramide enthalte keine Grabstätte im Innern. Nachdem *Belzoni* zur Untersuchung derselben vom Kiaja Bey zu Cairo Erlaubniss erhalten hatte, lies er vom 10. Febr. 1818. an durch 60 Taglöhner die Trümmer der herabgefallenen Bekleidung und den Schutt um die Pyramide wegschaffen, wozu acht Tage erfordert wurden; am 17. Febr. wurde eine kleine, und bald darauf eine grössere, Oeffnung entdeckt, und am 18. und 20. eine dritte; Beweise, dass mehrere Versuche schon früher gemacht worden waren, den Eingang zu finden. Aber erst am 2. März gelangte man zu einem 4 F. hohen, $3\frac{1}{2}$ F. breiten, Gang, dessen Mündung 4 Granitblöcke formirten, der abwärts gerichtet war. Von da gelangte man endlich in einen 5 F. 11 Z. hohen Gang, der in horizontaler Richtung 158 F. 8 Z. fortlief, und zu einem 23 Fuss 6 Zoll hohen, 46 F. 3 Z. langen, 16 F. 3 Z. breiten Gemache führte. Mitten in diesem war in den Fussboden eingesenkt ein 8 F. langer, $3\frac{1}{2}$ F. breiter, 2 F. 3 Z. hoher Sarkophag, dessen Deckel weggeschoben war, und in demselben einige Menschenknochen, vielleicht von Chephren. An der Wand eine arabische Inschrift, welche die durch Mohamed el Aghar und Othmann geschehene Oeffnung anzeigt, auch noch andere arabische Inschriften, dergleichen auch in einem zweyten Gemache waren. Belzoni hat eine steinerne Treppe in die Tiefe herab anlegen lassen. An der Ostseite der Pyramide entdeckte er die Grundmauer eines Tempels, der nur 40 Fuss weit von der Pyramide auf einer Plattform gestanden haben kann, aus behauenen Kalksteinen bestehend. Auch die Portico's dieses Tempels ragen noch hervor. Nach Belzoni ist der engl. Major Fitzclarence in die Pyramide des Chephren hinabgestiegen, und hat einige Knochen mit nach England gebracht, wovon der eine für das Kniebein eines Rindes, nicht eines Menschen, erkannt wurde. Es war also eine heilige Kuh in dem Sarkophag begraben.

Kunstnachrichten.

Herr *Begasse* aus Cöln, ein 22jähriger Maler in Paris, Pensionär des Königs von Frankreich, hat ein schönes Gemälde verfertigt: Christus auf die Knie gesunken, von einem Engel gestärkt; in einiger Entfernung die drey Jünger schlafend. Von einem andern königl. preuss. Pensionär, Hrn. *Ternite*, ist ein anderes schönes Gemälde des Kreuz tragenden Christus, nach Raphael, verfertigt worden.

In Paris fand sonst alle zwey Jahre die Ausstellung der Kunstwerke und Austheilung der Preise bey der königl. Akademie Statt. Die neueste wurde durch die Umstände verspätet, und erfolgte erst 24. April 1817. Sie ist beschrieben und das Wichtigste abgebildet in folgendem Werke: Annales du Musée et de l'Ecole moderne des Beaux Arts. Salon de 1817. par C. P. Landon. Paris 1817. 72 Kupf. 120 S. Text.

Französische Literatur.

In einer neuen Theorie der Lungenschwindsucht (Théorie nouvelle de la phthisie pulmonaire par M. *Lanthois*, D. M. de l'ancienne Faculté de Montpellier et de l'Acad. de Med. de Paris, Par. 1818. 8. kommen manche unnöthige Abschweifungen und sonderbare Behauptungen neben einigen neuen Versuchen und Erfahrungen vor.

Bey Panconcke ist eine Notice biographique sur le Général polonais, Thaddée Kosciuszko par M. A. Jullien de Paris, in 8. erschienen.

Das im J. 1807. zuerst bekannt gemachte geogr. Werkchen des *Dicuil* hat neue Untersuchungen veranlasst: Recherches géographiques et critiques sur le livre: De mensura orbis terrae, composée en Irlande au commencement du neuvième Siècle, suivies du texte restitué par *A. Letronne*. A Paris 1814. 8. Der Text ist darin wieder, aber verbessert nach Handschriften, abgedruckt. Es wurde 825. von dem Verfasser, einem Irländer, der schon 60 Jahr alt war, geschrieben. Der Herausgeber hat nicht nur auf seine Erläuterungen vielen Fleiss verwandt, sondern auch noch andere historische und geographisch-wichtige Abhandlungen mitgetheilt.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des verstorbenen Bergrath Werner bey der Bergakademie zu Freyberg ist der bisherige Professor zu Grätz in Steyermark, Hr. *Friedr. Mohs*, nach seiner Rückkehr von einer ausländischen Reise, zum Professor der Mineralogie mit dem Charakter eines Berg-Commissionsraths, und der bisherige Obereinfahrer, Hr. *Kuhn*, zum Professor der Geognosie u. Bergbaukunst, mit dem Charakter eines Commissionsraths, ernannt worden.

Der Pastor *Diel* zu Witzwort, in der Landschaft Eyderstädt, hat wegen seiner Schrift: Präliminarien zum Frieden zwischen den theol. und neologisch-streitenden Parteyen in unserm Vaterlande, ein Belobungsschreiben vom Könige von Preussen erhalten.

Ankündigungen.

Verzeichniss der Bücher,

welche in der Ostermesse 1818. in der *Hermannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. Main fertig geworden sind:

Annalen, neue theologische, und Nachrichten, herausgegeben von Dr. L. Wachler, für 1818. 8. 7 Fl. 30 Kr. oder 5 Thlr.

— neue, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, 1r Bd. 1ste Abthl. mit Kupf. gr. 4. 3 Fl. 36 Kr. oder 2 Thlr.

Becker, genannt der schwarze, vom Brauen, Brennen, Essig- und Potaschsieden, nebst Stärkebereitung; oder praktische Anweisung, landwirthschaftliche Gewerbe zu erlernen. Mit 10 Steinabdrücken. 8. geh. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr.

Christ, J. L., vom Mästen des Rind-, Schweine-, Schaaf- und Federviehes. Nebst beygefügten Regeln zur Erziehung des Viehes, Behandlung des Fleisches und Fettes von geschlachtetem Mastvieh, und andern dahin einschlagenden ökonomischen Lehren für Landwirthe, Hausväter und Hausmütter; zweyte, nach des Verfassers Tode herausgegebene, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Fl. 20 Kr. oder 20 Gr.

Conz, C. Ph., biblische Gemälde und Gedichte. Mit einem Titelk. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Dalwigk, Freyh. v., auch ein Wort über die Anwendbarkeit der mündlichen öffentlichen Rechtspflege bey bürgerlichen Rechtssachen in Deutschland. 8. geh. 30 Kr. oder 8 Gr.

Ewald, Dr. Joh. Ldw., christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahr. 2 Theile. gr. 8. 5 Fl. oder 3 Thlr. 8 Gr.

Göckingk, L. F. G. von, Gedichte. 4 Theile. Neue verbesserte u. vermehrte Ausgabe. gr. 8. Velinpap. Druckpapier.

Goldschmidt, Dr. Carl Leop., Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprocesse. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 Gr.

Hänle, Dr. Geo. Friedr., Entwurf zu einer allgemeinen und beständigen Apothekertaxe, mit vollständig ausgearbeiteten u. genau berechneten Tabellen. gr. 4. 4 Fl. 30 Kr. oder 3 Thlr.

Itinerarium Alexandri ad Constantium Augustum, Constantini M. filium, edente nunc primum cum notis Angelo Majo. — Acced. Julii Valerii res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo graeco, prodeunt nunc primum edente notisque illustrante Angelo Majo. Ad exemplar mediolanense. 8 maj. 3 Fl. oder 2 Thlr.

Kopp, Dr. J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde; 10r Jahrg. mit 4 Kupf. gr. 8. 4 Fl. 48 Kr. oder 3 Thlr. 4 Gr.

(Auch unter dem Titel: Jahrb. der Staatsarzneykunde für das Jahr. 1818.)

Leonhard, C. C. Ritter von, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 12r Jahrg. in 2 Abthl. mit Kupf. 8. 6 Fl. 40 Kr. oder 3 Thlr. 16 Gr.

(Auch unter dem Titel: Mineralogisches Taschenbuch für 1818.)

— — zu Werners Andenken, gesprochen in der Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München am 25. October 1817. gr. 8. geh. 40 Kr. oder 10 Gr.

Liebenstein, L. A. F. v., der Krieg Napoleons gegen Russland, in den Jahren 1812. u. 1813. 1r Theil. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. 20 Gr.

Matthiae, Dr. F. C., Nachricht von Hiob Ludolfs noch vorhandenem meist literarischem Briefwechsel, nebst drey daraus zuerst vollständig mitgetheilten Schreiben des Nicolaus Heinsius. 4. 18 Kr. oder 4 Gr.

Meidinger, Joh. Val., neues französisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen. Nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen französischen Wörter und Redensarten. Fünfte durchaus verbesserte und stark vermehrte Original-Ausgabe. 8. 1 Fl. 20 Kr. oder 20 Gr.

Philomathie. Von Freunden der Wissenschaft u. Kunst. Herausgegeben von Dr. Ldw. Wachler. 1r Bd. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Quix, Christian, Aachen und dessen Umgebungen. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 Gr.

Romanzen, altspanische. Uebersetzt von Friedr. Diez. 8. geh. 30 Kr. oder 8 Gr.

Sallust's Katilina und Jugurtha. Uebersetzt von J. K. Höck. Dritte verbesserte Ausgabe. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker. Mit erläuternden Anmerkungen. 5r Thl. s. Sallust.

Schrift, die ganze heilige, alten und neuen Testaments. Nach Luthers Uebersetzung genau nach dem Grundtext berichtigt u. mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Dritter Band. (Das Neue Testament enthaltend.) gr. 8. (erscheint zur Herbstmesse.)

Schröder, A. L. P., Predigten, veranlasst durch die Feyer des Reformations-Festes am 31. Octob. 1817. und durch die an diesem Feste in dem Herzogthum Nassau geschlossene Vereinigung der protestantischen Kirchen. gr. 8. 54 Kr. oder 14 Gr.

Schwarz, Dr. W. H. E., die Verheissung Isaaks, in drey Gesängen. 8. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr. 4 Gr.

Snell, Chr. W., Lehrbuch der deutschen Schreibart, für die reifere Jugend. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr.

Wachler, Dr. Ldw., Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National Literatur. 1r Theil. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Romane und Schauspiele im Verlage der *Arnoldischen* Buchhandlung:

L. Berthold, das Kränzchen. Erzählungen für Kinder. 14 Gr.

W. A. Lindau, Lebensbilder. Zwey Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

v. Biedenfeld, Wiesenblumen (Erzählungen). 1 Thlr.

H. v. Kleist, Amphitryon. Neue wohlfeilere Ausgabe. 16 Gr.

Dramatisches Taschenbuch. Neue wohlfeilere Ausgabe. 18 Gr.

Germanicus. Trauerspiel des Arnault, von Theodor Hell. gr. 8. broch. 12 Gr.

Geist und Form des von Dr. Martin Luther angeordneten Cultus,

aus dessen Schriften dargestellt

von

J. L. Funk,

(Prediger zu Danzig.)

gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr. 4 Gr.

Von diesem eben erschienenen Buche begnügen wir uns, hier blos eine kurze Uebersicht des Inhalts zu geben: I. allgemeine historische Einleitung (eine kurze Entstehungsgeschichte des christlichen Cultus.) §. 1—11. Jesus Christus, die Apostel, Constantin der Grosse, Gregor der Grosse, Huss. II. Was tadelt Luther am christlichen Cultus seiner Zeit in 18 §. III. Luthers Ideen über den christlichen Cultus in 15 §. IV. Luthers liturg. Formulare u. s. w. mit Musikblätter.

Die gehaltvolle Vorrede wird den Leser auf den richtigen Standpunct setzen, von welchem aus der Verfasser sein Buch bearbeitet hat.

In unserm Verlage ist erschienen und in Leipzig bey *Heinrich Gräff* zu haben:

Führe uns nicht in Versuchung,

Predigt,

am Tage der Einsegnung seiner Schülerin

(des Fräulein Helmina v. Maltzahn)

gehalten von

Johann Heinrich Lehnert.

Mit Recht dürfen wir versprechen, dass keine gute Seele die Salbungreiche, gemüthliche Rede lesen wird, ohne tiefe heilige Rührung zu empfahn. Ganz vorzüglich aber dürfte sie jedes jugendliche, zum Tisch des Herrn geführte, Gemüth ansprechen. 8. Preis geheftet 3 Gr.

Die Neu-Berlinische Buchhandlung in Berlin.

In *Hartlebens* Verlage in Pesth sind erschienen:

Neue Reisebeschreibungen.

Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brusa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien, von *Jos. v. Hammer.* Mit Kupf. u. Karten. 4. 1818. geh. 4 Rthlr. 12 Gr.

Diese Reise führte den gelehrten Verfasser auf den, an bezaubernden Naturschönheiten überschwänglich reichen, Küstenstrich Kleinasiens, auf jenen classischen Boden des Alterthums und Mittelalters, an dessen Gestaden einst die Argonauten landeten, wo Helena geboren ward, ein Hannibal begraben liegt, wo unter Constantin die erhabenen Wahrheiten unserer Religion auf dem ersten ökumenischen Concilium verfochten wurden, und später die für eben diese Religion begeisterten Kreuzfahrer kämpften und bluteten, in das Land, wo des osman. Herrscherhauses grosse Ahnen vor der Erbauung Constantinopels thronten, und noch aus ihren prächtigen Mausoleen die Grösse ihrer Herrschaft verkündigen. Den Reichthum an schönen Naturbildern und historischen Erinnerungen, die er aus jenen Gegenden mitbrachte, theilt uns der Herr Verfasser in diesem Werke mit seiner bekannten blühenden Darstellungsgabe mit.

Sitten - und Landschafts - Studien von Neapel und seinen Umgebungen. Von *Friderike Brun*, geborne Münter. Mit 2 sehr schönen Kupfern. gr. 8. 818. gch. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die rühmlich bekannte Reisende gibt uns hier ein Gemälde jener Zauberlande, für deren Localfarben die Phantasie und der Pinsel unserer Dichterin so einzig empfänglich sind. Ihre Schilderung der Panorame vom Golfo von Neapel, die Ansichten von Castell a Mare, von Sorento, von Capo di Massa, und ihre Beschreibungen der dortigen Erd - und Felsenschichten, ihre Rechtfertigungen des so verschrieenen Charakters der Bewohner jener Gegenden, sind durch Treue und Lebendigkeit eben so neu, als die mitgetheilten Nachrichten von den Trümmern von Cicero's Villen und der neuerlich entdeckten Begräbnissgrotte wichtig und interessant sind.

Mnemosine, ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, einen Theil von Italien, Tyrol und Salzburg, im J. 1815. u. 1816. Von *Joseph Krail.* 2 Bände. gr. 8. 1818. 3 Rthlr.

Die Freymüthigkeit des Verfassers, seine ergreifende Darstellungsgabe, sein scharfer Beobachtungsgeist, die eingestreuten charakteristischen Anekdoten im Wechsel mit feinen und treffenden Bemerkungen, haben diesem Werke eine rühmliche Auszeichnung verschafft, die sich mit der Zahl seiner Leser noch täglich mehrt.

Stürmer, Freyh. v., Skizzen einer Reise nach Constantinopel im Jahre 1816. 8. 1817. In Umschlag geheftet 1 Rthlr.

Der Verfasser machte die ganze Reise zu Pferd, durchaus unter türkischer Schutzbegleitung, die lebendige Darstellung des bunten Gemäldes, das sich ihm auf diesem 200 Meilen langen wenig betretenen Wege darbot, gewährt eine anziehende Lectüre.

Die

Abend - Zeitung,

herausgegeben von

Theodor Hell und *Friedrich Kind*,

wird auch im Jahr 1819. ununterbrochen alle Wochentage erscheinen, und wie bisher, auf das schönste engl. Druckpapier in kl. Folio, der ganze Jahrgang zu 9 Thlr. durch alle Postämter und Buchhandlungen zu haben seyn.

Dieses Blatt, in sich fassend, was das Gemüth erheben und ergötzen, den Geist erquicken und kräftigen kann, erfreute sich bis jetzt einer Theilnahme, wie sie wohl nur selten Statt findet, und die unstreitig in dem Wirken von beynahe Hundert bekannten Mitarbeitern aus allen Gegenden Deutschlands begründet seyn mag. Ausser den Herausgebern, Th. Hell und Fr. Kind, nennen wir nur einige der thätigsten: z. B. C. A. Böttiger, Castelli in Wien, H. Clauren, Contessa, Gebauer, Gerle, E. v. Houwald, F. Ch. A. Hasse, F. Laun, Lindau, Graf v. Löben, v. Miltitz, Müchler, A. v. Nordstern, Normann, Rassmann, K. L. Reh, E. Reiniger, R. Roos, G. Schilling, Schlenkert, A. Schreiber, Semler, Simplicissimus, Stöber, van der Velde, A. Wall, C. M. v. Weber, Wellentreter, Wilibald, Frau v. Aachen, v. Chezy, L. Brachmann, E. Ehrhard, Agnes Franz, Fr. Susan, W. Wilmar u. s. w., wovon sogar mehrere ihre reichen Geistesgaben in diesem Blatte ausschliessend niederlegen.

Gegen das heisere Bellen des Neides in einem Hamburger und Leipziger Tageblatte werden wir, auch im künftigen Jahre — nichts thun. Die Armseligkeit mag sich selbst kitzeln, um lachen zu können.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

In der Neuen-Berlinischen Buchhandlung ist so eben fertig geworden, und in einem zierlichen Umschlag für 1 Thlr. zu haben:

Thieme, M. (Sohn des Verfassers des sächsischen Kinderfreundes), dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten.

Eine Weihnachtsgabe.

Das Werkchen enthält folgende Lustspiele: 1) die Heimkehr, 2) das Räthsel, 3) die Scheidestunde, 4) das Angebinde, 5) das frohe Fest, 6) Querstriche, 7) der Namenstag, und 8) die Weinlese.

Alle diese dramatischen Spiele für die Jugend haben das Eigenthümliche, dass sie ausschliesslich für die Feyer gewöhnlicher Familienfeste berechnet sind, und die Verlagshandlung verbürgt sich, dass sich das Büchelchen sowohl seines wohlberechneten kindlichen und muntern Inhalts, als auch seines gefälligen Aeussern halber ganz vorzüglich als angenehmes und belehrendes Weihnachts - oder Geburtstagsgeschenk empfehlen lässt.

Auch in Leipzig bey *Gräff* zu haben.

Anfrage.

Wird des Herrn Rector M. Schulze zu Luckau zweyter Theil seines so brauchbaren Stipendien-Lexikons nicht baldigst erscheinen? Der erste Theil erstreckt sich auch mit auf Preussen, und diese Rücksicht ist auch beym zweyten zu erwarten, welchem, mit mehreren gelehrten Freunden, als einem Bedürfnisse der Literatur, voll Verlangen entgegensieht

M. *Zeidler*,
Pastor zu Crossen, im Königreich Sachsen, in der Ephorie Chemnitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 293.* 1818.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

In America werden jetzt immer mehr treffliche Werke über Naturgeschichte, vornämlich Botanik und Zoologie, herausgegeben. Unlängst ist auch die erste vollständige Nordamerikanische Mineralogie erschienen: An elementary Treatise on Mineralogy and Geology, being an Introduction to the study of those sciences and designed for the use of Pupils, for Persons, attending Lectures on those subjects and a Companion for Travellers in the united states of America. Illustrated by six Plates. By *Parker Cleaveland*, Prof. of Mathem. and nat. Phil. and Lecturer on Chem. and Miner. in Bowdoin College. Boston. 8. Der Verf. kennt und beurtheilt auch die mineralogischen Schulen des Auslandes, und vergleicht vornämlich die Systeme von Werner und Haüy, schliesst sich aber vornämlich an Brogniart's Mittelweg an. Seine Angaben von den Nordamerikanischen Fossilien sind vorzüglich vollständig.

Der spanische General Don Badia, der unter dem Namen *Ali Bey* bekannter ist, will von Tripolis aus, wo er sich aufhält, eine neue Reise ins Innere von Africa durch die Wüste Sahara unternehmen.

Durch ein Rescript vom 28. July dieses Jahrs ist die Universität zu Münster aufgehoben worden. Auf derselben zählte man doch zuletzt noch 300 Studirende; die Professoren behalten ihre Besoldungen bis zur Wiederanstellung; der Studienfonds von 50,000 Thlr. bleibt dem Unterrichtswesen in Münster gewidmet, die Bildungsanstalt für Geistliche dauert fort; das Gymnasium daselbst wird verbessert und ein chirurgisches Institut errichtet. Uebrigens soll die neue Universität zu Bonn bald eröffnet werden.

Bey der Frederiks-Universität zu Christiania in Norwegen wurde die Krönung des Königs durch eine Rede des Professors der Naturgeschichte, Hrn. *Rathke*, de divina mentis humanae indole inprimis in rege populi amico gefeyert.

Herr *Kirchhofer*, der schon eine Lebensgeschichte Werner Steiner's geschrieben, hat zu Schaffhausen bey Schwarz Schaffhäuserische Jahrbücher von 1519. bis 1529. herausgegeben, in welchen vorzüglich die Reformationsgeschichte dieser Stadt erzählt ist.

In der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen hat am 7. Oct. der Hr. Professor Dr. *J. Möller* eine Beschreibung des Lebens und der Verdienste des berühmten Historikers, *J. Langenbeck*, vorgelesen.

In Dänemark ist auf die Verfertigung des besten Nationalliedes ein Preis von 200 Thlr. gesetzt.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat einen Preis von 300 Ducaten auf die beste Abhandlung über den thierischen Magnetismus gesetzt.

Der General *Melville* in Genua soll befriedigend erwiesen haben, dass Hannibal den bekannten Alpenübergang über den kleinen St. Bernhard gemacht habe, und dass man selbst Spuren davon dort gefunden. Hr. *de Luc* in Genf hat ein Werk über Hannibals Uebergang über die Alpen herausgegeben, und seine Untersuchungen begründen Melville's Meinung. Dagegen hat *Coroni*, der in die Sclaverey nach Tunis weggeführt zu werden das Unglück hatte, und eine Erzählung seiner Schicksale bekannt gemacht hat, noch den grossen St. Bernhard als den Ort des Uebergangs angenommen, was im Morgenblatte dies. J. St. 249. S. 994. bestritten wird.

Französische Literatur.

Die verschiedenen Wirkungen der Kälte überhaupt, vornämlich in dem letzten französ. russ. Feldzuge, sind in folgendem Werke sehr gut auseinander gesetzt worden: Des Effets et des Propriétés du Froid, avec un apperçu historique et medical sur la Campagne de Russie, par *Moricheau-Beaupré*, Chirurgien-Major, Doct. en Med. Montpellier 1817. 8. Die Materie ist noch nirgends so ausführlich und gründlich behandelt worden.

Histoire de *Pierre de Berulle*, Cardinal de la Ste Eglise etc. Suivie d'une Notice historique des Supérieurs-généraux de la Congregation de l'Oratoire etc. Ouvrage composé d'après des pièces originales et inédites. Par M. *Tabaraud*, Prêtre de l'Oratoire etc. Paris, Egron 1817. Zwey Bände. Eine lehrreiche Geschichte des Stifters der Congreg. der Väter des Oratorium in Frankreich und dieser Congreg. selbst. Das

Leben desselben und seiner Nachfolger ist in 7 Bücher getheilt; es sind mehrere erhebliche Actenstücke bekannt gemacht.

Hr. *Gay* hat eine interessante Sammlung von Briefen fürstlicher Personen des 16. Jahrhunderts herausgegeben, von den Königen von Frankreich Heinrich II., Franz II., der Diana von Poitiers, Katharina von Medicis, Maria Stuart, Connetable Montmorency u. A.

Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1815. dans la Vendée, par M. le Lieut. Général Comte *Charles d'Autichamp*, Pair de France. Paris 1817. 8. Es ist dies eigentlich eine Vertheidigungsschrift des Verfs. gegen manche Anklagen in andern Werken über die letzten Feldzüge. Eine Kritik derselben hat der ebenfalls sehr bekannte General Canüel geliefert: Mémoire sur la Guerre de la Vendée en 1815. par M. S. *Canuel*, Lieut. Gén. des Armées du Roi. Accompagné de la carte du theatre de cette guerre, et du Portrait du Marquis de la Rochejaquelin. Par. 1817. Beyde verbreiten über die Art der Kriegführung in der Vendee vieles Licht.

Der Graf *Fedor Golowkin* hat zu Genf im gegenwärtigen Jahre eine interessante Schrift: De l'Education dans ses Rapports avec le Gouvernement ans Licht treten lassen, worin er vorzüglich für öffentliche Erziehung, aber in fremden Landen, sich erklärt.

Englische Literatur.

Der um alte Geographie und Geschichte verdiente *Rennell* hat schon im Jahr 1816. ein wichtiges Werk herausgegeben, von dem wir längst eine deutsche Uebersetzung erwartet haben. Illustrations, chiefly geographical, of the History of the expedition of Cyrus, from Sardis to Babylonia, and the retreat of the ten-thousand Greeks from thence to Trebisonde and Lycia. With an appendix, containing an Inquiry into the best Method of improving the geography of the Anabasis, explained by three Maps. By James Rennell. XXX. 347 S. in 4. Es ist dies nur ein Theil einer vergleichenden alten und neuen Geographie des westlichen Asiens vom Verf. Das Ganze besteht aus 16 Capiteln.

Der mit der nordischen Sprache vertraute *Henderson* besorgte nicht nur für die englische Bibelgesellschaft den Druck einer isländischen Uebersetzung der Bibe, sondern that auch, zur Verbreitung derselben, eine Reise nach Island, und eine Frucht seines jährigen Aufenthalts daselbst, ist die für die Geologie und Geschichte der Insel und die Kenntniss der Sitten ihrer Bewohner wichtige Schrift: Iceland: or the Journals of a Residence in that Island during the years 1814. and 1815. by Ebenezer Henderson, 2 Bände in 8., deren Einleitung über die frühere Geschichte der Insel aus wenig bekannten Quellen Nachricht gibt. Die Gastfreundschaft und Empfänglichkeit der Isländer für die Bibel wird gerühmt.

Morier, Secretär des brittischen Gesandten in Persien, Ouseley, von dem wir schon eine frühere Reisebeschreibung durch Persien besitzen, hat ein Second Journey through Persia in 4. herausgegeben, worin, ausser der vorausgeschickten Beschreibung einer Reise nach Indien mit dem persischen Gesandten in Grossbrittannien, Mirza Abul Hassan, vorzüglich ein treues Gemälde Persiens, und der Verhältnisse, Sitten, geringen Kenntnisse und anderer Merkwürdigkeiten der Einwohner enthalten ist. Es wird auch bemerkt, dass, wenn Nachgrabungen um das alte Persepolis herum verstattet wären, wichtige Entdeckungen gemacht werden könnten.

Ankündigungen.

Bey *C. A. Stuhr* in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandl. Deutschlands zu haben:

Leitfaden der Geographie für Schulen und Gymnasien, zunächst für die mittlern und untern Classen, von *J. S. F. Nieräse*. Dritte Ausgabe, umgearbeitet und vermehrt von *F. P. Wilmsen*. 8. 16 Gr.

Wenn ein Lehrbuch der Geographie neben den trefflichen von *Stein*, *Cannabich*, *Gaspari* u. A. seinen Platz behaupten soll, so muss es eigenthümliche Vorzüge in Rücksicht der Auswahl, der Vollständigkeit, Anordnung und Darstellung aufzuweisen haben, weil es nur dadurch seine Nützlichkeit bewähren kann. Der Verfasser des hier anzuzeigenden hat es nicht an Fleiss und Sorgfalt fehlen lassen, um einem Buche, welches schon in seiner ersten Gestalt Beyfall fand, jene Vorzüge zu erwerben, indem er alles ausschloss, was Ueberladung hervorbringen muss, der physischen Geographie mehr Platz einräumte, als der politischen, alles sorgfältig zusammenstellte, wodurch ein vollständiges Bild von der Eigenthümlichkeit eines Landes in der Seele des Schülers entsteht, bey der Aufzählung der Merkwürdigkeiten höchst sparsam zu Werke ging, und alles, wodurch die Natur in ihrer Grösse, Schönheit und Kraft erscheint, vorzüglich heraushob. Da es ihm vergönnt war, die „Erdkunde von Ritter" zu benutzen, so konnte die Beschreibung von Asien und Africa in diesem Lehrbuche eine besondere Vollständigkeit, und das Buch dadurch einen bedeutenden Vorzug erhalten. Als Compendium wird dieser Leitfaden in den Schulen gewiss sehr gute Dienste leisten.

Schulanstalten, die sich unmittelbar an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten bey 10 Exemplaren dasselbe statt 16 Gr. für 12 Gr.

Durch alle Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

Naturwissenschaftlicher Anzeiger der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Herausgegeben von *Fr. Meisner*, Pro-

fessor. Erster Jahrg. gr. 4. 1818. Aarau, in Commission bey H. R. Sauerländer. geh. Preis 1 Rthlr. 14 Gr. sächs. oder 2 Fl. 45 Kr.

Diese reichhaltige Zeitschrift war seither nicht im Buchhandel, sondern einzig nur in monatlichen Bogen durch die resp. Postämter zu erhalten. Der Unterzeichnete hat nun die Hauptcommission übernommen, und so wie hier nun der Erste Jahrgang (vom 1. July 1817. bis Ende Juny 1818.) vollendet in Einem Bande erscheint, so wird künftig halbjährlich Ein Heft von 6 Bogen in gr. 4. ausgegeben, deren zwey einen ganzen Jahrg. bilden, und nie vereinzelt werden können.

Aarau, im September 1818.

H. R. Sauerländer.

Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Zweyter Jahrgang. Erstes Heft. Von Dr. *Heinemann* in Berlin,

ist erschienen, und in der *Maurerschen* Buchhandlung, der Jahrgang von 4 Heften zu 4 Thlr. Cour. zu haben. Die Tendenz dieser Zeitschrift spricht sich in dem Titel vollkommen aus, und die vortheilhafte Beurtheilung, der sich dieselbe erfreut, macht jede weitere Empfehlung entbehrlich.

In Commission der *Gräffschen* Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen, und in Berlin in der Neuen Berlinischen Buchhandlung, so wie in allen soliden deutschen Buchhandlungen, zu haben:

Schaden, Ad. v., die moderne Sappho; ein musikalisch-dramatisches Durcheinander, mit einer grossen, von den Gebr. Henschel gestochenen, illum. Karikatur, dem Wiener Kasperl und dem Münchner Lipperl geweiht. 8. geh. Preis 1 Rthlr.

Der Verfasser, dem deutschen Publicum bereits durch mehrere Geisteswerke von einer vortheilhaften Seite bekannt, hat in der modernen Sappho auf eine, wenn schon derbe, nichts desto weniger aber originelle, Weise den dramatischen herrschenden Zeitgeist äusserst kühn angegriffen. Das Ganze ist so seltsam und komisch angelegt und ausgeführt, dass wohl selbst der grösste Melancholikus das Werkchen nicht wird durchlesen können, ohne sein Zwerchfell weidlich erschüttert zu fühlen.

Bey *F. Kupferberg* in Mainz hat so eben die Presse verlassen:

Hermann der Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen von *H. Ch. Braun*. gr. 8. Auf Velinpapier 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr., auf Druckp. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Verzeichniss nützlicher Bücher,

welche bey *J. G. Calve* in Prag erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben sind:

André, R., Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse, in sofern sie auf Bewirthschaftung des Grundes und Bodens, und die damit verbundenen Nebenzweige der Oekonomie Bezug haben. Ein Taschenbuch für praktische Landwirthe und für Freunde der Landwirthschaft in allen Gegenden Deutschlands und der benachbarten Länder. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 8. Prag 1819. 1 Thlr. 8 Gr. sächs.

Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser. Mit Theilnahme der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, herausgegeben von Chr. Carl André. 1818. 1—9s Heft. 4. Prag. Der Jahrgang 25 Fl. W. W. (Wird auch für 1819. fortgesetzt.)

Münster, R., der fromme Christ im Gemüthe und im Glauben zu Gott. Ein Gebetbuch für gebildete Verehrer Jesu in allen Verhältnissen des Lebens. 18. Prag, 1818. Mit Titelkupfer und gestochenem Titel, auf Druckpapier 1 Fl. 48 Kr. W. W. — auf Schreibpapier 2 Fl. 48 Kr. W. W.

Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Mit Theilnahme der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, herausgegeben von Christian Carl André. 8ter Jahrgang oder 1818. 1—9s Heft. 4. Prag, Calve. In monatlichen Heften. 6 Thlr. sächs. (Wird auch für 1819. fortgesetzt.)

Sommers, F. G., neuestes wort- und sacherklärendes Verteutschungswörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Teutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben; verbunden mit einer Erklärung auch der weniger bekannten Kunstwörter und andern Ausdrücke der teutschen Sprache. Ein höchst nützliches Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und für gebildete Menschen überhaupt. *Zweyte noch vermehrte u. viel verbesserte Ausgabe.* gr. 8. 1818. 2 Thlr. 8 Gr. sächs.

Dieses ist jetzt das vollständigste und am zweckmässigsten eingerichtete Verteutschungswörterbuch.

Dessen Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- u. Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. Mit Kupfern und Charten. 1—4s Heft. broch. gr. 8. Prän. Preis für 4 Hefte 1 Thlr. 16 Gr. sächs.

Mit dem 1. Januar 1819. tritt für die Hefte 1—4 der Ladenpreis ein, welcher 2 Thlr. 8 Gr. sächs. ist.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.

Die Fortsetzung des, mit grosser Theilnahme aufgenommenen, Reformations-Almanachs ist erschienen, und an alle namhafte Buchhandlungen versendet worden. Sie führt den Titel:

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Friedrich Keyser*. Zweyter Jahrgang. 8.

Der Herausgeber ist dem Gesichtspuncte, von dem er bey Herstellung des im vorigen Jahre erschienenen ersten Jahrganges ausging, auch gegenwärtig treu geblieben; nur dass es zeitgemäss schien, auf die Geschichte der Schweizerkirche, die mit dem 1. Januar 1819. ebenfalls ihre dritte Säcularfeyer begeht, dieses Mal besondere Rücksicht zu nehmen. Sonst enthält dieser Jahrgang äusserst lesenswerthe und wichtige Beyträge von de Wette, Heeren, Schleiermacher, Pölitz u. s. w. in Bezug auf die Kirchen-Reformation überhaupt, als auf den Zustand der evangelischen Kirche insbesondere. — Die Bildnisse von Zwingli, Oekolampadius, Hutten, Sickingen, Regula Zwingli, Leo X. und Carl V., nach Gemälden von Holbein, Dürer, Hans Asper u. s. w. von Jagemann, Fries und Esslinger gezeichnet, und sämmtlich von Schwerdgeburt gestochen, nebst Handschriften der Schweizer-Reformatoren, sind dem „Bildersaale der Reformationsgeschichte" beygefügt, und mit historischen Erläuterungen von dem Herausgeber begleitet.

Dieser zweyte Jahrgang kostet in der Pracht-Ausgabe 1 Friedrichsd'or in Gold; in der guten Ausgabe 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhl.; in der mittlern Ausgabe, mit Goldschnitt, 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhl.; in der geringen Ausgabe, mit grünem Schnitte, 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. rhl.; um welche Preise auch die zweyte Auflage des ersten Jahrganges wiederum durch alle gute Buchhandlungen zu haben ist.

Erfurt, im October 1818.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Dr. u. Prof. *C. G. D. Stein*

geographisch-statistisches

Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexikon.

Erster Band. 1ste 2te Abthl. A—E. gr. 8. 73 Bog.

hat so eben vollständig die Presse verlassen, und ist an alle respect. Pränumeranten versendet worden. Am 2ten Band wird unausgesetzt fortgearbeitet, und das Publicum wird gewiss mit diesem Werke so befriedigt werden, als es die gute Aufnahme erheischt, die demselben schon jetzt zu Theil geworden ist. Die Pränumeration für den 2ten Band 1ste 2te Abtheilung ist, wie beym ersten, auf Schreibpap. 3 Thlr., auf weiss Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr., auf gewöhnlich Druckpapier 2 Thlr., — so dass der Bogen noch nicht ⅔ Gr. (3 Kr.) kostet. Leipzig, Michaelis-Messe 1818.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gerlach, Dr. u. Prof., Grundriss der Religionsphilosophie, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen. gr. 8. 1818. 21 Gr.

Um dieses Werk dem Publico zu empfehlen, dürfen wir dasselbe nur auf sämmtliche Urtheile der gelehrten Zeitungen über die bey uns früher erschienenen Schriften desselben Verfassers aufmerksam machen, als:

Dessen Grundriss der Fundamentalphilosophie. gr. 8. 1816. 9 Gr.
Dessen Grundriss der Metaphysik. gr. 8. 1817. 9 Gr.
Dessen Grundriss der Logik. gr. 8. 1817. 12 Gr.

Halle, im October.

Gebauer und Sohn.

Von folgendem Werke:

A Treatise on the nature and cure of Gout, comprehending a general view of a morbid state of the digestive organs and of regimen; with some observations on rheumatism by D. Charles Soudamore. London 1816.

wird bey uns in Kurzem eine Uebersetzung erscheinen, welches zur Vermeidung der Concurrenz hiermit bekannt gemacht wird.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

In der *Ruffschen* Verlagshandlung zu Halle sind so eben folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

August Lafontaine: Die beyden Freunde. 2 Bände. 3 Rthlr. 8 Gr.

Essais philosophiques sur l'homme, ses principaux et sa destinée, fondés sur l'expérience et la raison, suivis d'observations sur le Beau. Publiés en françois par le Conseiller d'Etat *L. H. de Jacob* d'après les Manuscrits par l'Auteur. 2 Voll. 2 Rthlr.

Dieses Werk wird sich gewiss durch die höchst eigenthümlichen Gedanken sowohl als durch die ungemeine Schönheit der Sprache empfehlen.

Von folgenden Werken werden bey mir Uebersetzungen erscheinen:

Practical observations on the diseases of the urinary organs. By John Howship. London 1816. 8.

Practical observations in surgery and morbid anatomy. By John Howship. London 1816. 8.

Leopold Voss in Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 294. 1818.

Morgenländische Literatur und Geschichte.

Die Literatur und Geschichte des Orients hat nicht nur in den neuesten Zeiten von ausländischen und deutschen Gelehrten ansehnliche Bereicherungen durch Bekanntmachung ungedruckter Werke oder Bruchstücke derselben, durch kritische Forschungen, durch Entdeckung und Benutzung alter Denkmäler u. s. f. erhalten, sondern ihr sind auch mehrere Freunde gewonnen worden durch geschmackvolle Uebersetzungen morgenländischer Gedichte und durch mannichfaltigen Gebrauch morgenländischer Mythen, Sprüche und Bilder. Zu den neuesten Hauptwerken dieser Art rechnen wir das folgende, das nicht nur den Gelehrten und Literator, sondern auch den Freund und die Freundin der schönen Literatur jeder Zeit und jedes Volkes anziehen muss:

Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zweyhundert persischen Dichtern. Von *Joseph v. Hammer*, Ritter des St. Annen – Ordens zweyter, und des Dannebrogs dritter Classe, wirkl. k. k. Hofrathe und Hofdollmetsche an der geheimen Hof – und Staatscanzelley, wirkl. Mitgliede der Akademieen zu Göttingen und München, corresp. Mitgliede der Akad. der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris und des Instituts zu Amsterdam, Ehrenmitglied der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta und der zu Bombay. Mit dem Porträt des Verfassers, einem Notenblatte und einem Sachregister. Wien 1818., bey Heubner u. Volke, Buchh. XII. 452 S. in 4.

Nur einem Manne, der mit so ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen der gesammten morgenländischen, und vornämlich persischen, Literatur den Besitz oder Gebrauch so vieler und bedeutender Hülfsmittel, so reichhaltiger und mannichfaltiger Handschriften, die in der Wiener und andern Bibliotheken lange verborgen und unbenutzt lagen, verbinden konnte, nur einem Gelehrten, der seinen Geist und Geschmack durch die schöne Literatur des Abendlandes, und namentlich Deutschlands, eben so ausgebildet als durch die schöne Literatur des Orients genährt hat, war es möglich, ein solches, an neuen und fruchtbaren Nachrichten eben so reiches, als das Schönheitsgefühl ansprechendes, Werk zu liefern. Durch Bearbeitung der schönen Literatur der Osmanen für die Eichhornische Literaturgeschichte wurde er veranlasst, ihren Quellen bis zum Ursprung der persischen Poesie nachzugehen. Die arab. Poesie ist zwar um 3 Jahrhunderte älter als die neuere persische, und diese hat aus jener sich vielfältig bereichert und selbst das Sylbenmaas aus ihr angenommen, aber sie ist doch eine, auf eigenem Boden erwachsene, lange in ihrer ursprünglichen Reinheit und Anmuth erhaltene, Blume aller Poesien des Orients, vornämlich die lyrische Poesie der Perser. Den Vorzug derselben vor andern oriental. Poesien haben schon Mehrere (wie Wm. Jones) zugestanden, und das gegenwärtige Werk bewährt ihn noch mehr, da es nicht nur eine Menge unbekannter Schriften genau schildert, sondern auch das Urtheil mit wohlgewählten Beyspielen belegt; die gereifte Frucht fünfundzwanzigjähriger Studien der persischen Sprache und Literatur. In der kaiserl. Bibliothek zu Wien, in der kaiserl. oriental. Akademie und in der Bibliothek des Grafen Rzewuski, befinden sich 50 *Diwane* und *Mesnewi* (Odensammlungen und doppelgereimte grosse Gedichte), die der VI. durchstudirt hat; das Beharistan (Frühlingsgarten) von Dschami lieferte ihm die Nachrichten von den ältesten persischen Dichtern, *Dewletschah's* Werk die Geschichte der persischen Dichtkunst vom 4ten bis 9ten Jahrh. der Hegira, das des Prinzen *Sam Mirsa*, die des 10ten Jahrh. der Heg. Ein viertes literarisches Werk, das *Ateschkede* (Feuertempel), das vom 11ten bis ins 12te Jahrh. der Heg. (d. i. bis gegen die Mitte des 18ten Jahrh. unserer Zeitrechnung) geht, zu benutzen, verstattete ihm die Ungefälligkeit des jetzigen französ. Consuls zu Bagdad, Rousseau, nicht, der 1817. sich in Frankr. aufhielt, und das einzige Exemplar besass, das er nebst andern morgenländ. Handschriften, Münzen und Seltenheiten (in vier Katalogen), zum Verkauf ausbot. Dagegen erhielt er von Andern mehrere Unterstützung, und benutzte auch die frühern und spätern persischen Geschichtschreiber.

Eine vorausgeschickte und in drey Abtheilungen zerfällte allgemeine Uebersicht fängt in der ersten Abtheilung mit dem Beginn der persischen Cultur an, und geht bis zum Umsturz des persischen Reichs durch die Araber. Die früheste persische

Cultur können wir freylich nur aus den Denkmälern und den Sendbüchern, die, in spätern Zeiten abgefasst, doch ältere Ueberlieferungen enthalten. Hr. v. H. findet es wahrscheinlich, dass Hom (Omanes), der erste Läuterer des Sabäismus unter Dschemschid, und als Religionsverbesserer Vorfahre des Soroaster, schon geschriebene Werke hinterlassen habe, die den aus 21 Büchern bestehenden Sendawesta zum Muster dienten, so wie einem Theil der Sendbücher indische Schriften zum Vorbilde gedient haben sollen. Bamian war damals der Mittelpunct der Cultur, von wo indische Weisheit und Kunst in das benachbarte Balch uberging, und unter Kuschtasp's Regierung durch Serduscht und Dschamasp in Flor kam. In Bamian, Balch, Merv und Bochara, Sitzen der frühern Cultur, bildete sich das Parsi, der reinste persische Dialect, zur Hofsprache aus, und Behramgur (im 5ten Jahrh. n. Chr. G.) sicherte ihr, unter dem Namen *Deri*, die bleibende Herrschaft über alle andere Dialecte. Unter Cosru Nushirwan wurde das Schachspiel und die Fabeln Bidpai's durch den Arzt Barsuje aus Indien nach Persien gebracht, und dieser Arzt übersetzte auch die Fabeln ins Persische. Die persische Kunst erstieg unter den Sassaniden den höchsten Gipfel. Zu ihren merkwürdigsten Denkmälern gehören die mit halb erhabener Arbeit verzierten Felsenwände des Berges Bisutun. In der Malerey zeichnete sich (der Ketzer) Manes, dessen Erteng (Evangelium) eine Bilderbibel war, aus. Die Tonkunst blühte. Die Perser waren von jeher Liebhaber fabelhafter Geschichte, und Mohammed verbot die persischen Mährchen, damit nicht die Erzählungen im Koran mit ihnen in gleichen Rang gesetzt würden. Die Geschichtschreibung und wissenschaftliche Cultur war ganz in den Händen der Mobeds oder Magier-Priester, deren Zahl und Macht furchtbar gross war, aber mit dem Thron der Sassaniden durch die Araber gestürzt wurde, wobey auch ihre Schriften vernichtet wurden und die Wissenschaften Persiens zu Grunde gingen. Die 2te Abtheilung setzt die Uebersicht von der arabischen Eroberung Persiens bis auf unsre Zeiten fort. Die ersten drey Jahrhunderte hindurch erstickte der mohamedanische Fanatismus die persische Cultur, und nur in den Ländern jenseits des Oxus erhielt sich noch ihr Keim. Unter den Samaniden kam persische Sprache und Poesie wieder empor, noch mehr unter den Gazneviden und unter den Seldschukiden fing der zweyte Zeitraum neupersischer Poesie an. Ein dritter Zeitraum ist das Zeitalter der mystischen Poesie der Perser (unter der mogolischen Herrschaft). Ein vierter Abschnitt ist der glänzendste der persischen Poesie, wo *Firdussi* im historischen Epos, *Nisami* im romantischen Gedichte, *Enweri* als panegyrischer, *Dschelaleddin* als mystischer, *Saadi* als moralischer, *Hafis* als erotischer Dichter, und etwas später *Dschami* auftraten. Im 5ten Zeitraum des Stillestands gab es Schriftsteller, die es an Vielseitigkeit der Bildung denen der vorhergehenden Periode zuvorthaten, aber einzeln an innerm Gehalt sie nicht erreichten. Mit dem 6sten Zeitraum (unter den Turcomannen und Sofis) fängt der Verfall persischer Dicht- u. Redekunst an, der im 7ten Zeitraum seit Nadirschah's Tode fortschreitet, wogegen in Europa das Studium persischer Dicht- und Redekunst beginnt und zunimmt. Ehe der Verf. zur umständlichern Behandlung dieser 7 Zeiträume fortgeht, hat er noch in der 3ten Abtheilung der Uebersicht S. 15 ff. die Sagen und Bilderlehre der persischen Dichter betrachtet. Er bemerkt zuvörderst die Beschränktheit der eigentlichen Mythologie dieses Volks von der ältesten Zeit her, und schreibt den Vortheil einer, mehr als bey andern Orientalen gezügelten, Einbildungskraft der Perser ihrer ältesten Religionslehre zu. Ein kurzer Umriss der, aus dem Koran und dem Shahnameh geschöpften, *heiligen* und *geschichtlichen* Sagen (die blos arabischen von Mohammed nicht ausgenommen) wird gegeben, und mit den allgemein angenommenen *poetischen Allegorien* und Gleichnissen (deren Verzeichniss 28 Nummern enthält) beschlossen, auch die Chronographen, Räthsel und Logogriphen erwähnt.

Von S. 35. fängt die ausführliche Geschichte der vorher erwähnten Zeiträume an. 1. Zeitraum. Die persische Poesie in ursprünglicher Reinheit. Episches Zeitalter, oder das Zeitalter Firdussi's, 300—500. Heg. oder 913—1106. Chr. Denn nachdem der Kalif Omar Aegyptens und Persiens literarische Schätze in Flammen und Fluthen hatte vernichten lassen (was Dewletschah und Ibn Chaledun ausdrücklich bestätigen), lag die persische Literatur die ersten 300 Jahre der arabischen Herrschaft unter dem Tempel- und Thronschutte der alten Lehre vergraben. Ihre Wiederherstellung seit dem Zeitalter der Samaniden bis in die Zeit der Seldschukiden, ist kürzlich (mit Berichtigung mancher Angaben oder Uebersetzungen von Titeln morgenländischer Schriften) dargestellt. Zwanzig Dichter dieses Zeitraums. Der älteste, fruchtbarste und reichste der neuern persischen Dichter ist Abul-Hassan Rudegi, unter dem dritten Emir der Dynastie Saman. Ihm folgen: Ammar; Kabus Ben Weschmgir Schems-ol-Maali, der grosse Fürst aus der Dynastie der Dilemiten, von dessen Werken sich ein rhetorisches Lehrbuch, Kemal-ol belaghat (die Vollkommenheit der Beredtsamkeit) erhalten hat; Dschordschani Fassih (der wohlberedte); Messud Ben Saad Süleiman; Pindar aus Rei in Kuhistan; Nassir Chosru aus Isfahan, und, ausser den minder bekannten, *Anssari*, der König der Dichter (ein Titel, durch den ihn Mahmud unter 400 Dichtern auszeichnete); Firdussi aus Tus, Dichter des Schahname und der grösste Dichter des ganzen Morgenlandes (S. 50—76. auch durch übersetzte Stücke seines grossen Gedichts geschildert; in den Anmerkungen zu den Bruchstücken ist öfters die grosse Aehnlichkeit persischer Wörter mit gleichbedeutenden deutschen bemerkt); *Emir Moasi*, Dich-

terkönig unter Malekschah; *Omar Chiam*, durch den irreligiösen Inhalt seiner Gedichte ausgezeichnet, der Dichter der Freygeister und Religionsspötter. — II. Zeitraum, S. 83. Einfluss des Arabischen und Vermischung desselben mit dem Persischen. Panegyrische und romantische Poesie. Enweri und Nisami. 500—600. Heg., 1106—1203. Chr. Voraus geht wieder eine Uebersicht. Einstimmig ist dem *Enweri* der erste Rang unter den Panegyrikern zugestanden. Die Prosa und Verskunst erhielt in diesen Zeitraum ihren Gesetzgeber in *Radschid Wathwath*, dessen Hadaikes-sihr (Zaubergärten) eine noch in Ansehen stehende Metrik und Poetik enthalten. Neben der panegyrischen Lyrik fing schon die mystische an sich zu bilden. Senaji war der erste mystische Dichter, wie Nisami der erste romantische. Die vorzüglichsten rhetorischen und epistolographischen Werke der Perser werden S. 85., und die fünf getheilten Sammlungen pers. romantischer Gedichte S. 86. genannt. Von den 25 aufgeführten lyrischen Panegyrikern und romantischen Dichtern dieses Jahrhunderts sind merkwürdig *Ewhaheddin Enweri*, der grösste Dichter Persiens in der *Kasside* (dem panegyrischen Gedichte), und zugleich der gelehrteste (S. 88—100., wo nicht nur aus seinen Lobgedichten, sondern auch aus seinen satyrischen mehreres übersetzt ist; wo der Sinn dunkel war, ist die Uebersetzung wörtlich, wo das Original indecent, der Sinn allein ausgedrückt): Senaji, der älteste wahrhaft grosse mystische Dichter der Perser, der mit Attar und Dschelaleddin das Triumvirat der heiligen Poesie der Sofi's bildet, S. 102 f.; *Nisami* aus Gendsch (Abu Mohammed Ben Jussuf Scheich Nisameddin, auch Motarasi genannt), der grösste romantisch-epische Dichter, dessen vier Gedichte dieser Art, nebst einem moralischen Gedichte nach seinem Tode unter dem Titel: *Pendsch Kendsch* (die fünf Schätze, oder schlechthin Chamse, die Fünfer) gesammelt wurden, S. 105—119. Die Krone aller persischen romantischen Gedichte ist: Chosru und Schirin; (und daher vom Hrn. v. H. schon in einer deutschen Bearbeitung bekannt gemacht); *Essireddin* Achestegi, auch ein sehr ausgezeichneter Dichter; Chakani Hakaiki (eigentlich Efsaleddin Hakaiki), vielleicht der gelehrteste Dichter unter allen persischen Lyrikern; *Sahir Farjabi*, der lange dem Enweri den ersten Platz in der Kasside streitig gemacht hat. Am Schlusse wird die Bemerkung bestätigt, dass der Stoff der vorzüglichsten romantischen Gedichte des Mittelalters aus den Morgenlande gekommen, und auf der einen Seite durch die Kreuzfahrer über Syrien, auf der andern durch die Mauren über Afrika aus Persien eingewandert sey. — S. 137. III. Zeitraum: Mystisches und moralisches Zeitalter. *Dschelaleddin Rumi* und *Saadi*, 600—700 H., 1203—1300. Chr. Die Periode der Mongolischen Weltsturmerey, welche die Cultur der Araber zu vernichten drohte, und zuerst die Länder jenseits des Oxus, den ältesten Sitz der Cultur, angriff. *Bochara* (der Name bedeutet in der Sprache der Maghen *Sammelplatz der Wissenschaften*) ging mit seinen Akademien und Bibliotheken unter. Dschengiskan war ein Feind der Gesetzgelehrten, der Schönredner, der Wissenschaften. Sein merkwürdiges Jassa (Gesetz), das Muster aller Kanunname oder Reichsgrundgesetze tatarischer und persischer Fürsten, ist vermuthlich das Werk seines Wesirs, Ilschutsai. Ueberhaupt standen den mogol. Verheerern gelehrte Wesirs zur Seite, die noch mehrere Hülfsmittel der Wissenschaften retteten. Es sind darüber manche interessante Nachrichten beygebracht, auch aus Mirchond berichtet, dass Chowaresm in den ältern Zeiten Dschermania hiess, woraus geschlossen wird, dass dies die Wohnstätte der Germanen, das erste Vaterland der Deutschen, gewesen sey. Von den 20 Dichtern dieses Zeitraums sind merkwürdig (Mohammed Ben Ibrahim) Ferideddin Attar aus Nischabur, der fruchtbarste Dichter der Sofi's, bey dem, wie bey Mewlana Dschelaleddin und Senaji, Alles im mystischen Sinne zu nehmen ist (S. 140—157.), (Mohammed) Mewlana Dschelaleddin Rumi, der grösste mystische Dichter des Orients und Stifter der Mewlewi, des berühmtesten Ordens mystischer Derwische, Verfasser des Mesnewi, eines doppelgereimten, im ganzen Orient sehr geachteten, Gedichts, und eines Diwans (S. 165—198.), (Scheich Mosliheddin) *Saadi* aus Schiras, der bisher in Europa am meisten bekannte persische Dichter (aus dessen Gulistan und Bostan weniger als aus den andern Werken dieses Dichters mitgetheilt wird, weil der Zweck des Verfs. war, nur das Unbekannte und Neue aufzustellen, S. 204—218. — S. 219. IV. Zeitraum. Zeitalter der lyrischen Dichtkunst. Höchster Flor persischer Poesie und Rhetorik. Hafis und Wassaf (Zeitalter pers. Minnesänger). 700—800. H. 1300—1397. C. Die Nachfolger Dschengiskan's suchten den Schaden, den die Verwüstungen ihrer Ahnherren gestiftet, wieder gut zu machen, und die wissenschaftliche Cultur zu erheben. Persische Geschichtschreibung bildete sich in diesem Zeitalter aus. Timur war doch darin dem Dschengiskan unähnlich, dass er ein Freund der Gelehrten war, und selbst kühne Aeusserungen derselben ertrug, wie die eines Dichters, Ahmed: Du selbst bist nicht zwey Heller werth. Unter den 55 Dichtern und Schriftstellern dieser Periode ist doch nur ein einziger Dichter vom ersten Range, *Schemseddin Mohammed Hafis* (dessen Diwan Hr. v. H. ganz übersetzt hat, Tüb. 1812. II. 8.), der Fürst der persischen Dichter (S. 261—272.), und ein Geschichtschreiber *Chodscha Abdallah Wassaf* (vollständig Wassaf-ol-Hasret, d. i. Lobredner der Majestät), dessen Geschichtwerk nach dem Urtheil der Perser ein unübertreffbares Muster rhetorischer und historischer Kunst ist (S. 243—48.), ausgezeichnet. Von den übrigen verdienen noch erwähnt zu werden die Dichter Emir Mahmud Ben Jemin Ferjumendi (S. 254—59.), Obeid Sakani, einer der

witzigsten und muntersten Dichter (S. 249—51.), Kemal Chodschendi, den sein Zeitgenosse, Hafis, selbst sehr hoch schätzte (S. 255 — 59.), und der Geschichtschreiber, Fasl-allah Raschid-eddin (S. 242 f.), der in allen Wissenschaften und Sprachen des Orients sehr bewandert war. — S. 273. V. Zeitraum. Stillstand der persischen Poesie, begränzt durch Dschami, den letzten Dichter erster Grösse, 800—900. H., 1397—1494. C. Die polit. Stürme dieser Zeit waren den Wissenschaften nicht günstig, doch haben die Timuriden für ihre Aufmunterung und Beförderung viel gethan. Eine kurze Uebersicht der poetischen und prosaischen Schriftsteller dieser Zeit wird gegeben. Das von Jones als das merkwürdigste der persischen Literatur gepriesene *Dabistan* hat der Vf. nicht gesehen. Funfzig Schriftsteller sind verzeichnet, darunter Kiatibi, ein fruchtbarer und geschätzter Dichter (S. 281—84.), Seid Kassim-ol-enwer, der grösste der neuern Mystiker, S. 285 f.; Abu Ishak aus Schiras, Dichter der Leckermäuler, S. 288 f.; Urfi, einer der überspanntesten mystischen Dichter, S. 304 f.; *Ghaffari*, Verfasser des Nigaristan oder historischen Bildersaals, S. 307 — 309.; Mir Alischer, aus einem edlen mongolischen Geschlechte, S. 310 f. Persien hatte auch einen sogenannten Naturdichter, Mewlana Kunbur, einen gemeinen Mann, S. 297. Aber der letzte grosse Dichter Persiens war Mewlana Dschami, in mehrern Dichtungsarten ausgezeichnet, aus denen (S. 310—340.) mehrere Proben, zum Theil Fortsetzungen der schon in den Fundgruben des Orients gelieferten, gegeben werden, so wie aus seinen prosaischen Werken (S. 340—48.) Auszüge. — S. 349. VI. Zeitraum. Abnahme der Poesie. Aufnahme der Geschichte und Briefschreibekunst in Persien und Indien, 900—1000 H. 1494—1591 C. Es fehlte nicht an erotischen und mystischen, moralischen und romantischen Dichtern, aber sie stehen den vorhergehenden weit nach, und obgleich die turkomanischen Fürsten und die Sefi's die Wissenschaften und die Poesie vorzüglich begünstigten, wollten diese doch nicht recht gedeihen. Nur grosse Geschichtschreiber traten auf. (Die Geschichtswerke werden S. 350 f. verzeichnet.) In Indien eröffneten sich unter der Herrschaft der Baburiden günstige Aussichten für die persische Literatur, vornämlich unter Schah Akbar. Es sind auch aus diesem Zeitraum, wie aus dem vorigen, 50 Schriftsteller aufgeführt, darunter vorzüglich sind: Hatifi, der berühmteste Verfasser eines Chamsse oder Sammlung von fünf Mesnewi, d. i. doppelzeiligen gereimten Gedichten, S. 355—61.; Mewlana Haireti, in der Satyre ausgezeichnet, S. 365.; Agehi Chorassani, Dichter und Briefsteller, der sein Schreibertalent zur Verfälschung von Diplomen missbrauchte, S. 367.; Hilali, Verfasser von drey Mesnewi, S. 368 —71.; Mewlana Nasiri, Dichter und Erzähler, S. 374 f.; Ehli aus Chorassan, verliebter Dichter, S. 376.; Schewket aus Bochara, mystischer Dichter, S. 384.; Mirsa Kassim, der letzte persische Dichter, der noch mit den frühern wetteiferte, S. 385 —87.; Molla Wahschi, lyrischer und satyrischer Dichter, S. 388.; Said, unter allen lyrischen persischen Dichtern vielleicht der einzige, der den Titel eines philosophischen Dichters verdient, S. 393 ff.; Abul-Fasl, geborner Indier, Wesir und Geschichtschreiber Akbars (S. 395—99.) und sein Bruder, Feisi, Dichter (S. 400—410. Proben aus seinem Diwan). — S. 411. VII. Zeitraum. Verfall der Dichtkunst und Geschichte in Persien und Indien (durch die politische Verwirrung der Reiche). Flor der Briefschreibekunst und Reisebeschreibung, 1000—1252. H. 1591—1816. Ch. Die Schriftsteller sind nicht, so wie bisher, einzeln aufgeführt. Kein Dichter hat sich in den letzten zwey Jahrhunderten grossen Ruhm erworben, obgleich noch an dem Hofe des Feth Ali Schah die Würde eines Dichterfürsten, wie früher an den orientalischen Höfen, fortdauert. Der Charakter der jetzigen persischen Poesie ist reiner Mysticismus. Kein grosser Geschichtschreiber ist aufgetreten, und nur einige wenige sind des Styls wegen berühmt. Die persischen Geschichtswerke aus dieser Zeit, die als Quellen brauchbar sind, werden S. 412 f. genannt. Die Ursachen, warum die Epistolographik anhob, gibt der Verf. an. In Persien und Indien wandte man viele Mühe und Künsteley auf den schönen Styl und die schöne Schrift in öffentlichen und Privatschreiben. Golam Hosseinchan hat die Geschichte Indostans von 1707 —1780. beschrieben. Das neueste persische Geschichtswerk ist das Schahname des regierenden persischen Kaisers in Prosa, aber mit Fictionen statt historischer Daten angefüllt. Am Schlusse werden noch die Verdienste brittischer Orientalisten, besonders in Indien, um das Studium der persischen Sprache, Literatur und Poesie, gerühmt. Das beygefügte Sachregister erhöht die Brauchbarkeit dieses Werks, dessen blühender Styl nicht selten die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Orient und dessen schönen Bildern verräth.

Kurze Anzeige.

Lehr- und Beth-Büchlein für Kinder, das auch Erwachsene grösstentheils brauchen können. Von P. *Aegidius Jais*. Zehnte, mit Festandachten vermehrte, einzig rechtmässige, Ausgabe. Salzburg 1816. Mayr'sche Buchhandlung. 152 S. in 12.

Bey so oft wiederholten Auflagen eines für Kinder (reifern Alters) und Erwachsene katholischer Confession bestimmten Andachtsbuchs wäre es vergeblich, über die Einrichtung des Buchs und einzelne Gebete oder Stellen etwas zu erinnern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 295. 1818.

National-Oekonomie.

1. *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre*, in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von Joh. Friedr. Euseb. *Lotz*, Herzoglich Sachsen-Koburg. Regierungsrathe zu Koburg. *Erster Band.* Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandl. 1811. XXVI. und 532. S. 8. — *Zweyter Band.* 1811. XII. und 330 S. — *Dritter Band.* 1813. 444 S. — *Vierter Band.* 1814. XVI. und 256. — Mit dem Motto: Ubi libertas, ibi divitiae.

2. *Die Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plane* und nach mehrern eignen Ansichten dargestellt vom *Grafen Georg von Buquoy*. Mit einem Kupfer. Leipzig: 1815. bey Breitkopf und Härtel. 506 S. in 4. — *Das nationalwirthschaftliche Princip*, oder was zuletzt alle nationalwirthschaftliche Anstalten bezwecken müssen. *Erster Nachtrag* zur Theorie der Nationalwirthschaft vom *Grafen von Buquoy*. Leipz. 1816. (fortpaginirt von 510—530). — *Erläuterung einiger eigenen Ansichten aus der Theorie der Nationalwirthschaft*, nebst tabellarischer Uebersicht des Zusammenhanges der wesentlichsten Gewerbe unter einander und mehreren Beyträgen zum technischen Theile der Nationalwirthschaft. *Zweyter Nachtrag* zur Theorie der Nationalwirthschaft vom *Grafen von Buquoy*. Leipz. 1817. (fortpaginirt von 331—442). — *Begründung des Begriffes vom reellen Werthe in nationalwirthschaftlicher Hinsicht*, ferner: Theorie des Steuerwesens in nationalwirthschaftlicher Hinsicht; endlich: Zusammenstellung der wesentlichsten Verrichtungen bey dem Bleichen und Drucken der Wollen-, Seiden-, Baumwollen-, Leinen-Zeuge und Garne, nach Grundsätzen der Chemie und Physik. *Dritter Nachtrag* vom etc. Leipz. 1818. (fortpag. von 445—524.)

Nur selten tritt, nach dem Zeugnisse der Literär- und Culturgeschichte, eine neue Wissenschaft aus dem Geiste ihres Schöpfers so vollendet, wie Pallas aus Jupiters Haupte hervor; die meisten erwuchsen allmählig unter der fortbildenden Hand mehrerer ausgezeichneter Männer. So auch die herrliche Wissenschaft der National-Oekonomie, die, obgleich in ihrem innern Ausbaue noch unvollendet, und selbst nach ihrer architektonischen Anlage und Begründung noch keinesweges symmetrisch erschöpft, doch, seit ihrer Verpflanzung auf deutschen Boden und unter der Darstellung deutscher Staatsgelehrten, in unserm Zeitalter bereits ganz anders gestaltet worden ist, als wie Garve und Dörrien zuerst *Smiths* verdienstvolles Werk durch Uebersetzung in den Kreis vaterländischer Forschung brachten, und *Sartorius*, *Kraus*, *Lüder* u. a. theils durch Schriften, theils vom Katheder die neue Lehre verkündigten. Seit diesen dreyssig Jahren ungefähr ist selbst diese neue Lehre auf die Staatsverwaltung mehrerer, besonders deutscher, Mächte und Staaten nicht ohne Erfolg übergetragen worden, und hier, im Kreise der Erfahrung, hat sie — manche Missgriffe im Einzelnen abgerechnet — bewährt, dass sie dem krankhaften Zustande der praktischen Staatswirthschaft im Ganzen als wirksames Heilmittel anpasst; wenigstens hat sie *das* Resultat über allen Zweifel erhoben: dass der vormalige wissenschaftliche Vortrag der Staatswirthschaft auf Universitäten, als blosse gelegentliche Zugabe zu den sogenannten Kameralwissenschaften, in unserm Zeitalter nicht mehr ausreiche; dass die National-Oekonomie, als selbständige Wissenschaft, ganz von den Kameralwissenschaften, welche erst von ihr neues Licht und festere Gestaltung erwarten, getrennt werden müsse, und dass ihr Vortrag auf Universitäten, wegen ihres Umfanges, ihrer Wichtigkeit und wegen der Verschiedenheit der in ihr zusammenfliessenden einzelnen Bestandtheile, in der That eines eignen Lehrers bedürfe, der eben so ausschliessend dieser, für das praktische Interesse der Staaten höchst nöthigen, Wissenschaft die ganze Kraft seines Lebens widmet, wie es der Philolog, der Philosoph, der Mathematiker, der Physiker und der Historiker in Hinsicht seiner Wissenschaft thun muss.

Allein, sobald wir auf den Ursprung und die Fortbildung der National-Oekonomie, als Wissenschaft, einen tiefern Blick werfen; sobald treten uns zwey wichtige, bisher zu wenig beachtete, Bemerkungen entgegen. Diese sind: 1) dass die National-Oekonomie nur auf dem Boden einer *freyen Volksverfassung* entstehen konnte, und dass sie sich nur in *den* Ländern glücklich fortbildete, wo entweder seit den letzten 25 Jahren eine zeitgemässe,

repräsentative Verfassung eingeführt, oder doch das Bedürfniss derselben laut gefühlt und ausgesprochen ward; und 2) dass die Nationalökonomie, als wissenschaftliche Form, der höhern Ausbildung der *Staatswissenschaften* selbst nothwendig folgen muss, so dass sie mit der freyern Entwickelung des philosophischen Staatsrechts, der Politik, des praktischen europäischen Völkerrechts und der Diplomatie gleichmässig fortschreitet, in wiefern sie in ihren Grundansichten und in vielen praktischen Resultaten durchaus abhängig ist von der Wiedergeburt dieser Wissenschaften in unsern Tagen. So wenig bey einer reinmonarchischen, oder gar despotischen Staatsform (z. B. in Spanien, Sardinien, oder in der Türkey) eine repräsentative Verfassung gedacht werden kann; so wenig wird auch aus diesen Ländern das System einer Nationalökonomie hervorgehen. Die Cabinetspolitik und der Sultanismus, beyde mögen sich nun *europäisch*, wie unter Ludwig 15. u. unter Selim 3. u. Mahmud, oder *orientalisch*, wie in Persien, Indien und China, ankündigen, schliessen das Aufblühen und die Anwendung der Nationalökonomie kategorisch von sich aus; ja nach dem Barometer dieser Wissenschaft dürfen wir mit gutem Grunde auf die Entwickelung der bürgerlichen und politischen Freyheit bey den einzelnen Völkern und Staaten zurück schliessen. Denn a priori lässt sich behaupten: dass da, wo ein neuer zeitgemässer staatsrechtlicher Vertrag in einer zweckmässigen Constitution Fürst und Volk gleichmässig umschliesst und unauflöslich verbindet, auch theils die Pressfreyheit gesetzlich — als die Basis aller Fortschritte der Theorie der Nationalökonomie — bestehen, theils das Bedürfniss eines jährlichen Budgets, von freygewählten Ständen bewilligt, gefühlt und die Verantwortlichkeit aller höhern Staatsbeamten constitutionsmässig ausgesprochen worden seyn müsse, um der Praxis der Nationalökonomie die weiteste Ausdehnung, und der Nationalwohlfahrt die möglich höchste Sicherheit zu geben. So wie erst seit *Schlözer* und *Hufeland* das Staatsrecht, als Wissenschaft, *den* bestimmtern Charakter annahm, zu welchem es seit den letzten 25 Jahren ausgebildet worden ist; so schritt auch die Nationalökonomie, als Disciplin, gleichmässig in ihrem fröhlichen Anbaue fort, und deshalb kann es nicht befremden, dass *Soden*, *Lotz*, *Eschenmayer* u. a. in dieser Wissenschaft höher stehen, als Sartorius, Lüder u. a., welche erst diese Disciplin den Deutschen näher bekannt machten. Und so wie *Smith* seine Lehre nur im Lichte der freyen bürgerlichen Verfassung Grossbritanniens zum Daseyn rufen konnte; so geschah es auch, dass, als Frankreich nach dem Sturze des veralteten Lehnsystems zu einer repräsentativen Verfassung wiedergeboren ward, die Wissenschaft der Nationalökonomie in *Say* und *Ganilh* sehr ausgezeichnete, und in *Canard* wenigstens einen mathematisch-gründlichen Bearbeiter fand.

So wie aber kein *neues* System, gegründet auf eine grosse Idee, in die Wirklichkeit eintritt, ohne dass die Lücken und Mängel, welche jeden ersten Versuch (und wäre er der gelungenste — man denke an die erste Verbreitung der kritischen Philosophie —) begleiten, von den Freunden und Anhängern des alten Systems hervorgehoben und bestritten werden, und so wie während des Kampfes zweyer Systeme gewöhnlich Eklektiker und Synkretisten sich bilden, welche das Gute und Scheinbar-Vereinbare des alten und neuen Systems amalgamiren wollen, wenn sie auch, nach ihrer Individualität bald mehr zum Alten, bald mehr zum Neuen im Ganzen sich hinneigen; so erfuhr auch die Nationalökonomie dieses Schicksal. So trat *Lauderdale* mit Geist gegen *Smith*, — *Crome*, etwas unbedeutend, gegen *Soden*, — *Buquoy* mit gründlicher Gelehrsamkeit gegen mehrere neuere Anhänger der Nationalökonomie in die Schranken; dagegen Simonde - Sismondi, Bensen, Chr. Schlözer, Struensee, Schmalz, Weber, Harl, v. Cölln u. a. zu den Eklektikern und Synkretisten in dieser Sphäre der Wissenschaft, mehr oder weniger, gehören; während Sartorius, Lüder, Jakob, Leopold Krug, Kraus, Fulda, Storch etc. am nächsten an Smith sich anschlossen; hingegen Soden, Hufeland, Lotz, Pölitz, Behr, Eschenmayer, Seeger, v. Leipziger u. a. die neue Wissenschaft in bald weiterer, bald näherer Entfernung von Smith fortzubilden, und sie mit den Fortschritten der Staatswissenschaften selbst (gleichsam als angewandte Politik in der weitesten Bedeutung des Wortes) in Verbindung zu bringen suchten.

Doch Rec., der in dieser L. Z. über zwey der wichtigsten neuern Schriften in dieser Wissenschaft Bericht erstatten soll, kann nicht die Absicht haben, in die Literärgeschichte dieser Wissenschaft tiefer einzugehen, so interessant auch ein kurzer Umriss derselben in einer besondern Schrift seyn dürfte. Er glaubt zwar, die Schriften aller Neuern in dieser Wissenschaft näher zu kennen; er kann aber freylich irren, wenn er, vor der Anzeige der beyden oben genannten Werke, noch ganz offen sein Glaubensbekenntniss dahin abgibt: dass namentlich durch *Say* und *Ganilh* unter den Franzosen, und durch *Soden*, *Lotz* und *Eschenmayer* unter den Deutschen die Fortbildung dieser Wissenschaft mächtig gefördert, aber noch keinesweges in sich gerundet und vollendet ist; dass in derselben erst die gründlichen und treffenden Einwürfe, namentlich von *Lauderdale* und *Buquoy* mehr berücksichtigt, aber auch, wo sie blos sophistisch sind, von ihrem scheinbaren Glanze entkleidet werden müssen; dass populäre Darstellungen dieser Wissenschaft, wie die von *Weber* (in den 2 Theilen seiner *polit. Oekonomie*) und *Storch* (besonders nach seiner glücklichen Anwendung auf Russland, als einen gegebenen Staat), für den praktischen Geschäftsmann von grossem Nutzen sind; dass aber *Hufeland* sein tief gedachtes Werk zu breit anlegte, und selbst das treffliche, eben anzuzeigende,

Werk von *Lotz* noch ungleich tiefer in die Fortbildung der Wissenschaft eingreifen würde, wenn es nicht theils zunächst von den allerdings an sich wichtigen Begriffen von Theuerung und Wohlfeilheit, sondern von den *letzten Gründen* der Wissenschaft selbst ausginge; theils wenn es nicht ebenfalls etwas zu ausführlich in der Darstellung, unbeschadet seiner übrigen Vortrefflichkeit, gehalten wäre.

Mit einem Worte: die Nationalökonomie, als Wissenschaft, ist unverkennbar im glücklichen Fortbilden begriffen; dies bezeugen die Schriften von Hufeland, Soden, Eschenmayer u. a., welche sich nicht mit Smith, Sartorius, Lüder und Kraus begnügten; dies bezeuget die Anwendung der Grundsätze dieser Wissenschaft auf die Staatswirthschaft und Finanzverwaltung einzelner Staaten; dies bezeuget selbst das begonnene System der Reaction gegen die bereits mit Sicherheit ausgeprägten und wissenschaftlich gültigen Hauptsätze dieser Disciplin. Es ist daher zu erwarten, dass, je weiter repräsentative Verfassungen auf deutschem Boden sich verbreiten werden, auch innerhalb des Bereiches *der* Länder, wo die bürgerliche und politische Freyheit durch Staatsvertrag neu begründet und gesichert ist, die Nationalökonomie gedeihen wird und gedeihen muss; es ist ferner zu erwarten, dass in Zukunft studirende Juristen, die sich dem *höhern Staatsdienste* widmen wollen, neben dem römischen Rechte auch, in ihren Prüfungen, über Gegenstände der Nationalökonomie dürften befragt werden, und dass dies — sobald *dieser* nothwendige Impuls von einsichtsvollen und fortschreitenden deutschen Regierungen einmal ausgeht — auf den freyern und umschliessendern Anbau dieser auf Universitäten im Ganzen noch zu sehr vernachlässigten Wissenschaft, zum Wohle der Staaten, glücklich zurückwirken werde, damit wenigstens in den Jahren des Studirens das, *was durch die blosse Geschäfts-Routine nie erworben werden kann*, — die theoretische und gründliche Auffassung der letzten Principien dieser Wissenschaft, nach ihrem Zusammenhange mit dem philosophischen Staatsrechte und mit der Politik im höhern Sinne des Wortes — erreicht werden möge. Denn alle unsere Bücherweisheit frommt wenig, wenn sie nicht durch die vox viva vom Katheder ins Leben übergeht, und Soden, Lotz, Buquoy u. a. werden, nach ihren Grundsätzen, nur in den Studirstuben gekannt und dann in die Bücherbreter gestellt werden, sobald nicht der akademische Vortrag ihre Gründe und Gegengründe in lebendiger Darstellung vor empfänglichen Jünglingen verhandelt!

So wie also jetzt der Standpunct der *politischen Wissenschaften* ist; so darf erstens die Nationalökonomie so wenig, wie die Polizey- und Finanzwissenschaft, *nicht mehr in den Kreis der sogenannten Kameralwissenschaften gezogen* werden (welche sich fortan auf Landwirthschaft, Technologie, Berg- und Forstwissenschaft zu beschränken haben); und zweytens müssen die *beyden reinen politischen Grundwissenschaften:* das *Staatsrecht* und die *Nationalökonomie*, im akademischen Vortrage *genau verbunden* werden. Denn das ganze *innere Leben* des Staates wird erschöpft durch die Zurückführung auf die zwey Grundbegriffe des *Rechts* u. der *Wohlfahrt*, weil die grosse Aufgabe jedes Staates es bleibt: das Recht zur Herrschaft zu bringen, und innerhalb des bürgerlichen Vereins die möglichst grösste Wohlfahrt, in Angemessenheit zur möglichst grössten äussern Freyheit aller Staatsbürger und zwar *durch die gesetzmässige freye Thätigkeit dieser Staatsbürger selbst*, zu begründen. So bilden Staatsrecht und Nationalökonomie die beyden nothwendig und unzertrennlich verbundenen Bestandtheile der wissenschaftlichen Darstellung der Organisation eines Staates, welcher als ein rechtliches, lebensvolles, lebenskräftiges, und in der Fortbildung eines politisch-mündig werdenden Volkes rastlos fortschreitendes, Ganzes erscheinen soll. Mag man nun — denn in verbis simus faciles — diese beyden Grundwissenschaften, Staatsrecht und Nationalökonomie, zusammen unter den allerdings weitern Begriff der *Politik* bringen, und unter dieser jene beyden Theile *vereinigen* wollen; oder mag man beyde selbständig *neben einander* stellen; so kann dies am Ende wenig verschlagen, wenn *nur beyde* wissenschaftlich vorgetragen, und *nach ihrem gegenseitigen, nothwendigen Zusammenhange* erkannt und durchgeführt werden!

Der wissenschaftliche Vortrag der Nationalökonomie zerfällt aber, nach des Recens. Ansicht, in zwey Untertheile: in einen *reinen* und *angewandten*. Wenn der erste von dem Begriffe der *Nationalwohlfahrt* ausgeht, und die gesammten (physischen und geistigen) Bedingungen, die Quellen und das Wesen des Nationalvermögens entwickelt; so stellt der zweyte die aus jenen allgemeinen Grundsätzen abgeleiteten Gesetze und Regeln auf, wie *im Einzelnen* der Nationalwohlstand durch die zweckmässige Betreibung und Leitung aller einzelnen Zweige der National-Industrie begründet, erhalten und gesichert wird, und welche Stellung die Regierung eines Staates, in Hinsicht auf diese Realisirung des Nationalwohlstandes im Einzelnen, nehmen, auch wie sie von dem Ueberschusse desselben den Staatsaufwand decken darf.

Ein *System* der Nationalökonomie nach *diesem*, vom Rec. aufgestellten, Begriffe haben nun weder *Lotz*, noch *Buquoy*, in den anzuzeigenden Schriften geliefert. Denn obgleich beyde sehr vieles von *dem* berühren, was Rec. in den reinen Theil der Wissenschaft bringt: so verbreiten sich doch beyde Schriften hauptsächlich über Gegenstände, welche Rec. *zu dem angewandten Theile* der Wissenschaft rechnet. Gewinn ist es aber für die Wissenschaft, wenn nicht blos das System, in grössern oder klei-

nern compendiarischen Umrissen, sondern auch jeder einzelne Theil desselben mit Gründlichkeit und erschöpfender Genauigkeit bearbeitet wird. *Der* geniale Kopf wird sich dann gewiss früher oder später finden, der die von den, in ihren Ansichten noch so sehr von einander abweichenden, Forschern im Einzelnen gewonnenen Resultate zur Uebereinstimmung unter sich ausgleicht, und mit sicherm, umschliessendem Blicke zur systematischen Einheit erhebt.

Indem Rec. die Vergleichung zwischen beyden anzuzeigenden Schriftstellern weiter fortsetzt; so findet er bey *Lotz*, so gern sich auch derselbe in philosophischen Excursen gefällt, noch mehr *praktischen Blick*, als bey *Buquoy*, weil der letztere — wenigstens nach Rec. Ermessen — ohne Noth zu viele Mathematik einmischt; er findet, ungeachtet der vom Grafen *Buquoy* sorgfältig festgehaltenen Berücksichtigung des Details in Hinsicht vieler Gegenstände, besonders der Kameralistik, bey *Lotz* doch eine genauere Kenntniss und glücklichere *Anwendung historischer und statistischer Resultate*, welche die theoretischen Sätze gewöhnlich sehr deutlich versinnlichen und bestätigen; er findet endlich, wie er durchaus im Voraus ankündigen muss, mit *Lotz* sich ganz auf einem und demselben Wege, wenn dieser herrliche Mann mit siegendem Gewicht die heilige Angelegenheit *der möglichst höchsten bürgerlichen Freyheit in Hinsicht des Nationalwohlstandes* durchführt, während *Buquoy*, freylich nicht selten mit wenigstens scheinbaren Gründen, den Regierungen einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Leitung der Nationalwohlfahrt zuspricht. Allein, so viel Rec. die Geschichte der Menschheit kennt; so erklärt sich durchgehends die Stimme derselben für das *Wenig-Regieren* in Hinsicht der Blüthe der Völker und in Hinsicht der Fortschritte des Nationalwohlstandes. Das freye Grossbritannien und das engherzige Cabinet von Aranjuez seit den letzten drey Jahrhunderten; das unter dem Schatten höchster bürgerlicher Freyheit mächtig emporstrebende Nordamerika und die unter drückendem Kolonialzwange niedergehaltenen, unermesslich reichen, spanischen Provinzen in Südamerika; das im Anfange des 17ten Jahrhunderts schnell errungene Uebergewicht des jungen niederländischen Freystaates über das, am Ende des 15ten Jahrhunderts den Welthandel leitende, Portugal; und — auf deutschem Boden — die Blüthe des sächsischen Staates, wo seit den Zeiten des Churfürsten August die Grundsätze der Nationalökonomie, in Hinsicht der Freyheit der innern Betriebsamkeit und des ausländischen Verkehrs bereits praktisch geübt wurden, bevor noch die Ahnung einer wissenschaftlichen Darstellung der Nationalökonomie die Köpfe der Denker ergriff, und wo durch diese liberale Leitung der Nationalindustrie ein seltener Nationalwohlstand begründet, und dieser selbst nicht durch die Verheerungen der letzten funfzehn Jahre zerstört ward; alle diese Thatsachen der Geschichte sprechen laut für den von *Lotz* mit strenger Consequenz durchgeführten Satz: *Freyheit und Reichthum sind überall unzertrennliche Gefährtinnen, und nirgends ist Reichthum möglich, wo Freyheit fehlt.* In *dieser* Beziehung ist das Werk von Lotz ein vollendetes Meisterwerk, weil er sein Motto: *ubi libertas, ibi divitiae*, in keiner seiner Behauptungen und Lehren aus dem Blicke verloren hat, und weil sein Werk selbst in den Händen der engherzigsten Finanzmänner eine Erschütterung ihres Wahnglaubens an die Nothwendigkeit des *Zuviel-Regierens* in Hinsicht auf den Nationalwohlstand hervorbringen muss. Ewig wahr bleibt der von ihm (Th. 4. S. V.) aufgestellte Satz: „Denn gerade darin, dass man den Menschen bey seiner Betriebsamkeit zu sehr in die Fesseln des bürgerlichen Wesens, und oft ohne alle Umsicht geschaffener bürgerlicher Institutionen eingezwängt hat; — gerade darin liegt der Hauptgrund, *warum die Betriebsamkeit sich so selten in ihrer vollen Lebendigkeit äussern mag, und der Nationalwohlstand so selten die Höhe erreicht*, die er erreicht haben würde, läge die Industrie überall weniger in Fesseln, und bedächte man, dass nur da Volkswohlstand gedeihen, und nur da Nationalreichthum sich leicht und in möglichster Fülle erzeugen kann, wo die menschliche Betriebsamkeit sich in möglichster Freyheit und Lebendigkeit äussern, und der Mensch sein Streben nach Wohlstand mit möglichster Unbeschränktheit verfolgen kann. — Dass ich überall darauf hingearbeitet habe, der Betriebasmkeit diese ihr so nöthige Freyheit zu vindiciren; dass ich überall mit Ernst darauf ausgegangen bin, die Fesseln zu lösen, die in allen Staaten, bald mehr, bald weniger, die Industrie beengen; dies wird mir wohl jeder aufmerksame Leser meiner Untersuchungen zugestehen. Und wirklich mache ich auch bey meiner Arbeit auf kein anderes Verdienst Anspruch, als nur auf dieses; es ist das höchste, das mir zu Theil werden könnte. — So wenig der *Mensch* ohne *Bürger* zu seyn, *ganz Mensch* zu seyn vermag; so wenig vermag er blos nur *Bürger* zu seyn, ohne *Mensch* zu seyn. Die Ausbildung der Menschlichkeit (wohl richtiger: des Charakters der Menschheit in jedem Individuum, *Rec.*) geht immer der Bürgerlichkeit voran, und die erste ist der Zweck der letztern. Mögen unsre Gouvernements bey ihren Anstalten zur Beförderung des Nationalwohlstandes dies nie vergessen; mögen sie nicht durch selbstsüchtige Plane, wie wir sie kürzlich sich ausbilden sahen, im Bürger den Menschen vernichten wollen: möge der Betriebsamkeit die *kosmopolitische Tendenz* gesichert und befestigt erhalten werden!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 296. 1818.

National-Oekonomie.

Fortsetzung

der Recension von *Lotz* Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre.

Unsere Leser werden aus der im vor. St. angeführten Stelle nicht nur den *Geist*, sondern auch den *Styl* des Vfs. kennen u. würdigen lernen. So edel, kräftig u. wohlwollend der erste ist, so sehr spricht auch der letztere den Leser an; nur dass Rec. die einzige Bemerkung sich erlaubt, dass der Vf., der hauptsächlich den *abhandelnden* Ton für seine Darstellung gewählt hat, bisweilen etwas gedrängter, unbeschadet der guten Sache, die er führt, hätte schreiben können, weil es nicht jedem Geschäftsmanne gegeben ist, durch vier ziemlich starke Bände sich durchzuarbeiten, und weil auch das an sich treffliche Werk dadurch im Ladenpreise etwas vertheuert ward, ob es gleich in keiner Bibliothek eines Mannes fehlen darf, der sich *theoretisch* oder *praktisch* mit der Nationalökonomie beschäftigt.

Hat Rec. mit den eignen Worten des Vfs. den Geist und die Tendenz seines Werks angegeben, und seine unbedingte Zustimmung zu der in diesem Werke vorherrschenden Grundidee ausgesprochen, welche Rec. bereits, vor dem Erscheinen desselben, in seinen Vorträgen und Schriften über diese Wissenschaft festhielt, wenn er gleich *im Einzelnen* diesem Werke manche Belehrung, manchen neuen Aufschluss und manchen ins Einzelne gehenden Beweis seiner Grundsätze verdankt; so wendet er sich nun zur Angabe dessen, was unsre Leser in diesem Werke selbst finden. In allen *praktischen Resultaten* stimmt Rec. mit dem Vf. überein, und wenn er hier und da in der Bestimmung der theoretischen Begriffe von ihm abweicht; so betrifft auch dies mehr den Ausdruck, als die Sache selbst.

Schon in der *Vorrede* zum ersten Theile theilt Rec. ganz die Ueberzeugung des Vfs., dass, so viel auch für die Nationalökonomie in unsern Tagen geschehen ist, doch in den Elementen der Wissenschaft noch manche Lücke angetroffen werde; dass weder das Mercantilsystem, noch der weit mildere Physiokratismus (selbst in der von *Schmalz* demselben gegebenen modernen Gestalt), zur Grundlage eines befriedigenden Systems der Nationalökonomie ausreiche, und dass es (S. VIII.) noch manche hierher gehörende Hauptfragen gebe, welche nicht zureichend beantwortet worden sind. Weil aber der Vf. die Auffindung und Aufstellung der Gesetze des menschlichen Tauschverkehrs zu den wichtigsten Aufgaben der Nationalökonomie rechnet, wenn sie nicht, nach dem Vf., vielleicht gar ihre Hauptaufgabe ist; so hat er auch bey seiner Revision vorzüglich auf *Theurung* und *Wohlfeilheit* und *angemessene Preise*, Rücksicht genommen. Denn, nach seiner Ansicht, beabsichtigen zwar alle beym gegenseitigen Verkehr auftretende Parteyen die Entfernung des *wirklichen* Preises der in den Verkehr gekommenen Gütermasse von ihrem *angemessenen* Preise; allein die Natur der Dinge wirkt diesem Streben der Kämpfenden überall entgegen, und der Verf. entwickelt mit vieler Umsicht, auf welche Weise überhaupt diesen Naturgesetzen ihre wohlthätige Wirksamkeit am leichtesten, besten und vollständigsten gesichert und erhalten werden kann. An diese Erörterung reiht der Vf. die Beantwortung der Fragen an: wovon hängt der angemessene Preis der Waaren ab, — und durch welche Momente constituirt er sich zum möglichsten Vortheile der Consumenten? So zerfällt dann seine Untersuchung in *fünf* einzelne Abtheilungen. Zuerst untersucht er: *auf welchen Bedingungen der Werth und der Preis aller Güter beruht*; dann: *worin besteht der eigenthümliche Charakter der Theuerung und Wohlfeilheit*; darauf folgt die *Entwickelung der Ursachen von Theuerung und Wohlfeilheit*; daran schliessen sich die Erörterungen *über die Mittel* an, *um das Uebereintreffen des wirklichen Preises der Waaren mit ihrem angemessenen Preise zu befördern*; und im fünften Abschnitte schliesst der Verf. mit Untersuchungen über die *Momente, von welchen die Höhe und Niedrigkeit des angemessenen Preises der Waaren abhängt*, und über die *Mittel*, diesen Preis *só* zu bestimmen, *dass er dem Nationalwohlstande*, oder, was einerley ist, *dem Vortheile der Consumenten möglichst zusagt*.

Indem der Vf. (Th. I. S. 45.) die *Natur* und den *menschlichen Geist*, beyde als die einzigen *Urquellen* aller Dinge darstellt, welche *Güter* werden können, trennt er sich, mit einigen Neuern, sehr richtig theils von den *Physiokraten*, welche die *Natur allein* als die Schöpferin aller Güter be-

trachten; theils von den Anhängern *Smiths*, welche ausschliessend die *Arbeit* — die Aeusserung der Productiv-Kraft des menschl. Geistes — zur Urquelle aller Güter gemacht wissen wollen, und sehr wahr bemerkt der Vf. (S. 49.) gegen Smith, dass aus dieser Einseitigkeit seines Gesichtspunctes die Einseitigkeit seiner ganzen Theorie selbst hervorgehe, indem er bey weitem mehr auf den *Tauschwerth* der Guter sieht, als auf ihren *Werth überhaupt*, und auf das Entstehen *der* Dinge an sich, welche der *menschliche Geist* zu Gütern erhebt. Mit gleichem Rechte erinnert der Vf. (S. 53.) gegen *Hufeland*, dass unter den äussern Bedingungen des Tauschwerthes einer Sache die *Seltenheit* derselben nur ein Nebenpunct sey, weil die Seltenheit blos auf ihren *Preis*, nicht aber auf ihren *Tauschwerth* wirken kann. Wenn aber der Vf. (S. 58.) zwischen *Schaffungskosten* im *weitern* und *engern* Sinne unterscheidet; so stimmt zwar Rec. in der Sache selbst mit demselben überein; allein er wünschte die Terminologie für die bezeichneten Gegenstände durch andere und bestimmtere Worte ausgeprägt zu sehen, weil man in der Ausführung selbst nicht immer daran denkt, ob eben in diesem Zusammenhange der Begriff im *weitern* oder im *engern* Sinne genommen wird. Denn, beyläufig gesagt, leidet der sogenannte metaphysische Theil der Nationalökonomie besonders an *dem* Hauptübel: dass fast jeder denkende Kopf unter den Deutschen für gewisse Hauptbegriffe seine eigenen Ausdrücke erfunden und gebraucht hat, worüber die Andern — oft nicht über die Sache selbst — mit ihm streiten. Durch diese Vielseitigkeit der Terminologie wird aber das Studium der Wissenschaft selbst für Viele erschwert und verhindert, und wenn gleich *Lotz*, von einem sehr sichern Tacte geleitet, im Ganzen ungleich weniger in neuen Begriffsausprägungen sich (wie Soden, Hufeland u. a.) gefällt; so ist er doch, von der Macht des Beyspiels ergriffen, nicht völlig frey davon geblieben. Rec. streitet mit denkenden Männern nicht gern über Worte, weil sich gewiss in der Seele eines consequenten Denkers mit dem gebrauchten Worte ein *bestimmter*, von andern Begriffen sorgfältig abgegränzter Begriff verbindet; allein er muss die Männer, welche mit ihm eine gemeinschaftliche Wissenschaft anbauen, daran erinnern, dass dieses fortdauernde Schwanken *in* der Terminologie der Grundbegriffe dieser Wissenschaft, und das oft sehr ermüdende Kämpfen *um* die individuell festgesetzte Terminologie, die weitere Verbreitung der Wissenschaft selbst verhindert, und das Interesse der vielen nicht speculativen Köpfe schwächt, welche blos die praktische Seite festhalten. Wie schwer hielt es doch, bevor, unter Mitwirkung von mehrern hundert akademischen Lehrern und Schriftstellern, vor ungefähr 25 Jahren die neue Terminologie der *kritischen* Philosophie einigermassen siegreich durchdrang? Vielleicht fühlt es daher jetzt der Verf. bereits selbst, dass seine Begriffsbezeichnung der Schaffungskosten im *weitern* und im *engern* Sinne schwer zu behalten ist, wenn er unter den Schaffungskosten im *weitern* Sinne: den Aufwand von Mühe und Anstrengungen und Gütern versteht, welcher erforderlich ist, um entweder ein von der Natur ohne menschliches Zuthun geschaffenes Ding aufzusuchen und wegzunehmen, oder um den menschl. Geist in den Stand zu setzen, dass er eine Sache hervorbringen kann; — und unter Schaffungskosten im *engeren* Sinne: denjenigen Aufwand, welcher gemacht werden muss, um den menschl. Geist in den Stand zu setzen, die Dinge zu schaffen, welche er durch *seine* Wirksamkeit schaffen kann; so wie er wieder unter dem Ausdrucke: *Gewinnungskosten* denjenigen Aufwand versteht, welchen die Aufsuchung und Wegnehmung eines Naturproducts erfordert. Nach dem Verf. zerfallen daher (S. 58 ff.) die Schaffungskosten in zwey Hauptbestandtheile: Schaffungskosten an Mühe und Anstrengungen (*Mühe- und Kraft-Aufwand*), und Schaffungskosten an vorräthigen Gütern (*Güteraufwand*). Sehr wahr bemerkt er, dass, wenn gleich der Müheaufwand so gut, wie der Güteraufwand, seine Grade habe, der erstere doch, *nach seinem Werthe*, nie mit Zuverlässigkeit bestimmt werden könne, und nach einem ganz andern Maasstabe ausgemittelt werden müsse, wie der Werth des Güteraufwandes, weil zu dem erstern nicht blos der Betrag der während der Gewinnung oder Hervorbringung einer Waare aufgewendeten Güter, sondern auch alles das gehört, was aufgewendet werden muss, dem menschl. Geiste *die Bildung zu verschaffen*, welche er nöthig hat, um so etwas produciren zu können. Denn liesse sich der Schaffungskostenbetrag irgend eines Gutes in Beziehung auf den Müheaufwand mit eben der Zuverlässigkeit ausmitteln, wie in Beziehung auf den Güteraufwand; *so würden sich für die Lehre vom Tauschwerthe und Preise der Güter* gewiss in manchem Puncte *ganz andere Resultate aufstellen lassen*, als diejenigen sind, mit welchen man sich jetzt begnugen muss. Bey dieser Schwierigkeit der Ausmittelung des Müheaufwandes, begnügt sich denn der Vf., bey der Bestimmung des Schaffungskostenbetrages eines Gutes, blos mit dem Güteraufwande bey demselben, und berechnet jenen Betrag nur nach der Masse von Gütern, welche in Beziehung auf die Gewinnung oder Production eines Dinges, oder während derselben, verzehrt wurden, und welche nächstdem zur Anschaffung der rohen Stoffe und nöthigen Werkzeuge aufgewendet werden mussten. Unter diesen Voraussetzungen ist dem Verf. der *Schaffungskostenbetrag eines Gutes* (S. 62.) nichts weiter, als der Werth der Güter, welche aufgewendet werden müssen, um ein Naturproduct zu gewinnen, oder ein Erzeugniss der schaffenden Kraft des menschl. Geistes hervorzubringen. Rec. hat, weil diese Bestimmungen des Verfs. seinem ganzen Systeme zum Grunde liegen, die Aufnahme derselben

nicht umgehen können; doch überlässt er es seinen Lesern, die Eintheilung dieses Werthes in den *positiven*, in den *absolut* und *relativ verglichenen*, und in den *individuellen* und *gemeinen*, im Werke selbst nachzuschlagen, ob er gleich den darauf gegründeten Unterschied des Vfs. zwischen *Tauschwerth* und *Preis* (welche beyde Begriffe Jakob, Say, Lüder und Kraus mit einander verwechseln) hervorheben muss. Denn das Recht steht auf des Vfs. Seite, wenn er (S. 64 f.) sagt: „In der Erklärung, dass eine Sache *Tauschwerth* habe, liegt weiter nichts, als ein Urtheil über ihre Tauglichkeit zum Tausche; über ihre Fähigkeit, *einmal* Mittel zu seyn für irgend einen Zweck eines Individuums ausser ihrem wirklichen Besitzer, und dann diesem, durch das Medium des Tausches, ein Gut zu verschaffen, zu dessen Besitze er zu gelangen wünscht. Die Idee vom *Preise* aber gründet sich auf die Vorstellung, dass die zum Tausche geeignete Sache *wirklich schon in den Tausch gekommen sey, oder doch wirklich dahin kommen werde.*“ Bey dieser strengen Zergliederung der Begriffe gewinnt der Vf. das Resultat: dass sich nach dem Gebrauchs- und Tauschwerthe eines Gutes blos seine *Preisfähigkeit*, nicht aber sein *wirklicher Preis*, bestimme, und dass der *wirkliche* Preis das Product einer Uebereinstimmung der tauschenden Parteyen bleibt. Darauf folgt eine Prüfung der, von *Jakob* vorgeschlagenen, Eintheilung in *Kostenpreis* und *Marktpreis*, und der von *Hufeland* angestellten Untersuchungen über *einseitigen* und *doppelseitigen* Preis. Unter den verschiedenen Eintheilungen des Preises, welche unsere nationalökonomischen Systeme enthalten, gesteht der Vf. (S. 89.) der einzigen in *Sachpreis* und *Nennpreis*, sowohl für die Wissenschaft selbst, als für ihre Anwendung, wahren Werth zu. Bey der Bestimmung des Nennpreises geht (S. 92.) der Verf. auf die Lehre vom *Gelde* über, die er mit Scharfsinne behandelt. Zugleich zeigt er, dass selbst der Smithsche Grundsatz: *Arbeit* sey der wahre Maasstab des Preises und des Werthes aller Güter (S. 99 ff.) sich nicht durchaus rechtfertigen lasse, worauf er für den *wirklichen Preis* der Waaren fünf Kriterien aufstellt. Diese sind: der wirkliche Preis der Waaren bestimmt sich 1) nach der grössern oder mindern *Entbehrlichkeit* auf der einen, und der grössern oder mindern *Nothwendigkeit* derselben auf der andern Seite, 2) nach der grössern oder mindern *Bereitwilligkeit* des einen oder des andern Theils zum Tausche, 3) nach der Vorstellung, welche sich jeder Theil von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit macht, ein Gut, das er auf dem Wege des Tausches an sich bringen kann, auf andere Weise sich zu verschaffen, 4) nach den Vorstellungen, welche jeder Theil von dem Grade der Wirksamkeit der Motive hat, durch welche sein Gegner zum Tausche bestimmt werden mag, und 5) nach der grösseren oder minderen Concurrenz der tauschlustigen Güterbesitzer und Begehrer. — An die Durchführung dieser Sätze reiht der Vf. seine Untersuchungen an über die Wirkungen der Concurrenz auf die Höhe oder Niedrigkeit des Preises; über den Unterschied des *Gewinns* aus dem Tausche, und des Gewinns am *Preise*; über den Gewinn am individuellen Werthe und den Gewinn am individuellen Schaffungskostenbetrage. Nach ihm ist der Hauptgewinn aus dem Tausche, der Gewinn am individuellen Werthe.

Der *zweyte* Abschnitt des Werks (S. 172 ff.) ist der *Entwickelung des eigenthümlichen Charakters der Theuerung und Wohlfeilheit*, ihres Begriffes, und der Momente bestimmt, worauf sie im Allgemeinen beruhen. Er unterwirft die gewöhnlichen Begriffe von Theuerung und Wohlfeilheit der Prüfung, und setzt (S. 176.) das charakteristische Merkmal beyder nicht in die Höhe oder Niedrigkeit des Preises, sondern in das Missverhältniss des Preises der Waaren mit ihrem Werthe, oder dem Betrage der Schaffungskosten, welche zu ihrer Gewinnung oder Hervorbringung erforderlich waren. So lange zwischen diesen beyden Puncten kein Missverhältniss vorhanden ist; so lange kann weder von Theuerung, noch von Wohlfeilheit die Rede seyn. Liegt nun aber (S. 180 ff.) das Kriterium der Theuerung und Wohlfeilheit nicht in der Höhe oder Niedrigkeit des Preises überhaupt, sondern nur in dem Verhältnisse des Preises mit dem Werthe oder dem Schaffungskostenbetrage eines Gutes; so lässt sich *theuer* nur dasjenige Gut nennen, für welches die eine tauschende Partey der andern beym Tausche ein Gut oder eine Masse von Gütern überlassen muss, deren Werth oder Schaffungskostenbetrag den Werth oder die Schaffungskosten des Gutes übersteigen, welches sie von ihrem Gegner erhält, und *wohlfeil* dasjenige Gut, das die tauschende Partey von ihrem Gegner für ein anderes erhalten hat, welches seinem Werthe oder Schaffungskosten nach jenem Gute nicht gleich kommt. Da, wo die Vergleichung des Preises der Guter mit ihrem Werthe oder dem Betrage ihrer Schaffungskosten kein solches Missverhältniss zeigt, sind die Ausdrücke theuer und wohlfeil nicht anwendbar; denn das in den Tausch gekommene Gut hat in diesem Falle seinen völlig *angemessenen* Preis, und dieser Preis ist der Ruhepunct, welcher zwischen theuer und wohlfeil in der Mitte steht. *Ueber* ihm beginnt die Theuerung, und *unter* ihm die Wohlfeilheit. — Auf diese Untersuchung folgt die Bestimmung der *Grade* der Theuerung und Wohlfeilheit; der Kriterien beyder in Bezug auf den Werth und auf die Schaffungskosten der Güter; die Begriffserklärung der individuellen und gemeinen, der positiven und verglichenen, der absoluten und relativen, der nominalen und realen, und der *wirklichen* Theuerung und Wohlfeilheit, die letztere wieder als generell und partiell, als natürlich und erkünstelt.

Der *dritte* Abschnitt entwickelt die *Ursachen* von Theuerung und Wohlfeilheit (S. 220 ff.), wo

zunächst die, bey dem wirklichen Preise aufgestellten, fünf Momente als *unmittelbare* Ursachen gewürdigt, und dann als *mittelbare* Ursachen von Theuerung und Wohlfeilheit angegeben werden: a) Mangel am Ueberflusse an Waaren überhaupt; b) Mangel am Ueberflusse an zum Tausche bestimmten Waaren; c) unterlassene Theilung der Arbeiten; d) allzugrosser Abstand zwischen dem Vermögen der tauschenden Parteyen; e) zu grosser Abstand zwischen ihrer beyderseitigen intellectuellen Bildung; f) Anstalten, durch welche die Freyheit des Handelsverkehrs beschränkt wird (ein sehr reichhaltiger, durch acht Puncte dürchgeführter, Abschnitt); g) Anordnungen, durch welche die gleiche Concurrenz des Angebots und der Nachfrage verhindert wird (z. B. Monopole, Innungen und Zünfte, Trennung der städtischen und ländlichen Gewerbe, Ausfuhr- und Einfuhrverbote, Abgaben auf die Ein- und Ausfuhr etc.). Wenn manche Leser in den beyden ersten Abschnitten den Verf. bisweilen etwas zu abstract gefunden haben sollten; so werden sie in diesem letzten Abschnitte den praktischen Blick desselben, und sein helles, menschenfreundliches Urtheil über alle zur Sprache gebrachte Gegenstände dankbar anerkennen.

Der *vierte* Abschnitt (Th. 2. S. 1 ff.) handelt von den *Mitteln, um das Uebereintreffen des wirklichen Preises der Waaren mit ihrem angemessenen Preise zu befördern.* Sehr wahr ist das von dem Verf. hier aufgestellte Axiom: Wohlfeilheit sagt dem Nationalwohlstande so wenig zu, als Theuerung. Blos der *angemessene* Preis ist es, dessen Daseyn und Erhaltung beym Handelsverkehre dem wahren Interesse einer Nation entspricht. Blos wenn *dieser* Preis beym Handelsverkehre seine Herrschaft übt; wenn der Marktpreis der in den Tausch kommenden Waaren diesem Preise *möglichst gleich kommt*; blos dann kann der Handelsverkehr wahrhaft gedeihen. Nur dann befinden sich beyde wohl, die *Producenten* und die *Consumenten;* denn unter dieser Bedingung kann der Producent mit Vortheil produciren, und der Consument hat die sichere Hoffnung auf die möglichst leichte Befriedigung seiner Wünsche und auf den möglichst leichten Erwerb seiner Bedürfnisse. Jede Abweichung des wirklichen Preises vom angemessenen begünstigt immer nur einen Theil auf Kosten des andern, und diese Begünstigung kann nie von langer Dauer seyn. Trifft sie den Producenten, so führt sie zur Vernichtung des Consumenten; und trifft sie den Consumenten, so führt sie zum Untergange des Producenten. Denn *Production und Consumtion stehen nach den unabänderlichen Gesetzen der Natur in einer ewigen Wechselwirkung;* und beyde, der Producent und der Consument, müssen immer gleichmässig begünstigt werden, wenn ihre Begünstigung jedem einen wahren und dauerhaften Vortheil gewähren soll.

Allein nach dem Vf. ist die Gewährung einer völligen Handelsfreyheit noch keinesweges ausreichend, das Zusammentreffen des wirklichen und des angemessenen Preises der Waaren zu bewirken; denn durch das *Nichthindern* wird für den angegebenen Zweck nur *negativ*, keinesweges aber *positiv* gewirkt. Der Verf. verlangt also zur Erreichung jenes Zweckes auch *positive* Mittel, nur dass sie mit der erforderlichen Bedächtlichkeit und Vorsicht angewandt werden müssen. Nach ihm treffen alle *negativ* wirkende Mittel nur in *dem* Puncte zusammen, dass sie den Tauschverkehr der Fesseln entladen, in welchen ihn zu weit getriebener Eigennutz der einen oder der andern beym Tausche concurrirenden Partey, oder falsche Ansichten der Regierungen von dem Gange des menschlichen Tauschverkehrs, und Unbekanntschaft mit den natürlichen Gesetzen dieses Verkehrs geschlagen haben. Was daher durch solche negativ wirkende Mittel bewirket werden mag, kann nichts anderes seyn, als *möglichste Freyheit des Tauschverkehrs Aller mit Allen*, durch Verbannung aller lästigen Formen, welche ihn erschweren, und Aufhebung aller Beschränkungen desselben auf gewisse Personen, Orte und Zeiten. Freylich würde schon viel gewonnen seyn, wenn nur jede Regierung bis zu *diesem* Puncte gekommen wäre; allein die Nationalökonomie verlangt noch mehr, indem sie die *positiven* Mittel vorzeichnet, wodurch der Tauschverkehr *befördert* werden soll. Diese positiven Mittel müssen aber alle in *dem* Puncte zusammentreffen, den Willen der tauschenden Parteyen *darauf* hinzuleiten, *dass jeder Theil mit der möglichst grössten Bereitwilligkeit in den Tausch tritt, und bey der Bestimmung des wirklichen Preises den möglichst billigen Grundsätzen folgt.* Sehr trefflich zeigt der Vf. (Th. 2. S. 16 ff.), wie eben der menschliche Geist in diesem Puncte keine äussere Nöthigung verträgt, und wie zweckwidrig dieselbe ist, weil nur *diejenigen* Anstalten anwendbar sind, welche den Willen bestimmen, *von selbst und aus eigenem Antriebe* das zu wollen, was man wünscht, das er wollen möge. Dahin gehören 1) zunächst (S. 18.) alle *Anstalten zur Beförderung der sittlichen und intellectuellen Cultur des Volkes;* zur Berichtigung seiner Meinungen und Begriffe von Recht und Billigkeit, und insbesondere zur Verbreitung richtiger Ansichten von dem wahren Werthe, und der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der in den Tausch kommenden, oder dazu geeigneten, Waaren; 2) alle Anstalten, welche *auf möglichste Sicherung und Erleichterung des Handelsverkehrs in allen seinen Beziehungen abzwecken, und auf die möglichste Beförderung der Concurrenz auf beyden Seiten*, eben sowohl auf der Seite des Angebots, als auf der Seite der Nachfrage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des November. 297. 1818.

National-Oekonomie.

Fortsetzung.

der Rec. von *Lotz* Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthsch. und des Gr. *Buquoy* Theorie der Nationalwirthschaft.

Recensent bedauert, dass er bey der sehr gelungenen, und in einem ruhigen Tone gehaltenen, Entwickelung dieser von dem Verf. im Detail ausgeführten Anstalten nicht so lange verweilen darf, als er es wohl wünschte, und dass er sich darauf beschränken muss, blos die allgemeinen Rubriken der hier behandelten Gegenstände anzugeben. Sehr wahr ist alles, was der Vf. über die Anstalten zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums der verkehrenden Personen, über die Gesetze, welche auf die Erhaltung der beym Verkehre nöthigen Treue und Glauben, und über die zweckmässige Verwaltung der Justizpflege sagt; doch reichhaltiger noch verbreitet er sich über die Anstalten zur Erleichterung des Tauschhandels selbst. Dahin rechnet er *gute Wege und Strassen*, (möchten doch dies alle Regierungen bedenken, welche in der Meinung stehen, ein einmal gewöhnlicher Handelsweg werde auch bey *grundlosen* Strassen nicht so leicht verlassen!!) besonders gute Wasserstrassen; *möglichst bestimmtes Maas und Gewicht*; *Herstellung gewisser Marktplätze*, (in *mancher* Beziehung gilt allerdings der vom Verf. behauptete Vorzug der Jahrmärkte vor den Messen; doch dürfte er den Werth der letztern für ganze Staaten — nicht für den Messort allein — zu gering anschlagen!) und *Gestattung des freyen Verkehrs der Kaufleute und Händler* (gehört doch eigentlich mehr zu den negativen, als positiven Mitteln). Darauf folgen die interessanten Untersuchungen über *Geld* u. *Münze*; die allgemeine Bestimmung der Momente, welche eine Regierung zu berücksichtigen hat, um die Nation mit der zu ihrem Verkehre nöthigen Geld- und Münzenmasse zu versorgen; die Bemerkungen über die Unzweckmässigkeit der Anstalten, welche auf die Beförderung der Einfuhr, und die Verhinderung der Ausfuhr der edlen Metalle abzwecken; und Betrachtungen über die Gründe der Aengstlichkeit, mit welcher die meisten Regierungen für das Daseyn der nöthigen Geldvorräthe im Lande zu sorgen pflegen. Der Verf. zieht das Resultat: Eine zweckmässige Organisation des Münzwesens *nach möglichst richtigen und liberalen Grundsätzen* ist das Einzige, was eine Regierung zu thun hat, um ihr Volk mit der nöthigen Geldmasse zu versehen. Er erklärt sich über die Schädlichkeit der Ausfuhrverbote inländischer Münzen; über die Nachtheile, welche das Ausprägen zu vieler groben oder zu vieler Scheidemünzen begleiten; (Ob aber *die* Furcht, dass eine nach dem Weltpreise der edlen Metalle ausgeprägte Münze im Auslande eingeschmolzen werden möge, wirklich so *ungegründet* sey, wie der Vf. meint, kann Rec. nicht bejahen:) über die Nachtheile, welche zu geringhaltige Münzen veranlassen; über Münzverschlechterung, um den zerrütteten Finanzen eines Landes aufzuhelfen; über den schweren und leichten Münzfuss; über das *Papiergeld* (mit Einschluss der verschiedenen Arten von Banken); über die Vortheile, welche das Wechsel-Institut dem Tauschverkehre gewährt; über die Creditanstalten für Grundeigenthümer (mit Bemerkungen über die Vorschläge des Grafen *von Soden* wegen Errichtung einer Nationalhypothekenbank), und über Magazinanstalten. Dem Verf. scheinen die letztern unzweckmässig zu seyn als Mittel zur Steigerung der Preise in wohlfeilen, und als Mittel zur Erniedrigung der Preise in theueren Zeiten. Ueber die zwey Fälle (S. 310.), wo sich solche öffentliche Magazinanstalten etwa rechtfertigen lassen, muss man den Verf. selbst nachlesen; der *zweyte* Fall würde, nach Rec. Ansicht, sehr schwierig seyn. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen die von *Bucher* vorgeschlagenen Magazine in den einzelnen Gemeinden, und gegen das von *Soden* beabsichtigte *ideale* Magazin gegen die Getreidetheuerung u. den Getreidemangel. Nur wenn der Vf., sobald die Getreidepreise bedeutend in die Höhe gehen, das Branteweinbrennen aus Getreide und das Stärke- und Pudermachen aus Weizen (S. 323 ff.) *nicht* beschränkt wissen will; so geht er doch in seinen liberalen Ansichten zu weit. Es sollte gewiss die Sorge jeder Regierung seyn, besonders durch genauere Aufsicht über die Zubereitung der Biere, die ungeheuere und schädliche Consumtion des Brantweins zu beschränken; die Verminderung der Puderfabrikation möge übrigens dem fortschreitenden Zeitgeiste überlassen bleiben. Es ist zu erwarten, dass mit jedem Jahre mehrere tausend, noch aus frühern Zeiten her, gepuderte Köpfe in jedem Staate absterben, und dass wahrscheinlich keine künftige Generation den Unsinn erneuern

wird, den Kopf zur Verschönerung — mit Mehl zu übertünchen!

Im *fünften* Abschnitte handelt der Vf. *von den Momenten, von welchen die Höhe u. Niedrigkeit des angemessenen Preises der Waaren abhängt, und von den Mitteln, diesen Preis so zu bestimmen, dass er dem Vortheile der Consumenten möglichst zusagt.* Der ganze (444 Seiten starke) 5*te* Theil des Werkes ist den *allgemeinen*, und der ganze *vierte* Theil den *besondern* Bedingungen der möglichsten Erniedrigung des angemessenen Preises der Waaren bestimmt. Zu den *erstern* rechnet der Vf. den richtigen Stand der *Bevölkerung* eines Landes; die völlig freye Uebung der productiven Kräfte eines Volkes (Ungerechtigkeit des Innungswesens, Unzweckmässigkeit desselben u. des Zunftzwanges, Vorschläge zu einer zweckmässigen Organisation des Zunft- u. Innungswesens, Schädlichkeit der Monopole und Patente); *Aufhebung der Sklaverey und Leibeigenschaft;* Bildung des menschl. Geistes (zweckmässige Unterrichtsanstalten für Gewerbsleute und Landwirthe); *ausreichende Capitale* (in wiefern sich Capitale als eine Quelle von Gütern betrachten lassen? Wirkungen des wachsenden Capitalvermögens einer Nation in Rücksicht auf den angemessenen Preis der Erzeugnisse ihrer Betriebsamkeit; und auf welche Art die nöthigen Capitale sich schaffen lassen? — Rec. erinnert, dass er die wichtige Lehre der Capitale in der Nationalökonomie an einem andern Orte, als der Vf., und ungleich früher, der Stellung nach, behandelt, weil diese Lehre auf unzählige Gegenstände der ganzen Wissenschaft einen bedeutenden Einfluss behauptet); *ergiebige Naturfonds, Arbeitslohn, Capitalgewinst* (mit Einschluss des Zinsfusses) und *Grundrente*; den *Fleiss* des Arbeiters (abhängig von den Naturverhältnissen des Ortes, wo der Arbeiter lebt, von der möglichst freyen Uebung der productiven Kräfte des Arbeiters, und von der Gestattung der möglichsten Willkühr bey der Benutzung seiner Erzeugnisse); die *möglichste Theilung der einzelnen Arbeitszweige; vollkommene Werkzeuge und Maschinen*, und *gewinnbringende Gewerbszweige*, mit Entwickelung des Unterschiedes zwischen *productiver* und *unproductiver* Arbeit, und Prüfung der physiokratischen u. smithischen Grundsätze über beyde. — Wenn Rec., damit seine Anzeige nicht zu einem Buche anwachse, im Allgemeinen erklärt, dass er über die in diesem Bande verhandelten Gegenstände mit dem Vf. fast durchgerends, u. zwar den Grundsätzen nach, nur nicht nach der ihnen im System der Nationalökonomie zukommenden Stelle übereinstimmt; so muss er sich doch gegen die von dem Vf. (S. 589.) unbedingt empfohlne Einführung u. Benutzung der *Maschinen* erklären. Die *gute* Seite derselben ist beym Vf so hervorgehoben, dass Rec. über diese nichts weiter erwähnt; allein die eine *schlimme* Seite derselben, dass in unzähligen Fällen *die Güte der Arbeit durch die Maschinen verschlechtert wird*, und dass, bey der Verbreitung derselben *der Arbeitslohn* im Missverhältnisse zu dem Preise der Lebensmittel *nothwendig und unaufhaltbar heruntergehen* muss, so wie die Folgen, welche aus jener Verschlechterung für Credit, Nahrung, Sittlichkeit u. s. w. hervorgehen, hat der Vf. ganz übergangen. Was der Vf. zugleich namentlich von England überhaupt, und von Manchester im Besondern behauptet, dass das Maschinenwesen *die Armuth nicht vermehrt habe*, wird er, nach den Berichten von dorther in den letzten Jahren, nun von selbst zurücknehmen, nachdem Fabrikgebäude, welche 200,000 Pf. Sterl. gekostet hatten, ausser unzähligen Maschinen, von den Ludditen zerstört worden sind. So gewiss also Maschinen für einzelne Gewerbszweige nöthig und wohlthätig sind; so vorsichtig muss doch jede Regierung in Hinsicht ihrer zu weiten Ausdehnung verfahren. Nicht die *Masse* der fabricirten Producte, nicht die Aufspeicherung derselben und die Schleuderey in den Preisen, welche dabey möglich ist, sondern die *Solidität* und Güte der Producte enthält den nationalökonomischen Maasstab für die Anwendbarkeit der Maschinen, u. für ihre Beförderung; so wie die Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse über die Möglichkeit der Verarmung und Brodlosigkeit vieler hundert und tausend Arbeiter entscheiden muss. Bey aller Wärme für die gute Sache, haben in unsern Tagen doch viele nationalökonomische Schriftsteller *darin* gefehlt, dass sie, was in einem Lande, oder an einem Orte, mit Erfolg versucht und zweckmässig unterstützt ward, nun *als allgemeine Regel* in die Wissenschaft aufnahmen und unbedingt und überall empfahlen. So wie die höchsten Grundsätze der Sittenlehre für alle Menschen ohne Ausnahme gelten, obgleich die einzelnen Tugendmittel, bey ihrer Anwendung, nach der Individualität der zur Tugend zu erziehenden Individuen berechnet werden müssen; so ist es auch mit der Nationalökonomie. Auch sie hat, als Wissenschaft, gewisse höchste, auf die Wohlfahrt der Völker berechnete, Grundsätze, die unerschütterlich fest stehen, wie das Sittengesetz; allein im Einzelnen muss sich die Anwendung der Nationalökonomie auf die existirenden Völker sehr nach der Individualität derselben, nach ihrem Boden und Klima, nach ihrer geographischen Lage und Stellung gegen das Ausland, nach den Culturgraden des Volkes, und nach unzähligen Localverhältnissen gestalten, welche freylich *der durch die Nationalökonomie wissenschaftlich gebildete Staatsmann weit besser im Grossen umschliessen und berücksichtigen wird*, als der kümmerlich am Kleinlichen hängende, und im blossen Detail untergehende, engherzige Finanzier und Kameralist.

In demselben liberalen Geiste, welcher durch das ganze Werk herrscht, sind von dem Vf. auch die *besondern* Bedingungen (Th. 4.) der möglichsten Erniedrigung des angemessenen Preises der Waaren behandelt. Zu diesen rechnet er: 1) Betrieb solcher Gewerbszweige, welche den natürlichen Verhältnissen eines Landes und den sonstigen Bedingungen der Nationalbetriebsamkeit vorzüglich angemessen sind. (Manche Nationen scheinen von der

Natur zum Handel, andere zum Betriebe von Fabriken und Manufakturen, manche zum Ackerbaue und zur Viehzucht bestimmt zu seyn. Je mehr ein Volk dieser Bestimmung folgt; desto fester begründet es seinen Wohlstand. Daher (S. 3 ff.) sehr wahre Worte des Vfs. über das fehlerhafte Streben der Regierungen, um den Staaten die möglichste Unabhängigkeit von andern Staaten zu verschaffen, u. den Betrieb aller möglichen Gewerbe innerhalb ihres Gebietes zu beabsichtigen, wodurch sie dem Nationalwohlstande selbst aufs empfindlichste schaden. Der Vf. erläutert dies aus der Geschichte Portugals, Englands, Preussens und Russlands.) 2) Berücksichtigung des natürlichen Ganges der Dinge bey Anstalten zur Beförderung der Betriebsamkeit des Volkes. (Nach dem natürlichen Laufe der Dinge muss die Betriebsamkeit eines jeden Volks *zuerst dem Ackerbaue* gewidmet werden; erst dann, wenn dadurch der Bedarf der ganzen Gesammtheit der Nation an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen gedeckt ist, mag ihre Thätigkeit *andre Zweige des Gewerbsfleisses* ergreifen.) 3) Gleiche Begünstigung aller Gewerbe, welche ein Volk nach seinen Verhältnissen mit Vortheil betreiben kann. (Der Wohlstand eines Volkes beruht weder auf dem *Ackerbaue allein*, noch auf *Manufakturen und Fabriken allein*, noch ausschliesslich auf dem *Handel*; sondern seine Grundlage bilden diese drey Hauptformen der menschl. Betriebsamkeit in Beziehung auf materielle Güter *zusammen*. Sehr wahr rechnet (S. 45.) der Vf. zu den Ursachen des geringen Flors der Landcultur die *zu ungleiche Vertheilung des Grundes und Bodens*; wenn er aber (S. 69.) die *geschlossenen Gemeinden und Ortschaften* gleichfalls dahin rechnet, und das Beysammenleben der Bauern als die Veranlassung betrachtet; ihre rohen Leidenschaften mehr in Bewegung zu setzen, wogegen er das isolirte Wohnen des Landmannes vorzieht; so durfte doch die ältere Geschichte Deutschlands *gegen ihn* sprechen, wo, aus Mangel an Bevölkerung, dieses Leben auf einzelnen Meiereyen wirklich Statt fand. Bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Bevölkerung und des Verkehrs unserer Staaten kann das bestehende System in Hinsicht der Dörfer nicht verändert werden; doch liesse sich wohl der *Uebervölkerung* derselben, u. dem Ausbruche der Leidenschaften in der Mitte derselben, durch zweckmässige Mittel entgegenwirken.) 4) Zweckmässige Beförderung der nationalen Betriebsamkeit durch den Staat. (Mit wenigen Ausnahmen, u. nach sehr richtigen Ansichten, erklärt der Vf. sich *gegen* die von den Regierungen auf den Betrieb gewisser Gewerbe gesetzten *Prämien* und gegen *Vorschüsse* aus öffentl. Fonds; unbedingt aber dagegen, dass der Staat selbst Gewerbe treibe.) 5) Ein auf richtigen Grundsätzen beruhendes Abgabesystem. (Nach richtigen nationalökonomischen Principien muss jede Abgabe nur *vom reinen Einkommen* erhoben werden; sie darf nie früher erhoben werden, als sie der Staat wirklich braucht; sie muss erst dann erhoben werden, wenn sie der Unterthan am leichtesten zahlen kann, und in möglichst kleinen Theilen; sie darf die Industrie nicht hemmen, und den Fleissigen nie um seines Fleisses willen treffen; sie muss in jeder Beziehung möglichst genau bestimmt seyn; ihre Erhebung muss so wenig als möglich kostbar und schwierig seyn; die Regierung muss dafür sorgen, dass die Abgaben auf möglichst kurzem Wege *wieder zum Volke zurück strömen*.) So einverstanden der Rec. mit diesen Grundsätzen des Vfs. ist, so stimmt er doch mit ihm nicht über die *Veräusserung der Domänen* überein, wenn er gleich (S. 134 ff.) zugesteht, dass sie das bey weitem nicht abwerfen, was dem Privatmanne seine Grundbesitzung einträgt. Bis zu einem gewissen Maasse, und bey mangelnder Bevölkerung in einzelnen Provinzen, mag immer da, wo *Ueberfluss* an Domainen Statt findet, *ein Theil* derselben zerschlagen und veräussert werden. So machte es der grosse Staatswirth *August* von Sachsen; allein sämmtliche Domainen zu veräussern, ist wenigstens bey den kleinern deutschen Staaten nicht rathsam, auf welche, was in Englannd, Frankreich u. s. w. gilt, nicht anwendbar ist. Dagegen tritt der Rec. dem Vf. (S. 139.) in Hinsicht der Nachtheile der *Regalien* bey.

In Hinsicht der beyden Hauptgattungen der *Abgaben* — der *unmittelbaren* von der Production, und der *mittelbaren* von der Consumtion — lässt es der Vf. (S. 144.) unentschieden, welche dem Wohlstande der Nation mehr zusage, indem er die Vortheile und Nachtheile von beyden ausführlich darlegt. Die *Consumtionssteuern* scheinen ihm (S. 155.) von zwey Seiten gerechtfertigt werden zu können: 1) als Nothmittel, die Regierung in den Stand zu setzen, die zur Deckung der öffentlichen Ausgaben erforderlichen Summen, welche nicht auf unmittelbarem Wege von der Nation erhoben werden können, aufzubringen; und 2) als Mittel, gewisse Classen der Staatsbürger zur Mitleidenheit an den öffentlichen Lasten zu ziehen, deren Einkommen sich nicht vollständig genug ausmitteln lässt, um darnach die Summen ihrer zu zahlenden Abgaben gehörig bestimmen zu können. Diese Fälle aber abgerechnet, scheint dem Verf. es dem allgemeinen Nationalwohlstande angemessener zu seyn, wenn die Regierung die Summe, welche sie vom Volke zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse erhebt, *mehr auf unmittelbarem, als mittelbarem Wege zu erheben sucht*; ein Resultat, wohin schon der Physiokratismus führte; nur dass dieser mit seiner *einzigen* Steuer *zu weit* ging.

Von S. 157. würdigt der Verf. die unmittelbaren und mittelbaren Abgaben im Einzelnen. Wenn er bey der *Grundsteuer* das *Fünftheil* des reinen Ertrages der Grundstücke annimmt; so sollte dies nur für ausserordentliche Zeiten, in Zeiten des Friedens aber das *Achttheil* gelten. Auch muss bey der Entwerfung des *Budget* (wie dies in allen Staaten mit repräsentativer Verfassung gewöhnlich

ist), da, wo noch Domainen existiren, der Ertrag derselben zuerst angeschlagen, und nur das Deficit auf die unmittelbaren und mittelbaren Abgaben übergetragen werden. — Rec. stimmt dem Verf. in Hinsicht der Schwierigkeiten bey, welche sich bey der Ausmittelung des reinen Ertrages der Grundstücke sowohl nach dem Preise der Grundstücke, als nach dem Maasstabe des Pachtzinses finden; allein er hält den Vorschlag des Verfs. (S. 163.) ebenfalls für nicht leicht ausführbar, den reinen Ertrag dadurch aufzufinden, dass der Preis der auf dem Grundstücke gewonnenen Producte bestimmt werde, und dass man davon den Betrag der Kosten abziehe, welche die Gewinnung dieser Producte erfordert. Denn wie schwierig ist es, den verschiedenen Preis der mannichfaltigen Getreidearten und andern Producte eines *grossen* Grundstückes auszumitteln, und wie sehr verändert sich dieser Preis von der Ernte an bis zum nächsten Frühjahre! Der Verf. fühlt dies selbst, wenn er (S. 168.) sich *gegen* die Unveränderlichkeit der Grundsteuer mit Recht erklärt. Allein wenn der Verf. *gegen* die Besteuerung *der Häuser* (S. 175.) spricht; so scheint er, besonders für grosse Städte, wo Ein Haus bisweilen gleich einem Rittergute rentirt, nicht den richtigen Gesichtspunct aufgefasst zu haben. Sollte diese Steuer ganz ausfallen; so würde ein Gutsbesitzer nicht übel thun, der sein Gut für 50,000 Thlr. verkaufte, wovon er eine verhältnissmässige Abgabe von dem reinen Einkommen zu entrichten hat, um dieses Capital an einem Hause in London, Paris, Berlin, Wien, Leipzig u. s. w. anzulegen. — Mit vieler Umsicht der Verhältnisse erklärt sich der Vf. (S. 187.) über die *Viehsteuer*, wenn nämlich die Viehzucht im Lande *isolirt*, oder *des Landbaues wegen* betrieben wird. — In Hinsicht der *Gewerbsteuer* ist der Vf. sehr ausführlich, bevor er (S. 201.) zu dem richtigen Resultate gelangt: dass blos die Rente, welche ein Gewerbe gewährt, bey der Bestimmung der von dem Unternehmer dieses Gewerbes zu zahlenden Abgabequote berücksichtigt werden darf. Doch ist es noch unentschieden, ob die vom Verf. vorgeschlagene *allgemeine Patentisirung aller Gewerbe* die zweckmässigste (wenn gleich die leichteste) Besteuerungsweise des Gewerbsfleisses seyn dürfte! — Liberal erklärt sich der Verf. (S. 211.) über die *Einkommensteuer* und über die Schwierigkeiten (S. 220.) bey der sogenannten *Kopf-* oder *Personensteuer*, denn bey derselben bleibe immer der Hauptvorwurf: dass keine andere Steuer eine so ungleiche Vertheilung der öffentlichen Abgaben in dem Grade begünstigt, wie eben diese, selbst wenn die Abgabepflichtigen nach dem Verhältnisse ihres Einkommens in *verschiedene Classen* vertheilt werden, oder wenn man gar dabey den *bürgerlichen Rang* in Anschlag bringt (S. 226). Viel Wahres sagt (S. 229) der Verf. über die *Zölle*; doch wie die Sachen jetzt stehen, können dieselben nicht ganz vermieden werden, wenn es gleich gegründet ist, dass die Zölle in der Regel nicht den Kaufmann, sondern nur den Consumenten treffen. Immer würde es schwierig bleiben, den Vorschlag des Vfs. (S. 238) auszuführen, dem Kaufmanne eine, dem Umfange seines Gewerbes angemessene *directe* Steuer aufzulegen, welche er von seinem reinen Einkommen zahlen soll; denn wer sollte dieses reine Einkommen ausmitteln? Etwa *der* Kaufmann, welcher ähnliche Geschäfte macht? Oder sollen die Bücher des Kaufmanns untersucht werden? Oder soll man sich unbedingt auf seine redliche Angabe verlassen? — Zuletzt erklärt sich noch der Verf. (S. 259) über die Entrichtung der Abgaben *in Naturalien*, oder *im Gelde*, und zeigt — bey ihren übrigen scheinbaren Vortheilen — doch die grossen Hindernisse, welche der Besteuerung der erstern Art im Wege stehen, und sehr wahr wird (S. 248) erinnert: dass vorzüglich diese Erhebungsart der Abgaben es war, welche *im Mittelalter* dem Streben der Völker nach Wohlstand so vielen Eintrag that. Aus demselben Grunde erklärt sich auch der Verf. (S. 251) *gegen die Naturaldienste*, mit Ausnahme des Kriegsdienstes, welchen der Verf. als ein *nothwendiges Opfer* darstellt, das dem Wohlstande gebracht werden muss. —

Rec. hat den Verf. durch sein ganzes treffliches Werk hindurch begleitet, das einer Auszeichnung bedurfte und in der nationalökonomischen Literatur, welche Rec. zu kennen glaubt, noch viel zu wenig benutzt ist. Mit reiner Achtung trennt er sich von demselben; denn wenn dieses Werk gleich kein in allen Theilen vollendetes System der Nationalökonomie enthält, und wenn Rec. auch nicht in alle Ansichten des Verfs. eingehen konnte; so trägt dasselbe doch durchgehends das Gepräge des Selbstdenkens, der humansten Prüfung andrer Ansichten und Meinungen, und der liberalsten Grundsätze für die Wohlfahrt der Völker und für das wahre Interesse der Regierungen. Es ist die reife und gediegene Frucht eines classischen Geistes, dessen Theorie nicht blos auf dem Boden der Speculation, sondern an der Hand der Erfahrung und der Praxis entstanden, und durch das Studium der neuesten Geschichte und Statistik, und der vorzüglichsten Werke über Nationalökonomie geläutert worden ist. —

Schon in dem Eingange bemerkte Rec., dass das zweyte anzuzeigende Werk des Grafen *von Buquoy* an Gründlichkeit, tiefer Forschung und an eigenthümlichen Ansichten dem Werke von *Lotz* nicht nachstehe; nur dass Rec., wie er unverholen aussprach, ungleich mehr mit den Ansichten des letztern zusammentrifft, als mit den Grundsätzen des erstern. Dies kann ihn aber nicht abhalten, dem schriftstellerischem Verdienste des denkenden Vfs. völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 298. 1818.

National-Oekonomie.

Fortsetzung

der Recension von des Grafen Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft.

Dem Verf. war es um eine *neue Begründung* der Nationalökonomie als Wissenschaft zu thun. Ihm gnügte es nicht, die sogenannten Cameralwissenschaften, nach der in ihnen enthaltenen Darstellung der Grundsätze der Landwirthschaft, des Berg- und Forstwesens, der Technologie und des Handels, *vorauszusetzen*, und *das Verhältniss derselben zu dem Nationalwohlstande*, als das Einzige, was von ihnen in die Nationalökonomie zu gehören scheint, hervorzuheben, so wie *den Antheil* zu bestimmen, welcher *der Regierung an der Leitung derselben* zur Begründung, Beförderung und Erhaltung des Nationalwohlstandes zustehet; er bildet aus der Darstellung derselben den *ersten* integrirenden Theil der Nationalökonomie selbst, und behandelt diesen *ersten* Theil, welchen er den *technischen* nennt, mit einer verhältnissmässig ungleich grössern Ausführlichkeit, als den *zweyten*, welchen er als den *politischen* bezeichnet. So unterscheidet sich Graf von *Buquoy* schon durch seinen *Plan* von allen bisherigen Bearbeitern der Nationalökonomie; und wenn gleich Rec. der gründlichen Darstellung dessen, was eben dieser *erste* Theil enthält, gern völlige Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und auch — als Abweichung von der bisherigen Form der Behandlung der Nationalökonomie — der vorliegenden Schrift, weil sie einen neuen Weg versucht, einen sehr ehrenvollen Platz in der Mitte der nationalökonomischen Literatur zugesteht; so kann doch Rec. weder von der wissenschaftlichen *Nothwendigkeit*, noch von der wissenschaftlichen *Nützlichkeit* dieser Behandlung der Nationalökonomie sich überzeugen. Denn zugestanden, dass Kenntniss der Cameralwissenschaften dem Studium der Nationalökonomie *vorausgehen* müsse; so würde doch die letztere zu einem gigantischen Umfange anwachsen, wenn dieselbe die gesammten Cameralwissenschaften in sich aufnehmen sollte; sie würde ihre Hauptaufgabe: *die sichere Begründung der Nationalwohlfahrt*, durch die Erörterung über Boden, Dünger, Viehzucht, Wiesen- Garten- Weinbau u. dgl. viel zu sehr aus dem Auge verlieren; sie würde dann, mit gleichem Rechte, — sobald sie nur wieder aus einem andern Standpuncte gefasst würde, — die ganze Politik an ihre Spitze stellen können; und dennoch würde sie dadurch in der *Ausmittelung ihrer Hauptlehren* keinen Fussbreit vorwärts rücken, wenn sie diese an sich fremdartigen Details aus andern, bereits genau abgegränzten, Wissenschaften in ihre Mitte aufnähme. Doch wir wollen den Vf. selbst hören.

Er findet an den, die Theorie der Nationalökonomie abhandelnden, Schriften, vorzüglich *zwey Fehler* auszustellen, die er durch sein neues System zu verbessern sucht: 1) dass in denselben die unmittelbaren Quellen des Nationalreichthums, nemlich Gewinnung roher Producte, Veredlung der Producte, und Handel, nicht vorgetragen werden; und 2) dass in denselben von der mathematischen Analyse nicht Gebrauch gemacht wird. Ob nun gleich der Rec. nicht so engherzig denkt, einen so gründlichen neuen Versuch der Behandlung der Nationalökonomie, wie das vorliegende Werk enthält, desshalb zu tadeln, weil er sich in der ganzen Architektonik und Ausführung von seinen Vorgängern wesentlich unterscheidet; so gehört doch, nach seinem Ermessen, die Lehre von der Landwirthschaft, Technologie und vom Handel, wie sie von dem Vf. dargestellt wird, *nicht* in den Kreis der Nationalökonomie; und eben so wenig wünscht er die Aufnahme mathematischer Formeln in dieselbe, welche ihr Studium nicht nur sehr ausdehnen, sondern auch ohne Noth erschweren würden, ob er gleich zugesteht, dass die Kenntniss der Mathematik und Mechanik in der Sphäre der propädevtischen Wissenschaften zur Nationalökonomie nicht fehlen dürfe.

Doch der Vf. hat, nach *dieser seiner* Ansicht, den Plan für die Darstellung der Wissenschaft so gestellt, dass er die *Theorie* derselben in diesem Werke liefert, und, als *Erläuterung und Erweiterung* derselben, *Abhandlungen nationalwirthschaftlichen Inhalts* folgen lässt, von welchen bereits *drey* Hefte erschienen sind. Diese Abhandlungen sind aber nicht *Fortsetzungen* des in sich abgeschlossenen Systems, sondern weitere Ausführungen einzelner, in demselben nur kurz berührter Gegenstände, und Lehren.

Das System des Vfs. selbst zerfällt in *zwey* Theile, in den *technischen* und den *politischen*. Der erste handelt von den Quellen des Nationalreichthums selbst, oder von den Modificationen der Arbeitsverwendung des Menschen, woraus sich der Reichthum der Nation unmittelbar bildet; der *zweyte* hingegen von der geschickten und klugen Leitung der Quellen des Nationalreichthums, nach dem doppelten Zwecke der *höchsten Vermehrung* und der *grössten Dauer* des Wohlstandes der Nation. Die Untertheile des *ersten* Theiles sind: a) *Gewinnung roher Producte* — *α*) Landwirthschaft; *β*) Forstbau; *γ*) Bergbau; *δ*) Fischerey, b) Veredlung roher und veredelter (?) Producte, oder *Technologie*; c) *Handel* — *α*) der Handel unmittelbar (Geld, Banken, Geldcirculation, Zinsen, Credit, verschiedenes Geld, Wechsel, Waaren überhaupt, Eintheilung der Waarenhandlung, Maasse, Gewichte, Waarenpreis, Nachfrage, Speculation, Proprehandlung, Commissions - Transito - Speditionshandel u. s. w.); *β*) Hülfsgeschäfte des Handels (Schiffahrt, Haverei, Assecuranzen, Bodmerei, Strandrecht, Mäkelei, Buchhaltung, Bankerotte), *γ*) Anlagen, Anstalten, Einrichtungen, welche den Gang des Handels möglich machen, oder technische Handelsmittel (Schiffahrt in technischer Hinsicht, Schiffsbau, Hafen, Strassen, Eisenbahnen, Brücken, Canäle, schiffbare Flüsse u. s. w.). — Im *zweyten* Theile werden a) *vorläufig zu erörternde Begriffe* aufgestellt (wodurch die Arbeitsproducte an Quantität und Qualität vorzüglich gewinnen; Ursprung und Gebrauch des Geldes; reeller und Nominalpreis der Sachen; Marktpreis; Einkommen aus eigenem Fonds; Arbeitslohn; Gewinnst am Capitale. Woran das Fortschreiten, Stillstehen, oder Zurückgehen des Wirthschaftsganges einer Nation zu erkennen sey; wovon es abhänge? Verschiedenheit des Arbeitslohnes oder Profitsatzes nach Verschiedenheit des Objects; Landrente; Erzeugnisse, die stets, oder nur zuweilen eine Landrente abwerfen; Veränderungen im Preisverhältnisse u. s. w. Wirkungen der steigenden Landescultur auf Arbeitslohne, Profitsatz, Landrenten, Capitalien; Geld, als besonderer Zweig des Nationalvermögens; Papiergeld; Entstehungsart eines Capitals durch Anhäufen; Darlehn auf Zinsen). b) *Eigentliche Leitung der Quellen des Naturalreichthums* (verschiedene Arten, Capital anzulegen; Ordnung, nach welcher der Wirthschaftsstand der Nation allmählig emporsteigt; Leitung des Handels von Seite der Staatsverwaltung, oder Handelspolitik; Handelspolitik in Hinsicht auf Productenhandel, Manufacturhandel, Kolonialhandel, Zwischenhandel, Schiffahrt, Banken, Postwesen, Zölle); c) *System der Staatswirthschaft* (Mercantilsystem; Physiokratismus; System der vortheilhaften Bilanz der Production über die Consumtion) d) *Vertheilungsart der Auflagen* (Auflagen auf Landrente, auf Landeserzeugnisse, auf Capitalgewinnst, auf Gewerbe und Beschäftigungen, auf Arbeitslohn, auf alle Arten des Einkommens [Kopfsteuer, Consumtionssteuer]; vorzüglichste nationalwirthschaftliche Verwendungen der Staatseinkünfte.)

Unsre Leser sehen aus dieser Uebersicht, *was*, und *an welchem Orte*, so wie *nach welcher logischen Anordnung*, der Vf. in seinem Werke die einzelnen Gegenstände durchgeführt hat. Da Rec. nach seiner subjectiven Ueberzeugung, den *zweyten* Theil, für wichtiger, als den ersten hält; so bedauert er, dass bey diesem der Verf. *kürzer* ist, als bey dem ersten. Doch erklärt der Vf. selbst die innere Ungleichheit in der Abhandlung der einzelnen Gegenstände daraus, dass er das Bekannte nur aphoristisch darstellen, hingegen bey dem ihm Eigenthümlichen ausführlich verweilen wollte. — Die Bemerkungen des Rec. gegen die Ansichten des Vfs. beschränken sich, ausser dem schon erinnerten, auf folgende Puncte:

1. Dem Vf. ist *Genuss*, nicht Production, der Zweck der Nationalökonomie. Genuss ist aber nur *Folge* menschlicher Thätigkeit, nicht die Ursache derselben. Soll daher die Nationalökonomie ein bestimmtes wissenschaftliches Object haben; so muss sie in der Entwickelung der Bedingungen des Wohlstandes einer Nation *beydes* — die Production und die Consumtion — umschliessen, und *beydes* in den Grundbegriff der *Wirthschaft* aufnehmen.

2. Nach dem Vf. entscheidet die *Tauschfähigkeit* eines Natur - oder Gewerbsproducts über seinen nationalökonomischen Werth. Dagegen glaubt Rec., dass die *Güter* selbst, welche eine Nation entweder in den Reichthümern der Natur, oder durch die Gewerbsthätigkeit, oder durch den Handel besitzt, auch abgesehen von ihrer Tauschfähigkeit, mit Einschluss der *geistigen* Kräfte, *die Grundlage des Nationalwohlstandes* bilden. Damit soll keinesweges die Wichtigkeit des Tauschverkehrs geläugnet, sondern nur die Basis genauer bezeichnet werden, auf welche die Wissenschaft aufgeführt werden muss. Hätte der Verf. Recht; so würden die *Fortschritte des menschlichen Geistes*, deren Erzeugnisse im Ganzen so wenig nach dem alleinigen Maasstabe der blossen Tauschfähigkeit berechnet werden können, in der Nationalökonomie (wie diess leider auch bey vielen Schriftstellern der Fall ist!) eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Freylich lässt sich das Capital einer Nation an *intellectueller und moralischer Kraft* nicht nach mathematischen Formeln anschlagen; allein unter den Grundbedingungen des Nationalwohlstandes steht es hoch oben, wie der Wohlstand aller in der geistigen Cultur rastlos fortschreitenden Nationen beweiset.

3. Mit Beziehung auf seinen Grundbegriff des *Nationalgenusses*, behauptet der Vf.: „Insofern ein Gegenstand *bloss einzelnen Individuen* einen Genuss gewährt, *folglich im Allgemeinen keines Umtausches fähig ist*, keinen bürgerlichen Werth besitzt, kann es *nicht* zu dem Nationalvermögen ge-

zählt werden." — Besteht aber nicht eine Nation aus lauter Individuen? Kann daher nur das unter die Bedingung des Nationalwohlstandes aufgenommen werden, was einer *Mehrzahl* von Individuen Genuss gewährt? Und welche unendliche Abstufung findet in dieser Hinsicht Statt vom einfachen Menschenpaare an bis zu einer ganzen Million Menschen?

4. Nach dem Vf. ist die *Arbeit* die *Quelle* des Nationalvermögens. Zugestanden, dass Arbeit die Sphäre des Nationalvermögens beträchtlich erweitert; so ist sie doch abhängig von der *selbstthätigen Kraft* im Menschen, und *diese Kraft*, so wie die im Umfange des Nationalgebietes enthaltenen *Naturstoffe*, sind dem Rec. die *Quellen* des Nationalvermögens.

5. So liberal im Ganzen die Ansichten des Vfs. in der zweyten Abtheilung des *politischen* Theiles, hauptsächlich in Hinsicht des *Handels*, sind; so scheint er doch in einigen Stellen den Regierungen einen zu grossen directen Einfluss auf die Leitung des Nationalwohlstandes zuzugestehen. So hat Rec. (S. 256) an folgender Stelle, ob sie gleich nach ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden, nicht ganz genau auf gewisse Gegenstände, welche der Vf. meint, bezogen werden kann, Anstoss genommen: „Der Staatswirth vergesse doch nicht, dass nicht nur die Grösse, sondern auch die Dauer der Wohlhabenheit der Nation seiner Obhut anvertraut ist. Gewissen Zweigen der Nationalindustrie *Fesseln für alle künftige Zeiten anzulegen, kann nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr sehr nützlich (?) werden*, insofern es nemlich gewisse Zweige der Nationalindustrie gibt, welche, ungeachtet aller politischen Ereignisse, auf ewige Dauer Anspruch machen müssen, wenn der Reichthum der Nation auf einem unerschütterlichen Fundamente ruhen soll. Dahin gehören vor allen Dingen der Landbau, und in einem gewissen Verhältnisse der Forstbau; dann auch die Fabricationen der unentbehrlichen Bedürfnisse des grossen Haufens." Meint der Vf. diess wirklich in dieser Ausdehnung; so würde in der That fast das Wichtigste im Staate unter *Fesseln für alle künftige Zeiten* gelegt werden!

6. Ganz gegen die Grundsätze des Rec., mit welchen die meisten nationalökonomischen Schriftsteller darüber übereinstimmen, ist folgende Lehre des Vfs. (S. 271): „ So sehr das *Papiergeld* immerhin als ein Unglück für den Staat erklärt werden mag; so kann doch Niemand (?) läugnen, dass, insofern das Papiergeld durch geschickte Finanzoperationen einen vollen und standhaften Credit erlangen kann, *dasselbe dem Metallgelde vorzuziehen sey*. Das Papiergeld hat den wesentlichen Vortheil, dass das Interesse der von Papiercirculation abhängigen Völker viel näher an den Souverain, näher an den eigenen Staat gebunden wird; der einzelne Bürger betrachtet sich dann von seiner Staatsverfassung, von der Kraft seiner Nation, unmittelbar abhängig." *Leider*, fügt Rec. hinzu; denn würde dieses Ziel wirklich durch das Papiergeld erreicht; so wäre ja *Fichte's* geschlossener Handelsstaat in der Wirklichkeit realisirt. Allein obgleich der Verf. weiterhin den von ihm zu hart und allgemein ausgesprochenen Satz mildert; so verweisen wir ihn noch zum Ueberflusse auf *Jakobs* treffliche Schrift über das russische Papiergeld; und das, was seit zwey Jahren in Oestreich selbst zur Fixirung des Courses und zur Verminderung des Papiergeldes geschehen ist, zeigt hinreichend, dass auch die österreichische Finanzverwaltung nicht in *der* Meinung steht: das Papiergeld fessele an den Souverain und den eigenen Staat.

7. Bey der Ausführlichkeit des Vfs. über die meisten zur Cameralistik und Nationalökonomie gehörenden Gegenstände befremdet es den Rec., dass er die wichtige Untersuchung über *Domainen und Regalien* ganz übergangen hat. Giebt es irgend in dieser Wissenschaft Gegenstände, welche genau geprüft und von mehr als einer Seite betrachtet werden müssen, besonders was die Veräusserung der Domainen, und die Finanzspeculationen mit dem Postregal anlangt; so gehören gewiss die Domainen und Regalien zu diesen Gegenständen.

8. Wenn gleich, nach der Ansicht des Vfs., das, was sich auf die Finanzwirthschaft bezieht, von seinem Buche, das zunächst von der Nationalwirthschaft handelt, ausgeschlossen bleiben soll; so hat er doch S. 304 — 306 über die *Vertheilungsart der Auflagen*, allein so kurz, so bloss als Skizze, sich erklärt, dass man durchaus im Einzelnen die Meinung des Vfs. nicht zu errathen vermag. Da nun der Vf. aber seinen zweyten Theil selbst den *politischen nennt*, und da er bey der Darstellung der Prüfung des Mercantil- und physiokratischen Systems, so wie an vielen andern Stellen, den Einfluss der Regierungen auf den Nationalwohlstand würdigt; so bedauert es Rec., dass der Vf. über die Steuern im Staate, und namentlich über die verschiedenen Arten der indirecten und directen Steuern und über ihr Verhältniss gegen einander, sich gar nicht erklärt hat. Bey seinem in so vielen Abschnitten erprobten Scharfsinne würden gewiss auch diese Capitel sehr lehrreich geworden seyn!

Bey dem redlichen Forschen des Vfs. nach Wahrheit, und bey dem freymüthigen Mittheilen seiner subjectiven Ueberzeugung, die sehr oft von den Ansichten Anderer abweicht, wird der Verf. die von dem Rec. hier aufgestellten Gegenbemerkungen nicht übel deuten. Männer, die mit uns gemeinschaftlich die Wissenschaft anbauen, mögen entscheiden, auf *welcher* Seite das Recht ist. Dass übrigens der Vf. in vielen Abschnitten des von ihm sogenannten *technischen* Theiles, und namentlich in der *Anwendung der Mathematik* das meiste Eigenthümliche aufgestellt hat, leidet keinen Zweifel: nur ist Rec., wie er nicht verhehlt, zu wenig Mathematiker, um die in *dieser* Hinsicht aufgestellten Lehrsätze und Beweise eben so prü-

fen zu können, wie dessen nationalökonomischen Ansichten. Mag also auch der ausführliche *technische* Theil des Werkes (wo nur die *Fischerey* und der *Handel* ungleich kürzer, als die *Landwirthschaft* und der *Forst*- und *Bergbau* behandelt, die *Salzbergwerkskunde* aber und die *Technologie* besonders gründlich dargestellt ist,) zunächst den *Cameralisten* interessiren, und der *politische* nicht ohne Lücken und einseitige Behauptungen seyn (wohin Rec. auch die allzukurze Darstellung der Lehre vom *Marktpreise*, vom *Arbeitslohne*, vom *Capitalgewinnste*, das Unzureichende in der Lehre vom *Zinsfusse* und in dem mehrmals wiederkehrenden Grundsatze rechnet: dass, sobald nur die Bedürfnisse des *grossen Haufens* im Staate gedeckt wären, das Uebrige sich *von selbst* geben würde); so dankt doch Rec. aufrichtig dem Vf. für sein gründliches Werk, das, nur in einem verschiedenen Charakter, in Deutschland eben so ernsthaft sich vielen neuen Schriftstellern über Nationalökonomie entgegenstellt, wie *Lauderdale* in Grossbritannien den Anhängern des Smithschen Systems.

Von den einzelnen *Abhandlungen*, in welchen der Vf. wichtige Gegenstände seines Systems ausführlich behandeln will, liegen dem Rec. *drey Nachträge vor*. Der *erste* Nachtrag, nur drey Bogen stark, enthält eine weitere Erörterung des vom Vf., im Gegensatze des Mercantilsystems, des physiokratischen und des Smithischen, aufgestellten Princips: „*die nationale Consumtion, und zwar die summarisch grösste, dauerhafteste, und bis zur Grenze des bürgerlichen Wohlstandes vertheilteste*“ sey der Endzweck der Nationalökonomie. Rec. hat sich schon darüber ausgesprochen, warum er nicht *Consumtion*, sondern *Production* und *Consumtion zugleich* als die Hauptaufgabe der Nationalökonomie betrachtet. Eben so wenig leuchtet ihm die Begriffsunterscheidung des Vfs. zwischen *nationaler* und *unnationaler* Consumtion ein. Doch will er darüber den Vf. selbst sprechen lassen: „Die *nationale* Consumtion bezieht sich bloss auf den mit Genuss und Befriedigung der Bedürfnisse verbundenen Verbrauch und Verzehr (sic?) durch *Bürger des Staates*. Sie ist entweder ökonomistisch oder unökonomistisch, je nachdem sie unmittelbar den Genuss solcher Bürger ausmacht, welche das *Genossene wenigstens wieder ersetzen*, oder nicht. — Jede Consumtion, welche sich nicht auf unmittelbaren Genuss durch Staatsbürger bezieht, nenne ich *unnational*. Diese ist unökonomistisch, wenn sie nicht als Mittel zur nationalen Consumtion dient, z. B. was in Feuersbrünsten vernichtet wird; hingegen ist sie ökonomistisch, wenn sie als Mittel zur nationalen Consumtion dient, z. B. was an Futter für Vieh aufgeht; nicht aber dasjenige, was von Arbeitern verzehrt wird; diess ist ökonomistische nationale Consumtion. Die unökonomistische, unnationale Consumtion ist allemal möglichst zu vermindern, hingegen ist die ökonomistische unnationale bis auf einen gewissen Grad zu befördern, aber insofern zu vermindern, als durch sie an nationaler Consumtion mehr verloren, als gewonnen, und als sie der Dauerhaftigkeit und Vertheilung der nationalen Consumtion schädlich wird.“ Entschieden ist der Begriff der nationalen Consumtion durch blosse Burger des Staates zu *eng*; denn nicht nur jede Consumtion in einer Wirthschaft oder Familie, welche zu dem Bestehen oder dem Wohlstande derselben dient (z. B. die Viehmast), ist national, sondern gewiss auch was z. B. die Ausländer auf den Messen zu Frankfurt, Leipzig, Naumburg und Braunschweig verzehren. Und eben so wenig kann sich Rec. mit *dem* Begriffe aussöhnen, dass Bürger, welche das Genossene nicht wieder (physisch) *ersetzen*, zu den unökonomistischen Consumenten gehören. — Dagegen sagt der Vf., (S. 312) sehr viel treffliches über den Nutzen der Zerstückelnng allzugrosser Landgüter; (S. 313) über die Nachtheile, wenn diese Vertheilung *zu weit* getrieben wird, und S. 314) darüber, dass *nicht jedermann* Grund und Boden besitzen muss. Es ist sehr wahr, dass die zu weit getriebene Zerstückelung des Grundeigenthums eine Nation in ein Bettlervolk verwandeln würde, und dass grosse Grundbesitzungen neben den kleinen bestehen müssen; nicht aber *symmetrischer Mannigfaltigkeit wegen*, wie der Verf. meint, sondern weil auf grossen Grundbesitzungen auch landwirthschaftliche Versuche im Grossen angestellt werden können, welche ausser dem Kreise der Hülfsmittel der kleinen Grundbesitzer liegen; und weil in grossen Grundbesitzern ein bestimmteres, dem Nationalwohlstande sehr wichtiges, Gefühl der Unabhängigkeit entwickelt wird, als in den kleinen, welche immer nur auf die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse beschränkt sind.

Allein desto weniger kann Rec. dem Vf. beystimmen, wenn er sich (S. 318) gegen einen der ersten und wichtigsten Grundsätze der Nationalökonomie erklärt, nach welchem die Regierung in die Leitung der Quellen des Nationalreichthums sich nicht unnöthig einmischen soll, weil die freie Concurrenz in allen Gewerben am sichersten zum Ziele des Nationalwohlstandes führe. Rec. ist keinesweges gemeint, der Regierung die Oberaufsicht und die oberste Leitung der Nationalwohlfahrt abzusprechen; sie muss aus *ihrem* Standpuncte manches anders fassen, als die Kurzsichtigkeit und der Egoismus der einzelnen Staatsbürger; sie muss namentlich in allen Verhältnissen einschreiten, wo der Nationalwohlstand durch das Ausland beschränkt und gefährdet werden könnte. Doch diess sind nur *Ausnahmen von der Regel*. Die Regel der möglichst höchsten freyen Concurrenz ist durch die Geschichte und durch die Politik bestätigt; *Vernunft* und *Erfahrung* sprechen für sie.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 299.* 1818.

Geschichte der Wissenschaften.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. *Sechs und zwanzigste Lieferung;* enthält Geschichte der Poesie und Beredsamkeit von *F. Bouterweck*, zehnter Band, und, Geschichte dee historischen Forschung und Kunst, von D. *L. Wachler*, zweyten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Göttingen, bey Röwer, 1818.

Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literärischen Cultur in Europa. Von D. *Ludwig Wachler* in Breslau. *Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* Göttingen, bey Röwer, 1818. X. S. Vorr. u. Inhaltsanz., S. 417—986. 8.

Die erste Abtheilung dieses Bandes ist in unserer L. Z. 1816. St. 76. S. 601 ff. angezeigt worden. Nicht nur Störungen anderer Art, sondern auch oft wiederkehrende körperliche Beschwerden hinderten den schnellen Fortgang der Arbeit. Mit innigem Bedauern lieset man, dass der Vf. nur wenige schmerzlose Stunden benutzen konnte, um das Vorgearbeitete zu ordnen, zu sichten und die Darstellung zu feilen. Inzwischen wird man eben nicht bemerken, dass der Geist des Verfassers bey dieser Abth. sich weniger thätig in allen Beziehungen gezeigt hätte, als bey den vorigen. Sie umfasst einen Theil der *fünften* Periode, welche von der Mitte des 18ten Jahrh. bis zum Anfange (oder bis in das 19te Jahrh. hinein) geht. Man wird nicht erwarten, das alle historische Schriftsteller ohne Ausnahme und alle geschichtliche Schriften aufgeführt seyn sollten, dass von allen mit gleicher Ausführlichkeit gehandelt worden wäre — diess wäre dem Zwecke des Werkes entgegen; man wird vielleicht nicht überall dem Urtheile des Vfs. beystimmen können — jeder rechtliche Gelehrte urtheilt nach seiner Einsicht und mit Bescheidenheit; aber man wird keinen bedeutenden Schriftsteller, der in diese Periode gehört, auch von den lebenden nicht, die der Vf. anfangs ausschliessen wollte, vermissen; man wird von denen, die sich entweder um die geschichtl. Forschung oder um die Kunst der Geschichtschreibung, oder auch um die Hülfswissenschaften des Geschichtsstudiums verdient gemacht haben, genauere Nachrichten, die ihre Verdienste und Manier angehen, finden; die Darstellung ist mannigfaltig und anziehend, die Beurtheilung ernst und meistens milde, auch die Zeit und Umstände, unter welchen jeder Historiker arbeitete, wie billig, berücksichtigend. Voraus geht eine allgemeine Uebersicht, in welcher zuvörderst die politischen Veränderungen und ihr Einfluss auf die historischen Wissenschaften, die Entstehung eines neuen Systems des polit. Gleichgewichts, und eines trugvollen Spiels der diplomat. Kunst, die neue Richtung, welche die öffentliche Meinung erhielt, die Ablegung herkömmlicher politischer Vorstellungen, die dadurch entstandene Nothwendigkeit, bey Behandlung der Historie, die dem Volke immer näher gebracht wurde, von andern Gesichtspuncten auszugehen, und die eigenthümliche Tendenz des europ. Literaturwesens bemerkt werden. Der Apparat der Geschichtskunde gewann an Umfang u. wissenschaftlichem Charakter, die regsamste Thätigkeit im Felde der histor. Literatur wird als unverkennbare Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters angegeben; den Antheil einzelner Nationen an Vervollkommnung der histor. Forschung und Kunst beschränkt der Hr. V. auf die Franzosen, Britten u. Deutschen, und schreibt jenen Einführung des Pragmatismus, den mittlern Ausbildung der modernen histor. Kunst, den letztern combinatorisches Verdienst um Anordnung und Forschung zu. *Frankreich* macht daher auch S. 454. den Anfang, und auch hier ist wieder eine Uebersicht vorausgeschickt, in welcher nach allgemeiner Schilderung der neuern französ. Staatsverwaltung, innern Zerrüttung und Literatur, des Einflusses der Schriftsteller und vorzüglich *Montesquieu's* und *Voltaire's*, die Beschaffenheit der hist. Literatur Frankreich's im Allgemeinen dargestellt wird. Gründlichkeit der Untersuchung, Fleiss im Quellenstudium, Bedachtsamkeit in Aufstellung der Resultate findet man nur in den Arbeiten der Benedictiner und mehrerer Mitglieder der Akad. der Inschriften; es fehlte auch nicht an Männern, welche sich der Voltaire'schen Leichtfertigkeit in Behandlung der Geschichte mit Wort und That widersetzten. Einzeln werden dann durchgegangen Historiomathie (vorzüglich von de Mably und de Brosses), Universalgeschichte (hier werden die Hypothesen und Träume mancher franz. Schriftst. über die Urwelt und das Alterthum beurtheilt — Anquetil's Uni-

versalgesch. ist S. 594. erwähnt), alte Chronologie, Geographie, Alterthumskunde (auch die Schriftsteller uber Sina, Indien, Aegypten), Schriften, welche Griechenland und Rom angehen (insbesondere Sainte Croix, Barthelemy, Petit-Radel u. A. das Hauptverdienst der Barthelemy'schen ehemals überschätzten Reise des jüngern Anacharsis besteht nach dem Vf. S. 498. „in der gelungenen Vermählung gelehrter Untersuchung und reizender Einkleidung, in dem Vermeiden aller gelehrten Zurüstung, in der Lösung der Aufgabe, wie durch das Bestreben zu gefallen Belehrung erzielt werden könne"), alte Geschichte (im Allgemeinen u. Besondern, wo vornämlich Carl de Brosses gerühmt wird), Geschichte des Mittelalters mit ihren Hülfswissenschaften, auch der Kunstgeschichte (durch Werke der franz. Benedictiner und einiger Orientalisten, die genannt werden, wurde das Studium der Geschichte des Mittelalters befördert), neuere Geschichte (vorzüglich von Raynal's Verdiensten), Erdkunde und Reisebeschreibungen (unter welchen auch das Werk der Baron. von Stael-Holstein de l'Allemagne Platz gefunden hat), Statistik (erst gegen Ende des 18. Jahrh. in Fr. zu bearbeiten angefangen), Frankreichs Landeskunde und National-Alterthümer, französische Geschichte, urkundliche Forschung, Specialgeschichte, Schriften über die Geschichte einzelner Zeitalter und Vorfälle, Kriegsgeschichte; allgemeine Geschichte Frankreichs (für die noch immer wenig Befriedigendes geschehen ist, so dass, wer gründliche Belehrung sucht, zu den älteren Werken zurückkehren muss, während die neuern meist nur besser stylisirte und auf Unterhaltung gesellschaftlich gebildeter Leser berechnete Compilationen sind), Schriften über die auswärtigen Verhältnisse F's; Geschichte der französ. Revolution (wir vermissen die Kirchen- und Literargeschichte). — S. 605 ff. *Grossbritannien.* In der vorausgehenden Uebersicht wird dieses Reiches politischer Charakter und innere Verfassung mit Vorliebe gerühmt, die Eigenthümlichkeit des Volkslebens, die sich auch in der britt. Literatur abspiegelt, dargestellt, die Allgemeinheit und Einheit der britt. Literatur bemerkt. Erst in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. (1755) entstand mit Hume historischer Kunstgeschmack. Das Wesen und die Grundsätze der histor. Kunst wurden genauer bestimmt. Alle Theile und Perioden der Geschichte wurden vorzüglich nach politischem Gesichtspuncte bearbeitet. Der ungleich grössere Theil der histor. Literatur Grossbrit. betrifft das Vaterland. Die einzelnen Theile und Gegenstände der brit. histor. Literatur und ihre Bearbeiter sind in derselben Ordnung, wie bey Frankreich, durchgegangen, nur sind hier dazu gekommen: Geschichte der Menschheit (um die Ferguson, Home u. A. sich durch Beyträge verdient machten S. 617 ff.), Erdumschiffungen (so wie überhaupt die Classe der Reisebeschreiber weit mehr ausgestattet ist, als bey Frankr.); Geschichte des Nordamerikanischen Kriegs, Kirchengeschichte, Geschichte des Parlaments, Lebensbeschreibungen; einige dieser Abschnitte, wie der von der Kirchengeschichte doch zu mangelhaft. Einzelne Gegenstände (z. B. der Streit uber die Echtheit der Parischen Chronik S. 628 ff.) und Gelehrte (wie *David Hume*, von dem die geistige Veredlung der histor. Darstellung ausging S. 789 ff.) sind besonders hervorgehoben. — S. 762 ff. *Deutschland*, das lange in seiner Staatsverfassung und Volksbildung hinter den mit ihm wetteifernden Reichen zurück blieb. „Die Reichsverfassung, sagt der Vf. unter andern, war oft nur in traurigen Spuren ihrer durch Altersschwäche aufgelös'ten Lebenskraft, oder in *Pütter's* Lehrbüchern, rechtlichen Darstellungen und viel besuchten Vorlesungen zu finden." Eben so theilt der Vf. seine Ansichten von der Veränderung, die in der staatsbürgerlichen Gesinnung, der religiösen u. kirchlichen Denkungsart erfolgten, mit, rügt den rationalistischen Schwindelgeist, erwachsen aus Leerheit des Gemüths, bey Flachheit des Wollens und Erkennens, der nicht einmal durch das Preussische Religions- und Censur-Edict habe gebändigt werden können," rühmt aber auch das Streben nach Selbständigkeit, die Achtung der historischen Studien, die grosse und fruchtbare Thätigkeit für dieselben, und hebt hier einzelne Historiker (Gatterer, Schlözer, Spittler, Möser, Müller, Herder) und die historische Thätigkeit auf Universitäten, hervor und begleitet diese Darstellung mit manchen eignen Bemerkungen, unter denen einige wohl gegründeten Widerspruch erfahren werden. Es folgen dann von S. 820. die einzelnen Theile und Gegenstände des gesammten Geschichtsstudiums, die von Deutschen bearbeitet worden sind, in dem angegebenen Zeitraum, mit manchen lehrreichen allgemeinen u. besondern Erinnerungen: Historiomathie, Propädevtik, Geographie und ihre Abtheilungen und Perioden, Statistik, Münzkunde, Geschlechtskunde u. Wappenkunde (die Alterthumskunde ist bey der alten Geschichte zugleich, aber nicht so vollständig, behandelt), Diplomatik, Schriftstellerkunde, Universalgeschichte und abgesondert alte, mittlere und neuere, Geschichte einzelner Staaten, Literaturgeschichte, Kirchengeschichte, diplomatische deutsche Specialgeschichte, Familien- und Fürstenhäuser-Geschichte, Geschichte einzelner deutscher Staaten, allgemeine Geschichte Deutschlands (die Verdienste deutscher Historiker um dieselbe und die Art ihrer Bearbeitung waren schon vorher S. 915 f. gewürdigt worden). So wie in dem ganzen Werke und namentlich auch in dieser Abth. keine trockne Aufzählung der Schriften und Schriftsteller, sondern eine lebendige und mit den fruchtbarsten Bemerkungen über Geschichtforschung, Geschichtstudium, Geschichtschreibung und Anwendung historischer Studien, durchwebte Darstellung der Behandlung der Geschichte und ihrer Hulfswissenschaften gefunden wird, die den aufmerksamen Leser unterrichtet und fesselt, so ist der letzte Abschnitt vornämlich reichhaltig an belehrenden, mit

mehr Lob als Tadel, mit Anerkennung der Verdienste und mit Schonung der Fehler ausgesprochenen Urtheilen an mannigfaltigen Erinnerungen und Winken, die das gesammte histor. Studium angehen, und dem fleissigen Lesen und Beachten sehr zu empfehlen sind. Mit dem Danke für das Treffliche, was uns der Hr. Vf., der selbst einen rühmlichen Platz an mehrern Stellen, wo er sich nicht genannt hat, verdiente, gegeben hat, verbinden wir den Wunsch, dass er die dritte Abtheilung, welche die histor. Literatur der Niederländer, Scandinavier, Slaven, Italiener, Spanier und Portugiesen, eine kurze wissenschaftliche Uebersicht und ein vollständiges Register enthalten wird, mit ungestörter körperl. Gesundheit und ungetrübter Heiterkeit vollenden möge.

Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von *Friedr. Bouterweck. Zehnter Band.* Göttingen, b. Röwer, 1817. VI. 408. S. in 8.

Fünf Jahre nach dem 9ten Bande erscheint erst der gegenwärtige und schliesst noch nicht die Geschichte der deutschen Poesie u. Beredsamkeit und diese ganze Abtheilung der Gesch. der Wissenschaften. Der würdige Vf. liess sich durch den üblen Ruf, in welchem die schöne Literatur der Deutschen aus dem 17ten Jahrh. steht, und seine Abneigung dagegen nicht abschrecken, alles, was dazu gehört, sorgfältig und genau zu mustern. Diess mühsame Geschäft erforderte längere Zeit, seine fruchtbaren Resultate ausführlichere Darstellung; das gelehrte Publicum, für welches das Werk zunächst bestimmt ist, hat dabey viel gewonnen, nicht nur an einzelnen neuen Entdeckungen, die hier vorgelegt sind, und Berichtigungen gewöhnlicher Urtheile über einzelne Dichter und Prosaisten, sondern auch an Auffassung und Zusammenstellung des in seiner Art einzigen Ganzen dieser Literatur. „Lange Perioden (sagt der Verf. darüber) eines falschen Geschmacks und mannigfaltige Bestrebungen, durch die nichts gebessert wurde, kommen auch in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit anderer Nationen vor; aber von einem solchen über ein Jahrhundert herrschenden Enthusiasmus für einen falschen Geschmack, von so viel Bemerkenswerthem und Trefflichem unter dem Trivialen und Schlechten und von einer so unermüdeten Afterkritik, die das Schlechte durch Grundsätze zu befestigen beflissen war, weiss die Literatur anderer Nationen nichts.“ Es ist das *dritte* Buch der Geschichte der d. Poesie und Beredsamkeit von den ersten Decennien des 17ten Jahrh. bis gegen die Mitte des 18ten, welche dieser Band umschliesst, getheilt in drey Capitel: 1. Allgemeine Geschichte der poet. und rhetor. Cultur der Deutschen während dieses Zeitraums, 2. Geschichte der deutschen Poesie, und 3. der schönen Prose, der Poetik und Rhetorik während dieses Zeitraums. Im ersten sind wichtige Materien erörtert, wie das (nicht vortheilhafte) Verhältniss des deutschen Nationalgeschmacks zur Verbreitung der alten classischen Literatur in D. zu Anfang des 17ten Jahrh.; der politische, kirchliche, sittliche Zustand Deutschlands und der Zustand der schönen Künste und der Universitäten; warum sich die deutsche Poesie beym Anfange des 17ten Jahrh. an die französ. u. holländische besonders anschloss? wie es kam, dass die Reform der d. Poesie damals von Schlesien ausging? Endlich ist die Entstehung von sechs, hierher gehörenden, literarischen deutschen Gesellschaften, nach dem Muster der italienischen, angeführt und ihr Charakter beurtheilt. Im zweyten und längsten (S. 44—369.) sind, nach vorläufigen Bemerkungen, wo auch die Geschichte der d. Poesie dieses Zeitraums in 5 Abtheilungen geordnet wird, in der ersten einige Dichter, die vor Opitz, oder ausser Verbindung mit der Opitz. Schule eine Umbildung der d. Poesie veranlassten; in der 2ten Opitz und seine Schule, nebst einer allgemeinen Charakteristik der Opitz. Poesie und der Wirkungen seiner Schule, und die einzelnen Dichtungsarten, die damals bearbeitet wurden, in der 3ten (S. 288.) die zweyte schlesische Dichterschule, an deren Spitze Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau steht, und die verderblichen Wirkungen seiner Poesie, dann Lohenstein und andere Dichter und Reimer, auch die Entstehung des deutschen Operntheaters zu Hamburg; in der vierten die letzte Ausartung der d. Poesie gegen das Ende des 17ten und in den ersten Decennien des 18ten Jahrhunderts, die Entstehung der nüchternen und galanten Reimerey und die Poesie der Niedersachsen; in der fünften der Anfang einer Läuterung der deutschen Poesie in demselben Zeitabschnitt, und einige correctere Dichter, von Canitz, Wernike u. a. aufgeführt. Im dritten ist der Stillstand und die Ausartung der deutschen Prosa im 17ten Jahrhundert, die satyrischen Schriften, Romane, Kanzelberedtsamkeit, der Mangel ästhetisch-gebildeter Schriften über Wissenschaften, die schlechten Anweisungen zur Dichtkunst, Beredsamkeit und besonders zum Briefstyl bemerkt und belegt. Denn überall sind die nöthigen Beweise beygefügt, und so wie die ausgehobenen, zahlreichen Bruchstücke aus poetischen und prosaischen Schriften sehr viele Unterhaltung gewähren, so belehrendie tief eindringenden, begründeten Urtheile und die seltnen literarischen Nachrichten und Nachweisungen auf die mannigfaltigste Art. Man lernt hier auch manchen achtungswerthen Dichter näher kennen, wie Schottelius, der auch als deutscher Grammatiker berühmt ist.

National-Oekonomie.

Beschluss

der Rec. von des Grafen Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft.

Die *Vernunft* will, dass die Völker *mündig* werden sollen, und dies können sie nur, wenn man allen Individuen einen so weiten Spielraum für ihre selbstthätige Kraft verstattet, als mit dem äussern freyen Wirkungskreise aller übrigen zur Gesellschaft verbundenen Wesen vereinbar ist; und die *Erfahrung* zeigt, dass das zu viele Experimentiren der Regierungen in Hinsicht des Nationalwohlstandes, dass das stete Eingreifen in denselben, und die Veränderlichkeit in den finanziellen Maasregeln, — selbst wenn dies alles aus guter Absicht, und nicht aus Noth, oder aus Beschränkung des Geistes, oder aus Despotismus geschieht, — nicht nur die Völker misstrauisch und schüchtern macht, sondern, mit der Lähmung der Entwickelung der Nationalkraft, auch die höhere Blüthe des Nationalwohlstandes hindert. Sollte der kenntnissreiche Verf., gegen die von ihm aufgestellten Beyspiele für *seinen* Satz, die *Stimme der Geschichte* verkennen, welche seit 300 Jahren der fruchtbarste Commentar für den grossen Grundsatz der bürgerlichen Freyheit ist! Wohin haben, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die geschlossenen Handelsstaaten, die Continentalsysteme und die Finanzkünsteleyen der letzten 50 Jahre geführt?

Der *zweyte Nachtrag* enthält einzelne Abhandlungen von sehr ungleichem Umfange und sehr ungleichem Werthe. Zu den wichtigern gehören: über das Anwenden algebraischer Formeln in der Staatswirthschaft; dass der *schwankende Curs* des Papiergeldes, bis auf eine gewisse Grenze hin, mehr *nützlich*, als schädlich sey; und dass die Nationalindustrie einer Leitung von Seiten der Staatsverwaltung bedarf; — mit welchen Rec., aus den angeführten Gründen, entweder gar nicht, oder in sehr beschränktem Sinne übereinstimmt. Dagegen enthalten folgende Abschnitte wichtige Untersuchungen, welche der Prüfung werth sind: Werth der Maschinen in nationalökonomischer Hinsicht; über die Ausdrücke: theuer und wohlfeil; Wirkung der Consumtionsauflage auf den natürlichen Preis. Das *Schema* zum Entwurfe der tabellarischen Uebersicht über die jährliche Production, und über die jährliche Verwendung dieser Production, ist, mit Rücksicht auf *Colquhoun*, und zunächst nach des Vfs. Theorie bearbeitet. Sehr brauchbar scheint dem Rec. die *tabellarische Uebersicht der Gewerbe unter einander* (S. 380 ff.) zu seyn. Die darauf folgenden Abhandlungen aber: Beytrag zur Theorie der Druck- und Saugwerke, Beytrag zur Lehre von der Ackerung und Saat, Beytrag zu den geognostischen Vorbegriffen im Artikel Bergbau, Beytrag zur mechanischen Theorie der Hammerwerke, die zahme Fischerey etc. werden zunächst den Physiker und Kameralisten ansprechen.

Der *dritte Nachtrag* endlich enthält *drey* Abhandlungen: 1) *Begründung des Begriffes vom reellen Werthe in nationalwirthschaftlicher Hinsicht* (kurz, gründlich, aber mit vielen mathematischen Bezeichnungen); 2) *Theorie des Steuerwesens in nationalwirthschaftlicher Hinsicht.* (Der Verf. betrachtet das *Steuerwesen*, das im Systeme nur als Nomenclatur berührt war, hier blos in nationalwirthschaftlicher, *nicht in finanzieller* Hinsicht, und folgt dabey theils seinen eignen Ansichten, theils dem Ideengange in dem Werke von *Sartorius:* „über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreiches Hannover." Er handelt von der *Grundsteuer* ausführlich, und sucht (S. 465 ff.) zu beweisen: dass dieselbe, wenn sie nach dem reinen Einkommen der Grundstücke eben so erhoben wird, als die übrigen Steuern nach dem reinen Einkommen der Gewerbe im Allgemeinen, *immer härter falle*, als die übrigen nach ähnlichen Grundsätzen festgesetzten Abgaben. Rec. kennt den Unfug, der mit der Ausmittelung der Grundsteuer in einigen Staaten getrieben worden ist; allein in diesen Staaten sind auch die Einkommen- und Gewerbsteuer eben so drückend, und nicht selten noch drückender, als die Grundsteuer, aufgebracht worden. Wenn nun gleich der Verf. in seinen Behauptungen zu weit zu gehen scheint; so muss er doch gehört und nachgelesen werden. Kürzer behandelt er die Consumtionssteuer, Zölle, Personal-, Einkommen- und Gewerbs-Steuer. 3) *Zusammenstellung der wesentlichsten Verrichtungen beym Bleichen, Färben, Drucken der Wollen-, Seiden-, Baumwollen-, Leinenzeuge und Garne* nach Grundsätzen der Chemie und Physik.

Wahrscheinlich wird der Verf. seine Nachträge fortsetzen, und die Wissenschaft muss durch die Mittheilung der Resultate eines so vielseitig gelehrten Mannes in ihrem Anbaue fortschreiten. Wenn aber ein gleiches Interesse für die Wissenschaft den Recens. bey seinen Einwendungen gegen die Grundsätze des Verfs. leitete; so hofft er von demselben nicht missverstanden zu werden; denn in der Welt der Geister muss, nach seiner Ansicht, eben dieselbe Freyheit des Ideenverkehrs, zur Wohlfahrt des Ganzen, wie in der physischen und technischen Welt die Freyheit der Production und des Gewerbsverkehrs herrschen. Bey dieser Ideenfreyheit kann aber ein Mann von so eigenthümlichen Ansichten, wie der Graf *von Buquoy*, nur gewinnen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 300. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Der durch die Herausgabe mehrerer noch unedirter Bruchstücke griech. Schriftsteller, die unter dem Titel *Συλλογὴ ἀποσπασματίων ἀνεκδότων* in Venedig erscheint, und in Deutschland rühmlich gekannte griechische Literator, *Andreas Mustoxidi*, ist von einer Reise nach Wien in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Venedig wieder angekommen, und arbeitet jetzt eifrig an der Vollendung seiner „Illustrazioni Corcirese," wovon der erste Theil schon 1811. zu Mailand, der zweyte 1817. erschienen ist, der dritte aber besonders die Münzen von Corcyra geben wird, zu welchem Behuf Mustoxidi das grosse Wiener Münzcabinet besuchte. Mustóxidi, selbst ein Corcyreer, war von seinem Vaterlande zum Historiograph der ionischen Inseln gewählt und dazu angestellt worden. Allein die strenge Vormundschaft der Britten, die sich unter dem Wort Protectorat verbirgt, findet es nicht gerathen, dass jemand *jetzt* die Geschichte von Corfu und dem ionischen Inselstaat schreibe, und hat den wackern Mustoxidi ohne weiteres seiner Stelle als Historiograph entsetzt. *Aus einem Brief von Venedig.*

Gelehrte Anstalten.

Am 18. October ist von dem Könige von Preussen die Urkunde, durch welche die neue Universität zu Bonn begründet wird, zu Aachen unterzeichnet worden. Sie ist nach dem Muster der Berliner eingerichtet, soll aus fünf Facultäten, einer evangelisch- und einer katholisch-theologischen, einer juristischen, medicinischen und philosophischen bestehen, und in letzterer immer ein Professor der Philosophie von der evangelischen, und ein anderer von der katholischen Confession seyn, sonst aber bey den übrigen Professuren keine Rücksicht auf das christl. Glaubensbekenntniss genommen werden. Es sind der Universität das Schloss und das Dorf Poppelsdorf angewiesen, und wird für die erforderlichen Hülfsmittel der Wissenschaften, auch für Freytische und Beneficien zum Besten armer Studirender, und einem Fonds für Professorenwitwen, gesorgt werden. Die Einkünfte sind auf 86,000 Thlr. gesetzt, wovon 60,000 sogleich angewiesen werden sollen. Bonn war die jüngste unter den deutschen katholischen Universitäten, erst 1787. gestiftet.

Auf der Universität zu Berlin waren unter dem Rectorate des Hrn. Prof. Dr. Marheinecke vom 20. Oct. 1817. bis 19. Oct. 18. 551 Studirende inscribirt worden, von denen sich 84 zur theologischen, 190 zur juristischen, 154 zur medicinischen, 123 zur philosophischen Facultät hielten. Am 19. Oct. 1818. ist Hr. Professor Weiss Rector der Universität geworden.

Das polytechnische Institut zu Wien steht der dasigen Universität zur Seite, und seine Professoren haben gleichen Rang mit denen der Universität. Es hat eine dreyfache Tendenz: 1. als Lehranstalt, 2. als Museum für Künste und Gewerbe, 3. als Verein zur Beförderung der National-Industrie. Die Lehranstalt hat drey Abtheilungen: a) Realschule, in welcher alte und neue Sprachen, Mathematik, Geschichte u. s. w. b) Handelsschule, in welcher alle für sämmtliche Handelsgegenstände nöthige höhere Lehrgegenstände, und c) technische Schule, worin mathematische und physikalische zur Vervollkommnung der technischen Künste nöthige Lehren vorgetragen werden.

Ehrenbezeigungen.

Se. Majestät der König von Preussen haben dem k. k. Consistorialrathe, Herrn *Jacob Glatz* in Wien, hinsichtlich seiner, in der Geroldschen Buchhandlung erschienenen, Denkschrift: „Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten," wovon so eben auch das versprochene Seitenstück, eine „Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den k. k. österreichischen Staaten," in demselben Verlage erschienen ist, allerhöchst Ihr Wohlgefallen mittels eines sehr gnädigen Cabinetsschreibens zu bezeigen, und demselben eine kostbare goldene Dose als einen wiederholten Beweis höchst Ihres Wohlwollens zuzusenden geruht.

An die Stelle des Herrn Professors *Podkonitzky* in Kesmark, der, Alters und Kränklichkeit halber, seine Professur an dem dasigen evangel. Lyceum niedergelegt hat, ist der bisherige Rector zu Osgyan, Herr *Johann Chalupka*, berufen worden.

Der berühmte Chemiker, Sir *Humphry Davy* (der in frühern Jahren die Barbierkunst ausübte), ist vom Prinz Regenten zum Baronet erhoben worden.

Der bisherige Regierungs-Assessor zu Merseburg, Dr. *Hoffmeier*, ist zum Schulrath bey dasiger Regierung ernannt.

Ankündigungen.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchandlungen zu haben:

Handbuch der theologischen Literatur,

oder

Anleitung zur theologischen Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der protestantischen Kirche — bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt — von *W. D. Fuhrmann* (evangel. Prediger in Hamm). Erster Band. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Preis 2 Thlr.

Die Herausgabe einer solchen „Anleitung zur Kenntniss der theologischen Literatur," die zugleich mit dem Hauptinhalt, mit der Einrichtung und dem wirklichen Gehalt der allervorzüglichsten, für junge Theologen und Prediger wichtigsten und nothwendigsten Schriften in gedrängt-kurzen Anzeigen bekannt macht, und jedesmal die kritischen Journale, in welchen die empfohlne Schrift beurtheilt worden ist, zur näheren Selbstbelehrung nachweiset, ist jetzo ein literärisches Bedürfniss. Aehnliche, jedoch zum Theil ausführlichere und kostspieligere Werke, z. B. von *Nösselt* (fortgesetzt von *Simon*), von *Niemeyer* und *Wagnitz* (Bibl. für Pred. und — neueste Bibl. für Pred. 4 Thle.) u. a. reichen nur bis zu den Jahren 1810—12. hinab, und die Vf. derselben haben mehr den gelehrten und akademischen Theologen ins Auge genommen, und haben die theologischen Hülfswissenschaften, deren Literatur sich zur Kenntniss junger Theologen vorzüglich eignet, übergangen. Der Hr. Verf. von obgedachtem Handbuch aber hat letztere (namentlich, ausser den encyklopädischen und hodegetischen Schriften, die Philologie, Geographie, Geschichte, die historischen Hülfswissenschaften, Mathematik, Philosophie [einschliesslich der Pädagogik, Diätetik u. s. w.], Physik, Naturgeschichte [Oekonomie, den Garten- und Obstbau mit eingeschlossen]), und die schönen Redekünste oder Aesthetik in diesem ersten Bande vorangeschickt, hat in der Bearbeitung die sorgfältigste Umsicht, die grösste Genauigkeit und den ausharrendsten Fleiss bewiesen, und wird (wie in diesem) auch im zweyten — in der nächsten Messe folgenden — Bande die Verhältnisse und Lage der Stadt- und Landprediger vorzüglich berücksichtigen, welchem ein Sach- und Namenregister angehängt werden wird.

So eben ist bey mir erschienen:

Luthers Leben und Thaten

für den Bürger und Landmann beschrieben

von

Dr. *Joh. Friedr. Wilh. Tischer*,

Superintendent zu Plauen und Ritter des kön. sächs. Civil-Verdienstordens.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit Luthers Bildniss und einem Facsimile von dessen Handschrift.

15½ Bogen. 12 Gr.

Bey dieser *fünften* Auflage, die jetzt trotz der mancherley Nachdrucke erscheinen muss, hat der Hr. Verfasser noch öfterer als in den vorigen Auflagen den unsterblichen Mann mit seinen eigenen Kraftworten sprechen lassen. Absichtlich wollte er dem Buche in Hinsicht auf Vortrag und Darstellung seine Gestalt lassen, weil es gerade in diesem äussern Gewande vor eben so vielen ähnlichen, durch das Reformationsfest veranlassten, Schriften, so viele Leser gefunden hat und noch findet.

Dass übrigens recht viel von dem frommen und hellen Geiste Luthers sich dem Leser mittheilen möge, ist der eifrigste Wunsch des Verfassers.

Leopold Voss in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder guten Buchhandlung für 12 Gr. Cour. zu haben:

Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder, der Elternliebe gewidmet, von M. *Theod. Sintenis*. 12.

Die Absicht des Hrn. Verfassers bey der Herausgabe dieser Lieder ist vornämlich, um Lehrern und Erziehern eine Sammlung von Gedichten zu übergeben, die deren Zöglinge ihren Eltern und Vormündern bey dem Wechsel jedes Jahres gewöhnlich zu überreichen pflegen; ferner soll dieses Werkchen den himmlischen Sinn der reinen Kindesliebe ansprechen, ihn immer mehr wecken und fördern helfen, den Sinn, bey welchem sich das unschuldige Gemüth während der frohen Tage der Kindheit so froh und selig fühlt, und endlich auch eine Rückerinnerung in dem Gedächtnisse derer wecken, die seine Schüler gewesen sind, nämlich Erinnerungen an die goldnen Tage ihrer Jugend, die um so süsser seyn müssen, je mehr

sie sich einer schönen und gewissenhaften Anwendung derselben bewusst seyn können.

Liegnitz, den 27. October 1818.

J. F. Kuhlmey.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise durch Italien und Sicilien

von

A. W. Kephalides.

2 Theile. Mit sechs schönen Karten und Planen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1818.

Preis 4 Rthlr.

Herr Professor *Kephalides* zu Breslau, rühmlichst bekannt durch seine Geschichte des Kaspischen Meers, gibt hier die Beschreibung seiner im Jahre 1815. nach Italien und Sicilien unternommenen Reise. Fern von jener Beschränktheit, welche fremde Länder, Menschen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächsten Umgebungen und Sitten des Vaterhauses beurtheilt, wird Italienisches Leben und Treiben hier in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit aufgefasst und mit den lebendigsten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, besonders in seinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen aber treffenden Pinselstrichen dem Auge des Lesers vorgeführt. Genährt von dem Geiste des classischen Alterthums, dessen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmustert der geistreiche Verfasser die Reliquien desselben in Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen alter Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniss und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane vom Capitolium, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Karte vom Aetna erleichtern das Verständniss der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen wird dieses Werk ohne hohen Genuss lesen. Eine Beylage gibt noch einen Abriss der im Jahre 1812. entworfenen Verfassung Siciliens, von der Deutschland bis jetzt so gut wie gar nichts Bestimmtes wusste. Von Seiten des Verlegers ist nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeussere diese interessante Schrift den Lesern zu empfehlen.

Bey *C. J. G. Hartmann* in Riga ist erschienen:

Sonntag, Dr K. G., Formulare, Reden und Ansichten bey Amtshandlungen, 1r u. 2r Band. Neu geordnete und verbesserte Auflage. 3 Thlr. 12 Gr.

Diese beyden Bände fassen die drey Bände der ersten Auflage in sich; der 3te Band der *neuen* oder *vierten* der *alten* Auflage wird auch bald erscheinen.

Ferner:

Sonntag, Dr. K. G., Sittliche Ansichten der Welt und des Lebens für das weibliche Geschlecht. In Vorlesungen, 1r Band. 2 Thlr.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung für alle Denkende des weiblichen Geschlechts, worüber sich auch bereits die mehresten kritischen Blätter auf das vortheilhafteste ausgesprochen haben.

Bey *J. G. Calve* in Prag ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Johann Jakob Küsel's

Meisterstücke der Schönschreibekunst

an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt, und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt, in verschiedenen Arten deutscher, lateinischer, englischer, französischer, italienischer, holländischer Schriftzüge, sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, dann der Kanzley- und Fraeturschriften, der gothischen, Mönchs- und Kirchenschriften, der böhmischen, polnischen, russischen, griechischen und hebräischen Schriftzüge, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen, verzogenen Buchstaben u. s. w. nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie der Schreibekunst für Lehrende und Lernende, sowohl für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern, oder über den Schreibe-Unterricht Aufsicht führen wollen.

gr. 4. Lieferung I bis IV. enthält Nr. 1 bis 40. Prag 1819.

Auf Regal Schweizer Velin jede Lieferung à 1 Thlr. 6 Gr. sächs. ohne Verbindlichkeit zur Abnahme der übrigen.

Schulausgabe auf Median Velin, jedes Blatt einzeln à 3 Gr. sächs.

Dieses Werk hat, wie die bereits erschienenen 40 Blätter zeigen, in praktischer Hinsicht so viele und bedeutende Vorzüge vor allen jetzt vorhandenen kalligraphischen Werken, weicht so ganz von dem Schlendrian der gewöhnlichen Vorschriften ab, ist so sehr auf eine gründliche Verbesserung und Abkürzung des Schreibeunterrichts berechnet, verbindet mit der möglichsten Vollständigkeit die genaueste Rücksicht auf schöne und gefällige Formen unbeschadet der grössten Treue gegen ihre Nationalität, und eine seltene Schönheit und Reinheit des Stichs, dass man, um die hier entfaltete seltene Kunstfertigkeit des Meisters anschaulich zu machen, nur auf die eigene Ansicht des Werks selbst verweisen kann.

Soviel aber auch dieser Künstler in praktischer Hinsicht leistet, so wird doch seine Theorie die durch die Platten rege gemachten Erwartungen noch übertreffen, indem sowohl seine Methode zu schreiben als zu unterrichten sehr vorzüglich ist, seine Stellung Brust

und Augen schont, und ohne Beyhülfe von Linien das Krumm-Schreiben verhindert. Ueber Stellung, Federschnitt u. s. w. werden Abbildungen geliefert. Nächstdem dass über deutsche Schriften dieses Werk mehr als irgend ein anderes leistet (denn Hr. Küsel hat mit Einschluss seiner eigenen sechs charakteristisch verschiedene deutsche Schriften dazu geschrieben, jede aus den mit abgebildeten eigenen Grundstrichen abgeleitet), so gibt es auch die Schriften der übrigen Nationen in solcher Schönheit und mit solchen Vorbereitungen zum gründlichsten Unterricht, als man sie in keinem andern Werke findet.

Das ganze Werk war auf 150 Blätter berechnet, wird aber wohl auf 120 zu bringen seyn, ohne den Text, welcher beyläufig 10 bis 16 Druckbogen geben wird.

Anzeige.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so ausserordentlich grossem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene *Original-Ausgabe* von:

C. F. A. Hochheimer's

allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem

Haus- und Kunstbuch,

oder

Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber.

wovon die vierte verbesserte und vermehrte Auflage des ersten Bandes, bearbeitet vom Hofrath u. Professor Dr. *Poppe*, so eben die Presse verlassen hat, und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 6 Gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr grossen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publicum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. *Poppe*, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beygetragen. Der erste Band enthält 710 Vorschriften.

Der zweyte Band kostet 2 Thlr.; der dritte 2 Thlr. 6 Gr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr., Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Grösse des Publicums dafür so äusserst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voss in Leipzig.

Das Theater zu Athen

hinsichtlich auf Architektur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt; erläutert von *H. Chr. Genelli.* 301 S. in gr. 4. mit 4 grossen Kupfertafeln. 5 Thlr. 12 Gr.

Herr Hofrath Dr. Böttiger erwähnt dieses Werks als einer der reichbegabtesten und erfreulichsten Erscheinungen der letzten Messe, woraus viel zu lernen sey (Abend-Zeitung Nr. 23.). Dem Philologen wie dem Architekten wird dieser Ausspruch hinlänglich seyn, um sich von dem Gesagten selbst zu überzeugen, und es steht zu erwarten, dass er alle Befriedigung finden wird.

Berlin, *Nauks* Buchhandlung, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Alle diejenigen, so in einer christlich-religiösen Ueberzeugung leben, werden es uns Dank wissen, wenn wir sie auf die Erscheinung nachstehender Predigten aufmerksam machen; und so wird hoffentlich der Wunsch vieler achtbarer Menschen, die leider, und mit Recht, in der jährlich erscheinenden Menge von Predigten, wenig Nahrung für Kopf und Herz fanden, erfüllt. Nicht allen sind solche Talente zu Theil geworden, und gute Redner besitzen wir leider noch wenig. — Da die Werke in jeder Buchhandlung *unentgeltlich* zur Ansicht zu haben sind, so kann sich Jeder zuvor von der Vortrefflichkeit dieser Predigten selbst überzeugen.

Schott, D. H. A., Professor und Director des akademischen Gottesdienstes in Jena, Christliche Religionsvorträge über gewöhnliche Perikopen und freygewählte Texte. 2 Bde. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Marezoll, D. J. G., Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten. Zweyte, mit neuen gehaltenen Vorträgen vermehrte, Auflage. Pr. 2 Thlr. 10 Gr.

Dessen 2ter Band für die Besitzer der 1sten Auflage. 20 Gr.

Hennings'sche Buchhandlung in Gotha.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Marcet, Alexander, Versuch einer chemischen Geschichte und ärztlichen Behandlung der Hautkrankheiten. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Ph. Heineken.* Mit 10 Kupfern der englischen Original-Ausgabe. gr. 8. Schreibp. Preis geb. 3 Thlr.

Bremen, bey *J. G. Heyse.*

Anzeige.

Zu Vermeidung aller Collisionen halte ich es für Pflicht, anzuzeigen, dass Herr Buchhändler C. J. G. Hartmann zu Riga den Verlag meiner Uebersetzung der Geschichte des Russischen Reiches, von H. v. Karamsin, übernommen, und dass der erste und zweyte Band unverzüglich erscheinen werden.

Zarskoe-Selo, den 28. August 1818.

v. Hauenschild.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 301. 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschriften.

Nachdem ein früheres, mit vieler Einsicht angelegtes und auf eine sehr belehrende Art angefangenes, linguistisches und ethnographisches Archiv (der Herren Vater und Bertuch) nur zu frühzeitig abgebrochen worden, ist ein neues, das bloss, etwas flüchtig gearbeitete, Uebersetzungen oder Auszüge fremder Reiseberichte zur möglichst schnellen Bekanntmachung des Neuesten und Interessantesten für Völker- und Länderkunde enthalten soll, von einer nicht näher bezeichneten Redaction angefangen worden.

Ethnographisches Archiv. Erster Band (in drey Heften). Mit Kupfern. Jena, bey Schmid u. Comp. 1818. 404 S. in 8.

I. H. S. 1—19. Gegenwärtiger Zustand von Delhi (das von seinem Stifter, Delu, 700 Jahre vor unserm Zeitalter, den Namen hat) und des Hofes des Grossmogols (der jetzige ist Akbar II., etwa 60 Jahr alt, hat aber wegen der brittischen Verwaltung in Delhi nur einen Schein der königl. Würde, geniesst jedoch einen Jahrgehalt von 136,000 Pf. Sterl. und den Ertrag einiger Ländereyen, so dass seine Einkünfte sich auf 200,000 Pf. belaufen). Aus d. Engl. (Sketches of India, or Observations descriptive of the Scenery etc. in Bengal — written — 1815. Lond. 1816. — Das Sittenverderben dieses Hofes und dieser Stadt und die Ursachen davon werden aufgedeckt, und S. 13 ff. ein Auszug aus *Dowe's* Berichte von Nadir Schah's in Delhi verübten, nicht unbekannten, Grausamkeiten gegeben). S. 20—40. Ansicht des Vorgebirges der guten Hofnung, aus derselben engl. Schrift. (Auch von dem Tafelberge der Capstadt, den Umgebungen derselben, Constantia u. s. f. werden Nachrichten ertheilt, eine kleine Reise ins Innere beschrieben.) S. 41—86. Ausdehnung (Ausbreitung) der muhamedanischen Religion in der gegenwärtigen Zeit (in der Tatarey, Hindustan, den östlichen Inseln, Persien, Africa, Arabien, wo auch die Wechabiten eingeschaltet sind, und dem osmanischen Reich); aus d. Engl. des Hrn. *Mills* (An History of Muhamedanism — by *Charl. Mills*, Lond. 1817. 8.). Auch von den mystischen Lehren und Uebungen der Soffi's ist S. 80 ff. gehandelt — die Zahl der Mohamedaner wird nicht bestimmt — überall sind die Quellen der Nachrichten angezeigt. S. 87—107. Nähere Nachricht über eine (1813. entdeckte) Colonie Europäer (der Meuterer, die sich unter Anführung des Schiffs-Lieut. Christian gegen den Capt. Bligh 1789. empört hatten, und ihrer Nachkommen) auf einer Insel des Süd- oder stillen Meers (Pitcairn). Nach dem Engl. des Lieut. *Shillibeer*. S. 108—119. Nachrichten aus Chili, von demselben Verfasser. (Valparaiso, einer der besten Häfen auf der Küste von Chili 33° 1′ südl. Br., 72° 19′ westl. L.; die Wiedereroberung des Landes durch die Royalisten, wird beschrieben.) S. 120—128. Ansicht des Tibet-Gebirges, aus den Sketches of India. S. 129—132. Neu (im J. 1816. vom engl. Seecapitän James Ashley Maude im Schiffe Favourite) entdeckte Inseln im persischen Meebusen (an der arabischen Seite desselben; es sind acht auf keiner Karte verzeichnete: Dauss 25° 10′ N. Br. 52° 45′ O. L.; Jarnain 25° 8′ N. Br. 52° 55′ O. L.; Arzenie 24° 56′ N. Br. 52° 33′ O. L.; Dalmy, Seer Beni Yass, Danie, Sheraron, Hawlool, alle zwischen 24 u. 26° N. Br. und im 52° O. L., zur Perlenfischerey gut gelegen). — II. H. S. 133—178. *Sidi Hamets*, eines in Africa nomadisirenden Arabers, Reise durch die Wüste nach den Städten Tombuctoo und Wessanah (welche bisher ganz unbekannt war); zugleich wird ein beträchtlicherer Theil des Laufs des Niger beschrieben, als man bisher kannte; es ist ein Bruchstück einer umfassendern Reise an der Westküste und im Innern Africa's von amerikan. Capt. *James Riley*, von der eine vollständige Verdeutschung erschienen ist. Auch Sidi Hamets Reise von Tombuctu nach Marocco auf dem östlichen Wege ist beschrieben. S. 179. Allgemeiner Ueberblick über die grosse africanische Wüste Zahara, ihre Bewohner und deren Sitten, (und S. 202.) Beschreibung des africanischen Kameels oder Dromedars. Aus derselben Reisebeschreibung des Hrn. Riley. (Aus den, in derselben Verlagshandlung oder andern erscheinenden, Uebersetzungen sollten keine so langen Bruchstücke mitgetheilt werden, um die Leser nicht zu nöthigen, dasselbe zweymal zu kaufen). Die grosse westliche Wüste Zahara geht von 20° bis ungefähr 28° N. Br. und 19°—11° W. L., von verschiedenen arabischen Stämmen bewohnt, die von der Milch ihrer Kameele in Zelten leben. S. 208—243. Ansichten von Peru, nach d. Engl. des Herrn *Shillibeer* (von Callao, dem Hafen von Lima, der Stadt Lima, die über 50 Kirchen und Kapellen, und 18 bis 20 Klöster hat, der Universität zu Lima, die ehemals mehr als 150 Professoren und einige 1000 Studenten gehabt haben

soll, jetzt aber ganz gesunken ist; der Inquisition, ihrem ehemaligen schrecklichen Verfahren und ihrer Vernichtung, theils durch den vom Vicekönig lange zurückgehaltenen Befehl der Cortes, theils durch die Wuth des Volks; den Stiergefechten; den übrigen Städten Perus u. s. f.) S. 244 — 268. *Edward Chappels* Reise nach der Hudsons-Bay. Aus d. Engl. (nebst Nachrichten von den Eskimos; von Heinr. Hudson's Reise 1610., um eine nordwestl. Durchfahrt in den stillen Ocean zu finden; den sechs englischen Factoreyen an Flüssen, die sich in die Hudsons-Bay ergiessen; der von Lord Selkirk an den Ufern des rothen Flusses errichteten Kolonie u. s. w.). — III. H. S. 269 — 363. Geschichtliche Darstellung der Verhandlungen u. Schicksale der jüngsten britt. Gesandtschaft nach China, (des Lord Amherst 1816.), von ihrer Landung bis zu ihrer Wiedereinschiffung. Im Auszuge bearbeitet nach dem (1817. erschienenen) Tagebuche des dritten Commissärs der Gesandtsch. *Heinr. Ellis.* (Der Zweck der von den Directoren der ostind. Comp. in Antrag gebrachten Gesandtschaft; Ausschiffung an der Mündung des Flusses Peiho; Reise nach Tien-sing, Ton-chow, Peking und dem kaiserl. Landsitz, Yuen-min-Yuen; Rückreise von da nach Nanking und Canton, und die diplomat. misslungenen Verhandlungen werden beschrieben. Diese Darstellung macht eine genauere, aus den verschiedenen Berichten und Tagebüchern zu ziehende, nicht überflüssig). S. 364 — 401. Reise durch Italien im Jahre 1815. Von *Georg Mallet,* Par. 1817. (Von dem Berg Cenis und der neuen Strasse über denselben, dem schönsten Werke der Buonap. Regierung; Turin, Genua, Pisa, Livorno — zu unbedeutende und nicht befriedigende Nachrichten.) Reisenotizen: S. 402. Neue Beobachtungen über die Höhe des Himalaya-Gebirges in Indien; S. 403. Erlösung eines Amerikaners von einer wüsten Felseninsel durch den engl. Capitän Powell.

Neben diesem Archive gehen die

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts. (Jena, bey Schmid u. Comp. 1818.)

ununterbrochen fort, und enthalten zum Theil Auszüge und Bruchstücke aus denselben Schriften, aus welchen das Ethnogr. Archiv geschöpft hat. Den *vierzehnten* Band dieser Miscellen machen die ersten drey Hefte des gegenwärtigen Jahres aus. Gleich in H. I. sind S. 1 — 37. aus des Lieut. *J. Shillibeer* Narrative of the Briton's Voyage to Pitcairn's Island, Taunton 1817. Neueste Nachrichten über die Insel Novahevah (eine der Marquesas-Inseln, auch Sir Henry Martins-Insel genannt), vorzüglich in Hinsicht auf deren Besetzung, Namens der Vereinigten Staaten und nachher Namens Grossbritanniens, gezogen. Sie schliessen sich an die im 7. B. der Miscellen 1816. S. 316 ff. befindlichen Berichte des Cap. Porter und Lieut. Gamble über denselben Gegenstand an. Der Cap. Dav. Porter nahm im Namen der Vereinigten Staaten von Nordamerika von der Insel Besitz, und nannte sie Maddisons-Insel; er und Gamble hatten sich sehr grausam betragen. Shillibeer nahm mit Zustimmung aller Volksstämme, die Typees ausgenommen, von der Insel für Grossbritannien Besitz (als müsste sie einer fremden Macht unterworfen werden). S. 38 — 72. Schluss des Nachtrags zur Geschichte der französ. Invasion in Russland. (Ausser Anekdoten von dem Brande in Moskau, den Plünderungen, dem traurigen Rückzuge der Franzosen, findet man auch andere Nachrichten über Russland und dessen Handel.) S. 73 — 117. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans. (Aus dem grossen und an neuen Nachrichten fruchtbaren Werke: Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la pucelle d'Orléans, tirée de ses propres déclarations, de cent quarante-quatre depositions des témoins oculaires et des manuscrits de la bibl. du roi et de la Tour de Londres par M. *le Brun de Charmettes,* sous-préfet de Saint Calais, Par. 1814. IV. vols 8.; wird eine zusammenhängende biographische Skizze der Jungfrau von Orleans hier und H. 2. S. 186 — 211., H. 3. S. 447 — 473. [bis zu ihrer Gefangennehmung bey einem Ausfall aus Compiegne 23. May 1430. wahrscheinlich durch Verrätherey], gegeben. S. 118 — 144. Ueber den gesellschaftlichen Zustand Frankreichs. Nach d. Engl. der Lady Morgan (Lond. 1817.) Fortsetzung (vom Charakter, der Ausbildung der Französinnen, den Ehen, der Galanterie in Frankreich — fortgesetzt H. 2. S. 212—228. von der häuslichen Einrichtung, dem Einfluss der Mode, dem königl. Brautgeräthe —). S. 145 — 153. Lord Amherst (der grossbritannische Gesandte, der in China gewesen war) und seine Begleiter bey Bonaparte auf St. Helena im July 1817., aus: Journal of the proceedings of the late Embassy of China, by H. Ellis 1817 — S. 154. Auszüge aus amerikan. Zeitschriften (von der grossen Seeschlange, die man gesehen haben will, mehrere Berichte, S. 50. Abfassung der Constitution des neuen Staats von Mississippi; S. 164. Neuer Tractat der Vereinigten Staaten mit den Cherokee's u. s. f.) — II. H. S. 166 — 185. Rio-Janeiro und dessen Umgebungen im Jahre 1816., aus dem vorher erwähnten Werke von *Ellis* (vornämlich von St. Sebastian, jetzt Residenz des Hofes, aber in allen Gegenständen des civilisirten Lebensgenusses den englischen Niederlassungen in Indien weit nachstehend.) S. 229 — 263. H. 3. S. 412 — 446. Geschichte der unglücklichen französ. Besitznehmungs-Expedition nach dem Senegal im Jahre 1816., insbesondere des schrecklichen Schicksals der Mannschaft der Fregatte Meduse. Nach der neuern Darstellung zweyer Augenzeugen (Naufrage de la frégate, la Méduse, faisant partie de l'expedition du Sénégal, en 1816. etc. Par J. P. Henry Savigny, Ex-Chirurgien, de la marine et Alex. Corréard, Ingenieur géographe. Par. 1817.). Alle die begangenen Fehler und Schlechtigkeiten der Befehlshaber und Vorgesetzten werden hier erst recht ins Licht gesetzt, obgleich manche einzelne Umstände des Ereignisses schon bekannt waren. Die Expedition bestand ausser der Fregatte von 44 Kanonen unter dem Commando des Hrn. v. Chaumaroys,

noch aus 3 kleinern Schiffen, und die Zahl der Eingeschifften ausser der Schiffsmannschaft betrug 365 Personen. Auf der Fregatte herrschte Insubordination, und man beobachtete die Instruction des Seeministers nicht. Man strandete am 2. July auf der Felsbank von Arguin; die auf dem Floss Eingeschifften wurden von ihren Landsleuten verlassen; ihr schreckliches Elend veranlasste einen Aufstand; nach einigen Tagen erst wurden die übrig Gebliebenen gerettet). S. 264 — 321. H. 3., S. 474 — 91. H. 4, S. 37 — 111. Cardinal Rohan, oder neu enthüllte Geschichte des berüchtigten Pariser Halsband-Processes im Jahr 1786. Nach dem Französ. des Abbé *Georgel* (Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du XVIII. siècle. Par un contemporain impartial, feu M. l'Abbé *Georgel*. Par 1817.) Dieser mit dem Cardinal 22 Jahr lang sehr verbundene Mann und Grossvicar desselben hat diese bisher noch sehr im Dunkeln gelegene Geschichte aufgeklärt. Er hat gezeigt, wie er sich frühzeitig die Ungnade der Königin zuzog, trotz derselben doch (zum Theil durch Georgel's Mitwirkung) die Würden erhielt, die er suchte, und durch das Bestreben, die Gunst der Königin noch zu gewinnen, in die Halsbandgeschichte der Gräfin de la Motte, die vom königl. Hause Valois durch eine Nebenlinie abgestammt seyn soll, verwickelt wurde). S. 322 ff. Auszüge aus engl. Zeitschriften (von der Bibelübersetzungsanstalt zu Serampore und dem, was sie bis jetzt geleistet hat, S. 328. von Webb's Reise nach Cumaun, im Innern von Indien, und dem Volksstamm der Boksas, S. 337. neueste Resultate der Muttergesellschaft aller Bibelanstalten, S. 339. erneuerte Kunst der Glasmalerey durch *Backler* in London.) — III. Heft: S. 343 — 411. Ansichten über Paris und die jetzige Pariser Welt. Nach Lady Morgan. (Im freyen Auszuge aus: France by Lady Morgan, Lond. 1817. — S. 492 — 96. Kemble's (Mitglied des königl. Theaters zu Coventgarden, eines zweyten Garricks) Abschied von der Bühne. S. 497. Vergleichung der Productionskosten Nordamerikanischer und Westindischer Kolonialerzeugnisse (des Zuckers), sehr zum Vortheil der erstern. S. 500. Abstellung des Menschenhandels mit Schornsteinfegerknaben in England (durch den Vorschlag zu einer Parlamentsacte, wodurch der Gebrauch der Knaben zum Essenkehren überhaupt verboten werden soll). S. 506. Lithographie in Frankreich und England (sie ist noch nicht so vervollkommnet wie in Deutschland). S. 509. Nordamerikanische Literarnotizen (auch von den Verdiensten der beyden Herren Melsheimer, Vater und Sohn, Prediger zu Hannover in der Grafschaft York in Pensylvanien, um die Entomologie). — IV. H. (womit der 15. Band anfängt) S. 1 — 36. Ueber des brittischen Seecapitäns Wright (der 1804. mit seinem Schiff Vincego in der Bay von Quiberon in die Hände der Franzosen fiel, nach Paris gebracht und in der Gefangenschaft hart behandelt wurde) letzte Schicksale und geheimnissvolle Todesart im Tempelgefängniss zu Paris; mit Beziehung auf Napoleons Rechtfertigung in Wardens Briefen; aus: Narrative of the Capture and Confinement of Capt. J. W. Wright, by *Caleb Hiller*, formerly Master of his Majesty's Brig Vincego, Margate 1817. (in diesem St. noch nicht beendigt). S. 112 — 56. Reisebemerkungen über Java (aus dem schon angeführten Tagebuche der brittischen Gesandtschaft nach China von Ellis (sie geben vorzüglich die Abweichung des brittischen Verwaltungssystems dieser Insel von dem alten holländischen an). S. 137. Neuestes über den Sclavenhandel (Bewegungen, die in den britt. westind. Kolonien über den Gesetzvorschlag entstanden, dass alle Sclavenbesitzer daselbst ihre Sclaven eidlich anzeigen sollten, weil neuerlich so viel eingeschwärzt worden waren, und Verwerfung dieser Bill; nach den neuesten Listen gab es im brittischen Westindien 641009 Sclaven; noch grösser ist die Gesammtzahl der Sclaven in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; Gründe, die man neuerlich für Beybehaltung des Sclavenhandels vorgebracht hat). S. 153. Züge aus Robert Fulton's (Erfinders der Dampfschiffe, geb. in Pensylvanien 1765., gest. 24. Febr. 1815.) Lebensgeschichte (aus Colden's Biographie desselben).

Neben diesen Miscellen enthält auch die gleichfalls ohne Unterbrechung fortgesetzte

Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts (in demselben Verlage.)

manche Beyträge zur Völker- u. Länderkunde in Uebersetzungen und Auszügen aus neuern ausländischen Werken, zum Theil denen, die für die beyden vorher erwähnten Journale benutzt werden. Im 104ten Bande (dem 4ten für das Jahr 1817.) sind folgende Aufsätze enthalten: S. 1 — 40. Ueber Staaten, Staatenvereine und richtige Würdigung der letztern, zur Vermeidung und Berichtigung politischer Irrthümer unserer Tage, ein nachgelassenes Manuscript von dem Hrn. *v. Woltmann* (mit Rücksicht auf die neuesten politischen Theorien, „in welchen jeder Staat durch das sogenannte Volksthum sein Lebensprincip haben, und jeder politische Verein, jede Macht nothwendig ein solcher Staat seyn müsste," aphoristisch geschrieben, und vorzüglich zur Vertheidigung des österreich. Staats gegen Steffens). Die ausführliche Erzählung von *Arnold's* und Sir *Henry Clinton's* Verschwörung gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und den Gen. Washington, im Sept. 1780. ist S. 41 — 77. beschlossen. Des General *Savary*, Herzogs von Rovigo, Rechtfertigung seines politischen Benehmens, in einem Sendschreiben an dem Herausgeber der Zeitschrift: the Pamphleteer, aus d. Engl. (besser als gewöhnlich) S. 78 — 139. übersetzt, verbreitet nicht nur über manche der neuern Ereignisse in Frankreich Licht, sondern sucht auch Napoleon gegen manche übertriebene Vorwürfe zu vertheidigen, und eine bessere Meinung von ihm zu bewirken. Der Auszug aus *Heinr. Koster's* engl. Werke über Brasilien und dessen Einwohner ist S. 140 — 157., S. 231 — 54. mit den Nachrichten von den Selaven beendigt; der Aufsatz über die Entwickelungen des deutschen Bundes (wozu auch manche etwas weit hergeholte Materien gezogen sind, wie des Obersten Massenbach Verhaftung) S. 158 — 89, 502 — 520. mit dem provisorischen Beschluss vollendet. — Die Ermordung des brittischen Agenten und seiner Diener zu Lucquez auf

der Insel Madagascar, ist die Veranlassung geworden, dass zwey Madagascar. Königssöhne nunmehr auf der Insel Mauritius erzogen und gebildet werden, S. 190 ff. — November S. 193—230. Ueber die Angelegenheiten in Spanien. Nach dem Engl. (einer neuen Zeitschrift: the Correspondent, welche die Absicht hat, die bestehenden Regierungen oder die Legitimität zu vertheidigen, und daher hier sich oft gegen die Cortes erklärt. (Fortges. Dec. S. 482—501.) S. 255—289. sind die biographischen Skizzen aus der Schottischen Pairsfamilie *Cochrane* (s. Septemb. S. 418.) beschlossen. S. 290—303. u. 380—405. steht ein zwar lehrreicher, hier aber gerade weniger erwarteter, Aufsatz: Einige Bemerkungen über die Entstehung und Grösse der Seemacht, wie auch der Handelsprovinzen der vereinigten Niederlande, vor ihrer Trennung von der spanischen Monarchie (zum Erweis, dass diese Seemacht früher, als man gewöhnlich annimmt, entstanden war, und Amsterdam eher als Antwerpen aufblühte.) S. 303—34. Uebergang der französ. Armee von Graubünden über den Splügen im J. 1800. Von dem Gen. *Matthieu Dumas* (von dessen höchst wichtigem Werke: Précis des événemens militaires, der 5te und 6te Band, den Feldzug von 1801. umfassend, erschienen sind). S. 335—44. Beweise für die Echtheit des Manuscripts von St. Helena (an die nun wohl Niemand mehr glauben wird). Aus Dumas's Werke wird eine Note, die Schlacht bey Marengo betreffend, mitgetheilt.) December S. 355 — 79. Beyträge zur Geschichte der französ. Invasion in Portugal. (Ein Auszug aus: Mémoires sur la guerre d'Espagne, par Mr. *de Naylies*, Officier superieur des Gardes du Corps de Monsieur, den Zug durch Galizien 1809. und die schrecklichen Gräuel desselben darstellend). S. 405—482. Skizze der militärischen und politischen Macht Russlands im J. 1817. (frey und mit Abkürzungen bearbeitet nach: A Sketch of the military and political power of Russia in the year 1817. Lond., dessen Verfasser der General Sir Rob. Wilson seyn soll. — Mit dem Jahrgange sollte wenigstens jeder Aufsatz oder Auszug beendigt seyn.

Der 105te Band (Jan. Febr. März 1818.) enthält mehrere Fortsetzungen. Der Aufsatz über die Angelegenheiten in Spanien ist S. 38—59. beendigt, die Beyträge zur Geschichte der französ. Invasion in Portugal S. 84—120. (vom Einzuge in Portugal 10. März 1809., wo besonders die „lebenden Telegraphen," welche die Einwohner anwandten, bemerkt sind) S. 286—303. (Rückzug aus Portugal im May), die Skizze der militärischen u. politischen Macht Russlands S. 121—155. 217—259. vollendet. Die neuen Aufsätze sind: S. 1—22. Verhaltungsbefehle der französ. Unterhändler mit St. Domingo, Dauxion-Lavaysse, Medina u. Dravermann (die 1814. an Pethion und Christoph abgeschickt wurden, ohne Erfolg). S. 23—37. Die letzten Lebenstage Königs Mürat (von Neapel), aus einer engl. Zeitschrift (im Juny u. folg. Monaten irrte er im südlichen Frankreich, überall verfolgt, herum, im August war er auf Corsica in grösster Gefahr, im September landete er bey Pizzo; von seiner Gefangennehmung und Tode werden doch nur ein Paar Worte gesagt.) S. 59—84. Darstellung der neuesten politisch-mercantilischen Verhältnisse zwischen Grossbritannien u. China (aus *Ellis* schon öfters erwähnten Tagebuche, mit Beurtheilung dieser nachtheiligen Verhältnisse, und der neulichen Gesandtschafts-Unternehmung. S. 156—62. Berichtigung einer Bemerkung im August 1817. (die Competenz des deutschen Bundestages, begründete Beschwerden deutscher Unterthanen über verweigerte Rechtspflege, angehend. S. 163—179. Ueber die äussern und innern Verhältnisse Frankreichs (mit Auszügen aus Constant's, Bignon's und Anderer Schriften und Reden belegt). — Febr. S. 185—216. (und März S. 370—431.) Abriss der Revolutionsgeschichte des span. Amerika, nach der neuern Darstellung eines Südamerikaners. (Auszug aus: Outline of the Revolution in Spanish America. By a South-American, Lond. 1817., der ersten bis jetzt erschienenen, das Ganze umfassenden, Geschichte dieser Revolution; die Auszüge gehen die Territorial-Eintheilung und frühere Verfassung des span. Amerika, die Revolutionsversuche im vor. Jahrhundert, die Beschwerden der span. Amerikaner, die Verwirrungen, welche das Schicksal des Mutterlandes verursachte, die Versuche zur Einführung der Junten, die Einführung der Selbstregierung in mehrern Provinzen, die Kriegserklärung der span. Regentschaft gegen die amerik. Selbstregierung (Ferdinands VII. 4. Juny 1814.) und die Revolution und Schicksale von Venezuela, an. S. 260—86. Die französ. Occupation des Hessischen Kur-Staats im J. 1806. (Bruchstücke einer bald erscheinenden Militärgeschichte dieses Staats von den Zeiten der Catten bis auf die unsrigen). S. 304—15. Ueber die Grenzen zwischen den Befugnissen der Regierung und der Gerichte im preuss. Staate (zur Vertheidigung dessen, was über die Competenz des Bundestags, Beschwerden deutscher Unterthanen anzunehmen, gesagt war). S. 316—332. Ueber die neuesten Ereignisse in den Niederländ. Kolonien in Ostindien (Proclamation der niederl. Besitznehmungs-Commission zu Batavia 19. Aug. 1816. Aufstand in Java und Niedermetzelung gefangener Javaner durch holländ. Militär, Dec. 1816.) S. 333. Auszug aus dem Brief eines Deutschen auf St. Domingo 1817. S. 340. Don Manuel Palocio-Faxao's (genaue) Nachricht von dem Erdbeben zu Carraccas 26. März 1812. (das mehrere Städte zerstörte). — März S. 345—69. Inquisitions-Process wider Carl V. und Philipp II. als Begünstiger der Ketzer und Schismatiker (schon bekannt). S. 432—76. Histor. Versuch über die Freyheit der gallicanischen Kirche und der andern kathol. Kirchen während der zwey letzten Jahrh., nach d. Franz. (aus dem Censeur Européen T. VI. unvollendet und meist längst bekannte Dinge enthaltend). S. 477—515. Diplomat. Unterhandlungen zwischen den (neuen) Commissarien des K. v. Frankr. Ludwigs XVIII. und dem Präsidenten von Hayti, Petion, im J. 1816. (aus de Pradt Les six derniers Mois de l'Amérique et de Brésil). S. 512. Der Staat von Connecticut hat nicht nur seine Schulden bezahlt, sondern auch einen öffentl. Fonds von 1.948371 Dollars zur Beförderung nützl. Anstalten erspart. Neueste (engl.) Kriegsnachrichten aus Ostindien (nicht befriedigender als die Zeitungsberichte).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des December. 302. 1818.

Philologie.

Le Philologue, ou Recherches historiques, militaires, géographiques, grammaticales, lexicologiques etc. spécialement d'après Hérodote, Thucydide, Xénophon, Polybe, Strabon etc. par *J. B. Gail*, Chevalier de la Légion d'honneur, et de l'Ordre de St. Wladimir, Lecteur et Professeur royale, de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres, Conservateur des Manuscrits grecs et latins de la Bibl. du Roi, ancien Professeur d'Histoire à l'Ecole roy. milit., des Acad. de Göttingue, Marseille etc. Nr. 1. 240 S. mit einer Charte und einem Kupfer, welches eine Handschriftenprobe enthält. Nr. 2. 8 S. und von 241—452. Nr. 3. 240 S. mit einer Charte und 2 Taf. mit Schriftproben. Paris bey Delalain, Treuttel u. Würz u. A. 1818.

Der Verf., der durch seine Bearbeitungen und Ausgaben des Theokritus, Thucydides, Xenophon und einiger anderer Schriftsteller, und durch mehrere grammatische und kritische Schriften nicht weniger als durch den Unterricht, den er in der griech. Sprache und Literatur mit rühmlichem und uneigennützigem Fleisse in Paris seit vielen Jahren ertheilt hat, als eifriger Beförderer der philolog. Studien bekannt ist, gab in den Jahren 1814. und 1817. zwey starke Bände Recherches historiques, militaires, géographiques et philologiques, spécialement d'après Hérodote, Thucydide et Xénophon, mit Charten von Barbié du Boccage, und Planen von alten Belagerungen und Schlachten zur Beförderung eines gründlichen Studiums der alten Geschichte heraus, auf die wir noch einmal zurückkommen werden, und von ihnen ist der gegenwärtige *Philologue* eine Fortsetzung, daher auch Nr. 1. u. 2., die einen Band ausmachen, auf dem Haupttitel *Tome* III., Nr. 3. *Tome* IV. haben (denn Nr. 4. ist noch nicht erschienen). Sie wird grammatische Untersuchungen, vornämlich über die griechische Sprache, Beyträge zu den griech. Wörterbüchern, Nachrichten von alten Handschriften mit Fac-Simile's, Forschungen über das Alter der Handschriften und die Namen der Kalligraphen, unedirte Varianten, Uebersetzungen, Erläuterungen der alten Literatur, Geschichte, Erdbeschreibung, Taktik, vornämlich in Beziehung auf die drey vornehmsten griech. Historiker, Prüfungen und Berichtigungen mancher fremden Behauptungen, Vertheidigungen eigner, aber auch Verbesserungen ehemaliger, Angaben u. s. f. enthalten. Jährlich sollen von diesem Journal vier Nummern, oder 2 Bände erscheinen (die auswärts auf Subscr. 5 Thlr. 6 Gr. kosten), und der letzten Nummer des Jahrg. ein vollständiges Register (wie jedem Bande der Recherches) beygefügt werden.

Bey der grossen Mannichfaltigkeit und Menge der Aufsätze in den drey Stücken, die vor uns liegen, sehen wir uns genöthigt, uns auf eine kurze Anzeige des reichhaltigen Inhalts mit einigen Bemerkungen zu beschränken. Nr. 1. enthält 22 Abhandlungen. 1) S. 1—27. Ueber *Herodotus*, die Grösse und Wichtigkeit seines Unternehmens und seinen Plan, von *Joh. Franz Gail.* Der Werth seines vorhandenen Werks, die Einrichtung desselben, die aus dem Gesichtspunct des Uebergangs von der Fiction zur Wahrheit dargestellt wird, daher Herodot weder Dichter noch Geschichtschreiber nach unsern Begriffen davon sey, der Glaube dieses Geschichtschreibers an das Schicksal, werden vorzüglich erläutert; aber nach dem, was Gatterer, Böttiger, Heyne, Larcher — nur letztern kennt der Verf. — über Herod. gesagt haben, nichts Neues. 2) S. 27 ff. Ueber einige nicht richtig übersetzte Worte und Redensarten im Oed. Tyr. des Sophokles, vornämlich solche Zeitwörter, die man mit Unrecht für gleichbedeutend mit *εἶναι* oder *ἔχειν* gehalten hat. (Unsre Philologen wissen wohl den Unterschied zwischen *Bedeutung* und *Sinn* der Worte zu unterscheiden.) 3) S. 33. Neue Untersuchungen über Theokritus, vornämlich nach neu aufgefundenen Varianten und unedirten Scholiasten. Achtzehn, theils noch gar nicht, theils schlecht verglichene Handschriften der königl. Bibl. werden erwähnt, darunter die n. 2758., welche Valck., ohne die Nummer anzuzeigen, angeführt, und Ruhnken, aber nicht ganz genau, verglichen hat. Uebrigens verbreitet sich der Vf. über das Epithal. Helenae, und namentlich über V. 7 f., wo *ἐγκροτεῖν* erklärt (nicht vom Tanzen, sondern vom Schlagen des Krotalon) und *χερσὶ περιπλίκτοις* vertheidigt wird, V. 12, 21, 28 — 32. (und gelegentlich über Hom. Il. 23, 758 ff.) 39, 41 f. (*γαλαθηνός*). 4) S. 52. Ueber die Geographie des Theokritus, Auszug einer vom Vf. im Institut vorgelesenen Abh. (doch nur Bruchstücke über die 16. u. 17. Idylle). 5) S. 60. Ueber die vorgebliche Stadt *Olympia*, deren Existenz mit Recht vom Vf. geläugnet wird, der sich die frü-

here Bemerkung einer fehlerhaften Erklärung der Stellen der Alten von Olympia vindicirt, übrigens von *γίνομαι*, das man auch oft mit *εἶναι* verwechselt hat, *ὁλοσχερὴς* und den auf *τρον* sich endigenden Wörtern handelt. 6) S. 65—76. Ueber *ὑγρὸς* und dessen verschiedenen Gebrauch (ohne Kunde von dem, was deutsche Philologen darüber gesagt haben), *ὑγρότης*, nebst der Frage, ob *ὑγιὴς* das Entgegengesetzte von *ὑγρὸς* bedeute. 7) S. 76. Ueber einige Stellen des Herodotus, vornämlich seine Erzählung von der Schlacht bey Platäa (worüber Stanhope und Allason ein eignes Werk geschrieben haben, und über den Fluss *Μολοεις*, der nach dem Vf. derselbe ist mit dem Oeroe. 8) S. 85. Noch einiges über die Präpositionen (*διὰ*, *εἰς*), über die Formeln *τί μαθὼν*, *τί παθὼν* (S. 88.), über *ἐν*, *κατὰ* u. s. f. (angebliche, hier bestrittene, Bedeutungen dieser Präpositionen). 9) S. 94. Bemerkungen über Xenophons Rückzug der zehn Tausend Griechen (auf Veranlassung des Rennelschen Werks und die Verfertigung einer neuen Charte zum Verstehen dieses Rückzugs). S. 105. Ueber die von Henri Etienne verkannten verba media, *εἴδειν* bey Xenophon und Plato mit dem Genitiv construirt. S. 108. Noch mehrere Bemerkungen über *μολόεις*, currens, ein Adjectiv, woraus man einen Fluss gemacht habe. Ueber die Endung der Adjectiven in *οεις*. S. 115. Dass *ὅσον* nicht immer *ungefähr* bedeute, wie man es gewöhnlich übersetzt. 10) S. 116. Ueber die in *ὰς* sich endigenden Substantiven; *περὶ* falsch erklärt; Bemerkungen über Xen. und Thucyd., von *χαρίζεσθαι* als Activum und Passivum. 11) S. 121. *ἄπεφθος χρυσός* (or cuit et séparé de son alliage erklärt). S. 124. Nachtrag zu *ὑγρὸς* (Beck's Bemerkungen darüber). S. 125. Untersuchung über verschiedene Stellen des Pausanias (die Clavier unrichtig verstanden hat). 12) S. 129—142. Schreiben an Hrn. (Director) Poppo, dessen Observatt. in Thucyd. betreffend. „Vous m'y faites de vertes réprimandes (sagt Hr. G.); souffrez, qu'à mon tour, je vous adresse une leçon de justice et même quelques petites leçons de grec." Er will diese Briefe fortsetzen, wenn ein deutsches Journal sie aufzunehmen geneigt wäre. Bey Gelegenheit der aufs Neue vertheidigten, aber nicht erwiesenen, Construction des *ἤν* mit dem Optativ, rühmt er des hiesigen Gelehrten, mit dem er darüber streitet, „formule de modestie, à remarquer par les écoliers de Mr. Hermann." 13) S. 142. Ueber die Frage: ob der Herbst einen Theil der sechs Monate bey Thucyd. ausmacht? *φθινόπωρον τὸ θέρος* 2, 31, 1. sey das Ende des Sommers. 14) S. 144. Dritter Aufsatz über Pausanias (s. vorher S. 125. u. Rech. T. II. p. 97.). Untersuchungen über das Hieron des Olympischen Jupiter, nach Paus. 1, 18. und den Unterschied zwischen *ἱερὸν* (enceinte sacrée) und *ναὸς* (Tempel), auch über *τέμενος*, *ἄλσος* und *ἄλτις*, zur Berichtigung der Uebersetzung dieser Worte bey Clavier und andern franz. Gelehrten; Verbesserungen anderer Stellen in Clavier's Ueb. des Paus. 15) S. 155. Ueber *καθεξηκώς* (und dessen significatio media) *καθεξηκυῖα ἡλικία* (l'age qui se soutient par lui-même) und vornämlich *καθεξηκυῖα τιμὴ* (bey Demosth., der sich erhaltende, bestehende Preis), auch noch über *ἄγαλμα* (zu Th. II. S. 77.). 16) S. 160. Ueber die Ausdrücke *παλίμψηστος*, *παλίψηστος* von codicibus rescriptis, bey Gelegenheit eines vom Hrn. Heinr. Hase, Vetter des Hrn. Bibl. Hase, in einem cod. rescr. entdeckten Fragments des Euripides. 17) S. 162. Grammatische, geschichtliche und andere Bemerkungen über Thuc. 2, 25. und die Landungen der athen. Flotte an den Küsten des Peloponnes im ersten Jahr des Pelop. Kriegs (Ol. 87, 2.); zweyter Brief an Hrn. Poppo (insbesondere über die *Ἦλειοι περίοικοι*, Stadt und Hafen Phia, über die Dorer Thuc. 2, 9., eine für die Geschichte der am Ufer Thraciens liegenden Kolonien wichtige Stelle C. 29.). 18) S. 180. Maass und Material der Statüe des Olymp. Jupiters zu Athen, zur Berichtigung der Interpunction und Uebersetzung der davon handelnden Stelle des Paus. 19) S. 183. Von der Insel Atalanta Thuc. 2, 32. zur Ergänzung Dodwell's u. Larcher's. Ueber Thuc. 2, 35, 2. (*δόκησις* von einer reellen und nicht eingebildeten Meinung) 2, 43, 6. 7. (von *κάκωσις*, *κακοπραγῶ*, das von *δυσπραγῶ* verschieden ist) und einige andere Stellen des 2. B. des Thucyd., deren Ueb. verbessert wird, auch über *συχνὸς* und *πυκνός*. 20) S. 195. Zu Herodot 9, 51. Neue Bemerkungen über den angeblichen Fluss *Μολοεις*; hier wird zugestanden, dass er ein Arm des Oroe seyn könne, aber seine Identität mit dem letztern doch behauptet. 21) S. 197. Von 2 Hellenismen, die der Vf. ehemals falsch interpretirt zu haben glaubt (im Xen. *τὶ τῶν θηρίων* nicht von einem Thier, sondern von zweyen zu verstehen — aber deswegen hat man nicht nöthig, mit ihm das hier ganz unpassende *χρῆμα* zu suppliren — und *ὁμόσε γίγνεσθαι*, auch über *ὁρμᾶσθαι*.). 22) S. 201. Untersuchung der zwey Fragen: ob das achte Buch der Geschichte des Pelop. Kriegs vom Thucydides herrührt (was, mit Widerlegung derer, welche es entweder der Tochter des Thuc., oder dem Xenophon, oder dem Theopompus zuschreiben, vornämlich durch Benutzung dreyer Stellen im Thuc. selbst, behauptet wird), und (S. 214.): ist dies achte Buch des Thucyd. würdig? (was durch Analyse der Erzählung vom Krieg in Jonien und der Schilderung des Alcibiades bestätigt, so wie der von dem Mangel der Reden in diesem B. hergenommene Einwurf, nicht befriedigend, beantwortet wird.)

Nr. II. S. 241. Observations sur la primitive Athènes et sur Athènes considérée après la retraite des Mèdes. Eine Abh. mit gleicher Ueberschrift stand im 1. B. der Rech. zu Anfang. Daraus ist manches wiederholt, aber es sind auch Zusätze und Verbesserungen nach den neuern Untersuchungen des Verfs. und Berichtigungen der Uebersetzungen von Thuc. und andern angebracht. Zugleich wird auch von den Monumenten in und ausserhalb der

Akropolis gehandelt. Es sind doch nur Beyträge zur Topographie von Athen. S. 263. Bemerkungen über die von neuern Schriftstellern ganz übergangene Schlacht bey *Mantinea*, nach Thucyd. 5, 65 ff. Nach Uebersetzung dieser Stelle enthält der 1. Abschn. (S. 276.) Bemerkungen über die Zusammensetzung beyder Armeen, der lacedämonischen und argivischen, der 2te (S. 283.) über ihre Bewegungen. S. 284. Mémoire sur cette question; Thucydide avoit-il composé la totalité de l'histoire de la guerre du Péloponnèse? d. i. ob Thucyd. nicht ausser den 8 Büchern noch späterhin mehrere geschrieben hat, um die Geschichte des pelop. Kriegs zu vollenden?. Der Hr. Vf. sucht aus dem Thuc. selbst zu erweisen, dass er wirklich die Geschichte des ganzen Kriegs beschrieben habe (streng kann aus dem Thuc. nur seine Absicht erwiesen werden, selbst aus der Einleitung), und beschuldigt (nach einer unverbürgten Anekdote bey Diogenes von Laërte), den Xenophon, in dessen Händen sich die ganze Handschrift des Thuc. befunden, und dessen Wahrheitsliebe überhaupt sehr angegriffen wird, dass er nur acht Bücher bekannt gemacht, und die übrigen unterdrückt habe, um nicht die wahren Ansichten und Berichte, die Thucyd., gab gegen seine parteyische Darstellung, ins Publicum kommen zu lassen. Wir hoffen, Xenophon wird auch seinen Vertheidiger finden. S. 311. Kritische Noten zu dem vorigen Aufsatz über *ξυνεχῶς, ἐνθένδε, ἐξῆς*. — S. 315. Recherches grammaticales, logiques (?) et historiques, sur les Colonies grecques du littoral de la Thrace, d'après Thucydide, Xénophon et autres, vornämlich über die Worte *ἡ Θρᾴκη* und *τὰ ἐπὶ Θρᾴκης*, in 4 Abschnitten, deren erster (S. 317.) sich über die gewöhnliche Erklärung des letztern durch Thracien (doctrine scholastique bey dem Verf. genannt) verbreitet, der zweyte (S. 321.) die grammatischen Beweise aufstellt, dass *ἡ Θρᾴκη*, das eigentliche, continentale, innere Thracien, *τὰ ἐπὶ Θρ.* die Grenzorte Thraciens, die am Littorale Thraciens gelegenen griech. Städte und Kolonien Thraciens bezeichne, theils im Besondern, theils im Allgemeinen durch den Gebrauch von *ἐπὶ*; der 3te S. 335. die historischen über Epithrace, den Berg Athos, wahrscheinlich eine griech. Kolonie aus der Zeit des Agamemnons; der 4te S. 345. die Einwürfe beantwortet, und untersucht, warum kein Geograph den Ausdruck Epithrace brauche. S. 349. Feldzug der Athenienser nach Drabeskus (Ol. 79, 1. 464. v. C. nach Thuc. 1, 100. 2. 4, 102, 1.) mit Erklärung der falsch verstandenen Stellen des Paus. und Diodor nach Thuc. — S. 352. Histor. u. geogr. Abhandlung über den Sitalces, das Odrysische Thracien, die Zeit, in welcher jener Fürst, der Epaminondas Thraciens, regiert hat, und über mehrere Fürsten, welche Könige oder Statthalter in diesem Theile Thraciens gewesen sind, mit Erläuterung verschiedener Stellen des Herod. und Anderer, öftern Tadel Larcher's und Gatterer's, welcher letztere nicht als „helléniste philologue" von Odrysien gehandelt habe, und Erklärung mehrerer griech. Worte, in 3 Abschnitten. Der Umfang des Reichs der Odryser zu des Sitalces Zeit wird S. 364 ff. 376 ff. nach Thucyd., und S. 382 ff. nach Xenophon aus etwas späterer Zeit bestimmt, die Eintheilung Thraciens in das obere und das an der See gelegene verworfen, und die Reihe der frühern Könige S. 389 ff. angegeben. S. 396. Noch ein Zusatz über das odrysische Thracien. — S. 397. Abhandlung über die vorgebliche Stadt Olympia. Drey Abschnitte. 1) Negative und positive Beweise, dass es nie eine Stadt, Olympia, ein olympisches Volk gegeben hat (S. 401.). Bey *ἡ Ὀλυμπία* ist *γῆ* oder *χώρα*, oder *πανήγυρις*, nicht *πόλις*, zu verstehen. 2) S. 411. Pisa und Olympia sind ganz verschieden. Kurze Geschichte des Hieron von Olympia. Die olymp. Spiele wurden nie in Elis, sondern in Olympia gefeyert. 3) S. 425. Lage des alten und einzigen Pisa in der Nähe von Olympia, d. i. dem geheiligten Gebiet von ungefähr einer halben Lieue. *ἡ Ὀλυμπιὰς* bedeutet auch den Wettkampf selbst. S. 450. Bemerkungen über das Wort *ἀγρήγορος* (*ἀγρήγορος ὕπνος* in einer griech. Inschrift) und Soph. Philoct. 1514. *δαίμων ταῦτ' ἐπέκρανεν* (nur übersetzt).

Nr. III. eröffnet eine Sammlung lexikologischer, grammatischer und anderer Bemerkungen, gerichtet an Schullehrer, vornämlich an Hrn. Planche, Verfasser eines Schullexikons, und an die englischen Herausgeber des Stephanischen Thes. L. gr. Bey dieser Veranlassung klagt der Vf. über vier französische, nicht genannte, Gelehrte, die ihn seit 15 Jahren bekriegten, „tantôt par l'arme de silence, tantôt par des jugemens d'une insigne mauvaise foi." Es sind unter andern die Wörter *αἱμὰς* (Soph.), *ἀναβωλάκιος* (Pind.), *ἀνῶσαι* (Thuc.), *ἀρχὴν ἔχειν, ἀφιππεύων, βασιλεὺς* ohne Artikel, *δειδήμονες, διαπέμπειν, δικαιῦν* (stets von einem ungerechten Richter gebraucht), *δρομὰς, ἐγέρσιμος ὕπνος* (Theocr.), *ἐμβατεύειν, ἱερόδουλος* (mit Beruhrung des philolog. artist. politischen Streits, der über dies Wort in den ersten Monaten dieses Jahrs entstand. S. 25 ff.), *Κολχίας βολβὸς* (Theocr. Hr. G. vertheidigt seine davon gegebne Erklärung gegen die Einwendungen Hrn. Barkers im Class. Journ. S. 27., und führt noch S. 31 f. zwey sich ähnlich endigende Wörter auf. *γραμματίας* und *ῥηγματίας*). *ξεναγοὶ* der Lacedämonier, *ὁλοσχερὴς, ὀρεξέρα, ὀρειὰς* und *ὀρεσιὰς, παμφαὴς, πάνδοκος, παραλύειν τῆς ὀργῆς, πέμπων* und *πομπαῖος* als Epitheta des Mercur, *πολιὰς* und *πολιοῦχος* (zu Recherches T. I. p. 7 sq. Das erstere wird erklärt: Minerva qui préside à quantité des villes; das letztere: præses urbis, Athenarum). *πόλισμα* und dessen Unterschied von *πόλις, προλοχίζειν, ῥιμφάρματος* u. s. f. Es werden noch von manchen Wörtern die Bedeutungen classificirt, wie von *συμφορὰ* S. 56., von andern die Erklärungen, wel-

che andere Philologen in einzelnen Stellen gegeben, bestritten und berichtigt, oder die, welche der Verf. an andern Orten, z. B. in s. Essai sur les desinences, gegeben, vertheidigt; auch verbreitet er sich S. 47. über die Präpositionen. Man findet hier manche sehr gute Bemerkung. — S. 59. Allgemeine Bemerkungen über Lexikologie; es wird gewünscht, dass die Ausgaben griech. Schriftsteller mit vollständigen Wortregistern versehen würden, und einzelnen Gelehrten diese Arbeit gütig zugetheilt (z. B. les *Argon.* d'Apollodore à M. Schneider; das ist wohl verschrieben, und soll heissen: les Argon. *d'Orphée* — denn über Apollonius haben wir Register); dabey sollen auch die Scholiasten nicht vergessen werden. Der Verf. tadelt die „auteurs grecs en mosaïque publiés par des savans mutilateurs, qui, sous des beaux noms, conduisent à la barbarie." S. 67. Ueber den Ausdruck *explicit liber*, latein. Bemerkungen. Hr. G. glaubt, es sey entstanden aus der Abkürzung explict (explicatum), Hr. Barbier-Vémars aus explicit9 (explicitus). S. 71. Ueber Homer Il. 23, 760—65. (gegen die Scholiasten, Eustath., Heyne u. A.) man müsse in der Stelle das Spinnen, nicht aber das Abhaspeln oder Weben finden; *κανὼν* ist dem Vf. die Spindel, *σῆθος* werde von *ἄγχι* regiert, *παρὲκ* stehe nicht für *παρὰ*, sondern bedeute, von etwas weg, *μίτον πήνιον* der Faden des Büschels Wolle. S. 79. Ueber den (von H. Etienne zu sehr getadelten) Grammatiker Ammonius und dessen Ausgabe, von Hrn. (Oberhofpred. Dr.) Ammon, Erl. 1787. Die königl. Biblioth. zu Paris hat nur zwey Handschriften von ihm, und der Tractat *περὶ ἀκυρολογίας* existirt gar nicht. Der Jesuit Labbe führte den Fabricius in Irrthum, und dieser andere. Nur ein Fragment von 16 Zeilen über *ἀκυρολογία* fand Hr. G. in der Handschr. n. 1500. von dem Buche de diff. vocabb., und theilt es S. 84. mit. Von dieser Handschrift (jetzt 2652.) aus dem 14. Jahrh. wird S. 96. genauere Nachricht gegeben, gelegentlich aber die seltne Bedeutung von *ἀποκρίνεσθαι* Thuc. 2, 49, 1., die Wörter *σφάγξ*, *σφαγγέυειν*, *κυπτάζειν*, *ἀξίωσις*, *ἐκπλήγνυσθαι*, erläutert. S. 99. Kurze Nachricht von einem, vom Berg Athos in die königl. Bibl. zu Paris gekommenen, Mspt. aus dem 14. oder 15. Jahrh., enthaltend des Aristoteles Metaphysica, mit einem doppelten Commentar des Syrianus Philoxenus und des Alexander von Aphrodisium (welcher Name jetzt erst in der Handschr. entdeckt worden ist) n. 161. Eine Schriftprobe ist gegeben. S. 103. Brief des Hrn. Heinr. Hase über ein Fragment des Euripides in dem Cod. rescr. des 6. Jahrh. Nr. 107. der königl. Bibl. Es ist die Handschrift (ehemals 1245.), die Briefe Pauli enthaltend, in welcher sich zwey überschriebene Blätter befinden, in denen Wetstein zuerst in der alten Schrift das Bruchstück, das er dem Sophokles beylegte, entdeckte, Semler suchte es zu verbessern, Griesbach bemerkte dessen Fehler; dem Schreiber der Briefe P. fehlte es an Pergamen zur Vollendung seiner Handschrift, er nahm also ein Paar Blätter einer griech. Handschrift, und suchte die alte Schrift durch eine beissende Flüssigkeit zu vertilgen. Nur zum Theil lässt sich die alte Schrift mit Majuskeln entziffern. Hr. G. theilt davon mit, was er herausgebracht hat, auch die Berichtigungen einiger Verse von einem deutschen Gelehrten, und glaubt, es gehöre das Fragment einem Trauerspiel des Eur., Phaethon oder Klymene betitelt, an. S. 114. Nachricht von einer neuerlich erworbenen, mit Unciallettern geschriebenen, Handschr. der königl. Bibl., enthaltend Isidori Hisp. L. de ordine creaturarum und Gregorii M. Liber pastoralis, nebst (S. 131.) Bemerkungen eines Ungen. über den noch 1789. zu Troyes vorhandenen Codex Trecensis Gregorii M. mit Unciallettern, der also von jenem verschieden ist. S. 135. (Der Herren Florente und de Hautefort) Beschreibung einer Handschrift in der königl. Bibl. zu Paris 3881. aus dem 13ten Jahrh., enthaltend eine Sammlung von Kirchengesetzen (wahrscheinlich Gregors, Cardinalpr. des Titels des h. Chrysogonus), eine Copie der auf Befehl des Kön. Wamba gemachten Eintheilung der Diöcesen in Spanien u. s. w. S. 139. Beschreibung und Erläuterung der Seeschlacht bey Sybota zwischen Korcyra und Korinth, nach Thuc. 1, 46. mit Worterläuterungen und einer Analyse der Charte in des Verfs. Atlas. S. 155. Erklärung der Stelle des Polybius 3, 42, 1. den Uebergang Hannibals über die Rhone betreffend (den der Uebersetzer unrichtig sagen lässt, er habe dort vorher ein Lager aufgeschlagen). S. 158. Ueber eine Stelle Polyb. 4, 77, 8. Triphylia betreffend (die alte Lesart *Ἀχαΐας* wird hergestellt, der Unterschied zwischen *ἔσχατος*, *ἐσχατεύων*, *ἐσχατόεις* erklärt. S. 168. Ueber die zweyte Schlacht bey Mantinea, 362. v. C. (nach Xenoph. Hell. 7, 5, 18. mit Berichtigung des Textes und grammat. Bemerkungen, z. B. S. 192. über *ῥοπαλον*). S. 197. Lexikologie: ältere (z. B. *ἀκτὴ*), spätere (wie *δίπτυχα*), neuere (wie *ἱεροκριτικοὶ*) griech. Wörter; Vertheidigung seiner Aenderung Xenoph. Hell. 6, 5, 40. (*ἀδύνατοι* in *δυνατοὶ* nach Mspp., S. 212. — auch über Xenoph. Mem. 1, 4, 12.). S. 215. Von einer griech. Handschrift 242. (sonst 299.) aus dem 10ten Jahrh. Scholien über Gregor von Nazianz. S. 217. Ein am 17ten Juny 1818. zu Paris gefeyertes Fest der Bibliomanen (gehörte nicht hierher, aber Hr. G. hat dabey seine lat. Verse angebracht). S. 224. Ueber Pausanias (p. 450. die Mendäer angehend). S. 231. Die griech. latein. Handschrift 1265. (Confessio fidei orientalis). Den Schluss machen S. 254. grammatische und lexikologische Bemerkungen (über *βοτρυόπαις*, *κατὰ πόλιν* u. s. f.). An sehr gemischter Mannichfaltigkeit fehlt es also nicht. Uebrigens kennt Hr. G. die deutschen Schulen der Philologie zu wenig, um nicht mehreres für neu zu halten, was es für uns nicht ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 303. 1818.

Alterthumskunde.

Die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer und anderer alten Völker, nebst der Bespannung, Zäumung und Verzierung ihrer Zug- Reit- und Last-Thiere, von *Johann Christian Ginzrot*, Königl. Baierischem Wagenbau-Inspector. Zweyter Band. München, 1817. 634 S. in 4. und 56 Kupfertafeln.

Dieses überaus prächtige Werk behandelt in diesem Bande in 33 Capiteln folgende Gegenstände: 1. die Götterwagen. 2. die Triumphwagen, 3. die Triumphzuge, 4. die Prachtaufzuge, 5. die Schauwagen, 6. die Leichenwagen, 7. den Circus, 8. die Rennwagen, 9. die Desultoren und Wettreiter, 10. Weiber zu Pferde, 11. das Trojanerspiel, 12. die Andabaten, 13. das Essedum des Circus, 14. fremde Zugthiere, 15. die Elephanten, 16. die Kameele, 17. die Lectica, Sänfte, 18. die Basterna, Maulthiersänfte, 19. das Ferculum, Tragbahre, 20. die Pferde, 21. berühmte Pferde, 22. Denkmäler berühmter Pferde, 23. das Reitwesen, 24. reitende Völker, 25. Zäume und Gebisse, 26. Sattel und Decken, 27. Phaleren und Ziergehängsel, 28. Saum- und Lastthiere, 29. Stallung und Pflege 30. das Hufbeschläge, 31. das Zeichenbrennen und Schweifstutzen, 32. Stallbeamte und Diener. 33. Peitschen und Treibstecken. Das Urtheil, was wir in diesen Blättern 1817. N. 256. über den ersten Band ausgesprochen haben, müssen wir auch von diesem zweyten Bande wiederholen. Mit vielem Fleisse ist überall, was sich bey den Alten findet, zusammengetragen, und durch schöne Kupfertafeln erläutert, so dass dieses Werk für den Liebhaber und Dilettanten eine reichhaltige und angenehme Beschäftigung gewährt. Fragt man aber nach dem wissenschaftlichen Werthe und Nutzen desselben, so wird dieser freylich durch die grosse Weitschweifigkeit, mit der nicht nur die eigentlichen Gegenstände dieses Buches abgehandelt, sondern auch noch eine Menge unnöthiger Nebensachen beygebracht sind, ingleichen durch die Ungründlichkeit und die Irrthumer, welche bey der Unkunde der alten Sprachen, von der der Vf. überall Belege gibt, nicht zu vermeiden war, in bedeutendem Grade verringert. Wir begnügen uns, mit wenigen Worten das herauszuheben, was in wissenschaftlicher Hinsicht gerade das Interessanteste scheinen muss, eine Uebersetzung von Xenophons Schrift über die Reitkunst, im 23. Capitel S. 355—381. die sowohl von der von Hainisch, (Hr. G. führt dieselbe S. 381. bloss unter der Namensbezeichnung J. L. [soll C. heissen] H. an, indem der Verf. seinen Namen nicht ausgeschrieben hat), als von der des Stallmeister Heubel abweicht. Zwar sagt Hr. G. von seiner Uebersetzung, sie sey mit den besten lateinischen, deutschen, französischen, italienischen und englischen Uebersetzungen verglichen; es seyen die technischen Benennungen nach ihrer echten Bedeutung berichtiget, und in ihre gehörige Stelle gereiht; hauptsächlich aber sey sie durch die freundschaftliche Theilnahme eines unserer vorzüglichsten Hellenisten nach dem Griechischen Texte geprüft worden: indessen können wir nicht umhin, in die Kenntnisse dieses ungenannten Hellenisten gerechten Zweifel zu setzen, indem wir an mehrern Stellen etwas ganz anderes in der Uebersetzung finden, als was der Griechische Text enthält. So z. B. Cap. 6, 8. vom Aufzäumen: „hierauf nimmt er das Hauptgestell (Co„ryphaia) mit der rechten Hand, und mit der lin„ken hält er dem Pferde das Gebiss (Chalenos)“ (so schreibt Hr. G. mehrmals) „vor's Maul; wohl „verstanden, dass, wenn es das Gebiss ohne Um„stände genommen, man ihm das Backenzeug (Kekryphalon)“ (so) „umlege.“ Wer hat Hrn. G. gelehrt, dass Kekryphalos das Backenzeug sey? Er selbst übersetzt dieses Wort S. 411. durch Kopfnetz und Ohrenkappe. Im Griechischen steht: *κἂν μὲν δέχηται, δηλονότι περιτιθέναι δεῖ τὸν κεκρύφαλον*, d. i. und wenn es das Gebiss annimmt, dann versteht sich, dass man ihm das Kopfgestell anlegen, d. h. über die Ohren streifen müsse. Noch seltsamer liest man Cap. 7, 12. 13. S. 369, „wenn man „es hierauf in seinem natürlichen Trotte laufen „lässt, muss man seinen Körper ungehindert gehen „lassen, und sich wohl in Acht nehmen, das Pferd „in diesem Gange mit dem Lanzenschaft zu berüh„ren. Da nun der schönste Galopp derjenige ist, „wo das Pferd links anfängt, so kann man es leicht „dazu bringen, wenn, während es dahin trabet, „man den Augenblick benützt, wo es den rechten „Fuss auf die Erde setzt, um es mit dem Lanzen„schafte anzutreiben.“ u. s. w. Von einem Lanzenschafte weis Xenophon nichts, dessen Worte so lauten: *μετὰ δὲ ταῦτα τὸν αὐτοφυῆ διατροχάζων, δια-*

χαλῴη τ' ἂν ἀλυπότατα τὸ σῶμα, καὶ εἰς τὸ ἐπιραβδοφορεῖν ἥδις' ἂν ἀφικνοῖτο. ἐπείπερ δὲ καὶ ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἄρχεσθαι εὐδοκιμώτερον, ὧδ' ἂν μάλιστα ἀπὸ τούτων ἄρχοιτο, εἰ διατροχάζοντος μὲν ὁπότε ἀναβαίνοι τῷ δεξιῷ, τότε σημαίνοι τῷ ἵππῳ τὸ ἐπιραβδοφορεῖν· τὸ γὰρ ἀριστερὸν μέλλων αἴρειν, ἐκ τότε ἂν ἄρχοιτο· καὶ ὁπότε ἐπὶ τὰ εὐώνυμα ἀναστρέφοι τότε καὶ τῆς ἐπισκελήσεως (so ist zu lesen) *ἂν ἄρχοιτο.* D. i. alsdann wird es frey weg getrabt seinen Körper ohne Beschwerde gelenk machen, und sich sehr gern zum Galopp hergeben; weil es aber schicklicher gehalten wird, links anzufangen, so wird man diess so am besten bewerkstelligen, wenn man, im Trabe, nachdem man aufgesessen, auf der rechten Hand dem Pferde das Zeichen zum Galopp gibt: denn indem es den linken Fuss aufhebt, wird es mit diesem anfangen, und, indem es sich auf die linke Hand wendet, wird es auch anspringen. Es ist kaum glaublich, wie diese Stelle von den Erklärern aus Mangel an Kenntniss der Kunstausdrücke missverstanden worden, da sie doch nichts weiter, als die bekannte Bemerkung enthält, dass ein Pferd am leichtesten sich in der Wendung auf die andere Hand ansprengen lässt. Noch weit seltsamer ist, was man Cap. 10, 5. S. 375. liest: „man muss „für's Erste wenigstens zwey Gebisse haben, deren „eines glatt (echon tuton) und mit grossen Walzen „(megas trochos), das andere aber mit kleinen und „dünnen Walzen (tapeinos trochos) und scharfen „Stangen (oxis Echinos) versehen sey." Welche unerhörte Irrthümer lernt hier der, welcher des Griechischen unkundig ist. Das übrige nicht zu berühren, erfährt er, ein glattes Gebiss heisse echon tuton, d. i. zu deutsch: *habend dieser.* Es ist unbegreiflich, wie hier der gerühmte Hellenist Herrn G. im Stiche gelassen hat. Xenophon sagt: *πρῶτον μὲν τοίνυν χρὴ ὡς μεῖον δυοῖν χαλινοῖν κεκτῆσθαι· τούτων δὲ ἕξω ὁ μὲν, λεῖος τὰς τροχὰς εὐμεγέθεις ἔχων· ὁ δὲ ἕτερος, τὰς μὲν τροχὰς καὶ τραχεῖς* (so ist aus dem Pollux I. 208. für *βαρεῖς* zu lesen) *καὶ ταπεινάς, τὰς δ' ἐχίνους ὀξεῖς.* D. i. „zuerst muss man wenigstens zwey Gebisse haben: von diesen sey das eine glatt und habe grosse Walzen; das andere aber habe die Walzen rauh und niedrig, und die Vorsprünge scharf." Von Stangen sagt Xenophon kein Wort, und wie gross Hrn. G's. Nachlässigkeit sey, zeigt S. 454 f., wo er dieselbe Stelle des Xenophon so übersetzt: „deswegen halte man wenigstens zwey „Gebisse, deren eines mit glatten und gehörig di„cken Walzen, das andere aber mit rauhen und „dünnen Walzen, oder mit scharf gekerbten Rol„len (oxys Echinos) versehen sey." Also was er hier weit richtiger scharf gekerbte Rollen nennt, hatte er vorher unter dem Namen scharfer Stangen aufgeführt. Ja S. 312. wird Echini als die Lateinische, Triboloi hingegen als die Griechische Benennung scharfer Walzen angegeben. Beydes sind Griechische Benennungen, aber verschiedener Sachen, indem die Triboloi dreyeckige Walzen, die Echini hingegen die Knöpfe oder Vorsprünge an dem Mundstücke zwischen den Walzen zu seyn scheinen. Sollten diese Belege noch nicht zu eichen, die Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit darzuthun, die man ungern in einem Werke wahrnimmt, das, mit so viel Pracht und Aufwand gedruckt, doch denen, die es kaufen, nicht so viel Unrichtiges auftischen sollte: so mag es noch folgende Stelle thun S. 360: „wenn man die Pferde „nicht ausreitet, so werden sie steif, oder, wie man „sagt, sie überstehen sich; deswegen stachen die „Griechen ihre Pferde im Stalle mit dem Stachel„stecken (Stimulus), oder sie peitschten sie, dass „sie springen, ausschlagen und sich bewegen muss„ten, damit sie immer munter und gesund blie„ben." Wer sollte glauben, dass Hr. G. eine solche Anmerkung zu Xenophons Schrift, und zwar gerade zu einer Stelle machen konnte, wo der verständige Grieche, wie immer, Sanftmuth in der Behandlung der Pferde empfiehlt? Ja wer wird überhaupt glauben, dass die Griechen eine so unsinnige Behandlung gebilligt haben? dass man dieses Mittel alsdann gebraucht habe, wenn ein Trupp Reiterey vom Feinde in einem Castell eingeschlossen war, wo es keinen Platz gab, die Pferde zu reiten, und also nichts übrig blieb, als sie im Stalle zur Bewegung zu nöthigen, wenn man sie nicht sich überstehen lassen wollte, ist eine bekannte Sache, und Hr. G. führt auch in derselben Anmerkung ein solches Beyspiel an. Wer aber wird, was die Noth in einzelnen Fällen gebietet, als Regel anführen?

Kleine Schriften.

Ueber den Werth des Bergbaues und über die Pflicht des Staates ihn aufrecht zu erhalten, von Dr. *C. J. B. Karsten*, Oberhüttenverwalter für die Provinz Schlesien. Breslau, bey Korn d. ält. 58 S. in 8. (8 gr.)

Ohne die nähere Veranlassung dieser kleinen Schrift zu kennen, deren Absicht zunächst zu seyn scheint, die Begünstigungen, die der Bergbau und der Bergmannstand in den preussischen Staaten geniesst, gegen eigensüchtige Vorwürfe anderer Staatsbürger zu rechtfertigen, hat sich Rec. doch gefreut über diesen Gegenstand, ein Wort zu seiner Zeit, mit so viel Einsicht, Klarheit, Mässigung und Anstand zu hören. Allerdings ist der Bergbau ein Gewerbe, welches die Begünstigung des Staates nothwendig erfordert, wenn es mit Erfolg und Ausdauer betrieben werden soll; diese Begünstigung ist man nur zu sehr geneigt, als eine lästige Staatsabgabe zu betrachten und den Bergmann wegen einiger Vorrechte zu beneiden, die er sich durch Entbehrungen und Anstrengungen aller Art theuer genug erkaufen muss; allein wenig Privatpersonen

vermögen sich auch zu der Uebersicht zu erheben, in welcher vielfachen und wichtigen Vermehrung des Nationalreichthums, und in welcher bedeutenden Vergrösserung des Nationalvermögens, der vom Staatswirthschafter nicht genug zu berücksichtigende Werth des Bergbaues besteht, den man fälschlich nur nach dem baaren Ertrage, den er gewährt, oder nicht gewährt, beurtheilt. Dies ist die Seite, die der Verfasser, wenn er den Gegenstand auch weder ganz erschöpft, noch frühere Abhandlungen (von Hübler und A.) dabey benutzt zu haben scheint, doch mit Einsicht beleuchtet und mit überzeugenden Beyspielen belegt, indem er unter andern besonders darauf aufmerksam macht, dass der Staat, durch den Bergbau, ausser dem Werth seiner Producte, auch noch so viel an innerm Reichthum gewinnt, als der Werth der auf die Production verwendeten Arbeit beträgt. Nebenbey werden kürzlich noch die übrigen Einwirkungen des Bergbaues auf den Staat und die Vorwürfe, die man diesem Gewerbe hin und wieder wohl macht, berücksichtigt, auch werden die persönlichen Begünstigungen der Bergleute (besonders durch die Cantonfreyheit) aus überzeugenden, mit allen Pflichten des lebhaftesten Patriotismus wohl vereinbarlichen, Gründen in Schutz genommen.

Observationes oryctognosticae et chemicae *de Hauyna* et de quibusdam fossilibus, quae cum hac concreta inveniuntur; praemissis animadversionibus geologicis *de montibus Latii veteris*, commentatio, quam p. v. d. e. submittit auctor *L. Gmelin*, D. med. et chir. cum tabula geographica. Heidelbergae 1814. ap. Mohr et Zimmer. VI. 58 S. in 8. (12 gr.)

Die interessanten Nachrichten, die der Verfasser vom Vorkommen des Hauyn (Gismondi's Latialith) hier mittheilt, sind seit Erscheinung der vorliegenden kleinen Schrift durch mehrere Zeitschriften (von Schweigger u. s. f.) schon ziemlich bekannt worden, so dass es kaum noch einer kurzen Anzeige bedarf. Der *erste Abschnitt* beschreibt das Vorkommen dieses Fossils im *Römischen* Gebiet und zwar theils in den Gebirgsarten des alten Latium, theils beym Grabmal der Caecilia Metella; dieser Abschnitt enthält zugleich umständliche Nachrichten über die Gebirgsarten der genannten Gegend, besonders über den *Peperino*, den der Verfasser für eine secundäre, aus vulcanischer Asche zusammengebackene Gebirgsart hält; in ihm kömmt ein aus Glimmer, Augit, einem weissen Fossil und Magneteisensand bestehendes Gestein vor, das den *Hauyn* enthält; letzterer wird nun nach seinen geognostischen (§. 1.), oryctonostischen (§. 2.) und chemischen Verhältnissen (§. 3.) genau beschrieben; in allen Beziehungen würde er etwa in die Nähe des Zeoliths oder Lasursteins zu stellen seyn. Merkwürdig ist der starke Gehalt an Schwefel, den dies Fossil in verschiedentlichen Verbindungen zeigt und den der Verfasser auf seine vermeintliche vulcanische Entstehung bezieht. Das mit dem Hauyn vorkommende, noch unbestimmte *weissliche Fossil*, wird (§. 4. und 5.) ebenfalls genau beschrieben; es hat einige Aehnlichkeit mit Leucit, Analcim, glasigem Feldspath u. s. f., ist aber von allen diesen wieder in mehrern Verhältnissen verschieden, so dass es allenfalls den Uebergang vom Leucit in Analcim auszumachen scheint. Eine kleine *petrographische Charte* über einen Theil des Römischen Gebiets dient den geognostischen Angaben zur Erläuterung. Im *zweyten* Abschnitt erhält man eine kürzere Nachricht über das Vorkommen des Hauyn am *Vesuv* (bey Portici), wo er in einem, aus Glimmer, Augit und einem ebenfalls analcim-ähnlichen Fossil zusammengesetzten Gestein vorkömmt, nebst noch einigen andern, vom Hauyn verschiedenen, Fossilien, die der Verfasser nach Breislaks, Neergards und andern Beobachtungen erwähnt. Der *dritte* Abschnitt theilt, weniger nach eigenen, als nach Anderer Beobachtungen, Nachricht vom Vorkommen des Hauyn bey *Andernach* mit, der Verfasser hält die dortige Gegend ebenfalls für vulcanisch und die Gesteine, in denen der Hauyn erscheint, (theils ein mit basaltischer Hornblende und Sphen gemengtes feldspatiges Gestein, dem italienischen nicht unähnlich; theils Trass, theils Mühlstein,) an sich zwar für neptunischen Ursprungs, jedoch für vulcanische Auswurflinge. Hierbey werden besonders Collini's, Nose's und Neggeraths Bemerkungen über das Vorkommen des Hauyn an mehrern Orten in der Andernacher Gegend, und im *vierten* Abschnitt die Notizen von de Laizer, Weiss, Mossier und A. vom Vorkommen des nämlichen Fossils in *Auvergne* mitgetheilt, so wie endlich, *anhangsweise* noch Nachricht von einigen andern blauen Fossilien gegeben wird, die vielleicht mit zum Hauyn zu rechnen sind. Wenn auch Rec. die vulcanischen Ansichten über manche der erwähnten italienischen und Andernacher Gesteine dahin gestellt seyn lässt, so ist dem Herrn Verfasser doch nicht abzusprechen, dass er durch diese Schrift eine recht verdienstliche und viel neue, eigenthümliche, Beobachtungen enthaltende Monographie geliefert hat.

Kurze Anzeigen.

Cornelii Nepotis Vitas excellentium Imperatorum, cum annotationibus grammaticis in usum iuventutis praesertim scholasticae altera vice edidit M. *Sim. Frid. Wurster*, ecclesiae Goenningensis, prope Tubingam parochus. Ulmae 1817. in offic. libr. Stettiniana. XIV. 440 S. in 8. (20 gr.)

Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum. Mit erläuternden Anmerkungen für die Schuljugend, von *J. C. Friedrich*. Breslau 1817. bey Meyer. IV. 343 S. in 8. (7 gr.)

Der Herausgeber von No. 1. hatte schon, als er die erste Ausgabe besorgte, die Absicht, sowohl den Anfängern durch die beygefügten Anmerkungen das Verstehen und Uebersetzen des Schriftstellers zu erleichtern, als auch den Lehrern ein Hülfsmittel zum zweckmässigen Erklären desselben in die Hände zu geben, obschon sich beydes nicht gut vereinigen lässt, nach Rec. Dafürhalten. Er legte den Fischer'schen Text zum Grunde, doch mit Aenderung einiger Stellen nach dem Harles'schen und Heusinger'schen. Unter dem Texte stehen deutsche Noten, welche den Sinn und die Sprache angehen, die grammatischen Regeln angeben, dabey auf Bröder verweisen, bisweilen auch die Wortstellung, oder den Ausdruck des Schriftstellers tadeln (ohne zu untersuchen, warum er etwa so geschrieben haben möchte, wie Attic. 10, 4. multis hortantibus tamen, wo freylich der Verf. m. tamen h., wo tamen sich nur auf multis bezogen hätte, geschrieben haben würde). Hinter jedem Abschnitt oder Leben steht dann die Phraseologie (Uebersetzung und Erklärung einzelner Redensarten — um den Lesern das Nachdenken und Nachschlagen zu ersparen oder zu erleichtern), die in der neuen Ausgabe noch vermehrt ist. Diese soll „quasi per lusum" dem Gedächtniss eingeprägt werden, wie gegen einen Rec. erinnert wird, „qui (sagt der Verf.) id tantum timuit ne phrases ideo *annexerim*, ut in illis ediscendis unice fatigetur puerorum memoria." Der Druck ist doch nicht ganz fehlerfrey! Bisweilen versteigt sich der Herausgeber in die Kritik. Aber Att. 6, 4. hätte nur die Interpunction berichtigt werden sollen, dann gäbe *qui* — voluerit (wofür nicht, wie Hr. W. glaubt, auch *voluit* stehen konnte) keinen Anstoss.

Auch No. 2. ist zunächst für die Schuljugend, aber auch für Lehrer bestimmt; für erstere, um das Vorbereiten auf die Erklärung des Schriftstellers zu erleichtern, sind in den untergesetzten Anmerkungen Sprach- und Sach-Erläuterungen, aber keine eigentlich grammatischen oder Verweisungen auf die grammat. Lehrbücher, gegeben; für letztere sind theils Citate aus andern latein. Autoren, theils Winke zu weitern Erläuterungen hinzugefügt. Der Tzschuckesche Text liegt zum Grunde, ohne durchgängig befolgt zu seyn. Für die geschichtliche Erläuterung ist am meisten gesorgt.

Allgemeines Numismatisches Lexicon, oder Münz-Wörterbuch, zum nützlichen Gebrauche und Unterrichte jeden Standes und Gewerbes. Von *Franz Xavier Weilmeyer*, kön. baier. ersten Registrator beym General-Commissariate des Salzach-Kreises. *Erster Theil.* Mit 5 Kupfertafeln. Salzburg, Mayr'sche Buchh. 1817. VIII. 358 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, 287 S. (3 Thlr. 8 gr.)

Es sind nicht nur die wirklich gangbar gewesenen oder noch gangbaren Münzen in diesem WB. (dessen erster Theil mit dem Buchstaben L. schliesst), sondern auch die Münz-Surrogate u. eingebildeten oder Rechnungs-Münzen aufgenommen. Von einem Schriftsteller über irgend einen wissenschaftlichen oder artistischen Gegenstand erwartet man freylich, dass er nicht nur die Werke, welche denselben vor ihm behandelt haben, sondern auch die neuern Hülfsmittel, nicht nur kenne, sondern auch benutze. Der Hr. Vf. versichert, dass ihm weder Bibliotheken, noch Cabinette zu Dienste standen, dass er selbst die schätzbarsten (und leicht zu habenden) Münzbücher nicht habe benutzen können, dass er nur auf seine kleinen Sammlungen beschränkt gewesen sey, daher bittet er auch, wegen der (freylich sichtbaren) Mannichfaltigkeit seines Werks um Nachsicht, mit Anwendung dessen, was „der gerechte Sigb. Havercampus (dieser holländische Philolog hiess Havercamp) von sich schreibt," auf sich selbst. Die Kupfertafeln stellen neuere, zum Theil weniger bekannte Münzen dar. Für die alte Numismatik ist überhaupt diess Werk nicht zu Rathe zu ziehen. Hier hat der Verf. die neuern Untersuchungen über das Gewicht alter Münzen und ihre Resultate nicht gekannt. Für die neuere ist besonders über die Münzen einiger Länder mehreres, was sich auf eigne Ansicht gründet, beygebracht. Die Ausführung ist im zweyten Theile kürzer, als im ersten.

Die Bürgerschule. Von *Theodor Heinsius*, (Prof. am Berl. Gymnasium und Vorsteher einer Töchter-Lehranstalt). *Vierte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin, bey Dieterici, 1817. XVIII. 208 S. in 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Rochow, der Jugendfreund. Ein wissenschaftliches Lehr- und Lernbuch. Erster Theil.

Bey dieser Ausgabe sind nicht nur solche Zusätze und Verbesserungen gemacht, welche die Zeitumstände, vornämlich in dem geographischen Abschnitte, forderten, sondern es ist auch ein sechster Anhang: Erzählung der 1815. erfolgten wunderbaren Errettung unserer Väter aus der Knechtschaft, hinzugekommen. Ueber den Zweck und die Einrichtung des Buchs hat sich der Vf. schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe 1807. hinlänglich erklärt, und. dass es Beyfall gefunden hat, beweisen die wiederholten Ausgaben, deren jede bereichert worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des December. 304. 1818.

Erziehungskunde.

Fragmente über Menschenbildung aus den vorzüglichsten Schriftstellern älterer und neuerer Zeit. Von *Gabriel Eith.* Dinkelsbühl, bey Walthr. 1817. X. 340 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da es sowohl dürftig besoldeten Elementarlehrern, als auch selbst Schulvorstehern theils an Musse, theils an Gelegenheit fehlt, ihre Erziehungsmanieren und Kenntnisse zu berichtigen, und ihren Eifer glühend zu erhalten durch Bekanntschaft mit dem, was von Basedow bis auf Pestalozzi im Fache der Erziehung geschrieben worden ist: so glaubte Hr. *Eith*, eine fragmentarische Sammlung der Aussprüche über Menschenbildung von den berühmtern Schriftstellern älterer und neuerer Zeit müsste von *ungemeinem* Nutzen und nach dem Wunsche des grössten Theils des Publicums seyn. In seiner Meinung bestärkte ihn der grosse Leibnitz, der es für erspriesslich hielt, aus den Massen der, über ein Fach erschienenen, Schriften das Wichtigste und Schönste zusammenzutragen. Und so, überzeugt von der Erspriesslichkeit und guten Aufnahme eines solchen Werks im Erziehungsfache, ging Hr. E. an diese Arbeit. Man findet hier in drey Abtheilungen Stellen aus Erziehungschriftstellern der ältern und neuern Zeit, aus Dichtern und selbst aus solchen Schriftstellern, deren eigentlicher Zweck nicht pädagogisch war, die aber dessen ungeachtet Stellen über Erziehung enthalten; auch aus griechischen und römischen Classikern, nach alphabetischer Ordnung. Am Schlusse sind die Titel der Bücher angegeben, aus welchen der Sammler das hier Mitgetheilte nahm. Wenn auch Rec. diese planlose Sammlung von zum Theil sehr wahren und beherzigungswerthen, aber zum Theil auch einseitigen und nur halb wahren Gedanken gelehrter Männer nicht für ganz unnütz erklären mag, so kann er sie doch nicht so ungemein nützlich und erspriesslich finden, als der Sammler sie dafür hält. Fleissige und mit der Zeit fortschreitende Männer vom Fache kennen das hier Wiedergegebene grossentheils bereits aus den Quellen; und diejenigen, welchen diese Bekanntschaft mangelt, werden keinen sonderlichen Trieb fühlen, abgerissene, zum Theil einander entgegengesetzte, Meinungen verschiedener Gelehrten über etwas Pädagogisches zu lesen. Und wenn die Wissbegierde sie ja zu dieser vorgesetzten dürftigen Kost treibt, so werden ihnen mehrere Aeusserungen, wie einzelne, mit derben, von der Sau und den Hengsten (S. 4. u. 5.) hergenommenen Beyspielen durchspickte Stellen von *Arndt*, nicht viel anders, als eine Hieroglyphe, deren geheimen und tiefen Sinn sie nicht enträthseln können, vorkommen. Verdienstlicher wäre es nach unsrer Meinung gewesen, wenn Hr. E. nach einem geordneten Systeme der Erziehungskunst die einzelnen, hierher gehörigen, Hauptpuncte kurz aufgestellt, und unter jedem Punct die, in den von ihm benutzten Schriften, vorgefundene Meinung des Schriftstellers gesetzt hätte. Ein Werk der Art würde auch der belesene Pädagog mit Vergnügen in die Hand genommen haben. Aber freylich, dazu gehört mehr Einsicht, Fleiss und Zeit, als zum Zusammenlesen und Niederschreiben dieser Fragmente.

Fragmente über Menschenerziehung, mit besonderer Hinsicht auf die Bildung des weiblichen Geschlechts in Töchterschulen. Von *Carl Leopold Pabst*, Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt in Elberfeld. Elberfeld, bey Büschler. 1817. XI. u. 122 S. 8. (8 Gr.)

Unter den hier mitgetheilten Bemerkungen über Erziehung und Unterricht kommen mehrere, wenn auch nicht neue, doch sehr richtige, vor. Es fehlt aber auch nicht an solchen Behauptungen, über welche sich für und wider streiten lässt. Der Behauptung des Hrn. *Heinsius*, dass der Bildungsstoff schon für die Kindheit des weiblichen Geschlechts, wenn auch den nämlichen Zweck, wie der des männlichen Geschlechts, habe, doch ein *anderes Maass* und *andere Mittel* erfordere, setzt Hr. *Pabst* die Forderung S. 25. entgegen: Die Geschlechter bleiben in der Kindheit vereinigt, um gemeinschaftlich unterrichtet zu werden, weil die Natur es selbst so will (die arme Natur! was muss die nicht alles wollen, weil man es will!); und die Elementarschulen für beyde Geschlechter bleiben bis zur Trennung die einzigen Bildungsörter. Unter Elementarschulen versteht aber Hr. P. diejeni-

gen, „welche den Grund zur Menschenbildung legen und bis ans Jünglingsalter reichen.“ Das heisst also doch wohl: bis zu der Zeit, da *gewöhnlich* unsre Knaben und Mädchen nach ihrer Confirmation die Schule gänzlich zu verlassen pflegen? Wer hat nun Recht, Hr. Heinsius, der für besondere Töchterschulen ist, oder Hr. Pabst, der den ersten Unterricht bis zur Vollendung der Menschenbildung, Knaben und Mädchen gemeinschaftlich, ertheilt wissen will? Nach des Rec. Dafürhalten kann man es wohl nicht geradezu für schädlich oder naturwidrig ausgeben, wenn beyde Geschlechter den *ersten* Unterricht gemeinschaftlich erhalten; allein für das Beysammenseyn derselben bis zur Vollendung der Elementarbildung nach dem, von Hrn. P. ziemlich weit gesteckten, Grenzpuncte, würde Recens. doch nicht unbedingt sich erklären, sobald Ortsverhältnisse und andere Umstände eine Trennung zulassen. Hr. Heinsius scheint uns daher allerdings mehr für sich zu haben, wenn er behauptet, der Bildungsstoff des weiblichen Geschlechts fordere ein anderes *Maass*. Gilt dies auch nicht von allen Fächern des gemeinnützlichen Wissens und Könnens: so gilt es doch von einigen. Dahin rechnet Rec. Mathematik, Naturlehre, Geschichte, Erdbeschreibung u. a. Von allen diesen Lehrgegenständen braucht auch das gebildete Mädchen nicht so viel zu wissen, als dem Knaben nöthig und nützlich zu seyn scheint. Wenn mit dem Ausdrucke: der weibliche Unterricht erfordere andere *Mittel*, nichts anders gemeint ist, als was wir durch das fremde Wort: *Modification*, andeuten wollen, so müssen wir auch in dieser Behauptung dem Hrn. Heinsius beytreten, ohne deswegen alles das, *was* er, und *wie* er es als Bildungsstoff in seiner *Töchterschule* gibt, durchaus für ganz zweckmässig anzuerkennen. So hören z. B. Knaben und Mädchen gern Erzählungen. Wo dem Lehrer die Wahl ganz überlassen ist, wird er da nicht lieber den kleinen Mädchen Geschichtchen von der artigen Louise, der fleissigen Emma, als von dem muntern Anton, dem gehorsamen Eduard u. s. w. erzählen? Und ist die in Beyspielen vorgehaltene löbliche Handlungsweise ihrer Schwestern nicht auch, allen wahrscheinlichen Vermuthungen zufolge, bildender für kleine weibliche Wesen, als die Erzählung von den kleinen Grossthaten der Knaben? Lässt es sich aber nicht füglich anders machen, so hören auch heute die kleinen Mädchen eine Geschichte von dem wahrheitliebenden Karl, und morgen die kleinen Knaben ein Geschichtchen von der folgsamen Emilie, ohne Nachtheil für ihre Geistes- und Herzensbildung; und wenn sie im Behalten und Wiedererzählen geübt werden, selbst mit Gewinn für ihre Gedächtniss- und Sprachbildung, mit an. Kann auch Recens. die hie und da beliebte Meinung, dass bey dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts fast ausschliessend Phantasie und Gemüth, der Verstand aber nur wenig in Anspruch genommen werden müsse, nicht unbedingt unterschreiben, so kann er doch nicht läugnen, dass bey einem und demselben Lehrstoffe eines und desselben Fachs in dem Unterrichte für Knaben eine oder die andere abstracte Form weniger am unrechten Orte sey, als sie es bey dem Unterrichte der Mädchen seyn würde. Keine Unterrichtstheorie, welche nicht blos abstracte Formeln geben will, mit denen der Anfänger in der Unterrichtskunst wenig oder nichts anzufangen weiss, ist im Stande, die besondern Modificationen, welche der Unterricht dieses und jenes Geschlechts fordert, wenn er zweckmässig seyn soll, namhaft zu machen; aber eine gebildete Urtheilskraft und ein gebildetes Gefühl wird den geübten Lehrer meist das Richtige und Treffende finden lassen. Mit solchen, gegen die Trennung beyder Geschlechter vorgebrachten, Einwürfen, wie etwa der ist: sollen denn die Mädchen eine andere Moral lernen, als die Knaben? ist durchaus nichts widerlegt. Im Allgemeinen gelten die nämlichen Pflichtgebote, die das männliche Geschlecht befolgen soll, auch für das weibliche; aber in einzelnen Fällen leiden sie hier und dort eine besondere Anwendung auch schon für das Kinderleben. Und diese lässt sich bestimmter andeuten, wenn die Geschlechter getrennt sind. Als naturwidrig ist also diese Trennung, wo sie Statt haben kann, nicht zu verwerfen; aber als unbedingt und durchaus schädlich ist auch das Beysammenseyn beyder Geschlechter, wo es die Umstände nöthig machen, nicht zu verschreyen. So hätte Hr. P. selbst einen sogenannten psychologischen Grund für seine Meinung anführen können, nämlich den: dass bey dem täglichen Beysammenseyn beyder Geschlechter gewisse Triebe, wenn sie erwachen sollten, weniger Nahrung finden werden, als im entgegen gesetzten Falle. Doch der Gegner kann auch aus einem eben so psychologisch klingenden Grunde das Gegentheil darzuthun suchen. Rügen müssen wir noch in der Schrift eines Schulmannes die Schreibart: S. 27. *lössen*; S. 28. 59. *beweisst*; S. 50. *blose*; S. 57. *Auflössung*; S. 117. u. a. *thuen*; S. 30. u. 59. *krotesk*, und S. 72. das übelklingende: *Verwirkeln*.

Pädagogische Kritik.

Der Schulinspector Heister, oder die Elementarmethode zu Süderhausen. Ein pädagogischer Roman. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1817. XX. u. 243 S. 8. (1 Thlr.)

Besonnene und unbefangene Pädagogen seufzten schon längst laut und im Stillen über den Unfug, welchen Pestalozzianer oder enthusiastische Nachbeter und vermeinte Erklärer der, von Pestalozzi zum Theil sehr dunkel ausgesprochenen, pädagogischen Ideen, mit der sogenannten Pesta-

lozzischen Methode in Schriften und in Schulen trieben. Hier tritt nun ein denkender, gewandter und humoristischer Kopf auf, und züchtigt, unbeschadet der Achtung, welche er für Pestalozzi's Person und dessen Eifer, der Jugend nützlich werden zu wollen, hegt, jenes Unwesen mit der Geissel der Satyre. Er thut dies auf eine Art, die nur den blinden Anhängern des Pestalozzianismus unbehaglich seyn, andern Pädagogen aber, neben der Unterhaltung, auch unstreitig manche Belehrung gewähren wird. Auf dem beschränkten Raume, welchen uns diese Blätter zu einer Anzeige gestatten, lässt sich weder der Inhalt dieser Schrift, noch ein einzelnes Capitel aus derselben hier mittheilen. Unsre Leser müssen sich daher mit der Versicherung genügen lassen, dass sie auch selbst die Erschütterung ihres Zwerchfells durch die Lectüre dieser gehaltreichen Schrift befördern werden.

Religionsunterricht.

Hülfsbuch beym Religionsunterrichte nach Anleitung des Hannöverischen Landes-Katechismus: von *G. E. H. Mehliss*, ehemaligem Inspector am Schullehrer-Seminar zu Hannover, jetzigem Prediger zu Esbeck. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1816. 190 S. 8. (10 Gr.)

Durch Herausgabe dieses, für den Hannöverischen Katechismus abgefassten, Commentar's, welchen der Verf. zunächst zu dem, über diesen Katechismus von ihm im Schullehrer-Seminar ertheilten, Unterricht ausarbeitete, wollte er gern ein Scherflein beytragen, die Thränen unglücklicher Witwen und Waisen zu trocknen. Dieser Gedanke unterdrückt in ihm jede Furcht vor strenger Beurtheilung. Auch ohne diese edle Absicht durfte der bescheidne Verf., der sich schon durch sein „Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse" nicht ganz unvortheilhaft bekannt gemacht hat, von billigen Recensenten keine harte Beurtheilung fürchten. Der Verf. hat von der Moral und Religionslehre geläuterte Ansichten, die er, so gut es sich thun liess, mit den im Katechismus aufgestellten Sätzen zu vereinigen sucht. Ein von ihm frey bearbeitetes Lehrbuch der christlichen Religionslehre würde vielleicht in einzelnen Puncten andere Wendungen genommen haben. In Begriffbestimmungen, bey welchen der Vf. freye Hand zu haben schien, haben wir nur hie und da einige Unbestimmtheiten gefunden. So wurde der Satz S. 41.: „Unter *Geist* begreift man den Verstand und die Kräfte desselben, und unter *Seele* den Willen und dessen Neigungen," richtiger ausgedrückt worden seyn, wenn nach dem Worte *begreift* das Wörtchen *oft* oder *zuweilen* eingeschaltet wäre: denn denkt man auch an einen guten *Willen*, wenn man einen Menschen eine gute Seele nennt, so denkt man doch wohl auch an den Geist, oder an den Verstand, wenn man von Unsterblichkeit der Seele spricht. Auch ist es zwar wohl gewöhnlich, aber deswegen doch nicht ganz präcis und richtig, die unkörperliche Seele einen *Theil* des Menschen zu nennen. Ob es Glaube des Vfs., oder nur Lehrsatz des H. L. K. sey, dass die ersten Menschen auch *ihrem Körper* nach unsterblich waren (S. 45.), darüber kann Rec. nicht entscheiden. Nur kann er nicht recht begreifen, woher für die Menschen der Raum hätte kommen sollen, wenn nicht physische Sterblichkeit unsers Geschlechts in dem Plane der Gottheit lag, der doch wohl von Adam's und Eva's verbotenem Fruchtgenuss unabhängig gedacht werden muss.

Der erste Religionsunterricht für die jüngern Schulkinder, in Sprüchen moralischen und religiösen Inhalts, nebst Morgen-, Tisch- und Abendgebeten u. s. w. und dazu passenden Erzählungen. Gesammelt von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbsschule in Magdeburg. Leipzig, b. Barth. 1816. VI. 194 S. 8. (12 Gr.)

Allerdings lässt sich, wie Hr. B. mit Recht glaubt, der erste moralisch-religiöse Unterricht an fassliche Denksprüche angekettet und durch passende Erzählungen erläutert, den Kindern ertheilen. Soll aber ein Hulfsbuch zu diesem Unterrichte mit Dank aufgenommen werden, so müssen sich die ausgewählten Denksprüche und Liederverse nicht nur durch eine leichte fliessende und gefällige Diction, sondern auch durch einen, Kinderseelen ganz ansprechenden, herzlichen Ton auszeichnen, und überhaupt in der Form abgefasst seyn, in welcher sich solche Sprüche zum Auswendiglernen für Kinder ganz eignen. Diese Eigenschaften hat Rec. nicht an allen, von Hrn. B. hier aufgenommenen, Denksprüchen entdeckt. Nach unserm Dafürhalten will es im Munde der Kleinen nicht recht klingen, wenn man sie sich selbst durch: Ihr, anreden und sagen lässt, wie S. 2: Seyd der Eltern Lust, *ihr Kleinen* u. s. w. — *Wir* wollen, oder *ich will* der Eltern Lust seyn! In dieser Form ausgedrückt liesse sich der Gedanke, im Munde der Kinder passend, hören. Eben diese Bemerkung gilt von dem Spruche S. 35.:

Scheuet des Gewissens Macht,
liebe Kinder, Tag und *Nacht* u. s. w.

S. 21. Hat dir ein Kind unrecht gethan:
so musst du nicht gleich schimpfen, schlagen,
du kleiner Mensch, kannst du nicht dann
mit Sanftmuth ihm sein Unrecht sagen?

Die Belehrung S. 17. in der zweyten Hälfte des Spruchs:

Verschwendung führt zu vielem Bösen,
macht das Vermögen schwach und klein;
ist auch *die Küche fett gewesen*,
so wird *der Nachlass mager seyn*;

kommt wohl für das erste Alter zu früh.

Auch durch eine Erklärung wird sich der Doppelsinn, welcher in dem Spruche S. 34. liegt:

Holde Tugend!
leite mich in meiner Jugend,
lass mich, lass mich, *ganz allein*
schön durch deine Bildung seyn!

schwerlich aus den Kinderseelen ganz heben lassen.

Die zur Erläuterung beygefügten Erzählungen nach *Salzmann*, *Campe*, *Löhr*, *von Rochow* und zum Theil auch aus der Bibel (einige der letztern kommen hier noch zu früh), sind mehr ausgewählt.

Schriften für den Unterricht der Jugend.

Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen mit voraufs)geschickten und begleitenden Hülfsregeln versehen von *Wilh. Julius Wiedemann*, Rect. zu Neuhaldensleben. *Erstes Bändchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* Magdeburg, in der Creutz'schen Buchhandlung. 1816. 366 S. 8. (21 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der junge Deklamator, ein Angebinde für Söhne und Töchter herausgegeben u. s. w.

Der Verf. freut sich, dass nicht nur die von ihm getroffene Auswahl, als eine der Jugend in keiner Hinsicht anstössige, sondern auch seine Anweisung zum Declamiren als ein nicht ganz misslungener Versuch in den Recensionen der ersten Auflage anerkannt worden ist. Auch Rec. tritt diesem Urtheile in der Hauptsache bey. Die, den ausgehobenen Declamirstücken vorausgehende, Abhandlung über die Declamirkunst hat der Verf. in dieser zweyten Auflage durch einige Zusätze erweitert; auch einen kleinen Abriss der Reimkunst nach *Bürger* hinzugefügt. In den Declamirstücken selbst ist an die Stelle der Fabel: „Der Müller und sein Sohn," ein zweckmässigeres Stück getreten.

Worterklärungen. Ein Handbuch für Jugendlehrer, zur eigenen Belehrung und als Stoff zu Sprach- und Denkübungen mit geübtern Schülern. Von *H. H. W. Arendt.* Altona, b. Hammerich. 1816. XIX. u. 500 S. 8. (20 Gr.)

Ein schätzbarer Beytrag zur Synonymik, besonders zum Behufe des Jugendunterrichts. Den Stoff zu dieser Schrift, welche in 513 Artikeln eine bedeutende Anzahl sinnverwandter Wörter zuerst durch Angabe des Hauptbegriffs, den sie mit einander gemein haben, und dann durch Auseinandersetzung des Nebenbegriffs, welcher, der Abstammung oder dem Sprachgebrauche zufolge in jedem einzelnen dieser sinnverwandten Wörter liegt, mit möglichster Präcision und Deutlichkeit erläutert, sammelte der Verf., als er früher eine Anzahl gebildeter Kinder unterrichtete, mit welchen er auch die, im Erklären der Synonyme bestehende, lehrreiche und unterhaltende Denk- und Sprachübung vornahm. Sein Hauptführer war *Eberhard*. Doch benutzte er auch *Heynatz*, *Heinsius*, *Kant*, *Campe*, *v. Rochow*, *Krug* und *Scholtmeyer*, und fügte auch manches hinzu, auf welches ihn eignes Denken führte. Bey der Willkür, in welcher die verschiedenen philosophischen Schulen und die Sprache des täglichen Lebens dieses oder jenes Wort häufig zu gebrauchen pflegen, ist es eine äusserst schwierige Aufgabe, die eigentliche und wahre Bedeutung jedes einzelnen Wortes so zu bestimmen, dass sich nicht über die gegebene Erklärung rechten liesse. So könnte man z. B. gleich gegen die erste Nummer, welche die Begriffe *Vernunft* und *Gewissen*, und letzteres durch „die Vernunft, in sofern sie über unser eignes moralisches Verhalten urtheilt," erläutert, die Erinnerung machen, dass nach dem Sprachgebrauche, der von einem guten und bösen Gewissen spricht, in dem Begriffe des Gewissens, auch der des sittlichen Gefühls liege, dass es also die mit sittlichem Gefühle verbundene Vernunft u. s. w. sey. Doch kann dagegen der Verf. wieder Fälle anführen, in welchen man von dem Gewissen redet, und darunter nur die praktische Vernunft, ohne Antheil jenes Gefühls, versteht. Kurz, das Büchelchen ist im Ganzen wohlgerathen, und verdient von Jugendlehrern benutzt zu werden.

Lesetafeln zur Erleichterung des Lesenlernens, entworfen von Dr. *Wilh. Harnisch*, erstem Lehrer an der königl. Bildungsanstalt für Volksschullehrer in Schlesien. Breslau, bey Grass, Barth u. Comp. 1816. 5 Bog. Fol. (4 Gr.)

Diese 5 Lesetafeln, welche Buchstaben, Sylben und ganze Wörter, in einer, dem Lehrgange des Verfs. entsprechenden, Aufeinanderfolge enthalten, stehen mit des Vfs. *erstem Sprachbuch* und mit der *fasslichen Anweisung* im genauen Zusammenhange. Aus der Vorbemerkung erfährt man, dass Hr. H. unter den 80 zum Unterrichte versammelten Kindern, welche er in sechs Gruppen theilt, die fleissigsten, gesittetsten und ordentlichsten aushebt, und, nachdem er jedes derselben in Absicht auf Reinlichkeit und Ordnung gemustert hat, er demselben eine Gruppe zur Musterung und zum Unterrichte übergibt; er selbst bestimmt, ob gelesen oder geschrieben werden soll, und hilft nach, wo Hülfe nöthig ist. Practica est multiplex, besonders auch in Schulen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 305. 1818.

Alte Literatur.

Zu den vom Hrn. Bibliothekar *Mai* zu Mailand noch im vorigen Jahre herausgegebenen ungedruckten Schriften gehören noch folgende:

Itinerarium Alexandri ad Constantium Aug. Constantini M. filium, edente nunc primum *Angelo Maio*, Ambrosiani Collegii Doctore. Mediolani, Regiis typis. MDCCCXVII. XVIII. 82 S. gr. 8. mit einer Charte, Vignette und Kupfertafel, welche eine Probe der Handschrift gibt.

Julii Valerii Resgestae Alexandri Macedonis, translatae ex Aesopo graeco. Prodeunt nunc primum edente notisque illustrante *Angelo Maio*, A. C. Doct. Mediolani Reg. typ. MDCCCXVII. XXII 248 S. 8.

Von beyden Schriften ist auch ein Abdruck in Frankfurt am Mayn bey Hermann im gegenwärtigen Jahr erschienen, der 2 Thlr. kostet.

Zur Herausgabe des ersten Werkes wurde Hr. M. bewogen, „primum argumenti nobilitate, deinde copia bonae eruditionis, tum linguae latinae merito, postremo operis scripti non mediocri vetustate“ Gründe, die in der Vorrede weiter ausgeführt werden. Der Verf. ist durchaus unbekannt und lässt sich auch nicht leicht errathen. Seine Schrift folgt zwar in dem Ambros. Codex (der „vetustioribus litteris circa saeculum Chr. nonum“ auf Pergament geschrieben ist) unmittelbar auf die benannte Schr. des Julius Valerius, und ohne Zwischenraum in der Mitte eines Blatts mit den Worten: Excipit obitus Alexandri. Incipit Itinerarium ejusdem, woraus man schliessen könnte, auch das Itinerarium rühre vom Julius Valerius her, was auch vielleicht Du Cange und Chifflet, die wahrscheinlich eine ähnliche Handschrift vor Augen hatten, vermuthet zu haben scheinen. Allein Hr. M. setzt folgende Gründe entgegen: In der Mailänd. Handschr. ist bey jedem der drey Bücher des Valerius am Anfang und Ende der Name desselben angegeben, was bey dem Itin. nicht geschehen ist; der Styl beyder Werke ist sehr verschieden; auf des Du Cange und Chifflet Aussagen lässt sich wenig bauen, weil sie sehr unbestimmt sind. Aus der Schrift selbst ergibt sich nur: der Verf. scheint noch dem Heidenthum zugethan gewesen zu seyn (denn zuverlässig ist es doch nicht und folgt weder aus den von Hrn. M. angeführten Stellen ganz sicher, noch aus andern, da das, was er von Göttern, Prodigien, vom Jupiter Hammon, sagt, oder die Stelle C. 4. „si quis functis est sensus“ andern nachgeschrieben ist) er schrieb wahrscheinlich zwischen 340 und 350, und zwar ausser diesem nun bekannt gemachten It. Alexandri auch ein verloren gegangenes Itinerarium Trajani (in den Orient) und zwar beydes zu einiger Belehrung für den K. Constantius, als er den persischen Feldzug antreten wollte, so wie ehemals Terentius Varro für den Cn. Pompejus, als dieser den spanischen Feldzug antreten wollte, die Ephemeris schrieb „(ut in habiles res eidem gressuro scire esset ex facili inclinationem oceani atque omnes reliquos motus aërios praescientiae fide peteret, ut declinaret“ c. 6.); er übersetzte diese Schrift nicht aus einem griech. Schriftsteller, sondern er trug sie aus mehrern Schriftstellern zusammen (wahrscheinlich lateinischen) mit Abkürzung ihres (rhetorischen, wie im Curtius) Vortrags (c. 2. „Nec de loquacium numero vilibus usus auctoribus, sed quos fidei amicissimos vetus censura pronunciat, quosque istic qua potui tibi circumcisa satis curiositate collegi, adhibito sane verborum cultu restrictius, quoniam voti communis utilitas, non privatae jactantiae gloria petebatur“); daraus möchten wir aber doch nicht mit dem Herausgeber (welcher übrigens erinnert S. X. f., dass der Verf. zwar öfters mit dem Arrianus übereinstimmt, aber auch nicht selten von ihm abweicht) den Schluss ziehen: „itaque perinde fortasse est, ac si Diodoti, Eumenis, Strattios, Amyntae, Archelai, Diogneti, atque Baetonis sive compendium sive excerptum quoddam legamus nudatum omni ornatu orationis tanquam veste detracta.“ Man kann es dem ersten Herausgeber nicht gerade sehr übel nehmen, wenn er etwas zu sehr von seinem Schriftsteller eingenommen ist. Ihm gefällt der Titel und die Einrichtung des Itinerarium, die Kürze der Erzählung, welche der Schnelligkeit der Eroberungen Alexanders völlig entspricht, die genaue Angabe der Märsche, die Vermeidung aller der unglaublichen Nachrichten, welche Clitarchus und andere lügenhafte Schriftsteller Alexanders verbreitet hatten; er rühmt die Wahrheitsliebe des Vfs. (so dass er seine Geschichte Alexanders „omni errore purgatissimam“ nennt) seine Bescheidenheit und die Klugheit, mit welcher er öfters die Erzählung als blosse Sage und Ueberlieferung

aufstellt, die Einfachheit und geordnete Kürze seines Styls. „Omnino, setzt Hr. M. noch hinzu, nisi me inventi mei fallit amor, rerum Alexandri scriptorem hunc laudare possum paene religiosissimum.“ Und eben desswegen hat er seine Schrift vor der des Valerius abdrucken lassen, ob sie gleich in der Handschrift ihr folgt. Es kommen doch in seiner Darstellung manche kleine Gemälde von Schlachten, Orten, Leidenschaften u. s. f. vor. Der Styl ist dem Zeitalter angemessen und hält wenigstens die Vergleichung mit dem des Ammianus Marcellinus aus. Er ist gedrängt, etwas verwickelt, dunkel, affectirt, reich an mannigfaltig zusammengesetzten Tropen und kühnen Metaphern, so wie an neugemachten Worten (wie sublimare c. 5. perpetuare c. 48.). Wir haben schon ein paar Proben gegeben; folgende wird den Schriftsteller noch mehr charakterisiren, als es die entschuldigende Darstellung seines Vortrags beym Herausg. thut: c. 5. Itinerarium denique pro Breviario semper scripsi, castigans operis ejus etiam nomine facultatem scilicet uti centrum virtutibus tuis (wenn die Lesart richtig ist). — Scilicet ut, dum iuventae conatus paternis maturitatibus admoliris, iuclytorum quam maxime principum merita supervadas: quorum protinus te in omni hac parilitate nec consilii poeniteat, nec pudeat vero fortunae. Der Herausg. hat auch nicht berührt, dass der Vf. sowohl von dem Fehler seiner Zeit, dem Kaiser, dem er seine Schrift zueignet, zu schmeicheln (in der Vergleichung des Constantius mit Trajan und Alexander C. 8. 9. — denn Hr. M. hat das Werkchen in kleine Capitel abgetheilt) als von Fehlern vorzüglich in den eigenthümlichen Namen ganz frey ist. So steht C. 87. *Spitantem*, wofür der Herausgeber Spitamenem gesetzt haben würde, wenn dieser nicht weiter unten vom Vf. als noch lebend aufgeführt wäre (c. 98. wo aber Pistamenes st. Spitam. steht, eben so unrichtig). C. 114. heissen Onesikritus und Nearchus *Onomarchus* und *Neon*. Es bleibt freylich ungewiss, ob diese Fehler auf Rechnung des Vfs. oder des Abschreibers zu setzen sind; denn in der Handschr. kommen viele unrichtige Lesarten vor, die der Herausg. entweder gleich im Texte berichtigt hat (aber mit Erwähnung der Lesart des Cod. in Noten), wenn die Verbesserung sicher gemacht werden konnte, oder doch zu verbessern vorschlägt (nicht immer ganz glücklich: so steht c. 2. in der Handschrift: ego tamen audacter *innumeris* subeo, wofür Hr. M. lesen will *humeris*, aber das richtige ist wohl *id muneris*). So kurz übrigens auch die Erzählung des Vfs. ist, so verdient sie doch immer, als Nebenquelle, Berücksichtigung, und enthält manche ungegründete Nachrichten (z. B. von Alexanders Zug nach Jerusalem) gar nicht. Ein kleiner Theil des Schlusses fehlt und kann leicht aus der zweyten Schrift ergänzt werden. Der Herausg. hat in den Anmerkungen zwar bisweilen andere Schriftsteller, vornemlich den Arrianus verglichen, aber weder überall, wo es nöthig schienen, noch alle, vornemlich frühere und spätere lateinische, um darnach das Verhältniss dieses Schriftstellers zu ihnen beurtheilen zu können. Er hat S. 79. f. ein Verzeichniss einiger lat. Wörter gegeben, mit denen Forcellini's latein. Wörterbuch von Hrn. Furlanetti vermehrt werden könnte (nur nicht die gute Latinität), aus dem jedoch wohl manche als offenbar verschriebene ausgemerzt werden müssen, wogegen noch manche andere aufgenommen werden können; einige Verbesserungen und Zusätze; ein kleines, nicht ausreichendes Sachregister und eine Charte beygefügt, auf welcher die Märsche Alexanders angegeben sind.

Ueber die zweyte Schrift konnte Hr. M. freylich nicht so vortheilhaft urtheilen. Er nennt sie „fucatam et redundantem historiam“ und bemerkt S. IX., dass entweder die Leichtgläubigkeit des Verfs. oder die Dichtungslust eine Menge Fabeln und erdichteter Urkunden in das Werk gebracht habe. Allein er wurde doch zur Herausgabe desselben veranlasst, vorzüglich durch ihr (doch gewiss nicht über das 4. Jahrh. hinausgehende) Alterthum, indem Valerius oder doch Aesopus, den er übersetzte, das Serapeum und das Grab Alexanders zu Alexandrien als noch vorhanden erwähnen, welche beyde zu Ende des 4. Jahrh. vernichtet wurden (Hr. M. lässt die Schrift wenigstens vor 389. abgefasst werden, S. 41 und 228) und die feyerliche Begehung seines Todestages, die auch um dieselbe Zeit aufhörte, angeführt wird. Der lateinische Styl aber verräth das 3. und 4. Jahrhundert. Den Aesopus möchte Hr. M. gern noch über das Zeitalter des Seneca hinaussetzen (3, 88. S. 223.), allein er findet selbst die Andeutung dieser Zeit nicht sicher genug. Er entschuldigt aber auch die vielen Unwahrheiten und Erdichtungen in dem Buche theils auf andere Weise (S. X. f. durch Angabe ihrer Quellen, worüber sich noch manches so wie über den historischen Geschmack des Zeitalters, nachtragen lässt), theils durch das Beyspiel andrer älterer Historiker, die auch eine Menge Fabeln aufgenommen (id et quaedam excerpta auctorum praesertim barbarorum in Eusebiano chronico, quod brevi Zohrabi nostraque opera proditurum speramus, primis operis capitibus demonstratura sunt) und tröstet sich selbst damit „quod hic auctor etsi identidem mendaciunculis et commentitiis figmentis inquinatior est, nihilominus auget historiam et eruditionem“ und dass „in omni fabula, quasi laminae argenteolae, veritatis alicujus vestigia insunt.“ Inzwischen möchte doch wohl bey diesem Schriftsteller weder jenes noch dieses öfters der Fall seyn. Auch hat er seine eignen fabelhaften Erzählungen, oder wenigstens solche, die nicht bey früheren, sondern bey spätern Schriftstellern vorkommen, z. B. dem Malala, dem Cedrenus, Glycas, wie von der Königin Candace, statt deren Justin und Curtius eine Königin Kleophis erwähnen, III, 44. ff. Vorzüglich fruchtbar aber ist dieser Schriftsteller an erdichteten Briefen Alexanders und Anderer an ihn, Edicten, Reden und andren solcher Urkunden. Den Hauptinhalt

der drey Bücher, aus welchen das Werk besteht, hat der Herausg. in der Vorr. S. IV. ff. angezeigt. Der Verf. Aesopus graecus, wie er in der Handschrift heisst, war nach des Herausg. Vermuthung, die sich auf einige Stellen des Werks gründet, ein Aegypter, vielleicht Bürger von Alexandrien oder Pharos, und auch den Uebersetzer, Julius Valerius, hält er, der vielen neuen Wörter, die er braucht und des Styls überhaupt wegen, für einen Afrikaner. Der Verf. muss auch unter der Röm. Herrschaft gelebt haben, denn er schmeichelt den Römern sehr. Man findet keine Spur von Christenthum in dem Werke. Die latein. Uebersetzung der griech. Geschichte muss im Mittelalter fleissig gelesen und gebraucht worden seyn. Es gibt mehrere Handschriften von derselben, wenigstens solche, die wenn sie auch manches weglassen, doch übrigens ganz ähnlich sind, wie eine in der Ambros. Bibl., ausser der, woraus das Werk abgedruckt ist. Vincentius von Beauvais hat sein viertes Buch des Speculi histor. ganz aus diesem Werke genommen, wenn er gleich den Julius Valerius nicht als Verf. nennt. Uebrigens haben mehrere neuere Gelehrte den Aesopus und den Julius Valerius erwähnt oder haben diese Geschichte selbst in Handschriften gesehen. Warum sie aber demungeachtet ungedruckt geblieben ist, da von werden mehrere Ursachen angeführt. Der Herausgeber urtheilte, dass sie, ungeachtet ihrer geringen historischen Brauchbarkeit, doch wegen des Zuwachses, den die lat. Sprachkunde durch die vielen neuen Wörter und Redensarten, die darin vorkommen, erhalte, verdient habe, bekannt gemacht zu werden. Und in der That hat er selbst S. 235. ff. eine nicht unbedeutende) und leicht noch zu vermehrende) Zahl von ganz neuen, zum Theil barbarischen, lateinischen Wörtern und neuen Bedeutungen aufgestellt, mit welchen das Forcellin. Lexicon bereichert werden kann, wenn anders diess eine Bereicherung genannt werden darf; doch finden sich auch unter ihnen einige, die selbst nach dem Urtheil des Hrn. Herausg. auf einer falschen Lesart beruhen. Denn die Handschrift hat, wie im ersten, so in diesem zweyten Werke viele fehlerhafte Lesarten, die vom Herausgeber im Texte verbessert sind, in den Noten aber angezeigt worden. Ausser diesen kritischen Noten sind auch geschichtliche beygefügt, welche die Angaben anderer Schriftsteller oder die Quellen des Valerius kürzlich andeuten. Eine längere betrift die fabelhafte Erzählung von Alexanders Reise nach Sicilien und Italien und den Ehrenbezeigungen, die ihm in Rom wiederfahren sind, und zeigt den allmähligen Ursprung derselben an (S. 20. f.), wobey auch die Lesarten einiger Ambros. Handschr. in Liv. 9, 16. angeführt werden. Es wird in diesen Noten auch bisweilen der zweyten Ambros. Handschrift, die Alexanders Geschichte enthält und einer griechischen gedacht. Aus beyden ist auch zu Anfang, wo im Texte nach der alten Ambros. Handschrift ein beträchtliches Stück (eine ganze Lage der Handschrift) fehlt, der wahrscheinliche Inhalt dieser Lücke angegeben worden. Der Herausg. hat nicht nur am Schlusse (S. 238. ff.) noch Einiges zu seinen Anmerkungen hinzugesetzt, sondern auch bey seinem neulich angezeigten Werke: Virgilii Maronis Interpretes veteres etc. 1818. S. XXXVIII. einen kleinen Nachtrag geliefert, welcher die beyden Lücken, im Anfange des ersten Buchs und in der Mitte des zweyten (11, 31. wo in der Handschrift ungefähr 16 Seiten fehlen, s. S. 118. wo auch noch über die Handschrift etwas nachgeholt ist, dass sie nemlich nicht von einem und demselben Abschreiber herrührt) betrift. Er fand nemlich in der Bibl. zu Turin eine Handschrift des 12. Jahrh. von diesem Werke des Julius Valerius, die zwar auch nicht vollständig ist, aber gerade das enthält, mit Ausnahme weniger Zeilen oder Worte, was in der Ambros. fehlt und übrigens auch einige bessere Lesarten gibt. Der Valerius ist in der Turiner Handschr. über den Codex Theodos. der im 7. Jahrh. auf das Pergament geschrieben war, geschrieben worden. Wir hätten gewünscht, Hr. M. hätte das Fehlende daraus mitgetheilt. Er erinnert, dass die Herren Vernazza und Costa ehemals den Valerius haben ediren wollen.

Di Vegezio Flavio dell'arte della guerra. Volgarizzamento estratto dal Codice della Libreria Riccardiana citato dall' Accademia della Crusca ed ora supplito nella parte che in esso manca con altro di *Bernardo Davanzati* della medesima Libreria. Si aggiunge il volgarizzamento dell' epistola di M. Tullio Cicerone Quinto suo fratello sul Proconsolato d'Asia. Der innere Titel der ersten Uebersetzung (des Vegetius) ist:

Di Vegezio Flavio dell'arte della guerra Libri IV. Volgarizzamento di *Bono Giamboni.* Firenze per Giov. Marenigh 1815. XXXVIII. 191 S. gr. 8.

Herausgeber dieser Ueb. eines wenig bekannten Vfs. aus dem 13. Jahrh. ist der Abate Franz Fontani, den man schon die Bekanntmachung mancher handschriftl. Werke verdankt. Man kannte bisher nur ein paar ital. Uebers. dieser Bücher des Vegetius von der Kriegskunst aus dem 16. Jahrh. von Tizzone da Posi und Franc. Ferrosi (s. Paitoni Bibl. degli autori class. valgarizz. T. V. p. 145. ff.) Sehr alte Handschrift und namentlich eine Mediceische (plut. 42. n. 20. Bandini Catal. V. p. 216.) und eine Riccardische (n. 1054.) schreiben die gegegenwärtige dem *Bono*, Sohn des Giamboni, zu, der sie auf Bitten des Messer Manetta della Scala verfertigt habe. Der wenig bekannte Vf. kömmt in einer Urkunde vom J. 1264 als giudice del popolo di S. Brocolo vor, und der Vf. schliesst daraus, dass er um 1240 geboren sey, so wie aus seiner Uebersetzung eines Theiles von Brunetto Latini Tresor, dass er noch nach 1295 gelebt habe. Ausser dieser Uebers. des Tresor (von welcher mehrere Ausgaben und Handschriften angeführt

werden S. XVIII. f., soll er noch einen Giardino di Consolazione (wahrscheinlich nur Uebersetzung des latein. Werkes des Frater Servasanti) eine Rhetorik nach Cicero, eine Ueb. des Tractats von Lastern und Tugenden, eine Ueb. der Geschichte des Orosius geschrieben haben, über welche Schriften, so wie über die Ueb. des Vegetius, in der Vorr. mehrere und umständliche literarische Belehrungen gegeben werden. Von dieser Ueb. des Vegetius hatte der Herausgeber drey Handschriften der Riccardischen Bibliothek vor sich, von denen einige mangelhaft waren, N. 1596. papierne Handschr. aus dem 15. Jahrh., die vorher erwähnte aus dem 14. Jahrh. N. 1054. (in beyden steht in der Zueignung des Veg. noch eine historische Anmerkung, die in keiner Handschr. des lat. Textes sich findet, und S. XXXII. f. mitgetheilt ist, sie scheint am Rande einer alten Handschr. gestanden zu haben und daraus übersetzt zu seyn) und N. 1614 aus dem 15. Jahrh. Nach ihnen hat der Herausg. die wahre und eigenthümliche Lesart der Ueb. genau abdrucken lassen. Sie hat einen doppelten Werth, einmal für die Geschichte der ital. Sprache (die Accademia della Crusca hat schon in ihrem grossen Wörterbuche davon Gebrauch gemacht), dann für die Kritik des latein. Textes. Hr. F., der die Ueb. mit dem latein. Texte der zu Wesel 1670. 8. erschienenen (nicht mit der Schwebel'schen) Ausgabe verglichen hat, bemerkte mehrere Abweichungen davon, und erinnert S. XV. f., dass der Text des Uebersetzers genau mit den beyden Mediceischen Handschriften N. 20. u. 21. plut. 45. (Bandini Catal. T. II. p. 357. f.) übereingestimmt haben muss. In beyden Handschriften ist das Werk, wie in der Ueb., dem K. Theodosius (statt Valentinian II.) zugeeignet (die Uebers. hat die Ueberschrift: Incominciasi il libro di Vegezio Flavio Rinato per dignità chiarissimo, che tratta delle cose della Cavalleria, a Teodosio vittorioso Imperadore mandato); in beyden steht vor der Zueignung der, auch übersetzte, unechte Prolog, der in andern Handschr. und den Ausgaben mit Recht fehlt. So viel wir verglichen, scheint uns doch Giamboni etwas frey übersetzt zu haben und kann daher nur mit Vorsicht für die Kritik benutzt werden. Wir wünschten, der Herausg. hätte uns darüber selbst näher belehrt, und die beyden latein. Handschriften verglichen. Beygefügt ist:

Epistola di M. T. Cicerone a Quinto suo fratello sul Proconsolato d'Asia. Volgarizzamento anonimo estratto dal Codice del Pasciuto citato dall Accademia della Crusca, ora esistente nella Libreria Riccardiana. 38 S. 8.

Der Vf. dieser Ueb. ist gänzlich unbekannt, aber gewiss, dass er in dem goldnen Zeitalter der ital. Sprache lebte; Salviati setzte ihn in die Mitte des 14. Jahrh. Die genau geschriebene Handschr. dieser Uebers. in der Riccard. Bibl. (ehemals dem Erzbisch. von Fermo *Dini* gehörend, der in der Akademie *der Gesättigte* hiess) n. 1095. scheint am Ende des 14. Jahrh. gefertigt zu seyn, und ihr geht eine S. XXXVI. f. gegebene Nachricht voraus, die sich auch in zwey andern Riccard. Manscrptn. befindet. Der Herausg. hat mit jener auch noch eine zweyte Handschr. der Riccard. Bibl. aus dem 15. Jahrh. in Fol. verglichen. Angehängt sind noch Verzeichnisse der sowohl in der Ueb. des Vegetius als in der Ueb. des Briefs vorkommenden ital. Wörter oder neuer Bedeutungen derselben, die im Wörterbuche fehlen. Noch hat der Unterbibliothekar der Riccard. Bibl. Hr. Doct. Ludw. Rigoli, dessen Beystand auch Hr. Fontani rühmt, Copien von den in dieser Bibl. handschriftlich befindlichen ital. Uebers. des Ser Arrigo-Simintendi da Prato von den Metamorphosen des Ovid., einer Uebers. der Heroiden, Ars amandi und Remedium Amoris desselben Dichters, von Plutarchs Lebensbeschreibungen und Aesops Fabeln.

Συλλογὴ ἀποσπασμάτων ἀνεκδότων Ἑλληνικῶν μετὰ σημειωσέων. Σπουδῇ Ἀνδρέου Μουστοξύδου καὶ Δημητρίου Σχινᾶ Βυζαντίου. Ἐν Βενετίᾳ 1817. *Ἐκ τῆς τυπογραφίας Ἀλεσσπόλεως.* 8.

Der verdienstvolle Geschichtschreiber seiner vaterländischen Insel, Corcyra, und Herausgeber der Isokr. Rede de permutatione, Hr. Mustoxydes, hat sich mit Hrn. Schinas verbunden, ungedruckte griechische Schriften aus Bibliotheken bekannt zu machen, und monatlich von dieser Sammlung 2 Bogen oder 32 S. in 8. herauszugeben, der Band der 12 B. oder ein halbes Jahr in sich fasst, kostet auf Pränumeration nur ½ Gulden in Venedig bey Fuchs, Mailand bey Stella. Die letzte Nummer, welche uns zugekommen ist, enthält sechs ungedruckte Briefe des *Nicephorus Gregoras* mit einer kurzen Nachricht vom Leben dieses Griechen, der als Gelehrter und Historiker nicht unbekannt ist; die Handschrift seiner Briefe gehörte ehemals dem Card. Bessarion und befindet sich in der Venet. Marcus-Bibliothek. Sie sind nicht sehr bedeutend. In den vorigen Nummern waren enthalten: Aetius *περὶ τῶν κατὰ τὸ σῶμα τῆς κοιλίας παθῶν καὶ αὐτῆς τῆς κοιλίας καὶ ἐντέρων* mit Scholien und Varianten, 24. S., eines Ungen. Inhaltsanzeigen von 7. Reden des Isokrates 8. SS., ungedruckte Capitel aus des Epiphanius Physiologus, 32. S. *Ἰωάννης εὐχαίτων, τὰ ἐκ φύσεως γνωμικὰ τῶ ἀνθρώπω* mit verschiedenen Lesarten und Erklärungen 8. SS., eines Ungen. Leben des Isokrates und Argumentum Or. ad Demonicum S. 9 — 23., eine Monodie des Gemistius Plethо, 8. S. Theophilus Bruchstücke *περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπω* und derselbe *περὶ διαχωρημάτων* 28. SS. Olympiodorus und eines Ungenannten Scholien über Plato. 22. SS., Paraphrase der Cynegetica des Oppianus mit Erläuterungen und verschiedenen Lesarten (diese beyden letzten Stücke sind in gegenwärtiger Nummer beschlossen). Man muss freylich wünschen, dass nur erhebliche Inedita, nicht aber alles, was von spätern Griechen herrührt und weder philologischen noch historischen noch wissenschaftlichen Werth hat, in diese Sammlung aufgenommen werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 306. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

F. G. Liljegrén hat den ersten Theil altscandinavischer Sagen nach isländischen Handschriften mit historischen Erläuterungen und Kupfern zu Stockholm herausgegeben, der Gange Rolfs Sage enthält.

L. M. Synneberg hat ein schwedisches Waaren-Lexikon und einen schwedischen Contorist zu Stockholm edirt.

Der Katalog von Millin's hinterlassener Bibliothek, die aus 22,000 Bänden bestehen soll, wird von den Gebrüdern Débure verfertigt. Seine Annales encyclopédiques werden bis Ende des Jahres fortgesetzt. Dann wollen Gregoire, Lanjuinais und Andere ein ähnliches, das die Annales aber schwerlich ersetzen dürfte, herausgeben. *Mionnet*, der schon 20 Jahr Custos bey dem Münz- und Antiken-Cabinet bey der Bibliothek ist, hat doch Millin's Stelle nicht erhalten. Millin stammte aus einer ansehnlichen Familie, die Millin de Grandmaison hiess, ab.

Thom. Kantzow († zu Wittenberg 1542.) schrieb in hochdeutscher Sprache in den Jahren 1538—42. eine Chronik von Pommern, die sein Zeitgenosse, *Niclas von Klemptzen*, bey seiner Arbeit zum Grunde legte. Kantzow's Werk ist nunmehr, nach einer Abschrift, die Albert von Schwarz von des Verfs. Urschrift genommen, und die sich auf der Univ. Bibl. zu Greifswalde befindet, abgedruckt: *Pomerania*, oder Vrsprunck, Altheit und Geschicht der Völker und Lande Pomern, Cassuben, Wenden, Stettin, Rhügen in vierzehn Büchern beschrieben durch Thom. Kantzow, weil. Geheimschreiber in der Fürstl. Pommerschen Canzley zu Wolgast, und herausgegeben von *Hans Gottfr. Ldw. Kosegarten*, Doct. der Philos., der theol. u. philos. Fac. zu Greifswald Adjunct. Greifswald, auf Kosten des Herausgebers, und in Comm. bey Mauritius. Zwey Bände 8. Die 13 ersten Bücher umfassen die Geschichte Pommerns von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Herz. Georg I. 1531. Das 14te ist eine geogr. statist. Beschreibung von Pommern. Er gehört zu den vorzüglichern Geschichtschreibern. S. *A. F. Barkow*, Spec. academ. de fatis histor. Pomeraniae, praes. *Rühs*. Gryphisw. 1810. Der Herausg. hat sich Aenderungen und Einschaltungen erlaubt.

Die neuere Kirchengeschichte Pommerns hat durch Mittheilung nicht unbedeutender Nachrichten und Urkunden manche Aufklärung in folgendem Werke erhalten: *Dietr. Herm. Biederstett's*, Doct. der Theol., Cons. Rath's und Archidiak. der Nicolai-Kirche zu Greifswald, Beyträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, vom Anfange der Kirchenverbesserung des Herzogthums bis zu dem Ende des Jahrs 1817. Th. I. Greifswalde 1818. in 4. Es sind darin die Kirchen und Prediger der Probstey Banth und die der Franzburger Probstey durchgegangen.

Vermischte Nachrichten.

Nach einem Schreiben des englischen Missionars, *John Davies*, hat die 1813. auf den Südsee-Inseln angefangene Bekehrung in den Jahren 1815. u. 1817. sich so ausgebreitet, dass die Bewohner von Otaheite, Eimeo, Tapua-Manu, Huaheine, Raiatea u. s. w. den Götzendienst ganz verlassen haben; Menschenopfer und Kindermorde sind abgeschafft; der Sonntag wird heilig gehalten; auf Otaheite sind 60 Kapellen erbauet, in denen sich das Volk Sonntags dreymal und Mittwochs zu Andachsübungen versammelt. Die Buchdruckerey ist schon im Gange, und ein Theil der Evangelien wird in der Landessprache gedruckt.

Der Graf und Senator *Grégoire* gibt eine kirchliche Zeitschrift, Chronique religieuse, heraus, vornämlich um den Beförderern des Fanatismus zu begegnen.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist Herr Dr. *Friedr. Förster*, der durch seine patriotischen Schriften bekannt ist, wegen des im 3ten Heft der Nemesis von diesem Jahre befindlichen Aufsatzes über die innern Verhältnisse Preussens, zur Verantwortung gezogen und von seinem Lehramt in der königl. Militärschule zu Berlin suspendirt worden.

Todesfälle.

Am 7. Aug. starb zu Weimar Dr. *J. G. Vogt*, Generalsuperintendent, Oberhofprediger u. Oberconsist.

Rath daselbst, im 59. J. des Alters. (An seine Stelle wird der königl. preuss. Cons. Rath, Hr. Dr. u. Prof. *Krause* von Königsberg, kommen.)

Am 7. Oct. starb zu Potsdam der Geh. Staatsrath und Chef Präsident der 2ten Abtheilung der Ober-Rechnungskammer, *Heinrich v. Beguelin*, geboren zu Berlin am 8. August 1765.; auch als Schriftsteller bekannt.

Zu Stockholm starb im October der Staatsrath, Baron *Adlerbeth*, Uebersetzer des Virgil und Horaz, tragischer und lyrischer Dichter in schwed. Sprache.

Am 19. Oct. starb zu Paris der berühmte Minister Ludwigs XVI., *Bertrand de Molleville*, dessen Mémoires bekannt sind, 74 Jahr alt.

Am 22. Oct. starb zu Braunschweig der Schulrath und Dechant des Stifts St. Cyriaci, *Joachim Heinrich Campe*, durch seine Schriften um die Erziehungs- und Unterweisungs-Kunst und die deutsche Sprache verdient, 72 Jahr alt.

Ankündigungen.

Bey *Georg Friedrich Heyer* in Giessen sind in der Jubilate-Messe und bis zur Herbst-Messe 1818. folgende Neue Verlagsbücher erschienen:

1) *Bergmanns*, Friedr., Gebete und Stellen der heil. Schrift zum Vorlesen und zu Texten bey der Reformationsfeyer, nebst gedrängter Lebensbeschreibung des Reformators Luther. Ein Anhang zu der Liturgie für Landgemeinden. gr. 8. 6 gGr. oder 24 Kr.
2) — — Doctor Martin Luther. Eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens bey der Kirchenverbesserung. 8. 2 gGr. oder 9 Kr.
3) *Bernges*, C. L. W., geographische Tabellen von Europa, zum Gebrauche beym Schulunterricht in der Erdbeschreibung. Fol. 4 gGr. oder 18 Kr.
4) *Blumhof*, Dr. J. G. L., Encyklopädie der gesammten Eisenhüttenkunde und der davon abhangenden Künste und Handwerke, in alphabetischer Ordnung. 3ter Band, mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. (erscheint im December).
5) *Dieffenbach*, Carl, Geschichte und Beschreibung der Stadt Alsfeld, einer der ältesten Städte in Hessen. Nebst einem Epilog zur Feyer des dritten Reformations-Jubelfestes. 8. Mit Kupfern 10 gGr. oder 45 Kr., ohne Kupfer 8 gGr. oder 36 Kr.
6) *Ebhardts*, G. H., Geschichte und Beschreibung von Wiesbaden. Mit Plan der Stadt und Vignette von Susemihl. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. oder 3 Fl.
7) *Engel*, Dr. Ph. Ch. T., hebräische Grammatik für die ersten Anfänger. 8. 14 gGr. oder 1 Fl. 3 Kr.
8) *v. Feuerbach*, Dr. I. P. A., Lehrbuch des in Deutschland geltenden peinlichen Rechts. 6te verbesserte Ausgabe. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.
9) *v. Grolman*, Dr. K., Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
10) *v. Grolman*, Dr. K., Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 4te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (erscheint mit Ende des Jahres).
11) *Hertel*, Chr. Ldw., Kön. Preuss. Revis. G. Rath. Von der Einkindschaft und fortgesetzten ehelichen Gütergemeinschaft, nach Grundsätzen des deutschen Privatrechts und mit Rücksicht auf die Bestimmungen des Preuss. Landrechts u. s. w. gr. 8. 12 gGr. oder 54 Kr.
12) *Huffell*, Ldw., die Geistlichenschule, oder Anweisung zur Bildung des angehenden Predigers u. s. w. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.
13) *Krebs*, Dr. J. P., lateinische Schulgrammatik zum Gebrauche für die mittleren und unteren Classen. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.
14) *Laurop*, C. P., die Staats-Forst-Wirthschaftslehre, systematisch dargestellt. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr.
15) *Mackeldey*, Dr. Ferd., Lehrbuch der Institutionen des heutigen römischen Privatrechts. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
16) Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung; herausgegeben von Dr. *K. v. Grolman* und Dr. *Egid. v. Löhr*. 3ten Bdes 2tes Heft. 8. 10 gGr. oder 45 Kr.
17) *Marezoll*, Dr. G. L. Th., Lehrbuch des Naturrechts, besonders als einer philosophischen Prüfung der wichtigsten und positiven Rechtsinstitute. gr. 8. (erscheint im Januar 1819.)
18) *Pagenstecher*, Wilh., Herz. Nass. R. R., Anweisung zur zweckmässigen Gemeinde-Vermögens-Verwaltung, in besonderer Beziehung auf das Herzogthum Nassau. gr. 8. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.
19) *Paulizky*, Dr. H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, worin gelehrt wird, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch einfache und sichere Mittel verhüten und heilen könne. Den Zeitbedürfnissen gemäss verbessert, vermehrt und umgearbeitet von dessen Sohn Dr. *Paulizky*, K. Preuss. Amts-Physikats-Arzt in Wetzlar. Sechste rechtmässige Auflage. (in Comm.) 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.
20) *Reuss*, G. I. L., Animadversiones ad loca sacri codicis difficiliora Gal. III, 20. 1 Cor. XV, 29. Ioh. IV, 22. quas festo emendatorum per Lutherum Sacrorum Saeculario tertio summe venerabili theologorum ordini in Academia Gissensi etc. 4to. 3 gGr. oder 12 Kr.
21) — — die heilige Geschichte in kirchlichen Vorlesungen und zum Gebrauche beym Jugendunterrichte. Den Bibelgesellschaften gewidmet. (Motto: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.) 8. (erscheinen im Winter 1819.)
22) *v. Savigny*, Dr. K., das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung. Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
23) *Schlez*, J. F., der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Dritte verbesserte, mit

einer Geschichte der Deutschen vermehrte, Auflage. 8. 14 gGr. oder 1 Fl. 3 Kr.

24) *Schmidt*, Dr. G. G., Prof. in Giessen, ebene und sphärische Trigonometrie, nebst Anwendung auf die praktische Messkunst. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

25) — — Dr. J. E. C., Geschichte des Grossh. Hessen. 1r Band. gr. 8. (NB. wird aus 3 Bänden bestehen und fortgesetzt). 1 Rthlr. 20 gGr. oder 3 Fl. 18 Kr.

26) — — historisch-kritische Einleitung ins Neue Testament. 2 Bände. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr.

27) *Schwarz*, Dr. F. H. C., Katechetik, oder Lehre von der Bildung und dem Unterricht der Jugend für das Christenthum. Auch unter dem Titel: Religiosität was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. oder 3 Fl.

28) *Snell*, Dr. F. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 2 Theile. Sechste verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

29) *Sommer*, J. F. J., rechtswissenschaftliche Abhandlungen. 1r Band. 8. (in Commiss.) 1 Rthlr. 4 gGr. oder 2 Fl. 6 Kr.

30) *Wilbrand*, Dr. J. B., Handbuch der Botanik nach Linnés System. Enthaltend die in Deutschland und in der Schweiz wild wachsenden und merkwürdige ausländische Gewächse; mit Hinweisung auf die natürliche Pflanzenfamilie und mit Bemerkungen über die Benutzung der einzelnen Pflanzen in der Pharmacie, Oekonomie, Technologie u. s. w. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und dem Selbst-Studium der Botanik. Mit 16 Kupfertafeln, Gräser, Seggen, Juncusarten u. s. w. darstellend von *Leers*, und neu gestochen von *Susemihl*. gr. 8. (erscheint im März 1819. unfehlbar).

31) *Wüstenfeld's*, F. W., praktische Anleitung zur Vermessung u. Consolidation der Gütherstücke. 8. 12 gGr. oder 54 Kr.

32) *Weinrichs*, Alex., Rede zur Eröffnung der ersten Synodal-Versammlung des Kreises Wezlar. 8. 7 gGr. oder 30 Kr.

Im Winter und bis zur Jubilate-Messe 1819. wird unter andern erscheinen:

Dr. J. E. C. *Schmidts* Geschichte des Grossherz. Hessen. 2r Band (schon unter der Presse).

Dessen Handbuch der christl. Kirchengeschichte. VI. Bd.

Dr. *Sickels*, Prof. in Giessen, Lehrbuch des Staatsrechts.

Dr. *Mackeldey*, Hofr. u. Prof. in Marburg, Handbuch des heutigen Röm. Civil-Rechts in 4 Bänden. gr. 8.

Bey *E. F. Steinacker* in Leipzig ist in voriger Michaelis-Messe 1818. erschienen:

Freymüthige patriotische Beobachtungen und Bemerkungen über die gegenwärtigen öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Hansen, arithmet. Aufgaben für Liebhaber der Zahlenvariation. 8. 6 Gr.

Lang, K., der Knabenerzieher dem Gärtner ähnlich. 8. 8 Gr.

Iversen, J., Versuch einer auf Theorie und Erfahrung gegründeten praktischen Anweisung zum Mergeln. 8. 12 Gr.

Phädrus, Aesop. Fabeln, in Trimetern übersetzt von *C. A. Vogelsang*. 8. 8 Gr.

Ritters, Ch. W., Versuch einer Beschreibung der Schleswig-Holsteinischen Pflanzen. 8. 8 Gr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

THE
WORKS
OF
THE RIGHT HONOURABLE
LORD BYRON.
VI. VOLS.

8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER THE YOUNGER. 1818. Preis 4 Thlr.

Sehr grosse Correctheit und überaus schöner Druck werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Ankündigung an das gesammte evangelische Deutschland.

Das früher angekündigte wichtige Werk:

Chronik der dritten Jubelfeyer der evangelischen Kirche. Herausgegeben von Dr. *Christian Schreiber*, Dr. *Veillodter* und *W. Hennings*.

ist nun erschienen, und enthält im ersten Bande: eine vollständige, aus den Acten gezogene, Beschreibung der kirchlichen Feyerlichkeiten, die ergangenen Verordnungen u. s. w. in allen evangelischen Ländern und Provinzen.

Im zweyten Bande: eine Sammlung der ausgezeichnetsten Jubel-Predigten von Ammon, Dräsecke, Hanstein, Harms, Marezoll, Schleiermacher. Schott und funfzig andern der berühmtesten Kanzelredner.

Im dritten endlich werden erscheinen: die akademischen und Gymnasial-Feyerlichkeiten, nebst den vorzüglichsten deutschen, lateinischen und griechischen Programmen, Reden, Jubel-Gedichten u. s. w.

Gross und reichhaltig ist dieses Werk. Für die zweckmässige Zusammenstellung desselben bürgen die Namen der verehrten Herausgeber. In der That, keiner evang. Gemeinde, Kirche und Schule, keinem Prediger und Lehrer, keiner für das Religiöse sich interessirenden Privat-Person dürfte dieses, den Geist und Zu-

stand unserer Kirche so ganz darstellende, Werk fehlen!

Und so möge es denn dazu beytragen, ein dauerndes und im Gemüth und Leben fortwirkendes, Andenken an die glücklich vollendete dritte Säcular-Feyer, zur öftern Beherzigung der Mitwelt und zur Freude der Nachwelt, zu hinterlassen.

Der äusserst mässige Preis für I. u. II. Bd. 1. Abthl. (zwey starke Octavbände) ist:

auf Velin mit Kupfern 10 Thlr.
auf Schreibpapier mit Kupfern 8 Thlr.
auf Druckpapier mit Kupfern 6 Thlr. 8 Gr.

Jeder Band wird auch einzeln und mit besonderem Titel verkauft:

Der erste, für Leser aller Stände, mit Kupf. 4 Thlr. 16 Gr.
Der zweyte, für Freunde trefflicher Predigten, 1 Thlr. 16 Gr.

Das Werk ist in allen Buchhandlungen um obige Preise zu haben.

Hennings'sche Buchhandlung in Erfurt und Gotha.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Begebenheiten

des Capitäns von der Russisch-Kaiserlichen Marine

Golownin

in der Gefangenschaft bey den Japanern

in den Jahren 1811., 1812. und 1813., nebst seinen Bemerkungen über das japanische Reich und Volk, und einem Anhange des Capitäns Rikord. Aus dem Russ. übersetzt von Dr. *C. J. Schultz.* Mit sechs Karten und Planen, und einem Porträt. 2 Thle. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1817. u. 1818.

Preis 4 Thlr.

Der Capitän Golownin erhielt im Jahr 1811. den Befehl, von Kamtschatka aus die geographische Lage der südlichen kurilischen Inseln zu bestimmen. Das Unternehmen erforderte einen Mann von Kenntnissen und Ausdauer; denn es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Navigation im Süd-Ocean verbunden ist; und die Expedition konnte keinem Würdigern anvertraut werden. — Feindseligkeiten, die früher von Seiten zweyer russischer Schiffe gegen die Japaner verübt waren, hatten diese mit Recht erbittert. Golownin wollte das Andenken derselben wo möglich zu vertilgen suchen, und liess sich auf der Insel Kunaschir mit den Japanern in Unterhandlungen ein, wurde aber ein Opfer seines zu grossen Vertrauens. Er, zwey Officiere und vier Matrosen fielen in die Gefangenschaft, und mussten über zwey Jahre im Kerker schmachten. — Golownin ist nicht blos interessanter und lebendiger Erzähler, sondern auch treffender Beobachter. Der zweyte Band enthält seine Bemerkungen über das japanische Reich und Volk, die man mit Recht eine Statistik des japanischen Reichs nennen kann. Wir erhalten hier Aufschlüsse über die geographische Lage, Klima und Grösse dieses Landes; über die Abstammung des japanischen Volks; Nationalcharakter und Sprache; Religion, Verwaltung, Gesetze und Sitten; Naturerzeugnisse, Gewerbe und Handel; Bevölkerung und Kriegsmacht, und endlich über die Völker, welche den Japanern Tribut entrichten müssen. Den Beschluss des Ganzen macht ein sehr unterhaltender Bericht des Capitäns Rikord über die Mittel, die er zu Golownins Befreyung anwandte. — Ein sehr competender Richter, Herr *von Krusenstern*, äusserte dem Uebersetzer, dass unter allen über Japan geschriebenen Werken, Golownin den Preis davon trage. Dieser Name wird ohne Zweifel in den Annalen der Reisen unter den berühmtesten Männern glänzen! —

Ein Buch das keinem Schüler (der lateinischen Schule) *fehlen sollte* ist:

C. Ph. Funkes kleines Real-Schul-Lexikon; ein bequemes Hülfsmittel für die studirende Jugend *zum Verstehen der alten Classiker.* Wohlfeile Ausgabe in zwey Bänden gr. 8. 1818. 82 Bogen Lexikonformat 3 Thlr., Partiepreis 2 Thlr.

„Allgemeine Theilnahme gestattet Wohlfeilheit."

Dieses nützliche Buch hatte sich bey dem so äusserst geringen Preise der Verwendung so vieler Herren Schuldirectoren und Schullehrer zu erfreuen, dass es dem Verleger möglich wird, diesen von dem geehrten Herrn Verfasser selbst besorgten Auszug auch bey einzelnen Exemplaren um den Partiepreis von 2 Thlr. abzulassen, nur muss deshalb Vorausbestellung an eine beliebige gute Buchhandl. Deutschlands gemacht werden.

Selecta Disceptationum Forensium capita.

Scripsit ac Decisiones Sax. Supremi Provocationum Tribunalis addidit

Dr. *C. A. Gottschalk*

Potentiss. Regis Saxoniae a consiliis Provocationum.

Pr. 1 Thlr. 18 G.

Dresden, bey C. G. Hilscher.

Gelehrte Blätter haben den hohen wissenschaftlichen Gehalt dieses Werkes bereits rühmend anerkannt; es genüge daher hier die Bemerkung, dass diese Schrift, vermöge des Standpunctes ihres Hrn. Verfs., als eines Mitgliedes des obersten Gerichtshofes des Königreichs Sachsen, zwar vorzüglich jedem sächs. Rechtsgelehrten willkommen, aber eben wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung auch jedem Theoretiker und Praktiker überhaupt höchst wichtig seyn muss. Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 307. 1818.

Philosophie.

Die Betrachtung des Menschen. Ein Versuch von *David Theodor August Suabedissen. Dritter Band.* Betrachtung des leiblichen Lebens des Menschen. Sammlung der Betrachtung. Leipzig, bey Carl Cnobloch. 1818. XIV. und 400 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Mit diesem dritten Bande ist das vorliegende Werk geschlossen. Ob ihm nämlich gleich, nach §. 60. der allgemeinen Einleitung im 1. Bande, ein zweyter Haupttheil, „die Betrachtung des Menschen in dem Laufe der Zeit." folgen sollte; so erklärt der Hr. Vf. doch, S. VI. der Vorrede, dass der erste Haupttheil als ein besonderes Ganze für sich bestehe, und dass er mit dem zweyten nicht eilen, sondern ihn vielleicht nur mit der Zeit, und ebenfalls wieder als ein besonderes Werk, erscheinen lassen werde. Daher ist auch in diesem Bande zu der Betrachtung des leiblichen Lebens des Menschen, welcher er, (man vergl. die Anzeige des 2ten Bandes in Nr. 126. dieser Lit. Zeit. vom J. 1816.) ausschliesslich gewidmet seyn sollte, die „Sammlung der Betrachtung" hinzugekommen, wie es scheint, durch Beschränkung des anfänglichen Planes, und als Ersatz für die „Zusammenfassung beyder Seiten des Menschenlebens in Eines," welche der ersten Anlage nach einen besondern Band erfüllt haben könnte. Wir haben daher bey der gegenwärtigen Anzeige zuerst über die Betrachtung *des leiblichen Lebens des Menschen* zu berichten.

Dass diese nicht eine Physiologie in gewöhnlicher Bedeutung des Wortes seyn sollte, können unsre Leser schon aus den Beurtheilungen beyder früheren Bände in diesen Blättern abnehmen. Auch sagt der Verf. in der Vorrede selbst: „Nicht in Absonderung, als ein Daseyn für sich, sollte hier der Leib betrachtet werden; sondern *aus der Seele*, nämlich wie sie sich auch als leibliches Leben erweise; . . . . auch nur *für die Seele*, dass sie sich klar werde im Ganzen ihres Daseyns, und damit zugleich sicherer in sich selbst." Die Leser finden daher hier weder die gewöhnlichen physiologischen Capitel und Darstellungen, noch auch den Zweck, die organischen Verrichtungen des leiblichen Lebens ihrer eigenthümlichen Natur und Verbindung nach zu betrachten, sondern die Absicht des Vfs. ist nur, zu zeigen, wie das innere und allgemeine Princip der Lebendigkeit des Menschen sich auch in seinem Aeussern, seinem Leibe, und dessen Lebenserweisungen und Lebensverrichtungen ausdrücke. Um Lesern verständlich zu werden, welchen die Betrachtungsweise des Verfs. noch fremd ist, möchten wir sagen, — jedoch gegen Missdeutung des Wortes uns ernstlich verwahrend: — der Vf. symbolisiret die Physiologie, indem er die Bedeutung der unter ihrem Namen befassten Naturwirkungen vergeistigt darstelle, gemäss seinem Principe, von dem aus der Urtiefe des Menschen lebendigen, und in die mannigfaltigen Lebenserweisungen der Wirklichkeit nur vortretenden, Urleben. (Vgl. S. 555 dieses Bandes.)

Dem zufolge handelt der Verf., nachdem er zuerst *das leibliche Menschenleben*, im Allgemeinen als ein auf verschiedene Weise in sich selbst Lebendiges beschrieben hat, davon, wie dasselbe 1) *in dem allgemeinen Naturleben*, selbständig und abhängig, *stehe*; an der Spitze der Erderzeugnisse, mit Herz und Gehirn, im Bedürfniss der Luft, des Lichtes, des Wassers, der eigentlichen Ernährung, der Wärme; diess in Vereinigung und in Widerstreit mit der allgemeinen irdischen Natur, doch durch die Schwere an die Gesammtheit des Erdenlebens gebunden. Er zeigt ferner, 2) wie das leibliche Leben des Menschen *seiner selbst inne werde*, und zwar a) in Empfindungen und Gefühlen, als innerlich vernommenen Bestimmungen des Lebens, (S. 81.) mittels der Nerven überhaupt und des sympathischen Nervensystems insbesondere; auch in dem mit den Gefühlen verbundenen leiblichen Verlangen und Begehren; b) in der Annäherung dieser Innerlichkeit des Leibes (S. 126) zu der innersten Lebenseinheit und Lebensmitte, oder der Seele; welche Annäherung kund wird in den Temperamenten, in der auf Nervenstimmung beruhenden Sympathie und Antipathie, und überhaupt in der gegenseitigen Einstimmung und Abhängigkeit des Leibes und der Seele, welche beyde nur als verschiedene Erweisungen einer und derselben Lebendigkeit betrachtet werden dürfen. — Hierauf zeigt der Verf. 3) weiter, wie sich *in dem leiblichen Leben auch das geistige* erweise, nämlich a) in der *Wechselwirkung* beyder, da Gedanken in Empfindungen und diese in jene übergehen, geistige Zustände leibliche hervorrufen und umge-

kehrt; b) in unmittelbarer *Einigung*, wohin der Verf. den Instinct, selbst die gewöhnlichen Lebensverrichtungen des Blutumlaufs, der Verdauung u. s. w., ferner die Thätigkeit des Gehirnes, (beim Vorstellen, Bewusstseyn, Erinnern, auch den Geisteszerruttungen,) insbesondre der Sinneswerkzeuge, sodann die freywillige Bewegung der Muskeln auf Antrieb des Willens, endlich das Reden, die Mienen und Geberden, das Lachen und Weinen rechnet. — Der letzte Abschnitt handelt 4) von der *leiblichen Gesundheit* und ihren *Störungen* durch einseitige Lebensrichtung, vom Wachen und Schlafen, vom Träumen, Nachtwandeln und dem magnetischen Schlafe.

Um nun unsern Lesern einigermaassen anschaulich zu machen, wie und wie weit der Verf. seinen Zweck, die innere Lebendigkeit des Menschen auch in seinem Aeussern nachzuweisen, erreicht habe, und um zugleich einen Beleg zu der wissenschaftlichen Würdigung des Ganzen zu geben, mögen folgende Stellen als Beyspiele dienen.

S. 98 fgg. handelt der Verf. von dem Gegensatze des Leibes und der Seele. Nachdem er verschiedene Arten, wie das Verhältniss beyder zu einander vorgestellt zu werden pflegt, theils als ungenügend, theils als irrig verworfen hat, erklärt er sich darüber S. 105 fg. also: „Der Mensch ist durch sein Selbstvernehmen berechtigt, die Seele, als das innere Seyn seines Lebens, als den Grund und die Einheit, woraus die wandelnde Mannigfaltigkeit seines Daseyns hervorgegangen und worin sie zur Persönlichkeit durchgedrungen ist, von dem leiblichen Daseyn zu unterscheiden. Er thut es so, dass er sie (die Seele) *unter* und *in* dem Leibe, und zwar als das *Unsinnliche*, d. i. sinnlich nicht vernehmbare, seines lebendigen Daseyns denkt. Keinesweges aber sind Leib und Seele zwey Wesen oder zwey Lebendigkeiten. Das Selbstinneseyn lehrt vielmehr, dass die Lebendigkeit des Menschen nur Eine ist, in sich einigend die Bewegung des Thuns und Werdens mit der Ruhe des Seyns.“ Hier scheint 1) die Seele mit dem Urleben des Menschen verwechselt, und dadurch dem Leibe schärfer, als der Verf. wollte, entgegengesetzt zu seyn; 2) indem sie ein Unsinnliches genannt wird, ist der innere Sinn übersehen, und der Gegensatz des Körperlichen und Unkörperlichen tritt desto stärker hervor; 3) diese Duplicität wird heut zu Tage von Niemand so verstanden, als ob in dem Menschen zwey Wesen wären; 4) der zuletzt gemachte Gegensatz zwischen Bewegung des Werdens und Ruhe des Seyns ist auf Seele und Leib ganz unanwendbar, indem beyde Bestimmungen beyden vereinigt zukommen, unbeschadet der Entgegensetzung, die vorher erwähnt wurde; 5) die Erkenntniss der Einheit des Menschenlebens scheint mithin durch obige Erklärung wenigstens nicht gefördert zu seyn.

S. 158, wo die Betrachtung des Verfs. etwas Geistiges im Leibe des Menschen bey dessen leiblichen Lebensverrichtungen finden will, heisst es: „Das Verdauen, das Einsaugen, das Aneignen,.... das Alles mechanisch oder chemisch erklären wollen, heisst, allem Selbstgefühl entsagen, und sich auf das Gröbste mit Worten täuschen. Es dringt sich vielmehr unmittelbar (?), nothwendig und unabweislich auf, dass hier *Leben* ist, eine ... Bewegung, die aus dem Innern kömmt, ... eine Natur, die sich in sich selbst hält, etwas für sich ist, und sich als solche behauptet, eine Natur also mit einem wahrhaft *innern* Thun.“ — Wir fragen: in welcher Physiologie unsrer Zeit hat der Verf. chemische oder mechanische Erklärungen obiger Verrichtungen gefunden, welche nicht ein, zwar nur organisch genanntes, aber doch „wahrhaft inneres,“ Lebensprincip voraussetzten? Oder soll dieses wahrhaft innere Thun beym Verdauen u. s. w. die Seele seyn? Was ist dann aber jenes „Etwas Geistige“ in solchen Verrichtungen? Das lehrt die Betrachtung des Verfs. nicht.

S. 193 fg. wird die Frage aufgeworfen: warum man nicht auch im Dunkeln sehe? Die Antwort ist: „Das geistige Leben im Auge bedarf, zum Vernehmen des Aeussern und zum Offenbaren des Innern, des *Lichtes*, als eines *Vermittelnden*. Vermitteln aber kann nur, was mit den beyden, die es vermitteln soll, *gleichen Wesens* und *verwandten Daseyns* ist. Und so verhält sich das Licht zu dem geistigen Leben des Menschen. Denn es ist *auch ein geistiges Wesen*, es ist der äussere, der *Natur-Geist*; von der andern Seite hat des Menschen innerer Geist, im Auge, ein leibliches Daseyn angenommen, *indem er darin lichtartig geworden ist*.“ Ist diess Betrachtung? oder Vernehmen? oder Phantasie-Spiel? oder was ist es?

Seite 201 fg. behauptet der Verf., da er vom *Gehörsinne* handelt, man erfahre durch diesen Sinn die *Bewegung der Dinge, sofern sie sich als Kraftäusserung in einem leiblichen Daseyn erweise*. So ungern Rec. hart urtheilt, so muss er doch bekennen, dass er hier weder Beobachtung, noch Logik zu finden vermag. Der Verf. mochte fühlen, dass nach jener Erklärung, (welche auf der unlogischen Umkehrung des allgemeinen Satzes: alles Hörbare ist eine leibliche Kraftäusserung, — oder wenn man will, auf der eben so unlogischen Vermengung von Grund und Folge beruhet, —) unter anderm auch das Verdauen im Magen hörbar seyn müsse, und setzte hinzu: „Dieses natürliche (leibliche) Daseyn muss ferner ein *irdisch*-natürliches seyn, muss der Erde angehören; endlich auch ein, wenigstens in einigem Grade, *gespanntes Daseyn* u. s. w.“ und meint nun die Luft, als die Vermittlerin beym Hören, hinlänglich bezeichnet zu haben. Allein er vergisst, dass nach dieser Bezeichnung, wenigstens einigen Theorien zufolge, auch der Sonnenaufgang hörbar seyn müsste; und er unterlässt, (absichtlich oder unabsichtlich?) jetzt von der Luft, als der Vermittlerin beym Hören, zu sagen, was vorher vom Lichte gesagt worden

war: der Geist werde luftartig im Ohre u. s. w. Wofern dafür nicht die Stelle gelten soll, Seite 206: „Das Licht, ein äusserlicher Geist, nimmt leibliche Bestimmungen von den Dingen an; die Luft, ein verbreiteter Leib, nimmt geistige (?) Bestimmungen aus den Dingen auf; beyde bringen, was sie an- und aufgenommen, dem Menschengeiste zu.“ — Kann es der Mehrzahl der Leser verdacht werden, wenn sie dem Verf. des Pantheismus, des Materialismus, und wer weis welcher Verirrungen, bezüchtigen?

Spuren ähnlicher Art von mangelhafter, oder auch von Nicht-Beobachtung sind häufig zu finden, auch wo es dem Verf. blos darum zu thun scheint, die Physiologie, wie wir oben uns ausdrückten, zu symbolisiren. So Seite 266, vom *Weinen*. „Es ist wie ein Zerfliessen des Lebens aus seiner richtigen Haltung, verursacht durch Gefühle der Trauer oder Rührung;“ (aber wie wenn bey heftigem Lachen Thränen fliessen?) — „Wasser erzeugt sich in dieser Lösung, Milderung, Versöhnung des Lebens.“ Nein, es *erzeugt* sich da nicht erst; auch nicht zur Versöhnung u. s. w. des Lebens, denn auch der Lichtglanz erregt Thränen u. a. m. — Wie konnte der Verf. solche einseitig-sentimentale Deutungen für eine Betrachtung des Menschen geben! —

Seite 301 will der Verf. die Sicherheit der *Nachtwandler* bey gefährlichen Bewegungen u. dgl. nicht daraus erklärt wissen, dass sie die Gefahr nicht sehen, und nicht zerstreut (oder vielmehr durch Phantasie berückt) seyen; sondern „es scheint ihm offenbar, dass die *sinnende* Erweisungskraft des Lebens, der sich jetzt, bey dem tiefen Schlafe, worin der Kopf befangen ist, der gewöhnliche Aeusserungsweg (durch Vorstellungen, Urtheile u. s. w.)“ versagt, innerlich von der Seite der Bewegungsnerven her angeregt und gereizt, in die rege *wirkende* Erweisungskraft eingehet, und sich durch sie nicht mehr blos (?), wie im Zustande des Wachens, den Enden der Gliedmassen als Tastsinn (?) erweiset, sondern, die Gemeinempfindung zum Gemeinsinn erhebend, zugleich auf der ganzen Oberfläche des Leibes verbreitet und über dieselbe vordringt.“ Wenn Rec. diesen, wie oft, schwer geschriebenen Satz recht versteht, so folgt aus ihm nur, dass die Nachtwandler mit ihrem ganzen Körper *sehen* und *begreifen*, wie sie gehen oder steigen müssen, um nicht zu fallen; aber nicht, *dass sie* nun auch *nicht fallen*. Der Verf. hatte noch zu beweisen, dass der über die ganze Oberfläche des Leibes verbreitete Gemeinsinn auch keine Angst, keinen Schwindel u. dgl. zulasse.

Die hierauf folgende Erörterung über den *magnetischen Schlaf* hält Rec. leicht für den gelungensten Theil des Ganzen. Ohne auf das eigentlich Physiologische tiefer einzugehen, (wie denn z. B. der jenen Zustand meist begleitenden Krämpfe gar nicht gedacht wird,) hat der Verf. die über den magnetischen Schlaf vorhandenen Untersuchungen gut benutzt, und nach dem Principe, dass dabey die Seele vorzugsweise durch die Nerven des Unterleibes wirke, die einzelnen Erscheinungen zweckmässig zusammengestellt, und ihre Möglichkeit hinreichend erläutert. Ueber mehrere Puncte, z. B. warum das weibliche Geschlecht empfänglicher für jene Zustände sey, als das männliche, wie die Hellsehenden sich Arzneymittel verordnen, wie sie das Entfernte wissen können u. dgl., finden sich S. 320, 330, 310 fg. interessante Bemerkungen und Winke. Auch dass der magnetische Zustand überhaupt, S. 304, als ein Zustand der *Gemüthlichkeit* beschrieben wird, scheint dem Rec. treffend bemerkt und von mehr Einfluss auf die eigentlich psychologische Lehre von dem Gemüthe zu seyn, als der Verf. selbst a. a. O. es nimmt, oder benutzt. Dieser Abschnitt zeigt deutlich, was der Vf. für die Wissenschaft geleistet haben könnte, wenn er sich in der, in der Recension des zweyten Bandes angedeuteten, Sphäre der eigentlichen Betrachtung gehalten hätte.

Aber augenblicklich verliert der Verf. diese Sphäre wieder, wo er sie ja einmal betreten hat. So hier S. 335. Er findet die Erscheinungen des magnetischen Schlafes darum besonders anziehend, weil „*die Ahndung eines höhern Leibeslebens* durch sie bestätigt und neu belebt werde.“ Es stelle sich, sagt er, in ihnen eine „*Geistigung des Leibes* dar, welche zwar noch sehr unvollkommen sey, ihn aber doch aus der Dumpfheit und Dunkelheit, worin er sonst jetzt darniederliege, weit hinaufhebe.“ Man sollte meinen, in jenen Zuständen zeige sich vielmehr eine *Verleiblichung des Geistes*, ein Eingehen in die Herrschaft der Natur, vollständiger als im Wachen und unbedingter, dadurch, dass die Besinnung und Willkühr wegfallen, welche im Wachen die Oberherrschaft der Natur beschränken und temperiren. (So wie auch bey den nur in Gemüthlichkeit lebenden und nach Gemüthlichkeit handelnden Menschen die Besinnung und Freyheit alsbald gebunden erscheint, wenn das, was sie thun sollen, ihrem Gemüthe nicht zusagt.) Und so hatte der Verf. selbst den magnetischen Schlaf S. 304 eine „Sammlung des Lebens mit seinen geistigen Erweisungen in die *leibliche* Innerlichkeit“ genannt. Nun aber glaubt er gerade in dem, was den Menschen in jenem Zustande auf eine psychologisch tiefere, wenn auch physikalisch höhere, Stufe stellt, die Zeichen eines erhöhteren geistigen Daseyns zu erkennen, und macht von dem physiologischen Erklärungsprincipe des magnetischen Schlafes, unwillkürlich dichtend, einen spiritualistisch-metaphysischen Gebrauch. — Es bedurfte dieser Wendung auch nicht, als eines Ueberganges für den Vortrag, um von dem *Todesverlangen* zu sprechen, womit der Verf. S. 338 die Betrachtung des leiblichen Lebens endet. Denn die natürliche Geschichte desselben konnte für sich selbst schon leh-

ren, dass in dem gesunden Greise, dem das Glück wurde, „mentem sanam in corpore sano“ zu behalten, jenes Verlangen zu rechter Zeit nothwendig eintrete, zwar nicht als erweisliches Vorgefühl einer andern Welt, aber doch als das Gefühl, dass, hier zu enden, die rechte Zeit nahe. Das Weitere gehört dem freyen Glauben der wohlerzogenen Vernunft.

Wir meinen, nach den bisher angeführten Proben nicht nöthig zu haben, unser Urtheil über das vorliegende Werk nochmals auszusprechen. Was wir bey der Anzeige des zweyten Bandes bemerken mussten, haben wir bey der Durchlesung des gegenwärtigen von neuem bestätigt gefunden. Es ist keine reine Betrachtung, sondern eine theils philosophirende, theils symbolisirend dichtende. An der Philosophie des Verfs. hat die Phantasie, unserm Dafürhalten nach, zu viel Antheil; sie hemmt oft selbst die Beobachtung. In Dichtung kann Wahrheit seyn, und daher ermangeln auch die Betrachtungen des Verfs. der Wahrheit keineswegs, nur oft eines gesicherten und überzeugend dargelegten Grundes derselben. Die Darstellung ist nicht leicht genug; wer sich aber mit den Eigenthümlichkeiten derselben vertraut gemacht hat, wird Ausbeute genug in dem Buche finden für jeden Zweig der Naturwissenschaft von dem Menschen.

Die „*Sammlung der Betrachtung*,“ welche von S. 545 bis zu Ende reicht, bedarf keiner genauern Anzeige. Sie enthält nicht eine Resumtion des Inhalts aller drey Bände, und erscheint überhaupt nicht als wesentlicher Theil des Ganzen; eher könnte man in ihr eine stillschweigende Erwiederung der Einwürfe vermuthen, welche dem Verf. über seine Ansichten und seine Manier gemacht worden sind; wir dürfen diess jedoch, da unsre Ueberzeugung dadurch nicht verändert worden ist, übergehen. Vorzüglich schön sind die letzten Stellen, von S. 388 an, über das Vernehmen des Urlebens; und ungern enthalten wir uns des wörtlichen Anführens einiger davon. Sie sind auf eine *gemüthvolle* Erfassung der philosophischen Weltansicht gerichtet; und ob wir diese gleich nicht, wie der Verf. thut, für die philosophische Weltansicht selbst halten, so wünschen wir doch aufrichtig, dass ein Jeder davon „sein Herz erfüllen möge, so gross es ist,“ wie Göthe sagt. Denn ist gleich die Vollendung der Erkenntniss, = Philosophie, nicht *in* dem Gemüthe, so ist sie doch auch nicht *ohne* dasselbe. Darum muss aber ein Jeder, wenn er „ganz in jenem Gefühle selig geworden ist,“ es dann „*nennen*;“ nicht wieder gemüthlich, „wie er will,“ sondern so, wie es der besonnenen Verständlichkeit angemessen ist. Immer wird auch dieses Benennen den *Gott* finden, der von der gemüthvollen Erfassung aller äussern und innern Lebensoffenbarung in Gefühl, Gedanke und Ahndung ausging (S. 390). Aber wenn wir dann der Seele zurufen mit des Verfs. Worten: „Weile in dieser Urinnigkeit des Lebens, *und dann siehe*, wie dein Daseyn stehet in Gottes Lebendigkeit!“ — so fordern wir, dass sie ihr *Auge* besonnen öffne und brauche; und diesem ward seine Stelle am *Kopfe* angewiesen, und nicht vor dem Herzen. *Ναφε και μεμνασ' απιξειν!*

Kurze Anzeigen.

1. *Orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke.* Ein Hulfsmittel zur Erlernung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accusativ's, nicht blos für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auch für die untern Classen höherer Schulen brauchbar, von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbsschule zu Magdeburg. *Vierte*, fast gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte *Ausgabe*. Leipzig, bey Barth, 1815. mit d. Tabelle 30 Bog. quer 8. (1 Thlr.)

2. *Vorlegeblätter, um die gewöhnlichsten deutschen Sprachfehler kennen und vermeiden zu lernen*, nebst den dabey zu beobachtenden *Regeln* der deutschen Sprachlehre und den *Verbesserungen* der auf den Vorlegeblättern befindlichen Fehler. Zunächst für Schulen, aber auch für Diejenigen brauchbar, welche bereits die Schule verlassen haben und sich sprachrichtig ausdrücken lernen wollen. Ein Seitenstück zu den orthographischen Vorlegeblättern von dem Verf. derselben, *J. C. F. Baumgarten*. Leipzig, bey Barth, 1817. Zusammen 24½ Bog. (1 Thlr.)

Fast zu ausführlich geben die Titel dieser beyden Bücher das an, was man hier zu suchen hat. Schon in den ersten 3 Auflagen wurde das praktische Schulbuch Nr. 1. von hülfsbedürftigen Lehrern willig aufgenommen. In seiner gegenwärtigen verbesserten u. erweiterten Gestalt wird es sich hoffentlich einer eben so günstigen Aufnahme zu erfreuen haben. — Auf den ersten 72 Vorlegeblättern in Nr. 2. sind die Sprachfehler durch grössern Druck kenntlich gemacht und durch Zahlzeichen die hierher gehörigen von den besonders abgedruckten *Regeln*, welche bey der Verbesserung der auf den Vorlegeblättern befindlichen Fehler zu beobachten sind u. s. w. nachgewiesen. Auf den folgenden Blättern, von 72 — 112, ist das Fehlerhafte nicht durch besondern Druck ausgezeichnet. Den Beschluss machen einige Uebungsstücke mit längern Sätzen u. mehrern Fehlern. Die *Verbesserungen der auf den Vorlegeblättern von N. 1 — 72. befindlichen Fehler*, sind nur für die Lehrer da. Auch diese Schrift beurkundet den mühevollen u. nützlichen Fleiss des Vfs. und wird, wenn sich auch von Sprachforschern hie und da eine kleine Ausstellung machen lässt, gewiss auch ihre Abnehmer finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 308. 1818.

Vermischte Schriften.

Freundliche Schriften für freundliche Leser, von *Franz Horn*. Erster Theil. Nürnberg, bey Schrag. 1817. 8. 320 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Sammlung vermischter Schriften enthält vieles, das von Sinn, Geist und Gemüth zeugt, und hat insbesondere das Verdienst, durch vielseitige Anregung der nicht zu verkennenden Lauheit, die jetzt bey den Lesern wie bey den Kritikern herrscht, kräftig entgegen zu wirken. Vorzüglich aber ist das Bestreben des Verfs. auf Erregung und Stärkung des zunächst durch die Zeitumstände wieder erwachten Sinnes für das Religiöse gerichtet. Diess offenbart sich gleich Anfangs in der *Novelle: Das Eine was hilft*, die, wie ausdrücklich bemerkt wird, im August und September 1816 geschrieben ist. Für die heilige Bekehrungsgeschichte scheint die Benennung *Novelle* fast zu weltlich: entsprechender wäre vielleicht *Legende*. Wenigstens ist die Erzählung dem Geiste nach legendenartig, und mit Glaubenswundern, wie die alten Geschichten der Heiligen, ganz angefüllt. Gläubigen Gemüthern kann sie Erbauung gewähren; wenn sie anders nicht dadurch in ihrer Andacht etwas gestört werden, dass durch das viele emphatische Reden über das Christenthum die Personen, in welchen es in seiner ganzen Herrlichkeit sich darstellen soll, das Ansehn gewinnen, als brüsteten sie sich mit ihrer Christlichkeit. Etwas ruhmredig wird es doch wohl manchen lauten, wenn z. B. der fromme Wilhelm sagt: „was ist dem Christen — und ich darf ja seligstolz mich also nennen — was ist dem Christen zu sterben?“ — Mit dieser höchst pathetischen Erzählung bilden die darauf folgenden *Lebensbeschreibungen von Philipp Jakob Spener* und *Johann Caspar Schade* einen auffallenden Contrast, indem diese frommen Männer in ihrer einfachen anspruchlosen Würde so ruhig und sicher dastehn, dass sie selbst Ungläubigen innige Liebe und tiefe Ehrfurcht einflössen müssen. Sehr wahr und schön sagt der Vf. von dem erstern: „Er gehört zu den Wenigen, von denen man mit Ueberzeugung sagen darf, sie seyen zu einer vollendeten Einigkeit und Sicherheit mit sich selbst und in sich selbst gekommen, und in der That musste auch wohl sein Leben ein klares und einiges seyn, da all sein Denken und Handeln stets nur von Einem leuchtenden Punkte ausging und zu demselben zurückkehrte. Sein leitender Stern war das Christenthum, die Religion des Glaubens und der Sühne, der hoffenden Liebe und des dem Tode entkeimenden Lebens.“ Sollten wohl geschichtliche Darstellungen wie diese Biographieen nicht mehr geeignet seyn, den religiosen Sinn zu erwecken und zu kräftigen, als Dichtungen wie die eben erwähnte Novelle? — Mancher Leser wird vielleicht wünschen, dass jenen Lebensbeschreibungen eine kurze Schilderung des damaligen Zustandes der Kirche vorausginge; dadurch wäre manches noch klarer und anschaulicher geworden. — Sehr interessant und lehrreich ist die Lebensgeschichte des unglücklichen Dichters *Joh. Christian Günther*, von dem Göthe im zweyten Theile seines Lebens sagt: „Er wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“ Auch über Günther's poetischen Werth wird viel Gutes gesagt. — In den *kleineren biographischen Notizen* findet sich über *de la Motte le Vayer* eine Stelle, die gegen den frommen Ton des Vfs. in den vorhergehenden Aufsätzen sehr auffallend absticht. Mancher Leser wird sie so unfreundlich als unchristlich finden. Sie lautet also: „*Der Tod kann nicht sonderliche Mühe vonnöthen gehabt haben, eine schon im Leben so sehr zerfezte und zersetzte Seele vollends zu zersetzen und in ihr Nichts aufzulösen.*“ — Die Notiz über *Georg Friedrich S—* erzählt in der Kürze das bizarre Schicksal eines Mannes, der 1716 zu Berlin als Probst an der Petrikirche starb; wesshalb der Name dieses Mannes nicht ausgeschrieben ist, wissen wir nicht anzugeben. — Sodann wird „*das Leben J. Wilhelms Petersen, gedruckt 1717.*“ „den nachdenklichen und frommen Lesern“ angelegentlichst empfohlen, und aus demselben eine Episode mitgetheilt. In dieser erfahren wir, dass Petersen einen Kleinschmidt Günther, der als Läugner der Gottheit Christi im Gefängnisse sass, zum rechten Glauben zu bekehren und unter andern zu überzeugen suchte, dass der helle schöne Stern, der ihm über einer brennenden Säule erschienen, der Sohn Gottes sey, den ihm Gott dadurch habe offenbaren wollen; der Kleinschmidt aber blieb bey seinem Unglauben, und wurde 1687 als ein Gotteslästerer zu Lübeck hingerichtet. Ob nun grade diese Episode, die eine *einfach rührende Geschichte*(!) genannt wird, die Leser nach

jenem Leben des Petersen sehr begierig machen wird? Es scheint doch, als wären die Zeitgenossen auf dem alten Weg der Gläubigkeit noch nicht weit genug zurückgegangen, um an solchen Visionen sich zu erbauen und eine solche Bestrafung der Ketzerey nicht höchst barbarisch zu finden.

Es folgen nun *Andeutungen vermischten Inhalts*, die mehrere Bogen einnehmen. Hier findet sich manches Tiefgedachte und Tiefempfundne, manche geistvolle Bemerkung, manche zarte und sinnige Stelle. Wie z. B. „Wie schön du sonst flüstertest, Quelle, sagte der einsame Dichter, du schleichest jetzt matt und trübe. Wie anders sonst! — Es war zu der Zeit, als du liebtest, und mich liebtest.“ — „Ihr, die ihr auf weibliche Gemüther lehrend einzuwirken vermöget, macht sie nur recht stolz in der Liebe, und seyd nicht zu sehr besorgt, dass ihr eine Turandot erziehen werdet. Eine solche ist seltener als ihr fürchtet, und verräth sich bald genug, um einen andern Weg mit ihr einzuschlagen.“ — „Das höchste Opfer was die Liebe und die Freundschaft bringen kann, ist nicht das Leben, sondern die Ueberzeugung.“ — „Wer sich selbst überwinden kann, zeigt Kraft des Charakters; wer der Selbstüberwindung nicht bedarf, Schönheit des Gemüths. Indessen ist vor dem Tode niemand glückselig und niemand sicher, darum waffne sich die Schönheit stets mit Kraft.“ — Unter den ästhetischen Bemerkungen zeichnen sich besonders aus die über *Schiller's Räuber* und über *Jean Paul's* grossartig humoristische Art, die Armuth darzustellen. — Bey mehreren Andeutungen lässt sich jedoch manches erinnern. Im Witzigen ist der Vf. nicht immer glücklich. Z. B. in folgender Bemerkung: „Die alten Aegypter machten Zwiebeln zu ihren Göttern; wir zuweilen etwas viel Schlimmeres, das Thränen erpresst, wobey die Zwiebeln völlig unnöthig sind.“ Noch frostiger und sehr pedantisch ist der erzwungene Witz in dem Fragment S. 153, der überdiess etwas Triviales zum Gegenstand hat, nemlich den Satz, dass Lehrbücher der Aesthetik und der Moral noch keinen Dichter und sittlichen Menschen hervorgebracht haben. — Zuweilen trifft man auf ein seltsames Ereifern über Dinge, die nicht von besonderer Wichtigkeit sind. So wird z. B. über den, der sich durch Erbitterung über den Missbrauch der Musik das Heilige dieser Kunst anzutasten verleiten liesse, ein Wehe! ausgerufen, und sodann mit höchst wunderlichem Pathos gesagt: „Ein solcher würde einer gar langen Reue und Busse bedürfen, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen werden könnte, und auch dann würd' ich ihm noch lange rathen, bey Tag und Nacht den fünften Act des Kaufmanns von Venedig zu lesen, um die Stacheln gegen sich selbst zu schärfen durch die dort befindliche Darstellung des grauenvollen Zustandes, in welchem sich ein Mann befindet, der nicht Musik hat in sich selbst, und nicht die Eintracht süsser Töne fühlt.“ Wen der alltägliche Missbrauch der Musik zum Verächter dieser Kunst machen kann, der muss wahrlich wenig Sinn für sie haben, und über einen solchen sich so zu ereifern, ist mehr als seltsam. — Die Gemüthlichkeit des Vfs. wird überhaupt nicht selten ungeberdig durch ein gewisses Uebertreiben, zu welchem ihn der lebhafte Wunsch verführt, seine Ueberzeugungen, die wie jedem andern auch ihm das Liebste seyn müssen, andern recht eindringlich mitzutheilen. Ueber diesem Beeifern, so eindringlich als irgend möglich zu reden, wird er öfters aufdringlich; er accentuirt so scharf, spricht in einem so wichtigen Tone, und so überlaut, als hätte er mit lauter Harthörigen zu thun. Diese Manier ist ihm zur andern Natur geworden; daher kehren gewisse Lieblingswörter und Redewendungen unaufhörlich wieder, die seiner Schreibart ein pedantisches Ansehn geben. Ein auffallendes Beyspiel gibt folgender Zusatz zu dem eben angeführten Fragmente: „Denke ich mir vollends, dass auch *ein Dichter* die Musik hassete, so würd' ich ihn *erst* (!) unendlich bemitleiden, und ihm nur, wenn ich diesen Zoll des Mitleides redlich abgetragen hätte, den leichten Beweiss geben, dass er durchaus kein ächter Dichter seyn *könne*.“ Unter den Lieblingswörtern ist besonders charakterisch das ewige *allerdings*, das zuweilen in einer Zeile zweymal aufschlägt, und gleichsam *hört! hört!* ruft, wie in folgender Stelle S. 137. „Ich habe seine Schriften (das biblische Seelenkleinod) nicht auftreiben können, was mir *allerdings* leid gethan hat, indem *allerdings* von einem Manne, der *sich fast wie Shakspear's Lear, nennen könnte, etwas nicht Unbedeutendes zu erwarten seyn dürfte*.“ — Von dem Uebergemüthlichen und der wichtig thuenden Manier nur noch ein Beyspiel. S. 164 heisst es von *Friedrich Schlegel*: Es ist erfreulich anzuschauen, wie der geistreiche deutsche Mann jetzt so gesichert dasteht. Sollten wir ihm dennoch etwas wünschen, was wir noch immer in ihm vermissen, obwohl es wahrscheinlich schon in ihm wohnt, und nur bis jetzt nicht zur Sprache gekommen ist, so wäre das, um es mit einem *gewichtigen und gar lieben und herrlichen Worte* zu sagen: *Musik. Wir möchten die Musik selbst und einige Flammen* (?) *zu Hülfe nehmen um auf diese Weise zu sagen, was wir eigentlich meinen. Da diess aber nicht wohl thunlich ist, so beruhigen wir uns dabey, dass der Mann, von dem hier die Rede ist, so wie auch jeder bessre Leser, uns gar wohl verstehen werden.*“ — In dem Fragmente über *den Teufel* S. 150 sucht der Vf. die völlige Negativität desselben darzuthun und will ihm durchaus keine Kraft beygelegt wissen, so viel sichtbaren Zwang es ihm auch kostet, diess Wort zu vermeiden. Die Negativität des Bösen einzusehn, ist doch wohl so schwer nicht; warum soll man aber dem personifizirten Bösen, dem Teufel, keine Kraft zuschreiben dürfen? Eine sich selbst zerstörende Kraft annehmen, hat nichts Wider-

sprechendes, und eben so wenig möchte eine böse, zerstörende Kraft einen Widerspruch enthalten.

Auf die Andeutungen folgen *Beyträge zur Kritik der deutschen Dichtkunst*: — Zuerst *scherzend ernste Gedanken zur Kritik über die Kritik*. Sie schliessen mit den Worten: „Vor allen aber scheint die jetzige Zeit das Höchste zu verlangen, denn sie ist grösstentheils der Kunst ungünstig; man liest weniger als je; ja selbst das Vortrefflichste bedarf oft gar langer Zeit, um sich anerkannt zu sehn," — und es werden nun interessante Kritiken mitgetheilt über drey Schriften von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué* — von *Heinrich J. v. Collin's sämmtlichen Werken* — von *Werner's Wanda* — und *Kleisten's Mädchen von Heilbronn*. — Aus der Charakteristik von *Werners Dramen* heben wir folgende Stelle aus, weil sie in unsern Tagen sehr des Beherzigens werth seyn möchte. „Das Christliche wird in Werners heiliger Kunigunde nicht selten zur Pracht, zum Prunk, zur blossen *Rede*. — Zur *Rede*! — mit diesen Worten haben wir einen Theil des Jammers unserer Zeit ausgesprochen. Durchwehen, durchglühen, durchleben soll die Religion jedes Kunstwerk, das ein Christ aufstellt; aber der Christ soll das Heilige nicht zu viel besprechen, und nicht glauben, dass, wenn es nur häufig *genannt* werde, es auch schon *da sey*. *Unter allen Koketterien ist die Koketterie mit dem Christenthum die gefährlichste und grässlichste.*" — Wenn es wahr ist, was bey dieser Gelegenheit von der Mystik, die jetzt sich hören lässt, gesagt wird, dass sie nemlich „nur ein Gespenst sey, kaum werth das alte Grab zu bewachen," so steht es höchst kläglich um manchen Roman und um manches Trauerspiel nahmhafter Dichter.

Von *Heinrich von Kleist* wird so wahr als schön gesagt: „Sehr viel Schönes und Kräftiges ist mit ihm begraben worden." Wir können bey dieser Gelegenheit den längst gehegten Wunsch nicht unterdrücken, dass es einem von Kleistens vertrauten Freunden gefallen möge, sein Leben zu beschreiben.

Nach den Kritiken folgen einige *dramaturgische Fragmente* und den Beschluss machen *einige Gedichte*, aus denen viel Innigkeit spricht.

Was uns an der Art des Verfs. tadelnswerth scheint, haben wir darum so bestimmt ausgesprochen, weil wir aus Erfahrung wissen, dass diese Manier der Wirksamkeit seiner verdienstlichen Schriften nicht wenig Eintracht thut.

Gedichte.

1. *Auserlesene poetische Schriften* von *Friedrich Rassmann*. Heidelberg bey Engelmann 1816. kl. 8. 276 Seiten.

2. *Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie*. Herausgegeben von *Friedrich Rassmann*. Mit dem Vorwort eines bekannten neuern Dichters. Berlin b. Nicolai 1817. 8. 152 S. (20 gr.)

1. Den Verf. der auserlesenen Gedichte wissen wir in der Kürze nicht treffender zu bezeichnen, als wenn wir ihn einen Dichter im Kleinen nennen. Man könnte ihn füglich mit einem Miniaturmahler vergleichen. In Liedern, die einfache Naturgefühle aussprechen, in Darstellung idyllischer Scenen und kleiner Lebensbilder ist er fast immer sehr glücklich, selbst seine Scherze und Tändeleyen der Liebe haben oft viel Anmuthiges, und er bringt, wenn er in seiner Sphäre bleibt, nicht selten wahrhaft Erfreuliches hervor. Weniger gelingen ihm schon Romanzen und Balladen, und Gedichte, die einen höheren Schwung nehmen, wie die sogenannten Oden, dienen nur dazu, die Gränzen seines Talents noch bestimmter anzuzeigen. Wagt er sich über den seinen Kräften angemessenen Kreis, so verirrt er sich bald ins Schwulstige bald ins Geschrobene und Kostbare, oder er wird matt und alltäglich.

Unter den *Oden und Liedern* zeichnen sich vornemlich aus: *Liebesseufzer — An eine Mutter nach dem Tode ihres Säuglings. — An Philemon. — Frühling und Sommer*. — Wie wenig es dem Dichter mit dem Hochlyrischen gelingt, erhellt schon klar genug aus dem Anfange der Ode *an meinen Vater*: *die Asyle* überschrieben; er lautet also:

Wälzt das eiserne Zeitalter Nachtwolken hin mir zur Stirn,
Ha! mir winkt ein Asyl; Häuslichkeit! Ha, ein zärtliches Weib
Reicht den Säugling zum Kuss, unterdess, eifersüchtig darob, Die ält're Maid
Heftig schreiend herbeyläuft, emporhält im Sprunge den Mund,
Fest umklammert mein Knie, bis gemach sie den Buben verdrängt,
Ihn zur Wiege verweist: „Junge, du bist zum Kusse noch viel zu klein, zu dumm!"

Verfehlt ist auch das declamatorische Lied: *Wunsch an der Wiege*, wie sich schon aus dem ersten Verse ersehn lässt:

O wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlich schwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Unter den *Romanzen und Balladen* sind im Ganzen gelungen die scherzhafte *Probe — die Wahnsinnige und der Gemsenjäger — der Harfner und die Nonne*, wenn gleich im Einzelnen manches nicht völlig befriedigt. Aber vollendet schön, meisterhaft ausgeführt finden wir: *Edmunds Morgenabentheuer*, und es thut uns leid, dieses treffliche Gedicht des beschränkten Raums wegen nicht hersetzen zu können. — Misslungen ist *Retters Untergang*; nur ein Vers zur Probe:

In der Linken ihm wimpelt ein weisses Tuch,
In der Rechten die Gnadenacte.
Mit verhängtestem Zügel, im gestrecktesten Flug,
Wie Donner der Katarakte,
Ereilt er den Kreis, der den Knie'nden umschloss: —
Da vermag es nicht mehr, da stürzet sein Ross.

Dasselbe gilt von *Harmonia*, wo die Sprache wunder[illegible]h hinauf geschroben ist. —

Das Dramolet: *Paul Gerhard*, das unter *den vermischten Gedichten* steht, ist unstreitig die bedeutendste und gehaltvollste Dichtung in der ganzen Sammlung, und ein recht erfreuliches, mit besonderer Liebe und glücklichem Fleisse durchgebildetes kleines Kunstwerk. Die schlichte und feste Frömmigkeit des wackern Geistlichen ist wahr und eindringlich dargestellt, und durch seine trostlos zagende Gattin gut hervorgehoben; auch Wirth und Wirthin hat der Dichter dem Tone des Ganzen geschickt angeeignet, — Die darauf folgende biblische Scene: *Hagar in der Wüste*, ist auch im Ganzen glücklich gehalten und durchgeführt. — Die Kleinigkeiten: *Prophezeyhung für eine Schöne* — *Im Herbst* — *Indiens Nachtigall* — *Fernandos Erinnerungen* sind, recht artig. —

Von den *Epigrammen* theilen wir ein Paar mit:

Bescheidenheit.

Dich vergleichen? — Womit, Bescheidenheit, liebliche Tugend?
Ach, du flüsterst mir zu: „Schweig, und vergleiche mich nicht."

Empfänglichkeit.

Knospen entfalten sich schnell und werden zu völligen Blumen:
Ach, ein fühlendes Herz ist auch ein liebendes bald!

Es folgt nun unter dem sprachwidrigen Titel: *Ergänzungen*, eine Nachlese von Gedichten, die, etwas seltsam, eben so viel Raum einnimmt, als die eigentliche Lese. — *Schäferlaune* ist ein lustiger Scherz — *das Veilchen*, ein sinniges, gefühlvolles Liebeslied — *Mutterschmerz*, voll wahrer inniger Empfindung. — *Muttergemälde* theilen wir als eins der gelungensten, aller Lobes werthen Lieder mit:

Wer eine Mutter hat,
Entbiet' ihr Segen!
Sie wird nicht müd' und satt,
Ihr Kind zu pflegen,
Und sorgt voll Kümmerniss
Vom frühen Morgen bis
Zum Schlafenlegen.

Sie schaft, was es bedarf,
Spart Gut und Habe;
Sie untersucht nicht scharf:
Ist's werth der Gabe?
Der Pflicht nur gibt sie Raum,
Und bildet ein sich kaum,
Dass Dank sie labe.

So wie die Sonn' ihr Licht
Wird stets behalten,
Kann auch die Mutter nicht
In Lieb' erkalten.
Beym letzten Herzensschlag
Entbebt ihr noch ein: „Ach,
„Gott möge walten!"

Um doch auch von den anmuthigen Spielen eine Probe zu geben, setzen wir folgendes Liedchen her:

Das Gärtnermädchen.

Ich liess ein Thränlein rinnen,
Das Thränlein ward zur Thräne,
Die Thrän' ein Thränenstrom.

Denn als ich trat zum Garten,
War meine beste Rose
Von Diebeshand gepflückt.

Doch späht' ich in der Blätter
Umhüllung noch ein Knöspchen:
Das Knöspchen schloss sich auf.

Da ward der Strom zur Thräne,
Die Thräne ward zum Thränlein,
Und auch das Thränlein schwand.

Misslungen ist unter andern das dithyrambische Lied: *Der Hochtriumph; Amanda*, die höchst schwülstige Ode: *Spiegels Gedächtnissfeyer*, *häuslicher Sinn*, wo die Gattin einmal sagt:

— — Ich trag' auch am Feyertag
Das häusliche Kleid von Kattun so gern,
Ordenstracht fleissiger Frauen widert nie:
Zauberschmelz heften der Zeiten Monde darauf.

Die Romanze *der Fahnenjunker* wird bloss durch einige Flecken entstellt, die sich leicht tilgen liessen. So heisst es z. B.

Und denkt das schimpfliche Brandmal,
Wenn das Kleinod den Händen entwich.

und am Schlusse sagen die Feinde: „Die That *sey* schön!" — Wohlgelungen ist die Ballade: *der Gärtner*. — und recht schäferlich zart: *Die Beyden am Quelle*. — Schade ist es, dass *der Wanderer und der Windmüller* einen so ganz verfehlten Schluss hat. — *Die Waldkapelle* ist nicht frey und ungezwungen genug in der Sprache — Verfehlt ist wieder manches im *Dichter und die Nachtigall*. Diese singt:

In der Frühe stören
Lass ich mich nicht gern:
Horen dann bescheren
Des Gesanges Kern!!

Müllers Mägdlein ist wieder im Ganzen gerathen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 309. 1818.

Theorie des Styls.

Anweisung zum Militairstyl im Geiste der neuern Zeit, von *Adolph Freyherrn von Landsberg*, Königl. Sächs. Major ausser Dienst, vormals Director des Unterrichts in den Kriegswissenschaften an der Ritterakademie in Dresden. Zweyte, durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. Dresden, 1817. in der Arnoldischen Buchhandlung. 290 S. in 8. (Pränumerationspreis 1 Thl., Ladenpreis 1 Thl. 8 gr.)

Recensent hat die erste Auflage dieses, in der beschränkten Sphäre des Militärstyls sehr brauchbaren und mit Geist und Umsicht bearbeiteten, Buches in N. 141. dieser L. Z. vom vorrigen Jahre mit verdientem Lobe angezeigt. Er darf sich also bey seinem Urtheile über die vorliegende zweyte Auflage ganz auf das damals ausgesprochene Urtheil beziehen, und freut sich, dass das Urtheil des Publicums mit dem seinigen zusammengetroffen ist, weil sonst nicht binnen zwey Jahren die erste Auflage vergriffen worden wäre.

Der Verf. hat bey dieser zweyten Anflage keine durchgreifenden Veränderungen nöthig gefunden, so wenig, wie Rec. Allein der Vf. erinnert, dass vieles, was in Hinsicht auf unsre Sprache seit 2 Jahren „eine festere Bestimmung erhalten" habe, von ihm zur Verbesserung des Werkes beachtet und benutzt worden sey. Indem Rec. die bessernde Hand des Verfs. in dieser neuen Auflage an vielen Stellen willig zugesteht, weiss er doch nicht, was denn eigentlich *seit zwey Jahren in unsrer Sprache eine festere Bestimmung erhalten habe?* Er kennt die lexikalische, grammatische und stylistische Literatur unserer Sprache vollständig, und weiss, dass neben unzähligem Mittelgute, auch ein halbes Dutzend recht guter Schriften über unsre Sprache erschienen sind; allein ein Hauptwerk, von welchem *„festere Bestimmungen"* ausgegangen wären, oder auch nur neue, wichtige und durchgreifende Resultate über einzelne Gegenstände des deutschen Sprachgebiets, sind ihm nirgends aufgestossen.

In Hinsicht der Rechtschreibung, erklärt der Verf., habe er aus mehrern Gründen geglaubt, die neue deutsche Sprachlehre von *Heinsius* grösstentheils zum Grunde legen zu müssen. Da H. ein sehr besonnener Forscher mit trefflichem praktischen Blicke ist; so fährt gewiss keiner übel, der dessen Ansichten sich anschliesst; nur kann Rec. demselben noch nicht diejenige Consequenz zugestehen, welche zunächst — um in Sprachangelegenheiten als Autorität dazustehen — dazu berechtigt. Wir wollen erst sehen, mit welcher Sicherheit *Heinsius* in seinem Wörterbuch in *dieser* Hinsicht auftreten wird.

Endlich hat der Vf. diese zweyte Auflage dadurch reicher ausgestattet, dass er, zur Vervollständigung des Ganzen, noch einige Bemerkungen über diejenigen Arbeiten beyfügte, welche vornämlich *in den täglichen Geschäftskreis des Adjutanten* einschlagen; auch steht Rec. ganz auf des Vfs. Seite, wenn dieser — wahrscheinlich in Beziehung auf mündlich ausgesprochene Wünsche, denn in öffentlichen Urtheilen hat Rec. diese Aeusserungen nicht gefunden, — erklärt, dass er, bey seiner Schrift, eine schon erworbene Fertigkeit in der Orthographie und Grammatik, so wie im allgemeinen schriftlichen Ausdrucke vorausgesetzt habe, dass also selbst die kürzeste Anleitung *dazu* dem Werke eine nutzlose Ausdehnung gegeben haben würde. Gewiss, wer aus einer Anleitung zum Militärstyle *zugleich* auch Orthographie, Grammatik und die ersten Elemente des Styls überhaupt erlernen will, der ist zum eigentlichen höhern Geschäftsstyle noch nicht reif.

Der teutsche Secretair, oder praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, im(n)gleichen zum Briefstyl(e), und zur Abfassung der, im bürgerlichen Leben vorkommenden Geschäftsaufsätze, durchgängig mit Beyspielen und Mustern belegt: nebst einem Unterricht(e) über die heutigen Titulaturen in Teutschland. Von J. D. F. *Rumpf*, expedirendem Secretair bei der Regierung zu Berlin. *Dritte*, vermehrte und verbesserte, Ausgabe. Berlin, bei Hayn. XII. u. 428 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Geschäftsstyl in Amts- und Privatvorträgen, gegründet auf die Kunst, richtig zu denken, und sich deutlich, bestimmt und schön auszudrücken;

mit belehrenden Beyspielen zum Selbstunterricht(e). Von J. D. F. *Rumpf*. Berlin, bei Hayn, 1817. 611 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. ist, nach beyden vorliegenden Schriften, die nach Rec. Ermessen nur etwas zu sehr ins Breite gehalten sind, ein heller Kopf mit praktischem Blicke, der, ob er gleich im *theoretischen* Theile nichts Neues und Selbständiges aufstellt, sondern seinen besten Vorgängern folgt, doch im *praktischen* Theile seiner Schriften den Mindergeübten das Theoretische so populär vergegenwärtigt, und die Regeln mit so vielen Beyspielen versinnlicht, dass seinen Schriften eine höhere Brauchbarkeit zugestanden werden muss. Der richtige Tact des Vfs. zeigt sich besonders darin, dass er von dem Theoretischen nur das Unentbehrliche und Allgemeinanwendbare aufnimmt; dass er dasselbe in einer, für seine Leser berechneten, populären Sprache wiedergibt, und dass er damit einen Reichthum von Beyspielen verbindet, wo fast für keinen Fall des Geschäftslebens vergeblich gesucht werden dürfte. Wird also auch durch Schriften dieser Art die *Theorie* des Styls selbst um keinen Schritt vorwärts gebracht, so wird doch *ihre Anwendung* dadurch in einem Kreise erleichtert und befördert, wo gewöhnlich noch die höchste Sprachundeutlichkeit, Unbestimmtheit und Härte herrscht. Denn so viel auch in einzelnen deutschen Staaten, namentlich in Preussen, seit den Zeiten Friedrichs II., für die Verbesserung und Abkürzung des Geschäftsstyls geschehen ist; so ist doch im Allgemeinen der Geschäftsstyl noch am weitesten gegen die Fortschritte der übrigen Gattungen und Formen des Styls zurück, und wirkliche Geschäftsmänner halten sich, wenn sie Rath und Trost bedürfen, am liebsten wieder an Schriften von Geschäftsmännern, und für *diese* Bedürfnisse hat Herr *Rumpf* fleissig und wacker gesorgt.

Dass man seinen Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren lässt, beweiset die *dritte* Auflage der erst genannten Schrift, von welcher die *erste* Auflage im Jahre 1811, die *zweyte* im Jahre 1815 erschien. Der billige Preis des Verlegers mag auch zum Absatze beygetragen haben. Rec. kann die vorliegende *dritte* Auflage nicht mit der ersten vergleichen; allein er traut der Versicherung des Vfs., dass er bey derselben die Grundsätze der Rechtschreibung und Interpunction, der Sprachrichtigkeit, des Periodenbaues u. s. w. neu überarbeitet, und bey dem (im zweyten Buche ausgeführten) Vorsatze, eine *besondere* Anleitung zum Geschäftsstyle herauszugeben, manches in dieses zweyte Werk gehörige, aus dem erstern hinweggelassen, und dasselbe zunächst auf den *Briefstyl* bezogen, so wie den Briefstyl von der besondern Anleitung zum Geschäftsstyle ausgeschlossen habe. Da der Verf. mit Offenheit mehrere nennt, deren Arbeiten er bey beyden Schriften benutzt hat, so hätte er dasselbe auch bey der *Interpunction* und bey der Lehre von der *niedern*, *mittlern* und *höhern* Schreibart thun können, wo er selbst die Beyspiele nicht selten aus den Schriften eines neuern Theoretikers aufgenommen hat.

Je mehr aber der Verf. den bessern Vorgängern seines Faches folgt, desto weniger kann Rec. an der Anwendung und weitern Verarbeitung der befolgten Grundsätze ausstellen. Das *erste* Werk enthält nämlich, ausser der Lehre von der *Rechtschreibung* und *Interpunction*, die allgemeinen Grundsätze für den *schriftlichen Vortrag* in Hinsicht auf Sprachreinheit, Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes, auf Periodenbau u. s. w. Dann folgen die *Hülfsmittel* einer guten Schreibart, wo er die Anweisung zur Lecture in 34, die Selbstübung in 25 Regeln zusammendrängt. — Nach diesen Vorübungen gehet er zur kurzen Theorie des *Briefstyls* über, worauf die reichhaltigen Beyspiele für *Berichtschreiben*, *Bittschreiben*, *Danksagungen*, *Glückwunschungsbriefe*, *Trostschreiben*, *Empfehlungsschreiben*, *Erinnerungsbriefe*, *Entschuldigungsschreiben*, *Einladungsschreiben*, *Bewerbungsschreiben*, *Vorwürfe*, *Klagen*, *vermischte Schreiben*, *Antwortschreiben*, und endlich die eigentlichen *Geschäftsaufsätze* (Contracte, Vollmachten, Cessionen, Reverse, Wechsel u. s. w.), und die Anweisungen zur *Titulatur* und zur *äussern* und *innern Einrichtung* der Briefe und andern schriftlichen Aufsätze folgen. Wenn nun gleich manches zunächst für den Geschäftsdienst im *preussischen* Staate berechnet ist, so sind doch durchgehends die *bessern Formen* des Geschäftsstyles berücksichtigt, so weit derselbe dem Geiste der Zeit und den gesammten Fortschritten des verbesserten Styls folgen konnte und durfte. Das Buch wird daher in dem Kreise von Subaltern-Officianten, für welche es zunächst bestimmt ist, viel Gutes stiften können.

Höher im wissenschaftlichen und praktischen Werthe steht die *zweyte* Schrift *über den Geschäftsstyl*; doch hält Rec. die ausführliche, über anderthalbhundert Seiten einschliessende, Darstellung der Denklehre und der Eigenschaften einer guten Schreibart u. s. f. bey dieser Schrift für eine *an sich* überflüssige Zugabe; denn nur für *diejenigen* Geschäftsmänner kann sie für nöthig gehalten werden, welche zu Geschäftsaufsätzen übergehen, ohne vorher etwas über den logischen, grammatischen und ästhetischen Charakter des Styls überhaupt gelesen zu haben. Gewiss könnten auf diesen *generellen* Theil eben so gut die Anweisungen zum Brief-, zum historischen und zum didaktischen Style in der Prosa folgen, zu welchem er gleichfalls als Einleitung dient, wie hier der Geschäftsstyl. Doch da nun einmal der Verf. so viel gegeben, und wahrscheinlich für den Kreis seines Publicums nöthig gefunden hat, so ist nicht zu leugnen, dass er auch hier die besten seiner Vorgänger in der allgemeinen Theorie des Styls be-

nutzt, und ihre Grundsätze populär dargestellt und für seinen Zweck verarbeitet hat.

Unsre Leser werden aus der Mittheilung des Planes, nach welchem der Verf. diese Schrift behandelt hat, nicht nur das Urtheil des Rec. bestätigt finden, sondern auch selbst *die* Ueberzeugung gewinnen, dass, wenn einmal der generelle Theil nicht fehlen sollte, hier wenigstens ein grosser Reichthum brauchbarer Materialien zusammengedrängt ist. — In dem *Abrisse der Denklehre* handelt der Verf. von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, vom Erklären, Eintheilen und Beweisen, vom Widerlegen und Ueberzeugen, von der Sophistik, von den Erfordernissen und Hülfsmitteln des Denkens, vom Meditiren, von den Verwahrungsmitteln gegen den Irrthum, und von der Auslegekunst. Unter den *Erfordernissen der guten Schreibart überhaupt* wird von der Sprachrichtigkeit, von der Deutlichkeit und Bestimmtheit, von der Präcision, von der Schönheit des Styls und vom Periodenbaue gehandelt. Bey den *Hülfsmitteln* zu einer guten Schreibart werden Lectüre und Selbstübung genannt, und damit geschichtliche, beschreibende und belehrende Themata verbunden. Die Anordnung des Vortrags schliesst diesen Abschnitt. Als Gattungen des Styls führt er den *niedern*, *mittlern* und *höhern* Styl auf (eigentlich: *Schreibarten*, denn die *Gattungen* des Styls sind im Allgemeinen der *prosaische*, der *poetische* und *rhetorische*, oder im Besondern, z. B. die vier Gattungen des prosaischen Styls: der Geschäfts-, Brief-, historische und didaktische Styl. — Es ist, nach der Logik, nicht gleichgültig, die beyden Begriffe: genus und species zu verwechseln!); darauf wie die drey Schreibarten in einander verwandelt werden können. Darauf folgt die Angabe der Arten und des Geistes des *Geschäftsstyls*, wo alle Regeln mit Mustern belegt werden, z. B. der Ministerialstyl für auswärtige Angelegenheiten, der Cabinetsstyl für innere Angelegenheiten; Vorträge in ständischen Angelegenheiten; verfügender Vortrag in Gesetzen und Verordnungen; anzeigender Vortrag; Berichte; Schreibart zwischen gleichen Behörden; Gerichtsstyl; Protokoll; der Privatgeschäftsstyl. Der letztere ist besonders zweckmässig und reichhaltig ausgestattet.

Gedichte.

Beschluss

der Rec. von *Friedrich Rassmann's* poetischen Schriften und Blumenlese.

Unter den *vermischten Gedichten* ist das Triolet: *die Frage* — und das lustige Liedchen: *der Mann mit dem Mantel* wohl das Beste. — *Das Stammbuchblatt* — und *Jünglings Höllenzwang* sind gar zu alltäglich. — *Vorzug der Pracht* hat wieder etwas Kostbares, das sich wunderlich genug macht; so sagt der Dichter, wenn er seine Erkorne häuslich beschäftigt sehe, *so hebe ihn dies zur höchsten Freudenzinne empor*, und schliesst dann also:

Ihr einz'ger Schmuck ist dann ein Röslein nur,
Das ich des Busens Flaum anschmiege keck,
Mag strafen mich des Tuches Nadel auch.

Von den *Epigrammen* theilen wir zum Schlusse noch ein Paar mit:

Die Herberge.

Klopfet noch Jemand so spät? — „O gib mir ein nächtliches Lager
Aus dem Hause warf zornig mich eben der Wirth,
Weil er vernommen, ich sey ein Hexenmeister, ein Dichter!“ —
Komm, die Erscheinung ist neu. Hex' ich doch auch so wie du!

Der Anhang. (Die Zugabe).

Küssen wollt' ich ein Mädchen. Die Hand vorhaltend, begann sie:
„Morgen beicht' ich“ — „So nimm“, sagt' ich, „*die* Sünde dazu.“

Das zierliche Aeussere des Buches entspricht seinem Inhalte aufs Beste.

2. Durch den vielfältigen Missbrauch der Formen der italienischen und spanischen Poesie sind die südlichen Weisen in sehr übeln Ruf gekommen, so dass diese *Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie* ein Wort der Rechtfertigung kaum entbehren mochte. In dem *Vorworte eines bekannten neuen Dichters*, — vermuthlich *Isidorus Orientalis* — das aus einer noch ungedruckten „Anleitung zur Kenntniss der südlichen Reimkunst“ entlehnt ist, heisst es unter andern: „Von blos formender, selbstgefälliger, nüchterner, eitler Kälte und Verständigkeit ergriffen, wird die Welle der südlichen Kunstform — Eis, das gar bald zu Wasser zerrinnt; wo aber Lust der Wärme begegnet, da gibt es einen lieblichen Umfang, da ist Spiel, und nicht Spielerey. Wo sich diese lieblichen Weisen mit der innern Poesie eines Gemüths im Zauberlande verschmolzen haben, da ist die Erscheinung dieser Blumen und Blüthen des Südens erfreulich, sinnreich und erlustigend im Garten deutscher Dichtkunst. Peinlich dagegen und abstossend wird dieselbe allemal seyn, wo man irgend einen Zwang und eine zu grosse Absichtlichkeit erblickt, wo das goldne Netz sich in ein in sich selbst verworrenes Gestrick verwandelt: Steifheit, Frostigkeit, Gesuchtheit, Abgeschmacktheit u. Leere, Fantasterey und lächerliche Ungeschicktheit wird dann hervorspringen und das an sich so schöne, so reizende und bedeutsame Streben verhöhnen. — — Immer umschloss die deutsche Dichtung mit Liebe, was ihr rings um sie her Schönes

entgegen kam, und je weiter wir zurücksehen, je mehr erblicken wir in der Poesie einen gemeinsamen Schatz der Völker, der in jedem eine eigene Fassung erhielt, ohne in einem den gemeinschaftlichen Ursprung verläugnen zu wollen, noch zu können. Als bald nach dem Tode Hans Sachsens, dessen gemüthliches Leben einer langen Abendröthe nach dem schönen Tage deutscher Dichtung glich, Opitz auftrat, und sich wieder Kunstgenossen unter den Gebildetern und Höhern wählte, um die einschlafenden Bestrebungen der Meisterschulen zu überfliegen: da wurde zuerst die südliche Art zu dichten und zu reimen, der deutschen Poesie, nach langer Entfremdung seit der Minnesängerzeit mitgetheilt; und wenn neuere Dichter, deren mehrere schon im unverwelklichen Lorbeerkranze unter uns einher wandeln, diesem Streben der Dichter des 17ten Jahrhunderts das Siegel höherer Idealität und Bemächtigung aufdrückten: so kann man sie deshalb nicht, wie Manche es gemeint haben, *Neuerer*, sondern man möge sie dankbar *Erneuerer* nennen." — Wir glaubten von dieser Vertheidigung der südlichen Dichtarten in der deutschen Poesie die Hauptstellen hersetzen zu müssen, da wohl immer noch mancher gegen sie mag eingenommen seyn. — Was nun die Sammlung selbst betrifft, so fehlt es ihr nicht an Mannigfaltigkeit; man findet darin Canzonen, Sestinen, Echos u. s. w., besonders reich ist sie an Glossen, deren sich allein sechs vorfinden auf Tiecks schöne Verse:

Süsse Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne!
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

Die Dichter, die hier auftreten, sind: *Tieck*, die *Gebrüder Schlegel*, *Graf von Löben*, *De la Motte Fouqué*, *Gottwalt*, *Seyfried*, *Uhland*, *Freudenfeld*, *Giesebrecht*, *Varnhagen*, *Rückert*, *Bueren*, *Wilhelm von Schütz*, *Abschatz*, *Vermehren und der Herausgeber;* auch *Opitz* und *Fleming* lassen sich hören. — A. W. Schlegel's Nachbildungen von mehreren Gedichten des Petrarca, Guarini und anderer gehören wohl eigentlich nicht hieher. Wir theilen ein schönes noch unbekanntes Gedicht vom *Grafen von Löben* hier mit:

Frühlingsbelebung.

Wie lieblich ist's, den Garten zu beschauen,
Wo schon die rothen, blauen
Und goldnen Blumen ihre Häupter heben,
Der Gärtner auf das neugeborne Leben
Die fleiss'gen Blicke richtet,
Das ihm aus Frostesbann entgegen flüchtet!
So süss auch ist's zu schauen
Nach einem Herzen und nach sel'gen blauen
Sehnsücht'gen Augen, wo sich neugeboren
Die Lieb' entwickelt und zu allen Thoren
Des Lebens wie die Sonne
Eindringt, und bringt die Lust, das Glück, die Wonne,
Dass Lippen, Stirne, Wangen
Als Blumen nun in dieser Sonne prangen,
Und was gepflegt die Sonne,
Die Augen netzen, als zwey Freudenbronne,
Die Perlenthau ergiessen,
Dass immer süsser jene sich erschliessen,

Kurze Anzeige.

Kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen für die Jugend und alle, welche ohne viel Zeit-Verlust sich die nöthigste Einsicht davon zu verschaffen wünschen. *Zweyte*, von einem andern rühmlichst bekannten Gelehrten verbesserte und vermehrte *Ausgabe.* Stuttgart, bey Löflund, 1817. XVIII. u. 348 S. 8. (16 gr.)

Wir wissen weder, wer der Verfasser der ersten Auflage war, noch wer der andre Gelehrte ist, welcher die zweyte Ausgabe bearbeitete. Doch dies trägt zur Beurtheilung dieser Schrift nichts bey. In funfzehn Abschnitten werden hier in Fragen und Antworten Belehrungen über den menschlichen Körper und über die Seele, über Gott und Religion, Religionsgeschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, physische und politische Geographie, Astronomie, Mythologie, allgemeine Geschichte und Geschichte des Königreichs Würtemberg und über die bekanntesten Künste und Wissenschaften ertheilt. Alles Gegenstände, mit welchen die Jugend in Schulen nicht ganz unbekannt gelassen werden darf. Sie hätten sich aber nach einem, die Uebersicht des Ganzen mehr erleichternden, Plane ordnen lassen. So viel auch der Verfasser der ersten Auflage in der Vorrede zur Rechtfertigung der hier beliebten Katechismus- oder Frag- und Antwortform beybringt: so ist Rec. doch der Meinung, dass diese Form für ein *Lehrbuch* nicht die passendste sey. Die Natur der Sache lehrt, dass allgemeine Fragen nicht anders, als sehr unbestimmt ausfallen können. Es fehlt auch nicht an ganz unrichtig ausgedrückten, z. B. S. 50 *Zu was* bewogen die Päpste die Fürsten und Völker in Europa? Richtiger würde diese, immer noch unbestimmt bleibende Frage so ausgedrückt worden seyn: wozu (nicht zu was) wurden die Fürsten und Völker Europa's durch die Päpste bewogen? So auch S. 65. *Aus was* kann man dieselben erklären? Die Auswahl des hier Vorgetragenen ist im Ganzen gut. Der Verf. nennt einige Schriften von *Funke*, *Hube*, *Dolz*, *Bredow*, *Gaspari*, als die Hülfsmittel, welche er bey dieser Arbeit benutzte. Die Dogmatig, Appologetik und Jurisprudens (S. 339.) müssen wir wohl für Druckfehler halten?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des December. 310. 1818.

Stoechiometrische Chemie.

Die chemische Messkunst, oder Anleitung, die chemischen Verbindungen nach Maass und Gewicht auf eine einfache Weise zu bestimmen und zu berechnen, auf Versuche gegründet und durch Beispiele erläutert. Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Erläuterungen zur chemischen Messkunst, von *Johann Ludewig Georg Meinecke*, Doctor und Professor. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagshandlung, 1817. X. und 196 Seiten in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Verfasser setzt seine im ersten Bande der chemischen Messkunst angefangenen stoechiometrischen Untersuchungen, welche sich grössten Theils auf die Dichtigkeit und Cohäsionsverhältnisse der Körper beziehen, wie wir dieses im Junystück der L. Z. N. 146. 1817. S. 1161. angezeigt haben, hier weiter fort, und er sucht den weiteren Zusammenhang der Verhältnisse der Körper mit den übrigen Eigenschaften zu erörtern. Eigene Versuche sind übrigens zu diesem Ende gar nicht angestellt, sondern alle angegebene Verhältnisszahlen, nach welchen die Elemente und zusammengesetzten Körper sich verbinden, durch Berechnung nach den Analysen derjenigen Chemiker, welche der chemischen Proportionslehre und Messkunst huldigen, berechnet. Die Differenzen, welche zwischen den Angaben verschiedener Chemiker Statt finden, sucht der Verf. auf einem einfachen Wege dadurch auszugleichen, dass er das Mittel der Resultate annimmt, oder dass er denjenigen beypflichtet, dessen Zahlen denen einiger anderer Analysen, welche er für fehlerfrey hält, entsprechen. Dem denkenden Chemiker wird dadurch reichlicher Stoff zu forschen gegeben; allein die Praktik gewinnt auch durch diesen Band nichts.

S. 1—8. In der Einleitung versichert derselbe, dass der Chemie bisher ein sehr niedriger Standpunct angewiesen sey, weil die Stoechiometrie Richters keinen Eingang bey den Chemikern gefunden habe, und dass sie sich jetzt erst durch die Verdienste Wollaston's, Berzelius, Kastner's, Döbereiner's u. a. aus dem Gebiete der Kunst zur Wissenschaft erhoben habe. Ohne den Verdiensten der genannten Chemiker zu nahe zu treten, dringt sich wohl bey Lesung solcher Stellen Jedem der Gedanke auf, dass der Verfasser dieser Messkunst wahrscheinlich mehr auf der Rechentafel, als in dem Laboratorium experimentiret habe, denn sonst würde er wohl wissen, dass selbst Richter die Namen Fourcroy's, Rose's, Klaproth's, Guyton-Morveau's, Vauquelin's, Berthollett's u. a. Männer, welche die Mängel der Stöchiometrie nur zu sehr erkannten, stets mit Achtung nannte. — S. 9. *Ueber die Verbindungszahlen chemischer Körper.* Es wird der Lehrsatz erörtert, dass wenn neutrale Verbindungen sich einander zersetzen, neue neutrale Verbindungen wieder entstehen und daraus dann der zureichende Grund für Aufstellung der Neutralitätsreihen der Säuren und Basen hergeleitet. Um allen Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, bemerkt derselbe, beziehe er sich nicht auf eigene Versuche, sondern er bleibe bey denen anderer Chemiker stehen. Letzteres ist es aber, was bey diesem Nachtrag vorzüglich zu tadeln ist, denn nur durch eigene Anschauung kann man in so schwierigen Fällen zur wahren Ueberzeugung gelangen. Es wäre demnach zu wünschen gewesen, dass der Verf., statt obigen Lehrsatz durch die Beyspiele, wodurch er schon unzählige Mal von andern Naturforschern bewiesen wurde, durch eigene Versuche geprüft hätte, denn auf ihn gründet sich das ganze stoechiometrische System, und ist es nicht in der Wahrheit begründet, oder finden auch nur Ausnahmen Statt: so stürzt das schöne Gebäude einer lebhaften Phantasie zusammen und der Chemiker vertauschet die Wirklichkeit mit einem Traum. Dass aber jene Prüfung des angeführten Lehrsatzes sehr nothwendig sey, wird aus folgenden Thatsachen erhellen: Man vermische z. B. neutrale salzsaure Barytauflösung mit neutralem schwefelsauren Kali, und man wird finden, dass die Flüssigkeit, welche auf dem unauflöslichen Salze ruhet, schwach alkalisch reagirt; oder man vermische eine Auflösung des krystallisirten essigsauren Kupferoxyds mit einer Salmiakauflösung, und man wird nach einiger Zeit einen Niederschlag des Kupferoxyds bemerken; oder man vermische eine Kupferauflösung mit kohlensaurem Ammonium und es wird sich stets Effervescenz einfinden; aber alles dieses könnte der Fall nicht seyn, wenn obiger Lehrsatz durchaus in der Wahrheit begründet wäre.

Wir übergehen eine Menge anderer Beyspiele und ziehen daraus den Schluss, dass die Anhänger der neuern Stoechiometrie zu weit gehen, und dass sie keineswegs bis jetzt die wahren Verhältnisszahlen, nach welchen die Combinationen erfolgen, kennen. — S. 15. *Ueber die Verbindungszahlen der einfachen Stoffe.* Festsetzung des Grundmaasses für chemische Verbindungen. Sonderbar ist es, dass der Verf. hier gleich wieder als Gesetz ausspricht: die Grundlage der Chemie ist das elektrochemische System, nach welchem die Elementarkörper in 1) brennbare Stoffe, 2) Sauerstoff, zerfallen und dennoch bemerkt derselbe sehr richtig, dass das elektrische Verhalten der erstern ganz relativ sey, indem sie bald negativ, bald positiv erscheinen. Dann sucht der Verfasser Gründe auf, um zu zeigen, dass der Sauerstoff eigentlich das Maass sey, welches als Einheit in der Stoechiometrie angenommen werden müsse; allein unter allen angeführten Gründen ist kein einziger, welcher nicht Einwendungen unterworfen wäre. Wenn indessen die in diesem Werke aufgestellten hypothetischen Sätze wirklich einst die Form chemischer Grundsätze erhalten sollten, so wäre es wohl wahre Nothwendigkeit, irgend einen einfachen Stoff als Einheit anzunehmen, gleichviel, ob es der Sauerstoff, der Wasserstoff, oder eine andere, jener entsprechende Materie sey. — S. 17. *wird die Frage, in welchem Oxydationsgrade die specifische Sauerstoffcapacität zu suchen sey?* beantwortet. Eben so wenig, heisst es daselbst, als man die Säurecapacität einer Salzgrundlage weder in einem basischen, noch in einem sauren Salze, sondern in einem neutralen Salze aufsuchen müsse, eben so müsse man auch die Sauerstoffcapacität eines brennbaren Stoffes weder nach seinen höchsten Oxyden und Säuren, noch nach den Suboxyden, sondern nach dem Hauptoxyde bestimmen. In dem Falle aber, in welchem ein Metall zwey salzfähige Oxyde hat, müsse man das Hauptoxyd wählen, welches dem zur Bestimmung der Sauerstoffcapacität der übrigen Körper angenommenen Oxyde entspricht. Auf diese Weise wird es freylich nicht schwer, ein chemisches System zu entwerfen, denn man nimmt einiges als erwiesen an, und beweiset nun damit nach Belieben. Das von dem Verf. gewählte Beyspiel der *neutralen Salze* passt daher vortrefflich, denn da die meisten Metalle gar keine neutrale Verbindungen bilden: so nimmt man in solchen Fällen dasjenige, was für die Rechnung am besten passt. — S. 19. *Hülfsmittel zur genauesten Bestimmung der chemischen Zahlen.* S. 23. werden die Verbindungszahlen der einfachen Stoffe aus ihrer Sättigungscapacität bestimmt. Der Verf. setzt die Verbindungszahl des Sauerstoffs = 1 und sucht nun zuerst die demselben entsprechende Zahl des Wasserstoffs auszumitteln. Er zeigt, dass dieselbe nach *Biot's* und *Arrago's* Analyse des Wassers = 0,1257, nach *Berzelius* = 0,1331, und nach *Davy's* und *Thomson's* Bestimmung der Dichtigkeit beyder Elemente des Wassers = 0,130 sey. Da aber die Angaben differiren und seiner Meinung nach das Wägen des Wasserstoffes wegen des davon nicht zu trennenden Wasserdunstes mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so geht er über zu einem Körper, von dessen Mischung wir eigentlich so viel als nichts wissen, nämlich zum salzsauren Gas, und berechnet, in der Voraussetzung, dass dasselbe aus Halogen und Hydrogen zusammengesetzt sey, die Verhältnisszahl des letztern. Es ergibt sich, dass die Zahl = 0,1008 sey, woraus er den Schluss zieht, dass die Zahl 0,125 richtiger sey, als 0,133, und jene Zahl wird endlich als völlig zuverlässig gefunden, wenn das specifische Gewicht des Ammoniaks und Wasserdunstes berücksichtiget wird. — S. 26. ist die Verhältnisszahl des Kohlenstoffes = 0,75 berechnet. Unter Kohlenstoff versteht der Verfasser übrigens die schwarze Kohle, die *Döbereiner* jedoch nicht, wie der Verfasser behauptet, für eine Sauerstoffverbindung, sondern theils für eine Verbindung des Carboneum mit Hydrogen, theils mit Azot hält. — Die Verbindungszahl des Stickstoffs ist, S. 28, = 1,75 und diejenige des Halogens, S. 29, = 45 gesetzt. — S. 30 *Fluorin*, wofür das 18fache des Hydrogen, nämlich die Zahl 2,25, genommen wird. — S. 31. *Boron.* Da die Analysen der Boraxsäure so sehr abweichende Resultate gewähren, indem sie nach *Davy* 66,66, nach *Gay-Lussac* 53,53, nach *Berzelius* 73,18, und nach *Gmelin* 25,6 Sauerstoff enthält, so wird der Werth der Boraxsäure und des Boron's aus den Boraxsauren Salzen berechnet. Aus der Analyse des Boracits nach *Pfaff* ergibt sich, dass die Zahl 4,385, und nach *Stromeyer*, dass sie 5,075 sey; da aber auch hier noch Differenzen Statt finden, so wird die Mischung des Boraxes berücksichtigt, welche in Hinsicht der Säure und des Natrums beträgt, nach

Kirwan	34	+	17
Bergmann	39	+	17
Gmelin	55,6	+	17,8
Mittel	138,6	+	51,8.
	(108,6)		

Hiernach ist die Zahl, heisst es S. 33, da $\frac{138,6 \times 4}{51,8}$ = 10,702 also doppelt so gross, als in den vorigen Neutralsalzen, für die Boraxsäure = 5,351, oder wenn man sie für das 40fache des Hydrogens nimmt = 5. Wer sieht aber nicht, dass jener Calcul ganz falsch sey, da $\frac{108,6 \times 4}{51,8}$ = 8,04 die Zahlen 4,02 für die Boraxsäure geben würden; mit der Bestimmung des Boron's aber sieht es noch viel übler aus. Diese kurze Beurtheilung möge hinlänglich seyn, zu zeigen, dass durch diese Schrift weder die Stoechiometrie mehr begründet werde, noch dass dieselbe, selbst wenn man alle Hypothesen als Gesetze der Chemie gelten lassen wollte, von Fehlern frey sey. Wir begnügen uns daher damit bloss, noch den Inhalt des Ganzen folgen zu lassen.

S. 54. *Phosphor.* S. 55. *Schwefel.* S. 57 — 42. *Verbindungszahlen der flüchtigen Metalloide*, nämlich Magnium, Calcium, Natronium, Strontium, Baryum. S. 44 — 48. *Verbindungszahlen der feuerbeständigen Metalloide:* Silicium, Alumium, Glycium, Cirkonium, Yttrium, Tantalum, welche, wunderbar genug, den Namen Metalloide der sauren Erden erhalten. S. 49 — 53. *Verbindungszahlen der flüchtigen Metalle:* Tellur, Jodin, Arsenik, Antimon, Zinn. S. 45 — 55. *Verbindungszahlen der feuerbeständigen, säurebildenden Metalle:* Chrom, Molybdaen, Wolfram S. 56 — 57. *Verbindungszahlen der flüchtigen, leicht oxydablen Metalle:* Zink Wismuth, Bley. S. 57 — 61. *Verbindungsgrössen der feuerbeständigen, leicht oxydablen Metalle:* Eisen, Mangan, Uran, Kupfer, Kobalt, Cerium. S. 62 — 65. *Verbindungsgrössen der wenig feuerbeständigen, schwierig oxydablen Metalle:* Silber, Gold, Quecksilber. S. 66 — 69. *Verbindungsgrössen der feuerbeständigen, schwierig oxydablen Metalle:* Nickel, Platin, Palladium, Iridium, Rhodium. S. 70. *Uebersicht der chemischen Werthe sämmtlicher einfacher Stoffe.* S. 74 — 79. *Sauerstoffverbindungen der einfachen Körper.* S. 80. *Wasserstoffverbindungen.* S. 81 — 82. *Haloide.* S. 83. *Stickstoffverbindungen.* S. 84. *Phosphorverbindungen.* S. 85. *Fluorinverbindungen.* S. 86. *Blaustoffverbindungen.* S. 87 — 88. *Schwefelungen.* S. 89. *Jodinverbindungen.* S. 90. *Tabellarische Uebersicht der einfachen Verbindungen.* S. 91 — 124. *Von den Salzen. Wasserstoffsalze:* Hydrate, Salzsaure Salze, Hydrazotsalze. Blausaure Salze. Flusssaure Salze und hydriodinsaure Salze. Hydrotellur — und Hydrothionsalze. — *Sauerstoffsalze:* die Salpeterarten. Salpetrigsaure Salze. Halogensalze. Jodinsalze. Phosphorsalze. Schwefelsalze. Kohlensaure Salze. Boron-, Tellur- und Arseniksalze. Antimon- und Zinnsalze. Chrom-, Molybdaen- und Wolframsalze. S. 125 — 141. *Kieselverbindungen.* Kieselkörper mit einfacher Grundlage; mit doppelter Grundlage; mit dreyfacher Grundlage; mit vierfacher Grundlage. S. 142 — 152. *Zusammensetzung organischer Substanzen. Sauerstoffreiche Pflanzenkörper:* Stärke, Gummi, Zucker, Weinsäure und Alkohol. Aether. Kleesäure uud Citronensäure. Schleimsäure u. Gallussäure. Bernsteinsäure. Essigsäure. Holzfaser. — *Wasserstoffreiche Pflanzenkörper:* Oel und Terpentin. Copal. Benzoesäure. Tabellarische Uebersicht der vegetabilischen Substanzen. S. 153 — 164. *Verbindungen der organischen Körper. Salze:* Kleesalze. Weinsalze. Citronensalze. Essigsalze. Bernsteinsaure Salze. Schleimsalze. Benzoesalze. — *Salzartige Verbindungen:* Gummiverbindungen. Stärkeverbindungen. Zuckerverbindungen. Seifen. Tabellarische Uebersicht der Verbindungen organischer Körper. S. 165 — 167. *Ammoniakverbindungen.* S. 168 — 169. *Uebersicht der Verbindungsverhältnisse der Salze und salzartigen Körper.* S. 170 — 191. *Dichtigkeit der Körper in ihrem elastisch-flüssigen Zustande.* S. 170. Ueber das Verhältniss der Dichtigkeiten zu den stoechiometrischen Werthen der einfachen Stoffe. S. 175. Dichtigkeit der atmosphärischen Luft; S. 175. des oxydirten Stickgases: S. 176. des Salpetergases; S. 177. der salpetrigen Dämpfe; S. 177. des Wasserdunstes; S. 178. des Ammoniaks; S. 178 der Salzsäure; S. 178. des Halogenoxyds; S. 179. der Halogensäure; S. 180. des Kohlenoxyds; S. 180. der Kohlensäure; S. 181. des Kohlenwasserstoffs; S. 181. des ölbildenden Gases; S. 182. des Blaustoffes; S. 182. des Blausäuredunstes; S. 183. des Halocyandunstes; S. 183. des Phosgens; S. 183. des Salzöldunstes; S. 183. des Salzätherdunstes; S. 184. des Alkoholdunstes; S. 184. des Aetherdunstes; S. 184. der schweflichen Säure; S. 185. der Hydrothionsäure; S. 185. des Schwefelkohlendunstes; S. 185. der Phosphorwasserstoffgase; S. 186. des hydriodinsauren Dunstes, S. 186. des Fluorins; S. 187. der Flussäure. S. 187. Gesetze der Verbindungen elastisch-flüssiger Stoffe. S. 191. Uebersicht der specifischen Gewichte der Gase und Dünste. S. 192 — 195. *Die specifische Wärme der elastisch-flüssigen Stoffe.* S. 197 — 202. *Ueber den Zusammenhang der chemischen und physikalischen Eigenschaften der festen Körper.* S. 198. *Tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten chemischen und physikalischen Eigenschaften der einfachen festen Körper.* S. 199. Verhältniss der Cohaerenz und Dichtigkeit zu dem chemischen Werthe. S. 202. Verhältniss der Cohäsion zu den specif. Wärmen und Schmelzgraden.

Kurze Anzeigen.

Biblische Erzählungen des alten und neuen Testaments, von Dr. *L. Ewald*, Grossherz. Badischem Kirchenrath in Karlsruhe. *Altes Testament. Drittes u. viertes Heft*, jedes mit 8 Kupf. in gr. 8. Freyburg, Herdersche Univers. Buchh. 1816. 1817. *Neues Testament. Drittes, viertes, fünftes, sechstes Heft*, jedes ebenfalls mit 8 Kupf. Ebendaselbst, 1816. 1817. jedes Heft 1 Thlr. 2 gr.

Die Verlagshandlung, überzeugt, dass heilige Gegenstände der würdigste Gegenstand der Kunst seyen und diese hinwiederum auf die heilige Stimmung vortheilhaft zurück wirke, entschloss sich, eine Sammlung von 100 bibl. Kupfern nach Macklin's engl. Kupferbibel und den Meisterstücken anderer Künstler, um einen verhältnissmässig wohlfeilen Preis (von ungefähr 14 Thlrn.) zu liefern, (ob wir gleich bereits Lossius sehr zu empfehlende Bilderbibel besitzen;) und trug Hrn. Kirchenrath Ewald auf, einen Text dazu zu schreiben, der ihn mit Rücksicht auf die Zeichnungen zur Beförderung

echter Religiosität und warmer Gefühle des Glaubens und der Liebe gearbeitet und dabey auf den Gang der göttlichen Erziehungsgeschichte aufmerksam gemacht hat. Sein Vortrag ist belebend, eindringend, oft sententiös und dadurch Nachdenken erweckend; dass in dem Commentar von neuern, natürlich seyn sollenden und bisweilen sehr unnatürlichen Erklärungs-Versuchen kein Gebrauch gemacht worden ist, wird man schon erwarten. Nicht immer wird man mit der Wahl der Gegenstände der Kupfer oder der Ansicht, die der Künstler gefasst hat (z. B. von der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor), übereinstimmen, mit der artistischen Ausführung immer zufrieden seyn.

Die Namen der alten Teutschen, als Bilder ihres sittlichen und bürgerlichen Lebens, dargestellt von *Friedr. Wilh. Viehbeck*, Gräfl. Castell. Kanzleirathe. Erlangen, 1818. bey Palm und Enke. X. 87 S. in 8. (9 Gr.)

Dieser Versuch, irrige Vorstellungen von den altdeutschen Namensgebilden und Deutungen der Eigennamen zu berichtigen und an ihre Stelle andere Erklärungen zu setzen, verdient immer Aufmerksamkeit, wenn man auch nicht alle Etymologien billigen und den Werth dieser ganzen Forschung so hoch ansetzen sollte, als von dem sprach- und geschichtkundigen Verfasser geschehen ist. Seine Schrift zerfällt in fünf Abschnitte: Uralte Lebensweise der Deutschen, Urquelle ihrer Namen; Urstand der deutschen Sprache, älteste Versuche sie zu schreiben und Einfluss der Schreibart auf Rechtschreibung u. Aussprache der Namen; Stamm- und Wurzelworte und ursprünglicher Sinn der altdeutschen Namen; die vorzüglichsten altdeutschen Namen und ihre Bedeutung; Schlussbemerkungen über die Urnamen der Deutschen und deren Geschichte, worin erinnert wird, dass mit dem Alter die Namen in den frühesten Zeiten gewechselt worden sind, dass die Wahl und der Wechsel der Namen verschiedene Ursachen hatten, dass der Wechsel der Namen mit Einführung des Christenthums aufhörte, dass der Altdeutsche bey der Taufe nur einen Namen erhielt und es ursprünglich keinen Geschlechtsnamen gab, diese erst gegen Ende des 11ten Jahrh. bey den Grafen und Edlen gewöhnlich wurden, denen späterhin die Freyen und Dienstleute folgten, und noch später die Bürger u. Bauern; dass endlich den Geschlechtsnamen auch Vor- und Beynamen beygefügt wurden. Schon der Altdeutsche hat Verkürzungen der Namen vorgenommen, in der Folge sind noch mehrere Veränderungen mit ihnen, bey Ausbildung der Sprache, vorgegangen. Von den Erklärungen der Namen führen wir nur einige Proben an: Agilolf, Zartwolf; Amalaswinde, behende Tadellose; Arnulf, Adler-Wolf; Berengar, streitfertiger Bär; Berthold, stattlicher Alter; Burkhart, Rinderherz (hartherzig); Thankmar, zum Ehrengeschenk gegebenes Pferd; Eckhart, Schreckherz; Gerbert, habsüchtiger Vornehmer; Lothar, Luther, Loshaar (einer mit ungebundenen Haaren); Mathilde, Jungfernkind; Ludwig, schwacher Dienstmann; Ida, Mädchen; Clotilde, Ludhilde, gemeiner Leute Kind; Ottomar, Ackerpferd; Poppo, Bube. Man wird also aus diesem alphabetischen Verzeichniss auch lernen, welche deutsche Vornamen man jetzt zu wählen, welche man zu vermeiden hat.

Fortsetzung von *J. Picot's* chronologischen Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte, enthaltend: eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in den Jahren 1808 — 1815. von *Johann Carl Weikert*, Diakon. zu St. Johannis vor Chemnitz. *Ersten Bandes zweite Abtheilung*, Jahr 1812. und 1815. 186. S. in 8. *Ersten Bandes dritte Abtheilung*, Jahr 1814. und 1815. XX. 436 Seiten. Leipzig, bey Steinacker, 1816. (2 Thlr. 6 gr.)

Diese Fortsetzung weicht allerdings nicht nur von dem Picot'schen Werke, sondern überhaupt von der Einrichtung und Bestimmung chronologischer *Tabellen* beträchtlich ab; denn sie enthält ausführliche Erzählungen, und daher ist ein zweyter Titel: Historisches Tagebuch der wichtigsten Jahre unsers Lebens, angemessener. Was der Hr. Verfasser zur Entschuldigung der Erweiterung des Plans beybringt, das ist, sobald man die Arbeit aus dem Gesichtspuncte eines Tagebuches betrachtet, gewiss gegründet, und ob es uns gleich an solchen Tagebüchern der letztern Jahre nicht fehlt, so empfiehlt sich das gegenwärtige doch durch Genauigkeit, Vollständigkeit und Unparteylichkeit der gegebenen Notizen; deren Vortrag jedoch unbeschadet der Sachen, hin und wieder sehr hätte abgekürzt werden können. Es sind auch selbst Bruchstücke aus Reden und Actenstücken aufgenommen. Mit der dritten Abtheilung ist für jetzt die Fortsetzung beendigt. Nach einigen Jahren wird sie, vielleicht mit Berücksichtigung einer strengern Auswahl und fruchtbarern Kürze, wieder beginnen, und dann auch die Angabe der von 1808. an verstorbenen merkwürdigsten Personen nachholen können. Von Picot's Werke selbst sind 1809. und 1810. vier Theile, der zweyte in zwey Abtheilungen, erschienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 311. 1818.

Griechische Sprachkunde.

Griechische Grammatik vorzüglich des Homerischen Dialects von Dr. *Friedrich Thiersch*, ord. Mitglied der kön. baier. Akad. d. Wissensch., Vorsteher des philolog. Instituts und Prof. der alten Literatur am Lyceum zu München. *Zweyte* viel vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig, bey G. Fleischer d. Jüng. 1818. XVI. 558 S. gr. 8.

Obgleich auch diese Ausgabe kein vollständiges Lehrgebäude der griech. Sprache enthält, indem theils manche Gegenstände der griech. Sprachlehre übergangen oder kurz behandelt, theils fast durchgängig auf die Sprache der ältern Dichter, insbesondere der epischen und namentlich der Homer. Gedichte, seltner auf Prosaiker und dann nur auf die ältesten Rücksicht genommen ist, und nach der Absicht des thätigen Vfs. nicht seyn sollte: so enthält sie doch ungleich mehrere, reichhaltigere und geprüftere Beyträge dazu, als die erste vor sechs Jahren erschienene. Denn benutzt sind dazu worden die seitdem zuerst aus Handschriften gedruckten alten Grammatiker, die Arbeiten neuerer ausgezeichneter deutscher Sprachforscher und Kritiker, die zur Berichtigung und Begründung der griech. Sprachkunde so viel beygetragen haben, die eignen unermüdet fortgesetzten Forschungen des Vfs. dessen Forschungsgeist, Scharfsinn und Wahrheitsliebe man nicht nur da wo er, nach den ihm mitgetheilten Bemerkungen (er erwähnt unter andern die von einem jungen Gelehrten aus der Schweiz, *Benedict Laroche*), unhaltbare Behauptungen aufgegeben, andere Sätze näher bestimmt, Citate berichtigt, sondern auch da, wo man ihm nicht beystimmen dürfte, anerkennen wird. Er hat seinen eignen Weg in Entwickelung der Wortbildungen und Sprachfügungen, in der Formenlehre und Syntax verfolgt, einen Weg, der von den betretenen abweicht, und, weit entfernt, andere Wege, die früher oder später, leichter oder beschwerlicher zu demselben Ziele führen, zu verwerfen, wünscht er nur, dass man nicht einzelne Lehren und Sätze seiner Grammatik mit denen aus andern Lehrbüchern zu amalgamiren suche, um so ein neues, schlecht zusammengesetztes Lehrbuch zu erzielen. Ueberall bemerkt man mit Vergnügen in den Sätzen und Erläuterungen (wozu auch die deutsche und andere Sprachen, von den morgenländischen die hebräische, benutzt sind) das Streben nicht nur nach mehr wissenschaftlicher Begründung, sondern auch nach grösserer Deutlichkeit, die diess Lehrbuch auch für Anfänger brauchbar macht, wenn gleich die Fülle der Ausführungen und Beyspiele es mehr zum Gebrauch für geübtere Freunde und Lehrer des Griechischen zu bestimmen scheint. Doch sind im ersten Theil die Sätze, welche vom Anfänger zu bemerken und dem Gedächtniss anzuvertrauen sind, auch durch die Schrift hervorgehoben. Wenn auch nicht schon die Vergleichung der Seitenzahlen beyder Ausgaben (die erste enthielt, bey weitläufigerm Druck 555 Seiten) auf die Erweiterungen der gegenwärtigen aufmerksam macht, so wird eine kurze Uebersicht dieser Bereicherungen, auf die wir uns beschränken müssen, darlegen, wie viel die griech. Sprachkunde dadurch gewonnen hat. Zuvörderst geben wir die Anordnung und Folge der Materien, da auch diese Ausgabe, wie die vorige, jeder Art von Nachweisung darüber ermangelt, und die Ordnung der neuen Ausgabe von der ersten etwas abweicht: Vorbegriffe zur Grammatik, mit Rücksicht auf die griechische Sprache erläutert. Einleitung über Entstehung und Bildung der griech. Sprache und ihrer Mundarten im Allgemeinen. I. Buch, Formenlehre, 1. Abschnitt vom Worte. Einleitung, von den Buchstaben der Griechen überhaupt und ihrer verschiedenen Aussprache, auch von den Hauchen und dem äolischen Digamma, von den Sylben, ihrem Maasse und ihrer Verkürzung; von den Wörtern, ihrem Ursprung, Umfang, den Stämmen des Wortes, dem Schlusse, der Verwandlung, Zusammenziehung des Wortes, der Krasis, Elision, Apokope, Aphäresis, Synizesis; von der Betonung der Wörter (Accentenlehre); von den Declinationen der Substantive; von den Adjectiven; ihren Eigenthümlichkeiten, Endungen u. s. f. (auch die Participien werden hier als Adjectiva dreyer Endungen aufgeführt); von den Adverbien, den Vergleichungsgraden der Adjectiven und Adverbien; von den Zahlwörtern; vom Pronomen. 2. Abschn. Vom Zeitworte; Eigenthümlichkeiten desselben (verschiedene Arten, Zeiten, Moden, Numeri und Personen, Conjugationen) Tempus-Bildung, Augment, Spracheigenheiten bey der Tempus-Bildung; active, passive Conjugation; (das Medium ist beyden

zugetheilt, was dem Anfänger Schwierigkeit macht) Contractionen in den Conjugationen; Zusammensetzung und Auflösung der Verbalformen; Conjugation ohne Modusvocale; Anomalien in den Verben; mangelhafte Verba (ohne Zurückführung der verschiedenen Formen auf verschiedene Stämme, aber mit Verweisung auf andere angenommene Ursachen der Anomalien). Anhang zum 1. Buche: von den Partikeln (Wörtern, welche zur nähern Bezeichnung gewisser Verhältnisse zwischen Begriffen oder Sätzen gestellt werden, getheilt in Präpositionen, Partikeln zur Bestimmung der Zeit, der Ursache, des Orts u. a., Conjunctionen); von der Herleitung der Wörter aus einander und den Zusammensetzungen; von dem Homerischen Verse und den darin vorkommenden Eigenthümlichkeiten, wobey auch die Lehre von dem Gebrauch des Digamma beym Homer, mit Berücksichtigung mancher dagegen erhobener Einwendungen, ausführlich behandelt ist (gelegentlich erinnert Hr. Th. S. 199. f. „Die homerische Kritik wird bedeutend gewinnen, wenn man den mit Ungebühr zurückgesetzten, seine Kritik auf sehr abweichende Handschriften gründenden *Zenodot* bey seinen höchst merkwürdigen und wichtigen Lesarten gegen den einseitigen und pedantischen Aristarch öfter Gehör gibt". — wäre es nur erwiesen, dass Zenodot die andern Lesarten immer aus Handschriften geschöpft und nicht nach Willkür, wozu er sehr geneigt war, geändert hätte — auch die Geschichte des äolischen Digamma in der homer. Kritik wird mit Uebergehung zweyer kleiner Schriften des Hrn. Voigtländer, die als fleissige Sammlungen Erwähnung verdienten, erzählt, und angeführt, dass der Hr. Vf. in der Bibl. des Trinity-College zu Cambridge Bentley's ausführliche Arbeit darüber, die nicht an den Hfr. Heyne geschickt worden war, gesehen habe); vom Homer. Dialekt (mit Vorerinnerungen über die Eigenthümlichkeiten eines Dialekts und ihr allmäliges Verschwinden); Anhang über die vorzüglichsten Abweichungen der Dialekte von dem des Homer (der neujonische des Herodotus, der dorische und Verhältniss des Dorismus im Pindar zu dem im Theokritus, der attische, der in dem entwickelten gemeinen Dialekt seine Grundform gehabt haben soll). II. Buch, Wortfügung oder Syntax: 1. Abschn. von den Redetheilen (der Verbindung der einzelnen Begriffe unter sich; über die Casus oder Verhältnisse der Gegenstände, den Gebrauch des Genus und Numerus, die Präpositionen u. s. f. die Pronomina, verba, tempora, vornemlich den Aorist und die Eigenheiten in seinem Gebrauch, die Moden, die Adverbien, die Partikeln vornemlich ἂν und κεν, die Verneinungspartikeln und ihre Wiederholungen, die Verbindung mehrerer Partikeln, γε und περ), 2. B. von den Sätzen, und zwar vom Ursprung und den Bestandtheilen derselben, der Copula, dem Prädicat, der verschiedenen Verbindung des Subjects und Prädicats, der Ellipse, die dann eintritt, wenn in der Rede nicht alle Vorstellungen und Begriffe ausgesprochen, aber aus Stellung und Zusammenhang leicht ergänzt werden), dem Pleonasmus (dasjenige, was über das Maas des Nothwendigen eintretend, zwar keinen neuern Begriff hinzufügt, aber doch den vorhandenen in weiterm Umfang oder grösserer Fulle darstellt); vom Zusammenhange der Sätze, von dem Ergänzungssatze (über die Mode nach den Zeit- und Ursach-Partikeln, die Sätze mit ὅτε, ὁπότε, ἐπεὶ u. s. f. die hypothetischen Sätze mit εἰ oder αἰ, Partikeln, durch welche der ergänzende oder ergänzte Satz verbunden werden, vom Bedingtseyn des Hauptsatzes durch den Nebensatz, besondere Formen des Ergänzungssatzes bey dem Hauptsatze und besondere Formen des Hauptsatzes; fehlende Verbindungspartikel; Wiederholung derselben); vom transitiven Satze; von transitiven Sätzen, die eine Absicht bezeichnen (und den dazu gebrauchten Partikeln ἵνα, ὅφρα u. s. f.); vom relativen Satze (dem Conjunctiv, dem Optativ, dem Infinitiv in demselben, Ellipse und Pleonasmus) von den Fragen (und ihren verschiedenen Arten), von der Antwort. Vergleicht man diese hier gegebene Uebersicht mit der vorigen Ausgabe, so wird man leicht bemerken, im Wesentlichen der Anordnung ist nichts geändert, auch sind mehrere Regeln, Darstellungen und Beyspiele ganz ungeändert geblieben (m. s. z. B. was S. 421. der neuen, 252. f. der ersten Ausg. über den Aoristus gesagt ist) dagegen findet man überall die nähern Bestimmungen mancher gegebnen Regel, die Ausnahmen oder Abweichungen von ihr, die einzelnen Bemerkungen und Beyspiele erweitert und bereichert, auch manche kleine Paragraphen neu hinzugefügt; die Eintheilung in Capitel ist weggeblieben und eben so die ehemalige Schlussbemerkung, die den Gebrauch dieser Syntax näher bestimmte, der uns in der That nicht erleichtert zu seyn scheint. Am meisten erweitert ist die Abhandlung über den homerischen Dialekt, die itzt eine ganz andere Gestalt erhalten hat; aber auch andere Abschnitte haben nicht weniger gewonnen, wie gleich der erste über die Entstehung der griech. Völker, ihrer Sprache, Dialekte, Alphabet und Aussprache der einfachen Buchstaben und Doppellauter. Mehreres ist umständlicher, in Beziehung auf den dagegen erhobenen Widerspruch entwickelt (m. s. S. 492) und wird neue Untersuchungen veranlassen.

Die Lehre vom Accent der griechischen Sprache für Schulen. Von D. *Karl Göttling*, Prof. am Gymnasium zu Rudolstadt. Rudolstadt, im Verlage der Hof-Buch- u. Kunsthandl. 1818. 71. S. 8.

Das Gefühl der Nothwendigkeit beym Unterrichte in der griech. Sprache auf die Lehre vom Accent mehr Rücksicht zu nehmen, als itzt gewöhnlich geschieht, bewog den Hrn. Vf. zur Aus-

arbeitung dieses kleinen Lehrbuchs, da das „verwerfliche Aussprechen der griech. Wörter bloss nach der Quantität“ den alten ehrwürdigen Ton der Sprache ganz zu verdrängen strebe, den schon die Alexandr. Grammatiker durch Striche und Zeichen fest zu bannen suchen mussten. Der Verf. war aber genöthigt, sich kurz zu fassen und der Erläuterung des Lehrers manches zu überlassen, weil er sein Buch für Lehrer bestimmte; und nur da erlaubte er sich eine grössere Ausführlichkeit, wo die Sache nicht ausgemacht war, oder seine eigene Meinung und Ansicht durch Gründe unterstützt werden musste. Bey fleissiger Benutzung alter Grammatiker (auch der neulich bekannt gemachten — doch vermissen wir den Apollon. de pronomine und des Philemon Lex. technologicum, wo einiges hieher gehörige vorkömmt) und neuerer Sprachforscher, und bey eifrigem Bestreben, überall die Gründe aller Abweichungen aufzufinden, konnte er doch nicht überall eine befriedigende Auskunft geben. Nach einer allgemeinen Darstellung des Wesens des Accents, und des Accents der Ursprachen und der abgeleiteten Sprachen überhaupt, geht er zum Wesen des Accents der griechischen Sprache über, und stellt als allgemeines Gesetz für sie als eine Ursprache auf: der Accent wird, je nachdem es die Anzahl der letzten Sylben erlaubt, entweder auf die Sylbe gesetzt, die den Hauptbegriff des Wortes ausmacht, oder denselben erweitert, oder doch auf die möglichst nächste, welche die Anzahl der letzten Sylben gestattet. Es gründet sich diess auf die allgemeine Behauptung, dass *jedes* mehrsylbige Wort aus einem, von vorn oder von hinten oder von beyden Seiten zugleich vermehrten, einsylbigen Vorwort entstanden sey (was noch zu beweisen ist) und wird durch eine dreyfache Einschränkung, die der Vf. angibt, und die in den verschiedenen Mundarten, in der Unterscheidung gleich gebildeter und gleich lautender Formen durch den Accent und in den eignen musikalischen Gesetzen für die hebende Accentuation liegt, sehr modificirt. Bey dem von der Quantität hergenommenen Gesetz, dass, wenn die letzte Sylbe eines Wortes lang ist, der Accent nicht auf der dritten Sylbe vom Ende stehen könne, und den zwey scheinbaren Ausnahmen, sind die Gründe richtig angegeben. Der erste Theil behandelt die Lehre vom Accent der einzelnen Wörter in folgender Ordnung: Accent des Verbum; Präpositionen, Augment, Reduplication, jede Zusammensetzung, erweitern den Begriff eines Zeitworts und ändern folglich den Accent; Eigenheiten des Modus, der Temporum, Besonderheiten einiger Zeitwörter (hier wird bey Gelegenheit der eine Ausnahme von der Regel machenden, von *σχεω* [*εχω*] zusammengesetzten, Zeitwörter, wo die Betonung der gewöhnlichen Form gemacht hat, dass der Ton auch da, wo keine Contraction Statt findet, auf der vorletzten Sylbe geblieben ist [*κατέσχον*], die von Einigen vertheidigte Accentuation der Imperative *κάτασχε*, *πάρασχε*, *ἄπεχε*, *σύνεχε*, verworfen, obgleich bey ihnen auf die Abstammung von einer Contraction keine Rücksicht genommen werden kann), Accent der Substantive (wobey nach des Vfs. Beobachtung die Griechen, vornemlich die Attiker darauf gesehen, ob ein Hauptwort ursprünglich einen abstracten oder concreten Begriff ausdrücke, selbständig gebildet oder von einem andern Worte abgeleitet sey, auch gleichgebildete Wörter durch den Accent in der Bedeutung unterschieden, haben; hiernach werden die Substantiven einzeln nach den Declinationen durchgegangen, z. B. in der ersten Declin. wenn die Femin. in *ια* oder *εια* abstracten Begriffes waren, so erhielten sie den gravis, waren sie concreten Begriffs, so wurden sie oxytonirt, einige auch proparoxytonirt), Accent der Deminutiva, die ohne Rücksicht auf den Stamm betont werden, bey manchen ist mit der deminutiven Bedeutung auch die Hervorhebung der Endung durch den Accent verschwunden) Adjective (einfache auf *ος* — hier wird auch der Unterschied zwischen *Βάλιος* und *Βαλιός* erläutert und die Glosse des Hesychius berichtigt S. 39. — Deminutivformen auf *ος*, einfache Adject. auf *ης*, *ας*, *υς*, *εις*, *ων*; zusammengesetzte Adjective auf *ος*, *ης*, *ξ* — die Abweichungen des altjonischen Dialekts in der Betonung der Adjectiven auf *ης* werden bemerkt und des Eustathius Angabe verbessert), Adverbien, Partikeln, Zahlwörter (bey denen keine durchgreifende Regel Statt findet, und der Accent meist durch die Abstammung der einzelnen Worte bestimmt wird), Pronomen (hier und an manchen andern Orten wird die Verschiedenheit der alten äolischen Betonung von der spätern bemerkt). S. 58 wird von der Contraction im Worte, durch den Circumflex (dessen Entstehung vorher S. 12. angegeben war) bezeichnet, gehandelt. Der zweyte Theil verbreitet sich über den Accent in zusammenhängender Rede. Im Allgemeinen wird erinnert, dass (um Uebelklang zu vermeiden, oxytona im Zusammenhang der Rede statt des Acutus den Gravis erhalten, und nur bey Interpunctionen, welche bestimmte Sätze trennen, der Acutus den vorhergegangenen oxytonis wieder gegeben wird, was aber nicht bey jedem Komma, wo wir es (mit Unrecht) setzen, geschehen sollte; von Veränderung des Accents durch Elision und Krasis (wo die vor einiger Zeit gewöhnlich gewordene Schreibart *τἆλλα* st. *τἄλλα* mit Recht verworfen wird); von der Anastrophe, den proclitics (zu denen *φη* in Il. 14. 499. nicht gerechnet wird) und den enclitics. Bey diesen sind auch noch manche einzelne zweifelhafte oder abweichende Fälle angeführt. Durchgängig verdient die Deutlichkeit des Vortrags und das Bestreben überall den Grund anzugeben gerühmt zu werden.

Ideen über unsere Erasmische Aussprache des Altgriechischen. Wien, bey Schalbacher 1818. VI. 78 S. in 8.

Unter der Vorrede hat sich unterzeichnet Dr. *Neidlinger*. Da er überzeugt war, über den auf dem Titel der Schrift ausgedrückten Gegenstand neue und wichtige Bemerkungen gesammlet zu haben, welche die Herrschaft der Erasmischen Aussprache erschüttern könnten, so hielt er sie, in Beziehung auf Reuvens's Vertheidigung derselben in seinen Collectaneis litt., der Mittheilung werth, ob er gleich befürchtete, dass sie nicht jeden Leser in gleichem Grade ansprechen würden. Er gesteht gleich anfangs zu, dass die Aussprache des Griechischen sich in dem Laufe der Zeiten und bey der Entstaltung der griech. Sprache verändert habe, behauptet aber, man irre sich, wenn man in der Aussprache der Neugriechen alles falsch und keine Spur des Alten finden wolle; man sey dabey nicht unparteyisch genug verfahren und habe fast immer nur die Gründe von Erasmus und Cheke wiederholt, und die Einwendungen der zahlreichen Vertheidiger der Reuchlin. Aussprache (die mit einigen literar. Bemerkungen aufgeführt werden) übersehen. Da über die Aussprache der Buchstaben eben kein Streit entstanden ist, so verweilt auch der Vf. nur bey den Vocalen und Diphthongen und geht dabey nicht (mit Leake und Hobhouse) auf das 10. Jahrh. n. Chr., wo der neue griech. Dialekt noch nicht üblich war, sondern bis auf das 6ste zurück, und findet da schon Spuren der Reuchlin. Aussprache: 1. in den ältesten griech. Handschr., die man ohne Reuchlinisch zu lesen, nicht verstehen könne; (diess hätte weiter ausgeführt werden sollen), 2. in der nicht unbekannten Stelle Sext. Empir. adv. Gramm. I, 5., 3. Plutarch. Sympos. IX, 2. (die von Cheke und Mekerch gemissdeutet worden sey) 4. in Dion. Hal. de Compos. verb. 14, 95; 5. in Strab. XIV, p. 648. Alle diese Stellen (von denen nur die erste etwas genauer behandelt ist) werden auf die *κοινὴ γλῶσσα* bezogen (Macedon. oder Alexandrin. Dialekt von Einigen genannt), welche nichts anders sey als der Atticismus mit Weglassung einiger Besonderheiten Athens, die Aussprache der *gebildeten* Griechen überhaupt (ohne Rücksicht auf Dialekte.) Diese Aussprache müsse man befolgen, da die meisten (auch die vorzüglichsten?) griech. Werke aus der Zeit der *κοινὴ γλῶσσα* wären. Dass *αι* wie *ε* lautete, wird zwar theils aus andern Gründen, theils aus Theon de progymn. c. 4. de narr. (über die Verwechselung von *πεσᾶσα* und *παῖς ἴσα*) und Callim. Epigr. 30. (*ναῖχι* und *ἐχει*) wahrscheinlich, demungeachtet führt der Vf. selbst andere Gründe dafür an, dass es den Gebildeten wohl nicht wie é klang, sondern eher wie ê. Obgleich die Data für die Aussprache des *η* als *ι* hoch hinauf gehen, so tritt der Vf. doch dem Villoison bey, dass *η* einen mittlern Ton zwischen e und i gehabt und sich bald dem einen bald dem andern dieser Vocale mehr genähert habe: *υ* sey, nach Priscian, ein Mittellaut zwischen *i* und *u* gewesen, und *οι* habe weder wie *ει* noch wie *ι* gelautet, auch könne das Grunzen der Schweine bey Aristoph. eben so wenig als die Verwechselung von *λοιμὸς* und *λιμός* in Thuc. 2, 54. über dessen Ton entscheiden, sondern es habe sich nach Dion. Halic., den Inschriften (wo *ψοιχη* für *ψυχη* vorkömmt), den Lateinern (coena, poena), dem deutschen *ui* oder *ü* genähert. *ει* drückte der Lateiner meist durch i aus, auch wurden *ει* und *ι* öfters verwechselt, vgl. Sext. Emp. adv. Gramm. I, 9. doch bleibe *ει* und *ι* immer verschieden, weil diess das Eins, jenes eine Zwey sey (auch in der Aussprache?) Ueber *αυ* und *ευ* verbreitet sich der Vf. S. 38. ff., um zu zeigen, dass das *υ*, da *α* und *ε* Hauptvocale waren, nur als ein Spiritus (zur Vermeidung eines Hiatus) betrachtet werden könne, und also wie *w* gelautet habe. S. 43. ff. werden, nach Hobhouse, der die Hauptgründe für die Erasm. Aussprache alle aus der Havercamp. Sylloge zusammengestellt hat, diese durchgegangen und was sich darauf erwidern lässt beygebracht, wobey der Vf. vornemlich den Unterschied zwischen Orthographie und Orthoepie, zwischen der Aussprache der frühesten Zeiten, die wahrscheinlich noch ungebildet war, und der in den cultivirtern Zeiten, zwischen griech. und fehlerhafter latein. Aussprache, geltend macht. Der Wohllaut der neugriech. Aussprache wird S. 52. gerühmt. Ein, von Hobhouse nicht angeführter Grund, die Diäresis der Diphthongen, wird S. 53 — 60 berücksichtigt, so wie S. 61. ff. die Frage beantwortet ist: wie verbundene Vocale, die in der Regel nicht distinct ausgesprochen werden sollen, doch Doppellauter (*διφθογγοι*) heissen können? Das Resultat ist: unter allen für die Erasm. Aussprache angeführten Gründen ist für die *gebildete* Zeit (die aber auch hier von der *ältesten* unterschieden wird) und die *κοινὴ γλῶσσα* (verschieden von den Dialekten) keiner entscheidend und unumstöslich; auch mache die auffallende Disharmonie zwischen den Anhängern der Erasm. Aussprache ihre Sache verdächtig. Von S. 64. an lässt sich der Vf. auf eine verwandte Untersuchung ein, die Leseweise nach den Accenten, und erinnert, dass beyde Rücksichten, des Accents und der Quantität, in der Aussprache verbunden werden müssen, wobey eine Stelle aus einer Rede des Prof. Stein angeführt ist über die Wirkung des Accents in der gemeinen Aussprache auf Verkürzung und selbst Zusammenziehung mancher langer Sylben (wie aus *οἴδασθα* entstanden ist *οἶσθα*, aus dedisti das ital. desti). Villoison's Meinung, der den Accent als etwas bloss musikalisches ansah, wodurch die griech. Sprache gleichsam singend wurde, verwirft der V., und hält ihn vielmehr, nach seinem Grundwesen, für etwas blos die Verständlichkeit Förderndes und die Quantität vielmehr für das musikalische Element der Sprache; er sey daher auch herrschendes Prinzip in der prosaischen Sprache des gemeinen Lebens geworden. Das gesammte Resultat wird so zusammengefasst: die Reuchlin. Aussprache entfernt sich von der classischen doch weniger als die Erasmische; die neugriech. Aussprache der Consonanten, Vocale und Diphthongen und die Leseweise der Prosa nach Accenten, ist, Feinheiten abgerechnet, attisch oder hellenisch; man hat es auch bey der Reuchlin. Ausspr. im Griech. weit gebracht (worüber gar kein Zweifel entstehen kann — aber die ganze Untersuchung scheint uns noch gar nicht beendigt; von dem Vf. sind selbst noch einige Wege angedeutet, die man nicht vorbeygehen darf.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 312. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Oeffentliche Verordnungen in Studien-Angelegenheiten in Ungarn.

Eine neue Verordnung der königl. ungarischen Statthalterey an die protestantischen Superintendenzen in Ungarn verlangt von denjenigen protestantischen Studirenden, die auf der Universität zu Pesth Medicin oder die Rechte studiren wollen, dass sie sich mit den Zeugnissen über alle vorgeschriebene Wissenschaften ausweisen, und darin wenigstens die erste Classe erlangt haben, worauf sie in den dritten philosophischen Lehrcurs aufgenommen werden. Sprünge und Dispensationen sind in Zukunft nicht mehr, wie bisher, erlaubt.

Ein anderes neues Intimat der königl. ungarischen Statthalterey verbietet den auf Deutschlands Universitäten studirenden protestantischen Jünglingen, während der akademischen Schulferien Reise-Excursionen zu machen, und befiehlt ihnen, nach auf der Universität, welche zu besuchen sie die Erlaubniss erhielten, vollendeten Studien auf dem vorgeschriebenen Wege, auf welchem sie die Dahinreise anstellten, nach Ungarn zurück zu kehren. Den Superintendenten wird aufgetragen, sowohl dieses Intimat den studirenden Jünglingen beym Hinausgehen einzuschärfen, als auch den akademischen Magistrat der protestantischen Universitäten in Deutschland zu ersuchen, dafür zu sorgen, dass jenes Intimat genau befolgt werde. — So wären die akademischen Studirenden aus Ungarn übler daran, als die ungarischen Handwerkspurschen, welchen man frey gestattet, wann und wohin sie wollen, in Deutschland herum zu reisen, um ihre Kenntnisse zu vermehren. Reise-Erfahrungen erweitern ja die praktischen Kenntnisse der Studirenden, und bewahren vor dem leidigen Pedantismus.

Neuester Beytrag zur Kirchengeschichte unserer Zeit in Ungarn.

Der intolerante Geist eines Theils des römisch-katholischen Clerus beginnt seit einiger Zeit hin und wieder in Ungarn heftiger auszubrechen. Dies ist namentlich in der Zipser Gespannschaft, die von mehreren Reisenden als der Sitz der Aufklärung (wegen der daselbst blühenden protestantischen Lehranstalten und vieler gebildeten protest. Prediger, und zahlreichen protest. und kathol. Schriftsteller) geschildert worden ist, gegenwärtig der Fall. In Bela hat man die vor der Stadt bey dem Gottesacker von den Evangelischen A. C. neu erbaute Capelle, in welcher der Prediger Szladkay bey seinen häufigen Leichenreden gegen üble Witterung Schutz suchen wollte, niedergerissen. In Plawnitz hat der Baron A. P. die von seinem aufgeklärten Vater für seine evangel. Unterthanen erbaute Kirche gesperrt, den evangel. Schullehrer verwiesen, und durch Misshandlungen aller Art viele Evangelische zum Uebertritt zur kathol. Kirche oder zur Auswanderung genöthigt. In Leibitz wagte es der dasige Abt Pl. (einst selbst ein Protestant) ein lutherisches Mädchen aus Forberg, deren Vater später katholisch ward, um der Rekrutenstellung zu entgehen (denn durch Annehmung des kathol. Glaubens entgehen in Ungarn viele Protestanten, durch Bemühung des Clerus, dem Tragen der Muskete), auffangen zu lassen, und mit Gewalt bekehren zu wollen. Mit dem Verluste der rechten Hand im Fall der Nicht-Bekehrung bedroht entfloh das Mädchen, und soll irgendwo in Sicherheit seyn. Drey Mädchen in Göllnitz sind in Gefahr, mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen zu werden u. s. w. Ohne Zweifel wird man diese Thatsachen, deren Glaubwürdigkeit durch so viele Zeugnisse erhärtet werden könnte, in das Protocoll des neuen General-Convents der Evangelischen in Pesth aufnehmen, und dem Gerechtigkeit liebenden Monarchen Franz I. bekannt machen. Auch ist mit Zuversicht zu erwarten, dass der neu ernannte aufgeklärte Zipser Bischof, *Ladislaus von Pyerker*, ein verdienter Schriftsteller, diesem Fanatismus in seiner Diöcese Gränzen setzen wird.

Literarische Nachrichten.

Herr Landesdirections-Rath *Gemeiner* hatte schon vor 30 Jahren behauptet, die Stadt Regensburg sey von den ältesten Zeiten an eine *freye Stadt* gewesen. Er hat dafür neue Gründe beygebracht in folgender Schrift:

Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freystädte, namentlich der Städte Basel, Strasburg, Speyer, Worms, Mainz und Cöln. Ein Beytrag zur allgemeinen deutschen Handelsgeschichte von Carl Theodor Gemeiner, kön. Baier. Landesdir. Rath u. Archivar. Regensburg u. München 1817. in 8.

Bailleul hat in Paris ein interessantes Examen critique de l'ouvrage posthume de Mad. de Stael in 2 Bden. 8. herausgegeben, worin manche die Revolutionsgeschichte angehende Nachrichten und Urtheile berichtigt werden.

Der General *Gourgaud*, im J. 1815. Bonaparte's Adjutant, hat eine Geschichte des Feldzugs von 1815. in Frankreich und Belgien herausgegeben, die er noch in St. Helena, zum Theil nach Bonaparte's Angaben, geschrieben.

Der Professor *Olufsen* gibt eine staatsökonomische Uebersicht von Dänemark heraus, wovon das 1ste Heft erschienen ist.

In der Galerie des Palais Royal zu Paris ist ein deutsches Lesecabinet von politischen und gelehrten Zeitungen errichtet, womit auch eine deutsche Bibliothek verbunden werden soll.

Der berühmte königl. preuss. Kammerherr, Baron *Alex. v. Humboldt*, wird nach Vollendung seines grossen Werks über Süd-Amerika, ungefähr nach Jahresfrist, eine grosse Reise nach Indien, Tibet und den indischen Archipelagus unternehmen, wozu er vom Könige von Preussen auf 4 bis 5 Jahr jährl. 12,000 Thlr. und die erforderlichen astronomischen und andere Instrumente erhält.

Der Buchdrucker *Bensley* in London hat eine Maschine erfunden und bereits zu einem grössern Werke benutzt, die beyde Seiten des Bogens zugleich druckt, und in Einer Stunde 900 Abdrücke liefert, ungefähr 20mal so viel, als die gewöhnliche Druckerpresse in derselben Zeit gibt. Das erste so gedruckte Werk ist: The Institutions of Physiology by J. Fr. Blumenbach, translated from the Latin of the third edition and supplied with numerous and extensive notes by J. Elliotson, M. D. etc. Second edition 1818. 8. Das Blumenbachsche Werk ist auch noch von Dr. Caldwell ins Engl. übersetzt zu Philadelphia erschienen, so wie man auch zwey holländ. Uebersetzungen von Dr. Wolff und Vosmaer, eine deutsche von Dr. Eyerel, eine französ. von Dr. Pugnet, eine spanische von Coll, eine russische von Dr. Moiseew hat.

Kunstnachrichten.

Der Erfinder des Steindrucks, Herr Aloys Sennfelder, hat nunmehr ein vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey mit Musterblättern und Abbildungen, nebst einer ausführlichen Geschichte der Kunst in gr. 4. mit einer Vorrede des Hrn. Direct. von Schlichtegroll, herausgegeben.

Der Kaiser Napoleon hatte anbefohlen, das Nachtmal des Leonardo da Vinci zu Mailand in Mosaik nachzubilden; auf Befehl des Kaisers Franz I. ist dies colossale Gemälde in Mosaik vollendet und nach Wien gebracht worden, wo es in der Bildergallerie aufgestellt werden wird.

Man hat schon viele Sammlungen von Alterthümern Galliens und Beschreibungen einzelner Monumente. An Millin's Voyage dans les Departemens du Midi de France und ähnliche Werke schliesst sich an die: Notice sur les Antiquités de la ville de Saintes (Mediolanum Santonum), decouvertes en 1815. et 1816. par M. le Baron Chaudruc de Crazannes — Paris, b. Le Normant 1817. 50 S. 8. mit einer Kupfertafel. Als Anhang ist beygefügt: Lettre à M. le Chevalier de Millin sur une Medaille Gauloise inédite et quelques Monumens trouvés à Saintes en 1816. et 1817. 16 S. in 8. Es sind Ueberreste von Mauern römischer Bauart, von Bädern, von Frescomalereyen, viele römische Münzen (einige aus den Zeiten Augusts und Tiber's), Bruchstücke von Sculpturen und Reliefs, Inschriften. Unter den Celtischen Münzen ist die mit der Inschrift Atectori oder Atestori merkwürdig, von welcher auch der Anhang handelt. Der Verf. lieset Atectorix, rix habe bey den alten Galliern so viel als rex bedeutet.

Ueber die vier antiken Löwen vor dem Zeughaus in Venedig sind neuere Nachrichten und Urtheile im Kunstblatt bey dem Morgenbl. Nr. 19. 20. d. J. S. 76. gegeben worden. Sie zierten ehemals den Piräus in Athen, und sind 1687. durch den Feldherrn, nachherigen Doge, Morosini, nach Venedig gebracht worden, sämmtlich aus grobkörnigem parischen Marmor gearbeitet, einer mit einer Inschrift versehen. Der eine sitzt auf den Hinterfüssen, der andere liegt, eine Löwin sitzt, und noch ist ein kleiner ruhender Löwe dabey.

Im J. 1805. war zu Paris eine Société céltique entstanden, die auch Mémoires herausgegeben hat, in welchen viele Träume über die Celten und ihre hohe Cultur vorgetragen worden sind. Sie ging daher bald ein, und aus einem Theil ihrer Mitglieder bildete sich 1814. eine neue Gesellschaft von Antiquariern, die auch einen Band von Abhandlungen im vor. Jahre herausgegeben hat: Mémoires et Dissertations sur les antiquités nationales et étrangeres, publiées par la Société royale des antiquaires de France. T. I. Paris 1817. 478 S. in 8. Es sind darin viele Berichte über steinerne Denkmäler der Vorzeit, Feste u. s. f. Die vorzüglichsten Abhandlungen sind: S. 54—61. Sur quelques mots de la langue phoenico-punique, qui se sont conservé dans l'idiome provençal, in welcher maltesische Wörter mit provenzalischen verglichen werden, weil die maltesische Sprache von der phönicischen hergeleitet wird; S. 109—145. *Alex. Lenoir*, Diss. sur quelques divinités, romaines qui ont passé dans les Gaules, worin auch bemerkt ist, wie unzuverlässig die Abbildungen bey Montfaucon und Caylus sind; S. 246—260. Rapport sur la dissert. de M. Graberg d'Hemsae, intitulée: Doutes et conjectures sur les Boheniens (Zigeuner) et leur première apparition en Europe; S. 267—288. Girault Recherches historiques et géographiques sur l'ancienne ville de *Διττατιον*. Sie soll in der Nähe von Besançon gelegen haben.

Ankündigungen.

Anzeige sauber gebundener, vorzüglich grosser und schö er Bucher - Ausgaben, die bey dem Buchhändler *Krieger* in Cassel für beygesetzte Preise ausser mehreren andern zu haben sind:

Agriculture pratique des différentes parties de l'Angleterre par Marshal. 5 Vol. in 8. et Atlas. Paris 803. In ganz Franzband sauber gebunden. Ladenpreis 11 Rthlr., jetzt 9 Rthlr.

Enéide traduite par J. Delille. 4 Vol. in 4. pap. vél. fig. avant la lettre. Paris 804. Ladenpr. 100 Rthlr. jetzt 75 Rthlr. Die Kupfer dieser Prachtausgabe sind aus dem bey Didot gedruckten prachtvollen Virgil, der bekanntlich 200 Rthlr. kostet.

Essai sur la physionomie, destiné à faire connoître l'homme par Lavater. 4 Vol. avec grand nombre de fig. 4. à la Haye 783. Ladenpr. 90 Rthlr., jetzt 70 Rthlr. Die Kupfer in diesem vollkommen schön erhaltenen Exemplar sind die nämlichen, die sich in der deutschen Original - Ausgabe befinden.

Galérie électorale de Düsseldorf, ou catalogue raisonné et figuré de ses tableaux avec leurs descriptions, contenant dans une suite de 30 planches 365 tableaux gravés par Mechel, 2 Vol. in fol. oblong. Bâle 778. Ladenpr. 54 Rthlr., jetzt 40 Rthlr.

Hallische allgemeine Literatur - Zeitung die Jahrgänge 1786. bis 1802., ferner 1810. 32 Rthlr.

Leipziger Zeitung von gelehrten Sachen, die Jahrgänge 1715. bis incl. 1759., ferner die Jahrgänge 1762, 1766, 1768, nebst 1 Band Beylagen. 16 Rthlr.

Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte, 1r bis 19r Jahrg. incl. 8. Rint. 789 — 807. geb. 10 Rthlr.

Journal für Prediger, 1 — 32r Bd. gr. 8. Halle 770 — 807. 10 Rthlr. 16 Gr.

v. Meier, J. G., Acta pacis Westphalicae, mit Walthers Hauptregister. 11 Thle. fol. Tüb. 734. 15 Rthlr.

Histoire d'Angleterre par R. Henry, trad. par Boulard. 5 Vol. in 4. Paris 789. Ladenpr. 33 Rthlr., jetzt 24 Rthlr.

Histoire de l'art chez les anciens par Winkelmann. 3 Tom. in 4. avec grav. Paris 803. Ladenpr. 23 Rthlr. jetzt 17 Rthlr.

Histoire de France par Velly, Villaret et Garnier. 28 Vol. in 12. Paris 775. Ladenpreis 16 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Histoire métallique de la révolution française par Millin, in 4. Paris 806. Velinpap. Ladenpr. 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Homme des champs par Delille, nouv. éd. in 4. Par. 805. pap. grand raisin vélin, figur. avant la lettre. Ladenpr. 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Monumens antiques inédits, ou nouvellement expliqués par Millin. 12 Liv. in 4. Paris. Ladenpr. 21 Rthlr., jetzt 15 Rthlr.

Mort d'Abel, poëme de Gessner, trad. par Huber, avec grav. impr. en couleur. 4. Paris 795. Ladenpreis 12 Rthlr., jetzt 7 Rthlr.

Oeuvres philosophiques et littéraires de d'Alembert. 12 Tom. in 8. Par. 805. Ladenpr. 23 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Oeuvres de d'Arnaud. 12 Vol. in 8. avec grav. Paris 795. Ladenpr. 23 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Oeuvres de Mr. Dorat. 20 Vol. in 8. avec grav. et vign. Paris 780. rél. en basane, doré sur tranche. Ladenpr. 37 Rthlr. 12 Gr., jetzt 25 Rthlr.

Oeuvres complettes de J. J. Rousseau. 33 Vol. in 8. Lyon 796. rél. en bas. Ladenpreis 63 Rthlr., jetzt 36 Rthlr.

Voyage pittoresque de Bâle à Bienne; les planches dessin. par Birman. 6 Livrais. in fol. obl. Ladenpr. 60 Rthlr., jetzt 40 Rthlr.

Voyage d'Egypte et de Nubie par F. L. Norden, nouv. édit. avec des notes et des additions par L. Langlès. 3 Vol. in 4. avec beaucoup de cartes et de figures. Paris 1795. Ladenpr. 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Voyage dans les Départemens du midi de la France par A. L. Millin. 5 Tom. in 8. avec 3 Atlas in 4. Paris 807. Ladenpr. 18 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Voyages aux sources du Nil, en Abyssinie par Bruce. 14 Vol. in 8. Paris 1790. Ladenpreis 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Ciceronis, M. T., de officiis, de amicitia et de senectute libri. 4. Parisiis typis Didot. 795. charta vel. Ladenpr 14 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Ploucquet, G. G., Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. 10 Tom. in 4. Tubing. 794. Ladenpr. 57 Rthlr., jetzt 20 Rthlr.

Goldoni, C., Collezione completa delle commedie. 31 Tom. in 8. Livorn. 788. Ladenpr. 40 Rthlr., jetzt 25 Rthlr.

Bibliothek, allgemeine deutsche, 118 Bde. mit 16 Bden. Anhängen. gr. 8. Berl. 1772—1794.

— neue allgemeine deutsche, 1—72r Bd. mit 6 Bänden Anhängen. gr. 8. Ebend. 1795. Die 212 Bände 100 Rthlr.

Lembke, C. A., die Erdmans - Höhle bey Hasel, mit 12 Kupf. fol. Bas. 1803. Ladenpr. 6 Rthlr. 12 Gr., jetzt 4 Rthlr.

Magazin, neues Hannöverisches, 20 Jahrgänge. 4. Hannover 1792—1810. 16 Rthlr. 16 Gr.

Murrs, C. G., Abbildungen der Gemälde und Alterthümer von Herkulaneum, herausgegeben von G. C. Kilian u. s. w. 8 Bde. fol. mit Kupf. Augsb. 1777 —1779. 12 Rthlr.

Penthers, J. F., Anleitung zur bürgerlichen Baukunst. 4 Bde. mit Kupf. fol. Augsb. 1744—1748. 10 Rthlr.

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser u. zu Lande, durch eine Gesellschaft gelehrter Männer ins Deutsche übersetzt. 14 Bde. mit Karten u. Kupfern. 4. Leipzig 1748. 24 Rthlr.

Rödings, J. H., allgemeines Wörterbuch der Marine. 4 Bde. mit Kupf. 4. Hamb. 15 Rthlr.

Rosenthals, G. E., Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. 1ste Abthl. Reine Mathematik und Geometrie. 4 Bde. mit Kupf. 8. Gotha 1794- 1796.

— — 3te Abthl. Kriegswissenschaften. 4 Bde. mit Kupf. 8. Ebend. 1794—97. Zusammen 15 Rthlr.

Sammlung von 160 Ansichten des alten und neuen Roms, und anderer ausser der Stadt liegenden Orte in 40 Kupfert. 2 Bde. Fol. Wien. 10 Rthlr.

Schlüters, C. A., Unterricht von Hüttenwerken nebst vollständigem Probirbuche. Fol. Braunschweig 1738. 10 Rthlr.

Schramm, C. C., historischer Schauplatz der merkwürdigsten Brücken aus allen 4 Theilen der Welt. Fol. Leipzig 1705. 10 Rthlr.

Grohmanns Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen u. s. w. 48 Hefte. 4. mit Kupf. 3te Auflage. Leipzig 799. Ladenpr. 72 Rthlr., jetzt 36 Rthlr.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, herausgegeben von Hermbstädt, Seebass und Baumgärtner. 3te Aufl. 43 Hefte. Mit Kupfern. 4. Lpz. Ladenpr. 43 Rthlr., jetzt 22 Rthlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung

der

Verfassung des deutschen Bundes.

Von

Friedrich Wilhelm Tittmann.

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818. 12 Bogen 20 Gr.

So eben ist erschienen:

Hoepfneri, Jo. G. Chr., Epitome Theologiae christianae e Franc. Volcm. Reinhardi acroasibus academicis descripta, pluribusque observationibus aucta. Editio secunda, correctior et locupletior. 8 maj. Lips. apud Paulum Vogel. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Zweck des Herausgebers (Herrn Dr. u. Prof. Höpfner allhier) war möglichste Vollständigkeit, Gründlichkeit und Deutlichkeit in gedrängtester Kürze; genaue Rücksicht auf die Resultate der neuesten Forschungen im Gebiete der Theologie, und eine ausgewählte Literatur bis auf gegenwärtige Zeit. Die von ihm beobachtete Freymüthigkeit mit Bescheidenheit gegen Andersdenkende gepaart, und seine Achtung gegen das, was dem Volke heilig seyn soll, wird hoffentlich den Predigern und Candidaten des Predigtamts, welchen diese Schrift zunächst bestimmt ist, den erwünschten Nutzen bringen.

Nachstehende Werke sind unter der Presse:

Charles Bells Engravings of the Bones, Muscles and Joints. 3. Edition. 4to. London.

Charles Bells Engravings explaining the Course of the Nerves. 4to. London.

und werden in einigen Wochen in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Leipzig, den 20. Nov. 1818.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Für die Zeitschrift:

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz

herausgegeben von *F. W. Gubitz*

welche durch seltenen Reichthum von Original-Aufsätzen von den bedeutsamsten Schriftstellern, durch eigene Correspondenzen aus allen Ländern, durch pikante Auszüge aus den englischen, französischen und andern fremden Zeitschriften, so wie durch Freymüthigkeit in Urtheilen über die neuesten Ereignisse und Ansichten, sich auszeichnet, ersucht die unterzeichnete Buchhandlung um schnelle Einsendung der neuen Bestellungen für 1819., den dritten Jahrgang dieser Zeitschrift. Es erscheinen davon wöchentlich vier (zuweilen auch fünf) Blätter mit artistischen u. literarischen Beylagen; der Jahrgang kostet 8 Rthlr., und Bestellungen nehmen an alle wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen.

Maurersche Buchhandl. in Berlin.

Bücher-Anzeige.

Nächstens erscheint in unserm Verlage:

Praktische Beobachtungen aus der Wundarzneykunst und patholog. Zergliederungskunde, durch Krankenfälle erklärt, nebst Zergliederungsberichten u. Zeichnungen. Von *John Howship*, Mitgliede des königl. Collegiums der Wundärzte in London u. s. w. Uebersetzung nebst reichhaltigen Zusätzen durch *J. E. Schulze*, Med. Dr. u. Physikus. gr. 8.

Halberstadt, im Nov. 1818.

H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Reise nach Leipzig zur Messe.

Ein belehrendes und belustigendes Bilder- und Lesebuch für Kinder, mit 14 colorirten Kupfern. Gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 313.* 1818.

Intelligenz-Blatt.

Universitäts-Nachrichten.

Breslau.

Zum Rector ward auf das Neue Jahr von Michaelis 1818. bis 1819. der Hr. Professor, Dr. *Friedrich von Raumer*, erwählt. Decane wurden: in der evangelisch-theologischen Facultät Hr. Prof. Dr. *Schulz;* in der katholisch-theologischen Hr. Prof. Dr. *Dereser;* in der juristischen Hr. Prof. Dr. *Madihn;* in der medicinischen Hr. Prof. Dr. *Andree*, und in der philosophischen Facultät Hr. Prof. Dr. *Steffens*.

Die Vorlesungen fangen für das Winterhalbjahr am 19. Octob. an. Das Verzeichniss der Vorlesungen benennt folgende Lehrer und Zahl ihrer Vorträge: In der kathol. theologischen Facultät: Hr. Prof. *Köhler* (3), Hr. Prof. *Pelka* (1), Hr. Prof. *Dereser* (2), Hr. Prof. *Haase* (2), Hr. Prof. *Scholz* (3), Hr. Professor *Herber* (4); in der evangel. theologischen Facultät Hr. Prof. *Augusti* (3), Hr. Prof. *Schulz* (4), Hr. Prof. *Gass* (2), Hr. Prof. *Middeldorpf* (4), Hr. Prof. *Scheibel* (3), Hr. Prof. *v. Cölln* (5), Hr. Licenc. *Schirmer* (4). Das Seminarium leiten Hr. Dr. *Augusti* und Hr. Dr. *Schulz*. In der juristischen Facultät: Hr. Prof. *Meister* (4), Hr. Prof. *Madihn* (4), Hr. Prof. *Zachariä* (2), Hr. Prof. *Unterholzner* (2), Hr. Prof. *Förster* (2); in der medicinischen Facultät: Hr. Prof. *Remer* (2), Hr. Prof. *Bartels* (3), Hr. Prof. *Benedikt* (4), Hr. Prof. *Andrée* (3), Hr. Prof. *Wendt* (2), Hr. Dr. *Guttentag* (2), Hr. Dr. *Klose* (3), Hr. Dr. *Henschel* (3). Das Klinikum der innern Heilkunde leitet Hr. Dr. *Remer;* das chirurgische Hr. Dr. *Benedikt;* die geburtshülfliche Klinik besorgt Hr. Dr. *Andrée*. In der philosophischen Facultät: Hr. Prof. *Gravenhorst* (3), Hr. Prof. *Heyde* (3), Hr. Prof. *Jungnitz* (4), Hr. Prof. *Wachler* (3), Hr. Prof. *Weber* (3), Hr. Prof. *Rabe* (3), Hr. Prof. *Rohowsky* (4), Hr. Prof. *Thilo* (3), Hr. Prof. *Steffens* (3), Hr. Prof. *Kayssler* (3), Hr. Prof. *Brandes* (3), Hr. Prof. *Friedr. v. Raumer* (3), Hr. Prof. *Carl v. Raumer* (3), Hr. Prof. *Passow* (3), Hr. Prof. *Fischer* (3), Hr. Prof. *Treviranus* (3), Hr. Prof. *v. d. Hagen* (2), Hr. Prof. *Schneider* (2), Hr. Prof. *Büsching* (4), Hr. Dr. *Habicht* (3), Hr Dr. *Kephalides* (2), Hr. Dr. *Harnisch* (1), Hr. Dr. *Linge* (2). Das philologische Seminarium leiten die Herren Dr. *Passow* und Dr. *Schneider;* die Bibliothek steht unter dem Oberbibliothekar Hrn. Dr. *Schneider* d. Aeltern und Hrn. Dr. *Unterholzner;* die naturgeschichtlichen Sammlungen zeigt Hr. Dr. *Gravenhorst*, die mineralogischen Hr. Prof. *Carl v. Raumer;* das Archiv verwaltet Hr. Consist. Rath *Wachler* und Hr. Prof. *Büsching*, und die Gemälde-Sammlung so wie die Alterthümer-Sammlung der Universität Hr. Prof. *Büsching*.

Es ergibt sich eine Anzahl von 49 Lehrern, welche 140 Vorlesungen ankündigen.

Abwesend ist Hr. Prof. Dr. *Otto* auf einer bereits Nr. 98. dies. J. angekündigten wissenschaftlichen Reise. Der Medicinalrath und Prof. der Anatomie, Dr. *Hagen*, starb am 6. Juny. Zwey Privatdocenten, Herr Dr. *Kruttge* und Herr Dr. *Karsten*, haben diesmal keine Vorlesungen angekündigt. Demnach ist die Gesammtzahl der bey der Universität angestellten Lehrer 52. Für Ausfüllung einiger Lücken und für Verbesserung der Sammlungen, die alle schon jetzt ausgezeichnet sind, wird von Einem hohen Ministerium des öffentlichen Unterrichts unermüdlich gesorgt. Die Zahl der Studirenden hat sich bedeutend vermehrt, seit $1\frac{1}{4}$ Jahr sind 250 neue Studirende eingetragen worden, und die Zahl derselben beträgt jetzt über 500.

Der neue königl. Statthalter von Norwegen, Graf *J. H. Sandels*, ist auch Curator der Universität zu Christiania geworden.

Für die neue Universität zu Bonn ist ein vorläufiges Reglement erschienen, die Statuten sollen bey der feyerlichen Einweihung zu Ostern 1819. publicirt werden. Zum ersten Rector der Universität ist Herr Professor *Hüllmann* erklärt worden; auch sind die Decane der fünf Facultäten bestimmt. Es sind bereits 18 Professoren gegenwärtig und mehrere Studirende, und in den ersten Tagen des Novembers sollten die Vorlesungen in allen Facultäten eröffnet werden. Zum Curator der Universität ist der Graf *Solms-Laubach* ernannt, zum Local-Commissarius der Kreisdirector *Rehfues*.

Ankündigungen.

In der *Braun*schen Buchhandlung in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebersicht der Naturgeschichte, zum Gebrauche für höhere Schulen und zum Selbstunterricht entworfen von *F. S. Voigt*, Professor zu Jena u. s. w. Mit 4 Kupfern und Register. gr. 8. 30¼ Bogen. Preis 1 Rthlr. 18 Gr.

In dieses Werk, von verhältnissmässig geringer Bogenzahl, hat der Hr. Verfasser einen Grundriss der gesammten Naturgeschichte zusammengedrängt. Es befasst die vollständige Aufzählung aller Mineralkörper, und von den bedeutendern naturhistorischen sowohl als ökonomisch-technischen Notizen; eine Uebersicht der botanischen Kunstsprache und des Linnéischen Systems, nebst einer reichen Auswahl so ziemlich aller merkwürdigen Gewächse, zumal der ausländischen, und ihrem Nutzen; vom Thierreiche alles Hauptsächliche, was zumal in dem gegenwärtigen Zeitalter zur Sprache gekommen. Bey den Thierclassen und Ordnungen ist auf vergleichende Anatomie, bey den einzelnen Thieren auf ihre Charaktere und auf Nachweisung guter Abbildungen Rücksicht genommen; überhaupt durch das ganze Buch eine vollständige Literatur jedesmal gehörigen Orts beygefügt worden. Auf die specielle Naturgeschichte der drey Reiche hat der Hr. Verfasser die Geognosie und Geologie folgen lassen, und mit den Versteinerungen geendigt. Ein grosses, fast dreytausend Namen enthaltendes, Register beschliesst das Buch. Die vier Kupfer stellen die Terminologie eines Fisches, die Vogelfüsse und die Fresswerkzeuge u. s. w. der Insekten dar.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte

von den sämmtlichen

europäischen Reichen und Ländern,

mit einer

Verhältniss-Charte von Europa,

zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht;

von

Dr. *A. F. W. Crome.*

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1818.

50 Bogen nebst 7 Tabellen. Preis 5 Thlr.

Als die Frucht mehrjähriger Arbeit, das Resultat der mühevollsten Sammlungen, tritt dies höchst wichtige Werk dem Publicum entgegen. Früher war die Herausgabe desselben nicht thunlich, da Europa in politisch-statistischer Hinsicht erst seit Jahr und Tag in einem solchen Beharrungszustande sich befindet, dass man mit Bestand eine *Verhältniss-Charte* der dazu gehörigen Länder entwerfen konnte; wenn sie nämlich der Erwartung eines Jeden entsprechen, und die Wissbegierde, auch für einen längeren Zeitraum, befriedigen sollte. — Auf einem grossen Imperialbogen gibt diese sinnreich entworfene, schön gestochene und geschmackvoll illuminirte Charte nicht nur einen trefflichen Ueberblick und eine vergleichende Uebersicht von der gegenwärtigen Grösse und Bevölkerung der europäischen Länder, sondern sie legt zugleich die Verhältnisse unserer Staaten, sowohl durch Zeichnung als durch Zahlen, lebendig vor Augen; so wie die auf dem Rande der Charte angebrachten statistischen Tabellen die Data dazu bestimmt angeben. — Zur Erklärung dieses Blattes sowohl, als zur Entwickelung und Darlegung einer vollständigen Uebersicht der Staatskräfte unserer europäischen Länder, ist dann das beygefügte Buch, welches nach den neuesten und besten Quellen gründlich ausgearbeitet wurde, als ein willkommener Commentar dieser Charte, von vielem Werth; da es gerade das Wesentlichste und Wissenswürdigste der Statistik eines jeden Landes in einer fruchtbaren Kürze enthält, mit Uebergehung alles dessen, was jeder Staats-Calender und jede Geographie dem Leser darbietet. — Dagegen ist alles, was auf die National-Oekonomie und Staatswirthschaft unserer Staaten Bezug hat, vorzüglich herausgehoben, und mit der bekannten Gewandtheit, Klarheit und Gründlichkeit des Verfassers — dieses Veterans in der Statistik — vollständig und lebhaft dargestellt worden.

Die Verlagshandlung glaubt übrigens, nichts gespart zu haben, um durch Stich und Illumination, so wie durch Druck und Papier auch diejenige äussere Zierde diesem gemeinnützigen Werke zu verschaffen, welche der geschmackvolle Leser nur immer erwarten kann.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Heldengemälde aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit. Der Jugend zur Erweckung aufgestellt von *P. F. Wilmsen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. Berlin, bey C. F. Amelang. Sauber geb. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Zu einer Zeit, wo es mit eine Haupt-Tendenz der öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten seyn soll, die Jugend schon früh zu künftigen Patrioten und muthigen Vaterlandsvertheidigern zu bilden, war es eine glückliche Idee vom Hrn. Verf., in diesen Heldengemälden Julius Cäsar, Carl den Grossen, Gustav Adolph und Carl XII. von Schweden aufzustellen, und dadurch den heranwachsenden Jünglingen ein nützliches und angenehmes Lesebuch in die Hand zu geben. Die wichtigsten Begebenheiten sind darin so zusammengestellt, dass sie ein helles Licht auf den Charakter des Helden werfen, und ein möglichst vollständiges Bild des Schauplatzes und der sämmtli-

chen handelnden Personen in der Seele des Lesers erwecken. Vorzüglich beyfallswürdig ist es, dass der Verf. immer die Geschichte selbst reden lässt, ohne sie durch leichte Nutzanwendungen zu entstellen, oder zu überladen, und dass er sich des modernen historischen Styls enthalten hat, welcher der Sprache nur Gewalt anthut, und das, was klar und deutlich dem Leser vor Augen stehen soll, in ein geheimnissvolles Dunkel hüllt. Eine weitere Empfehlung dieser Jugendschrift würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene neue Auflage ein redender Beweis von dem Beyfalle ist, den sie bereits gefunden hat. Nur können wir nicht den Wunsch unterdrücken, dass es dem Hrn. Verf. gefallen möge, mehrere dergleichen Gemälde, hauptsächlich aus der deutschen und vaterländischen Geschichte, vielleicht in etwas kleinern Umrissen, auszuarbeiten und der Jugend mitzutheilen, wobey er sicher auf neuen Beyfall rechnen könnte. G—.

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen u. zu häuslichen Uebungen. Von *Albr. Hartung*, Lehrer an der kön. Domschule und Cantor an der Hof- u. Domkirche zu Berlin. *Erstes Bändchen.* Enth.: die vier Species u. s. w. und die einfache gerade Regel de Tri. 8. Berlin, bey C. F. Amelang. Preis 12 Gr.

Die Arithmetik ist unstreitig diejenige Wissenschaft, welche unter Allen dem Menschen von jedem Stande und in jedem Verhältnisse am nützlichsten, ja unentbehrlichsten ist, und die daher nicht früh genug mit der Jugend getrieben werden kann. Jeder Schriftsteller, der sich bemühet, die Erlernung derselben zu erleichtern und zu befördern, verdient deswegen auch den Dank des Publicums, und folglich auch der Verfasser des oben angezeigten Buches. Der Zweck dieser arithmetischen Aufgaben ist, bey den Schülern Lust und Liebe zu den *praktischen* Uebungen in der an und für sich trockenen Rechenkunst zu wecken; indem ein vieljähriger Unterricht in diesem Lehrgegenstande dem Verf. gezeigt hat, dass die Schüler die Formeln, nach denen die verschiedenen Arten der Arithmetik berechnet werden müssen, wohl fassen, dass es aber durchaus auch sehr nöthig ist, um Schülern Interesse für diesen so wichtigen Theil des Unterrichts einzuflössen; verwickelte und schwierig zu lösende Aufgaben zu bilden, um anhaltende Aufmerksamkeit zu erhalten und strenges Nachdenken zu fördern. Um diesen Endzweck zu erreichen, hat der Verf. zuvörderst Aufgaben aus den *vier Species - in benannten und unbenannten Grossen und aus der einfachen und geraden Regel de Tri* u. s. w. genommen, damit erst die Jugend mit den Formen recht vertraut werden sollte, und sodann bildete er vermischte Aufgaben, nach vorigen Regeln zu berechnen. Diesem ersten Bändchen sollen noch zwey andere folgen, wovon das Zweyte *die einfache und zusammengesetzte Regel de Tri, in geraden und ungeraden Verhältnissen* u. s. w., das Dritte aber *die einfache und zusammengesetzte Gesellschafts-Rechnung, die Kettenregel, Münzvergleichungen* u. s. w. enthalten sollen.

Die Aufgaben sind der in Rücksicht des Alters, der Kraft und der Fertigkeit so verschiedenen Jugend nicht nur angemessen, sondern auch der Zahl nach beträchtlich, und setzen den Lehrer in den Stand, mehrere Schüler zugleich, sowohl in den Uebungsstunden in der Schule, als auch zu Hause, zweckmässig zu beschäftigen. Es ist daher zu wünschen, dass dieses Hülfsbuch der Rechenkunst in recht vielen Schulen, besonders in den untern Classen der Gymnasien, wo seit einiger Zeit mitunter das praktische Rechnen vernachlässiget und die Mathematik zu vorherrschend wird, eingeführt und fleissig benutzt werden möge.

B—n.

Hennig's (Calligraphen) *Berlinische Schulvorschriften.* Erstes Heft. Deutsch im Etui 12 Gr. Zweytes Heft. Deutsch in 4. 1 Thlr. Beyde compl. 1 Thlr. 12 Gr. Berlin, bey Amelang.

Die beyden Hefte Englisch kosten auch 1 Thlr. 12 Gr.

Bey den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber, als auch der bereits rühmlichst bekannte Kupferstecher, Herr *Kliewer*, allen Fleiss aufgewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. Von *F. P. Wilmsen.* Zweyte verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 Gr. Berlin, bey C. F. Amelang.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beytrag zu der Geschichte der Feldzüge von 1814. u. 1815. in Frankreich, in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Würtemberg. Herausgegeben von den Officieren des Würtemberg. General-Quartiermeister-Stabs. 2s Heft mit 4 Planen. quer Royal-Folio. Velinp. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Die Mönicherey, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. Erster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Scheffer (Wirtemb. Geh. Archivar), chronologische Darstellung alles Merkwürdigen aus der Geschichte Würtembergs. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 36 Kr.

v. *Varnbüler*, Annalen der Würtemb. Landwirthschaft. 2r Band. 8. 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 48 Kr.

Weisser, Fr., sämmtliche prosaische Werke. 2r Band. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 20 Kr.

J. B. Metzler in Stuttgart.

Griechische

Grammatik

vorzüglich des Homerischen Dialekts

von

Dr. *Friedrich Thiersch*

Zweyte viel vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

37 Bogen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die Verlagshandlung freut sich, endlich die Wiedererscheinung einer Grammatik ankündigen zu können, deren erste Auflage gleich das Jahr nach ihrer Erscheinung vergriffen war, und welcher die Freunde der griechischen Literatur, so wie jener von dem Verfasser aufgestellten Methode des griechischen Sprachstudiums, seit mehreren Jahren entgegengesehen haben. Sie braucht auf die Grundsätze und Ansichten, nach denen diese Grammatik gearbeitet ist, nicht aufmerksam zu machen, da dieselben schon so lange ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Theilnahme bey allen gewesen sind, welchen die Erleichterung und festere Begründung des griechischen Sprachstudiums am Herzen liegt; nur dieses bemerkt sie, dass in ihr der homerische Dialekt in einem Umfange und mit einer Ausführlichkeit, wie vielleicht in keinem andern Werk behandelt ist, und der Verfasser weder Zeit noch Mühe gespart hat, sein Lehrbuch dem Unterricht auf gelehrten Schulen und den Forderungen der Wissenschaft gemäss auszuführen. Auch in typographischer Hinsicht glaubt der Verleger durch scharfen Druck und schönes Papier allen Ansprüchen des Publicums begegnet zu seyn. —

Aristides und Themistokles

von

Dr. *Ignatz Fessler.*

Dritte verbesserte Auflage. Mit Kupfern.

gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.

Preis 4 Rthlr.

Wenn man dieses Buch mit einiger Umsicht liest, sollte man glauben, es sey erst jetzt für unsere Zeiten geschrieben. Findet man gleich sehr schwer einen *Aristides*, so gibt es doch derer mehr, welche die Rollen eines *Themistokles*, eines *Timokreon*, *Xanthippus*, *Klitodemus*, *Hermias* u. a. m. vortrefflich spielen würden. Dieser Gedanke drängte sich dem Corrector unwillkürlich auf.

Ja, es ist schön und wahrhaft gross, sich dem Vaterlande opfern, aber eben so schändlich, das Vaterland gleich einer melkenden Kuh zu betrachten, und seiner Selbstsucht und seinem Ehrgeitze alle, selbst die heiligsten, Pflichten zu opfern.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues

ABC- und Bilderbuch,

nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Knaben, mit illuminirten Kupfern. geb. 8 Gr.

Neues

ABC- und Bilderbuch,

nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Mädchen, mit illuminirten Kupfern. geb. 8 Gr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch

über die vornehmsten Aufgaben aus der

Ebenen- und Körper-Geometrie.

Mit 300 geometrischen Abbildungen.

Von Dr. *A. H. C. Gelpke.*

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüng. 1818.

Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser durch seine Schriften und erfundenen astronomischen Maschinen schon rühmlichst bekannte Verfasser hat hierdurch dem Publicum ein Werk überliefert, welches in seiner Bearbeitung und Nützlichkeit wohl einzig in seiner Art ist, da in demselben überall der deutlichste und fasslichste Vortrag herrscht, und von dem Leichtern zu dem Schwerern allmählich übergegangen ist, so, dass der Schüler kaum die Schwierigkeit dieser Wissenschaft merkt, und mit einem Reichthum von nützlichen und angenehmen Kenntnissen für die Welt versehen wird. Bis jetzt haben wir in dieser Art noch kein Werk, in welchem der Nutzen der Geometrie für alle Stände der Welt so deutlich und fasslich, mit den gehörigen Gründen versehen, dargestellt worden wäre; wir konnten aber auch ein solches Werk nicht eher erwarten, bis ein Mann durch seine vieljährige Erfahrung geleitet, das Nützliche derselben mit Fasslichkeit des Vortrags herauszuheben verstand; wie solches denn bey dem Bearbeiter dieses gemeinnützigen Buchs aufs befriedigendste der Fall ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 314. 1818.

Kirchliche Reformationsgeschichte.

Geschichte Dr. Mart. Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland. Von Dr. *Christian Wilh. Spieker*, Professor der Theologie, Schulinspector und Prediger an der Oberkirche in Frankfurt an d. Oder. *Erster Band.* Berlin 1818., bey Amelang. XXXXIV. 764. 219 S. in 8.

Unter allen Biographien Luthers, welche zugleich die Geschichte seiner Reformation enthalten, wird die gegenwärtige, wenn sie vollendet ist (es werden noch zwey, wahrscheinlich gleich starke, Bände folgen, und ihnen hoffentlich die nöthigen Register beygefügt werden) nicht nur die vollständigste und in jeder Hinsicht umfassendste, sondern auch belehrendste und den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters angemessenste seyn. So bescheiden der ehrwürdige Vf. über seine Arbeit urtheilt, in der er nicht die Vollkommenheit zu erblicken glaubt, die er ihr geben wollte, so unendlich viel mehr hat er geleistet, als seine Vorgänger. Seine Absicht war, eine gründliche, vollständige, in sich zusammenhängende Geschichte Luthers zu geben, und mit ihr die Geschichte der deutschen Reformation zu verbinden. Er kannte die zahlreichen und mannichfaltigen Quellen, Hülfsmittel u. Vorarbeiten, besass und gebrauchte sie mit Umsicht und Unparteylichkeit, und man erstaunt über den grossen Reichthum und Umfang der Literatur, die nicht blos den Büchertiteln nach in den Anmerkungen aufgestellt ist. Von Luthers zusammengedruckten Werken allein hat er vier Ausgaben verglichen, deren verschiedenen Werth er (S. XVII f. der Vorrede) bestimmt. Bekannt mit den jetzigen Forderungen an die Biographie eines grossen Mannes war ihm die historische und psychologische Entwickelung der Gemüthsart und der gelehrten Bildung, die Ausprägung des Charakters Luthers, die Entstehung und Fortbildung des Gedankens der Kirchenverbesserung bey ihm, Hauptsache, und er hat sie nicht in luftigen Muthmaassungen und modischen Combinationen, sondern durch Beweise in Schriften und Thaten, dargelegt. Zwar ist auch bey ihm bisweilen vom Begreifen oder Missverstehen seiner Zeit die Rede, und einmal heisst Luther „der Mann des Schicksals," allein das erste macht Luthern hier nicht zum blossen Erzeugniss, Werkzeug oder Spiel der Zeitumstände, und der zweyte Ausdruck gibt ihn nicht dem blinden Schicksal anheim, dem man jetzt, im gedichteten und im wirklichen Drama des Lebens, eine bedeutende Rolle anweiset, und wird gleich darauf durch „die innere göttliche Kraft" und „den Ruf des Himmels" näher bestimmt. Daher wir jenen Ausdruck nur für eine zeitgemässe, gefällige Aeusserung halten. Weit entfernt, nur den Lobredner oder Vertheidiger L's. zu machen, verkennt oder verschleyert er L's. Fehler oder Irrthümer, des schwachen, sterblichen Menschen Antheil, nicht, aber er lässt ihm auch keine andichten (wie selbst von protestantischen Schriftstellern, vornämlich politischen Historikern, geschehen ist), er würdigt sein Denken, Sprechen, Schreiben und Handeln nicht nach den Manieren unsers Zeitalters, sondern nach der Sinnesart des seinigen, und er hebt die wahrhaft christlichen und edlen Gesinnungen und Handlungen L's. besonders hervor, was um so nöthiger ist, da man auch neuerlich wieder sie herabzuwürdigen versucht hat. „Hat doch, sagt der Vf., noch neuerdings der berüchtigte Abt Precht (Prechtl) den armen Luther mit Schimpf und Lüge gröblich angefallen, und ihm bey bösartiger Gesinnung eine zeitweise Verrücktheit mit aller historischen Zuversicht aufgebürdet." So wie der Vf. den Gang der ersten Reformations-Unternehmungen in diesem Bande genau und natürlich mit Besonnenheit und Ruhe erörtert, so gibt er auch überall die wahren Ursachen der Ereignisse nach den Quellen an, und er bemerkt selbst, dass dies durch die Offenheit und Arglosigkeit der Reformatoren in ihren Aeusserungen, die Unbefangenheit und Einfachheit in ihren Handlungen, die Abwesenheit einer feinen und künstlichen Politik (die man erst neuerlich mittels geborgter Vergrösserungsgläser in der Reformationsgeschichte entdeckt hatte) erleichtert werde. Die Erzählungsart endlich entfernt sich zwar weit von der historischen Malerey und gesuchten, sententiösen Sprache, die wohl anzieht, aber nicht immer, und besonders bey denen nicht, deren reiner Geschmack noch unverbildet ist, Eindruck macht, sie ist aber lebhaft, abwechselnd, ruhig, ernst u. würdig. Wie nöthig ein Werk dieser Art, das freylich nicht zunächst für die grosse Lesewelt, die Bücher im Taschenformat fordert, bestimmt ist, dem gebildetern und gelehrten Publicum unsrer Zeit sey, wird vom Vf. selbst in der Vorr. durch zwey gut ausgeführte Gründe erwiesen, indem er einmal die Kälte

und Gleichgültigkeit gegen das theuer erworbene Gut der evang. Freyheit, die vor einiger Zeit eingerissen war, und die Folgen der Aufklärungswuth bemerkt, Versinken in das Sinnliche und Irdische, Unglauben, Aberglauben, groben Mysticismus „bis zu jenem Nürnberger Professor herab, dem Christus das stinkende Armensünderkleid ausgezogen, es in sein unschuldiges Blut getaucht, und ihm dann als ein wohlriechendes Hochzeitkleid wieder angezogen hat," sodann die Regungen des päpstischen Katholicismus rügt, bey denen ein Dereser vertrieben und ein Wessenberg verfolgt wird, und die Unternehmungen Pius VII., der „zum schuldigen Dank für die kräftige Mitwirkung protest. Fürsten seine ersten Kräfte gegen die evangel. Kirche gewandt hat," so dass man unsern Mitbrüdern oft zurufen muss: „wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und stark, fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn." — Sechs Bücher umfasst dieser Band. Das 1ste und 2te dienen zur Vorbereitung. In jenem wird die steigende Macht der Päpste von Gregor VII. an, der grosse Verfall der Religion, Sittlichkeit und Kirche vor der Reform. in kräftigen Zügen geschildert, aber auch fromme Männer aufgeführt, welche das Kleinod des Glaubens in stillem Herzen bewahrten; und wenn gleich hier nichts Neues angegeben ist, so verdient doch die Auswahl und Zusammenstellung der Notizen, mit Vermeidung aller Uebertreibung, ausgezeichnetes Lob. Im 2ten ist auf gleiche Weise alles das aufgeführt, wodurch die Reformation der Kirche allmählich eingeleitet wurde, frühere freymüthige Zeugen der Wahrheit, päpstl. Schisma, Ausbildung und Wichtigkeit des Bürgerstandes in Deutschland, Wiederherstellung und Verbreitung der Wissenschaften, Buchdruckerkunst. Einzelne Geistliche und Gelehrte, welche der Reformation vorarbeiteten, sind genannt, aber auch die grossen Hindernisse, welche sie schwierig machten, nicht vergessen. Das 3te enthält Luthers frühere Lebensgeschichte bis auf die erste Veranlassung zu seiner Reformation; das 4te beschreibt den Ablasshandel und Luthers erste Auftritte dagegen, theils in der deutschen Predigt, theils in den ihr gefolgten 95 Streitsätzen, die ganz S. 250 ff. in der deutschen Ueb. abgedruckt sind, und den darauf erfolgten ersten Kampf in Schriften. Das 5te hebt von Melanchthons Verbindung mit Luthern an, und schliesst mit Luthers Erklärung des Briefs an die Galater 1520., der ausführlichsten unter allen Erklärungen bibl. Bücher, die wir von L. haben. Das 6te geht von des, durch mehrere ernsthafte und satyrische Angriffe erbitterten, Johann Eck (Meyer) Abreise nach Rom bis zu den Folgen des Wormser Reichstags, und schliesst mit Luthers Sicherstellung auf der Wartburg. Wichtige Bruchstücke aus gleichzeitigen, vornämlich L's., Schriften sind, als Belege in die Erzählung aufgenommen, ohne sie jedoch auf unangenehme Art zu unterbrechen, und andere Belege oder Erläuterungen in kurzen Noten unter dem Texte aufgeführt, aber ausführlichere Anmerkungen und literarische Nachweisungen sind, mit kleiner Schrift eng gedruckt, am Schlusse beygefugt. In ihnen sind 1) längere Beweisstellen, die zu Belegen der gegebenen Erzählung oder Ansicht, und andere, die zur Erläuterung dienen, abgedruckt; 2) vorzüglich Schriften, die einzelne erörterte oder berührte Puncte angehen, und Ausgaben angezeigt (denn es gehörte in den Plan des Hrn. Verfs., eine möglichst vollständige Uebersicht über die Literatur jedes einzelnen Theils derselben zu geben, und die Schriften von Fabricius, van der Hardt und Ukert, für die Besitzer dieses Werks entbehrlich zu machen — es werden auch, so viel wir sehen, nur einige neulich erschienene Schriften nachzutragen seyn); 3) von andern Männern, die in der Reformationsgeschichte auf irgend eine Art ausgezeichnet worden sind, die erforderlichen biograph. und literar. Nachrichten gegeben (dabey sind aus dem Leben einiger bekannten die seltensten Züge ausgehoben, wie bey Melanchthon S. 104 ff. — bey Savonarola fehlt S. 25. Waldau's trefflich gearbeiteter Aufsatz: Leben und Schriften Hieron. Savonarola's in s. Almanach für Freunde theol. Lectüre 1785. S. 29 ff. — bey Tezel die Bemerkung, dass sein eigentlicher Name Dietze, Dietzel im Deminutiv, war); 4) kleinere Untersuchungen angestellt (wie über die fälschlich angegebenen Veranlassungen zu Luthers Widerspruch gegen den Ablass S. 58., über Friedrichs des Weisen Traum S. 85., über das fehlerhafte Benehmen des röm. Hofes S. 148.), einzelne Auftritte geschildert (wie S. 200.), Nebenbemerkungen eingestreuet (z. B. die neuern Urtheile über den Brief Jacobi angehend S. 158., über den Mangel an jungen, zu geistlichen Aemtern brauchbaren, Theologen zur Zeit der Reform. und jetzt S. 55., der jedoch jetzt nur da vorzüglich fühlbar ist, wo das Militärwesen sie ihren Studien und dem künftigen Berufe entreisst); 5) harte Urtheile über Luthers Handlungen (wie S. 180. über seine Verbrennung des kanon. Rechts, wo der Name *Plaum* in *Pflaum* zu verwandeln ist — der Druckfehler, vornämlich in den Eigennamen, sind ungleich mehrere, als am Schlusse angezeigt sind), zu günstige Urtheile von andern Männern (wie Gregor VII. S. 1.), Verdrehungen der Geschichte (z. B. von M. J. Schmidt S. 40 f. vgl. Vorr. S. XIII.) und andere irrige Meinungen (z. B. dass Luther das bekannte Lied: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. auf der Reise nach Worms zu Oppenheim gemacht habe, da er es doch vielmehr während des Augsb. Reichstags zu Coburg 1530. verfertigt hat, S. 212.) berichtigt; endlich seltne und wichtige Actenstücke ganz abgedruckt (wie S. 70 ff. ein Paar Briefe von Leo X., S. 202 ff. vier Elegieen des Helius Eobanus Hessus auf Luthern). Und eine solche Mittheilung ganzer Actenstücke oder der Excerpte aus ihnen und anderer Stellen, musste nicht nur der Geschichtforscher, sondern auch jeder, welcher die Reformationsge-

schichte gründlich studiren will, und unmöglich alle Quellen selbst durchgehen kann, vorzüglich wünschen, und wird sie auch in den künftigen Theilen erwarten. Beyde aber werden in dieser Hinsicht sich keineswegs durch die deutsche Bearbeitung folgenden ausländischen Werks befriedigt finden

Leben des Schottischen Reformators, Johann Knox, mit einem Abrisse der Schottischen Reformationsgeschichte von Dr. *Thomas M' Crie*, Prediger zu Edinburgh. Aus d. Engl. in einem kürzern Auszuge in das Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede herausgegeben von Dr. *G. J. Planck*, Prof. der Theol. auf der Univ. zu Göttingen, Cons. Rath u. Ritter des Guelfen-Ordens. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1817. XXXXII. 685 S. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Das Original, das zum erstenmal 1811., zum drittenmal schon 1814. erschien, unter dem Titel: Life of John Knox, containing illustrations of the History of the Reformation of Scotland with biographical notices of the principal Reformers and Sketches of the Progress of Literature in Scotland during a great part of the sixteenth Century. To which is subjoined an Appendix consisting of letters and other Papers hitherto unpublished. By Th. M'Crie, DD. Minister of the Gospel (Prediger einer abgesonderten Gemeine baptistischer Dissenters zu Edinburgh und strenger Presbyterianer). Third Edition. Vol. I. II. Edinb. 1814. 8.; enthält ausser einer umständlichen Erzählung nicht nur der Lebensumstände des Knox, sondern auch der mit ihnen innig verbundenen Reform. Gesch. Schottlands und der damit verknüpften Schicksale der wissenschaftlichen Cultur daselbst, auch noch, theils unter dem Texte, theils in einem Anhange, zu jedem Bande Anmerkungen, welche die erforderlichen Beweise aus den Quellen, mehrere Actenstücke und Urkunden, kritisch-literarische und biographische Erörterungen liefern. Niemand wird es tadeln, dass der deutsche Bearbeiter abgekürzt und weggelassen hat, was nur den schottischen Leser oder den deutschen Geschichtforscher interessiren konnte, die Widerlegungen der harten Urtheile über Kn., die Vertheidigungen seiner liturgischen und politischen Grundsätze, die ausführlichen Darstellungen der Fortschritte gelehrter Bildung, zumal da Herr C. R. Planck versichert, dass das Eigenthümliche des Originals in dem Auszuge beybehalten worden ist, die Ausdrücke, die Darstellungsart, die Ordnung der Darstellung, die Wendungen der Uebergänge von einem Gegenstande oder einer Periode der Geschichte zur andern, und da die Absicht des Auszugs war, den Reformator Schottlands, der an Geist und Charakter Luthern am nächsten stand, aber noch mehrere Feinde, nicht nur die Anhänger des Papstthums, sondern auch die Vertheidiger sowohl der englischen hohen Kirche und ihrer Liturgie, als der Maria Stuart, mit welcher der strenge christliche Tugendlehrer und Eiferer in keinen guten Verhältnissen stand, hatte, die durch Verläumdungen und Missdeutungen seinen Charakter angeschwärzt haben, der Vergessenheit und der Verkennung und harten Beurtheilung zu entziehen, ihn wahrhaft, wie er war und handelte, kennen zu lehren, ohne seine Fehler und Schwächen (deren Ursachen auch in der Vorrede angegeben sind) zu verbergen (Heftigkeit und Bitterkeit, die bisweilen in Ungerechtigkeit ausartete), die Geschichte der Reformation Schottlands selbst, die ganz von Kn. abhing, bekannter zu machen, und lehrreiche Vergleichungen mit der deutschen zu veranlassen. Allein wir gestehen es eben so frey, dass wir die Weglassung wichtiger, aus Handschr. von Mac Crie zuerst edirter Urkunden, wie der Briefe von Kn., und aller Beweisstellen, aller histor. kritischen und literarischen Erörterungen, bedauern müssen, und sie durch des verehrten Herausg. Gründe nicht gerechtfertigt finden. Er bestimmte diesen Auszug für ein gemischtes, aber gebildetes und religiöses, deutsches Publicum. Aber auch dies kann, wenn wir den Ausdruck: gebildetes Publicum, richtig fassen, sich nicht mit den blossen Resultaten der Forschungen begnügen, es verlangt, vornämlich wo es auf Widerlegung falscher Angaben und Vertheidigung richtigerer Urtheile ankömmt, Beweise, es will dem Schriftsteller, vornämlich dem, der doch nicht von allem Verdacht einiger Parteylichkeit frey ist, nicht auf sein Wort glauben; dasjenige gemischte Publicum, welches solche dem kritischen Leser wichtige, Zugaben scheuet oder nicht bedarf, scheuet auch wohl das Lesen einer so grossen Biographie und speciellen Geschichte. Hr. P. verweiset den kirchlichen Historiker von Profession auf das Original; aber haben denn alle auch Gelegenheit, es zu benutzen? Liessen sich endlich nicht alle neue Urkunden gut übersetzen, so war es selbst rathsam, die wichtigsten im Original beyzufügen. Allenfalls konnte ein solcher Anhang nach Gefallen mit oder ohne das Hauptwerk verkauft werden, das, so wie es jetzt vorliegt, immer mangelhaft erscheint. Die Geschichte ist in mehrere Perioden abgetheilt. (Wir vermissen bey diesen, wie bey dem vorigen und bey mehrern andern deutschen historischen Werken, ungern die Anzeige der Jahre und Tage am Rande, die in so verschiedener Rücksicht vortheilhaft ist). Die erste umfasst die Geschichte des K. von seinem Geburtsjahr 1505. bis 1542., in welchem Jahr er die reformirte Religion annahm. (Der Verf. hält Giffort, ein Dorf im östlichen Lothian, für seinen Geburtsort, obgleich eine Sage Haddington nennt. Knox stammte aus einer alten, ansehnlichen Familie. Die frühern Versuche (Patrik Hamiltons), die reformirte Religion in Schottland einzuführen, und ihre Fortschritte daselbst, werden erwähnt, der literari-

sche und politische Zustand Schottlands geschildert. II. Periode von 1542—49., in welchem Jahr Knox seiner Gefangenschaft auf den französischen Galeeren entledigt wurde. III. von 1549—1554., in welchem Jahr er England verlassen musste. IV. bis 1556., wo er nach einem in Schottland gemachten Besuch nach Genf zurückkehrte. V. bis 1559. in welchem Jahr er auf immer nach Schottland zurückkehrte. VI. vom May 1559., wo er nach Schottland zurückkam, bis zum Schott. Parlamentsschluss 24. Aug. 1560., wodurch die Reform. in Schottland förmlich eingeführt, und nun Kn. zum Prediger für die Gemeine zu Edinburgh ordinirt wurde. VII. bis 1563., wo er von der gegen ihn geführten Anklage des Hochverraths freygesprochen wurde. VIII. bis 1570., in welchem Jahre er vom Schlage gerührt wurde, im October. IX. bis zu seinem Tode 24. Nov. 1572. Nachts um 10 U. im 67. Lebensjahre zu St. Andrews. Zuletzt sind noch die Hauptpuncte seiner Lebensgeschichte kurz zusammengefasst, sein Charakter geschildert, und von seiner Nachkommenschaft, die in männlicher Linie schon mit seinen Söhnen abging, Nachricht gegeben.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Friedr. Keyser. Zweyter Jahrgang.* Erfurt, Keysers Buchhandlung. CVIII. 581 S.

Nicht weniger ausgezeichnet durch gehaltreiche Aufsätze, durch trefflich gearbeitete Porträts und zweckmässige Biographien ist dieser Jahrgang als der vorige, dessen beyde Auflagen angezeigt worden sind. Ein grosser Theil desselben ist der Bildungsgeschichte der reformirten Kirche gewidmet, deren weitere Ausführung im nächsten dritten zu erwarten ist. Der Bildersaal der Reformationsgeschichte mit historischen Erläuterungen vom Herausgeber, stellt die Porträts von Ulrich Zwingli (nach dem Gemälde des Hans Asper auf der Stadtbibliothek zu Zürich, schon von H. Lips in Kupfer gestochen; erwähnt werden auch zwey andere Abbildungen Zwingli's von Martin Usteri, bey den Neujahrsgeschenken für die Zürcher Jugend), Johann Oekolampadius (nach einer von Ernst Fries in Heidelberg gefertigten treuen Nachbildung eines Gemäldes von Hans Holbein — die Skizze seiner Lebensgeschichte ist meist aus Sal. Hess Biographie desselben gezogen), Kaiser Carl V. (nach Albrecht Dürers Gemälde von ihm in der grossherzogl. Bibliothek zu Weimar von Jagemann gezeichnet, und, wie die übrigen, von Schwerdtgeburt gestochen — er wird in der von ihm entworfenen Skizze zu tief herabgesetzt), Papst Leo X. (S. XLIX., nach einer Copie von Raphaels Gemälde gezeichnet von Jagemann) dessen vorzügliche Eigenschaften, wie seine Fehler, dargestellt werden, Ulrich von Hutten (S. LXI. die biograph. Skizze von ihm rührt von dem Reg. Rath C. J. Wagenseil in Augsburg her, das Bildniss ist vom Hofrath Jagemann nach einem gezeichnet, das mit dem in Stimmeri Icones virorum literis illustrium am meisten übereinstimmt, mit Zuziehung dessen, was vor dem 7. B. von Mosers patriot. Archiv steht), Franz von Sickingen (S. LXXVIII. nach einem seltnen Originalgemälde in der Sammlung des Buchhändler C. Winter in Heidelberg von E. Fries gezeichnet), Regula Zwingli (Tochter Zwingli's und Gattin Rudolph Gualthers, nach einem Originalgemälde von Hans Asper auf der Stadtbibliothek zu Zürich — von Anna Reinhart, Zwingli's Gattin, war kein Bildniss zu erhalten, aber biographische Nachrichten sind von ihr S. LXXXIX ff. gegeben). Endlich sind S. C ff. noch die Urschriften von zwey Briefen Zwingli's und Oekolampad's, die sich auf der Stiftsbibliothek zu Zurich befinden, im Nachstich auf Papier, welches das altgewordene nachahmt, mit Entzifferung und Uebersetzung, beygefugt, und zugleich wird S. CII f. von dieser Stiftsbibliothek und der grossen Sammlung von Briefen und Urkunden zur Reformations- und Kirchengeschichte in derselben Nachricht gegeben. Die eigentlichen Abhandlungen sind, wie in dem ersten Jahrgange, unter zwey Abtheilungen gebracht: I. S. 3—113. Kurze Geschichte der Bildung der reformirten (der schweizerischen) Kirche und ihres Lehrbegriffs (bis zu Zwingli's und Hausschein's Tode 1531.) von *J. F. Möller.* Es sind darin auch Auszüge aus Schriften Zwingli's, z. B. der Hirt, 1520., die den Charakter des Mannes zeichnen, und die 67 Artikel, welche, wie der Vf. sich ausdrückt, die Unterlage des neuen Gebäudes ausmachten, abgedruckt, was nicht gemissbilligt werden kann, aber aus der Schr. de vera et falsa religione ist der Auszug zu lang, und überhaupt verweilt der Vf. fast nur bey Zwingli. S. 114—122. Etwas über die Folgen der Reformation für die Philosophie. Als Vorwort vor Ertheilung der philosophischen Doctorwürde am Reformations-Jubiläum den 2. Novemb. 1817. von *A. H. L. Heeren*, Ritter des Guelfen-Ordens, Hofrath u. Professor der Geschichte u. s. w. Die Rede, in lateinischer Sprache gehalten, wurde vom Hrn. Verf. für diesen Almanach deutsch übersetzt. Als Folgen der Reformation für die Philosophie werden angegeben, dass es erlaubt war, von Gott und göttlichen Dingen frey zu philosophiren, dass auch über menschliche Angelegenheiten besser philosophirt wurde, dass nun erst eine praktische Philosophie entstand und die Sittenlehre richtiger behandelt wurde, die Verbesserung des öffentlichen Lebens. Diese Gegenstände konnten aber freylich nur berührt werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 315. 1818.

Deutsche Geschichte.

Die Geschichten der Deutschen von *C. A. Menzel.* Erster und zweyter Band in vier Büchern. Breslau, bey Grass, Barth und Comp. 1815 und 1816. 706 S. in 4.

Gegenwärtiges Werk enthält nach unsrer Ueberzeugung eine der reichhaltigsten Geschichten der deutschen Nation in der ältern Zeit, bey welcher der Kenner überall gewahr wird, dass sie unmittelbar aus den Quellen, und nicht ohne Berücksichtigung vieler neuer Untersuchungen geschrieben ist, wenn gleich der Verf. seine gelehrten Forschungen nur selten und oft weniger, als man es wünschen möchte, zur Schau stellt. Auf die Fragmente der Reisebeschreibung des Pytheas legt der Vf. (S. 8.) weit weniger Werth als *Adelung* in seiner ältesten Geschichte der Deutschen bis zur Völkerwanderung S. 51 u. f. weil sie die alten Erdbeschreiber selbst, welche sie enthalten, als fabelhaft darzustellen suchten; doch hat er *Adelungs* Widerlegung dieses Einwurfs nicht beantwortet; auch scheinen ihm die neuern Untersuchungen hierüber, deren Resultat übrigens mit dem seinigen übereinstimmt, in Gosselin Recherches sur la Geographie systematique et positive de Anciens. Paris 1800 — 1813. 4 T. 4. nicht bekannt gewesen zu seyn. — Erst bey der Niederlassung Germanischer Stämme in Gallien, welche zu den Beschwerden der Heduer und Sequaner bey dem Julius Cäsar Anlass gaben, wird von der Deutschen Abkunft (S. 24. u. f.) gehandelt. Die bekannte Aehnlichkeit derselben mit den Persern in Sprache, Sinnesart und Verfassung wird nicht unbeachtet gelassen; wobey wir, die seltner angedeutete Aehnlichkeit der deutschen mit der Sanskrit-Sprache, welche wahrscheinlich als die Mutter der deutschen und persischen Sprache anzusehn ist, nicht unbemerkt lassen können. — S. *Friedrich Schlegel* über die Sprache und Weisheit der Indier (Heidelberg 1808. 8.) S. 5. S. 7. u. f. Ferner *Franz Bopp*, über das Conjugationssystem der Sanskrit-Sprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Frankfurt a. M. 1816. 8. — Unter allen Unternehmungen des Drusus war (nach S. 53.) sein wohl ausgesonnener Kriegsplan, den er allen westlichen Feinden der Deutschen zum Erbe hinterlassen hat, die gefährlichste. „Er war auf den Rhein und seine Festungen gegründet, unter denen Mainz die beträchtlichste. Die Linie, die auf dieses sich stützte, ging den Mayn hinauf, sprang von da rechts auf den Neckar und die Donau, links auf die Saale, Weser und Elbe, und öffnete vorwärts den Weg nach Böhmen. Auf ihr drang Drusus selbst siegreich bis an die Elbe, auf ihr sind seine Nachfolger Germanicus, Trajan, Probus und Julianus in das Herz von Deutschland gedrungen, auf ihr gelang es in unsern Tagen dem grössten Feinde des deutschen Volkes, seine Heere an die Mitteldonau und bis Memel zu führen, und zu Pressburg und Tilsit schmachvollen Frieden zu befehlen.“ Nach dieser, so wie mancher andern Vergleichung der ältern Geschichte, mit den neuesten Ereignissen der Zeit hätten wir eine ausführlichere Darstellung der Befreyung Deutschlands durch Herrmann den Cherusker erwartet, als S. 59. u. f. zu finden ist. In Ansehung der geographischen Notizen die hierbey in Betrachtung kommen, sind *Mösers* Vermuthungen angenommen, nach welchen Varus bey Heervord über die Werre ins Osnabrückische gezogen, und sich auf dem Haarschen Berge zwischen Wulften und Haaren das erstemal gesetzt, den letzten Stoss aber unter dem Düstrupper Berge an dem Fluss Hase erhalten haben soll. Dagegen ist es in einer neueren Schrift (Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde; die Herrmanns-Schlacht betreffend. Gesammelt von *Hans* Freyherrn von *Hammerstein.* Hannover 1815. 8.) wahrscheinlich gemacht, dass die Niederlage des Varus zwischen Lippspringe und Horn an der südlichen Gränze des Fürstenthums Lippe-Detmold erfolgte, wo noch jetzt die Nahmen Winne oder Gewinnfeld, Römerfeld und Kohlstädter Todtengrund das Andenken derselben erhalten. — Anstatt uns bey den folgenden Feldzügen des Germanicus zu verweilen, die ohne bedeutenden Erfolg geblieben sind, heben wir die S. 80. in der Manier des Tacitus gegebene Bezeichnung der seit Cäsar bis auf Germanicus von den Römern unternommenen Feldzüge in das innere Deutschland aus, deren Beurtheilung wir unsern Lesern selbst überlassen können: „einen gegen Hütten, zwey zur Schau, einen zur Flucht, fünf siegende, keinen erobernden, den letzten ohne Widerkehr:“ — Von den Sicherheitsmaassregeln der Römer seit Trajans und Hadrians

Zeiten, wird S. 115. gehandelt; manche noch wenig benutzte Aufklärungen hierüber, hat *Johann Andreas Genssler* in seiner Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld (Hildburgshausen 1802 und 1803. 2. B. 4.) B. 1. S. 110 u. f gegeben. Erst in der Zeit des Trajan fasst der Vf. die Beschreibung ins Auge, „welche Tacitus seinen Landsleuten zum weissagenden Spiegel des bevorstehenden Untergangs, sich selbst zum unvergänglichen Denkmal seines hohen Gemüths, unsern Vorfahren aber zu einem Ehrengedächtniss, wie kein Volk aufweisen kann" gesetzt hat. Zuerst das Land und seine Erzeugnisse, dann seine Bewohner unter Berücksichtigung ihrer Verschiedenheit in die nördlichen (sassischen) und südlichen (suevischen) Stämme, von welchen sich jene als völlig angesessene Ackerbauer beurkunden, bey letztern dagegen der Ackerbau, nur der höchsten Nothdurft wegen, betrieben, noch kein wahres Grundeigenthum hervorgebracht hatte. Unter den Gebirgen, deren in der geographischen Beschreibung gedacht wird, ist des Sudetengebirges, als des jetzigen Thüringerwaldes erwähnt; dass aber jenes in den hohen Gebirgen zwischen Schlesien und Böhmen zu suchen ist, durfte wohl keinem erheblichen Zweifel ausgesetzt seyn. Von der Bildungsstufe der Deutschen wird (S. 156. u. f.) günstiger als gewöhnlich geurtheilt. Wie aber jene auf der einen Seite zu sehr herabgewürdiget worden, so sey auf der andern ihre Sittlichkeit und ihr Charakter überschätzt worden. „In dem berühmten Werke des Tacitus von den Sitten der Deutschen, wie in seinen Geschichtbüchern, ist der Gegensatz zwischen Natureinfalt und Verderbniss mit so starken Zügen gezeichnet, dass viele die Fehler und Laster übersehen haben, welche selbst diese günstige Schilderung nicht verhehlt; andre dasjenige für besondere Vorzüge des germanischen Lebens geachtet haben; was überhaupt nur als Gegensatz einfacher Natur gegen die künstliche Verkettung und theilweise verbildete Staatsgesellschaft das menschliche Gemüth mächtig und oft fast wehmüthig anspricht. Die Tugenden der Germanen waren mit Laster gepaart, vieles andre war ihnen mit der Jugend aller Völker gemein; aber vor allen Stämmen der Menschen, die vor ihnen gewesen und nach ihnen gekommen sind, hatten sie, eine unvertilgbare Liebe der Freyheit, ein höheres Gleichmaass des tiefen Naturgefühls und des bedächtigen Verstandes zum Erbtheil erhalten." — Noch möchten wir zu diesen Eigenschaften einen *höhern Grad von Bildsamkeit* hinzusetzen. — Ueber den ältesten Adel der Nation wird (S. 148) als die wahrscheinlichste Muthmassung angegeben: dass durch die Anführerstellen im Heerbann die Güter der Befehlshaber erhöhet wurden. Es scheint uns dieses noch mehr als Muthmaassung zu seyn, weil es nicht nur *Tacitus* (Cap. 26.), sondern auch der spätere Zustand des deutschen Adels in der Fränkischen Periode bestätigt.

Der Einfluss des häuslichen Lebens der Deutschen auf andere Verhältnisse, besonders auf die des weiblichen Geschlechts ist (S. 156. u. f.) sehr richtig dargestellt. „Einer Weltansicht, welche den Menschen bloss in seinen öffentlichen und staatsrechtlichen Beziehungen Werth einräumte, musste das weibliche Geschlecht nur auf einer sehr untergeordneten Stufe erscheinen, weil es an dem, was dem Daseyn seine höhere Bedeutung gab, keinen Antheil nehmen konnte; im deutschen Leben dagegen, wo das Familienverhältniss als das erste und der Staat nur als das zweyte erschien, stand die Frau als Mitgebieterin des Hauses auf einem ehrenvollen Platz." Eben so wahr sind die folgenden Bemerkungen über die Religion der Deutschen (S. 163 u. f.); auch billigen wir es sehr: dass die in der isländischen Edda enthaltenen Sagen zum Theil als eigenthumliche Vorstellungen der scandinavischen Völker betrachtet werden. Alle Versuche die griechisch-römische Götterlehre durch die deutschen oder nordischen Sagen zu verdrängen, werden desswegen für misslungen erklärt, weil, seit Erweckung der neuen Gelehrsamkeit, die Welt mit den Vorstellungen der Griechen und den Göttern Homers und Ovids zu vertraut geworden, auch die Geisteswerke aller Völker von ihnen viel zu sehr durchdrungen sind, als dass ein Uebergang zu einer andern Vorstellungsweise ohne eine gänzliche Umkehrung zu erwarten seyn sollte.

Die Aufgabe des zweyten Buchs, welches der Vf. auf die Schilderung des ältesten Zustandes der Nation folgen lässt, wird (S. 174) darin gesucht: den Kampf der Nordwelt und der Südwelt, den Angriff jener, den langen Widerstand und das endliche Unterliegen dieser zu beschreiben. Schon aber in den Zeiten Trajans und seiner beyden Nachfolger, des einsichtigen Hadrian und des gütigen Antonins, welche als die goldnen Jahre des römischen Reichs und von vielen als die schönsten der Menschheit gepriesen werden, sind die Spuren von dem herannahenden Verfall des röm. Staats aufzusuchen. „Der Geist der Völker war mit ihrem politischen Leben und ihrem Wetteifer erloschen. Als alles Vorzügliche zusammengedrängt worden in eine Stadt, in die verdorbenste, als die durch Boden, Meere, Charakter und Geschichte weit getrennten Völker der Erde sich vor einem beugen mussten, welches selbst unterjocht war, und sich unter einem Namen vereinigt sahen, der ihnen durch alle seine Erinnerungen kein andres als das bittere Gefühl hervorrief, dass in ihm ihre eigne Volksehre und Volksfreyheit untergegangen sey; da ward es recht offenbar, dass das Leben der Völker in einer Wechselwirkung verschiedener oft feindseliger Kräfte besteht, und dass auf das Erlöschen dieses innern Lebens unvermeidlich auch äusseres Hinsterben folgt. Das auch in unsern Tagen von vielen gehoffte und gepriesene Glück einer Alleinherrschaft über alle Völker erscheint in der Gestalt des römischen Grossreichs wie die Stille eines grossen Gefängnisses, die Segnungen des

ungestörten Friedens wie Blumen des Grabes. Trotz der allgemeinen Sicherheit, trotz der Verbesserungen des Landbaues, verödeten die Länder, die in den alten kriegerischen Zeiten der Freyheit sich oft ihrer Menschenfülle hatten entledigen mussen. — Viele einst bluhende Städte wurden einsam, und verfielen mitten unter den grossen Denkmälern der Kunst und Pracht, die von reichen Burgern und von einigen Kaisern errichtet worden waren, so dass wir selbst bey Betrachtungen dieser Zeiten eines wehmuthigen Gefühls uns nicht erwehren können, demjenigen vergleichbar, welches der still umwölkte Himmel eines Herbsttages in der Seele hervorruft." — Ueber den Ursprung der Franken werden S. 200 u. f. manche von den bisherigen abweichende Ansichten mitgetheilt. Der Vf. hält sie für eine besondre von Osten her, vermuthlich zu verschiedenen Zeiten und in mehreren Abtheilungen eingewanderte Völkerschaft, von der aber, die später nach ihnen benannten fränkischen Rheinvölker zu unterscheiden sind. Für diese Meinung streite theils die bekannte uralte Sage von ihrer trojanischen oder pannonischen Herkunft, theils ihre von den Sassenvölkern ganz abweichende Sitte und Weise. Allem Anselin nach wären sie einerley Volk mit den Bastarnen, die von allen deutschen Stämmen in der Geschichte zuerst, in Thracien und an den Mündungen des Isters als Bundesgenossen der Macedonier, dann unter den Völkern des mithridatischen Krieges als Bundesgenossen des pontischen Königs angetroffen, und zur Zeit des Augustus an der Donauinsel Peuce zum Theil unter dem Namen Peuciner angetroffen würden. Zur Bestätigung dieser Muthmassung diene, ausser mehreren andern Gründen auch der Umstand: dass sogar die Bastarnen unter den rheinischen Frankenvölkern namentlich aufgeführt werden. Als nemlich Stiliko nach des Theodosius Tode die Rheinlande bereiste, um die mit den dasigen Völkerschaften bestehenden Verträge zu erneuern, schloss er nach Claudians Zeugniss auch ein Bündniss mit jenem Volke. — Der Charakter des Diocletian und die von ihm eingefuhrte Verfassung wird S. 218 und S. 224 richtiger als gewöhnlich beurtheilt. „Letztre aber hatte den doppelten Zweck, die Person der Kaiser durch die Besorgniss vor ihren Reichsgenossen gegen die Frechheit der Kriegsheere zu schützen und die unförmliche Masse des Reichs in Staaten zu scheiden, deren jeder möglicher Weise von einem Fürsten regiert und vertheidigt werden konnte." Auch über die Religionsveränderung Constantins findet man S. 252 eine von der gewöhnlichen abweichende Ansicht. „Wenn es uns gleich ungerecht scheint, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen dieses Fürsten zu bezweifeln und seine merkwürdige Glaubensveränderung mit kecker Zuversicht einen Act der gemeinsten Staatsklugheit zu nennen, welche ohne Bedenken das Heilige als Mittel für ihre Zwecke gebraucht, so möchten wir darum nicht behaupten, dass bey seinem grossen und verhängnissvollen Schritte, mit seiner innern Ueberzeugung, nicht jene höhere und göttliche Staatskunst zusammen getroffen sey, welche ausgezeichneten Menschen, wie deren einer Constantin war, gebietet, ihre Einsichten und Kräfte zur Herbeyführung eines neuen Zeitalters, zur Verwirklichung grosser weltherrschender Gedanken zu verwenden. Constantin erkannte, dass die monarchische Verfassung schwankend und erkunstelt blieb, so lange ihr nicht der Stempel der Göttlichkeit aufgedruckt, so lange das Kaiserthum nicht als kirchliche Anstalt geheiligt würde, wie einst das alte Königthum gewesen war." Ob aber Constantin wirklich so tief in den Geist des Christenthums eingedrungen sey, als die ihm hier zugeeignete Erkenntniss voraussetzt, dürfte sich wohl um so mehr bezweifeln lassen, je weniger der Kaiser in andern Hinsichten die Grundsätze der christlichen Sittenlehre gefasst zu haben scheint. Bey dem günstigen Lichte, in welchem der Verf. den Constantin betrachtet, lässt sich übrigens sein entgegengesetztes Urtheil über den Julian (S. 247.) leicht vermuthen. Selbst manchen oft verspotteten Formen des christlichen Cultus weiss der Verf. (S. 285.) eine höhere Ansicht abzugewinnen. „Denn auch durch sie ward die Hoheit der Idee über die Erscheinung, der Vorrang des Sittlichen vor dem Sinnlichen bezeichnet, durchgehends das Irdische erniedrigt oder vernichtet, damit das Ewige triumphire, und durch die Verehrung der gequälten Heiligen, durch die Anbetung des Sohnes Gottes am Kreuz, nur die unbegreifliche, aber von der Vernunft unablässig uns verkündigte Lehre versinnlicht, dass Schmach und Tod gelten für Herrlichkeit und Leben in den Augen dessen, der das Gebot der Tugend, das Bewustseyn fur Recht und Pflicht sterben zu müssen, in die Brust des sinnlichen Menschen gepflanzt hat. Unaufhörlich ist dieser Widerspruch zwischen unserm Sollen und Vermögen, aber der Schatten des Kreuzes füllt die schaudervolle Kluft: und das zweifelnde Gemüth schwebt beruhigt hinüber auf den Flügeln des Glaubens und der Hoffnung." Zu ähnlichen trefflichen Bemerkungen gibt die Geschichte der Völkerwanderungen und des Untergangs des Römisch-Occidentalischen Reichs Anlass; unter welchen wir folgende (S. 318.) ausheben wollen: „Der grosse, von den Römern durchgeführte Versuch, Europa Asien gleich zu machen, und seine Völker in ein Weltreich zusammen zu schmelzen, hatte im Verfall des europäischen Menschengeschlechts seine Folgen bewährt: durch die Germanen ward die ursprüngliche Verfassung Europas, die Selbstständigkeit der Völker und das Daseyn aus verbündeten Stämmen bestehender Staaten wieder hergestellt. Das wohlthätige Erbtheil aber, welches die Römer der Welt hinterliessen, war die Vorstellung des Zusammenhanges und der Vereinigung unter einem gemeinsamen Zwecke, in welche die Völker eintraten, als sie auf dem Boden der alten

Herrscherin einheimisch wurden. Wenn die Stämme der vorrömischen Zeit einander ganz fremd, wie die Völker der römischen Zeit dienstbare Knechte des Einen gewesen, so erkannten sich die der germanischen Zeit, getrennte Sprösslinge der deutschen Erde, durch die überkommene Erinnerung an Rom, durch die vorgefundene Erbschaft seiner Sprache und Religion in einer geistigen Einheit verbunden. Wenn aber das Reich der Römer die Welt durch sein Joch erdrückt hatte, so erwuchs dieses höhere und geistige Kaiserthum in den Händen der Deutschen zur Beschirmung der Freyheit.“ Man erlaube uns auf diese allgemeinen Betrachtungen, aus welchen man den Geist dieses Werkes am Besten beurtheilen kann, noch einige einzelne Gegenstände auszuheben. S. 307. wird die Existenz des Königs der Franken Pharamund wohl mit zu grosser Zuverlässigkeit behauptet. Ferner ist es spätern historischen Zeugnissen, nach welchen der grösste Theil von Ostfranken noch zu Thüringen gerechnet wird, zuwider, wenn S. 337. angenommen wird, dass Chlodewig dieses Land nach dem Siege bey Zülpich den Alemannen entrissen habe. S. 348. vermissten wir bey dem Untergange des Thüringischen Reichs, eine Erwähnung des in mancher Hinsicht so merkwürdigen Gedichts: Venantii Fortunati Carmen de Excidio Thuringiae in Sagittarii Antiquitatibus Regni Thuring. p. 323.

Bey dem Salischen Gesetzbuch, dem S. 385 ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, hätte besonders auch wegen des Alters und der Entstehung desselben: *Wiarda* Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzbuchs (Bremen u. Aurich 1808. 8.) benutzt werden sollen, so wie bey der Pipinischen Schenkung des Exarchats (S. 448.) *von Savigny* Geschichte des römischen Rechts in dem Mittelalter B. 1. S. 312. u. f. verglichen zu werden verdient. In Beziehung auf den Zustand von Rom in der damaligen Zeit, wird sehr richtig bemerkt: dass es zwar nicht dem Namen, aber der That nach, wiederum ein Freystaat geworden war, fast mit derselben Gebietsbeschränkung, von welcher der erste Freystaat Rom den Kampf mit seinen Nachbarn begonnen hatte. „Der Gott Terminus, der heilige Grenzhüther, war allmählig vom Ocean, von der Donau und vom Euphrat an sein altes Gebiet an der Tiber zurückgewichen. Der Name römischer Senat und Volk lebte wieder auf, man wählte Richter für den Frieden und Anführer für den Krieg, man versammelte sich zu Berathschlagungen, und man hätte sich des Gedanken erfreuen können, dass das ewige Rom die Kaisermacht, von der es unterdrückt und dann verlassen worden war, überlebt habe, wenn nicht diese stolze Freude durch die demüthigende Vergleichung zwischen dem ehemaligen und jetzigen Zustande gehemmt worden wäre.“ — Nach S. 486. sollen in den Kriegen, welche der Sohn Karls des Grossen gleiches Namens mit den Sorben führte, die beyden festen Oerter Magdeburg und Halle angelegt worden seyn. Das Chron. Moissiacense ad A. 806 aber, worauf sich der Vf. desshalb bezieht, ist soviel Magdeburg betrift, dieser Behauptung entgegen; denn die Worte desselben sind folgende: „Et mandavit Rex Carolus aedificare civitates duas unam in Aquilone parte Albiae *contra Magadaburg*, altera vero in orientalem partem Salae, ad locum qui vocatur Halla.“ —

(Der Beschluss folgt.)

Beschluss der Recension des zweyten Jahrgangs des *Reformations-Almanachs* von *Friedr. Keyser.*

Seite 123 — 156. Die Aehnlichkeit des Kampfes um burgerl. und polit. Freyheit in unserm Zeitalter mit dem Kampfe um die religiöse und kirchliche Freyheit im Zeitalter der Reformation. Von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ord. Prof. der sächs. Gesch. zu Leipz. Ein akadem. Vortrag gehalten am 30. Sept. 1817. Nach Bestimmung der Begriffe der verschiedenen hier angegebenen Freyheit wird die Aehnlichkeit des Kampfes darin gefunden, dass 1. beyde Wettkämpfe längst im Stillen vorbereitet waren, 2. dass beyde bald einen allgemeinen und öffentlich bestimmten Charakter erhielten, 3. die Ansprüche auf beyde Arten der Freyheit zunächst vom Volke und zwar den gebildeten Individuen des dritten Standes ausgingen, 4. gewaltsame Erschütterungen der Staaten damit in Verbindung standen, 5. das Uebergewicht der intellectuellen und moralischen Kräfte auf Seiten des Systems der Freyheit war und seyn wird. S. 157. Zwingli's Tod, ein 1809 in Zürich gedrucktes Gedicht., II. Abth. S. 212 — 334. Ueber den sittlichen Geist der Reformation in Beziehung auf unsere Zeit. Von Dr. *W. M. L. de Wette*, Prof. d. Theologie zu Berlin; eine kräftige, mit herrlichen Stellen aus Luther ausgestattete, an Belehrungen und Warnungen, an Tadel des Zeitgeistes und Rüge fehlerhafter Behandlung der Religions- und Sittenlehre, reiche Abhandlung. S. 335 — 381. Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher von D. *Fr. Schleiermacher.* Die beyden entgegengesetzten Meinungen über die kirchlichen Bekenntnissschriften, zwey gewöhnliche Gründe für die Nothwendigkeit ihres bindenden Ansehns bey der einen Partey (der Religionsfriede und der Glaubens-Besitzstand beruhe darauf,) werden angeführt und letztere bestritten, aber auch denen, welche den symbol. Büchern alles eigenthümliche Ansehen absprechen, Unrecht gegeben, weil sie die Punkte enthalten, von denen alle Protestanten ausgehen müssen im Gegensatz gegen die Lehren und Gebräuche der römischen Kirche, und unsere Kirche dadurch ernst und kräftig zusammengehalten und gegen Nachstellungen einer andern geschützt werde; auch wird eine neue Verpflichtungsformel aufgestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 316. 1818.

Gedichte.

Cyrus und Astyages. Eine Oper in drey Aufzügen. Frey nach der Oper Cyrus des Metastasio bearbeitet von *Matthäus von Collin.* Wien, 1818. bey Wallishausser. 48 S. (12 ggr.)

Es genüge hier nur eine kurze Beurtheilung dieses Gedichts, welches als ein Kunstwerk für sich auftritt, von der Bühne herab wirken und in der deutschen, poetischen Literatur nicht für eine treue Nachbildung eines italienischen Originals gelten will. Es wird Hrn. v. C. willkommen seyn, wenn bey der ästhetischen Betrachtung seiner Oper keine Vergleichung mit Metastasio angestellt wird, denn sie stört.

Ihrer Anlage nach ist diese Oper mehr lyrisch als dramatisch, und dies gereicht ihr, so allgemein ausgedrückt, zum Lobe. Sie stellt der Composition keine unerreichbare Grenzen. Wird irgend in einer Oper das Dramatische zu mächtig, so kann diesem der Gesang, seinem Wesen nach, in nur wenigen Gemüthslagen nachkommen. Die Opernkraft überhaupt findet gerade da ihre Beschränkung. Nichts desto weniger meint Rec., dass die Oper des Hrn. v. C. mehr dramatische Regsamkeit hätte empfangen können und sollen, ohne dem Gesange gefährlich zu werden. Der Dichter wird dieser Meinung beytreten, wenn er versucht, das Ganze in zwey Aufzüge zusammen zu drängen — frey, kräftig, ohne Rücksicht auf Metastasio und nur den dramatischen Stoff scharf von der empfindungsvollen Seite betrachtend. Hierdurch wird er zugleich genöthigt werden, die Charaktere, besonders der Mandane und des Kambyses deutlicher zu zeichnen, die Situationen mit ihnen schärfer in Kampf zu bringen. Hiermit gewinnen Cyrus und Astyages. Die Weichheit wird wesentlich mehr entfernt, welche der Dichter entfernen wollte, (laut der Vorrede) und gewiss bald wird Hr. v. C. auch fühlen, dass die Bezwingung des Astyages im 5ten Auftr. des 5ten Aufzugs der dramatischen Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit entbehrt, wenn man diese den beyden ersten Aufzügen zugesteht, oder — es kehrt sich das Verhältniss um, was aber wohl in der Erwägung ex post möglich ist, nicht aber beym Lesen des Gedichtes, oder beym Schauen einer Darstellung desselben. Mit Eins: zu wünschen wäre dringend, dass der Dichter die Weitläuftigkeit entfernt hätte, damit die Gründe und ihre allmälige Steigerung deutlicher geworden wären. Es bliebe dann noch immer die Frage über die Zulänglichkeit der Gründe übrig. Warum z. B. Kambyses zu Anfange des 5ten Auftr. im 2ten Aufz. den Astyages nicht ersticht, ist unbegreiflich, in ästhetischem Sinne nämlich.

Die Gesänge fand Rec. nicht metrisch mannigfaltig genug. Der Charakter des Harpagus hiernächst würde durch Kürze, der Charakter der Mandane hingegen durch Zierlichkeit des Ausdrucks *gewonnen* haben. Schöne Gelegenheiten zum Sologesange blieben unbenutzt und hinwiederum ist Hr. v. C. auch im blossen Sprechvortrage zu wortreich. S. 10 heisst es z. B.

> So hat sich's endlich nun als wahr bewährt:
> du hast den Knaben Cyrus nicht getödtet,
> wie ich dir einst gebot, mein Harpagus?

Wenn es S. 11 heisst:

> Wer spät heut Abends lacht, kennt wahre Freude.

so ist die Frage erlaubt: Soll das und zwar im Munde des Harpagus (!) eine Variation auf das *deutsche* Sprichwort seyn: wer zuletzt lacht, lacht am besten? —

Zuweilen finden sich auch in dieser Oper gesuchte Wortsetzungen, welche besonders dem Sänger die Deutlichkeit des Vortrags erschweren.

S. 15 wird z. B. gesungen:

> *a*) Mir doch ward Schmerz und Hohn.
> *b*) Denk', dass er ewig nicht verweilt.

Hiermit schliesst Rec. eine Anzeige dieses Gedichts, welches immerhin zu den bessern seiner Art gehört.

Gedichte von Doctor Wilhelm Blumenhagen. Zwey Bändchen. Erster Band 208 S. Zweyter Band 200 S. kl. 8. Hannover. In Commission bey den Brüdern Hahn.

Diese Sammlung scheint entstanden zu seyn, indem einzelne Gedichte dem einen, oder dem andern Freunde des Dichters wohlgefielen. Auch das

grössere Publicum kann an mehreren Gedichten derselben Interesse finden.

Das Zärtliche gelingt dem Dichter nicht, das Energische mehr. Neue Ansicht der Gefühls- und Bilderwelt ist in beyden Bändchen nicht zu suchen. der Reminiszensen gibt es viele und Euphonie und Eurhythmie hat Hr. B. nicht sorgfältig genug beachtet.

Im Stelldichein S. 13—17 thut die vermeintliche Tändeley mit Weglassung des Artikels wehe. Bey S. 19, wo die Liebe ein Simson der Triebe heisst, werden mehrere Leser lächeln. Ist der Vers musikalisch schön, wenn es S. 21 heisst:

Stiess tief sich ins Herz und sank auf den Gemahl.

Das Gedicht: Toro, enthält zu wenig Anspielung, ist rauh und doch nicht tragisch. — Wenn S. 58 das Händchen erfroren ist, so bedurfte es das ferne Prädicat kalt gewiss nicht. S. 50 gibt's einen Gatten*kuss*, welchen selbst das *Laub* wieder*hallt*, und S. 74 kommt im Herz*schuss* wiederum ein *Gatten*kuss vor, diesmal aber in der Gestalt des *Todes* von des Geliebten *Hand*. S. 149 bilden Mädchen*augen*, *Zwillings*sterne einen übelklingenden Vers. Die Liebes*werbung*, S. 108, dürfte nur bey wenigen ihren Zweck erreichen, und das Minnelied, S. 156, ist nicht zart, oder nicht stark genug. Die Gedichte S. 56, 70, 78, 102, 164, 169 des ersten Bandes gehören zu den vorzüglichen dieser Sammlung. Den meisten Eindruck werden einige Kriegslieder und Zeitgedichte machen. Sie zeigen deutschen Sinn. Unter diesen Gedichten las Rec. S. 41 des 2ten Bandes den Weltfrieden und S. 74 das Fahnenlied am liebsten. Das Gedicht S. 162, der Arzt, verdient zum Schluss noch besenders genannt zu werden.

Vermischte Schriften.

Aurikeln. Eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. *Freyin von Klenke*. Erster Band. Berlin, bey Dunker und Humblot. 376 S. (1 Thl. 12 gr.)

Durch diesen ersten Band wird der Leser verschiedenartig angezogen werden, wenn er gestattet, dass sein Interesse durch Zerstreuung geweckt wird. Er wird die Skizze einer Biographie der Fr. v. Ch. von ihr selbst, welche diesen Band eröffnet, mit Theilnahme wie jemand aufnehmen, der erst wechselnden Umgang geniesst und dann, nach Hause kehrend, sich sammelt, um einer einfachen Betrachtung mit mehrerer Gründlichkeit nachzuhängen. Oder: Er wird anfänglich die Fr. v. Ch. auf dem ihr minder heimischen Gebiete der Biographie, dann aber auf dem lebendigern der dichterischen Anschauung ihrer Lebensverhältnisse finden und hiermit wird sein Interesse zunehmen. Die Verf. nimmt sich Offenheit vor. Dieser Vorsatz und alles, was sie in der Skizze ihrer Biographie sagt, beweiset, dass das wirkliche Leben sie mehr als das ideelle begeistert. Sie lebt weniger in der Lyra, als in der Wirklichkeit um sie her. Die sie umgebenden Kreise hört sie in dichterischen Accorden. Daher fühlt sie sich, wie sie sagt, unheimisch auf der Erde. Wären die Elemente Poesie und Wirklichkeit in ihr kräftiger geschieden, so wurde sie nicht ihre Talente, nicht die Wirklichkeit überhaupt, sondern nur das wirklich Schmerzliche der letztern anklagen. Für den, der Fr. v. Ch. in den Mittheilungen dessen zu verkennen fähig wäre, wodurch andre auf sie wirkten; für den, der es nicht ehrt, dass sie so zart als bescheiden diejenigen über sich stellt, welche ihr werth waren, nur andeutend, dass sie dieselben verstand, für den hat sie nicht geschrieben. Sie sollte aber auch nicht in falsche Bescheidenheit mit dem Satze fallen: Frauen sollten nur für Frauen schreiben; denn hiermit kündigt sie sich selbst den Krieg an. *Stärke* der äussern Verhältnisse weckten in ihrem empfänglichen Gemüthe lebhafte Vorstellungen, diese weckten höhere Gefühle, und diese führten die Verf. nach Paris und wieder aus Frankreich heraus. Da eben gesteht man dem Weibe mit Recht mehr Entschuldigung zu, als dem Manne. Jedem aber ist sein individuelles Maass der Kraft gesetzt zum Dulden oder zur Gewalt — und wo das Leben zu viel fordert, wird das ehrende Mitgefühl der Bessern nie ausbleiben. — Die Mittheilung mehrerer Briefe an die Karschin gibt zu einer schätzbaren Vergleichung der Briefsteller Anlass. Aus den Briefen ihrer Mutter hätte Fr. v. Ch. vieles weglassen können, weil es das öffentliche Interesse nicht finden wird.

Der abgebrochenen Skizze einer Selbstbiographie folgen Gedichte, zu den kleinern Dichtungsarten gehörig. Eines, die drey Jünglinge betitelt, vom Grf. v. *Blankensee*, hat Vorzug vor den übrigen. Nun tritt eine Novelle: Graf Alarkos, von Fr. v. Ch., aber leider ohne poetischen Zweck und Festigkeit des Gefühls auf. Hierauf folgt eine flache Skizze, betitelt: Vom Seyn und Schein im christlichen Wandel. Manche gute Gesinnung ist neben manche phantastische Vorstellung zu stehen gekommen, sichtende Schärfe und eindringende Kürze mangeln. Die Wahrheit gewinnt durch diese Skizze nichts.

Der Aufsatz: Die altdeutsche und altniederländische Malerkunst versöhnt mit dem, was zwischen ihm und der biographischen Skizze liegt durchaus und ist als das Vorzüglichste in diesem Bande vom Rec. betrachtet worden, möchte er auch dem Aufsatze nicht in jedem Urtheile beystimmen. — Lebensansichten von L. schienen dem

Rec. unreif und der Bogen der Empfindung darin zu gespannt. Mehr entsprachen ihm die Weihnachts-Empfindungen eines Genesenden im Freyen, welche diesen ersten Band schliessen.

Theologische Abhandlungen.

Opuscula theologica, sparsim edita collegit, inedititisque auxit D. *Joan. Frider. Krause*, Bor. Regi a Consil. Consist., Theol. Prof. Ord. Superintend. et Past. pr. ad aed. Löbnicht, Soc. Litter. Regiomontanae adscriptus. Regiomonti, apud Nicolovium. 1818. IV. 524 S. in 8.

Da die meisten der hier gesammelten 17 Abhandlungen, welche sich über mehrere Fächer der Theologie verbreiten, in dieser L. Z. bereits einzeln bey ihrer Erscheinung angezeigt worden sind, und dem Hrn. Verf. keine Musse gegönnt war, sie einer neuen Revision zu unterwerfen und zu erweitern, sondern nur bey einigen die ihnen bekannt gewordenen öffentlichen Urtheile beyzufügen und zu prüfen, so durfen wir auch nur jene erwähnen u. von den ungedruckten oder Zusätzen etwas mehr sagen. S. 1. An epistola Pauli ad Philippenses in duas epistolas easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit, Inauguraldiss. vom Jahr 1811. Bekanntlich hat der Verf. die Meinung derer, welche den Brief in zwey Briefe theilen wollen, bestritten und behauptet (wohl mit allem Recht), dass der Apostel die beyden letzten Capitel erst etwas später hinzugefügt habe, so wie Johannes das letzte Cap. des Ev. und Paulus selbst die letzten Capp. des Briefs an die Römer. Auf des Hrn. Geh. KR. Paulus Einwendungen wird im Anhange kürzlich geantwortet. S. 23. Observationes critico-exegeticae in Pauli Ep. ad Philipp. C. 1. et 2. Programm vom Jahr 1810. Auch hier ist eine Antwort auf des Hrn. Paulus Beurtheilung einer Stelle, theils ein literar. Anhang beygefügt; die Einleitung zu diesem Pr. hätte freylich noch viele Zusätze erhalten können. S. 37. Observationes ad prioris epistolae Petrinae Cap. I. et II. Programm vom J. 1812. (Im 19. V. des 2. C. werden die Worte *διὰ συνείδησιν θεῦ* erklärt: propter eas, quas probatis, notiones de deo, und diess durch 1 Kor. 8, 7. *συνείδησις τῶν εἰδώλων* erläutert (was eigentlich das Bewusstseyn, dass wirklich existirenden Götzen geopfert werde, bedeutet). S. 55. Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität, aus dem Königsberg. Archiv für Philos. 1811. abgedruckt, die Bedenklichkeiten und Besorgnisse in Ansehung dieses Einflusses aussprechend, mit einem kleinen latein. geschriebenen Zusatz begleitet. S. 73. Quaeritur, an philosophi, qui deum esse extra mundum negent, cum doctrina Christiana conveniant? Progr. vom Jahr 1812. Verwiesen wird am Schlusse noch auf eine Abhandl. in Hufeland's Journ. der prakt. Heilkunde 1816, aber es hätte daraus wohl das Wichtigste im Auszuge mitgetheilt werden sollen, da das Journal vielen Theologen, denen die Abhandl. empfohlen wird, doch nicht zur Hand seyn dürfte. S. 87—176. Fünf Programmen über den 2ten Br. an die Korinther, von den Jahren 1816—1818. Die, nach Koppischer Manier, bearbeiteten Commentarien über den 1sten und 2ten Br. an die Kor. erfüllen die Forderungen, die man an einen solchen Commentar schon damals, als sie erschienen, machen konnte, gar nicht; über den zweyten haben wir in Kurzem einen sorgfältiger und gründlicher gearbeiteten Commentar von dem Uebersetzer der Keilischen Hermenevtik und Verfasser mehrerer exeget. Aufsätze zu erwarten. In den gegenwärtigen Programmen sind nur die ersten funf Capitel erläutert, und zwar in bald längern, bald kürzern Scholien, ohne grossen philologischen Aufwand. S. 177. De rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione, Programm vom Jahr 1814. Gegen diese Abhandlung hat der Hr. Super. zu Dobrilugk, D. Fritsche, im vor. Jahre seine Inauguraldiss. gerichtet, auf welche, so wie auf die in dem Krit. Journal der neuesten theol. Literatur gemachten Einwendungen der Hr. Verf. zu einer andern Zeit zu antworten gedenkt. S. 199. und 231. Zwey beym Ref. Jubelfeste im vor. J. herausgegebene Programmen: Quaeritur, utrum et quantum quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem S. S. interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint. Der Inhalt und Zweck dieser Abhandlung ist im vorigen Jahre S. 2567 f. angegeben worden. S. 259. Oratiuncula coram Consistorio Regio cum examinatoris munere primum fungerer, habita (über die Uebereinstimmung und Abweichungen der römischen und der protestantischen Kirche einige Bemerkungen.) S. 265. Oratio habita eo die, quo b. Schützio summos in theol. honores — contuli (über die von Anabaptisten, Mennoniten u. A. vertheidigte Meinung, dass es einem Christen nicht erlaubt sey, obrigkeitliche Aemter und Ehrentitel und Würden anzunehmen). S. 281. Oratio coram synodalibus dioecesis Friedlandinae — postridie eius diei, quo Schroederus Superintendens publice introductus est (1817), in deren Eingange bemerkt wird, es sey vornämlich die Frömmigkeit gewesen, welche Luthern zur Ausführung seiner Unternehmung geschickt und standhaft dabey machte. Diese Reden waren bisher noch nicht bekannt gemacht. S. 295. Doctrina de officiis erga deum ex Christianae religionis et recentissimorum philosophorum praeceptis, Diss. pro loco 1811.

Sie nimmt den letzten Platz ein, weil ihr bescheidner Verfasser ihren Inhalt nicht für wichtig genug hielt, um sie wieder abdrucken zu lassen. Er gab den Wünschen einiger Freunde nach und fügte sie noch bey, obgleich er sie jetzt anders bearbeitet haben würde.

Deutsche Geschichte.

Beschluss
der Rec. von *Menzel's* deutscher Geschichte.

Bey dem Gesetz Karls des Grossen über die Meiereyen (de Villis), welches von Kennern als ein bewunderungswürdiges Denkmal seiner Einsichten in die Landwirthschaft gepriesen wird, hätte statt der allgemeinen Werke von *Anton* und *Fischer*, welche zur Erläuterung desselben angeführet sind, hauptsächlich die erste genaue Ausgabe desselben, welche zugleich Carls Breviarium rerum fiscalium enthält, in *Bruns* Beiträgen zu den teutschen Rechten des Mittelalters, Abschnitt 1 und 2, nebst den Anmerkungen von *Kindlinger*, Abschnitt 11 u. 12, erwähnt zu werden verdient. — der Charakter des grossen Kaisers wird S. 497 u. f. mit einigen kräftigen Zügen geschildert: „Das ist der grössere Ruhm seines Andenkens, dass durch ihn der gänzliche Verfall der Wissenschaften im Abendlande verhindert u. ihrem schon erlöschenden Lichte neue Nahrung verschaft wurde, dass er mit Planen und Sorgen um die Regierung und Gestaltung eines grossen Reichs beschäftigt, mit richtigem Blick das Grosse in dem scheinbar Kleinen sah, und die Bildung der Völker für eben so bedeutend, als ihre Unterjochung und Vereinigung hielt. Noch höher ist dieser Sinn für das Geistige bey einem Fürsten anzuschlagen, der unter Waffenübung und Jagd hinangewachsen, aus dem Strudel der Kriege sein ganzes Leben nicht herauskam, und in einer Zeit, wo nicht der alles anziehende Reiz schöner Muster geistige Beschäftigung zum Genuss machte, sondern Gelehrsamkeit und Wissenschaft ohne Anmuth in schwerfälligen Formen einherschreitend eher zurückschreckte, als einlud.“ — Die Ursache des Unglücks Ludwig des Frommen wird (S. 516.) sehr richtig nicht in der Begünstigung der Kirche und der Geistlichkeit gesucht: indem nicht die Kirche, sondern der Lehnsadel, und nicht die Bischöffe als Geistlichen, sondern als Häupter der Parteyen unter seiner schwachen Verwaltung eine der Monarchie ganz verderbliche Macht erlangten. Bey der Theilung zu Verdün unter den Nachfolgern Ludwigs (S. 528.) vermissten wir die neuen Untersuchungen hierüber in *Pet. Franz Joseph Müllers* Beytrag zur Bestimmung der Grenzen zwischen den Franken u. Sachsen der Vorzeit (Duisb. und Essen 1804. 8.) S. 46 u. f., aus welchen hervorgeht, dass der Rhein nicht durchaus die Grenze zwischen den Reichen Lothar's und Ludwigs des Deutschen gewesen sey, und besonders Friesland zu Lothringen gehört habe. Dass, wie S. 554. behauptet wird, der Grafentitel durch Reichsfreyherren, das heisst grosse, ausserhalb dem Lehnsverband gebliebene Gutsbesitzer, die keine Staatsämter bekleideten, gemissbraucht und herabgesetzt worden sey, ist unrichtig; vielmehr wurden letztere nicht nur erstern an die Seite gesetzt, sondern auch häufig wegen der Erblichkeit ihrer Besitzungen vorgezogen (S. Jo. Ad. Kopp de insigni differentia inter comites et nobiles immediatos p. 121.) Eben so wenig kann der Ursprung der erst in spätern Zeiten entstandenen Reichsritterschaft (S. 542.) von den damaligen Reichsvasallen abgeleitet werden, welche für ihre Kriegsdienste fiscalische Ländereyen von dem Könige erhielten. Dagegen werden mit Recht (S. 545.) die ersten Keime des Bürgerstandes schon in diesen Zeiten, theils in den ursprünglichen Bewohnern der ältesten römischen Städte, theils in den verarmten Freyen gesucht, die sich entweder auf solchen königlichen Villen niederliessen, wo sich ein lebhafter Handelsverkehr gebildet hatte, oder in der Nähe von Stiftern und Klöstern, welche mannichfaltige Gelegenheit zum Verdienst darboten. Auch werden (S. 545 u. f.) viele interessante Bemerkungen über den Zustand der Juden mitgetheilet, deren Einfluss in den meisten Werken über die deutsche Nationalgeschichte bisher viel zu wenig berücksichtigt wurde. — Aus dem bekannten Schreiben des Erzbischofs Hatto an den Papst Johann IX. (in Hund Metrop. Salisb. 1. 47.) hätte noch (S. 580.) die merkwürdige Entschuldigung bemerkt zu werden verdient: „quod sine eius iussione et permissione facta sit electio.“ — Die Verbindung des Königreichs Lothringen mit Deutschland ist S. 590 zu unvollständig erzählt; wir verweisen deshalb auf folgende noch wenig benutzte Schrift: *Joh. Theod. Roth* Ob unter Heinrich I. das Königreich Lothringen mit Deutschland vereinigt worden ist? in seinen Beyträgen zum deutschen Staatsrecht, B. I. No. X. S. 217—252. Auch hätten bey der Anlegung der wendischen Marken die neuen Ansichten von *Worbs* in seiner Abhandlung: Was heisst die Ostmark? in seinem neuen Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz (Glogau 1804. 8.) nicht sollen unbeachtet gelassen werden, welche uns weit richtiger, als die von dem Verf. gleichfalls nicht berücksichtigten, von *Adelung* in der Einleitung zum Directorio der Südsächsischen Geschichte p. XXXIII. zu seyn scheinen. — Die Charakterschilderung Otto des Grossen (S. 598.) ist sehr abweichend von der gewöhnlichen Darstellung und auch nach unsrer Meinung zu sehr verschönert. — Dass wir übrigens der Fortsetzung dieses Werkes, das bis zu dem Tode Heinrich II. geht, mit Verlangen entgegen sehen, bedarf wohl nach dieser Anzeige kaum einer besondern Erwähnung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des December. 317. 1818.

Ueber Bäder.

Ueber die Soolbäder zu Nendorf, von D. *Ferd. Wurzer*, Kurhess. Hofrathe, ord. Profess. d. Med. und Chemie zu Marburg etc. Leipzig, bey Joh. Ambros. Barth, 1818. 56 S. in kl. 8.

Herr *Wurzer*, der uns schon mit mehreren vortrefflich ausgeführten Analysen von Mineralwässern beschenkte, — von der *Mineralquelle zu Godesberg*, bey Bonn, im Jahre 1790, von den *Schwefelquellen zu Nendorf*, im Jahre 1815, von den *Heilquellen zu Hofgeismar* im J. 1816. — spricht, in der hier angezeigten kleinen, aber gehaltreichen Schrift, einige gediegene Worte über die Anwendung der *Soolbäder*, die den älteren Aerzten zwar bekannt, aber doch erst in neuern Zeiten in verdiente Aufnahme kamen, wozu der heilsame Erfolg des Gebrauchs der Seebäder, vorzüglich die Veranlassung gab, ob zwar diese, hinsichtlich ihrer Wirkung, von den Soolbädern sich sehr unterscheiden. — Die Nendorfer Soolbäder existiren erst seit 1814. Der Kurfürst von Hessen liess gleich im ersten Jahre nach der Rückkunft in seine Staaten, dieselben errichten, und der Oberhofrath, Herr *Waitz*, seit vielen Jahren Nendorfs Brunnenarzt, erwarb sich auch hier, durch zweckmässige Einrichtung der Soolbäder, mit Reinlichkeit und Ordnung verpaart, bleibende Verdienste. Die Anzahl dieser Bäder ist bis jetzt *sechs*, aber das Ganze ist so angelegt, dass erforderlichen Falls noch mehrere errichtet werden können. Das Wasser der Salzsoole ist hell und klar, schmeckt gesalzen, entwickelt beym Schütteln wenig Gas. Beym Oeffnen der versandten Bouteillen, deren Pfropfe mit Harz überzogen waren, entwickelt sich ein Geruch, dem ähnlich, wie ihn viele Gegenstände zu verbreiten pflegen, wenn sie im Schiffsraume vom Seewasser durchdrungen gewesen sind; dieser Geruch verschwand, als die Gefässe einige Zeit offen an der Luft gestanden hatten. — Das spezif. Gewicht dieser Salzsoole war bey 9°,7 R. und 27″ 5‴ Barometerstande, 1,014, an Bestandtheilen enthielt dieselbe, nach der von Herrn Wurzer sorgfältig unternommenen Analyse, in sechs mediz. Pfunden an

Kochsalz	25,661	Gramme	=	415,866	Gran Nürnb. M. G.
Salzsaurer Bittererde .	1,551	—	=	25,014	
Sehwefelsaurer Bittererde	2,333	—	=	37,627	
Kohlensaurer Bittererde	0,051	—	=	0,822	
Kohlensaurem Kalk .	0,423	—	=	6,822	
Schwefelsaurem Kalk .	4,789	—	=	77,256	
Harzähnlichem Stoffe .	0,062	—	=	1,000	

Hierzu kommt noch auf jedes Pfd. $\frac{1}{8}$ Gran Kieselerde. Auch *Schwefelwasserstoffgas* und *freyes Kali* und *Natron* scheinen zugegen zu seyn; allein die Untersuchung ergab nichts dergleichen. — Die bereits seit 4 Jahren angestellten nützlichen Beobachtungen sprechen äusserst günstig für ihre Heilkräfte. Bey vielen chronischen Exanthemen, bey Flechten in den mannigfaltigsten Formen, beym trocknen und feuchten Kupferausschlage, gegen mancherley Beschwerden des Unterleibes mit Atonie und Anhäufung in verschiedenen Eingeweiden, bey Unordnungen in den weiblichen Sexualfunctionen, die aus diesen Quellen entspringen, bey hartnäckiger Gicht, Rhevmatismus und Lähmungen u. s. w. — haben diese Bäder ausgezeichnete Dienste geleistet.

Wie erfreulich ist es für jeden Arzt, der der Natur, und nicht der Meinung des Tages, huldigt, zu sehen, wie man jetzt immer mehr, jene beschränkte Ansicht der Brown'schen Epoche verlassend, wieder auf den rechten Weg der Natur einlenkt, und besonders jene von ihr so rein dargebotenen Kräfte nach Verdienst zu würdigen sich bestrebt, welche sie in so vielen Heilquellen so wohlthätig niedergelegt hat, zu denen der Arzt und der Kranke dann noch eine Zuflucht finden, wenn alle andere Mittel sie zu verlassen anfangen. Herr Wurzer hat diese Wahrheit, über die uns freylich unsere Analysen selten hinlänglich aufzuklären vermögen, sondern die als Resultat vielseitiger Beobachtung dasteht, vorzüglich in seinen letzten Beschreibungen von Mineralquellen, herauszuheben sich bemüht, um dadurch jenen beschränkten, blos mechanischen Köpfen unter den Aerzten, die Augen zu öffnen, mit denen sie nie über das Gebiet der Zahlen und Gewichte, hinaus zu sehen wagen, um sich doch auch endlich von der Wahrheit zu überzeugen, die ein echt hippokratischer Arzt vor mehr als hundert Jahren aussprach, und die man unsern jungen Aeskulapen nicht genug wiederholen kann, „medici-

nam non ad mentis nostrae angustias esse arctandam, sed potius in apertum ex hisce angustiis naturae campum revocandam."

Gynäkologie.

Memoria casus rari in gynaeceis praecipue adnotandi: cum uteri antica facie omenti margo ex aliqua parte coaluerat; praegnans facta, medium graviditatis non assecuta, inopinato moritur — a *J. P. Weidmann*, M. D. — cum figura. Magontiaci, apud Florianum Kupferberg, 1818. 4. 11 p.

Allerdings ein merkwürdiger Fall, für dessen Bekanntmachung Aerzte und Geburtshelfer dem würdigen Veteran Dank zu sagen haben! — Eine Frau von 29 Jahren, zweymal bereits glücklich entbunden, erfuhr bald nach Beginn ihrer dritten Schwangerschaft die beschwerlichsten Zufälle von heftigem, anhaltendem Erbrechen, verminderter Sensibilität, Herzklopfen, Schwindel, spannendem Schmerz in vielen Theilen des Körpers, doch insbesondere in den Waden, quälendem, periodisch wiederkehrendem Angstgefühl, verbunden mit Abmagerung des Körpers und vorzüglich der untern Extremitäten. Die verschiedenartigen sogenannten beruhigenden Mittel, die ärztlichen Lückenbüsser, werden, bey gänzlich mangelnder Diagnose, natürlich fruchtlos, angewendet, und der Verf., später hinzugerufen vermag selbst durch innere und äussere Untersuchung keine sichere Spur der eigentlichen Natur des Uebels zu entdecken. Unter Verschlimmerung aller Symptome, bey hinzugetretenem Fieber, stirbt die Kranke im vierten Monate der Schwangerschaft, und jetzt erkennt man, bey übrigens fast durchgängig normal befundenem Körperbaue, die krankhafte Beschaffenheit des Uterus als die Ursache des Todes. Es finden sich nämlich Verwachsungen des Netzes und der rechten Muttertrompete mit dem Fruchthalterkörper, an letzterem selbst mehrere steatomatöse Auswüchse und schwärzliche Flecken. Das Ovulum zeigt eine regelmässige Beschaffenheit. — Durch diese Beschaffenheit aufmerksam gemacht berücksichtigt man nun genauer die bey den frühern Entbindungen Statt gehabten Ereignisse (man darf sich wohl etwas wundern, dass diese Untersuchungen nicht vielmehr während der ärztlichen Behandlung selbst angestellt wurden) und vernimmt nun, dass im letzten Wochenbette ein Puerperalfieber mit heftigen Leibschmerzen eingetreten, von wo an dann doch eine Empfindlichkeit zurückgeblieben sey, welche zuweilen, namentlich bey stärkern Bewegungen des Rumpfs, in heftige Schmerzen übergegangen. — Offenbar ist nun hierbey, dass jene Verbildungen des Uterus einer heftigen Entzündung während jenes Puerperalfiebers ihre Entstehung verdanken, und Rec. hat öfters ähnliche Verwachsungen aus ähnlichen Ursachen beobachtet, ja noch neuerlich einen Fall gehabt, wo nach einem vor 26 Jahren Statt gehabten Puerperalfieber gastrischen Ursprungs, theils im Geschlechtssystem, theils in den übrigen Eingeweiden des Unterleibes ein solcher abnormer, obwohl nur langsam fortschreitender Bildungsprozess angeregt worden, dass nicht nur der Uterus mehrfache Verwachsungen mit andern Theilen gebildet, sondern die Ovarien wassersüchtig geworden und die Leber zu einem Gewicht von 20 Pfund angeschwollen war; allein darin können wir dem Verf. nicht beystimmen, dass er hierbey die Verwachsung mit dem Netze als vorzüglichste Ursache des Todes anzunehmen scheint, und deshalb S. 9. sagt: es möge wohl gerathen gewesen seyn, diese Verbindung, wäre sie anders zu erkennen gewesen, durch das Messer zu trennen. Es ist uns vielmehr höchst wahrscheinlich, dass durch solche vorhergegangene nicht zur reinen Zertheilung gediehene Entzündungen, die *innere Structur* und *das Leben* des Geschlechtssystems überhaupt und des Uterus insbesondere, dergestalt vermindert werde, dass fernerhin entweder gar keine Conception weiter erfolgt (wie z. B. dies in den kurz zuvor angeführten Falle Statt hatte, wo die Frau während einer noch zwanzig Jahre geführten Ehe nie wieder concipirte) oder wenn dieselbe erfolgt, der Uterus nunmehr, als für die in der Schwangerschaft nothwendig werdende weitere Ausbildung und Entwickelung unfähig, von neuem in Entzündungszustand geräth, die übrigen organischen Systeme in Mitleidenschaft zieht und so selbst den Tod der Schwangern verursachen kann. — Das Heilverfahren, welches in dem vom Verf. erzählten Falle angewendet wurde, ist zu unvollständig angegeben, um beurtheilt werden zu können; wir erwähnen daher nur noch in Bezug auf den am Ende der Schrift enthaltenen Aufruf des Verfs., dass uns, bey solcher in früher entzündeten Organen von neuem eintretenden krankhaften Erregung nur eine, längere Zeit fortgeführte, gelind antiphlogistische Curmethode (mit Bädern, leicht abführenden Mitteln und selbst örtlichen Blutentziehungen) zweckmässig, hingegen von dem Heere sogenannter beruhigender, antispasmodischer Mittel allein Hülfe zu erwarten, höchst unzweckmässig scheine.

Dr. *Wilhelm Joseph Schmitts*, k. k. österreich. Rathes u. Prof. zu Wien, *Sammlung zweifelhafter Schwangerschaftsfälle* (,) nebst einer kritischen Einleitung über die Methode des Untersuchens, zum Gebrauche für angehende Geburtshelfer. Wien, 1818. im Verlage bey Franz Wimmer. XVIII. und 180 S. in 8.

Der Hr, Verf., dessen Verdienste um Vervollkommnung der Geburtshülfe hinreichend bekannt sind, gibt in vorliegender Schrift einen sehr achtungswerthen Beytrag zur Lehre von den in manchen Fällen schwer genug auszumittelnden Zeichen der Schwangerschaft. Er bestimmt diese Arbeit nicht sowohl für vollkommen ausgebildete Geburtshelfer (und allerdings würde jeder derselben leicht aus eigener Erfahrung mehrere ähnliche Fälle anreihen können, obwohl auch der Erfahrene, eben weil das Reich der Erfahrung unendlich ist, viele hier mitgetheilte Beobachtungen mit Vergnügen lesen wird), sondern vielmehr für den angehenden Praktiker, dem oft ähnliche Fälle von Explorationen, da späterhin der Zustand sich immer aufklärt, und so das Urtheil öffentlich berichtigt oder widerlegt, zu Klippen werden, bey welchen die blossen Regeln der Schule nicht immer aushelfen und an welcher daher oft zum mindesten ein Theil des ärztlichen Rufes scheitern kann. Ferner müssen wir dieses Schriftchen insbesondre dem ärztlichen Publicum empfehlen, welches darin auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht wird, entweder sich selbst die nöthige Fertigkeit zur Berichtigung der Diagnose der Schwangerschaft zu erwerben, oder (was wir noch passender finden, indem das erstere ohne vielfache Uebung nicht möglich ist) zeitig einen erfahrenen Geburtshelfer zu Rathe zu ziehen, sobald der Arzt selbst aufgefordert wurde, Zufälle des weiblichen Geschlechts, denen auch nur entfernter Weise Schwangerschaft zum Grunde liegen könnte, zu behandeln, dieweil ohne sichere Erkenntniss in dieser Hinsicht leicht Heilmethoden angewendet werden, welche auf die Mutter sowohl als auf die Frucht höchst nachtheilig wirken müssen, wozu denn unter andern, der letzte unter diesen 55 Fällen sattsame Belege abgibt.

In wiefern nun die einzelnen aufgeführten Fälle selbst nicht füglich eine nähere Beleuchtung zulassen, auch allerdings zu bemerken ist, dass wenigstens einige derselben so unbedeutend sind, dass wir ihnen vielleicht die Aufnahme in eine ähnliche Sammlung versagt, sie vielmehr durch Hinweisung auf die vielen in andern Schriften zerstreuten Fälle ersetzt hätten, so wenden wir uns nur noch zu den einleitenden Betrachtungen über Untersuchung der Schwangerschaft im Allgemeinen, als in welchen mehrere recht brauchbare Fingerzeige enthalten sind. Der Verf. geht nämlich hier die verschiedenen Arten vorzunehmender Untersuchungen, obwohl weder systematisch, noch vollständig (als welches ihm weniger im Zwecke seiner Arbeit zu liegen schien) durch, und wir müssen es besonders billigen, wenn er namentlich zur Ausmittelung der Schwangerschaft in ihren frühern Perioden, ein besonderes Gewicht auf die Untersuchung des Unterleibes legt. Die S. 11 gegebene Beschreibung dieser Ventralexploration ist sehr zweckmässig. Die Vaginalexploration räth der Vf. mehr zur nähern Bestimmung des nach der äussern Untersuchung bereits gefällten Urtheils zu benutzen, und empfiehlt endlich die Verbindung innerer und äusserer gleichzeitig vorgenommenen Untersuchung als vorzüglich belehrend. Was übrigens von der Unzuverlässigkeit der in die Perceptionssphäre der Schwangern fallenden Zeichen (vorzüglich der gefühlten Kindesbewegungen gesagt ist, könnte d. Rec. durch viele Fälle bestätigen, und es muss diess daher allerdings erinnern, in Benutzung ähnlicher Symptome zur Diagnose mit besonderer Behutsamkeit zu verfahren.

Zoonomie.

Ueber die Entwicklungsstufen des Thieres. Omne vivum ex ovo. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. *Nees v. Esenbeck* von Dr. *Georg August Goldfuss.* Mit einer Tabelle. Nürnberg, bey Leonhard Schrag, 1817. 58 S. in 8.

Kunst und Wissenschaft können im Wesentlichen nur in einem und demselben beruhen; denn die Kunst lässt die Vernunft, das Geistige, zum Sinnlichen, zur Natur verkörpert erscheinen, die Wissenschaft aber die Natur als den Gesetzen des Geistes gemäss, als Werk der Vernunft erkennen; woraus es denn klar wird, theils wie die Kunst die Wissenschaft vorbereiten kann und wirklich vorbereitet, theils wie reine Poesie und Wissenschaft auf ihren Höhen sich begegnen, die Wissenschaft kunstmässig sich ordnet, die Wissenschaftlichkeit aber als Tiefe in der Kunst sichtbar wird. Von diesem Standpuncte aus scheint es denn wohl ein nicht ungünstiges Zeichen, wenn die neuere Naturforschung, indem sie über die Naturgeschichte zur *Naturwissenschaft* sich zu erheben strebt, gern in Gleichnissen und Bildern sich ergeht, sich damit beschäftigt, der Natur von vielen Seiten den Spiegel vorzuhalten, um, gleichwie an einer Kugel von jedem Puncte eine Axe durch den Mittelpunct gezogen werden kann, die Gesetzmässigkeit organischer Bildungen an vielen Beyspielen zu zeigen. Hierbey darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, dass dieses eben nur *Vorbereitung* seyn soll, dass von einer wahrhaften Wissenschaft jedoch mehr als ein blosses Gleichniss, dass von ihr vielmehr die von einer *positiv erkannten Einheit ausgehende Construction ihrer Gegenstände* gefordert werden müsse. — Zu diesen Gedanken führte uns das Lesen vorliegender kleinen Schrift, in welcher eine Darstellung der Stufenfolge des Thierreichs, im Wesentlichen ganz nach *Oken* versucht, und durch das allegorische Bild eines Eyes mit verschiedenen Zonen (einer animalischen Weltkugel, wie der Verfasser sagt) sinnlich dargestellt wird.

Nun läugnen wir zwar nicht, dass durch solches Gleichniss im obigen Sinne hierin manches Scharfsinnige geleistet ist, allein in dreyerley Hinsicht können wir dem Verf. uns nicht beyfällig äussern: erstens, dass hierbey viele Vergleichungen allzuwillkürlich gewählt sind; denn, was hat es z. B. für sich, dass an dem in Zonen getheilten Eye wieder die Himmelsgegenden bemerkt werden, und die Infusorien am Aufgang, der Mensch am Niedergang, die Amphibie nach Mitternacht, und die Vögel nach Mittag gestellt werden? — Die Analogie der Wörter Aufgehen und Entstehen ist doch wohl für diese Anwendung nicht hinlänglicher Grund. Zweytens ist die Darstellung der Thierentwicklung, eben in wiefern sie bildlich, also poetisch ist, nicht klar und rein genug, denn eben alles vage, blümelnde, wie es vorzüglich in dem Vorworte des Hrn. Nees von Esenbeck bis zum Ueberdruss gehäuft ist, ist mit der poetischen Klarheit unverträglich, als in welcher Hinsicht man wohl auf *Göthe's* Metamorphose der Pflanzen als auf ein treffliches Muster klarer, kunstgemäss wissenschaftlicher Darstellung verweisen kann. — Drittens wünschten wir wohl, der Vf. hätte die Frage nicht so unbeachtet gelassen, wie denn das Hervorgehen höherer Bildungen aus den niedern eigentlich zu denken seyn möchte, denn obwohl wir wissen, dass z. B. die Rochen den Amphibien, die Insecten den Vögeln sich nähern, so erfahren wir doch nicht, ob der Verf. meynt, dass *aus* einem Knorpelfisch die Amphibien, *aus* den Insekten die Vögel, *aus* den Zoophyten das ganze Thierreich *geworden* sey? — Eine Frage, die der sinnige *J. Paul Fr. Richter* in seinem Museum besonders angeregt hat, die aber bisher noch wenig beachtet worden, und über welche wir wohl *Oken's* Meinung hören möchten.

Kurze Anzeigen.

Der Mensch nach Leib und Seele, oder Anthropologie für Volksschulen. Von *Joh. Ferd. Schlez*, Grossherz. Hessischem Kirchenrathe und geistl. Inspector d. gräfl. Görzischen Standesherrsch. Schlitz. Giessen, bey Heyer, 1816. VI. 193 S. in 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Volksschullehrer; enthaltend den Denkfreund mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch. *Zweytes Bändchen.*

Dieser Schrift liegt der *Denkfreund* des Vfs. zum Grunde. Das erste Bändchen bezog sich auf dessen ersten declamatorischen Abschnitt und lieferte Entwürfe zu Katechisationen; das vor uns liegende zweyte Bändchen enthält den zweyten und dritten Abschnitt des Denkfreundes mit vielen Zusätzen, und umfasst, wie der besondere Titel angibt, die Anthropologie. Mehrere Zusätze und Verbesserungen, namentlich in der Somatologie, verdankt der Verf. einem seiner Verwandten, dem Dr. der Medicin und Chirurgie, Hrn. Ferd. *Muck* zu Rothenburg. Die Erfahrung, welche Hr. Schlez bey den von ihm unterwiesenen jungen Leuten gemacht hat, dass nämlich eine, aus dem Geistesschlummer geweckte, Jugend für tiefer eingehende Erörterungen ungemein viel Sinn habe, hat auch Rec. zu machen Gelegenheit gehabt. Von ihm hat daher der Herr Verf. den Vorwurf, den er von manchen Beurtheilern erwartet, dass er zu viele Subtilitäten eingemischt habe, nicht zu fürchten. Vielmehr hätte Rec. gewünscht, dass über die Temperamente noch etwas mehr gesagt worden wäre. *Vering's psychische Heilkunde*, welche hierüber im ersten Bd. S. 171 ff. schätzbare Bemerkungen enthält, konnte Hr. Schl. nicht benutzen, weil sie später, als diese Schlez'sche Schrift erschien, in welcher der Vf. angehenden Lehrern ein dankenswerthes Hülfsmittel zum Unterricht über einen wissenswerthen Gegenstand geliefert hat.

Saamenkörner zur Volksbildung in Teutschland. Eine Schrift für Ungelehrte. *Erste Sammlung.* Neustadt und Ziegenrück, bey Wagner, 1817. VIII. und 94 S. in 8. (6 gr.)

Rec. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die hier von Hrn. Karl *Szen*, grossherzoglich sächsischen Steuerrevisor, (wie sich der Verfasser unter der Vorrede nennt) oft aus derber Hand ausgeworfenen Saamenkörner durchzulesen. Er kann nicht bergen, dass er, neben manchem guten Weizenkorn, auch viel Trespe, Rade und dergl. gefunden hat. Es ist ihm daher sehr zweifelhaft, wie durch eine Reihe planlos hingeworfener Gedanken und Einfälle, die mit Ueberschriften versehen sind, wie: von der Kunst, schön zu werden; was soll jeder Mensch ohne Ausnahme? von albernen Mienen u. Geberden; von dieser und jener Welt u. s. w. und die in einer, dem Ungelehrten viel zu hohen Sprache vorgetragen werden, unter *der zahlreichsten Classe Welt- und Lebensweisheit* verbreitet werden möge. Vielmehr scheint es, als ob Ausdrücke, wie Seite 46, ein Mensch schleicht gebrochnen und zerknirrschten Sinnes, wie *ein Waschlappen* einher; S. 51, Menschen, die *gemeine Kröten seyn und bleiben;* aller echten Volksbildung zur Welt- und Lebensklugheit schnurstracks widerstritten. Nicht jeder, der im Steuerfache arbeitet, ist darum auch ein *Rabener.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 318. 1818.

Jubelpredigten.

Als Versuche einer ganz ungewöhnlichen Art, das Auditorium in das Interesse seines Vortrags zu ziehen, einer Art, die sich in keiner der vielen Jubelpredigten, welche dem Rec. zu Gesicht gekommen sind, wieder gefunden hat, verdienen auf jeden Fall die beyden Jubelpredigten einer besondern Erwähnung, durch welche der Hr. Superint. in Annaberg, M. *Lommatzsch*, die Jubelfeyer der Reformation im vorigen, und unsers Königs im gegenwärtigen Jahre verherrlichet hat. Sie sind beyde in der Freyerschen Buchhandlung in Annaberg zu haben.

Den Raum, welchen die unnöthige wörtliche Mittheilung ihrer Titel einnehmen würde, verwenden wir zweckmässiger auf eine genauere Bezeichnung der ihnen zugeschriebenen ungewöhnlichen Eigenthümlichkeit. In der Reformations-Jubelpredigt nämlich, welche hinsichtlich des Inhalts natürlich in vielem Betracht mit mancher andern zusammentreffen musste, wendete der Hr. Superint. den Vortrag so, dass er im Namen seiner Gemeinde das Glaubensbekenntniss der evangel. lutherischen Kirche mit den Worten des sogenannten apostolischen Symbolums in Luthers allbekanntem Kirchenliede wiederholte, und am Ende jedes Artikels gleicherweise in die Seele seiner Zuhörer mit Ja antwortete. Allein, nachdem er dies gethan, richtet er an die Versammlung die Aufforderung, sie selbst solle sich erheben und mit ihrem eignen lauten Ja bekräftigen, was er in ihrem Namen gesprochen hatte. Dies sey — versichert er, und wer wollte ihm nicht gern glauben — mit einer erschütternden Rührung, begleitet von Thränen heiliger Freude — von der ganzen Gemeinde geschehen. Diese Rührung musste am Ende der Predigt neue Nahrung durch den Gedanken erhalten, dass er sich an Luthers, zu diesem Tage der Kirche geschenktes und der Kanzel gegenüber aufgehängtes Bild wendete, ihn fragte, ob er nicht mit Freuden einer solchen Gemeinde von Bekennern des Christenthums nach seinen Grundsätzen seinen Segen geben würde, und nun in Luthers Namen die gewöhnliche Segensformel über die Versammlung aussprach.

In der Königs-Jubelpredigt trifft Gedanke und Form eben so natürlich wiederum mit vielen andern Predigten von diesem Tage zusammen, wiewohl es der Redner nicht vergisst, an den geeigneten Stellen die Localität seiner Ephorie zu benutzen. Allein eigenthümlich ist ihm der Gedanke, dass er am Ende den Segen über den König feyerlich ausspricht, und die Versammlung aufruft, laut ihr *Amen* zu diesem Segen zu rufen. Dies geschah, der Sängerchor wiederholte es ohne Instrumentalbegleitung, und gleich daran schlossen sich Blas-Instrumente ohne Gesangsbegleitung mit der Melodie eines Verses aus dem patriotischen Volksliede: den König segne Gott. — Auch hier konnte zuverlässig die allgemeine Rührung nicht ausbleiben, welche der Verf. bemerkt zu haben versichert.

Unläugbar sind diese Wendungen nur auf den Effect berechnet und Rec. hat sie häufig mit den bekannten Theatercoups vergleichen hören müssen, ohne sich jedoch dadurch in seiner Meinung von dem Glücklichen und Würdigen dieser Wendungen irre machen zu lassen. Vox populi vox Dei ist hier gewiss wahr. An Festen so seltner Art ist die mächtigste Bewegung des Gefühls, sey sie auch ohne nachzuweisenden Gewinn für den Gedanken und das Streben, zuverlässig an ihrer Stelle. Dass sie freylich *oft* wiederholt ihre Wirkung und ihren Werth verlieren musste, das ist dem Hrn. Superint. eben so klar wie uns andern. Auf jedem Fall gibt, was er an diesen Tagen gethan hat, sehr dringende Veranlassung, darauf zu denken, ob sich nicht auch in unsre Predigten, wie wir es in unsern Gesängen schon haben, etwas Wechselseitiges bringen liesse, und wie dies anzufangen seyn möchte. Die Klippen, welche solchen Versuchen drohen, sind aber freylich so nahe und häufig, dass nur sehr erfahrne und besonnene Steuermänner sie umschiffen werden. Ueberhaupt würden solche antiphonische Predigten am besten jenen lebendigen, dramatischen, absit invidia verbo, Talenten gelingen, zu denen man offenbar den V. zählen muss, wenn man den Geist genauer betrachtet, der in allen seinen bekannt gewordenen Vorträgen herrscht, und welcher auch zwey andere, uns zugleich vorliegende, in ihrer Zweckmässigkeit ungemein lobenswürdige Predigten auszeichnet, mit deren einer er die reiche Ernte des Jahres 1817. in seiner von der Hungersnoth im J. 1816. ungewöhnlich schwer gedrückten Stadt und Gegend feyerte, mit der andern hingegen die neue Orgel der Hauptkirche seiner Stadt, am 17. Trin.

1818, begrüsste. Wie schön endet dieser letzte Vortrag: „Geschieht es, dass diese Orgel in die wehmüthigen Stimmen eines Trauergesanges eintönet, in die Klagen, welche das Scheiden der Anbeter in diesem Hause, eines nach dem andern, verkündigen wird, dann möge euer Scheiden gleich seyn dem lieblichen Verbeben ihres Klanges — ein sanftes Aufschweben zur ewigen Harmonie!“ —

Mit dem eigenen Vergnügen, welches der Contrast gewährt, erfüllte den Rec. die unmittelbar nach den angezeigten gelesene:

Predigt zur Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich August, über Ps. 61, 7 — 9. Beym Nachmittagsgottesdienste geh. v. D. *Joh. Georg August Hacker*, Königl. Sächs. evang. Hofprediger. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch.

Sie ist die einzige über den Nachmittagstext gehaltene Predigt, welche Rec. kennt, und zeigt, wie wir die frohe Erinnerung an die funfzigjährige Regierung unsers Königs durch Religion heiligen. Und zwar geschehe dies, wenn wir des Glücks, unter seiner Regierung zu stehen, mit inniger Dankempfindung gegen Gott uns bewusst werden; wenn wir es als eine besondere Wohlthat Gottes erkennen, dass er das Leben des Königs fristete und seine Regierung so lange bestehen liess; wenn wir die Wünsche, von welchen unsere Herzen bey dieser Erinnerung überwallen, in Gebet und Flehen zu Gott übergehen lassen; wenn wir die Gelübde, die sich an diese Wünsche anschliessen, vor dem Throne des Ewigen niederlegen.

Auch dieser Vortrag trägt das Gepräge des Geistes, der in dieses Redners Arbeiten allen waltet. Kein einziger schielender und halbwahrer Gedanke, durchaus lichte Ordnung und inniger Zusammenhang, leichter Fluss der würdigen Sprache und milde, sanft sich mittheilende Wärme, die letzte in dem V. selbst und in seinen Lesern durch den besondern Umstand bey diesem Vortrage erhöhet, dass er als Knabe Augenzeuge der Huldigung desselbigen Königs an demselbigen Orte gewesen war, an dem er jetzt in einer so ehrwürdigen Gestalt als Verkündiger seiner Jubelfeyer auftrat.

Jubelpredigt bey der Feyer der vor funfzig Jahren angetretenen Regierung Sr. Maj. des Königs von Sachsen, *Friedrich August*, gehalten am 20. Sept. 1818. in der Universitätskirche zu Leipzig und auf der Universität Verlangen zum Besten ihrer Armen herausgegeben von D. *Karl Gottfried Bauer*, Archidiak. an der Nikolaikirche. Leipzig, in Commission der Dyk'schen Buchhandl. 30 S. gr. 8.

Die Verherrlichung Gottes in der funfzigjährigen Regierung seines uns vorgesetzten Gesalbten ist der reichhaltige Gegenstand der frommen Betrachtung in dieser mit religiöser Würde und Wärme abgefassten, tiefen Eindruck zurücklassenden, Predigt, indem gezeigt wird, wie Gott sich 1. an Ihm selbst, dem Gefeyerten und Hochbegnadigten durch die Ihm angewiesene hohe Bestimmung, die vielfach Ihm in dem langen Regenten-Leben erwiesene Hülfe, den überschwänglichen, Ihm darin beschernten Segen, die schwer Ihm auferlegte Prüfung und die herrlich darin von Ihm gewonnene Bewährung; 2. an uns, dem Volke dieses Regenten, durch das, was es unter dieses Königs Walten und Beyspiel an innerm Werthe, an geistiger Bildung und sittlicher Veredlung, an äusserer Wohlfahrt und Glückseligkeit, gewonnen hat, 3. an Seinen sämmtlichen Zeitgenossen, durch die heilsamen Lehren, an denen Seine Regierung so fruchtbar ist, verherrlicht hat. Die Ausführung ist gedrängt voll Gedanken und Andeutungen, aber auch mit Kraft des Vortrags ergreifend, belehrend und anhebend. „Glückliches Sachsen-Volk (ruft der begeisterte Redner aus), dem unter Seinen Ehrwürdigen Regenten funfzig Jahre lang solche Freyheit, solche Ermunterung, solche Sorgfalt zu Theil worden ist, und dessen Bildungsstätten, dessen wissenschaftliche Anstalten jeder Art — welche aber wohl in höherm Maasse, als Leipzigs hohe Schule? — aus allen, auch aus den neuesten bedrängtesten Zeiten Denkmale der Freygebigkeit Deines mit so tiefen und vielseitigen Einsichten ausgestatteten Königs aufzuweisen haben? Getrost magst du wohl, obgleich als ein kleines Häufchen unter den übrigen dich verlierend, wenn von der Summe des bis in die niedrigste Hütte herab verbreiteten Lichtes, wenn von der Gründlichkeit des Wissens und Könnens, wenn von der Nüchternheit, Verständigkeit und Fruchtbarkeit der Einsichten die Rede ist, mit jedem andern in die Schranken treten!“

Religionslehre.

Epitome theologiae Christianae e *Franc. Volcmari Reinhardi* acroasibus academicis descripta pluribusque observationibus aucta a *Jo. Georg. Christ. Hoepfnero*, Theol. Doct. et Philos. Prof. extraord. in Acad. Lips. *Editio secunda*, correctior et locupletior. Lipsiae, apud Paul. Frid. Vogel. MDCCCXIX. XIV. 356 S. gr. 8.

Wir dürfen als aus der ersten Ausgabe dieses nützlichen und in fruchtbarer Kürze des gedrängten Vortrags viel enthaltenden und deswegen zu empfehlenden Lehr- und Handbuchs bekannt voraussetzen, dass nicht nur die lateinischen Paragraphen

der Reinhard. Vorlesungen (von denen neulich die vierte Ausgabe angezeigt worden ist), sondern auch das Wichtigste aus ihren Erläuterungen im zusammengezogenen Vortrage, aber mit Zusätzen, die theils manches weiter ausführen, theils die Meinungen anderer Theologen und des Verfs. selbst darstellen, theils die angeführte Literatur ergänzen und berichtigen, begleitet, mitgetheilt worden ist. Bey der neuen Ausgabe, die, nachdem sie lange verzögert worden, endlich, weil die erste Auflage schon seit mehreren Jahren vergriffen war, sehr beschleunigt wurde, hat der Herausgeber seine Anmerkungen, so viel nur die Zeit erlaubte, ansehnlich bereichert (und er verspricht noch ein Spicilegium zu liefern) durch Hinzufügung nicht nur der neuern theolog. Literatur (seit 1804.) bey jedem Gegenstand, sondern auch durch Anzeige des Inhalts wichtiger neuer Schriften, wo es nöthig schien, und der darin vorgetragenen Meinungen, durch Anführung mehrerer, vorzüglich merkwürdiger, Stellen aus Luthers Schriften, die er im vor. Jahre ganz durchzulesen veranlasst wurde, und auf welche auch in des Hrn. OHPred. Dr. Ammon Summa theologiae mehrere Rücksicht genommen ist. Es ist dabey immer nach der ursprünglichen Bestimmung dieses Buchs, alle zu weitschweifige, oder zu sehr überladene Ausführung vermieden und, besonders bey der Darstellung der eignen Meinungen und Urtheile des Verfs. (die bisweilen etwas ausgedehnter ist, wie über die erste Geschichte des Menschen und seines Falls S. 138 f.), Stoff zum eignen Nachdenken und Untersuchen gegeben. Wir zweifeln nicht, dass diese Epitome dazu sowohl, als zur genauern Kenntniss der kirchlichen Lehre und der theologischen Meinungen wird auch fernerhin vortheilhaft benutzt werden und der Herausgeber für sein mühsames Bestreben, diese Ausgabe zu vervollkommnen, werde in jeder Hinsicht die verdiente Belohnung erhalten.

Aphorismen über die Union der beyden evangelischen Kirchen in Deutschland, ihre gemeinschaftliche Abendmahlsfeier und den Unterschied ihrer Lehre. Von D. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha. Gotha, b. J. Perthes, 1819. XVI. 128 S. gr. 8.

Der würdige Verfasser, der die Geschichte des neuesten Unions-Versuchs und des darüber entstandenen Streits in der Vorrede (mit Uebergehung nur weniger Puncte und Schriften) erzählt, hoffte anfangs, dass eine solche Union, in der er keine geheime, nachtheilige, politische oder kirchliche, Absicht versteckt glaubte, durch Nachgeben auf beyden Seiten, das schon bey unsrer Kirche in der Lehre vom Abendmahle, bey der reformirten in der Lehre von der Gnadenwahl vorbereitet sey, allmählig, durch ein erst stillschweigendes, dann öffentliches Verzichtleisten auf die Lehrbegriffe, die streitig waren, zu Stande kommen werde, wie er sie selbst aufrichtig wünschte. Allein diese Hoffnung wurde durch die amtliche Erklärung der Berliner Synode vernichtet, welche geradezu aussprach, es sey auf eine Vereinigung der Bekenntnisse und Lehren beyder Kirchen gar nicht abgesehen, die Verschiedenheit solle vielmehr fortdauern, und, je mehr der Eifer im Christenthum rege werde, desto mehr hervortreten. (Eben diese Erklärung musste einigen Verdacht gegen den Zweck der äussern Vereinigung erwecken. Inzwischen hat man nicht überall, wo eine Union wirklich getroffen worden ist, sie nach dieser Ansicht und auf solche Art zu Stande gebracht, z. B. in Baiern.) Dass unter solchen Umständen und bey solchen Gesinnungen und Absichten die (äussere) Union weder von Nutzen, noch von Dauer seyn könne, diese Ueberzeugung auszusprechen, auf die Schwierigkeiten der Sache aufmerksam zu machen, das Gute aber zu befördern, ist der Zweck dieser mit Ruhe, Unparteylichkeit, ohne Leidenschaft und Anmassung, verfertigten Schrift, welche in acht Abschnitte getheilt ist: 1. über den neuen Abendmahlsritus, den man für die vereinigte evangel. Kirche in Vorschlag gebracht und an mehrern Orten bereits eingeführt hat. Fünf Fragen in Beziehung auf denselben und die darnach angestellte Abendmahlsfeyer werden dahin beantwortet, dass es ganz unbedenklich sey, an dieser Feyer nach dem neuen Ritus Theil zu nehmen. (Nur die Bedenklichkeit, wegen Weglassung einiger Worte Christi und des Zusatzes: Christus spricht, scheint uns nicht ganz gehoben; es liegt etwas Eigenmächtiges und Anmassendes darin.) 2. Von der Nützlichkeit einer Union zwischen der luther. und reform. Kirche überhaupt. Sie wird in Beziehung auf den äusserlichen Zustand der Kirche sowohl, als die Pflichten der Christen empfohlen (ohne gerade alle Einwendungen zu beantworten). 3. Ueber die Natur kirchlicher Unionen überhaupt und der projectirten insbesondere. Vierfache Art solcher Unionen, die politische, moralische, dogmatische, gesellschaftliche. Nur die dritte und vierte in Verbindung verdienen den Namen einer Union wirklich. 4. Ist es erlaubt und hat es einen Werth, dass beyde Kirchen eine bloss gesellschaftliche Vereinigung mit fortbestehender Verschiedenheit des Lehrbegriffs schliessen? Sie wird, aus triftigen Gründen, verworfen. Wenn man dabey die Unterschiede des Bekenntnisses fortdauern lässt, oder gar noch mehr hervorhebt, so wird diess zu innerer Zwietracht in den gesellschaftlich vereinigten Kirchen führen. 5. Ueber die Gründe einer bloss gesellschaftlichen Union. Die theils ausgesprochenen, theils vermutheten, Gründe werden widerlegt. 6. Ueber den Unterschied der Lehre vom Abendmahle

zwischen beyden Kirchen, desgleichen von der Beichte. Bey der Abendmahlslehre wird vorzuglich auf die Calvinische Vorstellung Rücksicht genommen, da man die Zwinglische, selbst in der reform. Kirche, zu dürftig gefunden hat, auf die Vorstellung neuerer luther. Theologen und auf das praktische Moment der Verschiedenheit. Man könnte auch reform. Seite eine allgemeine Beichte annehmen (eine Vorbereitungsandacht findet ohnehin in ihr Statt), obgleich der Hr. Verf. wünscht, man hätte in unsrer Kirche die Privatbeichte beybehalten. 7. Ueber den Unterschied der Lehre von der Gnadenwahl zwischen beyden Bekenntnissen. Er wird genau mit den von beyden Seiten gebrauchten Beweisen und Gegenbeweisen und seinem Verhältniss zu den übrigen theol. Lehren und dem praktischen Christenthume aufgestellt. 8. Ueber die Modificationen, welche Calvins Lehre von der Gnadenwahl in den vornehmsten Bekenntnisschriften der reform. Kirche erfahren hat. Es sind neun Bekenntnissschriften, deren Musterung das Resultat gibt, dass man in ihnen allen die Hauptsache der Calvin. Prädestinationslehre, mehr oder weniger weitläufig finde. Gewiss verdienen alle diese Untersuchungen die aufmerksamste Beachtung.

Alte Literatur-Geschichte.

Ueber das Gepräge der römischen Literatur. Zur Ankündigung der den 1. Oct. (1818.) zu haltenden Prüfung der sämmtl. Classen des Magdalenen-Gymnasiums, von D. *Johann Caspar Friedrich Manso*, Rector und Professor. Breslau, 1818. bey Grass, Barth u. Comp. 35 S. gr. 4.

Nach vorausgeschickter kurzer, aber geistvoller Vergleichung der griechischen und römischen Literatur und Anführung dessen, was zur Milderung des oft ausgesprochenen Tadels der letztern und Entschuldigung der Römer dient, wird die Verschiedenheit der griechischen und römischen Literatur so, mit Benutzung einer Aeusserung von Göthe, aufgefasst; erstere geht, mit seltner Ausnahme, auf Ergreifung dessen, was *ist*, letztere auf Ergreifung dessen, was *wirkt*; in der griechischen walten Unbefangenheit, Natur und Wahrheit, in der römischen Absichtlichkeit, Anstrengung und Kunst vor; und zwar wird diess nicht nur von der Poesie, sondern auch von der Prosa beyder Völker behauptet. Die rhetorische Richtung der römischen Literatur, die bisher im Einzelnen nicht unbeachtet geblieben ist, wird nun aus einem allgemeinen Standpuncte betrachtet und auf geschichtlichem Wege untersucht, was sie veranlasste und begünstigte. Diese Untersuchung geht von der Sprache selbst aus. Die römische steht an Reichthum, Anmuth und Empfänglichkeit für jede Farbe des Ausdrucks der griechischen nach, die Majestät des Staats hat ihr aber eine gewisse Grossartigkeit u. Erhabenheit gegeben (sollte diese nicht auch in der Sprache des Aeschylus, des Demosthenes, des Thucydides gefunden werden?), in diesem Vorzuge aber lag zugleich die Ab- und Ausartung (doch aber erst nach der Mitte des Augusteischen Zeitalters). 2. wird die bey den Griechen später entwickelte, bey den Römern verfrühte und beschleunigte Beredsamkeit und die dadurch beförderte Redekunst in Betrachtung gezogen. Während die Redekunst sich immer mehr fortbildete, gediehen die übrigen Zweige der Wissenschaften nicht in gleichem Maasse; es gab bey den Römern nicht, wie bey den Griechen, ein vorrhetorisches Zeitalter, und in den spätern Zeiten wenige Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen, die nicht in rhetorischen Schulen gebildet gewesen wären. Der Zusammenhang zwischen der römischen Beredsamkeit und ihrer übrigen Literatur und der Gang und Einfluss der erstern wird noch durch Zeugnisse erwiesen, des Cicero, der zwey Classen von Rednern unterscheidet und selbst an der Spitze einer dritten steht, und späterer Schriftsteller (bey welcher Gelegenheit auch über Asinius Pollio und dessen Einfluss einige Bemerkungen gemacht sind), und sodann durch eine Uebersicht der römischen Literatur der Zusammenhang zwischen ihr und der Beredsamkeit vornämlich seit Cicero's Zeiten. Keiner hat den rhetorischen Geist seiner Zeit, von dem er selbst in so hohem Grade beherrscht wurde, besser gekannt und treuer geschildert als L. Seneca. In spätern Zeiten häuften sich die Schulen der Rhetoren und ihr Einfluss noch mehr. Zu der bisher ausgeführten wichtigsten Ursache der rhetorischen Richtung der römischen Literatur kommen noch zwey, eine äussere, die engere Verbindung Roms mit Aegypten seit August und genauere (dadurch erst bewirkte?) Bekanntschaft der Römer mit der alexandrinischen Gelehrsamkeit (zwischen den ägyptischen Ptolemäern und einigen römischen Kaisern wird eine lehrreiche Vergleichung angestellt) und eine innere, die Art, wie die römische Literatur sich gestaltete und zu früh zur Kunstrichterey überging. S. 21 ff. ist noch eine treffliche geschichtliche Uebersicht des Anfangs und Fortgangs der Kritik (Grammatik) und der Rhetorik unter den Römern, und der Aufnahme, die sie fanden, in verschiedene Zeitabschnitte getheilt, bis auf das fünfte Jahrhundert herab, wo, nachdem es vorher Schulen der Grammatik, Rhetorik und Philosophie, später auch der Rechtswissenschaft und Medicin, gegeben hatte, die aber noch kein Ganzes bildeten, Theodos II. und Valentinian III. zwey Gelehrten-Vereine (Universitäten) zu Rom und Constantinopel stifteten, deren Einrichtungen genau beschrieben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 319. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Die Unterzeichneten achten für nöthig, dem literarischen Publicum bekannt zu machen, dass Herr Hofr. *Beck* zwar wegen überhäufter Geschäfte sowohl die Hauptredaction der Leipziger Literatur-Zeitung als die besondere Redaction der ihm zugetheilt gewesenen wissenschaftlichen Fächer mit dem Schlusse dieses Jahrgangs niedergelegt, jedoch die fernere Unterstützung dieses literarischen Instituts mit seinen gelehrten Beyträgen wohlwollend zugesagt hat. Eine Hauptredaction findet künftig nicht mehr Statt, sondern blos eine unter sämmtlichen Redactoren der einzelnen wissenschaftlichen Fächer abwechselnde Direction. Mit uns, den bisherigen Redactoren, haben sich zu diesem Zwecke für die Zukunft die Herren Professoren *Rosenmüller* sen. und *Pölitz* verbunden, und wir werden insgesammt bemuht seyn, das Interesse der Literatur durch diese Blätter zu befördern, so weit es in unsern Kräften steht. Alle diese Zeitung betreffende Briefe und Sendungen beliebe man auch fernerhin mit der Aufschrift zu versehen: *An Breitkopf u. Härtel in Leipzig* für die Lpz. Lit. Zeitung.

Oberhofgerichtsrath Dr. *Blümner*,
Prof. *Krug*,
Prof. *Mollweide*,
Prof. Dr. *Heinroth*.

Französische Literatur.

Der Staatsrath *Ancillon*, von dem die gelehrte Welt schon Mélanges de politique et morale, und Mélanges de literature et de philosophie in 2 Bänden besitzt, hat eine Fortsetzung der letztern herausgegeben: Essais philosophiques ou Nouveaux Mélanges de literature et de philosophie, par *Frederic Ancillon*, de l'Acad. roy. d. sc. de Berlin. Paris et Genève, chez Pachoud. 1817. II. Tomes in 8. Es befindet sich darin unter andern auch eine Analyse der Idee einer National-Literatur, ein Aufsatz über die Philosophie der Geschichte, worin die Idee einer fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts verworfen wird; eine treffliche Abhandlung über den Charakter des 18. Jahrhunderts in Beziehung auf den allgemeinen Ton, die Religion und den Einfluss der Schriftsteller; eine andere über die Naturphilosophie und das System der absoluten Einheit; über die Staatswirthschaft des 18. Jahrhunderts (sämmtlich im 1. Bande). — Politische Betrachtungen über das System des Nordens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (2. B.).

Die zweyte Abtheilung der italien. Reisebeschreibung des verstorbenen *Millin* ist noch im vor. Jahre zu Paris herausgekommen unter dem Titel: Voyage dans le Milanois, à Plaisance, Parme, Modene, Mantoue, Cremone et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie, Paris. II. voll. 8., und ist wieder sehr fruchtbar an lehrreichen Beschreibungen von Bibliotheken, Denkmälern und Kunstwerken. Wir hoffen, sie wird auch, wie die erste, verdeutscht werden.

Bey Colnet in Paris kömmt eine neue Zeitschrift: Journal des voyages, decouvertes et navigations, heraus.

Hr. Catteau-Calleville, dem man schon ein Werk über Schweden verdankt, und der sich lange in Norwegen aufgehalten, hat ein Werk über dessen Geschichte herausgegeben: Histoire des Revolutions de Norwege, suivie du Tableau de l'état actuel de ce pays et de ses rapports avec la Suéde, par *J. P. G. Catteau-Calleville*, Chev. de l'étoile polaire, membre de l'acad. de Stockholm, Par. 1818. II. Tomes in 8.

Kunstnachrichten.

Das Bergwerks-Collegium zu Freyberg hat zur Feyer des Jubelfestes Sr. Majest. unsers allergnädigsten Königs eine grosse Schaumünze prägen lassen, auf deren Vorderseite man das Brustbild des Königs sieht, mit der Umschrift in zwey Zeilen: Friedrich August, König von Sachsen, seit 50 Jahren Vater seines Volks und Beschützer des Bergbaues; unter dem Brustbilde in einem von einer Schlange gebildeten ovalen Kreise: Am 15. Sept. 1818.; darunter: Stadelmann F. Auf dem untersten Rande steht: Gott segne Sachsen. Die

Kehrseite zeigt Erbisdorf mit dem dahinter liegenden Himmelsfürst, darunter zwey quer über einander liegende Berghammer. Die Umschrift, ebenfalls in zwey Zeilen, ist: Himmelsfürst Fundgrube hinter Erbisdorf, gab seit 50 Jahren 1,100,458 Thlr. 16 Gr. — Ausbeute; auf dem untersten Rande: Gott erhalte den Bergbau.

Ankündigungen.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Kön. Preuss. Geh. Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe u. s. w. *Dritter Band.* gr. 8. geheftet. Preis 18 Gr. Berlin, bey C. F. Amelang.

Der Zweck bey Herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verf. sich in der Einleitung weitläuftiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in sofern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, dass die Bewohner grösserer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes, für sich und ihre Familien Vortheile daraus ziehen können.

Der Vf. hat daher solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen, oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können, mancher durch die Statt gefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen Familie, einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten, und manchen biedern Hausvater so wie der emsigen Hausmutter hingegen in vielen, bey ihren täglichen Beschäftigungen, vorkommenden Bedürfnissen, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nebenbey sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniss, das Speculanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

In diesem *dritten* Bande sind überhaupt 56 Artikel abgehandelt. Da es zu viel Raum einnehmen würde, hier alles speciel zu erwähnen, so wollen wir nur einige ausheben:

Anweisung, wie weisse und rothe Weine behandelt und aufbewahrt werden müssen. — Anw. zu Verfertigung verschiedener wohlriechender Räucherpulver. — Anw. zu Verfertigung eines Riechtopfes. — Vorschriften für Emaillefarben und für Glasmalereyen. — Anw. zu der Kunst auf Glas zu malen. — Anw. zur Verfertigung des Moirè metallique. — Anw. ein brauchbares Bier aus Quecken zu bereiten. — Die engl. Verzinnung. — Anw. zur Verfertigung eines dem Baselschen Kirschwasser ähnlichen Branntweins. — Anw. zur Zubereitung des Flachses u. Hanfes ohne Röstung. — Anw. zur Verfertigung des ungarischen Sliwowitz- oder Pflaumenbranntweins. — Vortheile der aus Eisen gegossenen Dachplatten, als Stellvertreter der aus Thon gebrannten Dachziegel. — Anw. einen vorzüglichen Mörtel zum Bau und ein gutes Estrich zu machen. — Anw. zur Bereitung eines Suppengrieses. — Anw. zur Verfertigung von Sparlichtern. — Anw. zur Erforschung, ob ein rother Wein mit einem künstlichen Mittel, und mit welchem, gefärbt ist? — Anw. zum Anbau der Kartoffeln im Keller, selbst im Winter. — Anw. zu der besten Methode, die Kartoffeln ohne Verderbniss von einer Ernte bis zur andern aufzubewahren. — Anw. einen sehr gut trocknenden Oelfirniss ohne Feuer zu bereiten. — Anw. wie unfruchtbare Obstbäume fruchtbar gemacht werden können. — Anw. zur Fabrikation der Chokolade. — Methode, die Holzsäure oder den Holzessig rein u. concentrirt darzustellen. — Oel aus Kirschen- und Pflaumenkernen. — Anw. der Kalkmilch zur Zerstörung der Moose und Flechten, an den Rinden der Bäume. — Anw. wie harter Stahl geschmeidig gemacht werden kann. — Benutzung der gefrornen Kartoffeln. — Anw. zu Benutzung der Abgänge von altem Leder auf Lederpappe — Methode, den Essig haltbar zu machen. — Empfehlung der eisernen Waidküpen statt der kupfernen. — Vorzüge des Mehls aus Canariensaamen gegen das Getreidemehl, zum Schlichten der baumwollenen u. leinenen Gewebe. — Anw. zu Verfertigung verschiedener grüner Malerfarben. — Neue Entdeckung über die Fabrikation des Bleyweisses und seiner Versetzung mit andern Metallen. — Bemerkung über die Fabrication der Tinte. — Anw. verschiedene Arten von Gefrornes zu verfertigen. — Anw. zu Verfertigung der trocknen oder gepressten Hefe (Bärme). — Anw. zu Verfertigung künstlicher Steine. — Der Thenardsche Kitt. — Anw. zu Verfertigung verschiedener Kitte. — Anw. zur Kunst, Früchte mit Weingeist einzumachen. — Vorzüglich gute Stiefelwichse ohne Säure. — Anw. zur Verfertigung der mit Wachs plattirten Talglichte. — Nachtrag zur Fabrication des Grünspans. — Anw. zur Verfertigung des Seifenspiritus. — Zubereitung eines vorzüglich schönen, dem französischen ähnlichen, Senfs. — Anw. zur Verfertigung eines sogenannten Punschextractes. — Zubereitung eines Limonadenpulvers. — Anw. zur Bereitung eines Orschadensyrups. — Anw. zu Verfertigung des Marasquins. — Anw. wie hölzerne Meubeln durch Milch verschönert werden können. — Anw. wie man junge leichte Weine geistreicher und den alten Weinen ähnlich machen kann. — Benutzung der ausgelaugten Gerberlohe, so wie der Sägespäne, zur Vermehrung des Kartoffelnertrages. — Anw. wie aus einem durch Feuchtigkeit verdorbenen Getreide, ein brauchbares Brod bereitet werden könne. — Anw. wie städtische u. ländliche Haushaltungen leinene und baumwollene oder auch wollene, Zeuge schön blau färben können. — Anw. wie man eine dem türkischen Roth ähnliche feste Farbe auf leinene und baumwollene Zeuge hervorbringen kann. — Erfahrungen über den verbesserten Wollenzeugdruck. —

Vorzüge des Kopalfirniss in der Porträt- und Landschaftsmalerey.

Jeder der beyden ersten, eben so reichhaltigen, Bände dieses nützlichen und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Werks kostet auch nur 18 Gr., mithin alle drey Bände compl. 2 Thlr. 6 Gr.

Für Aerzte und Medicin Studirende.

Es ist nun die *vierte*, stark vermehrte, *Auflage* erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben, von:

Dr. Fr. Jahn's

Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel,

oder

praktische Materia medica,

nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigener Erfahrung bearbeitet.

Zwey Bände. Vierte Auflage.

Durchgesehen und vermehrt von

Dr. *A. H. Erhard.*

gr. 8. Pr. 5 Rthlr.

Bey dieser vierten Auflage eines genugsam bekannten und allgemein geschätzten Werks haben wir nur anzuzeigen, dass dasselbe, gegen die letzte Auflage, um ein Drittheil vermehrt, wo es nöthig schien, verändert, mit einer ganz neuen Einleitung in die Arzneymittel-Lehre und mit einem doppelten Register versehen, erscheint. Der jetzige, als medicinischer Schriftsteller rühmlichst bekannte, Herausgeber überliefert es in dieser vervollkommneten Gestalt mit der Ueberzeugung, dass in diesem Buche gewiss nichts, für die heutige Praxis einigermaassen Wichtiges oder Nöthiges, vergessen oder unberührt geblieben ist; und so wird es fortan gleichen Nutzen stiften und sich gleichen Beyfall erwerben, als dieses schon bey dem Erscheinen der frühern Auflagen der Fall war.

Im Vertrauen auf zahlreiche Theilnahme ist der Preis dieses, auch äusserlich gut ausgestatteten, Werkes von uns sehr billig gestellt worden, was jeder Käufer, bey Vergleichung mit andern neu erschienenen medic. Schriften, selbst finden wird.

G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Bey *August Rücker* in Berlin sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Abenteuer des Grafen von Heyden, Roman von *Tenelli.* 8. 18 Gr.

Alme, oder so liebt man auf dem Lande. Nach Original-Briefen von Hennig. 8. 1 Thlr.

Blütenkränze der Phantasie, von *Franz* Grafen *von Riesch.* 8. Sauber geheftet mit einem Titelblatt von *Gubitz.* 1 Thlr. 16 Gr.

Burdach, systematisches Handbuch der Obstbaumkrankheiten. Auf 20jährige Erfahrung gegründet. 8. 18 Gr.

Cortez, der Eroberer Mexico's, historisches Gemälde von *Carl Curths.* Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *August Rücker.* Mit einem Bildniss. gr. 8. 2 Thlr.

Der Kampf des Theseus mit dem Minotaurus. Ein mythologisches Würfelspiel von *Carl Mare.* 8. Mit einem Kupfer in Royal-Folio. 1 Thlr.

Magazin der neuesten Land- und Seereisen, 28r und 29r Band. Mit colorirten Kupfern. gr. 8. Jeder Band 2 Thlr. 12 Gr.

Der Magnetismus in Hannover. Ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Aufklärung. 8. 8 Gr.

Das Freymaurer-Lexikon betreffend.

Man mache dem Herausgeber des Freymaurer-Lexikons keine Vorwürfe, weder in Briefen noch öffentlich, dass bey aller Vollständigkeit des Werks doch der Artikel *Tugendbund* darin mangelt. Das zur Censur eingereichte Manuscript enthielt einen solchen Artikel in historischer Hinsicht, aber nach der königl. Verordnung vom 6. Januar 1816. darf über diesen Gegenstand in den preuss. Staaten nichts mehr gedruckt werden.

Berlin bey *C. F. Amelang* erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Der Haus-Pferde-Arzt.

Ein unentbehrliches Handbuch für Pferdebesitzer.

Von

C. Klatte.

8. Sauber broschirt 16 Gr.

Der Beyfall, welchen des schon rühmlichst bekannten Verfassers *Rathgeber für Reisende* beym Publicum gefunden hat, so wie das Bestreben, sich, soviel in seinen Kräften steht, gemeinnützig zu machen, und endlich die des Verlegers, die vielen Nachfragen nach einem dergleichen Buche zu befriedigen, waren die Veranlassung zur Herausgabe dieses *Haus-Pferde-Arztes.* Des Verfassers Absicht war keineswegs, hier etwas Neues für Thier-Aerzte liefern zu wollen, sondern dieser Haus-Pferde-Arzt soll vielmehr nur als Freund und Rathgeber bey dem Entstehen von Pferde-Krankheiten anzusehen seyn, für welche keine thierärztliche Hülfe in der Nähe ist, oder die durch sogenannte Hausmittel geheilt werden können. Das Buch zerfällt in drey Abschnitte. Im Ersten wird gehandelt *vom gesunden Pferde und der Diätetik desselben, vom Stalle, von der Nahrung, dem Wasser und der Pflege*, und endlich *vom kranken Pferde und dessen Diätetik.* Der Zweyte handelt: *von den äusserlichen*

Krankheiten im Allgemeinen, und den einzelnen insbesondere; der Dritte aber *von den innerlichen Krankheiten im Allgemeinen und den verschiedenen Arten derselben insbesondere*, und zuletzt noch *vom Beschlagen.* — Nachdem der Verfasser in dem ersten Abschnitte das Bild eines vollkommen gesunden Pferdes aufgestellt, und die Mittel angegeben hat, dasselbe soviel als möglich in diesem gesunden Zustande zu erhalten, geht er in den beyden folgenden Abschnitten zu den gewöhnlichen Krankheiten über, beschreibt eine jede einzeln nach ihrer Entstehung und ihren Kennzeichen, und lässt darauf die Heilmittel folgen, welche ein jeder Pferdebesitzer, ohne Hülfe eines Thierarztes, selbst leicht anwenden kann. Vorzüglich dürfte dieses Buch für den Landmann und den von Städten entfernt wohnenden Oekonomen von grossem Nutzen seyn; daher es diesen besonders empfohlen werden kann.

Für die Zeitschrift

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz

herausgegeben von *F. W. Gubitz.*

welche durch seltenen Reichthum von Original-Aufsätzen von den bedeutendsten Schriftstellern, durch eigene Correspondenzen aus allen Ländern, durch pikante Auszüge aus den englischen, französischen und andern fremden Zeitschriften, so wie durch Freymüthigkeit im Urtheilen über die neuesten Ereignisse und Ansichten sich auszeichnet, ersucht die unterzeichnete Buchhandlung um schnelle Einsendung der neuen Bestellungen für 1819., den dritten Jahrgang dieser Zeitschrift. Es erscheinen davon wöchentlich vier (zuweilen auch fünf) Blätter mit artistischen u. literarischen Beylagen; der Jahrgang kostet 8 Thlr. und Bestellungen nehmen alle wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen an.

Maurersche Buchhandlung in Berlin.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Opuscula theologica sparsim edita collegit ineditisque auxit Dr. *Jo. Frider. Krause.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Diese von dem theologischen Publicum längst gewünschte Sammlung der akademischen Schriften des Herrn Consistorialrath u. Professor, Dr. *Krause* in Königsberg, wird allen Freunden und Verehrern, wie auch allen theologischen Forschern, eine willkommene Erscheinung seyn, da die einzelnen theologischen Abhandlungen mehrentheils vergriffen, und mehrere noch ungedruckte dazu gekommen sind. Der Inhalt der in derselben befindlichen exegetischen, philosophischen und historischen Abhandlungen darf im Allgemeinen um so mehr als bekannt vorausgesetzt werden, da sie bey ihrer ersten Erscheinung überall in den kritischen Blättern ausgezeichnet worden sind. Hier soll blos an die neueste Untersuchung, *Luthers Ansichten über den Gebrauch der Vernunft in Religionsangelegenheiten* betreffend, und an die Urtheile gelehrter Kritiker in der Hallischen Literatur-Zeitung und in den theologischen Annalen erinnert werden; Urtheile, welche übereinstimmend die überzeugende Klarheit des Vortrags, die Unbefangenheit der Forschung und die vielseitige Kenntniss der theologischen Literatur hervorheben.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Herzenserhebungen

in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter.

Herausgegeben von

J. D. E. Preuss.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

ordin. 8. 480 Seiten. Sauber geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser nützlichen und zweckmässigen Sammlung moralischer und religiöser Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, welche im Jahre 1816. herauskam, dient zum Beweise, dass die Idee des Herausgebers Beyfall gefunden hat, und dass es doch noch immer eine zahlreiche Classe von Lesern gibt, die eine ernsthafte, das Herz bessernde und veredelnde, Lectüre dem Lesen frivoler, die Phantasie nur in Anspruch nehmender, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der ersten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweyten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmässiger angeordnet, und die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen stösst man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: Haller, Gellert, Cramer, Klopstock, Gleim u. A. Auch unter den neuern Dichtern ist eine treffliche Auswahl getroffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen Tiedge, Voss, Stolberg, von Salis, Seume, von Haugwitz, Kosegarten, Matthisson u. s. w. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geschmack und Gefühl des Herausg. Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Hausbuch zu seyn. Ein in Kupfer gestochener Titel nebst Vignette und ein sauberes Titelkupfer von Meno Haas, dienen dem Buche zur vorzüglichsten Zierde.

B — u.

Von dem Repertorium der neuesten engl. Literatur, herausgegeben von *J. H. Bohte* u. Comp. in London, sind die Nrn. 2. u. 3. oder Monat Sept. u. Oct. erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen so wie bey mir zu erhalten

E. F. Steinacker in Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 320. 1818.

Morgenländische Geschichte und Staatsverfassung.

Die Geschichte der Assassinen, aus morgenländischen Quellen, durch Joseph von Hammer. Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandl. 1818. VIII. 341 S. in 8.

Wäre es in diesem Werke nur um die Geschichte einer Völkerschaft oder eines Vereins zu thun, der ein paar Jahrhunderte hindurch im Orient und während der Kreuzzüge eine bedeutende Rolle spielte, und grossen politischen Einfluss hatte, so würde es schon vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, theils wegen des Zuwachses, den dadurch die Geschichtskenntniss des Mittelalters, u. der Aufklärung, welche einzelne Ereignisse dadurch erhalten, theils weil es aufs Neue beweiset, was zu zeigen auch eine Absicht des, um die gesammte oriental. Literatur und Geschichte höchst verdienten, Verfassers war, welche seltne, unbenutzte und wichtige historische Schätze in den morgenländ. Handschriften verborgen liegen. Allein es hat noch einen andern, auch für unsre Zeit höchst wichtigen Zweck, „lebendige Darstellung des verderblichen Einflusses geheimer Gesellschaften unter schwachen Regierungen und des abscheulichen Missbrauchs der Religion (— man kann hinzufügen: der Namen der Tugend, der Freyheit, der Ordnung) zu den Gräueln gewissenlosen Ehrgeizes und unumschränkter Herrschsucht." Diesen Zweck bewährt die ganze Darstellung und vornämlich der Schluss. Die ganze Anstalt der Assassinen, eines Zweiges der Ismaëliten, der eigentlichen Illuminaten des Orients, die durch die Aussenseite, anziehende und täuschende Einrichtung ihrer Loge zu Kahira, die Grade der Einweihung, die öffentliche und geheime Lehre, der Eid des unbedingten Gehorsams gegen unbekannte Obere, und der letzte Zweck, alle Könige (und Obrigkeiten, bis auf die des Bundes) und Priester überflüssig zu machen, wird mit neueren geheimen Gesellschaften zusammengestellt, die (vielleicht doch zu hart) angeschuldigten *Templer* und die *Jesuiten*, deren Bestrebungen, ihren Orden nach der Aufhebung noch aufrecht zu erhalten, mit der ähnlichen Politik der Assassinen nach dem Sturz von Alamut verglichen wird, ihnen an die Seite gesetzt, und bemerkt, dass die Assassinen nie so mächtig geworden wären, wenn die Fürsten des Orients gegen die ersten geheimen Gesellschaften und die Religionswerber von Cairo so kräftig verfahren wären, wie der röm. Senat gegen die Bacchanalien und nicht manche Fürsten sich hätten bethören lassen, mit ihnen selbst sich zu verbinden. Durch die Blindheit der Fürsten, die Schwäche der Regierungen, die Leichtgläubigkeit des Volks, die Vermessenheit eines herrschsüchtigen Abentheurers, Hassan Sabah, erhielten sie eine solche Gewalt, „dass der Meuchelmord sich offen auf den Thron setzte und die unumschränkte Herrschaft des Dolchs in den Händen der Assassinen als ein Schreckenbild für alle Fürsten und Regierungen, beyspiellos in der Geschichte, die Menschheit lästert." — Es waren neuerlich manche neue Beyträge zur Gesch. der Assassinen von Rousseau, Silvestre de Sacy, Quatremère und Jourdain mitgetheilt worden, aber nicht nur sie und die frühern Schriftsteller, sondern auch mehrere arabische, persische und türkische ungedruckte Geschichtbücher (unter den Quellen S. V — VIII. genannt u. S. 5 f. beurtheilt) sind benutzt u. die ganze Behandlung dieser Geschichte in 7 Bücher vertheilt worden. Das erste (Einleitung) stellt den Mohammed als Stifter des Islam auf und erzählt von ihm nur das Nothwendigste, von drey *grossen* Geschichtschreibern, Voltaire, Gibbon und Müller übergangene, gibt eine Uebersicht seiner Lehre, wobey vornämlich auf das Rücksicht genommen ist, was mit der Lehre der Ismaeliten im nächsten Zusammenhange steht, und der verschiedenen Secten, die in der mohammed. Religion und Partey aus verschiedenen angegebenen Ursachen entstanden. Mohammed soll nach einer Ueberlieferung voraus gesagt haben, dass sich sein Volk in 73 Zweige theilen werde, wovon nur Einer die wahre Lehre seyn würde, und in der That zählt der Islam 72 Secten; die beyden Hauptstämme sind bekanntlich die Sunniten und Schiiten, erstere wieder in vier orthodoxe Secten getheilt; die vier Hauptsecten der Schiiten sind weniger bekannt und werden daher S. 25 ff. umständlicher beschrieben. Unter ihnen ist für die mohamed. Thronen gefährlich die vierte Secte, Imamier genannt, die eine Reihe von offenbaren (sichtbaren) Imams, und nach der Verschwindung des letzten unter ihnen verborgne Imams annehmen, und in die Zwölfer und Siebener zerfallen, je nachdem sie zwölf oder sieben sichtbare Imams annehmen. Zu den letztern ge-

hörten die *Ismailiten*, deren Herrschaft sich durch die Dynastie der Fatimiten an der Seeküste und im innern Afrika, zu Mehadia und Kahira und 150 Jahre später in Asien durch das Reich der Assassinen im gebirgigen Irak und Syrien erhob (die westlichen, die östlichen Ismail.). Obeidallah, Stifter der Dynastie der Fatimiten, war Abkömmling im vierten Geschlechte von Ismail dem siebenten Imam. Am verderblichsten haben auf Dynastien und Regierungen diejenigen Religionen gewirkt, wo geistliche und weltliche Gewalt verbunden war, wie die mohamedanische, wo die oberste Priester- und Herrscherwürde in der Person des Imam und Chalifen vereinigt war. Der Verf. unterscheidet im Islam thronanmaassende und staatsumwälzende Secten. Letztere bezweckten, mit Vernichtung aller Grundsätze des Glaubens und der Moral, den Umsturz der Thronen und Altäre, allgemeine Freyheit und Gleichheit. Auch in dem pers. Reich und der Magher-Religion gab es sieben, aus Makrisi angeführte, Secten, unter welchen die letzte, Masdekie, aller Religion und Moral den Krieg erklärte und Gemeinschaft der Güter und Weiber predigte. In den östlichen Provinzen des pers. Reichs entwickelte sich in der Folge am häufigsten der Keim der dem Imamat und Chalifat gefährlichen Lehren. Der Name Mulhad (Gottlose) und Sindik (Freygeister) wurde immer gemeiner. Mehrere verbrecherische Stifter freygeisterischer oder schwärmerischer Secten, die bisher nur wenig oder gar nicht gekannt waren, sind aufgeführt, vornämlich Babek und seine Anhänger und die Karmathiten. Gleich nach der Gründung der Herrschaft der Fatimiten wurden auch sogenannte Weisheitsgesellschaften errichtet und unter dem Kalif Hakem erweitert, die sieben Grade hatten, von denen der sechste die Lehre aufstellte, dass alle positive religiöse Gesetzgebung der allgemeinen philosophischen untergeordnet seyn müsse, der siebente den Uebergang in die Mystik und die All-Eins-Lehre enthielt. Das zweyte Buch (S. 57.) beschreibt die Gründung des Ordens der Assassinen und Regierung des ersten Grossmeisters, Hassan Sabah. Der Vf. geht von der ältesten Priester-Politik in Aegypten aus, welche dem Volke die Unsterblichkeitslehre verheimlichte und sie zum Gegenstand der Mysterien machte, und die wenigstens für die Eingeweihten wohlthätig u. nicht verderblich für die Profanen war, dagegen die neue geheime Lehre, die sich im Mittelalter im neuern Aegypten bildete, auf den Umsturz der Thronen gerichtet war. Sie wurde aus der Loge zu Cairo, dem Hause der Wissenschaft, wo der Grossmeister, Dail Doat genannt, residirte, durch Dai's (Glaubensboten und Thronwerber), denen die gewöhnlichen Anhänger, Refik (Gesellen) untergeordnet waren, verbreitet, und diese Stiftung bestand von J. C. 1004 — 1123, wo, auf Veranlassung eines Aufstandes, die Loge geschlossen und zerstört wurde. Aber bald darauf wurde ein neues Haus der Wissenschaft an einem andern Platze erbauet, und die Wirkungen ihrer Lehre zeigten sich bald im Verfall des Chalifats. Einer der Dai's, Hassan Ben Sabbah Homairi, wurde Stifter eines neuen Zweigs jener Secte, der östlichen Ismailiten oder Assassinen, gegen Ende des 11ten Jahrh. unter Malekschah. Seine Geschichte wird ausführlich und mit Beybringung vieler unbekannter Umstände aus der damaligen Zeitgeschichte erzählt, sein schlechter Charakter, seine teuflische Politik aufgedeckt. In Aegypten, wohin er sich J. C. 1078 begab, verband er sich mit den Ismailiten oder der Loge von Cairo, in deren Geheimnisse er jedoch schon in Persien eingeweiht war. Nachdem er in Syrien und andern Provinzen viele Proselyten gemacht hatte, nahm er J. C. 1090 das feste Schloss *Alamut* (Geyernest) 84½° L. 36° Br. im Gränzlande zwischen Dilem und Irak, ein, was nun der Sitz seiner Herrschaft wurde, die er unter dem Scheine des frömmsten Lebens und angeblich für das fatimit. Kalifat in Aegypten, in der That aber für sich gründete. Zu den beyden bisherigen Classen des Ordens der Ismailiten (den Dai's und Refik's) fügte er noch die dritte der Fedavie (Sichaufopfernden oder Geweihten) hinzu, die man in Syrien, weil sie sich zu den Mordthaten durch Kräuter-Pastillen aus Hyoscyamos (Haschische) berauschten, *Haschischim* (Kräutler) nannte, woraus Assassinen entstanden ist (S. 214). Sie trugen weisse Kleider, rothe Mützen, Stiefel oder Gürtel, und erhielten auch davon besondere Beynamen. Ihre Dolche waren stets zum Dienste des Grossmeisters (*Sidna*, d. i. unser Herr, *Scheich al Dschebal*, der Hochmeister vom Gebirge genannt) gezuckt. Er war kein Fürst in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern Haupt eines Ordens, dessen ganze Einrichtung und sieben Grade der Personen und der Lehre (unter welchen der vierte die Pflicht des blinden Gehorsams auflegte, der siebente Teevil die Lehre von der Gleichgültigkeit aller Religions- und Sittengesetze enthielt) S. 89 ff. dargestellt werden, so wie die ersten Meuchelmorde, der Kampf gegen die neue Secte mit Waffen und Schriften, die Eroberungen der Secte, die Ausbreitung der Bateni (d. i. Innern) oder Assassinen, die Stiftung von Unterherrschaften der Secte in Syrien und Hassans Tod (1124), nachdem er seine beyden Söhne hatte hinrichten lassen, noch angeführt sind. Das 3. Buch (S. 114) enthält die Geschichte der Regierung des Kia Büsürgomid (14 Jahre) und seines S. Mohammed (25 Jahre) der Kriege, die gegen sie geführt wurden von Seldschuken, Abbasid. Kalifen und andern (selbst Alamut wurde ihnen 1129 entrissen, aber bald wieder erobert), der Greuelthaten ihrer Dolche und anderer Begebenheiten (worunter ein abentheuerliches Bündniss des Kön. von Jerusalem, Balduin II., mit Abulwefa, einem Prior der Ismailiten, und dann Nureddins Geschichte und Eroberung Aegyptens merkwürdig sind); das 4te B. (S. 162) die Regierung Hassans II., des Sohnes Mohammeds (der selbst die Straflosigkeit aller Verbrechen predigte u. durch

sein Beyspiel bestätigte, und dafür durch den Dolch seines Schwagers im 4ten Jahre der Regierung fiel) und seines S. Mohammed II. (der noch lauter und öffentlicher, als sein Vater, die bisher geheime Lehre der Ruchlosigkeit predigte). In die Geschichte derselben sind viele wichtige, die damalige Literatur und Gelehrten des Orients angehende Nachrichten, Schilderungen der abendländischen Schriftsteller von den Assassinen und Handlungen der Templer, die sich nun öffentlich als Theilnehmer (oder Nachahmer) der Ismailiten zeigten, eingewebt, und erwiesen, dass der König von England, Richard, wirklich den Markgr. von Montferrat, Conrad, durch Assassinen habe ermorden lassen (S. 202 ff.). Der blinde Gehorsam der Assassinen und die Mittel, sie dazu einzuweihen und zu berauschen, werden noch angegeben. Das 5te B. (S. 215) fasst die Regierung Dschelaleddin Hassan des III. (der als Wiederhersteller des Islam auftrat und vom Bagdad. Kalifen auch als wirklicher Fürst anerkannt wurde — die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung wird doch S. 239 bezweifelt) und seines S. Alaeddin Mohammeds des III. (unter welchem die Ismailiten wieder in die alten Schandthaten verfielen, wovon mehrere interessante Anekdoten angeführt sind. Vatermorde waren jetzt auf dem Throne zu Alamut gewöhnlich). Rokneddin Charschah, der letzte Grossmeister der Assassinen, des Mogolen Hulagu Zuge, Eroberung von Alamut J. 1256 u. den übrigen Schlössern des Ordens und grausame Ausrottung der Ismailiten, machen. nebst manchen Anekdoten, z. B. von der Bibliothek zu Alamut, die vernichtet wurde, den Gegenstand des 6ten B., S. 255, aus, so wie das 7te, S. 280, von der mougol. Eroberung Bagdads 1258 (von dieser Stadt selbst sind einige unbekannte Nachrichten S. 288 f. angeführt), der schrecklichen Verheerung der Stadt und Hinrichtung des Chalifen, dem gänzlichen Sturz der Assassinen auch in Syrien durch den ägyptischen Sultan Bibars, der allmäligen Ausrottung der Lehre der Ismailiten, und den Ueberresten derselben, die sich bis jetzt in Persien und Syrien erhalten haben, aber ohne ihr ehemaliges Ansehen und frühere ruchlose Lehre und Politik, handelt. Zuletzt sind noch S. 330 die Nossairi's, Motewelli's und Drusen erwähnt, drey ihres Unglaubens und ihrer Gesetzlosigkeit wegen bey den Moslemin eben so verrufene Secten, auch die Jesidi's (Stämme syrischer und assyrischer Kurden, die selbst den Teufel in besondern Ehren halten.) — Diese neuere, an Stoff zu mannigfaltigen Betrachtungen reiche, Schrift veranlasst uns, ein früher erschienenes, aber noch nicht nach Verdienst bekanntes, lehrreiches Werk desselben Vfs. nachzuholen:

Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze von *Joseph von Hammer* u. s. f. *Erster Theil.* Die Staatsverfassung. XLII. 499 S. *Zweyter Theil.* Die Staatsverwaltung. X. 551 S. in 8. Wien, 1815. in der Camesina'schen Buchhandlung.

Es fehlte durchaus an einem gründlichen und umfassenden Werke uber die Verfassung und Verwaltung des osmanischen Reichs, da die beyden einzigen Schriftsteller, welche aus den Quellen der osmanischen Gesetzgebung geschöpft haben, Marsigli blos die militärische Verfassung, Mouradgea d'Ohsson, dessen Werk durch seinen Tod unterbrochen wurde, nur die kirchliche behandelt haben. Der Hr. Verf., der bekanntlich selbst einige Zeit in Constantinopel gelebt und Gelegenheit gehabt hat, die Quellen zu erhalten und zu benutzen, hat uns aus ihnen, mit Zuziehung von Gesandtschaftsberichten, Reisebeschreibungen und andern Mittheilungen, eine genaue und vollständige Darstellung, nicht der ganzen Statistik des osmanischen Reichs, oder auch seiner Rechtslehre, sondern der auf dem Titel genannten beyden Haupttheile eines statistischen Gemäldes und also der gesammten Staatslehre dieses Reichs mitgetheilt, und obgleich zunächst auf den gegenwärtigen Zustand Rücksicht genommen, doch auch manches aus dem frühern und ursprünglichen beygebracht. Die osmanischen Quellen, gedruckte und ungedruckte, historisch-geographische und vorzüglich sieben Sammlungen der Grundgesetze (Kanunname) und andere handschriftliche statistische Werke, die europäischen statistischen Beschreibungen des osmanischen Reichs sind S. XVI — XXXVI., aber freylich meistens nur ihrem Titel nach, angeführt. Zuvörderst wird im ersten Theile eine Uebersicht des Inbegriffs und der Quellen der islamitischen Gesetzgebung überhaupt und der osmanischen insbesondere gegeben, indem in allen Mohammedanischen Staaten eine doppelte Gesetzgebung, die religiöse, auf dem Koran u. die Sunna gegründete, *Schery* genannt, und eine politische, durch den Willen der Regenten sanctionirte *Kanun* (Staatsregel) besteht. Das Multeka des Scheich Ibrahim von Haleb ist zwar das letzte und geschätzteste Corpus juris islamit., aber nicht das einzige, und Hr. v. H. gibt noch Nachricht von sechs andern, früher verfertigten. Die fünf Hauptabtheilungen des mohammedan. Gesetzes werden nach dem Multeka angegeben, so wie die Unterabtheilungen und der Inhalt des islamitischen Gesetzbuchs, nach den 57 Büchern des Multeka, wodurch Muradgeas schätzbare Nachrichten ergänzt sind. Vier Quellen der besondern Gesetzgebung jedes mohammedanischen Reichs u. des osmanischen insbesondere sind gleichfalls angezeigt. Darauf folgt S. 56 ff. eine kurze Geschichte der vorzüglichsten Staatseinrichtungen des osman. Reichs, wobey der Verf. von dem alten Perserreiche, in welchem der Ursprung der Staatshierarchie, des Lehn- und Besteuerungs-Systems zu suchen ist, oder von Nu-

schirwans Einrichtungen, ausgeht, und manche treffliche geschichtliche Erläuterung der Stiftung u. Fortbildung des osmanischen Reichs gibt und besonders bey Mohammeds II. Einrichtungen und den von ihm eingeführten vier obersten Gattungen von Würden und dann den übrigen, die zum Diwan gehören und den Hofämtern verweilt. Der Plan, nach welchem sodann die Staatsverfassung des osmanischen Reichs behandelt ist, musste ganz nach dem Bau und Wesen dieses Reichs eingerichtet werden. Daher enthält das erste Hauptstück (S. 87.) das *Kanunname* Sultan Mohammeds II. in drey *Pfo ten* (von der Rangordnung der Grossen und den Stützen des Reichs, von verschiedenen Reichsgeschäften und Gebräuchen, von den Strafen und den Einkünften jedes Amtes) getheilt; das zweyte Hauptstück, S. 101, das Kanunname Missr, Grundgesetz von Aegypten vom Sultan Suleiman, aus dem Französischen des Herrn Digeon, der es aus dem in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen türkischen Original übersetzt hat, verdeutscht (mit einigen interessanten Bemerkungen, z. B. S. 140, über die Veränderungen des osmanischen Münzfusses); das dritte, S. 143, die Straf- und Polizeygesetze Sultan Suleiman's; das vierte, S. 162, das Kriegsrecht des Islam (enthalten im 15 Buche des Multeka, worin aber auch von den Abtrünnigen, von den Aufrührern gehandelt wird); das fünfte, von den Finanz- oder Unterthanengesetzen, Kanuni Raaja (theils im Allgemeinen in 24 Artikeln, welche die Grundlage des Verhältnisses aller Raaja oder nicht-mohammedanischen Unterthanen darstellen, theils nach besondern Bestimmungen über einzelne Steuern, Gebühren, Accisen, Verbindlichkeiten, und zwar zufolge des von Ahmed I. erweiterten Kanunname des Sultan Suleiman, theils (S. 219) nach den einzelnen (43) Sandschakaten, den verschiedenen Häfen und Zöllen, und den zum Dienste der Gärten und warmen Bäder verwendeten Freyzügler; wozu die grosse Sammlung der Finanzgesetze des osmanischen Reichs, die sich handschriftlich in der kaiserl. Bibl. zu Wien und der königl. Bibl. zu Paris befindet, benutzt worden ist); das sechste, S. 337, behandelt das Lehen-Recht, Kanuni Timar (das aus den frühesten Zeiten herstammt, und, da die Lehengüter bey weitem den grössten Theil des osman. Reichs und die Grundlage seiner Territorial-Verfassung ausmachen, überaus wichtig und hier sehr ausführlich und deutlich vorgetragen ist, mit Uebergehung dessen, worüber man in dem Werke von d'Ohsson vollständige Belehrung findet. Das siebente, S. 434, enthält das Kanun der Ehrenbezeigungen, oder des Ceremoniels (Kanuni Teschrifat), in 2 Abtheilungen, wovon die erste, die persönlichen Unterscheidungszeichen an Range, Kleidern, Titeln angibt, die 2te von dem Ceremoniel bey öffentlichen Feyerlichkeiten, den beyden Beiramsfesten u. s. f. unter 12 Nummern handelt. „Wenn, sagt der Vf. am Schlusse, die Darstellung der Staatsverfassung das Hinstreben des osman. Reichs zu einem Ideale einer vollendeten Monarchie beurkundet, so wird die Ansicht des wohlgeordneten, tief durchdachten Planes seiner Staatsverwaltung, dieses preisenswerthe Bestreben grosser Gesetzgeber und Herrscher der Osmanen in noch deutlicheres Licht setzen." Von dieser Staatsverwaltung gibt der *zweyte* Theil erstlich eine allgemeine Uebersicht, in welcher wieder von der Hierarchie der sieben Statthalter-Vicekönige und der fünf Minister in dem altpersischen Reiche ausgegangen ist, und eine gewöhnliche Vorstellung von orientalischen Monarchieen berichtigt wird; dann sind wieder sieben Hauptstücke gemacht: I. S. 8. vom Sultan und dessen Hofstaate, in zwey Abtheilungen: a) der äussere Hofstaat: 1. der Oberhofmeisterstab, 2. die sieben Kammern, 3. Hofämter, geistliche und wissenschaftliche Aemter des Serais, Imams, Astronomen, Aerzte u. s. f., Kammerherren, sieben Gattungen von Wachen des Serais; 4. die Vertrauten (Stumme, Zwerge u. s. f.) und Titularwürdenträger des Serais. b) der innere Hofstaat. Das Harem. Manche gewöhnliche Vorstellung von demselben und den kaiserlichen Frauen und Beyschläferinnen und deren Titeln werden verbessert, auch erinnert, dass kein Europäer in dem Winterharem und auch Pouqueville nur im Sommerharem gewesen ist. II. S. 79. Von dem Grosswesir; der Ursprung dieser Würde verliert sich bis in die ältesten Zeiten der oriental. Geschichte. Seine Geschäfte und Vorrechte werden genau angegeben. III. S. 101. Von der hohen Pforte, die aus 5 Ministern, dem Kiaja Beg, oder Minister des Innern, dem Reis Efendi, oder Minister der auswärt. Angelegenheiten, und Tschausch Baschi, oder Hof- und Reichsmarschall (von denen und den untergeordneten Aemtern in drey Abtheilungen gehandelt ist) und sieben Staatssecretären besteht. IV. S. 157. Defterdar Kapussi, Pforte des Defterdars oder Finanzstelle (und ihr untergeordnete Büreau's, nebst S. 170. einer Uebersicht der Einkünfte und Ausgaben des öffentlichen Schatzes 1660 zusammengetragen von Hesarfenn). V. S. 184. Kriegsmacht, und zwar sowohl Landmacht, Fussvolk, Artillerie und Reiterey (nebst der jetzigen Eintheilung des osmanischen Reichs in 25 Statthalterschaften, S. 248, eine Uebersicht der Sandschake und Kilidsch), als die, weniger bekannte, Seemacht. VI. S. 372. von den Ulemas, d. i. dem Richter- und Priesterstande, dem Scheich ol Islam oder Mufti, den Muderriss oder Professoren, den Derwischen und besonders sieben Orden derselben. VII. S. 412. Vom Diwan oder Reichsrath. Im Anhange ist S. 440 der Inhalt des statistischen Entwurfs des Nischandschi Pascha Dschelalsade, S. 455. der vier Bände der Reisen des Ewlia Tschelebi, und endlich S. 471. ein nützliches Verzeichniss der in diesem Werke vorkommenden und verdeutschten oriental. Namen mitgetheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 321. 1818.

Dramatische Literatur.

Lustspiele von *H. Clauren.* 2 Bändchen. Dresden, bey Arnold, 1817. Mit dem Bildniss der Fr. Schauspielerin Schirmer. Jedes Stück ist einzeln paginirt. (2 Rthlr. 6 gr.)

Zwey von den hier mitgetheilten Stücken sind entlehnt, zwey scheinen dem Verf. (Herrn *Heun*) eigenthümlich anzugehören. In den *Folgen eines Maskenballes* verrathen Intrigue und Sitten den fremden Ursprung. Desshalb hätten die französischen Namen beybehalten werden können, durch deren Vertauschung mit deutschen, Charakter und Stoff nicht vaterländisch werden, oder, wenn unsre Deutschheit sich gegen französische Namen auch auf der Bühne sträubte, so sind uns noch weniger die Sitten der Franzosen vor Augen zu führen. Der Dialog sollte gedrängter und geschmeidiger seyn. Immer aber kann dieses Lustspiel eine halbe Stunde angenehm ausfüllen. — An dem *Brauttanze* (oder dem *Schwiegersohn von ungefähr*) und dem *Abend im Posthause* (jedes ein Lustspiel in 5 Aufzügen) offenbart sich ein und derselbe Fehler, nemlich Mangel an Einheit, Anordnung und Entwickelung der Handlung. Es scheint dem Vf. hauptsächlich um ausführliche Darstellung mannigfaltiger Charaktere zu thun zu seyn, die er jedoch in die Hauptbegebenheit nicht zu verflechten weiss. Daher sind eine Menge Scenen eingemischt, welche ausser allem Zusammenhange mit derselben stehen, und durch ihre Breite ermüden. So gehört z. B. im *Brauttanz* das Verhältniss des Baron zum Canzleydirector und zu Lauterbach gar nicht zum Wesen des Stücks, und die Haupthandlung fängt erst spät an. Im *Abend im Posthause* läuft alles bunt durch einander. — In jenem Lustspiele sind die Charakter besser gezeichnet als in diesem. Dort ist der Baron am ausführlichsten dargestellt, nur erinnert er zu sehr an den Geheimen Rath Seger in Iffflands Erinnerung. Dass der Canzleydirector dem Baron S. 67. *auf diese Weise* 9000 Rthlr. abnimmt, scheint mit seinem Charakter ganz unverträglich. Und wenn er S. 44. sagt: „Jeder im Volke ist mehr, als der erste Staatsbeamte, denn dieser ist immer Söldling, der Mann im Volke aber ist ein freyer Mann, bloss unterthänig Gott und dem Gesetz, das ist dem Fürsten," so ist das Schielende in diesem Satze nicht zu verkennen. Der Spass, dass dem Baron statt kölnischen Wassers, Terpentinöl, dann siedendes Wasser gebracht wird, und er den Finger in das Dintenfass steckt, gehört in die Posse. — Das *Doppelduell* ist eine Bearbeitung des Findelkindes, eines Lustspiels des Grafen Brühl. Es enthält, wenn auch auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, komische Scenen; das Duell zwischen Otto und dem Hauptmann ist gewaltsam herbeygeführt, da Otto's Aufforderung sich nur auf des Jägers Anzeige gründet. Röschen, gut dargestellt, muss auf der Bühne gefallen. Die Entwickelung durch die Entdeckung der Ebenbürtigkeit des Mädchens verräth ein wenig das Alter des Originals.

Schöne Literatur.

Mährchen und Erzählungen von *Oehlenschläger.* Stuttgart und Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung. Erstes Bändchen. 1816. 278 S. Zweytes Bändchen. 1817. 352. S.

Aeusserst gemischt und widersprechend ist der Eindruck, welchen Oehlenschlägers Arbeiten auf den unbefangenen Leser machen. So ist es auch hier der Fall in hohem Grade. Einige Bemerkungen über die einzelnen Stücke werden diess näher zeigen. Sie sollen, wie sie beym Lesen sich aufdrängten, hingestellt werden, ohne den misslichen Versuch eines erschöpfenden Endurtheils. Können wir doch in der neudeutschen Poesie mit unsern eigenen Landsleuten noch nicht aufs Reine kommen; wie sollten wir denn über einen Ausländer, dem wir auf jeden Fall für seinen guten Willen verpflichtet seyn müssen, absprechen wollen?

Das erste Bändchen enthält *Aly und Gulhyndy*, ein orientalisches Mährchen, und *Vaulundur*, Sage. 1. Aly und Gulhyndy. Oefters abgestossen, nicht selten ermüdet, doch wenn man nur den Muth nicht verliert, durch einzelne Schönheiten wieder angezogen, gewinnt man das Ende und fühlt sich befriedigt. Man erkennt es an, dass der Vf. ein reicher und hochbegabter Geist ist, wenn auch seine Arbeit keinen reinen Genuss gewährt. Es wird dem Leser nichts von dem Mährchen zurückbleiben, als das alte, zerrissene, lederne Berg-

mannsschurzfell, das die beyden Feinde mit unsäglicher Mühe zusammennähen müssen und welches sich darauf in den Goldstoff verwandelt, den Ibrahim einst mit Hussains Freundschaft zugleich zerrissen hatte. — Von den Versen kann man nicht anders urtheilen, als dass sie besser weggeblieben wären, wenigstens die Hochzeitsgedichte der Elfen, z. B.: „Wir Bächelein Mit blauem Schein Wir wollen nicht die letzten seyn. Wir rieseln hier Im Buschrevier, Du liebes Kind zu Ehren dir. Ein Spiegel hell Am Silberquell War oft dir unsre blanke Well. Drum Perlen klar, Wie keine war, Wir reichen dir zu deinem Haar.“ — Es ist wohl nicht nöthig ein Wort über dergleichen zu verlieren.

2. *Vaulundur Sage.* (Da die Dänen kein W sondern statt dessen das V gebrauchen, im Deutschen aber das V wie F klingt, so würde es für uns richtiger Waulundur heissen, so wie wir allgemein Walhalla und Walküren schreiben.) Die Beschreibung von Finmarken, im Anfange, gewinnt den Leser noch nicht. Die entdeckte Goldmine mag hingehen, so wie der Goldklumpen mit den 3 Edelsteinen, obgleich das Lied, was die Mutter darüber singt, auch zu entbehren wäre. „Sie blieben darüber gar froh“ S. 180. anstatt sie wurden, ist ein starker Danismus. Man denkt dabey an die vor Zeiten in Greifswald studirenden Schweden, welche dahin zu kommen pflegten, um Magister zu *bleiben*, wie sie sagten. Sprachverstosse, wie S. 182. „Blühnde Frauen Sollen euch erwarmen In Lilienarmen,“ anstatt erwärmen, so wie S. 42. „Weckst du nicht den jungen Thor,“ anstatt Thoren, zeigen den Ausländer, der sich auch öfter verräth. Die Sterne S. 184, „die am Himmel hervorkamen, wie aus Neugierde, um zu sehen wohin sie (die drey Finnen auf ihren Rennthierschlitten) ihren Lauf nehmen wollten, sind ein wenig albern. Der Gesang der Schwarz-Alfen ist nicht übel. Die Auffindung der Bräute geht schnell. Die Verheirathung der Wallküren an sterbliche Männer ist neu, doch wohl nicht glücklich erfunden. Man sollte denken, dass die Todeswählerinnen schwerlich Zeit und Neigung hätten, Hochzeit zu machen und Hausfrauen zu seyn. Der Danismus S. 192. „Wir vermögen nicht unserm Schicksale uns zu widersetzen, worüber eine höhere Macht *räth*“ wird jedem unverständlich und unbegreiflich seyn, der nicht weiss, dass im Dänischen das Zeitwort *raade*, rathen, zugleich auch walten heisst. Bey uns ist diese Bedeutung veraltet und erhält sich nur noch in dem Ausdruck: Gott rathen lassen. Aber „über etwas rathen“ ist undeutsch, und wir können dem Ausländer nicht erlauben, uns in unsrer eigenen Sprache zu meistern. Leichter lassen wir uns gefallen, dass S. 197. Elbe statt Fluss gebraucht ist, weil wir uns diess eher erklären können, auch ohne das Dänische zu Hülfe zu nehmen. S. 201 steht *überwog* statt erwog oder überlegte, dessen Unstatthaftigkeit in die Augen fällt. So S. 203. „Er erwartete den *Ausfall* dieser Erscheinung (es war ein Stern) statt Ausgang. Svanhrideus Gesang (ist dieser Name vielleicht verdruckt? Denn *Swanhwide* ist als Walküre bekannt.) S. 204. „Scheu das Gewässer! Das Thal ist besser Und kühn der Steg. Zur Kluft gebunden, Hast doch gefunden An freyem Weg“ und so in dieser Art noch Seiten lang fort, ist, aufs gelindeste gesagt, ohne Sinn und wird auch durch den Zusammenhang nicht erläutert. — Die Art, wie Eigill und Slagfidur zu Tode gefördert werden, ist am Ende lächerlich. S. 220 ist Freyas freudebringendes Mädchen *Heos* ein Druckfehler für *Hnöss*, so wie fruherhin die Asche Ygdrasil statt Esche. Der weicharmige *Siofn* scheint als Gott des Schlafes genommen zu seyn. Gibt es einen solchen in der Nordischen Fabellehre? Eine Göttin dieses Namens kennt Rec. als Liebestifterin. S. 226. ist Irthumheim für Jötenheim ein hübscher Druckfehler. Was mögen wohl die Leser und Leserinnen bey solchen Stellen sich denken? Aber die meisten wollen freylich nur lesen. — Gegen das Ende hin wird die Geschichte besser. Der Held derselben, in der Gewalt des heimtückischen Nidudr, im Thurme, gefesselt, mit zerschnittenen Kniegelenken, zuletzt sogar seines einen Auges beraubt, aber immer geduldig und stillkräftig, gewinnt unsre Theilnahme, wiewohl seine Rache an den Königssöhnen stark und sein Benehmen mit der Königstochter noch stärker ist. Da aber seine zurückkehrende Alvilde (Alwilde) ihm über letzteres keine Vorwürfe macht, so wollen wir es auch nicht.

Wieviel von dieser Geschichte einer wirklichen Sage angehören mag, weiss Rec. nicht. Aber dass die Behandlung einfacher und klarer seyn könnte und dass man alsdann mehr befriedigt seyn würde, fühlt man deutlich.

Der 2. Band enthält 5 Aufsätze. 1. *Reichmuth von Adocht.* Einfach, kurz und schön. Reichmuth von Adocht, die Frau des Bürgermeisters in Köln, ist als Scheintodte ins Gewölbe gesetzt. Peter Bolt, der Todtengräber, von der Noth seiner Familie gedrängt, will die Leiche berauben und wird die Veranlassung zu ihrer Rückkehr ins Leben. Die Erzählung ist ohne Schnörkel und rührt um so mehr. Die Schilderung der Peterskirche in Köln ist anziehend. 2. *Das Gemälde.* Ein Studentenduell. Der Sieger glaubt seinen Gegner, seinen ehemaligen Freund, getödtet zu haben, und flieht von Gewissensbissen gefoltert. Der Ohnmächtige erholt sich, vergibt und eilt dem Freunde nach, den er endlich findet. Die Entdeckung wird durch ein Gemälde veranlasst, welches der Schuldige von dem vermeintlich Ermordeten entworfen hat, um — dessen drohende Gestalt, die immer vor ihm steht, los zu werden. Dieses Gemälde hängt *umgekehrt* in einem Wirthshause, und nachdem es lange Zeit die Gäste gereizt und erschreckt hat, denn wer es

sieht, kann nicht davor schlafen, kömmt endlich der rechte Mann u. s. w. Die wunderbare Kraft in dem Gemälde, welches sogar das Urbild wieder umkehren muss, um einschlafen zu können, ist das Verwunderlichste (diess ist ein Lieblingsausdruck des Verfs., welcher sehr häufig vorkömmt) aber doch das Beste in der Geschichte. 3. *Die Glücksritter.* Ein Geck mit einem bösen und ein Gimpel mit einem guten Herzen reisen zusammen, um ihr Glück zu machen. Der erstere verfehlt es auf der Bühne, der letztere findet es — am Faro tische. Der Geck verliebt sich und wird von dem Mädchen geprellt. Der Gimpel verliebt sich auch, aber in einen Haubenstock, den er auf Anstiften seines unedlen Freundes entführen muss. Aber er erobert dabey das Mädchen des andern. Das ist die saubere Geschichte. Ausserdem erblickt der Geck einmal die Wade der Geliebten, als sie in den Wagen steigt, und will aus der Haut fahren; und als sie zur Beichte geht, gibt er dem Beichtiger ein Trinkgeld und nimmt dessen Stelle ein. Eine glänzende Witzprobe steht S. 121. „Die Schöne nannte sich mit einem griech. Accent Helena, es klang aber wie Höllenah.“ *Die Mönchsbrüder.* Es sind nicht Brüder eines Mönches, wie man nach dem Titel glauben sollte, sondern 2 Brüder, welche Mönche werden. Es sollte daher Gebrüder heissen. — Schon der Anfang ist sehr anziehend. Der jüngere Bruder Johannes ist dem älteren ins Kloster gefolgt, findet sich aber bald getäuscht. Die Liebe kömmt dazu. Die Geliebte stellt sich todt und wird in die Kirche getragen. Sie erwacht in Johannes Armen. Das Zwischenspiel mit den Todtengräbern ist köstlich. Der Prior entdeckt die Sache. Johannes büsst im Carcer. Nach einiger Zeit sagt man ihm, Angelica sey todt. Durch ein Altarblatt von Raphael, wo Madonna Angelicas Züge trägt, überzeugt sich Johannes, dass sie noch leben müsse. Sein verliebter Wahnsinn treibt ihn an, auf den Altar zu steigen und das Bild zu küssen. Sein Bruder Martin, der ihn für einen Kirchenräuber hält, durchbohrt ihn und flieht bey der Erkennung, in Verzweiflung, Johannes wird geheilt und nimmt ebenfalls die Flucht. Zwey schöne Knaben, deren Abbildung er unten auf Raphaels Gemälde gesehen hat, leiten ihn auf die rechte Spur. Er findet den Künstler und durch dessen Hülfe entwickelt sich alles. Der gefällige Papst Leo erlaubt den Liebenden, nach zurückgelegter Wallfahrt sich in Palästina zu vermählen. Hier findet auch Johannes seinen Bruder Martin wieder. — S. 207. ist ein neues Wort gewagt. „Man sollte glauben, *Waffengebar* wäre dein Handwerk.“ Es soll soviel heissen als Waffentragen, denn das dänische *Bäre* ist Tragen. Im Deutschen haben wir freylich Gebärde und in alten Schriften: *sich gebaren* für sich gebärden; aber *das Gebar* scheint doch zu fremd und selbst in der Bedeutung verfehlt. Dazu ist es überflüssig und scheint nicht einmal wohlklingend. — Diese Geschichte ist die schönste der Sammlung. 5. *Der Eremit.* Wieder recht schön! Man liest ungestört mit Wohlgefallen zu Ende und so legt man das Buch hin, vielfach aufgeregt und mit hoher Achtung gegen den Verf., aller vorhergegangenen Misshelligkeiten ungeachtet. Nicht anders soll sich auch diese Anzeige mit Wohlgefallen schliessen.

C h e m i e.

Nordische Blätter für die Chemie. Herausgegeben von Dr. *Alexand. Nicol. Scherer.* Ersten Bandes erstes Heft. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1817. 100 S. in 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede hat der Herausgeber der Blätter zur Absicht dasjenige darin „*zusammenzustellen, was im Norden für die Chemie geleistet wird.*“ Ob hiemit der russische Norden gemeint ist, oder ob Hr. S. sich denselben weiter abgesteckt hat, wird nicht angedeutet. Ohne Verdienste ist es übrigens sicherlich nicht, wenn der bereits vortheilhaft bekannte Herausgeber einen Sammelpunct für jenen kälteren Erdstrich, etwa für den russischen Norden, eröffnet, durch welchen wir auf eine sorgsame und bequeme Weise, auch mit den Fortschritten der Chemie in jenen Gegenden, ebenfalls bekannt gemacht werden. Die Blätter selbst sollen, in Hinsicht auf Zeit, zwanglos, in Heften von unbestimmter Bogenzahl, erscheinen, und mehrere der einzelnen Hefte werden einen Band ausmachen, welcher mit einem Haupttitel u. s. w. versehen seyn wird. I. *Neue Methode, Silber und Kupfer auf eine leichte und wenig kostspielige Art zu scheiden. Von Friedr. Brandenburg, Apotheker zu Polozk.* S. 1. Hr. Brandenburg, mit der Art das Silber vom Kupfer nach *Bucholz* und *Gay-Lussac*, auf dem nassen Wege, zu scheiden, nicht zufrieden, hat wegen der Mühsamkeit und Zeitraubung, welche der trockene Weg, nach seinem Dafürhalten, darbietet, einen eigenen betreten, welcher bey kleinen kupferigen Silbermengen, insbesondere für den Apotheker, welcher kein feines Silber zum Höllensteine zur Hand hat, und einen kleinen Silberverlust nicht scheuet, in der That sehr zweckmässig ist. Den Verlust an Silber, welcher bey seinem Wege erfolgen muss, und wie dieser bey stark kupferigen Silbern zunimmt, hat er nicht bestimmt. Er löset das kupferhaltige Silber in Salpetersäure auf, verdichtet die Auflösung hierauf bis zur trocknen Masse, und schmilzt diese alsdann so lange in einem eisernen Löffel, bis das salpetersaure Kupfer, welches sich in der schmelzenden Masse zuerst zersetzt, gänzlich in schwarzes Kupferoxyd verwandelt ist. Bey dieser Arbeit tritt der Verlust an Silber insbesondere ein. Alsdann überschüttet er die geschmolzene Masse

mit Wasser, und löset aus dieser das jetzt noch nicht zersetzte salpetersaure Silber wiederum auf, um es durch das Seihepapier vom Kupferoxyde zu scheiden, durch welches dasselbe klar und ungefärbt durchläuft. Diese Auflösung kann sogleich wieder eingeengt, und zum nöthigen Grade, um Höllenstein daraus zu bilden, verdichtet werden. Die Vorsichtsmaassregeln, welche bey dieser Arbeit nöthig sind, müssen in der Abhandlung selbst nachgelesen werden. Uebrigens wird auch dieses Verfahren den kürzeren und weit wohlfeileren trockenen Weg der Silberscheidung, besonders bey etwas bedeutenden Metallmassen, bey denen nicht verdrängen, welche denselben jedesmal zweckmässig und geschickt einzurichten verstehen, und gut leiten und behandeln können. II. *Chemische Untersuchung der mineralischen Quellen bey Sergiewsk, im Burguruslanischen Kreise des orenburgischen Gouvernements. Von Dr. Joh. Friedrich Erdmann*, Prof. der Medic. in Kasan. S. 9. Dieses Schwefelwasser dringt an mehreren Stellen aus dem (wie es scheint ältern) Flötzgypse, dem vorzüglichsten Fundorte des Schwefels hervor. Das Wasser hat 49° F. Wärme. Zuerst stellte der Vf. vorläufige, oder vielmehr Leitungsversuche in Hinsicht der Art der Gemischtheile des Wassers an, und hierauf gehet er zu der Mengebestimmung derselben über. Die Zerlegungsarbeit ist auf eine bey dergleichen Gewässern übliche Art, indess gut unternommen, aber umschweifig und ziemlich langweilig verfasst und vorgetragen. Als Bestandtheile des Wassers werden, in einem Medizinal-Pfunde, folgende dargestellet:

1) die Basis von *einem* Cubikzoll kohlensauren Gases
2) die Basis von *zwey* Cubikzoll geschwefelten Wasserstoffgases

3)	kohlensaure	Kalkerde	1,16	Gran
4)	— —	Talkerde	4,00	—
5)	schwefelsaure	Kalkerde	9,52	—
6)	— —	Talkerde	0,84	—
7)	schwefelsaures	Natron	0,58	—
8)	salzsaure	Talkerde	0,60	—
9)	Erdharz		0,10	—
			16,80	Gran.

Seite 57 sind Vermuthungen über die Entstehung und Bildung der mineralischen Quellen bey Sergiewsk mitgetheilt, welche indess nichts Neues enthalten. In der Gegend der Quelle finden sich viele Erdfälle und Gypsschlotten; allein was bey dieser Gelegenheit irrig vom Weingartenloche erzählt wird, bedarf der Berichtigung für Deutschland nicht. III. *Beweis, dass es wahre Lichtsauger gibt, nebst einigen allgemeinen Betrachtungen über die Phosphorescenz der Körper, von Theod. v. Grotthuss* in Geddutz in Curland. S. 43. Diese klar geschriebene belehrende Abhandlung, welche bereits bey *Schweigger* B. 14 und 15 mitgetheilt ist, hat Hr. *Grotthuss* hier wieder mit neuen Zusätzen, Ansichten und Thatsachen vermehrt, herausgegeben. IV. *Einfache und wohlfeile Zubereitung des unglasurten Geschirres, wodurch selbiges nicht allein wasserdicht, sondern auch zum Kochen verdünnter Mineralsäuren geschickt gemacht wird.* Vom Hofr. und ausserord. Akademiker *E. Kirchhof.* S. 90. Diese Abhandlung hat Hr. Scherer, wie in einer Note erzählt wird, aus dem von der Akademie der Wissensch. in russ. Sprache herausgegebenen *technologis. Journ.* B. 10. H. 2. übersetzt. Nach einem breiten, nichts als allgemein Bekanntes sagenden Eingange von vier Seiten, zu einem kleinen Aufsatze von 8 Seiten, erfährt man endlich, dass die unglasirten irdenen Geschirre durch eine Tränkung mit Hanföl, wasserdicht gemacht werden können. Man verrichtet die Tränkung der Geschirre mit dem Oele so lange, als nur noch etwas hineinziehen will, und trocknet alsdann dieselben, etwa in einem nicht sengenden Backofen' worauf sie zum Gebrauche fertig sind. Rec. bemerkt, dsss eine Verstopfung der Löcher des Geschirres durch den Gebrauch derselben selbst entsteht, und dass man diese Tränkung durch alle andere trocknende Oele z. B. durch Lein-, Buch-, Mohn-, Nuss- und Mandelöl, ebenfalls verrichten kann, er befürchtet aber, dass dieses Mittel den Armen zu langweilig seyn wird, und vielleicht mehr als der Topf selbst kostet. V. *Preisaufgaben, die vollständige Kenntniss der Metalloiden betreffend.* S. 98.

Kurze Anzeige.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf deren Medicinalverfassung und das physische Wohl ihrer Bewohner. Von Dr. *Joh. Christian Roller*, Grossherz. Badischen Physikus des Irren- und Siechenhauses in Pforzheim. Mit einer Charte und vier Tabellen. Wohlfeilere Ausgabe. Heidelberg 1816, b. Mohr und Winter. XXVII. 264 S. in 8. (16 Gr.)

Nur neuer Titel des 1811 erschienenen, durch die Aufgabe der Gesellschaft schwäbischer Aerzte, medic. Städtebeschreibungen zu verfertigen und die Aufforderung der Badischen Regierung an sämmtliche Physicos, statistisch medic. Beschreibungen ihrer Bezirke einzusenden, veranlassten, und weniger, als es verdiente, bekannt gewordenen Werks, in welchem nach einer allgemeinen Beschreibung der (nach dem Vf. in den frühesten Zeiten schon gegründeten und von den Marcomannen zuerst bewohnten) Stadt Pforzheim, ihrer Umgebungen, Wohnungen u. s. f. die kurze Geschichte der Stadt, ihre Stiftungen, Handel, Gewerbe, Land- u. Weinbau, Charakter, Lebensart und Vergnügungen der Einwohner, öffentl. Anstalten zur Beförderung des physischen u. moral. Wohls (Schule, Spital, Irrenhaus), Medicinalverfassung der Stadt, Witterung, Krankheiten und vorneml. die Typhus-Epidemie von 1805 u. 6. beschrieben werden. Es sind viele allgemein interessante und belehrende Nachrichten und Bemerkungen in dieser Schrift enthalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 322. 1818.

Staatswissenschaften.

Ueber die Natur der Gewerbe, über Gewerbsbefugnisse und Gewerbsfreyheit. Von *J. B. Reingruber.* Landshut, bey Philipp Krüll. Universitäts-Buchhandlung. 1815. 54 S. 8.

Wenn wir die bisher über das Gewerbswesen erschienenen Schriften mit dem lebendigen Buche der Erfahrung im wirklichen Leben und mit den Grundsätzen der Staatswirthschaft und des Rechts vergleichen, so finden wir, nach dem Dafürhalten des Vfs., weder in den bisher vertheidigten Grundsätzen der *Realgewerbsgerechtigkeiten*, noch in den Grundsätzen der *blossen Personalrechte* den Ruhepunct, wo sich das Princip der Staatswirthschaft mit dem Princip des Rechts schwesterlich vereint. — Die freye Thätigkeit des Menschen ist allerdings ein angebornes Recht; aber schon der Begriff des *Rechts* bezeichnet eine Beschränkung des Einen, und zwar nicht blos nur auf die erworbenen Früchte der Arbeit des Andern, sondern auch auf die in fruchtbaren Stand gesetzte Substanz, mit welcher dieser Andere seine freye Thätigkeit mittels Arbeit durch eine Causalverbindung unzertrennlich vereiniget hat. So wie aber das Eigenthum auf der Substanz vom Grunde und Boden, oder auf dem mit der Gewerbsausübung unzertrennlich verbundenen Gewerbsgebäude (Werkstätte) nur durch Geschicklichkeit (Arbeit) und Capital begründet und erworben wurde, eben so muss dieses Eigenthum durch Geschicklichkeit und Arbeit erhalten und fortgesetzt werden. So muss das Feld bestellt, so müssen die Gewerbe betrieben werden, weil von dieser lebendigen Thätigkeit die Erhaltung des Staats abhängt. Aus diesem Grundsatze müssen die Pflichten des Eigenthümers und die Rechte des Staats abgeleitet werden; und in diesem, durch Kenntnisse und Arbeit beschränkten, Eigenthume der Substanz finden wir, nach der Ansicht des Vfs., den so oft verkannten Vereinigungspunct des Princips der Staatswirthschaft und des Rechts. — Und dieser Vereinigungspunct läge nach dem Ermessen des Vfs. (S. 21 folg.) darin, dass alle und jede Gewerbsbefugnisse nicht ohne strenge Prüfung der persönlichen Gewerbsfähigkeit des Candidaten ertheilt, und solche Gewerbsbefugnisse, welche mit besondern Gebäuden oder sonstigen kostbaren Vorrichtungen und Anlagen verbunden sind, mit diesen Gebäuden verbunden und darauf radizirt bleiben sollen, jedoch so, dass nur geprüfte Gewerbsleute solche zu erwerben, und die darauf ruhenden Gewerbe zu treiben befähiget werden sollen. Damit übrigens weder die bösen Folgen des Zunftzwanges, noch die der unbedingten Freygebung der Gewerbe sich offenbaren mögen, sollen von den obrigkeitlichen Behörden bey der Ertheilung der Gewerbsbefugnisse die Grundsätze einer weisen Concurrenz befolgt werden, in der Maasse, dass dabey immer das Verhältniss der Abnehmer zu den verschiedenen Classen der Gewerbetreibenden möglichst berücksichtiget werde, so, dass weder über Monopolien oder Zunftzwang, noch auch über Nahrungssorgen der Gewerbsleute geklagt werden mag. Doch sollen bey dieser Ertheilung der Gewerbsbefugnisse, so wie bey der Wiederbesetzung erledigter Gewerbsbefugnisse, und bey der Entscheidung der Frage: ob wirklich eine Gewerbsübersetzung vorhanden sey? die Ortspolizey und die Gemeindevorstände das alleinig geeignete Forum seyn, und den betheiligten Gewerbsgenossen es zwar unbenommen seyn, ihre Vorstellung zur Würdigung vorzulegen, allein ihr Widerspruch allein nie ein Entscheidungsgrund seyn. — Sollte übrigens (S. 26.) im Falle der offenbaren Uebersetzung einer Gewerbsclasse die Nothwendigkeit anrathen, bey erfolgtem Tode eines Gewerbetreibenden oder bey einer andern schicklichen Gelegenheit, eine Gewerbsbefugniss ganz eingehen zu lassen, so darf diese Entziehung ohne offenbare Rechtsverletzung nur unter der Bedingung geschehen, dass den Erben des Gewerbsgebäudes eine billige Entschädigung aus dem Vermögen der Gewerbslade, oder der Gewerbsclasse, geleistet werde.

Den Hauptgrund für diese vermeintliche Vereinigung des Princips der Staatswirthschaft und des Rechts bey dem Gewerbswesen sucht und findet unser Vf. (S. 21.) in der Meinung, durch die Aufnahme eines Gewerbetreibenden nehme der Staat die strenge Pflicht auf sich, dem Gewerbetreibenden seine Erwerbsthätigkeit und die Früchte seines Fleisses durch eine weise Leitung der arbeitenden Kräfte zu sichern, ohne jedoch das dem

Menschen angeborne Recht der freyen Thätigkeit dadurch zu beeinträchtigen. Allerdings hat dies Argument beym ersten Anblicke etwas für sich. Auch andere vor dem Vf. haben daraus das Recht und die Verbindlichkeit der obrigkeitlichen Behörden zur Leitung und Regelung des Gewerbswesens abzuleiten gesucht, wie namentlich der verstorbene *Fichte* in seiner Grundlage des Naturrechts diesen Weg eingeschlagen hat. Wirklich liegt auch der Hauptgrund, warum man die Aufhebung des Zunftwesens so bedenklich findet, in der angenommenen Verbindlichkeit des Staats zur Sicherung des regelmässigen Erwerbs der Zunftglieder. — Aber genau betrachtet befriediget dieses Argument denn doch nicht. Einmal kann der Staat eine solche Sicherung des Erwerbs der Gewerbsleute wegen der Veränderlichkeit der Begehr nach den Erzeugnissen der Gewerbe und dem hiervon abhängenden Gange des Gewerbswesens ganz und gar nicht über sich nehmen. Dann aber ist, wenn einmal von Sicherung der Gewerbe die Rede seyn soll, und man die Sache vom rechtlichen Gesichtspuncte aus betrachtet, nicht zu verkennen, dass auch die Ansprüche des Menschen auf möglichst freye Gewerbsthätigkeit und freye Uebung seines Gewerbsfleisses Sicherung vom Staate heischen; und dass, wenn die Gewerbsthätigkeit gesichert werden soll, eine solche Sicherung ohne Verletzung der letztern Freyheit nicht wohl möglich ist. Aber welches Recht von beyden hier in Frage stehenden Rechten ist wohl das stärkere? das der Freyheit, oder das der Beschränkung? Und wenn eines von beyden dem Andern geopfert werden soll, welches kann wohl zuerst und vorzüglich seine Erhaltung fordern? Hoffentlich werden unsere Leser mit uns einverstanden seyn, dass das Recht der Gewerbsfreyheit als ein angebornes Recht des Menschen vor dem auf besondere Erwerbung beruhenden Rechte des Gewerbszwangs offenbar den Vorzug verdient. Gibt man uns aber dieses zu, so kann von einer Verbindlichkeit des Staats zum Schutze der Gewerbsthätigkeit, im Sinne des Vfs., oder eigentlich des Gewerbszwangs, ganz und gar keine Rede seyn. — Doch, um die Nichtverbindlichkeit des Staats zur Aufrechterhaltung des Gewerbszwangs gegen die Gewerbsfreyheit zu deduciren, ist die Einschlagung des hier gezeigten Wegs nicht einmalnothwendig. Wenn man das Wesen der Gewerbsbefugnisse ganz genau analysirt, so gelangt man endlich zu der Einsicht, dass es mit einem *rechtlichen* Anspruche der Gewerbsleute auf Aufrechterhaltung ihrer Gewerbsbefugnisse, in dem Sinne, wie man gewöhnlich davon spricht, ganz und gar nichts ist. *Rechtlich* kann der Gewerbsmann vom Staate weiter nichts fordern, als *dass ihn niemand in der Uebung seiner Thätigkeit und in der Benutzung seiner Kräfte und Gewerbsfonds störe*, d. h. dass Niemand den Andern hindere, nach Gefallen zu arbeiten, und zur Erleichterung seiner Arbeit seine Gewerbsanlagen, Capitale u. s. w. so gut als möglich zu benutzen. Aber damit ist auch der ganze Rechtsbezirk des Gewerbsmannes gegeben und abgeschlossen. Nicht so weit erstreckt sich das Recht des Gewerbsmannes, dass er fordern kann, *nur ihm* werde der Betrieb des Gewerbes gesichert, das er gerade ergriffen haben mag; nicht so weit, dass er fordern kann, Andern werde ein gewisser Gewerbsbetrieb verboten und verwehrt, wenn ihre Concurrenz ihm vielleicht den einen oder den andern seiner Kunden raubt. Zu einer Leistung der Sicherheit des Absatzes der Gewerbsleute ist der Staat weder verbunden, noch der Gewerbsmann zur Forderung derselben berechtiget. Sicherung des freyen Betriebs seiner Thätigkeit und Sicherung eines guten und einträglichen Absatzes der Arbeitserzeugnisse sind nicht identische Begriffe, und die Berechtigung und Verpflichtung zu dem Einen folgt nicht aus der Berechtigung und Verpflichtung zu dem Andern. Das Argument, das man für eine Berechtigung und Verpflichtung der letzten Art aus der Vergleichung des Gewerbsmannes mit dem Grundeigenthümer zu entnehmen sucht, was auch der Verf. (S. 18. u. 19.) gethan hat, dieses Argument, sagen wir, beweiset durchaus nichts. Das Recht des Grundeigenthümers auf ausschliessliche Bearbeitung und Benutzung seines Bodens und das Recht des Gewerbsmannes auf ausschliessliche Benutzung seiner Gewerbsbefugnisse, diese beyden Rechte gehören auf keinen Fall in Eine Kategorie. Aus der Vergleichung der Sicherheit des Grundeigenthums mit der Sicherheit der Gewerbsbefugnisse geht weiter nichts hervor, als dass Niemand die Gewerbsfonds, Anlagen, Vorrichtungen u. Werkzeuge des andern Gewerbsmannes bey seiner Arbeit benutzen dürfe. Aber keineswegs folgt daraus, was man gewöhnlich glaubt, dass ich nicht das Gewerbe meines Nachbars betreiben dürfe, wenn ich die dazu nöthige Vorrichtung u. s. w. auf irgend einem, wenn nur rechtlichen, Wege mir zu verschaffen weiss. So wenig der Landmann, der bisher auf seinem Acker allein Tabak baute, und ihn vortheilhaft absetzte, seinem Nachbar verbieten kann, auf dem dem letztern eigenthümlich gehörigen Acker auch Tabak zu bauen, und dadurch sich einen Theil der Vortheile seines Nachbars anzueignen; so wenig kann mir mein Nachbar, der irgend ein Gewerbe bisher allein betrieb, verbieten neben seinem Fabrikgebäude auf meinem Eigenthume mir eines für mich zu erbauen, und hierdurch einen Theil des Gewerbsgewinnes zu suchen, den jener bisher allein bezog. Wenn der Lohn des Fleisses, welchen der Landbauer auf seinen Boden wendet, selbständiger ist, als der Lohn des Fleisses des Gewerbsmannes, so liegt der Grund hiervon im Boden selbst, und in der Natürlichkeit der Monopolisirung des Grundes und Bodens (der eigentlich das Werkzeug für den Gewerbsfleiss des Landbauers ist), zu der das Grundeigenthum den

Landbauer hinführt. Wäre dieses derselbe Fall bey Gewerbsbefugnissen und könnte er es seyn, das Gewerbswesen würde seinen Fonds dieselbe Selbständigkeit leihen, welche der Fleiss des Landbauers durch das Eigenthum am Grunde und Boden hat. Doch, da die Arbeit am Grunde und Boden und die Arbeit in Gewerben ihren Fonds nicht dieselbe Grundkraft geben mag, und die Fonds zu einer Fabrik leichter erwerbbar sind, als die Aneignung der Fruchtbarkeit eines Grundstücks, so sieht wohl jeder ein, dass der Gewerbsmann nicht dieselbe Sicherheit für den Lohn seines Fleisses suchen und erwarten kann, den der Landbauer bezieht, und dass weiter von der Sicherheit des Grundeigenthums auf die Sicherheit der Gewerbsbefugnisse nicht mit Zuverlässigkeit geschlossen werden mag; — und alles dieses vorausgesetzt, wäre denn wohl die Rechtlichkeit der Ansprüche des Gewerbsmannes auf Sicherung seines Erwerbsbetriebes gegen fremde Concurrenz eine durchaus unerweissliche Sache?

Wenn hiernächst der Verf. (S. 30. u. 31.) die Grundsätze tadelt, welche die baiersche Regierung über die Ertheilung von Gewerbsconcessionen und die hierbey von den Behörden zu erfassenden Puncte in den Verordnungen vom 1. Dec. 1804. u. 2. Oct. 1811. ausgesprochen hat, so hat er wohl im Ganzen sehr recht; nur beruht die Tadelhaftigkeit und Unhaltbarkeit der in diesen Verordnungen ausgesprochenen Regeln auf ganz andern Bedingungen, als diejenigen sind, worin er sie sucht, und die Regeln, welche er (S. 24 f.) in Vorschlag gebracht hat, werden eben so wenig zum Ziele führen, als die vom Bairischen Gouvernement den Behörden ertheilten Weisungen. Der Hauptgrund der Tadelhaftigkeit und Unhaltbarkeit dieser Regeln und Weisungen liegt vorzüglich in dem Gewerbsregulirungssysteme, das sich hier offenbart, und in der Inconsequenz, die in diesem ganzen System theils überhaupt liegt, theils sich in der Art und Weise äussert, wie es die Baierische Regierung hier adoptirt hat, und ins wirkliche Leben einführen will. Wenn die Baierische Regierung in der ersten Verordnung den Grundsatz als Regel feststellt, *alle Gewerbe sollen in ihrer natürlichen und gesetzmässigen Eigenschaft der Unveräusserlichkeit und blos persönlichen Berechtigung erhalten werden, so dass zwar die als real erkannten und titulo oneroso erlangten Gewerbe unter gewissen Bedingungen cedirt und veräussert, dagegen aber keine Gewerbsgerechtigkeit in eine Concurs- oder Verlassenschaftsmasse gezogen werden darf*, — wenn dieses geschieht, so sieht einmal jeder unbefangene Leser das Willkürliche, das in diesen Sanctionen liegt; und dann entgeht es weiter wohl niemanden, dass damit für die Freyheit der Gewerbsthätigkeit ganz und gar nichts geschehen ist. Man sieht deutlich, dass hier der fiscalistische Geist spukt, der überhaupt im ganzen Concessionsertheilungswesen in allen Staaten sein unsauberes Spiel treibt; denn wozu hilft dem Fabricanten, der grosse Vorrichtungen zu seinem Gewerbe nöthig hat, die persönliche Befähigung, die ihm das Gesetz lässt, wenn er die nöthigen Fabrikgebäude u. s. w. nicht besitzt, und wozu helfen wieder die Fabrikgebäude u. s. w. wenn ihr Besitz, ohne besondere Concession, mir nicht das Recht gibt, die Fabrik hier zu betreiben, wenn ich dazu fähig zu seyn glaube? Und wenn die Regierung weiter in der zweyten oben angeführten Verordnung gar die Regel feststellt: *die Wiederbesetzung erledigter Gewerbsconcessionen findet nur dann Statt, wenn sich nach vorgängiger genauer Untersuchung aller Umstände die Wiederverleihung evident und unwidersprochen als wirklich nothwendig darstellt, und vor allem auch sämmtliche wirklich betheiligte Gewerbsgenossen vernommen sind;* so ist es wirklich schwer zu errathen, warum es denn eigentlich der Regierung zu thun sey, ob um Gewerbsfreyheit, oder möglichsten Zwang, und ob der Willkür der Behörden gesteuert werden soll, oder dem Handwerksneide der etwa widersprechenden frühern Concessionisten. Allerdings hat der Verf. sehr recht, wenn er den hier geforderten Beweis der *evidenten Nothwendigkeit* der Wiederbesetzung eines Gewerbs für unendlich schwer hält, besonders da nirgends die Anhaltspuncte gegeben sind, oder auch sich nur mit einiger Zuverlässigkeit geben lassen, welche bey der Beurtheilung dieser Evidenz zu erfassen seyn mögen; und durchaus Recht hat er, wenn er (S. 32.) meint, durch die Vernehmung der betheiligten Gewerbsgenossen sey diesen die Macht in die Hände gegeben, die Grösse ihres Wirkungskreises für ihre ebenfalls precäre Existenz selbst zu bestimmen, um dieselbe auf Kosten fremden Unglücks länger zu erhalten, indem von dem Gewerbsgenossen nie zu erwarten sey, dass sie ihre monopolistische Natur verläugnen, und ihren individuellen Nutzen dem Gemeinwohl opfern würden, woraus denn die Folge entspringen müsse, dass die kostspieligsten Gewerbsgebäude mit allen Ein- und Vorrichtungen, sammt den ungeheuern Industriecapitalen bis zum Unwerth herabgesetzt, und Millionen gleichsam aus dem Nationalfonds vernichtet würden, weil man diese Anlagen nicht zweckmässig zu gebrauchen sucht. — Irren wir nicht, so liegt der ganze Unterschied zwischen Real- und Personalgewerbsgerechtigkeiten in einer leeren theoretischen Spitzfindigkeit, deren Aufnahme in der Gesetzgebung nur Verwirrung und Verirrungen zur Folge haben kann. Das Radiziren gewisser Gewerbe auf bestimmte Gebäude und Grundbesitzungen macht weder Verleihung der Art an andere Gewerbsleute an sich unzulässig, noch macht es die Bedingung der Gewerbskenntnisse nothwendig, an die man deren Besitz geknüpft hat. Wer solche Grundbesitzungen zu dem Gewerbe, dem sie gewidmet sind, nicht zu benutzen versteht, wird sie ohnedies nicht kaufen, und wer sie zu benutzen versteht, wozu bedarf es des Nachweises der Fähigkeit zu dieser Benutzung? Und

zuletzt, wer für irgend ein Etablissement der Art, wegen der Kunden, die ihm die Betriebsamkeit seines bisherigen Besitzers zu verschaffen wusste, mehr zahlt, als sie an sich werth seyn mögen, der kauft eigentlich nur eine blosse Hoffnung, die ihm der Staat nicht zu garantiren nöthig hat, weil sie sich von selbst realisiren wird, weiss der Besitzer durch Fleiss und Geschicklichkeit und billige Bedienung seiner Kunden sich diese zu erhalten: zu deren Garantie aber auch der Staat keine Verbindlichkeit hat, weil dadurch die allgemeine Gewerbsfreyheit gestört würde, und dieses dem Rechte und der staatswirthschaftlichen Politik gleich widerstrebt. Und da endlich alle Monopolien und alle Verleihungen, welche vom Staate ausgehen, ihrer Natur nach durch die Bedingung ihrer Verträglichkeit mit dem allgemeinen Besten bedingt sind, und daher nur so lange, als diese Verträglichkeit besteht, bestehen können und bestehen dürfen, so ist es wohl keine Frage, dass derjenige vom Staate keine Entschädigung zu fordern berechtiget ist, der die auf den Grund solcher bisher benutzten — aber künftighin nicht mehr für zulässig erachteten — Monopole und Verleihungen bezogene Vortheile verliert, wenn der Staat, wie es ihm ziemt und obliegt, jene Widernatürlichkeit vertilgt, und allgemeine Gewerbsfreyheit herstellt. Wer auf Missgriffe der Regierungen Berechtigungen bauet, kann für diese Berechtigungen nie den fortwährenden Schutz des Staats in Anspruch nehmen, und, jedoch selbst dieses nur aus Grundsätzen der Billigkeit, im Fall der Zurücknahme solcher Missgriffe weiter nichts fordern, als die Summen, welche er für diese Berechtigungen früherhin in die öffentlichen Cassen gezahlt haben mag. Ein Besitzthum in Zufälligkeiten kann einer Besitzung von etwas von wesentlich bleibendem Werth nie gleichgeachtet werden, und das abgelockte Vermögen, das diese Zufälligkeiten etwa bey der Ausmittelung des Bestandes des Volksvermögens constituiren mögen, gehört mit dem ständigen, auf Wesentlichkeiten beruhenden, echten Volksvermögen nie in eine Classe.

Ueber Grundherrenverhältnisse und Unterthanendienste mit besonderer Rücksicht auf die Aufhebung der letztern. Von *v. Uechtritz.* Görlitz, bey C. G. Anton. 1816. 44 S. 8. (4 Gr.)

Um den unaufhörlich wiederkehrenden verderblichen Streitigkeiten der Grundherren und ihrer Unterthanen über den Umfang ihrer wechselseitigen Berechtigungen und Obliegenheiten bleibend ein Ende zu machen, empfiehlt der Vf. die gänzliche Aufhebung der Unterthanendienste, und setzt im Allgemeinen die Vortheile auseinander, welche Staat und Grundherren hieraus zu erwarten haben sollen. Die Aufhebung selbst soll (jedoch nur gegen volle Entschädigung der Grundherren) geschehen, und daher keine andere Aufhebungsweise zulässig seyn, als mittels Vergleichs zwischen Dienstherren und Unterthanen, unter der Leitung zu ernennender rechtlicher Männer, die als Schiedsrichter unparteyisch die gegenseitigen Rechte erwägen und die Parteyen vergleichen. — Das Wahre und Treffende dieser Ansichten und Vorschläge verkennt wohl niemand. Allein da diese Vorschläge schon so oft gemacht, und stets als richtig anerkannt worden sind, so war die hier gegebene Wiederholung wohl unnöthig, und das Werkchen des Verfs. hätte wohl ohne Nachtheil ungedruckt bleiben können. — Und dasselbe Urtheil gilt von den „Gedankenspänen der Vaterlandsliebe“ des Verfassers der

Beleuchtung der Schrift des von Uechtritz über Grundherren-Verhältnisse und Unterthanendienste, mit — letzteren. Görlitz, bey C. G. Anton. 1816. 51 S. 8. (4 Gr.)

Ist das, was Hr. *v. Uechtritz* gesagt hat, auch nicht neu, so ist es doch wahr und treffend. Aber nicht dasselbe lässt sich von den Einwendungen seines Gegners sagen. Eines Theils möchte der Vf. wohl den Beweis davon schuldig bleiben, dass (S. 21.) jeder Vertrag über Dienstpflichtigkeit eben so gut einer zeitgemässeren Abänderung fähig sey, wie Staatsorganisation und Gesetzgebung — denn auf ganz andern Bedingungen beruhen die Berechtigungen der Regierungen zu Abänderungen dieser Verhältnisse, als jener blos privatrechtlichen Institutionen. — Andern Theils aber zeigt seine Schrift überall etwas Befangenheit zum Vortheile der Grundherren. Und am allerwenigsten können wir es wünschen, dass die Vergleiche zwischen Grundherren und ihren Unterthanen unter der Leitung der Justitiarien der Erstern zu Stande kommen mögen, wie es der Verf. (S. 38 f.) wünscht. Bey *solcher* Vermittelung möchte in der Regel das Interesse der Unterthanen dem Interesse der Herren in den mehresten Puncten geopfert werden. Und wenig oder gar nichts dürfte am Ende für die Unterthanen gewonnen seyn, wenn nach dem Wunsche des Verfs. (S. 39.) es bey der Vergleichsstiftung als Regel gelten soll: *ein solcher Vergleich dürfe nie auf Capitalzahlung abgeschlossen werden, sondern nur auf Natural- oder Geldcanon.* Uns dünkt es, dieses sey lediglich Sache der sich vertragenden Parteyen, die nach ihren induviduellen Verhältnissen unter sich bestimmen mögen, was ihrem Interesse am meisten zusagt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 323. 1818.

Apothekerkunst.

Almanach, oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1818. Neun und dreyssigster Jahrgang. Weimar, in der Hoffmannschen Buchhandlung. XXIV. und 263 S. in 12. (21 gr.)

Der Inhalt dieser sich an Gehalt stets treu und gleich bleibenden Jahresschrift ist folgender:

I. Chemische Untersuchung des Sternanises, Semen anisi stellati, von D. W. Meissner, Apotheker in Halle. Das Resultat der Arbeit ist folgendes: 500 Gran Fruchtschalen enthielten

Aetherisches Oel . . .	26½	Gran.
Grünes fettes Oel . .	14	—
Figenthümliches Harz .	55½	—
Gerbenden Stoff . . .	16	—
Extractivstoff	10½	—
Gummi	30	—
Gummösen Extractivstoff	58	—
Benzoesäure	1	—
Aepfelsäure . . . . sauren äpfelsauren Kalk Extractivstoff . . .	42	—
Amylum	99	—
Faser	132	—
Feuchtigkeit	42	—
Summa	504½	Grane.

Die weitere Zerlegung der Kerne wird im folgenden Jahrgange nachgeliefert werden.

II. Der Herausgeber beschenkt uns sodann mit einer neuen Analyse der Brechwurzel, Cephaëlis Ipecacuanha, nach welcher dieselbe zusammengesetzt ist aus:

Extractivstoffe	194,1	Granen
Gummi	506,25	—
Stärkmehlartigem Stoffe	132,0	—
Balsamischem Stoff . .	24,3	—
Zucker	20,0	—
Wachs	7,5	—
Faser	108,0	—
Verlust	7,8	—
	1000.	

Ausserdem lieferte die Faser noch mehrere Salze und Kupferoxyd in ihrer Asche. Eine Vergleichung der in Annales de Chimie von Pelletier bekannt gemachten Analyse derselben Wurzel dient als Anhang, so wie die Bemerkung zugegeben ist, dass der mittels absoluten Alkohols aus der Wurzel gezogene Extractivstoff das brechenerregende Princip, Emetine, sey.

III. Versuche über die Auflöslichkeit des Phosphors in einigen fetten Oelen, und zur Bestimmung der diese Auflösung am meisten begünstigenden Umstände. Vom Herausgeber. Die fetten Oele lösen im reinen Zustande alle ziemlich dieselbe Menge, etwas über 4 p. C. Phosphor, auf; sie lösen weniger auf, wenn sie vorher durch Erhitzung entwässert worden; Erwärmung derselben vermehrt die Auflösungskraft sehr wenig, mehr thut ein vorhandenes Uebermaass des Phosphors und starkes Schütteln.

IV. Merkwürdige Erfahrung über eine eigene chemische Verbindung des Schwefeläthers, Weinöls und der schwefelichen Säure, gemacht bey der Bereitung des Schwefeläthers mit einer, unter dem falschen Namen der Nordhäuser vorkommenden Schwefelsäure. Vom Herausgeber.

V. Ueber die Auflöslichkeit des sauerkleesauern Baryts im Wasser. Vom Herausgeber. Dieses Salz bedarf bey mittler Temperatur 2000 Theile Wasser, allein es löset dieselbe Menge Wasser etwas mehr auf, sobald jenes im Uebermaasse vorhanden ist. Uebrigens befördert Wärme diese Auflöslichkeit nicht, auch ist der kleesaure Baryt leichtlöslicher, als der kleesaure Kalk.

VI. Erfahrungen über das phosphorsaure Eisenoxydul. Vom Herausgeber. Er erhielt es durch doppelte Zersetzung von Eisenvitriol und Phosphornatrumsalz.

Die zweyte Abtheilung des Taschenbuches führt uns die wichtigsten und neuesten Entdeckungen in der Chemie während der Jahre 1816—1817 auf.

Die dritte Abtheilung zeigt die vorzüglichsten neu erschienenen und fortgesetzten chemischen und pharmaceutischen Schriften in der Kürze an.

Die vierte Abtheilung enthält Anzeigen und Notizen, unter andern die achte Liste der bezahlten Beyträge zur Unterstützungsanstalt ausgedienter würdiger Apotheker, und ein Verzeichniss der Beyträge, welche mitleidige Herzen dem blinden Plebst zukommen liessen, welche Menschenliebe ihnen der Himmel segnen und zur Ermunterung für andere dienen lassen möge.

Repertorium für die Pharmacie. Herausgegeben in Verbindung mit *C. F. Buchholz, Rink* u. a. von D. *Johann Andre Buchner*. Dritten Bandes 5tes Heft.

Abhandlungen: 1. Chemische Untersuchung des natürlichen Guajac-Harzes. Von J. A. Buchner. 2. Beobachungen über die Wohlverley-Blumen (Flores Arnicae) und das Insect, welches die Blumen verunreinigt. Von Ebendemselben. Jene ist gleichsam polemisch; die Untersuchung wurde nämlich zur Widerlegung der Brandeschen Behauptung angestellt, nach welcher das natürliche Guajac-Harz ein eigenthümlicher näherer vegetabilischer Stoff: Extractharz, seyn sollte. Der Verf. zeigt, wie das von ihm untersuchte Guajac, was alle Zeichen der Aechtheit hatte, reines Harz war, dessen Extractstoff nicht nur sehr gering, sondern ihm auch nur mechanisch, mittels eingemengter Rindenstücken, beygegeben war. — Die Beobachtung über Arnica-Blumen lehrt uns, dass Mercier bereits in so fern gewisse übele Wirkungen dieser Blumen den darin befindlichen Insecten-Larven mit Recht zugeschrieben habe, ohne genau das Insect selbst zu erkennen, was Herrn Buchner gelang. Es ist die gefleckte Schaufelfliege, Atherix maculata, deren Larven, wenn man sie zerkaut und hinterschluckt, Brennen im Schlunde und Drücken im Magen erregen. — Zweyter Abschnitt. *Kurze Bemerkungen und Nachrichten. Ueber die Verwechselung der schwarzen Niesswurz mit der Wurzel der Actäa spicata.* Vom Apotheker Sterler. Ein Beytrag zur Verfälschungslehre der Arzneyen. *Ueber einige neue Eigenschaften des thierischen Eyweisses.* Entdect von Pechier, Apotheker in Genf. Nach Bostock sind Eyweiss und Quecksilbersublimat sehr feine gegenseitige Reagentien, nach Orfila jenes das beste Gegengift von diesem. Pechiers Versuche wurden aber deshalb unternommen, um das zwischen beyden Statt findende Quantitäts-Verhältniss näher zu prüfen. Ausserdem erstrecket sich die Untersuchung auch über die Einwirkung des Eyweisses auf Calomel, weissen Quecksilber-Präcipitat, Kupfer-Eisen- Bleysalze, deren einige auffallende u. merkwürdige Erscheinungen liefern. *Ueber eine in den Vogelbeeren, Sorbus aucuparia, eigenthümliche Säure.* Von Donavan. Sie kommt mit der Aepfelsäure darin vor; beyde schied der Entdecker durch Bleyoxyd ab und kochte das so erhaltene äpfelsaure u. vogelbeersaure Bleyoxyd mit Wasser, wodurch sich dieses grösstentheils zerlegte und als saures auflösliches Salz ins Wasser überging, das äpfelsaure aber rückständig blieb. In dem Safte der Rhabarberpflanze scheint dieselbe Säure enthalten zu seyn, wie Donavan gefunden hat, allein nach Henderson ist sie in dem jetzt folgenden Aufsatze als eigenthümliche *Rhabarber-Säure* aufgestellt. *Cultur der Enzianpflanzen in Tyrol* findet wirklich Statt, wie denn auch sonst diese Pflanze längst ausgestorben seyn müsste, der man jährlich so viele Wurzeln raubt. *Zahl der jetzt bekannten Pflanzen.* 44 000 nach v. Humboldt. *Notizen über Gerbstoff u. Eisenrost. Ueber Brugnatelli's neue Methode das weisse Arsenikoxyd vom ätzenden Quecksilbersublimat zu unterscheiden.* Mittels Kalkwassers. *Merkwürdige Veränderung des Schwefeläthers.* Gay Lussac bemerkte Entstehung von Essigsäure. Ebendesselben Darstellung von *Krystallen des ätzenden Kalks* mittels Entwässerung des Kalkwassers durch Schwefelsäure. *Das schwarze Pulver, welches bey der Auflösung des Zinnes in Salzsäure zurückbleibt*, soll nach Holme und Wollaston Kupferoxyd seyn. Vielleicht gibt das englische Zinn dergleichen schwarzes Kupferoxyd. Ref. hat aber das schwarze Pulver aus dem sächsischen Zinne vor der Hand weder in Salpetersäure, noch in Ammonium auflösen können, zweifelt also fast daran, dass es Kupferoxyd seyn könne. Das Alter der *Salmiakfabrikation* und etwas vom gegenseitigen Verhalten des *Oels* und der *Salpetersäure.* Die Recensionen der dritten Abtheilung betreffen die Fortsetzung des Journal de Pharmacie et des Sciences accessoires No. 1. Janv. 1815. Es kommt unter andern die Erdpistazie und Arcets Knochengallert zur Sprache. Ausserdem werden angezeigt: Lehrbuch der Chemie als Wissenschaft und als Kunst von Hildebrandt. 1816. Beschreibung der Realschen Auflösungs-Presse u. s. w. von L. Geiger. Versuch einer Geschichtlichen Uebersicht der Entstehung der Apotheken in Schleswig u. s. w. von Schmidt. 1816. Die reelle Verbesserung der Pharmacie u. s. w. von Momberger. 1817. Der vierte Abschnitt enthält eine Uebersicht der neuesten pharmaceutischen Literatur.

Botanik.

Der exotische Gärtner, oder die Art und Weise, wie die Engländer die Pflanzen in den Gewächshäusern behandeln, und vermehren, nebst einigen Beobachtungen über ihre Erdarten und einem Verzeichnisse der für jede Pflanzengattung erforderlichen Erdart, von Joh. *Cushing*, übersetzt und mit Anmerkungen, auch zwey Kupfertafeln vermehrt und erläutert von Gottlob Friedrich *Seidel*, Handelsgärtner in Dresden. Dresden, b. Gerlach, 1818. XVI. und 238 Seiten in Octav. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein sehr willkommenes Geschenk ist es, was uns Hr. Seidel mit diesem Buche macht. Der Vf. ist Obergehulfe bey Lee und Kennedy zu Hammersmith, und legt hier das Resultat seiner vieljährigen Erfahrungen dem Publicum vor, die um so wichtiger und erwünschter sind, je mehr man die Kunst der Engländer im Warten, Vervollkommnen und Vermehren fremder Gewächse

schätzt und erhebt. Allerdings wird die hohe Stufe, auf welcher die exotische Gärtnerey in England steht, durch das milde Klima grossentheils begünstigt; doch muss man der Auswahl der Erdarten und der klugen Einrichtung der Treib- und Glashäuser auch einen bedeutenden Antheil an dem glücklichen Gelingen der brittischen Gartenkunst zugestehen. Die Auswahl und Benutzung der verschiedenen Erdarten ist das erste, was der Verf. hier zur Sprache bringt. Der Uebersetzer verzweifelt, für das englische loam ein völlig gleichbedeutendes deutsches Wort zu finden. Doch hätte ihn genauere Nachfrage belehren können, dass loam eigentlicher Lehm oder ein Boden ist, der 25 p. C. Thon, 70 p. C. Kiesel und 5 ungefähr p. C. Eisen-Oxyd enthält. Clay hingegen, den wir auch Klayboden übersetzen, enthält 57 p. C. Thon, 52 p. C. Kiesel und 11 p. C. Eisen-Oxyd. Letten endlich hat nur 12 p. C. Thon, 58 p. C. Kiesel und 4 p. C. Eisen-Oxyd. (*Crome* in Hermbstädt's Archiv, B. 5. S. 378.) Seinen Lehm sucht der Verfasser auf Wiesen: in mässiger Tiefe, weil der tiefere noch zu roh ist. (Das heisst, er enthält fast keinen Humus und ist wenig oxydirt.) Sehr richtig bringt man ihn mit dem Rasen ins Erdmagazin, und lässt ihn ein Paar Jahre an der Sonne und Luft liegen, wobey er öfters umgestochen wird. Die verwesenden Wurzeln geben ihm den Kohlenstoff, dessen er bedarf. Die zweyte Erdart ist Heide-Erde (peat der Engländer). Man sucht sie in Waldungen, wo viel Heidekraut auf etwas nassem Boden steht. Denn auf hohen und dürren Steppen taugt die Heide-Erde nicht. Sie muss mit etwas klarem Sande vermischt seyn. Diese Erdart besteht eigentlich aus verweseten vegetabilischen Theilen, ist also an Kohlenstoff reich, und je näher der Oberfläche sie abgestochen wird, desto mehr oxydirt ist schon der Kohlenstoff. Doch wird sie eben deswegen leicht erschöpft, und man muss sie daher mit Lehm vermischen, wenn holzartige Pflanzen darin gedeihen sollen. Man bedeckt diese Erde in Töpfen einen Zoll hoch mit Sand, der je feiner und weisser, desto besser ist, um Stecklinge von Eriken und andern Gewächsen des südlichen Afrika's da in zu ziehen. Ferner gebraucht der Verf. Laub-Erde, in Wäldern gesammelt; doch kann man sie eben so gut in grossen Gärten zusammenbringen, nur dass man das Laub von Pappeln als das schlechteste zu diesem Zweck ansieht. Endlich ist die Erde aus verwesetem thierischen Dünger sehr wichtig und die nahrhafteste. Doch wird hier kein Unterschied zwischen Pferde- und Kuh-Dünger gemacht. Der letztere gibt offenbar die fruchtbarste Erde, dagegen alter Pferdemist bey weitem nicht so gute Erde liefert. Hierauf folgen Regeln beym Aussäen, die allgemein bekannt sind. Doch fehlen Bemerkungen über die rechte Zeit zur Aussaat. Freylich kann man manche Saamen zu allen Zeiten säen; aber im Ganzen ist doch der April die beste Jahreszeit. Früher kann man nicht Luft genug geben, und später brennt die Sonne oft die jungen Pflanzen nieder. Auch bringt man sie schwerer durch den Winter. Regeln beym Anlegen von Stecklingen und Senkern. Zu Stecklingen nimmt der Verf. Lehm, mit Sand vermischt. Er schneidet die meisten Blätter dicht am Holze weg: der Uebersetzer tadelt ihn, und versichert, man müsse manchen Stecklingen alle Blätter lassen. Rec., durch eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung belehrt, hält das Durchschneiden der meisten Blätter am Stecklinge für nothwendig, weil so nur der starke Auftrieb der Säfte gehemmt und das Wurzeln befördert wird. Es mag bey einigen feinnadligen Eriken, die wenig ausdünsten, überflüssig seyn, ihnen die Blätter zu nehmen; aber bey den meisten übrigen Gewächsen ist es doch nothwendig. Hat man dagegen einen Steckling alles Laubes beraubt, so findet auch gar keine Anziehung und Zubereitung der Nahrungsstoffe durch die Blätter Statt, und die Wurzeln können nicht hervortreiben. Die Glasglocken, die auf die Stecklinge gesetzt werden, nimmt der Verf. des Nachts ab, warnt aber mit Recht davor, zu glauben, ein Steckling habe gewurzelt, wenn er Blätter treibt. Verea rhizophylla nennt der Verf. ein Gewächs, welches sich durch die Blätter vermehrt, es ist Cotyledon crenata Venten. Dann kommt es ans Versetzen, wozu der Verf. eine bestimmte Jahreszeit, den April, vorschlägt; doch gelingt es im Herbst eben so gut. Gegen das Beschneiden der Wurzeln beym Versetzen, so wie gegen das Andrücken der Erde vermittels eines Holzes eifert der Verf. gar sehr. Indess ist jenes durchaus nöthig, wenn die Wurzeln verworren aus dem Ballen hervorragen, oder wenn gar die Spitzen geschimmelt sind; dieses kann man nicht vermeiden, weil sich die Erde anders nicht fest machen lässt. Wir vermissen Vorsichtsregeln beym Befestigen der Pflanzen an Stöcke, die nicht zu nahe der Wurzel eingestossen werden dürfen. Sägespäne über die Lohe zu bringen und die Töpfe da hinein zu füttern, wird hier erst vorgeschlagen; Rec. hat es seit 15 Jahren gethan. Ueber die Vertilgung der Insecten. Hinlängliche Luft und öfteres Abwaschen und Abpinseln sind die besten Mittel. Im Julius bringt der Verf. die warmen Hauspflanzen in kalte Häuser, und füllt die Treibhäuser mit Sommer-Gewächsen. Dies würde Rec. nicht wagen, weil die tropischen Gewächse, der Wärme von unten gewohnt, diese im Glashause entbehren müssen. Im September setzt man die warmen Häuser wieder in Stand, wobey besonders das Waschen, Reinigen und Abweissen der Wände und des Kastens Aufmerksamkeit verdient. Hierauf wendet sich der Verf. zu den Glashaus-Pflanzen, wobey wieder dieselben Regeln beym Aussäen, Verpflanzen und Warten der Gewächse wiederholt werden. Die Säamen-Töpfe füttert der Verf. mit Steinkohlen-Asche, und bedeckt sie an trocknen und sonnigen Tagen mit Papier. Ersteres würden wir nicht wagen, und letz-

teres ist nicht nöthig, wenn man die Töpfe im Schatten erhält. Vortrefflich finden wir die Anleitung zur Anlegung der Conservatories oder Winterhäuser, wo die Pflanzen in einem Kasten, mit dienlicher Erde gefüllt, gepflanzt werden, und nur im Winter durch Fenster geschützt sind, welche man im Sommer ganz abnimmt. Dann folgt die Angabe der Erdarten, welche jede Gattung von Treib- und Glashauspflanzen fordert, und ein Kalender für Blumen. Sehr angenehm und lehrreich ist des Uebersetzers Zugabe über die Einrichtung der englischen Treib-, Gewächs-Häuser und Conservatories, die sich von den bisher in Deutschland gewöhnlichen gar sehr unterscheiden. Es sind Zeichnungen angehängt, die diese Bauart erläutern. Wir empfehlen diese Schrift jedem denkenden Gartenkünstler auf das angelegentlichste.

Kurze Anzeige.

Von der *Allgemeinen Encyklopädie* der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von *J. S. Ersch* und *J. G. Gruber* — ist unlängst der *erste Band* (dessen erste Abtheilung St. 204 S. 1625 ff. angezeigt worden) mit der *zweyten Abtheilung* (S. 265 — 482 und XVI S. Vorr. in 4. Leipzig im Verlage von J. F. Gleditsch 1818.) beendigt worden. Der Vorbericht, der vom Hrn. Prof. Ersch herrührt, gibt erstlich eine kurze Geschichtserzählung des Unternehmens einer solchen Encyklopädie, deren Bedürfniss Hr. E. längst gefühlt hatte, und deren Besorgung Hrn. E. von der Verlagshandlung selbst zu Anfang des Jahres 1813. angetragen wurde. In Ansehung der schriftlichen, auch von uns erwähnten, Vertheidigung des Unternehmens und des Probeheftes gegen einen unbilligen Angriff versichert er, dass beyde Herausgeber der E. sie weder verfasst, noch veranlasst haben, und sie fertig war, ehe sie davon wussten. Statt literarische Fehden anzufangen, wollten sie vielmehr ihre ganze Kraft aufbieten, mit Unterstützung vieler anderer würdiger Gelehrten das Unternehmen so auszuführen, dass sie billige Urtheiler, die nicht übermenschliche Anforderungen machen, befriedigten. „Welcher Sterbliche, setzt der Vf. hinzu, hat das ihm vorschwebende Ideal erreicht? So muthe man auch uns solch Erreichen nicht zu.“ Sodann wird aus dem Probeheft noch Einiges über den Plan und die Einrichtung des Werks, mit Zusätzen und Abänderungen, welche seit jener Zeit für nöthig erachtet worden sind, mitgetheilt. Alle Fächer des menschlichen Wissens und Könnens soll diese Encyclopädie *vollständig* umfassen, alle *wichtige* Gegenstände gründlich und befriedigend behandeln, nöthigenfalls mit Verweisung auf die Quellen. Den historischen Gegenständen soll der meiste Raum gewidmet werden. Doch sollen die Mitarbeiter auf Kürze und Gedrängtheit des Vortrags, so wie auf Deutlichkeit vorzüglich Rücksicht nehmen, auch soll in den historischen und geographischen Gegenständen eine Auswahl getroffen, aus der Naturgeschichte nur die Gattungen und vorzüglichsten Arten behandelt, die speculativen Wissenschaften vorzüglich aus dem historischen (und praktischen) Gesichtspuncte bearbeitet werden. Abbildungen werden nur von solchen Gegenständen geliefert, bey welchen die Vff. sie nöthig finden, nach Originalzeichnungen oder guten Mustern, und eben so auch nur die nöthigern Landcharten für ältere, mittlere und neuere Geographie. Einwürfe, die gegen die Ausführung des Unternehmens nach dem vorgezeichneten Plane gemacht worden sind, oder gemacht werden können, werden noch beseitigt. Die Herausgeber (die übrigens mit Recht erinnern, dass nicht nach dem Buchstaben *A* alle übrige beurtheilt werden dürfen) haben selbst eingesehen, dass noch manche zu kleinliche Artikel ausgeschlossen werden müssen, dass in manchen Artikeln der Vortrag sehr verkürzt werden müsse (und wir hoffen, dass beydes in Zukunft noch häufiger der Fall seyn wird; vornämlich sind manche Artikel aus der ältern Geographie und der mythischen griechischen Geschichte theils überflüssig, theils zu ausgeführt und mit Citaten zu sehr überladen, manche aus der neuern Geschichte zu umständlich); sie bemerkten auch, dass Gleichmässigkeit in der Bearbeitung im Anfange nicht gleich zu erreichen sey (und wir möchten wohl hinzusetzen, nie ganz bey einem Werke, das so viele und so verschieden denkende und über das Nothwendige urtheilende Mitarbeiter hat, erreicht werden kann). Eine besondere Einleitung vom zweyten Herausgeber haben wir noch beym zweyten Bande, oder dem Schlusse der ersten Lieferung zu erwarten, so wie auch am Schlusse eines oder mehrerer Buchstaben eine Uebersicht der Beyträge der einzelnen Mitarbeiter nach der Folge der Namen sowohl, als nach den Wissenschaften. Der Anfang dieser Abth. setzt die Nachricht von den als Gelehrten und Schriftsteller bekannt gewordenen *Accolti's* fort und schliesst mit *Aëtius*, dem bekannten Hunnen und röm. Feldherrn. Zu den ausführlichsten und gelehrtesten Artikeln dieser Abtheilung gehören: Achäischer Bund (von Matthiä), Achilles, Achilles Tatius, Acht (in arithmetischer, geometrischer, mythologischer, philologischer Hinsicht), Acht in den Rechten, Acta Sanctorum (ein lehrreicher Aufsatz des Hrn. Bibl. Secr. Ebert). Acton (neapolit. Staatsminister, zu ausführlich), Adel, Adrian (Kaiser, Päpste), Advocat, Aedes. Mehrere Artikel aus der Morgenländ. Geschichte und Geographie, aus der Naturgeschichte, aus der Kirchengeschichte, der Theologie, dem röm. Rechte, haben wir mit recht zweckmässiger Kürze behandelt gefunden: auch der Artikel Accord enthält eine sehr gedrängte und fassliche Darstellung; manche biographische Artikel schienen uns zu ausführlich; über einzelne aufgenommene oder fehlende werden die Urtheile immer, so wie das Bedürfniss, verschieden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 324. 1818.

Exegese des alten Testaments.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri, Lingg. OO. in Acad. Lips. Prof. Ord. *Scholia in vetus Testamentum. Partis septimae* prophetas minores continentis *Volumen quartum.* Lips. sumt. Barthii MDCCCXVI. auch unter dem Titel: Prophetae minores annotatione perpetua illustravit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller* — Volumen quartum, Zephania, Haggai, Zacharias, Maleachi. 417 S. gr. 8.

Die Einrichtung dieses Bandes ist der in dem vorigen gleich geblieben. Ausser den Einleitungen, an deren Schlusse auch die Literatur der Auslegungsschriften über jeden Propheten beygefügt ist, findet man am Schlusse jedes Capitels, nach der ausführlichern Erklärung, die lateinische, so weit es nur möglich war, wörtliche Uebersetzung; die Scholien selbst aber sind keinesweges kurze Erläuterungen, sondern ausführlichere Erklärungen der schwerern Worte, der Sätze, Gedanken und Sachen, Beyträge zur gelehrtern Behandlung dieser Schriften, mit Zuziehung und Prüfung der griech. und anderer Uebersetzungen, mit Anführung der ältern Commentatoren, wie des Hieronymus, mit Erwähnung und Benutzung der neuern, wo es nöthig schien, mit Berücksichtigung der Citationen im N. Test. und des Sprachgebrauchs desselben, und diese Erklärungen sind in einem zusammenhängenden, nicht abgebrochenen Vortrage mitgetheilt. Gegen die Meinung der Juden und einiger christlichen Schriftsteller, dass Zephanja ein Abkömmling des Königs Hiskias gewesen sey, erklärt sich der Hr. Vf., hält aber die Aufschrift, nach welcher dieser Prophet unter dem K. Josias seine Orakel bekannt gemacht hat, für echt, und setzt sie in die Zeit nach der Wiederherstellung der reinen Verehrung des Jehovah. Sein Styl wird als plan und einfach dargestellt, er habe das ganze Colorit des Vortrags und mehrere einzelne Redensarten mit Jeremias gemein, und Ezechiel habe ihn einigemal nachgeahmt. So wie er die Reihe der Propheten vor dem Exil schliesst, so eröffnet die der Propheten nach dem Exil Haggai, von dessen Geburtsort und Eltern gar nichts bekannt ist. In einem und demselben Jahre mit ihm, nur ein paar Monate später fing Zachariah an seine Orakel bekannt zu machen, über deren Dunkelheit Juden und Christen übereinstimmen; sie wird aber zum Theil auf Rechnung der Ausleger selbst gesetzt. Den zweyten Theil vom 9. Cap. hat man in neuern Zeiten für Orakel eines ältern oder spätern Propheten gehalten. Hr. Dr. R. tritt dem Hrn. Jahn bey, der die dafür beygebrachten Gründe, vornemlich aus der angeblichen Verschiedenheit der Sprache, nicht stark genug fand. In Ansehung des letzten unter den kleinen Propheten ist alles ungewiss, denn selbst den Namen Maleachi haben Einige schon im Alterthum nicht für persönlichen, sondern Amtsnamen gehalten, was aber der Vf., als ganz ungewöhnlich, verwirft; mit Vitringa setzt er diese Orakel in die Zeit nach der zweyten Rückkunft des Nehemias aus Persien nach Palästina, oder nach dem 32sten J. Artaxerxes I. „Stilo utitur Malachias (nach dem Urtheil des Hrn. Vfs.), pro seculi sui genio, satis eleganti, terso ac nitido, conciso tamen et ad aculeos in legentium animis relinquendos composito, et argumento suo tam in correptionibus, quam in promissis scite attemperato.“ Seine Weissagung vom Messias (C. 5.) wird vorzüglich erläutert.

Vetus Testamentum Graecum cum variis lectionibus. Editionem a *Roberto Holmes*, S. T. P. R. S. S. *Decano Wintoniensi*, inchoatam continuavit *Jacobus Parsons*, S. T. B. *Tomus secundus.* Oxonii, e typographeo Clarendoniano, MDCCCXVIII. Ueber 200 Bogen, ohne Seitenzahlen, Fol. (53 Rthlr. Sächs.)

Es gereicht uns zur besonderen Freude, nach einem Zwischenraume von 14 Jahren, seit welchem die letzte Abtheilung des ersten Theiles dieses eben so wichtigen als allgemein geschätzten Werkes die Presse verlassen, die Vollendung eines zweyten ankündigen zu können, von welchem seitdem bereits mehrere Abtheilungen einzeln ausgegeben waren. Anlage und Plan dieses Werkes sind sowohl aus *Holmes's* verschiedenen Ankündigungen, als aus dem I. Bande bekannt. Dr. *Holmes* starb im Jahr 1805, ohne seinen mit so vielem Eifer und Aufwande entworfenen Plan ausgeführt zu haben, nachdem er nur den *Pentateuch,*

in dem I. Bande, und das *Buch Daniel*, in einer besonderen Abtheilung, geliefert hatte, nemlich *Genesis* 1798, *Exod.* 1801, *Levit.* 1802, *Num.* 1803, und *Deuteron.* 1804, obschon das Ganze die Jahrzahl 1798 führt. Das Buch *Daniel* erschien einige Monate vor *Holmes's* Tode, mit welchem dieses mit reger Theilnahme begonnene Unternehmen auf einmal abgebrochen wurde. Da indessen von grossmüthigen Beförderern der Wissenschaften und einer nicht geringen Anzahl Subscribenten bereits eine bedeutende Summe zur Bestreitung der Kosten sowohl der im Auslande gemachten und zu machenden Handschriften-Vergleichungen, als der Fortsetzung der Bearbeitung und des Druckes des Werkes vorausbezahlt war, und die Vorsteher der Clarendonischen Druckerey dabey, ausser ihren eigenen Geldbeyträgen, die Pflicht auf sich genommen, für die Vollendung des Ganzen zu sorgen, im Fall *Holmes* sterben sollte: so übernahm, auf deren Verlangen, der gegenwärtige Herausgeber, Hr. *Parsons*, vor nun 10 Jahren die fernere Bearbeitung und Herausgabe, wie aus den einzelnen, seitdem erschienenen Abtheilungen, welche in diesem *zweyten Theile* enthalten sind, bekannt ist, und wir müssen uns hier doppelt freuen, nicht nur der Vollendung eines im Ganzen so trefflichen und viel versprechenden Werkes mit Zuversicht entgegen sehen zu können; sondern dass es den Vorstehern dieser Druckerey gelang, einen Gelehrten für diesen Zweck zu gewinnen, der, mit allen und so vielseitigen Kenntnissen, welche eine solche Arbeit erfordert, ausgerüstet, sich derselben mit Lust und Eifer unterzogen, und, wie der Erfolg gelehrt, seitdem so ruhmvoll für ihn und die Universität Oxford, und so gewinnreich für die Wissenschaften gearbeitet hat.

Der vor uns liegende II. Theil umfasst in *acht* Abtheilungen auf mehr denn 800 Seiten *die historischen Bücher* von *Josua* bis einschliesslich *die Bücher der Chronik*, von denen *Josua* 1810, *Richter* und *Ruth* 1812, und die übrigen Bücher in den 5 folgenden Jahren in einzelnen Abtheilungen erschienen sind. Holmes's ausgedehnter Plan und Hindernisse verschiedener Art, mit welchen der Herausgeber zu kämpfen hatte, erlaubten keinen rascheren Fortgang. Die Bücher *Esra*, *Nehemia*, und *Esther* werden noch im Laufe dieses Jahres (1818) in einer folgenden Abtheilung ausgegeben werden: der Beendigung des Ganzen dürfen wir aber schwerlich bald entgegen sehen.

Die *Materialien*, welche in diesem zweyten Theile verarbeitet worden, sind grösstentheils aus denselben Quellen, d. h. denselben *Handschriften*, *Ausgaben*, *Kirchenvätern* und *Uebersetzungen*, geschöpft, welche bey dem *ersten* gebraucht worden sind; jedoch sind mehrere neue, zum Theil sehr bedeutende, hinzugekommen.

I. Unter den Mss. sind die Varianten mehrerer wichtiger Handschriften hinzugekommen, welche noch bey keiner Ausgabe der LXX. benutzt worden waren, nemlich 1) bey den Büchern *Josua*, *Richter* und *Ruth*: *Codex Dorothei* IV. *Vat.* 331. 746. (*Dorotheus* war ein hoher Geistlicher in der Moldau; die von ihm zusammengebrachten Codices wurden nach Wittenberg gesandt und daselbst vom Prof. *Matthaei* zum Behuf dieses Werkes verglichen); 2) bey *Ruth* und den folgenden Büchern: *Cod.* I. D. II. *Musaei Britannici*, sonst auch *Codex Alexandrinus* genannt, wie es scheint, eine Abschrift eines mit Uncial-Buchstaben geschriebenen Manuscripts. Es enthält zwey verschiedene Copien des Buches *Esther*, deren eine mit dem Hexapl. Text des Origenes übereinstimmt: beyde hat der Erzbischof *Ussher* hinter s. *Syntagma de Graeca LXX. Interpp. versione*, Londini 1655, bekannt gemacht (vgl. *Lowth* Vorrede z. *Jesaias*). 3) Bey den Büchern der *Könige*: *Cod. Bibliothecae Reg. Paris.* VII., *olim Colbertinus*, wie es scheint, Sec. X., *Cod. Bibliothecae Escurialensis* Σ. II. 19., Sec. XIII., *Cod. Biblioth. R. Paris.* VII., *olim Medicaeus*, wahrscheinlich Sec. X., *Cod. Dorothei* V., Sec. XI. *Cod. Bibl. publ. Basiliensis* B. VI. 22. bezeichnet, *Cod. Biblioth. Caesar. Vindob.*, nicht sehr alt, *Cod. Coislinianus* VIII., Sec. V. (enthält besondere Lesarten des Aquila, Symmachus und Theodotion.), *Cod. Vatic.* 333., Sec. (höchst wahrscheinlich) X., *Cod. Vatic.* 334., wahrscheinlich von gleichem Alter, *Cod. Vatic.* 1238., Sec. XIII., und *Cod. Urbinato-Vaticanus* Fol., Sec. X.; 4) bey den zwey Büchern der *Chronik*: *Cod. antiquus Biblioth. publ. Cantabrigiensis, quondam Theodori, Archiepisc. Cantuariensis* (Canterbury), Sec. VII., wovon sich eine unvollständige Vergleichung in Walton's Polyglotte vorfindet. Ausser diesen und verschiedenen anderen Mss. in griechischer Sprache ist bey dem 4. Buche der *Könige* das bekannte Syro-Hexapl. Ms. der kön. Bibliothek zu Paris verglichen worden, aus welchem *P. J. Bruns* die Varianten für Kennicott gesammlet hat (s. *Eichhorn's* Repertor. für Bibl. und Morgenl. Litteratur Th. VIII. S. 107. ff., und *Kennicott.* Dissert. General. §§. 88. 89.). Das Ms. scheint aus dem 9. oder 10. Sec., und, wie sich aus den hier mitgetheilten Excerpten daraus ergibt, sehr gewichtvoll zu seyn. Denn 1) beweist es, dass viele Lesarten der verschiedenen Texte der sogenannten Uebersetzung der LXX. von Aquila, Symmach. u. s. w. entlehnt, und rechtfertigt die Meinung derjenigen, welche behaupten, dass *alle* unsere gegenwärtigen Copien dieser Uebersetzung mit denen der *anderen Uebersetzer* vermengt und vermischt worden sind (s. *Hody* de Textibus S. 634., *Carpzov* Crit. Sacr. S. 540. Edit. Lips., *Eichhorns* Einleitung in das A. T. u. A.); 2) enthält es zahlreiche Lesarten dieser Uebersetzer (des Aquila, Symmach. etc.), welche sonst nicht mehr vorgefunden werden, und zur Vervollständigung und Berichtigung der gesammleten Hexapl. Fragmente gebraucht werden können; es zeigt 3) dass die gewöhnlich angenommene Hypothese, den Umfang der sogenannten *Edi-*

tio quinta, sexta und septima betreffend, keinen festen Grund hat, und führt endlich 4) nicht nur auf die Quelle einzelner Lesarten in dem Alexandr. Ms., vgl. z. B. Cap. XVI, 9., sondern auch auf mehrere andere in Uebereinstimmung mit dem Masoretischen Texte gegen die Autorität minder alter, theils Griech., theils Hebr. Handschriften, und mit dem der Complutensischen Ausgabe, wenn auch durch keine anderen Handschriften unterstützt. M. s. z. B. Cap. XIII, 23. XV, 10. XIX, 32. etc.

II. Die in diesem Bande verglichenen und citirten *Ausgaben* sind, mit Ausnahme der *Leipziger* (von *Joh. Fr. Fischer*), welche nur den Pentateuch, und auch diesen nicht ganz vollständig, enthält, dieselben, welche in dem I. aufgeführt worden sind, nemlich die *Complut.*, *Aldin.*, *Alexandr.* oder *Grabische*, und die *Catena Nicephori* (vgl. *Holmes*'s Vorrede z. I. Th. Cap. IV.). Grosse Vorurtheile herrschten, wie bekannt, gegen die *Complutens.* Ausgabe. Man betrachtete sie nicht als eine *kritische Ausgabe*, da man nicht wusste, von welchen Mss. ihr Text genommen, sondern glaubte sehr allgemein, dass die Herausgeber ganz nach Willkühr dabey verfahren, bald aus diesem, bald aus jenem Manuscripte, ohne Einem besonders zu folgen, und selbst aus Commentaren solche Lesarten ausgezogen, welche dem Hebr. Texte am angemessensten zu seyn schienen; und dass sie die Griech. Uebersetzung absichtlich corrumpirt hätten, um sie der Vulgata gleichförmig zu machen. Aus der vor uns habenden Arbeit dürfte sich ergeben, dass diese Beschuldigungen, obgleich bisweilen gegründet, doch im Allgemeinen ungegründet sind. Bey allen in diesem Bande enthaltenen Büchern schliesst sich der Text der Complut. Ausgabe an die Mss. N. 19. 82. 93. und 108. bey Holmes so genau an, dass er ohne Zweifel von solchen Copien entlehnt worden seyn muss. Wo er von der *Römischen* Ausgabe abweicht, hat er an sehr zahlreichen Stellen nicht nur die Aldin. und Alexandrin. Ausgabe, sondern auch den Codex Coislinianus Nr. I., eine der ältesten und geschätztesten der vorhandenen Handschriften (s. *Eichhorn's* Repertor. Th. II. S. 196.), für sich. An nicht wenigen Stellen scheinen die Herausgeber indessen den Text wirklich absichtlich geändert zu haben, um ihn mit dem Hebräischen und besonders mit der Vulgata übereinstimmend zu machen, z. B. 1 Kön. VI, 1. ff. 2 Kön. XV, 7. XVI. 6. 3 Kön. I, 5. II, 1. IX, 8. XII, 18. XV, 22. XVI, 34. 1 Chron. X. 13. 2 Chron. XIV, 12. Um diese Thatsachen desto mehr ins Licht zu stellen, hat der gegenwärtige Herausgeber für zweckmässig erachtet, die Vulgata öfters zu citiren, obgleich dergleichen Anführungen, selbst Hieronymus nicht ausgenommen, keinesweges in Holmes's Plane lagen.

Auch die *Aldinische Ausgabe* ist in den Verdacht gekommen, als enthalte sie häufig Glossen, sammt einem Gemisch verschiedener Uebersetzungen und Interpolationen, sogar von dem N. T. Ihr Text lässt sich aber in den Mss. 64. 120. 121. u. s. w., bey Holmes, zur Genüge nachweisen, und stimmt in vielen Fällen sowohl mit der complut., als Alexandr. Ausgabe und mit Cod. Coislinian. I. überein, wo alle diese von der Röm. Ausgabe abweichen. Ein Beyspiel, wo die Aldin. Ausgabe mit den bemerkten Handschriften ganz übereinstimmt, ist 4 Kön. III, 2.

Grabe folgt in seiner Ausgabe vorzüglich *Einem* Manuscript, dem Codex Alexandrinus, hat sich aber viele Aenderungen und Einschiebsel aus verschiedenen Quellen erlaubt, ohne seine Leser mit dem Werthe derselben bekannt zu machen; sein Text kann daher schwerlich als eine ächte Grundlage von Varianten betrachtet werden.

Der Text der *Catena des Nicephorus* schliesst sich zwar sehr genau an den der Röm. Ausgabe an, ist aber keinesweges ganz derselbe. Von welchen Quellen er genommen, ist noch nicht vollkommen ausgemacht. In den historischen Büchern der Griech. Version stimmt er aber mit den Cod. 209. 236. 237. ff., bey Holmes, beständig überein, so dass kaum zu bezweifeln ist, dass er von diesen Mss. oder Abschriften von denselben entlehnt worden seyn muss.

III. Der verstorbene *Matthäi*, ob er selbst gleich wenig Werth auf Citationen der *Kirchenväter* und *Kirchenschriftsteller* legte, hat die Werke des Cyrillus Alexandr., Chrysostomus, Athanasius, Isidorus Pelusiota, Eusebius und Gregor. Nyssen. zum Behuf dieser Ausgabe verglichen, und *Holmes* selbst die Varianten aus Philo Judaeus und anderen Kirchenschriftstellern, besonders solchen, welche in der Catena Nicephori vorkommen, gesammlet. In dieser, wie in anderen Rücksichten, hat Hr. *Parsons* die Fusstapfen seines Vorgängers zu verfolgen, und den Faden des Werkes festzuhalten gesucht, der Schwierigkeiten ungeachtet, welche sich ihm, vgl. die Vorrede zum Buche Josua, bey der Ausführung entgegenstellten.

IV. Die *Uebersetzungen* endlich, auf welche in diesem Theile Rücksicht genommen worden, sind die *Armenische*, *Slavische* und *Georgische*, nebst den Fragmenten der *alten lateinischen Version*, von *Sabatier* aus Handschriften und Kirchenvätern gesammlet, und den Citaten aus dem A. T., in *Bar Hebraei Syr. Commentar über das A. und N. T.*, *Horreum Mysteriorum* genannt. Die drey ersteren hat *Alter* zu Wien verglichen (s. Vorr. z. I. Th.), und die Varianten dieser Uebersetzungen ins Griechische übergetragen, in welcher letzteren Gestalt sie von Hrn. *Parsons* beygebracht worden sind, indem er, um unvermeidliche Fehler bey einer abermaligen Uebertragung in eine andere Sprache zu vermeiden, es nicht für zweckmässig hielt, sie mit *Holmes* in lateinischer Sprache (vgl.

z. B. 3 Mos. XXV, 50) wieder zu geben; die Citate des Bar Hebraeus hat der verstorbene gelehrte Orientalist, Dr. *Heinr. Ford*, aus dem genannten Commentar ausgezogen und mit einer lat. Uebersetzung für diesen Zweck versehen. Bey den beyden Büchern der Chronik ist von der Armenischen Uebersetzung kein Gebrauch gemacht worden, sondern nur von der, auch bey den anderen Büchern benutzten, von Sergius Malea, Prior eines Klosters zu Jerusalem, aus 15 Armenischen Handschriften gemachten Variantensammlung.

Es würde uns nun noch übrig bleiben, eine Reihe der bedeutendsten Lesarten aus diesem Werke auszuheben und auf die Wichtigkeit desselben und den Nutzen, den es gewähren dürfte, aufmerksam zu machen. Das erstere würde aber bey der Reichhaltigkeit dieses Werkes die Gränzen dieser Blätter zu sehr überschreiten: wir überlassen solches Gelehrten, welche, wie *Amersfoordt*, sich besonders darüber verbreiten wollen: und das letztere bedarf, wenigstens unter uns Deutschen, keiner weiteren Auseinandersetzung. Ein Werk dieser Art, dem Wunsche des Bischof *Pearson*: „*omnes Codices* excutiendos esse, eosque non solum cum Hebraeo, sed etiam Philone, Josepho, vetustissimisque Patribus Graecis etc. comparandos“ (s. Vorrede zu *Grabe's* Ausg.) gemäss ausgeführt, war ein längst gefühltes Bedürfniss, und kann nicht anders als mit allgemeiner Theilnahme und dankbarer Anerkennung des Verdienstes, welches sich die gelehrten Herausgeber dadurch erworben, und als eine würdige Zugabe zu Kennicott's grossem Werke von den Freunden und Kennern der biblischen Literatur aufgenommen werden.

Alterthumskunde.

Ueber die Todtenkisten der alten Etrusker, besonders über die an denselben gebildeten Reliefs. Vom Hrn. geh. Staatsrath. *Uhden*. (Vorgelesen in der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 18. Aug. 1816 und 6. März 1817 wiederholt in der öffentl. Sitzung am 3. Jul. 1817.) 22 S. in 4. Berlin 1818.

Dem Hrn. Vf. hat sein längerer Aufenthalt an mehreren Orten des alten Etruriens Gelegenheit gegeben, viele und mannigfaltige Denkmäler der Etrurier zu sehen, zu vergleichen, die Eigenthümlichkeiten wirklich etrur. Werke zu erkennen und aufzufassen und besonders die oft verwechselten Werke der Sculptur und Glyptik der Etrurier (auf welchen die Figuren entweder untersetzt, mit breiten Muskeln, oder dünn und mager und in angestrengter Bewegung erscheinen) und die der altgriech. Kunst (welche die Schlankheit und affectirte Zierlichkeit der menschlichen Figuren auszeichnet) genauer zu unterscheiden. Er wird daher diejenigen Monumente, welche durch die eingegrabenen echt etrurischen Inschriften als wirkliche Denkmäler dieses Volkes erwähnt und von denen anderer italischer Völker unterschieden sind, durchgehen und macht den Anfang mit den Reliefs an den Todtenkisten (gewöhnlich Sarkophagen genannt) derselben, die von 1 bis 3 Rheinländ. Fuss Länge und verhältnissmässige Breite und Höhe haben, und also nur zur Aufbewahrung der Asche und Knochenreste dienten (wenige waren gross genug, um die unverbrannten Leichname aufzunehmen) aus Kalkstein, Travertin, Alabaster oder gebranntem Thon verfertigt sind, von länglicht viereckter Form, äusserlich gar nicht oder mehr oder weniger mit Figuren verziert, mit beweglichen Deckeln versehen, auf denen gewöhnlich eine, bisweilen zwey, menschliche rund gearbeitete Figuren liegen. Die Reliefs stellen vor 1. phantastische Figuren (Centauren, menschliche Figuren, die in Fischschwänze ausgehen u. s. f. — sie mögen wohl einen symbolischen Sinn gehabt haben) 2. Gruppen, die entweder auf bekannte griech. Mythen oder auch auf einheimische Sagen sich beziehen, 3. Reisende, Abschiednehmende, Aufzüge obrigkeitlicher Personen, Triumphzüge, Gastmähler. Von der ersten Classe werden nur zwey vorzüglich merkwürdige Stücke angeführt; mehrere aus der 2. Classe der mythischen und historischen Vorstellungen; jene begreifen Mythen, auf die sich die Vorstellungen auf griech. und röm. Sarkophagen gar nicht oder selten beziehen, dagegen enthalten sie die auf diesen vorkommenden nicht. Die etrurischen Kisten, welche Thaten und Begebenheiten des Perseus, Aktäon, mehrere thebanische Mythen, auch den Tod des Opheltes oder Archemorus, den Tod des Kapaneus und des Amphiaraus, den Kampf des Eteokles und Polynikes, ferner die Kämpfe des Theseus mit den Centauren und dem Minotaurus, den Kampf des Calydonischen Ebers und vornemlich mehreres aus dem Mythus vom Ulysses, aus dem von Philoktetes, das Opfer der Iphigenia (durch dessen Vorstellung, indem das Mädchen mit vorgebeugtem Kopfe über den Altar gehalten wird, eine Stelle im Agam. des Aeschylus Licht erhält), den Mord der Klytämnestra und des Aegisthus, die Verfolgung des Orestes durch die Furien, darstellen, werden verzeichnet, beschrieben und erläutert, mit Uebergehung anderer, auf welchen die Vorstellungen entweder nicht so deutlich sind oder nicht so gewiss aus den uns bekannten Mythen erklärt werden können. Der Hr. Verf. konnte freylich keine Abbildungen beyfügen, aber er hat die Kupferwerke nachgewiesen und beurtheilt, auch manche Abbildungen berichtigt, und die Inschriften, die angegeben sind, erklärt. Wir freuen uns auf die Fortsetzung dieser Resultate sorgfältiger Untersuchungen, wie man sie in keinem italien. oder andern Werke findet, in der künftig folgenden Vorlesung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 325. 1818.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

Zufolge allergnäd. Rescripte vom 18. Nov. dies. Jahrs sind dem in dritte theologische Professur aufgerückten gegenwärtigen Dechanten der theol. Facultät, Hrn. Dr. *Winzer*, von der bisher genossenen Gehaltszulage 300 Thlr. verblieben, die vierte ordentl. Professur der Theologie aber dem Professor der Theologie zu Rostock, Hrn. Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, mit einem Reisegeld von 200 Thlr. und einer von der zu Ostern künftigen Jahres bestimmten Zeit seines Antritts anfangenden Zulage von 200 Thlr., dem Archidiaconus an hiesiger Thomaskirche, Hrn. Dr. *Joh. Dav. Goldhorn*, eine ordentl. theol. Professur neuer Stiftung zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen bisherigen Verdiensten um die Akademie übertragen, dem Hrn. M. *Georg Benedict Winer* aber (der einen Ruf als ordentl. Professor der Theologie auf die Universität zu Heidelberg erhalten hat), unter der Voraussetzung, dass er in seinen bisherigen verdienstlichen Bemühungen auf hiesiger Universität fortfahren werde, eine ausserordentl. Professur der Theologie mit einem Interims-Gehalt von 200 Thlr. und einer Gratification von 150 Thlr. ertheilt worden. Auch ist die Einreichung zweckdienlicher Vorschläge zur Errichtung eines homiletischen Seminariums zur praktischen Bildung junger Theologen, der theol. Facultät, nach vorgängiger Rücksprache mit Herrn Dr. *Goldhorn*, dem die Direction dieses Seminarii übertragen werden soll, anbefohlen worden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Geh. Rath und Prof. der Medicin zu Bonn, Herr Dr. *Harless*, ist Ritter des russ. kais. Wladimir-Ordens vierter Classe geworden.

Der russ. kais. Leibarzt, wirkliche Staatsrath und Ritter, Herr Dr. *Alex. Crichton*, hat auf sein Ansuchen die Entlassung von der Stelle eines Chefs des Civil-Medicinalwesens in den russischen Staaten, jedoch mit lebenslänglicher Beybehaltung des damit verbundenen jährlichen Gehalts von 3000 Rub. erhalten, auch bleibt er Leibarzt des Kaisers und der Kaiserin Mutter.

Der ausserordentl. Prof. d. Philos. zu Kiel, Herr *August Twesten*, hat daselbst eine ordentl. Professur der Theologie erhalten.

Der bisherige Professor der Rechte zu Kiel, Herr Dr. *Albert Schweppe*, ist ord. Prof. der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums zu Göttingen geworden, und hat diese Aemter bereits angetreten.

Ebendaselbst hat die durch Forkels Tod erledigte Stelle eines akademischen Musikdirectors, Hr. *Joh. Aug. Günther Heinroth*, Dr. der Philosophie, erhalten.

Der Privatdocent in der medic. Facultät zu Breslau, Herr Dr. *Klose*, ist daselbst zum ausserordentl. Professor in derselben Facultät ernannt worden.

Der mit der Organisation der Universität zu Bonn beauftragte kön. preuss. Local-Commissar, Hr. *Rehfues*, hat vom russ. Kaiser den St. Annen-Orden zweyter Classe erhalten.

Der bisherige Ober-Cons. Rath *Schmid* zu München ist vom Könige von Baiern 21. Octob. zum Ministerial-Rath beym Staatsministerium des Innern für die protestant. Kirchenangelegenheiten ernannt worden.

Todesfälle.

In der Nacht auf den 26. Oct. starb zu Greifswalde der dasige Cons. Rath, Dr. u. Prof. der Theol., Pastor an der Jacobikirche, auch der Z. Rect. der Univ., *Ludwig Theobul Kosegarten*, im 61. Jahr des Alters, geboren zu Grevesmühlen 1758.; durch seine poetischen und rhetorischen Arbeiten wie durch einige theologische Schriften berühmt.

Am 27. Oct. starb zu Hamburg der Dr. medic., *Ludwig Hampe*.

Am 28. Oct. starb auf seinem Schlosse zu Neuweiler im Elsass der gelehrte Kriegsmann, franz. Marschall und Pair von Frankreich, *Clarke*, Herzog *von Feltre*, aus einer irländischen Familie abstammend, geboren zu Landrecies 1769.; in der neuern Kriegs-, politischen und selbst literarischen Geschichte nicht unbekannt.

Am 1. Nov. starb freywillig der berühmte engl. Redner u. Schriftsteller, Sir *Samuel Romilly*, Parlamentsmitglied, 60 Jahr alt. Der Schmerz über den Tod

seiner innigst geliebten Gattin (die auf der Insel Wight gestorben war, zerrüttete seinen Geist so, dass er zu diesem Selbstmord schritt). Einen andern berühmten amerik. Staatsmann und Rechtsgelehrten, *Thom. P. Grosvenor,* verkürzte der Gram über den Tod seiner jungen Gattin das Leben so, dass er ihr im Jahr 1816. nach wenig Monaten im Tode folgte, mit Hinterlassung einer zu Baltimore gedruckten rührenden Denkschrift auf sie: A Sketch of the Life, last Sickness and Death of Mrs. Mary Fane Grosvenor, left among the Papers of the late Hon. Thomas P. Grosvenor.

Zu Wien starb in der Nacht vom 4 — 5. Nov. der Director der kais. Gemäldegallerie in Belvedere, Hofmaler und ord. Professor der schönen Künste, *Heinr. Füger,* im 66. Jahr des Alters.

Am 7. Nov. starb zu Schwarzenberg der Baccal. iur. und Privatdocent der Rechte auf hiesiger Universität, *Curt Wolfgang Biedermann,* 33 Jahr alt.

Am 7. Nov. früh starb zu Görlitz der um die Geschichte durch Schriften, um die Wissenschaften durch Gründung der Gesellschaft der Wissenschaften daselbst sehr verdiente Dr. *Carl Gottlob v. Anton.*

Am 12. Nov. starb zu Wien der ehemal. Reichsreferendar, *Joseph Peter,* Baron *v. Frank,* 73 J. alt.

Ankündigungen.

Neuere Verlagsartikel der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg, die durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen sind:

Bülow, F. von (Königl. Preuss. Oberpräsident), über die gegenwärtigen Verhältnisse des christl. evangelischen Kirchenwesens in Deutschland. Zweyte Aufl. geh. 21 Gr.

Ein vielbesprochener Gegenstand wird hier von einem denkenden Manne auf höchst anziehende Weise behandelt, und niemand, dem Religion und Gewissensfreyheit am Herzen liegen, wird diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen. Mit grosser Freymüthigkeit sind die Ursachen des Verfalls der Religiosität aufgezählt, aber auch die einzig sichern Mittel angegeben, wie dem abzuhelfen, ohne den Geist zu fesseln. Wie sehr im Allgemeinen dieses Werkchen anspricht, erhellet daraus, dass in drey Monaten die erste Auflage gänzlich vergriffen war.

Zerrenners, C. C. G., Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation, nebst einigen historischen Bemerkungen über die Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. geh. 8 Gr.

Unter so manchen schätzbaren Beyträgen zur Feyer des erhabenen Festes, verdient angezeigte kleine Sammlung eines als Pädagog und Kanzelredner gleich hochgeachteten Verfs. eine der ersten Stellen. Auf dringendes Verlangen der Zuhörer ist sie gedruckt worden, aber auch denen, welche die herzlichen Vorträge nicht hörten, werden sie bey Lesung zur wahren Erbauung gereichen.

Nagel, Dr. F. G., die Schule der Verstandesübungen, nach der Stufenfolge geordnet, für Bürger- u. Landschulen, 1ster, 2ter Cursus, 18 Gr. Partiepreis für 12 Exempl. 8 Thlr., für 25 Exempl. 15 Thlr.

Diese Schrift hat einen doppelten Zweck. Sie soll eines Theils das Nachdenken wecken und die Entwickelung des Verstandes befördern; andern Theils die Stelle eines Lesebuchs vertreten, und dadurch unterscheidet sich ihre Tendenz von den rühmlich bekannten Arbeiten verdienstvoller Männer, wie Dolz, Zerrenner, Baumgarten und Pöhlmann. Der erste Cursus führt den Kindern die Gegenstände der Sinnenwelt vor, und der zweyte enthält grammatische Vorübungen. Der Verfasser gebraucht dies Büchlein mit gutem Nutzen in seiner Schule.

Wiedemanns, Dr. W. J., Uebungen im Declamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen mit voranfgeschickten und begleitenden Hülfsregeln versehen. 1stes Bändchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, 21 Gr. Partiepreis für 12 Exempl. 9 Thlr., für 25 Exempl. 17 Thlr.

Der Nutzen, den Declamations-Uebungen zur Erhöhung des sittlichen Gefühls und zur Bildung des Geschmacks haben, wird jetzt allgemeiner als je anerkannt, darüber zeugen die vielen Sammlungen von Materialien dazu. Die vorliegende hat den Werth einer durchaus sittlichen Auswahl, und die dabey angegebenen Betonungen sind höchst zweckmässig angebracht. Der Beyfall, den sie fand, veranlasste den Herausgeber, noch ein 2tes und 3tes Bändchen nachfolgen zu lassen, worin auch mehrere prosaische Aufsätze, nebst einigen Stücken in französischer und lateinischer Sprache sich befinden, und das dritte eine gründliche Abhandlung über Mimik und Gesticulation enthält. Der Preis des 2ten Bändchens ist 12 Gr., des 3ten Bändchens 10 Gr., aller drey Bändchen zusammen 1 Thlr. 16 Gr. Schulen jedoch erhalten 12 Expl. für 18 Thlr. und 25 Expl. für 34 Thlr.

Roloffs, Medicin. Raths, Dr. J. C. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekervisitationen, für Aerzte, Physiker und Apotheker. Zweyte neubearbeitete Auflage. 14 Gr.

Da selbst ausgezeichnet geschickte Chemiker nicht alle speciélle Prüfungsarten der Arzneymittel im Gedächtniss haben können so wird diese nach den neuesten Erfahrungen bearbeitete Uebersicht gewiss allgemein willkommen seyn.

Weinholds, Dr. C. A., Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimental-Physiologie. 2 Thlr. 4 Gr.

Forschungen in der Naturwissenschaft. neu, gründlich und von dem wesentlichsten Einfluss auf die praktische Heilkunde. Möchten alle denkende Aerzte diese

Andeutungen lesen und beherzigen! Mehrere Kritiker haben sich bereits belobend darüber ausgesprochen.

Seltsame Leiden eines Theater-Directors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.

(*E. T. A. Hoffmann*).

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.

Preis säuber geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Refer. gesteht, dass er bey Lesung der Correctur dieser Schrift einen so einzigen Genuss gehabt, dass er den Wunsch nicht unterdrücken kann, es möge das ganze Publicum denselben mit ihm theilen. Ins Detail sich einzulassen, überlässt er denjenigen, welche als bestellte Recensenten Fug und Recht dazu haben; er kann nur von seinem Gefühl Rechenschaft geben, und dieses sagt ihm: dass es einen Jeden ansprechen und befriedigen wird, der Liebhaber des Theaters ist.

Allgemeine

Toxikologie oder Giftkunde,

worin die

Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs,

aus dem

physiologischen, pathologischen und medicinisch-gerichtlichen Gesichtspuncte untersucht werden.

Nach dem Französischen

des

Herrn *M. P. Orfila,*

Doctors der Arzneywissenschaft an der medicinischen Facultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers u. s. w.

Mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt,*

Königl. Preuss. Geh. Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe u. s. w.

Erster Theil gr. 8. Mit einer Kupfertafel 2 Rthlr.
Zweyter Theil gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Dritter Theil gr. 8. 2 Rthlr.
Vierter und letzter Theil 2 Rthlr.
(Compl. 7 Rthlr. 16 Gr.)

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn *Orfila,* mit Recht einen classischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunct verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien specieller gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlassten Criminaluntersuchungen ein richterliches Erkenntniss abzufassen beauftragt sind.

Bey der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verf. nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen. Den letzten Theil beschliesst ein *Sach- und Namen-Register,* wodurch die anerkannte Brauchbarkeit ungemein erhöhet wird.

Bey mir ist so eben erschienen:

Copelands, T., Bemerkungen über die Zufälle und die Behandlung der Krankheiten des Rückgraths, besonders im ersten Zeitraum derselben, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts. Aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. 12 Gr.

Leipzig, im December 1818.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandl. ist nun wieder zu haben, wozu die Kupfer neu gestochen werden mussten:

Böhms, A., gründliche Anleitung zur Messkunst auf dem Felde, nebst zwey Anhängen von dem Nivelliren und von der Markscheidekunst. 3te Auflage, grösstentheils umgearbeitet von J. G. J. Cämmerer. Mit 15 Steinabdrücken in Fol. gr. 8. 1807. 3 Thlr.

Frankfurt a. Main, im Nov. 1818.

H. L. Brönner.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Pädagogisches Gutachten über Schul-Classen und deren Umwandlung nach der Idee des Herrn Regierungsrath Graff. Auf dessen öffentliches Verlangen bekannt gemacht von *Joh. Friedr. Herbart,* Professor der Philosophie und Pädagogik. 8. 10 gGr.

Bernhardi, A. F., Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen. gr. 8. Jena, Frommann. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Schulschriften des Herrn Consist. Rath und Director Bernhardi in Berlin werden seit einigen Jahren allgemein zu den Inhaltreichsten und Wichtigsten

unserer Tage gezählt; sie waren häufig gesucht und nie zu haben. Obige, in letzter Ostermesse ausgegebene, Sammlung der interessantesten derselben muss daher eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn, eine kurze Inhaltsanzeige wird am zweckmässigsten die Aufmerksamkeit darauf allgemein hinlenken. 1) Ueber Zahl, Bedeutung und Verhältniss der Lehrobjecte eines Gymnasiums; 2) Ueber die ersten Grundsätze der Methodik für die Lehrobjecte eines Gymnasiums; 3) Ueber die ersten Grundsätze der Disciplin in einem Gymnasium; 4) Mathematik und Sprachen, Gegensatz und Ergänzung; 5) Wie kann eine Schule in das Gebiet der Universität überstreifen? 6) Das Rechnen nach Pestalozzi, Mathematik des Kindes; 7) Entlassungsrede; 8) Rede, gehalten bey der Feyer des Reformationsfestes.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Wahrsager,

oder

das prophetische Glücksrädchen.

Ein Spiel zur gesellschaftlichen Unterhaltung, in drey Abtheilungen und 24 Fragekarten, zusammen in einem Etui 1 Thlr. 12 Gr.

Verkauf von kostbaren und zum Theil seltenen botanischen Werken.

Seit ohngefähr 30 Jahren habe ich an einer möglichst vollständigen Bibliothek botanischer, auch den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffender Werke, gesammelt, und bereits über 1300 zusammengebracht, worunter sich der grösste Theil der neuern Prachtwerke, z. B. von Humboldt, Jacquin, Pallas, l'Heritier, Ventenat, St. Hilaire, Bülliard, Redouté, Plenck u. s. w. befinden.

Meine Absicht war Anfangs, diese Sammlung, welche wohl selten so reichhaltig gefunden wird, nur im Ganzen zu verkaufen, weil ich das so mühsam Zusammengebrachte nicht gern wieder zerstreuet sehen wollte; und zu diesem Verkauf im Ganzen habe ich bereits mein Anerbieten bekannt gemacht. Da sich aber bis jetzt nur wenige Käufer dazu gefunden haben, und das höchste Gebot nur 7000 Rthlr. gewesen ist, obgleich der Laden- u. Auctionspreis über 11,000 Rthlr. beträgt, so habe ich mich endlich doch entschlossen, die Bibliothek zu vereinzeln. Ich mache daher Freunde dieser Wissenschaft auf diese schöne Sammlung aufmerksam. Das Verzeichniss derselben (Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und die Forstwissenschaft betreffen, im Besitze des Dr. *Vogler* zu Halberstadt) ist durch alle Buchhandlungen, welche auch gern Aufträge an mich, unter der Firma meiner Handlung (*H. Vogler's* Buch- und Kunsthandlung), übernehmen werden, für 8 Gr. zu bekommen.

Da in diesem Verzeichnisse die möglichst richtigen Laden- und Auctionspreise angezeigt sind, so behält es auch als Repertorium einen Werth.

Die Bücher sind grösstentheils ganz neu gebunden, und werde ich Demjenigen den meisten Rabatt bewilligen können, der *bald* und die grösste Auswahl davon treffen wird.

Halberstadt, im November 1818.

Dr. *Vogler.*

Erinnerung an die Herren Subscribenten und Sammler von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon.

In Bezug auf die Anzeigen im July dieses und vorigen Jahres bitte ich alle die Herren, die sich dem Sammeln der *Subscribenten* gütigst unterzogen, aber die Zahl und das Verzeichniss derselben noch nicht eingesandt haben, dies spätestens bis Neujahr gefälligst zu bewirken. Es beruht darauf die Bestimmung der Auflage des zu dieser Zeit versprochenermaassen anfangenden Drucks, so wie des *Subscriptions-Preises* von circa 3 Thlr.; bey spätern Bestellungen tritt ein höherer *Pränumerations-Preis* ein.

Ausführliche *Subscriptions-Anzeigen* sind jetzt wieder an alle Buchhandlungen versandt, und bey dem Verleger auf Verlangen stets in beliebiger Anzahl zu haben. Um Vermehrung der schon zahlreichen Subscribenten, so wie um gefälliges Sammeln, wird ergebenst ersucht. Dies Werk wird über 100 Bogen Lexiconsformat; der Subscriptions-Preis wird halb nach Neujahr, halb bey Ablieferung entrichtet, und auf fünf Exemplare das sechste frey gegeben.

Leipzig u. Merseburg, im Nov. 1818.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

Die Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, herausgegeben von den Lehrern des Instituts, unter Leitung des Hrn. Staatsraths Thaer, welche bis jetzt in der Realschul-Buchhandlung allhier erschienen sind, werden vom künftigen Jahre an bey mir verlegt.

In der bisherigen Bogenzahl werden davon zwar jährlich wiederum zwey Bände erscheinen, diese jedoch nur in vier Heften, aber ganz bestimmt am 15. Januar, 15. April, 15. July und am 15. October ausgegeben werden.

Alle gute Buchhandlungen Deutschlands, desgleichen die löblichen Post-Aemter, werden den Jahrgang für 6 Rthlr. liefern.

August Rücker.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 326.* 1818.

Intelligenz-Blatt.

Da, wie aus einer frühern Erklärung meiner verehrten Herren Mitredactoren bekannt ist, mit Ende dieses Jahres meine Besorgung und Herausgabe der Lpz. Lit. Zeit. aufhört, so ersuche auch ich auswärtige Freunde, nichts, was in *unmittelbarer Beziehung auf diese L. L. Z.* steht, an mich einzusenden, wohl aber in *andrer Beziehung*, insbesondere auf die *Acta Seminarii philol.*, durch Einschickung kleiner Schul- und anderer Schriften, Nachrichten und Beyträge mich, wie bisher, zu erfreuen, und meiner dankbaren Benutzung derselben versichert zu seyn.

Chr. Dan. Beck.

Universitäts-Nachrichten.

Durch einem russ. kais. Ukas vom 4. August ist anbefohlen worden, dass alle in Liefland, Esthland und Curland, in Civil- oder kirchlichen Aemtern anzustellende Eingeborne drey Jahre auf der Universität zu Dorpat oder einer andern russ. Universität studirt, und darüber Zeugnisse beygebracht haben müssen.

Die neue Universität zu Bonn hat bereits die Grundlage einer bedeutenden Bibliothek erhalten, die aus der ehemaligen Duisburger Universitäts-Bibliothek, den Resten mehrerer Kloster-Bibliotheken, einem Theil der Wetzlarer Bibliothek und den erkauften ansehnlichen Bibliotheken der verstorbenen Professoren Harless zu Erlangen und Grimm zu Duisburg entstanden ist. Auch sind dieser Universität ausser andern Schenkungen die mineralogische Sammlung und dazu gehörende Bibliothek des berühmten Mineralogen *Nose* zugekommen. Am 9. Nov. dies. J. haben die Vorlesungen ihren Anfang genommen, und zwar in der evang. theol. Facultät von den Professoren *Lücke* (erstem Decan) und *Sack;* in der medicinischen von dem Geh. Hofrath und ersten Decan Dr. *Harless, Windischmann* und *Bischof;* in der philosophischen von den Professoren *Kastner* (erstem Decan), *Hüllmann* (Rector), *Heinrich, Näke, Arndt, Nöggerath, Calker;* in der juristischen von Dr. *Steingass.*

Kirchengeschichtliche Nachrichten.

Die Vereinigungsurkunde der luther. und reformirten Confession im baierschen Rheinkreise ist vom Könige von Baiern am 10. October bestätiget worden. Beyde Confessionen sind unter dem Namen: Protestantisch-evangelisch-christliche Kirche, vereinigt.

In Stockholm ist der 66jährige Prediger, *Tybeck,* wegen seiner Angriffe auf die Dreyeinigkeitslehre und die symbolischen Bücher zwar von dem Geschwornen-Gericht über die Pressfreyheit losgesprochen, aber von der geistlichen Behörde seines Amtes entsetzt, und dies Urtheil vom Könige bestätiget worden.

In der vom Grafen (ehemal. Bischof) Gregoire redigirten Zeitschrift: Chronique religieuse, deren Zweck ist, den kirchlichen und politischen Ultra's entgegen zu arbeiten, befindet sich im 2. Hefte eine treffliche Vertheidigung der, von der röm. Curie öfters angefochtenen, Echtheit der pragmatischen Sanction Ludwigs IX.

Am 23. October wurde der Todestag Zwingli's (11. Oct. a. St.) von den Studirenden aus Zürich und Andern, die sich an sie anschlossen, an der Sihl (weil man es zu Cappel wegen der Nähe des kathol. Cantons Zug nicht thun wollte) feyerlich begangen.

Amerikanische Literatur.

Die Naturgeschichte blüht in den Vereinigten Staaten immer mehr auf. Ausser dem neulich (St. 295.* S. 2337.) erwähnten mineralogischen Werke ist über die Insectenlehre ein Werk von *Thom. Say,* Mitgliede der vor sechs Jahren gestifteten Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia erschienen: American Entomology; or descriptions of the Insects of North America, illustrated by coloured figures from drawings executed from Nature. By Thom. Say — Philadelphia, bey Mitchel u. Ames 1817. wird fortgesetzt, und ist der Deutlichkeit der Zeichnungen und Bestimmtheit der Beschreibungen wegen schätzbar. Der Professor der Botanik an der Universität von Pensylvanien, Herr *Wilh. Barton,* gibt in 8 Quarthefien (jedes mit sechs

color. Kupfern) ein für die Kenntniss der einheimischen Pflanzen und ihres Gebrauchs wichtiges Werk heraus: Vegetable materia medica of the united States, or Medical Botany. Philadelphia, bey Carey.

In Philadelphia kommen zwey neue Zeitschriften heraus, deren Zweck Beförderung derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse, die für Manufacturen u. Künste wichtig sind, ist: the Washington Museum or Repository of useful Arts, und: Emporium of Arts and Sciences (das schon früher in anderer Gestalt erschienen war).

Ankündigungen.

Neuere Verlagsartikel der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg, die durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen sind:

Mellins, Dr. G. S. A., Entdeckungen in der Integralrechnung. 8 Gr.

Durch diese Entdeckungen hofft der Verfasser die Integralrechnung der Vollkommenheit nahe zu bringen, und zu einer Wissenschaft zu machen. Eine einzige allgemeine Regel macht diesen Calcul unabhängig von der Differenzialrechnung, und dadurch möglich, alles vermittelst der imaginären Grössen zu integriren, auch das, was man bisher für nicht integrirbar erklärt hatte. Die Bekanntmachung der Regel selbst und den Beweis darüber behält er sich vor.

Vangerow, W. G. von, Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens. 1 Thlr. 8 Gr.

Der würdige und seiner Vaterstadt unvergessliche Verfasser, der einen grossen Theil seines Lebens und seiner Kräfte, der Einrichtung und Verbesserung wohlthätiger gemeinnütziger Anstalten widmete, hat hier über diesen so oft von ihm durchdachten Gegenstand seine Ansichten und Erfahrungen niedergelegt, und dadurch unterscheidet sich wesentlich dies Werk von so manchen anderen, weil es nicht nur zeigt, was geschehen *sollte*, sondern vorzüglich was geschehen *kann!*

Zur Unterhaltung:

Vier Erholungswochen, oder: Reise durch die neupreussischen Markgrafthümer Nieder- u. Oberlausitz, über Warmbrunn nach dem Riesengebirge und den Adersbacher Felsen in Böhmen, und Rückkehr durch das Königreich Sachsen; beschrieben von *J. W. F.* 20 Gr.

Viele Reisende wissen selbst interessante Begegnisse nur langweilig vorzutragen: hier findet dagegen der Leser einfache Begebenheiten in interessanten Schilderungen mit eingestreuten Bemerkungen über Natur, Kunst, Cultur u. s. w., die dem, der diese Gegenden besuchte, angenehme Erinnerungen bereiten, und der sie erst noch bereisen will, als denkende Wegweiser erscheinen werden.

Branden, Fürst der Brennen, oder: Brandenburgs Gründung. Romantische Erzählung untergelegt den Sagen der Vorzeit aus dem achten Jahrhundert; von *H. C. G. Flamma.* 1 Thlr. 4 Gr.

Eine liebliche Dichtung aus der fabelhaften Vorzeit, und würdig, als Wahrheit aufgenommen zu werden. Der Verfasser „Wittekinds und seiner Sachsen" hat von neuem bewiesen, wie eigenthümlich er alterthümliche Stoffe zu bearbeiten und der Lesewelt reizend vorzutragen versteht.

Die Familie Barring, oder: das Scheinverbrechen; von *Carl Friedrich.* 1 Thlr.

Eine abenteuerliche Begebenheit aus der Welt, nicht wie sie seyn sollte, aber wie sie ist, von einem gewandten, schon bekannten und beliebten Verfasser.

Erzählungen von *Friederike Lohmann.* 1 Thlr. 18 Gr.

Inhalt: Das Bild der Madonna. Der Dom zu Magdeburg. Der Oheim. Aus Theodorens Tagebuche. Der Ring. — Die Verfasserin der *Claudine Lahn*, Clara Walburg, Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau u. s. w. beschenkt hier ihre zahlreichen Freunde und Leser mit einer Reihe von Gemälden, die sie in der Gunst des lesenden Publicums nur befestigen können.

Die kleine Kartenlegerin, oder: Die Kunst, aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 4 Gr.

Es würde die Ueberraschung stören, über dies neue und durch sinnreiche Leute äusserst anziehend zu machende Spiel hier etwas zu sagen; der Herausgeber freut sich aber, dass es bereits in vielen Zirkeln willkommene Aufnahme gefunden hat.

Die Viehracen

der Grossherz. Weimarischen Cammergüter, nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminirt; herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Hofrath u. Professor zu Jena u. s. w. in Fol. Mit acht Kupfertafeln und einer Vignette.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag des genannten Werks übernommen, und zeigt dem Publicum an, dass davon in allen Buchhandlungen Exemplare zu 3 Thlr. 8 Gr. bestellt werden können. Der Text enthält nicht blos eine Beschreibung der abgebildeten Thiere, sondern für den Oekonomen sehr nützliche Winke über Zucht und Wartung derselben, weshalb ihn kein gebildeter Landwirth unbenutzt aus der Hand legen wird. Die Abbildungen des ersten Hefts, welche nach dem Urtheile aller Kenner nichts zu wünschen übrig lassen, enthalten: 3 Abbildungen von Rindvieh — 3 von Schafen — 3 von Schweinen. Der zweyte Heft wird im Januar künftigen Jahres ausgege-

ben, und wird unter andern die Abbildungen von mehreren seltenen Viehracen enthalten.

Jena, im Nov. 1818.

August Schmid.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Bridel, Sam. El. a, methodus nova muscorum ad naturae normam melius instituta et muscologiae recentiorum acommodata in 4. 3 Rthlr. 12 Gr.

Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers macht es unnöthig, etwas zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen, das als Fortsetzung und Ergänzung des früher im Verlag der *Ettingerschen* Buchhandlung erschienenen Werkes:

Muscologia recentiorum, seu analysis, historia et descriptio methodica omnium muscorum in 4.

angeschen werden kann, wovon es den vierten Theil der Supplemente ausmacht, so wie es auch ein *selbständiges* Werk für sich ist. Jeder, der sich mit Untersuchung der Moose beschäftigt, so wie jeder Freund der Naturgeschichte, wird hier Belehrung finden, da der Verfasser das Resultat seiner 20jährigen sorgfältigen Untersuchungen niedergelegt hat, und zeigt, wie man auf eine lichtvollere, der Natur angemessnere, Art die verschiedenen Moose, von denen gegen Tausend Species aufgeführt werden, ordnen und übersehen kann. Zwey dem Werke beygefügte Kupfertafeln dienen zur Erläuterung.

Gotha, den 2. Dec. 1818.

A. Ukert.

Pränumerationsanzeige.

Vierstimmiges, mit Zwischenspielen versehenes

C h o r a l b u c h,

gesetzt und herausgegeben von

George Ernst Gottlieb Kallenbach,

Organist der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Ungeachtet das Manuscript zur ersten Auflage dieses Choralbuchs in grosser Eil entworfen und eben so rasch abgedruckt wurde, wodurch allerdings in demselben manche Unrichtigkeiten entstanden, ist es doch so gütig und nachsichtsvoll aufgenommen worden, dass der schnelle Absatz gar bald eine zweyte Auflage nothwendig gemacht hat, die ich deshalb eine *vermehrte* und *verbesserte* nennen darf, weil sie 20 Choräle mehr, so wie das Vaterunser und die Einsetzungsworte beym heil. Abendmahl, und ein Verzeichniss der bekannten Componisten der aufgenommenen Melodieen enthält, und weil ich die Choräle, um sie in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten, mit den ältesten Melodiensammlungen verglichen, und die Zwischenspiele grösstentheils vereinfacht, auch auf mehrseitige Wünsche abgekürzt habe.

Da es eine allgemein anerkannte Wahrheit ist, dass durch ein zweckmässiges Orgelspiel die Andacht beym Gottesdienst sehr erhöht wird, so wünsche ich, dass besonders recht viele Orgelspieler, die noch einiger Nachhülfe bedürfen, die Mühe nicht scheuen mögen, mein Choralbuch aufmerksam zu studiren. Mein süssester Lohn für meine auf dies Werk verwandte Mühe wird dann der Gedanke seyn, vielleicht hie und da für den heiligen Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen nützlich geworden zu seyn.

Kallenbach.

Diese zweyte Auflage des Choralbuchs erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung spätestens im Februar 1819. Sie wird in der *Breitkopfschen* Officin in Steindruck besorgt, im bequemen Format für Orgelpulte.

Unbemittelten Organisten den Ankauf zu erleichtern, lassen wir denen, welche bis zum Erscheinen bey uns oder in jeder andern Buchhandlung Vorausbezahlung portofrey leisten, das Exempl. zu 1 Thlr. 16 Gr. preuss. Cour. Der nachherige Ladenpreis wird 2 Thlr. 12 Gr. seyn. Die Herren Superintendenten, Prediger und Kirchenvorsteher ersuchen wir freundlichst, dies gute Werk durch gefällige Verwendung zu unterstützen.

Magdeburg, im December 1818.

Creutz'sche Buchhandlung.

Friedrich Wilhelm Riemer's

Griechisch - deutsches Hand - Wörterbuch

für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache. Dritte neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Erster Band. 70 Bogen Lexikonformat.

ist bis heute an alle Pränumeranten von hier versandt worden, welche es also (mit billiger Entschädigung für die Fracht - Kosten) in allen Buchhandlungen, wo sie pränumerirt, abfordern können. Zugleich findet man eben so in allen Buchhandlungen eine umständlichere Anzeige über die *innern* und *äussern* Vorzüge dieser Ausgabe, welche z. B. statt der 120¾ Bogen der 2ten, 142 bis 143 Bogen umfassen wird. Auf diese Anzeige und auf diesen ersten Band selbst verweise ich also, um sich zu überzeugen, was geleistet wird. Zugleich aber danke ich auch öffentlich für die allgemeine Theilnahme, die diese neue Auflage wieder gefunden, und die den so überaus billigen Preis allein möglich machte. Der erste Pränumerations-Preis erlischt nun mit Ende dieses Monats, nach meiner frühern Bestimmung, ganz, und tritt dafür mit dem 1. May 1819. der Laden-Preis von 6 Thlr. 12 — 16 Gr. unweigerlich ein, bis dahin aber wird kein Exemplar des Ersten Theils anders als

gegen baare Zahlung geliefert, dagegen aber will ich, um wiederholten Anforderungen an mich wenigstens in etwas zu genügen, vom 1. Januar bis 1. May 1819. folgenden neuen Pränumerations-Preis gegen wirklich *baare* und postfreye Zahlung an mich selbst oder jede gute Buchhandlung, festsetzen:

für 1 Exempl. auf Druckpap. 4 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 8 Fl. 6 Kr.

für 1 Expl. auf gutes Schreibp. 5 Thlr. 16 Gr. sächs. oder 10 Fl. 12 Kr.

Schul-Vorsteher und Einzelne, die also diesen höchst billigen Preis benutzen wollen, werden obigen Zeitpunct beachten. Der zweyte Theil wird im Laufe des Sommers 1819. bestimmt und ohne allen weitern Nachschuss nachgeliefert.

Jena, am 12. Dec. 1818.

Friedrich Frommann.

Den Freunden witziger Lectüre wird die Anzeige gewiss willkommen seyn, dass so eben von

Friedrich, satyrischer Zeitspiegel.

Eine Erbauungsschrift für Freunde des Witzes und lachenden Spottes.

das *siebente Heft* in der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen, und durch jede gute Buchhandlung à 12 Gr. zu bekommen ist.

Die Civilbaukunst zu Kriegszwecken für Ingenieure,

oder

Leitfaden zu Vorlesungen für angehende Architekten.

Von *Fr. Meinert,*

Major im königl. preuss. Ingenieur-Corps.

gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Die anerkannten Verdienste des Verfassers in der Baukunst überhaupt, überheben uns jeder besondern Empfehlung. Der Zweck dieser Baukunst spricht sich durch den Titel selbst aus.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ellmenreichs Landhaus

oder

das Leben in der Schweiz.

Mit 10 colorirten Kupfern gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Bey *August Schmid* in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen aus der ältern u. neuern Zeit. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Herrn Claus Harms, fünf und neunzig Sätze von einem aufgeklärt denkenden Theologen commentirt und beurtheilt. 8. geh. 12 Gr.

Diese, „den würdigen Doctoren der Theologie, Herren *Ammon, Gabler* und *Schleiermacher*, gewidmete," Schrift, worin noch mancher bis jetzt übersehene Punct ans Licht gezogen wird, wird gewiss Allen willkommen seyn, welche an den grossen, durch *Harms* angeregten Religionsstreitigkeiten unserer Tage ein Interesse nehmen. Mit ruhiger Unbefangenheit und Vielseitigkeit wird hier geurtheilt, und der Hr. Verf. hofft eben dadurch am meisten zur Entscheidung über Revelationismus, Infrarationalismus und Rationalismus beyzutragen.

Von nachstehendem, in Paris kürzlich erschienenen, Werke:

Eloquence militaire, ou l'art d'emouvoir le Soldat; par une Société de militaires et d'hommes de lettres. 8.

erscheint in einigen Wochen eine Uebersetzung.

Leipzig, den 3. Dec. 1818.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Dr. *Dietrichs 5ter Nachtrag*

zu seinem vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik wird im Januar fertig, und bis dahin wird noch bey uns und in jeder andern Buchhandl. 2 Thlr. 6 Gr. Pränumeration angenommen. Die vier ersteren Bände sind ebenfalls noch für den Pränumerationspreis à 2 Thlr. 6 Gr. zu haben. Auch sind wir erbötig, noch einige vollständige Exemplare des Hauptwerks und der Nachträge für den Pränumerationspreis abzulassen, nämlich inclus. des 5ten Nachtrags auf *Schreibpapier* für 47 Thlr. 12 Gr., und auf *Druckpapier* für 35 Thlr. 6 Gr. Der künftige Ladenpreis beträgt den vierten Theil mehr.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Um alles unangenehme Zusammentreffen zu verhüten, mache ich bekannt, dass von

Cruveilhier's Essai sur l'Anatomie pathologique en general, et sur les transformations et productions organiques en particulier II. Tomes. Paris 1816.

in meinem Verlage in kurzem eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird. Leipzig, im Nov. 1818.

Carl Cnobloch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 327. 1818.

Geschichte.

Von des Herrn Hofrath und Prof. *Christian Kruse Atlas zur Uebersicht der Geschichte* aller europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis zu den neuesten Zeiten, einem nicht nur beym Unterrichte der Jugend, sondern auch beym eignen Studium der Geschichte und beym Lesen älterer und neuerer histor. Schriften unentbehrlichen, Hülfsmittel ist von der *zweyten* und *dritten Lieferung* eine *zweyte* Ausgabe erschienen, die ebenfalls manche Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen enthält, wie die St. 119. S. 1750. angezeigte neue Ausgabe der ersten Lieferung. Denn, obgleich die Sorgfalt, mit welcher sowohl der historisch-chronologische, als der geographische Theil des Werks gleich anfangs, nach den vorzüglichsten und zuverlässigsten Quellen, bearbeitet worden ist, nicht eben bedeutende Veränderungen nothwendig machte, so unterliess es der Herr Verf. doch nicht, seine Angaben mehrmals sowohl mit den Quellen als mit den Untersuchungen neuerer Geschichtforscher zu vergleichen, und, wo die Resultate der letztern zuverlässig waren, sie zu benutzen, wo sie noch streitig waren, wie in Ansehung der Abkunft und Wanderungen einiger Stämme, z. B. der Russen und Ungern, die frühern Meinungen und Angaben der Quellen beyzubehalten, ohne die neuern Vermuthungen zu erwähnen (was in solchen Tabellen nicht erwartet werden darf), vornämlich die chronologischen Angaben genau durchzusehen, und theils die fehlerhaft gedruckten zu berichtigen, theils die neuerlich von histor. Forschern genauer bestimmten zu verbessern. Und da der Druck der Tabellen etwas gedrängter, der Deutlichkeit unbeschadet, geworden ist, so konnte auch manches ergänzt werden. So sind im 2ten Hefte die Päpste schon vom 8ten Jahrh. an aufgeführt, da die erste Ausgabe sie nur vom 12ten Jahrh. an aufgenommen hatte, und im 3ten Hefte sind die Hochmeister des deutschen Ordens und von 1451 an auch die Namen der Liefländischen Land- und Heermeister aufgeführt. Ueberhaupt verdient der Umfang und Reichthum der histor. Notizen und Völker- und Regenten-Namen (unter welchen, was die frühern Jahrhunderte anlangt, auch die ungewissen oder unbedeutenden nicht übergangen sind) die vielsagende und bestimmte Kürze des Ausdrucks, und die zweckmässige, die Uebersicht erleichternde, Stellung der Völker, Reiche und Nachrichten nicht unbemerkt gelassen zu werden. Dazu kömmt ein höchst correcter und scharfer, das Auge nicht ermudender Druck. In Ansehung der Charten und ihrer Illumination war weniger zu ändern. Durch die Farbe sind bekanntlich Nebenländer und unterworfene Länder eines Hauptlandes unterschieden. Dies ist jetzt in Ansehung Islands und Grönlands und der in den verschiedenen Jahrhunderten verschiedenen Verhältnisses dieser Inseln zu Norwegen auf eine noch bestimmtere u. deutlichere Art als ehemals geschehen.

Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom J. 1807 bis 1814; besonders meine eigenen Erfahrungen in diesem Kriege, nebst Bemerkungen über das spanische Volk und Land. Von *Fr. Xav. Rigel*, Grossh. Badischem Hauptmann, des Carl-Friedrich-Militär-Verdienst- und des Kais. Russischen St. Wladimir-Ordens Ritter. *Erster Theil.* Mit zwei Kupfern. Rastatt, 1819. Auf Kosten des Verfs. und bey ihm selbst. XLVIII. 550 S. gr. 8.

Es sind zwar in den neuesten Zeiten mehrere Reisebeschreibuugen und statistische Werke über Spanien, zum Theil von achtungswerthen Männern, scharfen Beobachtern, unterrichteten Gelehrten, geschrieben worden, und auch einige Werke über die Revolution in Spanien und den daraus entstandenen mörderischen Krieg, allein in jenen vermisste man doch manches, was zur richtigen Beurtheilung des Ursprungs und Ganges der neuesten Ereignisse nothwendig war, vornämlich genaue Entwickelung aller Züge des Charakters der Spanier; in diesen fand man, wenn sie von Männern herrührten, die, vom Schauplatze weit entfernt, und nur nach fremden Berichten schrieben, viele historische und geographische Unrichtigkeiten, rührten sie von Augenzeugen her, manche Parteylichkeit. Der Hr. Verf. des gegenwärtigen, auf drey Bände berechneten, Werks entschloss sich daher, theils den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand des Landes und seiner Bewohner, mit Hinsicht auf die neuesten Begebenheiten, nach eigner Ansicht und sichern Nachrichten, die er erhielt, treffend zu schildern, theils die Geschichte des Kriegs, an dem er selbst bey dem Badenschen Contingent, das zur französ. Armee gehörte. Antheil hatte, nach seinen Erfahrungen und den besten Quellen, die ihm zu Dienste standen,

zu erzählen und dabey viele von Andern unrichtig angegebene Thatsachen zu berichtigen. Als Officier vom Generalstaabe hatte er mehr Gelegenheit, echte Quellen, Tagebücher der Generale, Amtsblätter der Regierungen, Nachrichten glaubwürdiger Personen zu gebrauchen, als jeder andere der bisherigen Schriftsteller (selbst die englischen nicht ausgenommen); er beweiset grosse Unparteylichkeit und Bescheidenheit, und die beträchtliche Zahl der (meist einheimischen) Subscribenten, die ihn in den Stand setzen, sein Werk herauszugeben, zeugt von dem Zutrauen, das man zu den Einsichten und der Glaubwürdigkeit des Vfs. hatte, und wogegen eine „hämische Beurtheilung seiner Arbeit vor ihrem Erscheinen," worüber der Vf. klagt, nichts beweiset. Freylich wird erst in spätern Zeiten, wenn noch mehrere zuverlässige Beyträge erschienen sind, sich eine ganz vollständige und durchaus richtige Darstellung dieses Revolutionskrieges erwarten lassen, aber immer wird das Rigel'sche Werk, so weit man es jetzt beurtheilen kann, eine Hauptquelle bleiben, und es verdient schon jetzt Freunden und Kennern der neuesten Geschichte aus jedem Stande empfohlen zu werden. Die Einleitung, welche allgemeine Bemerkungen über Geschichtschreibung, die Grundsätze über die Geschichtsdarstellung eines besondern Volks, einer besondern Epoche, und noch einige ganz specielle Bemerkungen über Spanien und dessen Bewohner zur Rechtfertigung der Art, wie die gegenwärtige Geschichte desselben behandelt ist, enthält, zeugt von mannigfaltigen Kenntnissen, richtigem Urtheile und der Kunst eines blühenden Vortrags. In der Geschichtserzählung ist der letztere einfacher und schmuckloser, aber rein und anziehend. Der erste Abschn. der ersten Abtheilung beschreibt den Marsch durch Frankreich, und gibt nicht nur die Merkwürdigkeiten der Hauptstädte u. Gegenden, bis zur Grenze des französ. Reichs, die Pyrenäen mit eingeschlossen, an, sondern erzählt auch manche Eigenheiten und Gebräuche der Bewohner (z. B. das Stelzenlaufen, das Reiten en carcolet), manche einzelne Vorfälle und Beyspiele von Unartigkeit und Sittenlosigkeit, manche besondere Auftritte, die zu verschiedenen Betrachtungen Anlass geben; der 2te Abschn. aber schildert den, eben nicht mit angenehmen Gefühlen verbundenen, Eintritt in Spanien und den Marsch über Yrun, Tolosa, Zumarraga, Villareal, Plasencia, Durango, von wo an der Zug einen ernstern und eigentlich kriegerischen Charakter annahm und die Entbehrungen aller Art anfingen. Ehe nun die Geschichte des 2ten Feldzugs anhebt, sind noch vier Abtheilungen eingeschaltet, die allerdings zum Verständniss der folgenden Geschichtserzählung nöthig waren. Die 2te enthält (S. 57 ff.) ein umfassendes, weder zu gedrängtes, noch zu überladenes Gemälde von Spaniens natürlicher u. politischer Beschaffenheit, seiner natürlichen und künstlichen Vertheidigungsmittel, Bevölkerung u. s. f. In diesem statist. Gemälde, das, obgleich nur kurz, doch die wichtigsten Notizen enthält, verdienen vornämlich die Schilderungen, welche auf das Militärische sich beziehen, ausgezeichnet zu werden. Spanien ist für den Stellungs- und Festungs-Krieg, vorzüglich für den kleinen Krieg, sehr vortheilhaft gelegen. Die Gesammtzahl des Volks berechnet der Vf. jetzt kaum zu 9½ Millionen Menschen. Spanien hat jetzt 67 patriotische und ökonomische Gesellschaften und Ferdinand VII. hat 6 Ackerbauschulen errichtet, und doch steht der Ackerbau auf einer niedrigen Stufe. Es hat 24 meist reich dotirte Universitäten und viele wissenschaftliche Vereine, aber alle diese Anstalten bleiben selbst hinter den mässigsten Erwartungen zurück. Nach der Angabe des Finanzministers, zur Zeit der Cortes, waren die Staatsgüter um ein Drittheil geringer, als die der Kirche, und die Einkünfte der Klöster und des Klerus beliefen sich vor dem Kriege auf 50 Mill. Piaster. Die Seemacht ist ganz verfallen, die Landmacht ebenfalls nicht bedeutend gross und kostet doch sehr viel. Kein Land zählt so viele Orden, wie Spanien. Ferdinand VII. hat deren allein sieben gestiftet. Es besteht jetzt aus 3 Königreichen, die zusammen in 51 Provinzen getheilt sind. Zu den Besitzungen in Süd-Amerika ist ein Fragezeichen hinzugefügt. Den Nationalcharakter schildert der Verfasser in seinen Hauptzügen S. 95 f., womit noch zu vergleichen ist, was in der Vorr. S. XXXIX. f. gegen die Lobpreisungen ihres militär. Charakters erinnert ist. Der Vf. hat in dieser Abth. und in den folgenden sowohl die richtige Aussprache mehrerer spanischen Wörter und Namen, als auch ihre Bedeutung angegeben. Die 3te Abtheil. gibt, nach einheimischen Quellen, die in der Vorr. S. XLIII. f. grösstentheils genannt sind, einen Abriss der span. Geschichte in 3 Abschnitten: 1. älteste Geschichte, von den Phöniciern bis zur Stiftung des westgoth. Reichs; der Vf. glaubt dunkle Spuren in der Geschichte gefunden zu haben, dass noch vor den Phöniciern die Iberer vom Caucasus nach Spanien gewandert sind, eine in der That grosse Wanderung, wenn sie geschehen ist. Er sah die Ruinen von Numantia selbst und behauptet, sie habe nicht unterhalb, sondern oberhalb der Stadt Soria, auf dem linken Ufer des Duero, unterhalb des Einflusses der Tera (nicht des Pueto) in denselben, dem Walde von Soria gegenüber gelegen. 2. Geschichte vom westgothischen Könige Wallia bis zur österreich. Dynastie unter Carl V. In den chronolog. und histor. Angaben finden sich einige Verschiedenheiten von den gewöhnlichen und manche Auslassungen wichtiger Ereignisse. Der Hr. Vf. ist vornämlich bemüht, zu zeigen, wie sich im Mittelalter der eigenthümliche Charakter der Spanier gebildet hat. Der 3te Abschn., neuere Geschichte, von Carl V. bis auf unsre Tage, ist überhaupt etwas ausführlicher behandelt und gibt vornämlich S. 144 ff. sehr umständliche Nachrichten von Carl IV. und dem jetzigen Könige, von Godoy u. des jetzigen Königs Erzieher und Hofleuten, Nachrichten, die der Vf. im Lande selbst und aus dem Munde

des Volks erhalten zu haben, S. XLVII. versichert. An sie schliesst sich natürlich die 4te Abth. an, die Spaniens und Portugals Staatsumwälzung von den Vorbereitungen dazu bis zur Reise Josephs nach Spanien und der französ. Verwaltung Portugals in sich schliesst. Der 1. Abschn. geht von den Intriguen am span. Hofe, die durch den französ. Hof veranlasst wurden, bis zur Verhaftnehmung und bald erfolgten Freysprechung Ferdinands. Talleyrand wird doch aufs Neue beschuldigt, den K. Napoleon zu ungerechten Unternehmungen ermuntert zu haben. Hier und in der Folge sind auch die gewechselten Briefe und andere Actenstücke in Uebersetzungen eingerückt. Im 2. Abschn. wird nicht nur die frühere Geschichte Portugals von den ältesten Zeiten an, sondern vornämlich die Geschichte der neuesten Begebenheiten bis zur Abreise des Prinzregenten (jetzigen Königs) nach Brasilien und der Besitznahme seines Landes durch die Franzosen in einer kurzen Uebersicht dargestellt, wobey insbesondere die Verstellungskunst des Lissaboner Hofes und des französ. Gen. Jünot ausgezeichnet wird. Der 3te Abschn. schildert die Verschwörung in Spanien gegen die Franzosen und den Ausbruch der Empörung in Madrid, Carls IV. Abdankung, Widerruf, sein u. seines Sohnes Reise nach Bayonne. Die Theilnahme, welche Cevallos an der Revolution hatte, wird vornämlich geschildert. Dem Vorgeben, dass man Carln zur Niederlegung der Krone mit der Pistole auf der Brust gezwungen habe, wird die Autorität angesehener Spanier entgegen gestellt. Ferdinands Ankunft in Bayonne und Thronentsagung, die Uebertragung des Königr. Spanien an Napoleon durch die Verträge vom 5. und 10. Mai 1808. und die in Madrid erfolgten Schreckensscenen, die Empörungsversuche im ganzen Königreiche, machen den Inhalt des 4ten Abschn. aus. Mehrere Actenstücke sind hier eingerückt und verschiedene Angaben Sarrazin's berichtigt. Die Decrete Napoleons und seines, auf den spanischen Thron gesetzten Bruders, Joseph, die Proclamationen des letztern; die neue Verfassungsurkunde des Königreichs sind im 5 Abschn. mitgetheilt, nebst Betrachtungen (S. 256.) über die frühern Absichten Napoleons auf Spanien und über das, was jetzt seine Plane vorzüglich beförderte und unterstützte. Zuletzt sind noch Jünot's Unternehmungen in Portugal aufgestellt. Die 5te Abtheil. umfasst die Geschichte der Empörung der Spanier gegen die Herrschaft der Napoleoniden, von dem Aufstande in Aragonien bis zu der durch die Räumung Portugals veranlassten Flucht Josephs nach Vittoria. Die fanatische Wuth der Spanier war so gross, dass Castannos nicht einmal durch drohende Armeebefehle die gefangenen Franzosen überall retten konnte. Es liegt, sagt der Vf., in dem spanischen Volkscharakter, sich gegen Feinde jegliche Grausamkeit zu erlauben. Der General Düpont. der nach der verlornen Schlacht bey Baylen, 19. Jul. 1808, capituliren musste, wird gegen Napoleons ungerechten Tadel in Schutz genommen, Cuesta's Operationen aber getadelt. Im 2. Abschn. sind (neben den Auftritten in einigen Provinzen und den kleinen Gefechten) die Belagerung von Saragossa, der in militär. Hinsicht beschriebenen Hauptstadt Aragoniens (S. 316.) und die Schilderung des Gen. Palafox, der vom stillen Landleben an die Spitze des Heeres gerufen wurde, am wichtigsten. Damals wurde Saragossa (14. Aug.) gerettet, und Joseph musste sich von Madrid nach Burgos entfernen, aber die Spanier, selbst die Frauen, in Saragossa entehrten ihren tapfern Widerstand durch greuelvolle Handlungen. Im 3. Abschn. sind zuerst Portugals Eroberung durch die Engländer, Wellesley's (Wellington's) erste Siege, insbesondere das Treffen bey Vimieiro und die Uebereinkunft Junot's mit den Engländern, wegen der Räumung des Landes, erwähnt, dann die weitern Vorfälle in Spanien und die Ankunft des span. Corps unter Romana aus Dänemark erzählt, die Unthätigkeit des Gen. Castannos der Thätigkeit der Gen. Blake u. Palafox gegenüber gestellt. Jetzt kamen nun mehrere deutsche Regimenter zur französ. Armee in Spanien, mit deren Anlangen die 6te Abtheilung, S. 345, anfängt, die übrigens in 7 Abschnitten von dem Treffen bey Zornoza, 31. Oct., wo die Franzosen und Bundesgenossen siegten, bis zum Einzuge Napoleons in Madrid geht. Hier fängt nun der Vf. an, als Augenzeuge zu sprechen, und gibt nicht nur von den Märschen und Stellungen, kleinen und grössern Gefechten, genaue Nachricht, sondern beschreibt auch die einzelnen Städte, Gegenden und andere Merkwürdigkeiten, die man auf den Märschen und sonst sah. Er wurde in dem Treffen bey Zornoza selbst verwundet. Die schändlichen Ausschweifungen der französ. Soldaten veranlassen den Vf. zu einer Bemerkung über die Mässigung und Ordnung, mit welcher die alten Römer im Plündern verfuhren. Wichtig sind vorzüglich die Nachrichten von Vizcaya und den Bewohnern dieser Provinz, den Basken, im 3. Abschn., die Bemerkungen über die seit der Schlacht von Valmaseda begangenen strategischen Fehler, S. 400 f., die Schilderung von Valladolid, Segovia, San Ildefonso im 6ten und die Beschreibung der Schlacht von Tudela, 25. Nov. und der Einnahme von Madrid, im 7ten. Die letzte (7te) Abth. geht in 3 Abschnitten von dem Einzuge Napoleons in Madrid bis zur Eroberung von Zaragoza. Die Eroberung von Corunna durch eine Capitulation, die Soult mit vieler Billigkeit abschloss, 19. Jan. 1809, das Gefecht bey Almaraz, 25. Dec. 1808, an welchem die Badener thätigen Antheil hatten, und wovon ein Plan beygelegt ist, die Einnahme von Rosas, 6. Dec. 1808, und die denkwürdige zweyte Belagerung von Zaragoza unter Moncey, Mortier, Junot und zuletzt dem Marsch. Lannes vom 20. Dec. 1808 an bis zur Capitulation 21. Febr. 1809 machen die Hauptgegenstände dieses ersten Theils des vollständigen, genauen und unpar-

teyischen Werks über Spaniens Revolution aus, das zuletzt und auch an andern Orten warnende Beyspiele verkehrter Leidenschaften mit kräftigen Worten begleitet.

Der deutsche Bund in seiner Gesammtkraft dargestellt von *J. A. Demian.* Leipzig, bey Kollmann, 1818. IV. 187 S. in 8.

Die verschiedenen unrichtigen oder verworrenen Vorstellungen, die sich manche von diesem Bunde machen, und die darauf gegründeten, eben so fehlerhaften Urtheile, Erwartungen und Wünsche bewogen den, durch andere statistische Schriften schon bekannten, Hrn. Verf. zur Ausarbeitung dieses Werkchens, das keine ausführliche Darstellung aller Staatskräfte Deutschlands, sondern nur eine kurze Uebersicht der Gesammtkräfte des deutschen Staatenbundes, vornämlich für das Bedürfniss des grössern Publicums, enthalten soll, und zu dessen Belehrung eben sowohl dienen, als zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben wird. Zuvörderst wird die Geschichte der Gründung des gedachten Bundes erzählt und die ursprünglichen und später hinzugekommenen Bestandtheile desselben angegeben, wobey auch manche kleine geschichtliche Erläuterungen beygefügt sind. Bey der Begrenzung wird die unvortheilhafte Lage des Bundes gezeigt, die ihn nöthigen könnte, an Kriegen mit Nachbarn im Norden und Süden Antheil zu nehmen, wenn nicht der heilige Bund und die Aachner Congressacte den Frieden sicherten. Die Grösse des Bundeslandes wird auf 11757 □ Meilen berechnet, und die Bevölkerung (über welche, für den Zweck der Schrift zu detaillirte, Angaben beygebracht sind), nach der neuesten Angabe jedes Bundesstaats beym Bundestage auf 30,056898 Seelen gesetzt. S. 32 ff. wird die Beschaffenheit der Einwohner in Hinsicht auf Nationalität; Religion und Bildung geschildert. Hier wird am Schlusse, wo von der Bildung und den dadurch entstehenden geistigen Kräften des Bundes, auf die so viel ankömmt, viel zu wenig gesagt ist, manche einseitige u. unrichtige Ansicht von Deutschlands Gelehrten-Zahl und Tendenz gegeben, was um so mehr verdient gerügt zu werden, je mehr man jetzt bemüht zu seyn scheint, ehrwürdigen Fürsten die deutschen Gelehrten- und Bildungs-Anstalten durch falsche und parteyische Angaben verdächtig zu machen. Zum Nationalreichthum werden die Naturproducte und die Kunstproducte gerechnet und S. 40 — 85 umständlich behandelt. Aber auch hier stösst man auf Vorstellungen über die Lage der deutschen Fabriken und Manufacturen, die nur einem kurzen, nun vergangnen Zeitraume ganz angemessen sind. Der Handel wird im Allgemeinen und Besondern, der Activhandel Deutschlands als nicht sehr bedeutend, der Passivhandel dagegen als gross dargestellt. Im 8. Abschn., Form und Geist der deutschen Bundesverfassung ist die Bundesacte (mit einigen Rückblicken auf die frühere Zeit) an die Spitze gestellt und dann Folgerungen hieraus in Betreff des Wesens und der Beschaffenheit dieser Verfassung und der Form, der Wirksamkeit des Bundes, vorzüglich gut, gezogen. Den Schluss macht die Militärverfassung, wo aber freylich nur die (zu umständlich angegebenen) Abstimmungen, nicht aber der Beschluss mitgetheilt werden konnte, da die Verhandlungen beym Schlusse des Werks noch nicht beendigt waren.

Actenstücke zur Beleuchtung der Badischen Territorial-Frage. Deutschland, 1818. XL. 76 S. gr. 8.

Den 16 Actenstücken, die bereits gedruckt, aber nicht Allen, welche die neuesten Streitigkeiten zwischen Baiern und Baden, und die darüber Baden'scher Seits erschienenen Schriften kennen, zur Hand, oder selbst durchaus bekannt sind, ist in dieser officiellen, königl. Bairischer Seits herausgegebenen Schrift ein kräftiges Vorwort und eine historische Notiz vorausgeschickt. Sie geht von den seit 1796 anfangenden Territorial-Veränderungen in D. aus, deren Resultat ist, dass Baden von 1802 — 12. sich von 240,000 Seelen auf 1 Mill., Baiern von 2½ Millionen auf 3½ Millionen vergrössert hat. Dann werden die Puncte des Vertrags zu Ried zwischen Oestreich und Baiern, 8. Oct. 1813, als es dem grossen Bunde beytrat, so wie die Bedingungen, unter welchen Würtemberg, beyde Hessen und Baden, zu diesem Bunde *zugelassen* wurden, die nähern Bestimmungen, welche der Tractat zwischen Oesterreich und Baiern, 3. Jun. 1814, enthielt, und zufolge dem Baiern bey dem vorläufigen Austausche viel einbüsste, die des Wiener Vertrags vom 25. Apr. 1815 angefürt, nach welchem Baiern die gewünschten Entschädigungen zugesichert wurden, zum Theil durch Abtretungen von Seiten Badens und der Zusicherung des Heimfalls der Rheinpfalz, im Fall des Abgangs männlicher Erben im jetzt regierenden Badenschen Hause. In den Verträgen 11. und 27. May 1815. erhielten Hessen-Darmstadt und Baden nur die Garantie, dass ihre politische Existenz nicht gefährdet werden solle. Aus den folgenden geheimen Verhandlungen und andern Umständen wird der Schluss gezogen, dass man den Territorial-Zustand Deutschlands nicht als durch die Wiener Congress-Acte abgeschlossen ansah. Aus dem am 20. Nov. 1815 unterzeichneten Protokolle sind die nachher bestimmten Entschädigungen Oestreichs und Baierns erwähnt, die der neue Vertrag zwischen beyden Mächten, 14. April 1816, im Wesentlichen bestätigte. Aus diesen (durch die abgedruckten Actenstücke bewährten) Thatsachen werden die rechtlichen Folgerungen für Baiern hergeleitet, welche der öffentlichen, streng, aber gerecht urtheilenden, Meinung überlassen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des December. 328. 1818.

Lateinische Literatur.

M. Tullii Ciceronis Libri tres de natura deorum, ex recensione Jo. Aug. Ernesti et cum omnium eruditorum notis, quas Joannis Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus ex XX. amplius codicibus mss. nondum collatis digestus a *Georg. Henrico Mosero*, Philos. D. et in Gymn. Ulmensi Profess. qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congessit, Danielis Wyttenbachii Selecta Scholarum suasque animadversiones adiecit *Frider. Creuzer*, Theol. ac Philos. D. et literar. in acad. Heidelberg. Professor. Lipsiae MDCCCXVIII. in bibliop. Hahniano XXXII. 847. S. gr. 8.

Bey dieser überaus reichhaltigen Ausgabe war es weder die Absicht der verdienstvollen Bearbeiter derselben, eine neue Recension des Textes zu liefern, noch einen in jeder Rücksicht vollständigen erklärenden Commentar beyzufügen, sondern theils den kritischen Apparat, durch Mittheilung der Varianten aus mehreren noch unverglichenen Handschriften, zu bereichern und so neue Beyträge zu einer künftigen Recension des Textes (bey welcher freylich manche zu rasche Aenderungen der vorherigen Herausgeber werden zurückgenommen werden müssen) zu liefern, theils, da die letzte Davisische Ausgabe immer seltner und kostbarer wird, die in ihr befindlichen Anmerkungen wieder abdrucken zu lassen, theils noch eigne Erläuterungen, die sich jedoch nur auf die vorzüglichern Stellen beschränken, und über Sprache, Gedanken und ähnliche Stellen, die man bey andern Schriftstellern antrift, verbreiten sollten, mitzutheilen. Der kritische Apparat nun besteht aus folgenden Handschriften: drey Leidner, vom Hrn. Prof. Moser in Leiden selbst verglichen, unter denen vorzüglich die erste gerühmt wird, als übereinstimmend mit den besten Handschriften und in mehrern Stellen allein die vorzüglichern Lesarten angebend; drey Pariser Handschriften, deren vom Hrn. Bibl. Grimm und Hrn. Prof. D. Tiedemann gemachte Vergleichung Hr. Hofrath Creuzer durch den Hrn. Geh. Just. Rath und Prof. D. von Savigny erhielt (von welchem er auch noch die Varianten von fünf Pariser Codd. aus dem 1. Cap. des 2. B., als Proben bekommen hat); die ehemals Uffenbachische Handschrift, die itzt Hr. Hofr. Creuzer selbst besitzt und verglichen hat; (sie ist aus dem 14. Jahrh., auf Pergamen geschrieben und gehört zu den vorzüglichsten): die Landshuter Handschr. (durch Hrn. Hofr. Ast's Besorgung); zwey Nürnberger von Hrn. Carl Friedr. Rinck verglichen (die eine nur Fragmente enthaltend, stimmt häufig mit der Uffenbach. überein); eine Vatican-Handschr. vom Hrn. Prof. Welcker bey seinem Aufenthalte in Rom verglichen (sie stimmt so mit vielen Lesarten des Glogauer Codex überein, dass beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen zu seyn scheinen; Hr. W. hat noch einige nicht so gute römische Handschriften in schwierigern Stellen nachgesehen und daraus die Varianten mitgetheilt); eine Münchner Handschrift, merkwürdig durch die Auslassung vieler einzelner Worte (vom Hrn. Hofr. Jakobs verglichen); die Varianten der Erlanger und der zweyten Gude'schen Handschr: aus Hrn. Dir. Görenz (itzt zu Schwerin) Apparate; die Varianten der von Jakob Thanner zu Leipzig 1520 besorgten Ausgabe, die mehrere treffliche Lesarten (die aber doch wohl nicht aus Handschriften genommen sind) enthält, und die der Basler bey Herwagen 1534 gedruckten, deren Herausgeber (wie auch von Andern schon bemerkt worden ist) Handschriften gebraucht und manche vorzügliche Lesarten aufgenommen hat. Dass übrigens auch die Lesarten der Oxforder Ausgabe und andere wiederholt sind, darf nicht erst bemerkt werden.

Dieser kritische Apparat ist nun unter die übrigen erklärenden und andern Anmerkungen vertheilt, was freylich seinen Gebrauch nicht sehr erleichtert. Es ist merkwürdig, dass in Stellen, wo man allgemein einen Fehler vermuthet (wie II, 16. in den Worten, neque *naturam* significat) doch alle verglichene Handschriften keine Aenderung angeben; ein Beweis, dass nichts geändert werden darf, wenn eine erträgliche Erklärung der zweifelhaften Worte möglich ist; und dass in andern Stellen wenigstens keine der itzt gebrauchten Handschriften die Lesart einer einzigen (wie II, 17. des cod. Vrsin. *resipiens* st. respiciens) bestätigt. Uebrigens ist der Text auch da nicht geändert, wo die Handschriften eben sowohl als andere Gründe dazu berechtigten. Hr. Prof. Moser hat in den Anmerkungen die Lesarten beurtheilt und die richti-

gern angezeigt und unterstüzt, die ihm zweifelhaft scheinenden als solche dargestellt, die unnöthigen Aenderungen verworfen. Dagegen sind in dem Texte Lesarten stehen geblieben, die auf Muthmassungen beruhen und keine Autorität von Handschriften für sich haben, wie II, 29. Nec vero hoc in te *unum* convenit, wo Hr. Hofr. Creutzer das seltnere *uno* vorzieht eben so wie Hr. Geh. Rath Wolf die gleiche Construction des *convenire* in Suet. Octav. 25. Wie die Moser'schen Anmerkungen vorzüglich die Kritik angehen, so geben die Creuzerschen vornemlich die Quellen, aus denen Cicero schöpfte, die Parallelstellen, an und erläutern die Sachen und Gedanken. So ist am Schlusse eine längere Anmerkung beygefügt, welche untersucht, was nun Cicero eigentlich über Gottheit und Vorsehung gedacht habe, und, nach Anführung verschiedener Meinungen darüber, aus I, 9. zu Ende verglichen mit dem Schlusse des Buchs den Schluss zieht, dass Cicero zwar nicht etwas bestimmtes und sicheres darüber habe aussprechen wollen, aber doch als wahrscheinlich Gott und Vorsehung angenommen, und wie die Sokratiker und Stoiker, nach diesem Glauben sich in dem ganzen Leben gerichtet habe. Einige vorzüglichere Lesarten der Schütz. Ausgabe (im 15. Th. der Werke Cicero's) und Muthmassungen des Hrn. Hofr. Schütz sind noch am Ende nachgetragen und beurtheilt. Herr Prof. Wyttenbach theilte dem Herausgeber seine Vorträge über diese Bücher, verbessert, mit. Daraus sind die Selecta scholarum Wyttenbachii S. 711. ff. genommen, in deren Eingang der würdige Greis etwas ausführlicher ist, um, wie er sagt, seinen Zuhörern ein Beyspiel zu geben „et interpretationis enucleatae, quam deinde ipsi vestro studio aliis difficilioribus locis adhibeatis et paraphraseos i. e. ejus exercitationis scribendi, quae ita fit, ut eadem auctoris sententia alio modo dicatur, quae sane fundamentum est stili latini recte formandi." In der Folge erklären sie nur einzelne Stellen und neben manchen, schätzbaren, kritischen und Sprach-Bemerkungen trift man auch Erklärungen und Erläuterungen an, die den verschiedenen Bedürfnissen einer gemischten Classe von Zuhörern und Anfängern angemessen sind. Ueber die ersten 21 Capp. findet man auch hier wieder einige, und bedeutende, Zusätze des Hrn. Hofr. Cr. zu den frühern Anmerkungen. Das erste, überaus reichhaltige alphabet. Verzeichniss der in den Noten erläuterten und behandelten Worte und Sachen enthält ebenfalls noch einige eingeschaltete Nachträge. Das 2. zeigt die gelegentlich, vornemlich in Davis Note verbesserten oder vertheidigten Stellen anderer Schriftsteller an, und auch hier ist noch die Lesart in einer Stelle des Nonnus berichtigt. Hr. Hofr. Creutzer hat in den Anmerkungen nicht selten aus ungedruckten griech. Schriften Einiges mitgetheilt. Dahin gehört eines ungenannten Griechen platonischer Dialog (S. 603.) den Hr. Annati, von dem er eine Abschrift des Dialogs aus der Vatican-Handschr. erhielt, dem Nicephorus Chummus beylegt. So wie also diese Ausgabe durch die neuen und erheblichen Beyträge zur Kritik und Interpretation dieser Bücher (wenn sie gleich noch der Verarbeitung bedürfen) einen vorzüglichen Werth erhält, so wird sie auch durch manche allgemeinere Bemerkungen und Untersuchungen, insbesondere mythologische (wie S. 603. ff. uber die Göttin *Dia*, *Δηώ*, S. 603. ff.) sehr schätzbar.

Albii Tibulli Elegia decima libri primi. Annotationem adjecit *Georgius Klindworth*, Philos. in Acad. Gotting. Doct. societatisque latinae Jenensis Sodalis ordin. Lipsiae, ap. Fleischerum jun. MDCCCXVIII. 56 S. in 4.

Der Hr. Vf., schon durch die Probe einer Ausgabe von des Horaz Ars poetica dem gelehrten Publicum bekannt, hat durch diese neue Bearbeitung einer Elegie des Tibull gezeigt, wie viel noch, auch nach den neuern Ausgaben, für die Kritik und Erklärung dieses Dichters geleistet werden kann. Zwar sind unter den zahlreichen, dem berichtigten Texte untergesetzten Anmerkungen einige, die bloss die Nachahmungen einiger Stellen bey den neuern latein. Dichtern, vornemlich des 16. Jahrh. nachweisen, was wenigstens für die Erläuterung des alten Dichters selten Gewinn bringt, aber die grössere Menge dieser Noten betrift die Lesart einzelner Stellen und gelegentlich auch mancher Stellen in andern Dichtern oder Schriftstellern, den Sinn, der nicht selten von verschiedenen Auslegern verkannt worden ist und den allgemeinen lateinischen wie den besondern dichterischen Sprachgebrauch. Im 4. V., wo Hr. Hofr. Voss das verbum subst. *est*, wegstrich, wie er es an mehrern andern Orten gethan hat, wird dasselbe mit Recht vertheidigt, und dasselbe auch mehrern Stellen des Catullus vindicirt, dabey eine Stelle in diesem Dichter (15, 8, ff.) ausführlich behandelt und in derselben *meros amores* durch sincerum simplicemque amorem erklärt, die von Einigen vertheidigte Lesart *meos* am. aber verworfen. Hr. K. kündigt uns eine neue Recension der Gedichte des Cat. nach Handschriften und alten Ausgaben an, cui insudat. — Im 5. V. wo er *At* vertheidigt, ist der Gebrauch dieser Partikel gut erläutert. Von denen die V. 9. *arces* in *aries* verwandeln, wird erinnert: „vereor, ne frustra ingeniosi fuerint nec librariorum mendum correxerint, sed cum Tibullo certaverint." Im 10. V. finden mehrere einen Fehler in *varias*, was kein die Wolle der Schaafe empfehlendes Beywort sey. Den abgedruckten langen Anmerkungen von Brökhuys und Heyne wird beygefügt, dass doch varias wahrscheinlich in der Urschrift des T. gestanden habe und oves variae Schaafe von verschiedenen Farben, weisse, schwar-

ze u. s. f., die unter einander gemischt waren, sind. Eben so wird V. 10. *vulgi* vertheidigt, als eine invidiöse Bezeichnung des Haufens der gemeinen Soldaten. Dass der Conjunctiv von Wünschen ohne *utinam* oder *si* gebraucht werde, ist durch mehrere Stellen erwiesen, so wie die Beyfügung einiger Partikeln (tunc, namque u. s. f.) nach einem Wunsche, vorzüglich aber gegen den Missbrauch der Lehre von der poetischen Vertauschung der temporum und modorum gewarnt und in Tib. 2, 5, 79. fuerunt (mit kurzer zweyter Silbe) vorgezogen. Die Lesart V. 18. Sic *veteris* (d. i. veteres) *sedes* wird mit Recht in Schutz genommen. Die Bemerkung dass aedes (im Singul.) bey den guten Lateinern nie von dem einzelnen Hause, sondern stets vom Tempel gebraucht werde, bestätigt der Verf. Ueber die *hostilios Lares* S. 29. eine nicht gemeine Bemerkung. Im 37. V. hält er *exesisque* nicht für die zuverlässige Lesart, aber doch für die vorzüglichere unter den vielen Conjecturen. Die Lesart senem V. 44. wofür Einige *seni* vorschlugen, gibt Gelegenheit die Construction des licere mit dem Accus. cum Inf. ausführlich zu erläutern und Stellen zu vertheidigen, wo Heinsius ebenfalls den Dativ gesetzt haben wollte (S. 35. ff.). So sind noch mehrere gewöhnliche Lesarten in den folgenden Versen gegen unnöthige Aenderungen, wenn sie auch ein paar Handschriften für sich haben, in Schutz genommen. Und diese Vorsicht, mit welcher der kritischen Verwegenheit begegnet, so wie die Sorgfalt, mit der die ältern Ausgaben in grosser Zahl verglichen, und manche daraus angeführte Varianten berichtigt, manche neue Bemerkungen über dieselben (z. B. die drey von einander verschiedenen Scaliger'schen Ausgaben) beygebracht sind, verdient gerühmt und zur Nachahmung empfohlen zu werden, nicht so die Härte, mit welcher über manche Vorgänger nicht nur am Schlusse der Noten, wo die neuern Herausgeber des Tibulls beurtheilt werden, sondern auch an andern Orten (z. B. S. 6. 7.) abgesprochen ist, und die keinesweges zur Empfehlung von Studien welche vorzüglich auf Beförderung der Humanität, die durchaus nicht Schwäche ist, wirken sollen, gereichen kann.

Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Eutrop's Abriss der römischen Geschichte. Mit kritisch geprüften und möglichst correktem Text, genauer Interpunction, erläuternden Sprachbemerkungen für Anfänger und einer *Mantissa observationum criticarum* von *Friedrich Herrmann*, Fürstl. Rudolst. Hofrath und Prof. am Gymn. in Lübeck. Lübeck 1818. bey J. von Rohden. XVI. 273 S. in 8. (20 Gr.)

Dem Hrn. Vf. wurde von dem Verleger der Antrag gemacht, von einigen latein. Schriftstellern Ausgaben zum Gebrauche der Schulen zu besorgen, in welchen Anmerkungen den Schüler die Vorbereitung auf die Erklärung des Schriftstellers erleichtern sollten, ohne deswegen sie von allem eignen Arbeiten und Nachdenken abzuziehen. Er wählte zur Probe den Eutropius, obgleich neuerlich von diesem, in keiner Rücksicht classischen Schriftsteller mehrere Handausgaben (eine grössere und kleinere insbesondere vom Hrn. Conr. Grosse) besorgt worden sind, die zum Theil dem Hrn. Vf. als er an der seinigen arbeitete, noch nicht einmal bekannt seyn konnten, und er hat in den unter dem Texte stehenden deutschen Anmerkungen nicht nur den Sinn vorzüglich angegeben, seltner einzelne Worte erklärt, sondern auch auf die nicht classischen Ausdrücke und die Fehler in der Geschichtserzählung oder Zeitrechnung aufmerksam gemacht, um zu verhüten, dass nicht entweder unrichtige historische Angaben aufgefasst werden oder man unlateinische Redensarten sich angewöhne. Vornemlich war es ihm um einen berichtigten Text und correcten Druck zu thun. Ihm scheint allerdings der Text dieses Historikers noch aus mehrern guten Handschriften, die man vergleichen müsste, Verbesserungen zu erwarten. Er hat den Verheyck'schen zum Grunde gelegt, aber auch bessere Lesarten aus ältern und neuern Ausgaben und den Varianten verschiedener Codd. ausgewählt und aufgenommen. Da er glaubte Rechenschaft darüber geben zu müssen, so hat er einen Anhang kritischer Bemerkungen hinzugefügt, der, wie die Vorrede, lateinisch geschrieben ist. Sie verbreiten sich aber nicht nur über die geänderten Stellen, sondern auch über andere, wo die Ausgaben von einander abweichen. Er hat übrigens auch, nach dem Beyspiel früherer Herausgeber, Conjecturen, wenn sie alle kritische Gründe für sich hatten, in den Text gesetzt, wie V, 4. Maedos st. Moesos. Eigne Vorschläge zu Aenderungen hat er gleichfalls gemacht. So wird bemerkt, dass V, 6. *traditis* unmöglich richtig seyn, aber auch ein Wort dieser Art nicht fehlen könne; er zieht daher aus der Lesart einiger Mspte. tantis die Vermuthung, dass es: tam grandibus, geheissen habe. In VI. 7. wird die aufgenommene Lesart septem millibus quingentis clib. nicht nur durch die Natur der Sache sondern auch durch die Ausgabe des Gelenius bestätigt. Es hat diese Ausgabe also auch kritischen Werth und darf nicht in die Classe gemeiner Schulausgaben gesetzt werden.

Jo. Henrici Martini Ernesti, Doct. Theol. ac Philos., a Consiliis, P. P. O. etc. *Clavis Horatiana* in usum scholarum. Separatim accessit Onomasticon Horatii illustratum. (Auch unter dem Titel): Clavis Horatiana minor — Halis Sax. impensis Hemmerdeanis. ɔɔɔɔɔcccxviii. 780 gesp. Col. 8.

Onomasticon poetarum illustratum inprimis Q. Horatii Flacci sive interpres rerum ad mythologiam, geographiam, historiam pertinentium, auctore D. *J. Henr. Mart. Ernesti.* Ebendas. 1818. 290 gesp. Col.

Parerga Horatiana, quibus continentur Vita Horatii diligentius exposita; Historia Romanorum per vitam Horatii; Censura novissimarum observationum in Horatii Epistolam ad Pisones cum *Hier. Boschii* Curis secundis in Horatii Epist. ad Pisones; Prolusiones de ingenio poetarum Romanorum inprimis poetae Venusini. XCVII. 8. Ebendas. 1818.

Der Hr. Vf. fing vor mehrern Jahren ein grosses, erklärendes Wörterbuch über den Horaz herauszugeben an, ohne es, seines Umfangs wegen, vollenden zu können. Itzt erscheint diese kleinere Clavis, die als ein ganz neues Werk zum Gebrauch der Schulen anzusehen ist. Dass der Hr. Verf. darauf sehr viele Zeit, Mühe und Kräfte gewandt hat, ist sehr sichtbar. Er hat nicht nur die vorzüglichsten Ausleger verglichen, sondern auch die Uebersetzer; aus beyden hat er bald längere bald kürzere Stellen, wo es ihm nöthig schien, ausgehoben und mitgetheilt; er hat auch auf die Kritik Rücksicht genommen; es sind bisweilen auch allgemeine Bemerkungen über einzelne Wörter, ihre Etymologie und ursprüngliche Bedeutung gemacht; die Erläuterung derselben ist theils lateinisch, theils deutsch abgefasst; es ist auch bey einigen Wörtern das Sylbenmaass angegeben. Es sind jedoch nicht alle Artikel auf gleiche Art bearbeitet, und vornemlich in dem letztern Theil mancher zu kurz abgefertigt; auch fehlen zwar nicht alle, aber doch die meisten Präpositionen und Partikeln, vornemlich aus den spätern Buchstaben, auf deren richtige Erklärung doch viel ankömmt. Für den Gebrauch der Schüler ist vielleicht manches hier beygebrachte unnöthig, aber Lehrer, die sich nicht mehrere Ausgaben und Commentare anschaffen können, werden diese Clavis sehr nützlich finden.

Auch das Onomasticon war ursprünglich nach einem viel weitern Plane angelegt und sollte alles, was in griech. und röm. Dichtern zur Archäologie, Mythologie, Geographie und Geschichte gehörte, und auch wohl aus andern Disciplinen Erläuterung erhält umfassen, „ut non solum adolescentes literarum studiosi, tum aetate provectiores tum juniores, sed et homines negotiosi per otium quasi compendio viae satis superque haberent adjumenta, quibus facilius meliusque ad propositum finem, ad intelligendos et relegendos poëtas, praecipue Horatium et Virgilium pervenirent.“ Und daher der allgemeinere Titel! Aber auch hier wurde der Hr. Verf. genöthigt, sowohl was die Dichter betrift (denn das Onom. verbreitet sich eigentlich nur über die in dem Horaz vorkommenden mythologischen, geographischen und historischen Namen) als in der Ausführung (die bisweilen längere Auszüge aus den Commentatoren enthält, bisweilen auch nur, nach kürzern Erläuterungen auf sie verweiset, manchmal auch nur auf andere Arbeiten des Hrn. Vf., wie, sein Wörterbuch über des Tacitus Germania), sich mehr einzuschränken.

Das dritte Werk enthält folgende Aufsätze: 1. Vita Horatii S. I — XII. Sie ist mit Benutzung der bisherigen Biographien aber etwas ausführlicher und mit Einschaltung mancher Gegenstände, die nicht unmittelbar zur Lebensgeschichte des Dichters gehören, geschrieben. 2. Historia Romanorum ab anno inde 688. quo natus poeta noster ad annum usque 745. quo mortuus est, breviter enarrata, tabellarisch und dann etwas umständlicher, mit Beyfügung der Genealogie des Augusteischen Hauses. 3. *Henr. Car. Abr. Eichstadii* — Censura novissimarum observatt. in Hor. Epist. ad Pisones — S. LI — LV. 4. Horatii de arte poetica epistola quo tempore et ad quos scripta sit, S. LV — LX. (von demselben). 5. *Hier. de Bosch* curae secundae in Hor. Epist. ad Pisones — e schedis b. auctoris a. 1812. primum editae a perill. Eichstadio S. LXI — LXXI. (schon zur Zeit ihrer Erscheinung angezeigt). 6. Prolusiones de ingenio poetarum Romanorum, inprimis poetae Venusini, von dem Hrn. Rect. *Joh. Geo. Purmann*, S. LXXII — XCVI mit einigen Lesarten zweyer Altdorfer Handschriften des Horaz (S. XCVII.) Je reichhaltiger die erwähnten Abhandlungen und je seltner sie geworden sind, desto erwünschter ist ihr Abdruck, zumal da er so correct ist.

Kurze Anzeige.

Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von *Joh. Thomas Vogt.* Erster Band. Dritte abermals und durchaus verbesserte Auflage. Gmünd, in der Ritterschen Buchh. 1817. XIV. 538 S. in 8. (16 Gr.)

Schon die zweyte Ausgabe dieser mit verdientem Beyfall aufgenommenen Predigten, die 1810 erschien, war zwar nicht in dem Stoffe, wohl aber in der Form, merklich verändert und der Vortrag populärer gemacht worden, wobey der Verf. sich vornemlich Hrn. Sailer zum Muster nahm. Ueber die Verbesserungen der gegenwärtigen Ausgabe wird er sich im 3. Bande erklären. Dieser 1. Band enthält die Predigten vom 1. Adventsonntag bis zum 2. Sonnt. in der Fasten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 329. 1818.

Kritische Schriften.

Acta philologorum Monacensium auctoritate Regia edidit *Frider. Thiersch.* Tomus II. Fasc. IV. Monachii et Norimbergae ap. Steinium in comm. MDCCCXVIII. 9 Bogen in 8.

Den Anfang machen S. 471 — 488 die *Notae criticae in Libanii* Apologiam Socratis, *Pars posterior*, vom Hrn. Hofr. Jakobs, worin nicht nur Stellen dieser Rede des Libanius in der Interpunction und Lesart (von S. 40. der Reisk. Ausgabe an) sondern auch andere Stellen dieses Sophisten und verschiedener anderer Autoren emendirt, und manche kritische Bemerkungen über die Vertauschung von Wörtern und ausgewähltere grammatische über den Sprachgebrauch vorgetragen werden. Es ist bekannt, dass die Emendationen des Herrn Jakobs sich durch wenige Entfernung von der gewöhnlichen Lesart, durch Leichtigkeit und Herstellung eines guten Sinns empfehlen. Doch wird man nicht allen hier vorgetragenen Beyfall geben können. So ändert Hr. Hfr. Jakobs die Stelle (p. 43. R. 670. D. Mor.) ἀλλ' ὅτ' Ἄνυτος ἅτος ἦ Σωκράτης ἀδικῆσιν, εἴτι τῶν ποιητῶν εἰρημένων καταμέμφονται. also: ὅτ' Ἄνυτος ἅθ' ἅτοσὶ Σωκρ. — τῶν ὑπὸ ποιητῶν — aber im ersten Satz darf nur ἅδ' im zweyten ποιηταῖς geschrieben werden. Man weiss, dass die durch die Abbreviatur geschriebenen Endsylben ων und αις oft sind vertauscht worden. Auf die aus Abkürzungen entstandenen Fehler ist S. 485 aufmerksam gemacht worden. — S. 491 — 557. *Asclepiadae* Tragilensis Tragodumenon Reliquiae. Dissertatio posthuma *Franc. Xav. Werferi*, Monacensis. Es fehlt zwar, wie der Herausg. selbst bemerkt hat, diesem Aufsatze die letzte Bearbeitung, er enthält aber demungeachtet nicht nur eine fleissige Sammlung, sondern auch mehrere Beweise vorzüglicher Gelehrsamkeit und wohl geleiteten Scharfsinns des Verfs., der entschlossen war, dereinst die Fragmente aller Asklepiaden herauszugeben; er machte mit denen des ältesten, aus Trapilus an der thracischen Gränze gebürtigen Asklepiades, eines Schülers des Isokrates, der folglich um die 104. Olymp. herum blühte, den Anfang. Seine Τραγῳδούμενα in 6 Büchern waren, wie der Verfasser erweiset, nicht in Versen, sondern in Prosa geschrieben. Zwey Stellen, für Heyne's Behauptung, dass sie in Versen geschrieben gewesen, werden untersucht, und die eine ausführlicher behandelt, (Schol. Pind. Pyth. 3. p. 525. wo der Vf. die angeführten Verse dem Hesiodus, dessen Name ausgefallen sey, sehr wahrscheinlich beylegt) vom Asclepiades Myrleanus, die zweyte (Tzetz. ad Lycoph. 315.) vom Asclepiades Samius angenommen. Die ausdrücklich aus den Tragodumenen des Tragil. Asclepiades angeführten Fragmente bey lateinischen und griech. Schriftstellern sind S. 511. ff. aufgeführt und gelehrt erläutert. S. 535. folgen Bruchstücke des Grammatikers Asclepiades Myrleanus und S. 551. ff. sind die andern von den Alten angeführten Asclepiadae genannt. Ein kleiner Nachtrag aus des Verstorbenen Papieren ist S. 555 abgedruckt. S. 559 — 590. Schedae criticae de rebus, quae ad Epopoeos Graecorum spectant. Auctore *Frid. Thiersch.* Pars prima. Unter dieser Aufschrift sollen verschiedene Aufsätze, welche die Geschichte der epischen Poesie, die Namen, Zeitalter und Fragmente aller Epiker, die Scholien über Homer und Hesiodus und den übrigen kritischen Apparat angehen, zusammengefasst werden. Der gegenwärtige Abschnitt enthält zwey Aufsätze: 1. S. 561. De scholiis Townleianis in Iliada eorumque ad Victoriana ratione. Die berühmte Townley'sche Handschrift hatte beym Verkauf der Townl. Bibl. Burney für 620 Pf. erstanden. Nach S. 590. ist, nach des Besitzers vor kurzem erfolgten Tode diese Handschrift mit der übrigen Burney'schen Bibl. von den Vorstehern des brittischen Museums erkauft und in die Bibliothek des Museums gebracht worden. Hr. Th. sah bey seinem Aufenthalt in England diese Handschrift bey Hrn. Burney in Deptford und theilt daraus die Scholien über Hom. Il. 9, 1 — 15. verglichen mit denen in dem Cod. Victor. der Münchner Bibl., und den aus des Caselius Abschrift von Conr. Horne 1620 bekannt gemachten, mit, woraus sich ergibt, dass die Scholien des Vettori und des Caselius aus dem Townley'schen, damals in Florenz befindlichen Manuscript abgeschrieben sind. 2. S. 572. Loci e Chrestomathia Procli, in quibus de Homeri vita et de carminibus cyclicis agitur, e Veneto et Monacensi codd. emendati. Hr. Hofr. Th. bemerkte bey seinem Aufenthalte in Paris, wo sich damals die Venediger Handschr. befand, bald, dass Siebenkees diese Handschrift nicht mit grösserer Sorgfalt gebraucht hat, als Villoison bey Bekanntmachung der Scholien aus derselben. Er berichtigt daher die Fehler desselben, erläutert manche einzelne Stellen und bringt auch das bey, was in der

Münchner Handschrift vom Leben des Homer und dem Inhalt der Cyprischen Gedichte anders angegeben ist. Dass Hellanikus, welcher nebst Xenon dem Homer die Odyssee absprach, nicht der Lesbische seyn könne, sondern der Grammatiker, des Aristarchus Zeitgenosse, der Name des Xenon aber in *Zenodotus* verwandelt werden müsse, wird S. 579. ff. behauptet. Die *Νόστοι* werden dem Hagias aus Trözen zugeschrieben, dessen Name bey Clem. Alex. in *Augias* verwandelt ist. — S. 591 — 98. Fragmenta epistolarum philologici argumenti, vom Hrn. Prof. *Adolf G. Lange* in Schulpforte. Zu Hrn. Prof. *Welcker's* Beweise, dass das Odarium *εἰς Ῥώμην* nicht von der Erinna herrühre und nicht die Tapferkeit (die bey den Alten nie *ῥώμη* heisst) zum Gegenstand habe, werden einige Zusätze gemacht; eine Stelle im Quintil. 12, 10, 75. trefflich aus Ovid. Rem. Am. 707. worauf, wie hier gezeigt wird, Quint. Rücksicht nahm, verbessert, und einiges zu Roth's Arminius und Marbod über das Alter des Florus nachgetragen. Ein griech. und lateinisches Wortregister und Verzeichniss der verbesserten Stellen der Autoren machen den Beschluss.

Miscellanea Hafniensia theologici et philologici argumenti. Edidit D. *Frider. Münter*, Selandiae Ordinumque Regiorum equestrium Episcopus, Commendator Danebrog. *Tomi primi fasciculus* II. Hafniae 1818 impensis Gyldendal. 174 S. gr. 8.

Die fünf, theils die alte Literatur, theils die Kirchengeschichte, angehenden Abhandlungen, von denen nicht einmal ein Inhaltsverzeichniss vorgesetzt worden, sind: I. S. 1 — 58. *Olai Wormii* (Rectors und Prof. der Schule zu Hotherness) Oratio habita d. IX. Jan. MDCCCVII. in schola Hothernesiensi. (bey Installirung der neuen ordentlichen Lehrer) de causis ejus, quam in scriptis autorum Romanorum admiramur, intelligendi et scribendi praestantiae. Der Vf. wollte und durfte den Gegenstand „in hac auditorum latine scientium doctrina et paucitate" nicht umständlich behandeln, sondern nur kurz berühren. Ein grosser Theil der Abh. geht vielmehr den bisherigen Zustand der Schule, welcher der Hr. Vf. vorsteht und die neuen Einrichtungen an derselben an. Die Hauptgründe des gerühmten Vorzugs der röm. Schriftsteller sind die Achtung, in welcher sie in den letzten Zeiten der Republik und im Augusteischen Zeitalter standen und die ganze Bildung und Unterweisung der Römer. S. 59 — 88. *Fred. Christ. Petersen* Observationes in Agamemnonem Aeschyli, Particula prior. Der Hr. Vf. hat schon vor zwey Jahren eine gelehrte Schrift über den Aeschylus herausgegeben, die wir bey dieser Gelegenheit noch nachholen:

De Aeschyli vita et fabulis commentatus est *F. C. Petersen*, D. Phil. Havniae MDCCCXVI. apud Schubothe 224. S. in 8.

Verfertigt ist diese Schrift zwey Jahre früher, als sie im Druck erschien, was zur richtigen Beurtheilung derselben nicht vergessen werden darf. Denn von manchen Abhandlungen, die später über einzelne Dramen dieses Dichters erschienen sind, konnte noch kein Gebrauch gemacht werden. Es war anfangs die Absicht des Vfs. die Geschichte des gr. Trauerspiels bis auf seinen entferntern Ursprung zu behandeln und er gibt die Grundzuge dieser Behandlung an, schränkte sich aber nachher auf den Aeschylus ein. In Ansehung seines Zeitalters wird auf chronolog. Angabe in der Chronik von Paros grosses Gewicht gelegt, ohne des neuerlich über die Echtheit und Glaubwürdigkeit dieses Monuments, das Bentley wohl mit Unrecht für ein auf öffentliche Kosten errichtetes Denkmal hielt, entstandenen Streits zu gedenken. Das Resultat der Forschungen des Vfs. geht übrigens dahin, dass Aeschylus im 3. J. der 63. Olymp. geboren und im 4. der 80. oder 1. der 81. gestorben und vor Ol. 78, 2. nach Sicilien gekommen sey. Mehrere zweifelhafte Puncte seiner Lebensgeschichte sind vom Vf. genau erörtert, vorzüglich aber das ausführlicher dargestellt, was dieser Tragiker zur Ausbildung des Trauerspiels und der Bühne beygetragen hat. Von S. 87. an aber werden die einzelnen vorhandenen Stücke des Dichters in der Ordnung durchgegangen, welche dem Vf. die bequemste zu seyn schien, mit vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Natur der griech. Tragödie. Es war dabey nicht der Zweck, alles, was über diese einzelnen Stücke schon gesagt worden ist, zu wiederholen oder zu prüfen. Am Schlusse sind noch einige die Wortkritik dieser Tragödien angehende Bemerkungen hinzugefügt und nachdem der Vf. die Verwegenheit, mit welcher in den damals neuesten Ausgaben Stellen geändert sind, getadelt hat, setzt er hinzu: „Tali indulgentes tam pervicaci ac protervae in mutando corrigendoque perversitati mox alios utique, verum, si quid modo video, vix meliores auctores graecos latinosque habituri sumus."

Nach diesen Grundsätzen sind auch die Beyträge zur Kritik und Interpretation einzelner Stellen im Agamemnon, deren erster Theil in den Miscell. bis zum 667. Vers geht, ausgearbeitet. So wird gleich der 7. von mehrern Kritikern in Anspruch genommene Vers vertheidigt, und mit Recht erinnert, dass, wenn etwas in den alten Schriftstellern wegbleiben konnte, es nicht auch deswegen wegbleiben müsse. Eben so wird beym 14. V. (wo die ehemalige Lesart *ἀνὸ ὕπνῳ* vorgezogen ist) bemerkt, dass die Wiederholung eines und desselben Worts in nahen Versen oder Stellen nicht immer ein Beweis der Verfälschung einer Stelle seyn könne. Auch der 90., von Bothe ausgestrichene Vers, ist von dem Vf. mit Voss dem jüng. als echt angenommen. Durch das Beyspiel einer V. 223. vom Hrn. Prof. Hermann glücklich geänderten Interpunction wird dargethan, wie leicht

öfters durch eine geringe Aenderung nachgeholfen werden könne. Nur bisweilen hat der Vf. eigne Vermuthungen mit Bescheidenheit vorgetragen, wie V. 455. wo er die gewöhnliche Lesart ἐχθρὰ θ' ἔχοντας ἔκρυψει (wofür manche neuere Ausgaben etwas anders haben), in: ἐχθρὰ δὲ θάλλοντας oder ἐχθρὰ θαλέθοντας ἔκρ. verwandelt und dabey den tropischen Gebrauch des θάλλειν, θαλέθειν (virere, florere) erläutert. S. 89 — 138. *Benedicti Bendtsen* Samothracia. Eine treffliche Abhandlung, die mit vieler Genauigkeit alles, was bey den Alten über diese in der Geschichte der griech. Cultur, Religion und der Mysterien so merkwürdige Halbinsel gefunden wird, lehrreich zusammengestellt hat. Zuförderst werden die Namen der Insel (unter welchen der älteste *Melite* von מלט hergeleitet wird, so wie der Name Σαμος von שם (das Hohe, Erhabene), dann Lage, Grösse, Beschaffenheit derselben, Hauptstadt, Tempel, älteste Begebenheiten (die ältesten Bewohner stammten wahrscheinlich aus einem Theile Thraciens her) die gewissere politische Geschichte der Insel, behandelt, und hier ist auch eine erst neuerlich vom Hrn. Åkerblad an Hrn. Bisch. D. Münter eingesandte griech., freylich lückenvolle, Inschrift mitgetheilt (aus welcher erhellt, dass, wie in Cyzikum so auch auf Samothracien der Oberpriester zugleich höchste Magistratsperson war, und den Königstitel führte). S. 128. ff. ist das Geschichtliche über die sacra samothracica vorgetragen. Das Wort Cabir wird als allgemeine Benennung der Gottheit angenommen. Mit genauer Rücksicht auf die verschiedenen Zeitepochen wird bemerkt, dass in Homers Zeiten Samothracien noch nicht sehr bekannt gewesen sey, wohl aber zu Herodots Zeit, der vielleicht selbst in den dasigen Mysterien sey eingeweiht gewesen. Da übrigens Hr. Bisch. Münter in s. Antiquar. Abhh. über die samothrac. Mysterien ausgeführter geschrieben hat, so konnte der Vf. sich hier kurz fassen. — S. 139 — 152. Excerpta e cod. Bibl. Reg. Havn. ad nonnullas Libanii epistolas pertinentia. Die Handschrift auf Pergamen n. 1985. in 4. in der ältern königl. Sammlung enthält 43 Briefe des L. mit Glossen zwischen den Zeilen, 20 Briefe desselben und des Basilius, 31. des Libanius ad diversos, und des Pseudo-Libanius characteres epistolicos. Einige Briefe sind, von dem Hrn. *O. D. Bloch*, dem Vf. dieses Aufsatzes, mit den Glossen ganz mitgetheilt, dann verschiedene seltne griechische Wörter, deren sich der Glossator bedient hat, endlich einige verschiedene Lesarten aus andern Briefen. Es ist aber auch sowohl (S. 142.) ein kleiner, in dieser Handschr. befindlicher, als (S. 151.) ein grösserer, in 2 Kopenhagner Handschriften, gefundener Brief des L., beyde bisher unedirt abgedruckt. — S. 153 — 174 *Frid. Münter* Comm. de Collyridianis, fanaticis seculi quarti. Epiphanius ist die einzige Quelle aller Nachrichten von dieser Secte, der er selbst den Namen gegeben hat und die er in zwey Stellen des Panarii als Weiber angibt (Collyridianerinnen), in der anacephal. aber heissen sie Collyridianer. Seine Angaben scheinen doch nicht ganz ohne Grund zu seyn, Man findet frühe Beyspiele von einer Mariolatrie, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass Weiber ihr schon im 4. Jahrh. eine religiöse Verehrung bewiesen und geglaubt haben, der heil. Geist habe in ihr gewohnt, was dadurch erläutert wird, dass auch die Nazaräer dem heil. Geiste eine weibliche Natur beygelegt haben, überhaupt durch die frühere Mythologie, die ein doppeltes Prinzip der Natur der Dinge, ein zeugendes und empfangendes annahm und diess bisweilen in ein männlich-weibliches verwandelte, und eine spätere christliche Secte unter den Arabern, die drey Götter lehrte, den Vater, Jesus und die Mutter desselben. Der Vf. erklärt sodann die in der Beschreibung, die Epiph. von den Collyrid. gibt, vorkommenden Worte, κολλυρὶς (ein Brod oder Kuchen von länglicher oder runder Gestalt), κυρικὸν (das Deminutiv von *currus*, eine auf Rädern stehende viereckigte Platte, worüber ein Tuch ausgebreitet und worauf eine Kollyris gelegt wurde; dergleichen fand der Hr. Vf. auf einer Alexandr. Münze des Trajanus, (Zoega Num. Aeg. Tab. V.) u. s. f. und vergleicht sodann die Erzählung des Epiph. mit alten heidnischen, vornemlich griech. Religionsgebräuchen, den Opfern von Broden, insbesondere. Es ist eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, dass, da die Thesmophorien der Ceres und überhaupt die Verehrung dieser Göttin zu den Thraciern und Scythen übergegangen war, manches davon in die christl. Gebräuche dieser Völker, als sie das Christenthum angenommen hatten, übergetragen und durch thracische Weiber nach Arabien verpflanzt werden konnte. Es ist durch diese Abh. wenigstens so viel Licht, als möglich war, in die dunkle Geschichte der Kollyr. gebracht worden.

Specimen variarum lectionum et observationum in Philostrasti vitae Apollonii Librum primum. Edidit et Scholiastam graecum mscr. ad septem Libros priores adjecit *Georg. Josephus Bekker*, Walldura-Badensis, Philos. Dr. Seminarii philol. Heidelb. nuper sodalis. Accedunt *Friderici Creuzeri* annotationes Heidelb MDCCCXVIII. sumtibus Aug. Oswald. VIII. 143 S. gr. 8.

Der Vf. der eine neue Ausgabe der durch den Sach-Inhalt sowohl als durch den attischen Styl ausgezeichneten, aber noch der kritischen Berichtigung sehr bedürftigen Schriften der Philostrate bearbeiten will, erhielt dazu den Cod. bombyc. aus dem 14. Jahrh. in 4., den Hr. Baron von Schellersheim besitzt und dem Hrn. Hofr. Creuzer mitgetheilt hat, und der das Leben des Apollonius bis in das 15. Cap. des 8. Buchs enthält und viele

Verbesserungen des gewöhnlichen Textes darbietet, Ob nun gleich, als der Hr. Vf. im J. 1817 mit Bekanntmachung dieser Verbesserungen sich beschäftigte, die auch von uns angezeigten Lectiones Philostrateae über die ersten 4 Bücher der Lebensbeschreibungen des Apollonius aus Tyana vom Hrn. Hamacker erschienen, in welchen manche Emendationen schon gemacht waren, die zum Theil durch jene Handschrift bestätigt werden, so blieben doch noch mehrere zu verbessernde oder zu erklärende Stellen übrig. Hr. B. schränkte sich aber nur auf das erste Buch ein, und führt die Lesarten der Schellersh. Handschrift an (die doch öfters fehlerhaft sind — wir hätten gewünscht, dass lieber nur die vorzüglichsten und brauchbarsten Lesarten des Cod. aus dem ganzen Werke wären ausgezeichnet worden, um uns auch in den Stand zu setzen, über seinen Werth besser urtheilen zu können), verweilt vornemlich bey einzelnen Stellen, um die von Olearius mit Unrecht verdrängte ältere Lesart wieder herzustellen, sie richtiger zu erklären, und erläutert dabey theils den Sprachgebrauch des Philostratus (z. B. S. 29. ff. seinen Ionismus in diesen Büchern, S. 3. ἅπω für omnino non oder non omnino, S. 5. seine Construction des Wortes παρελθεῖν mit εἰς, S. 77. seine Gewohnheit die Adverbien, welche eine Bewegung an einen Ort hin anzeigen, zu vertauschen mit denen, welche die Ruhe an einem Orte bezeichnen, S. 97. ἀναπυπᾶν und ähnliche Formen bey Ph.) theils die allgemeinen und einzelnen Wörter (wie S. 13. ff. den Unterschied zwischen ἔθος und ἦθος, S. 17. die Construction von κύειν mit dem Accusativ, und κυΐσκειν, S. 55. die doppelte Bedeutung von πηλὸς lutum und vinum, die aus dem Hebr. erläutert wird) und die Vertauschung von Wörtern durch die Abschreiber (z. B. ἐπειδὴ und ἐπειδὰν S. 24. ἅ und οἵ S. 80.) Es sind nicht nur mehrere und ausgesuchte Bemerkungen (wie S. 84. ff. über ἴυγγες, wo auch aus handschriftlichen Scholien Einiges angeführt ist) vom Hrn. Hofr. Creuzer, sondern auch einige vom Hrn. Prof. Moser unter den Text gesetzt. Die S. 109. ff. befindlichen Scholia Cod. Schellersh. in Philostr. V. Apoll. VII. Libros priores sind vorzüglich mit kurzen Anmerkungen des Hrn. Cr. begleitet. Gelegentlich hat übrigens Hr. B. auch andere Stellen im Ph. behandelt und durch diese Probeschrift einen rühmlichen Beweis seiner gründlichen Kenntnisse, ausgebreiteten Belesenheit und umsichtsvollen Kritik gegeben. Zu seinem Apparat gehören übrigens noch zwey Heidelb. Handschr. deren eine die Vitas Sophistarum, die andere die Imagines enthält.

Kleine Schrift.

Das Bild des Gottes Tyr, gefunden in Oberschlesien und verglichen mit zwey andern Bildern desselben Gottes, entdeckt am Rhein und in Meklenburg; von *Johann Gustav Büsching*. Mit einem Steindruck. Breslau 1819. 22 S. in 8.

Nach einigen allgemeinen Erinnerungen gegen die ehemalige Gewohnheit, die römische Götterlehre in die nordische, deutsche und wendische überzutragen, über die zum Tempel von Rhetra gehörenden und im vor. Jahrh. aufgefundenen Götzenbilder (aus welchen sowohl die Verwandschaft der Götterbilder deutscher und wendischer Stämme, als der Gebrauch der Runenschrift bey den Wenden hervorgeht) über die Vernichtung vieler wendischer Idole bey Einführung des Christenthums wird das bey Schlemmung des Teiches im Kloster Himmelwitz in Oberschlesien ehemals aufgefundene, bey Aufhebung der Klöster in die Breslauer Alterthümer-Sammlung gebrachte, gut erhaltene, $2\frac{5}{8}$ Zoll hohe, aus einem gelblichten gemischten Metall in eine ziemlich gut gearbeitete Form gegossene, unbekleidete Götzenbild genau beschrieben, und gezeigt, dass es den nordischen Gott Tyr, einen der vornehmsten und sehr verehrten Asen, nach den Beschreibungen, die man von ihm hat, vorstellt, und mit demselben ein in Fuchs Gesch. von Mainz T. IV, 17. abgebildetes Idol (dort ein bronzener Vulcan genannt) und ein anderes in Masch und Wogen gottesdienstl. Alterthümern der Obotriten (daselbst *Vodher* genannt, welcher wendische Name auf der Vorderseite in Runen zu lesen ist, so wie auf der Rückseite ebenfalls in Runen *Tir*) verglichen, auch noch ein anderes ähnliches Bild aus Richters histor. Nachrichten vom Ordensamte Rampitz erwähnt, und noch einiges über den Gott Thor und den angeblich ersten König der Heruler Anthyr, gesagt. Die kleine Schrift enthält noch manche andere Andeutungen, deren weitere Verfolgung zu manchen neuen Entdekkungen führen kann.

Von der Nothwendigkeit des Privatfleisses auf gelehrten Schulen und den Mitteln ihn aufzuregen. Von *Franz Christoph Frenzel*, Grossherz. Rathe, Mitgl. des Oberconsist., Director und erstem Lehrer des Gymnasiums (zu Eisenach) und Ehrenmitglied der lat. Gesellschaft (in Jena). Eisenach, bey Bärecke (ohne Jahrzahl) 41 S. in 8.

Was der Vf. in der neuen Bibl. für Pädagogik 1814. über die (allgemein anerkannte, nur nicht praktisch überall befolgte) Nothwendigkeit des Privatfleisses auf Schulen gesagt hatte, gibt er hier, vornemlich zum Besten der Schüler, vermehrt und etwas verändert wieder. Er führt insbesondere mehreres aus seinen in Schulpforte, wo er Alumnus war, gemachten Erfahrungen an und erinnert, dass jene Landschule ihren Ruhm nicht der Vortrefflichkeit ihres Lehrplans, in dem er 1786 manche Fehler fand, sondern vorzüglich den Einrichtungen zur Beförderung des Privatfleisses verdanke. Zur Hauptsache des Privatfleisses macht der Vf. die Vorbereitung, dann die Wiederholung. Ueber die Mittel ihn zu befördern ist doch zu wenig gesagt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des December. 330. 1818.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Jubelschriften.

Brevis Narratio de Friderici Augusti Regis Saxoniae potentiss. ac Sereniss. *virtutibus atque meritis*, qua diei XV. Septembr. CIↃIↃCCCXVIII. solemnitatem popularibus suis gratulatur *Orthobius Nicostomus Jaspis*, ad aed. Crucis Dresd. Sacrorum Minister. Dresdae, typis Meinholdi et fil. 36 S. gr. 8.

Diese Schrift verdient sowohl Ausländern, unter denen unser allgeliebter Landesherr nicht weniger die allgemeinste und verdiente Verehrung geniesst wegen des lehrreichen Abrisses seiner Bildungsgeschichte und seiner erhabenen Eigenschaften und Verdienste, als den Einheimischen, die noch einen reinen lateinischen historischen Vortrag zu schätzen wissen, wegen des einfachen, ungeschminkten, aber durch den Gegenstand belebten, Styls empfohlen zu werden.

Patri Patriae Optimo — Friderico Augusto — Pio, Justo, Constanti, festum semisaecularis imperii diem obeunti pio sinceroque animo humillima sua vota offerunt Scholae Portensis Alumni, qui mitissimo eius imperio subiectos se esse gaudent, interprete *Carolo Adolpho Eduardo de Zobel*, Bornensi. MDCCCXVIII. in der Hof-Buchdr. zu Altenburg. 2 Bogen in Fol.

Unter manchen andern dichterischen Producten des reinen Patriotismus zeichnet sich die gegenwärtige nicht nur durch eine Localmerkwürdigkeit (die Landschule zu Pforta, die von dem Königreich Sachsen abgekommen ist, zählte noch 36, hier unterschriebene, diesem Königreiche angehörende, Zöglinge), sondern auch durch das dichterische, vom Geiste des classischen Alterthums genährte, Talent ihres Verfassers aus. Wir heben nur eine Strophe aus:

Est numen oras aethereas regens,
Quod librat aequis munera lancibus,
Vivitque Virtus, et colenti
Praemia digna ferens virebit.

Auch auf dem Lyceum zu Zwickau wurde die Feyer des unvergesslichen Regierungs-Jubelfestes am 21. Sept. durch mehrere Reden und Gedichte verherrlicht. Der Hr. Rector, M. *Friedrich Goldhilf Klopfer*, lud dazu mit einem Programm ein: Praemissa sunt nonnulla de latine scribendi exercitationibus, 22 S. in 8. Zwickau, bey Höfer gedr., worin die verschiedenen Arten der Uebungen im Latcinisch-Schreiben durchgegangen, und die zweckmässige Einrichtung und der Werth einer jeden geschildert werden. Angehängt sind mehrere, von Schülern auf dies Fest verfertigte, lateinische und deutsche Oden.

Zur Erinnerung an Luthers Verdienste. Ein Prolog, gehalten am Vorabend der dritten Jubelfeyer der evangelischen Kirchenverbesserung den 30. Oct. 1817. in der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz. Zur Ankündigung der zu Michael 1818. angeordneten öffentl. Schulprüfung. Von Dr. *Christian Fürchtegott Becher*, Studien-Direct. und Professor. Liegnitz, bey Dönch. 45 S. gr. 8.

Nicht nur die Verdienste Luthers, „der uns das Evangelium in seiner ursprünglichen Gestalt gab," und der Reformation sind dargestellt, sondern auch der mannichfaltige Tadel, den sie in neuern Zeiten hie und da gefunden hat, ist abgewiesen. Man kann darüber freylich nichts Neues erwarten, alles kömmt auf die Art an, wie es vorgetragen und behandelt wird, und diese ist in gegenwärtiger Schrift so lebendig, kraftvoll und auf die jüngern Zuhörer berechnet, dass sie zu ihrer vorzüglichen Empfehlung gereicht. Von S. 26—35. ist noch ein Auszug aus des Hrn. *W. Franke* Rede an seine Schüler über Luthers Verdienste und über die Bedeutung und den Werth des Jubelfestes, hinzugefügt. Die kurze Chronik der Ritterakademie von Mich. 1817—18. macht den Beschluss.

Zwey Reden studirender Jünglinge, bey der 3ten Säcularfeyer der Reformation gehalten im Gymnasium zu Hamburg am 1. Nov. 1817. — Herausgegeben von *J. Gurlitt*, Dr. Angehängt sind drey ungedruckte Briefe von *Joh. Winkelmann*. Hamburg 1818., gedr. bey Meissner. 24 S. in 4.

Die erste Rede, von Herrn *Eduard Grape*, der jetzt in Berlin die Arzneywissenschaft studirt, verbreitet sich über den Satz: die Reformation bildete grosse Charaktere, welche wiederum ihre Kraft und Thätig-

keit zur Verbreitung und Beförderung der Reformation angewandt haben, indem sie Geistesfreyheit, männliche Standhaftigkeit, unerschütterlichen Muth, besonnene Ruhe, rasche Gegenwart des Geistes, Vaterlandsliebe, Mässigung und Selbstbeherrschung, die Eigenschaften grosser Charaktere, erzeugte. Die zweyte latein. Rede des Hrn. *Carl von Graffen* (der die Rechte in Berlin studirt) untersucht: quam vim sacrorum emendatio a Mart. Luthero coepta habuerit ad plures disciplinas excolendas. Joh. Alb. Fabricius hatte in den Memoriis rerum Hamburg. auch die am Reformationsfeste 1717. von Hamburg. Gymnasiasten gehaltenen Reden abdrucken lassen. Der Herausgeber der gegenwärtigen, die des Druckes nicht minder würdig waren, als jene, besitzt ein Convolut Schriften von Winkelmanns eigner Hand, deren Inhalt S. 17. angegeben ist, und theilt aus dem Hefte drey Briefe mit, den ersten lateinischen an den Abt Steinmetz zu Klosterbergen vom J. 1747, worin er diesen Abt (unter dessen Nachlass sich auch der Brief selbst gefunden hat, wörtlich mit der Copie im Convolut übereinstimmend) um eine Anstellung als Lehrer am Pädagogium bittet; den zweyten ebenfalls latein. an den General-Superintendent zu Salzwedel, als dieser ihm das Conrectorat an der dasigen Schule angetragen hatte; den dritten deutschen an einen jungen Freund, der im Begriff war, auf die Universität zu gehen. Die beyden ersten enthalten kleine Beyträge zu W's. Lebensgeschichte, der dritte zur Charakterisirung seiner Denkart.

Actus scholastici memoriae Reform. sacer indicitur. Accedunt chronicon biennale gymnasii Guilielmo-Ernestini et *Christiani Ludov. Lenz*, Directoris, oratio habita in eiusdem Vimar. gymnasii secularibus sacris, d. 30. Oct. 1816. Vimariae, ap. Hoffmannos, bibliop. aulicos 1817. 23 S. gr. 8.

Der Herr Director musste an dem doppelten Jubiläum der Reformation und des Gymnasiums um so lebhafteren Antheil nehmen, da das letztere, an welchem die hier abgedruckte Rede gehalten worden ist, in welcher die vornehmsten Ereignisse und Wirkungen des vom Herzog Wilhelm Ernst gegründeten Gymnasiums zu Weimar während der 100 Jahre lehrreich erzählt, und sowohl die Lehrer als die merkwürdigsten Schüler, die es gebildet hat, aufgeführt werden, ihn mit den wärmsten Empfindungen der Freude, der Dankbarkeit und der Hoffnung erfüllen musste, die auch die feurige Rede echt römisch ausspricht, zumal da die beyden letzten Jahre, 1815. und 1816., für das Gymnasium durch neue Stiftungen von Freytischen für dürftige Schüler, durch andere Anordnungen zur Vervollkommnung des Gymnasiums, durch Anstellung neuer Lehrer, durch Vermehrung der Fonds von landesherrlicher und landständischer Seite, so wichtig geworden sind, wovon die Chronik Nachricht ertheilt; das erstere aber, das Reform. Jubiläum ihm einen seiner Ahnen, von dem er in der neunten Generation abstammt, den Bürgermeister zu Wittenberg, Paul Lenz, den Verwandten des Canzler Chr. Bayer und des Luc. Cranach, den vertrautesten Freund Luthers und thätigen Beförderer der Reformation, (S. 15.) ins Gedächtniss zurück rief.

Sprachenkunde.

Sammlung französischer Schriftstellen aus dem 19ten bis in das 13te Jahrhundert zurück. Nebst einem Wörterbuche für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neuern Sprachen unter sich und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache; von Dr. *Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt.* Für den gelehrten Unterricht. Berlin u. Stettin, Nicolaische Buchh. 1818. XIV. 282 S. gr. 8.

Für die gelehrte Kenntniss des Ursprungs und der allmähligen Bildung der französischen Sprache ist diese Sammlung überaus wichtig, und man ist für ihre mühsame und lehrreiche Bearbeitung dem Hrn. Verf., der seit neun Jahren in mehrern Classen des Berl. Cölln. Gymnasiums den Unterricht in der französ. Sprache ertheilt hat, Dank schuldig. Sie stellt in 24 Abschnitten, vom 19ten Jahrh. rückwärts gehend, nicht nur bis ins 13te, sondern bis ins 9te (denn der Eid Ludwigs des Deutschen in der romanischen Sprache 842. macht den Beschluss), poetische und prosaische Stücke auf, deren jedes ein Ganzes ausmacht, ausgewählt aus solchen Schriftstellern, die durch ihre Eigenthümlichkeit auf die Sprachbildung vorzüglich gewirkt haben und das Gepräge ihrer Zeit und der Volkssprache an sich tragen, und erläutert nicht nur manche Wortformen der frühern Zeit mit Beziehung auf das Lateinische in untergesetzten Noten, sondern theilt am Schlusse auch noch ein, nicht mageres, Wörterbuch mit, welches sich vorzüglich auf das Chastoiement d'un Père à son fils, eine im 13ten Jahrh. gemachte Uebersetzung der disciplina clericalis des Petrus Alfonsus, und die übrigen veralteten Wörter und Formen der Sammlung bezieht, und wozu ausser den bekannten Glossarien der mittlern Latinität, noch folgende seltnere benutzt sind: La Combe Dictionnaire du vieux Langage Françoise, Par. 1766., nebst dem Supplement 1767. Kelham's Dictionary of the Norman or old French Language, Lond. 1779. und Roquefort Glossaire de la Langue Romane, Par. 1808. 2 Bde. Die Vorrede, welche die aufgenommenen Stücke recensirt, gibt von manchen nicht zu übersehende literarische und kritische Nachrichten. Aus dem Geschichtschreiber Froissard ist nur ein Rondeau aufgenommen. Aus ihm, dem Joinville und Comines, hätten wir auch historische Bruchstücke hier zu finden gewünscht.

Griechische Schul-Grammatik, von *Valent. Chr. Friedr. Rost*, Lehrer am Gymn. zu Gotha u. Mitglied

der latein. Gesellschaft zu Jena. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1816. XII. 329 S. gr. 8.

Bey seinem griechischen Sprachunterrichte, den er theils Anfängern theils Geübtern ertheilt, fand der Vf., dass keines der vorhandenen Lehrbücher ihm als Leitfaden hinreichend war, indem er theils manches, was er in ihnen fand, weglassen und verwerfen, theils anderes hinzusetzen, erweitern, beschränken, deutlicher machen musste. Er entschloss sich daher, dies kleine Lehrbuch auszuarbeiten, worin er nicht neue Resultate der Sprachforschung mittheilen, oder eine neu erfundene grammat. Methode befolgen, sondern nur die Hauptregeln kurz und bündig für das wörtliche Auswendiglernen aufstellen, die grammat. Begriffe auf eine fassliche Art philosophisch entwickeln, und überall sich der grössten Deutlichkeit befleissigen wollte. Er hat übrigens in der Formenlehre (dem ersten Theile) manches vereinfacht, einiges anders als gewöhnlich gestellt, die Adverbien vollständiger behandelt, mehreres genauer erklärt. Noch mehr Eigenthümliches enthält der zweyte Theil, oder die Syntax. Jedem Theile ist ein Anhang beygefügt, dem ersten über griech. Wortbildung, dem zweyten eine Erklärung einiger eigenthümlichen Arten des Ausdrucks im Griechischen. Hin und wieder (z. B. über die Bedeutung der temporum) wird man noch eine etwas genauere Bestimmung vermissen, allein meist doch die feinern Bemerkungen neuerer Grammatiker benutzt finden.

Geschichte.

Lobschrift auf Carl Wilhelm Friedrich v. Breyer, königl. baier. Hofrath, ordentl. resid. Mitglied der königl. Akad. der Wiss. zu München, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baier. Krone, und Prof. der Geschichte am kön. Lyceum zu München. Gelesen bey seiner Todtenfeyer in der Kirche der Studienanstalt zu München den 29. April 1818. am Tage nach seiner Beerdigung von Dr. *Friedrich Thiersch.* München, bey Thienemann. 1818. 32 S. in 8.

Der Titel lässt freylich mehr erwarten, als diese kleine, zum Andenken des verewigten Lehrers gesprochene, Rede geben konnte, aber auch das, was sie gibt, zum Theil von Hrn. Schelling, Breyers Mitschüler, mitgetheilt, ist höchst schätzbar, weil es uns mit der Bildungsgeschichte des Verstorbenen (geb. zu Heutingsheim unweit Ludwigsburg im alten Herzogthum Würtemberg 29. Sept. 1771.) auf Schulen (zu Nürtingen, Blaubeuern und Bebenhausen) und Universität (Tübingen), den Einfluss früherer beengender Verhältnisse, sein akadem. Leben in Jena und Landshut, seine Wirksamkeit in München (seit 1807.), mit lehrreichen und mannichfaltigen Bemerkungen darstellt. Er folgte seinem, bey ihm 12 Tage früher verstorbenen, Freunde und Schüler, Glutz Blotzheim aus Solothurn, schon 28. April 1818. im Tode nach.

Abhandlungen über nordische Alterthümer. Von *P. F. Stuhr.* Berlin 1817, Maurersche Buchh. VIII. 260 S. 8. 1 Thlr.

Die hier zusammengestellten Abhandlungen, denen von S. 233. an Noten, welche die Beweisstellen und Belege aus den Quellen (vornämlich den Gesetzbüchern und Sagen) enthalten, beygefügt sind, waren vom Vf. zur Einleitung in ein grösseres Werk über die alte dänische Geschichte bestimmt, in welchem der Zusammenhang der alten Sagen, die bey Saxo gefunden werden, kritisch dargethan, der Uebergang aus der Heroenzeit in die wirkliche Geschichte, den der Verf. schon in den Sagen von Ragnar Lodbrok findet, geschildert, und die Geschichte so weit fortgesetzt werden sollte, bis der Geist des Christenthums alle Verhältnisse des dänischen Volks durchdrang, d. i. bis auf Knut den Grossen. Neue Verhältnisse erlaubten ihm jetzt nicht, diese Arbeit zu vollenden, und er gibt die Abhandlungen, so wie er sie früher ausgearbeitet hatte. Es sind folgende fünf: S. 1. von den Quellen zur ältesten Geschichte der Scandinavier (Volksgesänge, isländische Sagen und Gedichte, spätere Sagen — überhaupt werden vier Perioden der alt-nordischen Poesie gemacht — Schriftsteller, die aus der Volkspoesie schöpften, aber sie nicht als Poesie ansahen, Saxo, Snorro — einheimische Gesetze aus der ältern Zeit — zu hart sind im Eingange der Abhandlung Torfäus und Suhm behandelt). S. 36. Von dem Ursprung der Scandinavier. Nur strenge Kritik älterer Sagen von den Jetten und Asen und neuerer Ideen. S. 54. Von dem Glauben, dem Wissen und der Dichtung der alten Scandinavier. (Nicht nur werden diese Gegenstände aus den Quellen und nach den Zeitperioden und Mythenkreisen dargestellt, sondern auch manche Dichtungen gedeutet, z. B. Thor soll die äussere Thatkraft und Werkthätigkeit des Lebens, Baldur den innern Sinn, das Gemüth, andeuten. S. 126. Von der ältesten Verfassung, dem Gesetz und Recht der Dänen. S. 191. Von den Sitten, den Künsten und dem Privatleben der alten Dänen. Diese beyden letzten Abhandlungen hält der Verf. selbst für die gelungensten, und in der That enthalten beyde treffliche Entwickelungen des Fortgangs des öffentlichen und Privatlebens, ins Einzelne gehende Nachrichten von der ursprünglichen und allmählig geänderten Verfassung, den Gebräuchen und Kenntnissen der Dänen zur Widerlegung der Meinung, dass die Scandinavier in der ältesten Zeit ganz roh, ohne Vernunft und Sitte gelebt hätten. Des Verfs. Schreibart ist etwas gesucht, und daher nicht selten dunkel.

Diplomatische Geschichte Dresdens von seiner Entstehung bis auf unsere Tage. *Dritter Theil.* Dresden, zu finden bey dem Verfasser. 1817. XIV. 388 S. u. Urkunden S. 161 — 350. in 8.

Dieser Band, mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit aus früher und neuerlich mühsam zusammengetragenen Materialien von dem ehrwürdigen Greis, Hrn. Prediger *Hasche,* in einem Alter von 74 Jahren be-

arbeitet, gleich reichhaltig an Nachrichten, welche die politische, kirchliche und Cultur-Geschichte angehen, wie die beyden ersten 1817. 247, S. 1969 ff. umständlicher angezeigten, fängt mit einer Nachlese über die Geschichte Augusts an, auf welche die kurze Regierung Christians I. (1586—91.) folgt, die sich durch die Baulust und Pferdeliebhaberey des Fürsten auszeichnete. Die Geschichte des zweyten Kryptocalvinismus wird S. 26 ff. erzählt. Dresden, unter der Administration der Kurlande durch Herzog Friedrich Wilhelm. Vorzüglich schätzbar sind die Betrachtungen über das 16te Jahrh. S. 50 ff., die sich nicht auf Dresden allein beschränken, und viele Beyträge zur Geschichte der Verfassung, der Sitten, der Schulen u. s. f. enthalten, mit kleinerer Schrift eng gedruckt. Zum 17ten Jahrh. — denn die Geschichte Dresdens in dem erwähnten Jahrhundert schliesst dieser Band — sind S. 316 ff. nur einige Nacherinnerungen mitgetheilt worden, welche die wissenschaftliche, Schul-Militär-Verfassung, den Luxus, die Abgaben, Landtage, den Zustand der Künste vornämlich, die Erfindungen, das Postwesen, angehen; manches war schon im Lauf der Geschichte Dresdens im 17ten Jahrh. bey den einzelnen Jahren angeführt worden; denn die annalistische Methode ist auch in diesem B. befolgt. In einer Stadtgeschichte kann es freylich auch nicht an Vorfällen fehlen, die für Auswärtige weniger Interesse haben. Dagegen wird der Geschichtskenner manches Neue, auch manche brauchbare Rücksicht auf ältere Zeiten, der Geschichtsfreund viele Unterhaltung finden. Der Styl des Verfs. ist ungeschminkt, aber rein und deutlich, bisweilen (wie S. 66. 183. bey den Schulstrafen) zu natürlich. Unparteyischer wird auch über manche Ereignisse (z. B. den Prager Frieden 1635. S. 175.) als es von Andern geschehen, geurtheilt. Manche andere Anführungen werden dem Leser zu eignen Betrachtungen Anlass geben. Die, zum Theil zum erstenmal gelieferten, Urkunden (von Nr. 103 — 1946.) gehen nicht nur diesen Zeitraum, sondern auch die frühern Jahrhunderte an, wie die Kreuzbulle von 1482. Der vierte Band wird diese Geschichte beschliessen.

Chronik der Stadt und Hochstift (des Hochstiftes) *Regensburg* vom Jahr 1450. bis zum Jahr 1496. aus unbenutzten Urquellen, den hochstiftischen und städtischen Urkunden und Akten bearbeitet (vom Hrn. Land. Dir. Rath *Gemeiner*). Erste bis 4te Lieferung. Regensb. 1816. 1817, gedr. bey Heinr. Augustin. 350 S. in 4.

Diese vier Lieferungen gehen nur von 1430—1461., und eben deswegen fehlt dem Bande noch der Haupttitel. Sie sind eine Fortsetzung der Geschichte Regensburgs von der Zeit an, wo sich die Reihe der alten adelichen Bürgermeister mit Wilh. v. Wolfstein schloss, und die oberste Leitung des Stadtregiments in die Hände des ältesten oder würdigsten Mitgliedes der Magistratur überging. So wie überhaupt, unter vielen kleinen, aber in eine *Chronik* von Regensburg gehörenden, Nachrichten, die bisweilen durch allgemeinere (wie über das Concilium zu Basel) unterbrochen sind, auch wichtigere Vorfalle (wie S. 10. der Process über die Besitzungen einer Schlaffrau eines Canonicus, dergleichen Schlaffrauen die Geistlichen damals hatten), aus Urkunden genommen, vorkommen, so sind auch viele erhebliche Actenstücke ganz mitgetheilt. Dahin gehört das S. 45 ff. zuerst vollständig abgedruckte Achturtheil des K. Sigmund über Ludwig Herz. von Baiern 28sten April 1434. und der Aufruf zu den Waffen in dem Ausschreiben an Regensburg; des Markgrafen Albrecht Rechtfertigung seines Benehmens gegen den alten gefangenen Herz. Ludwig 1447. aus der Originalabschrift S. 157.; mehrere Verordnungen, Instructionen, Schreiben des Raths zu Regensburg, vornämlich in damaligen politischen Händeln. Denn auch in der Erzählung kommen manche, die allgemeinere Geschichte und Verfassung Deutschlands in damaligen Zeiten angehende, Vorfälle und Bemerkungen vor, wie S. 102. über die ehemaligen Verhältnisse der Hofmarken zu den Landgerichten, S. 122. über die heimlichen oder westphäl. Gerichte, die in den Acten der Stadt Regensburg vor dem 15ten Jahrh. nicht erwähnt sind, S. 146. über den Zustand der Rechtspflege, S. 249. über den gegen die Türken (1456.) ausgeschriebenen Kreuzzug und die vermeintliche Erscheinung eines Kreuzes am Himmel. Nur über den Zustand der Schulen und der Künste fanden wir nichts Erhebliches.

Nordamerika, oder neuestes Gemälde der nordamerikanischen Freystaaten. Von einem Würtemberger, der sich dort befindet, seinen deutschen Landsleuten gewidmet. Mit einer Ansicht von Philadelphia. Tübingen, bey Osiander. 1818. X. 166 S. in 8. 12 Gr.

Es ist und soll nach der Absicht des in Boston lebenden Verfs., der schon sieben Jahre lang in Nord-Amerika sich aufgehalten, und Gelegenheit gehabt hat, aus einem ruhigen Standpuncte Menschen, Sitten, Gebräuche und Gesetze und das Land selbst von der Seeküste bis an den Ohio und Mississippi kennen zu lernen, dies nur eine Skizze der nordamerikanischen Freystaaten, kein ausgeführtes Gemälde seyn, aber eine Skizze, welche den auswanderungslustigen Deutschen einen deutlichen und richtigen Begriff von dem Lande geben soll, um ungegründete Hoffnungen zu widerlegen. Deswegen hat sich der Verf. auch vorzüglich auf die Staaten beschränkt, in welchen sich Würtemberger am meisten angesiedelt, oder anzusiedeln Lust haben, Maryland, Pensylvanien und Ohio. (Betrachtet man die kleine Schrift aus diesem Gesichtspuncte, so wird man sie gewiss zweckmässig und brauchbar finden.) Es wird daher über die Eingebornen und die Classen und Verhältnisse der Eingewanderten, über Landcultur, deren Kosten, Producte, Ertrag, über die herrschende Kirche und die religiösen Parteyen, über Bürgerrecht und dessen Erlangung, über drey Classen der Zeitungen (föderalistische, demokratische und neutrale) und andere Gegenstände, aus eigner Kunde und Erfahrung, Belehrung gegeben.